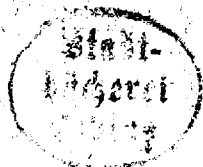


*M. H. S.*

*M 1*



43



7425



J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

M A I 1 8 3 2.

T H E O L O G I E.

- 1) LEIPZIG, b. Gerhard Fleischer: *Die Hauptstücke der christlichen Religion*, von D. Joh. Friedr. Wilh. Tischer, Ritter des königl. sächs. Civilverdienst-Ordens und Superint. zu Pirna. Sechzehnte Auflage. 1829. 80 S. 8. (3 gr.)
- 2) LEIPZIG, b. Ernst Fleischer: *Das Christenthum in den Hauptstücken unserer Kirche*. Ein Handbuch zur Selbsterbauung und zum Gebrauche für Lehrer bey Erklärung des kleineren Schulbuchs: Die Hauptstücke der christlichen Religion, von Dr. Joh. Friedr. Wilh. Tischer u. s. w. 1831. IV u. 606 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Unter den zahlreichen Religions-Lesebüchern, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat, ist, nächst dem *Dinter'schen*, gewiß das *Tischer'sche* am meisten verbreitet und in die Schulen eingeführt worden. In sechzehn Auflagen sind mehr als hundert tausend Exemplarien in die Welt gegangen; gewiß für eine Privatschrift, die einer öffentlichen Autorität entbehrt, und wichtige Mitbewerber zu bekämpfen hat, ein ungemeiner Erfolg. Es würde jetzt viel zu spät seyn, wenn Rec. sich noch über das Büchlein selbst und die Ursachen seiner günstigen Aufnahme aussprechen wollte: sechzehn Auflagen sind die beste Recension. Nur die nähere Einrichtung, die Oekonomie dieses Buchs muß näher angezeigt werden, da sie dem später zu beurtheilenden Commentar zum Grunde liegt.

Der Vf. hat erst die fünf Hauptstücke des kleinen Lutherischen Katechismus nur mit sehr wenigen einzeln untergesetzten Worterklärungen auf 11 Seiten abdrucken lassen. Sodann folgt eine Einleitung, welche in 35 §§. den christlichen Religionsunterricht sowohl aus Vernunftgrundsätzen, als auch historisch vorbereitet, welcher darauf in drey Hauptabschnitten aufgestellt wird. Diese Abschnitte sind: I. Was soll der Mensch nach Jesu Lehre wissen? S. 20. §. 36 bis 73. II. Was soll der Mensch nach Jesu Lehre werden und thun? §. 74 — 128. III. Wie und wodurch soll es der Mensch werden? §. 129 — 157. Die einzelnen §§. sind, mit Beyseitefetzung der Frageform, als Lehrsätze hingestellt, und jedem ist eine reiche Auswahl von Bibelprüchen beygefügt, theils zum Beweis, theils zur Erläuterung des Abschnittes. Auf der letzten Seite endlich ist eine Nachweisung, welche §§. dem Inhalte der Lutherischen Haupt-

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

stücke entsprechen, und zu dessen Erklärung zu benutzen sind.

Auf dieses Lehrbüchlein nun bezieht sich der unter No. 2 angezeigte Commentar. Bey einem so weit verbreiteten Lehrbuche war es wohl wünschenswerth, daß den Schullehrern auch ein Handbuch dargeboten würde, in welchem sie eine Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche des ersten erhielten. Wenn *Dinter* bey seinen Unterredungen, und *Horn* bey seinem Handbuche über den *Herderschen* Katechismus eine gleiche Absicht ins Auge faßten, so schien bey dem Gebrauche des *Tischer'schen* Lehrbuchs das Bedürfnis eines solchen fortlaufenden Commentars noch dringender zu seyn, theils weil hier die sonst schon zahlreich dargebotenen Hülfsmittel für den Gebrauch des Lutherischen Katechismus nicht angewendet werden konnten, theils weil der gefamte Gang des Lehrbuchs, sowie seine einzelnen Lehrsätze, für die Schule nicht ohne Schwierigkeit zu seyn schien. Diesem Bedürfnis hat nun der Vf. durch vorliegendes Handbuch unbezweifelt genügend abgeholfen, und sämtliche Lehrer, in deren Schulen das Lehrbuch eingeführt ist, werden es ihm Dank wissen, daß er ihrer Vorbereitung auf die Religionslehrstunden so zweckmäßig zu Hülfe gekommen ist. Die Art und Weise, wie das geschehen, kann nur durch ein Beyspiel klar gemacht werden, und Rec. muß sich deshalb gestatten, einen §. des Lehrbuchs und dessen Erläuterung aus dem Commentare hier einzuschalten. Da es, um die Form zu erkennen, gleich viel gilt, wes Inhalts der gewählte Abschnitt ist, so genüge einer der kürzeren, nämlich §. 71, welcher S. 32 des Lehrbuchs so lautet: „In diesen Belohnungen und Strafen (einer anderen Welt) aber wird es unendliche Grade und Stufenunterschiede geben; je nachdem einer mehr oder weniger durch Gefinnungen, Worte und Handlungen jener oder dieser würdig und empfänglich geworden ist. Matth. 12, 36: Die Menschen sollen Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben. Hebr. 10, 29: Wie viel, meineth ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn mit Füßen tritt?“ Hiezu giebt nun der Commentar S. 224 folgende Erläuterungen, denen wir unsere Gegenbemerkungen in [ ] einschalten wollen. „So groß (wie im vorhergehenden §. gezeigt worden) wird also künftig der Unterschied der Menschen seyn, so verschieden ihr einziges Schicksal. Wer aber unter die Seligen aufgenommen wird,

hat er mit allen anderen Seligen gleichen Genuss, gleiches Vorrecht? wie z. B. wer an einer Tischgesellschaft Theil nimmt, dasselbe mit allen anderen genießt [was?], oder wer in eine Strafanstalt kommt, mit allen übrigen gleiches [?] Schicksal hat. Warum nicht? Die Belohnungen und Strafen sind angenehme oder unangenehme Wirkung des Erdenlebens. Also wie die Handlungsart war, so die Folge; wer viel gute Handlungen und unter diesen recht viel edle [wie hat sich der Vf. diesen Unterschied zwischen guten Handlungen, die bloß gut, und solchen, die zugleich edel sind, gedacht? Giebt es auch gute, die unedel oder nicht edel sind? Ist in dem Beyworte „gut“ nicht Alles umfasst, was die Pflicht gebietet?] verrichtete, hat auch viel angenehme Folgen zu genießen. Es wird *verschiedene Grade und Stufenunterschiede* geben: So wie auf einer Leiter eine Sprosse höher als die andere ist, so wird die Seligkeit oder Unseligkeit geringer [oder vielmehr höher] seyn [nämlich des Einen vor dem Anderen]. Es ist ja hier schon der Fall, daß die Wirkungen im genauen Verhältnisse mit [zu] ihren Ursachen stehen. Große Ursachen bringen in der Regel große Wirkungen hervor. Je unwillender Jemand ist, desto unbrauchbarer ist er [nicht immer; denn das Wissen allein macht es nicht aus]; und umgekehrt, je geschickter, desto brauchbarer; je verträglicher, desto geliebter; je unverträglicher, desto gehäßter. Kann nun die Gerechtigkeit Gottes anders verfahren? Wird sie nicht jedem geben, was ihm gehört? [Der Vf. verwechselt hier offenbar den Causalzusammenhang, welcher besonders in der physischen Welt mit Nothwendigkeit Statt findet, mit dem freyen Urtheile des höchsten sittlichen Wesens, welches nicht sowohl die Thaten, als vielmehr die Gesinnungen richtet, auch wenn diese noch nicht als Ursache irgend einer Wirkung ins Leben eingegriffen haben. Unsere Handlungen und Gesinnungen stehen zwar im irdischen Leben mit unserem Glücke oft (nicht immer) im Causalzusammenhange, aber zwischen unseren Gesinnungen und dem Urtheile Gottes kann ein solcher Zusammenhang nicht Statt finden; wohl aber wird das höchste sitliche Wesen, vermöge seiner sittlichen Natur, mit Freyheit sich entschließen, jedem Wesen das Angemessene, das Verdiente zuzutheilen. Das ist freye Gerechtigkeit, nicht aber nothwendiger Causalzusammenhang.] Oder wäre ich gerecht, wenn ich den, welcher gar keinen Fehler in der Rechtschreibung gemacht hat, nicht mehr lobte, als den, welcher drey machte? oder gerecht, wenn ich den, welcher einen anderen zu Schulverläumdissen verführte, nicht mehr strafte, als den Verführten? Also diese Unterschiede folgen schon aus dem Begriffe der göttlichen Gerechtigkeit, aber auch aus der Natur der Sache. Denkt euch zwey gute Menschen, beide reif für die künftige Seligkeit; beide haben ihre Kräfte gebraucht, ihre Zeit benutzt, ihren Verstand gebildet, ihre Gesinnungen veredelt, ihre Willenskraft verstärkt; aber der Eine doch mehr als der

Andere. Wer wird brauchbarer [?] für die Geschäfte des Himmels (für das Wirken in jenem Leben), empfänglicher für jene Seligkeit seyn? Oder welches Kind kann der Vater früher in eine gebildete Gesellschaft mitnehmen? Das mehr gelernt hat, sich anständig zu betragen.

*Anwendung.* — 1) So viel hat eine einzelne gute oder böse That auf sich! Sie verstärkt oder schwächt die Kraft zum Guten! So viel der Mangel einer guten Eigenschaft! So viel eine versäumte schöne Gelegenheit! Sie zeigt die bessere oder schlechtere Gesinnung. 2) Nicht der große Umfang unseres Thuns, auch nicht das Gelingen oder Nichtgelingen desselben (Rec. setzt hinzu: auch nicht der größere Umfang unseres Wissens, auf welchen der Vf. einen mehr als zulässigen Werth zu legen scheint), wird dort einen Unterschied machen, sondern der reine oder unreine, kräftige oder unkräftige [?] doch wohl nur, wenn die größere oder mindere Kraft Ergebnis der Freyheit war?] Wille. Sonst hätten die Reichen, die Vornehmen, die Mächtigen, welche zum Gutes thun der Mittel viel haben, einen Vorzug, ohne ein Verdienst mehr zu haben. 3) Jeder Stand und Beruf giebt Gelegenheit, reinen Willen zu beweisen und die Thatkraft zu stärken, mithin sich einer höheren Stufe der Seligkeit würdig zu machen.

*Sprüche.* — *Rechenschaft geben:* Sind verantwortlich. Auch die Worte können zugerechnet werden. *Unnützen:* Verführerischen Worte, das von einem unsittlichen Herzen zeugt. *Den Sohn Gottes:* Jesum und seine Wohlthaten verachtet.“

So weit die Erklärung unseres Vf., welche, da das Ganze in gleicher Weise gehalten ist, hinreichen wird, einen Begriff von dem Buche selbst und dessen Werthe zu geben. Rec. darf sich daher auf diese Probe beziehen, wenn er seine Ansichten im Folgenden aufstellt. Gehen wir von der Frage aus, für welche Leser der Vf. sein Werk schrieb, so leuchtet schon aus der gegebenen Probe, und sonst auf jeder Seite und Schritt vor Schritt ein, daß es einzig die Volksschullehrer sind, welche es benutzen können, daß daher der auf dem Titel ausgesprochene Zweck „zur Selbsterbauung“, wenn nämlich dieß auf andere Leser außer dem Schullehrerstande bezogen werden soll, keinesweges erfüllt werden dürfte. Denn schwerlich wird irgend ein Leser, welcher nicht den pädagogischen Zweck aufgefaßt hat, dieses Buch in die Hand nehmen, oder es doch, wenn es geschehen sollte, gar bald unbefriedigt aus der Hand legen. Unter Erbauung versteht man nämlich immer diejenige geistige Erhebung, bey welcher Verstand und Herz nicht nur gleichmäßig angesprochen, sondern dem letzten sogar eine vorzügliche Rücksicht gewidmet wird. Eine solche gemüthvolle Ansprache des Herzens, eine Erwärmung des Gemüths findet sich nun aber hier so wenig, daß vielmehr das Ganze ein gewöhnlicher fortlaufender Commentar ist, welcher Worte und Sachen des Lehrbuchs erläutert. Sollte daher das Wort „Selbster-

*bauung*“ auch nur auf die Schullehrer bezogen werden, so müssen wir diesen Erfolg auch da bezweifeln; es wäre denn, daß der Vf. unter jenem Worte nichts weiter als eine Vorbereitung auf die Unterrichtsstunden und zum Gebrauche des Lehrbuches hätte verstehen wollen. Ein solches Vorbereitungs-mittel ist es aber auch nur, und nichts weiter, was hier geboten wird, und zwar ein sehr zweckmäßiges; denn der Vf. ist klar, lichtvoll, erschöpfend, nimmt durchgehends auf die katechetische Behandlung Rücksicht, so daß oft Fragen und Antworten unmittelbar aus der Erläuterung entspringen, giebt überdies geläuterte Religionsbegriffe, und vergißt nie die praktische Seite gehörig herauszuheben, und die Anwendung der Lehre im Leben zu zeigen. Dabey setzt er eigentlich gar nichts voraus, so daß für geübte und wohlunterrichtete Schullehrer sein Buch mehr giebt, als sie erwarten werden; dagegen es auch selbst den ungeübten und schwachen genügend zum Verständniß helfen wird. Indessen wird es doch auch den besseren Gliedern des Schullehrerstandes, und selbst Predigern, wiewohl letzte materiell nichts Neues finden werden, rücksichtlich der Methode gute Dienste leisten. Sehen wir auf die Sprache des Vfs., so ist sie im Ganzen etwas nachlässig gehalten, und entbehrt oft theils der Abgemessenheit und Bestimmtheit, theils der Reinheit und Richtigkeit im Ausdrucke, welche wir bey der Bestimmung des Buches für unsichere Leser um so mehr gewünscht hätten. Kleine Andeutungen haben wir schon oben bey der gegebenen Probe eingeschaltet. In Absicht der Sprucherklärungen, die sich in der Regel auf eine ziemlich dürftige Worterklärung beschränken, bemerkt man häufig, daß weiter nichts gesehehen ist, als daß ein dem Schullehrer, wenn er auch nicht zu den ausgezeichneten gehört, ohnediels nicht dunkles Wort nur durch ein anderes, mindestens nicht verständlicheres, erklärt ist. Wenn z. B. in der oben angeführten Stelle „*Rechen-schaft geben*“ erklärt wird durch „*verantwortlich seyn*“, so ist das letzte gewiß nicht deutlicher als das erste; und wenn dann noch das Wort „*zugerechnet werden*“ hinzugesetzt wird, so hätte dieser unstreitig schwerere Begriff einer neuen Erklärung bedurft. Für die zahlreichen Besitzer der *Dinter'schen* Schullehrer-Bibel hätte die gesamte Sprucherklärung weggelassen werden können.

Sollen wir uns nun noch über die rechte Weise auszusprechen, wie dieser Commentar von den Schullehrern gebraucht werden möge, so müssen wir vor Allem warnen, daß er nicht bey dem Unterrichte selbst zur Hand genommen und zum Grunde gelegt werde. Nicht selten ist nämlich, laut zahlreicher, in vielen Schulen gemachter Erfahrung, die Unsitte, daß Schullehrer, welchen bey den katechetischen Unterhaltungen ein Commentar ihres Lehrbuches zu Gebote steht, diesen statt des Lehrbuches zur Hand nehmen, und unmittelbar aus demselben theils vorlesend, theils fragend den Unterricht geben. Hie-

durch wird nicht nur der Fluß der Rede, die Lebendigkeit und Herzlichkeit der Unterhaltung gehemmt und unterbrochen, sondern auch die Zeit unnütz vergeudet, indem das, was zur Vorbereitung gehört, in die Unterrichtsstunde selbst hineingezogen wird; ja der Schullehrer verliert an Achtung und Vertrauen in seiner Schule, wenn er das, was er vorzutragen hat, nicht aus sich, sondern aus einem Buche nimmt. Selbst in disciplinärer Rücksicht ist es höchst wünschenswerth, daß der Lehrer seine Augen beständig auf seine Schüler hefte, und durch die Wechselwirkung von Auge zu Auge die Aufmerksamkeit fessele, und die nöthige Ruhe erhalte, was, wenn er seine Blicke zwischen dem Buche und der Schule theilt, kaum möglich seyn wird. Also nicht in der Unterrichtsstunde soll er von dem Buche Gebrauch machen, sondern vor derselben, indem er sich aus ihm gehörig vorbereitet. Eine solche Vorbereitung wird mit Recht von dem Lehrer eben so, wie von dem Schüler, gefodert. Dem letzten wird sie zur Pflicht gemacht, indem man die Abschnitte des Lehrbuches und die untergesetzten Sprüche auswendig lernen läßt, was, beyläufig gesagt, schon als Gedächtnisübung, die man leider in neuester Zeit viel zu gering achtet, höchst wohlthätig ist: der Lehrer aber muß vor jeder Unterrichtsstunde sich mit dem Abschnitte des Lehrbuches, welchen er zu behandeln hat, genau bekannt machen, den Commentar mit demselben zusammenhalten, sich in seine Kinderwelt hinein versetzen, seine Gedanken in Fragen auflösen, und so den ganzen Abschnitt nicht nur sich klar machen, sondern auch die rechte Weise gewinnen, wie er den Kindern das Verständniß öffnen will. Eine solche Vorbereitung wird ihn auch vor einer anderen Unsitte bewahren, die sich nicht selten bey den fähigsten und sprachfertigsten Lehrern findet, nämlich, daß sie die Sache allzu sehr ins Breite ziehen, so daß sie nicht nur Vieles geben, was zur Erläuterung gar nicht nöthig ist, sondern durch Um- und Abschweife die Sache noch mehr einwickeln und verdunkeln, oft nur, weil sie sich selbst gern reden hören, und — besonders wenn sie etwa Andere zu hören haben — ihre Schöpfung aus Nichts bewundern lassen wollen.

So viel über Zweck, Einrichtung und Gebrauch des Buches. In das Einzelne einzugehen und Begriffe und Worte, die hie und da einige Berichtigungen zulassen dürften, besonders zu beurtheilen, ist hier der Ort nicht. Im Ganzen erkennt man in dem Vf. einen Mann, der nicht nur seinen Gegenstand tüchtig erfaßt hat, sondern auch die Schule und ihr Bedürfnis, sowie die Befähigung der Lehrer, genau kennt, und eben so gut es versteht, wie diesem Bedürfnisse abzuhelpen ist. Seine Schrift wird daher in den Schulen, in welchen das Lehrbuch eingeführt ist, eben so nützliche Dienste leisten, als *Dinter's* und *Horn's* Unterredungen und Handbücher über den Lutherischen Katechismus.

## L I T U R G I K.

MÜNSTER, b. Coppenrath: *Praxis sacr. rituum ac ceremoniarum*, quibus in augustissimo Missae sacrificio ceterisque per annum festivitibus solemnioribus ecclesia utitur, attendendo ad ritum Romanum et Monasteriensem. Accedunt: benedictio fontis in Vigiliis Paschae et Pentecostes, commendatio animae in Exequiis solemnibus, Missa pro sponso et sponsa, nec non aliquae Cantiones sacrae, subjectis characteribus choralibus. Edidit notasque congruentes ex probatis auctoribus adiecit J. Antony, Professor et Cathedr. Eccl. Monast. Chori Director. 1831. XXIV u. 380 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der durch seine treffliche, mit verdientem Beyfall aufgenommene Monographie über den Gregorianischen Kirchengesang (Archäologisch - liturgisches Lehrbuch des Gregorianischen Kirchengesanges u. s. w. Münster, 1829. 4.) als ausgezeichnetener Musikkenner bekannte Vf. hat durch gegenwärtige Schrift ein recht zweckmäßiges, den Bedürfnissen der katholischen Kirche entsprechendes Compendium der Liturgie (im weiteren Sinne, nicht bloß, wie es häufig genommen wird, der Messe) geliefert, wodurch er auf den Dank der angehenden Geistlichen seiner Kirche einen gerechten Anspruch machen kann. Sein Unterricht über die gottesdienstlichen Gebräuche, wie sie gegenwärtig functionirt und eingeführt sind, ist in zweckmäßiger Kürze durchaus lehrreich und praktisch, frey von jenen allegorischen und mystischen Deutungen, welche man in den meisten Werken dieser Art bis zum Ueberdruß findet, und mit richtiger Unterscheidung dessen, was bey den kirchlichen Ceremonien wesentlich und außerwesentlich ist. Neue Untersuchungen konnte und wollte Hr. A.

hier nicht geben; aber er hat die besseren Werke in diesem Fache, namentlich von *Barthol. Gavantus* (nach *Merati's* Bereicherungen), *Herm. Janssens*, *Mich. Bauldry*, *Jo. Bona*, *J. Grancolas*, *Pelliccia* u. A. zu einer zweckmäßigen Zusammenstellung und Uebersicht benutzt. Die in den Noten beygefügtten Anmerkungen zeugen von eben so guter Bekanntschaft mit der liturgischen Literatur, als von richtiger Beurtheilung.

Ueber die bestimmte Anlage und Einrichtung erklärt sich Hr. A. S. XI folgendermaßen: „*In Rubricis explanandis secutus sum ritum Missalis Romani et Monasteriensis: Romani, quia hic universalis est totius Ecclesiae (catholicae); dein etiam, ut praesens opus et exteris Dioecesibus, quae ritum Romanum sequuntur, usui esse possit; Monasteriensis autem, eo quod in hoc opere adornando patriam meam dioecesim, in qua natus, ad sacerdotii dignitatem evectus sum, et actu munere ecclesiastico fungor, proxime respiciendam esse existimaui. Cum vero ritus Monsis a Romano multoties discrepare deprehendatur, istae discrepationes suis locis notatae sunt.*“ Da diese Schrift in zweckmäßiger Auswahl, Uebersicht und Kürze sämtliche Ceremonien der katholischen Kirche darstellt, so wird sie auch außer derselben solchen Lesern, welche sich hierüber näher unterrichten wollen, nützliche Dienste leisten können.

Die von dem Vf. S. XIII versprochenen *Principia Theologiae ritualis s. liturgicae* berechtigen zu den besten Erwartungen, und Rec. ist im Voraus überzeugt, daß sich Hr. A. dadurch ein neues Verdienst um seine Kirche erwerben werde.

Druck und Papier sind beyfallswürdig.

8.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

PHILOLOGIE. Erlangen, b. Enke: *Commentatio de ΑΑΦΑ intensivo sermonis Graeci*, auctore D. Ludovico Doederlein. 1830. 24 S. 8. (4 gr.)

Der rühmlich bekannte Vf. sagt zu Anfange dieser Abhandlung: „*Qui intensivum a omnino fuisse nullum asseveraverit, adhuc novi neminem. Nec ego id polliceor me praestitutum; interim hoc faciam, ut pleraque vocabula, in quibus vel veteres vel recentiores grammatici α επιτακτικόν agnoscere sibi videntur, aut quae ab illis omnia tamen speciem eiusdem habeant, collecta ob oculos ponam ac sine ira ac studio illius α επιτακτικόν inquiram, quae quoque in loco*

*sit natura illius α speciem intensivi prae se ferentis.*“ Der Vf. geht nun die Wörter alphabetisch durch, in welchen die Grammatiker, Lexikographen und Scholiasten ein *Alpha intensivum* angenommen haben. Es ergibt sich daraus, daß der geringste Theil jener Wörter ein solches aufzuweisen habe, und Hr. D. zweifelt, gewiß mit Recht, ob es je eins dergleichen gegeben habe. Ist aber eins anzunehmen, so dürfte es sich zu erklären seyn, wie unser *U*, z. B. in *Unthier*, also eigentlich als *Alpha privativum* genommen werden müssen.

Mö.



J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1832.

## JURISPRUDENZ.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Die Lehre des Römischen Rechts von der Verbindlichkeit im Allgemeinen und von der natürlichen Verbindlichkeit insbesondere.* Eine civilistische Abhandlung und zeitgemäßer Beytrag zu Dr. Adolph Dietrich Webers „Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit,“ von Dr. C. F. Reinhardt, königl. würtemb. Ober-Tribunal-Rath. 1827. X und 180 S. gr. 8. (18 gr.)

Es ist befremdlich, daß der Vf. diese Schrift einen zeitgemäßen Beytrag zu Webers Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit nennt, da sie doch mit jener in gar keiner Verbindung steht, am wenigsten aber, was man erwarten sollte, Berichtigungen oder Zusätze zu derselben enthält. In der Abhandlung selbst ist sogar Webers nicht einmal gedacht; nur die nämliche Materie ist es, welche beide Vff. zum Gegenstande ihrer Untersuchung wählten. Dabey darf aber nicht übersehen werden, daß Webers Arbeit eine detaillirte und sehr sorgfältige Ausführung, diese Abhandlung des Hn. R. dagegen ein meist aus kurzen Aphorismen bestehendes Ganzes ist, und sehr viele, die Sache betreffende Gegenstände ganz übergegangen sind.

Rec. will sich eines Urtheils darüber enthalten, ob es überhaupt zweckmäßig sey, die Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit so, wie dies auch von Weber, wenn gleich mit ausgezeichnetem Beyfall, geschah, als ein durch sich selbst zusammenhängendes und durch innere Gründe verbundenes Ganzes zu behandeln; ob es nicht vielmehr dem Wesen des römischen Rechts, worauf doch Alles ankommt, und woraus das Detail dieser Lehre entnommen werden muß, angemessener sey, die einzelnen in Betracht kommenden Materien getrennt und für sich zu erörtern. Jedesmal drängt sich doch bey Webers sonst so lobenswerther Arbeit der Gedanke auf, daß die obersten Principien, welche er als die leitenden aufstellt, dem römischen Rechte mehr oder weniger fremd sind, und daß es nur durch die Gewandtheit des Bearbeiters gelingen konnte, jene allgemeinen Uebersichten zu verschaffen. Gewiß aber lassen sich in dieser Lehre weniger allgemeine und durchgreifende Gesichtspuncte geschichtlich feststellen, als es bey so vielen anderen Lehren des römischen Rechts möglich ist. Wo aber nur die leitenden Grundsätze als solche nicht geschichtlich nachgewiesen, und durch

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

das Detail als eine einfache Anwendung befestigt werden können, da werden selbst die gründlichsten und scharfsinnigsten Ausführungen nur zu leicht ihren Zweck verfehlen. Die Hauptfrage bey dieser Untersuchung ist doch lediglich die, was eine natürliche Verbindlichkeit sey. Wenn man sie als eine solche bezeichnet, welche schon durch den gefunden Menschenverstand gebilligt werde, wie dies gemeinhin geschieht, so bleibt der Begriff sehr unbestimmt, und am wenigsten finden sich im römischen Rechte zur Unterstützung desselben genügende Resultate. Das *jus gentium*, auf welches man bey dieser Untersuchung zurückkommt, ist doch keinesweges, am wenigsten durchgehends, ein Naturrecht in dem behaupteten Sinne, sondern die durch dasselbe festgestellten laxeren Bestimmungen im Gegensatz des strengeren Civilrechts sind mehr oder weniger positiv. Es war der Inbegriff derjenigen rechtlichen Grundsätze, welche sich bey fremden Völkern ausgebildet hatten, und bey den Römern Eingang fanden, weil das bey ihnen selbst entstandene Recht bey der Anwendung auf Härte führte, aber auch deshalb, weil es ihnen an bestimmten Rechtsnormen fehlte. Daß aber das Recht fremder, schon mehr in der Ausbildung fortgeschrittener Völker durchweg eine grössere Billigkeit enthalte, als das Civilrecht, zumal in jenen früheren Zeiten, ist schon durch sich selbst eine leicht erklärliche Erscheinung; aber andererseits darf es auch nicht befremden, daß selbst das *jus gentium* bey den Römern nach dem Bedürfnisse durch die Jahrhunderte gemildert wurde. Auch ist das, was in den römischen Rechtsquellen *aequitas* genannt wird, keinesweges ein Naturrecht, welches durch absolute vernünftige Billigkeit als solches von Jedem anerkannt werden mußte; vielmehr ist der Charakter der *aequitas* ein bey Weitem mehr untergeordneter, indem dieselbe stets in einem specielleren Gegensatz des strengeren Rechts hervortritt, namentlich und besonders bey den *bonae fidei negotiis* im Gegensatz des *strictum jus* der Stipulation. Ebenso ist aber jene *aequitas* nicht etwas Willkürliches und Unbestimmtes, welche dem vernünftigen *arbitrium* des Richters bey einzelnen Entscheidungen anheim gestellt wäre, sondern ein Theil des römischen Rechts selbst, was durch die deutlichsten Quellenzeugnisse bereits bewiesen worden ist. Urgeachtet nun das römische Recht durch eine so lange Reihe von Jahrhunderten sich entwickelte, und stets der Billigkeit gemäß bey eintretender Härte modificirt wurde, wodurch es gewiß unter allen vorhandenen Rechten die größte Ausbildung

erlangt hat, so darf man es doch nicht ein völliges Naturrecht nennen, wenn man darunter ein absolutes Vernunftrecht begreifen will. Am wenigsten möchte aber die *obligatio naturalis* im Sinne des römischen Rechts, welche ein Hauptgegenstand der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit ist, von jenem allgemeinen Gesichtspuncte aus richtig beurtheilt werden, da selbige ihrem eigentlichen Wesen nach den Gegensatz der aus dem strengen römischen Rechte stammenden *obligatio civilis* bildet, und eigentlich nur die Fälle unter sich begreift, wo ein obligatorisches Verhältniß nicht die volle bürgerliche Wirksamkeit herbeiführt.

Doch uns liegt hier ob, den Zweck und das Bestreben des Hn. *R.* genauer anzugeben. Als den Zweck seiner Abhandlung giebt er S. 6. §. 16 an: „den dem römischen Rechte fremdartigen und erst in späteren Zeiten aufgedrungenen Stoff von demselben zu sondern, und seine Lehren in Beziehung auf Verbindlichkeiten im Allgemeinen, sowie auf natürliche Verbindlichkeiten insbesondere, rein und unvermischt zu geben;“ welches Bestreben gewiß lobenswerth genannt werden kann. Nur wäre zu wünschen, daß der Vf. die Schwierigkeit seines Unternehmens mehr erkannt, und nicht übersehen hätte, daß, um in einer solchen Materie etwas Genügendes zu liefern, gründlichere und umfassendere Vorarbeiten und ein tieferes Eindringen in den Sinn und Geist der römischen Gesetzgebung durchaus nothwendig ist. Abgesehen von der Sache selbst und dem Inhalte, so hat schon die Darstellung des Hn. *R.* in mehr als einer Rücksicht etwas Tadelnswerthes. Denn ohne alle eigentliche Benutzung der Literatur, indem nur *Schelling*, *Kant*, *Fichte* und *Johannes von Müller* angeführt werden, ist keines einzigen der neueren Juristen Erwähnung gethan; es sey denn dadurch, daß sich S. 17 ff. die Abhandlung des Universitäts-Actuar *Riedel* in Göttingen über die Bedeutung des Wortes *obligatio*, wie sie schon in *Hugo's* civil. Magazin V Bd. S. 102—116 abgedruckt ist, wiederholt und wörtlich mitgetheilt findet. Obgleich also Hr. *R.* nur eigentlich Philosophen zu seinen Gewährsmännern gewählt hat, welche zugleich eine ehrenvolle Anerkennung finden, und in der Einleitung mit philosophisch klingenden Ausdrücken sehr determinirte Definitionen von Recht, Pflicht, Gesetz, Verbindlichkeit, Forderung, Schuldigkeit und natürlicher Verbindlichkeit vorkommen, so ist doch die Tendenz dieser Schrift am wenigsten eine philosophische zu nennen. Die Bearbeitung ist sogar weder historisch, noch kritisch, noch eigentlich dogmatisch oder exegetisch. Vielmehr findet sich in der Abhandlung eine Anzahl von Quellenzeugnissen, welche allenfalls die bezeichnete Materie betreffen, so an einander gereiht, daß sie gewissermaßen den Hauptinhalt der Schrift bilden, und nur durch einige meistens höchst untergeordnete Anmerkungen und Erörterungen mit einander verbunden sind. Man könnte diesem nach die ganze Abhandlung mehr als ein todes Aggregat von Quellenzeugnissen ohne eigentliche Bearbeitung des Gegenstandes selbst bezeichnen,

und ihr nur einigen Werth wegen des Fleißes zuerkennen, welchen der Vf. bey Auffindung jener Quellenzeugnisse anwandte. Durchweg aber sieht man der Darstellung eine Unsicherheit und Ungewandtheit im literarischen Gebiet deutlich an, indem auch Hr. *R.* jedes Detail dieser Lehre oder eine gründliche Untersuchung über diesen oder jenen streitigen Punct durchaus verschmähet; daher scheint es auch gekommen zu seyn, daß zur Beantwortung der aufgestellten Fragstücke, zur Begründung der behaupteten Regeln oder Ausnahmen, welche die Inscriptioren der einzelnen §. §. enthalten, meistens nur der Inhalt der Quellenzeugnisse selbst weilläufig ausgeführt wird, wobey denn die einzelnen Fragmente oft recht kunstvoll neben einander gestellt und unter sich verbunden sind. Die Darstellung selbst nimmt deshalb nicht selten den Charakter an, als wenn der Vf. den Leser nur auf den Inhalt der Quellenzeugnisse habe aufmerksam machen wollen, um denselben sein eigenes Urtheil versuchen zu lassen; denn er selbst hat sich häufig jedes durchgreifenden Urtheils enthalten. Dabey ist auch zuweilen seine Meinung so dunkel ausgedrückt oder angedeutet, daß man sie in der That erst errathen muß, und deshalb nicht ohne Mühe der Untersuchung folgen kann. Zum Beweise dient unter anderen die Beantwortung der Frage, ob die Verbindlichkeit, welche durch eine zerstörende Einrede entkräftet werden kann, eine *obligatio civilis* oder *naturalis* sey (S. 32 ff.).

Was ferner den Inhalt dieser Schrift anlangt, so bemerken wir nur in der Kürze, welche Gegenstände in derselben behandelt oder auch nur berührt sind. Zunächst finden sich hier über Naturrecht im Sinne des römischen Rechts kurze und nur zum Theil richtige Andeutungen, mit welchen dann die Untersuchung über die Verbindlichkeit überhaupt, und die natürliche Verbindlichkeit insbesondere, jedoch nur im Sinne des römischen Rechts, in Verbindung gebracht wird. Verbindlichkeit (*obligatio*) nennt der Vf. mit Recht eine solche Pflicht, welche nur mittelbar, d. h. in Folge einer äußeren Begebenheit — einer That-Handlung oder eines That-Umstandes, wie er sich ausdrückt — aus dem Gesetze entspringe, im Gegensatz einer unmittelbar aus dem Gesetze abzuleitenden Pflicht, zu deren Bezeichnung die Römer stets andere Ausdrücke gebrauchten, z. B. *debet*, *cogendus est*, *neesse habet*, oder auch wohl das Wort *officium*: welche Behauptung sich außer den vom Vf. angeführten vier Zeugnissen römischer Classiker, die sich jedoch nur auf das Wort *officium* beziehen, durch eine Menge anderer Beweisstellen, selbst aus dem neuesten römischen Rechte, rechtfertigen läßt. Die vom Vf. angegebene Bedeutung des Wortes *obligatio* ist wohl die ursprüngliche, und andere Bezeichnungen dieses Ausdrucks mögen erst einer späteren Zeit angehören.

Den Begriff der natürlichen Verbindlichkeit (*obligatio naturalis*), welche den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung ausmacht, giebt Hr. *R.* so an: sie sey diejenige Verbindlichkeit, welche irgend eine

Wirkung in Beziehung auf das positive Recht habe, sey es die völlige Wirkung, daß sie somit eine Klage begründe, oder nur eine beschränkte, dergestalt, daß das freywillig Geleistete nicht mehr zurückgefordert werden könne; niemals aber sey es eine *obligatio naturalis*, welche gar keine rechtlichen Folgen habe. Bey dieser Gelegenheit kommt er auf die Frage, ob eine Verbindlichkeit, welche durch eine zerstörende Einrede entkräftet werden könne, eine *obligatio civilis* oder *naturalis* sey. Daß es in der Willkühr des Schuldners stehe, ob eine *obligatio civilis* seyn oder vielmehr durch Unterdrückung der Einrede werden solle, oder *naturalis*, wie hier behauptet wird, ist gewiß eine sehr merkwürdige, aber irrige Ansicht. Denn eine *obligatio*, welche *civilis* ist, d. h. durch das Civilrecht begründet ist, kann nie *naturalis* seyn oder werden; und bey einer *obligatio civilis* wurde erst durch eine Exception entkräftet, was bey anderen Verbindlichkeiten schon *ipso jure* nichtig war. In Folge seiner so abgebrochenen, ungenügenden und unzusammenhängenden Untersuchung glaubt jedoch Hr. R. als Resultat feststellen zu müssen, daß bey einer Verbindlichkeit, welche durch eine zerstörende Einrede hätte entkräftet werden können, das Geleistete zurückgefordert werden könne, wenn es aus Irrthum oder Unwissenheit geleistet worden sey. Nur nicht, wenn der Haussohn, aus Irrthum oder Unwissenheit das *Scutum Macedonianum* nicht beachtend, seine Schuld bezahlt habe, nicht bey Verbindlichkeiten *ex lege Aquilia*, nicht bey einem durch drohende Gefahr veranlaßten *depositum*, und endlich nicht bey Vermächtnissen oder Fideicommissen zu kirchlichen und anderen frommen Zwecken. Schließlich werden dann noch in größter Kürze diejenigen Fälle aufgezählt, in welchen bloß eine natürliche Verbindlichkeit Statt finde.

Von der Verbindlichkeit der Wahnsinnigen und Unmündigen, der Minderjährigen und der gerichtlich erklärten Verschwender wird besonders gehandelt, und zwar in Rücksicht derselben aus Verträgen und Delicten oder Vergehungen. Hier sind die Grundsätze des Hn. R. im Ganzen richtig, nur daß er sich nicht durchgehend mit besonderem Glücke für die eine oder andere Ansicht entschieden zu haben scheint, wo die Sache selbst controvers ist. Als controvers muß namentlich die Frage ausgezeichnet werden, von welcher Zeit an der Unmündige als *pubertati proximus* in Betracht komme, und danach die *doli capacitas* angenommen werden könne. *Accursius* meinte, daß man hier nur arithmetisch verfahren müsse, also daß der Knabe nach vollendetem  $10\frac{1}{2}$  Jahre, das Mädchen nach vollendetem  $9\frac{1}{2}$  Jahre *pubertati proxima* sey. Nach des Vfs. Ansicht sah hier *Accursius* heller als seine Gegner; und er trägt daher kein Bedenken, sich in diesem Falle als einen Anhänger des *Accursius* unumwunden zu bekennen (S. 51 u. 52).

Ziemlich ausführlich ist die zum Schluss folgende Untersuchung über die Verbindlichkeit des Bürgen, namentlich in Beziehung auf eine bloß natürliche

Verbindlichkeit des Hauptschuldners S. 110—164. Aber auch von Verpfändungen, namentlich in Beziehung auf natürliche Verbindlichkeiten, und von dem Einflusse der erlöschenden Verjährung auf Verbindlichkeiten finden sich schließlich einige Angaben. — Den Schluss der Schrift macht die Erklärung der l. 38. *pr. D. de cond. in deb.* aus.

Der Sprache mangelt es oft an genügender Gewandheit; auch findet sich sonst manches Fehlerhafte im Ausdruck. Aber Druck und Papier sind gut.  
C.

MAINZ, b. Kupferberg: *Archiv für die neueste Gesetzgebung aller deutschen Staaten*, im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Alexander Müller, Großherzogl. Sachsen-Weimarischem Regierungsrath. Erster Band. Erstes Heft. 1832. 8. (Drey Hefte bilden einen Band von 42 bis 45 Bogen, und kosten 2 Thlr. 20 gr.)

Der Herausgeber legte seinen auf den inneren Seiten des Umschlags wiederholten Plan dem Publicum im September vorigen Jahres vor. Die Erinnerung entwickelt diesen Plan und seine Hoffnungen noch näher, gestützt auf die auf dem Titelblatt genannten Mitarbeiter und auf die Bedürfnisse der Zeit, um die neueste Gesetzgebung in allen constitutionellen und unconstitutionellen Staaten Deutschlands zu liefern und kritisch zu beleuchten. Die politischen Grundsätze des Herausgebers und der Theilnehmer, von denen die meisten bey der neuen Gesetzgebung in und außer den Kammern berathend oder entwerfend mitwirkten, sichern die Leser vor der Gefahr unreifer Kritik, da keiner anonym auftreten kann. Die Zahl dieser Mitarbeiter, unter denen sich sehr berühmte Namen befinden, hat sich seit dem Drucke vergrößert, und des Herausgebers allgemeines Kirchenrecht der Katholiken und der Protestanten, der kanonische Wächter und die Art, wie er manche früher mißlungene oder höchst unvollständige repräsentative Verfassungen und Gesetzgebungen in seinen Schriften beleuchtete, lassen das Gelingen dieses Unternehmens erwarten.

Das erste Heft enthält die kurhessische Verfassungsurkunde vom 5 Januar 1831 mit Bemerkungen von Martin zu Homberg, der schon früher im Oppositionsblatte freymüthig, aber eben so bescheiden, manche Mängel der kurhessischen Verwaltung rügte, in diesem Hefte die Generalien mit der Geschichte der Entstehung lieferte, und im nächsten das Particulare der Verfassung liefern wird. — Dem abgedruckten kön. sächs. Verfassungsgesetze vom 4 Sept. v. J., und den beiden Verordnungen wegen Einrichtung des Ministeriums und des Staatsraths vom 7 Nov. v. J. folgen Bemerkungen des Kammerassessor Rüder, welcher früher das Oppositionsblatt redigirte. — Bey den Heiraths- und Verwandtschafts-Verhältnissen in Dynastien in Kurhessen und in Dänemark scheint es nicht unwahrscheinlich, daß die Kronen beider Staaten dem erstgeborenen Enkel des Landgrafen Friedrich zu Rumpenheim, wenn auch erst im hohen

Mannesalter, zufallen werden. Natürlich wäre wohl gewesen, in der Constitution selbst gegen eine solche Coagulation zweyer sehr heterogener Staaten vorförend Rückficht zu nehmen, da in Dänemark mit Kolonien und einem durch Provinzialstände wenig gemäßigten Abfolutismus, bey aller persönlichen Milde eines edlen Monarchen, der Seestaat das Hauptaugenmerk ist, auch die Souveränität aus der Ferne, in Hessen unter dem König Friedrich von Schweden, in Sachsen unter den Augusten, in Hannover unter den Georgen, sich nicht als erfreulich für die Unterthanen bewährte. Wir wünschen eine baldige Fortsetzung dieses Archivs.

X.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MARBURG, b. Krieger: *Paulini a S. Josepho, Cler. Reg. scholarum piarum praepositi generalis, Orationes XXIII, habitae in Archygyrnasio Romanae sapientiae. Recensuit atque adnotationibus instruxit C. F. Chr. Wagner, Professor Marburgensis. 1832. IV und 203 S. 8. (16 gr.)*

Der erste Vorzug dieser Reden, welcher die Lectüre derselben auch noch heutzutage empfehlenswerth macht, besteht unseres Erachtens in der besonnenen Auswahl der von dem Vf. behandelten Gegenstände. Wenn wir in unseren Tagen gewöhnliche Amtsreden, die in lateinischer Sprache gehalten werden müssen, in der Regel deshalb langweilig finden, weil jeder Redner nur aus seinem speciellen Fach einen Stoff zu behandeln versteht, unbesorgt, ob der grössere Theil der Zuhörer Vorkenntnisse oder Interesse genug für dieses Fach und den aus demselben entlehnten Gegenstand besitze: so pflegte man damals populäre, allgemein interessante Gegenstände zu wählen, welche die Aufmerksamkeit Aller zu fesseln im Stande waren. Wer den *Paulinus a S. Josepho* blofs aus diesen Reden kennen lernt, der wird nicht ahnden, dafs dessen Hauptstudium die Mathematik war: denn nirgends findet man hier ein Thema aus dieser Wissenschaft. Manches Thema, das er ausgeführt hat, möchte nun zwar jetzt durch allzu häufige Behandlung fast veraltet scheinen; z. B. *de literis et eloquentia cum ceteris disciplinis conjungendis* S. 5—19, *de optimis artibus nobili juventuti necessariis* S. 107—121, *de vi et potestate literarum*, S. 141—153, *de felicitate viri literati* S. 171; dagegen dürften andere Themen noch jetzt Anwendbarkeit genug und volles Interesse finden, wie z. B. *de praematura ingenii sui opinione* S. 58—63, *in sciolos* (zwey Reden) S. 69—93, *de probitate viro literato necessaria* S. 122—140 u. s. w. — Der zweyte Vorzug dieser Reden, der ihre Lectüre besonders auch der Jugend empfiehlt, besteht in der gefälligen Form und der ächten Latinität, welche man in den neuesten Reden immer seltener antrifft. Zwar zeichnet den Vf. nicht das *os magnum sonans* aus, das man gewöhnlich von den Rednern zu erwarten pflegt; es sind keine künstlich verschlungenen Perioden, keine rednerischen Ornamente, welche den Leser in Erstau- nen setzen; aber Angemessenheit des Vortrags, Klarheit

der Sprache, richtiges Ebenmafs in den einzelnen Sätzen und Gliedern, überhaupt die Eleganz, die uns in *Muretus* oder *Ruhnkenius* Reden anzieht, — diese Vorzüge sind überall sichtbar. Hier und da entschlüpft dem Redner ein unlateinisches Wort, eine fehlerhafte Wortfügung; aber diese kleinen Flecken hat der Herausgeber durch untergesetzte Noten verbessert und unschädlich gemacht.

Aufser solchen Verbesserungen enthalten die Noten noch lehrreiche Notizen von den in den Reden erwähnten, mehr oder weniger bekannten Personen, sowie Berichtigungen der Lesarten, welche aus sorgfältiger Vergleichung mehrerer Ausgaben gewonnen wurden. Ein nützliches Sachregister beschliesst das Ganze.

Das Aeußere des Buches ist sehr anständig; der Druck fehlerfrey. Wir glauben daher auch diesen zweyten und letzten Theil mit demselben Rechte empfehlen zu können, mit welchem wir dem ersten (Jen. A. L. Z. 1830. No. 219) ein grösseres Publicum, vorzüglich auch unter den Studirenden, zu gewinnen suchten.

R. G.

ILMENAU, b. Voigt: *Ueber Mühlengebrechen und Mühlenpolizey, insbesondere über Zwangsmühlen, Mahlmetze und Mühlenvisitation.* Von G. P. F. Thon, Justizrath und Amtmann zu Ilmenau. 1828. 101 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. scheint vorzüglich das französische Werk: *Du droit de mouture perçu par les meuniers, moyens d'en reprimer les abus par H. Felleau*, (Paris 1827), bey seiner Arbeit benutzt zu haben. Nach einer kurzen historischen Einleitung giebt er die bey dem Mühlwesen vorkommenden Gebrechen in drey Abtheilungen an. Die erste untersucht die Zwang- oder *Bann-Mühlen*. Der Vf. meint, die Zwangsmühlen könnten allerdings bestehen; es müßten aber nur immer durch polizeyliche Verfügungen nach den örtlichen Verhältnissen die Zwangspflichtigen zufrieden gestellt werden. Die zweyte grössere Abtheilung handelt von der Mahlmetze oder dem Mahlohn. Dieser Gegenstand, der so verschieden in der Praxis vorkommt, und sogar zu gemeinen Sprichwörtern Veranlassung gegeben hat, verdient um so mehr Beachtung, als er am stärksten auf der größten, oft armen, Volksclasse lastet. Der Vf. erörtert die verschiedenen Arten des Mahlohns nach dem Gewicht und Gemäße des Getreides, nach der eigentlichen Mahlmetze und durch Bezahlung in baarem Gelde. Indem er sich gegen die letzte erklärt, bemerkt er, dafs es vor allem darauf ankomme, die Rate des Mahlohns zweckmäfsig gesetzlich zu bestimmen, und dafs die Mahlmetze nie über den  $\frac{1}{7}$ , und nie unter dem  $\frac{1}{10}$  Theil der eingebrachten Mahlfucht ausmachen dürfe, dafs aber die dazwischen befindlichen Abstufungen nach den örtlichen Verhältnissen festgestellt werden müssen. In der dritten Abtheilung werden noch einige andere Gebrechen der Mühleinrichtung und des Mühlenbetriebes gerügt, und in alten Abtheilungen ist auf die speciellen Verhältnisse des Großherzogthums Sachsen-Weimar vorzügliche Rückficht genommen.

W. n. o. i.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

M E D I C I N.

SULZBACH, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Die Behandlung der Irren in dem königlichen Julius-Hospitale zu Würzburg*; ein Beytrag zur Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, bearbeitet und herausgegeben von Dr. Joseph Oegg, k. Landgerichtsphysicus zu Vohenstrauß im Regenkreise Baierns. 1829. XVI u. 384 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Aufgabe dieser Schrift geht laut der Vorrede dahin, Alles, was in Beziehung auf die Erkrankung und Heilung der Irren in der Irrenanstalt des Julius-Hospitals zu Würzburg beobachtet wurde, getreu mitzutheilen, und diejenigen Gegenstände, welche nicht durch Erfahrungen konnten bestätigt werden, oder über welche man keine Gelegenheit hatte, Beobachtungen zu machen, theils zu übergehen, theils nur kurz nach ihrer Wichtigkeit zu berühren. Es war daher nicht die Absicht, ein vollständiges Handbuch der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten zu liefern, sondern durch zahlreiche Beobachtungen bestätigte Erfahrungen als Beyträge für die in diesem noch so dunkeln Zweige der Heilkunde aufzustellenden Grundsätze mitzutheilen. Hr. Müller, Arzt der genannten Irrenanstalt, hatte nämlich schon lange den Gedanken gefaßt, seine Erfahrungen und Grundsätze über die Irrenbehandlung als einen Beytrag zur weiteren Bearbeitung der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten bekannt zu machen. Allein ein bereits vorgerücktes Alter u. dgl. gestattete dem würdigen Veteranen der psychischen Heilkunst weder die nöthige Zeit, noch den Kraftaufwand zur Ausführung eines solchen Unternehmens, wesswegen sich Hr. Dr. Oegg, sein Schüler und Freund, entschloß, damit die reichhaltigen und schätzbaren, so mühsam errungenen Erfahrungen nicht unbenutzt verloren gingen, einer solchen Aufgabe sich zu unterziehen, indem er vorzüglich auf die Mitwirkung des immer noch thätigen Mannes rechnen zu können glaubte. Kaum waren jedoch die zwey ersten Abtheilungen unter Müller's Mitwirkung gearbeitet, als der Tod diese wichtige Beyhülfe ihm entzog, und er nun in den reichhaltigen Materialien, welche derselbe zum Behufe einer solchen Ausarbeitung schon vom Anfange seiner praktischen Laufbahn an gesammelt hatte, einigen Ersatz für diesen Verlust erlangen konnte. Wir glauben, daß der Vf. seine Aufgabe ganz im Geiste Müller's gelöst habe,  
J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

der uns bereits durch mehrere Journalaufsätze, welche der Vf. auch hier ausführt, bekannt war. Müller's kurze Biographie macht den Schluß der Vorrede. Er war beynahe 50 Jahre Arzt und 28 Jahre Irrenarzt zu Würzburg.

Die Schrift selbst zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste behandelt die allgemeine und besondere Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten; die zweyte die zur Behandlung der Irren im Allgemeinen nöthigen Erfordernisse; die dritte die besondern Behandlungsmethoden und die dazu gehörigen Hülfsmittel, welche in der Würzburger Anstalt benutzt wurden, im Allgemeinen; die vierte die Behandlung der in genannter Irrenanstalt beobachteten psychischen Krankheitsformen nach Müller's Grundsätzen.

Die erste Abtheilung handelt in acht Capiteln: 1) von dem Verhältnisse zwischen Leib und Seele; 2) von der Entwicklung der psychischen Krankheiten; 3) von der Eintheilung der psychischen Krankheiten, sowie von den vorzüglichsten Formen und Complicationen, welche in der Würzburger Anstalt beobachtet wurden; 4) über einige Eigenthümlichkeiten, die man bey Irren beobachtete, sowie über die Zunahme der Zahl der Irren und das Verhältniß des Standes u. dgl. zur psychischen Erkrankung; 5) von der Erkenntniß zweifelhafter psychischer Krankheiten; 6) von der Vorherfrage; 7) von den Ausgängen; und 8) über die Sectionsergebnisse. — Die Ansicht des Vfs. über die Entwicklung der psychischen Krankheiten ist folgende. Er nimmt als unerläßliche Bedingung zu ihrer Entstehung eine Anlage an; diese kann durch rein psychische Ursachen entstehen, und auch durch somatische Einflüsse erzeugt seyn. Daher können auch die Ursachen der sogenannten Seelenkrankheiten rein psychische seyn, indem ihr Daseyn entweder der vernachlässigten Uebung des Seelenvermögens, oder der einseitigen Ausbildung, oder der übermäßigen Aufreizung eines oder des andern Vermögens, oder endlich einer anhaltenden Abstumpfung derselben zur Last fällt, wo jedoch nicht eher eine bleibende Seelenkrankheit entsteht, bis eine solche regelwidrige Einwirkung einen beharrlichen Zustand in den betreffenden Organen erzeugt hat, wozu entweder die Anlage schon vorhanden gewesen seyn konnte, oder erst gleichzeitig durch solche Einwirkungen gebildet wurde, was bekanntlich durch psychische Einflüsse eben so leicht geschehen kann. — Der Sitz der Seelenkrankheiten ist nicht in der Seele selbst, sondern in der Organisation des Hirn- und

Nerven-System, als der somatischen Bedingung zur Aeufserung der Seelenthätigkeiten in Beziehung auf das Object der Vorstellungen, zu suchen. Das Wesen der Seelenkrankheiten besteht alsdann in einem krankhaften Zustande der betreffenden Organe, der auf Hemmung oder Mangel, Ueberspannung oder gestörter Zusammensetzung dieser Thätigkeiten beruht, und entweder auf eine idiopathische oder sympathische Weise erzeugt wird, je nachdem die einwirkenden Schädlichkeiten entweder unmittelbar auf die Centralorgane einwirken, oder entferntere Organe befallen, deren Störungen aber durch die nothwendige Verbindung mittelst des Ganglien- und peripherischen Nerven-Systems auf die Centralorgane übergehen, oder selbige wenigstens in Mitleidenschaft ziehen. — Diese Ansicht des Vfs. ist ohne Zweifel so ziemlich auf dem richtigen Wege. Sie stimmt größtentheils mit den neuesten Fortschritten der Physiologie überein, und hat bereits bewährte Psychologen für sich. Nur hätte er noch einen Schritt weiter gehen und *Jacobi* beypflichten sollen, der gar keine Irrenheilkunde als einen besonderen Zweig der Arzneywissenschaft annimmt, sondern nur eine Kunde von solchen Krankheiten, denen sich Seelenstörungen als symptomatische Erscheinungen zugesellen. Erst wenn man Geist und Gemüth als Functionen, des Nerven-systems betrachtet, wie die Verdauung als eine Function des Darmcanals, und nicht mehr von einer Wechselwirkung zwischen Körper und Seele spricht; erst wenn man die sogenannte psychische Krankheit wie jede andere Krankheit auffasst, wird man sich einer wahren Psychiatrie erfreuen können.

Der Vf. nimmt die drey gewöhnlichen Gattungen des Wahnsinns an — Manie, Blödsinn und Verrücktheit, gesteht aber, daß es manche Formen gebe, die man nicht unter diese Gattungen stellen könne, wovon er ein interessantes Beyspiel erzählt. Das Geständniß: „ein Krankheitsbild für jede Form zu entwerfen, sey eigentlich nicht möglich, jeder einzelne Fall sey durch eigenthümliche Erscheinungen charakterisirt“ u. s. w., ist ein sprechender Beweis von der tiefen Stufe, auf welcher die Psychiatrie steht. Ueberhaupt giebt uns diese Schrift ein treues Bild davon, da sie nur auf Beobachtungen führt, und diese stets den bisher erhaltenen Resultaten anzupassen sucht. So ergiebt sich fast auf jeder Seite, wie schwankend, wie unsicher begründet noch Alles ist.

Wenn der Vf. den Umstand, daß gegenwärtig die Zahl der Irren in den Anstalten um ein Bedeutendes zugenommen habe, der größeren Aufmerksamkeit zuschreibt, die man in den neueren Zeiten dieser unglücklichen Menschenclasse gewidmet, so hat er zum Theil Recht. Anderen Theils aber läßt es sich nicht leugnen, daß die Zahl der Irren auch absolut gewachsen ist. Denn mit dem höheren Culturgrad nehmen alle Krankheiten zu; ja es bilden sich sogar neue Species. — Die Zahl der unverheiratheten Irren war in Würzburg größer, als die der verheiratheten. Die größte Zahl der aufgenommenen Irren war aus dem Bürger- und Bauern-Stande — ab-

solut oder relativ? Unter den höheren Ständen fanden sich etliche fünfzig Gelehrte und Studirende, zehn Geistliche, mehrere Militärs. Unter dem weiblichen Geschlechte, welches eine größere Anzahl zur Anstalt lieferte, von denen aber auch mehr als von den männlichen Irren verhältnißmäfsig geheilt wurden, waren nur zwanzig aus den höheren Ständen. — Welche Ursache läßt sich für diese Angaben auffinden?

Was in Bezug auf die Erkenntniß zweifelhafter psychischer Krankheiten gesagt wird, scheint uns ganz richtig, und alle Beachtung zu verdienen. Die Prognose war am günstigsten rücksichtlich der Ursachen dann zu stellen, wann sie rein körperliche waren; unter den rein psychischen Ursachen waren unglückliche Liebe, vernachlässigte Erziehung, Religions- und Gewissens-Scrupel am ungünstigsten. Unter den Gattungen war die Prognose bey jenen am wenigsten günstig, welche an Wahnsinn mit fixer oder herum-schweifender Idee litten. Besonders wird auf die Complicationen aufmerksam gemacht, die immer gefährlich sind. Die von vielen Aerzten gemachte Beobachtung, daß Krätzausschlag oft günstig durch sein Erfcheinen auf die Geisteskrankheiten, namentlich die Melancholie einwirke, für welche letzte man die Krätzinoculation als Heilmittel vorgeschlagen hat, fand hier keine Bestätigung.

Was das Sterblichkeitsverhältniß betrifft, so starben von ungefähr sechshundert Irren in 27 Jahren achtzig. Der Ausgang in den Tod erfolgte am häufigsten durch Apoplexie, Lungenschwindlucht, allgemeine Abzehrung, Bauch- und Brust-Wasserlucht u. s. w. Bey dem Ausgange in vollkommene Genesung blieb immer die schwierigste Aufgabe, die so oft täufchte, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann ein Irerer als geheilt dürfe angesehen werden. Sollte dem wirklich so seyn? Sollten sich wirklich keine Kriterien für das Genesenseyn aufstellen lassen? Wir zweifeln nicht daran; und bis dahin sollte allerdings kein Irerer in der ersten Zeit seiner Wiedergenesung als vollkommen geheilt angesehen, sondern jeder als Reconvallescent noch längere Zeit betrachtet, und selbst in der ersten Zeit nach seiner Entlassung mit der größten Schonung behandelt, weder geheckt, noch insbesondere durch Trunk oder Spott zu Leidenschaften gereizt werden. Die traurigen Folgen solcher Behandlung sind wohl jedem bekannt; und wenn asiatische Völker ihre Wahnsinnigen als Heilige betrachten, so sehen namentlich die Deutschen zum Theil ihre Irren als Thiere an, und behandeln sie auch hienach. Wo bleibt hier unsere gerühmte Humanität?

Was die hier mitgetheilten Bemerkungen über die Sectionsresultate betrifft, so haben sie uns am wenigsten befriedigt. Und wenn in Würzburg alle bisherigen Untersuchungen der Leichen an psychischen Krankheiten Verstorbenen wenig oder gar keinen Aufschluß in Beziehung auf das vorzüglich leidende Organ gegeben haben, so liegt die Ursache nicht an der Sache selbst, sondern an der Art und Weise, wie

diese Sache betrieben wurde. Sollen Sectionen der Art gültige Resultate liefern, so müssen sie erstens in hinreichender Anzahl gemacht werden; denn fünfzig und hundert Sectionen liefern noch kein gültiges Resultat. Zweytens ist die größte Sorgfalt und Genauigkeit nöthig; nicht allein das Gehirn und Rückenmark, sondern auch die einzelnen Nerven, vorzüglich das Gangliensystem und die Unterleibsorgane müssen untersucht werden. Drittens ist es unerläßliche Bedingung, die bey Irren erhaltenen Sectionsresultate mit den Sectionsresultaten anderer Krankheiten zusammenzustellen und zu vergleichen. So lange diese drey Punkte nicht in voller Ausdehnung berücksichtigt werden, ist kein Heil zu erwarten.

In der zweyten Abtheilung: „über die zur Behandlung der Irren im Allgemeinen nöthigen Erfordernisse,“ lesen wir in sechs Capiteln: 1) von den Eigenschaften und Pflichten eines Irrenarztes; 2) von den Eigenschaften und Pflichten des Wärterpersonals; 3) von den Irrenanstalten im Allgemeinen; 4) von dem Besuche der Anstalten von Seiten der Angehörigen und Fremden, sowie von der Benutzung derselben zur Bildung junger Aerzte; 5) von dem Einflusse einer näheren Bekanntschaft mit den früheren Verhältnissen des Kranken auf die Behandlung; und 6) von den Hindernissen in Bezug auf die Behandlung der Irren und der empirischen Behandlung derselben. Die meisten dieser Punkte sind bereits von Müller selbst in seiner Schrift: „Ueber die Irrenanstalt und seine sechsundzwanzigjährigen Dienstleistungen an derselben,“ besprochen worden. Was die Mängel der Irrenanstalt im Juliuspitale betrifft, so wird diesen abgeholfen, indem von dem Landrathe Baierns die Errichtung mehrerer Irrenanstalten beschlossen wurde. Wir kennen die Verhältnisse des Juliuspitales recht gut, und bedauern, daß Müller so viel geschrieben und so wenig gehandelt hat. — Was der Arzt für nothwendig hält, muß er thun, und nicht erst durch zwanzig Bittschriften die Erlaubnis dazu erbitten. Wir glauben, daß die Aerzte nirgends eine freyere und bequemere Stellung haben, als am Juliuspitale, wo der Assistent einen größeren Wirkungskreis genießt, als an manchen anderen Krankenhäusern der Oberarzt selbst. Inzwischen empfehlen wir diese Schrift allen zum Nachlesen, welche sich über die angegebenen Gegenstände Rathsholen wollen. Sie sind fast durchaus aus einer vieljährigen Erfahrung genommen, und gewähren daher immer Belehrung, sollten sie auch einiges Irrige enthalten. — Aber traurig ist es, daß man noch ein eigenes Capitel über die empirische Behandlung der Irren schreiben muß. Wenn etwas geeignet ist, unsere hohe Meinung von der Psychiatrie herabzustimmen, so ist es dieses Capitel.

Die dritte Abtheilung giebt uns die besonderen Behandlungsmethoden und die dazu gehörigen Hülfsmittel, welche in hiesiger Anstalt benutzt wurden, im Allgemeinen. In neun Capiteln wird gehandelt: 1) von der sogenannten direct psychischen Methode; 2) von der indirect psychischen Methode; 3) von

den ausleerenden Mitteln; 4) von den sogenannten beruhigenden; 5) von den sogenannten erregenden und stärkenden; 6) von den äußerlich anzuwendenden Mitteln; 7) von den sogenannten Schmerz erregenden, 8) von einigen mechanisch-dynamisch wirkenden Mitteln; und 9) von den Zwangsmitteln. — Diese Abtheilung ist sehr reich an praktischen Regeln und an Erfahrungen über mehrere der genannten Mittel. Allein man bemerkt es mit jedem Schritte, daß sich Müller nur von der Empirie leiten ließe; von einer physiologischen Begründung der Krankheitsindicationen findet man kaum eine Spur. Daher fehlt bey den Indicationen gerade das, was sie zu Indicationen macht, das *ubi, cur, quomodo, quando?*

Bey der Behandlung der Irren in der Würzburger Anstalt ergab sich als allgemeines Resultat, daß die geeignete Verbindung der direct und indirect psychischen Behandlung am ersten zum Ziele zu führen im Stande ist, daß keine für sich allein in der Mehrzahl der Fälle hinreichte, daß, wenn es auch einzelne Fälle gab, wo die eine oder die andere Methode, für sich allein angewendet, von einem günstigen Erfolge gekrönt wurde, doch die Mehrzahl der Fälle hinreichend bewies, daß der günstige Erfolg am sichersten aus dem Zusammenwirken beider Methoden entsprang, daß, wenn auch mit allen logischen Demonstrationen u. dgl. noch keine Geisteskranken geheilt werden konnten, doch die sogenannte direct psychische Methode, welche die Franzosen moralische Behandlung nennen, von bedeutendem Einflusse auf die Heilung ist. Nur wenige Fälle kamen in der hiesigen Irrenanstalt vor, in welchen die rein psychische Behandlung allein hinreichte; mehr Fälle gab es, welche durch eine bloß somatische Behandlung geheilt wurden. Die *direct psychische Methode* beruht dem Vf. zufolge vorzüglich darauf, daß man durch gewisse Mittel, oder besser Verfahrensweisen, so viel möglich auf das krankhaft sich äußernde Seelenvermögen zu wirken sucht, um dadurch mittelst der Rückwirkung der Seelenvermögen auf den Körper die etwanigen organischen Abweichungen, welche die normale Aeußerung der Seelenthätigkeit hindern, und auf diesem Wege beseitigt werden können, zur Normalität zurückzuführen, oder die zur Entstehung der Seelenkrankheiten nothwendig erachtete Seelenstimmung zur Erfernung der Krankheit mit anzuspornen, wodurch dieselbe zugleich umgestimmt, d. h. zum Normalzustand zurückgebracht wird. Wir dürfen diese direct psychische Methode keinesweges als ein ausschließliches Eigenthum der Psychiatrie ansehen; der praktische Arzt macht in den sogenannten körperlichen Krankheiten einen fortwährenden Gebrauch davon, und weiß recht gut, daß er durch sie oft mehr heilt, als durch seine Arzneien. Es mag diese Bemerkung als ein neuer Beweis für die richtige Ansicht *Jacobi's* gelten.

Der Gründer der *indirect psychischen Methode* ist *Horn*. Sie ist theils positiv, theils negativ; und er versteht darunter die Einwirkung auf die peripher-

sche Nervenähigkeit durch Erregung des Gemeingefühls, dessen Sphäre auferhalb des Centralorgans in dem ganzen übrigen Organismus, vorzüglich aber im Ganglien- und Haut-Systeme, befindlich ist, welche beide in allen krankhaften Seelenzuständen die größte Unempfindlichkeit zeigen. Zu dieser Methode gehören im Allgemeinen alle jene Mittel, innerlich oder äußerlich anwendbar, sowohl aus der Classe der pharmaceutischen, als der chirurgischen und mechanischen, welche zur Heilung von psychisch krankhaften Zuständen angewendet zu werden pflegen, um durch Einwirkung auf die vegetative Sphäre des Kranken eine günstige Veränderung in dessen krankhaftem Seelenzustand hervorzubringen, bey deren Anwendung aber natürlich auf alle jene Umstände, welche zur Erzeugung der Krankheit beygetragen haben, sowie auf die Constitution, das Temperament u. s. w. des Kranken, die gehörige Rücksicht genommen werden muß.

Unter den ausleerenden Mitteln wendete Müller den *Tartarus sibiatus* und die *Ipecacuanha* mit dem besten Erfolge an; ebenso das *Extractum chelidonii majoris*. Von den beruhigenden Mitteln erwarb sich die *Digitalis purpurea* in dieser Anstalt den ersten Platz. Die *Belladonna* verdiente keine besondere Empfehlung; doch bewirkte sie in zwey Fällen Heilung;

das *Stramonium* erprobte sich nicht in den wenigen damit gemachten Versuchen. Der *Hyosciamus niger* zeigte keine besondere Wirkung, mit Ausnahme einiger Beruhigung und namentlich der Beförderung des Schlags. Das Opium scheint bey Geisteskrankheiten einen sehr beschränkten Wirkungskreis mit seltenen Ausnahmen einzunehmen. Die Blausäure wurde einige Male bey Irren angewendet, allein in weit stärkeren Gaben, als einige Aerzte anriethen, ohne den erwarteten Erfolg, sowie überhaupt ohne besondere Einwirkung, vertragen. — Von den erregenden und stärkenden Mitteln wurde ein sehr seltener Gebrauch gemacht, indem in allen jenen Fällen, wo sie angezeigt waren, ihre Wirksamkeit nicht hinreichte, und andere, äußerlich anwendbare, antagonistische Mittel schneller zum Ziele führten, daher sie nur mehr zur somatischen Hülfbehandlung benutzt wurden. Der Kampher bey Selyriasis und Nymphomanie lieferte keine günstigen Resultate. Dieß ist sehr einleuchtend, wenn man weiß, daß Nymphomanie auf Entzündung, besonders der Ovarien beruht. Phosphor und Moschus zeigten eben keine Wirkung; die *Valeriana* fand mehr Anwendung, besonders beym weiblichen Geschlecht, in Verbindung mit geeigneten anderen Mitteln.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Berlin: *De Janis inversis ac de duplicitate generatim*. Diss. inaug., quam scripsit Augustus Christianus Bartels. Accedunt tabulae aeneae duae. 1830. 26 S. 4. (16 Gr.)

Die in einem leidlichen Latein geschriebene Dissertation bildet eine nicht unwillkommene Bereicherung im Felde der pathologischen Anatomie. Der erste Theil verbreitet sich kurz über die Duplicität in allen drey Reichen der Natur. In Bezug auf das Thierreich tritt der Vf. der Meinung derjenigen bey, welche das Ursächliche der Duplicität in einer Verwachsung finden. Neue Gründe für diese Meinung sind uns nicht aufgeklossen. Der zweyte Theil behandelt den auf dem Titel genannten Gegenstand in 3 Capiteln: I. *De vera Jani formatione quaedam praemonentur*. II. *Inversa Jani formatio generatim exposita*. III. *Descriptio anatomica duorum craniorum ad Janos inversos pertinentium*. — Bey der wahren Janusbildung verwachsen zwey Fötus mit den vorderen Flächen; die beiden Köpfe durchdringen sich hiebey mit den Gesichtern bis zu den Keilbeinen, und es verbindet sich, da die Gesichter einander entgegensehen, die rechte Gesichtshälfte des einen Kopfes mit der linken des anderen, und umgekehrt. Auch beym *Janus inversus* ist das Gesicht in der Mittellinie bis zum Keilbeine in eine rechte und linke Hälfte gespalten. In den Spaltungswinkel ist ein zweytes Gesicht eingeschoben; dieß ist aber dem er-

sten (äußeren) nicht entgegenstehend, sondern eben so gerichtet, und es verwächst die rechte Gesichtshälfte dieses zweyten (inneren) Kopfes mit der rechten Gesichtshälfte des äußeren, die linke Gesichtshälfte des inneren Kopfes mit der linken Gesichtshälfte des äußeren. Dieß sieht man deutlich am Unterkiefer vermöge des *Foramen mentale*. Am rechten Unterkiefer befindet sich das *For. mentale* an beiden Aesten auf der rechten Seite, am linken Unterkiefer an beiden Aesten auf der linken. Zwey Exemplare dieser Mißbildung an Kälbern, die im Berliner Museum aufbewahrt werden, hat der Vf. beschrieben und durch gute Abbildungen erläutert. Bey beiden ist die linke Gesichtshälfte des äußeren Kopfes in der normalen Lage; die rechte ist unter einem Winkel nach Rechts abgehogen. Dieser Winkel ist größer bey dem unter No. 2 beschriebenen Kopfe; deshalb ist auch der Gesichtstheil des eingehobenen Kopfes mehr entwickelt, und die Gesichtsduplicität in allen Punkten vollkommener. Denn die Nasenbeine, die Zwischenkiefer und die Muscheln abgerechnet, sind alle Gesichtsknochen doppelt; die Gelenkfortsätze des Unterkiefers befestigen sich außerdem an ein *Os temporum intermedium*. Die genaue Beschreibung müssen wir uns versagen, weil sie, um ohne die Abbildungen verständlich zu werden, etwas zu lang ausfallen dürfte.

d. r.



J E N A I S C H E  
**ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.**

M A I 1 8 3 2.

M E D I C I N.

SULZBACH, in der von Seidel'schen Buchhandlung:  
*Die Behandlung der Irren in dem königlichen  
 Julioshospitale zu Würzburg; ein Beytrag zur  
 Pathologie und Therapie der psychischen Krank-  
 heiten, bearbeitet und herausgegeben von Dr.  
 Joseph Oegg u. s. w.*

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

U nter den äußerlich anzuwendenden Mitteln nimmt der Aderlaß die erste Stelle ein. Doch warnt der Vf. vor zu häufigen und zu starken Venesectionen, worin wir ihm beystimmen. Blut ist ein ganz besonderer Saft. Doch der Vampyrismus ist fast gänzlich vorüber. Der schmerzerregenden Mittel ist eine große Anzahl; sie sind bekannt. Besonders spricht der Vf. von der Einreibung der Brechweinsteinöl auf den Kopf. In der Würzburger Anstalt erwarb sich kein Mittel ein solches Vertrauen, noch war irgend eine Behandlungsart im Stande, so günstigen Erfolg zu bewirken, als gerade die Einreibungen mit der Brechweinsteinöl, welche nach einer eigenthümlichen Methode vorgenommen wurde, wodurch ihre Wirkungen um vieles verstärkt werden mußten. Es wurde keiner eher als unheilbar aus der Anstalt weggeschickt, bevor nicht diese Behandlungsmethode fruchtlos an ihm war angewendet worden. Es hat sich auch durch eine langjährige Erfahrung bewiesen, daß beynahe keiner von denen, welche durch diese Methode waren hergestellt worden, bis daher einen Rückfall erlitten hatte, daß aber auch keiner, der nach fruchtlos versuchten Einreibungen als unheilbar war erklärt worden, je durch eine andere Methode wäre geheilt worden, während eine Menge Fälle vorkamen, wo die Kranken nach allen anderen Methoden behandelt als unheilbar schon sollten erklärt werden, bey denen man alle Hoffnung einer möglichen Heilung aufgegeben hatte, und die doch durch diese Methode noch hergestellt wurden. Diese Methode ist bereits hinlänglich bekannt und gewürdigt worden. Der Vf. sucht weitläufig alle ihr gemachten Vorwürfe zu widerlegen, was ihm recht gut gelingt. Aber am Schlusse müssen wir gesehen, das Mittel ist eben empirisch versucht worden — wie es wirkt; wo und wann es wirkt, erfahren wir nur beyläufig.

Die mechanisch-dynamisch wirkenden Mittel sind das kalte Wasser in Form von Ueberschlägen, und die verschiedenen Bäder, wo sich die Douchebäder  
 J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

besonders wirksam bewiesen. Von der Drehmaschine sah Müller keinen Erfolg. Auch wir sahen sie öfters fruchtlos anwenden. Was über die Zwangsmittel und ihre Anwendung gesagt wird, ist gut und aller Beachtung werth.

Die vierte Abtheilung spricht von der Behandlung der in der Würzburger Anstalt beobachteten psychischen Krankheitsformen nach Müller's Grundsätzen, und zwar in sechs Capiteln: 1) von der allgemeinen Behandlungsmethode der Irren in der Anstalt; 2) von der Behandlung der Manie, ihrer Arten und Complicationen, welche in der Anstalt vorkamen; 3) von der Behandlung des Blödsinns und seiner Complicationen; 4) von der Behandlung der Verrücktheit und ihrer Complicationen; 5) von der Behandlung der Melancholie, ihrer Arten und Complicationen; und 6) über die Behandlung der Irren in der Reconvalescenz, und nach ihrer Entlassung aus einer Anstalt. — Vergebens sucht man in dieser Abtheilung pathogenetische Deductionen über die psychischen Krankheiten. Mit dem Theoretischen beschäftigt sich der Vf. nur auf den ersten Seiten, und dann erhalten wir durchaus nur Praktisches, aber leider zu viel Empirisch-Praktisches. Doch nehmen wir auch dieses dankbar an. Die künftige Zeit wird erst dieses Material nach allen Seiten zu würdigen wissen.

Wir empfehlen diese Schrift allen psychischen sowohl, als sogenannten somatischen Aerzten. Sie werden sie nicht ohne Belehrung aus der Hand legen, und die Ueberzeugung gewinnen, daß in der Psychiatrie noch unendlich viel zu arbeiten und zu gewinnen ist, daß aber die Psychiatrie einen integrierenden Theil von der Medicin ausmacht, und daß es eben so lächerlich ist, beide von einander zu trennen, wie man es mit der Medicin und Chirurgie so lange Zeit that. Durch alle Naturwissenschaften schlingt sich nur Ein Band, und wer diesem nicht folgt, der wird handwerksmäßig einseitig bleiben, vielleicht gute Kuren verrichten, aber nicht sehend, sondern blind.

A. B.

BONN, b. Habicht: *Widerlegung der chemischen Ansichten vom Athmen, und Darstellung einer pneumatischen Theorie*, von F. Lau, Arzte zu London. 1830. 58 S. 8. (8 gr.)

Der Titel eines Arztes zu London und der hie und da uncorrecte Stil lassen vermuthen, daß die

A a

von typographischen Fehlern wimmelnde Schrift eine Uebersetzung aus dem Englischen ist; doch ist darüber nirgends etwas angegeben. Der Vf. greift die jetzige chemische Theorie des Athmens mit eifrig Gründen an, unter denen *allenfalls* jener eine Berücksichtigung verdient, daß in der Haut aus arteriellem Blute Kohlenäure ausgeschieden wird, wobey sich dieses aber in venöses umwandelt. Sodann fährt er S. 13 fort: „Nach diesen Betrachtungen stellt sich die berühmte (chemische) Theorie, die sich in wenigen Jahren über alle Welttheile verbreitet hat, und allgemein leichtgläubig aufgenommen wurde, in ihrer ganzen Ueberflüssigkeit, Unzulänglichkeit und Nutzlosigkeit, alles Werthes und aller Wahrheit erman- gelnd, dar! Sie hat nicht nur gar keinen Nutzen gebracht, sondern großen Schaden gestiftet, indem sie den Aerzten und Physiologen ihre wichtige Aufgabe der Forschung verhüllt hat, und eine ganz falsche Angabe von dem *Fundamental-Gegenstande, dem Zusammenhange des Organismus mit der atmosphärischen Luft* gegeben, und so den Fortgang der Wissenschaft um mehr als ein halbes Jahrhundert gehemmt hat, welches in unseren ergebnisreichen Zeiten so viel als ein halbes Jahrtausend jeder anderen Periode ist. Sie hat die medicinische Wissenschaft in ihrem Keime, der sich wirklich mit den Naturwissenschaften zugleich zu regen anfangt, erstickt. Sie ist die Scheidewand gewesen, welche die schreyend gerechten Ansprüche der Medicin auf die mechanischen Wissenschaften ausschloß, wodurch der grundlosen Idee, daß das Leben nicht etwas Natürliches, sondern etwas ganz Anderes sey, Raum gegeben wurde, woraus alle die phantastischen Ausgebirgen der neueren Zeit hervorgegangen sind. Jeder Arzt, der fähig ist, die Wichtigkeit einer richtigen Erkenntniß des Athmens zu würdigen, wird fühlen, daß ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse, die Aufgabe zu lösen, worin der Grund zur wissenschaftlichen Medicin liegt.“

Die neue, das Heil der Medicin fördernde Theorie unseres Vfs. stützt sich auf die Entdeckung *E. Home's*, daß die letzten Enden der Bronchen (die Lungenzellen) Oeffnungen von Gefäßen und *membranöse Partitionen* enthalten, doch so, daß in den verschiedenen Abtheilungen der Luftzelle eine allgemeine Verbindung bleibt; sie stützt sich ferner auf die eigene Untersuchung einer emphysematösen Lunge, deren Zellen theils mit Lymphe, theils mit Luft gefüllt waren, und wo sich unter dem Mikroskope bey einigen Zellen eine Membran zeigte, den Valveln der Lymphgefäße und Venen ähnelnd, welche das Entweichen der Flüssigkeit und der Luft verhinderte; sie stützt sich endlich auf einen Versuch an einem Kaninchen, „wo bey getrenntem Kopf und unterbundenen Arterien mit einem Blasebalg Luft in die Lungen geblasen wurde. Bey geöffneter Brusthöhle sah ich das Herz seine Action wieder erneuern, und es drang später aus einer in die Aorta gemachten Oeffnung, bey fortgesetztem mäßigem Einblasen,

Luft hervor, die unter Wasser aufgefangen wurde, und sich ungefähr wie atmosphärische Luft verhielt.“ — Bey der Inspiration, lautet die neue Theorie, füllt die atmosphärische Luft die Lungenzellen aus. Läßt die Inspiration nach, so zieht sich die ausgedehnte Pleura wieder zusammen; die Luft in den Zellen kann der Valveln wegen nicht wieder zurück in die Bronchen; sie wird daher in die *Home'schen* Oeffnungen gedrückt, d. h. in die Venen und Lymphgefäße. So gehen also täglich vielleicht 350,000 Cubikzolle atmosphärische Luft in das Blutgefäßsystem über; denn da der Vf. nirgends etwas Besonderes darüber bemerkt, so soll diese Ueberführung wohl von der gesamteneingeathmeten Luft gelten. Daß schon kleinere Quantitäten atmosphärischer Luft, die man in das Venensystem bringt, in vielen Fällen eine Explosion des Herzens bewirken, ist kein Einwand; denn in den Lungen werden die Gasarten mit großer Vorsicht nur durch eine große Menge vertheilter kleiner Oeffnungen in das Innere des Organismus zugelassen. Die Folgerungen übrigens, welche über die Aetiologie der physischen Veränderungen des Blutes, über die Aetiologie des Kreislaufs und der Herzthätigkeit, über die Aetiologie der Blutbewegung im Fötus, über die Aetiologie der thierischen Wärme, über den Zusammenhang der Hirn- und Nerven-Thätigkeit mit dem Athmen aus dieser Theorie gezogen werden, glauben wir den Lesern so lange vorenthalten zu dürfen, bis es dem Vf. oder Uebersetzer beliebt wird, uns folgende Frage zu beantworten: Wenn die in die Lungenzellen gelangte atmosphärische Luft durch die Valveln am Wiederaustritt verhindert und deshalb in die *Home'schen* Oeffnungen gedrängt wird, auf welchem Wege gelangt denn die ausgeathmete Luft, die doch nach des Vfs. Theorie nothwendig auf den Lungenzellen aus dem Lungenarterienblute ausgeschieden werden muß, aus diesen Zellen in die Bronchen, statt ebenfalls in die *Home'schen* Oeffnungen getrieben zu werden? — Um indess den Lesern wenigstens einen Vorschmack der Folgerungen unseres Vfs. zu geben, erwähnen wir die Behauptung, daß die *warme* Temperatur, welcher die Neugeborenen im nördlichen Deutschland ausgesetzt werden, die Entwicklung der Lungen und des Herzens hemmt, und dadurch die Ursache der Lungenkrankheiten dieser Länder wird; daß von der Einführung der Glasfenster in Europa, womit die Möglichkeit, sich in verschlossenen Räumen einzusperren, gegeben wurde, fast alle sogenannten neuen Krankheiten, besonders der Kinder, datiren.

d. r.

Bonn, b. Habicht: *Die Geburt des Hindeskopfes in derjenigen Scheitelstellung, welche man Hinterhauptslage zu nennen pflegt.* Nach Beobachtungen dargestellt von Dr. Herrmann Fr. Kilian, Professor der Medicin an der kön. preuß. rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität, zeitigem

Director der geburtshülflich - klinischen Anstalt daselbst u. s. w. 1830. VIII u. 143 S. gr. 8. (20 gr.)

Diese, von einem seit einigen Jahren durch mehrere Schriften gynäkologischen Inhalts bekannt gewordenen Schriftsteller verfasste Abhandlung bringt eine Sache zur Sprache, über die vor des Hn. Geh. Hofraths *Nägele* Aufsatz: „Ueber den Mechanismus der Geburt,“ es kaum Jemand in Deutschland der Mühe werth gehalten hätte, neue Untersuchungen anzustellen; und wie eine längst ausgemachte Sache, haben die vor dieser Zeit erschienenen Handbücher das, was den Mechanismus der Geburt des Kopfes betrifft, fast alle einander wörtlich abgeschrieben. Der Umstand, das *Nägele* seinen Aufsatz in einer Zeitschrift (*Meckels* Archiv der Physiologie Bd. V. Heft 4) niederlegte, die vielleicht selten von den praktischen Geburtshelfern gelesen wird, war Ursache, das diese ausgezeichnete Arbeit jahrelang im Drucke erschienen war, ohne dem größeren Theile derer, die ihn praktisch hätten prüfen können, bekannt geworden zu seyn, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann. Nichts desto weniger traten bald die Koryphäen der Geburtshülfe einer nach dem anderen mit ihren Beobachtungen über den neu angeregten Gegenstand hervor; und wenn dabey bey Einzelnen auch das Bemühen um die Darstellung der Wahrheit nicht zu verkennen war, so konnte der Unbefangene, besonders wenn er hie und da Einsicht in die Oberflächlichkeit zu nehmen Gelegenheit hatte, mit welcher manche ihre Beobachtungen machten, oder von ihren Assistenten machen lassen, doch bald sehen, das es vielen unter ihnen weniger um Enthüllung der Geheimnisse der Natur, als vielmehr darum zu thun war, in dem großen Rathe eben auch mit gestimmt zu haben.

Unter solchen Umständen dürfte es unserer Ansicht nach wohl gleichgültig seyn, ob — wie es der Vf. vorliegender Schrift S. 120 wünscht — alle Vorsteher der Gebäranstalten über *Nägele's* neue Lehre ihr Dafür oder Dagegen öffentlich aussprechen oder nicht; weil viele unter ihnen, entweder aus Mangel an Liebe für die Sache, oder aus Mangel an Zeit, nie den Verlauf nur einer einzigen Geburt von ihrem Anfange an bis zu ihrem Ende zu beobachten sich die Mühe geben.

Eine ehrenwerthe Ausnahme hievon macht der Vf. dieser Schrift; denn durch diese wurde auf dem Wege der reinsten Beobachtung über die vorliegende Sache so viele Klarheit verbreitet, das wir nicht genug ein gründliches Studium dieser gehaltvollen Abhandlung jedem Manne vom Fach empfehlen können. Nicht gerade immer neue Beobachtungen und Entdeckungen sind es, durch die wir die Wissenschaft fördern, sondern durch gehörige Würdigung des früher Bekannten und durch zweckmäßige Zusammenstellung desselben vermögen wir ebenso dieses umfassende Feld auf eine fruchtbringende Weise zu

bebauen. Auf eine dankenswerthe Weise giebt daher der Vf. in einer anziehenden Sprache das seit *Ould* über seinen Gegenstand Bekanntgewordene mit so viel Deutlichkeit und Umsicht wieder, das er seinen Leser in steter Aufmerksamkeit erhält; und ist auch durch seine neuen Benennungen von „Vorder- und Hinter-Beckengeburten“ nichts Wesentliches gewonnen, so sind sie doch das leichteste Mittel, um den von ihm auf das Ausgezeichnetste dargestellten Einfluß der verschiedenen Configurationen des Beckeneingangs auf die Geburt zu begreifen.

3 a 3.

#### ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

COBURG u. LEIPZIG, in der Sinner'schen Buchhandlung: *Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie*, von Dr. *Eduard Jacobi*. Erste Abtheilung. A—F. 1830. 8. (Beide Bände 1 Thlr. 16 gr.)

Ein für das Bedürfnis der Schulen eingerichtetes Wörterbuch der Mythologie ist wohl ein zeitgemäßes und nützlich Werk. Denn die vorhandenen Bücher der Art sind entweder zu umfassend und darum auch zu theuer für die weniger Bemittelten, oder sie sind zu kurz und oberflächlich; keines aber, so viel wir wissen, dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft angemessen.

Hr. Dr. *Jacobi* wurde zu der Bearbeitung seines Werkes durch Vorlesungen, welche er über Mythologie zu verschiedenen Zeiten hielt, veranlaßt. Schon diese Art des Ursprungs erweckt ein günstiges Vorurtheil für sein Werk. Denn er arbeitete nun nicht, wie es den meisten Verfassern solcher Wörterbücher zu ergehen pflegt, die einzelnen abgerissenen Artikel nach ihrer alphabetischen Reihenfolge, also wie sie der Zufall in die Hände spielt, aus, sondern er richtete gleich beym Beginn der Arbeit den Ueberblick auf ein wohlgeordnetes Ganzes. Hiedurch wurden eine Menge von Widersprüchen, welche eine unausbleibliche Folge der stückweisen Bearbeitung sind, vermieden. Aber noch einen anderen Vorzug, den der Originalität und Genauigkeit, verschaffte er seiner Arbeit dadurch, das er, unabhängig von den früheren Vorarbeiten, erst die Artikel ausarbeitete, und dann mit den Wörterbüchern von *Hederich*, *Gruber* und *Nitzsch-Klopfer* verglich. Dadurch ist es geschehen, das, was er in der Vorrede sagt, und was wir durch eine genauere Vergleichung vieler Artikel bestätigt gefunden haben, eine große Menge falscher Angaben und Namen, und besonders unrichtiger Citate, berichtigt worden ist. — Bestimmt hat er sein Wörterbuch zunächst für die Schüler der oberen Gymnasialclassen, dann aber auch für Lehrer, Künstler und Gebildete überhaupt, welche sich über den Inhalt der alten Sagen und über bildliche Darstellungen aus deren Kreise belehren wollen. Deshalb hat er historisch zwar den vorhandenen Stoff aufgezeichnet und in seinen Quellen

nachgewiesen, aber aller Erklärung und Deutung der Sagen sich enthalten. Ein Verfahren, das wir nur billigen können. Denn es giebt nur einen doppelten Weg, welchen man in jener Beziehung einschlagen könnte, und beide sind bey dem jetzigen Standpunkte der Mythologie gefährlich, und führen gewiß nicht zu dem Ziele, welches sich der Verfasser eines Handwörterbuchs stecken muß, zu belehren, ohne zu verwirren. Entweder nämlich wird eine Zusammenstellung der verschiedenen Deutungen aus den vorhandenen Werken versucht, und dann werden bunt durch einander gestellt die Meinungen von *Voss* und *Creuzer*, von *Böckh* und *Hanne*, von *Hermann* und *Ottfr. Müller*, von *Welcher* und *Völkel*. Dafs ein solcher Mischmaß, ohne kritischen Sinn zusammengerührt, keinen Nutzen hat, und nur verwirrt, darf nicht erst gezeigt werden. Oder der Verfasser hat sein eigenes System, und führt dasselbe consequent durch. Dieses Verfahren mag allerdings einen wissenschaftlichen Nutzen haben, findet aber seine Anwendung eher in einem wohlgeordneten Handbuch der Mythologie, als in einem Wörterbuche derselben, wo es nur zur Einseitigkeit führen würde. Aus den angegebenen Gründen nun billigen wir des Vfs. Ansicht vollkommen.

Aber auch der Art der Ausführung können wir unseren Beyfall nicht versagen. Bey jedem Artikel wird erst eine sorgfältig nach den Quellen bearbeitete und nach dem Zeitalter der Gewährsmänner gegebene Erzählung der vorhandenen Mythen gegeben. Die Nachweisung in den Schriften der Alten finden wir ausreichend, die Angabe der Citate verständlich berechnet nach den, den Schülern zu Gebote stehenden Hilfsmitteln. Freylich im Einzelnen Alten zu genügen, und weder zu viel, noch zu wenig, und stets das Zweckgemäße zu geben, ist unmöglich; da das Mafs nur von subjectiven Ansichten abhängig ist. Darum wollen wir auch hier nicht über einzelne Artikel, in denen wir verschiedener Meinung sind, mit dem Vf. rechten. Einen Uebelstand macht die Ungleichheit der Citate, da öfters nach verschiedenen Ausgaben citirt wird. Zwar entschuldigt sich der Vf. in der Vorrede damit, dafs er die Artikel zu verschiedenen Zeiten ausgearbeitet habe, und dafs ihm nicht immer dieselbe Ausgabe zu Gebote stand; indessen wird er künftig bey einer Uebersetzung leicht eine Aenderung treffen können. — Dafs er übrigens die Quellen wirklich selbst nachgeschlagen, erkennt man leicht aus den vielfachen Verbesserungen verdorbener Stellen, die er seinem Werke einverleibt hat: ein Grund, der dasselbe auch den Gelehrten sehr empfehlen muß. So z. B. die Stelle des *Justin.* (12. 7), wo, statt *Autocum*, *Autolaum* oder *Autolyrum* vorgeschlagen

wird. *Dübner* hat in der neuen Ausgabe nach *Müller's* Vermuthung *Autuchum* aufgenommen, was doch noch einem Zweifel unterliegt. Ferner werden *Athenae.* 4. 6 unter *Artemis* S. 140, *Schol. ad Pind. Pyth.* 3. 96 unter *Asclepios* S. 145, *Antonin.* unter *Aspalis* S. 184, *Eustiath.* unter *Demodokos* S. 247 verbessert; außerdem noch viele Stellen aus anderen Autoren. — Auch Sprachbemerkungen, welche von einer gründlichen Kenntniß der alten Sprachen zeugen, werden vielfältig angebracht. So über *Areopagus* S. 121 *f. v.*, wo noch auf *Paffow's* Wörterbuch zu verweisen war. Insbesondere werden vielen Liebhabern der Mythologie, die nicht gerade Sprachkenner sind, wie z. B. Künstlern, die etymologischen Nachweisungen, die fast immer beigefügt sind, willkommen seyn. Wegen der S. 114 gegebenen Ableitung von *Ἀπόλλων* möchten wir uns wenigstens nicht auf *Aeschylos* berufen, da dergleichen Wortspiele den Alten sehr geläufig sind, und keinesweges eine richtige Ableitung beurkunden. Vergl. *Böckh* in seinem Buche über die Aechtheit und Unächtheit der tragischen Werke S. 327. *Blomfield* zu *Aeschyl. Agam.* 664. *Burger ad Eumen.* 865. *Hermann* und *Lobeck* zu *Ajac.* 425, und besonders über den gegenwärtigen Fall *Jacobs* zur *Anthol. Palat.* S. 690. Uebrigens war eine andere Ableitung bey *Plutarch. Tom. II. p. 394. A. Frankf.* wenigstens zu erwähnen. — Nach der Aufzählung der Mythen folgt dann gewöhnlich eine Zusammenstellung der Beywörter, die wir z. B. unter *Artemis*, *Apollo*, *Athene* recht vollständig gefunden haben. — Endlich spricht der Vf. auch von den bildlichen Darstellungen, giebt die Attribute der Gottheiten an, und weist in den leicht zugänglichen Kunstwerken die Abbildungen nach, wodurch er den jüngeren Freunden der Mythologie, auch wohl Künstlern in einzelnen Fällen, ein nützlicher Führer wird.

Eins noch ist es, was wir, ohne dafs Hr. *Jacobi* in der Vorrede davon spricht, als einen grossen Vorzug des Buches ansehen, und warum wir es gern in den Händen der Jugend sehen möchten; es ist dieß die Zartheit und Züchtigkeit, mit welcher vieles, uns in der Mythologie Anstößige behandelt ist. Der Vf. zeigt hierin einen besondern Tact. Er übergeht die Sachen nicht, aber er bezeichnet sie so, dafs die Jugend ohne Erröthen jede Mythe lesen kann.

Dies wird genügen für eine vorläufige Anzeige dieses Werkes, dessen genauere Beurtheilung erst nach dem Erscheinen des Ganzen möglich ist.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1832.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Die Staatswissenschaft, geschichtlich-philosophisch begründet*, von Johann Schön, Dr. der Philos. und der Rechte, Privatdocenten der Staatswissenschaften an der königl. Universität in Breslau. 1831. X u. 400 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Die Lehrer unserer Staatswissenschaft sind so sehr geneigt, zwey Extreme zu verfolgen. Sie idealisiren sehr leicht zu viel, und wieder bleiben sie gern zu sehr bey der Wirklichkeit stehen. Aber weder dort, noch hier ist zu einer richtigen und praktischen Ansicht von unserem Staatenwesen und seinen zeitgemäßen Erfodernissen zu gelangen. Die Foderungen an den Staat und das Staatenwesen schweifen bey dem ersten Verfahren zu leicht über den Kreis des Möglichen hinaus, und geben zu wenig Befriedigung für das wirkliche Leben. Bey dem zweyten Verfahren hingegen wird man zu leicht allzu begnügtem mit dem Bestehenden, und zu unempänglich, oder wenigstens zu bedenklich, in Bezug auf nöthige Verbesserungen. Der Staat und das Staatenwesen verlieren den Reiz zum Fortschreiten. Alle bürgerlichen Institutionen erstarren, werden eifern; die Idee der Lebendigkeit geht verloren; und fühlt der bürgerliche Mensch doch diese Idee, wie sie sich ihm stets nothwendig aufdringt, so wird er leicht dazu veranlaßt, das Gute zugleich mit dem Schlechten zu verwerfen, und in Revolutionen Hülfe zu suchen, statt in zeitgemäßen fortschreitenden, mit Verstand eingeleiteten und durchgeführten Reformen. — Darum ist es dringend nothwendig, dahin zu streben, daß bey der Bearbeitung dieser allerdings sehr schwierigen Wissenschaft sich das Ideal mit der Wirklichkeit vermähle; so, daß bey deren Bearbeitung zwar stets das von der Wirklichkeit Gegebene möglichst erfast, bey dessen Prüfung aber das Ideal, das uns die Foderungen des Rechts und der Politik nach unserem Culturzwecke vorzeichnen, stets vor dem Auge schwebend erhalten werde. Denn nur auf diese Weise ist es möglich, sich vor den eben angegebenen Extremen zu bewahren.

Diese Sicherstellung vor der Abschweifung von einer richtigen Erfassung des Wesens des Staates, oder vielmehr unserer Staaten, zu gewähren, ist der Punct, auf welchen das Streben des Vfs. bey der Bearbeitung seines vor uns liegenden Werkes hingeht. Die geschichtlich-philosophische Bearbeitung der Staatswiss.  
J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

fenschaft soll eben so sehr schützen gegen zu starke Influenz des Idealismus, als gegen eine zu starke und zu starke Anhänglichkeit an die Erscheinungen der Wirklichkeit. Die Staatswissenschaft, im Sinne des Vfs., hat es (S. 7) nicht bloß mit der Idee zu thun, sondern auch mit der Erscheinung; denn sie kann sich keinesweges bloß darauf beschränken, den Staat als ein in sich Vernünftiges darzustellen. Nach ihm (S. 12) kann die Staatswissenschaft nur geschichtsphilosophisch gehörig und tief genug begründet werden. Nur wenn dieses geschieht, wird man (S. 13) im Staate eine solche concrete Erscheinung finden, in welcher menschliches und göttliches Recht sich berührt und durchdringt. Alle Zweifel gegen diese Ansicht von der Behandlungsweise der Staatswissenschaft heben sich, wenn man (S. 14) einfieht, der Weltlauf könne nicht anders gehen, als er geht, und wenn man bey der philosophischen Betrachtung der Geschichte zwey Regeln festhält. *Erstens*, da die Individuen frey sind, so kann der höhere Plan nicht in allen Völkern, sondern eben nur im Großen, in erwählten, d. h. welthistorischen Völkern und Individuen sich verdeutlichen. *Zweytens*, auch bey den welthistorischen Nationen und Personen können nicht alle Vorfälle auf das Höhere deuten, sondern man muß es in dem Einflusse auf die Mit- und Nachwelt suchen.

Erfasst man aber die Erscheinung des Staates auf diese Weise, so bekundet solche ihn (S. 16) als ein unabhängiges Gemeinwesen, worin eine höchste ordnende, über den Gang des Wirklichen, der Geschichte, gebietende Gewalt das irdische Daseyn zu einem vernünftigen erhebt. Diese Erscheinung aber ruht theils auf einem natürlichen Elemente, theils auf einem freyen (S. 18, 19). Das erste ist die in dem Menschen wirkende irdische Kraft, die ihn unabhängig von seinem Willen zur Geselligkeit hinführt (S. 18). Das zweyte offenbart sich in der Erkenntniß der Gemeinschaft, dann in der Anerkennung einer öffentlichen Gewalt, und weiter in der Entfaltung der letzten (S. 19). — „Die Erkenntniß der Gemeinschaft knüpft sich unmittelbar an das natürliche Element. Auch wenn die Menschen ausdrücklich zusammentreten, so hat die Natur sie schon auf irgend eine Weise äußerlich verbunden, und jener gesellschaftliche Act bezieht sich bloß auf das hervortretende Bewußtseyn des natürlichen Zusammenlebens. Mit dem Erkenntniße der Gemeinsamkeit tritt auch eine Gewalt, die wie immer sich schon gebildet hatte, jetzt als eine allgemeine, vortheilhafte,  
B b

in das Bewußtseyn, und entfaltet sich zu allgemeinem Nutzen, mit Einwilligung der Individuen, wohl auch durch deren offenbares Zuthun. In dem Erkenntniß und in der Billigung einer solchen Gewalt hebt sich der *Naturstaat* auf, und geht in einen *Verstandesstaat* über. Aber erst, wenn jene Gewalt sich auf das Daseyn eines sittlichen Erdendaseyns richtet, und somit als eine *Vernunftgewalt* sich ankündigt, erlangt sie den Charakter der *vernünftigen* Nothwendigkeit und des an sich verbindlichen Gesetzes. In der Anerkennung einer öffentlichen, auf das Sittliche gerichteten, Gewalt hebt sich wieder der *Verstandesstaat* auf, und gestaltet sich der *Vernunftstaat*. Dieser ist der eigentliche Kern, der *Naturstaat* bloß der Keim, der *Verstandesstaat* die Schale.“

Nach den verschiedenen Elementen, auf welchen der Staat ruht, ist auch der *Zweck* desselben verschieden. Der *Naturzweck* des Staates geht auf Erhaltung und Entwicklung der Gattung, als eines Ganzen; indem die menschlichen Anlagen hienieden nur in der Gattung vollständig entfaltet werden sollen (S. 20, 21). Der *Vernunftzweck* geht auf Erhaltung und Entwicklung des Individuums, als vernünftigen Wesens, auf eine Weise, die es nur in ewigen Vereinen erreichen kann, und folgeweise also durch vernunftmäßige Regelung der menschlichen Coexistenz, und die vollständige Darstellung des Geistigen (S. 22, 23). — Sonach ist denn der Staat (S. 24) eine physische und moralisch nothwendige Welt-Erscheinung. Doch springt er nicht fertig aus dem *Nichts* hervor, sondern er hat ein sichtbares Werden in der Zeit. Zuerst entwickelt sich das natürliche Element, dann geht darin das freye auf. Die Art und Weise, wie Eines und das Andere hervortritt, ist verschieden; mannichfaltig, wie die Natur und die Menschheit selbst. Aber die Ordnung der Entwicklung bleibt immer dieselbe. — Den Staat bloß auf einen *Vertrag* gründen wollen, heißt ihn auf unrechtliche, dem Wesen und der Bestimmung des Menschen widersprechende, Handlungen gründen. *Die Vernunft kann demnach den Vertrag nimmer postuliren* (S. 27). „Der Staatsvertrag hat nebst der inneren Unvernünftigkeit noch das Unglück, ganz zweckwidrig zu seyn; denn eine übertragene Gewalt kommt entweder gar nicht zur Consistenz, oder sie verschlingt alle individuelle Freyheit.“

Was die Dauer der einzelnen Erscheinung des Staates, oder eigentlich der einzelnen Staaten, anlangt, so hängt diese eben so, wie ihr Entstehen, erstens von dem natürlichen Elemente, dann von dem freyen ab. In der ersten Beziehung lassen sich die Bedingungen seiner längeren Existenz vorzüglich auf die Lage und Beschaffenheit des Landes und auf den vollsittlichen Charakter der Gesellschaft zurückführen. Wenn ein Staat natürliche Grenzen besitzt, und noch dazu aus einer einzigen Nation besteht, so wird er, selbst unter den ungünstigsten Umständen, eine Reihe von Jahrhunderten überleben. In der zweyten Beziehung bleiben die besonderen Zwecke, welche die Gewalthaber verfolgen, beachtungswerthe Punkte. Je mehr die Politik dem Natur- und Vernunft-Zwecke

des Staates sich nähern wird, desto weniger werden die einzelnen Staaten einander aufreiben und zerstören. Aber der tiefste Grund der Dauer liegt in der Sittlichkeit des Volkes (S. 33). Wie flüchtig aber auch jede einzelne Erscheinung seyn mag, der Staat selbst kann erst mit der Menschheit von der Erde verschwinden (S. 34). — Uebrigens erfassen die beiden Factoren des Staates sich als selbstständige, aber endliche Kräfte in dem Absoluten, bey dem kein *Warum* angebracht werden darf, weil jedes dasselbe zu einem abhängigen machen würde. Durch Auffassung dieses Momentes gelangen wir zu der *Idee des Staates* (S. 35—37).

Dieses sind die Grundideen des staatswissenschaftlichen Systems, das der Vf. in seinem Werke aufgestellt und besonders im ersten Abschnitte der *Staatslehre* zu rechtfertigen gesucht hat. Der Scharffinn, der in ihnen unverkennbar sich andeutet, macht ihm Ehre. Nichts desto weniger möchte wohl am Ende noch mancher Zweifel bleiben, ob dadurch ein sicherer Anhalt für die richtige Betrachtung unseres Staatenwesens, sowie solches wirklich besteht, gewonnen sey. Für *diese* Betrachtung kommt es weniger darauf an, ob unsere Staaten eine urthümliche menschliche Institution seyn mögen, und ob sie auf der Natur des Menschen an sich ruhen, oder Erzeugung des menschlichen Willens sind, als darauf, wie unserem Staatenwesen eine Gestaltung zu geben und zu sichern sey, welche die durch den Geselligkeitstrieb, und durch die Ueberzeugung von den Vortheilen des geselligen Lebens, in unsere Staaten zusammengetriebene Menschheit, hier ruhig und friedlich und mit ihrem Schicksale zufrieden, beyammenlebend erhalten kann; oder, mit anderen Worten, vorzüglich darum gilt es, wie der Natur- und der Verstandes-Staat sich zum Vernunftstaate erheben, und hier dem bürgerlich vereinten Menschen sein völliges, vernunftgemäßes Ausleben gewähren, sichern und erhalten kann. — Hierauf aber haben nach unserem Bedünken die Genesis des Staatenwesens und alle Forschungen über diese Genesis wohl wenig Einfluß. Alle historischen Untersuchungen über diese Genesis werden kein anderes Ergebniß gewähren, als das, daß die in Staaten vereinte Menschheit fortwährend auf verschiedenen Wegen ihr Streben nach physischer und geistiger Vervollkommnung im bürgerlichen Leben zu verwirklichen gesucht hat; daß diese Wege nicht gleich zweckmäßig und günstig für dieses Streben gewesen sind; daß mit jedem Fortschritte der Völker in der Civilisation und Cultur sich ihre Wünsche und Anforderungen an das Staatenwesen erhöht haben; und daß — wohin auch der Vf. zuletzt kommt — nur von der Herrschaft der Sittlichkeit sich etwas Bleibendes und Dauerndes für den Endzweck des Staatenwesens hoffen, erwarten und erreichen lassen werde.

Ueberhaupt kommt es, nach unserem Bedünken, bey allen Untersuchungen über unsern Staatenwesen überhaupt, und über das Wesen unserer bestehenden einzelnen Staaten insbesondere, bey Weitem weniger darauf an, auszumitteln und festzustellen, auf welche Weise

unsere Staaten entstanden sind, als darauf, wie sich die entstandenen und vorhandenen erhalten lassen, und da dieses *Erhalten* zunächst von der Zufriedenheit der Völker mit ihrer bürgerlichen Lage abhängt, auf welche diese Vorbedingung des Erhaltens zu gewähren seyn werde. Denn fehlt es an dieser Vorbedingung, nie werden alle jene Untersuchungen auch nur das geringste *praktische* Resultat gewähren. Und doch ist es bey allen solchen Forschungen eigentlich nur auf Gewinnung praktischer Resultate abgesehen. — Verdient die Geschichte für die Staatslehre einige Beachtung, so verdient sie solche zuverlässig nur in sofern, als sie uns die praktische Unzulänglichkeit aller der Titel zeigt, auf welche man die Stabilität unseres bestehenden bürgerlichen Wesens und seiner Institutionen baut, und aus welchen man diese Stabilität zu erweisen sucht; nur in sofern, als sie uns zeigt, daß jene Titel in der Regel äußerst wenig praktische Realität haben, sobald die Völker, aus Unzufriedenheit mit ihrer bürgerlichen Lage, jenen Titeln die bisherige Achtung versagen, und an die Stelle des geschriebenen Rechtes ein anderes, factisch geschaffenes, zu setzen streben. Wie denn, der Natur der Sache nach, die privatrechtliche Ansicht von der Realität einer durch Rechtstitel begründeten Berechtigung ohne alles Gewicht und ohne alle reelle Folge ist, sobald es an einer richterlichen Gewalt fehlt, welche die Ansprüche aus den Titeln zur Wirklichkeit zu erheben vermag. Die Hauptfrage, welche in unserer Zeit bey allen Betrachtungen über das Staatenwesen zunächst und vorzüglich hervortritt, aber stets gleich schwierig zu lösen bleibt, gleichviel, man baue das Staatenwesen auf die vom Vf. angedeuteten Elemente, oder auf die Voraussetzung eines ausdrücklich oder stillschweigend abgeschlossenen Vertrags, — diese Hauptfrage ist und bleibt immer *die*: auf welche Weise ist dem mit dem Staatenwesen geschaffenen und mit diesem innig verbundenen Herrschertume seine Fortexistenz gegen die Widerstreben seiner Unterworfenen zu sichern, und so zu erhalten, daß die Letzten zufrieden sind, und die Titel praktisch anerkennen, auf welchen jenes Herrschertum ruht, das der Scepticismus unserer Zeit überall von allen Seiten her bedroht? — Dieses Herrschertum aber, in dem wir das nächste geschichtliche und natürliche Element für das Bestehen und die Fort- und Ausbildung unseres Staatenwesens annehmen dürfen, ruht wohl auf drey Elementen: auf *physischer* Kraft, auf *geistiger* Kraft, und auf *Reichthum*; und auf diesen Elementen ruht auch unser Staatenwesen. Das *erste* Element finden wir wirksam in der Kindheit unseres Staatenwesens, wo die Heroen, die mit vorzüglicher Kraft Ausgerüsteten, als die Gobieter und Leiter der Angehörigen ihrer Stämme erscheinen. In der jüdischen Geschichte scheint dieses Element noch in der späteren Zeit einigermassen beachtet, in der Wahl des Saul, der einen Kopf größer war, als die übrigen im Volke, zum Könige; auch der berühmte Riese Goliath mag um deswillen der Herrscher der Philister gewesen seyn, und wahrscheinlicher Weise war dieses auch der Ti-

tel, welcher Romulus die Herrschaft über die Römer verschaffte. — Das *zweyte* Element, die geistige Kraft, ist dasjenige, das dann wirksam hervortritt, wann die Völker in der Cultur einigermassen fort- und vorgeschritten sind. Doch mindert sich seine Potenz, je mehr die allgemeine Cultur fort- und vorschreitet, und je mehr sich die allgemeine Bildung des Volkes der seines Herrschers nähert. Am eminentesten tritt es hervor in der Theokratie, die den Herrscher unter die Götter erhebt, und die Achtung für ihn und seine Befehle zur Religionspflicht macht, was gewiß unter allen Begründungsmitteln des Herrschertums der am kräftigsten und lebendigsten wirksame ist. Der bürgerliche Gehorsam erscheint hier am tiefsten begründet. In der jüdischen Geschichte finden wir diesen Titel wirksam unter Moses, und in der römischen zum Theil unter Numa Pompilius. Auf bloße geistige Uebermacht gegründet aber war wohl in der griechischen Geschichte das Herrschertum der Legislatores Solon und Lykurg in Athen und Sparta, und in späterer Zeit die Dictatorengewalt von Perikles zu Athen. Im Mittelalter ging aus diesem Elemente, mit einem theokratischen Anstrich verbunden, hervor die Herrschaft der Päpste und der Geistlichkeit über die gesammte Christenheit. Das *dritte* Element, das des Reichthums, zeigt sich gleichfalls vorzüglich herrschend im Mittelalter unserer europäischen Geschichte. Es erscheint in doppelter Form, einmal im Reichthum durch *Grundbesitz* begründet, und dann begründet durch Reichthum in *beweglichem Vermögen*, erworben durch Künste, Fabriken und Handel. In der ersten Form erzeugte es das *Feudalwesen*, dem übrigens noch das erste Element, die physische Kraft, Nahrung und Unterstützung gab. Das Feudalwesen verlor seine ursprüngliche Bedeutung im Laufe der Zeit durch die allmählig fortschreitende Erweiterung der zweyten Form dieses Elementes, — durch das fortschreitende Wachstum des beweglichen Reichthums durch den Flor der städtischen Gewerbe. — Unter diesen drey Elementen ist wohl nach der dermaligen Gestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse das dritte, das des Reichthums, dasjenige, was die meiste Stabilität zu haben scheint, so sehr ihm auch das zweyte Element, das der geistigen Kraft, den Vorrang streitig macht, und oft nicht ohne Erfolg. Unter den beiden Formen des dritten Elements scheint auch jetzo die zweyte Form von der ersten den Vorrang errungen zu haben; weil auch hier das geistige Element mehr seine Kraft zu äußern vermag, als bey der ersten Form. Auch lag es wohl in der Natur der Sache, daß mit der Entkräftung des Feudalwesens, und mit der dadurch veranlaßten Hereinziehung des Grundbesitzthums in den Kreis der beweglichen Vermögensmasse, die erste Form ihre frühere Bedeutung und Wirksamkeit nicht behaupten konnte.

Eine stets bleibende, und insbesondere eine sich gleich bleibende Stabilität für unser Staatenwesen kann jedoch keines der angedeuteten drey Elemente gewähren. In ihrer Natur und in ihrer Wechselfeitigkeith liegt ein ewiges Hin- und Herwogen, wo bald das

eine Element den Vorrang erhalten wird, bald das andere. Natürlicher Weise mußte dann auch hienach das Herrscherthum hin- und herwogen. — Um diesem zu begegnen, und dem einmal vorhandenen Elemente seine Herrschaft zu sichern, hat man außer diesen natürlichen Elementen noch ein viertes aufgesucht, — das des *Vertrages*. Dadurch soll die natürliche Basis des Herrscherthums noch eine *moralische*, künstliche, erhalten; und wäre dieser Rostschlag, durch welchen man die natürlichen Elemente zu befestigen und vor dem Versinken zu bewahren gesucht hat, wirklich so unerschütterlich fest, wie man zu glauben geneigt ist, so möchte dieses letzte Element wohl als das eigentliche Hauptelement aller Stabilität unseres Staatenwesens anerkannt werden müssen. Indes die Erfahrung hat gezeigt, daß dieses vermeintliche Hauptelement eben so wenig vor gefährlichen Erschütterungen und vor dem Umsturze unserer Staatsgebäude Sicherheit leistet, als die ewig unter sich bewegten natürlichen Elemente.

Alles dieses vorausgesetzt, kann dann die Aufgabe der Bearbeitung der Staatswissenschaft nicht so wohl die seyn, die verschiedenen Elemente unseres Staatenwesens aus der Geschichte oder der Philosophie aufzuspüren, und vor oder neben einander hinzustellen; sondern vielmehr nur die, die Art und Weise zu ermitteln, wie diese Elemente neben einander wirksam seyn mögen, ohne sich durch Reibungen zu verletzen, und damit den regelmässigen Gang der Staatsmaschine zu beeinträchtigen, oder mit anderen Worten, die Hauptaufgabe ist, nachzuweisen, wie diese Elemente so zu verbinden seyn mögen, daß sie sich wechselseitig unterstützen, und den regelmässigen Gang des Staatenwesens möglichst fördern; — eine Aufgabe, welche zunächst das *Staatsrecht* und die *Staatskunst* zu lösen haben, mit welchen sich der Vf. im zweyten und dritten Abschnitte seines Werkes (S. 37—100 und S. 101—399) beschäftigt, und welche, unter diesen Gesichtspunct gestellt, denn auch den Hauptbestandtheil jeder praktischen Bearbeitung der Staatswissenschaft bilden.

Als die Aufgabe des *Staatsrechts* bezeichnet der Vf. (S. 37) die Darstellung dessen, was nothwendig ist, damit der Staat die Coexistenz nach der Vernunft darstelle, und den sitzlichen Geist zum Daseyn bringe. Da nun der Staat in vielfachen Erscheinungen sich verwirklicht, so zerfällt das Staatsrecht in das *innere* und das *äußere*. Das erste betrachtet den Staat an sich, in so weit er das ewig Rechte an sich zu realisi-

ren hat; das letzte betrachtet den Staat als einzelne Erscheinung in Beziehung zu den übrigen, in wie weit alle Erscheinungen das Wesen erschöpfen sollen. Die ältere Eintheilung in *Staats-* und *Völker-Recht*, hält der Vf. (S. 37) für eben so unphilosophisch, als unrichtig: „weil sie den Urgrund der Staatenvielheit gänzlich übersieht.“ Das innere Staatsrecht hat wieder zwey Aufgaben; erstens, dasjenige anzudeuten, was nothwendig ist, damit der Staat das Daseyn eines allgemeinen Willens darstelle (*Verfassungsrecht*, *öffentliches Recht*), und zweytens, dasjenige zu geben, worin das Individuum sein besonderes Daseyn, als Vernunftwesen, findet (*Bürgerrecht*, *Privatrecht*). — Die Grundidee des vom Vf. hier aufgestellten öffentlichen Rechts ist: die äußere Gewalt im Staate ruht auf göttlicher Autorität. Denn zur *ordnenden* Gewalt, was hier äußere Gewalt ihrem Wesen nach seyn soll, kann sie sich — sie mag entstanden seyn, wie sie will — nur dadurch erheben, daß sie sich als Trägerin der ewigen Gerechtigkeit ankündigt. Wenn sie aber das Recht realisiert, so erscheint sie als Vernunftgewalt. In sofern nun die Vernunft ein Organ des Göttlichen ist, muß die Vernunft auch in der Form eines Göttlichen erscheinen. „Daher (S. 38) ist es eben so philosophisch wahr, als historisch richtig, daß die äußere Gewalt im Staate auf göttliche Autorität angenommen wurde. Nie darf einseitiges Raisonement die religiösen Beziehungen ganz abweisen.“ — Wir unseres Ortes wollen nun dieses letzte ganz und gar nicht; wir erkennen vielmehr den von unserer christlichen Religion, wie von der Moral, gleichmäsig empfohlenen Gehorsam gegen die Obrigkeit sehr gern an, als eine Religions- und Moral-Pflicht. Allein das auffallend gewundene und gedrehte Raisonement des Vfs. will uns doch nicht recht einleuchten. Wir haben vorhin gezeigt, worin die eigentlichen *natürlichen* Elemente alles Herrscherthums und aller äußeren Gewalt im Staate in der Wirklichkeit zu suchen sind. Wenn diese Elemente gehörig beachtet und mit Vernunft benutzt werden, so bedarf es wohl des Stützpunktes nicht, der immer nur als Postulat anzusehen seyn wird, fortwährende Zweifel zuläßt, und darum in Bezug auf praktische Wirksamkeit jenen natürlich wirkenden Elementen stets nachsehen wird. Wirklich braucht es auch dieses Postulats gar nicht, um die Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit zu begründen und zu erweisen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)



J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1832.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Die Staatswissenschaft, geschichtlich-philosophisch begründet*, von Johann Schön u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Jeden Falls kommt der Vf. mit sich selbst in Widerspruch, wenn er, damit in der Regierung uns die reine Vernunft übrig bleibt, und sich recht entfalte, es als ein Postulat hinstellt: die Regierung müsse sich, in so weit sie ein Sinnliches ist, an bestimmte Grenzen binden, über welche die Vernunft nicht hinausgeht. Ist die äußere Staatsgewalt ein Organ des Göttlichen, so ist eine solche Grenzbestimmung gar nicht nöthig, vielmehr dem Wesen der Dinge ganz widersprechend. In dem Wesen des Göttlichen liegt nothwendig der Begriff der unbedingten Allmacht. Auch begreifen wir nicht recht, wie der Vf. beantragen mag, die erwähnte Grenzbestimmung für die äußere Macht durch Contracte herzustellen, da doch seiner oben angedeuteten Ansicht nach das Staatenwesen alle Begründung durch Vertrag ausschließt. Zwar meint er (S. 48), solche Contracte begründen nicht den Staat, sondern lediglich seine Form. Allein wir brauchen wohl nicht zu bemerken, dass diese Argumentation sehr unzulänglich ist. Die Form des Staates begründet zwar allerdings nicht sein *Daseyn an sich*; er kann seine Form wechseln und doch bestehen. Allein so viel ist jeden Falls nicht zu leugnen, seine Form hat auf sein Bestehen hohen Einfluss; und genau genommen ist ein Staat, der seine Form gewechselt hat, nicht mehr derselbe; denn (S. 66) weder das Land, noch das Volk, ist allein das Kennzeichen, dass der Staat derselbe sey. In sofern also durch Vertrag die Form gestaltet werden kann, lässt sich auf diese Weise wohl der Staat auch selbst schaffen. Was der Vf. über die vertragsmäßige Gestaltung der Verfassung eines Staates (S. 66) sagt, ist uns keinesweges genügend. Nur in sehr uneigentlichem Sinne lässt sich eine zwischen dem Volke und seinem Regenten vertragsweise zu Stande gekommene Verfassung eine Art der gesetzgebenden Gewalt nennen. Wo ist dann der Obere, der hier als Gesetzgeber erschien?

Seiner eben gewürdigten Ansicht vom Urlemente der äußeren Gewalt im Staate folgend, erklärt der Vf. bey seiner Behandlung und Darstellung der Grundsätze der Staatskunst die *absolute Regierung* für die *natürlichste*. Da (S. 113) nämlich nur die Besten

J. A. L. Z. 1832. Zweyer Band.

herrschen sollen, so müssen sie auch völlig frey die Gewalt ausüben können, damit sie das Gute so schnell wie möglich verwirklichen. Doch hält der Vf., weil die Herrscher nicht Götter, sondern nur Menschen sind, und zu ihren Organen ebenfalls nur Menschen nehmen können, die absolute Regierung für eine völlig zweydeutige Form. Vortreflich, wenn sie nicht entartet, unerträglich, wenn sie verdorben ist. Wie auch (S. 114) die Herrschaftsformen die absolute Regierungsform hinhalten mögen, die Ausartung derselben hört nicht auf zu drohen. Denn diese Form hat weder an sich eine Gewähr ihrer Güte, noch duldet sie eine äußere. Jedes wirksame Sicherungsmittel widersteht ihrer Natur. Das vorzüglichste Präservativ gegen ihre Ausartung soll die *Presseyreyheit* seyn (S. 115). Doch ausschließendes Präservativ ist auch diese nicht. Die absolute Regierung kann selbst da, wo sie das Gute will und zu fördern sucht, durch die freye Presse leiden. Diese kann die Autorität jener erschüttern. Sie kann die politische Verbildung fördern, und durch ihre rasche Prüfung aller Regierungsmaassregeln leicht die Regierung erschweren. Kurz (S. 116) mit der freyen Presse allein ist nicht alles gethan. Sie kann schon darum keine genügende Garantie einer guten Regierung seyn, weil sie selbst einer Garantie bedarf. — Gewiss sehr wahr und treffend.

Wegen der Ausartung, welche die absolute Regierung stets besorgen lässt, und wegen der Unzulänglichkeit des gegen diese Ausartung vorgeschlagenen Präservativs, scheint dem Vf. eine *getheilte* Regierung vorzüglicher zu seyn. Jedoch soll diese Theilung nicht gebildet werden nach dem Systeme des *Gegengewichts*, sondern nach dem Systeme des *Zusammenwirkens* (S. 120 — 121); und zwar dieses Zusammenwirken nach dem Systeme der Repräsentation geformt. Denn (S. 128) das Repräsentativsystem erzielt eine ächte Aristokratie, d. h. die Herrschaft des Würdigen aller Art. — Inzwischen hat die Repräsentation mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche oft die ganzen Vorzüge dieses Systems zerstören. Die Herstellung einer ächten Repräsentation in der Wirklichkeit ist bey Weitem schwieriger, als bey der Ergreifung dieser Regierungsform in der Idee erscheinen mag. Darum giebt denn der Vf. einer *beschränkten* Regierung vor allen übrigen den Vorzug. Der Grundgedanke dieser Regierungsform zielt (S. 132) dahin, dass alle Vortheile der absoluten Regierungsweise erhalten, und alle Nachtheile derselben beseitigt werden. Der Herrscher soll keine getheilte Person seyn,

— wie wenn man ihn zum bloßen Executor der Sanctionen der gesetzgebenden Gewalt und eines diese Gewalt übenden, gesetzgebenden Körpers macht, — aber dafür als physische Person nicht unmittelbar die Gewalt ausüben. Er bestellt vielmehr, ganz frey, verschiedene Organe, die, der Nation verantwortlich, die vollziehende Gewalt unter sich zur Ausübung vertheilen. Die Gesetze werden durch das Organ der Nation und die Organe der Regierung vorbereitet, und dann als Ausdruck des Nationalwillens von dem Herrscher mit Kraft ausgerüstet. Dadurch wird in der That die Einheit der Regierung bewahrt, und ihrer Ausschweifung auf das Kräftigste vorgebeugt. Inzwischen bey dem ist nicht zu verkennen, eine unbedingte Garantie für das Wohl des Volks, und eine Schutzmauer für Reibungen, welche die öffentliche Ruhe gefährden können, gewährt selbst diese Regierungsform bey allen ihren scheinbaren Vorzügen nicht. Die beschränkte Regierung treibt (S. 133) zwischen absoluter und geheiliter Regierung umher; und wem es um Ruhe und Frieden im bürgerlichen Wesen zu thun ist, wird und muß sich selbst gegen die beschränkte Regierungsform erklären. — Wir selbst glauben auch nur auf *diese* Weise uns ausprechen zu dürfen. Wir mögen die Sache entweder vom historischen Standpunkte aus ansehen, oder vom philosophischen, stets erscheint uns eine *vernünftige* absolute Regierungsform nur diejenige, die dem Endzwecke unseres Staatenwesens am meisten zusagt. Eine solche Regierungsform, entspricht am meisten den Forderungen der Einheit der höchsten Gewalt und der Planmäßigkeit, Festigkeit, Consequenz und Stärke des Regierungswesens in allen seinen Theilen. Dafs das Recht und die Sittlichkeit im Staate überall herrsche, ist zuverlässig bey Weitem sicherer von einer absoluten Regierung zu erwarten, die den Gesetzen der Vernunft huldigt, und Recht und Sittlichkeit ins Leben einzuführen, und hier in Thätigkeit und Kraft zu erhalten strebt, als von einer durch Opposition von Volksvertretern überall in ihren Unternehmungen und Vorschritten gehemmten und beschränkten Regierung. Erwägt man, dafs menschliche Schwächen den Herrscher auf dem Throne bestrecken, so zeigt die Erfahrung, dafs auch unsere Volksvertreter nicht frey von einer Menge menschlicher Schwächen sind, dafs auch sie von menschlichen Leidenschaften aller Art beherrscht werden, und diesen Leidenschaften oft noch stärker fröhnen, als dieses selbst der absoluteste Monarch oft thut. — Sehen wir auf die oben angeordneten Elemente zurück, auf welchen alles Herrschertum ruht, unwidersprechlich drängt sich uns die Ueberzeugung auf, in diesen Elementen sey der Absolutismus gewifs bey Weitem natürlicher begründet, als alles Streben nach Beschränkungen der Regierungen, wozu uns nur die Furcht vor dem Mißbrauch der absoluten Gewalt hintreibt, ungeachtet die Gegenmittel gegen jenen Mißbrauch so gefährlich sind, als der Mißbrauch jener Gewalt selbst seyn mag. Geht die absolute Regierung, wie ihr als Vernunftwesen obliegt, mit dem Zeitgeiste fort, hat sie stets

die Erhaltung und Sicherung der Gesetze, des Rechts und der Sittlichkeit vor dem Auge, hört sie auf die rechtlichen und sitzlichen Wünsche des Volks, — zuverlässig alle Erörterungen über die Frage, *welche Regierungsform die beste sey*, werden als müßige Schulfragen von selbst verstimmen. Uebrigens aber werden alle Beschränkungsformen, welche man für unsere Regierungen suchen und noch so scharfsinnig aufstellen mag, doch am Ende nichts weiter seyn, als eitle Versuche und nutzlose Strebungen, die im Falle ihres Gelingens nur zur Anarchie, oder doch wenigstens zur Schwächung der Thatkraft der Regierung hinführen können. Das Streben nach Absolutismus liegt in der Natur aller Regierungen, eben so, wie das Streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit in der Natur jedes Menschen, und um jenem Streben von Seiten der Regierungen das Gelingen zu sichern, bedarf es weiter nichts, als die Aneignung und Befolgung der Maxime, zu der sich letztlich bey den Verhandlungen über die Verbesserung der Naturrechtsanstalten in Irland der berühmte brittische Minister Lord Grey bekannt hat: „wo Beschwerden vorhanden sind, siehe danach; und untersuche sie genau. Kann ihnen abgeholfen werden, so sey nicht langsam mit dem Mittel. Warte nicht so lange, bis man das, was du thust, nicht mehr als eine Huld ansieht.“ — Handelt eine Regierung nach dieser Maxime, so bedarf es weder idealer Beschränkung ihrer Gewalt, noch realer Schutzmittel gegen die befürchtete mißbräuchliche Anwendung derselben; weder Constitutionen, noch Anstalten zu ihrer Sicherung und Erhaltung: eine auf diesem geistigen Elemente stehende Regierung erhält sich von selbst gegen alle Bewegungen. Doch will man lieber irgendwo eine beschränkte Regierung, als eine absolute in unserem hier angedeuteten Sinne, so lassen sich die Vorschläge des Vfs. über die Art und Weise dieser Beschränkung (S. 133 — 140) und über das dabey zu befolgende ständische System (S. 141 — 166) auf keinen Fall mißbilligen; wie denn überhaupt die Art und Weise, wie er seine Wissenschaft behandelt, von gründlichem philosophischem Geiste und feinem Scharfsinne zeugt. Der Theil von der *Regierungskunst* (S. 188 — 399) enthält insbesondere mehrere sehr beachtungswerthe Partieen. Doch gestattet uns der Raum dieser Blätter nicht, uns auch darüber ausführlich zu verbreiten.

Z.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Oliver Cromwell* oder *die Republikaner*. Historisches Drama in vier Acten. Von Gotth. Aug. Freyh. v. Malitz. 1831. 216 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. des *Koolhaas*, des *armen Studenten* und des vorl. *Cromwell* hat unstreitig einiges Talent; und wenn diese Naturanlage sich mit Aufhellung des Kopfes durch ein gründliches Lernen, mit Mäßigung, Kritik und Kenntniß der Gesetze der Kunst vereinigt hätte, so würden allerdings Arbeiten von ihm zu er-

warten gewesen seyn, welche den Namen von Kunstwerken eher verdient hätten, als *Hohlhaas* oder *Cromwell*. Sein Talent aber besteht in einem kräftigen Ausdruck kräftiger Empfindungen, und eben diese Kraft, die eines der Elemente des Dichters ist, verleitet ihn, sich um ihretwillen für einen Dichter zu halten, und sich laut der Geistesverwandtschaft mit *Goethe* zu rühmen. Sein Irrthum ist klar und bedauerlich. — Was nun den *Cromwell* betrifft, so ist dies Drama ein Gemisch von Szenen in der willkürlichsten Gestaltung, ohne eine Spur von innerer Nothwendigkeit in ihrer Folge, ohne eine erkennbare Vorstellung von dem Wesen der tragischen Fabel; denn das *Cromwell* den Republikaner *Sendercomb*, welchen er verdirbt, ein klein wenig liebt, kann wohl kaum für ein tragisches Element gelten. Wie der Vf. mit der Geschichte umgeht, ist ganz unverantwortlich. *Cromwell* ist nicht einmal der Fanaliker; er ist ein sentimentaler Narr, der sich darüber ärgert, daß ihm alles gelingt, der in jeder Zeile behauptet, er kenne die Menschen, und sich doch darüber erbittert, daß ihm Niemand die angemessene Krone vom Haupte herabreißt, während er andererseits die mit dem Tode bestraft, die nur die Hand danach ausstrecken. In dieser seiner Verwirrung ruft er einmal aus:

Zertreten will ich dieses *feichte* Volk,  
Zertreten diese *engen* Krämerseelen —  
Anschmieden an den Block der Tyranny,  
Auf daß sie einst den Werth der Freyheit schätzen —

und ein andermal, wenn ihm *Sendercomb* zuredet, für die Freyheit unterzugehen, macht er Ausflüchte. Dann erzürnt er sich wieder über die Anschläge gegen ihn, die er doch eben erst selbst gewünscht hat, und rächt sie mit dem Tode der Schuldigen. Eine solche Verwirrung kann höchstens komisch, niemals aber tragisch seyn. — Die übrigen Charaktere leiden an derselben übernatürlichen Unnatur, wie der Held, und der einzige, der unsere Theilnahme wenigstens einigermaßen anspricht, ist *Sendercomb*, aber mehr, indem er stirbt, als so lang er lebt. — Das Stück ist in Versen geschrieben und oft gereimt; doch welche Verse und welche Reime der Vf. gebraucht, das ersparen wir uns zu sagen. Lieber geben wir einige Proben von der Kraft des Vfs., unstreitig die Eigenschaft, auf welche er sich bey sich selbst am meisten zu Gute thut. S. 7 heißt *Barebone* ein „tollbrandger Narr,“ S. 8 legt der „Wallfisch Kibitz-Eyer,“ S. 28 spielt *Sendercomb* mit Herrn *Pudding* *Humor*, in folgender Art:

*Senderc.* — Nein; ich hatte  
Noch einen völlig marinirten Schaafskopf  
In meinem Kriegsfack.  
*Pudding.* — Seht mal. Schmeckts gut?  
*Senderc.* Vortrefflich! Denn der hohle Schädel war  
Mit Grütze ausgefüllt. —

Die ellenlangen hohlen Tiraden *Cromwells* S. 137, 76, 80 u. s. w. sind die Seitenstücke zu diesem hohlen Schädel.

C. b. F.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Neue Novellen* von *Leopold Schejer*. Erster Band: Der Unsterblichkeitstrank. Der Seelenmarkt. 431 S. Zweyter Band: Der Bauchredner. Künstlererhe. Die weiße Henne. 404 S. Dritter Band: Die Lebensversicherung. *Violante Beccaria*. 430 S. 1831 — 32. 8. (6 Thlr.)

Das Einzige, das an dem reich begabten Schriftsteller zu tadeln war, eine absichtlich zerstückte, holperige Schreibeart, verschwindet immer mehr; aber seine Vorzüge sind geblieben; Geist, Gefühl, Erfindung, welche die abstracten Ausprüche lebensfrisch und kräftig in das Daseyn führt, und vor allen ein unvergleichlicher Humor. Schwärmt er auch nicht, so süß und hinreißend, wie *Jean Paul*, so schweift er auch nicht ins Geschmacklose und Angekünstelte; sein Humor entspringt aus voller Seele, nicht allein aus dem kittelnden Verstand, der eitel die eigene Weisheit aushängt, statt liebevoll zu zürnen, die Trägen und Irrenden aufzurütteln, und ihnen den rechten Weg zu zeigen. Wo alle Seelenkräfte thätig sind, wo das Gemüth mitwirkt, kann der Humor zwar spotten, und scharf rügen, aber nie bloß hämisch verneinen und beissen. Wer noch daran zweifeln könnte, würde durch vorliegende Novellen bekehrt werden.

Der *Unsterblichkeitstrank* macht nicht allein auf das Thörichte gewisser Wünsche aufmerksam; in glänzenden und kühnen Bildern, von der schaffenden Hand der Phantasie entworfen, blickt leuchtend die Idee hervor, daß wahre Liebe Zeit und Raum überdauert, das ewig Unendliche in dem Endlichen.

Weniger schwungvoll und phantastisch regt sich der Humor in dem *Seelenmarkt*, dessen Zweck ist, manche Gebrechen des Buchhandels aufzudecken, gegen den Nachdruck zu Felde zu ziehen, der mit gar nicht verächtlichen Scheingründen den Gegner zu verwirren sucht. Auch das Buchmacherwesen, das Willkührliche, Falsche, Seichte in den Kritiken erhält seine Abfertigung in der Novelle, die ernst-wehmüthig, und nur in dem originellen Charakter der alten Muse, einem verkleideten Mädchen, heiter ist.

Der *Bauchredner* hat's mit Mißbräuchen der bürgerlichen Geselligkeit, zumal in den falschen Begriffen von Duldsamkeit, Ehre, von Recht und Unrecht zu thun, auch mit der Ungeduld der darunter Leidenden, die eher aus dem Leben hinauslaufen, als vorübergehendes Ungemach ertragen möchten. Auf einer langen Seereise, welche die körperliche und geistige Gesundheit der Fahrenden herstellen soll, sagt der geläuterste unter ihnen: „Wir wollen nun sehen, ob die Liebe die beste Religion ist, oder etwas Anderes, und noch etwas aufser ihr! Wir wollen uns lieben, weil wir Alle Menschen mit Fehlern sind, die Jeder kennt und Jeder Jedem vergiebt, — sonst wär' es im Schiff, auf dem Meere nicht auszuhalten; es ist ja nicht das feste Land. Dort hätten wir uns *zersireut*, hier in der Schule der Geduld *versammelt*, können wir uns vorbereiten, mit Menschen zu leben, sowohl unserer willen, als ihrer willen. Nur der Menschen

Fehler zwingen sie, einen anderen Himmel, einen besseren Vater zu suchen. Wer aber sich und Andere zu lieben versteht, oder nur lieben *will*, der hat ihn gefunden!“

Die *Lebensversicherung* hat bey ihrem tiefen Ernst, womit das Handwerksmäßige, Marktschreyerische ausübender Aerzte, namentlich in England, betrachtet wird, doch auch ein fröhliches Element, das jedoch immer dem Grundton sich unterordnet.

Die übrigen Erzählungen sind minder polemischer Natur, und mehr Novellen in strengerer Bedeutung. Aus der *Künstlerehe* des Albrecht Dürer mit der störrigen unverträglichen Agnes kann man indess doch die Nutzenanwendung ziehen, daß Sittlichkeit, Treue, Ordnung und Thätigkeit zwar schöne Tugenden des Weibes, tüchtige Grundpfeiler sind, aber nur dann ein edler Bau durch sie entstehen kann, wann zarte Liebe, nachsichtige, sich selbst vergessende Milde, sanfte gültige Huld, das Schöne, das Innige, dem Kräftigen und Dauernden sich gefallen. *Violante Beccaria* berichtet von Petrarka's zweyter Liebe, der er lange entgegenstrebte, um sich den Ruhm seiner ersten, halb eingebildeten, nicht zu schmälern. Die *weiße Henne* bezieht sich auf die Sitte in einer französischen Provinz, einer unbescholtenen Bräut bey der Trauung eine weiße Henne vortragen zu lassen; sie ist kurz, anspruchlos, anmuthig, ein liebliches Genrebildchen, dessen sich die grösseren historischen Compositionen des verdienten Meisters nicht zu schämen brauchen.

Vir.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Morgenländische Dichtungen*, von B. Oehlenschläger. Erstes Bändchen. *Die Fischerstochter*, in 2 Abtheilungen. 314 S. Zweytes Bändchen. *Die Drillingsbrüder von Damask.* 214 S. 1831. 12. (3 Thlr.)

Eine der schwierigsten und selten glücklich gelösten Aufgaben ist die, Etwas, das uns lieb geworden, woran sich tausend anmuthige Erinnerungen knüpfen, in veränderter Gestalt uns eben so lieb zu machen, als das Alte, an dem wir sogar seine Unvollkommenheiten werth halten. Mag die neue Form ungleich schöner seyn, sie ist doch die alte nicht, und so läßt sie uns kalt, und macht uns ungerecht. Leicht dürfte sich diese Erfahrung an diesen geistreichen Erzählungen bewähren, die, der tausend und einen Nacht und anderen arabischen Märchenfassungen entnommen, in dem neuen, zierlichst geschmückten Gewand uns nicht so ansprechen wollen, als in dem wohlbekannten unscheinbaren alten. An Gedankenfülle, an sinnigen philosophischen Sprüchen, an Zartheit und Innigkeit

des Gefühls hat die neue Bearbeitung große Vorzüge vor der alten; an blühender Einbildungskraft hat sie nichts eingebüßt, sie prangt mit wunderschönen Stellen, von der Dichtkunst selbst eingegeben, aber das Uedle, Niedrige hat sich bis zum Erhabenen gesteigert, und leider mit dem abgelegten Soccus auch die frische Unbefangenheit, die heitere Naivität verloren, womit jene Märchen in ihrer ursprünglichen Einfachheit, die keine Weltklugheit, nicht einmal Weisheit vertragen kann, uns so theuer wurden. Dabey ist die Verschmelzung verschiedener Märchen zu Einem nicht so geglückt, daß man die Löthung nicht bemerken sollte, zumal wenn das Amalgama ein abendländisches, satirisch-allegorisches u. dgl. ist. — In der Fischerstochter, eine vielfachere Mosaik, als die drey Brüder (in der tausend und einen Nacht, bucklichten) von Damaskus, hat die Fee ein nichts weniger als orientalisches Colorit, wie denn die ganze Figur neu hinzugekommen ist. In der Hauptfabel hatte *Oehlenschläger* nicht allein das alte Fischermärchen, sondern auch einen gefährlichen Nebenbuhler zu bekämpfen, *Wielanden*, dessen König der schwarzen Inseln ein Muster für alle Zeiten für Märchenbearbeitung, an anmuthigster Neckerey, an launiger Naivität, an gutmüthigem Spott, ist, für welche Bearbeitung sich gewiß alle entscheiden werden, welche die fröhlichen Spiele der Phantasie mehr ergötzen, als die scharfsinnigen Rechenexempel des Verstandes.

n.

HILDBURGHAUSEN, b. Kesselring: *Sommerabendstunden in Ida's Garten*. Erzählungen von Friedrich Mosengeil. Erster Band. 208 S. Zweyter Band. 240 S. 1831. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Gewöhnlich läßt man die eingebildeten Erzählungen in den langen Winterabenden vortragen, damit die Hörer Muse und Geduld haben, und nicht etwa mitten aus der Erzählung hinaus ins Freye eilen. Hier wird einmal den Leuten noch dazu an schönen heiteren Sommerabenden etwas vorerzählt, wovon Einiges für die kurzen Dämmerungstunden dieser Jahreszeit zu weit ausholend, zu langathmig ist, ja dem Leser selbst für einen trüben Winterabend, der zur Duldsamkeit stimmt, zu wortreich scheinen könnte. Die kürzeren Erzählungen haben nicht die Farbenglut der in der heißen italienischen Sonne von *Boccaccio* erzählten Geschichten, aber auch nicht ihre Ueppigkeit; sie erfüllen ihre Absicht, angenehm zu unterhalten, vollkommen, sogar über die Dauer eines Juliusabends hinaus.

R. t.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

## P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Göschen: *Vorlesungen über die Naturlehre, zur Belehrung derer, denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt.* Von H. W. Brandes. Erster Theil. XV u. 358 S. Mit 5 Kupfertafeln. Zweyter Theil. 367 S. Mit 4 Kupfertafeln. 1830. 8. (4 Thlr. 16 gr.)

Bey der Abfassung eines wissenschaftlichen, ganz besonders aber eines naturwissenschaftlichen Werkes lassen sich zwey Gesichtspuncte hervorheben, von welchen der Vf. ausgehen kann. Entweder ist es ihm um innere Fortbildung der Naturwissenschaft selbst, oder aber vorzüglich um Verbreitung heller Begriffe über den Gegenstand seiner Schrift zu thun. Jede Bemühung, solchergestalt helle Begriffe über die Naturwissenschaften unter einem größeren Publicum zu verbreiten, und dadurch den Wirkungskreis dieser Wissenschaften zu erweitern, erscheint aber ganz besonders dankenswerth, da es dem Gelehrten offenbar viel schwerer fallen muß, zu derjenigen Popularität für Dilettanten herabzusteigen, als in einer ihm gewohnten Sprache mit Kunstgenossen zu reden.

Der Vf. dieses neuen Lehrbuches der Physik hat auf einen solchen Dank Anspruch zu machen, da die leitende Idee bey der Abfassung seines Werkes darin bestanden hat (Vorrede S. III), „sich Lesern mitzutheilen, welche, ohne irgend die Voraussetzung mathematischer Kenntnisse zu gestatten, von dem ganzen Umfange der Naturlehre in ihrem jetzigen Zustande gründlich unterrichtet zu werden verlangen.“ Zu diesem Zwecke versichert er, „mit möglichster Sorgfalt alles zur Beförderung der Klarheit des Vortrages Dienende aufgesucht, und bey diesem Bemühen häufig einfachere und dennoch gründlichere Beweise der vorkommenden Theoreme, und eine zu schnellerem und überzeugenderem Ueberblick führende Anordnung der Schlüsse gefunden zu haben, als seine Vorgänger auf derselben Bahn.“ — Gesetzt auch wirklich, daß alle diese Bedingungen, wie wir es denn in der That kaum für möglich halten, in dem ganzen angedeuteten Umfange nicht zu vereinigen wären: so bleibt doch das Unternehmen selbst ein höchst bemerkens- und achtungswerthes; und wir glauben daher eine empfehlende Anzeige des Werkes nicht bis zur gänzlichen Vollendung desselben verschieben zu dürfen.

Der erste Theil zerfällt in 24 Vorlesungen, von welchen sich die erste über den *Umfang und ganzen* J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

*Inhalt der Physik*, über die *Anordnung des Studiums der Physik*, und über den *Nutzen dieser Wissenschaft* verbreitet. Dieser Vorlesung gereicht, was jene Anordnung der Naturforschung betrifft, zur Empfehlung, daß sie „den Umfang wirklich nützlicher Naturphilosophie in sehr enge Grenzen einschließt,“ und dagegen die Erfahrung als den eigentlichen Nerv ächter Naturforschung bezeichnet. „Die Erfahrung kann, wenn es auf besondere Erscheinungen und ihre Erklärung ankommt, allein unsere sichere Führerin seyn, und die Kunst, Erfahrungen zu sammeln und an einander zu reihen, ist die eigentliche Kunst des Physikers. Auf diese Kunst deuten wir schon hin, wenn wir vom Beobachten reden. Das Heer der Erscheinungen bietet sich jedem Auge dar, und wer die wechselnden Erscheinungen nicht allzu stumpfsinnig an sich vorüber gehen läßt, der nimmt auch diese Phänomene wahr; aber wir sagen erst dann, daß er sie beobachte, wenn er auf jedes Einzelne in der Erscheinung merkt, wenn er mit Ueberlegung auf den Gang der Erscheinungen achtet, und aus dem Gewirre mannichfaltiger Ereignisse das, was mit einander in Verbindung steht, oder zu stehen scheint, geordnet auffaßt. Unsere Geistesanlagen nöthigen uns, überall eine Verbindung von Ursache und Wirkung aufzufuchen, und der Beobachter der Naturphänomene fühlt sich daher sogleich zu der Frage veranlaßt: ob unter zwey auf einander folgenden Erscheinungen die eine als Ursache der anderen anzusehen sey. Um aber diese Frage zu beantworten, muß er sich, fast in allen Fällen, an die Erfahrung wenden.“ Die Erfahrung ist es also, welche als die Basis aller ächten Naturforschung betrachtet werden muß.

Nach dieser Grundlegung, welcher wir unseren vollen Beyfall schenken, wendet sich die zweyte Vorlesung zu den *allgemeinen Eigenschaften der Materie*, und die dritte zur *Bewegung und Ruhe*, zur *absoluten und relativen Bewegung*. Es wird, zum Schlusse dieser letzten Vorlesung, der ungleichen Einwirkung einer plötzlich wirkenden und einer langsam andrängenden Kraft mit Rücksicht auf einige, bey dem Steinsprengen vorkommende Umstände Erwähnung gethan, wovon uns folgendes Beyspiel merkwürdig scheint. Man hatte in den Steinbrüchen zu Solothurn einen Felsblock von über 70,000 Pfund abgesprengt; es fand sich aber, daß der Spalt nur 2 Linien weit war, und man wünschte daher, den Block weiter zu entfernen. Zu diesem Zwecke wurde das Bohrloch nochmals mit Pulver gefüllt, der Spalt

aber ganz voll lockeren Sandes geschüttet, und durch dieses Verfahren eine Weiterrückung von 4 Fufs bewirkt. Der Vf. erklärt diese Wirkung befriedigend aus seiner Theorie, und geht dann in der 4ten Vorlesung zur *Schwerkraft* über, einer Betrachtung, die des Beystandes der Mathematik ungenügend entbehrt, und hier gleichwohl ohne denselben glücklich angestellt wird. Ähnliches gilt von der *Beschreibung der wichtigsten mechanischen Potenzen*, dem Gegenstande der 5ten Vorlesung, in welcher die Auszüge aus *Borelli's* Schrift *de motu animalium* vielleicht zu physikotheologischen Bemerkungen hätten Veranlassung geben können, wenn dergleichen vom Vf. in seinen Plan gezogen worden wären.

Die *Gesetze des Falles der Körper* sind der Gegenstand der 6ten Vorlesung. Der Vf. bezieht sich dabey ausführlich auf *Atwood's* Fallmaschine. Rec. hat sich derselben auch bedient, hat aber gefunden, daß die, durch diese experimentale Spielerey beabsichtigte Ueberzeugung nur Schimmer gegen die Klarheit ist, welche das Nachdenken über den Gegenstand und die Mathematik erzeugen. Auch scheint uns der Schluß des Vfs., „daß, wenn der Körper zu Anfange der ersten Secunde gar keine, am Ende derselben aber eine Fallgeschwindigkeit von 30 Fufs habe, seine mittlere Geschwindigkeit 15 Fufs seyn, und er also 15 Fufs in dieser ersten Secunde durchlaufen müsse,“ nicht hinreichend begründet. Hier wird der Mangel von Beystand der höheren Mathematik empfindlich; und die Ueberzeugung, welche namentlich *Lagrange's* Darstellung der nämlichen Sätze in der *Théorie des fonctions analytiques* erweckt, ist gewiß inniger.

Die 7te Vorlesung wendet sich zur *Schwingkraft*, und die 8te zum *Pendel*, in welcher letzten *Bessel's* Untersuchungen über die Länge des einfachen Secundenpendels (Berlin 1828) gut benutzt sind, um ein Beyspiel von der großen Genauigkeit zu geben, welche Versuche dieser Art gestatten. Dagegen finden wir in dieser Vorlesung die Anwendbarkeit dieser genauen Länge des einfachen Secundenpendels unter einer gewissen Breite zur sichersten und einfachsten Bestimmung eines natürlichen Normalmaasses nicht erwähnt; eine Bemerkung, welche schon ihrer technischen Wichtigkeit wegen hier nicht hätte übergangen werden sollen.

Sehr interessante Details bietet ferner die 9te Vorlesung dar, welche sich mit der *Theorie des Stosses* beschäftigt. Dem Vf. gebührt das Zeugniß, daß er es verstehe, durch beständige Beybringung solcher Details die Aufmerksamkeit seiner Leser in einer ununterbrochenen Spannung zu erhalten. Wir bezeichnen dies als ein doppeltes Verdienst, wenn der Lehrer der Naturwissenschaft einem Dilettantenkreise gegenüber steht, für welchen der eigentlich wissenschaftliche Zusammenhang des Vortrages vielleicht noch mehr verloren gehen würde, wenn eben jenes Detail nicht gewissermaßen mnemonische Anhaltspunkte gewährte. Dem Vortrage von der *Ausdehnung der vorangehenden Untersuchungen auf flüssige Kör-*

*per*, welcher in der 10ten Vorlesung anhebt, z. B. könnte dies leicht begegnen; allein die Bezugnahme auf mancherley nahe liegende, selbst technisch wichtige Gegenstände, z. B. auf die Gründe des Rauchens unserer Schorussteine und Oefen, und die dagegen anzuwendenden Mittel, wird die Aufmerksamkeit der Hörer nicht leicht erschaffen lassen; und so bewährt es sich denn auch hier, daß die Wissenschaft einen größeren Reiz besitzt, wenn sie sich auf dem Gebiete des Lebens, als dem der bloßen Speculation, bewegt. Ähnliches gilt von der 11ten, mit den *Erscheinungen des Wasserdruckes* beschäftigten, gleichwie von der 12ten Vorlesung, welche die *Bestimmung des specifischen Gewichtes* lehrt, und in welcher der überaus klar vorgetragene Abschnitt von dem Aräometer besondere Beachtung verdient. Wie sehr es überhaupt dem Vf. am Herzen liege, das Neue und Zeitgemäße hervorzuheben, zeigt wieder in der 13ten, die *Hydraulik* einleitenden Vorlesung der Paragraph über *Artificielle Brunnen*. Mehrfach Interessantes über diesen Gegenstand ist unterdeß in den neuesten Heften der „Wiener Zeitschrift für Physik und Mathematik“ beygebracht worden, wo namentlich das Verfahren beschrieben wird, welches man in China, schon seit undenklichen Zeiten, bey Anlegung solcher Brunnen anwendet. Wir verweisen den Vf. dahin, um bey einer zweyten Auflage seines Werkes davon Gebrauch zu machen. Ferner sind die Auszüge aus *Weber's* Wellenlehre in dieser Vorlesung höchst anziehend.

In der 14ten von dem *Stofs flüssiger Körper* erscheint uns eine Bemerkung interessant. Nachdem der Vf. die verheerende Gewalt des Wasserstoffes an dem Beyspiele einer Ueberschwemmung im Banienthale (Wallis 1818) dargehan hat, fährt er fort: „Aber so sehr uns auch dieses Ereigniß groß und furchtbar erhaben von der einen Seite, grauenvoll und schrecklich von der anderen Seite erscheint, so dürfen wir doch annehmen, daß es nur ein sehr schwaches Nachbild derjenigen Ereignisse gewesen sey, welche bey der großen Umbildung unserer Erde Statt gefunden haben, Ereignisse, von denen keine Geschichte Kunde giebt, von denen aber die Felstrümmer zeugen, die wir durch weit ausgedehnte Gegenden zerstreut finden. Nach *Saussure* und *von Buch* liegen die, aus einem dem Jura fremden Gestein bestehenden Geschiebe des Jura, die bis zum Gewichte von 30,000 Centnern vorkommen, alle den großen Alpenthälern gegenüber, und scheinen durch Ströme von ungeheurer Kraft so weit fortgestossen zu seyn. Auf ähnliche Weise, nur mit noch größerer Gewalt, mögen die zahllosen Granitmassen, die an den Ebenen des ganzen nördlichen Deutschlands zerstreut vorkommen, aus Schweden herbeygeführt seyn, aber freylich durch Strömungen, deren Gewalt den Durchbruch im Banienthale noch eben so weit übertroffen haben muß, als dieser selbst die Gewalt der gewöhnlichen Bergströme.“ Dieser Versuch einer comparativen Versinnlichung der antediluvianischen Erdumformungsprocesse ist um so mehr am rechten

Platz, als es uns sonst fast an einem Maßstabe für jene vorgeschichtliche Revolution gebricht.

Der Hauptgegenstand der 15ten Vorlesung ist das *Barometer*, dessen Theorie in der 16ten durch eine genaue Betrachtung der *Schwierigkeiten, welche sich genauen barometrischen Höhenmessungen entgegenstellen*, vervollständigt wird, wonächst sich die 17te Vorlesung zu manchen anderen *Erscheinungen, die der Luftdruck hervorbringt*, wendet. Saugepumpe, Heber, Heronsbrunnen u. s. f. werden hier betrachtet, und wir finden nur zu erinnern, daß im Abschnitte vom Heber der schönen Anwendung nicht Erwähnung geschieht, welche man bey dem *Canal du Midi* von dieser Einrichtung im Großen gemacht hat. In einem Werke, dessen Hauptrichtung so lobenswerth praktisch ist, hat uns dies überrascht.

Von der *Luftpumpe* (13te Vorl.) geht der Vf. hienächst (19te Vorl.) zu *Versuchen mit verdichteter Luft* über, und lehrt die Compressionsluftpumpe und Windbüchse kennen, auf welche Veranlassung von einem Versuche die Rede ist, wodurch *Perkins*, bey 2000 Atmosphärendruck, Wasser bis auf  $\frac{1}{3}$  seiner natürlichen Dichtigkeit comprimirt, und, bey einem äußeren Drucke von 500 Atmosphären, atmosphärische Luft in den tropfbar Zustand versetzt haben will (?).

Die letzten fünf Vorlesungen des ersten Theiles (20—24) sind der *Akustik* gewidmet. Wir können nur Einiges ausheben. Daß man unter „Schall“ jede Einwirkung auf das Gehör verstehe, ist bekannt; die verschiedenen Arten des Schalles aber erklärt der Vf. dahin, daß „Geräusch“ ein zwar längere Zeit fortwährender, aber nicht in seiner ganzen Dauer die Empfindung der Gleichartigkeit gebender Schall ist, der „Ton“ hingegen diese Gleichartigkeit hat. Wir geben aber der Abwechselung mehrerer Töne nicht den Namen des Geräusches, weil unser Ohr fein genug hört, um selbst im schnellen Wechsel der Töne die Reinheit des Tons, d. i. den gleichartigen Eindruck während der sehr kurzen Zeit der Dauer eines Tons zu bemerken. Im „Klang“ ist allemal die Empfindung von Ton, und selbst die Mischung mehrerer Töne kann darin merkbar seyn. Vom Klange zum bloßen Geräusche findet ein Uebergang Statt, und in dem Geräusche kann ein dumpfer Klang erkennbar werden, ohne Zweifel dann, wann unter den einzelnen Schallerregungen einige, gleichförmig dauernd, mit anderen, selbst in den kleinsten Zeitmomenten ungleichartigen, gemischt sind. Daß wir unter „Knall“ einen sehr kurz abgebrochenen und dabey sehr lauten Schall verstehen; daß im „Geklapper“ eine gewisse gleichförmige Wiederkehr gleichartigen Geräusches merklich ist; daß der „Donner“ in einem, durch verschiedene Grade der Stärke abnehmenden und wieder zunehmenden, dumpfen oder tiefen Schall besteht; daß das „Sausen und Zischen“ ein gleichförmiger Schall ist, der aber, sowie das „schwirrende Getöse“, welches einige Insecten mit ihren Flügeln machen, über die Scale der unserm Ohr, als Ton, hörbaren Schall-Erregungen hinaus liegt: dies Alles mag hier

als ein Versuch, die verschiedenen Schallgattungen durch bestimmte Worte zu bezeichnen, einen Platz finden. — Besonders interessant ist ferner der Vortrag über die Fortpflanzung des Schalles durch die Luft, auf welche Veranlassung der Vf. Beispiele anführt, daß Kanonenschüsse 30 und mehrere Meilen weit gehört worden seyn sollen, aber auch Zweifel über die Zuverlässigkeit dieser Behauptungen mittheilt. Allein dem Rec. selbst ist aus dem Munde seines Vaters ein solches Beispiel bekannt, daß während des siebenjährigen Krieges der Donner des Belagerungsgeßchützes von Schweidnitz über 40 Meilen weit gehört worden ist, wobey freylich ganz besondere atmosphärische Verhältnisse mitgewirkt zu haben scheinen, über deren eigentliche Natur uns unsere Schalltheorie bey Weitem noch nicht gehörig anklärt.

*Laplace's Haarröhrchen-Theorie* ist der Hauptgegenstand der 15ten Vorlesung des zweyten Bandes, aus welcher wir einen interessanten Versuch über Rotation eines befeuchteten Uhrglases anführen, den man leicht selbst anstellen kann, und dessen Rec. sonst nirgend erwähnt findet. Befeuchtet man nämlich ein Uhrglas an der convexen Seite mit einem Tropfen Wasser, und legt dasselbe nun so, daß der Tropfen die Berührungsstelle trifft, auf ein Spiegelglas: so bewegt sich das Uhrglas, bey einer schwachen Neigung des Spiegels, nicht in gerader Richtung herab, sondern geräth in Drehung. Letzte entsteht ohne Zweifel dadurch, daß der Schwerpunkt des Uhrglases von dem durch den Tropfen festgehaltenen Punkte etwas abweicht. — Der Versuch scheint dem Vf. anzugehören, und er wendet ihn erfolgreich für seine Darstellung an.

Die 2te Vorlesung: *Ungleiche Adhäsion flüssiger Körper an den Oberflächen fester Körper*, setzt die Untersuchungen auf diesem Gebiete fort, wogegen die 3te Vorlesung die *Eigenschaften einiger einfacher Stoffe*, und die *Zusammensetzung der Körper nach festen Proportionen* entwickelt. Vielleicht wäre es passender gewesen, diese drey Vorlesungen noch zum ersten Bande zu ziehen, und den zweyten Band erst mit der nun folgenden 4ten Vorlesung zu eröffnen, welche sich endlich zum *Lichte*, diesem ersten und höchsten Agens in der ganzen sichtbaren Natur, wendet. „Unter den Erscheinungen, welche wir von inponderablen Materien ableiten, gehören die Erscheinungen des Lichtes zu den mannichfaltigsten und wundervollsten. Ein große Anzahl dieser Erscheinungen ist uns Allen bekannt; wir sind geneigt, dieselben dem von der Sonne oder anderen selbstleuchtenden Körpern ausgehenden Lichte zuzuschreiben, und uns vorzustellen, daß Körperchen, welche wir uns als Lichtmaterie denken, von jenen Körpern ausgesendet werden, Zurückwerfung durch den Spiegel erfahren, im Brennpuncte des Brennglases zusammentreffen u. s. f. Ob diese Vorstellung in der Wahrheit begründet sey; ob alle Erscheinungen wirklich aus dieser Theorie, welche ein Ausgehen oder Ausenden der Lichttheilchen von den leuchtenden Körpern annimmt, und darum Emissions-theorie heißt, erklärt werden können:

dies zu entscheiden, wird eine vollständigere Kenntniss der Erscheinungen erfordert; und diese zu erlangen, muß daher zuerst unser Bestreben seyn. Gleichwie wir in der Darstellung der täglichen Erscheinungen des Himmels von einer Umdrehung der Himmelskugel um ihre Axe reden, unbekümmert darum, ob dieser Schein einer sich drehenden Sphäre in der That das sey, was unser Auge darin zu finden glaubt, ebenso wollen wir hier unbedenklich von einer Lichtmaterie und Lichtstrahlen als der Ursache der Erscheinungen reden, welche uns das Sehen darbietet“ (eine sehr passende Analogie!).

Die Zurückwerfung des zerstreuten Lichtes an den Oberflächen der Körper giebt sodann den Gegenstand der 5ten Vorlesung ab, in welcher wir die, durch besondere Deutlichkeit ausgezeichnete Beschreibung der wichtigsten katoptrischen Instrumente, besonders des Spiegelsextanten und *Gaus'schen* Heliotrop, hervorheben, obwohl wir den Zweifel nicht unterdrücken können, daß es kaum möglich seyn werde, einem Dilettantenkreise, wie ihn der Vf. sich vorstellt, den verlangten deutlichen Begriff, namentlich von jenem ersten Instrumente, durch den bloßen, hier befolgten Vortrag, und ohne Vorzeigung und Handhabung des Spiegelsextanten selbst, beyzubringen. — Wie sehr übrigens auch das Neueste in diesem Lehrbuche, und zwar überall, hervorgehoben worden, zeigt in dieser Vorlesung wieder auf eine höchst empfehlungswürdige Art die Auseinandersetzung über Anwendungen von Hohlspiegeln auf Leuchttürmen.

Die 6te Vorlesung beschäftigt sich mit der Dioptrik, und betrachtet namentlich *Refraction* und *Prisma*. Wir heben aus dieser Vorlesung ein von *Brewster* angegebenes, vielleicht nicht allen unsern Lesern erinnerliches Verfahren aus, um ungeschliffene Edelsteine in Absicht der in ihrem Inneren enthaltenen Spalten und Unregelmäßigkeiten zu prüfen. Glasartige Körper nämlich besitzen bekanntlich zwar keine Durchsichtigkeit, wenn sie eine rauhe oder mattgeschliffene Oberfläche haben; sie erhalten dieselbe aber sogleich wieder, wenn man sie in eine Flüssigkeit, die gleich stark bricht, Glas z. B. in Terpentinöl, taucht. Verfährt man also ebenso mit den ungeschliffenen Edelsteinen, so sieht man nunmehr alle im Inneren befindlichen Spalten oder anderen Unterbrechungen der gleichförmigen Bildung.

Die 7te Vorlesung dehnt diese Betrachtungen auf die *Linse* aus, und giebt zugleich eine schöne Beschreibung des Auges, dieses Meisterstückes der Schöpfung, in welcher angeführt wird, „daß das gesunde Auge in sehr kurzer Zeit fähig sey, eine solche Aenderung in der gegenseitigen Lage seiner Theile zu bewirken, daß, wenn wir auf nahe Ge-

genstände sehen, das Bild der nahen, und wenn wir auf entferntere Gegenstände sehen, das Bild der entfernteren Gegenstände die Netzhaut treffe; daß man aber noch ungewiß sey, ob diese Veränderung darin bestehe, daß die KrySTALLINSE oder die Hornhaut etwas convexer werde, wenn wir auf nähere Gegenstände sehen, oder sich aber die Linse in diesem Falle nur etwas vom Boden des Auges entferne:“ eine Alternative, welche uns in dieser Beschränkung noch gewagt scheint, da der Proceß des Sehens noch lange nicht aufgeklärt genug ist, um die Möglichkeit eines dritten, ja vielleicht sogar noch mehrerer Fälle anzuschließen.

An diese Betrachtung der Linsengläser reiht sich in consequenter Folge der Vortrag über *Fernröhre* (8te Vorl.), bey welcher Gelegenheit sachgemäß entwickelt wird, was *Herchel* unter „Raum durchdringender Kraft“ der Teleskope versteht, welcher Ausdruck das Vermögen des Instrumentes bezeichnet, die Lichtstrahlen zu vereinigen, indem es einleuchtend ist, daß z. B. ein Stern 6ter Größe, den ein gutes Auge bey recht heiterem Himmel in dunkler Nacht nur eben noch erkennt, für dieses Auge gewiß erkenntlich werden würde, wenn er doppelt so weit entfernt wäre, also nur ein Viertel des bisherigen Lichtes auf unser Auge sendete, aber wieder kenntlich werden muß, wenn er durch ein Fernrohr betrachtet wird, welches vier Mal so viel Lichtstrahlen vereinigt; daher man einem solchen Fernrohre doppelt so viel „Raum durchdringende Kraft,“ als dem unbewaffneten Auge, beylegen kann.

*Newton's* schöne *Farbentheorie*, gegen welche *Goethe's* Farbenlehre in die Schranken getreten ist, stellt die 9te Vorlesung dar, welcher wir es als einen besonderen Vorzug anrechnen, daß sie *Frauenhofer's* vortreffliche Untersuchungen über das prismatische Farbenbild der Sonne mit hinreichender Ausführlichkeit beybringt. In der That haben aber auch alle Untersuchungen dieses optischen Märtyrers, wie er mit Recht genannt werden kann, da er ganz eigentlich für und in seiner Wissenschaft starb, einen so originellen und dabey so praktischen Charakter, daß sie ganz besonders in ein Werk gehören, welches sich diesen Charakter vorzugsweise anzueignen bestrebt ist. Eins scheint uns jedoch in dieser Vorlesung übergangen: die Betrachtung flüssiger Linsen. Ist das, was man uns über die Anwendung solcher flüssiger Linsen aus England mittheilt, wirklich gegründet, so läßt sich auf diesem Wege eine ganz ungeahnete Vervollkommnung der Refractoren erwarten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)



J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Vorlesungen über die Naturlehre, zur Belehrung derer, denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt.* Von H. W. Brandes u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der 10ten Vorlesung ist dem Vf. die schwierige Erklärung des Regenbogens sehr wohl gelungen, und man muß gestehen, daß der von ihm gewählte Weg zur Erkundung des Ortes der wirklichen Strahlen die Ueberzeugung wenigstens eben so innig anspricht, als die Methode *de maximis et minimis*, welche man sonst wohl dazu aufzubieten pflegt. — Neu sind uns die in dieser Vorlesung angeführten Beobachtungen des Vfs. von vier, zuweilen vorkommenden Regenbogen gewesen, welche sich durchschneiden. Sie sollen nur da erscheinen, wo man beym Sehen nach dem Regenbogen ein hinreichend großes, stilles Wasser hinter sich hat. Alsdann haben nämlich die von diesem Wasser auf die Regentropfen reflectirten Sonnenstrahlen eben die Wirkung, als ob noch eine zweyte Sonne unterhalb des Horizonts stände, und es erscheint ein farbiger Kreis, dessen Mittelpunkt da liegt, wohin die von der abgespiegelten Sonne durch das Auge des Beobachters gedachte gerade Linie weist. Und auch hier sieht man, wosfern das vom Wasser reflectirte Licht lebhaft genug dazu ist, aufser jenem Hauptregenbogen noch einen Nebenregenbogen. Es versteht sich dabey, daß dergleichen, durch reflectirte Sonnenstrahlen verursachte Regenbogen, nach Mafgabe des Standes der Sonne, ganze farbige Kreise über dem Horizonte bilden können. — Rec. hat übrigens noch nicht Gelegenheit gehabt, die hier erwähnte Beobachtung selbst anzustellen.

Die 11te Vorlesung geht zu den *Farben undurchsichtiger und durchsichtiger Körper, zum Blau des Himmels* u. s. w. über, und erklärt letztes, sowie die Abendröthe, aus der Annahme, daß die reine Luft die Eigenschaft besitze, die mehr brechbaren Lichtstrahlen, welche zusammen Blau darstellen, besser zurückzuwerfen, die weniger brechbaren aber, welche in ihrer Mischung Orange geben, vorzugsweise durchzulassen.

Der menschliche Verstand, in seiner Anmaßung, hat versucht, die Unendlichkeit der Lichterscheinungen auf bestimmte theoretische Principien zurückzuführen, und *Newton* und *Euler* haben bekanntlich zwey einander widersprechende Systeme darüber, der *J. A. L. Z.* 1832. *Zweyter Band.*

erste die *Emissions-*, der zweyte die *Undulations-Theorie* aufgestellt. Der Vf. betrachtet beide in der 12ten und 13ten Vorlesung, jedoch so, daß er die Schwierigkeiten bemerkt, welche schon hier beide Theorien darbieten. In der That ist es wohl denkbar, daß es Naturkräfte giebt, für deren innere Wirkungsweise wir keine Vorstellungsform besitzen, und zu diesen Kräften möchte wohl auch der Lichtproceß gehören. Rec. gesteht, daß ihm der Ausdruck „Lichtstrahlen,“ als Versinnlichungsmittel, immer ungeeignet vorgekommen ist, da sich das Licht auch in den kleinsten Abschnitten vielmehr kegelförmig verbreitet. Der Streit um den Vorzug der einen oder der anderen Theorie erscheint also als ein müßiger; und es wäre vielleicht hinreichend gewesen, sie beide bloß historisch anzuführen. — Dagegen betrachtet die 14te Vorlesung die *Farben dünner Blättchen* unter dem Gesichtspuncte dieser beiden Theorien, und die 15te ist bemühet, die *Undulationstheorie* gegen den ihr gemachten Vorwurf in Schutz zu nehmen, daß sie für eins der einfachsten Phänomene, die scharfe Begrenzung des Schaltens, keine genügende Erklärung zu geben vermöge.

Bey der nützlichen Anwendung, welche *Hochoe* von der *doppelten Strahlenbrechung* für das Mikrometer gemacht hat, verdient sie die ihr (16te Vorles.) gewidmete ausführliche Betrachtung: der, auf den ersten Blick wenig wichtige Umstand, daß einige, namentlich krystallisirte Körper die Eigenschaft besitzen, den eintretenden Lichtstrahl in zwey völlig von einander getrennte Strahlen, deren jeder die Farbenercheinungen zeigen kann, zu spalten, ist unter den Händen des Künstlers ein Mittel zur Vervollkommnung eines der wichtigsten Instrumente für die beobachtende Astronomie geworden; und die Naturforschung erscheint nie ehrwürdiger, als wenn sie das Ergebnis ihrer Entdeckungen für die Zwecke des Lebens selbst verwendet. — Hält man diesen Gesichtspunct praktischer Anwendbarkeit als Maßstab der Bedeutsamkeit einer physikalischen Entdeckung fest, so erscheint dagegen das zuerst von *Malus* beobachtete und, sehr uneigentlich, *Polarisation des Lichtes* benannte Phänomen, womit sich die 17te Vorlesung beschäftigt, viel weniger interessant. Indes weiß der Vf. seine Darstellung dadurch angenehmer zu machen, daß er ein leichtes Verfahren angiebt, den Polarisationsversuch auch ohne Hülfe von Instrumenten anstellen zu können; und er setzt diese Untersuchung mit Ausdehnung auf *Depolarisation einiger Farbenstrahlen* hienächst in der 18ten Vorlesung

fort, welche denjenigen Lesern vielleicht zu lang vorkommen wird, die mit bloß praktischem Blicke die Polarisationsexperimente wenigstens bis jetzt noch als eine bloße physikalische Spielerey betrachten.

Die 19te und letzte Vorlesung unseres Werkes beschließt die Lehre vom Lichte mit Betrachtungen über *Lichterzeugung bey'm Verbrennen*, über *Phosphorescenz* u. s. w. Wärme, Elektricität und Magnetismus bleiben also den folgenden Bänden vorbehalten. Vielleicht dürfen wir auch, wenigstens anhangsweise, einen Abriss der Meteorologie erwarten, wozu der Vf. vor Anderen berufen zu seyn scheint.

O. N.

### B O T A N I K.

STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Populäre Botanik*, oder falsliche Anleitung zur Kenntniß der Gewächse, besonders der in Deutschland und in der Schweiz am häufigsten wildwachsenden Arten, wie auch der deutschen Culturpflanzen und der merkwürdigsten Gewächse der wärmeren Länder. Zum Gebrauch und Selbstunterricht der Erwachsenen und der Jugend, überhaupt aller derer, die mit der Pflanzenwelt näher bekannt zu werden wünschen, besonders der Schullehrer und Schülgehülphen, der Gymnasial- und Real-Schüler, junger Pharmaceuten und aller Jünglinge und Töchter aus den gebildeten Ständen, von *M. Ch. F. Hochstetter*, Prof. am königl. Hauptschullehrer-Seminar und zweytem Stadtpfarrer zu Esslingen u. s. w. *Ersier Theil* mit 328, unter Leitung des Vfs. gezeichneten Abbildungen auf 3 schwarzen und 25 sorgfältig gemalten Tafeln. *Zweyter Theil*. 1831. XIV u. 910 S. nebst 4½ Bogen Register. (4 Thlr. 12 gr.)

Wie sehr wir auch im Allgemeinen dem sogenannten *Popularisiren* abhold sind (wir meinen nämlich jenes Herabziehen der Wissenschaft in die Sphäre des gemeinen Lebens, nicht das Hinaufziehen des Publicums auf die Höhe der Wissenschaft, wie es eigentlich seyn sollte —): so leugnen wir dennoch nicht, daß selbst auf erste Weise mannichfache nützliche Kenntnisse verbreitet werden können. Nur wird es hiebey stets an einer gründlichen umfassenden Uebersicht gebrechen, indem in diesem Falle Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit fast Synonymen sind. Auch kann diess nicht anders sey; denn was heist denn *Popularisiren* gewöhnlich anders, als die strenge wissenschaftliche Form, die gerade richtige, oft steile Strasse verlassen, dafür aber eine dem gemeinen Sinne verständlichere Form, einen angenehmeren, bequemeren, wenn auch vielfach gewundenen Weg wählen, um wo möglich dasselbe Ziel zu erreichen? Das letztes wirklich dergestalt mit gleichem Vortheile geschehen könne, wähen Viele; allein sie irren. Denn abgesehen davon, daß es einen größeren Zeitaufwand erfordert, ist auch kaum in allen Fällen anzunehmen,

daß sie wirklich an ihr Ziel gelangen. Fände solches nun auch Statt, so wird doch die Uebersicht des ganzen zurückgelegten Weges dem Wanderer, der auf verschlungenen Pfaden an den Ort seiner Wünsche gelangt ist, weit schwieriger als jenem auf geraden. Ja, bey der Wissenschaft kommt noch der Vortheil in Betracht, daß man weniger irren kann, weil eben die gerade Richtung immer die begreiflichste ist, und daß man selbst während des Weges immer mehr an Einsicht des organischen Zusammenhanges aller Theile des systematischen Baues gewinnt, und endlich, daß man sich, — und diess erscheint unstreitig als einer der Hauptvorträge — selber zu helfen lernt. So kann man nie, um auf vorliegenden Fall überzugehen, der wissenschaftlichen Botanik entbehren, wenn es sich um eigene genügende Auffuchung des Namens und Standortes im System einer uns wichtigen unbekanntem Pflanze handelt, und das Mündigwerden auch selbst auf diesem Gebiete muß ja doch ein Hauptziel bleiben. Wer aber Botanik auf gewöhnliche populäre Weise trieb, wird stets genöthigt seyn, bey jeder Schwierigkeit, wo es sich um größere Genauigkeit handelt, zu einem wissenschaftlichen Botaniker seine Zuflucht zu nehmen. Soll daher botanischer Unterricht mehr seyn, als eine Darstellung des Nutzens und Schadens schon bekannter Gewächse, mithin zugleich auch eine Anleitung zur Kenntniß unbekannter Pflanzen, so kann diess nur auf rein wissenschaftlichem Wege geschehen. Gerade aber das künstliche Linneische System ist so einfach, und kann, wie es auch bereits auf mehrfache Weise geschah, noch mehr vereinfacht werden, daher auch so falsch, daß es schwerer zu begreifen ist, wie man noch andere Wege einschlagen konnte, um zum angedeuteten Ziele zu gelangen. Wäre diess aber auch in der That der Fall, so kann man schon aus dem Grunde seines genaueren Studiums nicht überhoben seyn, weil danach die schätzbarsten Werke verfaßt sind. Ueberdiess ist es auch nicht viel mehr, als ein höchst einfaches Register, das nur wenige Ausnahmen gestattet, welche aber eben um so genauer zu erörtern wären.

Hiemit ist denn der Standpunct angegeben, von welchem aus wir vorliegendes Buch beurtheilen. Wir sind überzeugt, daß der Vf. dieses übrigens sehr schätzbaren Werkes seine Verdienste noch weit mehr erhöht haben würde, wenn er nach kurzer Einleitung, wie er sie hier gab, nach Anleitung des Linneischen Systems, eine kurze Charakteristik sowohl derjenigen Gattungen (*genera*), als Arten (*species*) lieferte, welche er in seinem Werke abhandeln wollte, und hierauf unter den alphabetisch geordneten Namen den Nutzen, Gebrauch und die sonstigen hieher gehörigen Eigenschaften erörterte. Hiedurch wäre kein unbedeutlicher Gewinn an Raum und Worten erfolgt, und es hätte sowohl derjenige, welcher selbst den Namen einer Pflanze auffuchen wollte, eine genügende Anleitung, als auch jener, welcher schon den Namen derselben kannte, und dem bloß um das Merkwürdige ihrer Naturgeschichte, ihre Anwendung u. s. w.

zu ihm war, die gewünschte Auskunft erhalten. Immerhin möchten denn noch außerdem solche Zusammenstellungen gemacht werden, wie sie der Vf. anbrachte, indem er *Holzgewächse*, *krautartige Gewächse*, *Getreidearten* u. f. w. besonders behandelte. Nimmer durften jedoch ferner die natürlichen Familien der Gewächse übergangen werden, wenn man anders bessere und erfreuendere Ansichten über das allmälige Aufsteigen der Pflanzenwelt vom Kleinen zum Großen, über die Gesetzmäßigkeit, die überall waltet, u. f. w. allgemeiner verbreiten wollte. Aber wie jetzt hier die Sachen geordnet sind, können wir durchaus nicht mit dem Vf. einverstanden seyn, sein Buch für ein gründliches Selbststudium geeignet und hinreichend zu erachten. Anders ist es freylich, wenn ein sachkundiger Lehrer dabey die nöthige Anleitung gewährt, allein dann ist auch das zum Grunde gelegte Buch gleichgültiger, und seine Fehler sind leicht zu bessern. — Um aber jene Ansicht wegen Unzweckmäßigkeit vorliegendes Buches zum Selbstunterricht zu rechtfertigen, dürfen wir bloß die Inhaltsanzeige unseren Lesern mittheilen. Von S. 1—67 im *ersten Theile* ist die Einleitung gegeben, worin über die Annehmlichkeit und Nützlichkeit, Methode, Lebenslauf der Pflanze, chemischen Bestandtheile, Unterscheidung und Benennung der einzelnen Pflanzentheile, das Linneische Pflanzensystem und über die Gattungen, Arten, Abarten und Spielarten das Nöthige beygebracht wird. Von S. 68 an beginnt nun die Entwicklung des Grundstoffes, indem derselbe in *Gärten*, wie es der Vf. nennt, eingetheilt ist. Der *erste Garten* liefert die Beschreibung der in Deutschland am häufigsten vorkommenden wildwachsenden Pflanzen, welche folgendermaßen vertheilt sind: 1 Abth. *Holzgewächse*, 2te Abth. *Krautartige Gewächse* (nach dem Linneischen System geordnet); 3 Abth. *Grasartige G.*; 4 Abth. *Kryptogamische G.*; 5 Abth. *Die deutschen Giftpflanzen*. Im *zweyten Garten* werden die in Deutschland am häufigsten gezogenen Culturpflanzen (in Bäume und Sträucher, krautartige Culturegewächse und Getreidearten abgetheilt) näher beschrieben. Im *dritten Garten* endlich sind die grasartigen, krautartigen, baum- und strauchartigen Gewächse der wärmeren Länder aus einander gesetzt. Der *zweyte Theil* enthält 1) einen sehr zweckmäßig eingerichteten *Blüthenkalender* und 2) *Schlüssel der Gattungen sichtbar blühender Gewächse*, welche in Deutschland am häufigsten wildwachsen. 3) Ein sehr ausführliches *Register* aller im Buche vorkommenden botanischen Namen. Jedermann sieht ein, daß nach der in unserem Buche beobachteten Eintheilung durchaus keine sichere Kenntniß gewonnen werden kann, indem die hier getrennten baum-, strauch- und krautartigen Gewächse oft in einer natürlichen Pflanzengruppe, ja in einer Gattung bey einander stehen müssen; dann aber gehen sie auch in einander über; ferner sind wieder hieraus die grasartigen, kryptogamischen und Giftpflanzen geschieden, indem zumal letzte keinen so distincten Charakter tragen, daß

man hiezu berechtigt seyn könnte. Auch hat dieß häufig Wiederholungen und eine gewisse Breite veranlaßt, welche wir nicht als Vorzug betrachten können.

Wir wenden uns jedoch zu den Vorzügen dieses Buches. Diese bestehen theils in der Ausführlichkeit, theils auch in der Genauigkeit und dem Fleiße, womit die einzelnen Gegenstände abgehandelt worden sind, und nur das Einzige, was wir dabey schon vorher zu erinnern hatten, ist, daß Manches kürzer hätte gefaßt werden können. Sonst sind die meisten auf dem Titel schon hinlänglich ausgesprochenen Rücksichten sorgfältig beachtet worden, und wir können es, abgesehen von der uns nicht befriedigenden Anlage, allen denjenigen bestens empfehlen, die, ohne eigentliche genauere und deshalb vollständige wissenschaftliche Kenntniße erlangen zu wollen, sich bloß mit den Pflanzen hinsichtlich ihres Nutzens und Schadens, oder auch ihrer Annehmlichkeit halber, näher bekannt zu machen die Absicht haben. Für Würtemberger hat es noch das specielle Interesse, daß sie ihre heimischen Pflanzen vorzüglich vollständig aufgezählt finden werden. Die zur Erläuterung des Buches beygegebenen lithographirten Abbildungen entsprechen im Ganzen ihrem Zwecke, wenn auch manche zu steif gerathen, und nicht stets der Natur gemäß illuminirt seyn sollten, wie z. B. die Theeblüthe. Nur wenige sind ganz unrichtig, indem der Vf., wie es scheint, durch trügliche Autorität zu solchen Mißgriffen verleitet wurde. So z. B. Taf. XXVI, F. 14 nach unserem Vf. der *edle Blätterpilz* und F. 15 *Fliegenschwamm*, welche vielleicht ursprünglich nach *Bolton's* Pilzwerke Taf. 46 und 27 (wofelbst sie unrichtig dargestellt erscheinen, und so auch in andere Bildwerke übergangen) copirt wurden. Denn daß unsere Annahme nicht grundlos sey, beweist selbst der ursprünglich von *Bolton* gegebene lateinische Name: *Agaricus nobilis*, der *edle Blätterchwamm*, welchen unser Vf. beybehält. Auch die *Giftmorchel* (F. 13) ist steif genug und der Natur wenig gemäß gezeichnet und illuminirt worden. Papier und Druck aber verdienen keinen Tadel, und der Preis ist sehr billig.

—*uq.*

FRANKFURT a. M., b. Brönnner: *De Antholysi prodromus*. Diff. inaugural. phytomorphologica, auctore Dr. *Georgio Engelmann*, Moeno-Francofurtano. Cum Tab. V. lithogr. 1832. VI u. 68 S. 8.

Die *Goethe'sche* Lehre von der Metamorphose der Pflanzen, vom Unterzeichneten zuerst in den Kreis der Wissenschaft aufgenommen (s. v. *Goethe*, die *Metam. d. Pfl.* S. 174), erfreute sich nur langsam einer allgemeineren Theilnahme. Demungeachtet war nicht zu bezweifeln, daß ihr Einfluß die kommende Generation immer mehr und mehr durchdringen würde, und die gegenwärtige kleine Schrift, welche ziemlich vollständig alle Erfahrungen gesammelt und zu-

fammengestellt hat, giebt wieder einen Beweis davon. Wir wissen nicht, ob sie dem nun dahingeshiedenen Stifter noch zu Gesicht gekommen; unstreitig würde er sie mit großem Interesse empfangen haben, das sie auch verdient.

Wie nun aber die erste *Goethe'sche* Darstellung vom J. 1790 noch immer classisch und vollendet vor uns liegt, so kann ihr auch eigentlich von theoretischer Seite nichts entnommen noch zugesetzt werden, ohne ihre Grundidee zu zerreissen; wiewohl es in neuerer Zeit nicht an mancherley Verdrehungen der Art gefehlt hat. Hn. E. kann man diesen Vorwurf nicht machen; er hat sie nur von der Erfahrungsseite ausgeführt, und höchstens dürfte *Goethe* Einiges in des Vfs. Terminologie gemißbilligt haben. So ist z. B. der Ausdruck: „*Folia pollinaria*,“ für *Staubgefäße*, nicht gut, da er die bestimmte Vorstellung aufhebt, und in sofern selbst gegen die Logik verstößt; dergleichen einige andere, z. B. S. 13, wo die Kelch-

blätter „*folia subfloralia*“ genannt werden, welches wenigstens besser durch *infrafloralia* gegeben seyn würde.

Mit einer Menge Unterabtheilungen hat der Vf. die Fälle der vor- und rückschreitenden Metamorphose sehr klar zusammengereicht, wiewohl noch lange nicht erschöpft, wie wir denn schon bedauern, daß er einige in unserem *Handbuch der Botanik* (2te Ausg. S. 24 u. f.) übersehen hat. Eines Auszuges sind dergleichen Anführungen nicht fähig. In den Schlusparagraphen, die wir lieber voran gestellt gesehen hätten, zieht der Vf. die theoretischen Resultate zusammen. Fünf laubere Steindrucktafeln stellen verschiedene artige Blumenmonstrositäten vor; doch ist uns nichts Neues darunter aufgestossen, ein Beweis, daß selbst im Abnormen die Natur immer in gewissen Schranken bleibt.

F. S. V.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Dresden u. Leipzig*, b. Arnold: *Auch ein Wort über Auswanderung nach Amerika*. 1832. 20 S. gr. 8. (2 gr.)

Der Vf. hat Recht, daß Sachsen Getreide und Holz einführt; daraus folgt aber noch keine Ueberbevölkerung. Es giebt so viele unbebaute Feldmarken, so vielen großer Verbesserungen fähigen Boden, die Wiesen sind so selten gut abgewässert, das Eigenthum ist so zerstreut und unbefriedigt, noch so wenig durch Mischung u. s. w. verbessert worden, daß man wohl sagen darf, daß eine sehr große Menschen sich noch mehr in Sachsen ernähren könnten, wenn man sich entschließen wollte, die vielen Hindernisse eines besseren Landbaues von Staatswegen wegzuschaffen. Die Auswanderungen haben überall die Bedenklichkeit, daß zu viele Capitalien dadurch dem Lande entzogen werden, und daß meistens die ärmeren Familien nicht auswandern, die durch die neuesten Sperrgesetze einen Riegel zur Auswanderung fast in jeder Gegend finden. Nach Australien zu wandern, ist ferne, und ungeachtet dort 200—300 Millionen Menschen leben könnten, würden die eiferlüchtigen Britten doch keine Niederlassungen fremder *unabhängiger* Kolonien leiden; und unter britischer Schutzherrschaft zu leben, ist ein trauriges Joch, da sie überall die Handelsvormundschaft anderer Völker und Kolonien übernehmen. Der Vf. schlägt die Stiftung einer Colonie in dem näheren sehr gesunden, aber auch nicht schwelgerisch fruchtbaren Florida vor, durch eine Actiengesellschaft mit 50,000 Thlr. zu gründen; an deren Spitze sich hoffentlich einer der

sächsischen Prinzen stellen würde. Fürs erste müßte man mit 100 Personen den Anfang machen, und durch den sächsischen Consul des Schutzes der floridaischen Staatsregierung sich verschern, auch vorher durch vorausgeschickte Mitglieder Land und das nothwendigste Vieh und Ackergeräthe angeschafft haben. Für eine Direction wird in dem Plan gesorgt, im Anfang könnten keine verwilderten Personen dahin geschickt werden. Die Colonie soll nach ihrer Gründung der Stiftungsgesellschaft monatlich Bericht erstatten. Das Vernünftigste des Plans ist, daß vorläufig alle Kolonisten in eine Art Gütergemeinschaft sich setzen. — Uebrigens ist bisher der nahe Hafen Newyork mit 200,000 Einwohnern ein weit sicherer Ernährungspunct für alle gesunden Handwerker und Tagelöhner beider Geschlechter, wenn sie Fleiß und Mäßigkeit mitbringen; auch die Gegend ist gesund. Dahin wird lange eine große Menge auswandern können; denn die ärmeren Newyorker, welche jährlich heranwachsen, dienen nicht gern, und gehen lieber in großen Gesellschaften in die wilderen hinteren Gegenden, um sich da' drey oder vier Jahre freylich ärmlich durchzuhelfen, gedeihen aber dann auch zuverlässig und haben ihre Jugend und Schulbekanntem um sich. In Newyork leben schon so viele Sachsen, daß hoffentlich sich dort leicht eine ihre nachkommenden Landsleute schützende Comitée bilden könnte. Wer nach einigem erworbenen Vermögen später sich in den hinteren Gegenden anbauen will, der kann sich immer später dazu entscheiden. Vorläufig ist aber die Existenz am leichtesten in Newyork gesichert.

R.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

M A T H E M A T I K.

MAINZ, b. Kupferberg: *Rechenbuch für Real- und Gewerbe-Schulen und zum Selbstunterricht* (.) von Professor *Georg Kifsling*. 1830. 8. (15 gr.)

Ein Rechenbuch für Elementar-Schulen kann nur ein Verdienst haben, das der Deutlichkeit in der Darstellung; und wirklich müssen wir gestehen, daß das gegenwärtige dieser Bedingung so sehr entspricht, daß wir nur Weniges an ihm aussetzen finden. Aber auch dieses Wertige namhaft zu machen, wird nicht überflüssig seyn, weil wir wünschen, daß Schulbücher nach und nach dem möglichst höchsten Grade der Vollendung entgegenstreben.

S. 2 heist es: „So (bald) wie der Mensch das Gleichartige an den Dingen bemerkte, so bekam er den Begriff von *Vielheit* (mufs heißen *Einheit*). Er begnügte sich aber nicht damit, zu wissen, daß viele gleichartige Dinge vorhanden sind, sondern er will (wollte) wissen, *wie viele* da seyn (wären). Er nimmt also ein Mafs an, welches ganz willkürlich ist (?), und welches die *Einheit* heist. Diese Einheit dient zur Vergleichung (?) der Vielheit.“ Der Vf. will offenbar sagen: Das Gleichartige an den Dingen nennt man ihre *Einheit*; die Verschiedenheit des Daseyns von Dingen ihre *Mehrheit* und das Gleichartige in der Mehrheit die *Vielheit*. In sofern ist also jede Vielheit als die Wiederholung einer bestimmten Einheit zu betrachten, während man begreift, daß jede Vielheit auch rückwärts als Einheit (einer anderen Art) angesehen werden kann. — Vielleicht wäre es aber der Fassungskraft von Kindern angemessener, so zu beginnen: Jedes Ding ist für sich betrachtet ein Ganzes, eine Einheit; findet sich dasselbe Ding öfter, so hat man eine Vielheit desselben. Hier ist noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß es bey dem Zählen nicht auf das ganze Ding, sondern nur auf eine Eigenschaft desselben ankommt, welche dann in sofern das Ding repräsentirt, und die Einheit der Zahl, d. i. das Gezählte, genannt wird. Die allgemeinste Eigenschaft aller Dinge ist das Daseyn, und dessen Zeichen die Eins.

S. 14, gleich nach der ersten oberflächlichen Erörterung des dekadischen Zahlensystems, ist bereits von den Decimalbrüchen die Rede. Dieses Verfahren halten wir durchaus für fehlerhaft; denn wenn es auch  
J. A. L. Z. 1832. *Zweyter Band.*

im Begriff des Zahlensystems liegt, die negativen Potenzen, als die entgegengesetzte Reihe, mit den ursprünglichen oder positiven zugleich hervorgehen zu lassen: so wird doch wohl niemand im Ernste behaupten, daß der in der sinnlichen Apprehension unmitttelbar gegebene Act des Zählens jene hypothetische Perception nothwendig mache. Mit demselben Rechte könnte man sonst auch die gebrochenen Exponenten und Logarithmen in die Reihe einschieben. — Daß es aber für einen Anfänger noch immer Zeit sey, sich mit den Decimalbrüchen bekannt zu machen, wenn er die vier Species mit ganzen und gebrochenen Zahlen erlernt hat, ja daß er früher gar keine deutliche Einsicht in die Natur der Decimalbrüche gewinnen kann, daran ist wohl kaum zu zweifeln.

Daß der Vf. die Multiplication als eine consequent wiederholte Addition darstellt, wollen wir nicht tadeln, obgleich derselben ein höherer Begriff, nämlich der von der Bildung einer mehrfachen Einheit, zum Grunde liegt; allein wenn er auch die Division ausschließlich der Subtraction beyordnet, so ist dies darum fehlerhaft, weil hiebey der Begriff des arithmetischen Messens ganz und gar übergangen wird. S. 64 sagt der Vf. ausdrücklich: „Die Zahl, welche anzeigt, wie oft die eine Zahl von der anderen abgezogen werden kann, heist der Quotient.“ Ferner: „Die Zahl, welche abgezogen wird, heist der *Divisor* (.) und die Zahl, von welcher abgezogen werden soll, heist der *Dividend*.“ Ferner: „Der Quotient zeigt an: wie oft ich den Divisor vom Dividend abziehen kann (;) daher zeigt er auch an, wie oft der Divisor im Dividend enthalten ist. So viel Einheiten als der Quotient enthält, so oft ist der Divisor im Dividend enthalten.“ Die Begriffe von so und so oft Abziehenkönnen und von Enthaltenseyn sind aber nicht völlig synonym, und daher ist auch jener Schluss unvollständig. Wenn wir z. B. 8 Thlr. durch 4 dividiren sollen, so ist der Quotient 2 Thlr., welche durch kein zweymaliges Abziehen der unbenannten 4, sondern durch ein Zerlegen der 8 Thlr. in 4 Theile erwachsen. Auch läßt sich nicht angeben, was nach jener Darstellung aus dem Reste wird, und in welcher Gestalt dieser als eine arithmetische Größe auftritt; denn eine angedeutete Division ist bekanntlich etwas ganz Anderes als eine angedeutete Subtraction: jene führt zu Brüchen, diese zu negativen Größen. — Wenn der Vf. S. 99 die Brüche geradezu für angedeutete Divisionen erklärt, so geht

er darin wieder zu weit, indem bey dieser Declaration der eigentliche Begriff des Bruchs unerörtert bleibt. Ein Bruch ist nämlich ein *hypothetisches* Product, d. h. eine Zahl, deren Einheit selbst als Vielheit gedacht wird. Durch diese Vorstellung wird allererst die Rechnung mit Brüchen zu einer eigenthümlichen Species, welche sich in allen ihren Theilen vollkommen deutlich machen läßt. Der Vf., welcher mit vielen Vorgänger diese Nothwendigkeit nicht gefühlt zu haben scheint, kommt hiedurch in den Fall, der Strenge der Schlußfolge, welcher auch ganz elementare mathematische Werke unterliegen müssen, Abbruch zu thun; denn S. 100 heißt es: „Es ist nun einerley, ob ich von jedem der drey einzelnen Gulden jedesmal  $\frac{1}{3}$  (,) oder von 1 Gulden  $\frac{1}{3}$  (auf einmal) nehme (;) denn  $\frac{1}{3}$  von einem Gulden können nicht größer oder kleiner seyn, als 3 Viertel, wovon jedes von 3 einzelnen Gulden genommen ist.“ Die Voraussetzung und der Beweis in diesem Satze sind offenbar identisch, und mithin der Satz selbst ein *idem per idem*. Dasselbe gilt also auch von der doppelten Regel, welche S. 101 aus dieser Ableitung entnommen wird. Der Vf. sagt nämlich: „Es ist demnach einerley, ob ich mir den Bruch denke a) als einen Quotienten, der herauskommt, wenn man die obere Zahl durch die untere dividirt, oder b) als eine Zahl, bey welcher die unter dem Striche stehende Zahl anzeigt, in wie viel gleiche Theile man die Einheit eingetheilt habe, die über dem Striche befindliche Ziffer aber die Menge der Theile anzeigt, welche genommen werden.“ Den Satz, daß  $\frac{a}{b} = a \cdot \frac{1}{b}$ , muß man als die Basis der Bruchrechnung betrachten. Dieses folgt aber nur unmittelbar aus unserer kurz zuvor gegebenen Erklärung; ist a ein Vielfaches von b, so kommt man von selbst auf die Division zurück. Es wäre leicht, das Ungenügende der Darstellungsweise des Vfs. in der Undeutlichkeit nachzuweisen, welcher bey ihm sämtliche Operationen mit Brüchen in ihren Anfängen unterliegen, wiewohl wir gern zugestehen, daß die fernere Ausführung dem Fassungsvermögen der Anfänger angemessen ist.

Im 14 Cap. trägt der Vf. die Anfangsgründe der allgemeinen Arithmetik unter dem beliebten Titel der „Buchstaben-Rechnung“ vor. Dieses Verfahren ist sehr zu loben, und wir wünschen, daß es allgemein nachgeahmt werde; doch glauben wir, daß die Lehre von den Proportionen jenem Capitel noch hätte vorgeschickt werden müssen, weil sie noch das concrete Verhältniß der Vielheit zur Einheit betrifft, und auf dem einfachen und elementaren Begriff des Verhaltens selbst begründet ist. — Diese Ansicht scheint der Vf. zu theilen, weil er im entgegenstehenden Falle die Proportionen wohl als Quotienten-Gleichungen behandelt haben würde; so aber begegnet uns S. 208 folgende Erklärung: „Wenn man zwey Zahlen mit einander vergleicht, so findet man,

daß sie entweder einander gleich oder ungleich sind. In beiden Fällen sagt man: die Zahlen stehen in einem Verhältnisse zu einander. Im ersten Falle in dem Verhältnisse der Gleichheit, im zweyten Falle in dem der Ungleichheit.“ Nur hätte sich der Vf. etwas bestimmter, etwa so ausdrücken können: In sofern man zwey Zahlen (oder überhaupt Größen, ihrer Quantität nach) mit einander vergleicht, stehen sie in einem Verhältniß; man kann aber die eine Zahl (Größe) entweder als einen Bestandtheil, oder als ein Maß der anderen betrachten. Beide Untersuchungen führen zu verschiedenen Resultaten, weil man dort die Vielheit, hier die Einheit vergleicht; jene Vergleichung nennt man ein arithmetisches, diese ein geometrisches Verhältniß u. s. w. Uebrigens ist auch hier die Ausführung, sowie die Anwendung der Lehre auf die Bedürfnisse des gemeinen Lebens, vollkommen klar und zweckmäßig zu nennen, und wir können also diesem Rechenbuche das Zeugniß geben, daß es, nach den genannten Modificationen, seinem Zwecke völlig entspricht, und den besten seiner Art an die Seite gestellt werden darf.

F. v. S.

BRUNSCHWIG, in der Schulbuchhandlung: *Die Größenlehre*. Handbuch für Gymnasien und den auf dieselben vorbereitenden Unterricht. *Erster Theil: Die Zahlenlehre*, in zwey Abtheilungen, nebst einem Exempelbuche. *Zweyter Band: Die Raumlehre*, in drey Abthl., nebst einer Sammlung von Aufgaben zur Uebung. Von Joh. Chr. Koken, Professor und Director der herzogl. Kloster- und Stadt-Schule zu Holzminden. 1829 u. 1830. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. hat in diesem Werke allerdings häufig solche Darstellungen gewählt, welche dem Fassungsvermögen der Anfänger angemessen zu seyn scheinen; aber eben so häufig stoßen wir auch auf Undeutlichkeit und überflüssiges Formelwesen (unerachtet des von ihm selbst angeführten *ne multa, sed multum!*), aus denen sich nur ergibt, daß er keinesweges Mathematiker *ex professo* ist. Rechnen wir hiezu eine ungewöhnlich starke Zahl von Schreib- und Druckfehlern, welche oft den Anschein von wirklichen Versehen haben, so möchten wir wohl bezweifeln, daß der Vf. zur Herausgabe eines solchen Werks berufen war.

Um nur Einiges von Vielem anzuführen, was in dieser Hinsicht zu sagen wäre, so ist es zwar an sich lobenswerth, daß der Vf. bey den meisten Grund-erklärungen und Operationen, sowohl in der Arithmetik als Geometrie, *Thibaut's*, obgleich nicht classisch genauer, doch eleganter und ansprechender Darstellungsart gefolgt; aber oft tritt Dunkelheit an die Stelle des ursprünglichen Lichts, der Sinn wird durch eine erzwungene Sprache erdrückt; Unvollständigkeit

in der Consequenz der Rechnung tritt an die Stelle abstracter, aber zu einem Focus vereinbarer Ideen, und das Ganze erhält jenes erzwungene Ansehen, welches immer zusammengestückelten Nachbildungen anzuhaften pflegt.

Sogenannte *allgemeine* Mathematik, etwa nach der Anleitung des verdienstvollen *Helwig*, worin die Gründe des gemeinen Rechnens, und des mathematischen Schließens überhaupt, in der Form einer auf den Begriff der GröÙe und der GröÙenverknüpfung angewandten Logik systematisch entwickelt werden, und die ersten Bücher des Euklides sind der ganze Apparat, dessen man auf Schulen bedarf, und es wäre zu wünschen, daß die Schüler fürs Erste nur dies Wenige, nebst einer gleichen Vorbereitung in der mathematischen Geographie, Astronomie und Physik, aber durchaus gründlich, auf die Universität mitbrächten. — Der Vf. beschränkt sich indessen auf diese engen Grenzen nicht, sondern streift in der Arithmetik über die Combinationslehre hinweg bis zu den Gleichungen, erhebt sich in der Geometrie bis zu den trigonometrischen Formeln, und verliert sich endlich in die verwickelten Functionen mehrfacher Winkel. — Was für hochbegabte Schüler muß er besitzen, wenn sie ihm bereits diese Kenntnisse als Vorbereitung mit auf das Gymnasium bringen! — Da er die allgemeine Mathematik wirklich anwendet, zwar nicht mit solcher Ausführlichkeit und Schärfe, als dies in anderen Lehrbüchern geschehen ist, doch immer hinreichend, um den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Rechnungsarten logisch nachzuweisen: so sehen wir nicht ein, weshalb er dennoch überall, z. B. bey der Erklärung der negativen GröÙe, des Bruchs, der Potenz mit positiven, negativen, oder gebrochenen Exponenten, die *Thibaut'schen* genetischen Erklärungen zu Hülfe ruft. Denn es scheint ja bey ihnen die Absicht ihres Urhebers gewesen zu seyn, den Formalismus der allgemeinen Mathematik überflüssig zu machen. So z. B. ist nach der mathematischen Formallogik  $a^n : a^n = a^{n-n} = a^0$ ,

und auch  $a^n : a^n = \frac{a^n}{a^n} = 1$ , mithin  $a^0 = 1$ . Hin-

gegen folgt dieser Schluss unmittelbar aus der genetischen Erklärungsweise *Thibaut's*, eben weil diese Erklärung als ein *terminus generalis* in Worten jeden Specialfall in sich begreift.

Der Vf. giebt also etwas Doppeltes, mithin in jedem Falle Ueberflüssiges. Und dasselbe zeigt sich in der Geometrie durch Vermischen der eigentlichen Construction mit Bewegung, der Linear-Propportionen mit den arithmetischen Quotienten-Gleichungen, der Erzeugung aus Dimensionen mit der Zusammen-Setzung aus Factoren, der Grenzmethode mit den Anschauungsschematen. — Ob er sich dieser Verbindung fremdartiger Bestandtheile selbst bewußt gewesen sey, möchten wir fast bezweifeln, da er (Geometrie, S. 40—41) fast über der Entdeckung zu erschrecken scheint, daß die mathematischen Demon-

strationen keine wahrhaft überzeugende Kraft besitzen (!).

F. v. S.

WESZL, b. Becker: *Versuch eines Lehrbuches der Mathematik für Anfänger und zum Selbststudium*, enthält (enthaltend) eine kurze Einleitung in die Mathematik, die Rechnungsarten mit unbenannten Zahlen, die Lehre von der Syntaktik (?), (in) die Lehre von den Eigenschaften der Zahlen, von den Brüchen, von den Potenzen, vom Ausziehen der Wurzeln und Rechnungsarten mit Wurzelgrößen, von C. Nübel. 1829. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der *Versuch* eines Lehrbuches der Mathematik kommt so unerwartet, als wenn man einen Versuch über die Darstellung des Ein-mal-Eins schreiben wollte. Wirklich, nähmen wir auf die individuellen Verhältnisse des Vfs. keine Rücksicht, so müßten wir gesehen, daß der ausführliche Titel des Buches alles enthält, was über dessen Inhalt zu sagen ist. So aber erfahren wir durch die Vorr., daß der Vf., Bombardier in der 10ten preussischen Artillerie-Brigade, seine mathematischen Kenntnisse größtentheils seiner eigenen Bemühung verdankt, wobey ihm keine Hülfsmittel zu Gebote standen, als die beiden ersten Abtheilungen der Mathematik von *Kästner*, die beiden ersten Theile des Lehrbuches der Mathematik von *Streit*, des selbstlernenden Algebristen von *Bürja*, und noch ein paar minder wichtige Werke, und daß er auch außerdem durch seine Stellung in Zeit und Raum sehr beschränkt war.

In der Erwartung also, in unserem Vf. gleichsam einen Naturalisten in der Mathematik anzutreffen, der uns öfter originale und frappante, wenn auch nicht immer untadelhafte und streng wissenschaftliche Ansichten aufstellen werde, gingen wir an die Lectüre dieses Buches. Aber schon die erste Seite desselben erfordert große Geduld. Hier eine Probe: „Größen können, in der einen Hinsicht betrachtet, sehr ungleichartig, in der anderen aber doch gleichartig seyn; wenn ich z. B. nächst andere (anderen) Kleidungsstücke (Kleidungsstücken) auch einen Bogen Papier und ein Paar Stiefeln (Stiefel) habe, so sind Papier und Stiefeln ungleichartige GröÙen (,) in sofern jenes zu den Schreibmaterialien, und diese zu den Bekleidungsgegenständen gehören“ u. s. f. Wenn nun aber jemand dem Vf. entgegnete, er möchte den Versuch machen, den Bogen Papier statt der Stiefeln anzuziehen, womit würde er die Ungleichartigkeit dieser Eigenthumsstücke beweisen wollen? — S. 8 theilt derselbe ein *neues* Additions-Verfahren mit, das darin besteht, daß man für jede zehn Einheiten bey der folgenden Ziffer einen Punkt setzt. S. 13 und 14 wird der Satz, daß  $(-a) = +$  *ad oculos* demonstirt. S. 29 kommt er bey der einfachen Division ganzer Zahlen plötzlich auf den Gedanken, daß  $\frac{1}{5}$  unendlich groß und  $\frac{1}{5}$  un-

endlich klein sey. Die negativen Größen erklärt S. 45 der Feldwebel mittelst Lazareth und Arrestanten. Aus S. 51, wo die Multiplication entgegengesetzter Größen behandelt wird, ergibt sich, daß der Vf., trotz seiner beschränkten Bibliothek, irgendwo in eine der hundert Derivationen von *Thibaut's* Compendien geschaut haben müsse, aber so, wie das Sprichwort sagt, als wenn man die Glocke in grosser Entfernung läuten hört. — S. 80, gleich nach den vier Species, ist von der *Syntaktik* die Rede, welche aber hier eine Taktik ohne Sinn ist. Der Vf. will nämlich von der Combinationslehre handeln, und zwar in keiner anderen Absicht, als um dem lieben Würfelspiele einige Aufmerksamkeit zu schenken. Den Begriff von der Möglichkeit nimmt er aus der Complexions-Zahl. „Sind das nicht lauter Möglichkeiten, welche da, nämlich beym Combiniren und Permutiren, berechnet werden sollen?“ fragt er so naiv wie möglich.

Bey der Lehre von den Brüchen wird selbst der Ernsthafteste zum Lächeln gezwungen. Nachdem der Vf. S. 143 durch eine Menge isoperimetrischer Machtsprüche befohlen, daß ein Bruch ein Quotient seyn soll, wird S. 153 nach der neuesten mathematischen Metaphysik geschlossen, daß ein Bruch durch einen Bruch multiplicirt werde, indem man die Producte aus den Zählern und Nennern zu einem neuen Bruche zusammensetzt, und zwar, weil sich das Product aus dem einen Factor auf dieselbe Weise bilden müsse, wie der andere Factor aus der Einheit entstanden seyn könne (dies ist nämlich der Sinn der etwas weniger deutsch und deutlich gesetzten Rede). Nun aber in dem Momente, da diese Regel zur Ausführung kommen soll (wofür gerade die Legitimation der gefuchte Beweis selbst ist), da es also darauf ankommt, einen Bruch durch eine Zahl zu multipliciren und zu dividiren: verweist der Vf. auf S. 62, wo sich Folgendes findet: „Je größer der Divisor ist, je weniger Mal läßt er sich vom Dividenden subtrahiren; ein 2, 3, 4mal größerer Divisor läßt sich 2, 3, 4mal weniger vom Dividendus subtrahiren; hieraus folgt: Ein Quotient wird durch eine Zahl dividirt, indem man den Divisor mit derselben multiplicirt.“

S. 194 will der Vf. zeigen, daß er auch wisse, was eine Potenz sey; nur wäre zu wünschen, er hätte sich, statt mit der Syntaktik zu beschäftigen, in der Grammatik etwas umgesehen; dann würde er wissen, daß man nicht *binomen*, sondern *binomium* schreiben, und dieses Wort nicht durch zweynamig, sondern durch zweygliedrig übersetzen müsse. Noch eine Probe von der Schreibart des Vfs. S. 224

heißt es: „Wenn *b* negativ ist, so sind alle ungerade Potenzen von *b* ebenfalls negativ und, weil ein positiver Factor mit *einen* negativen multiplicirt, ein negatives Product giebt, so sind alle Glieder von  $(a + b)^n$ , in welchen *b* mit einem ungeraden Exponenten erscheint, negativ; dies trifft aber *allen Geraden Gliedern*, nämlich dem“ u. s. f.

Der Vf. versteht also nicht einmal die deutsche Sprache, und nur auf sehr unvollständige Weise die allerersten Anfangsgründe der Mathematik. Wir schliessen daher mit dem Wunsche, daß derselbe erkennen möge, es sey unendlich besser, sich selbst gründliche Kenntnisse zu erwerben, als ohne diese für Andere ein flaches Lehrbuch schreiben.

F. v. S.

## TECHNOLOGIE.

ILMENAU, b. Voigt: *Der Gold- und Silber-Arbeiter nach allen seinen praktischen Verrichtungen.* Von *Heinr. Schultze*. Zweyte Aufl. 1828. XIV und 320 S. 8. Mit vielen Abbildungen. (1 Thlr. 8 gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in der neueren technologischen Literatur, daß man nun auch technische Gewerbe, welche in den Grenzen des Handwerks bleiben, oder, wenn sie auch kunstmäßig betrieben werden, doch keine größeren Fabriken und Manufacturen begründen, schriftlich erörtert und beleuchtet. Dies ist der Fall bey vorliegender Schrift, welche den achten Band des „*Neuen Schauplatzes der Künste und Handwerke*“, und als solcher keine der schlechtesten Abtheilungen bildet. Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen. In der ersten ist das Gold, in der zweyten das Silber abgehandelt, in beiden aber so ziemlich Alles zusammengestellt, was der Gold- und Silber-Arbeiter über diese Metalle und ihre Behandlung und Verschönerung zu wissen braucht. Die chemischen Erklärungen der Arbeiten und Prozesse sind zwar nicht immer richtig, oder dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft völlig angemessen. Allein der Praktiker, für welchen die Schrift doch eigentlich bestimmt ist, wird dabey wenig verlieren. Eine empfehlenswerthe Zugabe besteht in einer Menge von Tabellen über Vergleichen verschiedener Gewichte, über Einkaufsberechnungen von Gold und Silber, über Arbeitslohn, über Probegehalte, über Legirungen u. s. w. Daß das Buch zum Theil schon sein Publicum gefunden hat, zeigt die zweyte Auflage desselben.

W. u. o. z.



J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

## G E S C H I C H T E.

BERLIN, in der Naukschen Buchhandlung: *Die Geschichte der Deutschen bis zur Gründung der Germanischen Reiche im westlichen Europa*, von Dr. Ludwig Kufahl. Erster Theil. Mit einer Charte. 1831. XVI u. 448 S. gr. 8.

Der Vf. giebt hier einen Erstlingsversuch, und spricht in der Vorrede mit derjenigen Bescheidenheit darüber sich aus, welche jungen Männern so wohl steht, aber in unserer anspruchsvollen Zeit immer seltener wird. Er klagt über Dunkelheit und Unzulänglichkeit der Quellen und die nicht selten ermüdende Einförmigkeit des Gegenstandes; als Zweck seines Buches giebt er an, die Ursachen und Veranlassungen der durch die Germanen bewirkten großen Umwälzung des römischen Weltreichs so vollständig, als es für eine Geschichte der Deutschen thunlich, entwickeln zu wollen, und glaubt sein Ziel erreicht zu haben, wenn ihm zugestanden wird, die eigenthümliche Richtung des germanischen Geistes schon in seinen ersten Bestrebungen aufgezeigt zu haben.

Wenn gleich Rec. gewohnt ist, die Versuche junger Männer, welche Fortschreiten in der Wissenschaft und in der Welt erstreben, mit Aufmunterung aufzunehmen, und wenn gleich er auch Hn. Kufahl (der beides mit diesem Buche zu beabsichtigen scheint, und dem hohen Ministerium für literarische Unterstützung dankt) redlichen Willen und treuen Fleiß gern zugestehet: so würde er doch lieber ihm auf einem anderen Felde begegnet seyn. Möge die Jugend der Specialgeschichte ihre Kräfte weihen, und dem reiferen Mannesalter, das seine Stufe in der Wissenschaft schon erklimmen hat, das Zusammenfassen und Vollenden des Vorgearbeiteten überlassen! Die Bearbeitung der allgemeinen Geschichte eines Volkes setzt schon einen Grad historischer Durchbildung voraus, den ein junger Mann noch nicht erreicht haben kann. Werke wie *Manso's* Ost- und *Ashbach's* West-Gothen, *Mannerts* Franken und *Phillips* Angelsachsen nützen der Wissenschaft weit mehr, und sind viel würdigere Vorbilder für einen jungen Mann, als alle allgemeinen Geschichten, welche den schon so vielfach durchgetretenen Stoff aufs Neue durchknäuen, welche hier ein Pöschchen mehr und dort einen Zweifel oder ja eine neue Conjectur beybringen, und in unendlicher Breite und einer unabsehbaren Fülle der Redseligkeit die hundertmal erzählten und besser vorgetragene

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

nen Facta abermals in möglichster Ausführlichkeit mit einigen Betrachtungen und erbaulichen Gedanken aufsitzen. Wenn auch auf vorliegendes Werk diese Charakteristik mancher allgemeinen Geschichten unserer Zeit ihre Anwendung findet, und wenn Rec. glaubt, daß trotz des Fleißes und der Belesenheit des Vfs. das Buch desselben ziemlich spurlos vorübergehen werde: so fühlt er sich gedrungen, in Bezug auf dies Buch seine Ansicht über Darstellung der Facta aus den Quellen dem Vf. anzudeuten. Es giebt zwey Wege, die Quellen der Erzählung zu Grunde zu legen; entweder, sie in schlichter Einfachheit möglichst selbst reden zu lassen, und wenig außer der kunstvollen Zusammenstellung von dem Eigenen hinzuzuthun — objective Darstellung, — oder ihren Geist ganz in sich auf- und übergehen zu lassen, und die Facta mit tiefer ideenreicher Verfenkung in den Gegenstand gleichsam selbst abermals zu produciren. Diesen beiden Hauptgattungen historischer Darstellung, welche die *historische Kunst*, jede auf ihre Weise, erreichen können, schliessen sich nun als Spielarten manche untergeordnete und nach der bloßen Subjectivität unendliche Zwischen- und Nebenarten mit Verzichtung auf die Forderungen eines Kunstwerkes an. Eine der gewöhnlichsten ist, weder eine stark ausgeprägte, in den Gegenstand übergegangene Subjectivität durchzuarbeiten, noch zur Objectivität der Quellenunmittelbarkeit hindurchzudringen, sondern diese so zu verwässern und abzustumpfen, daß nach keiner Seite hin etwas Charaktervolles zurückbleibt. Die Eigenthümlichkeit der Quellen wird durch eine laue und matte Erzählung, welche die scharfen Züge durch moderne, aus der Conversation oder dem Geschäftsleben entnommene Ausdrücke verflacht oder verdreht, aufgehoben; und doch vermißt man das lebendige, aus dem Standpuncte der modernen und heutigen Welt in das Alterthum zurückgehende und schaffende dichterische Vermögen, das Allem seine Kraft und Eigenheit aufstempelt. Gewiß ist der historischen Darstellung nicht genügt, wenn der Geschichtschreiber glaubt genug zu thun, möglichst alle Umstände von allen Seiten herbeyzubolen, und neben einander zu stellen, oder sie mit dem Caement der Reflexion in Eins zu klotzen. Man darf die alten ehrwürdigen Geschichtschreiber nicht ganz auspressen und in zu ängstlicher Gewissenhaftigkeit alles Unbedeutende aus ihnen unter der Vergrößerungsbrille hervorheben; die Geschichte, welche in der neuesten Zeit sich aus der Rohheit der Materialienammlung, wie sie in der allgemeinen Weltgeschichte uns be-

G g

gegnet, hervorgearbeitet hat, läuft sonst Gefahr, sich wieder ganz in die Breite zu verlieren, völlig ungenießbar zu werden, und die wissenschaftliche hohe Bildung der Zeit zu verleugnen. Ein Caesar, ein Tacitus muß fortwährend für die deutsche Geschichte noch eine Fundgrube bleiben, die speciellsten Eigenheiten ihrer Erzählungen möge ein Jeder, dem es gelüftet, aus ihnen selbst schöpfen; sie ganz mit allem ihrem Inhalt in unsere moderne Sprach- und Darstellungsweise übertragen zu wollen, heißt sie in eine zum Entsetzen treue, aber todte Copie umwandeln.

Wenn wir hiedurch zur Beurtheilung des Vfs. uns einen Standpunct festgestellt haben, so wird nun zu zeigen seyn, in wiefern seine Auffassung und Darstellung der frühesten Geschichte Deutschlands in Beziehung zu dem Angedeuteten steht. An und für sich scheint aber schon aus dem Plan des Vfs. nothwendig folgen zu müssen, daß das von den neuesten Bearbeitungen der allgem. deutschen Geschichte oder der Nationalgeschichte Gesagte auch auf ihn, wenn nicht die Flamme des Genius seinem Werke eine eigene Kraft eingehaucht habe, seine Anwendung finden müsse. Wie können drey dicke Bände (darauf berechnet der Vf. sein Werk) bis zu der Stiftung der germanischen Reiche gefüllt werden, welche nicht ein Werk seyn sollen, etwa wie *Bahrd's* Urgeschichte, voll linguistischer und etymologischer Gelehrsamkeit, oder nicht neue tief begründete Untersuchungen enthalten, wie *Grimm's* deutsche Rechtsalterthümer, oder welche nicht das Land und die Völker Germaniens von Neuem mit kritischem Blicke durchmustern, wie *Wilhelm*, v. *Ledebur* u. A., oder nicht aus dem Standpuncte neu aufgefundener orientalischer Schätze aus der Urzeit ein willkommenes, wenn auch einsam und unsicher strahlendes Licht anzünden, wie können drey Bände voll Erzählung und einigen Conjecturen und Reflexionen anders als breit und lästig umständlich und detaillirt seyn? Die armen römischen Autoren müssen immer von Neuem reichlichen Stoff zu dicken Büchern bieten! — Bedachte aber auch der Vf., daß eine tiefe Kenntniß der römischen Geschichte, ein gründliches Studium der alten Welt, besonders der römischen Verfassung, dazu gehörten, um die Ursachen der großen Umwälzung des römischen Weltreichs darstellen zu können? Was dachte er sich wohl bestimmt und klar darunter, wenn er die eigenthümlichen Richtungen des germanischen Geistes in seinen ersten Bestrebungen aufzeigen wollte? Rec. hat sich nach diesem germanischen Geiste, der mit zu den Modewörtern der Zeit geworden ist, vergeblich umgesehen.

Rec. will, soweit es der Raum gestattet, die Darstellung des Vfs. begleiten, und seine Bemerkungen hinzufügen. Das erste Capitel enthält: *Erstes Erscheinen deutscher Völker, Ursprung des Namens der Deutschen, Hauptstämme der Deutschen, Umfang und allgemeine Beschaffenheit ihres Landes. Die Celten. Ihre Verbreitung durch Mitteleuropa. Ihre Verschiedenheit von den Deutschen. Die er-*

*sten kriegerischen Unternehmungen der Deutschen.* Meist das ganz Gewöhnliche, überall bereit Liegende! — Wenn der Vf. von der Ableitung der Germanen aus dem Orient spricht, so mußte er wenigstens den Stand der Forschung und die Resultate, wenn auch ohne eigene Unterluchung, darlegen. Gerade dies erwartet man von einem so speciellen Werke. Mit einem Paar Worten läßt sich in unserer Zeit, in welcher man den Völkerzusammenhang zu ahnen anfängt, und in die Urwelt Blicke thut, die Verwandtschaft der Germanen mit den Völkern des Orients nicht mehr abthun. — Der Vf. schreibt den Germanen eine verzeihliche *Eitelkeit* zu, daß sie den erdgeborenen Tuisto als Gründer ihres Volkes in Gefängen gefeiert hätten. Also standen unsere Urväter wohl mit den heutigen Franzosen auf gleicher Stufe der National-eitelkeit? Die ältesten Völkergenealogieen sind wahrlich aus anderem und tieferem Grunde als aus Eitelkeit hervorgegangen! Der Gott Tuisto zeigt, ebenso wie die griechischen *Γηγευεις*, das Bestreben des Volks, sich mit ihrem Lande zu identificiren. — Wenn der Vf. sich gegen die frühe Geltung des Namens *Deutsche* mit Recht erklärt, so darf er nicht Argumente aus der Unbekanntschaft der Römer mit diesem Namen herleiten. Wie viel kannten denn die Römer von Deutschland, und wen anders als einzelne Volksstämme? Die Geschichte des Namens *Hellenen* bietet eine Analogie zu dem Namen *Deutsche* dar. Wichtig wäre es gewesen, genau nachzuweisen, wann der Name *Deutsche* zuerst erscheint, und die Ausbreitung desselben zu verfolgen; Rec. wundert sich, daß der Vf. nicht einmal anführt, daß erst seit dem 9ten Jahrhundert in Urkunden und Schriften die *Deutschen* vorkommen. — Bey den Ingäevonen, Istaevonen und Hermionen hätten wir die etymologischen Erklärungen gewünscht, aber nicht geglaubt, daß der Vf. noch die alte längst beseitigte Annahme von einer Zusammensetzung der Namen mit *wohnen* in Schutz nehmen würde. Erkennt denn nicht der Vf. die latinisirten Endungen und Bildungssylben? Wenn aber, wie *F. A. Wolf* nicht verschmähte, in den *Ingaevores* Anwohner des Meeres (von *ing inh*, Wallisich *Eigion*, Isländisch *Aigen* und *Aigeun* Meer), in den *Istaevones* Bewohner der Niederungen, nach Anderen Bewohner des Westens (von *Ist*, Gallisch und Wallisich *niedrig*, nach Anderen von *Ist*, West), und in den *Hermiones* Bewohner der Mitte oder Höhe des Landes, Höhenbewohner, (von *Hermi* Mitte, oder besser von *Her — Ar — Hehr* „hoch“) zu erkennen: so hätte Hr. *Kufahl* neben vielen anderen gewiß nicht besseren von ihm angeführten Etymologieen auch diese Namen, welche offenbar nach den *Wohnsitzen*, nach *Land* und *Gegend* gebildet sind, etymologisch erklären müssen.

Eigenthümlich ist dem Vf. die Annahme von drey großen, in Sprache, Sitten, Verfassung abweichenden Völkergruppen: die Cimbrisch-Teutonischen, die Suevisch-Vandalischen und die Rheinländischen Deutschen. Wenn aber alle Volksstämme in diese

Eintheilung eingezwängt werden sollen, dann ist nicht mehr als mit der Eintheilung des Tacitus gewonnen. Bey den Teutonen vermischt Rec. eine scharfe Unterscheidung zwischen dem weit verbreiteten Volke (welches Pytheas an den Weichselufern fand, und dessen weite Verbreitung nicht ohne grose Wahrscheinlichkeit auf die frühe allgemeinere Ausdehnung des Namens *Teuten*, als allgemeinere Stammbezeichnung, hat schliessen lassen), und dem einzelnen später mit den Cimbern auftretenden Zweige der Teutonen als einem wandernden Stamme oder Heere. In einer Anmerkung giebt sich der Vf. Mühe, Plinius Kenntniß des germanischen Nordens zu beweisen; allein wenn auch dieser Forscher durch eigene Anschauung sichere und neuere Kenntnisse hatte als Pomp. Mela, so müssen wir doch stets die authentischen ihm gewordenen Nachrichten, welche jedoch sich nur auf wenige Punkte beschränken, von seiner Meinung unterscheiden, welche eben das Schwankende und Unbestimmte seiner Kunde vom Norden zeigt. Ein Schriftsteller, welcher die Ostsee noch nicht unter einem Gesammt-Namen kannte, sondern unter seinem nördlichen Ocean nicht bloß Ost- und Nord-See, sondern selbst das Eismeer, alles vom Polarkreise an westlich und nördlich von Norwegen liegende Meer (vgl. *Reichard* Germanien S. 238) begriff; der das Gebirge *Sevo* nicht nach Scandinavien, sondern auf die germanische Küste an den Ufern des codanischen Busens (vergl. *Mannert* III, S. 11 ff. Was der Vf. meint, Plinius könne sich so das Kiölengebirge nicht gedacht haben, wegen seiner Kenntniß des Nordens, ist ein Cirkelschluss, und sagt nichts gegen die bestimmten Worte: *Sevo M. ad Cimbrorum usque promontorium efficit sinum etc.*) hin verlegt; der mit (vergeblich natürlich dargestellten) Wunder- und Fabel-Völkern den Norden besetzt, darf doch wohl auf keine grose Kunde des Nordens Anspruch machen. Gelegentlich und beyläufig geben wir hier eine von den Etymologieen des Vfs.: die Insel *Cartris* soll ihren Namen haben von dem Isländischen *Aur*, *Oere* Halbinsel, Landspitze, verwandt mit *Aur*, *Oer*, Pfeil, Angelsächsisch *Gar*! — Gehört die Entdeckung *Hn. Ruzahl* oder jemand Anderem?

Als die Sitze des suevischen Stammes werden bestimmt: Thüringen, Sachsen, die Brandenburgischen Marken, die angrenzenden Gegenden von Schlesien und Mähren. Aber welche Sueven meint denn der Vf.? Bekanntlich sind doch die Sueven des Caesar und Strabo verschieden von den Sueven des Tacitus und Ptolemaeus! Eben so unbestimmt redet er von dem Hercynischen Walde, indem er einen *doppelten* anerkennt; richtiger hätte er gesagt, daß außer dem allgemeinen Gebirgsnamen, der alle germanischen Bergketten collectivisch umfaßt, jeder Schriftsteller seine besondere Vorstellung von dem *saltus Hercynius* hatte, und ihn je nach Autopsie oder mündlichen Nachrichten bald in weitere, bald in engere Grenzen einschloß. Wollte der Vf. die Schriftsteller sich einander gegenüberstellen, welche

ihn in der weitesten und in der engsten Bedeutung faßten (denn Plinius ist Caesar nicht so sehr entgegengesetzt): so mußte er Caesar und Ptolemaeus einander gegenüberstellen. Wie viel genauer und gründlicher würde der Vf. gewesen seyn, wenn er *Mannerts*, *Reichards* u. A. Werke gefällig benutzt hätte.

Zu den *Celten*, als gegen welche die Germanen zuerst gekriegt haben sollen, übergehend, und sie mit den Gael oder Galliern identisch setzend, nimmt der Vf. eine Nationalverschiedenheit der Celten und Germanen an. Bestimmter hätte er eine Ansicht über den Ursprung beider Völker, ob ihnen eine gemeinschaftliche Herkunft aus Asien zuzuschreiben sey oder nicht, ob beide Urvölker oder abgeleitete sey, entwickeln müssen. Gewundert hat sich Rec., ein Hauptargument gegen die Stammgleichheit der Celten und Germanen nicht mehr noch hervorgehoben zu sehen, nämlich die radicale Verschiedenheit der Sprachen. Diese soll so groß seyn, daß neuerlich ein Engländer (*The scottish Gael or Celtic Manners as preserved among the Highlanders by Logan* 2 voll. London. 1830) eine Uebereinstimmung zwischen dem punischen Dialog im *Poenulus* des Plautus mit der irischen Sprache gefunden, und eine Verwandtschaft der Celten, Chaldäer und Phöniciere angenommen hat. (Freylich giebt es wohl keine Sprache, die nicht in unserer Sprachforschenden und nach Paradoxen haschenden Zeit mit einer anderen radical verschieden zusammengestellt und verglichen wäre, so neuerlich ja Griechisch und Lettisch!) — Wäre nicht diese Verschiedenheit der Sprachen ein wichtiger, wenn auch nicht unumstößlicher Beweis (denn Andere haben auch die radicale Verschiedenheit der celtischen und germanischen Sprache geleugnet; und wie ist die Gleichheit vieler Radices der italischen und germanischen Sprache anders als durch das Medium des Celtischen zu erklären? Wie schwankend endlich ist die Bestimmung, was ursprünglich Celtisch, und was germanisches Sprachelement ist, dessen Uebereinstimmung man doch auch in 711 Wörtern nachzuweisen versucht hat! —): so würde Rec. sich zu der Annahme einer ursprünglichen Stammereinheit bewegen finden. Denn nur dadurch wird das grose Räthsel über die Ableitung der Germanen von einem anderen Urvolke seiner Lösung etwas näher gebracht. — Der besonnene Strabo hat gewiß nicht nur so *obenhin*, ohne alle tiefere Ahnung und Kunde des Völkerzusammenhangs, die Celten und Germanen Brüder genannt; und nach allen gelehrten Vorarbeiten würde Dio Cassius zwey Jahrhunderte nachher bey zwey und zwanzigjährigen Forschungen nicht noch Gallier und Germanen unter dem allgemeinen Namen Celten befaßt haben, wenn es nicht dafür gewichtige Gründe gegeben hätte. Auf Caesars aber als eines Augenzeugen Zeugniß von der Verschiedenheit der Celten oder Gallier und Germanen würde Rec. nicht so viel Gewicht legen. Konnten nicht die Celten und Germanen beide ursprünglich Eines Stammes, und

dennoch durch Wohnsitze und Landesbeschaffenheit in ihrem Leben verschiedenartig gestaltet seyn? Wenn ein mit der Geschichte unbekannter Südländer Deutsche und Schweden mit ihrer abweichenden Sprache neben einander sähe, würde er sie sogleich als Stammes-Genossen und beide als Germanen erkennen? — Und die Verschiedenheit der Verfassung und Religion ist sie so groß, daß dadurch ein völliger Nationalgegensatz zwischen Celten und Germanen bezeichnet würde? Mit Recht haben, außer *Mone*, manche Andere eine ursprüngliche Identität der germanischen und celtischen Religion angenommen.

Das zweyte Capitel handelt von den *Cimbern und Teutonen*, von *Marius u. s. w.*, woran angegeschlossen wird: *der Zustand von Norddeutschland. Nordische Sagen von Odhin. Beurtheilung derselben. Vereinigung der Sueven und Vandalen unter Odhin. Odhins Eroberungen im Norden. Seine Gesetze. Sein Tod. Zustand des Nordens nach Odhin.* Ueber den Cimbern- und Teutonen-Zug hat Rec. in der ausführlichen Erzählung nichts Neues gefunden. Indem der Vf. von den Folgen desselben für Norddeutschland spricht, nimmt er an, daß dadurch die Sueven und Vandalen zur Feindschaft gegen die Ingaevonischen Völker aufgeregt seyen, da an der Stelle der Teutonen an der Ostsee die suevisch-vandalischen Rugier, Burgundier und Wariner, statt der Ingaevonen auf der dänischen Halbinsel und in Schweden mehrere suevische Stämme fortan gefunden würden. Wo aber hat der Vf. aufgefunden, daß Sueven an die Stelle der Ingaevonen und Schweden gewandert seyen? Wo macht Tacitus einen Unterschied zwischen Sueven und Ingaevonen in Scandinavien? Er, der von keinen anderen Einwohnern Schwedens als nur von erst vor Kurzem (*nuper*) durch Krieg bekannt gewordenen Völkern und Königen (Suionen und Sitonen) spricht? Und Pomp. Mela's und Ptolemaeus Zeugniß über die Teutonen in Schweden können in ihrer Allgemeinheit doch auch nichts beweisen. — Aber der Vf. weiß von einem langen Kampfe unter den Sueven und Teutonen, in welchem endlich diese erlegen und gewichen seyen, wiewohl er selbst eingesteht, daß sich über diese wichtige Begebenheit keine Kunde in römischen und griechischen Schriftstellern vorfindet. Dagegen soll — nach mehr als einem Jahrtausend — aus Island Licht über diesen Kampf kommen. Aus der Heimskringla und der Edda und aus Odhin's Zügen wird dieser Krieg und die darauf folgende Eroberung bewiesen. In der That ein etwas lustiger Beweis einer kühnen Hypothese! Folgen wir dem Vf. darin. Zuerst von Odhin. Seine asiatische Abkunft

wird geleugnet; als Fürst und Feldherr deutscher Völker soll er den Norden seiner Herrschaft, seiner Religion und seinem Gesetz unterworfen und zu derselben Zeit gelebt haben, als der suevische Stamm ein so entschiedenes Uebergewicht im nördlichen Germanien errang; als Feldherr desselben soll er nun die Vandalen mit demselben vereinigt, und so verstärkt, die Ingaevonen des größten Theils ihrer alten Besitzungen beraubt haben. Der Vf. weiß (was Andere freylich nicht wissen), daß Odhin sich zuerst längere Zeit mit der Eroberung Holsteins und eines Theils von Mecklenburg beschäftigte, daß die Sachsen ein suevisches Volk waren, und daß ihre Verehrung Odhins von der suevischen Abkunft desselben zeuge. Nach Unterwerfung der Juden oder Joten sey Odhin auf dem Schiffe Skidbladnir nach Fünen gefahren, wo der Name *Odinsey* von ihm zeuge, habe die Herrschaft über Seeland seinem Sohne übergeben, und sich selbst durch Vertrag in Besitz eines Theils von Scandinavien gesetzt, wofelbst er am Mälär die Gegend „*Sigtun*“ genant, und in einem von ihm erbauten Tempel nach Sitte der Aßen geopfert habe. Diefs sey der Ursprung des schwedischen Reichs, der sicherste Beweis von Odhins suevischer Abkunft, denn Tacitus erwähne der Staatseinrichtungen der Schweden in Uebereinstimmung mit Snorro; und Pomp. Mela rechne die in Scandinavien wohnenden Deutschen zu den Hermionen. — Aßen und Joten hätten sich nun bald zu einem Volke vereinigt, Odhin habe die priesterliche und königliche Würde verbunden, und sey Lehrer und Gesetzgeber seines Volkes geworden.

Bei dieser Auseinandersetzung hat dem Rec. zweyerley sich aufgedrängt: 1) *das Woher weist du das*, und 2) *Was willst du damit?* Gewonnen wird für die deutsche Geschichte nicht viel durch das Hineinziehen der nordischen Mythologie in die germanische Urwelt. Auch sieht man nicht, daß der Vf. im Verfolge seines Werkes irgend etwas durch diese Hypothese begründet habe. Die nordische Welt, trotz ihres Zusammenhanges mit der germanischen, steht doch in sich zu reich und zu abgeschlossen da, als daß man sie noch mit in die germanische hineinwerfen könnte. Und nach einem Werke wie *Geijers Geschichte Schwedens* und *Rasks, Finn-Magnusens, Oerstedts, Müllers u. A. Forschungen*, welche er nicht gekannt oder nicht benutzt zu haben scheint, möchte Hr. *Kufahl* wohl mit seinen Aufhellungen der nordischen Mythologie zu spät kommen. Ein *Könnte* und *Möchte wohl* und ein Appelliren an Wahrscheinlichkeit hilft in der Geschichte nicht viel.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E  
**ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.**

M A I 1832.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, in der Naukschen Buchhandlung: *Die Geschichte der Deutschen bis zur Gründung der Germanischen Reiche im westlichen Europa*, von Dr. Ludwig Kufahl u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der Auffassung des Vfs. vermiffen wir aber eine Grundanschauung von dem Wesen aller, und besonders der nordischen Mythologie. Odhin, blofs von der menschlichen Seite, etwa wie einen nordischen Mahomed, aufzufassen, widerspricht durchaus dem ganzen Religionsysteme des Nordens. Will Hr. Kufahl noch die in der Mythologie aller Völker längst befeiligte Annahme von einem menschlichen Ursprunge der Götter vertheidigen? Zeus und Dionysus waren wohl ebenso wie Odhin vergötterte Menschen! — Nur vom Göttlichen zum Menschlichen herab geht der Gang der Gottes-Verehrung und Anbetung. Wenn der Vf. von Odhin als blofsem Menschen spricht, so mufs er mit *Suhm*, *Schöning*, *Gräter* u. Andern auch vier Odhine annehmen, und dieselben zu bestimmten Zeiten geboren werden lassen, wenn er consequent seyn will; — ärmliche Aushülfe, die Wunder des Gottes zu erklären, und seine menschlichen Thaten mit menschlichem Mafsstabe bestimmen und berechnen zu wollen! — Der Glaube, den der Gott Odhin stiftet, und den er zu den Völkern hinträgt, ist nicht in derselben Zeit gegründet worden; daher erscheint Odhin zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Gestalt. Er ist Stammvater aller nordischen Könige, oder seine Söhne sind es (und dafs gerade alle nordischen Könige von ihm abstammen, wie bedeutend ist es!); so wie die Homerischen *ἀνακτες* Söhne des Zeus sind; er ist Vorbild der Könige, wie der Herrscher Kronion in seinem Götterstaate, — und diese sind menschliche Odhine. Der fleischgewordene Gott, der Heiland des Volkes, erscheint in Indien sowohl, wie im Norden, noch vor dem Welttheilande. Wer erkennt nicht die Urreligion und die Urideen der Menschheit in den ver einzeln, nach Völkerstämmen abgeforderten, in Trümmern aus der Urzeit hervorschauenden Religionsystemen der Völker Afens und Europas? Odhin ist Hoherpriester und Stammheros, die verschiedenen Glaubenssecten einigen sich in ihn. Wenn aber der Vf. alle tiefere Bedeutung des Odhin verkennen

J. A. L. Z. 1832. *Zweyter Band.*

will, so bitten wir ihn, erst aufzuklären, warum Odhin mit seinen Asen auch als Mensch immer nur in einer höheren Potenz, als übermenschlicher Heros von göttlicher Schönheit, als Wunderthäter und Zauberer erscheint, wie die Asen, wenn sie blofs *Firieger* waren nach dem Vf., dann als schöpferische Geister in der Eddaschen Kosmogonie erscheinen können; warum alle Lehren der Weisheit, alle Orakel und Runen von dem seine Raben über die Erde ausfendenden Odhin, der in alle Gestalten der Natur übergehen und mit allen Elementen kämpfen konnte, ausgehen. Wie kann ein blofser tapferer Krieger, — wie sehr er auch einem Achilles oder selbst Hercules gleichen mag. — als Welterschöpfer, als Herr des Todtenreichs, als Vater der Seelen verehrt werden? Wo giebt es in irgend einer Religion ein analoges Beyispiel, dafs ein Heros zu dem höchsten Gott erhoben worden ist? Ueberall findet sich eine Scheidewand zwischen den übermenschlichen Thaten eines von einem Gott abstammenden Königs oder Helden, und den Manifestationen der höchsten Götter, von denen eine Religion ausgeht. Wenn aber schon Snorri selbst sagte, dafs Odhin schon im Leben göttlich verehrt sey, wenn Adam von Bremen nichts von seinem menschlichen Ursprunge weifs: so erhellt wohl satifam, dafs nur flache rationalistische Ansicht der alten Religion aus dem Odhinschen Mythen- und Sagen-Kreise blofs seine menschliche Erscheinung herausreißen konnte, um doch ja in ihm nichts weiter als einen tüchtigen Kämpfer zu sehen, mit dem nachher man viel *fabulirt* habe. Wenn die Odhins-Religion auf irgend eine Weise mit der Geschichte in Verbindung gebracht werden soll, so kann man nur die Einwanderung derselben zugleich mit dem ganzen scandinavischen Stamm als durch den Mythenkreis bezeichnet annehmen. Wann diefs geschehen sey, bleibt unergründliche Frage, und führt zu nichts. — Nur der Zusammenhang des Nordens und Germaniens wird dadurch unbezweifelt.

Gelegentlich bemerken wir noch, dafs das Heiligthum des Odhin Sigtun nicht von den *Sitones* des Tacitus herkomme, sondern *Sige's*, d. h. Odhins Wohnung bedeute. Auch hat es, was die Etymologie betrifft, uns gewundert, bey den Namen *Vandalen* und *Sueven* S. 15 noch der abgelschmackten Ableitung von *wandeln* und *schweifen* überhaupt nur gedacht zu sehen. Kannte aber der Vf. nicht die Etymologie von *Vand*, Küste, Grenze?

H h

Das 3te Capitel handelt von den *Hermunduren und Markomannen. Zustand von Gallien. Ariovist in Gallien. Bewegungen der Helvetier. Caesar und Ariovist, der belgische Krieg. Nervier, Aduatiker u. s. w.* Breit erzählt, wiewohl hie und da mit manchen literarischen Notizen und einigen Reflexionen ausgestattet.

Das 4te Cap. von *Agrippa, Lollius, den Rheinländischen Deutschen, Drusus, den Sygambrenn und Sueven, Tiberius u. s. w.*, umfaßt endlich die *Varusschlacht*, und geht bis auf die Schlacht bey *Idistavifus*. Mit Recht ist der Vf. nicht so überaus zart und patriotisch, daß er jede List von dem Armin abwehren will; aber in der Darstellung hätten wir ihm etwas mehr Schwung gewünscht; wenn sich mitunter auch einmal eine kräftigere Sprache zeigt, so fällt sie doch bald in ihren gewöhnlichen *gemächlichen* Gang zurück.

Das 5te Cap. handelt von *Marbod u. s. w.*, dem *Tode des Armin, den inneren Unruhen der Cherusker, Chatten- und Hermunduren-Kriegen, dem Aufstande des Claudius Civilis*, und schließt mit dem *Sturz der Cheruskischen Macht durch die Chatten und Angrivarier*. Das 6te Cap. endlich enthält die *Markomannischen Kriege*, und beschließt mit dem *Frieden des Commodus* die äußere Geschichte der Deutschen. Möge der Vf. wenn er sein Werk fortsetzt, in dem zweyten Bande sich nicht allzu lange mit den so vielfach erzählten Kriegszügen und Gothen Schlachten aufhalten, und die in ihrer Einzelheit unbedeutenden, sich unter denselben Erscheinungen gleichmäßig wiederholenden Stürme auf das *Römerreich* nicht alle in breiter Ausführlichkeit vortragen; oder gar die ganze römische Geschichte, wie andere Historiker wohl gethan, mit in seine Darstellung hineinziehen!

Den inneren Zustand der Germanen handelt der Vf. im 7ten Cap. ab nach: I. der körperlichen Beschaffenheit, II. den Geistesfähigkeiten, III. der Lebensart und den häuslichen Beschäftigungen, IV. den geistigen Bestrebungen, V. dem Familienleben, VI. dem Staat im Frieden und im Kriege, VII. dem Nationalcharakter. Gegen diese Eintheilung würde Rec. erinnern, daß, wenn von *geistigen Bestrebungen* der Germanen die Rede seyn könnte, diese zunächst an die Geistesfähigkeiten (No. II) sich anreihen müßten, und daß wiederum die häuslichen Beschäftigungen und die Lebensart (No. III) mit dem Familienleben (No. V) zusammenfielen. Der Vf. schließt auf die geistigen Fähigkeiten der alten Deutschen unter anderen auch aus der Vortrefflichkeit ihrer Gesetze. Wenn er doch mit dem großen Funde der altgermanischen Gesetze (d. h. nicht der aus dem 5—6ten Jahrhundert) die Welt beschenkt hätte! Wie viel Streit wäre da mit Einmal abgethan! Schwerlich kann man doch wohl, was Tacitus uns von den Sitten und dem Charakter der Germanen schildert, Gesetze nennen; er hat ja auch sein Werk

nicht *de legibus*, sondern *de moribus Germ.* genannt. Wie groß und erst ist uns dieß Werk erschienen, verglichen mit der Behaglichkeit moderner Redesüßes! — Es hat etwas Komisches an sich, von dem Gefühle der Germanen für den Werth geistiger Bildung, von ihrem Streben, von ihrer Sprache als dem Spiegel ihres inneren Lebens, und wie sonst alle die Modewörter aus den Berlinischen spirituellen Thees heißen mögen, zu sprechen, weil man sich unwillkürlich einen alten Germanen in seinem frischen Naturleben einem feinen Berliner mit seinem inneren Leben und Streben und Gefühl für geistige Bildung gegenüber denkt; sowie den *germanischen Adel* (von dem der Vf. spricht, der aber wiederum nach seiner Definition kein Adel ist) — dem Adel der Gardeofficiere gegenüberstellt. Man sollte doch endlich aufhören, auf ganz andere Verhältnisse immer unsere an bestimmte Merkmale und Besonderheiten gebundene Begriffe überzutragen. Unser Adel war doch bekanntlich ein Erzeugniß des die Stände zusammenschließenden und einigenden Mittelalters. Eben so unpaßend ist der Ausdruck, die Staatsverfassung unserer Vorfahren sey keine reine *Demokratie* gewesen. Ein so ursprüngliches kindliches Naturleben wie das germanische kennt noch keine eigentlichen Staatsverfassungen und Demokratien, welche erst aus vielfacher Entwicklung und mannichfadem Durchleben von Zuständen aus der Einheit eines die Staats-Vernunft repräsentirenden Individuum (Zoroaster, Sesostris, Lykurg, Solon, Numa u. s. w.) hervorgehen. Wenn aber der Vf. tiefer in den Geist der alten Gesetzgebungen und Verfassungen und in ihre Entwicklungsstufen eingedrungen wäre, so würde er nicht von der Bewunderung sprechen, welche die spartanische Verfassung nur wegen ihrer *Consequenz in der Thorheit* (*sic!*) verdiene, und sie nicht mit der militärischen Strenge der Verordnungen Palnatokes für die Piraten von Jomsburg vergleichen. Ein Mann, der als Lehrer in der Geschichte seines Volkes durch sein Buch auftreten will, sollte doch die Großartigkeit der Ideen, auf welchen die in der Weltgeschichte so einzig dastehende und eine so bedeutende Stelle einnehmende spartanische Verfassung beruhte, tiefer erforscht haben, als daß er sie für eine *Thorheit* erklärte. Die erhabene Hingebung eines Leonidas wäre also eigentlich für eine *Thorheit* gewesen!

Bey der sonstigen Ausführlichkeit des Vfs. hätten wir eine gründlichere Entwicklung des Verhältnisses der Liten und Lazen erwartet. *Grimms* deutsche Rechtsalterthümer sind zwar citirt, aber nicht genug benutzt, selbst die Worte nicht einmal aus ihm erklärt.

Wir hoffen, hiemit den Geist des Buches und seine Eigenthümlichkeit bezeichnet zu haben; und wenn unser Urtheil auch nicht überall beyfällig ausfiel, und wir nicht verkennen können, daß der Vf. erst unlängst Geschichte *lernte*: so wollen wir doch den vermuthlich noch jungen Vf. zu weiterem Fort-

arbeiten auf einem abgeschlosseneren Felde der Geschichte ermuntern. Liebe zu seinem Werke und Fleiß wollen wir ihm gern zugestehen.

Druck und Papier des Buchs sind gut.

A. S.

PARIS, in der Centralbuchhandl., u. LEIPZIG, b. Michelsen: *Memoires pour servir à l'histoire de la revolution française*, par *Sanfon*, exécuteur des arrêts criminels pendant la revolution. Tome premier. LXVII u. 323 S. Tome second. 461 S. 1830. 8. (2 Thlr. 21 gr.)

Wie viele Theile das Werk enthalten soll, kann man nicht errathen: denn die ersten Bände erreichen noch nicht den Anfang der Revolution. Auch spricht gar Vieles dafür, daß die Ahnen des *Exécuteur* schwerlich eine so Tonderbare Rolle spielten, um über manche frühere Zeitbegebenheit und über die höchst verdorbenen Sitten des französischen Hofes so schreiende Belege liefern zu können, als wir in diesem Buche antreffen. An unzüchtigen Anekdoten und romantiſchen Darstellungen auf und unter dem Schaffotte, an Priesterhaß und Spott auf den Fürsten Pognac fehlt es nicht. Die Jurisprudenz des Mittelalters wird durch manche Torturgeschichte und Urtheile der Parlamente in Criminalsachen und deren eifige Motive bereichert. Daß *Sanfon* selbst die Denkwürdigkeiten geschrieben, bezweifelt Rec. freylich sehr; aber eine solche Vorgeschichte des gallischen Scharfrichterwesens, als diese, traf er noch in keiner Bibliothek. Selbst *Galls* Ideen, daß der Leib des Hingerichteten bis zur begonnenen Verwesung noch ein Empfangungsvermögen besitze, huldigt der empfindsame Vf., und nach der Einleitung ist er auch in Einverständnis mit manchen Frömmlern gerathen. Man lernt am Schluß des zweyten Bandes einige Anekdoten über berüchtigte oder berühmte Revolutionsmänner kennen, und selbst Italiens Banditen liefern den Stoff zu manchen Episoden. Man erfährt Vieles vom Leben und vom Handwerksstolze der französischen Scharfrichterfamilien. Ein gedrängter Auszug des Buchs würde vielleicht interessant; die Uebersetzung mehrerer Bände kann es unmöglich seyn.

R.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Proteus*. Auswahl der vorzüglichsten Romane und Novellen des Auslands. *Erster Band*. Vier Novellen, erzählt von einem Schulmeister. Aus dem Italiänischen. XVI und 142 S. *Zweyter Band*. *Die Edelfronne von Monza*. Eine Geschichte aus dem 17ten Jahrhundert. Aus dem Italiänischen von *Giovanni Rosini*. 1ster Band. 271 S. 2ter Band. 283 S. 3ter Band. 246 S. 1831. 8. (3 Thlr. 15 gr.)

Die ersten Novellen haben mit ihren Landsmänn-

ninnen von alten Zeiten nur eine behagliche Redlichkeit gemein; die Zügellosigkeit, die lustige und kecke, anmuthig und auch wohl tragisch dichtende Phantastie des Decameron und der ihm ähnlichen Poesien ist hier die Ehrbarkeit selbst, hausbackene Moral, die das Wunderbare sogar natürlich zu erklären sucht, wie ein deutscher Prosaiker aus dem 18 Jahrhundert, der die Aufklärung mit wahrer Leidenschaft betrieben hat.

Die *Edelfronne*, aus *Lesmanns* Uebersetzung auch bey uns hinlänglich bekannt, übertreibt die Bescheidenheit der Titelhelden mancher Romane, durch ihr Zurücktreten; sie wird so unbedeutend, daß man ihrem Geliebten, der sie aus dem Kloster entführte, nicht verargen kann, daß er ihrer müde ist, und geistreichere Frauen ihr vorzieht. Sie, die in *Manzonis* Verlobten so mächtig, und selbst in ihrer sitlichen Unwürdigkeit großartig auftrat, ist hier so matt und unscheinbar, daß sie wohl gethan hätte, sich gleich zu Anfang zu bekehren, oder vielmehr gar nicht zu erscheinen. Um eine Gliederpuppe zum Behuf einer Composition zu gewinnen, hätte es jede eingebilddete Person gethan, und es durften darum keine Gebilde edler Meister kleinlich abgeschwächt, völlig verändert, zu Trägern geringfügiger Erfindungen gemißbraucht werden. Geringfügig ist alles in dem Romane, was ihn als solchen bezeichnet; sehr gut die Schilderungen eines Theils von Italien, besonders von Florenz, im ersten Viertel des Jahrhunderts, in allem, was Gesinnung, Gebräuche, Oertlichkeit, den geistigen und politischen Zustand der Regierungen, der Einwohner betrifft. Man meint in der toscanischen Hauptstadt mit hernnzuwandeln, sich von der früheren und damaligen Geschichte derselben, ihrer Beziehung und Stellung zu den Nachbarstaaten aufs genaueste durch das lebendige Gespräch geistreicher einsichtiger Staatsmänner zu unterrichten; man genießt die sinnvollen heiteren Feste mit, ergötzt sich an den mechanischen Kunstwerken, in den Schöffern und Gärten des Großherzogs, besucht die Gesellschaften der Vornehmen, die Salons reizender Frauen, die Werkstätten der Künstler, das einsame Zimmer des Gelehrten, des Dichters, und hat seinen Spass an den drolligen Einfällen eines italiänischen, dem Pulcinella nachgebildeten Gil Blas. Alles, was an Menschen und leblosen Gegenständen in Florenz zu jener Zeit berühmt und merkwürdig war, ist uns nicht allein aufs anschaulichste vorgezeigt, sondern auch ein gediegenes Urtheil darüber gefällt. Die Elemente zu anziehenden Denkwürdigkeiten waren vorhanden, es konnten ja die eines toscanischen Fürsten, oder Fürstin, oder Ministers seyn, und nun wurde eine Novelle, die man fast Nulle nennen könnte, daraus.

Leute, die nicht Puristen sind, werden mit der Wortbildung des Uebersetzers sich nicht überall vertragen können. Sie wird durch Verdeutschung jedes Fremdwortes, wenn es auch längst das Bürgerrecht

erlangte, un deutlich, zumal da für jeden volksthümlichen Ausdruck ein gleichbedeutender deutscher herausgeklügelt wird, wie z. B. für die bolognesischen Lazaroni, *binichini* im Volksdialekt genannt, sich der Uebersetzer *Paarhäuser* ausdachte, und das mit einem Aufwande etymologischer Kenntnisse rechtfertigte. *Meuchler* für *Söldner*, im Original vermuthlich *bravi*, klingt zu stark, wie denn ein ziemliches Verzeichniß halbchieriger oder misrathener selbstgeprägter Worte sich nachweisen ließe.

Für schönes Papier und sauberen Druck hat die Verlagshandlung rühmlich geforgt.

n.

PETERSBURG, b. Brieff, und LEIPZIG, b. Cnobloch: *Iwan Wuifhigin*, moralisch-satirischer Roman, von *Th. Bulgarin*. Aus dem Russischen übersetzt von *August Oldehop*. 1ster Bd. XXIV u. 184 S. 2ter Bd. IV und 188 S. 3ter Bd. IV und 220 S. 4ter Bd. IV und 316 S. 1830. 8. (3 Thlr. 6 gr.)

Ein Gegenstück zu dem spanischen *Gil Blas*, sittlicher als dieser, nicht so oft genöthigt wie er, unter und mit Gaunern zu leben. Haben die Leute aus den höheren Ständen, mit denen *Iwan* verkehrt, nicht das originelle Gepräge der Aerzte, des Erzbischofs u. A. im *Gil Blas*, so giebt es dafür noch mehr Arten und Unterarten von Rechtsverdrehern, christlichen und jüdischen Schelmen, schlimmer als Spitzbuben, obgleich sie schlau genug sind, sich nicht als solche betreffen zu lassen. — Auch führt uns der Russe in grössere Länderstrecken als der Spanier, in die Kirgisensteppen, erzählungsweise nach Pera und Paris. Rufstand und einen Theil Polens lernen wir aufs genaueste, und, wie Augenzeugen versichern, vollkommen richtig kennen; das häufig so unklare Treiben der Beamten, das Thun und Lassen der Kleinbürger, Schenkwirthe, Kaufleute in den Städten und auf dem Lande; die Langeweile der grösseren Gesellschaften in Moskau, noch mehr in Petersburg, geht aufs anschaulichste an uns vorüber, oder vielmehr, wir werden mitten hinein versetzt. Wie kein Heil für das unglückliche Polen zu finden ist, ehe der zehrende Krebs, wucherische Juden, unschädlich gemacht worden, sie, die das Mark des Landes ausaugen, den Edelmann und den Bauer von sich abhängig erhalten, geht auch aus dieser Erzählung hervor. Ebenso läßt der Vf. merken, daß für die Sittigung, sittliche Würde und Reinheit seines Vaterlandes noch Manches zu thun übrig ist, und daß

nur zu Viele sich den großen edlen Absichten des Monarchen widersetzen, und nach Kräften ihnen entgegen arbeiten.

Die Uebersetzung ist treu, die Schreibart fließend, und von dem Jargon des sogenannten Petersburger Deutsch wenig zu spüren. *Abscheurung* für *Verfchlag* möchte das Auffallendste darunter seyn.

F. K.

ILMENAU, b. Voigt: *Leben, Thaten, Liebchaften, Verbrechen und Ende Louis Mandrins, Oberhaupt der französischen Falschmünzer und Contrebandiers, genannt das Ungeheuer von Frankreich*. Frey nach dem Französischen. 1828. VIII und 256 S. 8. (1 Thlr.)

Hätte der Uebersetzer sich wörtlich ans Original gehalten, so erhielten die Leihbibliotheken ein Buch, abenteuerlich genug, um für einen Roman zu gelten, geziert mit dem einzigen Schmuck, den solche Bücher haben können, sittlicher, Reinlichkeit im Ausdruck. — Aber der Verdeutschter wollte auch von dem Seinigen hinzuthun, und putzte das Kindlein mit Glassteinen und leoner Gold nach seiner Meinung gar stattlich heraus, wemns gleich anderen Leuten als geschmacklofer angelaufener Flitter vorkommt. Da giebt's in den Betrachtungen voller Schwulst und Unsinn Metaphern wie: „er war so wenig zu erweichen, als das Eisen zerschmilzt und der Kiesel verglaset!“ Hat denn der Uebersetzer nie seinen Verleger besucht, und sich auf dem Thüringerwalde in Eisenhämmern, Porzellanfabriken und Glashütten umgesehen, um seine irrigen Begriffe von Schmelzbarkeit und Verglasung zu berichtigen? — Manchmal borgt er auch gute Steine von anderen Mustern, wie z. B. die Schilderung des Zigeunerhauptmanns aus einem nun verschollenen Roman Friedrich Brack, Egmonts herrlichen Abschied vom Leben in dem *Goetheschen* Drama, und Anderes mehr; aber durch Fassung, Stellung und einen falschen Schliff, den der Entlehnner ihnen gegeben, bekommen selbst die Juwelen den unächten Schimmer nachgeahmter Edelsteine.

Den Lesern wäre durch Wegstreichen der überflüssigen Zierrathen ein wesentlicher Dienst geleistet worden, nicht allein in ästhetischer, auch in materieller Hinsicht; die Zeilen brauchten nicht so eng zusammengedruckt zu werden, wie jetzt, wo es vermuthlich Bedingung war, so und soviel Bogen zu liefern.

F—k.



J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

E R D B E S C H R E I B U N G.

PRAG, in der Calveschen Buchhandlung: *Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse*. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesamten Länder- und Völker-Kunde. Herausgegeben von J. G. Sommer, Verfasser des Gemäldes der physischen Welt. Für 1831. Neunter Jahrgang. Mit 6 Kupfer- und Stahl-Tafeln. 1831. LXXI u. 410 S. 12. (2 Thlr.) Für 1832. Zehnter Jahrgang. Mit 6 Kupfer- und Stahl-Tafeln. 1832. CIII u. 322 S. kl. 8. (2 Thlr. 6-gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur J. A. L. Z. 1830. No. 8.]

Die von dem Vf. so glücklich aufgefaßte Idee, durch Zusammenstellung der in dem abgelaufenen Jahre besonders merkwürdig gewordenen geographischen Erscheinungen das Interesse an dieser Wissenschaft rege zu erhalten, findet man auch in diesen Jahrgängen gut ausgeführt.

Zu Anfang steht im neunten Jahrgange, wie in den vorhergehenden, eine allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen. Dem Freyherrn *Alexander von Humboldt*, dem Prof. *Hansteen* aus Christiania und dem Dr. *Erman* aus Berlin wird hier, wegen ihrer Leistungen, der erste Platz zugestanden. *Humboldt's* Untersuchungen der Goldgruben von Beresowsk, der Malachitgruben von Gumeschewski Tagilsk, die gesamten Beobachtungen in den Uralgebirgen, welche besonders über die Temperatur der Erde, die Neigung der Magnetnadel und die Intension der magnetischen Kraft neues Licht verbreiten, und die Auffindung von Diamanten in gedachtem Gebirge, werden für das russische Reich noch von der größten Wichtigkeit werden. *Hansteen* ist der erste, der auf seiner Reise nach Sibirien den einen der von ihm angenommenen zwey magnetischen Nordpole geographisch unter 119° östlicher Länge bestimmt. Dr. *Erman*, der Sohn des Berliner Naturforschers, war *Hansteen's* Begleiter bis Tobolsk gewesen, und hatte dann allein die Reise bis zur Mündung des Obi fortgesetzt. — Ueber den großen Ararat erfahren wir Neues durch den Prof. *Parrot* aus Dorpat, der dessen Höhe auf 16,200 französische Fuß festsetzt. Eine andere Höhenbestimmung, die des Elbrus, verdanken wir den Mittheilungen des, wegen einer Reise auf dem Kaukasus, verdienten Prof. *Kupfer*, zu Kasan. Er bestimmt die Höhe über den Spiegel des Meeres zu 16,800 Fuß

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

(vermuthlich Pariser), also um 588 Fuß niedriger als *Wichnowski* im Jahre 1813. — Von des Physikers *Ravergie* Erfolgen auf seiner Reise nach den Paschaliks Kars und Akalzik sieht man einiger Kunde entgegen. — Durch die in Kurdistan erfolgte Ermordung des Prof. *Schulz* von Gießen verliert die Geographie manche höchst wichtige Bereicherung. Von *Vidal* fehlen zur Zeit alle Nachrichten. Was Capitän *Mignan* über Bagdad, Hila und die wenigen Ueberreste des alten Babylon berichtet, ist zwar nicht besonders wichtig, jedoch füllt es manche seitherige Lücke aus. — Die Resultate von *Michaud's* Reise nach Palästina sind künftig noch zu erwarten. — Höchst gespannt wird man auf das, was die Reise des jungen Arztes *Isoma de Hörös*, welcher sich an den, seitdem verstorbenen Engländer *Moorcroft*, auf dessen Reise nach Tibet, angeschlossen hatte, und mit Dr. *Gerard* dieselbe fortsetzte, bezweckt. Er hatte bey tibetischen Lama's die Sprache und Literatur der Tibeter studirt, ja er beabsichtigte sogar, von Tschu-Lumpu und Hlassa gelehrte Lama's kommen zu lassen, und mit ihrer Hülfe sich auch die mongolische Sprache anzueignen. — Es gebietet hier an Raum, alle die Reiseresultate aufzunehmen, die durch *Kiloff* nach dem Molucken-Archipel, durch *Pariset* nach der Levante und Aegypten, durch *Welford* nach dem Inneren von Afrika von Aegypten aus, durch *West* nach Tripoli erreicht worden sind; wir wollen hier nur noch des Dr. *Siebold* gedenken, der am 23 Jan. 1830 glücklich in Antwerpen mit einem Schatze von 120 Kisten, gefüllt mit Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten, angekommen ist. — Das Taschenbuch geht hierauf zu der berühmten Reise des jungen Franzosen *Laillé* nach Timbuktu über, und erwähnt dabey, was das *Quarterly Review* gegen seine gemachten Beobachtungen, besonders in astronomischer Hinsicht, eingewendet hat; ferner wird der Bemühungen der Gebrüder *Richard* und *John Lander* gedacht, die dahin gestrebt haben, den Lauf des Niger genauer, als seither, zu ermitteln. Dann folgen die Angaben der durch geographische Entdeckungen berühmt gewordenen Männer: des Cap-Ansiedlers *A. G. Bain*, nach dem Inneren von Afrika, der Marine-Capitäns *Owen*, *Cutfield* und *Vidal* in Hinsicht der Aufnahme eines Theils der Ost- und Westküste von Afrika, des Dr. *Lyall* und dessen Schicksale und Entfernung von Madagascar, des Hn. *Wilis* aus Schrewsbury nach dem Inneren von Nordamerika, der Hn. *Laroque-Pothier* und *Rocheblave*

I i

nach dem Inneren von Canada, des Dr. *Coulter* wegen Californien, des Schifflieutenants *Hardy* nach Mexico, des englischen Seeofficiers *Maw* nach Peru, des russischen Staatsraths von *Langsdorff* nach dem Inneren von Brasilien, des Franzosen *Deffalines d'Orbigny* nach Patagonien, des Capitäns *Sturt* unter 145° östlicher Länge in der Parallele von 30° südlich, des Dr. *Macklot* nach Neu-Guinea, in Hinsicht einer von der niederländischen Regierung beabsichtigten Niederlassung an den Küsten daselbst, des Capitän *Foster* in Betreff seiner Untersuchungen der Südpol-Gegenden, des Capitän *Rofs* nach dem nördlichen Eismeer, und endlich des Seefahrers *Lütke* in Verbindung mit mehreren anderen beygegebenen Gelehrten auf Befehl der russischen Regierung nach Island. — Alle diese Gegenstände sind so bündig als möglich in dem Taschenbuche an einander gereiht worden, und gewähren ein Gesamtableau; in wie weit sich in Jahresfrist die Kenntniß der Geographie erweitert hat.

Die einzelnen Abhandlungen des Buches sind eben so zweckdienlich gewählt, als klar und umfassend in ihrer Ausführung. 1) Mekka und Medina, die heiligen Städte der Mohamedaner, nach *Burchhardt*; 2) *Buckingham's* Reise nach dem persischen Meerbusen; 3) die Inseln des ägäischen Meeres, als Fortsetzung des im vorigen Jahrgange begonnenen Aufsatzes: „zur Kenntniß des heutigen Griechenlands“; 4) St. Petersburg im Jahre 1827, entlehnt aus *Granville's* Beschreibung seiner im Sommer 1827 dahin unternommenen Reise; 5) statistische Uebersichten, unter welchem Titel Hr. Prof. *Sommer* gedenkt, von jetzt an die wichtigsten statistischen Momente der vornehmsten Staaten des Erdbodens diesem Taschenbuche einzuverleiben, und in dieser Beziehung den Anfang mit Großbritannien und Rußland macht. Als Unterlagen hiezu haben besonders das *Bulletin des Sciences géographiques*, das *Quarterly Review*, die *Hertha*, die *Annalen der Erd-, Völker- und Staaten-Kunde*, und für Rußland insbesondere *Schnitzlers Essai d'une Statistique générale de l'Empire de Russie* gedient.

Die dem neunten Jahrgange beygegebenen 6 Kupfer- und Stahl-Tafeln sind nicht allein ausgezeichnet gut gewählt, sondern auch bey Beachtung eines so kleinen Raumes vortrefflich ausgeführt worden, und begreifen folgende Gegenstände: 1) *Buckingham's* Bildniß (aus *Buckingham's* Reise); 2) Ansicht der Stadt Buscheir am persischen Meerbusen (ebendaher); 3) und 4) griechische Trachten (jene aus *Duprés Voyage*, diese aus *Krazeifens* Bildnissen ausgezeichneter Griechen und Philhellenen); 5) Ansicht eines Theils des Admiraltätsgebäudes, des Pallastes Labanoff, der Isaaksbrücke und der Isaakskirche zu St. Petersburg; 6) Ansicht des Admiraltätspallastes und der Boulevarts zu St. Petersburg (aus demselben Werke).

Mit dem zehnten Jahrgange tritt dieses allgemein geschätzte Taschenbuch in einer neuen, daselbe besonders begünstigenden Form auf. Es ist von

seinem früheren Duodez zu klein Octav gewachsen, der Druck ist ganz vorzüglich nett von Vieweg's Pressen in Braunschweig auf elegant weißes Velinpapier besorgt. Rechnet man hiezu noch die höchst zart ausgeführten sechs Kupfer- und Stahl-Tafeln, so ist nicht zu leugnen, daß die Verlagshandlung kein Opfer gescheuet hat, das Taschenbuch auch äußerlich möglichst einladend auszustatten.

Eine allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen eröffnet auch hier den Reihen. — Wir erfahren in einer zusammenhängenden Folge die Resultate der Forschungen der Gebrüder *Richard* und *John Lander* im Inneren Afrika's; des brittisch-ostindischen Officiers *Heinrich Welford* Bestrebungen, von Aegypten aus in das unwirthbare Afrika einzudringen; der Erkundungen Aegyptens selbst durch Prof. *Rosellini* aus Florenz, und den österreichischen Major *Anton von Prohesch*, sowie durch den Generalconsul in Aegypten *Joseph Acerbi*. Ferner wird Erwähnung gethan der projectirten Befuchung der Westküste Afrika's durch Capitän *Bolcher*, und dessen, was der Kaufmann *Dubernay* über dieselbe Gegend mittheilt. Neuigkeiten über Angola erfährt man von Hn. *Douville*, Mitglied der geographischen Gesellschaft zu Paris, und über das Innere der Colonie am Vorgebirge der guten Hoffnung und nach dem Kaffernlande ist das sehr interessant zu lesen, was das im Jahre 1829 über diesen Gegenstand erschienene Werk von *Coxper Rose* befragt. — Mit Bedauern erfährt man auch aus diesen Reiseübersichten, daß die Hoffnungen, welche man sich von der Civilisation auf der Insel Madagascar zu machen berechtigt war, in den letzten Zeiten scheinen vereitelt worden zu seyn; wenigstens deuten die Einzelheiten im Tagebuche des Missionärs *Freeman* dahin.

In Asien geschieht nach den Angaben des Vfs. des Taschenbuchs noch immer sehr vieles, besonders von Seiten der Engländer, wie dieses aus den Resultaten der Reiseberichte des englischen Reisenden *Walter*, des brittischen Major *Burney*, des D. *Richardson*, des englischen Lieutenants *Pemberton*, des brittisch-ostindischen Lieutenants *Burton*, und des englischen Arztes D. *Burnes* hervorgeht. — Genauere Kenntniß des östlichen Archipels, wo noch so viele Lücken vorhanden sind, würde man unbezweifelt durch die Expedition, welche zu Anfange des Jahres 1831 unter Capitän Fitzclarence auslaufen sollte, zur Zeit aber noch unterblieben ist, erlangt haben. Dagegen erfährt man hier sehr viel Interessantes aus dem Reisebericht des Hn. *Virlet*, Mitglied des von Frankreich nach Morea gesandten Gelehrtenvereins, über Klein-Asien, den klassischen Boden von Troja, die thracischen Inseln und den Bosphorus. — Mit großer Theilnahme wird man in diesem Jahrgange des Taschenbuchs an den für die Wissenschaft zu frühen Tod des durch seine Reisen in Asien bekannten englischen Residenten am persischen Hofe *Macdonald Kinneir* erinnert. Nicht minder interessant, als auf der westlichen Halbkugel der Erde, ist

auch das, was wir von Entdeckungsreisen auf der östlichen Halbkugel erfahren. Manches helle Licht ist über Grönlands Ostküste durch den dänischen Freigatten-Capitän *Craah* verbreitet worden. Für Aufschluß neuer Kenntnisse, besonders über den topographischen Theil Ober-Canada's, hat der katholische Missionär *Vincenzo Bizzozero*, aus Florenz gebürtig, durch Bereifung dieses Landes viel geihan. Gleiche Verdienste um die Bereicherung unserer Kenntnisse von dem zur Zeit nur wenig gekannten Inneren von Mexico und Guatemala hat der Dr. *Lavignino* sich erworben. Ueber das Südamerika der höheren Breiten ist neuerlich durch den Franzosen *Parchappe*, ehemaligen Zögling der polytechnischen Schule zu Paris und Artillerie-Officier, viel Neues aufgefunden worden. Endlich erfährt man auch über die Forschungen des Capitän *Sturt* im Inneren von Neuholland die im Verlaufe des Jahres 1830 eingegangenen weiteren Nachrichten.

Die eigentlichen Länderbeschreibungen begreifen im zehnten Jahrgange folgende Gegenstände: 1) die Riviera d'Orta, ein Gemälde vom k. k. General Freyherrn von *Welden*, eine der herrlichsten und lieblichsten Landschaften in Oberitalien an der Schweizer Grenze, mit dem Panoram der Gotthardalpen und ihrer Gletscher. 2) Die Alpenstraße über das Stilfer Joch, nach einem Aufsatze in der *Biblioteca italiana*, Jahrg. 1827. Märzheft, S. 353 u. f., welchen das *Bulletin des Sciences géographiques etc.* 1830. Februarheft, S. 247 u. f. mittheilt. 3) Die russischen Häfen am schwarzen Meere, nach *Jones Travels in Norway, Sweden, Finland, Russia and Turkey; also on the Coasts of the Sea of Azof and of the Black Sea; with a Review of the Trade in those Seas etc.* 4) Venedig, nach Beobachtungen und Bemerkungen des Vfs. selbst im Spätsommer 1830, und mit Benutzung einiger der neuesten Beschreibungen dieser Stadt. Eine besonders gelungene Arbeit! 5) Skizze von Montenegro, von *Franz Potter*, Professor in Spalato. 6) Die Insel Pitcairn, größtentheils nach Mittheilungen von *Otto v. Kotzebue* und *F. W. Beechey*.

Aus dieser gedrängten Inhaltsangabe wird man wahrnehmen, daß der interessante Stoff dieses Taschenbuchs keinesweges dem in den vorhergehenden Jahrgängen nachsteht, und daß es daher nicht allein auf eine angenehm belehrende Lectüre, sondern auch auf wissenschaftlichen Werth, Anspruch macht.

Die 6 gelungenen Kupfer- und Stahl-Tafeln begreifen: 1) die Seufzerbrücke (*Ponte dei sospiri*) zu Venedig, als Titeltupfer; 2) den Orta-See; 3) einen Theil der Alpenstraße über das Stilfer Joch; 4) die Palläste *Barbarigo* und *Pisani* am großen Canal zu Venedig; 5) das Innere der Insel Pitcairn; und 6) die Abbildung von *John Adams*, Bewohner der Pitcairn-Insel.

Die Fortsetzung dieses Taschenbuchs wird auch im kommenden Jahre jedem Freunde der Erdkunde willkommen seyn.

C. v. S.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht über die allgemeine Größenlehre, und die gemeine Algebra, die Elementargeometrie, ebene Trigonometrie und die Apollonischen Kegelschnitte*, von *J. A. Matthias*, Consistorial- und Schul-Rathe, Rector des Domgymnasium zu Magdeburg u. s. w. Vierte vermehrte Auflage. 1827. X und 298 S. 8. (1 Thlr.) Fünfte revidirte Auflage. Mit 7 lithographirten Tafeln. 1830. 303 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dieser Leitfaden, dessen erste Auflage im Jahr 1814 erschien, verdankt seinen ausgebreiteten Gebrauch in Deutschlands Schulen weniger den Empfehlungen kritischer Zeitschriften, als seiner unleugbaren Zweckmäßigkeit. Niemand hat diese richtiger gewürdigt, als der verstorbene Kanzler *Niemeyer* in seinen Grundfätzen der Erziehung und des Unterrichts (II Th. S. 196). Rec. kann sich daher bey der Anzeige dieser 5ten Auflage begnügen, in einigen Bemerkungen das Verhältniß dieser Auflage zur vorhergehenden bemerkbar zu machen, und einige Wünsche für eine folgende hinzuzufügen.

Die vorliegende Auflage wird eine *revidirte* genannt, weil verschiedene Versehen corrigirt, und hier und dort an der Darstellung nachgebessert worden ist. Die Verbesserungen haben laut der Vorrede hauptsächlich die Lehre von den Apollonischen Kegelschnitten getroffen, und in der That waren sie dort am erwünschtesten. Nicht, als wenn wir die frühere Darstellung dadurch als unvollkommen bezeichnen wollten; sondern, weil diese Lehren schon einen so hohen Grad von Abstraction erfordern, daß die höchste Klarheit in der Darstellung die Schüler dabey unterstützen muß. Nun hatte die 2te, zu den Kegelschnitten gehörige Figur in der vierten Auflage das Unglück gehabt, besonders nachlässig ausgeführt zu werden, so daß zwey wesentliche Linien und zwey Buchstaben darin fehlten. Natürlich konnten sich Schüler des gewöhnlichen Schlags durchaus nicht zurecht finden; mancher Lehrer aber, der nicht daran dachte, gerade diese Figur zu betrachten, weil er vielleicht nach schon früher gearbeiteten Vorlege-Figuren demonstrieren wollte, versäumte dadurch die Correctur des Fehlers, und die Schüler blieben vielleicht trotz aller Demonstration im Unklaren. Diesem Uebelstande ist abgeholfen, sowie auch einem anderen in dem geometrischen Theile §. 182, wo durch Weglassung einer Hülfslinie die Vorbereitung der Schüler im höchsten Grade erschwert war. Unter den Veränderungen, die meistens größere Verdeutlichung zum Zweck haben, findet sich jedoch auch manche etwas übertriebene Abkürzung, z. B. §. 30 der Apollonischen Kegelschnitte ist die Hülfs-Darstellung  $S = \frac{a - ue}{1 - e} = \frac{A - \frac{1}{2}E}{1 - \frac{1}{2}}$  weggelassen. Hievon kann Rec. keinen zureichenden Grund finden. Nicht alles Consequente ist pä-

dagogisch. Viele wirkliche Verbesserungen finden sich in der Lehre von der Ellipse, wovon schon die voranstehenden Definitionen zeugen. Die Zusammenstellung dieser Erklärungen mag statt weiterer Vergleichung der älteren und neuen Auflage dienen:

*Vierte Auflage.*

Die Ellipse entsteht, wenn man in einer Ebene zwey Punkte beliebig nimmt, in denselben die Enden eines Fadens befestigt, der länger als die Linie  $Ff$  ist, und dann den Stift, womit man ihn in  $M$  spannt, stetig um jene Punkte führt, bis er wieder in  $M$  zurückkommt.

*Fünfte Auflage.*

In der Ebene entsteht (dem Kreise analog) die Ellipse, indem sich um zwey unveränderliche, in der begrenzten geraden Linie  $AB$ , in den gleichen Abständen  $AF$  und  $fB$  von den Endpunkten  $A$  und  $B$ , angenommene Punkte  $F$  und  $f$  der Durchschnittspunct zweyer geraden, zusammen der  $AB$  gleichen Linien  $FM$  und  $fM$ , ohne aus der Ebene, worin  $AB$  liegt, zu weichen, stetig bewegt.

Ob nun schon die neue Definition kein Muster des geläufigen Ausdrucks ist, so ist sie doch augenscheinlich viel wissenschaftlicher, als die frühere.

Zu wünschen wäre endlich, der Vf. möchte die 32ste Aufgabe in der Arithmetik noch einmal einer Untersuchung unterwerfen; er würde vielleicht eine Inconsequenz darin finden, sie als bloße Additionsübung einzuführen, während sie doch offenbar zu den algebraischen Aufgaben mit mehreren Unbekannten gehört. Woher soll der Schüler die Erkenntnis nehmen, daß durch Addition zweyer Gleichungen eine neue richtige entsteht? Woher, daß man den Coefficienten der einen Seite wegschafft, indem man beide Seiten der Gleichung durch denselben dividirt? Rec. zweifelt zwar nicht, daß die meisten Schüler die Aufgabe verstehen werden, weil sie an

sich leicht ist; allein die Auflösung folgt doch nicht aus dem Vorhergehenden. — Eben so wenig scheint dem Rec. der Ausdruck der Quadratwurzel durch einen Kettenbruch §. 112 an seinem Orte zu stehen. Was soll der Schüler mit diesem Beyspiel, wenn er nicht im Stande ist, die Rechnung selbst vorzunehmen? Allein das letzte algebraische Kenntnisse voraus, und die Algebra ist fast nur als Anhang der ganzen Arithmetik dargestellt. Vielleicht zeigt sich in dem angeführten Beyspiele gerade die Unzweckmäßigkeit dieses Hinauschiebens der Gleichungsrechnungen. Algebra sollte mit der gemeinen Arithmetik gleichen Schritt halten, wie die Analysis mit der Synthesis. Wer synthetisch addiren kann, der lerne es sofort auch analytisch; dann wird man über den Ort, wohin diese Lehren gehören, nicht verlegen seyn. — In der Trigonometrie würde eine tabellarische Uebersicht der Hauptformeln sehr erwünscht seyn. Zwar könnte es auch zu einer Ausgabe für die Schüler gemacht werden; dennoch dünkt es uns vorzüglicher, wenn das Lehrbuch selbst dieselbe enthielte, weil sie dann correcter und leichter zur Hand seyn würde.

Bey dem Beyfall, dessen sich die Schriften des Vfs. überhaupt zu erfreuen haben, dürfen wir hoffen, daß auch die Erläuterungen zu dem Leitfaden bald eine neue Auflage erleben werden. Dort möchte die bessernde Hand desselben noch nothwendiger seyn, als in dem Leitfaden. Dann aber könnten bey dem bisherigen lobenswerthen Streben nach Vervollkommnung diese beiden zusammengehörigen Schriften gewiß als das beste Hülfsmittel für Lehrer und Schüler vor allen ähnlichen Büchern empfohlen werden.

Ns.

## KURZE ANZEIGEN.

GESETZGEBUNG. Darmstadt und Leipzig, b. Leske: Grundgesetze des Teutschen Bundes. Mit geschichtlichen Einleitungen und Anmerkungen, sowie mit speciellen Inhalts-Anzeigen, versehen. 1831. 160 S. 8. (14 gr.)

Nichts als ein Abdruck: 1) des Reichs-Deputations-Hauptschlusses vom 25 Februar 1803; 2) der rheinischen Bundesacte vom 12 Juli 1806, nebst den Urkunden über die Losagung mehrerer Reichsstände vom deutschen Reichsverbande, und die Abdication des deutschen Kaisers; 3) der deutschen Bundesacte vom 8 Juni 1815, nebst einer Uebersicht der wichtigsten Bestimmungen der Wiener Congress-Acte vom 9 Juni 1815; und 4) der Wiener Schluß-Acte vom 15 Mai 1820, werden hier im bloßen Abdrucke mit höchst mageren geschichtlichen Einleitungen und angemessenen Inhaltsanzeigen gegeben. Die Worte auf S. 5: „allgemeine Inhaltsanzeige des ersten Hefes,“

deuten auf eine Fortsetzung, worüber weder auf dem Titel, noch anderer Orten, weiter etwas vorkommt, und dem die Bemerkung auf S. 125 zu widersprechen scheint, indem darin jene vier Urkunden als der Inbegriff des heutigen öffentlichen deutschen Rechts bezeichnet werden. Daß man hier kein *Corpus juris publici* unseres vaterländischen Staatenbundes zu erwarten habe, und daß das *Corpus iuris confederationis germanicae* von G. von Meyer, Frankfurt 1822, der durch seinen Titel erregten Erwartung mehr genüge und ungleich vollständiger sey, wie es denn durch Druck und Papier gefälliger sich darstellt, geht hieraus hervor. Und so bleibt für uns nur zur Empfehlung zu bemerken, daß diesem Abdrucke ein brauchbares alphabetisches Sachregister angehängt ist.

v. — w.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1832.

## K I R C H E N G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Barth: *Die evangelische Kirche im Jahr 1530 und im Jahr 1830*, praktisch dargestellt von Dr. Johann August Heinrich Tittmann, erstem Prof. der Theol. zu Leipzig. 1831. VI u. 151 S. gr. 8. (18 gr.)

Der nun verewigte Vf. schrieb diese Blätter noch vor dem Confessionsjubiläum während seines Aufenthalts in Dresden, hauptsächlich um sich und Andere, denen die heiligsten Angelegenheiten jetzt gefährdet erscheinen, zu trösten und zu beruhigen. Deshalb versucht er eine Vergleichung des Zustandes der evangelischen Kirche zu der Zeit, in welcher sie aus der Finsterniß des Aberglaubens und aus schmachtvoller Knechtschaft sich zuerst wieder in unserem Vaterlande herrlich erhob, mit der Lage, in welcher sie sich gegenwärtig befindet, anzustellen, deren Ergebnis jedoch, wie wir nachher sehen werden, eben nicht sehr erfreulich erscheint. Er faßt dabey die *evangelische Kirche in Deutschland* vorzüglich ins Auge, weil sie allda durch den Geist des Protestantismus, der auf dem Grundsätze ruht, daß in Glaubenssachen keine menschliche Gewalt und Meinung rechtliche Kraft haben dürfe, der in Deutschland ausgebildeter und allgemeiner ist, als in irgend einem andern Lande, und von dem Volke (*populus*, nicht *plebs*) ausgegangen, durch die Macht der Presse, durch die deutschen Univerfitäten und durch die äußere Lage Deutschlands unterstützt wurde, gleichsam ihren Mittelpunkt gefunden hat, wenn sie auch nicht den — leicht gefährlich werdenden — Vorzug besitzt, die herrschende zu seyn.

Zuerst wird demnach S. 21 vom Wesen der *evangelischen Kirche* gehandelt. Je nachdem man sich dieses oder jenes unter dem Namen denkt, wird auch das Urtheil über ihren jetzigen Zustand verschieden seyn: man wird ihn für besser oder schlimmer halten als den frühesten. Der Name *evangelisch* ward der Partey vom J. 1525 an, und man hat ihn ihr auch katholischer Seits unbedenklich gegeben; seit dem westphälischen Frieden aber ist er gleichsam officiell geworden. Er bezeichnet Christen, die an das in der heil. Schrift geoffenbarte Evangelium, nicht an den Papst und sein Evangelium, glauben. Diese Kirche ist evangelisch, nicht weil sie bloß an das Evangelium glaubt und nicht auch an etwas Anderes, sondern weil sie an das wahre Evangelium glaubt, das Christus und seine

Apostel verkündigt haben. Das ist der wahre Gegensatz der evangelischen und nichtevangelischen Kirche. Darin besteht auch die so oft geleugnete oder bezweifelte Einheit unserer Kirche, nicht in äußerem menschlichem Bekenntnisse, sey es von Luther oder Melancthon, Zwingli oder Calvin u. s. w. verfaßt. Der Name *evangelische* ist dem Namen *protestantische* Kirche, der nur ein Parteyname war, und immer wieder an eine Opposition erinnert, folglich stets zu neuen Verunglimpfungen reizt, und bloß einen negativen Begriff giebt, vorzuziehen. — II. *Vom Zustande der Kirche vor der Reformation*. Als die Kirche im römischen Reiche herrschend ward, verwandelte sich das ganze Christenthum in eine Priesteranstalt; das Opfer trat an die Stelle der Heiligung; Christus, der Gekreuzigte, ward selbst geopfert, und seine Gewalt im Himmel und auf Erden an seinen Statthalter verloren u. s. w. Die Kirche ruhte nun auf einem dem Evangelium fremden Grunde (auf dem jüdischen und heidnischen Priesterthum) und deshalb war nicht eine *reformatio ecclesiae in capite et membris* nöthig, sondern eine *instauratio ecclesiae Christi*; es war nicht die Kirche Christi, sondern des römischen Bischofs, ein ganz neues Institut. Die Hinwegschaffung einzelner Irrthümer konnte nicht helfen; man irrt, wenn man glaubt, das Evangelium sey zwar verunstaltet, aber doch noch vorhanden, und nur zu reinigen gewesen. Es war gar nicht in seinem Wesen mehr vorhanden. „Schon allein die Behauptung, daß die katholische Kirche die allein seligmachende sey, zeigt unwiderprechlich, daß sie nicht das wahre Evangelium lehre, sondern ein anderes. Denn es widerspreitet dem Evangelium Christi, daß irgend ein Mensch den anderen erlöse, oder irgend eine Kirche selig mache.“ Es ist aber keinesweges gleichgültig, welche Ansicht man hier aufsaßt. Fürs erste würde man nie sich der leeren Hoffnung hingegen haben, es sey möglich, eine Vereinigung zwischen beiden Kirchen wenigstens in Ansehung der Lehre zu vermitteln, wenn man sich immer deutlich vorgestellt hätte, welches der eigentliche Differenzpunct sey. Nicht weniger geht ferner die Rechtfertigung der evangelischen Kirche daraus hervor; sowie endlich auch die rechte Würdigung dessen, was durch die Reformation geschehen ist. — III. *Von den Vorbereitungen der Besserung*. Besserung hier wohl nicht das rechte Wort. Aus Mangel an Raum nur einzelne Stellen: „Wilkliff's eifriger Eifer ging in den bürgerlichen Unruhen für seine Kirche verloren, und Hufs, den sein trauriges

Ende in der späteren Meinung zu hoch gestellt zu haben scheint, hätte gewiß keine Reformation der Kirche zu Stande gebracht; denn er kannte das Evangelium nicht aus seinen Quellen.“ — „Es ist eine nicht erfreuliche, aber wahre Bemerkung aus jener Zeit, daß die wieder aufblühenden Wissenschaften gerade in den Ländern, wo sie zuerst hervorbrachen, der Wahrheit selbst den wenigsten Gewinn gebracht haben. Auch haben Luther und Zwingli nicht, von höherer Wissenschaft getrieben, ihr Werk begonnen; es war die Wahrheit, welche sie erleuchtete und frey machte. Aber das Bedürfnis selbst lag in dem deutschen Volke, wie in den Herzen der freyen Eidgenossen; die Vorsehung liefs es erwecken, nicht durch menschliche Weisheit, sondern durch die Wahrheit in dem Munde zweyer Männer“ u. s. w. „Je mehr man gerade in *Deutschland* von Rom recht eigentlich auszuweichen gehabt hatte, desto schneller mußte die Liebe zur tiefgekränkten Menschen- und Fürsten-Freyheit in kühnem Muthe hervorbrechen.“ — IV. *Die Wiederherstellung der evangelischen Kirche.* Man darf nur die ersten Schritte, welche Luther that, genau betrachten, so wird man die Ueberzeugung gewinnen, daß nicht der Ablass, sondern der Irrthum, auf dem er ruhte, ihn zum Widerspruche gereizt habe. Die Grundsätze, welche Luther in seinen Thesen dagegen aufstellte, enthalten die Summe des Evangeliums, und schon die erste These allein war ein vollständiger Angriff auf das ganze System Roms. Hieraus erklärt sich, wie die evangelische Wahrheit sich so unaufhaltsam entwickelte, und wie diese Entwicklung den Gang nahm, den sie nehmen mußte, wenn das Evangelium der Kirche wiedergegeben werden sollte. Es war nämlich gleich anfangs die Hauptfrage: *was muß ich thun, daß ich selig werde?* an die Spitze gestellt, und sie blieb der Mittelpunkt aller Bewegungen, welche endlich zur Trennung der evangelischen Kirche führten, von der Kirche, in welcher die ganze Heilsordnung verkehrt war. Als schon die Völker jene Wahrheit in sich aufgenommen hatten, traten die Fürsten öffentlich hinzu. Als nun 5 Reichsfürsten und 14 Städte des Reichs, als Preussen, Dänemark und Schweden das Evangelium eingeführt hatten, bedurfte die evangelische Kirche, daß sie ihrem Wesen, d. i. ihrer Lehre nach, erkannt werden könnte, folglich eines *Symbols*, wozu die Arglist ihrer Widersacher denn auch half. So entstand die *Augsburgische Confession*. — V. *Die Augsburgische Confession.* Ihr Zweck war ursprünglich apologetisch, nicht polemisch. Aber man kann die Wahrheit nicht vertheidigen, ohne den Irrthum zu bekämpfen, der ihr entgegensteht. Die Confession mußte den Gegensatz scharf darstellen, indem sie den wahren Satz behauptete. In den Hauptlehren wich man von der damals herrschenden Vorstellung durchaus ab; hiemit streitet jedoch keinesweges, daß man sich wiederholt darauf berief, die Lehre stimme außer mit dem göttlichen Worte auch mit der Lehre der Kirche überein, nämlich der alten, von Christo

und den Aposteln begründeten. Die Hauptsache blieb jedoch immer die Uebereinstimmung der Evangelischen mit der heil. Schrift. Dennoch war es weder rathsam noch nöthig, alle Stücke der christlichen Lehre vollständig aufzuführen. Aber die Grundsätze des Evangeliums, die Hauptlehren, auf welchen der christliche Glaube beruht, sind allerdings vollständig darin enthalten. Auch die gewählte Ordnung, nach welcher sie aufgestellt wurde, war die zweckmäßigste, und das Einzelne hängt mit der Hauptsache auf das genaueste zusammen. Allein, obgleich der Wille war, die Lehre schriftmäßig darzustellen, so war es doch damals unmöglich, dabey lediglich die Vorstellungsart und Worte zu gebrauchen, in welchen sie in der heil. Schrift selbst dargestellt ist. Man hätte eine biblische Terminologie erst bilden müssen, und hätte sich dann noch weniger verstanden. Man mußte sich also der Worte und Redensarten bedienen, mit welchen man die Gegenstände der Lehre zu bezeichnen gewohnt war, und es kam bloß darauf an, die richtige Vorstellung daran zu knüpfen. Dieser Umstand ist für die richtige Beurtheilung der Confession von großer Wichtigkeit. — VI. *Der Zustand der evangelischen Kirche im Jahr 1530,* und zwar nach ihrer Lehre, ihrer inneren Verfassung, und ihrer äußeren Stellung. Man behauptet zuweilen, es sey für die Darstellung des reinen Evangeliums in der Confession zu wenig geschehen, aber auch damals nicht einmal möglich gewesen. Man kann dieß letzte zugeben, und darf doch mit gutem Gewissen das erste leugnen. Ueberhaupt hat man keinen Grund zu behaupten, daß die Männer des 16ten Jahrhunderts von uns an richtiger Erkenntnis des wahren Evangeliums eben so sehr übertroffen werden, wie wir denselben an mancherley Kunst und Wissenschaft überlegen sind. Auch wäre es traurig, wenn man dazu aller der Hülfsmittel bedürfte, deren man sich eben so oft bedient hat, um ein Christenthum ganz rein vom Evangelium darzustellen. Ein geschlossenes System hatte die evangelische Kirche noch nicht, aber bedurfte dessen auch nicht. Sie ruht auf einem ganz andern Grunde, als auf irgend einem Systeme. Weniger fest begründet erheint *die innere Verfassung* der Kirche. Indes war soviel klar geworden, daß die Fürsten nicht Bischöfe der Kirche seyn sollten, sondern bloß, was sie bisher gewesen, Schutz- und Schirm-Herren der Kirche. Man sieht dieß deutlich selbst aus der Confession, worin weltliche Ordnung vom Kirchenregiment auf das genaueste geschieden, und das letzte so bestimmt ist, daß es unmöglich ist, dasselbe den Fürsten beyzulegen. Sie hat unstreitig auch das große Verdienst, daß sie die Grundsätze eines wahren evangelischen Kirchenrechts aufstellt, dem übrigens das Factische nicht zu Grunde gelegt werden sollte, sondern einzig *das Recht*. Die *äußere Stellung der evangelischen Kirche* war zwar nicht gesetzlich bestimmt, aber keinesweges so unsicher und gefährlich, wie sie damals selbst den ersten Fürsten vorkommen mußte. Es war auch von ihren katholischen Mit-

ständen wenig zu fürchten. Diese erkannten schon, welche Vortheile aus den Grundsätzen zu ziehen waren, welchen die evangelischen Fürsten folgten. — Immer scheint es ein Wunder zu seyn, wie 1530 schon so Vieles geschehen war. — VII. *Das Interim. Der Religionsfriede. Die Concordienformel. Die Dortrechter Synode.* Rom blieb seinem Grundsatz getreu, sich nicht mit den Waffen des Lichts, sondern der Finsterniß, nämlich Bücherensuren, Inquisitionen, vorzüglich Jesuiten und der Trienter Synode, zu schützen. Aber der Geist, der einmal durch die Wahrheit frey geworden, ist unüberwindlich. Zwar foderte das *Interim* recht eigentlich zu ernstlichem Kampf auf. Aber die Vorsehung macht immer menschliche Irrthümer unschädlich; so auch hier. Durch den Augsburger *Religionsfrieden* 1555 wurde die evangelische Kirche für unabhängig, und ihre Absonderung für gesetzlich erklärt. Leider aber ward sie nur allzusehr von innerer Zerrüttung bedroht; das dagegen gewählte Mittel erzeugte nur noch mehr Uebel. Die *Concordienformel* griff störend und hemmend in das geistige Leben der evangelischen Lehrer ein, und bewirkte eine höchst traurige Erstarrung. — VIII. *Stillstand. Rückgang. Der Westphälische Friede. Ausichten zu neuem Leben. Die reformirte Partey.* Das ganze 17te Jahrhundert bietet wenig heitere Gesichtspuncte dar. Jedoch hatte die neue Ordnung der Dinge nach dem Osnabrückischen Frieden eine Wirkung, welche für die evangelische Kirche die wohlthätigsten Folgen gehabt hat, und deren Aufhören man nicht genug beklagen kann, das *corpus Evangelicorum*. Auch der Pietismus und die Streitigkeiten darüber belebten wieder, so wie die Aufhebung des Edicts von Nantes, außer der erhöhten Gewerbsthätigkeit, auch ein freyeres wissenschaftliches Streben über Deutschland brachte. — IX. *Die philosophische und historische Schule. Die kritische Philosophie. Der Rationalismus. Der Mysticismus.* Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts war eine Krisis vorbereitet, welche nicht länger ausbleiben konnte. Die verschiedenartigsten Elemente lagen in offenem Kampfe: der Dogmatismus und die sogenannte Freysinnigkeit. Jenem fehlte es an einer richtigen festen Basis, dieser an den Gründen philosophischer Erkenntniß. Die beiden Wissenschaften, welche die Basis aller gründlichen Theologie ausmachen, waren vernachlässigt: die Geschichte und die Philologie. Jene, die fast lediglich ein Bestätigungsmittel der dogmatischen Tradition geworden war, betrieb man nun mit Kritik. Auch wandte man von der Mitte des 18ten Jahrhunderts die bey den Profanscribenten geübte Erklärungskunst auf die Bibel an. Allein nun ward die philosophirende Methode in die Dogmatik eingeführt; damit wurde der Hang zum Naturalisiren des Christenthums immer herrschender. Jetzt erschien die kritische Philosophie, von der man allein beklagen möchte, daß auch sie von dogmatischen Vorstellungen bey ihrer Anwendung auf die christliche Lehre ausging. Ungeheim wichtig ist aber die Wendung geworden, die

ihre kritischen Versuche bekommen haben. Nicht genug, daß man die ganze Lehre nach Vernunftprincipien kritisirte, und die Vernunft als Richterin über religiöse Wahrheiten in höchster Instanz erklärte; man kam auch bald dahin, sie als alleinige Quelle aller religiösen Wahrheit anzusehen, und von den christlichen Lehren zu behaupten, daß von denselben nur soviel geglaubt werden dürfe, als durch die Vernunft selbst gegeben sey. Dies rief einen Mysticismus zurück, welchem wenig fehlt, um sich in den Fanatismus zu verlieren. Ein kränkliches Gefühl umdüstert bey Vielen die Klarheit der Erkenntniß; ein finsterner Geist der Unzufriedenheit und eine Passivität des Willens, welche Alles von Außen erwartet, mit stolzer Demuth, tritt hervor. — X. *Die evangelische Kirche im Jahr 1830. Ausichten. Schluss.* Es drängt sich nun die erste Frage auf, ob der gegenwärtige Zustand der evangelischen Kirche besser sey, und ob wir ein weiteres Fortschreiten hoffen dürfen. Die *Lehre* selbst ruht jetzt nicht allein auf Gottes Wort, wie die Augsburgische Confession unzweydeutig feststellte. Daher Uneinigkeit in der evangelischen Kirche über diese und jene Lehre, die jedoch den Gegnern nicht viel helfen wird. Man fährt fort, das Christenthum und die Theologie, die Kirche und die Schule mit einander zu verwechseln. Man streitet in den meisten Fällen für eine gewisse Form der Lehre, nicht für die Lehre selbst, und führt Redensarten im Munde, wodurch man ehemals die Lehre am deutlichsten darzustellen gedachte. Man stellt die wissenschaftlichen Bestrebungen vieler als feindselig gegen die Kirche selbst dar, und fodert die Vorsteher (Fürsten) der Kirche zur Aufrechthaltung des Lehrbegriffs auf. Aber auch das Volk sucht man recht absichtlich in den Streit hineinzuziehen, und die Fehden vor demselben gleichsam als Kampfrichtern zu kämpfen. In der *gesellschaftlichen Verfassung* ist leider die Kirche im Ganzen weniger fortgeschritten, als es nach den in der Confession aufgestellten Grundsätzen hätte geschehen können. Namentlich ist das *Kirchenstaatsrecht* und das *Kirchenrecht* zu wenig gegründet und geordnet, um die Verhältnisse der Kirche durchgängig gesichert und auf eine würdige Weise bestimmt zu sehn. Noch mehr als vor 300 Jahren streitet man darüber, aus welcher Quelle überhaupt irgend eine Gewalt, welche der Staat über die Kirche ausübt, hervorkiesse; und doch ist es höchst nöthig, daß die Kirche ihre wahren Rechte besser wahrnehme. Noch weniger ist ihr Verhältniß zu anderen mit ihr den Schutz desselben Staates genießenden Kirchen festgestellt. Seit der Auflösung des deutschen Reichs ward der Besitzstand zuerst unsicher; der Posener Friede gab gleichsam das Signal zu Angriffen auf die bisher durch Reichsgesetze verbürgten Rechte der evangelischen Kirche; der Begriff der Souveränität ward auf die Verhältnisse der Fürsten zu ihren Staaten mit Unrecht übergetragen; die deutsche Bundesacte mit ihrem höchst unbestimmt gefassten Artikel von der Gleichheit der politischen und bürgerlichen

Rechte der Unterthanen aller Confessionen vollendete die Verwirrung, und öffnete den Beeinträchtigungen der evangelischen Kirche in evangelischen Ländern Thor und Thür, während sie den evangelischen Unterthanen in katholischen Staaten nichts weiter, als das schon Befessene, gewährte. Durch Concordate gewann die katholische Kirche in deutschen Ländern neuen Glanz und — neue Abhängigkeit vom Papste. Am schlimmsten aber wurde es da, wo die katholische Kirche bisher nur eine precäre Existenz gehabt hatte. Hier wurden Kirchen, Schulen u. s. f. erbaut, reichlich dotirt und bevorzuet. So befindet sich die evangelische Kirche zum Theil gegen die römische gegenwärtig viel schlechter als im Jahr 1530. Das einzige Erfreuliche bietet noch die hie und da vollendete Union der beiden evangelischen Kirchen dar. — Das sogenannte *protestantische Kirchenrecht* ist noch immer ein sonderbares Gemisch von dem alten kanonischen Rechte und den der evangelischen Kirche nöthigen abweichenden Bestimmungen. Jenes kann nur störend in die letzte eingreifen, denn es steht und fällt mit dem Papste. — In Rücksicht des *öffentlichen Verhältnisses* der gesammten evangelischen Kirche zum Vaterlande ist der Verlust ihrer bis zur Auflösung des deutschen Reichsverbandes bestandenen gesetzlichen Stellung höchlich zu beklagen. Darum mögen die Evangelischen ihre Fürsten herzlich bitten und freymüthig ermahnen, als Glieder des deutschen Bundes einen der jetzigen Zeit gemäßen evangelischen Bund zu schliessen. Es ist kein Friede; die alten Satelliten Roms sind wieder in voller Arbeit, und man täuscht sich nicht, wenn man behauptet, daß die Zeit nahe sey, wo die römische Kirche wieder zu dem Ihrigen kommen werde. Gefährlicher, als alles Toben eines Volks, ist das Schweigen der Priester Roms.

Die evangelische Kirche darf nicht viele solcher Männer mehr verlieren, als *Tittmann* war, und wie er sich in dieser gedankenreichen Schrift abermals gezeigt hat, wenn sie nicht empfindlicher sich bedrängt sehen soll, als durch alle Römlinge und Dunkelmänner. Mit desto größerer Aufmerksamkeit muß die evangelische Kirche diese Schrift, welche das Lehrreichste ist, was Rec. über denselben Gegenstand gelesen hat, betrachten. XIII.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Engelmann: *Sagen der Hebräer*. Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Nebst einer Abhandlung über den Ursprung, den Geist und Werth des Talmud. Aus dem Englischen des *Heimann Hurwitz* von \*r. Zweyte durchgesehene Auflage. 1828. XVIII u. 244 S. 8. (1 Thlr.)

Läßt auch der Titel dieser Schrift beym ersten Anblicke etwas Anderes vermuthen, als sie darbietet, so sieht man doch gern über diese kleine Täuschung hinweg, da ihr Inhalt von mehrfachem Interesse ist.

Der Vf., ein gelehrter Israelit in London, theilt in drey Abtheilungen, denen ein Anhang beygefügt ist, eine Sammlung sinn- und lehrreicher Anekdoten, Parabeln, Fabeln, witziger und scherzhafter Einfälle und Erzählungen aus den talmudischen Schriften mit, wobey, wie er selbst (Vorr. S. VI) sagt, er „das stäte Ziel vor Augen hatte, jene religiösen und sittlichen Wahrheiten zu beleben, in welchen alle Menschen, mögen sie heißen und glauben, wie und was sie wollen, ihre gemeinschaftliche Stütze und Veste finden.“ Wenn auch, wie es bey solchen Sammlungen fast unvermeidlich ist, hie und da manches weniger Kernhafte sich findet, so ist doch das Ganze recht wohl dazu geeignet, nicht allein die Ueberzeugung zu gewähren, daß auch in den, im größeren Publicum wenig gekannten, von manchem Kenner aber unbillig beurtheilten und verschmäheten talmudischen Schriften viele Goldkörner vergraben liegen, sondern auch dem Leser eine recht angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu verschaffen.

Die *erste* Abtheilung enthält Sagen der Hebräer, und die hier mitgetheilten, natürlich meist erdichteten Anekdoten, deren Gegenstand größtentheils dieser oder jener Rabbi ist, bestätigen sittliche und religiöse Wahrheiten auf eine zwar einfache, aber recht eindringliche Weise. Auch dem deutschen Uebersetzer, dessen Arbeit überhaupt alles Lob verdient, ist es wohl gelungen, diese Sagen in ihrem eigenthümlichen hebräischen Gewande wiederzugeben. — Die *zweyte* Abtheil.: Scherzhafte Erzählungen, unterhält besonders durch den launigen Witz, der noch bis auf die neuesten Zeiten den sogenannten „Juden-Anekdoten“ eigenthümlich zu seyn pflegt. — Die *dritte* Abtheil. enthält Sinnprüche und Lehren der Weisen. Hier würde sich wohl noch mehr und Interessanteres haben auswählen lassen; doch ist auch das Mitgetheilte an seinem Orte. Ein Anhang erzählt die Leiden der Juden unter Hadrian, und schildert die Sklaverey unter den Israeliten. — Die Abhandlung über den Geist und Werth des Talmud, von dem Uebersetzer mit einigen Anmerkungen bereichert, entspricht zwar nicht den Anforderungen, die wir an eine gründliche und gelehrte Behandlung dieses Gegenstandes machen, ist jedoch auf eine sehr zweckmäßige Weise ausgeführt, um manche Vorurtheile zu beseitigen, welche auch das Gute, das in jenen Schriften enthalten ist, verkennen ließen. Bedenkt man, welchen Schicksalen jenes merkwürdige Volk seit dem Aufhören seiner politischen Existenz preisgegeben war, so verdient es Bewunderung, wie sich noch so viel Sinn für das Wahre und Gute unter ihren Rabbinen erhalten, und dieses Volk nicht in gänzliche Verdorbenheit versinken lassen konnte. Möge auch diese Schrift, der wir eine recht allgemeine Verbreitung, auch durch Leihbibliotheken u. s. w., wünschen, dazu beytragen, daß jenes fast seit anderthalbtausend Jahren von den Christen meist auf die unchristlichste Weise behandelte Volk richtiger beurtheilt und christlicher behandelt werde!

N. N.



J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) DARMSTADT, b. Leske: *Stimme aus dem Reiche Gottes an und für die bewegte Zeit*. Abhandlungen und christliche Vorträge von Dr. E. Zimmermann. 1831. VI u. 162 S. gr. 8. (20 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Drey Predigten bey Gelegenheit und aus Veranlassung des Regierungswechsels im Großherzogthum Hessen*, gehalten von Dr. Ernst Zimmermann. 1830. 47 S. gr. 8. (8 gr.)

Die in No. 1 enthaltenen Kanzelvorträge haben nicht nur mit des verdientvollen Vfs. früher erschienenen Predigten alle Vorzüge gemein, sondern sie sowohl, als die sie begleitenden Abhandlungen, erheben sich noch über ältere seiner Werke verwandten Inhalte dadurch, daß in ihnen, wie schon der Titel erwarten läßt, auf den Geist und die Bedürfnisse des jetzigen denkwürdigen Zeitalters besondere Rücksicht genommen worden ist, und daß diese Rücksicht jedes unbefangenen Kenners unserer Zeit nach ihren Vorzügen, wie nach ihren Mängeln, vollen Beyfall verdient. Rec. möchte sie in diesem Betrachte mit den Predigten vergleichen, welche Dr. Marezoll vor 40 Jahren zu Göttingen herausgab; jedoch, wie sich von selbst versteht, nur so, daß mit derselben Umsicht, Besonnenheit und Parteylosigkeit; womit jener die Eigenthümlichkeiten seines Zeitalters besprach, von diesem über die seitdem so sehr veränderte Gestalt und Beschaffenheit des gegenwärtigen Zeitgeistes die lehrreichsten Betrachtungen angestellt werden. Es ist so ganz dem hohen Berufe des christlichen Kanzelredners angemessen, wenn der Vf. S. IV. V sagt, und in der Schrift selbst auf allen Blättern die Belege für diese seine Ueberzeugung giebt: „Ich kann die mit jedem Tage von Neuem sich begründende Ueberzeugung nicht aufgeben, daß es durchaus kein Heil für unsere Zeit giebt, als Rückkehr zu christlichem Glauben und Leben. Gebe oder entrotze man Verfassungen, Gesetze und Ordonnanzen, wie man nur immer kann oder will: ohne ein sitlichreligiöses Leben der Völker, wie es das Christenthum bildet (fordert), ist ein Zustand dauernder Wohlfahrt nicht zu erzielen“ u. s. w. Und ebenso findet Rec. in des Vfs. Abhandlungen, wie in seinen Predigten, allenthalben seinen früher ausgesprochenen Grundsatz befolgt: „Jede Verirrung zu bekämpfen, wo und wie sie auch erscheinen mag, überall nach Oben, wie nach Unten, die warnende, strafende Stimme zu richten und, wenn

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

es seyn muß, es eben sowohl mit der rechten als mit der linken Seite zu verderben: das ist der Wahrheit Pflicht und Loos.“ Für die strengste Unparteylichkeit in der Aufdeckung und Bekämpfung der falschen Ansichten oder Uebertreibungen jeder Faction, die heutiges Tages sich geltend zu machen sucht, zeugen alle diese Vorträge.

Die beiden Abhandlungen (S. 1—58) befinden sich bereits in der *Allg. Kirchen-Z.* 1830. No. 160. 180 ff. In ihnen werden die „Ansprüche der Kirche an die Zeit und die Zeit an der Kirche“ mit der Wahrheitsliebe, Uneingenommenheit und Berufstreue, wie man sie an dem würdigen Vf. in seinem engeren und weiteren Wirkungskreise schon lange gewohnt ist, geschildert. Ehrentvoll ist das Zeugniß, welches Hr. Dr. Z. als großherzogl. hess. Hofprediger bey dieser Gelegenheit, um falschen Deutungen zu begegnen, von seinem Landesherrn, der Regierung und deren Verfassung ablegt. Aber er setzt hinzu: „Wenn gleichwohl in unserem Staate die von Außen hereindringenden Misttöne hie und da einen Anklang fanden, so dient das nur zum Belege dessen, was hier bewiesen werden soll, nämlich: daß selbst der höchste Edelmuth eines Regenten, die tiefste Weisheit einer Regierung, die zeitgemäseste Freysinnigkeit einer Verfassung nicht gegen Unbilden schützt, wenn dem Volke die religiöse Basis fehlt.“ Fürsten, Staatsbeamte, Eltern, Lehrer in Kirchen und Schulen finden in der ersten, sowie die Kirchenanstalt selbst, die Vorsteher und Diener derselben in der zweyten Abhandlung, Worte des Ernstes und des Nachdrucks, die der allseitigen Beherzigung werth sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient, was der Vf. S. 11. 12 f. über den Mißgriff sagt, dessen sich manche vorgebliche Reformatoren in unseren Tagen dadurch schuldig machen, daß sie auf eine höchst einseitige Weise die Verbesserung des Volksschulwesens als das einzige Mittel darstellen, um wahre Volksbildung und Volksveredlung zu bewirken. „Führt nur den Menschen durch vervollkommeneten Schulunterricht zum Bewußtseyn seiner Rechte; aber entzieht ihm dabey durch Vernachlässigung der Kirche und des religiösen Lebens die Kraft, die ihn zur Erfüllung seiner Pflichten stärkt: und ihr habt ihn planmäßig“ (man könnte in Beziehung auf manche neuere constitutionelle Staaten sagen: konstitutionsmäßig) „zum Rebellen gebildet“ (S. 13). „Einseitige Verstandesaufklärung, heißt es weiter, ohne die Weihe des frommen, lebendigen Glaubens ist nichts Anderes, als das blanke Schwert in der Hand des

L I

Wahnsinnes.“ Dafs man, wie aus einer Anmerkung erhellt, in solchen und ähnlichen, auf die tiefste Kenntniß unserer Zeit und ihres Geistes sich gründenden Aeußerungen den Beweis gefunden zu haben vorgab, Hr. Dr. Z. sey ein Gegner der Verbesserung unseres Volkschulwesens, das fällt ins Lächerliche und Abentheuerliche, und hätte kaum einer Widerlegung bedurft — wüßte man nicht, wie willkommen einer gewissen Partey jede Gelegenheit ist, um einem Gelehrten, wie Z., Vorwürfe zu machen. Sollte Rec. an diesen Abhandlungen, die er in jeder anderen Hinsicht vortrefflich findet, etwas aussetzen, so wäre es allein dies, dafs bey allem warmen und gerechten Eifer des Vfs. gegen die gewaltfamen Volksbewegungen in unserer Zeit und die Hauptquelle derselben; Irregularität, nicht wenigstens leise und mit der dem Vf. eigenthümlichen Schonung und Bescheidenheit auch ein Wort gegen andere Ursachen der heutigen Volksunruhen z. B. Volksbedrückung, Volksverarmung, Maulgreluel, Beamtendespotie, Kastengeist, Weiberregiment, von Oben her gegebenes Aergerniß in der Ehe u. dergl. Linzugefügt wurde. *Don Michels* haben wir, Gott sey Dank, in Deutschland nicht; aber musterhafte Regierungen und Staatsverfassungen, wie der Vf. seine vaterländische schildert, und wie es ihrer auch ausserhalb *Darmstadt* giebt, sind nicht überall zu finden.

An diese Abhandlungen schliessen sich von S. 59 an zehn Predigten, deren Inhalt mit dem der Abhandlungen mehr oder weniger verwandt ist. Verbietet es zwar der Raum, bey ihrer Anzeige ins Einzelne zu gehen, so ist es uns doch vergönnt, in einigen allgemeinen Zügen ihr Eigenthümliches zu bezeichnen. Die drey ersten haben die Texte: *Prov. 8; 38. Act. 14, 17. Ef. 42, 20*. Sie stehen in engem Zusammenhange mit einander, und enthalten: Ernste Mahnungen einer ernstern Zeit; die unverkennbaren Zeugnisse des Herrn; und die beklagenswerthe Erfahrung, dafs diese insgemein unbeachtet bleiben. Zeitgemäßer und sachgemäßer, aber freylich auch beschämender für Unzählige unserer Zeitgenossen, konnte über die erwähnten Gegenstände nicht leicht geredet werden, als es von dem freymüthigen Vf. in diesen Vorträgen geschehen ist. Ueber *Luc. 21, 25—36* und *El. 54, 10* wurde in den zwey folgenden Predigten von der Furcht vor der Zukunft, nach ihren Quellen und ihren Heilmitteln, und von des Christen Zuversicht bey bedenklichen Aussichten in die Zukunft, gehandelt. Aeußerst beruhigend für jeden Braven und Guten; obgleich, wozu auch der Vf., als er schrieb, noch keinen besonderen Anlaß hatte, des Schreckbildes für so viele Lebenslustige in unserer Zeit, der Cholera, nicht gedacht wurde. — Wie viel gerade jetzt auf ein christliches Familienleben ankomme, Text *Johan. 2, 1—11*. Was die Unzufriedenen unserer Zeit zu erwägen haben, über *Matth. 20, 1—16*, und: In wiefern unserer Zeit eine geistige Blindheit Schuld gegeben werden könne, nach *Luc. 18, 31—34* — sind die wichtigen Themata,

wovon die drey nächsten Vorträge handeln. Nur von der Ersten dieser Musterpredigten sehe hier der kurze Entwurf. Nach einer gründlichen Erklärung, was zu einem christlichen Familienleben gehöre, wird dessen vorzügliche Wichtigkeit im jetzigen Zeitalter daraus bewiesen, dafs es 1) vor den Grundübeln unserer Zeit verwahrt S. 115 f., dafs es 2) zur Ertragung der unvermeidlichen Leiden dieser Zeit stärkt S. 117 f., dafs es 3) eine treffliche Uebungsschule in allen den Pflichten eröffnet, welche die Zeit mit verstärktem Nachdrucke gebietet, S. 118 f., und dafs es endlich 4) die wichtigste Grundlage und Bedingung zu einer besseren und glücklicheren Zukunft enthält, S. 119 f. Rec. zählt diesen Vortrag zu den gelungensten in der ganzen Sammlung. Die neunte Predigt wurde am allgemeinen (vaterländischen) Bußstage 1831 über *Jerem. 7, 23*, und die zehnte am zweyten Pfingsttage 1831 über *Johan. 3, 16—21* gehalten. „Rückkehr zu christlichem Glauben und Leben, als das einzige Rettungsmittel für unsere Zeit,“ ist S. 138 ff. der treffend gewählte Gegenstand von jener, und von dieser S. 148 ff. „die bedeutungsvolle Stellung der christlichen Kirche zu den Verirrungen der Zeit.“ Beide Vorträge sind ihres Vfs. würdig, und geben zum reiflichen Nachdenken über die Schattenseite unseres Zeitalters und die allein wirklichen Mittel, sie aufzuheben, Anlaß. Eine Stelle aus der Bußtagspredigt möge die kräftig-edle Sprache bezeichnen, die sich Hr. Z. zu eigen gemacht hat. „Suchen wollen wir den Herrn, so wird er sich finden lassen; und unsere Rückkehr zu christlichem Glauben und Leben wird sich als das einzig sichere und zuverlässige Rettungsmittel für unsere Zeit bewähren. Dann, ja dann, wenn wieder Gottes Wort unter uns heilig gehalten wird, wenn sein Wille als höchstes Gesetz des Lebens für Völker und Staaten gilt, wenn Fürsten und Völker, wenn Regierungen und Unterthanen, wenn Nationen und Familien wieder Gott dienen in frommem Glauben, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit: dann werden die Blendwerke unseliger, unsere Zeit behörender Vorurtheile verschwinden; nicht der Schwindelgeist gefährlicher Schwärmerey wird uns berücken; aber wir werden ringen nach der Freyheit der Kinder Gottes, nach Freyheit von Wahn und Unglauben; von Sünde und Laster; der Sturm der Leidenschaften wird sich beschwichtigen, und die Bande der Ordnung, des Rechts und des Gesetzes werden die Völker und Staaten umschlingen; unser Glaube wird uns stärken zur Erfüllung heiliger Pflichten, unsere Liebe alle das Menschenleben befehlenden Tugenden pflegen und bilden, und unsere Hoffnung uns kräftigen, Unvermeidliches in Demuth zu dulden, und mitten unter den Schrecknissen des stürmewollen Erdenlebens den Frieden zu bewahren, der über alle Vernunft ist. Ja, das gebe der Herr!“ u. s. w. (S. 146. 147). Möchten diese Predigten einen recht großen Leserkreis finden; und möchte ihr Inhalt besonders in den höheren und gebildeten Ständen beherzigt und befolgt werden! — Die

Ausstattung von Seiten des Verlegers verdient in jedem Betrachte Lob.

Was die zweyte Sammlung anlangt, so gehörte Ludwig I, Großherzog von Hessen, unstreitig zu den besseren Regenten unserer Zeit; und nach vierzigjähriger Regierung hinterließ er die Residenz, den Staat, die Gesetzgebung, die Verfassung, das Gesamtweſen des Landes und des Volkes, in einem Zustande, der seinen Grabredner (S. 16. 17) den Ausspruch thun läßt: „Zwar er selbst wandelt nicht mehr sichtbar in unserer Mitte; aber sein Name, sein Gedächtniß lebt im Segen unter uns fort. Und auch wenn wir, die wir uns glücklich schätzen, seine Zeitgenossen, seine Diener und Unterthanen gewesen zu seyn, längst abgetreten sind vom Schauplatze, wird noch der Ruhm des ersten Großherzogs von Hessen gepriesen werden von einer dankbaren Nachwelt.“ Die Beysetzung geschah am ersten Ostertage 1830, und Hr. Dr. Z. leitete aus dem Ev. Marc. 16, 1—8 mit großer Gewandtheit das Thema ab: „Die Ohnmacht des Todes im Lichte der Auferstehung Jesu;“ welches er dann unter steter Hinweisung auf den ewigen Fürsten meisterhaft zu behandeln wußte. — In der zweyten, über 5 Mos. 34, 5—9, nachdem in der großherzoglichen Familie schnell auf einander mehrere Sterbefälle erfolgt waren, gehaltenen Predigt S. 19 f. lenkt der Vf. das Nachdenken seiner Zuhörer auf das, „was dem Christen gegen seine Todten obliegt.“ Niedererschlagend, aber wahr, und, wie Rec. auf Reisen mehrmals selbst gefunden hat, anwendbar auf beide Hessen, ist die Beschreibung der Art, „wie unwürdig, und in einzelnen Fällen selbst unanständig,“ es bey Begräbnissen herzugehen pflegt. Das nennt man „Aufklärung“ in einem Lande, wo der Nebel der Vorurtheile noch so dicht und undurchdringlich ist, daß er die Augen gegen das Bedürfniß und den Segen der Protestantenunion verblendet!! Die dritte Predigt S. 33 f. hat den Text Tit. 3, 1, und beantwortet die Frage: „Wie erleichtert ein christliches Volk seinem Regenten die Sorge für das Wohl des Vaterlandes?“ Es zeugt von Zartgefühl und wahrer Achtung gegen den Fürsten, daß diese Predigt, wie S. 36 ausdrücklich bemerkt wird, an einem Tage gehalten wurde, wo kein Glied der großherzoglichen Familie der Versammlung beywohnte. — Noch darf Rec. nicht unbemerkt lassen, daß allen Predigten des Vfs. recht kraft- und salbungsvolle Gebete beygefügt sind. Nur in Einem solchen Gebete stieß Rec. auf den in Beziehung auf Gott gebrauchten Ausdruck „erfunden,“ wo „beschlossen, veranstaltet“ oder etwas Aehnliches passender gewesen seyn möchte. — hr —

SULZBACH, b. v. Seidel: *Der Prediger für den Prediger*. Ein Erweckungsbuch für evangelische Prediger. Erstes Bändchen. 1830. XVI und 17—276 S. 8. (12 gr.)

Eine bloße Compilation, die dem Compiler, zufolge der Vorrede Hn. Pfarrer Ch. Ph. H. Brandt zu Roth, schwerlich viele Zeit und Mühe gekostet ha-

ben wird: so gut es übrigens mit ihr, sowohl an sich betrachtet, als wegen der wohlthätigen Absicht, in welcher sie verkauft wird, gemeint seyn mag. Der Herausgeber will nämlich durch den Absatz seines „*Erweckungsbuches*,“ wie auf dem Titel bemerkt ist, dem „Vereine für unsere Lieben, einer Privat-Pfarr-Wittwen- und Waisen-Unterstützungs-Anstalt in Baiern,“ einen Vortheil zuwenden; und zur Erreichung dieses Zwecks wünscht Rec. der Schrift viele Abnehmer. Daß übrigens dieser sog. „*Prediger für den Prediger*“ nichts Anderes enthält, als Stellen der heil. Schrift und Auszüge aus früheren Werken, das hätte wenigstens auf dem Titel angedeutet werden sollen, um Niemandes Erwartung zu täuschen. Auch dürfte es nicht überflüssig gewesen seyn, wenn ebendasselbst, und nicht erst in dem Vorworte, Hr. Br. sowohl seinen eigenen, als die Namen der Schriftsteller, die er auszog, sogleich angekündigt hätte. Denn Gottlob! die religiöse und theologische Denkart, welche Hr. Brandt und seine Mitarbeiter in dem *homiletisch-liturgischen Correspondenzblatt* zu erkennen geben, ist nicht so allgemein oder herrschend, daß man glauben könnte, jeder ohne Ausnahme, der das Bedürfniß eines Erbauungsbuches für Prediger fühlte, würde keinen Anstand nehmen, ein solches aus der Feder des Hn. Br. sich anzuschaffen.

Den Gedanken, ein Predigerbuch für den Prediger zu verfertigen, entlehnte er aus jenem Correspondenzblatte, in welchem ein „lieber Amtsbruder,“ Jahrg. 1830. No. 22, den Wunsch äußert, ein Buch zu haben, welches „Betrachtungen, kräftige, salbungsvolle Gebete für die verschiedensten Veranlassungen im amtlichen Leben, als am Tage der Ordination, der Installation, den Samstag Abends und Vorabende der hohen Feste, Gebete vor und nach der Predigt, Theilung des heil. Abendmahls, Taufe u. s. w.“ enthielte (S. VIII). Man sollte freylich meinen, wer sich zum Predigtamte geeignet halte, der müsse auch im Stande seyn, für solche Veranlassungen, ohne sich erst von Anderen vorbieten zu lassen, aus dem Herzen zu beten. Da es aber leider bis auf den heutigen Tag der „einfältigen Pfarrherrn,“ wie Luther sich ausdrückte, nur allzu viele giebt, denen für solche und andere Fälle fremde Hülfe unentbehrlich ist, und da das Buch auch außer den Gebeten viele kurze Denkprüche, Lehren, Warnungen und Ermunterungen, bezüglich auf die verschiedenen Amtsverrichtungen des Pfarrers, enthält: so kann dasselbe wenigstens nicht unbedingt für überflüssig erklärt werden. Es zerfällt in folgende vier Abtheilungen, in deren jeder Hr. Br. als bloßer Sammler erscheint, der, neben der Sammlung, kein anderes Geschäft dabey hatte, als die Wahl, Anordnung und Eintheilung des Stoffes, nebst der Verfertigung der allgemeinen und besonderen Ueberschriften der einzelnen Abschnitte. I. *Worte der Lehre, der Ermunterung, der Warnung und des Trostes für den Prediger aus der heil. Schrift*. Die einzelnen §. §. enthalten: des Predigers Beruf nach seiner Wichtigkeit und Herrlichkeit; der rechtschaffene — — und der falsche Prediger nach Lehre,

Wandel, Lohn; des rechtschaffenen Predigers Leiden und Klagen, Trost und Vergeltung. Beyfallswerth ist im Ganzen genommen die Auswahl der Schriftstellen, zumal aus dem N. T., und in diesem aus den sogenannten Pastoralbriefen. Ob sie aber Hr. Br. aus dem Bibelbuche selbst aufgesucht und ausgewählt, oder aus irgend einem Handbuche der Pastoraltheologie abgeschrieben hat, muß er selbst am Besten wissen; wenigstens sind es dieselben Stellen, die man in solchen Compendien findet. Weniger beyfallswerth ist der Gebrauch von vielen Stellen aus dem A. T., die, wie z. B. S. 32. 33 die Aussprüche Jerem. 23, 11. 12, v. 30—32 und Hefek. 3, 18 bis 20 ff., zu sehr die Farbe des israelitischen Priesterthums tragen, als daß sie auf Verkündiger des Evangeliums genaue Anwendung litten. II. *Stimmen der Erweckung aus den Schriften einiger erleuchteter älterer Prediger.* Diese „erleuchteten Prediger“ sind Dr. *Henrich Müller* und *Christian Scriber*, der schon zu Ende des 17ten Jahrhunderts als Oberhofprediger zu Quedlinburg starb. Ihre hier benutzten Schriften hat der Sammler nicht angegeben, und Rec., der sich einer vertrauten Bekanntschaft mit denselben nicht rühmen kann, weiß daher nicht, ob es von jenem der „himmlische Liebeskuss“ oder die „Erquickstunden“, und ob es von diesem der „Seelenschatz“, nebst des „Seelenschatzes Kraft“ und Saft, ausgezogen von *Chr. Weiße*, Magdeburg 1720, oder die „vierhundert zufälligen Andachten, 1684“, sind, aus denen Hr. Br. seine sogenannten „Goldkörner“ für die Leser sammelte. Was aber Rec. weiß, das ist, daß diese Werke, wie schon die Titel zeigen, und wie die meisten hier ausgehobenen Stellen bestätigen, dem besseren Geiste und Geschmack unserer Zeit nicht zufagen; ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß sie manche recht gute Lehre enthalten, von denen bis auf den heutigen Tag besonders die jüngeren und unerfahrenen Geistlichen, wenn es ihnen nicht an aller Gelehrigkeit und Bildsamkeit fehlt, den besten Gebrauch machen können. Vorzüglich gehören hiezu die §. §. 15—28 von *H. Müller* herrührenden Anweisungen, welche die Ueberschriften haben: „Sey, was du bist (richtiger „sey, sollst“) — „ein Aufseher deiner Gemeinde“ — S. 79 f. Sey, was du bist — ein Arbeiter“ S. 81 f. — „ein Ausleger der heil. Schrift“ S. 83 f. — „ein Diener Christi, — ein Friedensbote, — ein Gesandter Gottes, — ein Hirte, — ein Menschenfischer, — ein Prophet und mehr, als Prophet, — ein Säemann, — ein Gnadenprediger, — eine Stimme, — ein Zeuge“ S. 86—104. Ins Spielende fällt es freylich, was §. 27 von dem Prediger, „als Stimme“, gefodert wird. Er soll nämlich nicht stumm, sondern „eine Bassstimme, eine Discantstimme, eine Altstimme, eine Werkstimme“ (warum nicht auch eine Tenorstimme?) seyn. Desto mehr gefällt, was S. 100 den Predigern als „Gnadenpredi-

gern empfohlen wird: „Die nur immer von Teufel und Hölle predigen, mögen zwar durch Furcht der Strafe ein äußerlich ehrbares Leben anrichten, das Herz aber werden sie nimmer in der Liebe Gottes anzünden. Was fragt Gott nach solchem Dienste, der gezwungen ist, und nicht aus Liebe geht? Wenn Paulus seine Römer bewegen will, daß sie sich selbst in einem heiligen Wandel Gott aufopfern sollen, dringt er in sie nicht durch Vorstellung des höllischen Feuers, sondern der herzgründlichen Liebe Gottes. Ich flehe auch, spricht er, durch die Erbarmungen Gottes u. s. w. Doch mücht' auch zuweilen von Gottes Ungnade gepredigt werden, daß der alte Adam seinen Stockmeister habe, und nicht muthwillig werde.“ (Sehr wahr, besonders auf ungebildete Stadt- und Land-Gemeinden anwendbar.) — Von der unter III. und IV. mitgetheilten gereimten Prosa brauchen wir wohl nicht mehr und nicht weniger zu bemerken, als daß sie theils aus *Albrecht Knapps*, Pfarrers zu Sulz am Neckar, *christlichen Gedichten*, Basel 1829, theils aus *Chr. Fr. Buchruchers*, vormaligen Pfarrers zu Kleinweifach, *christlichen Poesieen* entlehnt ist, um jeder näheren Bezeichnung ihres Werthes überhoben zu seyn. Hr. Br. stellt *Knapps* Leistungen denen eines „*Gellert* und *Klopstock*“ an die Seite S. IX; und „ein lieber Recensent“ urtheilt im *homiletisch-liturgischen Correspondenzblatt* 1829. No. 15 über *Buchruchers* Poesieen: „sie haben freylich viel Härten, besonders für den Rationalisten, aber auch viel Kraft, Leben, Wärme und Originalität, manchmal treffenden Witz und Geisteschwung über den Rücken der sogenannten Welterleuchter“ u. s. w. S. XIII. Wie jene Vergleichung und dieses Lob zu verstehen ist, das möge aus zwey Proben erhellen. *A. Knapp* singt S. 173.

„Jesu süßes Licht der Seele!  
Tritt herzu, salb' uns du mit dem Freudenöle;  
Was du dir an uns ersehen,  
Was du willst und befehlst, müsse dir geschehen.“

*Buchruchers* Witz und Geisteschwung zeigt sich S. 260 auf folgende Art:

„Die Plage unserer Zeit.“

„Von Aegyptens zehen Plagen, nenn mir die in unsern Tagen!  
Kennst du sie nicht am Gewäße? Frag' dein Ohr — es sind die Frösche,  
Die versenkt in ihren Sümpfen, Gott, sein Volk, die Bibel schimpfen.  
Eine ungeheure Lache! Ihnen brüllet vor der Drache.“

Nach dem S. XIV versprochenen 2ten Bdehen, welches „Betrachtungen und Gebets für die verschiedensten Veranlassungen im amtlichen Leben („davon, wie der Vf. sagt, das Wenigste von mir, als dem Schwächsten, das Meiste von mehreren tüchtigen lieben Amtsbrüdern herrühren wird“) enthalten soll, trägt Rec. kein großes Verlangen. — hr —

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

## ALTNORDISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Alkuna*. Nordische und Nord-Slawische Mythologie, von Dr. G. Th. Legis. Mit 13 Kupfern, einer kosmologischen Karte und Stammtafel. 1831. XXVIII, 239 u. 58 S. 8. (2 Thlr.)

Ein Handbuch nordischer und nordslawischer Mythologie kann bey dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft nur willkommen seyn; vorausgesetzt, daß es allen Ansprüchen genüge, die man eben diesem Standpunkte nach an ein solches zu machen befügt ist. Es ist ein solches Handbuch ein allgemein gefühltes Bedürfniß, und wir werden in der That dem Dank wissen, der diesem abhalf. Ob man jedoch das hier vorliegende Handbuch der nordischen und nordslawischen Mythologie als solch eine dankwerthe Abhülfe schwer gefühlten Mangels anerkennen kann und darf, wird aus dessen Prüfung von selbst hervorgehen.

Rec. glaubt nicht zu hohe Ansprüche an ein solches mythologisches Handbuch zu machen, wenn er verlangt, daß es 1) eine umsichtige Benutzung der vorhandenen Quellen beurkunde, 2) mit der Deutung der Mythen vorsichtig zu Werke gehe, 3) Vermuthungen nicht als unzweifelhafte Wahrheiten darstelle, und 4) sich vor Allem davon frey halte, die Mythen nach jedesmaligem Bedarf willkürlich zu deuten und zu verrenken. Nach diesen Grundsätzen wollen wir die *Alkuna* näher beleuchten, zumal da der Vf. (S. IX) selbst die Weise, in welcher er die Mythen behandelte, eine ganz neue und abweichende nennt.

Ueber die dazu benutzten Hülfsmittel, oder wenn man lieber will, Vorarbeiten, äußert sich Hr. L. fast anmaßend und eigendünkelich, wenn er auf derselben Seite sagt: „Er scheue die über diesen Gegenstand bereits vorhandenen Schriften zu besprechen, weil es ihm als eine Selbstanpreisung ausgelegt werden könnte, wenn er die Mängel und Gebrechen derselben andeute, und zu ihrem Lobe auch mit dem besten Willen wenig oder nichts zu sagen wüßte. Er kenne Alles, was die deutsche, dänische und schwedische Literatur in diesem Fache aufzuweisen habe; aber nur Einzelnes habe er aus den Beyträgen Geijers, Grundtvigs, Finn Magnusens und Graeters verwenden können. Was *Suhm* (!), *Nyerup* (!), *Mone*, *Stuhr*, *Heiberg* und einige deutsche Scribler, wie *F. J. Scheller*, *C. A. Vulpius*, *H. A. M. Berner* A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

ger, lieferten, sey von ihm unberücksichtigt geblieben.“ Rec. wünschte lieber eine Aufdeckung und begründete Nachweisung der Irrthümer zu sehen, die sich z. B. *Suhm* und *Nyerup* zu Schulden kommen ließen, als solche hochklingende, prahlerische Worte zu finden. Unwillkürlich fiel ihm Vater Horazens: „*Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?*“ ein; ob aber desselben Dichters Antwort auf diese seine Frage: „*Parturiunt montes*“ etc. — nicht auch hier anwendbar seyn dürfte, das wird der Leser am Schlusse der Beurtheilung sich selbst am besten sagen können.

In der Einleitung, *Vorstudien* genannt, verbreitet sich Hr. L. über den Ursprung und die Beschaffenheit der nordischen Mythen. Es läßt sich darin genau und ohne Mühe unterscheiden, was aus den „Beyträgen“ Anderer entstand, und was der Vf., auf eigene Forschungen begründet, aufstellte. Ziemliche, aber unziemende Unkritik ist das abzeichnende Merkmal des letzten. Hieher gehört gleich, was er über die allgemeine Verbreitung der Verehrung Othins und Thors bey den Germanen, Kelten, Slawen, Letten, Finnen, Lappen und Tataren (nicht *Tartaren*) beybringt. Den Hervorbringer des Donners, den Donnerer, mögen allerdings alle Heiden, ursprünglich wenigstens, als einen besonderen und vielleicht auch als den ältesten Gott verehrt haben. Folgt aber daraus, daß dieser Donnerer, den diese genannten Völker verehrten, wenn auch selbst unter den Namen Aehnlichkeit Statt finden sollte, wie zwischen Thor und Taran, der nordische, oder allgemeiner, der germanische Thor war? Das keltische *Taran* bedeutet nicht mehr und nicht minder als *tonitru*, und *taranu* nichts als *tonare*. Uebrigens glaubt Rec. nicht einmal, daß *Taran* mit *Thörr* verwandt sey, da *Thörr* offenbar aus *Thunar* (*Thunr* = *Thörr*) zusammengezogen ist, *Taran* aber zu *taro*, *taraw*, *ferrere*, *percutere* gehört, welches mit dem Chald. *tar* (*percussit*), dem Arab. *darab* (*verberare*, daher auch *darba tonitru*), und mit dem Griech. *τραύω* (*sauccio*) verwandt ist. Das germanische *Thunar*, *Thörr* verhält sich demnach zum keltischen *Taran* wie Wirkung zur Ursache, wie der Schall zum Schläge. Es ließe sich diese Verwandtschaft noch mehr, wenn Rec. (nach *Klaproth. Asia polyglotta*, Tab. 14, 29) den *Taron* der Wogulen und Ostjaken, den *Tora* der Tschuwachen, den *Täri* der Turkomannen hieherziehen, oder den lappischen *Tiermes*, den finnischen *Turrifas-Uhko*, wie Hr. L. beliebte, zur Vergleichung aufstellen wollte. Ja wenn Rec. den frag-

lichen *Taranucus* (*Taranuccus*?), dessen Daseyn sich bloß auf eine Steinschrift gründet, welche bey Heilbronn entdeckt ward — vgl. *J. E. J. Walch Commentat. de Taranuco* — und welcher an den finnischen *Ukko* oder *Aike* (wie der Donnergott bey ihnen auch genannt ward), oder an die Zusammensetzung *Turris-Ukko* erinnert, herbeyzichen und etwas verdrehen wollte: so hätte er sogar den nordischen *Aukathörr* — und ohne besondere Mühe — gefunden. Allein alle solche Herbeyziehungen können nicht beweisen, daß der Donnergott, den diese Völker verehrten, gerade der nordische Thor sey. Höchstens berechtigt dieß zu Vermuthungen, nicht aber, wie wir dieß bey Hn. L. finden, zu bestimmten Behauptungen.

Was aber will der Vf., wenn er sagt: „Unser eigenthümlichen (d. h. deutschen) Götter haben sich von Karls des Großen Tagen an aus der Mitte des deutschen Vaterlandes in die Gegenden des Nordens zurückgezogen, und sich zum Theil den Klippen und dem Eise desselben gemäß geartet! — Was die schöpferische Fantasie (!) des Nordens späterhin noch hinzugehan hat, oder was davon mit uraltem nordischem Erbgute zusammenschmolz, — es ist uns in klangreichen Liedern bewahrt, und lebt zu großem Theile noch in dem nordischen Sagenthume fort.“ Ist es wirklich seine Meinung, daß die nordische Mythologie ursprünglich *deutsche* ist, und daß *deutsche* Götter nach Norden wanderten, und — mit dem altnordischen Erbgute zusammenschmolzen? Hat hier nicht mehr des Hn. L. Träumerey gewaltet, als die Phantasie der alten Nordmannen? Und was ist denn das altnordische Erbgut? Und wo mag solch eine Verschmelzung deutscher und nordischer Götter nachgewiesen werden? Das Behaupten allein ist keine Kunst; aber der Nachweiser sey gepriesen!

Beharrlichkeit in Ansichten, oder was hier gleichviel ist, Gründlichkeit in Forschungen scheint eben nicht Sache des Hn. L. zu seyn. Er pflegt seine Ansichten zu wechseln, wie reiche Leute ihre Kleider. Der Grund davon liegt aber wohl darin, daß er hier etwas behauptete, weil er es gerade brauchen konnte, was ihm an anderem Orte lästig ist. Behauptung und Verwerfung hat gleichen Werth, da bey ihm beide eines genügenden Grundes ermangeln. S. 19 z. B. führt er an, daß zahlreiche Gelehrte aus *Saxos* und *Snorros* Berichten gefolgert hätten, Othin sey — der oberste Gott der Skandinavier, das Symbol der ganzen altnordischen Götterlehre — einst wirklich da gewesen, und zu einer gewissen Zeit (ungefähr 50 Jahr vor Chr.) aus dem entfernten Asien in den Norden gekommen; ihm seyen eine Anzahl Asiaten gefolgt, welche das nordische Volk nach und nach unter dem Namen der *Asen* und *Wanen* (!?) zu Gottheiten erhoben und angebetet hätte. „Bey dieser Ansicht aber, sagt er, welcher *Suhm*, *Schöning*, *Münter*, *Gibbon* u. A. huldigen, ja, wenn es auf *Ertwörung der Geschichte des früheren nordischen Heidenthums ankommt*, der Vf. gegenwärtigen Buches selbst, bey dieser Ansicht wird offenbar der Anthropomorphismus

übersehen, welcher nothwendig in jeder Sage liegt.“ Er behauptet hier ferner: „daß Othin in der Edda nicht *Mensch*, sondern *Idee* sey, welche sich erst zu *Saxos* Zeilen in einen sagenhaften Stammhelden verkörpert habe.“ — Also darf man eine *Idee*, welche sich später erst in einen *Stammhelden* verkörperte, wenn es auf Entwirrung eines dunklen, verwirrten Gegenstandes ankommt, als einen *Menschen* betrachten, der wirklich einst lebte! — Gewiß eine Behauptung, welche einem Dominicaner Ehre machen würde, und auch nützlich seyn dürfte, sollte er die unbefleckte Empfängniß der Maria verfechten müssen. — Wie stimmt aber dieß hier Gesagte zu seinen in den „Fundgruben des alten Nordens“ (die freylich ein ganzes Jahr, laut Titel, früher erschienen) niedergelegten Ansichten? Dort sagt er nämlich I, S. XXII: „Die Einwanderung Othins und seiner Genossen, der *Asen*, hatte vornehmlich die Vermischung zweyer verschiedener Glaubenslehren zur Folge. Die frühere, aus Mittelasien stammende (wie bestimmt ausgedrückt!), ward von Othin durch *lamaische Täuschung* mit der neuen, den kaukasischen Völkerschaften eigenen, verschmolzen;“ — und S. 106 spricht er von den „mit *odysseischer List* erfundenen Plänen Othins zu einer religiösen Umwälzung Skandinaviens.“ Wahrlich, solch ein Verfahren erinnert an das mancher Adelichen in England im 16 bis 17 Jahrhundert, welche unter drey Regierungen dreymal den Glauben wechselten, und an manche Franzosen, welche in der Revolution aus den Klöstern entliefen, Kriegsknechte wurden, und nach 1818 wiederum bey den Jesuiten Profess thaten. Allein, Othin kam entweder, oder er kam nicht. Kam er, sey es nun mit oder ohne lamaische Täuschung, mit oder ohne odysseische List, wir wollen dieß hier nicht weiter untersuchen, so ist es mit der bloßen Idee nichts; kam er nicht, war er bloße Idee, so verursachte er auch nicht als Mensch so bedeutende Umwälzungen. Doch genug hierüber, es erwarten uns noch andere Punkte.

Wohlgethan findet es Rec., daß Hr. L. die Lieder der Edda, und unter diesen besonders die Völuspá, als eigentlichen Grundstein zu seinem Gebäude betrachtete. Nur seiner Ansicht über letztes Gedicht selbst — und es kommt etwas auf diese an — kann Rec. nicht beystimmen. „Eine weise, heilige Vöth (*Vala* heißt das Wort; das *ö* entstand durch die Flexionsendung *u*, wie Hr. L. in *Rafsh's* isländischer oder *Grimms* deutscher Grammatik finden kann; nebenbey kommt *Vaulva* vor), sagt er, von Heimdals und der Nornen Geschlecht, tritt auf im Saale der Götter, beginnt“ u. s. w. Wo weiß Hr. L. das Geschlecht der *Vala* her, und wer sagte ihm, daß *ö* im Saale der Götter aufträte? Unmöglich kann er hier dichterisch sprechen, da er ein *Handbuch* schrieb, und Menschen durch „Heimdals und der Nornen Geschlecht,“ die Erde aber durch „einen Saal der Götter“ bezeichnen. Dieß wäre wirklich ein *furor* — nicht *poëticus*, sondern — *dementiae*. Im II Theil seiner Fundgruben, wo er, nebenbey gesagt, die *Ma* für eine incarnirte Norne hält, d. h. für eine Mensch-

gewordenc, sagt er S. 5: „Ich halte die gegenwärtige Weissagung (?) der Völa (l. Vala) für ein Gedicht, welches in der Mitte des Volkes und der Häupter des Reichs von einer heiligen Jungfrau oder Priesterin der Nornen ist gelungen worden.“ Die Priesterin der Nornen — Rec. erinnert sich jedoch nicht, irgendwo gelesen zu haben, daß die Nornen im Norden Altäre und Priesterinnen gehabt hätten — weiß er dort recht schön nach seiner Art mit der incarnirten Norne zu vereinigen; denn warum sollte eine Norne nicht sich das Vergnügen machen dürfen, da sie ja Alles darf, ihre eigene Priesterin zu seyn? Und wenn wir die Vala hier in den Sälen der Götter treffen, was ist dieß denn weiter als eine — Himmelfahrt der Maria; die Norne ist sammt der Incarnation in die Säle der Götter gefahren, und gab nun eine himmlische Catalani ab. Freylich sang sie für die Götter nicht die angenehmsten Sachen; allein hoffentlich wird sie gut gesungen haben, und so konnten die Götter recht wohl den unangenehmen Inhalt überhören.

S. 26 behandelt der Vf. die verschiedenartige Deutung der nordischen Götterfage. Zuerst bespricht er die physisch-astronomische des *Finn Magnusen, Ling, Mone, Trautvetter*, welchen Männern er auch bey seiner Uebersetzung der Edda folgte. Durch diese Deutungsart ward ein weites und zuweilen wohl ein zu weites Feld für Vermuthungen eröffnet. Beweises halber sey nur dieß angeführt, was z. B. *Mone* in der Einleitung zum Otnit, der nach seiner Meinung entstellte Götterfage ist, S. 14 sagt: „Die Deutschen hatten den Zunamen *Kämpfer* von dem heiligen Becher (Kumpf, Kopf, woher auch Schöpfer, schaffen!!); sie waren alle Ritter des heiligen Weltbechers, der als *Gap ginnunga* in der Völu-spá vorkommt, und womit der heilige *Gral (santo catino)*, die Taufsteine und der Kelch des Heiles gleiche Bedeutung haben.“ Rec. erwähnt dabey nur, daß *Gap ginnunga* (von *at ginna, illicere, pellicere*, oder besser von *at gina, hiare*, daher *gin, chasma, abyssus*), Schlund der Täuschungen, des Irrthums, oder überhaupt einen großen leeren Raum (*at gapa, hiare*) bedeutet. — Weil sich nun aber keine Mythologie durch bloß allegorische Erklärungsart erschöpfen läßt, so hat man auch eine nationalhistorische Bedeutung der Mythen angenommen. Diese Deutungsart befolgt zumächst *Suhm, Münter, Geijer* u. A., und man muß wenigstens bekennen, daß diese bey ihrer Erklärung der Mythen, wenn sie auch nicht überall befriedigen, doch die gesunde Vernunft bewahren. Die dritte Erklärungsart ist die von der dichterischen Seite der Mythen hergenommene, nach welcher man Alles in den Köpfen der Dichter entstehen läßt, und alle tiefere Bedeutung leugnet. Diese Erklärungsart ist die leichteste, bequemste, aber auch die ungenügendste, leichteste.

Der erste Abschnitt der nordischen Götterlehre handelt über die Grundidee der nordischen Mythologie. Der Begriff *Gott* wird nach *Geijer* bestimmt, und dessen unstreitig richtiger Ansicht: „daß sich alle

falschen Begriffe aus dem wahren entwickelten, oder daß aus dem einen wahren Gott nach und nach mehrere vergängliche Wahngötter gebildet wurden. Wie man leicht einseht, kommt Hr. L. hier auf den *Allfadir*, den Allvater der nordischen Mythologie, welcher freylich, die beiden sehr verdächtigen Strophen der Völu-spá, und die eine des *Hlyndlióðs* — welche Hr. L. jedoch für unverdächtig hält, weil sie ihm so herrlich passen — abgerechnet, durch die Lieder der Saerund-Edda nicht recht fest zu begründen ist. Wo *Allfadir (Aldafadir, Allföðhr, Aldaföðhr)* sonst vorkommt in diesen Liedern, ist es immer nur Beyname *Othins*. Es kömmt aber überhaupt nur selten vor, da die alten Nordmänner andere Bezeichnungen mehr lieben. — Wenn nun auch der Vf. jene nur allzu sehr christliche Hand verrathenden Strophen zur Begründung seines *Allfaders* als ächt annimmt, so will dieß als eine subjective Ansicht — obwohl in einem Handbuche besser Ergebnisse kritischer Forschungen stehen, als subjective Ansichten — Rec. zwar hingehen lassen; rügen muß er es aber, wenn der Vf. andere Stellen der Eddalieder muthwillig falsch erklärt, um seine einmal beliebte Behauptung zu rechtfertigen. Rec. führt einwilen nur die Stelle Völu-spá 53 an; andere bey anderer Gelegenheit. Hier heist es:

„*Finnaz Aesir á Idhavelli,  
oc um moldthinnur máhann döma,  
oc á Fimbul-tys fornar rínar,*“

welches Hr. L. übersetzt: — — „Dann werden sich die Götter erinnern großer Thaten, und des hohen Gottes alter Lehre.“ Allein *Fimbul-tys* ist nicht der vom Vf. gesuchte hohe Gott (*Allfadir*), sondern *Othin*, welcher, wie bekannt, *Ránhöjdi* heist, und auch sonst wohl durch *Tys* bezeichnet wird, z. B. Völu-spá 47 *Friggiar Angan-tys*. Daß er *Fimbul* durch *hoch* übersetzt, mag bey der Dunkelheit des Wortes allenfalls hingehen, obgleich Rec. meint, daß es am füglichsten mit dem griech. *βόμβος, βομβόλη* zusammengestellt werden dürfte, da auch ein Fluß *Fimbulthul*, d. i. der murmelnde, und *Fimbulvetr*, d. i. *hyems tempestatibus crepitans (siridula)* vorkommt. Vergl. *Gloss.* zur Edda unter *Fimbul*.

Eine bessere Stütze hat die Annahme eines Glaubens der heidnischen Nordmänner an einen einzigen Gott in den Zeugnissen der Griechen und Römer, als in den Liedern der Edda. *Cáfar* und *Tacitus* sind bessere Gewährsmänner, als gewaltsam verdrehte oder von Christen höchst wahrscheinlich eingeschobene Stellen der Edda. Hieraus geht aber auch zugleich hervor, daß zur Zeit, als die Lieder der Edda niedergeschrieben wurden, jene Idee eines einzigen höchsten Gottes aus dem allgemeinen Bewußtseyn des Volkes wenigstens verschwunden war. Ein Gleiches gilt von dem *Zeus παντοπατης* der Griechen, und dem *Jupiter (Jo-pater)* der Römer, den auch nur Philosophen eigentlich recht erkannten; ja der *Jehovah* der Juden selbst war nichts weiter — wenigstens wie die späteren und gemeinen Juden sich ihn dachten, als ein Nationalgott mit allen Menschlichkeiten,

die er als solcher nothwendig haben mußte; und wenn er auch der einzige *Gott* derselben war, so hatten sie doch mehr als genug andere Gegenstände einer abergläubischen Verehrung. Ueberall war demnach bey dem Volke die Idee eines reinen wahren Gottes verwischt; nur hier mehr und dort minder.

Der Erkenntniß der altpersischen und indischen Theologie ist es aber einzig und allein zuzuschreiben, wenn man Personificationen des nordischen *Allfadir* annehmen zu können glaubte. Niemand jedoch war dabey so unglücklich als der Vf. Nach ihm ward *Allfadir* bald im *Othin*, bald im *Surtur* personificirt. Rec. kann aber den *Surtur* nun und nimmer als einen personificirten *Allfadir* ansehen. Wo dieser *Surtur* auch auftritt, tritt er immer als Zerstörer auf, und gleicht darin freylich dem *Shiva* der Indier, der gleichfalls, aber nicht, wie der Vf. meint, auch, sondern immer zerstörend erscheint. *Shiva*'s schaffender Begleiter, aber auch seiner ganz würdig, ist *Durga*. Auch war *Shiva* gar nicht der „*Allfadir*“ der Indier. Dieß ist *Brahma*, den allein uns *Menu*'s Gesetzbuch als den „ewigen Geist, das unendliche Ich, als den König und Herrn der Wesen, als den Vater und Ahnherrn des Weltalls“ schildert. Erst spätere Schriften tragen diese Ansicht auf *Wischnu* und *Shiva* über. Vergl. *Schlegel* Sprache und Weisheit der Indier S. 102. In der *Edda* ist aber auch nicht die geringste Spur von solch einer Ansicht zu finden. Es kommt auch im nordischen Heidenthum keine Vereinigung der beiden Principe zu Stande, wie z. B. in der persischen Mythe, wo *Ormuzd* und *Ahriman* endlich veröhnt und vereinigt werden, sondern *Othin*, der doch der Erhalter und Schöpfer seyn mußte nach dieser Annahme, fällt im Kampfe. Von dem *Surtur*, dem schwarzen, dunkeln, wird zwar nicht gesagt, daß er gefallen sey; allein, wo es nichts mehr zu zerstören giebt, muß die Zerstörung von selbst aufhören. Daß aber *Surtur* immer und überall das böse Princip bezeichne, lehrt die *Edda* deutlich und bestimmt; es geht aber auch schon daraus hervor, daß alles Böse, Unheimliche, Göttern und Menschen Feindliche, im Kampfe auf seiner Seite steht.

Hiebey muß nun aber auch einer abermaligen und zwar doppelten Verfälschung des Vfs. noch gedacht werden. Er sagt nämlich (S. 41): „*Surtur* ist zwar Leiter und Vollender des Streitens, aber nur im Leuchten der Sonne aus seinem flammenden Schwerte, durch welches die widrigen Kräfte angeregt werden.“ Von ihm heißt es in der *Völu-spá* Str. 47: „Daher fährt *Surtur* von Süden mit lodernnden Flam-

men. Aus dem Schwerte scheint die Sonne des Himmels-Gottes.“ Nun! die Sonne kann dem Vf. bey seiner Forschung wahrlich nicht geleuchtet haben; er hat aber als ächter Germane wahrscheinlich die Nacht und die Zeit des Neumondes dazu erwählt. „*Coëunt certis diebus, cum aut inchoatur Luna aut impletur; nam agendis rebus hoc auspiciissimum initium credunt.*“ *Tacit. Germ. XI*, und ebendasselbst: „*Non dierum numerum sed noctium computant.*“

Deutlich und bestimmt sagt in Strophe 48 die *Vala*: „*Odhinn ferr vidh ulf vega, enn bani Belia biartr at Surti*“: „*Othin* geht mit dem Wolf zu streiten, aber der glänzende Tödter *Beli*'s (d. i. *Freyr*) mit dem *Surtur*.“ Mußwillig ist auch der *Sinu* der 47 Strophe verdreht. Diese lautet: „*Surtr ferr sunnan með svoiga taefi; seinn af sverði sól valtiva* — *Surtur* fährt von Süden daher mit lodernder Glut; es leuchtet die Sonne von dem Schwerte der Götter.“ *Valtiva* ist der Gen. Plur., und *af* heißt „von“; aber die Declinationen scheinen dem Vf. zu geringfügige Dinge gewesen zu seyn, um sich erst lange damit zu befassen. Wenn aber auch der Genit. Sing. hier stände, immer würde man noch nicht einsehen, wie ein *Himmels-Gott* da herauskäme. Um nun dieses zu erfahren, müssen wir die 1te Anmerkung zu seiner Uebersetzung der *Völu-spá* nachlesen, wo er uns sagt: „daß *Valföðr* ursprünglich ohne Zweifel so viel als der Wölben-de, mithin Vater der Himmelswölbung bedeute, sowie *Valhöll* offenbar nichts Anderes sey, als die gewölbte, runde Halle.“ Hieraus geht nun hervor, daß er das „*val*“ in allen Wörtern, wie *Valföðr*, *Valhöll*, *Valkyrior* u. s. w., gegen das ausdrückliche Zeugniß der *Edda Snorri*'s vom Adj. „*valr*“ *teres cylindraceus* (davon *völr*, *figura cylindracea*; vrgl. noch das altnordische *ávallr*, und mittelhochdeutsche *sinnewell*, nicht aber das lat. *ovalis*) ableitet, statt von *valr*, *frages, cumulus caesorum* (daher unser *Wahlfeld*, *Wahlstadt*). *Snorri*'s *Edda* sagt aber ausdrücklich *Daem. 18*: „*Odhinn heitir Alföðr, thvitat hann er fadir allra goda; hann heitir oc Valföðr, thvitat hans oska synir eru allir, their er i val falla; theim skipar hann Valhöll oc Vingolf; — d. h. Othin* heißt *Allvater*, weil er ist Vater aller Götter; er heißt auch *Walvater*, weil seine geliebten Söhne sind alle, die im Kampfe fallen, welchen er verheißt *Walhall* und *Wingolf*.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)



J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

ALTNORDISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Alkuna*. Nordische und Nord-Slawische Mythologie, von Dr. G. Th. Legis u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie diese seine Hauptbeweise für den „Glauben der heidnischen Nordmänner an einen wahren Gott“ zum Theil verdächtige, zum Theil selbstgemachte sind, so kann Rec. auch seinen übrigen kein sonderliches Gewicht beylegen. Denn wenn Harald Hårfagr (der sich wahrlich sonst nicht sehr erleuchtet zeigte) bey dem Gotte schwört, „der „ihn geschaffen hat, und der über alle Dinge herrscht“ (Snorro III, 4), so fragt sich erstens noch, ob nicht etwa Snorro nur ihn so schwören läßt, dann aber auch, wenn Harald wirklich so schwor, was dieser unter diesem Gotte eigentlich verstand. Und warum sollte Othin nicht auch so allgemein bezeichnet werden dürfen, als der Jupiter, z. B. durch *Deus O. M.*? Wollten wir aber auch annehmen, Harald habe den Othin wirklich nicht gemeint, so dürften wir es doch noch gar nicht als Gewißheit, sondern höchstens als Vermuthung hinstellen, Harald habe vielleicht richtigere Vorstellungen gehabt, da nordische Helden in der That zuweilen ihre eigenen sonderbaren, nicht volkstümlichen Götter hatten. So war z. B. Hrólfr Kraki sein eigener Gott, oder mit arderen Worten, er glaubte nur an sich selbst, was in anderer Hinsicht so gar übel nicht ist. Dänische Gesandte schwuren an des fränkischen Ludwigs Hofe im Jahr 873 bey ihren Rossen; diese hatten demnach vierbeinige Götter. Ja christliche Ritter hatten noch gar eigenthümliche Vorstellungen von Gott, wie gleich das Gebet des bekannten La Hire zeigen kann, welcher vor Beginn der Schlacht also betete: „*Mon Dieu, je te prie que tu fasses aujourd'hui pour la Hire ce qu'il seroit pour toi, s'il étoit Dieu et tu fusses la Hire.*“ Noch ritterlicher dachte sich der Britte Talbot seinen Gott: „*Si Dieu étoit homme d'armes, il seroit Pillard.*“ Was immer demnach Einzelne geglaubt und verehrt haben dürften, niemand wird dies zum allgemeinen Volksglauben erheben wollen. Dasselbe gilt von Thorkil Mani (nicht Mond, wie Hr. L. schrieb, denn man pflegt Namen nicht zu übersetzen), der den Gott verehrte: „der die Sonne erschaffen.“

Mit der Lehre von Gott hängt natürlich genau zusammen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, oder wie Hr. L. es nebenbey ausdrückt, von  
J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

der Ewigkeit der Belohnungen und Strafen. Die einheimischen Beweise, d. h. die aus der Edda entnommenen, sind insgesamt nicht haltbar, und die aus der Fremde hergeholt, d. h. die aus griechischen und römischen Schriften entnommenen, sind zum allerwenigsten zweifelhaft, indem besonders die Griechen ganz im Allgemeinen von „Hyperboräern“ sprechen, worunter man nicht nothwendig Skandinavien zu verstehen hat. Auch diesen Theil der altnordischen Glaubenslehre will Rec. etwas näher beleuchten, da der Vf. ohne Weiteres „Ewigkeit der Belohnungen und Bestrafungen“ zu lehren beliebte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man im Norden einen strengen Dualismus als Glaubenslehre findet. Gutes und Böses ist überall und immer, in Asgard, wie in Midgard und Jotunheim, im Streite. Der altnordische Dualismus weicht aber von dem persischen besonders darin ab, daß sich am Ende die Principe nicht vereinigen und versöhnen, wie sich Ahriman und Ormuzd versöhnen und eine Einheit bilden, sondern das Böse wird völlig besiegt und vernichtet. Nach dem Vertilgungskampfe sinkt die Erde in das Meer, reinigt sich, und taucht *rein und frey von allem Urstoff des Bösen* wieder empor. Was soll aber bestraft werden, da nichts Böses mehr gefunden wird? Die Missethäter der früheren Welt wurden, nach ausdrücklichem Zeugnisse der *Völuspá*, von Wölfen und Schlangen zerrissen, also vernichtet; nirgends aber lesen wir, daß etwa auch sie, gleich den Helden in Walhall, wieder erweckt wurden, um, wie jene aufs Neue zu kämpfen, aufs Neue zerrissen zu werden. Nach dem letzten großen Kampfe aber — während des auch Sonne, Mond und Sterne vom Himmel stürzen, später jedoch, gleich der Erde, erneuet werden — wird kein Gott und kein Held Walhalls wieder erweckt; eine neue, unschuldige, immer reine Menschheit, von den Söhnen Thors, Modi und Magni's erzeugt, bewohnt die gereinigte neue Erde. Balder und Höder — Unschuld und irdisches Glück, d. i. Reichthum — kehren zurück, und beherrschen fortan die Erde, welche unbesät Früchte hervorbringt, in nie mehr gestörter Eintracht. Das ganze frühere Verhältniß ist aufgelöst, darum kehrt auch Hænir (welcher den Wanen gegen den Niörder als Geißel von den Aesen gegeben werden war, demungeachtet aber von mehreren Liedern der Edda als Othins steter Begleiter, und demnach als in Asgard gegenwärtig geschildert wird, so wie der Geißel der Wanen, Niörder, sich im Gegentheil theils bey seinem Weibe Skadi in

Thrymheim, theils in seiner Burg bey den Asen, in Noatun aufhält) zurück in die „Wohnungen Othins (*Hropts sigtoptir*)“, um als Gott verehrt zu werden. Diese Lehre und sonst keine bieten die Lieder der Edda dem unbefangenen, nicht zu viel sehen wollenden Forscher dar, wenn man die verdächtigen Strophen, die von Gimli und dem „großen Unbekannten“ handeln, ausscheidet.

Von den fremden Schriftstellern nennt Hr. L., um auch von Auser her seine Meinung zu begründen, den Platon, Herodot und Lucan. Platon spricht von den Hyperboräern, Herodot von den Geten. Nur Lucan hat Germanen vor Augen. Die ersten übergeht Rec. daher hier billig. Die Stelle Lucans, worauf sich der Vf. beruft, und welche deshalb wenigstens hätte angegeben werden sollen, steht *Pharf. I, 453 sq.* Auch diese ist offenbar nach Gewohnheit muthwillig falsch verstanden worden. Sie lautet:

— — *Certe populi, quos despicit Arctos  
Felicis errore suo, quos ille timorum  
Maximus haud urget leti metus. Inde ruendi  
In ferrum mens prona viris, maximeque capaces  
Mortis, et ignavum rediturae parcere vitae.*

Es springt in die Augen, daß Lucan hier den Glauben der Nordvölker an eine *Wiedergeburt* — *rediturae vitae* — im Sinne hatte, welcher Glaube aus der Edda satfam bekannt ist. Von Unsterblichkeit der Seelen ist da keine Rede, welche die Wiedergeburt auch gar nicht bedingt; denn eine Seele kann zehnmal in einen anderen Leib fahren, und endlich doch vernichtet werden. Das bisher hier Angeführte wird aber hinreichend seyn, Jeden bey dem Gebrauche des *Legisfchen* Handbuchs zu erinnern, sich nicht täuschen zu lassen.

Der zweyte Abschnitt führt die Ueberschrift: „Das Weltfystem der Skandinavier, und ihre Begriffe von dem Leben des All.“ Ueber Surtur ist schon oben gesprochen, so daß Rec., was hier über denselben als *Schöpfer* gesagt wird, da die Eddalieder ihn als solchen durchaus nicht kennen, billig übergeht. Wunderbar ist es jedoch, daß der Vf. unkritisch genug war, S. 45 Brynolfurs Traumbild, den *Udäinsahr*, als das über Jotunheim hinausliegende Land der Unsterblichkeit, „von dem Keiner zu sagen wisse,“ in sein Lehrbuch ohne Weiteres aufzunehmen, ein armseliges „soll“ abgerechnet. Billig hätte er, der „Alles kennt, was die deutsche, dänische und schwedische Literatur über die nordische Mythologie aufzuweisen hat“ (siehe S. IX der Vorrede), auch *Bartholins Antiqq. Dan.* kennen sollen, welcher II, 13 sagt: „*Decepit Brynolfum mendacissima Erici Vagi fabula, quae dicit, nominatum Ericum Udäinsahrs investigandi desiderio captum, permulta terrae loca peragrasse, ac tandem ad domum quamdam in aëre pendulam pervenisse, in quam ab angelo quodam, ut fabula narrat, introductus est et edoctus, illic esse Udäinsahr, et omnes integros vitae scelerisque puros, finita mortali vita, eo migraturos. Compilata est a Christiano quodam fabula, qui per Udäinsahr pa-*

*radisum significare velle videtur; praesertim quum nominis vis ansam dederit.*“

Gleich unkritisch ist — des schon oft gedachten Gimli's hier nicht abermals zu gedenken — was Hr. L. über den Hvergemlir sagt (den er den schrecklichsten Strafort und den untersten Punct des Universums nennt, die böse Grundlage des ganzen nordischen Weltfystems), der nie vergehe, sondern gleich Gimli ewig dauern solle. Nur in zwey Stellen der gesamten Saemund-Edda kommt Hvergemlir vor; einmal Grimnis-mäl XVI, wo er der See ist, worin alle von dem Geweih des Hirschkes Eikthyrnir abströmenden Flüsse münden, und dann Völuspä 35, wo die dem bekantten *Noldius* einst zugehörige spätere Papierhandschrift zwischen „*ok thann annars glepr eyra-rúno,*“ und „*tha súgr Nidhöggir náí framgöngna*“ folgenden Vers „*oc í Hvergemli vest vera* (in Hvergemlir — weiß sie — es am schlimmsten seyn)“ einschleibt. Von der ewigen Dauer dieses Sees hat die Edda auch nicht ein Wort.

Von den folgenden Abtheilungen: Kosmogonie — Natur- und Himmels-Götter — Afalehre — Geisterlehre (Nornen, Valkyren) — bemerkt Rec. der Kürze halber nur so viel, daß Hr. L. Stellen aus *Oehlschlüger's* Gedichte: „die Götter Nordens,“ als Belege braucht, was in einem Lehrbuche wenigstens nicht Statt finden sollte. Die folgende Abtheilung: „Symbolik der Fortdauer,“ kann man am treffendsten mit „Dichtung und Wahrheit“ bezeichnen. Auch hier begegnen wir dem Gimli, Hvergemlir und Udäinsahr, welchem hier nicht einmal ein „soll“ beygegeben ist. Die letzten beiden Abtheilungen behandeln „Naturmythen und Fabeln,“ und „die nordische Heldenfage.“ Beygegeben sind „Proben altnordischer Lebensweisheit,“ d. h. Uebersetzungen altnordischer Gesichte. Dabey bemerkt Rec. — einen Druck- oder Schreib-Fehler, nämlich „*Ringsmäl*“ statt „*Rúgmäl*.“ Die Uebersetzungen sind theils in reimlosen Jamben, theils in Distichen.

Die dieser nordischen Mythologie beygegebenen Steindrücke sind höchst armselig, übrigens des Buches vollkommen würdig. Besser wären sie jedoch weggeblieben, da sie nothwendig falsche Vorstellungen erwecken müssen. Man glaubt bald römische Bürger, bald römische Kriegsknechte zu sehen. Die zu diesen Steindrücken als Erläuterung hinzugefügten Gedichte, die Uebersetzung von Skirnirs Fahrt, und das Lied vom Ursprunge der Dichtkunst sind von *Ludwig Bechstein*. Ihrer kann Rec. mit Recht rühmend gedenken; denn als freye Bearbeitungen leisten sie alles, was man von solchen billig erwarten kann und darf.

Ueber die gleichsam als einen Anhang, und vermuthlich nur um die Bogen voll zu machen, mitgetheilte nordflawische Mythologie bemerkt Rec. kürzlich, daß man diese in *Anton Thány's* Mythologie der alten Deutschen und Slawen (Znaim, 1827) reicher und unbefangener dargestellt finden

kann, welches Werk auch, obwohl nicht genannt, doch augenscheinlich stark benutzt ward. Nun, man hat ja schon, z. B. an *Hask's* isländischer Grammatik erfahren, wie Hr. L. zu benutzen gewohnt ist. *Mone*, *Mäsch* und einige Andere wurden wenigstens genannt; diese sind jedoch schon so bekannt, und jeder hätte die Benutzung da auch von selbst entdecken können.

Auch hier muß *per fas et nefas* ein Gott der Götter, auf eine Stelle in *Helmolds* wendischer Chronik hin, aufgestellt werden. Als bloße Vermuthung möchte diess allenfalls hingehen, da die slawische Mythologie bis jetzt ohnehin das fruchtbarste Feld der Vermuthungen ist; allein es ist als Thatsache aufgeführt. Wir haben leider nur wenig vollgültige, d. h. aus dem Heidenthum selbst stammende Zeugnisse zu dieser Mythologie. Namen und einzelne Wörter sind fast alles. Christliche Geistliche sind es meist, denen wir die dürftigen Nachrichten verdanken; und wie diese es mit solchen „unreinen, sündhaften“ Dingen hielten, wissen wir zur Genüge.

Uebrigens dünkt es dem Rec. auf jeden Fall übelgelhan, um einiger Spuren nordischen Einflusses willen, die nordslawische Mythologie — woran Hr. L. obendrein nur die der Wenden versteht — aus der gesamtslawischen Mythologie herauszureißen und für sich zu behandeln. Es ist diess um nichts besser, als wenn man die norwegische Mythologie von der dänischen oder schwedischen, und dann auch diese letzten beiden von einander trennen und unabhängig behandeln wollte, weil die Norweger besonders den Thor, die Dänen den Othin und die Schweden den Freyr verehrten. Ein Anderes ist es, wenn es gilt, einen einzelnen Theil genau zu erforschen, um dadurch das Ganze mehr aufzuhellen. Solche Forschungen findet man jedoch in Handbüchern gewöhnlich nicht; auch pflegen die, welche sich mit dergleichen abgeben, Anderer Arbeiten nicht so eigenhümlich zu benutzen. Bey der Bearbeitung der gesamtslawischen Mythologie wird aber der künftige *unbefangene* und *kritische* Forscher mit ernster Sorge dahin trachten müssen, zunächst zu ermitteln, wie viel denn eigentlich die gesamten Slawen Hauptgötter hatten; denn viele Gottheiten haben bey diesem Stamme nur diesen, bey jenem nur jenen Namen. Dieser Umstand bringt natürlich bey Unkritik, neben einer ganzen Legion Götter, auch andere Irrthümer hervor. So wirft Hr. L., oder Einer, den er benutzte, z. B. den Mizislaw, einen vergötterten Held, wahrscheinlich durch Aehnlichkeit der Namen verführt, mit dem Witislaw zusammen, unter welchem Namen die Morawer auch den Swantewit (*Swjatewit*), den ersten und größten der Lichtgötter, verehrten. Vor allem wird ein solcher Bearbeiter aber ein Slawe seyn müssen, und zwar einer, der des gesamten slawischen Sprachstammes in jeder Beziehung vollkommen mächtig ist. Des Vfs. Arbeit kann jedoch von einem solchen ohne einigen Nachtheil für die Wissenschaft übergangen werden.

— Seiner Kritik, seiner Art und Weise, den Stoff nach Belieben zu drehen und zu deuten, ist schon oben hinlänglich gedacht, so dafs es hier keiner Wiederholung bedarf. Der von ihm aufgestellte Gott der Götter, um nur ein Beyspiel wenigstens zu geben, ist der Triglaw. Dieser „dreyhäuptige, bis zum Mund verschleyerte Gott“ soll nach ihm nicht besonders verehrt worden seyn, weil er, wie jeder höchste Gott der Heiden, sich nicht um das Irdische kümmerte, sondern diess seinen Söhnen zur Beforgung überliefs. *Thány* aber sagt II, S. 156: „Triglaw sey von den Böhmen und Mährern, vorzüglich aber von den Pommern und Wenden verehrt worden, und habe zu Stettin einen berühmten Tempel gehabt. Die hölzernen Wände des Tempels seyen schön bemalt gewesen, und man habe hier, gleich wie auch in anderen Tempeln, erbaute Schätze und Waffen der Feinde aufbewahrt. Goldene und silberne Becher zum Weisagen und Trinken für die Vornehmen, große Hörner von wilden Stieren, nebst Dolchen, Messern und anderem kostbaren Geräthe, seyen dafelbst zu finden gewesen. Ihm war ein schwarzes Ross gewidmet, dessen Pflege einem Priester übertragen war, und welches, gleich dem weissen Rosse des Swjatewit, zum Weisagen gebraucht ward.“ Diess ist alles nach *Helmold*, eben so wie jene Nachricht, dafs die Priester selbst den Triglaw, seiner drey Köpfe wegen, für einen Herrn im Himmel, auf der Erde, und in der Unterwelt erklärt hätten, und dafs seine Verhüllung andeute, dafs er langmüthig der Menschen Sünden übersehe und verzeihe. Diese letzte Nachricht *Helmolds* nimmt der Vf. als nicht zu bezweifeln an, die erste jedoch, seinen Tempel und seine Verehrung betreffend, bezweifelt er, weil sich zu Rhetra und Arkona kein Bild vom Triglaw vorgefunden habe. Rec. kann letzten Grund nicht anerkennen. Ist es denn ausgemacht, dafs alle Götterbilder, die einst zu Rhetra und Arkona aufgestellt waren, aufgefunden sind? Eher möchte er *Helmolds* Erklärung der Dreyköpfigkeit Triglawes in Zweifel ziehen, als seine Verehrung. Allein der Vf. brauchte einen einzigen dunkeln unbekanntem Gott, und so war ihm der verschleyerte Triglaw samt der schönen Erklärung *Helmolds* gerade gerecht. Er entschloß sich daher, seine Verehrung zu bezweifeln, und „ihn in seiner grossen Dunkelheit tiefverhüllt und unsichtbar ruhen zu lassen, so wie er von den Wenden nur angebetet wurde in dem göttlichen Schimmer seiner Größe und Allmacht, welche sich offenbarte in jener grossen, aber gefährlichen Gottheit, die dem Gott der Götter unter allen am nächsten verwandt war, dem Swjatewit (*Swantewit*).“ — Andere, z. B. *Schedius*, sehen in dem Triglaw eine weibliche Gottheit, und *Mone* nimmt den Swjatewit als Gott der Götter an. Allein eben so, wie alle anderen slawischen Götter, vereint auch Swjatewit beide Principe, das Gute und das Böse, in sich.

Rec. könnte leicht noch mehrere Namen nordslawischer Gottheiten hier aufzählen, die man in

der *Alkuna* vergebens sucht, z. B. *Morana*, Göttin des Frühlings und der Jugend; *Wesna*, Göttin des Herbstes und des Alters; den *Kricco*, welcher dem preussischen *Curho* entspricht; die *Krasopanie* oder *Krofyne*, die *Aspelenie* u. a. mehr; allein mit blossen Namen ist nicht viel gedient, und so mögen diese wenigen hinreichen zum Beweise, daß Hn. *Ls.* mythologische Forschungen oder Auszüge nicht genügen.

E. D. J.

### A L T E R T H Ü M E R.

ERLANGEN, b. Palm und Enke: *Die Kabiren in Deutschland.* Von *Karl Barth*, königl. bairischem Geheimen Rathe. 1832. II und 402 S. gr. 8.

Der Vf. dieses Werkes ist bereits durch seine *Urgeschichte Deutschlands* und durch seine *Hiertha* rühmlich bekannt. Hier wird erwiesen, daß unter dem Namen: *Alhis*, bey *Tacitus de mor. Germ. c. 43*, worin der Römer eine Aehnlichkeit mit *Castor* und *Pollux* fand, die *Kabiren* der alten Welt zu verstehen sind. Das Wort gehört nicht bloß der griechischen, sondern vielen Sprachen an, und deutet auf Stärke, die sich im Widerstehen, Abwehren äußert. Der Vf. verbreitet sich nun ausführlich über die *Anaken* Griechenlands, über die *Dioskuren*, über die *Kureten*, *Korybanten*, *Telchinen* und *Daktylen*, endlich über die *Kabiren* in *Samothracien*, *Aegypten* und *Phönicien*. Ihm sind *Kabiren* zeugende Kräfte, doch nach Zeiten und Systemen verschiedene göttliche Wesen, und im blutenden *Dionysus* soll die Lehre von der Auferstehung des Fleisches gegeben seyn. Bloß darin kann Rec. dem Vf. beystimmen, daß unter den sieben *Kabiren* nicht die sieben Planeten verstanden werden können, und daß der Glaube an einen Gott dem menschlichen Gemüthe eingeboren sey, und von der Natur geweckt und belebt werde, aber wechselnde Systeme der Naturlehre Einfluß auf die Idee von Gott gewonnen haben, daß Gedichte und Kunstwerke nicht als reine Quelle der Religionserkenntniß gebraucht werden dürfen, daß viele Mythen auch verhüllte Geschichte sind, und der Sternendienst nicht die ursprüngliche, oder erste Abweichung von der alten Religion war. S. den neunten Abschnitt: Allgemeine Ansicht des alten Glaubens, und die Schlussbemerkung: Zusammenhang des samothracischen Glaubens mit dem germanischen und der *Asa*-Lehre. Der Vf. hofft, durch diesen gezeigten Zusammenhang einen neuen Weg zur Er-

kenntniß der altväterlichen Religion, und damit des Zusammenhangs und Verkehrs der Völker in einer bis jetzt von der Geschichte kaum berührten Vorzeit eröffnet zu haben. Nach unserer Ansicht muß aber dieser Zusammenhang nicht, wie der Vf. Vorrede S. I sagt, uns zuletzt auf indische Quellen hinweisen, sondern auf eine allgemeine kosmogonische und historisch-astronomische Lehre, die erst durch die Zerstreuung der Menschen, durch den Ursprung der ersten Völker und Reiche verschieden modificirt wurde. In jedem Falle ist aber der vorliegende Beytrag zur Mythologie interessant und schätzbar, um so mehr, da der Vf. mit großer Belesenheit und Gelehrsamkeit die Quellen selbst, die er benutzt hat, am unteren Rande angiebt. Ueber die *Edda* urtheilt er S. 401: „Manche wollen aus solchen Aehnlichkeiten folgern, die *Edda* sey späteren Ursprungs, mit griechischen Mythen durchwebt. Allein in jener Zeit, wo, historisch, die Normänner nach Griechenland kamen, herrschte dort schon das Christenthum. Da hätten sie aber christliche Ideen zurückgebracht, nicht hellenische Mythologie. Und wären sie gerade von dieser angezogen worden, so wäre das die homerische und ihr Nachklang gewesen, nicht das Alterthümliche, was in Griechenland selbst nur in wissenschaftlichen Fragmenten zu finden war. Wir müssen nothwendig an sehr alte Verbindungen denken, von denen die hyperboreischen Sagen Einiges andeuten, an eine gemeinschaftliche Quelle und wechselseitige Mittheilungen. Denn nimmermehr hätte die hellenische Eitelkeit eine *Latona* und ihre hehren Kinder aus dem verachteten Norden kommen lassen, wenn nicht die Wahrhaftigkeit der Sage sie dazu genöthigt hätte.“ Der Vf. zeigt zwey Verbindungswege des germanischen und samothracischen Glaubens über *Sinope* und *Dodona*. In dem tiefsten Busen des schwarzen Meeres waren die *Dioskuren* bekannt, da lagen Stadt und Land der *Tyndariden*, die *Heniocher* sollten von ihren Wagenlenkern abstammen, deren einer *Telchio* hieß. Diese hätten die Stadt *Dioskurias* (später *Sebastopolis*, jetzt *Prozonde*) erbauet, welche einst, unfehlbar als Handelsplatz, so besucht war, daß man dort 300 Sprachdialekte hörte — also gewiß manche vom hohen Norden her. Am *Dniepr*, den *Herodot* 40 Tagereisen tief als schiffbar kannte, wurden die *Dioskuren* verehrt. Gegen Nordwesten finden wir sie auf den *Stöchaden*, den hierischen Inseln, bey den *Kelten* am Meere, und auf einer Insel bey *Britanien*, wie in *Samothrake*.

X.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) FREIBURG, b. Gebrüder Groos: *Einige Worte über den Entwurf der Zehntablösung und der Herabsetzung des Salzpreises im Großherzogthume Baden.* Von H. Müller, Prediger in Belberg. 1831. 31 S. 8. (4 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Ueber die Aufhebung des Zehnten.* Von Ruesf, Hofgerichtsadvocaten in Freiburg im Breisgau. 1831. 43 S. 8. (6 gr.)
- 3) Ebendasselbst: *Einige Bedenken gegen die Abschaffung aller Zehntrechte ohne Ausnahme im Großherzogthume Baden.* 1831. 23 S. 8. (3 gr.)
- 4) Ebendasselbst: *Sendschreiben an den Hofrath und Professor von Hotteck,* Deputirten der zweyten Kammer der Ständeversammlung in Karlsruhe, aus Anlaß seiner Motion über Zehntaufhebung, von H. Müller, Pfarrer zu Belberg und Mitglied des großh. badischen landwirthschaftlichen Vereins. 1831. 32 S. 8. (4 gr.)
- 5) Ebendasselbst: *Ueber den Ursprung des Zehnten.* Eine historisch-rechtliche Erörterung. 1831. 42 S. 8. (6 gr.)

Diese Schriften sind sämlich durch die bekannten Verhandlungen der badischen Deputirtenkammer im Jahre 1831 über die Aufhebung der Zehnten veranlaßt worden, und haben also mit dem, von der dortigen Ständeversammlung über diesen Gegenstand gefaßten Beschlusse ihren Zweck erreicht. Dennoch gehören diese Verhandlungen der Geschichte, nicht nur Badens, sondern des gesamten Deutschlands und seiner Gesetzgebung an, um so mehr, als die Aufhebung der Zehnten einen Theil der, allgemein gewünschten und betriebenen, Befreyung des Ackerbaues von den darauf lastenden, seine Vervollkommnung hindernden gutsherrlichen Berechtigungen ausmacht. Es verdienen also diese Abhandlungen, von welchen No. 2 und 5 überdies aus einem, auch das Ausland und namentlich das übrige Deutschland umfassenden Gesichtspuncte ausgehen, eine ausführliche Anzeige.

Da die Zehnten so allgemein verbreitet sind, und in ihnen der Hauptbesitz vieler Familien, ein namhafter Theil des Domanalguts vieler Staaten, ja oft das ganze Vermögen der Kirchen, Schulen und milden Stiftungen besteht: so konnte es nicht fehlen, daß ihr Schicksal ein großes Interesse auch bey den

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

jenigen erweckte, welche nicht zu den Berechtigten, den Pflichtigen, und denen, die nichts zu verlieren haben, gehören. Ist doch die ganze Nation dabey theilhaftig, indem der Ausfall in den Einnahmen der Staatskassen und der Stiftungen und Kirchen endlich auf sie zurückwirken, eine einseitige Lösung der Frage mit der anderen Hand wieder nehmen muß, was die erste gegeben, selbst abgehen von den nachtheiligen Folgen einer Rechtskränkung, fände solche auch in der reinsten Absicht Statt.

War also der Eifer bey der Erörterung dieses Gegenstandes gewiß am rechten Orte und lobenswerth, so ist doch schwer zu erklären, wie Verhandlungen über denselben, zumal vor den Augen des ganzen Deutschlands, mit so absprechender Begründung, in so herausfordernden Ausdrücken haben eingeführt werden können, und es muß bedauert werden, daß auch diese Discussion als ein zeitgemäßer Krieg der Freyheit gegen die Bedrückung dargestellt und mißbraucht ist, den inneren Zwiespalt zu nähren, indem man als Bevorrechtete bezeichnete und mit Vorwürfen angriff diejenigen, welche hier nur vertheidigten, was seit Jahrhunderten, unter Beystimmung der Gesetze, Gegenstand eines, Jedermann ohne Standesunterschied zugängigen, Privatbesitzes gewesen ist, und daß dieses Statt gefunden hat auf dem Grunde, nicht eines ausgemachten Rechtes, sondern einer seit Jahrhunderten sehr zweifelhaften und bestrittenen Meinung, einer Controverse, die noch jetzt, wie der Erfolg gezeigt hat, nichts weniger als für den Antrag entschieden angesehen werden kann.

Der Verf. von No. 1 wirft sich zum Vertheidiger der Zehnten auf, indem er in einer sehr guten Schreibart zu zeigen sucht, daß sie dem Staatshaushalte wohl zusetzen, die Landwirthschaft nicht gefährden und dem Zeitgeiste nicht widersprechen, und dabey für notwendig erklärt, eine Opposition gegen die, ihre Aufhebung fördernde Meinung zu bilden, damit der so wichtigen Angelegenheit eine, sie von allen Seiten prüfende Aufmerksamkeit geschenkt werde. Dem Domanalhaushalte werde durch die Zehntziehung die Anlegung von Fruchtvorräthen erleichtert, welche der Entwerthung des Kornes in wohlfeilen und dem Wucher in theueren Zeiten, ja selbst dem Kornmangel allein entgegen zu wirken vermöchten, indem bey eingebrochener Theuerung die Herbeyschaffung des Kornes etnen, die Kräfte der Staatskassen überschreitenden Aufwand erfordere, und den Staat auf viele folgende Jahre drücke. Bey völliger Freyheit des Kornhandels dürfte jedoch, nach des

Rec. Ansicht, eine zu hohe Preissteigerung wenig zu fürchten seyn, und der wohlgeordnete Staat es immer in seiner Hand haben, auch ohne Zehntziehung, mittelst zeitigen Ankaufs und Verkaufs, durch Kornaufspeicherung die Fruchtpreise in dem nützlich erachteten Gleichgewichte zu halten, wenigstens das Land gegen die Extreme in den Preisen zu sichern. Die Abzehntung könne, fährt der Verf. fort, da das Stroh als nöthiges Düngmittel den Pächtern um selbst gemachten Preis zurückgegeben würde (es muß dieses nach Badenschen Gesetzen so gelten), dem Landbau nicht nachtheilig werden, und der kleine Ackerwirth, um dessen Erleichterung es doch zunächst sich handle, vermöge leichter einen Theil seiner Ernte, wie baars Geld abzugeben; daher denn die Aufhebung der Zehnten in Frankreich den raschen Aufschwung der Landwirthschaft keinesweges bewirkt habe, dieses vielmehr anderen und zwar eben den Ursachen beygemessen werden müsse, welche dieselbe Erscheinung in Baden, ohnerachtet der Fortdauer des Zehntpflicht, hervorgebracht haben. Vom Zehnten der Futtergewächse gelte jedoch ein Anderes, denn dieser sey der Landwirthschaft nachtheilig. Des Vfs. Gründe reden eigentlich nur der Verwandlung des Kornzehnten in einen sogenannten Sackzehnten, eine feste Kornprästation, das Wort; denn die Erfahrung lehrt, daß die Zehntpflicht die Industrie zurückhält, indem die Mehrzahl der Pächtern von Verbesserungen abgeschreckt werden, durch den Blick auf die daraus hervorgehende Vermehrung der dem Berechtigten gebührenden Quote, und zwar nicht bloß aus kurzfristigem Neide, sondern aus der Beforgnis, für künftige Verpachtung oder Ablösung den Preis zu steigern. Dazu kommen die Hindernisse bey der Einschneuerung, bey einer Veränderung in der Fruchtfolge u. s. w. Die Verwandlung der Zehntpflicht in einen Sackzehnten ist aber schon eine Form der Ablösung, und gewiß um so mehr zu empfehlen, als damit die Bedenklichkeit beseitigt wird, den Pächtern in Capitalverschuldung zu stürzen. Dem Zeitgeiste könne die Zehntziehung nicht entgegen treten, meint der Verf., falls nicht etwa darunter die Aufregung verstanden werden wolle, die unter anderen durch die Repräsentanten des Volks hervorgerufen worden sey; denn dieselbe bilde eine Abgabe, welche zu einer Zeit, da der Pächter am leichtesten zahlen könne, und in der Masse, wie er es könne, erhoben werde.

In No. 3 wird die Gefahr herausgehoben, welche durch die Aufhebung der, den Pfarren, Schulen und Stiftungen gehörigen, Zehnten, gegen eine aus den Staatskassen erfolgende Entschädigung, erwachsen würde; theils wegen des Sinkens des Geldwerthes, theils wegen der solcherhalb erforderlichen Vermehrung der Steuern.

No. 4 rügt die Ausdrücke in des Hn. v. Rotteck Vortrage für die Zehntaufhebung in der zweyten Kammer der Badenschen Ständeversammlung: „Bis auf einige wenige verstockte oder völlig gedankenlose Anhänger alles einmal Bestehenden, oder schon lange Bestandenen, erkennt heut zu Tage Jedermann die

Heillosigkeit des Zehnten an.“ Der Zehnte sey kein „angebliches,“ vielmehr ein durch die Gesetze anerkanntes und in Schutz genommenes Eigenthum; und wenn dabey eine rechtswidrige Ungleichheit eintrete, so werde solche weniger aus der Zehntpflicht, als aus der gleichmäßigen Heranziehung aller Staatsbürger zu der dafür zu übernehmenden Entschädigung, hervorgehen. Der Acker des Armen, schlecht gedüngt, habe offenbar weit weniger zum Zehnten abgegeben, wie der fleißig besellte des Wohlhabenden, und beide würden, zur Ueberflutung des Armen, gleichmäßig zur Steuererhöhung beytragen müssen. Die Subsistenz der mehrsten Landpfarrer werde durch die vorgeschlagene Art der Entschädigung gefährdet, und der rauschende Beyfall, welcher dem Vortrage zu Theil geworden seyn möge, werde nicht „für das quälende Bewußtseyn, so viele unschuldige Pfarrer in die bedenklichste Lage von der Welt gestürzt zu haben, indem Sie (Hr. v. Rotteck) über ihrem Haupte ein so großes, Fluch und Verwünschung hagelndes Donnerwetter aufgeregter Bauern zusammenzogen,“ Ersatz gewähren können. Obwohl der Verf. in der Stimmung selbsterfahrener Kränkling geschrieben hat, so möchte dieser Vorwurf doch um so schwerer abzulehnen seyn, als es solcher, an die literarischen Zänkereyen der Vergangenheit erinnernder, Kraftausdrücke zur Durchführung eines gemeinnützlich erachteten Antrages, nicht etwa vor einem durch Wortgeklingel zu gängelnden Haufen, sondern in einer Versammlung der Repräsentanten des Volks, gewiß nicht bedürfen konnte.

Die, von den drey vorbemerkten Schriften bestrittene Ansicht ist in No. 2, welches gleichsam als Manifest ihr dienen zu sollen scheint, ausführlich entwickelt. Nachdem der Verf. sein Urtheil, wo nicht spafshaft, doch unangemessen dahin ausgesprochen hat: „Der Zehnte ist mit einem Worte eines der abentheuerlichsten Institute,“ so deducirt er die ursprüngliche Natur des Zehnten, als einer Steuer, aus der Geschichte der Israeliten und Römer. Den Leviten, als Staats- und Kirchen-Dienern, sey der Zehnte zum Unterhalte gegeben und also als Steuer aufgebracht. Dem Rec., welcher übrigens kein eigenes Zehntrecht in Schutz zu nehmen hat, vielmehr selbst zehntpflichtig ist, scheint hier nur die Art der Vertheilung des eroberten, gelobten, Landes vorzuliegen, und vermöge dieser den Leviten, weil sie wegen ihrer Dienstobliegenheiten den Boden nicht selbst benutzen konnten, der Zehnte, nicht als Besoldung für einen Staats- und Kirchen-Dienst, sondern als gebührender Theil der gemeinschaftlich errungenen Beute, angewiesen, hier also eine Civiltheilung geschehen, keine Steuer ausgeschrieben zu seyn. Daß die römischen Kaiser den Zehnten als eine Abgabe an den Staat bezogen, wird hienächst vom Verf. nur kürzlich dahingestellt, ohne die Natur dieser Abgabe näher zu erörtern; die Franken hätten diese Abgabe vorgefunden und bestehen lassen, und die Bemühung der Geislichkeit, unter Anführung der Bibel den Zehnten sich anzumassen, habe bis zu Carls d. Gr. Zeit keinen allgemeinen Erfolg gehabt, kein förmli-

ches Recht ausgemacht. Dieser Monarch, dem hier die Herrschaft über Spanien, Ungarn und Siebenbürgen beygemessen wird, obwohl er nur bis zum Ebro und dem Raabflusse, also über kleine Theile jener beiden erstgenannten Lande, über das letzte aber gar nicht geherrscht hat, soll seinen Unterthanen die Abgabe des Zehnten von allen Früchten und Arbeiten an die Kirche und Priester auferlegt haben. Was aus den von der Römerzeit her beybehaltenen Zehnten geworden, ob solche zugleich der Geistlichkeit überwiesen, oder neben dem Kirchenzehnten forterhoben seyn sollen, wird nicht angegeben. Das Canonische Recht habe die Zehntpflicht später auch da allgemein gemacht, wo sie noch nicht durch Carl d. Gr. eingeführt gewesen sey. Um den Schutz der Fürsten und des Adels sich zu sichern, wären nachmals viele Zehnten von der Kirche wiederum an diese verliehen. Auch möchten wohl weltliche und geistliche Grundbesitzer Ländereyen an arme Colonen gegen Uebernahme des Zehnten eingethan haben. So sey die Zehntpflicht allgemein verbreitet, und bestehe noch jetzt so, mit Ausnahme der Länder, wo die Gesetze Frankreichs gelten, oder gegolten haben, welches während der Revolution, „mit allen Privilegien — auch den Zehnten aufgehoben,“ und dessen Bevölkerung sich seitdem um 7 Millionen vermehrt habe. Diese geschichtliche Darstellung ist in No. 5 geprüft und berichtet worden; daher hier nur die Bemerkung, daß bey einer, in fast allen christlichen Staaten Europa's wahrzunehmenden, starken Vermehrung der Bevölkerung der Aufhebung des Zehnten vom Vf. in dieser Beziehung zu viel Ehre erwiesen wird, und daß man die Geistlichen im Mittelalter darum nicht als Staatsdiener betrachten kann, weil die wissenschaftliche Bildung damals fast einzig bey ihnen zu finden war, und ihnen deshalb die wichtigsten Staatsgeschäfte übertragen wurden. Für diese, von ihren geistlichen Amtspflichten völlig unabhängigen Dienste werden sie besonders gelohnt worden seyn; was ihnen aber als Kirchendienern zum Unterhalte überwiesen war, konnte nicht als eine Steuer betrachtet werden, bildete vielmehr das Kirchengut, das Domanium der Kirche, und war also Gegenstand wirklichen Eigenthums- und Besitz-Rechtes, wie es eben in dieser Eigenschaft allein Gegenstand des privatrechtlichen Verkehrs, der Ueberlassung und des Erwerbes an und von Laien, hat seyn können.

Der Vf. gesteht hienächst zu, daß der Zehnte durch das gemeine deutsche Privatrecht und durch die Particularrechte geschützt sey, und folgert sodann aus seiner geschichtlichen Darstellung, daß derselbe, „um die Auslagen für damalige Staatszwecke zu befriedigen,“ von der Staatsgewalt eingeführt, und nachmals oft auf Andere unter Verbindlichkeiten übergegangen wäre, „welche eigentlich und gerade heutzutage jene des Staats sind, nämlich bewaffneter Schutz nach Außen und für den Rechtsstand im Inneren“; daß aus diesem Grunde der Zehnte fortan nur „als ein scheinbares Privatrecht“ bestehe, allein

noch immer den Charakter einer Steuer für Staat und Kirche trage. Welches noch so gut begründete Recht wird nicht durch so bündige Schlussfolgen erschüttert werden können! In einer, nun folgenden „Beleuchtung der Natur des Zehnten“ stellt ihn der Vf. als ungleich, schädlich und ungerecht dar. Das Gewicht dieser Ausführung ist abhängig von der Frage, ob der Zehnte als Steuer betrachtet werden könne; denn, hievon abgesehen, kann bey privatrechtlichen Verhältnissen Gleichheit oder Verhältniß einer Abgabe nicht in Betracht gezogen werden, indem die Bedingungen, der Ueberlassung von Grundstücken durch die Willkühr des Verleihers und die Umstände sich bestimmen, wie die Pachtgelder auch allein hierin ihr Maß finden, und dann die Belastung des Bodens als Behinderung dessen gehöriger Cultur auf den Rechtsstand keinen Einfluß haben, wohl aber aus staatswirthschaftlichem Gesichtspuncte erwogen, sodann jedoch nur Kraft des *dominii eminentis* gegen vollständige Schadloshaltung des Berechtigten abgestellt werden kann. Weicht man hievon ab, so wird entweder das bestehende Recht gebeugt, ein Theil auf Kosten des anderen begünstigt, oder die Sache als Zweck, der Mensch als Mittel behandelt, und der Lehre von dem Nutzen einer Befreyung der Ländereyen zum Opfer gebracht.

In der hierauf folgenden Betrachtung „vom Standpuncte des Rechts“ geht der Verf. davon aus, daß der Zehnte allein dem öffentlichen Rechte angehöre, mit wenigen, schwer erweislichen Ausnahmen. In seiner Eigenschaft als Steuer sey er eine ungerechte Abgabe, weil nicht alle Mitglieder der Kirchengemeine, die Pflichtigen aber in sehr ungleichen Verhältnissen dazu beytragen. Seine Aufhebung sey daher rechtlich, zugleich aber auch politisch nothwendig, weil eine Erleichterung des Bauernstandes, indem dieser durch die Zeitereignisse gelitten habe, unabwendbar wäre. Diese letzte Behauptung ist gewiß, einzelne Gegenden etwa ausgenommen, ungegründet; der Krieg hat den großen Gutsbesitzer nach Verhältniß eben so schwer, wie den kleinen, den Bauer, betroffen, und die Stockung des Verkehrs zunächst den Nahrungsstand der Städte gedrückt. Solche Argumente, die einer Classe der Staatsbürger, nicht auf Kosten des Staats allein, sondern vom Vermögen einer anderen Classe, aufzuhelfen bezwecken, sind überdies nur Vorschläge zu Agrargesetzen, und gehören in ein Manifest zur Erklärung eines Krieges der Proletarien gegen die Besitzenden. Dem mediatisirten hohen und niederen Adel, den Stiften und Städten wird vorgehalten, daß sie ihre Gerichtsbarkeit und Polizey „und zwar von Rechtswegen“ verloren, allein Abgaben behalten hätten, welche nur in Hinsicht derselben eingeführt gewesen wären. Abgesehen von einer Erörterung der zweckmäßigen Grenzen dieses „von Rechtswegen“ und der Frage: ob der Grundsatz nicht auch auf die Mediatifirung der anderen kleinen und mittelgroßen Staaten Deutschlands anzuwenden gewesen sey, so folgt doch aus jener Behauptung nur, daß die bemerkten Abgaben wegfallen

müßten, nicht aber, daß man die Folgen der Mediatifirung jetzt auf den Zehnten erstrecken, oder nehmen könne, weil früher schon, aber nach neuer Ansicht nicht genug, genommen worden ist. „Ehrgefühl, sagt der Vf., nachbarliche Gefinnung, Frohsinn, Wohlstand, Sitte, Alles — Alles ist dahin.“ Gewiß eine betäubende Schilderung, die jedoch, wenigstens in vielen Gegenden des nördlichen Deutschlands, nicht passend befunden werden dürfte. Sollte aber Sitte und gegenseitiges Vertrauen hergestellt werden, indem das gefährliche Beyspiel einer Rechtskränkung aufgestellt wird? Das Resultat, welches unser Verf. aus seiner Erörterung zieht, besteht in folgenden Grundsätzen: 1) „der Zehntpflichtige leistet als solcher keine Entschädigung,“ 2) der Zehntberechtigte hat als solcher keine Entschädigung, sondern nur die kirchliche und bürgerliche Gesellschaft in sofern anzuspüren, als Deckung des Deficits nach dem Zwecke des Vereins erforderlich erscheint, und der Gesamtwille solche gewährt; endlich 3) die auf dem Zehntrechte haftende Verpflichtung falle derjenigen Gesamtheit zur Last, für deren öffentliche Zwecke der Zehnte entrichtet worden ist. Die Stände- und Grund-Herrn, deren Zehnte zu einem Reinertrage von 500,000 fl. hier angenommen wird, sollen, um „den in mancher Beziehung achtenswerthen Stand des Adels“ dem Vaterlande nicht zu entfremden, „eine Aversalvergütung von 2 Millionen Fl.“ auf die Amortisationscasse angewiesen erhalten. Ist dem Verf. nicht eingefallen, daß die Bestimmung einer so unangemessenen Entschädigung nur eine halbe Maßregel und den angeführten Zweck zu erreichen, völlig unfähig ist; daß derjenige, welchem sein Eigenthum um einen Spottpreis abgezwungen, und dessen Existenz damit vielleicht gefährdet wird, solches fast eben so bitter empfinden muß, als wenn man ihn gänzlich beraubt; daß das Recht ebenmäßig gebeugt wird, wenn man eine gänzlich unangemessene, oder gar keine Vergütung zugestehet?

Die Grundlage dieser Ausführung, wie des in der zweyten Kammer der Badischen Stände für Aufhebung der Zehnten gemachten Antrages, daß nämlich der Zehnte öffentlichen Rechts und ursprünglich eine Steuer gewesen sey, und diese Natur behalten habe, wird in No. 5 angegriffen und, wie Rec. dafür hält, vollständig widerlegt. Es ist dieses ein Vorläufer und Auszug einer, nachmals erschienenen ausführlicheren Abhandlung: „Die rechtliche Natur der Zehnten u. s. w. von Dr. Birnbaum,“ Bonn, 1831 — einer Schrift, welche über diese Materie ein bisher vermisstes Licht verbreitet, und vielfältige Belehrung über die verschiedene Form des Grundbesitzes unter der Römerherrschaft und im Mittelalter

gewährt, in dieser Hinsicht aber einer besonderen Anzeige bedarf. Nachdem in No. 5, mit Hinweisung auf die Ausführung holländischer, flandrischer und dänischer, auch englischer Rechtsgelehrten bemerkt ist, daß die Zehnten im altgermanischen Rechte begründet und als dingliches Recht betrachtet worden sind, wird gezeigt, daß die Zehntberechtigten, der Ursprung möge gewesen seyn, welcher er wolle, durch Verjährung den Zehnten als eine Reallast erworben hätten. Und wirklich ist nicht abzusehen, wie dieses bestritten werden könnte, da zwar das Besteuerungsrecht ein Gegenstand des Privatverkehrs nicht seyn kann, wohl aber eine Leistung, die ursprünglich als Steuer auferlegt seyn mag, wenn sie die Verjährungszeit hindurch, oder gar seit unvordenklicher Zeit, als Reallast allerseits angesehen und abgeführt worden ist, ihre erste Natur verliert, und Privatrechts wird und werden muß, soll anders nicht jeder Besitzstand wanken. Hierauf wird aus der Vergleichung bey Tacitus, *Germania* c. 25, zwischen deutschen Eigenthörigen und römischen Colonen, mit Bezugnahme auf die über die Letzten von v. Savigny gegebenen Aufklärungen, dargethan, daß die Zehntpflicht, eine Form der *colonia partiaria*, schon damals allgemein verbreitet und ein Gegenstand des Privatrechts gewesen sey. Weiter wird gezeigt, daß diese Art der Grundbenutzung und Verleihung in späteren Zeiten die Slavery fast verdrängt habe, und besonders dadurch allgemeiner geworden sey, daß der ganze Landbesitz im römischen Reiche in die Hände weniger Reichen gekommen ist; daß die Zehnten auch fortwährend im oströmischen Reiche bestanden haben, wiewohl derselbe dort als kirchliche Abgabe niemals in Gebrauch gekommen ist; auch daß sie, vermöge des Colonats, nach der Völkerwanderung und unter der Herrschaft der eingebrochenen deutschen Völker fortbestanden, indem diese mit den reichen Grundbesitzern getheilt haben, ihre Könige auch in die Besitzungen der römischen Kaiser vorzugsweise getreten, also die früheren Benutzungsarten fortgesetzt sind. Unter den fränkischen Königen findet sich, wie hier entwickelt wird, nach richtiger Auslegung der dawider angeführten Gesetze und Urkunden, nicht eine einzige Spur, daß die Zehntpflicht der Geistlichkeit und Kirche Anderen als eben solchen obgelegen habe, welche dagegen Kirchengut eingethan erhalten hatten. Wo die Könige über Zehnten verfügt, sie der Geistlichkeit angewiesen, oder bey Verleihung von Kirchengütern ihre Entrichtung bedungen haben, ist solches vermöge der höchsten Regierungsgewalt, als Verwaltungsmaßregel, geschehen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)



J E N A I S C H E  
**ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.**

M A I 1 8 3 2.

*VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

- 1) FREIBURG, b. Gebrüder Groos: *Einige Worte über den Entwurf der Zehntablösung und der Herabsetzung des Salzpreises im Großherzogthume Baden.* Von H. Müller u. s. w.
- 2) Ebendasselbst: *Ueber die Aufhebung des Zehnten.* Von Ruef u. s. w.
- 3) Ebendasselbst: *Einige Bedenken gegen die Abschaffung aller Zehntrechte ohne Ausnahme im Großherzogthume Baden u. s. w.*
- 4) Ebendasselbst: *Sendschreiben an den Hofrath und Professor von Rotteck,* von H. Müller u. s. w.
- 5) Ebendasselbst: *Ueber den Ursprung des Zehnten.* Eine historisch-rechtliche Erörterung u. s. w.

(Befchluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Versuche der Geistlichkeit, ein allgemeines Zehntrecht sich anzumäßen, sind immer an der Weigerung der Könige, darein zu willigen, gescheitert; und wenn im J. 789 in Ansehung der unterjochten Sachsen jene Zehntpflicht von Carl d. Gr. angeordnet worden, so ist hierin das Eroberungsrecht geltend gemacht, und man hat die Grundstücke als Beute betrachtet, mit einer gebräuchlichen gutherrlichen Berechtigung belastet den Besiegten gelassen, und solche zur Dotation der zuerst damals in Sachsen eingeführten christlichen Kirche angewiesen. Von dieser Provinzialanordnung, welche übrigens so wenig vollständig in Ausübung gebracht ist, daß noch jetzt, z. B. im Königreiche Hannover und Herzogthume Braunschweig, nicht einmal für die Zehntpflicht eine Rechtsvermutung gilt, kann, wie der Verf. weiter bemerkt, kein Schluss auf andere Länder, am wenigsten solche gemacht werden, die von Franken, also dem siegenden und herrschenden Volke, bewohnt gewesen sind, und daher sey es auch von Vielen bereits anerkannt worden, daß in Süd-Deutschland der Zehnte verschiedenen Ursprungs, als in den sächsischen und friesischen Theilen desselben, ist. Der Haß, welchen man auf den Zehnten in der Voraussetzung werfe, daß er ein Ueberrest der Leibeigenschaft wäre, wird als ungegründet dargestellt, indem er im Gegentheil oft als Vorbehalt für die Freylassung der Slaven und Leibeigenen mit Eingabe von Länderen constituirte worden ist. Wo der geistliche Zehnte mit Patronats-

J. A. L. Z. 1832. Zweyer Band.

rechten zusammentrifft, erscheint er als privatrechtliche Dotation der gestifteten und gleich einem Eigenthume des Patrons anfänglich angesehenen Kirche. Wenn Hr. von Rotteck auf die Aufhebung der Zehnten in Frankreich ein großes Gewicht lege, so müßte dagegen bedacht werden, daß diese Aufhebung daselbst keinesweges allgemein Statt gefunden hat, und größtentheils in Folge der Einziehung des gesamten Kirchenguts, als eine Verfügung über Nationalvermögen, durchgeführt worden ist. War der Zehnte wirklich feudalen Ursprungs, so ist er mit dem ganzen Lehnrechte aufgehoben; wo hingegen derselbe die Bedingung der Verleihung des Grundstücks gewesen, wird er noch jetzt von den Gerichten Frankreichs geschützt. Das mit dem Zehnten verwandte *champart*, eine *colonia partiaria*, welche weit drückender als der eigentliche Zehnte und mit der alten Leibeigenschaft in Verbindung gewesen, wird gleichfalls in vielen Gegenden Frankreichs, den sogenannten *provinces allodiales*, aufrecht erhalten und für seinen allodialen Ursprung präsumirt.

Gewiß wird ein jeder Unparteyische durch diese Gründe sich überzeugt finden, daß, bey dem erwähnten Antrage in der zweyten Kammer der Badenschen Stände, der Eifer für die Erleichterung des kleinen Grundbesitzers weiter geführt hat, als eine vollständige Erwägung der hier in Anwendung kommenden Rechtsgrundsätze gestattet haben würde, und hieraus eine Warnung ableiten, bey den anderer Orten bereits eingeleiteten oder bevorstehenden Verhandlungen über denselben Gegenstand, sorgfältig zu vermeiden, einseitigen Ansichten und vorgefaßten Meinungen zuviel Gewalt einzuräumen.

Diese Abhandlung zeigt übrigens in ihrer Fassung Spuren der Eile, womit sie in Druck gegeben ist. Sie hat durch ihr zeitiges Erscheinen den Zweck erreicht, und es muß für die Zukunft Jedermann auf die vollständigere Ausführung, deren oben erwähnt ist, verwiesen werden.

v — w.

DARMSTADT, b. Leske: *Beyträge zur Erörterung vaterländischer Angelegenheiten.* Gesammelt und herausgegeben von Heinrich Karl Hofmann. 1ster Band. 1te Lieferung. VIII und 108 S. 2te Lief. 109—221 S. 3te Lief. 225—340 S. 1831. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der bekannte Verf. zeigt sich in diesen Beyträgen gleich vortheilhaft als Schriftsteller und Mensch; denn

P p

die mitgetheilten Artikel, deren mehrere offenbar von ihm selbst herrühren, sind nicht nur gut geschrieben und belehrend; sondern auch gleich empfehlungswerth wegen Freymuth und Mäßigung, und frey von Bitterkeit, welche man doch dem früher gedrückten und tief gekränkt sich fühlenden Manne sogar würde haben nachsehen müssen. Diese Haltung scheint der beste Beweis für die Reinheit der Absichten zu seyn, deren Wirkungen die früheren Unfälle veranlaßt haben. Ueber seinen Zweck bey dieser Arbeit spricht er sich so aus: seine Vertheidigung drucken zu lassen, werde er durch gewisse Rücksichten abgehalten; „aber zu heilig ist mir doch die öffentliche Meinung, als daß ich es ertragen könnte, vor ihr in einem Lichte zu erscheinen, das die Verleumdung auf mich und meine Jugendfreunde geworfen hat. Unter diesen sind noch jetzt Manche nicht in der Lage, sich zu rechtfertigen; auch ihnen bin ich schuldig, die Grundsätze, welche uns geleitet, und das Wichtigste von dem, was wir gewollt und begonnen hatten, vor aller Augen darzulegen, überzeuge, daß jene wie dieses, wenn auch nicht allgemeine Billigung, doch die Anerkennung aller Unbefangenen, die Theilnahme der Besseren finden werden.“ Um dieses zu erreichen, verspricht er, weder ein schulgerechtes Lehrgebäude, noch eine actenmäßige Proceßgeschichte, sondern „die Ereignisse des Augenblicks, die Wünsche und Klagen und Hoffnungen der Gegenwart begleitend, an früher Geschehenes zu erinnern, und jene Grundsätze in der Anwendung auf das Leben selbst anschaulich zu machen, in einzelnen kurzen Darstellungen“ u. s. w. So finden wir hier I. *Grundzüge der Geschichte des deutschen Volkslebens*. „Der Werth hängt allein davon ab, ob das Volk bey seiner Verfassung sich wohl fühlt, oder nicht. Eine drückende aus Eigennutz erhalten, eine beglückende um eines Systems willen umstürzen, ist gleich wahnfinnig und abscheulich.“ II. *Die deutsche Volksparteey*. Eine lesenswerthe Schilderung der liberalen und patriotischen, oder sich so stellenden Thätigkeit; Schriftsteller, Tugendbund, Rheinbündler, deutscher Bund, Umtriebe. III. *Die Sache des Volks*. Durch ganz Deutschland wahre und würdige Volksvertretungen; alle Instructionen aller Bundestagsgesandten den Volksvertretern vorzulegen; Oeffentlichkeit der Bundesverhandlungen; dieses alles unter der Sonne der Pressfreyheit. IV. *Ueber das Duelliren der Studenten*. Natürlicher Trieb zur Kraftausbildung mit Luft an der Wahrhaftigkeit, durch das Turnen unschädlich zu machen, bey Aufhebung der Studentenprivilegien und Anordnung eines beschleunigten Proceßganges für Ehrensachen vor dem ordentlichen Richter. Gewiß sehr beherzigenswerth. V. *Die persönliche Freyheit des Staatsbürgers im Großherzogthume Hessen in der Theorie und Praxis*. Rüge voreiliger Verfassungen. VI. *Russenscheu*. VIII. *Antwort auf die Luxemburgische Frage*. VII. *Betrachtungen*, veranlaßt durch die neueste französische Revolution. Geschrieben im August 1830 und durch die späteren

Ereignisse schon veraltet, wenigstens berichtet. Durch das ruhige Zusehen sollen die Monarchen dem französischen Volke das Recht zugestanden haben, seinen König zu entthronen; ein solches Recht müsse sich auf das Naturrecht, das Verhältniß zwischen Fürsten und Volke gründen, und ein fester Halt, eine sichere Brustwehr gegen die Entscheidung der rohen Gewalt könne nur aus geregelten Verfassungen hervorgehen. IX. *Ueber Honoratioren*. X. *Das constitutionelle Deutschland*. Verdiente Würdigung der verurtheilten, in Straßburg unter dieser Benennung erschienenen Zeitschrift, in zwey Auflätzen. Gut, daß sich eine längst vorhandene, bisher lichtscheue, Partey entdeutscher Franzosenknechte endlich ausspricht, um sich in ihrer Unwürdigkeit, Rechts- und Wahrheits-Verachtung enthüllt zu zeigen; so kann sie nur den ununterrichteten Leser täuschen, und auf dem hier eingeschlagenen Wege wird sie am sichersten auch für diesen unschädlich gemacht. XI. *Mancherley*. XII. *Deutschlands moralisches und politisches Interesse*. Gut entwickelte Speculationen und Träume. XIII. *Die gemeinschaftliche Sache aller Stände*. Der Gegenstand wird aus dem Gesichtspuncte jedes einzelnen Standes erwogen, wozu aber mit Recht weder Geistlichkeit noch Militär gerechnet, dieses als eine Modification der Landwehr betrachtet, und der niedere Adel dem Mittelstande, nämlich demjenigen beygezählt wird, welcher von eigenen Mitteln, oder durch Geistesthätigkeit im Staatsdienste, Ausübung der Wissenschaften und Künste u. s. w. lebt. Nur die Mediatisirten werden, als den Adelsstand in jetziger staatsrechtlicher Beziehung bildend, angesehen; es ist aber der Unterschied zwischen den vormaligen Dynasten, welche den Fürsten ebenbürtig sind, und der auch mediatisirten Reichsritterschaft, welche zum niederen Adel gehörte, nicht genug herausgehoben. Die „gemeinschaftliche Sache“ ist dem Verf. Unabhängigkeit Deutschlands vom fremden Einflusse; und diese nur durch möglichste Verschmelzung aller Bundesstaaten zu einem unzertrennbaren Ganzen erreichbar. Dem hohen Adel müsse, nachdem er die das Volk drückenden Vorrechte aufgegeben, eine würdige Stellung bey'm Bundestage, zur Vertretung des Volks mittelst Curialstimmen, angewiesen werden; allein auch dieses setze Unabhängigkeit des gemeinsamen Vaterlandes voraus, indem die Titular-Ehre, Congressbeschlüsse des heiligen Bundes anerkennen und publiciren zu dürfen, keinen Werth habe. XIV. *Der neue Rheinbund*. Gegen das Getriebe der Franzosenfreunde, das „constitutionelle Deutschland“ u. s. w. XV. *Ueber Zweck und Anordnung der bewaffneten Macht im Staate*. Ein sehr beachtenswerther Aufsatz. Früher war das stehende Heer den Gefolgschaften der Fürsten, wie Tacitus sie beschreibt, jetzt ist es dem Heerbanne zu vergleichen, nachdem es vom Volke gestellt und besoldet wird; es besteht aus Staatsdienern. XVI. *Frage an Hn. Dr. Siebenpfeifer*. XVII. *Lesefrüchte*, gesammelt von .o. XVIII. *Politische Mücken*. XIX. *Fortsetzung von No. XII*. Was uns fehlt; näm-

lich, nach Entwicklung der materiellen Interessen Deutschlands, wird jenes in einer verbesserten Bundesverfassung, unter dem Protectorate von Oesterreich und einer Oberleitung durch Preussen, mit gemeinschaftlicher Macht zur Förderung des deutschen Gewerbes u. s. w. gesucht, und die Grundzüge zu einem Zolltarif gegeben. Viele fromme Wünsche, von deren Erfüllung ohne Zweifel eine neue Aera für das Vaterland ausgehen, und Wohlstand und Selbstständigkeit, mit allseitigem Vertrauen, sich zu verbreiten anheben würde! Wagt man auch nicht, diese Erfüllung bald und gerade so, wie hier vorgeschlagen worden, zu hoffen, so ist es doch nützlich, Gedanken und Vorschläge dieser Art zu verbreiten, damit man lerne, was vermifst und gewünscht wird, und sich vorbereiten könne für den Zeitpunkt, wo Verbesserungen auszuführen seyn werden. Es ist immer Gewinn, die Ausführbarkeit der Bedingungen erwiesen zu sehen, von denen Einheit und Sicherheit der so oft unter sich entzweyten, und deshalb vom Auslande mißhandelten Stämme des deutschen Volks abhängen. XX. *Preussen und die Constitution*, von Dr. Fr. L. Weidig. XXI. *Herr von Kamptz vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung*. Die hier dem Publicum vorgelegte Differenz, veranlaßt durch Aufsätze im Journale „das Inland“ No. 124 und in der Beylage zu No. 184, der Münchener politischen Zeitung von 1831, möchte noch nicht zum Actenschlus gediehen seyn, noch nicht spruchreif gefunden werden können. XXII. *Aphorismen von R.* XXIII. *Das constitutionelle Deutschland*.

Der Druck ist nicht fehlerfrey, das Papier aber gut.

v — w.

- 1) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Briefe aus Paris und Frankreich im Jahre 1830*. Von Friedrich von Raumer. 1831. Erster Theil. VIII u. 290 S. Zweyter Theil. VII u. 334 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)
- 2) SULZBACH, in der v. Seidelschen Buchhandlung: *Briefe aus Paris*, geschrieben in den Monaten September, October, November 1830, von Dr. J. L. Held. 1831. 128 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. von No. 1 hielt sich mehrere Monate lang vor dem Erscheinen der Ordonnanzen in Paris auf, war während des Kampfes von dort abwesend, kehrte unmittelbar nachher dahin zurück, und machte dann noch eine ziemlich eilige Reise durch das südwestliche und südliche Frankreich. Wahrscheinlich werden die Leser der A. L. Z., weniger begierig nach seinen Urtheilen über die Theater u. s. w., vor allen Dingen wissen wollen, was ein berühmter deutscher Historiker, welcher Zutritt zu allen liberalen Notabilitäten hatte, über die *große Woche* mittheilt; eigentlich, und genau genommen, nichts, was man nicht schon zehn Mal gelesen hätte; die Ordonnanzen und nur sie haben die Revolution veranlaßt, die friedliche Pariser Bevölkerung zum bewaffneten Wider-

stande aufgereizt. Das Geständniß im Rausche der Siegesfreude entchlüpft, daß Angaben von malcontenten Revolutionären, welche sich für zurückgesetzt oder nicht gehörig belohnt erachteten, daß endlich Proceßverhandlungen eine vollständig organisirte, weit verbreitete Verschwörung an das Tageslicht fördern würden, war damals zwar nicht mit Bestimmtheit zu erwarten, aber mit einiger Wahrscheinlichkeit voranzusehen. Jetzt, da in der Deputirtenkammer von einem Mitgliede öffentlich erklärt worden ist: gegen die vorige Dynastie conspirirt zu haben, sey Pflicht und ehrenvoll gewesen; jetzt, da es erwiesen ist, daß ein von der neuen Regierung begünstigter *comité directeur* zur Revolutionirung Spaniens bestanden, lohnt es wohl nicht mehr der Mühe, über diese Angelegenheit viele Worte zu verlieren, da es unmöglich scheint, daß Jemand über die wahre Natur jener Verhältnisse noch im Zweifel sey.

Der Vf. von No. 2, welcher sich wissenschaftlicher Zwecke halber in Paris aufhielt, theilt anspruchlos die Eindrücke mit, welche der Tag und sein Treiben auf ihn machte. Seine Briefe berühren das, was man in allen anderen aus Paris geschriebenen findet, welche in der Regel eine gewisse Familienähnlichkeit haben; dazu kommt noch das Interesse der Zeit, kurz nach der Revolution. Weislich enthält sich der Vf., tiefer auf ihre Veranlassungen u. s. w. einzugehen, und schildert nur das, was eben an ihm vorüberzog, so daß sein Buch ganz unterhaltend ist, wenn es auch, wie viele andere gleichen Ursprungs, nicht eben belehrend genannt werden mag.

L.

LEIPZIG, b. Wolbrecht: *Moses Mendelssohn*. Sammlung theils noch ungedruckter, theils in anderen Schriften zerstreuter Aufsätze und Briefe von ihm, an und über ihn. Herausgegeben von J. Heinemann, Dr. der Philosophie. Mit einem Titelkupfer (Mendelssohn und Sokrates im Medaillon). 1831. X u. 440 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

„Der Zweck dieser Sammlung, sagt der Herausgeber S. VII des Vorworts, ist zunächst, den jungen Glaubensgenossen des verewigten *Moses Mendelssohn*, die sich den Studien widmen, Materialien zu einem ausführlichen Gemälde des Weisen zu liefern, der in jeder Beziehung ihr Muster und Vorbild seyn soll.“ *Moses Mendelssohn*, der für die Juden das besondere Verdienst hat, den Weg zur Bearbeitung der in ihnen schlummernden Bildungselemente gezeigt zu haben, und zugleich vielleicht den höchsten Gipfel der Bildung innerhalb der rabbinischen Schranken erreicht hat, wird von allen gebildeten Juden nach Verdienst noch so hoch gehalten, als es der eigentliche deutsche Literator, der von dem Standpunkt der Gegenwart aus die Mitte des vorigen Jahrhunderts als eine schon weit hinter uns liegende Zeit betrachtet, nicht mehr kann, auch ohne zu umgehen,

die Wichtigkeit der *Mendelssohnschen* Leistungen und seiner Zeit überhaupt von historischer Seite zu würdigen. Eine gewisse Pietät bereitet dem *M. M.* in den Gemüthern der edleren Israeliten noch jetzt eine Art von Heiligung, die sie sogar zu dem Ausspruche vermochte: nach Moses (dem Gesetzgeber) und Moses (Maimonides) haben wir nicht wieder einen solchen Moses (Mendelssohn) gehabt. Sie zeigte sich wieder sehr deutlich, als am 6ten September 1829 der hundertjährige Geburtstag desselben von Vielen festlich begangen wurde.

Von diesem Gesichtspuncte aus haben wir die vorliegende „Sammlung theils ungedruckter, theils (jedoch zum grössten Theile) bereits gedruckter Aufsätze und Schreiben von ihm, an und über ihn,“ zu beurtheilen. Dem Geschichtsforscher jener Zeit wird sie wenig Neues bringen: die grösseren Werke *M's.* bilden für ihn doch die wahre Grundlage für die Kritik, und der sonst wohl gehörte Spruch, aus kleinen Theilen könne man oft mehr begreifen, als aus grossen, aus dickleibigen Bänden, ist höchstens für die Auffassung des Charakters, nie für die Literaturgeschichte im Ganzen von Gültigkeit. Wer sich hingegen von der Erscheinung *M's.* genugsam angezogen fühlt, seine particulären Verhältnisse als Privatmann, und denselben von Seiten seines Gemüthes kennen lernen zu wollen, der wird hier so manchen aufklärenden Wink erhalten, den er freundlich entgegennimmt.

Wir wollen noch die vorzüglicheren Stücke dieser Sammlung anzeigen. Nach einem Auszuge aus einem Aufsatze von *Fr. Nicolai* im 65ten Bande der Allg. deutschen Bibl. über *M's.* Tod folgt eine gut geschriebene Biographie (wahrscheinlich vom Herausgeber) S. 9—28. Zunächst fällt uns das „Schreiben an einen Erbprinzen“ auf (S. 31—38), in welchem am Anfang und Schluss des Briefes *M.* selbst vergessens die Vernichtung desselben gefodert hat, indem er hier offener, aber auch weniger argumentativ, auf die Forderung *Lavater's*, zum Christenthum überzutreten, antwortet, und seine Gründe gegen die Dogmen des Christenthums (aus dem Geiste des der damaligen Zeit anklebenden sogenannten „gesunden Menschenverstandes,“ mit dem, wenn auch nicht hier, doch sonst oft arges Spiel getrieben wurde,) auführt. (Wir empfehlen den Lesern dieses Schreibens den mit Unrecht verschrieenen *tractat. theologico-polit. Spinoza's* zu lesen, um auf eine interessante Weise zu bemerken, wie dieser Stammgenosse,

aber umfassendere Geist auf dem Wege der nacktesten Untersuchung zu einer tiefen Begreifung des Christenthums, also dem entgegengesetzten Resultate, gekommen ist.) Wir würden die Mittheilung desselben als ein nicht unbedeutendes *Falsum* dem *Dr. H.* angerechnet haben, wenn es nicht schon vor einiger Zeit in der Taschenausgabe der sämmtlichen Werke *M's.* abgedruckt worden, um so mehr, da *M.* es aus dem Grunde verboten hat, „dass es niemanden zu Gesichte kommen möchte, dem es zum Aergerniss oder zum Missbrauche Gelegenheit geben könnte.“ (Wenn wir nicht irren, so war es an den damaligen Erbprinzen von Braunschweig gerichtet.) Ungleich wichtiger als Document hinsichtlich des *Lavaterschen* Streites ist das (S. 155—171) mitgetheilte, bis jetzt noch nie gedruckte Schreiben *M's.* an *Bonnet*, welches der ehrwürdige Greis *Dr. Friedländer* dem Herausgeber übergeben, und in dem über die falsche Argumentation für eine Religion aus den Wunderwerken besonders die Rede ist.

Nachdem wir nun noch einige „Aufsätze“ von *M.* (S. 37—104), z. B. über die Harmonie der inneren und äusseren Schönheit u. s. w., als solche hervorgehoben, welche, zwar nicht für philosophisch gebildete, doch für Leser, die ein Nachdenken erfordernde Lectüre lieben, vielen Reiz haben werden: so erscheint uns in dem Auszuge des Briefwechsels mit *Lessing* (S. 182—429, es sind aber noch einige Briefe von und an *Abbt*, *Hamann* [sehr charakteristisch] u. A.) eine zwar nicht unglückliche Idee, da gerade der Briefwechsel *Lessing's* mit seinem Bruder und seinen Freunden, wie er in der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke einen Platz fand, das Unglück hatte, dass auch das Unbedeutendste aufgenommen wurde, so dass der ermüdete Leser unter vieler Strenge das Korn zu suchen frühzeitig aufhört; aber auch in der Weise, wie er uns hier gegeben worden, lässt die Auswahl oft Vieles zu wünschen übrig. Den Beschluss macht eine Charakteristik *M's.* von dem noch lebenden Schüler desselben *Dr. Friedländer*, „ein Fragment“ (S. 430—440), vorzüglich von Seiten der Verdienste *M's.* um die Erweckung der Juden. Das dem greisen Schüler nach einem halben Jahrhunderte noch so theuere Andenken seines Lehrers giebt dem Bruchstücke ungemein viel Rührendes. Druck und Papier sind höchst angemessen; das Bildniss *M's.* ist ähnlich und charakteristisch, mehr Sorgfalt hätte dem Sokrates zukommen sollen.

L. Ph.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1832.

## A E S T H E T I K.

HANNOVER, b. Hahn: *Vorlesungen zur Aesthetik, vornehmlich in Bezug auf Goethe und Schiller.* Von Dr. W. Ernst Weber, Prof. u. Direct. zu Bremen. 1831. 321 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieses Buch, welches dem Vf. einen Rang unter den besten kritischen Geistern unseres Volks anweist, hat, nach der Einleitung, zum Zweck, diejenige Bahn der ästhetischen Kritik fortzusetzen, welche *Aug. Wilh. Schlegel*, dem es gewidmet ist, so verdienstvoll eröffnet hat. Der Vf. ist ein Berufener zu diesem Geschäft, und wir nehmen ihn mit Freuden beym Wort, indem wir diese Sammlung von Vorträgen als eine Probe von dem ansehen, was er auf demselben Gebiete noch zu leisten gedenkt. Eine so ruhige, tiefgeschöpfte und ächt philosophische Würdigung der Literatur und ihrer Erscheinungen thut in Wahrheit unseren Tagen voll Gesehrey im äußersten Grade Noth; sie thut uns zugleich wohl, indem sie uns zeigt, daß die ächte Kritik unter einer Sündfluth von asterkritischen Bemühungen noch nicht erstorben ist. Der Vf. schreitet auf *Schlegels* Bahn vorwärts, und er hat nur nöthig, seinen Blick zu erweitern, und statt einzelner Geister ganze Disciplinen und Schulen zu umfassen, um an seines Lehrers Verdiensten Theil zu nehmen. So streng der Vf. auf der einen Seite verfährt, so wenig er der subjectiven Empfindung des Wohlgefallens den geringsten Einfluß auf sein Urtheil gestattet, und so ernst er dies Urtheil stets nach reinen ästhetischen Gesetzen zu finden strebt (etwas, das der jetzt herrschenden Methode der Kritik gänzlich widerstrebt): eben so geneigt ist er auf der anderen Seite zu liebender Bewunderung da, wo sein Urtheil einmal fest geworden ist. Diese Strenge und diese Liebe, vereint, bilden den wahren ästhetischen Kritiker.

Diese Vorlesungen nun, größtentheils wirklich als solche gehalten, ohne nothwendigen Zusammenhang in sich, nur lose verknüpft, sehen wir mit Recht nur als Proben künftiger Leistungen an. Sie wählen allzu sehr einzelne Gegenstände aus, als daß sie einem durchherrschenden System entkeimt seyn könnten. Die Abhandlungen 1 und 2 sind als *Beyträge* zur Beurtheilung *Goethes* und *Schillers* überaus dankenswerth. Der Vf. zergliedert und beleuchtet hier die beiden sehr verschiedenen Angriffskriege, welche in neuester Zeit, theils gegen *Goethe* allein, theils gegen beide verwandte und entgegengesetzte Dichtercharaktere, *J. A. L. Z.* 1832. *Zweyter Band.*

unternommen worden sind. Nach der ersten dieser Theorieen, einer wahren Siechhaus-Aesthetik, wie der Vf. sagt, soll die Kunst fortan die Stelle der langweilig gewordenen Erbauungsbücher vertreten. Es bedarf unserer Erörterung nicht, wie diese Aesthetik, welche mit blödem Zelotismus gegen Nacktheit, Unsitlichkeit und heidnischen Pantheismus in der *Goethe'schen* Poesie eifert, in vollkommenem Widerspruch mit sich selbst, nicht nur die Kunst, sondern auch *sich*, als Kunstphilosophie, zerstört und vernichtet. Der Vf. weist sie denn auch mit kräftigen Gründen und feurigem Ausdruck in das Nichts zurück, dem sie angehört. Etwas mehr Grund, wenigstens einen etwas scheinbareren, hat die zweyte Opposition für sich, welche, von der idealistischen Forderung ausgehend, das unruhige Ringen nach Fülle der Empfindung der klaren Ruhe vorzieht, welche nur das Darstellbare, nicht das absolute Schöne zu ihrem Gegenstand wählt. Diese Partey stellt die unruhige Impetuosität; mit welcher *Schiller* das Ideal zu erfassen ringt, ohne Prüfung, in wiefern beide verwandt sind, der künstlerischen Mäßigung *Goethes* voran, die unmittelbar aus dem poetischen Lebensquell schöpft, und der wehmüthigen, sehnsuchtsvollen Weltansicht das klare Bewußtseyn des Lebenden und Seyenden entgegensetzt. Aus dieser Partey nun hat sich, in forschreitender Unklarheit, eine neue Secte herangebildet, jene neu-mittelalterliche Schule, welche vollends geradezu das „Phantastische“ als den wahren Gegenstand der Kunst herauszustellen strebt. Gefühle, die in schrankenloser Phantasie, wie in einer Hangematte, umherschaukeln, sind ihr das eigentliche Thema der Poesie. Gestaltung, Leben und Wahrheit gilt diesen leibeigenen Geistern gar nicht — sie sind *Heloten der Sinne*, und decken den Unverstand mit der Liebe und der Begeisterung zu. — An der Spitze dieser Schule der Verdunkler hat sich mit großer Selbstzufriedenheit ein Mann gezeigt, dem es eben so sehr an Wissen wie an Klarheit des Kopfs gebricht, und der im Uebermaße der Rohheit, und voll verworrener Verachtung der „kalten Virtuosität“ — *Goethes* Genius — den Geist poetischer *Fabrication* genannt hat. Deutschland, überrascht, staunte einen Augenblick — jetzt verspottet und verachtet es.

Die dritte und vierte Vorlesung behandelt *Goethes* Tasso. Mit seltener Klarheit spricht der Vf. die Grundidee des Trauerspiels dahin aus: daß uns hier der Schiffbruch der idealen Welt, wenn sie auf ihrer Bahn den Conflict mit der *wirklichen* nicht meidet, zur Anschauung gebracht werde. Und eben hierin liegt

denn auch das tragische Element dieser hohen Dichtung. Dieser Kampf zwischen zwey Menschenclassen, von denen die eine *das* sucht, was die Welt werden kann, die andere aber *das* erhalten will, was sie geworden ist — (ein trefflicher Ausdruck für Idealismus und Realismus) — dieser Todkampf ist der Gegenstand der Tragödie, welche mit dem Untergang des Wortführers für die ideale Welt, des Dichters, endet, in sofern er seine Ansprüche, die in jener Idealwelt ihm gestattet waren, auch in der Welt des Realen geltend zu machen hoffte. Jene schlummern den Ansprüche, welche man unter *der* Bedingung durchgehen liefs, das Tasso so bescheiden seyn werde, nie als Mensch fordern zu wollen, was man ihm als Dichter nachsah, müssen in dem Sturm zerschellen, den sein Versuch erregt, die Träume zu verwirklichen, die man ihm zu träumen erlaubt hatte. Sein Wahn: „dafs der Götteraal auf gleicher Erde stehe,“ rächt sich durch den Zerfall seines geträumten und seines wirklichen Glücks. — In der zweyten Abhandlung ist es besonders die scharfe Charakteristik der Personen, die uns hinreißt. Noch Niemand hat unseres Wissens die Wirklichkeit aller jener Gestalten des Dichters so genau und so befriedigend nachgewiesen, als der Vf., und uns die Ueberzeugung gegeben, das der Dichter in der That mit bewundernswerther Sorgfalt treu aus dem Leben schöpfte. Nur Alfons ist um mehrere Stufen über die Wirklichkeit erhoben, und in Antonio Montecatino sind, aufser diesem pedantischen Kanzler, noch vier oder fünf andere Personen des Hofes, Maddalo, der Dichter Guarini, Pigna u. a. mit eingeschlossen. Die fünf Hauptgestalten aber bilden im Geist des Dichters gleichsam eine pyramidische Gruppe. Unten: der Herzog und Antonio, dieser als strenger Repräsentant der realen Welt, jener mit einem Anflug nach Oben hin, der im Sinnesreiz und Prachtliebe sich auspricht. Ueber ihnen: beide Leonoren. Die Prinzessin mit dem Auge nach Oben, die Gräfin den Blick nach Unten geneigt. Auf der Spitze der Dichter Tasso, das Auge im Ideal versenkt. — Diese Vorstellung mag zeigen, wie tiefblickend und innig der Vf. dies classische Gedicht aufgefaßt hat.

Die *fünfte* Vorlesung behandelt: *Goethes* natürliche Tochter, nach dem Vf. das geistige und poetische Seitenstück des Dichters zum Tasso. Hier stehen wir, mit aller Anerkennung für des Vfs. verdienstvolle Würdigung dieses Gedichts, doch in einigen wesentlichen Stücken von seiner Meinung abweichend zu müssen. Seine Analyse der Idee dieser Tragödie ist vollkommen richtig und seines Scharfblickes würdig, ja vielleicht die *beste* Probe desselben. Die sitzliche Grazie der Vornehmheit kann ein des Gedichts würdiger Stoff seyn, und der Dichter hat daraus ein höchst wirkungsvolles Drama gebildet, so entfernt dies Thema auch auf den ersten Blick von dem tragischen Elemente zu liegen scheint. Es war auch nicht anders möglich, dies Thema zu behandeln, als enkleidet von allen Beziehungen zur äusseren Welt der Geschichte; der Gedankenreichtum,

die Zartheit der Situationen und die blühende Fülle der Sprache sind auch bewundernswürdig — aber dem allem zum Trotz ist die „natürliche Tochter,“ unseres Erachtens, doch ein *Irrthum*. Der Dichter selbst räumt das ein, denn er ist nicht wieder in denselben Irrthum verfallen. Eine Tragödie, so lange wir das Wesen dieses Begriffs nicht ändern, kann nicht in der *Luft* spielen; auf der *Erde*, wie Tasso, oder im *Himmel*, wie Faust. Wir können unsere Meinung hier nicht erörtern, und fassen sie daher in den rohen und eigentlich unpassenden Ausdruck: eine Tragödie kann der *Personen* nicht entbehren. Der Vf. sage nicht, das die natürliche Tochter deren hat — sie sind Schemen, Geister, Classen, Typen, was man will, aber keine Personen. — Wir übergangen den Auszug, den der Vf. aus den Memoiren der Prinzessin Eugenie liefert, und aus dem er wiederum beweist, mit welcher zarten Sorgfalt *Goethe* die kleinsten Züge der Geschichte zu verwenden wußte. — „Die Geschichte der Braut von Korinth“ erzählt der Vf. aus dem bekannten Document bey dem Phlegon von Tralles (über welches *Paffow's* Philomathie Bd. II. S. 126 folg. nachzusehen ist) in einer angemessenen Uebersetzung. Wir führen daraus nur an, einmal, das der Vf. den Kaiser Hadrian selbst für den Verfasser jener Schrift: „*Von den wunderbaren Dingen*“ hält, und zweytens, das die geisterhafte Braut Philinon, ihre Eltern Cnarito und Demoftratos, der Gastfreund aber Machates hiefs.

Die folgende Vorlesung über den Tell von *Schiller* ist im Ganzen unbedeutend; auch hat sich ein doppelter Irrthum da eingeschlichen. Der Vf., indem er die starre Einheitsregel der Tragödie verwirft, sucht doch den Tell gegen den Vorwurf — wider dies Gesetz zu sündigen — zu retten. Zwiefacher Irrthum; denn erstens ist das Einheitsgesetz wirklich nicht zu umgehen, wenn der Verwirrung, dem Verfall aller Regel nicht Thor und Thür geöffnet werden soll, und zweytens zerfällt die Handlung im Tell unleugbar in zwey, wo nicht gar in drey Gruppen von Handlung, welche keine Nothwendigkeit unter sich verbindet. Theils Geschick und die Rülischwörung stehen, in Bezug auf das *Dramatische* der Action, in fast gar keinem organischen Zusammenhang, und das Drama ein *Bild des Lebens* sey — (bey dem freylich alles zusammenhängt), ist nicht wahr! Das Drama ist ein Kunstwerk, und eines Kunstwerks erstes Erfoderniß ist Einheit der Intention. — Wenn die Kritik alle Gesetze zerbricht, darf sie sich nicht mehr wundern, das die Kunst verfällt.

Drey Vorlesungen über „*Leopold Schefers* Novellen“ machen den Beschluß. Diese sind die Krone des Werks. Von dem Standpunct der Liebe und Bewunderung für einen reichen und tiefen Genius her ist hier das Erschöpfende vorgetragen. Der Vf. bezeichnet den Ton der *Schefer'schen* Dichtungen ganz richtig mit dem Namen einer *idyllischen Lyrik*, welche ihre Begeisterung aus dem Herzen schöpft. Es ist der selige entzückte Kindersinn, welcher zugleich im Arm der Natur und der Wissenschaft ruht, der *Schefers* Eigen-

thümlichkeit bildet, derselbe Geist, welcher *Jean Paul* zum Dichter machte, aber mit noch mehr Welterfahrung und Ueberblick des Realen gepaart. Beide Geister; die kaum einem dritten in unserer Literatur gleichen, gleichen sich unter einander vollkommen, ohne daß der spätere darum ein Nachahmer des früheren wäre. Ja, wir zweifeln selbst, ob *Schefer* Jean Pauls Werke mit Vorliebe gelesen habe. Er durchfliegt mit Jean Pauls Schwingen eine ganz andere Bahn. Wiewohl beide zu demselben engen Leserkreise sprechen, ja, wiewohl ihre Sprache fast dieselbe ist, so sind die Eindrücke, die sie zurücklassen, doch kaum verwandt zu nennen. Merkwürdiger Weise — doch das läßt der Vf. unberührt — gleichen sich auch beide Geister in ihren Unvollkommenheiten. Beide sind keine sonderlichen Maler; ihre Gestalten, von Duft gewebt, schweben wie mit Geisterschritten über der Erde hin: sie sind ganz Geist, ihr Körper ist unsichtbar. So wirklich auch die Begebenheiten scheinen, welche *Schefer* bisweilen, z. B. in der *Osternacht*, schildert, es sind doch Begebenheiten einer anderen ätherischen Welt; seine Individuen haben wohl ihren scharf gezeichneten Geist, aber ihre Form ist nirgend zu fassen. — Weiter begegnet uns in beiden dieselbe dunkle Fülle, derselbe Ueberreichthum der Sprache, welcher bey beiden derselben Quelle, einer mit Gedanken und Gefühlen überfüllten Brust, entfließt. Gegen beide wird die ironische Schule nicht ohne Schein der Wahrheit den gänzlichen Mangel an „Nüchternheit“ geltend machen, ja, beide Genien würden sich bey dem geringsten Versuch der Selbstironie in ihren eigenen Grundelementen zerstören. Dennoch ist bey beiden gleiche Wahrheit und freye Wiedergeburt der Natur.

Indem wir in dieser Skizze mehr unsere eigene Ansicht über *Schefer*, als die des Vfs., geben, verweisen wir alle Verehrer dieses frey- und hochgeborenen Geistes an die vorliegenden drey Vorlesungen über ihn. Der Vf. ist ein *liebender*, aber kein befangener Beurtheiler der *Schefer'schen* Novellen, wie schon die strenge Prüfung der Novelle: „*Galate*“ beweisen kann. Auch *Leonore di S. Sepolcro* hat mit Recht ihren Tadel gefunden, eben so wie „die *Osternacht*, die *Deportirten*, *Albrecht Dürers Ehelauf*, der *Unsterblichkeitstrank*, der *Waldbrand*“, ihre bewundernde Anerkennung. — *Schefer* schafft mit derselben seligen Entzückung, wie *Jean Paul*, mit eben der Kunstliebe und eben der Sorgfalt, wie er — und er verdient eben dasselbe Glück.

Der Vf. würde ohne Zweifel sich ein bedeutendes Verdienst erwerben, wenn er diese Studien und diese Arbeiten fortsetzen, und zu diesem Zweck einen größeren Ueberblick nehmen wollte. — Seine Sprache ist geläutert, kunstvoll und von rhetorischer Kraft; einige Lieblingsausdrücke, zu denen wir „die *Genüge*“ rechnen, kehren jedoch allzu häufig wieder. — Der Druck ist sorgfältig und glänzend zugleich.

C. F. L.

BÜDINGEN, b. Heller: *Vorlesungen über Goethe's Faust*. Von Dr. F. A. Rauch. 1830. 156 S. 8.

Nach der trefflichen Exegese des *Faust*, welche wir durch *Schubarths* Vorlesungen über dies Gedicht erhalten haben, ist überhaupt nicht viel Bedeutendes, wenigstens nicht viel Neues, über diesen Gegenstand zu erwarten. Hr. R. aber ist auf keinen Fall der Mann, der unseren Blick zu neuen Entdeckungen schärfen, oder aus eigenen Mitteln uns neue Aufschlüsse zu geben vermögend wäre. Er scheint uns vielmehr an der *absoluten* Philosophie sich um seine Logik studirt zu haben; denn mit dem besten Willen haben wir weder im Ganzen, noch im Einzelnen seiner Schrift zu entdecken vermocht, was er eigentlich will, und wohin er zielt. Eine Erklärung des *Faust*, als Dichterwerk, ist es nicht, was ihm vorliegt, auch keine Paraphrase, noch weniger eine Analyse, endlich auch keine Kritik, keine Exegese. Was nun also? Eine Anwendung dieser Dichtung auf seine selbsteingeschaffene, höchst seltsame und wunderbare Philosophie, deren Verständniß aufser ihm wohl Niemand anders in der Welt gegeben ist. Die entseztlichen Philosopheme des Vfs. haben uns oft genug an Fieberphantasieen, ja an eine tollgewordene Sophistik erinnert, wie sie bisweilen zur Ergötzung denkender Köpfe sich Bahn macht. — In der Einleitung führt der Vf. den Satz aus: „der Gedanke fesselt das Leben — das Leben wird von der Zeit geäfft — die Zeit aber, welche die Welt überschaut, muß auch ihren Inhalt haben.“ Diese Worte, welche nur im Munde des Dichters einige Bedeutung haben können — zieht der Vf. alles Ernstes vor sein philosophisches Tribunal, und spricht hierüber auf die allerunverständlichste Weise und in so ergötzlichen Widersprüchen, daß er wirklich einen guten komischen Effect hervorbringt. Alles dies — jedoch ohne einen irgend sichtbaren Zusammenhang mit dem *Faust*. *Brama*, *Hegel* und die *Propheten* werden citirt, besonders oft aber *Des Cartes*, dessen Meditationen den Vf. ganz eingenommen zu haben scheinen. Nur einen Satz (S. 18) zur Probe von der Philosophirweise des Vfs.: „Obwohl daher der jüdische Monotheismus die Keime der Entwicklung des Christlichen nicht nur in sich barg, sondern auch in Christo aus sich ins Leben rief, so ist dennoch der Polytheismus als nothwendig hervorgetreten, weil durch ihn Bewegung und Leben in das Abstracte — gleichsam in sich Erstarrte, fixe Unmittelbare kam (von diesem Gesichtspunct ist das *Daseyn* der Götter Griechenlands von *Schiller* zu erklären), und weil durch ihn die unbestimmte Geistigkeit, die der Einzelne nicht fassen kann, in eine zwar endliche (welche denn?), aber doch bestimmte überging.“ — Schon hieraus wird man sich überzeugen, daß der gelehrte Vf. nur Worte schreibt, ohne irgend einen andern Zweck. Hierauf beweist er: 1) Gott ist das Seyn. 2) Gott ist das Wesen. 3) Gott ist die Idee. 4) Gott ist die Natur. 5) Gott ist das Ich (also der Vf. ist die Natur!). 6) Gott ist der Weltgeist (der Vf. auch, da Gott Ich ist). 7) Gott

ist der absolute Geist. Nun erst geht er auf die Tragödie über. Doch in welcher Art? So, daß er z. B. erklärt, warum der Pudelhund weite Kreise durch das Kornfeld beschreiben muß — nämlich, weil er ein absolut böser Geist ist, der sich dem göttähnlichen

Faust nur in Umschweifen nahen kann! Der Vf. nehme, wenn er sich retten will, *Hiefewetters Logik* zur Hand, und studire emsig und unablässig darin. Ein einzelner Abschnitt seiner Schrift kann ergötzen, aber das Ganze zu durchlesen — macht Pein. Crs.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

**SCHÖNE KÜNSTE.** Leipzig, b. Schaarfchmidt u. Volkmar: *Geistlich Nachspiel zur Tragödie Faust*. Von Dr. Karl Rosenkranz. 1831. 88 S. 8. (10 gr.)

Die Fortsetzungen und Weiterführungen des Faust, schon oft versucht, werden so lange mißglücken, als bis ein Geist, von eben der schöpferischen Gewalt und eben der Allseitigkeit, wie der Dichter dieses größten deutschen Gedichts, eine solche über sich nimmt. Jeder geringere Geist muß an dieser Probe scheitern, welcher erst jüngsthin ein junger, reichbegabter Dichter (*G. Pfitzer*) vor unseren Augen erlag. — Der Vf. der vorliegenden Scenen aber scheint einem solchen Unternehmen in einem noch viel geringeren Grade gewachsen, da die *versöhnende* Lehre, welche wie ein himmlisches Gewölk über dem ganzen dichterischen Gebäude des Faust schwebt, ihm gänzlich entgangen zu seyn scheint. Nach der Idee zu schließen, in welcher sein Nachspiel gedichtet ist, sieht er im Faust nichts als *Meinungsstreit*, einen Kampf philosophischer und religiöser Ansichten gegen einander, der eben keinen anderen Zweck hat, als das Bestehen dieses Zwiefpalts nachzuweisen. Die eigentliche Idee des *Faust*, welche doch keine andere ist, als mit negativen Beweisen uns zu dem Punkt zurückzuführen, wo *Idee* der Welt und *Wirklichkeit* des Lebens sich mit einander ausöhnen — dieser Gedanke des Faust ist in dem „geistlichen Nachspiel“ durchaus nicht wieder zu finden. Es wird also auch nur als Gelegenheitsgedicht angesehen werden können, zu dem einige Scenen und Charaktere im Faust die Veranlassung gegeben haben — nicht als eine Fortsetzung und ein Nachspiel im Geist und Wesen der Tragödie, und der Vf. irrt, wenn er in der „*Widmung*“ sein Gedicht „eine Kapelle zu dem *Dom* des Dichters“ nennt. Es ist ein frey dastehendes *Bethäuschen*, nicht ohne sinnige Kunst und löbliche Absicht aufgeführt, aber weder eine Vorhalle, noch ein Seitenschiff des großen Tempels.

Das „Nachspiel“ geht, wie schon gesagt, auf den gegenwärtig waltenden Meinungsstreit in den ästhetischen, philosophischen und theologischen Schulen ein, und malt ihn aus, anstatt über ihm zu schweben, und nur auf ihn hinzuweisen. Jeder dieser Schulkämpfe giebt Anlaß zu einem dramatischen Schlachtgemälde, in dem Mephisto immer die *fast* entstehende Ausöhnung zu hindern berufen ist. Faust selbst verhält sich dabey ganz passiv, bis es am Schluss zwischen ihm und dem Bösen zum völligen Bruch kommt, wobey uns der Dichter in Zweifel läßt, wie Faust eigentlich den alten Pact zu beseitigen im Stande ist. Soll es dadurch geschehen, daß er den Glauben anruft? Dieß Mittel scheint mehr als leichtfertig, und kann den denkenden Leser unmöglich befriedigen. Der Grund der Lösung hätte in den Vertrag selbst gelegt werden müssen, wie *G. Pfitzer* dieß mit künstlerischem Scharfsinn gethan hat.

So viel von Tendenz und Plan des Gedichts im Allgemeinen. Sonst liefert dieses Gedicht doch manche Einzelheiten, die von Dichterberuf zeugt, und die dem Vf. unsere Anerkennung gewinnen muß. Er ist wenigstens ein Denker, wenn er auch nicht gerade ein Dichter seyn sollte, und von Seiten der Reflexion ein achtbarer Autor. Gleich die erste Scene seines Nachspiels, die Allocution des Herrn im Himmel an Gabriel, Rafael und Michael, ist würdig und mehr versprechend, als der Vf. weiterhin leistet. Er scheint von der Höhe seines ersten Entwurfs im Verfolg des Gedichts allzu sehr in das menschliche Getreibe herabgestiegen zu seyn. Sein Eingang ist großartig, nachher hat er es mit Kleinlichem zu thun. Die Worte des Prologs:

Ihr lebt in ewig gleichem Frieden fort,  
Als die getreuen Boten meines Willens.  
Die Menschen aber ringen hart in Mühsal,  
Um sich zu mir, dem Ewigleyenden (!)  
Aus der Natur so launenvollem Spiel . . .  
In guten Stunden klar und rein zu heben —

erwecken und gebieten Achtung. Warum aber fährt der Herr fort:

„Nicht ändern kann ich dieß“ . . . ?

anstatt zu gebieten: dieß soll so seyn!

Nun zeigt der Herr seinen Boten den Streit der Erde. Faust ist zerfurchteter im Innern, und hat gefühlt:

Daß mein die Macht, die *nie* sich wandelnde,  
Daß mein die Liebe, *stets* verzeihende,  
Daß mein die Herrlichkeit, unendliche.

Abgesehen davon, daß der Herr hier in schlechten Constructionen spricht, so dünkt er uns auch im Irrthum zu seyn. Faust hat die *Liebe* des Herrn eben nicht gefühlt und an seiner Macht und Herrlichkeit gezwweifelt; sonst wäre er den Pact mit Mephisto nicht eingegangen, und in diesen Zweifeln verharrt er bis zum Schlus der Tragödie. Nun entlandet der Herr Michael, für die Erhaltung der Ordnung auf Erden zu sorgen und zu wachen: daß die Parteyen die Feyer des nahen Pünktfestes nicht stören. — Hier zeigt sich viel Störendes. Auf einem wie kleinen Theil der Erde wird an einem Tage dieß Fest gefeyert? Ist eine solche Botchaft Michaels und des Herrn würdig? — In den folgenden Scenen zwischen Faust und Mephisto mischt sich Würdiges und Unwürdiges, Tiefgedachtes und Geschmackloses sonderbar durch einander. Fausts Monolog über den Satz:

Was soll ein Leben, wenn es nicht genügt?

Was soll ein Schein, der nicht genug betrügt?

enthält viel Gelungenes; aber auch Verse, wie:

Die Freuden dieser Welt sind es nicht werth,  
Da man nur stets denselben Dreck verzehrt (!).

*Reinigen* muß sich der Dichter, der auf unsere Theilnahme Rechnung macht. Am Schluss ergreift ein ahnender Geist den Verzweifelnden; er fühlt ein „*trunkenes Regen*“, und wünscht, daß dieß ihn täglich möcht *bewegen*.“ — Nun verlieren wir Faust aus dem Auge, um nach einem übergeschmacklosen Monolog Mephistos, erst einem literarisch-ästhetischen, dann einem theologischen und zuletzt einem philosophischen Wortgefecht beizuwohnen, welche, jedes für sich, manches Glückliche enthalten. Ein kritischer Streit über die Bibel führt uns endlich auf den Kirchhof, wo Faust an Gretchens Grabe erscheint, weich wird, Buße thut, die Liebe in sich aufruft, auch die Wissenschaft wieder achten lernt, und endlich allen ihn verfolgenden Parteyen die Wahrheit sagt. Dann ermahnt er zur Veröhnung; Mephisto protestirt: umsonst; er schleicht ab. Faust triumphirt:

„Und fehlts am rechten Glauben nicht,

So mangelt auch das Wissen nicht.“

Hymnus in der Kirche! — Aus dieser Skizze entnehmen unsere Leser, daß hier von einem anziehenden Gedicht die Rede ist, das jedoch als eine Fortsetzung des „*Faust*“ falsch bezeichnet wird. Es giebt Gedanken in Menge, aber Feile, Geschmack und ein gediegener, wohl abgewogener Plan werden darin vermißt.

C. b. F.



J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

GLOGAU, b. Heymann: *Vollständige Uebungsschule der deutschen Rechtschreibung für Volksschulen in Lehre und Anwendung*; oder: In vier Hauptcurfen streng auf die Lautmethode gebauter, mit dem ersten Schreibunterrichte beginnender, bis zu seiner Vollendung in 460 Uebungen naturgemäfs fortschreitender, mit reichlichem und angemessenem Anwendungsstoff ausgestatteter Unterrichtsgang für die gründliche Erlernung der Orthographie. Von *H. F. W. Wander*. *Erster Theil*. 1831. Nebst der Vorrede, der Inhaltsanzeige aller vier Theile, und einer gutachtlichen Vertheilung der Uebungen nach dem Alter der Kinder. XLVI u. 64 S. 8.

Auch mit dem *allgemeinen* Titel: *Einleitung zu einem vollständigen und naturgemäfsen Unterrichtsgange in der deutschen Rechtschreibung*, von *H. F. W. Wander*.

*Vollständige Uebungsschule u. s. w. Zweyter Theil*. 120 S.

*Vollständige Uebungsschule u. s. w. Dritter Theil*.

Auch mit dem *allgemeinen* Titel: *Die Andersschreibung*, das ist: *die Schreibung bey Nichtübereinstimmung von Laut und Zeichen*. Oder naturgemäfsen Unterrichtsgang in der Orthographie für die oberen Classen der Volksschulen. *Vollständige Uebungsschule 3ter und 4ter Curfus*. Nebst Inhaltsanzeige und gutachtlicher Vertheilung u. s. w. XV u. 183 S.

*Vollständige Uebungsschule u. s. w. Vierter Theil*.

Mit dem Nebentitel: *Fremdwörterchreibung*, oder *naturgemäfsen Unterrichtsgang in der Schreibung der am häufigsten in der deutschen Sprache vorkommenden ausländischen Wörter*, für die oberste Classe einer guten Volksschule. *Vollständige Uebungsschule vierter Curfus. 2te Abth.* X u. 71 S. 8. (20 gr.)

**K**aum sind unter einer Nation, seitdem ihre Schriftsteller über ihre Sprache nachzudenken und sie zu vervollkommen anfangen, auch so mancherley Versuche, die Rechtschreibung derselben festzusetzen, gemacht worden, als unter den Deutschen. Aber schwer ward es und mußte es werden, darin zu einiger Eintracht zu gelangen. Die Aussprache, die in *J. A. L. Z.* 1832. *Zweyter Band*.

der Schrift zunächst darzustellen war, hatte zu viel Abweichendes in den verschiedenen, oft selbst benachbarten Landschaften und Städten; war bald weicher, bald härter, bald breit, bald kurz und flüchtig, und in Sprachlauten und Accenten oft bis zum Unkenntlichen derselben Wörter an verschiedenen Orten so unterschieden, daß man, ohne auf den Einfluß der Zeitbegebenheiten noch Rücksicht zu nehmen, sich nicht über den Mangel an Uebereinstimmung in der Orthographie der Deutschen wundern darf. Auch gab es keine allgemeine Hauptstadt, keine Akademie, welche als Gesetzgeberin hier entscheiden hätte, oder hätte entscheiden können. Ueberdies gingen die vermeinten Verbesserer der Orthographie oft von verschiedenen Grundsätzen aus. Einige hingen slavisch am Hergebrachten oder an Autoritäten; Andere suchten vornehmlich Bequemlichkeit und Sparsamkeit, und hätten in der Uebertreibung uns am Ende, statt einer dem Auge gefälligen, auf Aussprache und Abstammung deutenden Schrift, bloße Abbreviaturen empfehlen können. Nur Wenige strebten mit etwas glücklicherem Erfolge nach treu bezeichnender Unterscheidung der mannichfaltigen Laute und Wörter in der Schrift. Manches Unnötige, oder weder der Aussprache, noch der Abstammung Angemessene ward verdrängt; mancher zwecklose Buchstabe verworfen, und mehr Gleichförmigkeit bewirkt. So schrieb man z. B. nicht mehr *Winkel*, *Stärke*, *Wolff*; auch nicht mehr *Eyser*, *Eys*, *Leyd*. Unter anderen Buchstaben wurde vornehmlich das H als Dehnungszeichen und in seiner genauen Verbindung mit dem T von Neuem angefeindet und verdrängt. Man schrieb nicht mehr *Blumenlese*, wie noch zu *Ramlers* Zeit; nicht mehr *gebühren* u. dgl. Man schrieb *Teil*, *Gewonheit*, *Mut*, *Wut*, *Glut* u. s. f. *Schlözers* Staatsanzeigen hatten das h, z. B. in *mer*, *fer*, ganz beseitigt; fanden aber eben so wenig Nachfolger, als früher (um 1782) *Klopstock's* gewagter Versuch, die Schreibung der Aussprache zu nähern und mehr zu vereinfachen, mit seinem *fon*, *där*, *di* u. dgl. Andere meinten, richtiger der Ableitung zu folgen, wenn sie *Haupt*, *Gefütz*, *schröcklich* u. s. w. schrieben. Zur Zeit des beliebten *Meissner* aber bekämpfte man, weniger auf Abstammung und Aussprache, als auf Einfachheit achtend, die Doppelbuchstaben zugleich mit manchem eben so überflüssig scheinenden H, und schrieb z. B. du *komst*, *wilst*, *nimst*, *herlich*, *öfnen*, er *haft*, *Gestel*, *Genus* (für *Genuss*), du *fülst* (statt *füllst*), welches aber bey Weglassung des h auch *fühlst* be-

deuten konnte. Bey Fremdwörtern, besonders den griechischen, folgten *Voss* und später *Wieland* der Aussprache; das *Ph* ward durch *F*, das *γ* durch *ü* (wie dieses unter *Meißner* durch *i*) ersetzt; das *C* durch *K*, und man schrieb *Filosofie*, *Aktion* u. dgl. Auch den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben suchte man früher und später sehr einzuschränken. Bey solchen wechselnden Neuerungen, die zum Theil wieder aufgegeben wurden, vergah man mitunter das richtige Aeltere, und brachte ohne Grund Neues in Gang; z. B. für *Meyland* oder *Meiland* (*Mediolanum*), wie noch *Schröckh* schrieb, wurde *Mailand* oder *Mayland* gesetzt. Endlich sind jedoch die besten deutschen Schriftsteller, bis auf einige geringe Abweichungen, in der Rechtschreibung zu größerer Uebereinstimmung gekommen, welche ihre Arbeiten sowohl ihren Sprachgenossen, als Ausländern, in dieser Hinsicht lesbarer machen muß.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen, welche nur ganz flüchtige Andeutungen enthalten sollten, geht Rec. zur Anzeige des vorliegenden Werkes selbst über. Ohne Schulmann zu seyn, und ohne für eine ausschließlich pädagogische Zeitschrift zu schreiben, wo solche Arbeiten umständlicher gewürdigt werden können, begnügt er sich, als Freund des Studiums unserer Sprache und aus fortdauerndem Antheil am Erziehungswesen, hier sein Urtheil im Allgemeinen und mit beyläufigen einzelnen Erinnerungen abzugeben. Man könnte, wenn man diese vier eng gedruckten Bände ansieht, vielleicht fragen: wird nicht zu viel Zeit auf einen so untergeordneten Gegenstand, wie die Orthographie ist, gewandt? Allein man bedenke, daß es bey dem ersten Unterricht besser ist, etwas Einzelnes genau und gründlich zu erlernen, als sich in viele oberflächliche Kenntnisse zu zerstreuen. Zudem betrifft auch der hier gebotene Unterricht zunächst und wesentlich die so häufig vernachlässigte Aussprache. In den zahlreichen, sehr sorgfältig berechneten und dem Lehrer zum bequemsten Gebrauch genau an die Hand gegebenen Uebungsstücken wird das Vermögen zu hören, zu sprechen, zu schreiben fast gleichzeitig entwickelt und gebildet. Dann hat auch der wackere Vf., wahrscheinlich Schullehrer zu Hirschberg in Schlesien, seinen Unterricht durch die mannichfaltigsten Beispiele so belebt, versinnlicht und unterhaltend und lehrreich gemacht, daß die Jugend immer in nützlicher Thätigkeit und in Lust und Liebe zur Sache erhalten werden muß.

Der Vf. erklärt sich sowohl in der lesenswerthen Vorrede, als im ersten Theile, sehr verständig über sein Unternehmen und die zweckmäßige Lehrart. Am letzten Orte rechtfertigt er auch mit guten Gründen die einzigen scheinbaren Neuerungen oder Hauptabweichungen vom jetzigen allgemeinen Schreibgebrauch, die bey ihm vorkommen: 1) Nach der Analogie der übrigen Verdoppelungen ist stets *ff* statt *ff* gebraucht; 2) ist, wo das geschärfte *s* Statt findet, in der Mitte *ss* und am Ende *ß* (z. B. *Fafs*, *fasse*.); wo aber der Laut weicher ist, wie in *groß* und *Größe*, das bekannte deutsche *ß* gebraucht; 3) wird

der Aussprache gemäß nicht *eu* oder *äu*, sondern *eü* und *aü*, z. B. *Leüte*, *Gläubige*, geschrieben. Was Nr. 2 betrifft, so läßt sich freylich diese Regel nur in deutschen Lettern durchgängig befolgen, aber nicht in den lateinischen, wo man sich (falls nicht das lange *f* ganz abgeschafft ist) mit dem *fs* am Ende begnügen muß, bald den schärferen, bald den weicheren Vocal (z. B. *blafs* und *großs*) auszudrücken, und in der Mitte, wo *ff* ganz durch *ss* verdrängt worden, diesen Unterschied gar nicht bezeichnen kann, wie es mit dem *fs* und *ff* (z. B. *Blöße* und *Blöße*) wohl möglich wäre.

Der Vf. rechtfertigt diese seine Art zu schreiben für den Rec. mit überzeugenden Gründen, denen sich nichts, als das leidige *Ufus est tyrannus*, entgegenzusetzen läßt. Indessen werden doch Manche keine Schreibweise annehmen, und man wird sich an sie gewöhnen. Da die Titel schon hinreichend den Inhalt dieser Lehrbücher angeben, so wollen wir diesen nicht umständlich anzeigen, sondern es sollen nun nur die gelegentlichen Bemerkungen des Rec. folgen. Nur das Einzige ist noch voranzuschicken, daß die *Interpunction* hier übergangen ist, weil sie (wie bemerkt wird) mit der Satzlehre, auf die sie sich bezieht, zugleich gelehrt werden muß. Daß der Vf. auch andere Schriftsteller über sein Fach zu Rathe gezogen und verglichen habe, beweist ein Verzeichniß von 68 in diese Materie, die Interpunction mit inbegriffen, einschlagenden Schriften. In Betreff des *E*, von dem in der Vorrede S. XVII gesprochen wird, nimmt Rec. einen dreyfachen Laut an: 1) wie im Französischen *é*, z. B. *sehen*, *leer*; 2) wie im Französl. *è*, z. B. *sehen*, *hèr*, *wèr*; 3) den dunkeln, flüchtigen Laut am Ende der meisten Wörter und in Vorfylben, z. B. *Gewissen*, *Frage*. Unterschieden sind von diesen Lauten noch *ö* und *ä*. — S. 47 1 Theil stoßen wir auf das grundfalsche *Niemandem* (aus *Pöhlmann*). *Jemand* und *Niemand* aber kommen von *Mann* her, bleiben, den Genitiv ausgenommen, unverändert, oder nehmen (wo es die Deutlichkeit fodert) nur den alten angehängten Artikel *en* an. Der Vf. schreibt wider den allgemeinen Gebrauch *Hilfe* für *Hülfe*. Aber die meisten ähnlichen Substantive und Adjective scheinen von den in dunklere Vocale übergegangenen Participien herzukommen, z. B. *Gezücht*, *Genuß*, *Bruch*, *brüchig*, *Schufs*, *abschüssig*, *gültig* u. dgl. — Warum *Jahrzehend* für *Jahrzehnt*? — Sprachwidrig steht S. 53: „der sich verdient gemachte“ statt: sich *verdient gemacht habende*, oder besser: um — *verdiente*. — Die Uebungen der Aussprache langer und an Mitlautern reicher Wörter, wie *Amtspflicht*, *Herbstfrucht* u. dgl. S. 60 u. a. a. O., sind sehr gut. Für das übellautende *etwan* empfehlen wir *etwanig*, welches von *wann*, *etwan* sich ableiten läßt. Daß *zz* die Schärfung des Vocals *nicht* ausdrückt, wird S. 76 mit Recht bemerkt; es kann nur in zusammengesetzten Wörtern vorkommen, wo immer ein neuer Ansatz bey dem zweyten Worte Statt hat, z. B. *Kreuzzug*. Ueber die Unvereinbarkeit des *ng* bey der Sylbentheilung,

wofern nicht das *n* einem besondern Worte oder einer Partikel angehört (wie in *ungefüm*) S. 80. II Theil, kann kein Zweifel seyn. S. 85 und 86 finden sich recht nützliche Uebungen in ähnlich lautenden Wörtern, welche durch richtige Aussprache sich deutlich unterscheiden. — Zu S. 87. N. 3 bemerkt Rec., daß wenigstens im Meißener Gebiete *Lob* und *mag* mehr lang als kurz gesprochen werden. Eben so wenig findet da der *ä*-Laut (oder das *e*) Statt in: *heben, Hebel, legen, schwer, reden*; wohl aber in *Eber* (S. 94. §. 20). Zu S. 97: besser schriebe man *rücheln* als *röcheln*, vom *Rachen*. Zu S. 14. III Th. bemerkt Rec. gegen den Vf., daß es ihm nicht Nachlässigkeit dünkt, das *h*, welches doch nur den *E*-Laut bezeichnen soll, nicht besonders als Hauchlaut hören zu lassen, z. B. in *Ehe, Schlehe*. Vielmehr scheint ihm ein merkliches Hörenlassen des Hauchlautes widrig zu seyn, z. B. *Höhe, glü-he, ste-he* u. dgl. In früheren Zeiten blieb auch das *h* oft weg, z. B. *glüe, blüe*. Daß der Vf. *Hohheit* und *Röhheit* (S. 57) schreiben heißt, ist sehr zu billigen, und hier läßt man allerdings den Hauchlaut der Endsyllbe deutlich hören. Der dritten Anmerkung zu S. 59, wo die richtigere Aussprache des *g*, einem sanften *h* sich nähernd, z. B. in *neigt*, empfohlen wird, stimmen wir völlig bey; freylich würde mancher Reim, wie auf *streicht, bleicht*, dadurch wegfallen. S. 67. III Th. liest uns das neue Wort *Zustandung* auf, welches Conjugation bedeuten soll; und S. 103 wieder Jemandem. Recht gut ist die Regel, in zusammengesetzten Wörtern, wo Irrung und falsche Aussprache möglich sind, große Anfangsbuchstaben nach dem Trennungszeichen zu setzen; aber bey *Opern-Arie* und ähnlichen wäre es nicht nöthig. Rec. schreibt (gegen des Vfs. Regel S. 113) Adjective und Adverbien, die von Eigennamen herkommen oder doch als solche gelten, nach Art der Engländer, mit großen Anfangsbuchstaben, wie auch schon häufig geschieht, z. B. der *Preussische* Staat, das *Schwarze Meer*, das *Neue Testament*, das *Neue Jahr*, der *Gothaische* Kalender. — Die Theilung *mut-hig* für *mu-thig* S. 130 läßt sich schwerlich rechtfertigen, weil das *h* zum *t* gehört, von manchen Schriftstellern auch ganz weggelassen wurde. — S. 2. IV Theil: „Mancher hält auch wohl ein Fremdwort, was er braucht, für ein deutsches, oder weiß kein entsprechendes muttersprachliches dafür.“ Für *was*, wie in ähnlichen Fällen, sollte *das* oder *welches* stehen. „Die in die Umgangssprache sich eingeschlichenen Fremdwörter.“ Hier muß *sich* wegfallen. S. 3 wird *dictando* *federlegend* übersetzt; lieber *vorsagend*, zum *Nachschreiben* *vorgesprochen*. Nach einem herzlichen Wort an die Kinder, sich so viel möglich der fremden, nicht eingebürgerten Ausdrücke zu enthalten, folgt nun eine Anweisung, die gewöhnlichsten zu schreiben und zu sprechen, und am Ende eine Verdeutschung (oft aber natürlich auch bloße Erklärung) der hier vorgekommenen Fremdwörter. *Karikatur* wird fälschlich mit Doppel-R geschrieben; für *Silbe, System, Egypten*

schreiben wir lieber *Sylbe, System, Aegypten*. Bey solchen Verdeutschungen drängte sich uns wieder die Bemerkung auf, daß sie oft höchst schwierig, nicht selten unmöglich, oder gar zweckwidrig sind. Das bekannte, aufgenommene, geläufige Fremdwort giebt uns sogleich Bild und Begriff von der Sache, während das dafür gesetzte deutsche dunkel, vieldeutig, oder, da es entweder den Begriff nicht erschöpft oder falsch bezeichnet, und allem Gebrauch widerspricht, nicht selten ungereimt und lächerlich erscheint. Dennoch lassen sich ungemein viele ausländische Wörter sehr wohl und vollkommen verständlich deutsch ausdrücken. Doch erlaubt sich Rec. in Hn. W's. Verzeichniß Einiges zu ergänzen oder zu berichtigen. *Accord* (von einem Tonstück angeben) kann nur etwa bildlich, aber hier gar nicht durch *Einklang* übersetzt werden, welches bloß die Verdoppelung oder gleichzeitige Wiederholung eines und desselben Tones (das Zusammentreffen der gleichen Intervalle auf derselben Tonstufe) bedeuten würde. Hier wäre *Dreiklang* das Passende, welcher die Haupttöne vereinigt. *Antipathie*, Naturscheu, Gegengefühl, nach Hn. W.; der bekannte Ausdruck ist *Widerwille*, *Abneigung*. *Aphorismen*, Trennsätze? Besser: kurze Sätze, Denksprüche. *Bigot*, scheinheilig; auch frömelnd. Wenn *Diakonus* Unterprediger, Hülfsprediger übersetzt wird, wie soll man *Subdiakonus, Diakonus* und *Archidiaconus* verdeutschen? Bey *Douceur* sollte der bekannte Ausdruck *Trinkgeld* nicht fehlen. *Duett* geht auch auf Instrumente, und müßte dann Doppelspiel heißen. Für *Epigramm* fehlt der bekannte Ausdruck *Singgedicht*. *Epitaphium* wird durch *Denkschrift, Denkmal* nicht so genau bezeichnet, wie durch *Grabmal, Grabschrift, Denkstein*. *Exemplar* übersetzt der Vf., für den gegenwärtigen Fall wahrscheinlich passend, ein Stück derselben Art; in mehreren Fällen kann es *Abdruck* gegeben werden; sonst bleibt es unübersetzbar; ebenso *Fortepiano*, welches (fast komisch) ein stark-schwaches Schlagwerkzeug übersetzt ist. Bey der Anmerkung zu *Katarrh* ist in *Lichtenbergs* launiger Unterscheidung *th* für *t* in beiden Fällen irrig. *Larve* für *Maske* ist ja auch ein lateinisches Wort. *Metall* läßt sich nicht gut durch *Erz* übersetzen. Unter *Balsamleiche*, *Dauerleiche* wird Niemand die *Mumie* verstehen. *Null*, *Hohlziffer*? Der Figur nach sind auch 6, 9 und 8 *Hohlziffern*; der Stellung nach giebt die *Null* aber den anderen Bedeutung; *Lückenbüßer* drückt es auch nicht aus. *Nymphen* wird *Geistmädchen* gegeben. *Orangerie* viel zu allgemein *Gewächshaus*. *Orchester* bedeutet bey uns nie den Tanzplatz, sondern den bestimmten Ort für die zur Aufführung einer Musik versammelten Tonkünstler, oder auch den Verein derselben in dieser Beziehung selbst; *Tonbühne* ist zu unbestimmt; *Sänger* gehören nicht nothwendig zum Orchester, sondern werden ihm als *Vocalisten* den *Instrumentalisten* bisweilen entgegengesetzt. *Order*, nie für *Ordnung*, stets *Auftrag, Befehl*. *Ouverture*, *Anfangs- oder Einleitungs-Spiel*, ist nicht bestimmt; für *Spiel* muß *Tonstück* oder *Musik* stehen.

*Pastor*, auch *Pfarrer*, *Seelforger*. *Pater*, *Kirchenvater*, *Vater*? Lieber: *katholischer Geistlicher*. *Person*, ein *Mensch*? Viel zu allgemein. *Perücke*, *Haarmütze*, *Haarkappe*? So könnte auch eine von Haaren geflochtene *Mütze* oder *Kappe*, oder eine für die *Bedeckung* des *Haares* bestimmte heißen. Besser das alte *Azel*. *Physiognomie*, *Gesichtsausdruck*. Warum nicht *Gesichtsbildung*? *Plan*, *Ebene*. Dafür sagt man *Pläne*. *Plan* ist *Entwurf*, *Grundriß*, *Abriss*. *Porträt*, *Gleichbild* (ungewöhnlich); besser: *Ebenbild*. *Präceptor*; *Unterrichter* ist zweydeutig; es könnte den *Unterrichter* bedeuten. Besser also *Lehrer* oder *Lehrmeister*. *Poffierlich* kann schwerlich zu den *Fremdwörtern* gezählt werden; es kommt von *Poffe* her. *Prinzess*, besser *Prinzessin*. *Prise*, besonders *Seebeute*, *Schiffsbeute*. Für *Thimotheus* muß *Timotheus* stehen. — Hiemit beschließt Rec. die *Anzeige* dieses nützlichen *Lehrbuches*, auf dessen *Ausarbeitung* vom Vf. so viel *Fleiß* verwandt worden ist. Der *Druck* ist deutlich; *Berichtigungen* sind *angezeigt*; das *Papier* könnte *weißer* seyn, wenn nicht der *wohlfeile Preis* dieser *Ausgabe* es *verhindert* haben mag.

C. F. M.

### ANTHROPOLOGIE.

LEIPZIG, b. Nauck: *Populäre Anthropologie*. Ein *kurzer Abriss* zur *Selbstbelehrung*, von Dr. C. A. *Leopold Langner*, kön. preuß. *Lehrer a. D.* — Mit einem *Vorworte* von Dr. J. C. A. *Heinroth*, kön. sächsischem *Hofrathe*, *Professor u. s. w.* zu *Leipzig*. 1830. XII u. 140 S. 8. (12 gr.)

Nachdem *Platner* schon 1772 eine *Anthropologie* herausgegeben, seine *Neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise* aber mit dem *ersten Theil*, welcher 1790 erschien, *unvollendet gelassen* hatte, haben *Kant* (1800), *Ith* (2 A. 1803) und viele andere *Gelehrte*, *Aerzte* und *Philosophen* diese *Wissenschaft* unter den *Deutschen* mit *besonderer Vorliebe* bearbeitet. Nur *blieben* die *Grenzen* des *anthropologischen Gebiets* zu *unbestimmt*, so daß *man Vieles* in *dasselbe aufnahm*, was *entweder* nur zur *Grundlage*, oder *Vorbereitung*, oder zur *Anwendung* dieses *Lehrgebäudes*, und in *andere Wissenschaften* zu *gehören*

schien. Dies *letzte* ist zwar auch *bey dem vorliegenden Abrisse* der *Fall*; doch tritt *Rec.* übrigens *gern* dem *Urtheile* des *Hn. Hofrath Heinroth* *bey*, welcher am *Schlusse* seines *Vorwortes* sich so *erklärt*: „*Keines* der *Haupt-Stücke* des *menſchlichen Wesens* bleibt *unberührt*, und *fogar* auf die *krankhaften Zustände* desselben ist *ein*, wenn auch nur *flüchtiger Blick* *geworfen*. *Andeutungen* müssen *genügen*, wo *Ausführung* *unmöglich* oder *nicht rathſam* ist. Die *Ordnung* des  *Ganzen* ist *einfach*, der *Vortrag* *fasslich*.“ Die *Schrift* ist in *Abschnitte*, *Abtheilungen* und *Paragraphen* *getheilt*. Die *Einleitung* *handelt* vom *Vorzuge* des *Menschen* vor den *Thieren*. Die *Eintheilung* des *Hauptinhalts* geben wir *kürzlich* mit des *Vfs.* *eigenen Worten*: „*Wir theilen* die *Anthropologie* *hier* in *zwey Abschnitte* *ein*, von denen der *erste* den *Menschen* als *Einzelwesen*, der *zweyte* denselben *im gesellschaftlichen Zustande* darstellt. Der *erste Abschnitt* zerfällt *wieder* in *vier Abtheilungen*. I. *Beschaffenheit* des *menſchlichen Körpers*. II. *Diätetik*, oder *Regeln* zur *Erhaltung* der *Gesundheit*. III. *Bemerkungen* über *einige einzelne Krankheiten* [dies sind: *Hypochondrie*, *Fieber*, *Ausſchlagsfieber*, *Blattern*, *Pest*; *Entzündungen*, *Krämpfe*, *Zuckungen*, *Fallsucht*, *Starr* S. 77—82]. IV. *Geistige Kräfte* des *Menschen*. *Anhang*: *Classification* der *Menschen* nach *ihren Abänderungen* (nach *Blumenbach*). Der *Vf.* hat sein *Buch*, zur *Erläuterung* oder *Ergänzung*, mit *mehreren* *schönen* und *lehrreichen Stellen* aus *Heinroth's* *Anthropologie* als *Anmerkungen*, z. B. über die *Lebensalter* und die *Temperamente*, *ausgestattet*. Zu *erinnern* gegen *Einzelnes* wülste *Rec.* *wenig*, wie *etwa* gegen den zu *allgemeinen* und *unbestimmten Ausspruch* §. 57: „*Jeder Mensch* kann sich dem *Körper* nach *wohlbefinden*.“ Auch der *Siechgeborene*, in *verderblicher Luft* *Lebende*, mit *unheilbaren Mißbildungen* und *Krankheiten* *Behaftete*? — S. 130: „*Glaube* kann *Andere* mitgetheilt werden, *Erkenntniß* aber *nicht*.“ *Rec.* möchte den *Satz* eher *umkehren*, *wiefern* der *Glaube* *subjectiv* ist. — *Druck* und *Papier* sind *anständig*. Nur der *einzig* *Fehler*, *wobey* *ft. wo* *bey*, ist uns *vorgekommen*.

C. F. M.

### KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Imenau*, b. *Voigt*: *Die Gräfin als Amazone*, oder *das blutige Haupt*. *Wahrheit* und *Dichtung* aus dem *letzten Polenkrige*. Mit einem *Titelkupfer*. 1831. 334 S. 8. (1 Thlr.)  
*Wahrheit*, wie sie *gute Zeitungen* und *Flugschriften* liefern, *Dichtung*, wie die *besseren Ritter- und Räuber-*

*Romane* enthalten, ohne *Unsauberkeit*. Im *Ganzen* ein *Machwerk*, dem *man die Flüchtigkeit* und das *Bestreben*, mit einem *modischen Fabrikartikel* bald auf den *Markt* zu *kommen*, *deutlich* ansieht.

R—t.

# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2.

#### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

##### I. Ankündigungen neuer Bücher.

**B**ey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Löhmann, Fr.**, Tafeln der Medicinal- und Apotheker-Gewichte, aller Länder und freyen Städte in Europa. In 28 Abtheilungen. Nach den von Hohen Landes- und Ober-Medicinalbehörden erhaltenen authentischen Angaben entworfen und zum Erstenmale auf das Genaueste berechnet. gr. 4. geh. 3 Thlr. 21 Gr.

Auch unter dem Titel:

Tafeln zur Verwandlung des Längen- und Hohl-Masses, sowie des Gewichts und der Rechnungs-Münzen aller Hauptländer Europas. Vn Bandes Ite Abtheilung.

Bey der augenfälligen Wichtigkeit, welche die genaueste Beachtung der Verschiedenheiten der Medicinalgewichte für die Dispensation und Bereitung der Arzneymittel hat, wird jeder Mediciner, Pharmaceut, Chemiker u. s. w. den gänzlichen Mangel aller Hülfsmittel zu deren Vergleichung oft schmerzlich empfunden haben, und es dem Hn. Verfasser, der mit rastlosem, kein Opfer scheuendem Fleiße 12 Jahre lang an den nöthigen officiellen Notizen sammelte, und sich mit den minutiösesten Untersuchungen beschäftigte, Dank wissen, ein so vollendetes und für alle Länder genügendes Hülfswerk bearbeitet zu haben. Wie früher bey den unten angeführten Abtheilungen geschieht, erbietet sich derselbe, dem ersten Auffinder eines jeden Rechnungsfehlers in den sämtlichen Verwandlungstafeln einen Thaler zu bezahlen, und spricht hiemit öffentlich seinen Dank gegen alle die Regierungen aus, die ihn durch behördliche Mittheilungen in den Stand setzten, seiner Arbeit die gründlichsten Basen zu geben. Der Verleger glaubt sich jeder weiteren Empfehlung dieses Werks überhoben, da der Gebrauch desselben die beste Empfeh-

lung dafür seyn wird. Die früher erschienenen Abtheilungen enthalten:

- Abtheil. 1. *Tafeln der Fußmasse* 821. 1 Thlr.  
 — 2. *Tafeln der Ellenmasse*. 822. 3 Thlr.  
 — 3. *Tafeln der Handels- und Artillerie-Gewichte*. 823. 3 Thlr. 6 gr.  
 — 4. *Tafeln der Rechnungsmünzen*. 826. 6 Thlr.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu erhalten:

*Conversations-Lexikon*  
der

*neuesten Zeit und Literatur.*

Erstes Heft.

Dieses Werk bildet einen *Supplementband* zu allen früheren Auflagen des *Conversations-Lexikons*, sowohl den *Leipziger Originalausgaben* als den *verschiedenen Nachdrucken*, ist aber auch für sich bestehend und in sich abgeschlossen. Um die Anschaffung zu erleichtern, und den Arikeln den Reiz der Neuheit zu lassen, erscheint dasselbe in Heften von acht Bogen, deren jedes

auf weißem Druckpapier	sechs Groschen
auf gutem Schreibpapier	acht Groschen
auf extrafeinem Velinpap.	funfzehn Groschen

kostet. Das Ganze wird 20 bis 25 Lieferungen enthalten, und binnen Jahresfrist beendigt seyn.

*Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu erhalten.*

Leipzig, im März 1832.

*F. A. Brockhaus.*

Kürzlich ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Drobisch, W. W.*, *Philologie und Mathematik*, als Gegenstände des Gymnasialun-

terrichts betrachtet, mit besonderer Beziehung auf Sachsens Gelehrtenschulen. gr. 8. 14 gr.

Der Verf. hat in lichtvoller und eindringlicher, jedem Gebildeten verständlicher, Darstellung nachgewiesen, wie unbedingt nothwendig es ist, nicht bloß die classischen Studien, sondern zugleich mit ihnen Mathematik zur Basis des gelehrten Unterrichts zu machen. In Beziehung auf Sachsen findet man hier Belege, wie viel unsere Gymnasien in dieser Hinsicht noch zu wünschen übrig lassen, und Vorschläge, wie diesen Mängeln sowohl auf diesen als anderen deutschen Anstalten, die sich in ähnlichen Verhältnissen befinden, künftig am zweckmäßigsten abzuhelfen seyn dürfte.

Leipzig, im März 1832.

Carl Cnobloch.

So eben erscheint bey mir und ist durch alle Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

*Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend.* Herausgegeben von *Wilhelm Gottlieb Becker*. Zweyte Auflage. Besorgt und durch Nachträge vermehrt von *Wilhelm Adolf Becker*. Erstes und zweytes Heft. Tafel I—XXII und Text Bogen 1—8. Jedes Heft im *Subscriptionspreise* 1 Thlr. 21 gr.

Der Subscriptionspreis besteht für eine kurze Zeit noch fort; früher kostete das Heft 9 Thlr. 16 Gr. Die Fortsetzung wird rasch folgen.

Leipzig, im März 1832.

F. A. Brockhaus.

Im Verlage der *Struckschen* Buchhandlung in Stralsund ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

*Furchau*, Reg. Schulrath. *Die Insel Rügen.* Nebst einer Anleitung, Rügen zu bereisen. gr. 8. broch. 12 gr.

*Mohnike*, Consistorialrath Dr., hymnologische Forschungen. 1ter Theil. gr. 8. 20 gr. (Der zweyte Theil wird gleich nach Ostern versandt.)

— Biographie der schwed. Naturforscher *Thunberg* und *Dalman*. Aus dem Schwed. überetzt. kl. 8. 6 gr.

— die Jubelfeier der Augsbургischen Confession in Neuvorpommern in den Jahren 1650, 1730 und 1830. kl. 8. 6 gr.

*Zober*, Dr. *Sell*, über den starken Heringsfang an Pommerns und Rügens Küsten im

12ten bis 14ten Jahrhundert. Aus dem Lateinischen. kl. 8. 2 gr.

*Furchau*, Reg. Schulrath, *Adalbert*, der Preussens Apostel. Ein Gedicht in drey Büchern. gr. 8. elegt. broch. 14 gr.

*Lappe*, Dr. *Karl*, *Klim's* und *Gulliver's* wunderbare Reisen; in einem Auszuge für Jung und Alt. gr. 8. broch. 12 gr.

*Mohnike*, Consistorialrath Dr., *Dr. Kossegartens* Reden und kleine profaische Schriften; 1ter Band enthält die Uferpredigten. gr. 8. 16 gr.

— — desselben Buches 2ter Band, enthält die akademischen Reden, mit einem *fac simile* des *Dr. Kossegarten*. 1 Thlr.

(Der dritte Band ist unter der Presse, und wird die Dissertationen enthalten.)

— — die Krönung König *Christians III* von Dänemark und seiner Gemahlin *Dorothea*. Zwey Schriften von *Dr. Johannes Bugenhagen*. gr. 8. 12 gr.

*Hand- und Haushaltungs-Buch für Hausväter und Hausmütter.* Ein Ausrechner beym Ein- und Verkauf nach Thalern und Silbergroschen, von 1 Pf. bis zu 1 Thlr. Nebst Zinsen-Tabellen von  $\frac{1}{2}$  prC. bis 6 prC. gr. 8. 1 Thlr.

#### An Philologen und Schulmänner.

Bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig sind erschienen:

*Lange*, Dr. (weil. Rector in Schulpforte), vermischte Schriften und Reden. Herausgegeben und mit des Verf. Lebensbeschreibung versehen von *K. G. Jacob*. gr. 8. 2 $\frac{1}{2}$  Thlr.

*Schweiger*, L., Handbuch der *classischen Bibliographie* 2r Band 1r Theil Römische Schriftsteller. 1r Band *A—L*. gr. 8. 2 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Der erste Band, griechische Schriftsteller enthaltend, kostet 1 $\frac{1}{2}$  Thlr. Der Schluss des ganzen Werks erscheint Ende dieses Jahres.

Beide Werke müssen gelesen werden, um über deren inneren Werth ein Urtheil fällen zu können. Sie sind deshalb an alle deutschen Buchhandlungen versandt, und werden der Aufmerksamkeit eines gelehrten Publicums bestens empfohlen.

Leipzig. In der *Hahnschen* Verlagsbuchhandlung sind seither erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*Ewald*, Dr. *G. H. A.*, kritische Grammatik der hebräischen Sprache, ausführlich bearbeitet. gr. 8. 1827. 2 Thlr. 6 gr.

— — Grammatik der hebräischen Sprache

des A. Teff. in vollständiger Kürze neu bearbeitet. gr. 8. 1829. 21 gr.

Der Werth dieser Grammatiken für das Studium der hebräischen Sprache ist durch günstige Beurtheilungen der vorzüglichsten kritischen Blätter genügend anerkannt, und dieselben sind bereits in vielen Schul-Anstalten und Universitäten eingeführt, wozu die letzte, auch des sehr geringen Preises wegen, sich vorzugsweise eignet. — Als Anhang und Uebungsbuch ist dazu kürzlich erschienen und mit Beyfall aufgenommen:

Sonnè, H. D. A., hebräisches Lesebuch für den Gymnasial-Unterricht mit Hinweisungen auf die Sprachlehren des Hn. Prof. Ewald, und einigen Anmerkungen desselben. gr. 8. 1830. 10 gr.

Ewald, Dr. G. H. A., Commentarius in Apocalypsin Johannis exegeticus et criticus. 8 maj. 1828. 1 Thlr. 8 gr.

— Grammatica critica linguae Arabicae cum brevi metrorum doctrina. Vol. I. Elementa et formarum doctrinam complectens. Cum tabula lithogr. 8 maj. 1831. 2 Thlr. 6 gr.

(Der 2te und letzte Band ist unter der Presse.)

Bey der Vollendung des vierten Heftes von dem seit Januar d. J. bey uns erschienenen *Berlinischen, historischen Handlexikon*, enthaltend:

„Eine encyclopädische Uebersicht aller historisch wichtigen Thatfachen, sowohl der Universal- als auch Special-Geschichte, ferner Statistik, Länder- und Völker-Kunde, sowie Berichte über die wichtigsten Schriftsteller und Künstler, hinsichtlich ihres Lebens und ihrer Leitungen. Herausgegeben von einem Vereine von Gelehrten;“

beehren wir uns, das gebildete Publicum Deutschlands auf dieses Werk besonders aufmerksam zu machen.

Ueber die Bearbeitung der einzelnen Zweige, die den geachtetsten Gelehrten Deutschlands anvertraut ist, bemerken wir kurz, daß sich besonders das Feld der Geschichte, und vorzüglich Staatsgeschichte im weitesten Sinne des Wortes, durch seine Darstellung auszeichnet, indem der geschichtlichen Entwicklung jedes einzelnen Staates nicht nur eine chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten, sondern auch eine vollständige, nach den einzelnen Fürstenthümern geordnete Regententabelle desselben folgt. — Mit gleicher Genauigkeit sind alle übrigen, im Titel enthaltenen, wissenschaftlichen Fächer, nach Verhältniß ihrer Wichtigkeit, bearbeitet.

Der Subscriptionspreis für jedes 6—7 Bogen starke Heft, welches wenigstens eben so viel enthält, wie 8—9 Bogen bey anderen ähnlichen Werken, beträgt 10 Silbergroschen. Jeden Monat erscheint pünktlich ein Heft. Alle soliden Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Berlin, im April 1832.

Die Verlagshandlung  
W. Natorff und Comp.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Todtenkranz für Carl August und Goethe,*  
von Ernst Ortlepp.  
Preis 4 gr.

Motto:

Von des Lebens Gütern allen  
Ist der Ruhm das Höchste doch.  
Wenn der Leib in Staub zerfallen  
Lebt der große Name noch.  
(Schiller.)

*Goethe's Verklärung,*  
von Ernst Ortlepp.  
Preis 2 gr.

Motto:

Wie er so heimlich glücklich lebt  
Da droben in den Wolken schwebt.  
(Goethe.)

Leipzig, den 20 April 1832.

W. Zirges.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Orfila und Lefueur*, Handbuch zum Gebrauche bey gerichtlichen Ausgrabungen und Aufhebungen menschlicher Leichname jedes Alters in freyer Luft, aus dem Wasser, den Abtrittgruben und Düngerflätten. Aus dem Franz. mit Zusatz. von Dr. E. W. Güntz. 1ster Theil, mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 2 Thlr. 3 Gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch zum Gebrauche bey gerichtlichen Ausgrabungen menschlicher Leichname jedes Alters.

Der gänzliche Mangel eines tüchtigen Werkes über diesen Gegenstand, dann die Namen *Orfilas* und *Lefueurs*, welche der Ruf in der gerichtlichen Medicin mit allem Rechte hoch stellt, die ungewöhnlichen Mittel, die denselben zur Lösung ihrer Aufgabe zu Gebote standen, und endlich *die treffliche praktische Rich-*

ung, welche ihre Arbeit genommen, haben dieser eine außerordentlich günstige Aufnahme bereitet, und lassen für eine treue Uebersetzung derselben Gleiches hoffen, zumal da diese vielfache Vorzüge vor dem Original dadurch erhalten hat, daß der Bearbeiter aus dem reichen Vorrath seiner Studien in Zufätzen und Noten alles beygefügt hat, was das Original ihm nicht sorgfältig genug ausgeführt zu haben schien, besonders an solchen Stellen, wo es wichtige Resultate aus den Werken der verdientesten Aerzte Deutschlands, mit denen die Verfasser nicht hinlänglich bekannt gewesen, vermiffen liefs. Der 2te Band dürfte noch im Laufe dieses Jahres die Presse verlassen.

Früher erschien vom Herrn Herausgeber: *Güntz, Dr. E. W.*, der Leichnam des Menschen in seinen physischen Verwandlungen, nach Beobachtungen und Versuchen dargestellt. 1r Theil, mit 2 illum. Kupfert. gr. 8. 1827. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Der Leichnam des Neugeborenen in seinen physischen Verwandlungen, nach Beobachtungen und Versuchen dargestellt.

## II. Auffoderung.

Angelegentliche Bitte an die Freunde, Schüler und Bekannte des Dr. med. *Georg Chr. Gottl. Frhrn. von Wedekind*, gr. hess. Geh. Staatsraths und Leibärztes, geb. zu Göttingen den 8 Jan. 1761, gest. zu Darmstadt den 28 Oct. 1831.

Beschäftigt, die Materialien zur Geschichte des Lebens und der Leistungen meines Vaters zu sammeln, bitte ich Freunde, Schüler und Bekannte desselben, Beyträge hiezu, sie mögen bestehen in Briefen oder anderen noch so kleinen Notizen (selbst von nur mittelbarer Beziehung), bald gefällig zur Einsicht mir mitzutheilen. Ich glaube eine sorgfältige, des Gegenstandes würdige Bearbeitung dieser Materialien nicht nur dem Andenken meines Vaters und besten Freundes, sondern auch der Geschichte der Zeit und der Wissenschaft, schuldig zu seyn.

Darmstadt, im April 1832.

*G. W. Frhr. von Wedekind*,  
gr. hess. Oberforstrath.

## III. Bücher-Auctionen.

### *Bücherversteigerungs-Anzeige.*

Am 2 Julius l. J. wird bey der Universitäts-Bibliothek in Würzburg eine Versteigerung von 4639 Numern, meist älterer historischer, theologischer und juristischer Werke, eröffnet werden. Der 12 $\frac{3}{4}$  Bogen starke Katalog ist bereits in zahlreichen Exemplaren versendet worden, und Interessenten, welchen er nicht unter eigenen Adressen oder auf erbetene Mittheilung zugekommen ist, können ihn durch die *Stahel'sche* Buchhandlung in Würzburg, durch die *Varrentrapp'sche* Buchhandlung in Frankfurt a. M., durch *G. A. Liebeskind* und durch *Weigel* in Leipzig und durch die *Krieger'sche* Buchhandlung in Kassel, wie auch durch die *Expedition des allg. Anzeigers* und der *Nationalzeitung d. D.* in Gotha, sowie durch alle Buchhandlungen und Antiquare, beziehen. Noch wird bemerkt, daß außer den, anhangsweise im Kataloge aufgeführten Kupferstichen und dergl., auch eine Sammlung von 5852 juristischen Dissertationen aus dem Nachlasse des Hn. Hofrathes und Professors *Kleinschrod* im Ganzen mit versteigert werden soll.

## IV. Druckfehler-Anzeigen.

In der bey Hn. *Friedr. Aschenbach* von mir herausgegebenen Schrift: *Martinus Lutherus* sind folgende Druckfehler zu berichtigen:

- |                      |          |                   |                                 |
|----------------------|----------|-------------------|---------------------------------|
| S. 5 Z. 3            | lese man | <i>titubantem</i> | und tilge das folgende <i>m</i> |
| S. 6 Z. 7 v. unten   | statt    | <i>anima</i>      | — <i>animas.</i>                |
| S. - Z. 8 - -        | -        | <i>resiliret</i>  | — <i>resilire contenderes.</i>  |
| S. 8 Z. 12 - -       | -        | <i>brevii</i>     | — <i>brevi.</i>                 |
| S. 8 - 2 - -         | -        | <i>suae</i>       | — <i>sui.</i>                   |
| S. 9 - 8 - -         | -        | <i>passus</i>     | — <i>passus.</i>                |
| S. 11 - 5 - -        | -        | <i>solemnem</i>   | — <i>sollemnem</i> u. so immer. |
| S. 19 Z. 10 v. unten | -        | <i>eruditorum</i> | — <i>auditorum.</i>             |
| S. 28 Z. 1 - -       | -        | <i>antea</i>      | — <i>autem.</i>                 |
| S. 30 - 9 - -        | -        | <i>lenitte</i>    | — <i>lenitate.</i>              |
| S. 38 - 1 - -        | -        | <i>Caeraris</i>   | — <i>Caesaris.</i>              |
| S. 40 - 7 - -        | -        | <i>miridiem</i>   | — <i>meridiem.</i>              |
| S. 60 - 10 - -       | -        | <i>quantopore</i> | — <i>quantopere.</i>            |
| S. 67 Z. 5 - -       | ist      | <i>princeps</i>   | zu tilgen.                      |
| S. 94 - 9 - -        | R.       | <i>ignavam</i>    | l. <i>ignavam.</i>              |

*Kunhardt.*



# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

M A I 1 8 3 2

#### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

##### I. Neue periodische Schriften.

In meinem Verlage erschien so eben als gehaltvolle Fortsetzung:

*Zeitschrift für Civilrecht und Process.* Herausgegeben von *Linde, Marezoll, von Schröter.* 5ten Bandes 2tes Heft. gr. 8. broschirt. Preis des Bandes von 3 Heften 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

*Inhalt dieses Heftes:*

XI. Ueber das *pactum reservati dominii.* Von Geh. Canzley-Secretär von *Geyso* in Braunschweig. XII. Ueber die Erhöhung des Pflichttheils für Descendenten durch die Novelle 18. Von *Marezoll.* XIII. Ueber das Retentionsrecht des Faustpfandgläubigers, nach eröffnetem Concurse über das Vermögen seines Schuldners. Von Oberappellations-Rath Dr. *Spangenberg* in Celle. XIV. Die Rechte der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im deutschen gemeinen Civilproceß. Von Hofrath *Steiner* in Kleinkrotzenburg. XV. Ueber den rechtlichen Werth der Zugeständnisse des Gemeinschuldners hinsichtlich der an die Concursmasse erhobenen Ansprüche. Von Advocat *Rühl* in Darmstadt. XVI. Hat der Gläubiger eine Klage gegen den Bürgen, wenn er durch eigenes Verschulden von der Concursmasse des Hauptschuldners ausgeschlossen worden ist? Von Dr. *Jäger*, Assessor in Marburg. XVII. Beytrag zur Erörterung der Frage: Welchen Einfluß äußert die Anstellung eines Editionsgeheuchs gegen den dritten Besitzer einer Urkunde auf die Hauptsache hinsichtlich ihres Fortgangs? Von Advocat *Bopp* in Darmstadt. XVIII. Ueber Bedingung, Modus und nudum Praeceptum in einer letztwilligen Disposition. Von *Linde.* XIX. Gibt *res judicata* im Eigenthumsproceß einen neuen Rechtsgrund zur Erlösung? Von Dr. *Danz*, Privatdocent in Jena. XX. Beyträge zur Lehre von der hypothekarischen Succession. Von *Linde.*

Der reichhaltige Inhalt dieses Heftes wird

die ungetheilte Aufmerksamkeit des juristischen Publicums auch auf den 1 bis 4 Band dieses Werks lenken, wovon ebenfalls fortwährend Exemplare durch alle Buchhandlungen um den Ladenpreis von 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr. zu erhalten sind.

Gießen, im April 1832.

*B. C. Ferber.*

Erschienen und verfaßt ist:

*Journal für technische und ökonomische Chemie,* herausgegeben von Prof. *O. L. Erdmann.* 1832. No. 4. 13ten Bandes 4tes Heft. Mit 1 Kupfertafel.

Inhalt: 28) *Ure*, über das Desinfectionsverfahren in Quarantainen. 29) *Henry*, fernere Versuche über das desinficirende Vermögen erhöhter Temperaturen. 30) Ueber verschiedene Gegenstände der Bleichkunst. 31) *Gaultier de Claubry* und *Perfoz*, über die Farbstoffe des Krapp, 1ster Theil. 32) *Lampadius* und *Breithaupt*, technische Benutzung des Titan. 33) *Zier*, über die Fabrication des Feuerchwammes. 34) *Sprengel*, chemische Untersuchung der Brachgewächse und ihrer Blätter, hinsichtlich der in ihnen befindlichen feuerfesten und nährenden Bestandtheile. 35) Notizen. Literatur.

Leipzig, d. 8 Mai 1832.

*Joh. Ambr. Barth.*

Der erste Jahrgang des in unserm Verlage erschienenen:

*Magazins für gerichtliche Arzneywissenschaft,* von Dr. *C. F. L. Wildberg*,

befindet sich bereits in den Händen des Publicums, und die demselben zu Theil gewordene überaus günstige Aufnahme hat die Erwartungen vollkommen gerechtfertigt, welche

wir von dem Rufe des hochberühmten Hn. Verfassers, und von der Gediegenheit seiner Leistungen zu hegen berechtigt waren. Das erste Heft des zweyten Bandes ist bereits erschienen.

Berlin, im April 1832.

W. Natorff u. Comp.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

*Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris.* Von G. B. Depping. 12. 32½ Bogen auf feinem Druckpapier. Geh. 2 Thlr. 8 gr.

Leipzig, im März 1832.

F. A. Brockhaus.

Bey Friedrich Mauke in Jena ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

### *Die orientalische Cholera.*

*Ergebnis einer mit Genehmigung der hochfürstlichen Landes-Regierung zu Schwarzburg-Rudolstadt vom Monat Juni bis December 1831 in Warschau gemachten Untersuchung,* von Dr. J. G. M. von Rein. Mit einer Vorrede von Dr. D. G. Kiefer, Geheimen Hofrath und Professor zu Jena. gr. 8. 21 Bogen. Preis nur 1 Thlr.

Der Hr. Vf., welcher im Jahre 1831 in Warschau als polnischer Stabsarzt ein Cholera-hospital dirigitte, theilt hier in gedrängter Kürze das Resultat seiner Erfahrungen und wissenschaftlichen Untersuchungen über die orientalische Cholera mit, nach welchen dieselbe als eine eigenthümliche entzündliche Form des Nervenfiebers (*Febris nervosa gastroenterica*) erscheint, und demgemäß streng antiphlogistisch behandelt werden muß. Diese „erste wissenschaftliche Monographie der Cholera,“ wie sie der Hr. Vorredner derselben nennt, deren theoretische Ansichten durch eine höchst glückliche hier ausführlich erzählte Behandlung der Cholera-kranken bestätigt worden sind, dürfte daher, als einen bisher noch nicht betretenen Weg der Untersuchung glücklich verfolgend, und das Irrige der bisherigen Ansichten aufdeckend, eine neue Epoche in der Geschichte der Theorie und Behandlung der Cholera bezeichnen, und das bisher unbekanntes Wesen derselben entschleiern, und auf bekannte allgemeine Naturgesetze zurückführend, durch deren Erkenntnis allein die hier factisch dargestellte rationale Heilmethode

der Cholera möglich wird, die panische Furcht vor derselben zu beseitigen am besten im Stande seyn.

Im Verlag bey Fr. Pustet in Regensburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Des Quintus Horatius Flaccus Episteln,* für Gymnasien bearbeitet von Dr. Franz v. Paula Hocheder, Rector am neuen Gymnasium in München. in 8. broschirt 568 S. Pr. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Des geistreichen Verfassers Ausgabe der horazischen Episteln an die Pisonen hat, wie es die Urtheile in den Literatur-Zeitungen befestigen, im Süden und Norden Deutschlands die ehrenvollste Anerkennung gefunden. Diese Hinweisung mag genügen, jeden Freund der horazischen Muse auf diese neue Ausgabe *sämmtlicher Briefe* von demselben Verfasser aufmerksam zu machen.

Der Text gründet sich auf eine genaue Vergleichung von 12 Handschriften aus der k. Hofbibliothek in München und einer von P. Victorius gebrauchten Ausgabe, welcher dieser berühmte Gelehrte eigenhändig seine in bedeutenden Paralleltellen und Erklärungen bestehenden Noten, sowie die Lesarten aus den von ihm verglichenen Handschriften, befügte. Der Commentar hat die Tendenz, nicht so fast ein oberflächliches Erklären des Dichters zu erleichtern, als vielmehr zu einem tieferen Studium und einer gründlichen und geistreichen Auffassung desselben Anweisung zu geben. Der Preis dieses Werkes ist so außerordentlich niedrig gestellt, daß die Anschaffung in Schulen keine Schwierigkeit haben kann.

### Subscriptions-Anzeige.

*Die Ueberreste von Pompeji.* Ein Handbuch für Studierende, Reisende und Freunde des Alterthums überhaupt. Von Dr. E. Marschner.

Mit 40 lithographirten Charten, Plänen, Prospecten und Zeichnungen.

Seinem Inhalte angemessen, wird das Werk in folgende fünf Hauptabschnitte eingetheilt werden.

*I Abschnitt.* Geschichte Pompeji's bis zu seiner Verschüttung.

*II Abschnitt.* Geschichte der Aufgrabung Pompeji's.

*III Abschnitt.* Topographie der aufgegrabenen Stadtheile Pompeji's.

*IV Abschnitt.* Verzeichniß und Beschreibung der interessantesten, im Bourbonischen Mu-

seum zu Neapel aufbewahrten Gegenstände aus Pompeji.

V *Abchnitt.* Literatur über Pompeji.

Das Werk erscheint auf feinem Velin-Papier in groß Quart, mit neuen lateinischen Lettern gedruckt, und soll den Subscribenten bis Michaelis d. J. geliefert werden.

Der Subscriptions-Preis ist zu vier Thaler sechzehn Groschen Preuss. C. festgesetzt, welcher bis zu Michaelis d. J. besteht, alsdann tritt der erhöhte Ladenpreis von sieben Thalern ein.

Subscribenten-Sammler erhalten auf 12 Exemplare ein Freyexemplar.

Alle Buchhandlungen in den deutschen Staaten, in Oesterreich und Rußland nehmen Bestellungen darauf an, und es werden von ihnen die Prospective, welche das Nähere befragen, unentgeltlich ausgegeben — sowie vom Unterzeichneten.

Leipzig, im April 1832.

G. Wolbrecht.

Von der:

*Collectio selecta SS. Ecclesiae Patrum, complectens exquisitissima Opera tum dogmatica et moralia, tum apologetica et oratoria*, ed. Dr. A. B. Caillau et Dr. M. N. S. Guillon. gr. 8. Paris.

sind nun der 25 und 32 Band erschienen, den Eusebius und Athanasius vollendend. — Der 33 und 34 Band werden den P. S. Ephraimus beginnen, und es wird überhaupt diese großartige Unternehmung nun rasch ihrem Ziele zugeführt werden. — Die bisher erschienenen 32 Bände sind fortwährend bey Unterzeichnetem und durch alle Buchhandlungen der Band à 2 $\frac{1}{2}$  Thaler zu erhalten.

Leipzig, im April 1832.

Friedrich Fleischer.

### Charte

des Königreichs Sachsen und der angrenzenden Länderabtheilungen,

entworfen, gezeichnet und lithographirt bey der königl. sächs. Cameral-Vermessung.

Diese, zur Zusammenstellung der geognostischen Verhältnisse des Königreichs Sachsen und der zunächst angrenzenden Theile von Böhmen, Baiern, Thüringen und der königl. preuss. Provinzen für Rechnung der königl. Bergakademie zu Freiberg größtentheils aus officiellen Mittheilungen in dem Maßstabe von

$\frac{1}{120,000}$  bearbeitete topographische Charte reicht von 27° 30' bis 33° 30' der Länge und

von 50° bis 51° 50' der Breite, und erscheint in 28 größtentheils voll gezeichneten Blättern, von denen jedes innerhalb der Gradeintheilung 21 $\frac{3}{4}$  Zoll Länge und 18 $\frac{1}{2}$  Zoll Breite hat.

Der Preis ist für

das volle Blatt schwarz auf	20 gr.
das volle Blatt mit colorirten Kreis- und Amts-Grenzen	1 Thlr.
das weniger als halbvolle Blatt schwarz	10 gr.
— — — — — colorirt	12 gr.
das Titelblatt bestimmt.	3 gr.

Die Blätter

VII. Zittau, Tetschen

VIII. der Titel

XI. Freiberg, Töplitz

XII Laue

XIV. Grimma

XV. Chemnitz, Eibensflock

XVI. Johanngeorgenstadt, Carlsbad

sind bereits gedruckt, und können vom Bureau der königl. lithographischen Anstalt in Dresden bezogen werden. — Ein diesfalliger Handverkauf findet auch bey der königl. Bergakademie zu Freiberg Statt.

Uebrigens soll Abnehmern von mehr als 5 Exemplaren 10 proCent, und denen von 10 und mehr Exemplaren 20 proCent Rabatt und zwar ohne Rücksicht, ob vollständige Exemplare oder nur einzelne Sectionen genommen werden, zugestanden werden.

Alle Anfragen werden portofrey, sowie die Bezahlungen in gangbaren Münzorten, erwartet.

Wegen Herausgabe der bey der königl. Bergakademie geognostisch illuminirten Exemplare wird baldmöglichst von dieser Anstalt selbst besondere Ankündigung erfolgen.

Dresden, den 16 April 1832.

Die königl. Cameral-Vermessung daselbst, zugleich im Auftrage der königl. Bergakademie zu Freiberg.  
v. Schlieben.

So eben ist bey mir erschienen:

*Die Bibel als Erbauungsbuch für Gebildete.* Von Dr. G. F. Dinter. Vierter Band. *Neues Testament*, bearbeitet von G. E. Fischer. Erster Band. Lex. 8. 1832. Subscriptionspreis Druckpap. 15 gr. Druckvel. 20 gr. Pr. Cour.

Dieses vorzügliche Erbauungsbuch, welches den Urtext der heiligen Schrift *getreu* und in einer *klaren, allgemein verständlichen Sprache* wiedergiebt, und welchem außerdem *so viele vortreffliche Erbauungen* beygefügt sind, verdient gewiss den gebildeten Christen *aller*

*Stände* ganz besonders empfohlen zu werden, um so mehr noch, da die Anschaffung dieses in seiner Art einzigen Werkes auch durch den billigsten Preis (6 bis 8 Pfennige für den Bogen in *Lex. Format*) Jedermann möglich gemacht ist, und nie gereuen kann. Der Subscriptionspreis dauert bis zur Vollendung des ganzen Werkes, welches 5 Bände umfassen wird, fort.

Der zweyte Band des Alten Testaments folgt in 6 bis 8 Wochen *bestimmt* nach; der dritte Band des Alten und der zweyte Band des Neuen Testaments, mit welchen letzten Bänden das Werk geschlossen ist, folgen gegen das Ende dieses Jahres.

Alle Buchhandlungen nehmen fortwährend Bestellungen an.

Neustadt a. d. Orla, im April 1832.

J. K. G. Wagner.

Tübingen, bey *H. Laupp* ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Grundriß der Naturphilosophie*, von Professor *Eschenmayer*. XIV und 301 Seiten. gr. 8. 2 fl. 42 kr.

Die Absicht des Verfassers ist: 1) an der Hand der Naturgeschichte die Ideen der gesammten Natur zu geben, und ihre substantiellen Formen zu zeigen. 2) Die Methode zu beleuchten, welche der Naturwissenschaft erspriesslich werden könnte, theils um Principien in sie einzuführen, theils um die große Masse von Erscheinungen zu ordnen, und 3) das Ganze in gedrängter Kürze zu geben, um Jedem die Uebersicht möglichst zu erleichtern.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

*Bessel's, F. W., astronomische Beobachtungen* auf der königl. Universitäts-Sternwarte in Königsberg, 13te Abtheilung, vom 1 Januar — 31 Dec. 1829. Fol. 4 Thlr. 4 gr.

Diese Abtheilung enthält, aufser den fortlaufenden Beobachtungen der Sonne, des Mondes, der Planeten und der Fundamentalsterne, zahlreiche, wie gewöhnlich, zonenweise angeordnete Bestimmungen von kleinen Sternen. Die Einleitung beschreibt das große *Heliometer*, welches die Sternwarte im Jahr 1829 erhalten hat; sie entwickelt die Theorie dieses Instrumentes vollständig, und giebt die Vorschriften zur Berichtigung eines mit einem *Heliometer* versehenen *Aequatoral-Instruments*

im Allgemeinen, sowie auch die Berechnungsart der damit gemachten Beobachtungen.

Alle 15 Bände dieser *astronomischen Beobachtungen* kosten im bisherigen Ladenpreise 67 Thlr., jetzt im *herabgesetzten* Preise zusammen 50 Thlr.

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt am M. erschienen:

Ueber  
*Fissuren am Kopfe*  
*Neugeborener*  
*bey natürlicher Geburt,*

nebst  
einem beobachteten Falle dieser Art.  
Von

*Ed. Casp. Jac. von Siebold*,  
Doctor der Phil., Med. und Chirurgie, Professor an der kurf. hessischen Universität zu Marburg, Director der Entbindungsanstalt und Hebammen-Lehrer daselbst.

Nebst einer lithographirten Abbildung.  
gr. 8. 9 gr. oder 40 kr.

### III. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

*Cleveland, natürlicher Sohn Cromwell's*. Von ihm selbst geschrieben und frey ins Deutsche übertragen von *St. Nelly*. Mit einer Einleitung von Hofrath *Böttiger*. 3 Theile. 12. 28 Bogen auf gutem Druckpapier. Geh. 2 Thlr.

Leipzig, im März 1832.

F. A. Brockhaus.

### IV. Bücher-Auctionen.

*Bücher-Auction in Braunschweig.*

Am 25 Juni d. J. soll in Braunschweig die Bücherammlung des verstorbenen Hofrath *Hellwig*, werthvolle Werke mathematischen, naturhistorischen und vermischten Inhalts enthaltend, sowie auch eine Käfer- und Schmetterlings-Sammlung nebst einem Herbarium, meistbietend verkauft werden. Kataloge sind durch alle Buchhandlungen, welche sich deshalb an mich oder an Herrn *Brockhaus* in Leipzig wenden wollen, (in Jena in der *Cröcker'schen* Buchhandlung und bey *Fr. Frommann*) zu erhalten.

Braunschweig, den 3 Mai 1832.

Fr. Vieweg.

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

# A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

M A I 1 8 3 2.

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

#### I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. M. erschienen:

Dr. *A. Elias von Siebold's*

*J o u r n a l*

für

*Geburtshülfe, Frauenzimmer- und  
Kinder-Krankheiten.*

Herausgegeben  
von

*Ed. Casp. Jac. von Siebold,*

Doctor der Phil., Med. und Chirurgie, Professor an der kurf. hessischen Universität zu Marburg, Director der Entbindungsanstalt und Hebammenlehrer daselbst.

*Zwölften Bandes erstes Stück.*

Mit einer Abbildung.

gr. 8. broch. 1 Thlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Inhalt:

*Pierre Franco.* Ein Beytrag zur pragmat. Geschichte der Geburtshülfe vom *Herausgeber.* — Ueber die Vereinfachung der Lehre von den Lagen des Kindes zur Geburt vom Prof. *Osiander* in Tübingen. — Beschreibung der von d. Monate März bis Juni in Fulda herrschenden Mäfern von Dr. *Schneider.* — Pathogenetische und nosologische Betrachtungen über das Zahnfieber von Dr. *Rothamel.* — Ueber zwey pathol.-anatomische Fälle von verkehrter Lage der Eingeweide von Dr. *Weyland.* — Geschichte einer für Mutter und Kind glücklich abgelaufenen Wendung bey vorgefallener Nabelschnur vom Dr. *Bäumler.* — Ist es zweckmäsig, den Hebammen die Operation der Wendung anzuvertrauen? Von Dr. *Bluff.* — Ein Fall von Kirrhölen Degenerationen des Dickdarms, welcher mit *Graviditas extrauterina* verwechselt wurde, von Dr. *Schupmann.* — Ueber das Vorkommen der Zähne

im menschlichen Körper an ungewöhnlichen Stellen, von Dr. *Suchier* in Kopenhagen. — *Literatur.*

#### II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

*Goethe aus näherem persönlichem Umgange dargestellt.* Ein nachgelassenes Werk von *Johannes Falk.* 12. Brochirt. 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, im April 1832.

*F. A. Brockhaus.*

Bey *J. Ch. Krieger* in Cassel sind so eben folgende Schriften erschienen, und um beygesetzte Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Hartig, E. Fr.* (kurhess. Landforstmeister), Lehrbuch der Teichwirthschaft und Verwaltung, in Verbindung mit der Wiesen- und Acker-Verbesserung, nach den Anforderungen des rationellen Landwirthes abgefaßt. Mit 1 Kupfertafel und 12 Tabellen. gr. 8. 3 Thlr.  
*Köhler, Dr. Fr.*, Grundriß der Mineralogie, für Vorträge in höheren Schulanstalten. gr. 8. 16 gr.

*Münsher, Dr. W.*, Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. Dritte Auflage. Mit Belegen aus den Quellenchriften, Ergänzungen der Literatur, historischen Noten und Fortsetzungen versehen von Dr. *D. von Cöln.* 1ste Hälfte. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

*Paulini a S. Josepho* orationes XXII, habitae in archigymnasio Romanae sapientiae. Recensuit atque adnotationibus instruxit *C. F. Ch. Wagner* (Professor Marburgensis). Vol. II. gr. 8. 16 gr.

So eben ist bey Franz Varrentrapp in Frankfurt a. M. erschienen:

*Observationes anatomicae*  
de

*Parte cephalica nervi sympathici*  
ejusque conjunctionibus cum nervis  
cerebralibus.

*Dissertatio inauguralis*  
quam consensu Gratioli Medicorum Ordinis  
Virceburgensis pro summis in medicina, chi-  
rurgia et arte obstetricia honoribus rite im-  
petrandis scripsit et eruditorum submittit  
judicio

J. Georgius Varrentrapp,  
Moena-Francofurtanus.

Cum tabulis lithographis.  
in 4. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

*Vortheilhaftes Anerbieten an das juristische*  
*Publicum.*

Von dem folgenden geschätzten und für die juristische Praxis höchst brauchbaren Werke.

*Juristische Erfahrungen oder Repertorium*  
der wichtigsten Rechtsmaterien in *alphabetischer*  
*Ordnung*, erläutert, rückfichtlich  
auf positives Recht und Gesetzgebung, durch  
die merkwürdigsten, zum Theil noch unge-  
druckten Erkenntnisse des Oberappellations-  
Gerichts zu Celle; verglichen mit dem *Code*  
*Napoleon* und dem *preussischen Landrechte*,  
von F. W. B. von Ramdohr, weil. Kam-  
merherrn und Gefandten, 3 Theile. gr. 8.  
Hannover. 178 Bogen.

sind durch alle Buchhandlungen noch einige  
vollständige Exemplare zu dem von jetzt an  
*ungewöhnlich geringen Preise* ad 3 Thlr.  
(statt 8 $\frac{1}{2}$  Thlr.) zu beziehen, worauf hiedurch  
die Herren Juristen im *Königreich Hannover*,  
sowie in den übrigen deutschen Staaten, beson-  
ders im *Königreich Preussen* und den *Rhein-*  
*provinzen*, aufmerksam gemacht werden.

### III. Erwiderung.

Der von mir in der Beilage No. 3 zum  
ersten Heft der *Istis* von 1832, wegen einer  
boshaften Verleumdung und wegen hämischen  
Recensirens zweyer meiner Schriften, in sei-  
ner ganzen Blöfse dargestellte T-Recensent  
der Hallischen Allg. Lit. Zeit. hat es für gut  
befunden, im Intelligenzblatt No. 7 zu genan-  
ter L. Z. 1832 gegen mich einzukommen, bey  
welcher Gelegenheit er abermals mannichfal-  
tige und köstliche Proben seiner Recensenten-  
Qualität an den Tag gelegt hat, die ich aber,  
und zwar nur um meinem gegebenen Verspre-  
chen Genüge zu leisten, hier kürzlich beleuch-

ten muß. — Wenn der Rec. meint, ich hätte  
mit den „Waffen der Grobheit und Arroganz“  
gefochten, so scheint er nicht bedacht zu ha-  
ben, daß theils ein solches Urtheil subjectiv  
ist, daß theils aber auch ein Recensent, wel-  
cher sich nicht entblödet, in seinen Recensio-  
nen, ohne weiteren Grund, die Ehre eines  
Schriftstellers anzutasten, wie es der T-Rec. da-  
durch, daß er es in Zweifel zieht, ob ich  
meine Ansichten aus Ueberzeugung oder per-  
sönlichen Vortheils willen habe drucken las-  
sen, offenkundig thut, es nicht verdient, gleich  
dem Mann, der solche *grundlose* Zweifel un-  
ter seiner Würde hält, behandelt zu werden.  
Denn in einem solchen Falle, und wenn der  
Rec. noch dazu nach eigener Versicherung den  
„Verfasser gar nicht weiter kennt,“ ist nur der  
Schluß erlaubt, daß eine derartige ehrenrüh-  
rige Aeußerung aus einer unläuteren Quelle  
ihren Ursprung genommen habe, welche be-  
kanntlich nicht eben mittelst Sonnenstaubes zu  
verlanden seyn möchte. Was soll man aber  
dazu sagen, daß der Rec. den Wahn hat, sein  
Hauptvergehen bestehe darin, daß er meine  
„von den gewöhnlichen, in Büchern vorkom-  
menden Ansichten abweichenden Meinungen  
nicht so einflußreich auf die ganze Physiolo-  
gie und nicht so nagelneu finden konnte, als  
sie sich der dunkelvolle, infallible Verf. dach-  
te?“ Muß man dem Rec. nicht entweder al-  
les Judicium oder alles Ehrgefühl abprechen,  
wenn er so etwas vermuthet, nachdem er das  
obige Attestat auf meine Ehre gewagt hat? —  
An Aufrechterhaltung meines unbescholtenen  
Namens liegt mir alles, — wenig hingegen  
daran, ob ein T-Recensent meine Ansichten  
einflußreich und nagelneu findet.

Auf des Rec. in seiner Antikritik gegebene,  
sogenannten Glossen, worin er die von  
mir wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen  
widerlegen zu wollen scheint, bezieht sich Fol-  
gendes.

1) Ad I. 3. II a. — Der Rec. bemüht sich  
seine ungereimten Behauptungen auf Druck-  
fehlern beruhen zu lassen, indess gehört nicht  
gar viel Urtheilskraft dazu, um einsehen zu  
können, daß das, was Rec. als Druckfehler  
gelten lassen möchte, als solche gar nicht pas-  
siren kann, weil sonst in des Recensenten Quasi-  
Recensionen nicht einzelne Wörter, sondern  
ganze Sätze als Druckfehler gelten müßten.

2) Ad I. 3. Rec. wünscht manches, was  
er leichtsinnig und unbedachter Weise in sei-  
nen Recensionen gesagt hat, ungedruckt; in-  
dies hätte er sich dabey doch ja in Acht neh-  
men sollen, in der Folge nicht von Neuem  
ähnlichen Wünschen Raum geben zu müssen:  
denn ich bin sehr überzeugt, daß er es be-  
reits jetzt schon fühlen und einsehen wird,  
wie Unrecht es von ihm gehandelt ist, ohne

allen Grund sämmtliche in allen und jeden kritischen Zeitungen sich mit T. unterzeichnenden Recensenten zur Verantwortung gegen mich aufgefordert zu haben. Niemand wird des Recensenten Wunsch befriedigen, und kann solchen nicht befriedigen, weil ich ausdrücklich nur vom T.-Recensenten der A. L. Z. gesprochen habe. Sollte es aber wider alles Vermuthen der Fall seyn, daß, wie es der Rec. in seiner Antikritik andeutet, in der Allg. L. Z., und zwar in einem und demselben Jahre, noch einzelne oder mehrere anderweitige Recensenten sich des T. zur Charakterisirung ihrer Recensionen bedienen, so möchte ich doch dem T. in No. 7 des Intelligenzblattes zur Allg. L. Z. 1832 den wohlmeinenden Rath ertheilen, sich bey irgend einem des Recensirwesens Kundigen über die eigentliche Bedeutung der speciellen Bezeichnung der Recensionen Auskunft zu verschaffen zu suchen.

3) Ad I. 2. II b. Es würde nur überflüssige Wiederholung seyn, das hier Gesagte zu widerlegen.

4) Ad I. 1. Der große Kritiker bringt die heterogensten Sachen mit einander in Verbindung, indem er, um sich aus der Falle zu ziehen, einen später folgenden Satz seiner Recension auf die *letzten Worte* eines früher vorhergegangenen bezogen wissen will, bey welcher Gelegenheit er abermals ein sauberes Probestück seiner Logik ablegt.

5) Ad I. 3. II c. Des Recensenten Verwirrung hat bereits die Höhe erreicht, daß es nicht mehr verabscheuet, seinen, gedruckt zu lesenden Ausprüchen andere Auslegungen unterzuschieben, als der gesunde Menschenverstand darin finden kann.

6) Ad I. 3. Er bedient sich ganz unstatthafter und unpassender Vergleiche, wobey wir nur des Recensenten subjective und originelle, und, da er von Historienmalern und Lemuren gerippen spricht, auch artificiale und brutale Ideenassociation zu bewundern Gelegenheit gefunden haben.

Was nun aber des Rec. individuelle, von mir bereits in der Isis (a. a. O.) gebührend analysirte Ansicht über das Aufrechterscheinen der Gesichtsubjecte trotz ihres umgekehrt stehenden Bildes auf der Netzhaut des Auges anlangt, so kann ich, in der Voraussetzung, daß solche vielleicht von irgend einem flüchtigen Leser seiner Antikritik beachtenswerth befunden seyn sollte, nicht umhin, hier noch Folgendes zu bemerken. — Nach dem Rec. soll dasjenige, was dem Nadir zugewandt ist, als Unten, dasjenige hingegen, was dem Zenith zuliegt, als Oben gedacht und dieser Begriff von Oben und Unten auf unseren Körper, vom Körper aber wiederum auf die Objecte, um

das Oben und Unten an diesen zu erkennen, übertragen werden. — Abgesehen davon, daß hier von keinem *sich denken sollen*, sondern nur von einem absoluten *seyn müssen* die Rede seyn kann, ist es von selbst einleuchtend, daß zu einer so complicirten Action nur derjenige fähig sey, welcher bereits gehörig zu denken im Stande ist, und welcher eine solche Art zu denken durch Uebung erlernt hat, — was auch der Rec. zugiebt. Wäre aber solches der Fall, dann wehe dem so eben die Eyschale verlassen habenden Hühnchen, wenn es, noch nicht unterrichtet, sein Futter in der Höhe, wehe dem so eben zur Welt geborenen ununterrichteten Kalbe, welches das Euter seiner Mutter unten an der Erde lutschen müßte — und wehe dem Blindgeborenen, der, wenn er endlich durch die Staaroperation sein lange entbehrt Gesicht erlangt hat, nach des Rec. Ansicht nothwendigerweise die Erde über sich, den Himmel aber unter sich erblickt, und so in einen Schwindel und Schauer erregenden Abgrund hinabfiel. — So etwas verabscheute die Natur; das wäre gegen alle Analogie ihrer überall weise eingerichteten Gesetze, und demgemäß muß der Grund der in Frage stehenden Sache wohl tiefer gelegen seyn, als in der Einbildung des T.-Recensenten. Schon die Worte dieses Rec.: — „Bey vielen Körpern, besonders regelmässigen, findet hiebey (bey dem Begriff des Oben und Unten) nothwendigerweise eine große Willkühr Statt, indem ich (den Rec.) z. B. bey dem Hexaëder jede Seite zu einem Oben oder Unten willkührlich durch Veränderung der Lage machen kann“ — setzen es außer allem Zweifel, daß ihm der eigentliche Begriff von Oben und Unten völlig unklar geblieben ist, indem nämlich jede Seite, nicht allein des Hexaëders, sondern eines jeden Körpers, von jeder nur erdenklichen Gestalt, willkührlich — bald zu einem Oben, bald zu einem Unten gemacht werden kann, indess doch einzig und allein nur in der Voraussetzung, daß man im Stande ist, den Körper um seine Horizontalachse zu bewegen; denn es wird fortwährend diejenige Seite irgend eines beliebigen Körpers *oben* genannt werden müssen, welche vom Centrum der Erde ab, diejenige hingegen *unten*, welche dem Centrum zu liegt. Aus des Rec. Aeußerung geht offenbar hervor, daß er ein Oben und ein Unten als Eigenschaften gewisser Körper betrachtet, da doch nur in Bezug auf die Stellung der Körper im Raume von einem Oben und Unten geredet werden kann. Den Raum erkennen wir aber in Bezug auf ein Oben und Unten nur mittelst derjenigen durch die Muskelbewegung bedingten Affection des Gemeingefühls, welche, indem wir denselben vom Zenith zum Nadir oder umgekehrt erforschen, zu unserem Be-

wufstfeyn gelangt. Was nun aber der Raum endlich macht, d. h. was in ihm liegt, das kann auch nur der Beurtheilung des Raumes in Bezug auf Oben und Unten selbst parallel erfafst werden.

Wenn Hr. T. meint, dafs ich von optifchen Täufchungen keinen Begriff befitze, fo hätte er fich doch wenigftens beftimmt darüber erklären follten, welche Art folcher Täufchungen er dabey im Sinne hatte; deun, wenn er, wie es nicht zu bezweifeln ift, eine Art Täufchung meint, die im Stande wäre, unß das Oben mit dem Unten verwechfeln zu machen, eine Art Täufchung, welche beym Rec. fo untäufchend vorhanden ift, fo gebe ich ihm Recht. — Meint er hingegen die gewöhnlichen, wohl jedem Phyfiologen bekannten, fo würde ich ihm rathen, darüber mein Lehrbuch der Phyfiologie zur Hand zu nehmen, wenn es mir nicht wünfchenswerth feyn müßte, dafs folches nicht wieder in des T-Recenſenten Hände gelangte. — Wenn Rec. aber meint, ich fchiene auch nicht einmal im Traume geahnet zu haben, welche tiefe Begründung die Lehre vom Sehen noch von der Mathematik zu erwarten habe, fo hätte er das — in Bezug auf ein Erkennen des Oben und Unten — hinzuzufetzen doch ja nicht vergeffen fol-

len. Aber es ift nun einmal nicht anders; was man gar nicht zu begreifen im Stande ift, das überläßt man gern Anderen, fo der Rec. die Löfung der fraglichen Sache den Mathematikern, da diefe doch, und namentlich der berühmte *Herschel*, ſchwerlich ein kleinerer Mathematiker als das grofse T. (zu deffen Berühmtheit ich durch diefe und meine oben angeführte Antikritik einen kleinen Beytrag geliefert zu haben hoffe), die Sache, um die es fich hier handelt, in das Gebiet der tieferen Geheimniffe der Phyfiologie verweifen.

Sollte der T.-Rec. feinem gegebenen Verfprechen: „Es ift das erſte und letzte Mal, dafs ich mit ihm (dem Verf.) redete,“ treu bleiben, fo ſcheide ich hiemit auf immer von Demjenigen, der noch im Sinne einer längft zu Grabe getragenen Zeit, in der man die Redactionen kritifcher Blätter für infallibel hielt, ſchreibt, und zu fagen: „Was ſetzt es jedoch für eine Arroganz voraus, eine verehrl. Redaction diefer Blätter (der Hall. Allg. L. Z.) auf die Qualität eines ihrer Mitarbeiter aufmerkſam machen zu wollen!“ keinen Anftand nimmt.

Göttingen, d. 3 März 1832.

Dr. A. A. Berthold.

**Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Mai-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 33 — 40 Schriften recenſirt worden ſind.**

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- |  |   |   |
|--|---|---|
| Amelang in Berlin E. B. 33.              | Hartmann in Leipzig 86. 95. 96.           | Palm u. Enke in Erlangen 96.                |
| Arnold in Dresden u. Leipzig 88.         | Heinrichshofen in Magdeburg 92.           | Reichardt in Eisleben E. B. 37.             |
| E. B. 38 (2).                            | Heller in Büdingen 99.                    | Schaarſchmidt u. Volkmar in Leipzig 99.     |
| Barth in Leipzig 91. 93. 98. E. B. 35.   | Heubner in Wien E. B. 33.                 | Schleſinger in Berlin E. B. 34.             |
| Baße in Quedlinburg u. Leipzig E. B. 40. | Heymann in Glogau 100.                    | Schulbuchhandl. in Braunschweig 89.         |
| Becker in Weſel 89.                      | Hinrichs in Leipzig E. B. 35.             | Schweighäufel in Baſel E. B. 35.            |
| Brieff in Petersburg 91.                 | Hofmann in Znaim E. B. 36. 37.            | v. Seidel in Sulzbach 83. 84. 94. 98.       |
| Brockhaus in Leipzig 86.                 | Hoffmann u. Campe in Hamburg 86.          | Sinnerſche Buchh. in Coburg und Leipzig 84. |
| Brönnert in Frankfurt a. M. 88.          | Keffelring in Hildburghauſen 86.          | Steinkopf in Stuttgart 82.                  |
| Calveſche Buchh. in Prag 92.             | Korn in Breslau 85. 89.                   | Unzer in Königsberg E. B. 37.               |
| Centralbuchh. in Paris 91.               | Krieger in Marburg 92.                    | Vereinsbuchh. in Berlin E. B. 33.           |
| Cnobloch in Leipzig 91.                  | Kupferberg in Mainz 82. 89.               | Voigt in Ilmenau 82. 89. 91. 100.           |
| Coppenraſh in Münter 81.                 | Leonhardt in Liegnitz E. B. 40.           | Wagner in Neuſtadt a. d. O. E. B. 34.       |
| Engelmann in Leipzig 93.                 | Leſke in Darmſtadt 92. 94 (2). 98.        | Wegelin u. Wartmann in St. Gallen E. B. 34. |
| Enke in Erlangen 81.                     | Löflund u. Sohn in Stuttgart 88.          | Weidmannſche Buchh. in Leipzig E. B. 39.    |
| Fleiſcher, Erſt, in Leipzig 81.          | Logier in Berlin E. B. 40.                | Wild in Naumburg E. B. 38.                  |
| Fleiſcher, Gerhard, in Leipzig 81.       | Nauck in Berlin 90. 91.                   | Wolbrecht in Leipzig 98.                    |
| Göfchen in Leipzig 87. 88.               | Nauk in Leipzig 100.                      |   |
| Groos in Freiburg 97. 98 (5).            | Nicolai in Berlin E. B. 39. 40.           |   |
| Habicht in Bonn 85 (2).                  | Orell, Füßli u. Comp. in Zürich E. B. 35. |   |
| Hahn in Hannover 99.                     |   |   |



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JEN A I S C H E N

A L L G E M E I N E N

# L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

Z W A N Z I G S T E R      J A H R G A N G .

---

E R S T E R   B A N D .

---

J E N A ,

in der Expedition dieser Zeitung,

und

L e i p z i g ,

in der königlich - sächsischen Zeitungs - Expedition.

1 8 3 2 .

VERZEICHNIS DER BEFUNDENEN  
Pflanzenarten

in der königlich-sächsischen  
Leipziger  
Expedition  
1832

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## JENÄISCHEN

### ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

#### KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Zeitschrift für die historische Theologie*. In Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben von Dr. *Christian Friedrich Ilgen*, ord. Professor der Theologie zu Leipzig. Erster Band. 1832. 8. Erstes Stück. XVI u. 333 S. Zweytes Stück. 308 S. (3 Rthlr.)

Sowie der würdige Herausgeber durch die Stiftung und Leitung der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig sich ein nicht geringes Verdienst um Belebung und Förderung der Liebe und des Studiums der kirchengeschichtlichen Disciplinen an dasiger Universität erworben hat und noch erwirbt, eben so erfreulich und glücklich war der Gedanke, den wissenschaftlichen Bestrebungen der Mitglieder jener Gesellschaft, in Verbindung mit einer Reihe der namhaftesten und um die historische Theologie in ihrem weitesten Umfange verdientesten Gelehrten des In- und Auslandes, einen weiteren, gemeinnützigern Wirkungskreis zu geben. Schon die früher unter Leitung des Herausgebers erschienenen „Denkschriften der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig“ (seit dem J. 1817 bis 1824 drey Bändchen) fanden Anerkennung, und enthalten manche recht schätzbare Beyträge zur Aufhellung einzelner Gegenstände der christlichen Kirchengeschichte. Ihr Bereich erstreckte sich jedoch nur auf den genannten Theil der historischen Theologie. An ihre Stelle scheint nun gegenwärtige Zeitschrift zu treten, und sie berechtigt, schon nach den beiden ersten Heften zu urtheilen, theils durch den Umfang ihres Gebietes, theils durch die Gediegenheit ihres Inhaltes, zu den günstigsten Erwartungen, und nimmt, wie wir aus dem Inhalte des zweyten Heftes insbesondere sehen werden, nicht bloß das Interesse des eigentlichen Theologen und Kirchenhistorikers, sondern auch des Philologen im weiteren Sinne des Wortes, des Literators und Geschichtsforschers überhaupt, in Anspruch. Hinsichtlich ihres Umfangs erklärt der Herausgeber S. X: „Zunächst zwar und vorzugsweise wird diese Zeitschrift sich auf die Geschichte des Christenthums erstrecken, jedoch dabey keinesweges das außer Acht lassen, was mit derselben in besonderer Verbindung steht, oder zu ihrer Aufklärung mehr oder weniger beyträgt. Sie wird demnach nicht nur Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

der christlichen Kirchen- und Dogmen-Geschichte, sowie der mit ihr innig verbundenen oder ihr näher verwandten, sie in ihren einzelnen Theilen aufhellenden oder dieselben besonders darstellenden Wissenschaften, wie der biblischen und kirchlichen Archäologie, Chronologie, Geographic und Statistik, der biblischen, patristischen, scholastischen und symbolischen Theologie, der Apologetik, Polemik, Irenik, Liturgik und des Kirchenrechts, der Geschichte der Theologie und ihrer einzelnen Zweige u. s. w. aufnehmen, sondern auch Beyträge zur allgemeinen Religionsgeschichte, und zur Geschichte der heidnischen, jüdischen und muhamedanischen Religion in ihren verschiedenen Formen, sowie zur Geschichte der geistigen Cultur überhaupt und der Philosophie, namentlich der Religionsphilosophie, liefern. Auch sollen die Hilfswissenschaften in so weit berücksichtigt werden, als besondere Gegenstände derselben sich auf die herrschende Theologie beziehen.“ Man siehet daraus, welch' ein weites Feld der eigentlich wissenschaftlichen Forschung den Mitarbeitern offen stehe, und es hat unseren vollen Beyfall, daß der Herausg., wie er bald darauf erklärt, Beurtheilungen einzelner historisch-theologischer Schriften ausschließen, dafür aber geschichtliche Uebersichten der über einen besonderen Gegenstand der historischen Theologie erschienenen Schriften, sowohl der älteren als der neueren, mit Angabe dessen, was die Geschichte der Religion dadurch gewonnen hat, und was ihr in dieser Hinsicht noch zu erforschen obliegt, mittheilen will. Man kann es für wahr nicht oft und ernstlich genug den Herausgebern neuer wissenschaftlicher Zeitschriften, die nicht zur unterhaltenden Lectüre dienen, sondern wesentlich zur Förderung der Wissenschaft und zur Belebung und Erhaltung eines regen Eifers dafür im weiteren Kreise beytragen sollen, an das Herz legen, den Recensionen so wenig als möglich Raum zu gönnen. Was kann es doch frommen, wenn Prediger u. s. w. ein Dutzend Recensionen über eine neue Schrift lesen, damit sich die Zeit zersplittern, und deshalb die Schrift selbst entbehren zu können glauben? Weit nützlicher sind dagegen dergleichen Literatur-Uebersichten, wie sie uns bereits die theologischen Studien und Kritiken von *Ullmann* und *Umbreit* gegeben haben, und wir hoffen auch in dieser Zeitschrift für historische Theologie das in dieser Hinsicht von dem Herausgeber gegebene Versprechen in den folgenden Heften wirklich erfüllt zu sehen. Außer diesen Uebersichten sollen noch

S s

ungedruckte oder selten gewordene Actenstücke und Schriften, nicht in den Buchhandel gekommene, wichtige Abhandlungen mitgetheilt. In ausländischen Sprachen geschriebene Werke in Uebersetzungen und Auszügen berücksichtigt, Beyträge zur Berichtigung und zum Verständnisse der Quellenchriften, historische Andeutungen und Winke zum weiteren Forschen, Sammlungen und Nachweisungen glaubwürdiger Nachrichten über die neueste Religionsgeschichte u. s. w. gegeben werden. Der Umfang dieler Zeitschrift wird demnach weit umfassender seyn, als die früher erschienenen von *Paulus, Stäudlin, Tzschirner, Henke* u. a., und sie verdient schon deshalb allen theologischen und historischen Lesezirkeln angelegentlichst empfohlen zu werden.

Die Richtigkeit dieses Urtheiles wird die Angabe des Inhaltes der ersten beiden Hefte bestätigen; denn wenn auch das erste Heft weniger allgemein interessante Gegenstände bespricht, und bey einigen wohl etwas das in einer Zeitschrift zu haltende Maß überschreitet, so entschädiget uns dagegen das zweyte hinlänglich durch Mannichfaltigkeit und Gediegenheit des Inhaltes. Aus der ausführlichen *Geschichte der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig*, welche das erste Heft eröffnet, und von S. 1 bis 90 reicht, nimmt man mit Vergnügen wahr, wie zweckmäsig die Statuten derselben geordnet, wie unermüdet der Herausgeber in ihrer Leitung, wie erspriesslich die Folgen sind, durch welche sie ihr seitheriges Wirken bethätiget hat. Bey dem Rec. erregte dieß den Wunsch, daß auch auf anderen Akademien, an denen es noch an einem solchen Beyspiel Nachahmung finden möge; denn wenn man auch eingewendet hat, daß schon durch die gewöhnlich bestehenden, für den künftigen Beruf nothwendigeren anderen Seminarien Zeit und Fleiß der Studierenden hinreichend in Anspruch genommen werde, so ging man dabey von der irrigen Ansicht aus, als müsse und solle das Mitglied der einen Gesellschaft auch an allen übrigen Antheil nehmen. Dieß wäre allerdings nicht rathsam; allein die hohe Wichtigkeit des kirchengeschichtlichen Studiums, besonders in unserer Zeit, rechtfertiget gewiß den Wunsch, daß einzelnen Studierenden, die sich besonders dazu hingezogen fühlen, Gelegenheit dargeboten werde, ihre Kräfte in diesem Fache auf eine erfolgreichere Weise zu versuchen und zu üben, als dieß durch das bloße Besuchen der Vorlesungen oder durch Privatstudium möglich ist. — Im Zusammenhange mit der Geschichte der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig stehen die beiden folgenden, bey der öffentlichen Stiftungsfeier der Gesellschaft am 25 Juni 1830 gehaltenen Reden, und finden darin den Rechtfertigungsgrund ihres Abdrucks an diesem Orte. Die erste, von Hn. M. *Heinichen*, jetzigem Rector des Lyceums zu Chemnitz, handelt in kräftiger, reiner Sprache *de praecipuis quibusdam theologiae Melancthonis disciplinae laudibus*. Matter, wie dieß freylich das Thema nicht anders mit sich brachte, verhält die zweyte deutsche Rede des Hn. M. *Bräunig*, jetzt Diakonus in Ofchatz; sie behandelt das Thema: *Der deutsche Gottesdienst nach seinem Einflusse auf*

*den Fortgang der Kirchenverbesserung unter dem Volke*, befriedigend, und nur hinsichtlich unseres jetzigen kirchlichen Zustandes scheint dem Rec. größere Behutsamkeit nöthig in der Anpreisung der „Reife des Volkes, des Lichtes, der hohen Stufe der Bildung“ unter ihm u. s. w. (S. 123 fg.): alles sehr relative Begriffe, und keinesweges durch die Erfahrung so bestätigt, wie man dieß voraussetzen scheint. — Ueber die Hälfte dieses Heftes (S. 127—318) nimmt die nun folgende Abhandlung ein: *Ephräms des Syrsers Ansichten von dem Paradiese und dem Falle der ersten Menschen*. Dargestellt von D. *Friedrich Gottlob Uhlemann*, Licentiaten der Theologie und Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin. Der Vf. behandelt diesen Gegenstand mit einer Ausführlichkeit, welche der Wichtigkeit desselben für die Dogmengeschichte nicht zu entsprechen scheint. Oft möchte er auch wohl als Glaubenslehre oder Ansicht dargestellt haben, was bloß der Phantase und der bilderreichen Sprache des Syrsers anheimfallen dürfte. Im Allgemeinen aber ist das gründliche Studium seiner Quelle nicht zu verkennen, und die in den reichhaltigen Noten beygebrachten Parallelen früherer oder gleichzeitiger Kirchenlehrer sind vorzüglich schätzbar, und beurkunden des Vfs. patristische Belesenheit. Die Abhandlung zerfällt übrigens in 5 Capitel: 1) Einleitung. Veranlassung. Wichtigkeit des Gegenstandes. Namen des Paradieses. 2) Schilderung des Paradieses. Schöpfung. Lage. Theile. Gegenstände. Erzeugnisse. Zusammenhang desselben mit der Erde. 3) Bestimmung des Paradieses. 4) Zustand der Bewohner des Paradieses. 5) Wiedereröffnung desselben. — Minder wichtig ist der kleine Aufsatz von D. *Georg Veefenmeyer* in Ulm: *Etwas über den Verfasser des alten Kirchenliedes: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn*. Es wird bezweifelt, daß *Ringwald* oder *Witzstatt* Verfasser dieses Gefanges gewesen, und derselbe mutmaßlich dem *Jörg Berkenmeyer* in Ulm beygelegt. — Die beiden angehängten, noch ungedruckten Briefe *Reinhard's* an *Leuchte* würde Rec., wegen ihres zu alltäglichen Inhaltes, der Aufnahme nicht für würdig erachtet haben.

Im zweyten Hefte überraschte uns sogleich der kurze, aber vortreffliche Aufsatz des sel. *Tittmann* zu Leipzig: *über die Behandlung der Kirchengeschichte, vorzüglich auf der Univerfität*. Es ist nur zu wahr, daß der wahre Nutzen nicht bloß des kirchengeschichtlichen Studiums, sondern auch der übrigen umfassenderen theologischen Wissenschaften, für das künftige wissenschaftliche oder praktische Leben des Studierenden ganz besonders bedingt werde durch die zweckmäsigte Behandlung derselben von Seiten der Docenten. Nicht der gelehrte Wust ist es, wodurch wahre Wissenschaftlichkeit und tüchtige Vorbereitung für einen künftigen Beruf gefördert wird, und sehr richtig ist der Vorschlag des Vfs., an dessen Vorlesungen sich Rec. noch immer als musterhaft in dieser Art mit Vergnügen erinnert, — daß es endlich nöthig sey, „aus den vielen gewonnenen Materialien einmal ein wirklich zweckmäsiges historisches Gebäude selbst aufzuführen, nicht aber immerfort bloß die Materialien zu häufen,

die alten zu fichten und neue zusammenzutragen, und nach gewissen Fächern neben einander aufzustellen oder chronologisch zu ordnen“ (S. 7). Was also insbesondere die Behandlung der Kirchengeschichte betrifft, so ist allerdings eine sogenannte Vollständigkeit, d. h. die Mittheilung der Summe alles dessen, was der Lehrer selbst weiß, oder, möchten wir hinzufügen, was je über einen Gegenstand nur gesagt und geschrieben worden, keinesweges im akademischen Vortrage am rechten Orte; man sollte, wie der Vf. S. 13 sehr richtig sagt, nur lehren, was der Studirende zu wissen nöthig hat. Pragmatismus ist nach unserer Ansicht das belebende, jugendliche Gemüther zum wahren Studium hinchziehende Princip des akademischen kirchenhistorischen Vortrages; nach ihm muß sich aller sonstige gelehrte Apparat richten. Dann werden die Studirenden, wie der Vf. S. 15 sagt, das Wesentliche im Zusammenhange richtig auffassen, eine klare Umsicht vom Ganzen nach seinen Hauptmomenten gewinnen, die Wissenschaft nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte überhaupt kennen lernen, und außer der Kenntniß von den wahren Quellen und Hilfsmitteln des eigenen Studiums auch die Principien der richtigen Behandlung durch Wort und Beyspiel sich zu eigen machen. Mögen die Lehrer der Kirchen- und Dogmen-Geschichte dieses letzte Wort eines so erfahrenen und geistreichen akademischen Lehrers nicht unbeachtet lassen! — Darauf folgen zwey gleich interessante philologisch-antiquarische Abhandlungen: *über Buttmanns philosophische Deutung der griechischen Gottheiten, insbesondere des Apollon und der Artemis*. Von Dr. August Matthiä, Kirchen- und Schul-Rathe und Director des Gymnasium zu Altenburg, und: *über eine Votivgemme mit einer äskulapischen Schlange*. Von D. Friedr. Münter. Aus dem Dänischen übersetzt von D. Gottlieb Mohnike, Consistorial- und Schul-Rathe und Pastor zu St. Jacobi in Stralsund. Die erste Abhandlung ist besonders gegen Buttmanns Behauptung gerichtet, daß Apollon und Artemis schon bey den älteren Griechen einerley Gottheiten mit dem Sonnengott und der Mondgöttin (Helios und Selene) gewesen seyen; was mit triftigen Gründen widerlegt wird. Angehängt sind noch Bemerkungen über die Buttmannsche Classification der oberen Götter, nebst dem Vorschlage einer neuen Classification (S. 39). Die zweyte Abhandlung enthält die Uebersetzung von Dr. Münters der kön. dänischen Gesellschaft der Wissensch. zu Kopenhagen im J. 1828 vorgelegtem Aufsätze: *Om en Votivgemme med en Aeskulapisk Slange*, und beurkundet, wie auch der Uebersetzer sehr wahr bemerkt, dieselbe große Gelehrsamkeit und seltene Combinationsgabe, welche allen antiquarischen Arbeiten des nun verewigten Vfs. eigenthümlich sind. Dasselbe Lob gebührt auch der folgenden Abhandlung des D. Georg Veesenmeyer zu Ulm: *de Diis Paciferis e Romanorum potissimum scriptis, nummis et monumentis etc.* Die einzelnen Gottheiten der Alten, welche dieses Prädicat erhielten, werden aus Inschriften, Stellen der Dichter u. s. w. nachgewiesen. — Auch literarhistorischen Werth hat die folgende Abhandlung des Dr. Gottlieb Mohnike zu Stralsund:

*Nierfes Klaietsi, armenischer Patriarch im zwölften Jahrhundert, und dessen Gebete*. Sie zerfällt in 6 Abschnitte: 1) Allgemeine Bemerkungen über die neuere armenische Literatur, namentlich über die Verdienste Mechtars und des von ihm gestatteten Ordens um dieselbe. 2) Nierfes Klaietsi. Quellen über denselben. 3) Dessen Leben, aus dem Französischen des St. Martin übersetzt. 4) Erläuterungen zu dieser Lebensbeschreibung. 5) Literarhistorische Bemerkungen über die Gebete des Nierfes. 6) Diese Gebete selbst, deutsch übersetzt. Da nicht jedem die Quellen zu Gebote stehen, so sind solche Zusammenstellungen recht verdienstlich. — Weniger haben unseren Beyfall die fast ins Kleinliche ausartenden Untersuchungen über die Melancthonische Original-Ausgabe der Augsbургischen Confession. Was kommt am Ende dabey heraus? Hr. D. Kaiser zu Erlangen giebt hier abermals einen nachträglichen Beytrag zu einer kritischen Literaturgeschichte der Melancthonischen Original-Ausgabe der lateinischen und deutschen Augsburgischen Confession und Apologie; doch auch hieraus ergibt sich noch kein bestimmtes Resultat. — Die folgende Abhandlung des Herausgebers: *De confessione Augustana utriusque Protestantium ecclesiae consociandae adjutrice, commentatio in memoriam confess. August. saecul. tertiam scripta, nunc emendatior et auctior repetita* — haben wir bereits früher in dieser A. L. Z. (1830. No. 158) beurtheilt, und bemerken daher nur, daß sie diesen abermaligen Abdruck allerdings verdiente, wenn wir auch noch immer zweifeln möchten, ob sich alle Mitglieder, insbesondere die verschiedenen Parteyen in beiden Kirchen, zu einem solchen Vereinigungsmittel gutwillig verstehen würden. Dasselbe Urtheil findet seine Anwendung auf die folgende, historisch-gründliche und umfassende Abhandlung: *Die symbolische Gültigkeit der Augsburgischen Confession für die reformirten Glaubensgenossen*. Ein Beytrag zur Kirchen- und Dogmen-Geschichte. Nebst einigen Gedanken über die Benutzung dieses Bekenntnisses für die evangelische Union. Von Carl Heinrich Ludwig Pischon, Prediger der evangelischen St. Petri-Kirche zu Burg. Wir wollen gern zugestehen, was der Vf. aus mehreren Thatsachen und Bekenntnissen von Fürsten und Theologen darzuthun sucht, daß die Augsburgische Confession auch von Seiten der Reformirten zu wiederholten Malen als für ihre Kirche gültiges symbolisches Buch anerkannt worden sey, eben so, daß die Differenzpunkte in den Lehren beider Kirchen, soweit sie sich in dieser Confession ausgesprochen finden, nicht so schroff einander gegenüber stehen, als dies bey den theologischen Zänkereyen über dieselben der Fall war, sowie endlich, daß sich aus diesen Gründen eine Vereinigung der beiden Kirchen auf den Grund dieser Confession am besten erwarten lasse; dennoch zweifeln wir, ob dadurch erwiesen sey (S. 216), daß diese Bekenntnisschrift als gemeinschaftliches symbolisches Buch für beide evangelische Kirchen betrachtet werden müsse. Denn allgemein, einstimmig und unbedingt ist sie doch nie von der reformirten Kirche durch deren Repräsentanten als verbindliches symbolisches Buch anerkannt

und aufgestellt worden. Schlägt nun der Vf. vor, eine Union der beiden Kirchen auf den Grund dieses Bekenntnisses zu bewerkstelligen, so ist er weit davon entfernt, demselben ein für immer bindendes Ansehen dadurch einräumen zu wollen. Er bemerkt S. 221 sehr richtig: „Sobald man vermeint, daß man die Augsburgische Confession einerseits den Lutheranern und andererseits den Reformirten als erneuertes Gesetz vorschreiben, sie ihnen als bindende Glaubensnorm aufdringen, die Religionslehrer beider Kirchenparteyen darauf verpflichten und mit aller Strenge anhalten müsse, in keinem Punkte davon abzugehen; sobald man vermeint, daß dieses Verfahren einzuleiten und in Gang zu bringen sey, um dadurch eine vollständige, unwiderstehliche Union durchzusetzen: so ist man in einem heillosen Irrthume befangen“. Er findet dieselbe bloß brauchbar zu dem angegebenen Zwecke, sobald man die Aufgabe der Beförderung der evangelischen Union aus einem rein geschichtlichen Standpunkte betrachte und dem gemäß löse. Hierin sind wir mit ihm einverstanden; aber werden auch alle jene, von deren Zustimmung die Ausführung einer solchen Union abhängt, dieselbe Ansicht theilen? — Den Beschluss machen zwey, für die neuere Sectengeschichte höchst interessante Aufsätze: *Die Wehabiten und ihre Glaubenslehren*. Nach Joh. Ludwig Burckhardt, von Dr. E. C. F. Rosenmüller, Prof. der morgenländ. Sprachen zu Leipzig; und: *Die Saint-Simonsche Religion*, dargestellt von Jules Lechevalier. Aus dem Französischen übersetzt von Amadeus Wendt, ord. Prof. der Philosophie zu Göttingen. Der erste ist aus Burckhardts *Notes on the Bedouins and Wahabys* (London 1830); der letzte eine treue und fließende Uebersetzung der Broschüre *Lechevalier's: Religion Saint-Simoniene* (Paris 1831).

Druck und Papier verdienen alles Lob, und es fehlt daher dieser neuen Zeitschrift an nichts, um ihr in jeder Hinsicht allgemeine und rege Theilnahme zu verschaffen.

N. N.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Thomann: *Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken*. In Abicht auf einen gütigen und schönen Gemeinzwirk in Deutschland. Geschichtliches und Wissenschaftliches, betreffend das Höchste der Menschheit. Mit Zugaben über Neues im deutschen Osten und Süden. Von Dr. J. Salat. 1831. XVI u. 702 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Inhalt dieser an mannichfaltigen Notizen höchst

reichen Schrift macht es unmöglich, einen Auszug aus derselben zu geben, und wir können daher nur die wichtigsten Punkte andeuten, mit denen sie sich befaßt.

1) *Von einer ganz eigenen Stellung des Protestanten zu dem Katholiken unter dem Gesichtspuncte der höheren Wissenschaft*. Der Vf. berührt hier im Grunde nur Verhältnisse aus der Vergangenheit, und stellt sich, wie es von ihm als aufgeklärtem Denker obnehin zu erwarten ist, keinesweges in feindlichen Gegensatz mit den Protestanten, sondern scheint überhaupt in der ganzen Schrift nur zu wünschen, daß der Süden und Norden in Bezug auf schriftstellerische Producte, welche Aufklärung fördern, in ein mehr inniges Verhältniß treten möge. Zunächst hat der Vf. natürlich nur die Philosophie im Auge, giebt aber in den Anmerkungen und Zusätzen auch sehr interessante Notizen über das zum Theil aus der philosophischen Richtung der Ueberschwenglichkeits-Männer hervorgegangene Treiben, wodurch oft auch Protestanten die Sache der Finsterniß fördern helfen. Nebst dem kommt der Verfasser auf seine Verhältnisse als ehemaliger Professor der Universität zu Landshut zurück, und beweiset mit schlagenden Gründen die Ungerechtigkeit seiner Zurücksetzung. Zu viele kleinliche Aufmerksamkeit scheint aber Hr. Salat den Recensionen aller Art zu schenken, wenn sie entweder seine Schriften hie und da nicht richtig genug auffassen, oder mit der Beurtheilung derselben sich zu kurz fassen. Darauf gründet er auch mitunter seine Klage über den Mangel an Unbefangenheit mancher protestantischer Kritiker gegen katholische Schriftsteller, wozu er mancherley Belege, wie namentlich in einer Recension aus den Blättern für literarische Unterhaltung Jahrg. 1829. No. 106, und aus der Leipziger Literatur-Zeitung Jahrg. 1830. No. 180, liefert. Die Beurtheilung Jahrg. 1831. No. 37 aus den Blättern für literarische Unterhaltung über das Buch: *Wahlverwandtschaft zwischen dem sogenannten Supernaturalisten und Naturphilosophen* u. s. w., welche ein höchst ehrenvolles Urtheil über ihn abgiebt, hat Hr. Salat wohl in wissenschaftlicher Hinsicht, besonders über die Unbestimmtheit des Verhältnisses der Philosophie zum Christenthume, treffend berichtet, aber gewiss wohlmeinend war die Andeutung des Recensenten, daß Hr. Salat seine Schriften manchmal mit allzu vielen kleineren Nebenzügen überhäufe. Denn dadurch wird es oft sehr schwierig, den Hauptfaden im Gedächtnisse zu behalten, und für die ganze Schrift die Aufmerksamkeit, welche ihr gebührt, bis an das Ende fort und fort zu spannen, wie es zum Theile auch wieder in vorliegendem, sonst so viele Aufmerksamkeit verdienendem Werke der Fall ist.

Sch.....r.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### SCHÖNE KÜNSTE.

- 1) LEIPZIG, b. Brockhaus, u. STUTTGART, b. Metzler: *Shakspeare's Schauspiele*. Von J. Heinr. Vofs und dessen Söhnen Heinrich und Abraham Vofs. Mit Erläuterungen. 1ster bis 9ter Band. 1818. bis 1829. 8. (Ladenpr. 27 Rthlr. herabgesetzter Preis 9 Rthlr.)
- 2) BERLIN, b. Reimer: *Shakspeare's dramatische Werke*. Uebersetzt von A. W. v. Schlegel, ergänzt und erläutert von L. Tieck. Bd. I u. II. 1825. Bd. IV. 1826. Bd. III. 1830. Bd. V u. VI. 1831. 8. (Pr. des auf 9 Bde. berechneten Ganzen 4 Rthlr.)
- 3) BERLIN u. STETTIN, in d. Nicolaischen Buchh.: *Shakspeare's dramatische Werke*, übersetzt von Philipp Kaufmann. 1 Theil. 1830. 318 S. -8. (20 gr.)
- 4) LEIPZIG, b. Göschen: *Shakspeare's dramatische Werke*. Uebersetzt und erläutert von Joh. Wilh. Otto B. la, preuss. Regier. Rath. Erster bis neunzehnter Band. 1825. 1826. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Es ist nicht zu leugnen, daß die Versuche vieler Deutschen, unserer Sprache den größten aller dramatischen Dichter anzueignen, achtbar und sehr ehrenwerth sind; von Einigen darunter ist Alles geschehen, was zu erwarten war; von Keinem jedoch Alles, was wir zu wünschen geneigt sind, und was wir, als noch zu erreichen, vor uns sehen. Zwischen der Treue und dem dichterischen Wohlklang liegen hundert schmale, dem dichterischen Wohlklang liegende Pfade, welche bey Weitem unmerklich verschlungene Pfade, welche bey Weitem noch nicht alle versucht sind; und daß *Shakspeare* unübersetzbar sey, wie hie und da behauptet worden ist, wollen wir nicht eher glauben, als bis alle diese Wege vergeblich eingeschlagen worden. Einzelnes im *Sh.* mag für immer unübersetzbar seyn; eben solche vereinzelte Räthsel stehen in geringer Beziehung zum Ganzen, und im Allgemeinen ist des Dichters Seele der deutschen Seele allzu verwandt, als daß wir nicht glauben sollten, er sey in der That so wieder zu geben, daß die Eindrücke der Uebertragung denen des Originals ganz gleich kämen. Dies ist das Ziel, und danach ist zu ringen.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Es wird wenig Zweifel darüber seyn, daß unter den bis jetzt vorhandenen Uebersetzungen keine dieses Ziel ganz und vollkommen erreicht hat. Allein wenn wir die vorhandenen Arbeiten von *Eschenburg* bis auf *Kaufmann* herab vergleichend zusammenstellen, so entdecken wir eine unverkennbare Annäherung zum Ziele, die, gewissen Pendelschwingungen gleich, von den Ausweichungen rechts und links, sich allmählich der ruhigen und gefetzmäßigen Oscillation nähert. Was *Eschenburg* und *Wieland* durch ihre Uebersetzungen in Prosa leisteten, ist bekannt. Ihre reine Liebe zu dem Dichter erweckte zuerst eine allseitige unter den Deutschen, doch war man damals der Meinung, daß eine strenge Beobachtung der Form zu viel vom Geist des Originals unterdrücken müsse, und blieb daher in dieser Beziehung bey einzelnen Versuchen stehen. Aber die Form ist am *Sh.* nicht minder heilig, wie der Geist, und in der That kam es auch nur darauf an, größere Sprachgewandheit zu erlangen, um auch den formellen Bedingungen genügen zu können. Diese Sprachgewandheit ist jetzt fast zu einem Gemeingut der Deutschen geworden, und der Uebersetzer, welcher heute auch nur die Liebe und die Kenntniß jener ersten Bearbeiter mit zur Sache bringt, muß bloß deshalb schon jene weit hinter sich zurücklassen. *A. W. Schlegel* zeigte nach diesen zuerst, unter welcher Darstellungsweise dieser Dichter aufzufassen, und wie er mit Schonung der Form wiederzugeben sey. Unter allen gleichzeitigen und späteren Arbeiten befriediget ohne Zweifel die seinige in künstlerischer Hinsicht am meisten; aber freylich nur, indem man von häufigen Mißverständnissen, Auslassungen und Nüancierungen des Sinnes absteht, welche gesteigerte Anforderungen zu beachten gelehrt haben. Was *Tieck*, *Falk*, *Kesler*, *Dippold*, *Krause*, *Spiker*, *Lachmann* und Graf *Baudissin* für einzelne Werke *Sh.'s* geleistet haben, liegt für jetzt außer dem Kreise unserer Beurtheilung, welche sich diesmal nur auf die oben angezeigten umfallenderen Arbeiten erstreckt. Eine nähere Betrachtung jeder einzelnen derselben aber wird uns Gelegenheit geben, das, was glücklich und würdig in ihnen ist, von dem zu sondern, was als verfehlt und irrig angesehen werden muß. Vielleicht, daß sich aus dieser Zusammenstellung dann ergibt, auf welchem Wege, mit welchen Mitteln und bey welchem Verhalten eine mög-

T t

Nicht vollkommene Uebersetzung des *Sh.* dereinst noch zu erreichen seyn möchte. — Wären aber auch alle anderen hohen und herrlichen Eigenschaften *Sh.'s* für uns verloren, so ist er doch schon als derjenige Dichter, welcher, wie kein anderer, auf die wahren Quellen einer *nationalen* dramatischen Poesie hinweist, unseres unausgesetzten Studiums würdig, und schon in dieser Beziehung — die allernothwendigste für uns Deutsche — ist es wünschenswerth, eine möglichst treue, dichterisch gleichtönende und würdige Uebersetzung von ihm zu besitzen.

No. 1. *Wolfg. Menzels* hartes Urtheil über *Joh. Heinr. Vofs* ist bekannt. Dieses Kritikers Aussprüche pflegen *darum* ein Gewebe von Irrthümern zu seyn, weil er die subjectivste aller kritischen Ansichten stets mit dem Schein objectiver Willenshaftlichkeit zu bekleiden versteht. Allein in diesem einzigen Urtheil hat er Recht. Es giebt kaum einen ungeeigneteren Uebersetzer eines romantischen Dichters überhaupt und *Sh.'s* im Besonderen als *Vofs*. Sein Ohr, bloß für Rhythmus und formelle Wortstellung ausgebildet, überhört sowohl den Wohlklang, wie den feinen Gedankenübergang, die poetische Harmonie, wie den Gedankenfluss der Leidenschaft, und dieser sonst so verdienstvolle Mann hält mit starrem Eigensinn einen selbst geschaffenen, oder aus den alten Dichtern erlernten Contrapunct fest, und läßt die zarten Modulationen der Innigkeit, der Liebe, ja der Leidenschaft überhaupt, nebst allen Geheimnissen der poetischen Technik, ungehört verrauschen. Die fruchtbarste, die kühnste Phantasie bemüht sich umsonst, ihm vom Boden empor zu helfen, das Lachen der Verzweiflung, der Witz des Aergers, der Jubelruf beglückter Zärtlichkeit, ringen ihm nichts Anderes ab, als trockene, starre Wortformen, welche größtentheils eine Thätigkeit des Verstandes voraussetzen, die sein Original gerade zu verbergen strebt. — Mit solchen Anlagen können wir zum Voraus annehmen, daß *Vofs* kein glücklicher Uebersetzer *Sh.'s* werden konnte. Schon der Versuch, das Verlangen danach war bey *Vofs* eine Verirrung zu nennen, und in der That ist fast jede Zeile, welche in diesen neun Bänden von ihm herrührt, ein Beweis für diese allgemeine Verirrung.

Gewöhnt an die Uebersetzung jener Leidenschaftlosen, vom Verstande ausgetragenen Denkmäler des Alterthums, kann *Vofs* den Ton für einen Dichter nicht treffen, bey dem das Wort *Gefühl*, und bey dem der Verstand nicht Vater, sondern nur Regulator des Gedankens ist. Seine Neigung für prägnante Wortcompositionen ist nirgend unangemessener, wie bey *Sh.*, weil diese neuen Wortbildungen auf eine Operation der Verstandeskkräfte hindeuten, die *Sh.* nur einigemal und ganz geflüßentlich zur Schau stellt, während, wo die Leidenschaft spricht, Alles Schwung, Sorglosigkeit und Freyheit von jeder Berechnung und Absicht ist. Sein starrer Wortbau bemüht sich zwar, Alles zu umfassen, was in den *Worten* des Originals liegt; aber das Beste entgeht ihm — der *Geist*. Von dem Durchhören des

Affectes ist keine Rede, seine Uebersetzung ist bloß grammatisch, lexikalisch, niemals poetisch, oft unrichtig, selbst was den Sinn betrifft, und durch das Bestreben, kurz und prägnant zu seyn, nicht selten unzuverlässig, immer aber ohne Wohlklang. Unnötig harte Verse, eine durch fremdartige und fernliegende Ausdrücke entstellte Prosa, widernatürliche Wortzusammenstellungen zerstören bis auf die letzte Spur jedes Vergnügens, das die Lectüre dieser Uebersetzung gewähren könnte; wir wenden uns davon ab, etwa mit demselben Gefühl, das uns ein an sich schönes, aber schlecht vorgetragenes Musikstück erzeugt. Wir werden diese harten Vorwürfe, so viel es in der Kürze möglich ist, an den einzelnen Arbeiten dieses Uebersetzers begründen; schon jetzt aber müssen wir bemerken, daß es schwer zu erklären ist, wie *Vofs* auf diesem Wege *Sh.* übersetzen zu können meinte, noch schwerer aber, wie seine Arbeit eine Zeitlang Beyfall, ja sogar noch Nachahmung finden konnte. Eine solche Nachahmung, wo möglich noch in einem gesteigerten Grade von Unnatur, ist *Lachmanns* völlig lächerliche Verdeutschung des *Macbeth*, deren wir hier, als der äußersten Abirrung vom rechten Wege in *dieser* Richtung hin, gedenken müssen.

Aus allem diesem wird sich zunächst die erste und hauptsächlichste Forderung ergeben, welche wir an einen Uebersetzer des *Sh.* stellen müssen. Er muß *Dichter* seyn, wenigstens in dem Sinne des Worts, bey welchem wir die Fähigkeit, poetische Schönheit tief zu empfinden, und sie in einer anderen Gestalt wieder aus sich selbst zu reproduciren, darunter begreifen. Keins von beidem ist bey *Vofs* oder seinen Nachahmern der Fall. Die Vergleichung der ersten der besten Scene des Originals mit dieser Uebersetzung genügt, dies zu beweisen. *J. H. Vofs* hat in diesen neuen Bänden von folgenden Stücken Uebersetzungen geliefert: vom *Sturm*; *Sommernachtstraum*; *Romeo und Julie*; *Kaufmann von Venedig*; *Was Ihr wollt*; *Wie es Euch gefällt*; *König Johann*; *Richard II.*; *Heinrich V.*; *Troilus und Kressida*; *Julius Caesar*; *Antonius und Cleopatra*; *Hamlet*. Alle diese Arbeiten sind sich im Wesentlichen an Werth so gleich, daß es schwer zu sagen ist, in welcher von ihnen ihre Vorzüge (äußere Treue) oder ihre verfehlten Seiten (Ungeschmack, Verkenntnis des inneren Gedankeneinklangs, Härte, Geschraubtheit und Mißbrauch mit fremdartigen und unverständlichen Sprachwendungen) am meisten herausgestellt erscheinen. Wir vernehmen es absichtlich, uns bey dem Gebrauch oder Mißbrauch einzelner Worte, wie *Gaest*, *Tinde*, *Koje*, *Prick*, *pampen*, *lummelnd* und hundert anderen, aufzuhalten. Was käme auch dabey heraus, wenn wir es rügten, daß der Uebersetzer z. B. „ein *lummelnder Schlingel*“ bloß um des Vergnügens willen sagt, die Leser in einer Anmerkung zu belehren, daß *lummelnd* so viel als *schlaftrunken* sey, — er hätte dieses Wort schreiben sollen, da hätte es seiner Anmerkung nicht bedurft. Solche Einreden, wie wir gegen diese Uebersetzung vorgebracht haben,



können sich nur durch eine vergleichende Analyse ganzer Scenen als wahr oder falsch ausweisen, und zu dieser fehlt uns der Raum. Es sey genug, eine Probe aus der II Scene im *Sturm* geliefert zu haben. Wir wählen diese Stelle, weil sie die erste in Versen ist, die uns bey dem Eröffnen des Buchs entgegen tritt, und sind somit bey uns selbst unserer Unparteylichkeit am gewissen. Prospero erzählt sein Geschick in folgenden Versen:

Zwölf Jahr her finds, Miranda, zwölf Jahr, als:  
Dein Vater war Herzog von Mailand, groß  
An Herrschermacht . . . .  
Goldrein war deine Mutter und sie sprach,  
Du seyst mir Tochter und dein Vater war  
Herzog von Mailand, du allein ihm Erb-  
Prinzessin, nicht abartend.

Mein Bruder und dein Ohm, Antonio,  
Merk auf, ich bitte — daß ein Bruder doch  
Seyn kann so treulos! er, den, dir zunächst,  
Vor aller Welt ich liebt und heimtelt! ihm  
Die Lenkung meines Reichs, das zu der Zeit  
So war der Herzogthümer erste Zier  
Wie Prospero der Fürsten, angehehn  
In hoher Würd' und für die freyen Künst'  
Ein Einziger. Darin nun ganz vertieft, u. s. w.

Ja merke wohl!  
Da so der Welt ich abschied, ganz gewandt  
In Einsamkeit, zur Seelenbesserung,  
Und dem, was, wär's nicht so entrückt, mehr gält  
Als aller Werth des Volks, ward arger Trieb  
Im falschen Bruder wach — und mein Vertrauen  
Wie oft ein guter Vater, zeugt' in ihm  
Falschheit in ihrer Gegenart (?) so groß  
Als mein Vertrauen, das gar nicht Grenzen kannt',  
Ein Glaub' ohn' all' Einschränkung

Doch wer vermag weiter zu schreiben? Nun lese man diese Verse im Original, mit besonderer Aufmerksamkeit auf die von uns betonten Worte. Was ist aus dieser nicht eben anmuthig, aber doch ruhig dahin fließenden Erzählung geworden? Ein zerhacktes, zerrißenes, undeutliches und meistens auch unrichtiges Uebersetzen, das himmelweit entfernt ist, die Eindrücke wieder zu geben, welche Prosperos Rede in dem Zuhörer hervorruft. Wir wollen nur des Falschen gedenken: Goldrein (*piece of virtue*) für: der Tugend treu; Du warst mir Tochter — nein, meine Tochter; Erbprinzessin, nicht abartend — *only heir, a Princess, no worse issued* — (nämlich als Vater und Mutter). „Seyn kann (*should be*);“ heimstellt ihm — falsche Construction — „der Herzogthümer erste Zier“ — nein — das erste aller Herzogthümer (der treue Uebersetzer schiebt so oft ganz Schielendes ein). „Ein Einziger“ (*without a parallel*) — völlig albern. Werth des Volks (*popular rate*) ganz falsch, für: „gewöhnliche Schätzung“ — „Gegenart“ — *in his contrary*, völlig unnütz, für *Gegenheil*. Und nun das Zerhacken des letzten Verses!

Wir haben behauptet, daß bey *Vofs* das Geistige der Sprache stets dem Körperlichen zum Opfer gebracht wird. Ein merkwürdiges Beyspiel, wie dieß geschieht, findet sich in der vorstehenden kleinen Probe. In den

Worten: „*Popular rate*“ fand *Vofs* den Namen *Populus*; sofort mußte das Wort: *Volk* in seine Uebersetzung hinein, ganz unbekümmert darum, ob der Sinn etwas mit diesem Stammworte zu thun hatte oder nicht, oder ob das abgeleitete Wort nicht eine ganz andere Bedeutung durch den Gebrauch gewonnen hatte, wie hier der Fall ist.

Eine diesen Ulyssesbogen zu spannen so unfähige Hand, wie diese, hat sich nun auch an die Uebersetzung des feinsinnigsten und zartesten aller Dramen, *Romeo und Julia*, gewagt — die Leser können denken, mit welchem Erfolg! Nur wenige Verse zur Probe. Act. III. Sc. II ruft Julia aus:

„O Serpent heart, hid with a flowering face  
„Dia ever dragon keep so fair a cave!  
„Beautiful tyrant! furia angelical!  
„Dore feather'd raven! etc.

Dies überfetzt *Vofs*:

O Schlangenhertz (versteckt in Blumen-schau. (?)  
Wann wohnt ein Drach' in so prachtl'chöner (?) Klafft!  
Reizvoller Wüthrich (!) Unhold, Engeln gleich —  
Rab', hell als Täuber (?) u. s. w.

Und weiter: *Blister'd be thy tongue!*  
Blatte dir die Zunge.

Und: Welch ein Vieh war ich, auf ihn zu schmähn. —

Und weiter in der folgenden Scene:

*Thou hast amazed me!*  
Ich bin erstaunt dir! . . .

Dein Geist, der Adel für Gestalt und Liebe,  
Doch beide führend als wahn'schaffener,  
Wie Pulver in wehrlofer Krieger Flache  
So fängt er Gluth durch eigenen Unverstand  
Und dich zerschmettert, was dir seyn soll Schutz.

Ganz unverständlich! Der Sinn will: „Dein Verstand, die Zierde deiner Gestalt und deiner Liebe, doch, wie beide sich zeigen, jetzt ganz verirrt, fängt Feuer durch deine eigene Thorheit, und er, der dich schützen soll, droht dich zu vernichten.“ — Weiter:

*A Pack of blessings lights upon thy back*  
*Vofs*: Ein Pack voll Segen drückt die Schultern (dir).

In *Sh.* Sprache giebt: „*a pack of blessings*“ doch fürwahr einen anderen Sinn, als uns „ein Pack voll Segen“ gewährt, und ein Uebersetzer, der dafür gesagt hätte: „Des Glückes reichster Segen ruht auf Dir“, hätte zwar nicht wörtlicher, aber gewiß treuer überfetzt, als *Vofs*; eine Bemerkung, wie sie auf jeder Seite einigemal zu wiederholen wäre.

„Glückseligkeit macht Hof dir schön geputzt.“  
*Happiness courts thee in her best array.*

Wie undeutlich und armselig! Für: In seinem schönsten Putz lockt dich das Glück.

„Kundthun die Eh“  
*Blaze the marriage* —

Man thut die Ehe nicht kund, sondern verkündigt sie, ja *blaze* ist noch mehr als das.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR  
JENAISCHEN  
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

- 1) LEIPZIG, b. Brockhaus, u. STUTTGART, b. Metzler: *Shakspeare's Schauspiele*. Von *J. Heinr. Vofs* und dessen Söhnen *Heinrich* und *Abraham Vofs* u. s. w. 1ster bis 9ter Band u. s. w.
- 2) BERLIN, b. Reimer: *Shakspeare's dramatische Werke*. Uebersetzt von *A. W. v. Schlegel*, ergänzt und erläutert von *L. Tieck*. I—VI Band u. s. w.
- 3) BERLIN u. STETTIN, in d. Nicolaischen Buchh.: *Shakspeare's dramatische Werke*, übersetzt von *Philipp Kaufmann*. I Theil u. s. w.
- 4) LEIPZIG, b. Göschen: *Shakspeare's dramatische Werke*. Uebersetzt und erläutert von *Joh. Wilh. Otto Benda* u. s. w. 1—19 Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach diesem Eingange wissen wir, was wir zu erwarten haben; es genüge, zu versichern, daß der Vf. sich gleich bleibt. Wo er den Körper eines Worts erfassen kann, da geschieht es, um den Geist ist es ihm nie zu thun. Die Irrthümer seiner Uebersetzung sind zahllos, man würde ein Buch damit anfüllen können. Z. B. Gleich auf derselben Seite sagt D. Pedro:

Wahrscheinlich spielst du den Verliebten nur  
Und lullst uns ein mit einem Wörterbuch.

Im Original aber heißt es: „Jetzt willst du dem Verliebten gleichen, und den Hörer mit einem Schwall von Wörtern — *a book of words* — ermüden.“ — Gleich darauf:

*And I will break with her —*

*Vofs*: Los brech' ich auf sie selbst und ihren Vater ..

Wo aber fand der Vf., daß *to break with one* „auf Jemand losbrechen“ heißt? D. Pedro sagt bloß: ich selbst will mich ihr und ihrem Vater eröffnen, und du sollst sie haben. — Weiter:

War das der Zweck,  
Dafs du so hübsche Mähr zu drehn begannst?

„Der Zweck, daß“ ... undeutsch! Weil man im *Eng-  
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erstier Band.*

lischen sagt: *to twist a fine story*, so soll der Deutsche eine Mähr' drehen. Er *spinnt* sie aber.

Wir glauben nicht, daß es noch weiter einer auf das Einzelne eingehenden Prüfung bedarf, um darzutun, daß auch *H. Vofs*, wie sein Vater, dessen übrige Verdienste er nicht zu seiner Rechtfertigung anzuführen hat, als Uebersetzer einer falschen Bahn folgt. Immer ist er äußerst zufrieden, wenn er das lexikalisch entsprechende Wort nur gefunden hat, und so übersetzt er lexikalisch vortrefflich:

*And take her hearing prisoner with the force  
And strong encounter of amorous tale.*  
Und nahm ihr Ohr gefangen durch den Sturm  
Und starken Angriff meines Minneworts.

*strong*: stark, *encounter*: Angriff, *amorous tale*: Minnewort. Daß es jedoch dies nicht sey, was einer Uebersetzung ihren Werth giebt, darüber wird wohl keiner unserer Leser mit uns im Zweifel seyn.

*H. Vofs* hat aufser anderen Stücken auch den *Lear* übersetzt. Damit es nicht scheine, als hätten wir nur jenes erste Stück, vielleicht eine Ersilingsarbeit, zum Gegenstand unserer Prüfung gewählt, so mag hier noch ein Bruchstück aus der ersten Scene des *Lear* zur Betrachtung gezogen werden. Gleich im Anfang (Prosa) braucht der Vf. das Wort *regen*, ganz undeutlich, im activen Sinn, für rege machen. Warum *some year ein Jahr* heißen soll, sieht Rec. nicht ein, eben so wenig, warum *he was sent for*: ihm ward angefragt, zu übersetzen sey. *Remember him* heißt nicht: ehrt ihn, sondern: gedenkt seiner u. s. w. *Lear's* Rede in Versen gehört zu den besseren Stellen, allein auch sie bietet zu Gegenbemerkungen reichhaltigen Stoff dar. Z. B. „Wo mit Verdienst Natur ringt“ — *where merit doth most challenge it*. Von Natur ist hier keine Rede, und dies Einschleissel verdunkelt den Sinn unnöthig. „Wie je ein Kind liebt und ein Vaterherz.“ Kein Uebersetzer, den wir kennen, hat diesen Vers richtig wiedergegeben. *Goneril* sagt: ich lieb' euch so, wie je ein Kind liebte, oder ein Vater fand, daß er geliebt wurde. — „Voll Gluth, der arm der Hauch ist“ — ganz unklar. *Sh.* sagt: Eine Liebe, die den Odem arm macht, erschöpft. Der falsche Gebrauch des lateinischen Dativs (*mih*) ist von dem Vater auf den Sohn übergegangen. — „All dieser Land' — sey Herrin du!“ Sehr unpassend für: Wir machen  
U u

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR  
JENAI S C H E N  
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

- 1) LEIPZIG, b. Brockhaus, u. STUTTGART, b. Metzler: *Shakspeare's Schauspiele*. Von J. Heinr. Vofs und dessen Söhnen Heinrich und Abraham Vofs u. f. w. 1ster bis 9ter Band u. f. w.
- 2) BERLIN, b. Reimer: *Shakspeare's dramatische Werke*. Uebersetzt von A. W. v. Schlegel, ergänzt und erläutert von L. Tieck. I—VI Band u. f. w.
- 3) BERLIN u. STETTIN, in d. Nicolaischen Buchh: *Shakspeare's dramatische Werke*, übersetzt von Philipp Kaufmann. I Theil u. f. w.
- 4) LEIPZIG, b. Göschen: *Shakspeare's dramatische Werke*. Uebersetzt und erläutert von Joh. Wilh. Otto Benda u. f. w. 1—19 Band u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach diesem Eingange wissen wir, was wir zu erwarten haben; es genüge, zu versichern, daß der Vf. sich gleich bleibt. Wo er den Körper eines Worts erfassen kann, da geschieht es, um den Geist ist es ihm nie zu thun. Die Irrthümer seiner Uebersetzung sind zahllos, man würde ein Buch damit anfüllen können. Z. B. Gleich auf derselben Seite sagt D. Pedro:

Wahrscheinlich spielst du den Verliebten nur  
Und lullst uns ein mit einem Wörterbuch.

Im Original aber heißt es: „Jetzt willst du dem Verliebten gleichen, und den Hörer mit einem Schwall von Wörtern — *a book of words* — ermüden.“ — Gleich darauf:

*Vofs*: *And I will break with her —*

Los brech' ich auf sie selbst und ihren Vater ..  
Wo aber fand der Vf., daß *to break with one* „auf Jemand losbrechen“ heißt? D. Pedro sagt bloß: ich selbst will mich ihr und ihrem Vater eröffnen, und du sollst sie haben. — Weiter:

War das der Zweck,  
Daß du so hübsche Mähr zu drehn begannst?

„Der Zweck, daß“ ... undeutsch! Weil man im Eng-  
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

lischen sagt: *to twist a fine story*, so soll der Deutsche eine Mähr' drehen. Er *spinnt* sie aber.

Wir glauben nicht, daß es noch weiter einer auf das Einzelne eingehenden Prüfung bedarf, um darzutun, daß auch H. Vofs, wie sein Vater, dessen übrige Verdienste er nicht zu seiner Rechtfertigung anzuführen hat, als Uebersetzer einer falschen Bahn folgt. Immer ist er äußerst zufrieden, wenn er das lexikalisch entsprechende Wort nur gefunden hat, und so übersetzt er lexikalisch vortrefflich:

*And take her hearing prisoner with the force  
And strong encounter of amorous tale.  
Und nahm ihr Ohr gefangen durch den Sturm  
Und Barken Angriff meines Minneworts.*

*strong*: stark, *encounter*: Angriff, *amorous tale*: Minnewort. Daß es jedoch dies nicht sey, was einer Uebersetzung ihren Werth giebt, darüber wird wohl keiner unserer Leser mit uns im Zweifel seyn.

H. Vofs hat außer anderen Stücken auch den *Lear* übersetzt. Damit es nicht scheine, als hätten wir nur jenes erste Stück, vielleicht eine Ersilingsarbeit, zum Gegenstand unserer Prüfung gewählt, so mag hier noch ein Bruchstück aus der ersten Scene des *Lear* zur Betrachtung gezogen werden. Gleich im Anfang (Prosa) braucht der Vf. das Wort *regen*, ganz undeutsch, im activen Sinn, für rege machen. Warum *some year ein Jahr* heißen soll, sieht Rec. nicht ein, eben so wenig, warum *he was sent for*: ihm ward angefragt, zu übersetzen sey. *Remember him* heißt nicht: ehrt ihn, sondern: gedenkt seiner u. f. w. *Lear's Rede* in Versen gehört zu den besseren Stellen, allein auch sie bietet zu Gegenbemerkungen reichhaltigen Stoff dar. Z. B. „Wo mit Verdienst Natur ringt“ — *where merit doth most challenge it*. Von Natur ist hier keine Rede, und dies Einschleiffel verdunkelt den Sinn unnöthig. „Wie je ein Kind liebt und ein Vaterherz.“ Kein Uebersetzer, den wir kennen, hat diesen Vers richtig wiedergegeben. Goneril sagt: ich lieb' euch so, wie je ein Kind liebte, oder ein Vater fand, daß er geliebt wurde. — „Voll Gluth, der arm der Hauch ist“ — ganz unklar. *Sh.* sagt: Eine Liebe, die den Odem arm macht, erschöpft. Der falsche Gebrauch des lateinischen Dativs (*mihi*) ist von dem Vater auf den Sohn übergegangen. — „All dieser Land' — sey Herrin du!“ Sehr unpassend für: Wir machen  
U u

dich zur Herrin dieser Lande. „Schattenwaldung,“ für: *shadowy forest*. „Arm Ding Cordelia“ äußerst schlecht für: *Then, poor Cordelia*. Das „dann, alsdann“ in Bezug auf die Rede der Schwester durfte keinesweges fehlen. „Empfah ein Drittel“ — unziemlich! — „Aus gar nichts wird auch nichts“ — geschmackwidrig für: Von nichts kommt nichts. — „Noch eins“, für *again* — ist schlecht. Die plötzliche Anrede mit *Ihr*, während Lear bisher in der zweyten Pers. Sing. sprach, ist störend und grundlos. — „Bey allen Himmelskreiseinwirkungen“, ist falsch, *Operations* heißt Drehung: *the wheel operates*. „Tritt nicht dem Drachen vor und seinem Grimm“ — undeutsch und unrichtig, für: *Come not between the dragon*. „Dafs dem sey Kraft“ für: *which to confirm*, sehr übel. „Als Herrn begleitet,“ falsch — denn *follow'd* ist hier weit mehr *gehörchte*, folgte, als begleitete. „Als großer Hort einschloß in mein Gebet: *as my great patron thought on in my prayers*“ — beweist, wie wenig Ohr der Uebersetzer besitzt. Wer denkt bey dem „großen Hort“ an einen Beschützer, wie es der Lehnsherr für den Vasallen ist? „Grad muß die Ehr' angehen“ — undeutsch und zugleich unrichtig für: *To plainness honour is bound* — der Ehre wird die Offenheit zur Pflicht. Doch diese Bemerkungen, zu welchen ein Bruchstück von nur 60 Versen den Anlaß gab, müßen genügen, um zu zeigen, wie die Fehler des Vaters sich in dem Sohne zurückspeigeln, wenn wir gleich nicht in Abrede stellen wollen, daß die Arbeiten des letzten an gelungenen Stellen reicher sind, als die des ersten. Etwas mehr Fluß und Schwung der Rede steht ihm zu Gebot, und es giebt einzelne Scenen und Stellen, wo die Begeisterung des Dichters im Begriff ist, in den Uebersetzer überzustießen, ja, wo sie in ihn übergehen würde, wenn er ihr nicht den Damm einer pedantischen Worthalcherey entgegen setzte. Auch ist sein Vers im Ganzen etwas besser gebildet, als der seines Lehrers. Ihm verdanken wir in gleicher Art die Reihe von Anmerkungen und Erläuterungen, welche die Uebersetzung begleiten, von denen wir anerkennen müssen, daß sie viel materielles Studium des Dichters verkünden, und in mehr als einer Beziehung eine verdienstvolle Zugabe bilden. Wir begnügen uns mit diesem lobenden Anerkenntniß, da uns der Raum fehlt, unsere Einreden gegen Einzelnes gebührend zu begründen.

Wir kommen nun auf den dritten Mitarbeiter an dieser Uebersetzung, auf *Abraham Voss*. Dieser scheint uns im Allgemeinen das meiste Gefühl für den Dichter, die meiste Geistesfreyheit und die glücklichste Hand an die Arbeit mitgebracht zu haben; Eigenschaften, die ihn über die Schwierigkeiten des Verständnisses oft glücklich hinausgetragen haben. Er nähert sich, aus Ueberzeugung, wie es scheint, dem System, welchem *Schlegel* bey seiner Uebersetzung mit so vielem Glück gefolgt ist, und beweist dies durch eine reinere, schwunghaftere und zugleich natürlichere Diction. Dabey ist sein Ausdruck oft — was so äußerst nothwendig

ist — glücklich-mildernd, meist angemessen und dem poetischen Ohre zusagend. Sein Vers, um nichts weniger treu, hat mehr Fluß, und er ist fast immer ein geistvollerer Uebersetzer, als seine Mitarbeiter es sind. Eine Probe seines Talents hat er in den ersten äußerst schwierigen Scenen von „*Mafs für Mafs*“ abgelegt, und wir wollen unserer Gewohnheit gemäß — zum Beweise des parteylosesten Urtheils — gleich bey diesem ersten, von ihm übersetzten Auftritt stehen bleiben, um vom Beruf oder von den Fehlgriffen dieses Mitarbeiters Ueberzeugung zu gewinnen.

Der ernste und gehaltene Ton dieser Scene ist sehr glücklich wiedergegeben.

Der Reichsverwaltung Pflichten durchzugehen,  
Das schien an mir unzeit'ge Redesucht,  
Da ich erkenn' (besser: erkannt), nur eigne Wissenschaft  
Reicht weiter hierin, als jedweder Rath  
Den ich Euch rathen kann. —

Warum dieser undeutsche Ausdruck? Man rath keinen Rath! *Sh.* sagt ganz bestimmt: den meine Kraft euch geben kann. — Das Folgende ist ganz gut. „Da lebt und webt ihr drin“ — ist weder gutes Deutsch, noch bestimmt genug bezeichnend, für: *you are pregnant in* — ihr seid so reich daran. „Wonach ihr streng euch richten sollt“ — ist vielleicht zu frey für: *we would not have you warp*. — „Wie, glaubt ihr“ u. s. w. Besser und treuer: „Welch Abbild, glaubt ihr, wird er seyn von mir.“ „Vertrauter unferm Schreck.“ Unklar, wenn nicht ganz falsch verstanden. Der Herzog sagt: „wir liehen ihm den Schrecken, die Ehrfurcht, welche an unserem Amte hängt, und kleideten ihn in die Liebe u. s. w.“ „Ein sonderer Zug“ — ist nicht gut. Das Folgende ist trefflich übersetzt bis: „hoch gedieh der Geist zu hohem Endzweck“, was den Gedanken des Dichters gar nicht ausdrückt. *Spirits are not finely touched, but to fine issues* — heißt: „kein Geist empfängt schöne Gaben, als zu schönem Zweck.“ — Die folgenden schweren Verse, sehr gut. — „Der alte Escalus, zwar erst gefodert“ — *Though first in question* — ist falsch verstanden. Es heißt — „Escalus, obgleich wir zuerst an ihn dachten“ — „Uns anmahnen wird“ — ist eins von den kleinen Opfern am Altar der Pedanterie, die der Vf. zuweilen darbringt. „Der freudigen Ausführung“ ist etwas Anderes, als: *to the hopeful execution*. — „Ein wenig mitgehn Eures Weges“ für: Euch auf dem Weg begleiten — ist *J. H. Voss'sch*. — „Kein Zweifel — bedenklich seyn“ ist kein Deutsch — es steht geschrieben: Auch dürft ihr keinen Zweifel hegen. — „Mag aber nicht schauprangen seinem Blick“ — viel präntziöser, als der Herzog spricht. „Zwar thut es wohl, doch schmeckt es mir nicht wohl.“ Wir zweifeln, ob das der Gedanke sey. Der Sinn ist dunkel, doch glauben wir, der Herzog sagt: Ich lieb' das Volk, doch nicht, mich ihm zu zeigen. Wenn's ihm nur wohl geht, so frag' ich nicht nach seinem lauten Beyfall. — *It does well* heißt wohl kaum — es thut wohl. — So viel aus einer Scene von etwa 80 Versen. Ihre ge-

naute Durchsicht mag zu zeigen ausreichen, wie wenig auch hier *Vollkommenheit* (ein Wort, das mit einer Uebersetzung des *Sh.* wohl nie mit Recht wird in Verbindung gebracht werden können) anzutreffen ist. Wohl aber treffen wir in *Abr. Vofs* Arbeiten gar häufig auf ein anerkanntes Bestreben, die möglichste Treue mit einer gewissen Eleganz des Ausdrucks zu einigen. An tiefer Sprachkenntnis steht er vielleicht seinem Bruder nach; denn Sinnverstellungen begegnen uns häufiger bey ihm, wie bey jenem: dennoch stehen wir keinen Augenblick an, ihn für den besseren Uebersetzer des *Sh.* zu erklären, und seinen Beyträgen den Vorzug unter denen seiner Mitarbeiter einzuräumen. Selbst „*Mafs für Mafs*“ ist, alles zusammengenommen, würdig und gut überfetzt. Noch besser aber ist die Uebersetzung von *Cymbeline* gelungen, am besten aber die von „*König Heinrich VI.*“ deren Eingangszeilen:

„Der Himmel traur' in Schwarz, Tag sink in Nacht!  
Kometen, unheilvoll für Zeit und Staat,  
Schwingt die krytallnen Schweife durch die Luft,  
Und räupt das aufrührbrütende Gestirn,  
Das abgestimmt Heinrich des Fünften Tod —

zu beweisen dienen mögen, wie gut der Uebersetzer dem begeisterten Redeprunk seines Dichters zu folgen versteht, treuer und besser, wie sein Bruder diefs im *Macbeth* versucht hat, dessen so bekannte Eingangsverse er schmälig und eigenfönnig verunstaltet. — Auch der heitere, witzhaschende Ton *König Heinrichs* gelingt ihm oft auferordentlich, und folgende Verse (Act. V. Sc. II) scheinen uns ein Vorbild trefflicher Uebersetzung:

„Potz, wenn ihr mir beföhlt, Verslein für Euch,  
Mein Käthchen, oder Tanz, verloren wär' ich.  
Fürs eine hab' ich weder Wort, noch Mafs,  
Fürs andre hab' ich keine Stärk' im Mafs,  
Obgleich ein billig Mafs an Stärk' sonst.  
Könnt ich ein Fräulein werben mir im Sprung,  
Könnt' ichs durch Aufschwung in den Sattel, sammt  
Der vollen Kamprüfung —  
Mit Nachsicht für mein Prahlen seys gesagt  
Schnell spräng' ich in den Ektand. ...

Die männlichen Versausgänge sind, wie der ganze Ton dieser Werbe-Scene, musterhaft und im vollen Charakter des Originals, und ähnliche Scenen liefert der ganze V Band in Menge.

Hiemit entlassen wir diese große und mühevolle Arbeit, deren Werth gewifs nicht der darauf verwendeten Mühe gleich kommt. Warum nicht? — Weil zwey der Mitarbeiter und gerade die, denen die meisten und wichtigsten Stücke *Sh.*'s zur Bearbeitung zugefallen sind, der vorzüglichsten Eigenschaft entbehren, deren ein Uebersetzer dieses Dichters bedarf, der dichterischen Mitempfindung; ein Mangel, den Gelehrsamkeit bey ihnen nicht zu ersetzen vermochte. Die kleine Anzahl *Sh.*'scher Stücke, welche *A. Vofs* zugefallen sind, wird sich Freunde gewinnen, und verdient sie, weil dieser Mitarbeiter, bey einer fast ausreichenden Sprachkenntnis, Gefühl und Ohr unverkümmert er-

halten hat, und in die Verirrung einer blofs textlichen Uebersetzung nur selten verfallen ist.

No. 2. Mit Recht setzen wir *Schlegels* Bearbeitung des *Sh.* als so bekannt und so vielfach gründlich und erschöpfend besprochen voraus, daß wir uns hier auf einige allgemeine Gegenüberstellungen und einige wenige Details über die unlängst erschienenen Fortsetzungen derselben beschränken können. *H. Vofs* hat, wie schon gesagt, seine Rechtfertigung des Vaters, in einem Anhang zum 9ten Bande der vorigen Uebersetzung, mit Schmähungen gegen *Schlegel* verunziert, und minder greif, aber doch laut genug, sind die herben Vorwürfe, die er ihm macht, an anderen Orten wiederholt worden. Viele wohlmeinendere Kritiker haben *Schlegels* Uebersetzung den Vorwurf gefuchter Glätte, weichlichen Schmucks, willkührlicher Milderung des Ausdrucks, ja absichtlich vorenthaltener oder veränderter Gedanken gemacht. In diesen Vorwurf können wir, so wie er da steht, durchaus nicht einstimmen, wenn gleich Manches in *Schlegels* Uebersetzung von uns anders gewünscht werden möchte, als es ist. Absolute Vollkommenheit ist hier, unserer Uebersetzung gemäß, unmöglich: die Forderungen unseres Ohrs treten mit den Ansprüchen an Genauigkeit und Worttreue in so unverföhlichen Widerspruch, daß eins weichen muß. Welches nun? — Wir glauben, die Worttreue, und sind bereit zu beweisen, weshalb. *H. Vofs* geht in seiner Verirrung so weit, zu fragen, welches Ohr das Normal-Ohr sey. Wir sind in Verlegenheit, ob wir ihm auf diese müßige Frage im Ernst zu antworten haben. Nun, eben das Ohr, für welches er überhaupt schreibt — das *gebildete* u. s. w. Wiederzeugung derselben dichterischen Eindrücke, welche das Original gab, ist das unbestreitbare Ziel jeder Uebersetzung. Wenn nun das Ohr uns lehrt, daß ein widerwärtiger Eindruck gegeben wird — sollen wir da nicht glauben, daß der Sinn des Worts sich geändert haben müsse? Oder sollen wir annehmen, der Dichter habe seinen Zuhörern einen widerwärtigen Eindruck geben wollen? — Nimmermehr! — Die Schuld liegt also in unserer Receptivität — wir wollen dasselbe hören, aber in einer Form, die unsere Empfänglichkeit schon, und der Uebersetzer erlangt „*omne punctum*“, der an solchen Stellen einen ähnlichen Eindruck gewährt, ohne zu verletzen. Das ist es aber, worauf sich jene Vorwürfe gegen *Schlegel* in der Kürze zurückführen lassen — er spricht so, wie *Sh.* gesprochen haben würde, hätte er im 19ten Jahrhundert *deutsch* geredet; bloße und baare Umschreibungen aber, wie sie z. B. *Benda* oft giebt, sind bey ihm äußerst selten.

Wir halten *Schlegels* Uebersetzung für die befriedigendste unter allen vorhandenen, ja, manches Stück, wie z. B. seinen *Julius Caesar*, für die relativ vollkommenste Arbeit, welche in dieser Gattung überhaupt zu erwarten ist. Damit ist nicht gesagt, daß sie ohne Fehler sey. Vielmehr sollte es uns nicht schwer werden, an 60 Versen des *Schlegelschen* „*Caesar*“ fast eben so viel mit Grund zu rügen, wie wir an dersel-

ben Anzahl *Vossischer* Verszeilen. Aber der Ton des Ganzen ist der würdigste und geziemendste, den irgend ein *Sh.* Uebersetzer noch angestimmt hat. Er hat alles — Wahrheit, möglichste Treue, so weit sie sich mit anderen eben so lauten Anforderungen verträgt, Kraft, Pracht, wo sie verlangt wird, Weiche und Zartheit, wo diese gegeben ist, Würde — und sein Hauptverdienst — jenes mildernde Halblicht, welche Andere ihm eben zum Vorwurf machen. Neue Worte zu schaffen, die Sprache zu bereichern, lag nicht in *Schl.*'s Sinn: er begnügt sich, die vorhandenen aufs beste zu gebrauchen. Der Geist des Dichters gilt ihm; er macht diesen klar, oft mehr wie das Original. Er dringt, so zu sagen, in seine Denkwirkkraft ein, belauscht ihn, und ist ihm oft ein erklärender Dolmetsch. Viele Stellen *Sh.*'s sind erst durch *Schl.* verstanden worden; denn er ist ein tiefer Kenner des Geistes der *Sh.*'schen Sprache. Die Stellen, wo der wahre Sinn des Gedankens ihm entgangen wäre, sind ohne allen Vergleich weniger zahlreich, als bey *Voss* und seinen Söhnen. In Bezug auf Sylbenmaß und Reim folgt er den strengsten Gesetzen; seine Uebersetzung hat überhaupt für die Kenntniß des wahren Geistes *Sh.*'s in Deutschland den wohlthätigsten Einfluß ausgeübt. Und nachdem nun *Tieck* die Revision und die Fortsetzung derselben auf sich genommen hat — ist zu erwarten, daß die wenigen Mißverständnisse, welche den Gedanken betreffen, vollends daraus verschwinden, einige Halbschatten lichter werden, und hie und da der Körper des Textes mehr zur Durchsicht kommen werde. Um keinen Preis aber wünschten wir eine allgemeine Uebearbeitung dieser Uebersetzung durch *Tieck*, oder unter seiner Anleitung.

Noch bleibt uns noch übrig, einige Bemerkungen beyzufügen, zu welchen uns die letzten und neuesten Fortsetzungen der *Schlegelschen* Uebersetzung Anlaß gegeben haben. Wir wählen hiezu, da wir die älteren Lieferungen wohl mit Recht als zur Genüge bekannt voraussetzen können, „*Heinrich VIII.*“ in der zweyten Abtheilung des 9ten Bandes, welche jetzt, 20 Jahr nach der ersten Abtheilung, erschienen ist. Den Zweifel, ob diese Arbeit nicht möglicher Weise von einem Anderen herrühre, als von *Schl.*, müssen wir aus äußeren und inneren Gründen leugnen. Colorit und Ton, Haltung und Composition sind ganz dieselben, wie sie die ersten Bände zeigen, und *Schl.* hat diese Fortsetzung nicht desavouirt. Wen sollte diese Erscheinung, das erste Zeichen fortwachender Liebe für *Sh.* nach 20jährigem Schlummer, nicht erfreuen? Wir unserer Seits hoffen immer noch auf eine vollständige Uebersetzung *Sh.*'s aus dieser Hand, und das um so fester, als die einzige, die wir bis jetzt vom ganzen *Sh.* besitzen, nur bedingungsweise befriedigend ist.

Der Uebersetzung „*Heinrich VIII.*“ liegt die des *Grafen v. Baudiffin* (1818 erschienen) zum Grunde, freylich verbessert, bereichert und vervollständigt. Der Prolog ist ganz umgearbeitet, die bey *Baudiffin* in der letzten Scene fehlenden 17 (verdächtigen) Verse sind hinzugefügt. Von den vielen wesentlichen Verbesserungen wollen wir nur einige auszeichnen. Der schwere Vers: *What four thron'd one's could have weighd such a compounded one*, welcher bey *Baudiffin* unklar lautet: „*Und wären fies: ob vier Thron-eigner wohl der Doppelteinheit wichen?*“ — heißt bey *Schl.*: „*Und wären fies: wo gabs vier Könige — dem doppelteinen gleich.*“ Ferner: „*Till the last day, Made former wonder its: bis der letzte Tag die vor'gen Wunder einschlang*“ — besser: *die vor'gen Wunder sein nennt.*“ *No man's pye is freed From his ambitious finger:*

Er muß an jedem Brey  
Ehrgeizig kochen helfen —

finden wir nicht zu loben. Der Vers liesse sich treuer wiedergeben, z. B.:

Bleibt kein Gericht doch frey  
Von seinem ehrbegiergen Finger ...

Ferner: ... Ward jeder nicht  
Vom Geist erfüllt und sprach unabgeredet  
Das allgemeine Prophezein —

ist übles Deutsch: man spricht kein Prophezein.  
Besser:

„Brach jeder nicht,  
Begeistert, wie er war, unabgeredet,  
In allgemeine Prophezeyung aus?“

Act. II. Sc. III übersetzt *Schl.*: „*I know, your back will bear a Dutchess*“ treu, aber unverständlich: „*Euer Rücken trägt wohl auch die Herzogin?*“ Hier ist der Rang, der Titel gemeint: „*Jetzt, glaub' ich, trägt ihr auch ein Herzogthum*“ u. f. w. —

„*One certes, that promises no element  
In such a bussiness*“ —  
„Nur Einer wahrlich, der kein Geschick  
Für solch Geschäft verheißt“ —

bietet einen unreinen Vers dar, und wäre auch treuer wiederzugeben:

„Nur einen, traun, dem selbst die Anfangsgründe  
Zu solchem Auftrag fehlen ...“

u. f. w. Wir könnten solcher kleinen Rügen noch mehrere vorbringen, aber zu welchem Zweck? Auch unsere Besserungen würden der Besserung immer noch fähig seyn, und in Ton und Färbung des Ganzen würden wir *Schl.* doch nicht übertroffen haben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR

### JENAISCHEN

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

- 1) LEIPZIG, b. Brockhaus, u. STUTTGART, b. Metzler: *Shakspeare's Schauspiele.* Von *J. Heinr. Vofs* und dessen Söhnen *Heinrich* und *Abraham Vofs* u. f. w. 1ster bis 9ter Band u. f. w.
- 2) BERLIN, b. Reimer: *Shakspeare's dramatische Werke.* Uebersetzt von *A. W. v. Schlegel*, ergänzt und erläutert von *L. Tieck.* 1 — 6 Band u. f. w.
- 3) BERLIN u. STETTIN, in d. Nicolaischen Buchh.: *Shakspeare's dramatische Werke*, übersetzt von *Philipp Kaufmann.* I Theil u. f. w.
- 4) LEIPZIG, b. Göschen: *Shakspeare's dramatische Werke.* Uebersetzt und erläutert von *Joh. Wilh. Otto Benda* u. f. w. 1 — 19 Band u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

No. 3. **B**evor wir die vollständigste aller *Sh.* Uebersetzungen näher betrachten, wollen wir einen Blick auf die bis jetzt *unvollständigste* unter allen, die von *Kaufmann* angekündigte, werfen. Der erste, uns vorliegende Theil derselben enthält: *König Lear* und *Macbeth*, zwey Stücke, an denen ein Uebersetzer seine Kräfte wohl zu erproben vermag. Die Arbeit wird uns als eine solche angekündigt, die den ganzen *Sh.* umfassen, und also mit der *Bendaischen* Uebersetzung von dieser Seite her den Wettkampf eingehen soll. Offenbar hat sich der sehr achtbare Uebersetzer sein System gebildet, das wir ungefähr, als mitten inne liegend zwischen *Vofs* und *Schlegel*, bezeichnen können. Er geht mit größerer Worttreue zu Werke, als der letzte, und achtet mehr auf schicklichen Ausdruck und Wohlklang, als der erste. Diese Richtung, mit Ernst festgehalten, kann zu einem sehr erfreulichen Ziele führen, wenn es, wie wir glauben, dem Vf. weder an tiefeingehender Sprachkenntniß, noch an einem genügend gebildeten Ohre fehlt. Seine Methode ist durchaus ernst und gewissenhaft; man vermisst in seiner Uebersetzung selten auch das allerkleinste Partikelchen des Originals: dabey fehlt seinen Versen weder der nöthige Fluß, noch seiner Prosa die Eigenthümlichkeit

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

der *Sh.'schen*, nach welcher man in äußerlich un-rhythmischen Stellen doch oft den Vers durchzuhören glaubt. Treue und Wohlklang haben seinen Fleiß auf gleiche Weise in Anspruch genommen — wir haben keine offenbare Sinnverletzung bey ihm bemerkt (welche allerdings nach so vielen Vorgängern auch nicht mehr zu entschuldigen wäre), und wüßten also keine einzige allgemeine Eigenschaft auszuzeichnen, welche den Vf. von seinem Ziele abzulenken vermögend wäre. Im Gegentheil, Alles an ihm verspricht uns eine ungemein tüchtige Leistung, wie denn sein Streben unverkennbar ein sehr löbliches ist. Nichts desto weniger giebt auch diese Arbeit zu mannichfachen Ausstellungen Anlaß genug; und wenn wir dem Vf. gern einräumen, daß er viel wortgetreuer übersetzt, wie z. B. *Schlegel* gethan hat: so zweifeln wir doch auf der anderen Seite, ob ihn in den hochpoetischen und schwunghaften Stellen alles das gelingen werde, was *Schl.* gelungen ist. Ein wenig Hinneigung zu *Voss'scher* Härte, Pedanterie und Trockenheit ist auch nicht zu verkennen; sein Wort, sein Vers muß etwas freyer, sein Periodenbau etwas deutscher werden, und das Bestreben, nur vor allem das *Wort* wiederzugeben, muß sich etwas mehr verbergen. Der erste, beste Vers diene uns als Beispiel:

*Kent:* Dein jüngst Kind liebt dich nicht am wenigsten,  
Auch ist das Herz nicht leer, daß leiser Klang  
Nicht *Hohlheit* wiederhallt.

Hier ist: „dein *jüngst* Kind“ hart, und die *Hohlheit*, welche wiederhallt, ist eine zu trockene Uebertragung der englischen *Hollowness*. Wir rügen diesen Vers noch nicht gerade als einen Fehler, sondern als ein Zeichen von Hinneigung zu einem Fehler. Doch wir wollen auch hier die erste Scene des *Lear* etwas näher ansehen. Gleich zu Anfang übersetzt *K.*, „*his breeding*, *Sir-has been at my charge*“ — mit: „Seine *Zeugung*, Herr, war mein Geschäft.“ Ganz irrig: *breeding* ist *Erziehung*, wie sich aus dem Nachfolgenden deutlich ergibt, und steht dem späteren: *making* — entgegen. *Gloster* will offenbar nicht sogleich mit der Sprache heraus. Weiter: „*Remember him*“ — *betracht* ihm — ist eine unnütze Freyheit. *Lear:* „*Attend the lords of France*.“ „Empfangt die Herrn“ — ebenso; *attend* ist *begleiten*, und hier offenbar *wegbegleiten*, also gerade das Gegentheil von dem,

X x

was der Ueberf. sagt. — „So sehr als je ein Kind den Vater liebte“. — Auch dieser Ueberf. hat das Alternative in diesem Vers übersehen (s. oben). „Da reicht die Sprache nicht, der Athem schwindet“ — etwas frey, aber von *der* Freyheit, die wir gern verständen. — „Und schätze mich ihr gleich. Mein treues Herz — Sagt mir, sie sprach ganz meine Liebe aus.“ — Zu frey! Im Englischen ist das: *she names my very deed of love* — von Bedeutung; *deed* — Document, Act, Zeugniß, durfte nicht so gänzlich übergangen werden. „Bey jeder Wirkung in dem Sternenlauf“ ist noch übler, als *Vofs* diesen Vers giebt. — „So nah gestellt, bedauert und getröstet“; *reliev'd* ist nicht getröstet, sondern: unterstützt, beygestanden. „Um dich zu schützen gegen Noth und Mangel“, für: *diseases of the world* — ist eine unerlaubte Umschreibung. — „Was ich zu thun nicht denke (was ich Gutes will, das thu' ich ungesagt)“ — ist eine Sinnverstellung. *Cordelia* sagt: „Wenn ich auch der Kunst entbehre, zu sprechen und nichts dabey zu wollen — denn was ich fest (*well*) will, das thue ich unbefprochen“ — Hr. K. hat das *well* für *Gutes* genommen. „Ihres Haßes Eis — Entzündet meine Liebe glühend heiß.“ Sehr ungenügend. „Wie seltsam, sagt Frankreich, das ihre Nichtachtung meine Liebe zu hoher Achtung entflammt.“ „Wir müssen das Eisen schmieden, wenn es glüht,“ für: *we must do something, and in the heat* — ist nicht zu rechtfertigen. *Goneril* sagt: „Etwas muß geschehn, und zwar bald“ — weiter nichts. — Aufser diesen kleinen und größeren Ausstellungen ist alles Uebrig in dieser Scene ohne Vergleich besser, als bey *Vofs*, und an sich gut und würdig. — In den hochpoetischen Stellen im *Lear* und *Macbeth* trifft der Vf. den Ton vortrefflich, die humoristischen sagen uns weniger zu — das erste ist das Leichtere. Als Beyspiele sehr gelungener Parteen bezeichnen wir die Fluchscenen im *Lear*, und die letzten Auftritte im *Macbeth*. Auch der bekannte Monolog:

„Ist dies ein Dolch, den ich hier von mir seh,  
Den Griff mir zugewandt. Ha! laß dich packen! (*Jassen!*)  
Ich hab' dich nicht und doch seh ich dich stets!  
Bist du, verderbliches Gebild, nicht fühlbar  
Den Händen, wie dem Auge? Oder bist du (*fehlerhaft*)  
Nur ein Gedankendolch? ein Wahngbild  
Erzeugt in dem von Glut gedrückten Hirn?  
Noch seh ich dich und an Gestalt so greifbar,  
Wie der, den ich jetzt ziehe.  
Du zeigst den Weg mir, den ich wollte gehn,  
Und grade solch ein Werkzeug wollt ich brauchen. —  
Mein Aug' ist Narr der andern Sinne, oder  
Mehr als sie alle werth ...

mag als eine günstige Probe von dem Talent des Vfs. gelten. Die Hexenscenen sind nicht so gut und das:

„Brudle, brudle, daß es sprudle  
Feuer brenne, Kessel brudle —

läßt zweifelhaft, ob der Vf. nicht ein selbstgemachtes Wort für ein deutsches braucht, wie wohl alles dies immer noch besser ist, als *Vossens*:

„Wampyr's Aar“ und seine „Lederlippen.“ —

Zum Schluß so viel, daß wir der Fortsetzung dieser viel versprechenden Arbeit, welche sich auch eines gefälligen Aeußeren erfreut, mit reger Theilnahme entgegensehen.

No. 4. Es mußte allerdings überraschen, aus einer Feder, welche sich nur in einigen Musestunden der *Shakspear's*chen Muse widmen konnte, eine so wohl-lautende, poetisch aufgefaßte, meistens treue und sprachkundige Uebersetzung hervorgehn zu sehn, als die von *Benda* ist. Ein solches Gelingen war ohne ein bedeutendes Talent nicht möglich, und in der That fehlt einzelnen Arbeiten dieses Uebersetzers wenig, um mit *Schlegels* um den Vorzug streiten zu können. Wir nehmen zuerst in dem allgemeinen Ton dieser Uebersetzung ein sorgfames Bestreben um Wohlklang und poetische Wirkung wahr, ein Ziel, das er vorzüglich durch jene glückliche mittlere Temperatur des Ausdrucks erreicht, in welcher *Schlegel* sein Vorbild ist. Im Fall des Conflicts zwischen Worttreue und gefälligem oder fälschlichem Ausdruck nähert sich *Benda* ehe dem *Zuwiel Schlegels* als dem *Zuwiel Vossens*, wie *Kaufmann* thut. Er zieht bisweilen eine umschreibende Sprachwendung dem Dunkel vor, das eine lexikalische Uebersetzung zurücklassen würde; allein dies geschieht nur ausnahmsweise, und neun Zehntel seiner Uebersetzung sind so treu, so sinnererschöpfend und so grammatisch genügend, als irgend eine andere. Unter diesen Umständen stehen wir nicht an, diese Uebersetzung im Ganzen genommen trefflich zu nennen. Alles abgewogen steht sie der *Schlegel's*chen nur selten in jenem glücklichen Schweben des Tones nach, dessen Verständnis wir durchaus von einem *Sh.* Uebersetzer fordern, wetteifert mit ihr an Treue, und erreicht sie beynahe an poetischem Glanz und dichterischer Würde. Daneben hat sie zwey nicht unbedeutende Vorzüge vor jener und vor allen anderen Uebersetzungen bis jetzt voraus, die sächliche Vollständigkeit und den wohlfeilen Preis. *Benda's* Uebersetzung ist die *erste*, welche mit gewissenhafter Treue den ganzen *Sh.* in seiner eigenthümlichen Gestalt darbietet. Was die materielle Vollständigkeit betrifft, so giebt sie alles das, was die neueren und neuesten Forschungen an dramatischen Arbeiten unserem Dichter mit Sicherheit zugewiesen haben (den *Perikles* nicht ausgenommen), und was die *Fleischer's*che Ausgabe aufgenommen hat. Die vorliegenden 19 Bände enthalten, zu zwey und zwey, sämtliche 37 Dramen, ziemlich in der kritisch geordneten Reihenfolge, welche die besten Forschungen festgestellt haben. Die formelle Treue ist dem Vf. durchweg ein Gegenstand von Wichtigkeit. Er giebt in Versen wieder, was der Dichter in Versen spricht, folgt ihm in der möglichsten Vermeidung weiblicher Endungen, erhebt sich zum Reim, wo dieser im Original anklingt, und geht mit unbedeutenden Ausnahmen allen Eigenthümlichkeiten seines Verses nach, strenger, freyer und absichtlich regelwidrig, wo sein Original dies ist. Alles dies zeugt von Beruf und Talent, wenn es mit so viel Geschmack, so richtigem Gefühl und so tüchtiger



Sprachkunde im Vereine auftritt, wie der Vf. sie kundgibt. Aufs innigste vertraut mit dem Geiste *Shakspeare's* vermeidet er glücklich die sprachlichen Irrthümer der *Vossischen* Uebersetzung; ohne einen einzigen groben Verstoß widerden Geschmack, und beständig bedacht darauf, daß seine Arbeit möglichst verständlich und klar sey, gelingt es ihm in zahlreichen Stellen, das Dunkel aufzuhellen, das jener so häufig zurückläßt. Hochtragische Stellen gelingen ihm vor allen; in den humoristischen dagegen zeigt sich zuweilen etwas Willkür und eine zu weit getriebene Scheu, die Meinung des Dichters gerade heraus zu sagen; am wenigsten befriedigend ist der Vf. in den Parteen, welche dem schalkhaften, neckenden und witzelnden Conversations-ton angehören. Hier fehlt ihm viel an *Schlegels* Rundung, an der Grazie und dem Fluß seiner Rede, und einiges an seiner Gewissenhaftigkeit.

Um dieses Urtheil zu belegen, mögen uns einige Probestellen aus *Benda's* Uebersetzung genügen. Wir haben zunächst seine *Treue* in Schutz genommen, welche von einigen Verehrern des *Vossischen* Uebersetzergelbes angefochten worden ist. Die erste Scene des „*Sommernachtstraumes*“ mag uns zur Probe dienen. *Benda* übersetzt:

*Thefeus.* Schnell rückt nun, reizende Hippolyta,  
Die Stund' heran, die uns verbindet, Vier  
Beglückte Tage führen uns herbey  
Den neuen Mond. Doch ach — wie träge scheint  
Der alte mir zu schwinden! — Er verzögert  
Die Sehnsucht mir, wie die Stiefmutter thut,  
Wie eine Wittwe, die zu lange nur  
An eines jungen Mannes Renten zehrt.

*Hipp.* Vier Tage tauchen sich in Nächte schnell,  
Vier Nächte träumen schnell hinweg die Zeit;  
Dann wird der Mond, dem Silberbogen gleich,  
Neu ausgespannt am Himmel, schaun die Nacht  
Von unfrer Festlichkeit u. s. w.

In diesen 14 Versen ist nicht allein Zeile auf Zeile, sondern Wort auf Wort in viel höherem Mafse und mit ungleich mehr Geschmack treu wiedergegeben, als dies irgendwo in der, für so treu gehaltenen *Vossischen* Uebersetzung der Fall ist. Ja, in dieser ganzen Scene hat *Benda* sogar offenbar den Vorzug vor *Schlegel*; eine Vergleichung aber mit *Voss* fällt zu sehr zu dessen Nachtheil aus, als daß wir darauf bestehen wollen. — Wie trefflich diesem Uebersetzer schwierige rhythmische und gereimte Stellen gelingen, davon giebt der II Act desselben Stücks eine Probe:

*Kobolt:* Nun, Geist, wohin die Wanderung?

*Elfe:* Ueber Berg über Thal  
Durch Büsche, durch Fluthen,  
Ueber Wald, über Pfahl (!)  
Durch Sträucher, durch Gluthen,  
Wand' ich überall mit Fleiß  
Schneller als des Mondes Kreis.  
Der Elfenkönigin ich dien'  
Thau' ihre Kreise in das Grün';  
Die schlanken Schlüsselblumen hat  
Erwählt sie an Trabanten Statt.  
An ihren goldgewirkten Röcken

Erblickeft du die dunklen Flecken —  
Sind Rubinen, Feengaben,  
Und durch diese Duft sie haben.

Ich suche mir nun Tropfen Thaus hervor,  
Und hänge Perl'n in jeder Blume Ohr!  
Leb' wohl, du plumper Geist — Ich gehe — Bald  
Kömmt meiner Kön'gin Hof in diesen Wald.

Wie dem Vf. das Hochtragische gelingt, davon können *Hamlet* und *Macbeth* zum Beweise dienen. In den Monologen: „*To be or not to be*“ und „*Is this a dagger*“ — steht der Uebersetzer Keinem nach, und die Hexengefänge sind eben so neu als trefflich aufgefasset. Nur der Anfang ist verunglückt. Im *Lear*, im *Othello*, sind hochtragische Stellen in Menge, die Niemand besser überfetzt hat, als *Benda*, und wer z. B. folgende Verse:

„Bey Hecates Myfterien und der Nacht,  
Bey jedem Einfluß (!) der Planetenwelt,  
Durch die wir find und schwinden aus dem Seyn —  
Hier sag ich allen Vaterforgen ab,  
Den Rechten der Verwandtschaft unfres Bluts!  
Du bist mir fremd — bist meinem Herzen fremd,  
Von jetzt auf ewig — Scythiens Barbar  
Der Wilde, der sein Kind zur Speife macht,  
Die Gier zu stopfen (!) sey un meiner Brust  
So nakte, so beklagt, so unterstützt,  
Als du, einst meine Tochter“ u. s. w. *Lear* I, 2.

mit dem Original und *Vossens* Uebersetzung vergleicht, wird nicht zweifelhaft seyn, wie viele Vorzüge dieser Uebersetzung vor jener zukommen, und wie viele Fehler sie glücklich vermieden hat.

So weit haben wir nur zu loben gehabt. Allein wir müssen dem Uebersetzer in den humoristischen Parteen allzu viel *Willkür*, und in dem neckenden Conversationston eine gewisse *Schwerfälligkeit*, die der Feinheit des Originals schädlich, ja tödtlich ist, Schuld geben, und diese Anklagen sind noch zu belegen. Zu den sehr mißrathenen Stellen dieser Art gehört z. B. die II Scene in den: „*Two Gentlemen of Verona*“, zwischen *Lucetta* und *Julia*, und die I zwischen *Speed* und seinem Herrn. Die ganze Grazie jener zuerst genannten Scene ist in der Uebersetzung völlig verloren gegangen, und andere Stellen in *Romeo* und *Julie*, im *Othello* und im *Kaufmann von Venedig* beweisen, daß der Vf. diesen Ton durchaus nicht festzuhalten vermag. Hier ist *Voss* glücklicher, als er: z. B.

*Jul.* Was dünkt, holde, Proteus dich?  
*Luc.* o Gott!

Zu sehen, wie die Thorheit uns beherrscht!

Dies ist steif und ungenek! Zugleich fehlt der Reim — Hier überfetzt *Voss*:

*Jul.* Was hältst du von dem Proteus, Kind!

*Luc.* Ach lieber Gott! Wie närrisch wir doch sind —

viel mehr im Ton der Sprechenden und treuer. Auf ähnliche Art verhält es sich mit allen im gleichen Geiste geschriebenen Scenen in *Romeo* und *Julie*, im *Othello*, im *Heinrich II*: die Grazie in der Laune gelingt dem Vf. niemals. Viel besser ist er in den bloß witzigen

Stellen, wiewohl fast zu frey. Die Schauspielerfcenen im „*Sommernachtstraum*“ können hier zum Beweife dienen; die Wahl zwischen *Schlegel* und *Benda* scheint hier schwer; allein sieht man das Original genau an, so ist der erste bey gleichem Redefluss doch treuer und zuverlässiger. Die schwersten Scenen im *Sh.*, die, wo eine oft dunkle und verworrene Reflexionspoesie vorherrscht, und an denen *Hamlet* und der *Kaufmann von Venedig* besonders reich sind, gelingen dem Vf. dagegen wieder außerordentlich und fast so gut, wie die, wo die Leidenschaft schreyend und gewaltfam hervortritt. Eine solche sehr gelungene Stelle ist z. B. Gratianos Rede im ersten Act des „*Merchant of Venice*“:

Warum denn soll ein Mann mit warmem Blut  
Da sitzen, wie sein Großpapa, gehau'n  
In Alabaſter? Schlafen, wenn er wacht,  
Und in die Gelbfucht kriechen mißmuthsvoll? ...  
Es giebt wohl Menschenkinder, deren Anliß  
Gleich stehenden Stümpfen, Rahm ansetzt und die  
Verhält, in eigenſinn'gem Schweigen harr'n ...

Als wollt er ſagen: Ich, der Herr Orakel  
Eröffne meine Lippen — Belle mir  
Kein Hund u. f. w.

Man vergleiche hiemit *Vossens*: „Im Schlaf seyn wachend“ — „die Gelbfucht sich anärgern“ — „mit *Flott* bedeckt ist, wie ein stehender Pfuhl“ — „*muze* mir kein Hund“ — u. f. w., und niemand kann zweifeln, welche Uebersetzung deutscher, treuer, geschmackvoller, und mehr im Ton des Originals ist. — Freylich würde es uns nach allem diesem immerhin leicht seyn, auch in dieser verdienstvollen Uebersetzung eine Menge von Stellen zu rügen, wo der Gedanke klarer, der Ausdruck passender, die Färbung individueller oder charakteristischer seyn könnte, eine große Menge von Zweifeln anzuregen, ob der Sinn hier und da nicht einen anderen Ausdruck gefodert, oder der Geschmack eine andere Wortstellung mehr empfohlen hätte — aber wo ist die Uebersetzung eines so tiefſinnigen und um seinen Ausdruck so unbesorgten Dichters, wie *Sh.* ist, bey der dies alles nicht leicht wäre?

Wir schließen demnach unseren, bey allem Zusammenhängen doch schon umfangreichen Aufsatz mit dem Bekenntniß, daß wir nicht glauben, daß so leicht eine *Shakspeare*-Uebersetzung der *Schlegel*-ſchen den *ersten*, der *Benda*-ſchen den *zweyten* Rang streitig machen, oder überhaupt, indem sie alle Ansprüche befriedigt, diese beiden Arbeiten in Vergessenheit bringen werde.

Der Druck ist fehlerfrey und löblich, und die Erläuterungen, sowie der Schlusaufsatz über *Shakspeare*, sind dankenswerthe Zugaben, die von der Vertrautheit des Vfs. mit dem Dichter und seiner Zeit zeugen, und manches Neue darbringen. Das Verdienst

des Uebersetzers aber und der so äußerst billige Preis lassen hoffen, daß diese so empfehlungswürdige und zur Zeit einzige vollständige Uebersetzung in die Hände aller Freunde des großen Dichters kommen werde.

W. V. L.

BERLIN, b. Schlegel: *Genossen der Mitternacht.*  
Novellen, von *Emerentius Scävola*. 2ter Theil.  
1832. 290 S. 16. (1 Rthlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 60.]

Zwangeid und Eidzwang, oder Glaube und Aberglaube, legt das Spukhafte in Ahnungen und fixe Ideen, die nun einmal zu wirklicher Erscheinung sich gestalten. Ein hartnäckiger boshafter Sünder wird durch den Anblick seines gestorbenen Cameraden, der weichmüthiger, wie er, seine Unthaten bereute, vom Verbrechen zurückgehalten, und auf dem Sterbebett auch halb und halb bekehrt. Die, durch Situationen und Charaktere stets das Interesse rege erhaltende Novelle hat noch außerdem das Verdienst, das Gedächtniß für die von vielen vergessenen Unbilden aufzufrischen, die Deutschland, als es unter frölicher Botmäßigkeit seufzte, von den Männern erlitt, welche unsere neuesten Deutsch-Franzosen als die vorzüglichsten Muster anpreisen, und kaum es für möglich halten, daß diese Helden-seelen (in der Gesinnung ihren jetzigen heftig sprechenden Parteyhäuptern ähnlich) auch recht schwache Seiten hatten, die den Unterdrückten stark und schwer lastende dächten. — Der Theezirkel auf dem Schlosse Aarweiler ist eine Abspiegelung *Hoffmannscher* Geschichten, wo in den täglichen Kreislauf Irrlichter und Schwanzsterne, graußige Blitze, unruhige Beweglichkeit bringen, und die langsam schleichenden Säfte in schnellen Umlauf kommen, nicht ohne daß bey den hiezu thätigen Stoffen sich manche verderbliche Gasart in Sumpfluft entwickelte. Wie bey *Hoffmann*, wird das geheime Grauen, das ein Individuum, scheinbar grundlos, einflößt, durch die Enthüllung seiner Wesenheit gerechtfertigt.

Der selig gesprochene Verdammte stellt die Rohheit der Officiere während und nach dem dreißigjährigen Kriege, die List und Habgucht der Pfaffen im grellestem Lichte dar. Dem Stoff, ans Burleske streifend, hätte es vielleicht wohl gethan, altväterisch scherzhaft behandelt zu werden. Wenn phantastische Masken gegen Gefühl und Humanität sich auflehnen, beleidigt es des Menschen Stolz auf sein Geschlecht nicht; wenn aber mit und ohne Ironie jeder edleren Empfindung Hohn gesprochen wird, dann sucht man eine Gesellschaft zu vermeiden, die trotz ihrer gelungenen Schilderung uns widerwärtig bedünkt.

Vir.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## JENAISCHEN

### ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

#### THEOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Franckh: *Kirchenzeitung für das katholische Deutschland*, herausgegeben im Verein mit mehreren katholischen Gelehrten von Jakob Sengler. Januar bis September 1831. 156 Nummern u. 624 S. (5 Rthlr.)

Diese Zeitschrift will (Januarheft S. 3) „das Kirchenthum in seiner Wahrheit und Lebendigkeit und hohen Bedeutung für die wahre Bildung und Erziehung der Menschheit und für das ungehemmte Fortschreiten in der Wahrheit, damit der objective Christus und sein Geist zu jedem Einzelnen in seiner Kindheit komme, und seine alles belebende Seele und sein alles beherrschender Geist sey.“ Dieser Geist scheint in dem ersten Aufsatz: „über das Verhältniß dieser Zeitschrift zur Zeit und ihre Hoffnungen und Bestreben, von J. Sengler, dem Vf. um so mehr der richtige und einzig nothwendige zu seyn, als sich die katholische Kirche „in die Aeußerlichkeit verloren (S. 4) und in die Leiblichkeit veräußert habe, ein Seyn ohne Werden darstelle, während in der protestantischen sich ein Werden ohne Seyn zeige.“ — Das Fortschreiten im Sinne der katholischen Kirche soll darin bestehen, daß die ganze Vergangenheit immer nach allen Momenten in die Gegenwart hereintrete, und sich in ihr verjüngt und in höherer Entwicklung über sich hinausgetrieben in der Gegenwart darstelle. „Der Protestantismus, indem er die Fortbildung und Entwicklung und stete Verwirklichung des Urchristenthums in der Kirche nur als eine Entstellung desselben ansieht (S. 6), und daher nicht in und aus dem Leben und Geiste aller Zeiten dieses Leben und diesen Geist erkennt, muß das Urchristenthum aus einer einzelnen Zeit, einem bestimmten Moment der Gegenwart betrachten, in die aber nicht die entwickelte Vergangenheit übergegangen ist; sondern bey der gerade von der entwickelten Vergangenheit hinweggesehen, abstrahirt, und sie somit von den früheren Zeiten isolirt und losgerissen wird, und da er sie nicht im Geiste und Leben aller Individuen betrachtet, so bleibt nichts weiter übrig, als es aus seinem individuellen, subjectiven Bewußtseyn zu betrachten und zu bestimmen.“ — „Die katholische Kirche (S. 20) als erscheinende braucht

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

daher nicht außer sich hinauszugehen, um eine andere zu werden, sondern sie muß nur tiefer in ihre Substanz und in ihren Geist hineingehen, und in sich selbst zurückgehen, um sich nach allen Momenten ihrer Persönlichkeit in sich selbst zu erfassen. Sie muß daher nur in Bezug auf ihre Erscheinung eine andere werden, in Bezug auf diese soll sie nur werden, was sie ihrem Wesen nach ist. — Je mehr aber die erscheinende Kirche in dieser ihrer Erscheinung ihr Wesen dargestellt, je mehr sie in das Wesen zurückgegangen und sich in demselben erfasset hat, desto mehr ist die Anforderung an den Protestantismus gemacht, auch aus seiner die Kirche negirenden Stellung heraus und in das Wesen der Kirche einzugehen. Denn gegen was will er protestiren? Will er Christus und den heil. Geist wahrhaft, so muß er auch die Kirche wollen, welche Christus und den heil. Geist, wenn auch nicht ganz vollkommen, doch wesentlich darstellt.“ — „Daher irren auch (S. 11, Kritik des Lebens Jesu von Paulus) die Supernaturalisten, welche das durch Jahrhunderte sich fortbestimmende Bewußtseyn der Kirche für entbehrlich zum Verständnisse des Christenthums halten, und meinen, der heil. Geist sey nur in Christus und seinen Aposteln erschienen, und aus diesem Grunde sey alle weitere Bestimmung des Urchristenthums eine Trübung desselben, da doch im Gegentheile der heil. Geist um so bestimmter erkannt wird, je mehr man ihn als Geist der Kirche erkennt, mithin je größer die Vermittelung ist, durch welche er als durch seine eigene Vermittelung zu uns gelangt. In der Einfachheit, in welcher das Reich Gottes durch Christus in die Welt gebracht und durch die Apostel verkündet wurde, konnte es sich freylich in den folgenden Zeiten nicht erhalten, aber man würde sich sehr irren, wenn man daraus auf einen Rückschritt schliessen wollte, vielmehr ist die Kirche in einem fortwährenden Fortschritt begriffen. Da aber der Geist, den Christus der Welt verheissen hat, sich nur dadurch verwirklichen kann, daß er den Geist dieser Welt überwindet, so wird die Kirche, von Seite des zu erlösenden Menschengesittes angesehen, keine heilige Erscheinung darbieten, sondern vielmehr der Erlösung bedürftig erscheinen; aber von Seite des in ihr sich verwirklichenden und die Menschheit erlösenden Geistes betrachtet, wird sie sich als das sich nach allen Seiten immer neu und weiter bestimmende Reich

Y y

Gottes darstellen. Es ist aber unvernünftig, die Kirche nach ihrer erscheinenden Seite aufzufassen und zu beurtheilen, da sie, sofern sie erscheint, nicht ist, oder nur ist, um zu verschwinden, und sich nach ihrem Wesen, d. h. nach ihrem Geiste, zu offenbaren. So ferne die Kirche der Erlösung durch den Geist bedürftig ist, ist sie eben nicht Kirche, sondern erscheint nur als Kirche, und verschwindet in dieser Erscheinung, um das zu werden, was sie ihrem Wesen nach ist, und dieses ist der Sinn ihres Fortschreitens.“

Wir haben absichtlich hier mehrere Stellen mitgetheilt, weil gerade diese den Schlüssel zu den Ansichten des Vfs. enthalten, und uns die sicherste Grundlage darbieten, ein gediegenes Urtheil über diese Zeitschrift zu fällen.

Außer dem schon gedachten Aufsatze finden sich im *Januarheft* noch folgende Abhandlungen: *Die politische Stellung der Katholiken* S. 12. 27. 44. (Aus *l'Avenir* wörtlich übersetzt.) *Ueber den Einfluss der Musik, besonders des Gesanges auf die Sitten des Volkes.* (Ein klarer und schön stilisirter Aufsatz, der den Wunsch ausdrückt, daß der Gesang vorzüglich in Schulen wieder eingeführt werden möge.) *Ueber Religions- und religiöse Philosophie im Gegensatze sowohl der Religionsunphilosophie als der religiösen Philosophie,* von Franz v. Baader. — *Ueber das Jahr 1830* (aus *l'Avenir*). — Den Schluß jedes Heftes bilden Recensionen (hier auch eine von *Paulus* Leben Jesu), deren Angabe dem Zweck unserer Blätter nicht gemäß ist. Hierauf folgen jederzeit mehrere *Aphorismen, Gedichte* und *kirchliche Nachrichten*.

Das *Februarheft* liefert an Abhandlungen: *Ueber die gegenwärtige Zeit in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht.* („Dafs die höchste Tendenz unserer Zeit nichts Anderes sey, als das wissenschaftliche Denken, und dafs nur auf diesem Wege zum Besseren fortgeschritten werden könne, dies zeigt sich negativ an der Unlebendigkeit des Formglaubens und an der Willkürlichkeit und schlechten Autonomie der Aufklärung; positiv aber durch die Erweiterung und Vertiefung des Bewusstseyns, welche unseré Zeit vor der früheren auszeichnet, und die Wahrheit und Wirklichkeit dessen ist, was früher nur geahnet oder wovon nur gesprochen wurde. Nur durch diese Erweiterung und Vertiefung des Bewusstseyns ist es auch möglich, die Religion wieder in das Leben einzuführen, und den weltlichen Sinn und Verstand, der an die Stelle der religiösen Gesinnung getreten ist, dem Glauben unterzuordnen.“) (S. 86). — *Von der Freyheit der Kirche.* (Aus *l'Avenir*.) *Winke zur Anleitung im katechetischen Unterrichte über das heil. Sacrament der Beichte.* (Um den Geist dieses Aufsatzes kennen zu lernen, wählen wir den Artikel: *Genugthuung*, die also defnirt wird: „Sie ist das Wiedergutmachen des durch die Sünde gestifteten Bösen. — Da nun aber das menschliche Leben Ein Ganzes ist, so dafs eine Zeit desselben immer auf die andere hinweist, und mit ihr auf das Innigste zusammenhängt, wie kann der Mensch jetzt ein anderer,

d. h. ein neuer, durch die Wiedergeburt verherrlichter Mensch seyn, ohne dafs diese Gefinnung auf das ganze vorherige Leben zurückwirkt und es neu gestaltet? — Geht also das Bußgeschäft in der Gemeinschaft Christi, des heil. Geistes und aller Glieder der Gemeinde der Heiligen vor, so dafs alle Kräfte thätig sind und zusammenwirken, so gewinnen wir den wahren Begriff der Genugthuung, die sich auf Gott, auf uns selbst, auf die Gemeinde der Heiligen und auf alle Menschen erstreckt. Hierin ist auch die wahre, tiefe, lebensfruchtbare Bedeutung des *Ablasses* gegen die schiefe, der Wurzel des göttlichen Lebens feindselige, enthalten.“) — *Ein Wort über das Mittelalter, die Gegenwart und die Zukunft.* (Aus *l'Avenir*.) *Ueber die politische Lage Irlands, wie sie war und ist.* (Aus *l'Avenir*.)

Das *Märzheft* enthält sieben Abhandlungen: 1) *über Priestererziehung*, welche in mehreren Heften fortgeführt ist. Der Vf. spricht zuerst über die Elemente der Erziehung überhaupt und der Gelehrtenerziehung mit vorzüglicher Berücksichtigung der Priestererziehung insbesondere, und bedient sich hiezu der kritischen Beurtheilung der Gymnasialbildung in Württemberg als eines Spiegels, der neben den Lichtpunkten auch die Schattenseite aufweist, und führt nun dieses Bild fort, indem er von den sogenannten Convicten desselben Landes handelt; giebt hierauf den Standpunkt an, von dem aus eine katholisch-theologische Lehranstalt zu beurtheilen sey, betrachtet den christlichen Geist im Verhältnisse zu den Andersglaubenden, und sein Verhalten zur Philosophie, und schließt damit die ganze Abhandlung, welche wir eine der gelungensten in dieser Zeitschrift nennen müssen, sey es in Hinsicht vieler treffender Bemerkungen aus dem Gebiete der Pädagogik, sey es in Hinsicht der historischen Nachweisungen, welche eine reiche Belesenheit im Felde der Patristik bekrunden, sey es endlich in Hinsicht der Freymüthigkeit und Unbefangenheit, mit welcher der ganze Aufsatz geschrieben ist. 2) *Ueber den Katholicismus in Irland.* (Ein in 3 Heften fortlaufender Artikel aus *l'Avenir*.) 3) *Ueber einige Formen des weltlichen und religiösen Bewusstseyns.* „Das menschliche Bewusstseyn hat zunächst zwey Formen, in denen es sich bewegt: die Form der Sinnlichkeit und die der Vernunftanschauung. Das Umgehen des göttlichen Princips wird zum Materialismus, Rationalismus, das einseitige Verfenken in das göttliche Princip zum Pietismus, während die höchste Blüthe dieses Princips der ächte und wahre christliche Mysticismus ist.“ — Ein sehr dunkler und höchst abstruser Aufsatz, der wenige Leser anziehen wird. 4) *An diejenigen, welche an der Vergangenheit hängen.* (Aus *l'Avenir*.) 5) *Winke zur Anleitung im Unterrichte des heil. Abendmahls.* („Das heil. Abendmahl ist das Verherrlichungsfest der Gemeinde der Heiligen im Himmel und auf Erde, indem sie in der unsterblichen Liebe, im Vater, Sohne und heiligen Geiste den Triumph über die Welt und das Fleisch feiert, und in ihm der Fürst dieser Welt gerichtet und

überwunden ist immerdar“.) 6) *Ueber den Unterschied der parteylichen und wissenschaftlichen theologischen Kritik.* Der Vf. fodert in diesem trefflich geschriebenen Aufsatze, daß man jeden Schriftsteller von seinem eigenen Standpuncte aus bestreite. 7) *Ueber den Zustand der Kirche zu Baltimora und der Diöcese.* (Theils aus *Catholic Miscellany*, theils aus *Annales de la propagation de la foi.*)

*Aprilheft:* 1) *Rede an die Mitglieder des theologischen Vereins in München, am Schlusse des Wintersemesters*, von J. Sengler, vor dessen Abgang als Professor auf die Univerſität zu Marburg. Wenn sich diese Rede durch Gediegenheit der Gedanken und energische Darstellungsgabe auszeichnet, so ist dagegen der folgende Aufsatz: *Der theologische Verein an der Univerſität München, von mehreren Mitgliedern des Ausschusses desselben*, den historischen Theil abgerechnet, höchst verworren und schwülftig. *Ueber Katholicismus und Protestantismus.* Als Einleitung zu einer Reihe Charakteristiken protestantisch christlicher Denkweisen, von Dr. F. Herbst — eine Abhandlung, die sich wieder in mehreren Heften hindurchzieht, und nach und nach folgende Gegenstände behandelt: *Johann Georg Hamann*, über Christenthum und Heidenthum; *Lessing* über Schrift und Tradition; *Lavater* über Religion und Christenthum; *Erinnerungen an Herder*. Der Vf., selbst Protestant, sagt in der Einleitung: „Die nächste Anforderung (S. 238) an den Protestantismus, um eine befriedigende Versöhnung vorzubereiten, möchte wohl diese seyn, daß er den formlosen Widerspruch, womit er zum Theil noch behaftet ist, aufgebend, sich tiefer als inhaltsvollen Gegensatz begründet. Als Widerspruch ist der Protestantismus, weil alles Positiven ermangelnd, durch und durch unkirchlich; als Gegensatz kann er sich nur begründen vermittelst des positiven kirchlichen Princips. — Der christliche Geist ist der heilige Geist; die Mittheilung des heiligen Geistes ist Bedingung der Aufnahme des Christenthums, und nur das Leben im heil. Geiste ist das christlich-kirchliche Leben. Nur auf diesem Standpuncte erscheint die Kirche als eine göttliche Stiftung, als ein lebendiger Organismus, aus dessen innerer Lebenseinheit successive Lebensentwickelungen erfolgen, und dieser Standpunct ist es, den auch der Protestantismus festhalten muß, wenn er nicht das Wesen der Kirche leugnen will. Erst durch dessen Anerkennung steht er mit dem ächten Katholicismus auf gleichem geweihtem Boden, wo er sich als eine eigenthümliche Form des Christenthums gestalten kann, und das eben verstehen wir unter Gegensatz, nämlich die Darstellung desselben Wesens in anderer Form. — Die katholische Kirche aber zeige im Sinne des Vincentius von Lerina, daß fortwährend göttliche Kräfte in ihrem Schoße ruhen; in diesem Sinne fodere sie auch, daß der Protestantismus es aufgebe, entweder vom bloßen Buchstaben das Christenthum abhängig zu machen, oder in ein bloßes Vernunftwissen seinen positiven Gehalt aufzulösen. Dagegen werde von Seite der Protestanten mit Nachdruck

der Weg freyer Forschung behauptet; denn auf diesem Wege wird eine Erfahrung gemacht, deren Resultate großartig genug seyn werden, um den Raub zu verlohnen, der vielfach auf diesem Wege am Heiligen begangen worden ist. Nur die *christliche Philosophie* selbst kann hier das letzte bleibende Resultat seyn.“ — *Ueber die vorgebliche Prophezeung des Erzbischofs Malachias zu Armack in Irland*, welche durch Symbolc, wie z. B. *peregrinus apostolicus* (Pius VI), die Reihenfolge der Päpste voraus zu bestimmen sucht, wird gezeigt, daß sie ein Beweis menschlicher Schwachheit und Albernheit sey.

Das *Maiheft* liefert, außer Fortsetzungen, folgende Abhandlungen: 1) über die *Stiftung des Christenthums*, aus einem Manuscripte *Chateaubriand's* betitelt: *Etudes historiques*; 2) *Leben und Wirken des h. Ephräms des Syrers*; 3) über *Kirchenmusik*. Es wird geeifert gegen die Tändeleien der Musik in der Kirche und auf Einführung des alten Kirchenstiles gedrungen.

*Juniheft:* 1) *Ansichten und Wünsche eines Landgeistlichen in der vielseitig besprochenen Katechismenangelegenheit unserer Zeit.* (Größtentheils überschwenglichen Inhalts.) 2) *Ueber den Katholicismus in Schweden.* Der Herausgeber verwahrt sich zwar einige Blätter später gegen die Meinung, als ob er alle kleingedruckten Aufsätze ihrem Inhalte nach durchaus in Principien mit den Seinigen für verwandt erkläre, aber der vorliegende Aufsatz enthält vieles Grelle. „Schon, heißt es, haben wir unseren Lesern enthüllt, was der Katholicismus in Irland gelitten und gesiegt hat. Belgien hat durch seinen Aufstand die lange Geschichte der Unbilden bekannt gemacht, die sein Glaube erlitten,“ (und so etwas schreibt man ohne alle Berichtigung in die Welt hinein in der *Senglerschen Kirchenzeitung*?) „und Polen schreibt jeden Tag dieselbe Geschichte mit dem reinsten heiligsten Blute. — (Man höre nur!!) Wir haben uns nun entschlossen, den Katholiken Frankreichs zu sagen (der Aufsatz ist von *Merode*), was ihre Brüder in Schweden sind. Da ist der Sieg der Häresie schon lange Zeit vollständig, und zwey Jahrhunderte sind vorübergegangen, seit sich ein Phantom, von Menschen geschaffen, kühn mit dem Raube des Katholicismus geschmückt, im Triumph auf seine Ruinen gesetzt hat.“ — Ein herrliches Compliment für Protestanten! — 3) *Ueber den Urmenschen.* Enthält nichts Neues, und nimmt an, daß der Urnensch seine Entstehung einer göttlichen Schöpfung, so wie seine Entwicklung einer besondern göttlichen Wirksamkeit zu danken habe. 4) *Geschichte der Entzifferung der Hieroglyphenschrift.* (Aus einer Rede des Archäologen *Champollion*, der nun seine Entdeckungen auf einem der Katheder des Collegiums von Frankreich mittheilt.) 5) *Gethsemane, oder die Juden zur Zeit unseres Herrn.* Eine Parabel.

Das *Juliheft* enthält: 1) *Ueber die Zukunft der Gesellschaft*, von *de la Mennais*. 2) *Ueber das Verhält-*

niss des Theismus zum Christenthum. Ein durch andere Hefte noch fortlaufender Artikel, der uns jedoch wenig Interesse darbot. 3) *Bekehrung der Otaitier zum Christenthum*. Aus *Revue Britanique*. 4) *Ueber Römer I, 11. 12.* (Von Prof. *Staudenmaier*.) Diese Stelle, meint der Verfasser, müßte nach 1 Kor. 12 — 14 erklärt werden.

*Augustheft: Ueber moralische Gesetzmäßigkeit, Genialität, Religiosität, und ein Vorschlag zu Errichtung von Pfarrbibliotheken.*

Im *Septemberhefte* stehen folgende Aufsätze: 1) *Stimme eines Protestanten in Angelegenheit der Katechismen*. Der Vf. preist vor allen den kleinen lutherischen Katechismus, meint jedoch mit Recht, daß eigentlich tüchtige Lehrer leisten sollen, was der Kat-

chismus nicht leiste. „Nur um Lehrer zu bilden, heisst es, und etwa um den gebildeten Laien ein Lesebuch in die Hand zu geben, bedarf es der Schriften, welche die Wahrheit des Katechismus aus einander setzen; aber nicht für die Wahrheit förderlich wäre es, wenn hier (wie man in Baiern beabsichtigt) ein solches Buch als Norm allen Lehrern vorgeschrieben würde.“ — 2) *Basis und Bedingung der biblischen Exegetik und einer wahren Uebersetzung der heil. Schriften des alten Bundes*. (Aus *l'Avenir*.) 3) *Was der Katholicismus in der neuen Gesellschaft seyn wird*. (Von *de la Mennais*.) 4) *Nur wer sich von der Welt der Erscheinung abhängig fühlt, kann sich davon befreien*.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## KURZE ANZEIGEN.

**THEOLOGIE.** *Hamburg, b. Perthes: Einfältiger Hausvaterbericht über die christliche Religion, an seine Kinder.* Nach der heiligen Schrift. Von *Matthias Claudius*. (Ohne Jahrzahl.) 66 S. 8. (4 gr.)

Einfältig kann dieser Bericht mit Recht im schlimmsten Sinne des Wortes heißen; denn man stößt in demselben auf die kräftesten, dogmatischen Begriffe, dergleichen kaum ein *Hutten* oder *Hollatz* aufweisen können, meist mit Worten der lutherischen Bibelübersetzung ausgedrückt. Gott pflanzt einen Garten Eden, schafft einen großen Strom und vier andere Hauptströme, und macht den Bewohnern Edens Röcke von Fellen, welche er ihnen sogar selbst anzieht. Der Messias wird schon im Paradiese verheißt, und Moses legt das Symbol des Brotes und Weines im Abendmal in die Bundeslade nieder. Gut, daß der Vf. diesen Religionsbericht nur für seine Kinder bestimmt hat; denn außer ihm selbst möchten wohl wenige Eltern für ihre Kinder daran Wohlbehagen finden.

Kg.

**KIRCHENGESCHICHTE.** *Leipzig, b. Hartmann: Kurze Beleuchtung der Nachrichten und Betrachtungen über die ungarische Nationalsynode* (der römisch-katholischen Kirche) vom Jahre 1822. — 182S. IV u. 244 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., sonst nur gewohnt, über literarische Ereignisse am Horizonte seines Standes und Berufes, besonders, wenn sie, — wie das seit 1817 an der Tagesordnung zu seyn schien, — polemischen Inhalts sind, zu seiner eigenen Uebung und Belehrung seine Bemerkungen niederzuschreiben, wurde dieses Mal durch einige vertraute Freunde, denen er Einiges daraus mittheilte, ermuntert, dieselben dem Publicum zu übergeben, und wünscht nur mit dieser Schrift ein kleines Scherflein dazu beyzutragen, daß der noch immer fortglühende Zunder der grollenden, oft unmenfchlich wüthenden Unduldsamkeit in seinem Vaterlande immer mehr gedämpft und erstickt, — oder doch an

dem Ausbruch zur wüthenden Flamme auf Immer gehindert werde. — Mit vieler Freymüthigkeit zeigt er, wie die ungarische Nationalsynode, aus dem katholischen Klerus bestehend, weit entfernt, die in ihrer Kirche herrschenden Mißbräuche zu verbannen, nur darauf ausgehe, sie in Schutz zu nehmen, und durch Zurückrufung der Jesuiten zu befestigen, die Protestanten in Ungarn zu unterdrücken u. s. w., und sich dabey selbst offenbare Verletzungen der Constitution erlaube. Er folgt dabey der Vertheidigungsschrift des Hn. Dr. *Facius*, dessen leichte Gründe er mit leichter Mühe widerlegt, wobey denn auch der bekannte Hr. *Hohenegger* nach Verdienst abgefertigt wird, und man sieht aus dem, was er anführt, daß ungeachtet der menschenfreundlichen Gesinnung des Kaiser Franz, und ganz gegen die Absicht desselben, die Protestanten in Ungarn in einer sehr traurigen Lage sich befinden. — Was über den Geist und die Tendenz der römischen Curie gesagt wird, und wie wenig die Fürsten, die mit derselben Concordate abschließen, auf diese sich verlassen können, ist zwar schon längst bekannt, kann aber nicht oft genug gesagt werden. — Mit einer Kirche, deren Klerus es unverhohlen gesteht, daß er alle den sogenannten Ketzern zugestandenen Rechte unter den jetzt geltenden Umständen nur zugebe, aber weit entfernt sey, sie für gegründet anzuerkennen, und sie nur für usurpirt halte, lassen sich überall keine rechtskräftigen Verträge eingehen.

Rec. wünscht, daß der Vf. nicht vergebens geschrieben haben möge, und bemerkt nur beyläufig, daß, wo derselbe sich auf eigentlich philosophische Untersuchungen, z. B. über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung u. s. w., einläßt, er spärlicher auf seinem Platze zu seyn scheint, und daß in der Sprache manche Fehler sich finden. So wird z. B. ohne beständig mit dem Dativ verbunden.

— x — m — x —

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## JENAISCHEN

### ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

#### THEOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Franckh: *Kirchenzeitung für das katholische Deutschland*, herausgegeben von Jakob Sengler. Januar bis September 1831 u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass diese Zeitschrift eine ehrenvolle Ausnahme unter vielen ihrer katholischen Schwestern macht, und es gereicht ihr zu nicht geringem Ruhme, dass sie durch wissenschaftliche Gediegenheit vor allen übrigen sich auszeichnet, und vorzüglich durch das philosophische Moment, welches in ihr das vorherrschende ist. Sie erkennt mit edler Offenheit die Versunkenheit der katholischen Kirche in das Aeußerliche, und macht die Forderung an letzte, den Protestantismus kennen zu lernen, und durch eine Polemik zu befreien, die, nicht zufrieden, nachzuweisen, dass es mit der Gegnerin schlecht stehe, aus dem Wesen der Kirche selbst mit rücksichtsloser Hingebung an die Interessen der Wahrheit sich zu behaupten sucht. Sie ladet die Protestanten ein, in dieser Zeitschrift die Angelegenheiten der Kirche Christi frey zu besprechen, und hat also schon dadurch sich über die Befangenheit ihrer Mitschwestern empor gehoben. Aber dessen ungeachtet glauben wir, dass diese Zeitschrift zu einer viel größeren Klarheit und Popularität, mit welcher die philosophische Tiefe allerdings wohl bestehen kann, sich hinanringen müsse, wenn sie einen größeren Kreis von Lesern gewinnen will, als die philosophisch gebildeten Theologen aus der neuesten Schule und die jüngeren Kleriker der Katholiken überhaupt, welche mit der Baader'schen, Hegel'schen oder Schelling'schen Philosophie vertraut sind. Da aber auf den großen Kreis des katholischen Klerus und auf die Laien zugleich Einfluss gewonnen werden soll, damit ein Fortschritt zum Besseren möglich werde, so dürfte auch unsere vorausgegangene Warnung nicht ganz überflüssig seyn. Denn alle größeren Aufsätze und bedeutenden Recensionen leiden an dem schweren Gebrechen, dass selbst der geübte Denker oft allzu lange im Kreise des Allgemeinen hingehalten wird, und vergebens sich nach einer entschiedenen Lösung der Räthsel lehnt. Wir dürfen also wohl hier die Worte (S. 554 Septemberheft), welche bey einer andern

*Ergänzungsbl., z. J. A. L. Z. Erster Band.*

Gelegenheit in dieser Zeitschrift ausgesprochen worden sind, auf sie selber anwenden, dass sie nämlich zu dem Bewusstseyn erwacht sey, es müsse anders und besser werden, auch zugleich im Allgemeinen die Mittel angegeben habe, durch welche es besser werden solle; aber dessen, was besser und anders werden soll, sich entweder noch nicht deutlich bewusst geworden, oder es wenigstens nicht klar ausgesprochen habe. Sobald sie in das Besondere eingeht, so finden wir, dass ihre eigenen Ideen in Conflict mit der geschichtlichen Grundlage des Katholicismus kommen. Da nämlich Hr. Sengler durch Beybehaltung des Ablasses, der Heiligenverehrung u. d. gl. deutlich zeigt, dass er von den Lehren der katholischen Kirche nicht die geringste aufzugeben Luft habe, und das Heil derselben Kirche nur in der Idealisirung des Anstößigen sucht: so sind wir begierig, in welches Meer der Vergessenheit er den ganzen überflüssigen Ballast des Geschichtlichen versenken werde, welches uns über jene Lehren den richtigen Aufschluss giebt. Jener Conflict wird desto größer durch die stete Berufung auf das Historische und durch die Forderung, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu verbinden, um das Wesen der Kirche nicht zu verlieren, während die Concilienacten und die Satzungen der symbolischen Schriften ganz ausdrücklich oft eine Lehre in ein ganz anderes Licht stellen, als es Hr. Sengler gethan hat. So ist dies, um nur Ein Beyspiel anzuführen, mit dem Fronleichnamsfeste und dem Ablasse beschaffen; das Tridentinum und die Einsetzungsbulle jenes Festes wissen nichts von jener Verherrlichung, die der Vf. ihm beygegeben hat, und so ist es mit dem Ablasse, dessen Wesen in den päpstlichen Bullen, den Hauptquellen dieses Artikels, durchaus nicht so zu finden ist, wie Hr. S. es darzustellen sucht. Wenn aber diese Auffassungsweise wirklich in dem Wesen des Christenthums liegen sollte, so müssten doch historische Keime für dieselbe in der Urzeit des Christenthums sich finden lassen; und da dies unmöglich ist, so wird der Katholicismus des Hn. S. zu nichts Anderem, als zu einem subjectiven Gebilde, welches doch der Herausgeber als das eigentliche Zerstörungsprincip der Kirche selber darstellt. Oder woher hat Hr. S. den historischen Maßstab genommen, dass er den Katholicismus gerade so seinem Wesen nach richtig auffasse? Aus der Bibel? Dann widerspricht er sich ja selbst. Aus der Tradition?

Z z

Dann hat er alle historischen Documente gegen sich. Ebenso ist die Behauptung unrichtig, daß durch das Zurückgehen auf ein Urchristenthum aus den Zeiten der Apostel die stets lebendige Gemeinschaft des heil. Geistes, wodurch die Kirche allein sich stets fort und fort baue, aufgehoben werde. Denn, muß der Vf. selber zugestehen, daß die katholische Kirche ihrem Wesen nach zwar die wahre geblieben, aber der Form nach als eine der Erlösung bedürftige, d. h. als eine unvollkommene und mangelhafte Kirche, sich entwickelt habe, so kann keine andere Ansicht aus seinem Zugeständnisse gewonnen werden, als daß ihm alle Auswüchse des katholischen Lehrsystems, welche in der Schrift keine Haltbarkeit haben, für das Wesen des Catholicismus selber gelten, und daß er in der philosophischen Umgestaltung aller dieser zufälligen und entbehrlichen Menschenfatzungen dem Catholicismus seine ursprüngliche Reinheit wieder zu geben wähnt; und es bleibt nach Abstreifung der philosophischen Einkleidung nichts weiter übrig, als die gehaltlose Behauptung, daß die späteren Zusätze und Erweiterungen des Catholicismus schon *implicite* ursprünglich vorhanden waren, aber nur des Anlasses harren, um sich entfalten zu können. Da zu dieser Behauptung nimmermehr eine historische Nachweisung, selbst nicht aus den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte, beygebracht werden kann (es sey denn, daß man hier wieder die nämliche falsche Hypothese voraussetzt): so ist es einleuchtend, daß Hr. S. gegen das Zurückgehen auf ein sogenanntes Urchristenthum eigentlich nichts Beachtenswerthes vorgebracht hat, um so mehr, als man den Cultus der Gegenwart consequent gleichfalls für ein Product des göttlichen Geistes erklären müßte. Eine noch weit größere Schwäche verräth die Behauptung, der Catholicismus, in sofern er erscheine, *sey nicht*, oder nur, um sich nach dem Geiste der Kirche zu offenbaren. — Dies, heißt nichts Anderes, als Schwierigkeiten liegen zu lassen, statt sie zu beseitigen. Auch wäre so nie eine Reform der Kirche denkbar, weil sie = x würde. Endlich ist nicht abzusehen, wie der Catholicismus in einer solchen philosophischen Form, wie der Herausgeber sie erstrebt, noch eine für jeden Christen ohne Ausnahme falsche Religion bleiben könnte; höchstens möchten die Anhänger *Baaders*, *Schellings* und *Hegels* sich damit befreunden, für die sogenannten Reflexionsphilosophen würde er gänzlich fruchtlos bleiben. Sonderbar ist es, daß ein in dieser Zeitschrift aufgetretener Protestant, dem die Modephilosophie gleichfalls das Haupt umnebelte, in jenen Ansichten das Heil für die protestantische Kirche sucht, und die Schrift des Hn. S. über das Abendmahl für das *non plus ultra* speculativer Höhe und geistiger Tiefe erklären mag, da es doch (S. 121 Februarheft) heißt, der Mensch, in dem ursprünglichen Zustande, *sey das vollkommene Abbild der heil. Dreieinigkeit gewesen*; und auf diese sogenannte Idee ist Hn. S. ganze Theorie von dem Abendmahl gebaut. Man staunt, wenn man auf solche Schwindeleyen das Heil des Christenthums erbauen sieht, und es kann nur bedauert werden, daß man

sich so weit von dem Geiste Christi verirrt hat, wofern man die Göttlichkeit seiner Lehre nur in solchen mystischen Verworrenheiten zu retten glaubt, von denen Jesus in allen seinen Reden und Vorträgen auch nicht die mindeste Spur gezeigt hat. Es ist überhaupt sehr leicht, mit philosophischen Kunstsprüngen sich zu behelfen, und mit breiten glänzenden Floskeln die Gebrechen zu überdecken, anstatt geradezu der nackten Wahrheit in das Gesicht zu sehen, und an die schlichten Worte Jesu und an die Leuchte der Dogmengeschichte sich zu halten, um die sichtbare Kirche aus dem Labyrinth zu führen, in welches sie sich verirrt hat. Sobald die Tradition verworfen ist, schreyt man über Subjectivität, über Verachtung des göttlichen Geistes und Vernichtung der Kirche, während man nicht bedenkt, daß, wenn die Interpretation der Schrift auch nimmermehr an die Autorität der Väter gebunden ist, dennoch immerhin der Forschende schon das gegebene Göttliche als Objectives vor sich hat, und da gewiss nicht ein wesentlich Verschiedenes an die Stelle desselben setzen kann. Freylich wird man noch millionenmal vergebens rufen, daß nur die Theologen Glaubensspitzfindigkeiten geschaffen, von denen die ersten Christen nichts wußten, und die daher, weil sie nicht fruchtbringend für die Regeneration der Menschheit sind, auch für die Gegenwart nicht gehören; aber es scheint, daß man, geleitet von der Weisheit der Ueberfchwenglichkeitsphilosophie, wo möglich das Labyrinth der Dogmen noch mehr verwickle, um desto mehr von den Geheimnissen des Christenthums sprechen zu können. — Außerdem ist es zu tadeln, daß diese Zeitschrift verhältnißmäßig allzu viele Artikel aus dem *Avenir* entlehnt, zu weit bey Recensionen ausholt, und dadurch unmöglich gleichen Schritt mit der Literatur halten kann, daß sie zu viel mit mancherley *Aphorismen* sich befaßt, und sogar *Gedichte* aufnimmt, die gar nicht zum Wesen einer solchen Zeitschrift gehören. Unbequem ist es gleichfalls, daß die Recensionen nicht von den Abhandlungen gefondert sind.

Möchte übrigens Hr. S., der so schön begonnen, noch einen Schritt weiter gehen, und zur Ueberzeugung gelangen, daß die Kirche Jesu wohl in mehr als idealischem Glanze strahle, und Gottes Geist wehe in dem, was Christi ist, daß aber weder im römischen Papstthume, noch in den verkehrten Satzungen der Concilien und ihren Widersprüchen Heil zu finden sey, wenn man auch alle mögliche Verklärung damit versucht, sondern in Gottes Wort, einfüßlich dem Herzen näher gebracht, in demüthigem Ablegen des stolzen Uebermuths, als ob man Gottes Wesen je in überfchwenglichen Abstractionen durchschauen könne, in dem aufrichtigen Geständnisse, daß man nicht zur Unfehlbarkeit einer sichtbaren Kirche seine Zuflucht zu nehmen brauche, um Jesu Werk zu sichern, sondern daß über den Sternen throne, der dieses Werk gegen alle menschlichen Irrthümer schütze: dies wird eine bessere Morgenröthe für jegliche Kirche herbeyführen.

Zum Embleme seiner Kirchenzeitung, von wel-



cher nun hoffentlich auch das October- bis December-Heft erschienen ist, hat Hr. S. an der Spitze das mit einer *Dornenkrone* umflochtene, auf dem Kelche ruhende Kreuz zwischen die *dreyfache Papstkrone* und die mit *Edelsteinen* besetzte bischöfliche Inful gesetzt. Ist diese Satire nicht zu eindringlich?  
Sch.....r.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Stimmen aus der katholischen Kirche Deutschlands*. Erstes Heft. 62 S. Zweytes Heft. 75 S. gr. 8. 1831. (18 gr.)

Die Herausgeber dieser Zeitschrift, ein Verein katholischer Geistlichen, deren Verhältnisse (nach S. 18) es nicht gestatten, sich zu nennen, haben sich den schönen Zweck gesetzt, für eine Reformation der katholischen Kirche thätig mitzuwirken, da es mit der genannten Kirche in Deutschland nicht besser werden könne, wofern nicht viele Einrichtungen, Anstalten und Gesetze entweder ganz aufgehoben werden, oder doch eine zeitgemäße und dem deutschen Volke zuzuführende Umgestaltung erfahren. Das öffentliche religiös-kirchliche Leben im katholischen Deutschland, wie es ist und den Forderungen einer vorangeschrittenen Zeit gemäß seyn soll, wird der alleinige Gegenstand seyn, mit dessen Betrachtung sich diese Zeitschrift befaßt. Der Grad der religiösen Bildung des katholischen Volkes in den verschiedenen Staaten Deutschlands, der Geist, welcher die kirchlichen Obern und die Geistlichkeit beseelt, und in welchem sie wirken, die Einrichtung der Bildungsanstalten zur Erziehung des Klerus, die Art und Weise des öffentlichen Gottesdienstes und besonderer Andachten, das Verhältniß der verschiedenen Regierungen zu ihrer katholischen Landeskirche, und was immer in den Kreis des öffentlichen religiös-kirchlichen Lebens im katholischen Deutschland fällt, sowie begründete Vorschläge zu nothwendigen und nützlichen Verbesserungen — dies Alles wird hier in möglichster Vollständigkeit besprochen.

Im ersten Hefte befinden sich folgende Abhandlungen: 1) *Die theologische Journalistik des katholischen Deutschlands* (enthält eigentlich nur eine allgemeine kritische Würdigung derselben). 2) *Die bischöfliche Bücherzensur im katholischen Deutschland*. 3) *Was ist ein Vicarius apostolicus?* (Mit näherer Beziehung auf Sachsens Verhältnisse in katholischer Hinsicht.) Die Miscellen liefern eine Zusammenstellung merkwürdiger Erscheinungen aus der neuesten Tagesgeschichte, und zwar: 1) *Professor v. Reichlin-Meldegg und seine Wirksamkeit*. 2) *Die katholisch-theologische Facultät zu Gießen und ihr gegenüber die Zeitschrift „der Katholik“*, dessen Unzufriedenheit mit der genannten Facultät nach dem Octoberhefte 1830 (S. 75—79) dargelegt wird. 3) *Correspondenz über die oberrheinische Kirchenprovinz*. Liefert einen Angriff aus *de la Mennais l'Avenir* auf *Reichlin-Meldegg*, der *jeune homme égaré* genannt wird. 4) *Was der Hochschule Münchens Noth thut*. (Aus C. v. Rotteks allg. polit. Annalen 1830. 4 B. 3 Heft. „Es

scheint nöthig, daß nicht der Congregation das Wort geredet, die Anmaßung der römischen Curie frey aufgedeckt, die verderbliche Verwaltungsform der Mönchsorden in helles Licht gesetzt, der Wunderglaube und Aberglaube in Behandlung der Kranken von Grund aus zerstört, und das Recht der Selbstforschung, die Verirrung in Glaubenssachen, die Abscheulichkeit der Spürgerichte enthüllt werde.“ —) 5) *Hohenlohe und die Kantische Philosophie*. (Eine Apologie des Wunderglaubens: „*Aegrotorum per orationem curatio*“, welche erster mit *Kantischer* „Nomenclatur“, jedoch auf eine erbärmliche Weise zu führen sucht. Aus d. Würzburger Religionsfreund Maiheft 1830.)

Das zweyte Heft ist nicht so reich ausgestattet, und enthält die einzige, jedoch sehr lesenswerthe Abhandlung: „*Die oberrheinische Kirchenprovinz in ihren Beziehungen zu Kirche und Staat*.“ (S. 3—47.) Ferner an *Miscellen*: 1) *Professor D. Freyherr v. Reichlin-Meldegg; seine Ankläger und Vertheidiger*. 2) *Die katholisch-theologische Facultät an der Universität zu Marburg*. Größtentheils Bekanntes!

Im Ganzen können wir diese Zeitschrift um so mehr willkommen heißen, als sie von katholischen Geistlichen selbst ausgeht, und zwar nicht von einem einzelnen Individuum; ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß es stets lichter wird auch in der katholischen Kirche, und daß es noch aufrichtige Männer in derselben giebt, die sich nicht mit einer idealischen Ueberkleidung der verfallenen Ruine begnügen, sondern einen von Grund aus neuen Bau des Tempels wünschen.

Sch.....r.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Karl und sein Oheim, oder der aufrichtige Katholik*. Allen aufrichtigen Katholiken, besonders den 127 gleiches Glaubens und Sinnes, wie auch allen rathlichen Protestanten, gewidmet. Herausgegeben von *Timotheus Christianus*. 1831. VI u. 290 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. sucht freundliche Annäherung der Katholiken an die Protestanten durch diese Schrift zu erzielen, aber freylich nur unter der Voraussetzung, daß erste sich nach dem Beyspiele der 127 Dresdner Katholiken, die Unhaltbarkeit des römischen Glaubens-Systems anerkennend, der Autorität des Papstes entziehen wollen. Er glaubte daher am besten an dem Inhalte des Augsburger Glaubensbekenntnisses nachweisen zu können, wie nahe sich *aufgeklärte* Katholiken und Protestanten in ihren Glaubens-Ansichten stünden. Indes dürfte es, wenn gleich auf die Freyheit der Meinungen unter Protestanten Rücksicht genommen ist, dennoch des Gegensatzes wegen ein verfehltes Streben genannt werden, daß zu viel von den Mißbräuchen und größeren Auswüchsen des Katholicismus in dieser Schrift die Rede ist. Freylich scheint es der Vf. mit seiner Belehrung bloß auf die gewöhnliche Volksclasse angelegt zu haben: was soll aber am Ende das Auftreten

eines Professors zu solchem Zwecke? Es scheint wirklich von mehreren Schriftstellern der neueren Zeit, die sich mit populären Darstellungen der Glaubensdifferenzen zwischen Katholiken und Protestanten beschäftigt haben, zum großen Nachtheile der guten Sache nicht beachtet worden zu seyn, daß man sich an die symbolischen Bücher der katholischen Kirche, als da sind das *Decret Eugens IV* an die Armenier, das *tridentinische Glaubensbekenntniß* und die *Acten des Concils zu Trient* — welche als allgemein gültige, von der katholischen Kirche functionirte Normen betrachtet werden, ganz unverbrüchlich halten müsse, wenn man nicht einerseits der Unkenntniß des Catholicismus, andererseits der Lieblosigkeit von Seiten der Gegner beschuldigt werden wolle. Möge der Vf., dessen Absicht allerdings eine lobenswerthe gewesen, diese Erinnerung beherzigen!

Sch.....r.

KASSEL u. MARBURG, b. Krieger: *Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in catechetischer Form*. Ein Hülfsbuch für Lehrer in niederen Schulen, um die Kinder auf einen ausführlichen Unterricht vorzubereiten; auch zum Selbstunterrichte für manche erwachsene Christen brauchbar. Von *Friedrich Josias Geisse*, Prediger des Kirchspiels Nieder-Möllrich und Metropolitan der Classe Felsberg in Kurhessen. Zweyter Theil, die Sittenlehre enthaltend. 1820. LIV u. 160 S. 8. (18 gr.)

(Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. E. B. No. 77.)

Daß der Vf. im catechetischen Fache sehr geübt und geschickt sey, sieht man aus dem ganzen Buche. Allein, bestimmt und genau ausgedrückt haben wir doch nicht alles gefunden. So lesen wir gleich auf dem ersten Blatte die Frage: wenn unsere Handlungen mit Gottes Willen oder Gesetze übereinstimmen, wie verdienen wir dann genannt zu werden? Tugendhafte Menschen. (Ist Wille und Gesetz vollkommen einerley? Mußte diess also nicht gehörig unterschieden werden? Ein Gesetz enthält zwar den Willen eines Höheren, es ist aber der Wille nicht selbst, sondern der Ausdruck des Willens, der erklärte Wille. Die Antwort ist auch nicht genau. Denn tugendhafte Menschen sind eigentlich die, deren Handlungen mit dem Vernunftgesetze übereinstimmen, und religiöse, deren Handlungen mit Gottes Gesetz übereinstimmen. Nun sind zwar die Vernunftgesetze auch Gottes Gesetze; aber dafür werden sie nicht allgemein erkannt. Und Religion und Tugend muß doch durch ein charakteristisches Merkmal unterschieden werden. In den folgenden Fragen wird von Handlungen und Gesinnungen gesprochen, und nicht gesagt, daß auch Gesinnun-

gen Handlungen sind, nämlich innere. Dieses war um so nöthiger zu bemerken, weil der Vf. auf diesem Wege am leichtesten zu seinem Zwecke kommen konnte, wenn er etwa so fragte: Wie stimmen unsere Handlungen mit Gottes Willen überein? Bloß äußerlich oder auch innerlich? Wie heißt die innere Handlung? Die Gefinnung. Was muß also mit Gottes Willen auch übereinstimmen? Nicht nur die äußere, sondern auch die innere Handlung, und welche vorzüglich? Die innere. Warum? Weil die äußere daraus fließen soll. Wie wird die äußere Handlung im Gegentheil der inneren genannt? That. Was muß also mit Gottes Willen auch übereinstimmen? Die That. Und so könnte in Hinsicht der Genauigkeit und Bestimmtheit der Erklärung und des Ausdrucks noch Vieles bey diesen Katechisationen erinnert werden. Wir begnügen uns aber hiemit, um nicht den Schein zu gewinnen, als ob wir den hellen und scharfsinnigen Vf. belehren wollten, den wir auf diese kleinen Fehler nur aufmerksam zu machen wünschten. In Hinsicht des Ganzen bemerken wir, daß die Fragen uns oft zu umständlich zu seyn scheinen, und nicht alle geeignet sind, den Faden so auszuspinnen, daß er überall sichtbar bleibe, und das Kind bemerke, wovon eigentlich die Rede sey. Auch ein Erwachsener und im Denken Geübter wird oft Mühe haben, den Faden überall zu finden, und die Nebenfrage von der Hauptfrage zu unterscheiden, und zu sehen, wovon der Vf. ausging, und wohin er führen wollte. Nur der mit der Katechisirungskunst hinlänglich bekannte Lehrer wird ihm hier folgen können. Aber dieser wird dieser Anleitung nicht bedürfen, und der unwillende und ungeschickte Lehrer wird sie nicht benutzen können, ja sie zu lesen wohl nicht einmal Lust haben. Denn wirklich ermüdet man bey einer solchen Lectüre. Und wie viel Zeit würde der Lehrer nicht nöthig haben, wenn er so umständlich fragen wollte! Es ist besser, man fragt Kinder über abstracte Gegenstände nicht früher, als bis sie die dazu nöthigen Worte verstehen, wozu ein Vorbereitungsunterricht erforderlich ist, damit die eigentlichen oder Haupt-Fragen durch so viele Nebenfragen und Erklärungen nicht unterbrochen werden dürfen, und der Unterricht durch Fragen und Antworten kurz gefaßt, leicht übersehen und behalten werden kann. In öffentlichen Schulen läßt sich ein so umständliches Fragen der Kürze der Zeit wegen nicht einmal anbringen; auch fehlt es darin gemeinlich an der gehörigen Aufmerksamkeit und Stille. Ein fähiger Lehrer wird davon bloß für sich Gebrauch machen, und sein natürliches Geschick dazu durch diese größtentheils sehr treffenden und passenden Fragen und Antworten erhöhen und vervollkommen können.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEM

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

## RÖMISCHE LITERATUR.

WIEN und PRAG, b. Haas: *L. A. Senecas Tragödien nebst den Fragmenten der übrigen römischen Tragiker*. Uebersetzt und mit Einleitungen versehen von *W. A. Swoboda*, k. k. Professor der zweyten Humanitäts-Classe am Kleinseitner Gymnasium in Prag. Erster bis dritter Band. Der dritte Band, den kritischen Commentar enthaltend. 1825. 8. (4 Rthlr.)

Die erste Uebersetzung von Senecas Tragödien und von den Fragmenten der übrigen römischen Tragiker! In der That ein nicht geringes Verdienst auch dann noch, wenn man diesen Tragödien keinen so hohen Werth beylegen kann, da bekanntlich dieser Zweig der römischen Literatur noch nicht gründlich bearbeitet ist. Um über den Werth der Uebersetzung zu urtheilen, scheint es nothwendig, zunächst die Grundsätze, nach welchen der Vf. arbeitete, zu beleuchten. — S. VIII der Vorrede zu Bd. 1 erklärt sich derselbe dahin: „Die Uebersetzung muß *Geist* und *Form* des Originals so wiedergeben, daß sie auf das Gemüth des Lesers denselben Eindruck mache, die das Original auf die sprachkundigen Leser hervorbringt. — Unter *Geist* verstehe ich, was der Vf. des Originals dachte und bezweckte, *unter Form alle Motive der Darstellung*, deren er sich zur Erreichung seines Zweckes bediente. — Daß indessen der Geist wichtiger sey, als die Form, und der letzten nie aufgeopfert werden dürfe, wohl aber im Nothfalle sie ihm, unterliegt keinem Zweifel. Dem zufolge muß, wenn treue Uebersetzung der *Wordformen* die Idee nicht gleich lebhaft ausdrückt, das Bild deutlicher ausgemalt werden, doch nur in soweit, als es die vom Autor gebrauchten Motive erheischen. Was hingegen im Originale bloßes Beywerk ist, zufällig vom Rhythmus und anderen Rücksichten herbeygeführt, kann unbeschadet weggelassen werden. Zu dem kommt noch die Verschiedenheit der Sprache zu betrachten, und der Uebersetzer muß so sprechen, wie der Verfasser mit seinen Ansichten und seiner ganzen Eigenthümlichkeit in der Sprache würde gesprochen haben, in welche seine Schöpfung übertragen werden soll.“ — Diese Grundsätze tadelt ein Rec. in der Darmstädter Schulzeitung (Jahrgang 1828. II. IV. 38); dagegen sucht sich Hr. S. im dritten Bande *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

zu rechtfertigen. Doch scheint uns jener Gelehrte Recht zu haben, wenn er behauptet, daß das Original als gewissenhafte Urkunde angelesen werden müßte, und daß nach den Principien, die Hr. S. befolgt, Willkühr bey Behandlung des Textes um sich greifen werde. Eine gute Uebersetzung muß so beschaffen seyn, daß das Antike dem Geiste und der Form nach wiederstrahle, wie *Voss* in seinem *Ovid* und *Virgil*, namentlich in den *Georg.*, und in seinem *Homer* im Allgemeinen so rühmlich bewiesen hat. Nur da, wo eine Metapher, ein Bild in unserer Sprache aus Gründen wörtlich nicht wiedergegeben werden kann, oder wo die deutsche Sprache keinen Einzelbegriff hat für den in der fremden Sprache, darf der Uebersetzer vom Original abweichen, und den Genius der Muttersprache berücksichtigen; so lange aber wörtliche Treue möglich ist, ist er verbunden, das Original treu wieder zu geben. — Die Bemerkung, daß man von einer Uebersetzung nichts Anderes verlangen könne, als daß sie den fremden Mann vorführe, damit man ihn als einen Landsmann sprechen höre, kommt uns vor, als wenn der Vf. behauptete, die alten Römer sollten uns in unserer Kleidung und in unserer Denkweise erscheinen. Wir wollen aber einen Augenblick den obigen Grundsatz gelten lassen: der Uebersetzer muß so sprechen, wie der Verfasser mit seinen Ansichten und seiner ganzen Eigenthümlichkeit in der Sprache würde gesprochen haben, in welche seine Schöpfung übertragen werden soll; dann hat Hr. S. durch seine eigene Uebersetzung seine Grundsätze widerlegt. Seneca's Streben, wenn er anders der Vf. ist, ist auf Kürze, Schwulst, erkünstelten Affect gerichtet, er hafcht nach Bildern, läßt überall gelehrten Prunk durchschimmern, obgleich manche Schönheit sich unverkennbar findet. Wenn nun Seneca deutsch gedichtet hätte, so würde seine Schreibart eben so kurz und eben so schwülstig gewesen seyn. Allein Hr. S. übersetzt oft ein einziges Wort durch einen ganzen Vers, wodurch jene Kürze sowohl als das Schwülzige verloren geht. Würde nun wohl Seneca so breit und so matt gesprochen haben, da er stets Affect, Pathos, tragische Erhabenheit affectirt? — Hr. S. verlangt ästhetische Treue (Bd. 3. S. VIII), und bemerkt, sie sey ohne grammatisch genaue Analysis unerreichbar, und mit Recht; wenn er aber hinzufügt, die grammatische Interpretation sey der ästhetischen unterzuordnen, so ist diese Ansicht of-

fenbar verwerflich; der Grundsatz ist vielmehr umzukehren. Ehe man nicht einen Schriftsteller grammatisch richtig verstanden hat, ist eine ästhetische Uebersetzung unmöglich, oder sie wird sich wenigstens bloß auf ein dunkles Gefühl einschränken. Ist dann zufällig das Wahre getroffen worden, so hat der Uebersetzer wenigstens keinen sicheren Grund dafür. Zwar gesteht der Vf. ein, daß beide Methoden zu vereinigen seyen; allein wenn die Grammatik untergeordnet bleibt, dann wird sie durchaus abhängig gemacht. Dazu liefert auch wirklich der Vf. den Beleg. Oesters scheint ihm Seneca nicht passend geschrieben zu haben, er verändert daher nach seinem ästhetischen Gefühle, z. B. den 2ten Chor des Hippolytus, ferner den 2ten Chor des Thyest. Bd. 3. S. 270 u. f. w.

Mit den *Einleitungen* kann man kaum zufrieden seyn. Eine Einleitung in die Tragödien der Alten hat vor allen Dingen nachzuweisen, welchem Mythos der früheren Dichter folgt der Verfasser, wie führt er ihn aus, wen wählt er sich zum Führer, einen oder mehrere, oder schafft er sich die vorhandenen mythischen Erzählungen nach seinem eigenen Zwecke um. Mithin mußte Hr. S. entweder den Mythos aus dem Stücke selbst entwickeln, und, weil Seneca mehr nach Gelehrsamkeit hascht, und verschiedene Erzählungen einmischt, die verschiedenen Mythen einweben und zugleich seine Vorgänger vergleichen; oder die verschiedenen Mythen, die sich bey den Alten finden, zusammenstellen, und nun zeigen, wie der Dichter überall das wählte, was ihm von besonderem tragischem Interesse zu seyn schien. So hat Hr. S. z. B. in der Einleitung zur Medea den Mythos vom Jason und seine Schicksale vorgetragen, ohne anzugeben, woraus diese Darstellung geschöpft ist. Nur einmal wird S. 8. Bd. 1 Apollon. Rhod. III. V. 846 und 1042 erwähnt, ohne zu bemerken, ob nach diesem Gedichte die Erzählung mitgetheilt sey, da doch diesen Mythos Hyginus, Fulgentius, Valerius Flacc., Apollodorus, Diodorus Sic., Pindar, Ovid, Horaz, Euripides und zwar zum Theil widersprechend oder wenigstens abweichend erzählen. So wird S. 5 erwähnt, die Helle sey, als sie über der Meerenge, die Asien von Europa trennt, in Lüften geschwebt habe, schwindelnd von des Widders Rücken in das Meer hinabgefallen, wovon Apollodor 1, 8 nichts weiß.

Was den Versbau in der *Uebersetzung* selbst anlangt, so ist im Allgemeinen zu bemerken, daß die Verse fließend und wohlgefallig, obgleich auch mehrere darunter sind, deren Structur nicht ganz zu loben ist, wohn Rec. die häufige Anwendung des Daktylus und Anapaßt im jambischen Verse rechnet, sowie die häufige Zerlegung des fünf Fußigen Jamben in zwey oder drey gleiche Theile. Der Uebersetzer hat nämlich statt des antiken Trimeters im Dialog den fünf Fußigen Jamben gewählt mit 11 und 10 Sylben ohne Reim. Ob nun gleich dieses an und für sich ihm nicht als Fehler angerechnet werden kann, so entsteht doch hiedurch der Nachtheil, daß das Original nicht treu wieder gegeben werden kann, d. h. nicht durch eben so viel Verse,

als im Originale sind. Hr. S. wollte eigentlich mehr eine paraphrastische Uebersetzung geben, und von diesem Standpuncte aus kann man sie als gelungen betrachten. Einige Verse, die schwerlich zu loben sind, wollen wir hier aus der Medea anführen. V. 35:

„Die Fackel entzündl' ich der Hand dem Himmel  
sein Licht.“

Untermischt findet sich auch ein Vers 46:

„Verglühter Meere zween“ (in den Anmerkungen Bd. 3 wird *zwo* corrigirt).

V. 54. „In den unwirthbar'n Kaukasus hülle dich.“

Die zweyte Scene enthält den Chorgesang korinthischer Frauen mit Asklepiadeischen Versen (worüber vergl. *Grotefend* Gr. Th. II. S. 107 und: Anfangsgründe der deutschen Prosodie von Dr. *Grotefend*. Als Anhang zu den Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre und Orthographie zum Gebrauch in Schulen entworfen von Dr. *Roth* S. 101. §. 55). Diese Verse sind gut gebaut. Dagegen findet sich V. 76 *Rindin*, anderwärts *Hirrschin*. V. 127: „Schütte denn festliche Giuth in weingeschwellten Händchen“. Oesters sind des Verses wegen die *Deminutive* gebraucht. Eigenheiten im Ausdruck f. Troad. V. 23. 29. 145. 161. 361. 363. 369. 415. 501. 1126. Auch läßt sich Mehreres über die Orthographie erinnern. — In dem Chor der dritten Scene der Medea Act. 2 sind die Anapaßten so wiedergegeben, daß nicht einmal ein ähnlicher Sylbenfall sichtbar ist, wenn auch der Uebersetzer Bd. 3. S. XXIV diesen Vorwurf als ungerecht betrachtet; seine Vertheidigung ist nicht genügend. Die Abtheilung in Strophe und Antistrophe ist ebenfalls willkürlich. Obgleich, wie schon oben angedeutet, der fünf Fußige Jamb auch in zwey und drey Reihen zerfallen kann, so ist doch eine Häufung solcher Verse in zwey oder drey gleichen Abschnitten durchaus nicht zu loben, weil sie zu einförmig klingen, wie Medea V. 602. 603. 604. 605. 608. 615. 617. 618. 619. 621. 623. 625. 633. 635. Besonders im Oedipus. Im dritten Chore der Medea finden sich sapphische Strophen. In sieben derselben (vergl. *Grotefend* a. a. O. Th. 2. §. 134 S. 145) gehen wie gewöhnlich 3, in den anderen 7 acht sapphische Verse vor dem adonischen her. Anders verhält es sich in unserer Uebersetzung. In der ersten Gegenstrophe gehen 8 und 6 vor dem adonischen, in der Epode 9, eben so in der zweyten Strophe, in der zweyten Gegenstrophe 7, in der zweyten Epode 10. Auch in der Sprache, obgleich Hr. S. viel Gewandtheit besitzt, ist Mancherley, was Rec. nicht billigen kann. Aufser den obigen Bemerkungen vergl. Medea V. 10: „Ihr all, zu den mir Jason einstens schwur“. V. 18: „Herbey mit graufig-losem Schlangenhaar“. V. 43: „Korinth beut dir verglühter Meere zween“, s. oben; V. 111: „So die Hände verbirgt dichter Plejaden sich.“ 154: „Daß sie der Jammervater einzeln suche“. 210: „Wefs Schlage klang die Pforte des Pallasts“. 307: „Mein Elend ich beweine, ein schlechtes Holl“. Bd. 3 verweist Hr. S. auf *Adelung*. 635: „Die Heimathlose

— jagst du in Acht“. 678: „Für Strafe also Gnade.  
Ich hielt die Acht“?

Wir theilen noch einige längere Proben aus der Uebersetzung selbst mit, um über den Werth derselben zu urtheilen. Da der Vf. selbst erklärt, daß er öfters ein Wort durch einen ganzen Vers überfetzt habe, so darf man sich nicht wundern, wenn die Uebersetzung 1380 Verse enthält, während das Original deren nur 1026 hat.

V. 37—39. *Hoc restat unum: pronubam thalamo feram  
Et ipsa pinum; postque sacrificas preces  
Caedam dicatis victimas altaribus.*

V. 47. Was bleibt mir sonst? die Fackel trüge ich,  
Ich selbst wohl vor zum duftigen Brautgemach,  
Und nach den Festgebeten müßte ich  
Die Sühnungsoffer schlachten am Altar?

V. 47. *Mens intus agitat, vulnera et caedem et vagum  
Funus per artus.*

54. und sinnet Wunden  
Und Mord und Tod, durch alle Glieder starr.

49. *Gravior exurgat dolor.*

V. 62. Schwerer treffe nun mein Arm.

V. 110. *Rara est in dominos justa licentia.*

124. Selten läßt ja das Glück spielen mit Herrschern uns.

V. 116. *Occidimus.*

V. 131. O mir! Ich bin verloren! Wehe! Weh!

V. 131. — *et nefandae virginis parvus comes  
Divisus ense, funus inceptum patri;*

V. 151. den kleinen  
Gefährten, verruchte, Dirne, den dein Schwert  
Zerstückt, dann Glied für Glied im Meer verstreut,  
Dals sie der Jammervater einzeln suche.

164. *Abiere Colchi, conjugis nulla est fides.*

Fern sind die Kolcher, treulos dein Gemahl.

168. *Med. rex meus fuerat pater.*

Mein Vater ist mein König.

173. *Vindex sequetur. Med. Forfan inveniam moras.*

205. Dir folgt dann Rache. *Medea.* Der entspring ich wohl,

194. *Med. Si judicas, cognosce: si regnas jube.*

132. Wenn du mir Richter bist so richte denn!  
Wenn Willkühr dein Gesetz — gebeut Tyranni.

341. *cum duo montes,  
Claustra profundi, hinc atque illinc  
Subito impulsu, velut aetherio  
Gemerent sonitu:*

451. Als die zwey Felsen-  
Hüher des Ponts sie,  
Hierher, dorthier,  
Wie von Donnerchlägen  
Getroffen zumal  
Jäh' erstöhneten, als  
Sternelein rollte  
Und Wolken auch  
Das empörte Meer.

349. *Ipsaque vocem perdidit Argo.*

und

Argo vermißt die  
Leitenden Stimmen.

V. 520. *Fortuna semper omnis infra me stetit.*

712. Das Glück war stets mein Knecht.

Vorzuziehn ist *intra*, das der Vf. in den Anmerkkn.  
Bd. 3. verwirft.

548. *Pietas vetat. Namque istud haud possim pati:  
Non si ipse me cogat et vexet nocer.  
Haec causa vitae est, hoc perusti pectoris  
Curis levamen: spiritu citius queam  
Carere, membris, luce.*

Es sträubt sich das Vaterherz.

Das könnt ich nicht ertragen, wenn auch selbst  
Mit seiner ganzen Macht der Schwieger zwänge.  
Für sie nur leb' ich, sie sind der ein'ge Trost  
Für diese gramverzehrte Brust. Eh' kann ich  
Dem Leben selbst entsagen.

V. 679. *Namque ut attonito gradu etc.*

877. Denn wie mit wankem Schritt.

678. — *atque omnem explicat  
Turbam malorum; arcana, secreta, abdita*

881. und alle Urtheilskräfte  
Entfaltet sie, selbst die verborgenen.

Act. V, V. 1.

*Periere cuncta. Concidit regni status.*

Weh! Weh! wir sind verloren allzumal!  
Hin fiel des Reiches Hort! Das Königskind,  
In Arche liegt es sammt dem Vater.

883. *Avidus per omnem regiae partem furit  
Ut iussus, ignis: jam domus tota occidit;  
Urbi timetur. Chor. Unde flamma opprinat.*

1193.

Ein freßend Feuer

Als wär's von einer höhern Macht gesandt,  
Ergriff mit Wuth die ganze Königsburg,  
Darnieder liegt der Bau, nun droht's der Stadt.

*Chor.*

Bringt löschend Wasser schnell herbey!

Agamemnon. Act. I. Scen. I. 19.

*Et inter uistas fervida exustus sibi  
Aguas fugaces ore decepto oppetit etc.*

V. 27. In heißem Durst verschmachtet, nach den Wassern  
Mit trockenem Munde stets vergeblich hascht,  
Die seiner Qualen spottend jach entfliehn u. s. w.

51. *Quid ipse temet consulis, torques, rogas,  
An deceat hoc te?*

74. Was überlegst du, quälst mit Zweifeln dich,  
Ob du denn darfst und sollst?

Der darauf folgende Chor in Anapästien ist in freyen Rhythmen, in denen man das ursprüngliche Metrum nicht wieder findet, überfetzt. Die Abtheilung in Strophe und Antistrophe ist höchst willkührlich; namentlich begreift man nicht, warum mitten im Verse nach einem Komma 86, wo derselbe Gedanke fortgeht, V. 140 der Uebersetzung, die Epode beginnen soll.

V. 107. *Quid segnis anime, tuta consilia expetis?  
Quid fluctuaris? Clusa jam melior via est.*

V. 190. Ha feiges Herz, nun suchst du Plane auf,  
Zu sichern dich, zu wahren vor Gefahr?  
Was schwankst du noch? Der Pfad der Tugend ist  
Dir schon versperrt.

V. 134. *Et inter istas mentis obfessae faces  
Fessus quidem et dejectus et pessundatus  
Pudor rebellat. Fluctibus variis ager.*

230. — Und zu den Flammen,  
Die all' mein Herz durchglüh'n, gefellet sich  
Noch des Gewissens Sturm, und, wiewohl matt,  
Kämpft noch die fast erlösch'ne Scham empor.  
Ich schwank' umher im Sturm der Leidenschaften.  
u. f. w.

146. *Perlucet omne regiae vitium domus.*

250. Der Fürsten Sünden leuchten weit hinaus.

157. — *praestitit matri fidem.*

262. Oh! er hat schön der Mutter Wort gehalten!

180. *Inter ruentis Graeciae stragem ultimam.  
Sine hoste victus marceat ac Veneri vacat  
Reparatque amores.*

500. *Die weilen Griechenland darnieder sinkt  
Im äußersten Verderben, liegt er da,  
Der Fürst, vom Wollustdienst erschlaft, besiegt,  
Eh er den Feind gefehn; nur Venus Dienste  
Lebt er und knüpft stets neue Buhlschaft an.*

Sehr unpassend sind in der zweyten Scene dieses Actes V. 240 die Worte: *Nam rara nunquam est ad bonos mores via*, der Amme zugetheilt, die füglich dieser ganzen Scene nicht beywohnen kann. Der Vf. hat es selbst gefühlt; denn in der Ueberschrift wird bemerkt: Klytämnestra. Aegisthus. Amme, die sich zurückzieht. Uebersetzt sind die vorigen Worte:

Wer seine Schuld bereut, ist fast entfühnt.

294. *Quem nocte subita frena revocantem sua  
Coelo expulstis, quid deo probro advocas etc.*

Den ihr zwangt zurück den Wagen  
Zu lenken, daß den Eräkreis jähe Nacht  
Umgab? Was mengst die Götter du mit ein  
Zu deiner Schmach?

Aus den hier mitgetheilten Stellen ergibt sich, daß eine paraphrastische Uebertragung nach den Grundsätzen des Vfs. keinesweges genügen kann. Einmal erkennt man selten das Original wieder, dann wird die Uebersetzung oft breit und matt, wo das Original den kurzen und affectvollen Ausdruck liebt, und den etwai- gen Sinn ausdrücken, heißt noch nicht ein Conterfei des Originals wiedergeben; zudem sind oft des Ver- ses wegen Flickwörter eingeschoben, und endlich hat sich hie und da der Vf. von seinem zu feinen Gefühle verleiten lassen, geradezu etwas Anderes wiederzu- geben, weil Seneca nach seiner Meinung nicht so schreiben konnte.

Wenden wir uns nun zum dritten Bande, der den

kritischen Commentar enthält. Vorausgeschickt ist eine Abhandlung: *Ueber die Tragödie der Römer und ihre Tragiker*, auf 24 Seiten. In einer fast bombastischen Sprache, in Sätzen mit *Constr. invers.* entwickelt der Vf. recht gut die geschichtlichen Verhältnisse des römi- schen Staates in den verschiedenen Zeiten, und sucht dadurch folgende Sätze herzuleiten, die im Ganzen nichts Neues enthalten, wie er selbst gesteht. Die Tragödie konnte in Rom kein Glück machen; denn der Haß und die Feindschaft zwischen Patriciern und Plebejern liefs Sage und Lied verhallen. Der Plebejer, setzt der Vf. hinzu, konnte nicht mit Liebe singen das Lied zum Preise des Helden, in dem er daheim seinen Unterdrücker sah. Hätte er (S. 7) feiern wollen den Ahnherrn des Mannes, der ihm das Recht verweigerte, das er mit feuriger Begier sich ersehnte? Konnte an- dererseits der Patricier hinhorchen auf das Lied, das den Plebejer pries, den Räuber verjährter Rechte, durch die er über ihn geherrscht? — Dieser Satz be- weist weniger. Denn in vielen Staaten der neueren Zeiten finden ähnliche Verhältnisse Staat, und das Drama macht doch Glück. Die Bemerkung S. 8 ist etwas grell: „Ein Volk, dem seine Vorzeit nicht heilig ist, oder nicht seyn darf, dem jedes warme Gefühl da- für verwehrt wird und verfehmt, dessen Väter man ächtet und verhöhnt, muß sicherem Verderben völ- liger Entfittigung entgegen gehn.“ Der zweyte Grund, warum in Rom die Tragödie nicht in Auf- nahme kam, war, weil man griechische Sage, in griechischer Sprache oder in ungelenker Ueberse- tzung der Römer, bot S. 9. 10. Drittens: Der kriegerische Römer mochte sich mehr an Gladiator- spielen ergötzen, als an dem mit sich selbst co- quettirenden Schmerze, wie ihn des Euripides Tra- gödien häufig vorführten. Diese Ursache hat der sel. Rector Lange zur Genüge widerlegt in seinem Programm: *Vindiciae Tragoediae Romanae* (Leip- zig, b. Vogel 1822). Eine wichtige Schrift für die- sen Zweck ist noch: *Meierotto*, über Sitten und Lebensart der Römer in verschiedenen Zeiten, C. VII. S. 114. Vor allen Dingen verdient eine sorgfältige Beachtung, was *G. Bernhardt* in seinem Grund- riss der römischen Literatur (Halle, b. Schwetfchke und Sohn 1830) Abschnitt 1 über die Tragödie der Römer beygebracht hat. Wir wollen hier uns ein- ige Andeutungen erlauben über die Ursachen, war- um die Tragödie in Rom kein Glück machte, trotz dem, daß eine so große Menge Tragödiendichter und Tragödien angeführt werden. Vergl. *Lange a. a. O.* S. 9. *Bernhardt* S. 170. *Meierotto* Bd. 1. S. 107. *Ge. Jo. Voss Fragm. Tragic.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## JENAISCHEN

### ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

#### RÖMISCHE LITERATUR.

WIEN und PRAG, b. Haas: *L. A. Senecas Tragödien nebst den Fragmenten der übrigen römischen Tragiker.* Uebersetzt und mit Einleitungen versehen von *W. A. Swoboda* u. s. w. Erster bis dritter Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Frage, warum die Tragödie nie in Rom ihr Glück machte, wird am besten beantwortet werden, wenn man eine Parallele mit den Griechen zieht, da ja die Römer die Tragödie von Griechenland überkamen. Bey den Griechen war die Tragödie, sowie das Drama im Allgemeinen, eine Nationalidee; sie diente theils zum Nationalverband, theils zur Unterhaltung gleicher Religionsideen und gleichen Religionscultus; die Tragödie im Dienste der Aristokratie verherrlichte die Helden der Vorzeit, die Urahnen der Aristokraten, deren Leben und Charakter durch die Meisterhand Homers im Epos gezeichnet waren, und sie erinnerte an eine schöne Heldenzeit, welche den Grund gelegt hatte zu der inneren Verzweigung und Ausbildung der Griechen. Dadurch wurde die Tragödie ein Anregungsmittel des Patriotismus und eine Schule der Tugend und Weisheit. Unterstützt wurde sie durch die praktische Philosophie der Griechen. Dann war sie ein Wettkampf für die besten Tragödiendichter, über welche jeder seine Athener, der Geschmack und Bildung in sich vereinte, sich als vollgültigen Richter anah. Die gefügte Sprache der Griechen, ihre Ausbildung, und der freye Tact in Schilderung der Charaktere von Seiten der Dichter, machten die Tragödie zur Lieblingsunterhaltung. Hebel derselben waren die Schicksalsidee und die Festschöre, die in der engsten Beziehung mit dem Dialog standen. Dazu kommt noch die Neugierde des Griechen, der sich für alles Neue interessirt, sollten es auch Lügen oder Märchen seyn. Ganz anders verhält es sich bey den Römern. Zu ihnen kommt die Tragödie von den Griechen zu einer Zeit, da sie selbst weder literarische Bildung noch Empfänglichkeit dafür haben, entweder in griechischer Sprache, die sie nicht verstanden, oder in einer ungelenten Uebersetzung, oder in Ausdrücken und Bildern, die ihre Fassungskraft überschritten, oder

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

in Mythen, die ihnen fremd und deshalb unverständlich waren, mit Religionsideen, die mit den ihrigen wenigstens nicht vollkommen übereinstimmten. Ihnen sollte die Tragödie eine Unterhaltung gewähren, die an nichts mehr Unterhaltung fanden, als an Unterjochung der Völker, an immerwährenden Kämpfen; sie, die fremde Cultur verabscheuten, sollten durch sie gebildet und unterhalten werden. Die Philosophie war eben so wenig günstig. Dazu kam noch, daß verachtete Sklaven sie überbrachten. Noch gab es keine eigentliche Geschichtschreibung, keine mythischen Erzählungen, kein gefeiertes Epos, der ewige Krieg hatte die Beschäftigungen mit den Muses verdrängt. Noch ein Umstand war in späterer Zeit nicht günstig. Virgil hatte in seinem Epos nicht das römische Volk, sondern des Augustus Geschlecht verherrlicht. Diese Schmeicheley finden wir auch in einigen Tragödien wieder. Besonders gefährlich war es unter den Kaisern Tragödien zu schreiben, da gewöhnlich Grundsätze gepredigt wurden, die gegen die Tyranney sprachen, wovon fast in jeder Tragödie Beyspiele vorkommen. Man übersehe dabey aber auch nicht das mißfällige Streben und Haschen nach Gelehrsamkeit, die der Römer nicht verstand, den schwülftigen Vortrag, das Gekünstelte in Erregung des Affects. Uebrigens gab es keinen Zeitraum, in dem eine Partey so ganz geherrscht hätte, daß sie bey derselben hätte Eingang finden sollen; keinen Zeitraum weder vor noch nach August, in dem man mit Mulse diesen Zweig der Literatur hätte vollkommen ausbilden, und den Römern wahres Vergnügen verschaffen können. In sofern läßt sich also weder die Geschichte der Römer mit der der Griechen, noch mit der eines anderen Volkes vergleichen. Wenn übrigens Cicero doch mit Lob der tragischen Spiele gedenkt, so kann man schwerlich an eine allgemeine günstige Aufnahme denken, sondern es ist vielmehr kaltes Raisonement eines Gebildeten für Gebildete, der sich durch einzelne Scenen oder Stellen angezogen fühlte. Doch wir kehren zu unserm Commentar zurück.

Sehr passend führt der Vf. S. 23 eine *Medea* an, die ganz aus Virgilianischen Versen zusammengesetzt ist, und verschiedenen Verfassern beygelegt wird. S. 44 werden die verschiedenen Dichter der Griechen, Römer und Deutschen angeführt, die ebenfalls d'e *Medea* zum Gegenstand hatten. Man vergleiche hier-

B b b

über noch *Scriver. Collect. vett. Tragg. p. 64. p. 98;* und *Dr. Blümner: Ueber die Medea des Euripides, S. 1—10.*

S. 33—43 enthält eine vergleichende Würdigung der Medea des Euripides und des Seneca. Im Oesterreichischen werden nämlich auf den Gymnasien auch einzelne Tragödien des Seneca erklärt, und mit Recht hält der Vf. für nothwendig, daß eine Vergleichung der römischen Tragödien mit den griechischen angestellt werde, weil man nur so den Werth und die Vorzüge des Einen vor dem Anderen am besten kennen lerne. Ob aber die Vergleichung, wie er sie anstellt, instructiv genug sey, darüber möge der Leser urtheilen. Er geht nämlich die einzelnen Scenen bey Seneca und Euripides durch, und nicht ohne Vorliebe wird jenem der Vorzug zugestanden. Wir wollen hier wörtlich die Vergleichung der ersten Scenen des ersten Acts hersetzen.

„Bey Euripides macht uns Medeas Amme in einem langen, keinesweges motivirten Monologe oder Prologe mit den bisherigen Schicksalen ihrer Herrin, mit Jafons Untreue bekannt. Wäre nicht die Argo gen Kolchis geschifft, so wäre auch Medea nicht nach Griechenland gekommen, und hätte alle die Verbrechen nicht begangen, um derentwillen sie nach Korinthos floh. Nun aber hat sie Jafon verrathen, sie klagt und schmachtet und wird sich gewiß rächen.“ „Ein Greis kommt mit Medeas Kindern, und von dem erfahren wir, daß Medea verbannt werden soll samt den Kindern. Er geht ab, von der Amme gewarnt, daß er ja die Kinder nicht in Medeas Nähe bringe. Jetzt erschallt Medeas Klage aus dem Inneren des Hauses.“ „Verdirb, ruft sie, der verhassten Mutter Brut!“ Der Chor, bestehend aus korinthischen Frauen, stürzt von der Stadtseite herzu, fragt nach Medea und wünscht sie zu sehn und zu trösten; die Amme geht, um sie zu holen. — Der Römer führt uns das beleidigte Weib unmittelbar vor die Augen Rache dürstend, Rache von den in ihr beleidigten Göttern erlehend, Rache durch eigene Kraft erfindend. Die Verbrechen, die sie dem treulosen Gatten verbanden, erfüllen ihre Phantasie, und die Erinnerung daran spornt sie zu gleichen Thaten, um sich an dem zu rächen, zu dessen Gunsten sie den früheren Frevel gewagt hatte. Da unterbricht sie der Chor, gleichfalls Korinthier, (ob Männer oder Frauen, ist ungewiß, wahrscheinlich jedoch das erste) der Jafons und Creusas Hochzeitgesang singt, mit schonungslos hämischer Beziehung auf die Verstofsene. Damit endet der erste Act bey dem Römer, der sein Gedicht streng in fünf Abschnitte, Acte, theilt. Empört von dem Chorgesange, flammt Medea von Neuem auf; doch mitten durch die furchtbaren Gluthen der Rache sehen wir das sanfte Feuer der Liebe zu dem, der sie so schwer beleidigt. Noch sucht sie den Geliebten zu entschuldigen; ihn will sie gerettet wissen, auf Creon wälzt sie alle Schuld, auf ihn will sie all ihren Grimm schleudern. Warnend und beänftigend tritt die Amme hinzu, doch vergebens. Nun erscheint Creon mit Ge-

folge, Medeen, deren Tod er beschlossen, als Gnade auf Jafons Vorbitte, Verbannung anzukünden. Medea vertheidigt sich fest und kühn, und fodert ihren Gatten. Ihr Hohn spricht sich auf etwas unzarte Weise in den Schlagreden aus. Endlich erbittet sich die zweyfach Verstofsene einen Tag Frist, und Creon geht zum Hochzeitfeste.

Der Chor besingt den Argonautenzug als ein tollkühnes, frevelhaftes Unternehmen, das die Götter durch lange Irrfaal und mancherley Ungemach und durch Medea bestraft, und sieht ahnend noch größeres Wagniss entgegen. — Beym Euripides tritt, nach kurzem Chorgesange, Medea zu den Frauen von Korinth, „weil sie es wünschen, um nicht von ihnen getadelt zu werden. Sie schildert ihre Lage, beklagt im Allgemeinen das Loos ihres Geschlechts, bittet sie verschwiegen zu seyn, wenn sie sich an dem treulosen Gatten rächt und am Vater seiner neuerlobten Braut. Jetzt kommt Creon, ihr Verbannung anzufügen, und gewährt endlich, von ihrem sich selbst erniedrigenden Flehn erweicht, einen Tag Frist“ u. s. w. „Wollen wir nun, fährt der Vf. fort, das bisher Durchgogene vergleichen, so wird unbezweifelt der Vortheil auf des Römers Seite stehn. Medea's Entrüstung ergreift unser Gemüth stärker, als der Amme Erzählung. Durch den Chorgesang ist Medea's Zorn motivirt, ja vor unseren Augen gewissermaßen gerechtfertigt, weil, uns sichtbar, die Beleidigung vor sie hintritt. Ueberdies ist der Chor in der Tragödie des Römers weit inniger (*sic?*) mit der Handlung verbunden, als bey den Griechen. Dieser nimmt zwar auch Theil daran, aber nur sehr schwachen, etwa wie redselige Frauen überhaupt, ist der Kolcherin Freund, und setzt alle Interessen der Landsmannschaft, die doch dem Hellenen so heilig war, um der Barbarin willen zurück. — Der Zug von Liebe gegen Jafon mitten im Sturme der Rache ist so wahr, als schön, ist ganz dem weiblichen Herzen abgelauscht, das so gern den Gegenstand seiner Liebe (den treulosen?) entschuldigt, und allen Haß auf das Wesen wirft, das ihm den Geliebten entzog. Kaum wird der Grieche diesem Meisterzuge etwas Aehnliches entgegen zu stellen haben.“ Doch genug! Rec. erlaubt sich nur Eine Frage: Wenn man den Werth zweyer Stücke beurtheilen will, fragt man da nach einzelnen gelungenen Schilderungen oder nach der ganzen Anlage des Stücks, nach der psychologischen Durchführung der Charaktere, nach der Wahrheit und Treue in der Schilderung? Ist es wohl denkbar, daß eine Person, wie die Medea, in stetem Affect begriffen ist? Wird so ein Charakter Mitleid und Theilnahme erwecken, oder Widerwillen, Abscheu? u. s. w.

Die beygegebenen *Anmerkungen* sind dem Zwecke angemessen; doch haben sie viel Aehnlichkeit mit denen in der Ausgabe *cum notis Farnabii*.

Fallen wir nun unser Urtheil über dieses Werk zusammen, so können wir ihm zwar kein entschiedenes Lob ertheilen; dagegen verkennen wir nicht,



dafs der Vf. gute Kenntnisse in der lateinischen Sprache besitzt, sowie Gewandtheit im Uebersetzen, wobey er blofs durch falsche Principien irre geleitet worden ist. Sollte diese Uebersetzung eine neue Auflage erleben, was Rec. sehr wünscht, so wird er gewifs Mancherley ändern, wie schon in dem Commentar hie und da geschehen ist. Da er übrigens sich mit diesem Zweige der Literatur so vertraut gemacht hat, so wäre es wünschenswerth, wenn er die literarische Skizze im 3ten Band über die Tragödie der Römer im Einzelnen weiter durchführte, mit Zuziehung aller hieher gehörigen Hülfsmittel.

D. A.

HANNOVER, in d. Hahn'schen Hofbuchhandl.: *M. Tullii Ciceronis orationes pro Sexto Roscio Amerino, pro lege Manilia, IV in L. Catilinam, pro L. Murena, pro A. Licinio Archia Poëta, pro T. Annio Milone, pro M. Marcello, pro Q. Ligario et pro Rege Dejotaro. Ad fidem optimarum editionum recognitas in usum scholarum edidit Anton. Moebius. 1829. 8. (8 gr.)*

Hr. Möbius, der schon früher eine grössere Ausgabe Ciceronischer Reden mit Anmerkungen besorgt hatte; (vergl. J. A. L. Z. 1829. No. 171), liefert jetzt eine kleine Ausgabe ohne Anmerkungen. Man glaube nicht, dafs sie ein bloßer Textesabdruck aus der grösseren sey; sie ist vielmehr sorgfältiger gearbeitet, als die letzte; daher auch mannichfache Abweichungen von derselben vorkommen, die Rec. zum großen Theil mehr begründet fand, als die frühere Schreibart. Zum Beleg diene folgende Vergleichung. *Pro Roscio Amerino, ed. min. c. I: Sim cum his, qui; edit. maj. cum iis, qui. C. II. ed. min.: sese dicit emisse; maj.: se dicit emisse. C. II. ed. min.: licet hercules; ed. maj.: hercule. C. 12.: Chryfogono, non est ferendum; ed. maj.: Chryfogono num est ferendum. C. 29. ed. min.: Quid postea? Nescis etc.; ed. maj.: Quid postea? Nescimus; ibid.: qui omni tempore in praeda et in sanguine vers.; ed. maj.: qui omni tempore in praeda et sanguine vers. Oratio I in Catil. c. 3 ed. min.: continere vocem conjurationis; ed. maj.: continere voces conjurationis. C. 3: quod ego non modo audiam, sed non videam plane que sentiam; ed. maj.: quod ego non modo non audiam, sed etiam non videam pleraeque sentiam. C. 5: magno me metu liberaveris; ed. maj.: magno me metu liberabis. C. 6: novis nuptiis domum vacuam fecisses; ed. min.: novis nuptiis domum vacuefecisses. 6: sed ad summam rei publicae; ed. min.: sed ad summam rem publicam.* Von den übrigen Ausgaben sind die Abweichungen noch häufiger, und überall erkennt man die besorgende Hand. Diese Ausgabe kann daher mit Recht den Schülern empfohlen werden, da auch der Verleger einen billigen Preis gestellt hat. Einige Anmerkungen hätte übrigens Rec. sehr gewünscht.

D. A.

LEIPZIG, in d. Hahn'schen Verlags-Buchhandlung: *Praxis der lateinischen Syntax in zusammenhängenden deutschen Beyspielen aus der alten Geschichte, nebst den nöthigen lateinischen Redensarten nach Ramshorns grösserer Grammatik, mit vergleichender Hinweisung auf Bröder, Grotens und Haupt, in einem grammatischen und einem rhetorischen Cursus für die höheren Classen der Gymnasien, von Dr. C. Ch. Gottlieb Wisl, Confistorialrath, Director und Professor des Gymnasiums zu Rinteln, einiger gelehrten Gesellschaften Mitglieder. Erster oder grammatischer Cursus. Zweyte verbesserte Auflage. 1829. 179 S. 8. (10 gr.)*

Mit einem günstigen Vorurtheile nahm Rec. dieses Buch zur Hand, da es in so kurzer Zeit eine zweyte Auflage erlebt hat; doch findet er sich weniger befriediget. Es ist zwar sehr lobenswerth, dafs eine Anleitung zum Uebersetzen nach Ramshorns trefflicher Grammatik gegeben wird; auch verdient es rühmliche Anerkennung, dafs Hr. W. nach Einübung der Regel eine allgemeine Wiederholung Statt finden läßt, und dafs im Allgemeinen gute Redensarten untergelegt sind; im Ganzen genommen findet sich jedoch Mehreres zu erinnern. Rec. ist nämlich weder mit dem Stoffe, noch der Form, noch mit der Stufenfolge zufrieden. Zwar hat Hr. W. seinen Stoff entweder aus der alten Geschichte oder Archäologie gewählt, doch so, dafs der Schüler entweder keine genügende oder nur eine halbe, ja oft auch gar keine Kenntniss schöpfen kann. Der Stoff muß aber stets belehrend und interessant für den Schüler aus der oberen Classe seyn, mag man nun auf ersten Unterricht oder blofs auf Wiederholung dabey sehen. Wer weiß nicht, mit welchem Nutzen und mit welcher Umficht Bauer, Sintenis, Döring, Kraft, Weber, Grotens, Dronke, Strik u. s. w. den Stoff gewählt und behandelt haben! Sollte übrigens der Stoff aus der alten Geschichte und Archäologie für erschöpft erachtet werden für solche Zwecke, wie es nicht geschehen kann, so giebt sowohl die Mythologie, als Kunstarchäologie, Literärgeschichte u. s. w. noch eine so reiche Ausbeute, dafs man sich wundern muß, darauf so wenig Rücklicht genommen zu sehen. Aber alles, was gegeben wird, muß gründlich, interessant und belehrend seyn, damit der Schüler seine Penfa mit Lust und Liebe und warmem Eifer ausarbeite. Dieses alles wird hier vermisst. Rec. führt einige Belege an. Man vergl. 98: Ermahnung zum Fleisse. 99: Herrmann und die Germanen, 105: Kriege der Römer mit den Deutschen, 108: der ältere Plinius, 112 und 113: Folgen der Trägheit, 119 und 120: der Kampf der Neugriechen, 148: Homer, 165: die Iliade u. s. w. Was die Form, in welcher der Stoff gegeben wird, anlangt, so hat sich der Vf. von der Folge der Regeln in Ramshorns Grammatik leiten lassen, wodurch die Verbindung und die Gedanken-

folge so gezwungen ist, daß man oft in Verlegenheit kommt. Es bedarf hiezu um so weniger eines Belegs, da er sich selbst in der Vorrede zur zweyten Auflage dagegen zu rechtfertigen sucht. Hier mußte er wohl zunächst fragen: Darf ein Uebungsbuch sich ganz an die Grammatik anschließen? Kann derselbe Gang beobachtet werden, den die Grammatik befolgen muß? Oder ist es nicht zweckmäßiger, einen eigenen methodischen Weg einzuschlagen, wo der Schüler von Stufe zu Stufe in das ganze Gebiet der lateinischen Grammatik eingeführt wird? Oder glaubt etwa der Vf., daß durch die auf 160 weitgedruckten Seiten gegebenen Beyspiele die Grammatik vollkommen eingeübt werden könne? Ist es überhaupt rathsam, daß alle nur gedenklichen Ausnahmen mit aufgeführt werden, wie hier geschieht? Ferner ist diese Praxis für höhere Gymnasialclassen geschrieben, also doch wohl für *Secunda* und *Prima*, oder wie man anderwärts sagt, für *Prima* und *Selecta*. Was sind für Ansprüche an *Secunda* zu machen? Die Grammatik muß hier als geschlossen betrachtet werden. Also soll wohl in *Secunda* keine Grammatik mehr getrieben werden? Im Gegentheil. Rec. hält das Studium der Grammatik für unablässig, und sie muß beym Exponiren und Componiren unaufhörlich in Anwendung gebracht werden. Doch ist es nöthig, daß hier eine andere Rücksicht in den Plan aufgenommen wird, nämlich die, daß jetzt Anleitung zum periodischen Stile und zur Satzverbindung gegeben werde, wie dieses, um nur ein Buch anzuführen, in *Grotfends* Materialien so rühmlich geschehen ist. In solchen Uebungen muß stets Rücksicht auf die Grammatik genommen werden, aber ohne den höheren Zweck zu vernachlässigen. Darauf ist von Hn. W. bloß in der Lehre von den Moden und Participien Rücksicht genommen worden. Der obere Schüler muß mit den gewöhnlichen Regeln der Grammatik vertraut seyn, und nun zum wirklichen Stil hingeführt werden. Die *Prima* hat es dann ausschließlich mit dem periodischen und eleganten Stile zu thun. — Eine andere Frage kommt noch in Betracht. Nach welcher Stilart der Alten soll sich der Schüler bilden? Rec. gehört nicht zu denjenigen, welche ihre Schüler zu Ciceronianern, Livianern u. s. w. machen wollen. Denn das läßt sich von einem Schüler nicht erwarten; und Ciceronische Formen und Wendungen nachahmen, ist deshalb noch nicht Ciceronisch schreiben. Die Redensarten, wenn sie aus dem besten Zeitalter der Latinität genommen sind, können unbedenklich dem Schüler gegeben werden; lernt er erst selbstständig gehen, dann mag er den Geist und die Form eines Schriftstellers auffassen und seinen Stil nachbilden. Aber die Anleitung zum Uebersetzen muß in einem gleichmäßigen Stile fortlaufen, namentlich anfangs dem historischen Stile z. B. des Livius nachgebildet seyn, und nach gleichmäßigen Gesetzen des

Stiles arbeite der Schüler fort. Hr. W. stimmt dieser Ansicht in Bezug auf die Latinität bey S. VIII: „Ich bin der Meinung, daß Cicero und die Schriftsteller des goldenen Zeitalters mehr in Absicht des Geistes, der sie durchdringt, als des Buchstabens, den sie schreiben, ausschließliche Vorbilder seyn müssen, indem u. s. w.“ Doch müssen Redensarten aus den Dichtern, so lange profaische vorhanden sind, vermieden werden, was Hr. W. nicht gethan hat, indem er aus Horaz, Virgil, Lucil und anderen Redensarten aufgenommen hat, die durch passendere ersetzt werden konnten. Ein wesentliches Verdienst muß aber gerühmt werden, das bey einer neuen Auflage immer mehr hervorgehoben werden kann, daß oft Redensarten angegeben werden, wo der Schüler das Deutsche so lange drehen und wenden muß, bis es mit dem Lateinischen harmonirt, wodurch das Nachdenken geschärft und das Vergleichen der deutschen Sprache mit der lateinischen angeregt wird. Der Vf. hat mehrere Stücke aus Cicero und Plinius genommen. Hier zeigt sich freylich ein großer Unterschied im Stil. Wir heben nur heraus S. 78: das Papier wird nicht roth, und S. 80: die Christenverfolgung in Bithynien; *Cic. ad div. V. 12. Plin. ep. X, 96 und 97.* Die Erfahrung des Rec. in dieser Beziehung war nicht die erfreulichste, weil die Schüler sich zu sehr an die Vorbilder hielten, und allerdings erhalten sie nicht bloß Wörter und Redensarten, sondern die Sätze. Der Vf. kann sich gegen diesen Vorwurf nicht wohl rechtfertigen, so sehr er es in beiden Vorreden versucht. Ein anderer Vorwurf trifft ihn, daß er zu wenig den *Stufengang* befolgt hat; man vergl. die 10 ersten §§. Mit der Phraseologie kann man mit Ausschluß einzelner Redensarten und Ausdrücke sehr wohl zufrieden seyn. Nur wäre größere Sparsamkeit wünschenswerth. Namentlich mußten alle Ausdrücke, die aus Regeln der Grammatik genommen sind, weggelassen werden. Auch muß man den Schülern gestatten, daß sie Ausdrücke und Redensarten aus ihrer eigenen Lectüre anwenden, was ihnen so viel Freude macht, wenn sie das Rechte getroffen haben; ingleichen müssen sie das Lexikon zweckmäßig gebrauchen lernen, obgleich Rec. nicht will, daß sie das deutsch-lateinische Lexikon zu sehr gebrauchen, weil sie zur Bequemlichkeit und Faulheit gewöhnt werden. Daß der Vf. nicht bloß auf die *Ramshornsche* Grammatik aufmerksam macht, sondern auch noch auf die Grammatiken von *Bröder*, *Grotfend* und *Zumpt*, verdient Lob; nur hätte Rec. die Vergleichung lieber über jedem einzelnen §., wie in *Ros's* Anleitung, gesehen.

Bey einer neuen Auflage kann dieses Buch, wenn der Stoff reichhaltiger und die Darstellung der Latinität angepaßt wird, sehr zweckmäßig werden. Ein zweyter Curfus ist, so viel wir wissen, zur Zeit nicht erschienen.

C. f. S.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## T H E O L O G I E.

KIEL, in der Universitäts-Buchhandlung: *Pastoraltheologie*. In Reden an Theologie Studierende. Von Claus Harms, Archidiaconus in Kiel. Erstes Buch. *Der Prediger*. 1830. XII und 234 S. Zweytes Buch. *Der Priester*. 1831. XII und 380 S. gr. 8. (3 Thlr. 9 gr.)

Beide Theile haben auch besondere Titel, nämlich: *Der Prediger, wie ihn die Pastoraltheologie thun (!) lehrt hinsichtlich der Predigt, der Kinderlehre und der Vorbereitung der Confirmanden*. Und: *Der Priester, wie ihn die Pastoraltheologie seyn und thun (!) lehrt, hinsichtlich des öffentlichen Gottesdienstes und der mehreren einzelnen priesterlichen Handlungen*. Ein dritter Theil soll noch folgen, und die übrigen Pflichten umfassen.

Als Asketiker ist der Vf. auch hier auf seinem Felde. Es ist beherzigenswerth, was er den jungen Studirenden oder Candidaten in diesen Unterredungen über Leben, Beyspiel, Gebet u. s. w. des Geistlichen sagt. Aus seinen Gesprächen mit ihnen entstand dieser Leitfaden. Wissenschaftlich können wir ihn nicht nennen. Wozu das breite Hin- und Herreden, wenn die Begriffe längst anderwärts mit allgemeiner Anerkennung fest bestimmt sind? Unwissenschaftlich ist schon die Eintheilung in *Prediger* (welcher predigen und katechisiren soll; warum nicht Lehrer?), in den *Priester* (wofür Andere setzen: Liturg, oder Cultusdiener) und *Pastor* oder *Pfarrer* nach I, S. 34. — Wie stimmt der Ausdruck: *Pastor* zu der allgemeinen Benennung: *Pastoraltheologie* in den Aufschriften des Vfs., zumal da der Vf. unter den Pflichten des Pastors (im engeren Sinne?) S. 34 nach einer vagen Bestimmung auch das nur halb Geistliche begreifen will? Warum nicht: *Seelsorger* und *Staatsdiener*? Der Ausdruck: *Pfarrer* paßt vollends nicht; denn *parochi* (*Pfarrer*), von *παροίχισιν*, hießen Geistliche, weil sie gastfreundtschaftlich seyn sollten, oder nach Anderen von *παροικίαν*, weil sie bey ihrer Kirche wohnten, *paroecia*, *paroecus* (denn schon längst hat man das *h* nach dem *c* hinzugesetzt, und das *e* nach dem *o* weggelassen). Die rechte Eintheilung hätten dem Vf. die drey ersten Capitel des 1sten Briefes an den Timotheus an die Hand geben können, wo der Apostel Cap. 1 Aufträge in Ansehung der Lehre, Cap. 2 in Ansehung der öffentlichen Gebete und der christlichen Versammlungen, Cap. 3 in Ansehung der Kirchenverfassung giebt, und damit den

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

ersten oder allgemeinen Theil des Briefes beschließt, eine Eintheilung, welche auch *Huffell*: Ueber das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. Gießen, 1830—31. II Theile, hätte beherzigen sollen.

Eine eigentliche Homiletik und Katechetik ist nun hier im ersten Theile nicht zu erwarten, sondern die Sache wird aus dem Gesichtspuncte der Pastoraltheologie betrachtet, und gehandelt von der Dignität der Predigt, von den Malen, wie oft?, von dem Für-sich-predigen lassen, von der Tages- und Stunden-Zeit, wann?, von der Zeit der Ausarbeitung, dem Malse der Vorbereitung, dem Ablesen, Memoriren, Concepte, der Sprache (ob hochdeutsch, oder plattdeutsch?), vom Halten der Predigten Anderer, vom Wiederhalten der früher gehaltenen Predigten, von dem Geben des Conceptes (an die Begehrenden). Wie erfährt man die Urtheile über die Predigt? Länge einer Predigt. Texte. Evangelien. Episteln. Freye Texte. Lutherische Uebersetzung. Texte zu Predigten vor bestimmten Zuhörern, vor Kindern, Diensthoten u. s. w. Als Texte: Landesgesetze, Sprichwörter, Gefänge. Keinen Text. Mehrere Texte für Eine Predigt. Dogmatische Predigten, moralische, polemische. Strafpredigten. Wegen Kirchenverfäumniss. Form. Synthetische Predigt. Exordium. Partition. Homilieen. Sprache, für Gebildete, Stil, Büchersprache, Aussprache, Lachen und Weinen, Gesten, Gang. Besondere Predigten: Studenten-, Tentamens-, Examen-, Candidaten-, Gast-, Wahl-, Ordinations-, Introductions-, Visitations-, Wochen-Predigt, Gnadenjahrs- und Vicariats-, Befuchs-, Abschieds-, Jubel-Predigt. — Schon hieraus sieht man, wie reichhaltig der gewählte Stoff sey, und es ist unnöthig, auch das Verzeichniß des vom Vf. kurz behandelten Stoffs, die Kinderlehren und den Confirmanden-Unterricht betreffend, hier beyzufügen. Manches bezieht sich freylich nur auf die Gegend des Vfs., auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein, da hingegen eine wissenschaftliche Pastoraltheologie die Sache aus dem Principe selbst entwickeln, und auf die verschiedenen Kirchengesetze in Deutschland, ja in Europa u. s. w. möglichste Rücksicht nehmen würde.

Im zweyten Buche will der Vf. die Leser davon überzeugen, daß das N. T. auch Priester habe. Diese Sache ist längst auf das Deutlichste in Melancthouss Apologie der Augsburgischen Confession bestimmt, und gezeigt, in welchem Sinne die evangelisch-christliche Kirche Priester anerkennen könne, oder nicht. In der katholischen Kirche, meint der Vf. S. 43, sey

Alles weit falslicher, daß wir sie darum beneiden und uns darum beklagen möchten, ob er gleich weder sie, noch die Rationalisten beneidet, nach S. 44. — Rec. aber, obgleich ein Offenbarungsgläubiger, hat Hn. Harms nie um seine Orthodoxie beneidet, schon vor dem Jahre 1817 nicht, und wegen seiner beiden Katechismen nicht, in welchen für die 10 Gebote andere gegeben wurden, und welche! — doch nicht so schlimme, als wie die im *Stephani'schen* Katechismus, welche die Freyheit und Gleichheit einschärfen. Bey Hn. Hs. finden wir auch hier in der Liturgik viel Wahres, witzig Gesagtes, freylich auch Falsches und Halbwahres. Es wundert uns, daß die Vertheidigung der Priesterkleidung nicht aus alttestamentlichen Stellen mit Mehrerem durchgeführt wurde, da doch der Begriff des Priesters nach dem A. T. festgehalten ist. Dagegen sind rationalistische Gründe vorherrschend gebraucht, z. B. S. 52: „Die Storchbeine, die Kälberkniee, die Windhundslenden sind doch ein mißfälliger und für manche Augen ein widerlicher Aublick an einem Priester; aber ich weiß nicht, ob das Wohlgeformte an Leadern, Knien und Beinen nicht noch weit mehr zu verdecken ist, um gewisser Augen willen.“ S. 60: „Ich kann es nicht bergen, daß ich wünsche, die weiß frisirten Perücken, jedoch mit mälsigen oder gar keinen Schnörkeln, möchten sich wieder in Gang bringen für einen jeden Geistlichen, auch wer keinen Mangel an Haaren hat, die, oder wenigstens gepudertes Haar.“ S. 65: „Kommen Sie hin, wo die Besäen abgeschafft, oder auch bey Menschengedenken nicht getragen sind, führen Sie sie ein. Grund dessen: es ist sonst zu viel Schwarz und zu wenig Weiß an dem Prediger“ u. s. w. S. 219: „Immer noch wird getauft nicht anders, als wenn wir einen erwachsenen Menschen vor uns hätten mit Rede in seinem Mund und mit Glauben an den Teufel auf dem Blochsberg in seinem Herzen, welchem Glauben und bisherigen *Mitritt* er jetzt entsagen soll.“ S. 112: „Wenn jetzt wieder, wie in der Schweiz geschehen, das Volk auszüge, alle Orgeln entzwey zu schlagen, ich weiß nicht, ob ich nicht mitginge.“ S. 119: „Die Zwischenspiele vieler Organisten machen auf mich einen solchen Eindruck, als wenn ich declamiren hörte: weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen — 's ist mir alles eins — mein Verfolger lebt und wacht — ob ich Geld hab' oder keins.“ S. 253: „Die nenne ich eine lutherische Kirche, worin die Kanzel und der Altar und der Taufstein gleiche Dignität haben, was schon da nicht gefunden wird, wo die Kanzel in den Altar, oder wie man spricht, über dem Altar angebracht, davon beide nicht zu Kräften kommen.“ Bey der Vertheidigung der Privatbeichte heißt es S. 265: „N. (spricht): es kann doch nimmer fehlen, daß auch der productivste Beichtvater oft wieder in die alte Spur kommt. Antw. Was thut es, wofern es nur für die jedesmaligen ein noch nicht Gesagtes ist? Und ein Schuls, welcher trifft, ist besser als 10. die ins große Weiß gehen.“ S. 276: „Fragen wir das Volk, welcherley Absolution es begehre, das wird sagen: was ist

uns mit einer bedingten Vergebung gedient? Bist du deiner Sache nicht gewiß zu uns, und fürchtest, deine Vollmacht zu überschreiten, so ist von dir nichts zu holen.“ S. 277: „Eine Leinweberin (es geschah vor 21 Jahren, und etwaige Nachfrage, weiß ich, ist vergeblich) ward nach meiner Beichtrede denselben Tag bis zum Wahnsinn tiefsinnig, und rief es in ihrem Hause aus, daß sie ihren Kunden so manches Knäuel Garn entwendet hätte, die Absolution als eine Gottespötherin angenommen hätte, nicht zum Abendmahl gehen könnte, nicht selig werden könnte. Schneller Zuspruch, wie ich ihn für angemessen hielt, und die Zusicherung — sagen Sie es gern, auf gut katholisch —: wenn sie drey Röcke von ihren eigenen den Armen gäbe, so sey ihr auf ihre Reue und diese That ihre Sünde vergeben, brachten sie mit Gottes Hülfe wieder zurecht.“ Warum denn nicht lieber die Wiedererstattung an die Beraubten, und wenn das nicht möglich war, warum soll auf diese That der Wohlthätigkeit die Vergebung auf gut katholisch verkündigt werden? — Hat Luther das in seinen Thesen Anno 1517 gelehrt? S. 336: „Man weiß auch von einer Copulation, die keine ist, von einer Jubelhochzeit. Ja, was soll man sagen, wenn Prediger die alten Leute sich wieder vor dem Altare setzen lassen, stehen können sie in der Regel nicht mehr, und segnen sie von Neuem ein, wie wenn die Trauung ein Doctor-Diplom wäre, welches man nach 50 Jahren erneuern läßt.“ S. 363: „Zuletzt von der Trauermahlzeit, das *silicernium* der Römer. Wenn es nur nicht wie bey den Irokosen zugeht, wo die Leichenbegleiter den ganzen Nachlaß des Verstorbenen verzehren, dessen Verwandten nichts übrig lassend — wenn nur irgend der Magen es verträgt, nach Ortsgebrauch, wie in S., von den dickgekochten gelben Erbsen zu essen, unter Bier und Brantwein, so schlagen wir die Einladung zur Trauermahlzeit nicht aus. Man kann auch, wie der Engel Raphael an Tobias Tisch, zum Schein essen und trinken.“ Dagegen ist es sehr beherzigenswerth, was Hr. II. über das vorgeschlagene Fixiren des Gehaltes der Geistlichen, namentlich über die Abschaffung des Beichtgeldes, sagt, S. 372: „Die Geschäfte werden schlechter verrichtet, einer schiebt sie dem anderen zu, kein Band der Zuneigung, der Dankbarkeit zwischen Parochianen und Parochus (nach der Allg. Kirchenzeit. Mai 1831).“ So auch, was über die Gebühren für Dinge gesagt wird, die nicht geleistet werden, z. B. Schulgeld von Eltern, die keine Kinder haben.

Druck und Papier der Schrift sind gut.

X.

KASSEL, b. Bohné: *Lehrbuch der christlichen Religion für mittlere Gymnasialclassen, höhere Bürger- und Töchter-Schulen*, von Dr. Joh. Christ. Ludwig Holzappel. Zweyte sehr verbesserte Ausgabe. 1831. VIII u. 254 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Ueberzeugung, daß unsere vordanden Katechismen für den Kreis, welchen er im

Auge hat, zu kurz und unvollständig seyen, und den Lehrer nöthigten, allzu viel hinzuzufügen. Er will darum ein vollständigeres Lehrbuch der christlichen Religion liefern, wodurch der Schüler in den Stand gesetzt werde, sich auf die Unterrichtsstunden genau vorzubereiten, und das in denselben Gehörte zu wiederholen, das dem Lehrer ausführliche Dispositionen darbiete, das, wenn der Religionsunterricht an einer größeren Schule von mehreren Lehrern ertheilt werde, wegen seines umfassenden Inhalts am ersten Einheit in den Unterricht bringe, das endlich für diejenigen, bey deren Unterricht es zu Grund gelegt worden sey, auch noch in späteren Jahren einen höheren Werth haben würde, weil sie sich durch dasselbe an das früher Gelernte genauer erinnern könnten. Die Methode, welche er bey dem Gebrauch seines Buches befolgt haben will, besteht darin, daß der Schüler sich zu Hause mit dem aufgegebenen Abschnitt genauer bekannt machen, und die wichtigsten Begriffsbestimmungen, Sprüche und Liederverse auswendig lernen, der Lehrer aber einen zusammenhängenden Vortrag über die Aufgabe halten, und am Schlusse der Stunde das Vorgetragene mit den Schülern katechetisch durchgehen solle. — Daß diese Ansichten über den Plan und Umfang eines Lehrbuchs für mittlere Gymnasialclassen u. s. w. vollkommene Billigung verdienen, wird jeder Lehrer gern zugeben, welcher aus praktischer Erfahrung weiß, wie ungenügend und unbefriedigend die zu diesem Endzweck vorhandenen Lehrbücher sind, wie sie in der That die weitausflüchtigsten Zusätze bedürfen, oder gar, wenn das Vorgetragene nicht bald der Vergessenheit anheim fallen soll, ein Dictiren dieser Zusätze nöthig machen, gegen welches Verfahren sich doch in anderer Beziehung manche gegründete Einwendung machen läßt. Dieses beyfällige Urtheil über den Plan des Vfs. kann aber nur gesteigert werden, wenn die Ausführung zeigt, daß er mit großer Einsicht und Umsicht verfahren, und ein ihm wohlbekanntes Feld mit Liebe bearbeitet habe.

Schon die innere Einrichtung des Buches zeugt von dessen Zweckmäßigkeit. In der Glaubenslehre beginnt der Vf. die einzelnen Abschnitte mit leicht verständlichen, meist auch bündigen Definitionen, läßt darauf die Gründe für den behaupteten Satz in logischer Ordnung folgen, und schließt mit trefflichen Anwendungen auf das sittliche Verhalten des Menschen. Ebenso werden in der Pflichtenlehre zuerst die einzelnen Pflichten definiert, dann ebenfalls die Gründe für dieselben aufgestellt, unter welchen gewiß mit Recht auch die Folgen der treuen Pflichterfüllung aufgeführt werden, dann die Mittel beygefügt, durch welche man in der Uebung der Pflichten sich stärken soll, und endlich die Laster aufgestellt, welche den abgehandelten Pflichten entgegenstehen. Den Beschluß machen gut gewählte Bibelstellen und schöne Liederverse, um durch sie das fromme Gefühl zu erwecken.

Bey dieser Billigung des Buches im Allgemeinen sieht Rec. sich doch, wenn er Einzelnes ins Auge faßt, zu mannichfaltigen Bemerkungen veranlaßt, die er hier mittheilt, weil sie bey einer neuen Auflage

Berücksichtigung verdienen möchten. Dahin rechnet zunächst Rec. die den §§. voranstehenden Fragen, die er mindestens für überflüssig, oft aber auch für unpassend hält, da sie zuweilen viel zu lang (§. 24. 43. 92. 344 u. s. w.), oder ganze Sätze und Ausführungen sind (§. 540. 530. 517). Auch das Numeriren der einzelnen Gründe für die Eigenschaften Gottes und die Wichtigkeit der Pflichten u. s. w. kann Rec. nicht ganz billigen. Zwar wird durch diese Anordnung die Uebersicht befördert und erleichtert, aber ein allzu mathematisches Verfahren in Sachen des Glaubens kann gar zu leicht in einen gewissen Mechanismus ausarten; auch möchte schwer zu beweisen seyn, daß diese Einrichtung eine nothwendige Bedingung der Ordnung und Klarheit sey. Ohne Zweifel ist auch diese allzu ängstliche Aufzählung die Ursache, daß dieselben Gedanken sich häufig wiederholen, wie z. B. §. 7 u. 50 über das Verhalten in den Religionsstunden, wo ein und dasselbe fast mit denselben Worten sich findet; desgl. §. 8 u. 50 vom Lesen der Bibel. Auch der bey jeder Pflicht aufgeführte Grund, „weil es die Bibel gebietet,“ wird wirklich am Ende ermüdend, und ist in sofern selbst überflüssig, als schon die darunter gesetzten Sprüche das Gebot der Bibel zur Genüge darthun. Ausserdem verdient der Mangel an Bestimmtheit in einzelnen Definitionen und in dem Ausdruck überhaupt gerügt zu werden. So §. 51: „Die Bibel ist die Sammlung der heiligen Bücher, welche die geoffenbarte Religion *ursprünglich* enthalten.“ Scheint hier nicht das Wort „ursprünglich“ darauf hinzuweisen, als wenn es außer dieser ursprünglichen Offenbarung noch eine andere in der Zeit nach der Bibel gebe? Dasselbe gilt von §. 58. — §. 109: „Gott ist gerecht, heißt, er belohnt das Gute und Böse ganz nach Verdienst.“ Wie überflüssig und selbst störend ist der Zusatz „ganz“! Ebenso ist §. 111 das Wort „eben“ völlig überflüssig. — So haben auch dem Rec. die Ausdrücke „*liebenswertig*“ von Gott §. 414, und „*herzlich*“ von dem Gefühl der Ehrfurcht gegen Gott gebraucht nicht gefallen. — Bey §. 63 fehlen bey der Erklärung dessen, was man unter N. T. versteht, die Worte; welches von den Aposteln und Evangelisten geschrieben ist. Der bloße Zusatz „nach Christus“ kann unmöglich genügen; die Definition ist zu weit. — §. 101 ist die Allmacht Gottes nach der alten Weise definiert: „Gott kann alles thun, was er will.“ Zwar sucht der Vf. in einer Anmerkung die Mißdeutung dieser Definition zu verhüten; aber die Definition selbst muß so gestaltet seyn, daß die Mißdeutung gar nicht möglich ist. Rec. würde in den §. die Worte gesetzt haben: „was er nach seiner Vollkommenheit überhaupt, oder auch, was er nach seiner Güte, Weisheit und Heiligkeit will.“ — §. 192 ist Verstand und Vernunft nicht richtig unterschieden. Die Vernunft ist nicht die Fähigkeit (für Fähigkeit sollte es außerdem heißen „Vermögen,“ weil Fähigkeit ja schon das entwickelte Vermögen ist) zu denken, d. h. zu begreifen, zu urtheilen und zu schliessen. Diese Functionen kommen allein dem Verstande zu. Die Vernunft ist das Vermögen der Ideen, als welches sie nur kurz

S. 70 angedeutet wird. Auch die Definition des Gewissens ist nicht genau; es wird das richterliche Urtheil der Vernunft über den sittlichen Werth oder Unwerth unserer Gefinnungen und Handlungen genannt. Wo bleibt aber dann der Einfluss, welchen die innere Stimme auf unser Gefühl hat? Wo kann man nach dieser Definition von einem qualenden Gewissen reden? Das richterliche Urtheil ist, wenn es verdammend sich ausdrückt, doch an und für sich keine Qual, sondern hat Qualen zur Folge. Deshalb hat man das Gewissen als das richterliche Urtheil unserer Vernunft, verbunden mit dem angenehmen oder unangenehmen erregten Gefühl, zu bestimmen. — §. 21 heist es: „jede wahre Religion soll uns würdige Begriffe von Gott ertheilen.“ Es hätte noch hinzugesetzt werden müssen: „würdige Begriffe von seiner Verehrung.“ — §. 512 heist es: „Ehre genießt der, von welchem seine Mitmenschen wegen seiner Vorzüge vor anderen ein vortheilhaftes Urtheil fällen.“ Offenbar zu unbestimmt! Was denn für Mitmenschen? Doch wohl nicht alle, sondern nur die guten und verständigen.

Ferner glaubt Rec. tadeln zu müssen, daß manche nicht unwichtige Punkte ganz übergangen, und andere an einen unpassenden Ort gestellt sind. Unter die ersten gehört der historische Beweis für das Daseyn Gottes, der mit keinem Worte erwähnt ist. Rec. weis zwar wohl, daß man diesen Beweis leider zu oft herabletzt, und für völlig ungültig ansieht; aber er ist der festen Ueberzeugung, daß durch nichts besser als durch diesen Beweis dargethan werden könne, wie die Religion Bedürfnis aller Menschen und Zeiten gewesen, und wie die menschliche Vernunft auf dem gesetzmäßigen Wege stets zu dem Glauben an höhere Wesen gelangt ist, was gewis keinen unbedeutenden Grund für das wirkliche Daseyn derselben abgeben kann. Aber auch selbst, wenn der Vf. dieser Meinung nicht seyn sollte, hätte er schon der Vollständigkeit wegen diesen Beweis nicht übergehen dürfen. Bey dem Capitel von den Engeln ist die biblische Lehre beynahe ganz übergangen, und nicht einmal ein Wink gegeben, daß man unter dem Namen „Engel“ in der Bibel oft nur personifizierte Naturkräfte zu verstehen habe. Bey der Lehre von dem Gewissen fehlt, was man unter dem erwachenden, vorhergehenden, begleitenden und nachfolgenden zu verstehen habe. — Die Geburt Jesu §. 251 ist zu kurz behandelt, und nicht mit einem Worte auf die deutlichen Spuren der göttlichen Vorsehung bey derselben sowohl, als bey der Kindheitsgeschichte Jesu, hingewiesen. Besonders auffallend war es uns, daß von der Tugend sich nur in einer Anmerkung zu dem §., welcher von der Pflicht handelt, die Worte finden: „Tugendhaft ist der, welcher den herrschenden Willen hat, alle Vorschriften des Sittengesetzes zu erfüllen.“ In welchem Verhältnis sie zu der einzelnen Pflicht stehe, was man sich unter Tugenden im Gegensatz zu

der Tugend zu denken habe, ist übergangen. Für Gymnasialschüler, denen bey der Lectüre der Classiker diese Punkte vorkommen, hätte dieß eben so wenig wegbleiben dürfen, als der Unterschied zwischen dem Laster und den Lastern. Auch die Eintheilung der Pflichten in negative und positive hat Rec. ungern vermisst. — Zum Beweis, daß sich manches nicht an der rechten Stelle finde, führt Rec. an, daß die Höflichkeit bey der Pflicht, sich einen Beruf zu wählen, die Ehrlichkeit, Redlichkeit und Nothwehr bey den Selbstpflichten aufgeführt sind, die doch alle vielmehr, mit einziger Ausnahme der Nothwehr, zu den Nächstenpflichten zu zählen seyn möchten. Auch die Heucheley gehört passender zu der Lehre von der Aufrichtigkeit, als zur Ehrfurcht gegen Gott. — Daß der Vf. seinen §§. passende Liederverse angefügt hat, hat Rec. schon rühmend erwähnt. Verschweigen darf er aber nicht, daß diese nicht selten willkürlich geändert worden sind. Zwar sucht er sich gegen diesen Vorwurf dadurch zu entschuldigen, daß dieses nur durch die oft nothwendigen Veränderungen der Melodien veranlaßt worden sey; aber es ist dieß auch in anderen Fällen geschehen, wo der angeführte Grund nicht vorlag; namentlich sind Anreden an die Gottheit absichtlich vermieden (wie S. 190. 199. 120), wodurch mitunter die herrlichsten Lieder den wahren Schwung verloren haben.

Schließlich will Rec. noch bemerken, daß der Vf. die bekannten Unterredungen *Dinters* in sehr hohem Grade benutzt, ja zuweilen gerade ausgeschrieben hat. Man vergleiche §. 20 ff. mit *Dinters* Unterredungen Band VII, 5. — §. 66 besonders Anmerkung 3 mit *Dinter* Bd. VII, 6. — §. 80 ff. mit *Dinter* Bd. I, 10. — §. 210 mit *Dinter* Bd. VIII, 7 Dasselbe liesse sich bey einem sehr großen Theile der Glaubenslehre nachweisen. Daß eine solche Quelle benutzt worden, will Rec. nicht tadeln, weil ja ein solches Lehrbuch der Religion keine wissenschaftlichen Forschungen und neuen Entdeckungen enthalten, sondern für das praktische Bedürfnis der Jugend berechnet seyn soll; aber darin hat der Vf. gefehlt, daß er seine Quelle nicht offen und bestimmt angegeben hat. Er sagt zwar in der Vorrede, er habe bey den Pflichten und ihren Uebertretungen Moral von *Reinhard*, die Unterredungen von *Dinter* u. A. benutzt; aber daß er letzte in so hohem Grade und vornehmlich in der Glaubenslehre benutzt, und zuweilen nur ausgezogen hat, davon ist kein Wort erwähnt.

Uebrigens verdient dieses Buch im Ganzen gelungen und empfehlenswerth genannt zu werden. Der Abschnitt über die Dreyeinigkeit, der Abriss der Seelenlehre, mit Ausnahme des oben Gerügten, und die Lehre von den Belohnungen und Strafen eines anderen Lebens scheinen uns besonders gut gearbeitet zu seyn.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Staatswissenschaftliche Vorlesungen für die gebildeten Stände in constitutionellen Staaten.* Von Carl Heinrich Ludwig Pölitz, kön. sächs. Hofrath, Ritter des Civilverdienstordens, und öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. Erster Band. 1831. VIII u. 352 S. gr. 8. Zweyter Band. 1832. IV u. 364 S. (2 Thlr. 18 gr.)

Der Vf. der vorliegenden Schrift war einer der wenigen publicistischen Schriftsteller Deutschlands, die schon in der Napoleonischen Zeit den politischen Werth und die unermesslich folgenreichen Wirkungen der neuen Verfassungen in mehreren Reichen des europäischen Staatensystems, und in diesen Verfassungen die eigentlichen Lichtpunkte jener Uebergangszeit von dem durch die Revolution erschütterten Feudalsysteme zu der neubeginnenden Aera des constitutionellen Lebens erkannten; der, bereits im Jahre nach der Beendigung des Wiener Congresses, die erste Sammlung der neuen europäischen und amerikanischen Constitutionen (b. Brockhaus, 4 Theile, 1816 bis 1824), folglich weit früher als die ähnliche Sammlung von *Dafau*, *Duvergier* und *Guadet*, versuchte, und diese neuen Verfassungen mit geschichtlichen Einleitungen über ihr Entstehen, ihren politischen Charakter, und ihre Dauer begleitete; der in seinen „*Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit*“ (Leipzig, 5 Theile 1823 f. *Zweyte* Lehr verbesserte vermehrte Auflage 1827 f.) den ersten Versuch machte, die *gesamten* Staatswissenschaften zu einem in zusammenhängenden und gleichmäÙig bearbeiteten Ganzen zu umschließen; so wie er, sogleich mit den Anfängen des constitutionellen Lebens im nördlichen Deutschlande, die Schrift: „*Das constitutionelle Leben nach seinen Formen und Bedingungen*“ (Leipzig 1831. 8.) erscheinen lieÙ, worauf seine Kritiken des altenburgischen und kurhessischen Grundgesetzes, und der Verfassungsentwürfe Braunschweigs und Hannovers folgten.

Sein politisches System ist das von ihm sogenannte *System der Reformen*, das die Mitte hält zwischen den Systemen der *Revolution* und der *Reaction*; sowie er wieder zwischen das System der Reformen und der Revolution das *Princip der Bewegung*, und zwischen das System der Reformen und der Reaction das *Princip der Stabilität* als Mittelglieder stellt. — Was aber seinen staatswissenschaftlichen J. A. L. Z. 1832. *Zweyter Band.*

lichen Schriften, nächst den von ihm aufgestellten freymüthigen und zugleich gemäßigten Grundätzen des Systems der Reformen, bisher einen so weiten Kreis von Lesern verschaffte, lag wohl zunächst darin, daß er, vor vielen Anderen, in seinen Schriften durchgehends die *Praxis, die Geschichte und die Wirklichkeit mit der Theorie* verband, weil er die auf seinen Reisen und im wirklichen Staatsleben eingefammelten Ergebnisse und Erfahrungen auf die Theorie anwandte, und deshalb gleichmäÙig auf das bis jetzt in der Wirklichkeit Bestehende (von dem Vf. „*die geschichtliche Unterlage*“ genannt), wie auf das in der Wirklichkeit *Ausführbare*, Rücksicht nahm, ohne bloÙs theoretische Ideale aufzustellen, welche, bey allem ihrem wissenschaftlichen Werthe, doch auf die Wirklichkeit, wie sie jetzt ist, eben so wenig, wie die Faust aufs Auge, passen. Indem nun der Vf., durch diese Eigenschaften, sowie durch das Ansprechende seiner stilistischen Form, wesentlich von den bloÙsen Theoretikern und von den Lobrednern des „*Princip der Bewegung*“ sich entfernte, gewannen seine Schriften, durch ihre Mäßigung, Ruhe und Gründlichkeit, den Eingang theils in den höheren und höchsten Kreisen der Gesellschaft, theils in der Mitte der gebildeten Stände, auf welche er bereits früher seine „*Weltgeschichte*“ berechnet hatte.

Vielleicht aber mehr noch, als die früher genannten Schriften, dürften die anzuzeigenden „*Vorlesungen*“ eine allgemeine Verbreitung finden, zu welchen der Vf. (S. V) im Spätjahre 1830 eine äufere Veranlassung erhielt, indem er damals, wie bereits zu wiederholten Malen früher, aufgefordert ward, wie andere seiner Collegen, in den Wintermonaten besondere Vorlesungen über die wichtigsten Gegenstände der Staatswissenschaften vor einem gebildeten Kreise von Zuhörern aus allen Ständen zu halten. Ob er nun gleich, nach der Erklärung im *Vorworte*, zu solchen Vorlesungen sich nicht entschließen konnte, so ward doch dadurch der Gedanke in ihm angeregt, „daß eigentlich die Bearbeitung der wichtigsten staatswissenschaftlichen Gegenstände *in der Form solcher Vorträge* vielen gebildeten Zeitgenossen, namentlich in constitutionellen Staaten, nicht unwillkommen seyn dürfte.“

Er wagte daher, nach seinem eigenen Geständnisse (S. V), den Versuch, „eine Wissenschaft zu popularisiren, welche bis jetzt von Kathedern gehört und in größeren wissenschaftlichen Werken vorgetragen ward.“ Ihm gehört daher das Verdienst, die *gesamten* staatswissenschaftlichen Kenntnisse, in dem

vorliegenden Werke, nicht zunächst für den Gelehrten vom Fache zu bearbeiten, sondern, nach Stoff und Form — enkleidet aller Polemik, Schulerminologie und des literarischen Apparats — den gebildeten höheren und mittleren Ständen mitzutheilen, in deren Mitte seit den beiden letzten Jahren das unverkennbare Bedürfnis erwachte, über alles, was das neugefaltete Staatsleben betrifft, nicht bloß klare und bestimmte Begriffe im wissenschaftlichen Zusammenhange, sondern diese auch durchgängig aus der *Geschichte und Praxis belegt*, und in einer lebensvollen und die Leser anziehenden *stilistischen* Darstellung zu erhalten.

Der Vf. beschloß (S. VI), bey *dieser* Behandlung der staatswissenschaftlichen Kenntnisse, durchaus *Staatsrecht und Politik* (die er in seinem Systeme der Staatswissenschaften streng von einander gefondert hatte) zu verbinden, wodurch theils alle Wiederholungen im Voraus beseitigt wurden, theils die Ausführbarkeit und Anwendbarkeit der Lehren der Theorie auf die Wirklichkeit über jeden Zweifel hinaus nachgewiesen erschienen. — Er behandelte daher, nach seinem Plane, in dem *ersten* Bande: die *Staatsbegründung und Staatsverfassung*, sowie in dem *zweiten* Bande: die *Staatsregierung und Staatsverwaltung*, weil er unter diese vier Rubriken die gesamten staatswissenschaftlichen Stoffe vertheilte. Das Ganze ist in 32 Vorlesungen durchgeführt, über deren Inhalt wir nun berichten, und, zum Belege unseres Urtheils, die Mittheilung einzelner Stellen aus beiden Bänden verbinden.

Die *erste* Vorlesung, welche einleitende geschichtliche Andeutungen enthält, ist überschrieben: „*Der Absolutismus und das constitutionelle System im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte.*“ So wie einst, in den großen Tagen der Kirchenverbesserung, der Katholicismus und Protestantismus, als in ihren Grundlagen wesentlich verschiedene kirchliche Systeme, einander gegenübertraten, so in der Neuzeit unserer Tage der *Absolutismus* und das *constitutionelle System* in Hinsicht auf die Gestaltung des inneren Staatslebens. Die Unterschiede und Gegensätze der beiden letztgenannten Systeme werden in dieser Vorlesung bestimmt hervorgehoben und veranschaulicht. — Rec. rechnet auf die Zustimmung der Leser, wenn er hier eine Stelle aus dieser Einleitung mittheilt, woraus zugleich der *stilistische* Charakter des Vfs. erhellt. „Seit vierzig Jahren schreitet ein mächtiger Geist durch die europäische und amerikanische Welt; selbst die Länder am Ganges und Indus, am Nil, den Thron von Theheran, den Stuhl des Deys von Algier, und die Colonien zu Bombay und am Schwanenflusse hat er berührt. Auf St. Helena zeigt er hin auf das Grab eines Mannes, der in der Geschichte aller Erdtheile genannt werden wird bis ans Ende der Zeit. In der unfreywilligen Einsamkeit zu Holyrood erinnert er an die Vergänglichkeit aller irdischen Größe, und an die große Wahrheit, daß die constitutionellen Staaten Europas dem Absolutismus Ludwigs XIV entwachsen sind.“

In Amerika schwebt dieser Geist über den Grabhügeln *Washingtons* und *Bolivars*, ohne welche die Colonialwelt des vierten Erdtheils nicht zur politischen Freyheit und Selbstständigkeit gelangt wäre. Was *Washingtons* Schale im Kreise der Menschheit wog, darüber entschied bereits das Urtheil der allgemeinen Geschichte. Was aber *Bolívar* für die Emancipation des vierten Erdtheils that, und ob sein Geist hell und kräftig genug war, die große Sache eines Erdtheils von der kleinen Angelegenheit seiner Individualität zu unterscheiden, darüber werden die Jahrbücher der allgemeinen Geschichte erst nach einem Vierteljahrhunderte entscheiden. Der Cours der großen Männer in der Weltgeschichte steigt, wie der Cours der guten Staatspapiere, mit dem Fortschritte der Zeit. Denn so wie unser Jahrhundert ungleich sicherer und richtiger, als das ihrige, die Namen und Thaten des Bartholomäus Diaz, Coloms und Luthers würdigt, so wird auch das zwanzigste Jahrhundert in *seinem* Walhalla die Namen und Thaten Friedrichs II, Josephs II, Washingtons, Napoleons, Bolivars, Cannings und aller, die, wie sie, mit einer großen Idee durchs Leben gingen, im reinen Lichte der geschichtlichen Wahrheit zeigen; nicht mehr verdunkelt durch die Wehrauchwolken der begeisterten Bewunderer unter ihren Zeitgenossen, und weit erhaben über die Molltöne der Nachtvögel der Reaction.“

Nachdem der Vf. in gedrängten Umrissen die Herrschaft des Absolutismus zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in den meisten europäischen Reichen nachgewiesen hatte, hält er (S. 27) damit das erste Viertel des neunzehnten Jahrhunderts zusammen. „*Damals* stand bloß Großbritannien unter einer Verfassung; *jetzt* lebt die Hälfte, — und zwar die cultivirte, durch geistige Bildung, Wohlstand, Völkerverkehr, Schriftthum und politische Mündigkeit sich auszeichnende, Hälfte — der europäischen Bevölkerung unter constitutionellen Formen. *Damals* drückte das Lehnsystem mit seinen Grundlagen und Folgen — mit der Leibeigenschaft, der Eigenhörigkeit, dem Dienstzwange, dem Zunft- und Innungswesen, und mit der Befreyung der bevorrechteten Stände von den Beyträgen zur Befriedigung der allgemeinen Bedürfnisse des Staates — in seiner ganzen Schwere auf das innere Staatsleben. Selbst eine bedeutende Zahl der wichtigsten Staatsämter war ein ausschließendes Eigenthum der bevorrechteten Stände. *Jetzt* hingegen ist in mehreren europäischen Reichen und Staaten, nach dem Vorgange Frankreichs, das Lehnsystem entweder ganz verschwunden, oder unter schon gemilderten Bestimmungen, und dies nur theilweise, beybehalten worden. *Damals* gab es allmächtige, einzig von der Gunst und Ungunst ihrer absoluten Beherrscher abhängige, Minister; *jetzt* bildet das Dogma von der Verantwortlichkeit der Minister einen Hauptpunct in jeder zeitgemäßen Verfassung. *Damals* gab es keine öffentliche Meinung, weil der Absolutismus keine andere Meinung, als die seinige, vertritt; *jetzt* fluthet der Kampf der



entgegengesetztesten Meinungen und politischen Ansichten durch die Tagesliteratur der constitutionellen Völker, und doch, zum Befremden aller Finsternisser, bestehen die Staaten noch wie vormals, und blühen kräftiger als sonst, nach gesteigerter Bevölkerung, nach vermehrtem Wohlstande und nach allgemein verbreiteter Intelligenz. *Damals* waren die Gesetzgebungen der meisten europäischen Staaten ein buntes Gemisch ausländischer, fremden Völkern und abgelaufenen Jahrhunderten angehörender, Vorschriften und Verordnungen; *jetzt* bestehen bereits für viele Millionen Europäer neue zeitgemäße bürgerliche und Straf-Gesetzbücher. *Damals* fehlten die Ausdrücke: beschränkte Monarchie, Civilliste, repräsentative Verfassung, Volksvertreter, Initiative der Gesetze, Budget und gleichmäßige Besteuerung nach dem reinen Ertrage, in jedem diplomatischen Wörterbuche; *jetzt* sind sie so geläufig geworden, daß sie in jedem Zeitungsblatte vorkommen. — Mag also auch immer noch der *Absolutismus* in vielen Reichen des Erdtheils vorherrschen; er wird nimmer es vermögen, das constitutionelle Leben in anderen, neben ihm bestehenden, Staaten wieder zu vernichten; er dürfte vielmehr, bey dem unermesslich ausgedehnten gegenseitigen Verkehr der europäischen Menschheit in unserer Zeit, durch keine geistige Zolllinie und Quarantaine das weitere Verbreiten der Civilisation aufzuhalten vermögen; denn eben diese Civilisation ist, wo sie einmal erstarkte, und den edelsten Theil der europäischen Völker umschließt, die erste Ursache und Bedingung des sich gestaltenden constitutionellen Lebens.“

Die zweyte Vorlesung vergleicht den Zustand der Staatswissenschaften im achtzehnten und im beginnenden neunzehnten Jahrhunderte. Es wird von dem Vf. nachgewiesen, welche andere wissenschaftliche Gestalt die Wissenschaften des Staatsrechts, der Politik, der Polizey und der Finanz in den letzten 20 Jahren gewonnen haben, und daß die neue Wissenschaft der Nationalökonomie mit bedeutendem Einflusse in den Kreis der bis dahin schon angebauteen Staatswissenschaften eintrat. Alle wichtigen Schriftsteller aus diesen Wissenschaften sind genannt, und nach ihren Ansichten kurz charakterisirt.

Weil aber bey einem großen Theile der Leser dieser A. L. Z. die allgemeine Bekanntschaft mit den staatsrechtlichen und politischen Grundsätzen des Vfs. aus seinen früheren — auch in dieser A. L. Z. beurtheilten — Schriften vorausgesetzt werden darf: so begnügt sich Rec., den Inhalt der Vorlesungen nach ihrer Reihenfolge anzugeben, und überhaupt daran zu erinnern, daß der Vf. durchgehends dem Systeme der Reformen folgt, und dadurch eben so weit von dem Systeme der Revolution, wie von dem Systeme der Reaction — den beiden politischen Extremen — sich entfernt. In der Art aber, wie der Vf. das System der Reformen begründet und durchführt, ist es nicht die wächserne Nase des in üblen Ruf gekommenen *juste-milieu*.

Dritte Vorlesung. Begriff und Ideal des Staa-

tes. Die Herrschaft des Rechts ist, nach dem Vf., der höchste Zweck des Staates; der Zwang aber gilt ihm bloß als Mittel, die Herrschaft des Rechts gegen jede Androhung und Verletzung sicher zu stellen. Ihm beruht der Staat auf Vertrag, wodurch das *ex Dei gratia* eben so, wie die Volkssouveränität, ausgeschlossen wird. — Vierte Vorlesung. Staatsrecht und Staatskunst nach ihrem gegenseitigen Verhältnisse. Aus dieser Darstellung erhellt, warum der Vf. in dem vorliegenden Werke beide durchgehends mit einander verbindet.

Fünfte Vorlesung. Das innere und das äußere Staatsleben. Der Vf. war bekanntlich einer der Ersten, welche scharf zwischen dem inneren und dem äußeren Staatsleben unterschieden, und den Satz durchführten, daß in der Regel — mit seltenen Ausnahmen — das äußere Staatsleben durch das innere bedingt werde, sowie die äußere Ankündigung aller irdischen Organisationen von den Grundbedingungen ihres inneren Lebens und Wohlseyns abhängt.

Sechste Vorlesung. Der Staatsgrundvertrag nach seinen einzelnen Theilen. Die höchste Gewalt im Staate. — Siebente Vorlesung. Die einzelnen Theile der höchsten Gewalt im Staate. Der Vf. nimmt keine *trias politica* an, weil er die richterliche Gewalt zur vollziehenden rechnet, und folglich bloß die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt, als die einzigen beiden Ankündigungen der höchsten Gewalt überhaupt, darstellt. — Die achte bis zehnte Vorlesung verbreiten sich, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes im Augenblicke der Gegenwart verlangte, über die drey staatsrechtlichen und politischen Systeme der Revolution, der Reaction und der Reformen. Während der Vf. bereits vor mehreren Jahren in den von ihm redigirten „Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst“ die Verschiedenheit dieser drey Systeme nach ihren Grundsätzen und Folgerungen ausführte, hat er in dem vorliegenden Werke seine Doctrin dadurch erweitert, daß er noch zwey Mittelglieder einlegt, in wiefern er das sogenannte „Princip der Bewegung (mouvement)“ zwischen das System der Revolution und der Reformen, und das „Princip der Stabilität“ zwischen das System der Reformen und das System der Reaction stellt. — Nicht ohne Schärfe erklärt sich der Vf. (S. 130) gegen das Princip der Bewegung. „Dieses Princip, sagt er, beruhigt sich nicht bey der vorausgegangenen Thatsache einer Revolution; es begnügt sich nicht damit, auf dem besonnenen und ruhigen Wege der Reformen das, was als wirklich veraltet erkannt wird, allmählig zu beseitigen, und das gewonnene Neue mit dem noch Haltbaren in der geschichtlichen Unterlage des Staatslebens auszugleichen; es will vielmehr die Thatsache der Revolution in Permanenz erklären, damit durch die fortgesetzte Bewegung aller durch die Revolution aufs Höchste aufgeregten und in ihrer Thätigkeit gesteigerten Kräfte die völlige Wiedergeburt des gesamten inneren Staatslebens erfolge. — Wo aber dieses Princip der Bewegung folgerichtig gehandhabt wird, da besteht im in-

neren Staatsleben keine Festigkeit der Mafsregeln bey den Machthabern, und keine Sicherheit für die Staatsbürger. Die fortgesetzte Bewegung bringt zwar alle aufgeregten Kräfte in fortdauernde Spannung, doch ohne dafs viele Tausende der Mitglieder des Staatsvereins dessen deutlich sich bewußt werden, was sie denn eigentlich durch diese Bewegung im Grofsen und im Einzelnen wollen, weil, bey der Unbestimmtheit des Begriffs der Bewegung, der Eine dieses, der Andere jenes dabey sich denkt. Dazu kommt, dafs die fortdauernde Vibration der Kräfte zuletzt zu einem Ueberreize und zu einer Ueberspannung derselben führt, die nothwendig in einer allgemeinen Abspannung endigen. Diese Abspannung wird aber sogleich von der Reaction, welche einen solchen Augenblick mit stiller Freude erwartete, für ihre Zwecke benutzt“ u. f. w.

Die eilfte Vorlesung ist der Aufstellung der Vorbedingungen des constitutionellen Lebens bestimmt. Der Vf. führt deren zwey auf: 1) das gegenseitige Verhältnifs der materiellen und geistigen Kräfte der Staatsbürger, und 2) die bisherige geschichtliche Unterlage des Staatslebens. Die erste dieser Vorbedingungen hält sich an die Gegenwart, die zweyte an die Vergangenheit. — Darauf folgen in der zwölften und dreyzehnten Vorlesung: die Grundbedingungen des constitutionellen Lebens. Es sind: Land, Volk, Staatsbürgerrecht, Gemeinde-, Städte-, Bezirks- und Kreis-Ordnungen. — In der vierzehnten Vorlesung bezeichnet der Vf. die drey verschiedenen Arten schriftlicher Verfassungsurkunden — die octroirten, die von Nationalversammlungen, Cortes u. f. w. gegebenen, und die pactirten, welche auf einem zwischen dem Regenten und den Volksvertretern abgeschlossenen Staatsgrundvertrage (z. B. die württembergische, die weimarische, darmstädtische, kurheffische, sächsische u. f. w.) beruhen.

In der funfzehnten Vorlesung schildert der Vf. die Eigenthümlichkeiten des Repräsentativsystems, des ständischen Systems und des vom Vf. aufgestellten Systems der staatsbürgerlichen Interessen, nach welchem er gleichmäfsig die Vertretung der materiellen Interessen des Grundbesitzes und der Gewerbe, wie die Vertretung der Intelligenz in Anspruch nimmt, und für jene  $\frac{2}{3}$  der zu wählenden Abgeordneten, für diese aber (wenig genug)  $\frac{1}{3}$  der Gesamtzahl der Volksvertreter in Anspruch nimmt. — In der sechszehnten Vorlesung werden das Ein- und Zweykammerystem behandelt. Der Vf. erklärt sich für alle Staaten, deren Bevölkerung über eine halbe Million Menschen steigt, für das Zweykammerystem. — Die siebenzehnte Vorlesung erörtert die constitutionellen Rechte des Regenten und der Abgeordneten des Volkes.

So wie der Vf. den ersten Band mit einer Gegeneinanderstellung des Absolutismus und des constitutionellen Systems in Hinsicht auf Begründung und Verfassung des Staates eröffnet, so auch den

zweyten Band mit einer Gegeneinanderstellung beider in Hinsicht auf Regierung und Verwaltung des Staates, welchen zunächst der zweyte Band bestimmt ist. — In der neunzehnten und zwanzigsten Vorlesung werden die verschiedenen Formen der Regierung behandelt; die monarchische, als absolute und beschränkte; die republikanische, als aristokratische und demokratische; sodann der Bundesstaat, der Staatenbund und die Theokratie. — In der einundzwanzigsten Vorlesung giebt der Vf. die Hauptsysteme der Staatsverwaltung im Umriffe. Er entwickelt den eigenthümlichen Charakter der Provinzialverwaltung und der Centralverwaltung, — so wie der collegialischen und bureaukratischen Behandlung der Geschäfte. Dafs der Vf. kein Freund der Bureaukratie ist, und sie nur unter vielfachen Restrictionen zuläfst, konnte man von seiner bekannten Abneigung gegen allen öffentlichen und versteckten Despotismus erwarten.

Die zweyundzwanzigste Vorlesung behandelt den Staatsdienst und dessen höchste Behörden. Die Verantwortlichkeit aller Staatsbeamten ist ein Grunddogma des constitutionellen Lebens, das hier durchgeführt wird. Unter den höchsten Behörden versteht der Vf. das Staatsministerium und den Staatsrath. Die verschiedenen Ministerien des Inneren, der Polizey, der Finanzen, des Cultus, des Krieges, der Marine und Colonien, der auswärtigen Angelegenheiten u. f. w. werden im Einzelnen, nach ihrem Ressort, erörtert. Beyläufig wird der Stelle der Ministerpräsidenten oder Staatskanzler, der hie und da noch bestehenden besonderen Cabinetsministerien und Cabinetsbefehle gedacht, die Function des Staatsrathes aber und der Generalcontrolle ausführlich behandelt.

Die drey- und vierundzwanzigste Vorlesung giebt die Uebersicht und die Prüfung der drey Hauptsysteme der Staatswirthschaft: des Mercantilsystems, des physiokratischen und des von Adam Smith; doch mit den wesentlichen Verbesserungen und Fortbildungen des letzten durch Franzosen und Deutsche. — Daran schließt sich in der fünfundzwanzigsten Vorlesung die Lehre von der Staatsverwaltung in Hinsicht auf Bevölkerung, Landwirthschaft, Gewerbe und Handel. Rec. hält in dieser Vorlesung den besonderen Abschnitt über das Gewerwesen für einen der gelungensten im ganzen Werke; theils weil der Vf. die Stellung desselben gegen die Landwirthschaft und gegen den Handel mit Bestimmtheit ausmittelt; theils weil er Gründe und Gegenstände für und gegen die Beybehaltung der Zünfte und Innungen mit vieler Umsicht abwägt, und mit dem Resultate endigt, dafs Zünfte und Innungen da, wo sie einmal völlig aufgehoben worden, nicht wieder herzustellen sind, dafs aber da, wo sie noch bestehen, ihre zeitgemäße Reform — die näher beschrieben wird — der völligen und plötzlichen Auflösung derselben vorzuziehen sey.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Staatswissenschaftliche Vorlesungen für die gebildeten Stände in constitutionellen Staaten.* Von Carl Heinrich Ludwig Pölitz u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die sechs- und siebenundzwanzigste Vorlesung enthält die Grundsätze der Staatsverwaltung in Hinsicht auf das Finanzwesen. Die wichtigsten Ergebnisse neuerer Forschungen und praktischer Erfahrungen sind in diesem Abschnitte zusammengedrängt. Mit Recht geht der Vf. von dem einzigen haltbaren Grundsätze aus, daß bloß der reine Ertrag besteuert werden könne. Er unterscheidet zwischen den wesentlichen und zufälligen, zwischen den allgemeinen und besonderen Bedürfnissen des Staates, verbreitet sich ausführlich über den Begriff und die Anordnung des Budgets, über Civilisten, Diäten der Volksabgeordneten, über die Etats der einzelnen Ministerien, über Domänen, Regalien, directe und indirecte Steuern. Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er auch nur das Wichtigste aus des Vfs. Lehren und Ansichten über die Domänen und Regalien mittheilen wollte; er hofft aber, daß Staatswirthe und Finanzmänner die hier aufgestellten Grundsätze einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen werden. — Sehr empfiehlt sich des Vfs. einfaches Besteuerungssystem. Er nimmt nur zwey directe und zwey indirecte Steuern an: die Grundsteuer (mit Einschluß der Häusersteuer und Viehsteuer) und die Classen- (Gewerbs-) Steuer; die Verbrauchssteuer, und die Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchfuhrzölle. Er erklärt, daß, wenn die directen Steuern für die Bedürfnisse der Staaten ausreichen, die indirecten ganz wegfallen müßten, daß aber, bey dem gegenwärtigen Zustande der meisten europäischen Staaten, die indirecten Steuern für den Staatsaufwand unentbehrlich sind, und alles bey denselben davon abhängt, wie sie angelegt und geordnet werden. — Gegen eine besondere Capitaliensteuer, gegen Hagestolzensteuer, Hundesteuer, Patentisirung der Bordelle, Spielhäuser und Farobänke, gegen Lotto und Lotterien und ähnliche unwürdige Auswüchse der finanziellen Plasmacherey spricht er sich stark und nicht ohne Satire aus. Als Anhang zu dieser Lehre handelt er von dem Sammeln eines Staatschatzes, von dem Schuldenmachen, dem Amortisationsfonds u. a. Eine einzige, kurze Stelle belege, wie der Vf. über

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

die Zollsysteme unserer Zeit sich ausspricht. „Die Eiferfucht der Staaten auf einander, und die Erschwerung des Verkehrs, welche die wichtigsten staatsbürgerlichen Interessen des In- und Auslandes in ein widernatürliches Verhältniß bringt, wird und muß zuletzt — wie der Presszwang zur Pressfreyheit — zur möglichst größten Freyheit des Handels und Völkerverkehrs führen, sobald die Regierungen sich überzeugen (wann? Rec.), daß selbst der Fiscus bey der völligen Freyheit der inländischen Betrieblichkeit mehr gewinnt, als bey dem, Luft und Athem hemmenden, Zwangssysteme der Grenzzölle und Mauthhäuser. Nicht umsonst verkündigt es die Geschichte aller civilisirten Reiche und Staaten des Alterthums und der neueren Zeit, daß Wohlhabenheit und Reichthum nur bey freyen Völkern gefunden werden, und daß der Fortschritt der zunehmenden Bevölkerung, der Fortschritt der Arbeit und ihres reinen Ertrags, sowie der Fortschritt des allgemeinen Wohlstandes, von der Freyheit der Betrieblichkeit im Inneren und von der Freyheit des Verkehrs nach Außen abhängt. Der schlagendste Beweis für diesen Grundsatz ist der nordamerikanische Bundesstaat im Jahre 1831.“

In der achtundzwanzigsten Vorlesung werden die Gerechtigkeitspflege und Polizeyverwaltung, in der neunundzwanzigsten die Kirche im Staate, nicht nach dem Episkopal- und Collegial-, sondern nach dem „wohlverstandenen“ Territorial-Systeme (wie es der Vf. nennt und im Einzelnen durchführt), in der dreyßigsten das Erziehungswesen und die Schule im Staate (entschieden einer der ausgezeichnetsten Abschnitte im ganzen Werke, der bey der Neugestaltung des constitutionellen Erziehungswesens und bey der dringend nöthigen „Emancipation“ der Schule von der Kirche die vollste Beherzigung verdient), in der einunddreyßigsten die Militärverwaltung im Staate, und in der zweyunddreyßigsten die auswärtigen Verhältnisse des Staates (das Staatsinteresse, die Verträge und Bündnisse, die Gesandtschaften, die Zwangsmittel zwischen den Staaten — Retorsionen, Repressalien und Krieg, — der Friedensschluß und die staatsrechtlichen Garantien) behandelt.

Der Vf., dessen Werk in unserer Zeit zunächst allen denjenigen empfohlen werden muß, welche als Wahlmänner oder Deputirte Antheil nehmen sollen an dem neuen constitutionellen Leben, schließt den zweyten Theil mit folgender erhebender Stelle: „Mehr noch, als das laute Zeugniß der Geschichte,

U u

spricht für die bessere, unserm Erdtheile bevorstehende Zukunft der Feltenglaube an die unendliche Bestimmung des menschlichen Geschlechts zum grenzenlosen Fortschritte in der Herrschaft des Rechts, und an den unendlichen Geist, der über den Sternen das Schicksal aller Throne und aller Völker nach der ewigen Gerechtigkeit eines heiligen und allmächtigen Willens entscheidet, und zu welchem die Seufzer der zertretenen und geschlachteten Völker ebenso aufstöhnen, wie der Jubelton aus der Mitte der weise und gerecht regierten Staaten; denn die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg!“

Rec. gedenkt zugleich einer früher erschienenen Schrift desselben Vfs., deren Anzeige sich zufällig verspätete:

LEIPZIG, in der Hahnschen Verlagshandlung: *Andeutungen über den staatsrechtlichen und politischen Charakter des Grundgesetzes für das Herzogthum Sachsen-Altenburg vom 29 April 1831*; mit vergleichender Rücksicht auf die Verfassungen von *Schwarzburg-Sondershausen, Kurhessen, Hannover und Braunschweig*. Von *K. H. L. Pölitz*. 1831. VIII u. 172 S. gr. 8.

Rec. darf versichern, daß der Vf. von den eben bey der Beurtheilung des größeren Werkes aufgestellten Grundsätzen auch bey der Kritik der auf dem Titel genannten neuen Verfassungen ausgeht. Ueber die neuen Verfassungsentwürfe für *Braunschweig und Hannover* hat er seitdem in besonderen Schriften sich ausgesprochen. Die dürflige Verfassung von *Schwarzburg-Sondershausen*, die hier nach ihrem wahren Werthe beurtheilt wird, ist bekanntlich noch nicht in Wirklichkeit übergegangen. Was aber der Vf. in gemäßigten Erinnerungen an den neuen Grundgesetzen für *Sachsen-Altenburg* und *Kurhessen* ausstellt, wird gewiß von denen berücksichtigt werden, welche die vielfachen und verschiedenartigen Schattirungen der neuerlich erschienenen Verfassungen unter sich selbst vergleichen wollen. Rec. macht dabey besonders auf das kräftige *Vorwort* des Vfs., und auf die in der Einleitung enthaltenen, *allgemeinen Grundsätze für die Prüfung des staatsrechtlichen und politischen Charakters neuer Verfassungen* aufmerksam, weil sie in der That den Maßstab enthalten, nach welchem jeder neue Verfassungsentwurf und jedes neue ins Leben tretende Grundgesetz geprüft und gewürdigt werden muß.

A. e. f. m.

## G E S C H I C H T E.

OLDENBURG, b. Schulze: *Kurzgefaßte oldenburgische Chronik*, vom Oberappellationsgerichts-Präsidenten Conferenzrath *Runds*. Zweyte verbesserte Aufl. Mit dem Brustbilde des Herzogs Peter Friedrich Ludwig und einer Schlussvignette in Steindruck. 1831. XV u. 236 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Ein Staat von einer viertel Million Einwohner,

mit Einschluss Birkenfelds an der Grenze Frankreichs und Lübecks an der Grenze Dänemarks, verdiente eine neue Chronik, da die *von Halem'sche* Geschichte Oldenburgs weder fortgesetzt noch neu bearbeitet wurde, obgleich beides den pensionirten Staatsbeamten Oldenburgs bey der Hülfe der dortigen zahlreichen öffentlichen Bibliothek leicht wäre; sie würde aber freylich weder die Geschichte des Fürstenthums Lübeck noch Birkenfelds in einem besonderen Bande bey durchaus geschiedenen Verhältnissen der Nebenländer entbehren können. — Gewiß ist es nützlich, daß ein Anfang gemacht wird, jedem deutschen souveränen constitutionellen oder constitutionell werdenden Staat eine Chronik zu geben, welche, wegen der großen socialen Umgestaltungen, nicht entbehrt werden kann. — Der Vf. ist als ein guter Geschichtsforscher bekannt, und er befand sich in der günstigen Lage, von der langen Regierung des letzten Herzogs viel Gutes sagen zu können, ohne in den leisesten Verdacht der Schmeicheley zu gerathen.

Der erste Abschnitt umfaßt die gräfliche 1667 sich endigende Regierung, und dessen erster Zeitraum schließt mit 1180, wo die Reichsunmittelbarkeit der Grafen von Oldenburg nach dem Falle des Sachsen-Herzogs Heinrich des Löwen anerkannt wurde. Es wird hier ein treues Bild in wenigen Zügen von der damaligen Verfassung geliefert. Der zweyte Zeitraum erreicht das Jahr 1448, als Graf Christian, ältester Sohn des Grafen Diedrich des Glückseligen, den Thron in Dänemark und später auch in den beiden nordischen Reichen, sowie in Schleswig und Holstein, durch Wahl der Reichsstände bestieg. Ein jüngerer Bruder setzte den Stamm der besonderen Grafen von Oldenburg fort. Der dritte Zeitraum reicht bis zur Besitznahme des Stadt- und Butjadinger-Landes im J. 1523; der vierte bis zum ersten Anfall von Jever 1575; der fünfte bis zum Erlöschen der gräflichen Familie 1667, worin sich des letzten Grafen Anton Günther merkwürdige Regierung auszeichnet. — *Zweyter* Abschnitt. Königliche dänische Regierung bis 1773. Erster Zeitraum. Dänischgottorpische gemeinschaftliche Regierung bis 1676. Abtretungen vom Körper des Staats und dessen nachtheilige Folgen. Zweyter Zeitraum. Dänische Alleinregierung bis zur Verletzung von sieben Vogteyen an Hannover 1711. Dritter Zeitraum bis zu deren Wiedereinlösung 1731. Vierter Zeitraum bis zur Uebertragung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst im J. 1773 an die jüngere Linie Holstein-Gottorp. Die Einkünfte des schönen Landes gingen fast ganz nach Dänemark. Die Regierung der ferneren Beamten wurde wenig bewacht. Dennoch herrschte daselbst wenig Armuth bey wenigem Reichthum. *Dritter* Abschnitt. Herzogliche Regierung bis 1829. Erster Zeitraum bis zur Auflösung des deutschen Reichsverbandes im J. 1806. Der Vf. meldet treulich die Verbesserung der inneren Verwaltung des Landes und dessen Zunahme bis zum Rheinbunde. Zweyter Zeitraum bis zur Herstellung des von Napoleon mit

dem französischen Reiche vereinigten Herzogthums im Jahr 1813, eine trübsalvolle Periode. Dritter Zeitraum bis zum Tode des Herzogs Peter im Jahr 1829, worin die Verwaltung sehr verändert und der Weferzoll eingestellt wurde, Jever, hinzukam, und seine Gruff die verdiente Inschrift erhielt: „Vater dem Lande zu seyn war sein höchster Beruf.“ Sein Thronfolger, der den Titel eines Großherzogs annahm, änderte wenig, regulirte aber manche rückständig gebliebene Einrichtungen, und versprach, eine liberale Verfassung den darum bittenden Unterthanen zu gewähren. Einem bloß durch seinen nicht gerade aufs sorgfältigste getriebenen Ackerbau blühenden Lande schlugen natürlich, bey den niedrigen Preisen der Producte und dem schlimmen Deichbruch im vorigen Jahrzehend, die Zeiten schwere Wunden, welche der neue Regent zu heilen beflissen ist.

A. H. L.

LEIPZIG, in der allgem. Niederl. Buchhandlung: *Memoiren und geschichtliche Erinnerungen des Grafen v. Lavalette*, Adjutanten des General Bonaparte, Staatsrath und Generalpostmeister des Kaiserreichs. Nach seinen Originalpapieren herausgegeben von seiner Familie. Deutsch von L. v. Alvensleben. Erster Theil [1789—1799] 365 S. Zweyter Theil [1800—1829] 383 S. 1831. 8. (3 Thlr.)

Das Original ist bekannt genug, und die Uebersetzung getreu. Neues sagen uns solche Denkwürdigkeiten selten; dennoch müssen sie ihre Abnehmer finden, obgleich jedes spätere Werk dieser Art uns zu erklären beflissen ist, daß die Vorgänger die Wahrheit nicht sagen wollten, oder nicht sagen konnten. Eine historische Lehre geben uns alle, daß der lange gefeierte Napoleon bey einigen menschlichen Tugenden des Absolutismus gar viel besaß, und oft von seinen Umgebungen, die ihn im Glücke vergötterten, gemißbraucht wurde. Sonderbar bleibt immer, daß, wenn wirklich alle Denkwürdigkeiten sich auf frühere, zu solchen gesammelte Nachrichten stützen, eine unglaubliche Menge Personen in Napoleons Familie, Verwaltung und an seinem Hofe von der Idee ergriffen worden zu seyn scheint, ihre oder seine Denkwürdigkeiten künftig einmal drucken zu lassen. — Im ersten Theil folgen den biographischen Nachrichten des 1769 gebornen Grafen Lavalette und der Vorerinnerung seine Jugendgeschichte mit allen Revolutionsbegebenheiten, an denen er Theil nahm, seine erste Bekanntschaft mit Napoleon, wie dieser auf ihn und er auf jenen wirkte. Einiges Licht wirft S. 268 auf die Ursachen des an den französischen Gesandten bey Rastadt verübten Mordes. Das 22te, als das letzte Capitel, schließt sich mit Napoleons Ernennung zum Oberconsul. — Der zweyte Theil enthält in 21 Capiteln Betrachtungen über die Ursachen der Hinrichtung des Herzogs von Enghien, vieles über Napoleons Familienleben, Maliets Verschwörung, die Napoleonischen Plane und Thaten,

nachdem die Verbündeten in Frankreich im J. 1814 eingerückt waren, über Lavalette's Theilnahme an der Verwaltung nach Napoleons Rückkehr von Elba, Lavalettes Verhaftung, Proceß desselben, die durch dessen Gemahlin veranstaltete Flucht und Entführung aus Frankreich durch den General Wilson, Rückkehr des Grafen nach Frankreich und einige angelegte Actenstücke.

R. C. A.

BERLIN, b. Dümmler: *Die Mark Brandenburg im Jahre 1250, oder historische Beschreibung der Brandenburgischen Lande und ihrer politischen und kirchlichen Verhältnisse um diese Zeit*, eine aus Urkunden und Chroniken bearbeitete Preisschrift, von Dr. Adolph Friedrich Riedel. Zweyter Theil (Beschreibung der politischen und kirchlichen Verhältnisse der Mark Brandenburg). 1832. 644 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr. Pr.)

(Vgl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 113.)

Der Vf. dieses Werkes gehört zu den ausgezeichneten Talenten, welche die Natur zu Geschichtsforschern berufen hat. Schon der erste Theil, den wir 1831. No. 113 beurtheilt haben, zeigte die gründliche Weise, in der Hr. Riedel arbeitet. Nur die Resultate scheinen uns darin dem großen Aufwande von Arbeit nicht genugsam zu entsprechen. Viel lohnender hat sich dieser im zweyten Theile dargestellt, womit die Wissenschaft der Geschichte und des deutschen Rechts sehr gewonnen hat. Fast kein Land hat einen so guten Anfang zur Erörterung seiner alterthümlichen Verhältnisse gemacht, wie das kurbrandenburgische durch diese Schrift. In die Stelle verschiedenartiger Fabeleyen — (z. B. über das Verhältniß der ältesten slavischen Bewohner dieses Gebietes, und deutscher darin angelegter Colonien, Leibeigenschaft und Freyheit, Rechte und Pflichten derselben aller Art) — sind Ergebnisse der Vergleichung unverdächtig, gleichzeitiger Nachrichten gesetzt. Manche dortige Einrichtungen, namentlich der merkwürdigen kurmärkischen Gerichtsverfassung, waren vorher ganz unbekannt, oder wenigstens von Irrthümern in den Hauptpuncten nicht frey; und von dem eigenen Wesen der früheren Markgrafen und Markgraffschaften des deutschen Reichs hatte man keinen Begriff. Hr. Riedel hat, indem er hierüber Auskunft giebt, so gut die Quellen zuließen, einen Theil Deutschlands erhellt, dessen frühere innere Gestalt sehr im Dunkeln lag, und damit der Wissenschaft einen bedeutenden Dienst erwiesen.

Nach dem Inhalte zerfällt dieser zweyte Theil in fünf Hauptabschnitte: I. *Vom Ursprunge der Bewohner der Mark Brandenburg* S. 3. (Wenden oder Slaven S. 5. Sachsen S. 40. Niederländer S. 48.) II. *Standesverhältnisse*. (Von den Markgrafen S. 57. Vom hohen Adel S. 126. Vom niederen Adel S. 142. Vom Bauernstande S. 192. Vom Bürgerstande S. 239.)

III. *Von Land- und Stadt-Rechten* S. 358. IV. *Gerichtswesen* S. 390. (Das Hof- oder Kammer-Gericht S. 406. Das Land- oder Vogtey-Gericht S. 430. Das Stadtgericht S. 502. Das Dorfgericht S. 537. Die Appellation S. 547.) V. *Kirchliche Verhältnisse*. (Kirchliche Eintheilung S. 555. Von den Bisthümern und Capiteln S. 566. Von den Klöstern S. 576. Von den Pfarren S. 594. Von den Einkünften und dem Vermögen der Kirche überhaupt S. 602. Von den auf dem Vermögen der Kirche haftenden Lasten und ihrer Befreyung von denselben S. 615.)

Allgemein fühlte man die Lücke in der Literatur der Geschichte und des Rechts, die als große Kluft Deutschland von den ihm ehemals unmittelbar benachbarten slavischen Ländern trennt. Sie entstand und bestand durch die gänzliche Unbekanntheit unserer Gelehrten mit den älteren Verhältnissen der Bewohner von den Gebieten, welche in der frühesten Vorzeit von Germanen besessen, dann von Slaven occupirt, bewohnt und beherrscht, später dem deutschen Reiche tributbar gemacht, und endlich unmittelbar unterworfen wurden. Hiernach betrachtete man sie als Theile Deutschlands und Provinzen des Reiches, von dessen älteren Bestandtheilen sie nur im Inneren noch lange mannichfaltig unterschieden blieben. Der in dem angezeigten Werke gemachte Anfang läßt nun aber die erfreuliche Erwartung zu, daß es einer hoffentlich nahe bevorstehenden Zukunft vorbehalten ist, diese Lücke ganz auszufüllen, wozu die Archive das Material enthalten. Es wird geschehen, wenn über Mecklenburg, Pommern, die Lausitzen und Schlesien ähnliche Werke angefertigt werden, und wenn der gelehrte Verfasser der Beschreibung der Kurmark Brandenburg auch über die Verfä-

lung dieser Provinz im 15, 16 und 17ten Jahrhundert, wie er dem Vernehmen nach beabsichtigt, sein Werk erweitert. Gewiß wird auch eine so aufgeklärte Regierung, wie die preussische, solche Unternehmungen einer besonderen Aufmerksamkeit würdigen.

M. L.

FÜRTH, b. Finger: *Der Freyheitskampf der Polen gegen die Russen*. Dritte und letzte Abtheilung. Vom Tode des Feldmarschalls Diebitzsch bis zu Polens Untergang. 1831. VIII u. 132 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat die beiden ersten, von einem anderen Mitarbeiter (J. A. L. Z. 1831. No. 160) angezeigten Abtheilungen dieser Schrift nicht gelesen, und durch die Lectüre der dritten durchaus keinen Antrieb erhalten, dies nachzuholen. Man sieht deutlich, der Vf. sammelte sorgsam Alles, was Zeitungsberichte und Flugschriften liefern konnten; darauf beschränkten sich aber auch seine Materialien, und diese erscheinen nach unseren Begriffen etwas dürftig. Ein handfester Polen-Enthusiasmus durchdringt und belebt die Erzählung, und wird ihr ohne Zweifel einen Beyfall erwerben, um welchen wir ihn nicht beneiden mögen. Denn wenn dereinst die ächte Geschichte sich dieses Stoffes bemächtigen, und ihn leidenschaftslos behandeln wird, dürfte die Schrift mit den meisten ihrer Schwestern längst vergessen seyn. Daß der Vf. die preussische Regierung wegen ihres Benehmens *anfeindet*, ist in der Ordnung; allein, daß er sie auch über ihre Politik *belehren* will, könnte man fast komisch finden.

L.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Augsburg, b. Volkhardt: *Veruche aus dem Gebiete der Staatswissenschaften*, von Humanus. Erstes u. zweytes Heft. 1830 u. 1831. 190 S. 8.

Die erste Abhandlung betrifft die Gymnasien, und hoßt weit aus. Mit Recht verlangt der Vf., daß nicht bloß alte Sprachen auf den Gymnasien gelehrt werden, und entwickelt für Baiern die ganze neue Einrichtung der Gymnasien mit dem Wunsche, daß bey der allgemeinen Bildung auch die gelehrte nicht vergessen werde. — Die zweyte Abhandlung, der Mensch, die Familie und der Staat, hat viele sehr richtige und menschenfreundliche Ansichten; die dritte, die Landesverschönerung als Staatsfür-

sorge, empfiehlt den Sonnenbau und jede Landesverbesserung wie der Wirthschaftsrath *Nebbien*, verbunden mit dem Interesse der Erheiterung des Publicums, der Besitzer und ihrer Gesundheit. Gewiß wird zu solchen Veredlungen der Oberfläche der Erde das Geld nützlicher verwendet, als zu den Façaden der Residenzen. Noch dringender ist die Entfernung aller Sümpfe in der Nähe der Städte, welche nach der Abwässerung und Urbarmachung stets einen reichen Boden haben. Dies führt zu einer Spatencultur mit einem bereichernden Garten-, Futter- und Handels-Gewächsenbau, zur Bienen- und Seiden-Zucht und sorgfältiger schneller Benutzung des Düngers.

A. H. L.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1832.

## M E D I C I N.

DARMSTADT, b. Leske: *Ueber die Erkenntniß und Heilung des Nervenfiebers*, von Dr. Gottlieb Ludwig Rau, großherzogl. hessischem Hofrathe und Physicus zu Gießen u. s. w. 1829. IV u. 502 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Das Nervenfieber, für welches der Vf. die Benennung „*Typhus*“ nicht gelten lassen will, weil sie Veranlassung zu Verwechslungen, namentlich mit dem contagiösen Typhus, gebe, war lange Zeit ein wahres Räthsel in der Pathologie, und wurde erst durch die genauesten anatomischen Untersuchungen der Neueren in so weit aufgeheilt, daß wir jetzt behaupten können, mit dem ganzen Krankheitsproceß, wie mit dessen einzelnen Formen, möglichst im Reinen zu seyn. Wir erkennen ihn jetzt in Beziehung auf seine physiologischen und anatomischen Charaktere als einen specifischen, der in der Reihe der natürlichen Krankheitsfamilien eine eigene darstellt, der die Mittelpuncte des Nervensystems vorzugsweise und ganz besonders afficirt, und je nach diesen bald als diese, bald als jene Krankheitsform auftritt, die man aber früher so chaotisch fand, daß der historische Theil dieser Krankheit eine Verwirrung darbietet, aus der man sich nur mit Mühe herauszuwinden vermag. Dafür zeugt auch die Menge von Benennungen, wie sie kaum eine andere Krankheit aufzuweisen hat: denn je mehr man im Begriffe von irgend Etwas einverstanden ist, desto leichter vereinigt man sich auch über dessen Namen, wie dies jetzt der Fall ist, indem man mehr die Benennung „*Typhus*“ für diesen Krankheitsproceß geltend gemacht sieht, und als Familienglieder den *Typhus cerebrialis*, *gangliosus* und *petechialis* unterscheidet.

So weit verbreitet sich aber der Vf. nicht, da er eigentlich bloß das zweyte Glied zum Gegenstande seiner Monographie gemacht hat, und hievon die drey Varietäten als Formen annimmt, nämlich die *Febris nervosa variabilis*, *stupida* und *lenta*. Wir rufen aber hier auf denselben Fehler der alten Fieberlehre, den wir schon bey verschiedenen Gelegenheiten gerügt haben, nämlich den, daß man die Reaction des Gesamtorganismus für die Krankheit nahm, und sich nicht weiter um den Sitz des diese Reaction hervorruhenden Leidens kümmerte, woher es denn kommen mußte, daß man z. B. die *Febris nervosa lenta*, welche gleichwohl durch verschiedene

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

topische Affectionen bedingt seyn kann, doch nur als eine und dieselbe Krankheitsform betrachtete. Die Verwirrungen in der Pathologie, welche hiedurch entstanden, sind zu deutlich erkennbar, als daß wir sie nicht bey Vergleichung mehrerer Autoren über specielle Fieberlehre, wo es nicht selten heißt: „zum Theil gehört hierher die *Febris* — von —“ bemerken sollten. Solche Abweichungen, ein solches Schwanken in Bestimmung der Krankheitsformen war gewiß Grund genug, eine Reformation der Fieberlehre herbeizuführen, wozu aber der Vf. gar Wenig beyträgt. So tief er sich auch in die alte Literatur für seinen Zweck hineingearbeitet, so wenig hat er die neue gekannt, obgleich man ihm einen Erfahrungsschatz nicht absprechen kann. Unbezweifelt liegt die Ursache darin, daß dem sonst trefflichen Arzte so wenig die Gelegenheit sich darböt, in seiner ausgedehnten Privatpraxis mit der pathologischen Anatomie sich zu beschäftigen, ein Umstand, der wohl die meisten praktischen Aerzte trifft, da im Ganzen das Volk noch zu sehr gegen die Leichenöffnungen eingenommen ist. Die Spitalärzte sind hierin freylich glücklicher, indem sie sich über Volkswahn und Vorurtheile leicht hinwegsetzen können, und daher auch das meiste Material zu einem haltbaren medicinischen Gebäude liefern.

Außerdem hat der Vf. den Zustand der *Darmmucosa* bey dem fraglichen Leiden zu wenig gewürdigt. Namentlich sind es die Erscheinungen auf der *Mucosa* in der Nähe des *Coecum*, die man fälschlich für Geschwüre hielt. Nach ihrem ganzen Bildungsgange sind sie unbestreitbar als Exantheme zu betrachten, und unterliegen analog wie die Exantheme bestimmten Entwicklungsperioden, welche ohne großen Nachtheil für das Leben eben so wenig, als die Exantheme auf der äußeren Haut, durch energisches Verfahren der Kunst gestört werden dürfen, bis das Stadium der Krise eintritt, welches erst einen positiven Heilplan zuläßt. Diese Momente sind bey unserer Krankheit zu würdigen, und sie werden dereinst die Reform der Pathologie des Gangliensystems vollenden lassen, wozu die Epidemien unserer Zeit, das gelbe Fieber, das holländische Sumpffieber, die Cholera, überhaupt die sogenannten böartigen Intermitentes, das Ihrige beytragen werden.

Demnach ist der ganze pathologische Theil dieser Schrift nichts weniger als vollständig erörtert. Das Neue ist unter dem Alten zu sehr versteckt, als daß sein Licht sich allgemein verbreiten könnte. So viel Vor-

theil das Studium der Alten in der Medicin gewährt, so kann dieß doch nur dann der Fall seyn, wann es besonders mit dem Neuen in Einklang gebracht, und die Spreu von den Körnern gesondert wird. Mehr bietet der therapeutische Theil dar, der aber auch vorzüglich auf die neuesten Erfahrungen gegründet ist. Wie der Vf. zum Schlusse der Abhandlung auch noch eine Anleitung zur homöopathischen Curart des Nervenfiebers geben konnte, ist uns freylich auffallend, und wir können hiezu nichts Anderes sagen, als was *Wedekind* (Beyträge zur Erforschung der Wirkungsart der Arzneimittel, 1tes Heft) S. 7 über die Homöopathie und insbesondere über die Aerzte äußert, welche ihre Kranken fragen, ob sie homöopathisch oder allopathisch geheilt seyn wollen.

Ob nun gleich der Vf. in dieser Schrift kein dem aufgewendeten Fleiß entsprechendes Resultat gewonnen hat: so können wir doch dieselbe als den Inbegriff aller bisher gelieferten Materialien über das Nervenfieber jedem späteren Monographen mit vollem Recht empfehlen. Auch für den Therapeuten ist sie nicht uninteressant; dem Pathologen aber gewährt sie kein Licht.

Rt.

BERLIN, b. Enslin: *Die Entzündung und Verschwärung der Schleimhaut des Verdauungscanals*, als selbstständige Krankheit, Grundleiden vieler sogenannten Nervenfieber, Schleimfieber, Ruhren u. s. w., und als symptomatische Erscheinung vieler acuten und chronischen Krankheiten, dargestellt von *Ferdinand Lesser*, Dr. und Regimentsarzt des neunten (Colbergischen) Infanterie-Regiments. Mit 1 schwarzen und 5 ausgemalten Kupfertafeln in Querfolio und 4 gedruckten Tabellen. 1830. XX u. 493 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Seit *Broussais* hat man auch in Deutschland begonnen, der Intestinal-Mucosa in der Pathologie eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und sich von der hohen Bedeutung derselben in verschiedenen Leiden zum Frommen der Heilkunde vielfach überzeugt. Woraus sich abermals ergeben hat, daß jedes sogenannte medicinische System, wenn es auch noch so einseitig ist, doch seine guten Seiten hat, und wenigstens etwas zur weiteren Auffindung und Förderung der Wahrheit beiträgt, wenn auch diese zu richtiger Würdigung einer weiteren Ausbildung fähig ist.

Drey Krankheitsprocesse sind es vorzüglich, welche geneigt sind, auf der Intestinal-Mucosa sich niederzulassen, die Phlogose, die Neurophlogose oder neuropathische Entzündung, und der Typhus; Krankheitsprocesse, welche sich im natürlichen pathologischen Systeme durch wechselseitige transitorische Krankheitsformen nahe stehen, — anderer Affectionen nicht zu gedenken, welche sich durch Weiterverbreitung anderer Krankheitsprocesse zur Mucosa secundär gestalten. Jeder derselben ist charakteristisch in anatomischer und phy-

siologischer Beziehung. In anatomischer finden wir Geschwürbildung als Ausgang bey der Phlogose, welche sich begrenzt und so Genesung herbeyführt, oder ausbreitet, und Gastrorrhöe, Enterorrhöe wird; bey der Neurophlogose liquefirt eine Stelle des ergriffenen Organs, die Masse ist der *Pasta liquiritiae* ähnlich, nicht purulent; der Typhus zeigt deutlich Enneanthembildung. Physiologisch verschieden sind die genannten Krankheitsprocesse nebst mehreren anderen Differenzen durch die Norm ihres Verlaufs. Während die Phlogose auf der Intestinal-Mucosa keine bestimmten Zeitabschnitte zu ihrem Verlaufe nöthig hat, und die Neurophlogose sich mehr zu besonderen Modificationen hinneigt, indem sie ein Stadium der Reizung, der Secretion und der Krise oder Lähmung (Nerven- oder Gefäß-Lähmung) durchläuft, je nachdem die Krankheit in Genesung oder Tod endet, ist der Typhus streng an seine Stadien, das der Irritation, der nervösen Affection und der Krise oder Paralyse, bezeichnet durch einen bestimmten Typus, den sieben-tägigen, gebunden.

Wir erkennen schon aus dem Bisherigen eine factische Verschiedenheit der hier behandelten Krankheitsprocesse, die bey näherer Prüfung gewiß eine Identificirung unmöglich machen muß. Der Vf. ging aber von diesen Ansichten nicht aus, daher Alles, was unsere drey pathischen Processe auf der fraglichen Mucosa anatomisch nachweisen, auf Rechnung der Entzündung geschrieben wird. Ueberhaupt scheint er es bey allem seinem Bemühen physiologisch doch nicht so genau zu nehmen, da er namentlich den Typhus als einen Ausgang einer nicht gezähmten *Enteritis mucosa* zu betrachten geneigt ist, folglich Reizung und Entzündung ihm gleichbedeutend seyn mögen. Dieser Irrthum hat in nichts Anderem seiner Grund, als daß er gerade der Klippe, die er vermeiden will, dem einseitigen Broussaismus, mit vollen Segeln zusteuert. Vorzüglich fällt dabey noch auf, daß er eben bey den anatomischen Ergebnissen des Typhus auf der Darmmucosa nichts als Exulcerationen erkennt, während er doch auch von Knötchen in der Nähe derselben, und unter anderen bey Entzündung der Mucosa von Kindern auch von Bläschen spricht. Sollte er hiedurch nicht auf den Gedanken gebracht werden, daß diese Knötchen als das erste Stadium der Enneanthembildung zu betrachten seyen, die dann im zweyten sich zu Pusteln bilden, von denen er gleichfalls erzählt, daß man dergleichen mit Tallen in der Mitte, wie ohngefähr Blatterpusteln u. dergl. im Stadium der Desflorescenz, beobachtet habe, und welche dann im dritten Stadium in Geschwürcen sich umgestalten, die, wenn sie zusammenfließen, Darmphthise erzeugen? Und was ferner die genannten Bläschen bey der Darmneurophlogose betrifft, kann sich die Neigung zu Exanthembildung, die jener Familie überhaupt eigen ist, nicht auch als Enneanthembildung ausprechen? Setzt sich doch auch die Varioloid auf der inneren Haut fort. So glauben wir die vorzüglichsten Irrthümer des Verfs. hin-



reichend angedeutet zu haben. Zwischen Ulceration als Folge von Abscessen und als Folge von Enneanthem ist unftreitig eine Verschiedenheit.

Bey dem allen aber müssen wir dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er grofse Mühe aufwandte, das Erkranken der Intestinal-Mucosa historisch darzuthun, indem er von Hippocrates an die hierüber handelnden Stellen nachweilte, auf diese Weise dem Meister Brouffais das Recht der Primogenitur vollkommen streitig macht, und nur so viel ihm einräumte, dafs er eine eingetretene Pause blofs unterbrach, was aber auch unrichtig ist, da Schönlein's Schüler vor dem Ausposaunen der gallischen Pathologie schon auf das Verhältnifs dieser Membran bey den genannten Leiden aufmerksam waren. Aber nicht blofs eine fleifsigte Compilation lieferte Hr. Lesfer, sondern auch Beweise von Autopsie, nur in den Schranken seiner Vorgänger. Einem künftigen Monographen mufs seine Schrift willkommen seyn, da sie nicht blofs Auszüge, sondern die bezüglichen Stellen meist wörtlich enthält, obschon diefs für den Leser eben so, wie die öfteren Wiederholungen des Vfs., ermüdend ist. Die Aetiologie ist unvollständig; nicht so die Symptomatologie und Therapie. Die Diagnose aber kann nach den oben angedeuteten Verwechslungen der patrischen Prozesse nur mangelhaft seyn. Die Kupfertafeln stellen meist die in Rede stehenden Veränderungen der Darmmucosa dar, und sind zum Theil lehrreich, zum Theil aber auch sehr misslungen. — Der Verleger hat an der äufseren Ausstattung der Schrift nichts fehlen lassen.

Bs.

Wünzburg, in der Stahl'schen Buchhandlung: Zur Venenentzündung. Von Dr. Fr. Anton Balling. 1829. 346 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Schrift, im bekannten Geiste der Schönlein'schen Schule abgefaßt, verdient die Aufmerksamkeit der Besseren wollenden Aerzte. Das Streben des Vfs., einen Gegenstand aufzuhellen, über den so lange ein Dunkel wallte, ist unverkennbar, und die Ausführung verdient dankbare Anerkennung. Nachdem er das Geschichtliche der Lehre von der Venenentzündung dargethan, beginnt er im zweyten Theile seine eigenen Untersuchungen, vereint mit denen der neuesten Zeit, die er richtig zu würdigen wufste. Er geht dabey immer vom physiologischen Standpuncte aus, und verfolgt sein Ziel mit einer Festigkeit, wie sie nur der Patholog besitzt, der überzeugt ist, wahres Heil für die Wissenschaft auf naturhistorischem Wege finden zu können. So gelang es ihm, die Klippe zu vermeiden, an der Mancher schon scheiterte, indem die Venenentzündung bald zu weit, bald zu eng genommen wurde. Unleugbar diente ihm dabey diefs zu einem günstigen Leitstern, dafs er aus den speciellen Formen von Phlebitis sich die gemeinschaftlichen anatomischen und physiologischen Charaktere abstrahirte, wodurch sich ihm eine sichere Basis für die all-

gemeine Pathologie derselben ergeben mußte, von welcher aus der ganze Krankheitsprocefs mit allen seinen Eigenthümlichkeiten, wie er sich in den verschiedenen Organen kund giebt, übersehen werden konnte.

Ueberhaupt giebt es keinen sichereren Anhaltspunct für den Pathologen, als wenn er die verschiedenen Krankheitsprocesse als Totalitäten erkannt hat, und sie in den einzelnen Organen, in denen sie sich festsetzen können, als solche wiederum nachweist mit Berücksichtigung der von den Organen und ihren Eigenthümlichkeiten abhängigen Modificationen, die aber im Wesen nichts ändern können. So finden sich die natürlichen Krankheitsfamilien. Ist die allgemeine Pathologie derselben gefunden, so ergiebt sich auch leicht die allgemeine Therapie, und so ist dann der Einflufs dieses Verfahrens auf die specielle Pathologie und Therapie offenbar der vortheilhafteste, wie sich in dieser Schrift hinlänglich erwiesen hat.

Der dritte Theil stellt die einzelnen Phlebitisformen dar. Sie sind ganz in dem bezeichneten Geiste dargestellt, und häufig durch Krankengeschichten erläutert; darum wollen wir sie auch nicht einzeln durchgehen. Wir zweifeln nicht, dafs in dieses günstige Urtheil jeder Leser einstimmen wird, wenn auch mancher hie und da den Ton des Verfs. etwas anmafsend finden dürfte.

M. Rt.

Wünzburg, b. Strecker: Anatomische, pathologische und therapeutische Untersuchungen über die unter den Benennungen der Gastroenteritis, des faulichen, adynamischen, ataktischen, typhösen Fiebers u. s. w. bekannte Krankheit, mit den gewöhnlichen acuten Krankheiten verglichen. Von P. Ch. A. Louis, Doctor der Medicin der Facultäten von Paris und St. Petersburg, Mitgliede der königlichen Akademie der Medicin, Correspondenten der kaiserlichen medicinischen chirurgischen Akademie zu St. Petersburg u. s. w. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von Dr. Fr. A. Balling. Erster Band. 1830. XVI u. 352 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Das Original dieser wichtigen Schrift erschien 1829 zu Paris in zwey Bänden, unter dem Titel: *Recherches anatomiques, pathologiques et therapeutiques sur la maladie connue sous les noms de Gastro-Entérite, fièvre putride, adynamique, ataxique, typhoïde etc., comparée avec les maladies aiguës les plus ordinaires.* Ihr Zweck ist schon durch den Titel hinreichend erkennbar, nämlich Klarheit in die Verwirrung eines Gegenstandes der Pathologie zu bringen, deren Mangel schon lange von den rationalen Aerzten tief gefühlt wurde. Dieser Gegenstand betrifft das Nervenfieber. Wir wissen, wie überhaupt die Fieberlehre sich uns lange als ein undurchdringliches Dunkel darstellte, und wie erst seit P. Frank der Tag zu dämmern begann. Ganz besonders war

dieses der Fall mit dem Nervenfieber, dessen Lichtfunken erst *Pommèr* erweckte, welche dann allmählich heller leuchteten, und unter Anderen vorzüglich durch *Schönlein* in Deutschland hervorgerufen wurden. Dieses bezeugen mehrere Schriften aus dessen Schule, wie die von *Meuth*, *Geigel*, *Magnus*, wozu jetzt auch *Louis* in Frankreich sein Scherflein beiträgt. Sein Name ist rühmlichst bekannt in der pathologischen Anatomie, und diesen Ruhm erhöht er durch gegenwärtige Arbeit. Er hat seine Untersuchungen ohne vorgefasste Meinung von der Krankheit und ohne Anhänglichkeit an ein bestimmtes medicinisches Glaubensbekenntnis angestellt, und nur das gesehen, was ihm das anatomische Messer darbot, wie er auch bey seinen anatomischen Untersuchungen der Lungenphthisis zu Werke ging.

Überall erwies sich der Dünndarm als der Sitz des Leidens. Von 1822—1827 beobachtete er 138 Typhusranke in der Charité, wovon 50 starben. Die so gewonnenen anatomischen Charaktere verglich er zur Feststellung ihrer Diagnose mit denen anderer acuten Krankheiten; dasselbe that er auch bey den physiologischen Charakteren. Eine nähere Auseinandersetzung wollen wir bis zum Erscheinen des zweyten Bandes über die Symptomatologie, Diagnostik und Therapie aufsparen, um dann ein Mehreres über den Krankheitsproceß selbst als solchen mittheilen zu können. Für jetzt nur die Versicherung, daß das, was über die pathologische Anatomie des Typhus gesagt wird, alle bisherigen Leistungen übertrifft sowohl an Genauigkeit und Ausführlichkeit, als an Umsicht, und daß es darum alle Aufmerksamkeit zur ferneren Beachtung und Prüfung verdient.

Bfs.

WIEN, b. Tendler: *Der Mensch als Kind, oder Darstellung einer auf naturgemäße Grundsätze gestützten physisch-moralischen Pflege des Kindes von der Geburt bis zu den Jahren der Pubertät*. Für Eltern, Erzieher und Menschen im höheren Sinne des Wortes. Von *Raphael Ferdinand Hussian*, vormaligem Supplenten des Lehramts der theoretischen Geburtshülfe an der hohen Schule zu Wien u. s. w. 1832. *Erfstes Bändchen*. XVIII u. 377 S. *Zweytes Bändchen*. 372 S. in 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Der Verf. hat immer die *Wiener* Kinderstube vor Augen gehabt, als er die durch das ganze Buch hindurch gehenden tadelnden Bemerkungen der gewöhnlichen Erziehungsweise nieder schrieb, und wir sehen

— sollen wir lachen mit Vergnügen, oder mit Schmerz, — daß die *Wiener* Kinderstube hinsichtlich der physischen und moralischen Erziehung ihrer Pfleglinge um kein Haar von unseren sächsischen abweichen. Ueberall derselbe Aberglaube, dieselben schädlichen Vorurtheile und Mißbräuche, dieselbe moralische Vergiftung des jungen sprossenden Lebens. Der Titel des Buches scheint uns nicht gut gewählt; er bezeichnet den Inhalt nur theilweise. Wir würden lieber gesetzt haben: *Der Mensch in seiner Entwicklung und Pflege bis zum Jünglingsalter*. Denn in vier Hauptabschnitten wird die physisch-moralische (und passenden Ortes auch intellectuelle) Pflege des Fötus, des Säuglings, des Kindes (vom 7 Monate bis zum 7 Lebensjahre), des Knaben erörtert, indem alle Mißbräuche der gewöhnlichen Erziehung aufgedeckt und naturgemäße Vorschriften dafür aufgestellt werden. Um überall verständlich zu seyn, schickte der Verf. im ersten Bändchen von S. 29—166 eine *anatomisch-physiologische Betrachtung des Menschen* als Fötus, als Säugling, als Kind und als Knabe voraus. Gewiß ein recht zweckmäßiges Verfahren; nur hätten wir diesem Abschnitte etwas mehr Genauigkeit gewünscht, um nicht selbst von Seiten der Aerzte falsche Ansichten unter den Laien zu verbreiten. So heißt es S. 42: das reife ausgetragene Kind hat gewöhnlich ein Gewicht von 7—10 Pfund, und S. 94 steht: So weit sich das organische Leben in der Natur erstreckt, so weit reicht auch Empfindung und Bewegung als Aeußerung des Nervensystems.

Ich war bemüht, sagt der Verf. im Vorworte, so zu schreiben, daß der Leser nicht allein Belehrung, sondern auch nützliche Unterhaltung finde. Diesem Bestreben haben wir es wohl beymessen, wenn er manchmal etwas breit wird; und wenn er nach Bildern hascht, die bisweilen der Wahrheit entbehren, z. B. Th. I. S. 287: „wie der schwirrende Käfer mannichfaltige Umfaltungen zu bestehen hat, bis er als prachtvoller Schmetterling uns umgaukelt.“ Auch ist der Stil für Unterhaltungslectüre nicht immer lobenswerth; namentlich werden durch Einschleichen von Zwischenätzen öfter zu lange Perioden gebildet. Provinzialismen finden sich auf jeder Seite. — Sonst können wir das Buch Eltern und Erziehern, besonders für die körperliche Pflege, bestens empfehlen; wenigstens ist uns nichts Erhebliches aufgestossen, worin wir (von unserem ärztlichen Standpunkte aus) zu einer anderen Meinung als der des Vfs. uns bekennen.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Max u. Comp.: *Adam Oehlenschlägers Schriften*. Zum ersten Male gesammelt als Ausgabe letzter Hand. Erstes Bändchen. Selbstbiographie. Erster Theil. XVI u. 164 S. Zweytes Bändchen. Selbstbiographie. Zweyter Theil. 178 S. Drittes Bändchen. Aladdin, oder: Die Wunderlampe. Dramatisches Gedicht in zwey Spielen. Erstes Spiel. Thalia. 173 S. Viertes Bändchen. Zweytes Spiel. Melpomene. 206 S. Fünftes Bändchen. Dramatisches Märchen. Ludlams Höhle. 128 S. Sechstes Bändchen. Trauerspiele. Hakon Jarl. — Palnatoke. 278 S. Siebentes Bändchen. Trauerspiele. Axel und Walburg. Correggio. 294 S. Achtes Bändchen. Trauerspiele. Stärkodder. — Hugo v. Rheinberg. 307 S. Neuntes Bändchen. Trauerspiele. Hagbarth und Signe. — Erich und Abel. 286 S. Zehntes Bändchen. Trauerspiele. Die Wäriinger in Constantinopel. 156 S. Eilftes Bändchen. Lust- und Sing-Spiele. Freya's Altar. — Die Räuberburg. 283 S. Zwölftes Bändchen. Lust- und Sing-Spiele. Robinson in England. — Der Hirtenknabe. 221 S. Dreyzehntes Bändchen. Lust- und Sing-Spiele. Die Flucht aus dem Kloster. Das Bild und die Büste. 216 S. Vierzehntes Bändchen. Lust- und Sing-Spiele. Die Uebereilung. Der blaue Cherub. 187 S. Funfzehntes Bändchen. Hroar. Eine altnordische Erzählung. 208 S. Sechzehntes Bändchen. Novellen. 172 S. Siebzehntes Bändchen. 151 S. Achtzehntes Bändchen. Gedächte. XXIV u. 224 S. 1829. 1830. in 16. (4 Thlr. 6 gr.)

Zum ersten Male sehen wir die gesammelten Werke eines Dichters vor uns, der es bedarf und verdient, in seiner Gesamtheit gekannt zu werden, um nicht ein einseitiges, unbilliges Urtheil zu erfahren, nicht im Einzelnen als Manierist zu gelten, da doch, was mit dem Ekelnamen Manier von schnell und obenhin absprechenden Kritikern vielleicht belegt wird, *Stüb* sorgfältig gewählt, dem Gegenstand angemessener Ton ist. Ist *Oehlenschlägers* schöpferische Phantasie nicht die objective, der Sache identificirende eines *Shakespeare* und *Goethe*, erreicht er an Ideenflug und Begeisterung nicht *Schiller*, ist ihm der Humor *Jean Pauls* fremd, sind an geistreicher Anmuth, an heiterer Scherzhaftigkeit, einige unserer Heroen ihm überlegen: so behauptet er sich doch immer mit Würde

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

unter den hochbegabten Geistern ersten Ranges. Vor manchem seiner Fehler wird sich der gemeine Hausbackene Verstand, das oberflächliche Talent hüten; will es sich damit brüsten, so sey ihm entgegen, daß zu gewissen Fehlern nur das Genie befähigt ist.

Unvergleichlich klingen Sehnsucht, ein tiefes inniges Naturgefühl, das das Dauernde in dem scheinbar stets Wechselnden erkennt und empfindet, ein schöner reiner kräftiger Glaube, eine warme Vaterlandsliebe aus seinen Liedern heraus, die nicht alle in den Gedichten zusammen gebracht sind; ja einige der trefflichsten finden sich hie und da zerstreut in seinen übrigen Schriften. Die Liebe läßt er mehr in der Knospe ahnen, als daß er sie in der vollen Blüten-Pracht darstellte; der zarte Duft, der süsse Hauch des ersten aufdämmernden Gefühls der innigsten reinsten, fast noch kindlichen, sich kaum bewußten Liebe, gelingt ihm meisterlich, besser, als wenn die sanfte Empfindung zur Leidenschaft wird. Seine Sommerglut raßt nicht, aber sie reflectirt zu viel. Seine dramatischen Dichtungen sind dramatisch in jedem Sinn, aber selten theatralisch, was ihnen, den poetisch gedachten, poetisch ausgeführten, beym Lesen keinen Eintrag thut. Charakteristisch, und bey aller vaterländischen Vorliebe dennoch wahr, sind seine Schilderungen der altdänischen Vorzeit; er betrachtet diese tüchtigen Naturen durch den reinen ungefärbten Krystall, knetet ihnen nicht aus Ambra, Rosenessenz, Absud vom heraufschendenden Fliegenchwamm, Holz und Feilspänen, einen Leib zusammen, der, wohl geschminkt und mit schimmernden Lumpen und Glassteinen behängt, von fern die menschliche Gestalt lügt, sich für einen gewaltigen Körper hält, aber, trotz allen Radfchlagens, ein aufgeblasener Puter ist und bleibt. — *Oehlenschlägers* scandinavische Helden sind roh, aber nie gemein, weder überbildet, noch albern und unverständlich; ihre Tapferkeit, ihr Ungeßüm ist eigenthümlich, sowie ihre Art der Blutrache, ihre Begriffe von Ehre und Recht. Die Redlichkeit dieser alten Normänner wird durch Schlaueit nicht erschüttert und gebeugt; denn diese, ob sie gleich ein volkstümlicher Zug bey ihnen ist, artet nicht in Hinterlist aus, versteht sich bey den besten: denn daß es auch bey den Scandinaviern ränkefüchtige Krieger und Häuptlinge, harte und verdorbene Fürsten, eifernde herrlichfüchtige Priester, eine raubgierige, unverständige, wankelmüthige Menge gab, leugnet der Dichter nirgends. Die Frauen sind bey aller scheuen Sittsamkeit nicht fad und kalt; wo sie als Amazonen auftreten, romantisch, sogar abenteuerlich, nie frazen-

Y y

haft. Die Scenery unterstützt die Handlung, aber sie ordnet sich ihr, wie sich gebührt, bescheidenlich unter. Die Hinweisungen für den Schneider und den Möblierer sind noch spärlicher, aber für den Leser hinlänglich, sich die mit Mark und Blut, Sehnen und Knochen tüchtig ausgerüsteten, mit dem lebendigen Hauch besetzten Gestalten, auch costümmäßig bekleidet und mit Geräth versehen, zu denken.

In den *Novellen* erreicht er *Tieks* Schreibart und Humor wohl nicht, allein auch hierin leistet er das Ungemeine.

Ein Vorzug, worin er alle unsere Landsleute überflügelt, ist der, sich in der fremden Sprache so leicht, richtig und bequem auszudrücken. Man möchte keinen seiner Dänismen weg wünschen; es finden sich keine, wo sie die Empfindung stören, einen zweydeutigen Sinn unterschieben könnten; sie verstärken den Nachdruck der Rede, und geben sich als eine Eigen thümlichkeit des Autors kund.

Wurde nun im Allgemeinen der Dichter in seinen Leistungen betrachtet, so sey es vergönnt, nun auch insbesondere von jeder einzelnen zu sprechen.

An der *Selbstbiographie* hat man eine zur Schau getragene Eitelkeit tadeln wollen, schwerlich mit Recht, gewiss nicht mit Billigkeit. Unbefangenen angesehen, ist jenes verpönte und doch so geliebte Ding nur ein gerechtes Selbstbewußtseyn, das, wenn es auch einmal bey unwesentlichen Sachen als Ueberschätzung überschlägt, und scharfen Tadel etwas empfindlich aufnimmt, dem Dichter nicht allzu hoch anzurechnen ist, ihm, der bey minderer Reizbarkeit gar kein Dichter wäre. Wie schonend, wie lind geht er über die feindseligen Angriffe seiner Gegner hin, die ihm so bitter und hämisch grollten; man merkt, daß dieses ungerechte Betragen ihn schmerzte, bis ins Innerste verletzte: aber er weist nicht mit vornehm wegwerfender Miene die Ausfälle, als ihn nicht berührend, ab, er hält es nur für unwürdig, den Schmähern über das Grab hinaus zu zürnen, und andere wackere Männer ob ihrer Einseitigkeit zu schelten. Ist auch das romantische Princip in ihm das vorherrschende, so ist er doch weit entfernt, ihm bis in die äußersten Enden, wo sich ins Nebelhafte verliert, zu huldigen, auch damals nicht, als es gerade in seiner verzerrten Gestalt als Götze auf den Altar gestellt wurde. Mäßigung in Forderungen und Meinungen, Anerkennen jedes Verdienstes, auch wenn es ganz dem eigenen Streben fremd wäre, ist eine schöne Eigenschaft des Verfassers, die wir durch diese Biographie kennen lernen, und die uns für ihn einnimmt.

*Aladdin*, das früheste Erzeugniß in deutscher Sprache des Dichters, hat ganz den ächten Märchenton, die gedankenreiche Poesie des Abendlands, mit der bildlichen, sanft einullenden des Orients. Die Allegorien sind mehr im Geschmack des ersten, der Sinn ist der leitende Grundfatz, wie denn überhaupt das dramatisirte Märchen ungleich tiefer und sinniger ist, als das arabische, das leicht und zierlich sich auf der Oberfläche bewegt. Wie gut ist der Wurf gelungen, die Schilderung des schlichten Natur-

Johns Aladdin, der ohne Wissen und Vermögen glücklich, ja sogar klug und besonnen und empfindend wird, dem nach kurzen, traurigen Ereignissen alles zum Vortheil gereicht, auch das Verkehrteste, und den das Glück erzieht, wie es Andere verzieht!

Gegen *Ludlams Höhle*, so liebliche lyrische Stellen sie auch hat, läßt sich der große Mißgriff einwenden, zwey heterogene Gegenstände zu einem einzigen verbinden zu wollen. Ludlam, die alte Bekannte aus der *Naubert* Märchen, Erdmann und Marie, ist eine Art Muhme von Rüßzahl, Gnomin, Frau Holle, oder wie man sie sonst nennen mag, kurz, ein überirdisches Wesen, keinesweges der Geist eines abgesehenen Menschen, wie die weisse Frau, aus einer von der *Naubert* herrlich bearbeiteten Sage und als Spuk in den Schlössern ihrer Nachkommen allbekannt. Die beiden märchenhaften Erzählungen der deutschen Schriftstellerin wurden hier gewalttham zu Einer gezwungen, was mißlingen mußte, ja bey einem minder begabten Dichter unerträglich seyn würde. *Oehlschläger* weist uns für die verfehlt Hauptfigur durch die treffliche Zeichnung einiger Nebenfiguren, besonders die des Sir John Bull, des starken, aber nicht übertriebenen Typus des ächten Britten, zu entschädigen.

In den *Trauerspielen*, die auf Scandinavischem Boden spielen, und theils in eine Vergangenheit gerückt sind, wo die Sage sich ins Dunkle, Ungewisse, verliert, theils die klaren sicheren Umrisse der Geschichte gewinnt, ist der Dichter ganz heimisch, so sehr, daß er darüber vergift, wie das Publicum nicht so erfahren, wie er, in altnordischer Mythe, Ueberlieferung, Sitte und Geschichte seyn kann. Dem Leser solches Wissen zuzutrauen, ist schon ein keckes Glauben; aber den Zuschauern im Theater, für die es doch zunächst gedichtet wurde, ist wirklich solche Gelahrtheit nicht anzumuthen. — Das abgerechnet, sind die Stücke nur zu loben; in *Hakon Jarl* sieht die Milde des Christenthums der Härte des blutdürstigen Heidenthums scharf entgegen, wie fanatiche christliche Priester in *Palnatoke* das Festhalten an der alten Lehre der Vorfahren entschuldigen, ja rechtfertigen. *Palnatoke* giebt uns außerdem die uralte Sage des Apfelschusses, die sich in *Tell*, mehrere Jahrhunderte später, wiederholte. Hier ist auf den Vorfall kein sonderliches Gewicht gelegt, er ist nicht der Mittel-, der Wende-Punct der Erzählung. *Stärkodders* riesige Heldennatur ist in ihrer rohen GröÙe ergreifend; selbst rührend in dem Bewußtseyn, daß nur des Greises Herzblut den Uebermuth des Jünglings, mit dem er eine Unthat beging, sühnen kann. Gegen Chronologie ist arg gefrevelt, Stärkodders Alter wird oft erwähnt, und doch kann er, genauen Angaben nach, nicht über 50 Jahre zählen; der Dichter baute auf die wenige Achtsamkeit des Publicums in solchen Dingen. — In *Hagbarth* und *Signe*, gewissermaßen auch in *Axel* und *Walburg*, ist die schwierige Aufgabe mit Geschick gelöst, aus einer Ballade ein dramatisches Werk zu bilden. Die zarte himmlische Liebe im letzten Stück wird Niemand, der sich die Jugend, das

reine Gefühl des Herzens, in allen Stürmen des Lebens erhielt, unbewegt lassen. — Eben so glücklich gelang in *Erich* und *Abel* der Versuch, eine geschichtliche Begebenheit zu dramatisiren. Der weiche, und doch nicht schlaffe, nicht-unkräftige Charakter Erichs ist meisterlich vollendet, das Walten der Nemesis tragisch erhaben.

Die *Wäringer in Constantinopel* gewähren das überraschende Gefühl, gemischt aus leisem Schauer und stillem Wohlgefallen, das jemand empfindet, der dicht neben graufigen Abgründen, in denen jede Spur von frischem Leben längst erstorben, neben dem ewigen Eis, gesunde starke Baumstämme, die zum Himmel austreiben, und liebliche Blumen erblühen sieht.

*Correggio*, von allen Dramen *Oehlschlägers* in deutscher Zunge das beliebteste, bühnengerechteste, wird vom Autor gegen die strenge Kritik eines berühmten Kunstrichters vertheidigt, nicht ohne gewichtige Gründe; denn nichts Erhebliches steht dem Dichter im Wege, sich *Correggio* als einen sentimentalen Charakter zu denken, und also in die Erscheinung zu setzen. Die sanfte innige Empfindung des gemüthlichen Künstlers wird nie zur Empfindeley; die Katastrophe ist gut vorbereitet, der Ausgang, nothwendig bedingt, und bewirkt Rührung von der wahren Art, die hervorgebracht zu haben, der Dichter sich nicht zu schämen braucht. Eins nur fällt unangenehm auf, nämlich *Correggio's* plötzlich erlangte Kenntnisse von dem Ursprung der Longobarden, nachdem er früher, in kindlicher Unwillenheit, die ihn so gut kleidet, zu erkennen gegeben, wie ihm Flandern und Deutschland *terrae incognitae* seyen, und er von der Geschichte ihrer Bewohner nicht das Mindeste verstehe, gewiss auch nicht darum sich kümmerte, ob und warum germanische Völkerstämme sich nach Italien verpflanzten. — *Hugo v. Rheinberg* sollte die Breiter beschreiten, es ist im heutigen Geschmack, und verbindet das Schöne, das Großartige mit dem Schrecklichen, eine Eigenschaft, deren sich wenige unserer jetzigen Schauderstücke rühmen können.

Die *Lustspiele* sind zierlich, frisch, sentimental und naiv; doch überwältigt das Gefühl die Heiterkeit; dem Scherz, besonders wenn er zum Spas heruntersteigt, sieht man das Absichtliche an; bloß *Freya's Altar* zeigt durchaus eine heitere lebendige Munterkeit, sprudelt von köstlichen Einfällen, und auch der Situations- und Charakter-Witz ist nicht verabläumt.

Aber welche utopische Bühne hatte unser Vf. im Sinn, als er seine *Singspiele* niederschrieb? Weifs er denn nicht, daß ein Theaterintendant sich glücklich schätzt, wenn unter ihrem singenden Personal sich zwey Sängerinnen, ein Sänger (den Buffo nicht mit gerechnet) befinden, die zugleich auch gute Schauspieler sind? — Die Rollen dieser Singspiele sind durchweg auf gute Schauspieler berechnet, ja zu der *Flucht aus dem Kloster* gehören sogar vier erste Liebhaber, die noch dazu keine leichten Vaudevillemelodien abzutrollern haben; ihre Gefänge sind der Musik zu Mozarts *Così fan tutte* untergelegt. Ob ein Theater das Ungeheure wagte, eine solche Oper aufzuführen,

ist uns unbekannt; ohne allen Sehergeist können wir prophezeihen, daß das verwegene Unternehmen mißlingen muß.

Unter den *Novellen* ist die längste, *König Hroar*, auch die beste, anziehend durch Stoff und Form. Die Erzählung gestattet Erläuterung der uns fremden altnordischen Sitten, und giebt Raum, die Charaktere zu entwickeln, was das Drama verweigert.

Ueber die *Gedichte* wurde schon oben das Nöthige gesagt. Rec. kann nur beyfügen, daß das Lied und die Ballade die Formen zu seyn scheinen, in denen sich der Dichter am freyesten und anmüthigsten bewegt.

Schließlich ist des Verlegers mit Lob zu gedenken, der durch den mäßigen Preis des Werks es auch Unbemittelten möglich machte, sich in Besitz der Schriften eines so ausgezeichneten Dichters zu setzen, und zwar in schönem Gewand. Papier und Druck sind vorzüglich gut; der letzte auch correct. Die Fehler, welche noch vorkommen, fallen größtentheils dem Buchbinder zur Last; denn sie bestehen beynahe ausschließlich im unrichtigen Paginiren.

B. U.

ALTONA, b. Hammerich: *Ueber die Stellung der Behenner des Mosaischen Glaubens in Deutschland*. An die Deutschen aller Confessionen von *Gabriel Riefser*, Doctor der Rechte. 2te Auflage. 1831. XIV u. 64 S. in 8. (10 gr.)

„Es ist der Zweck dieser Schrift, sagt der ehrenwerthe Vf. in der Vorrede, die Frage der Emancipation der Juden in Deutschland, zu deren Entscheidung unsere Zeit berufen scheint, auf eine offener und ernsthaftere Weise, als es sonst wohl geschieht, in Anregung zu bringen.“ Der Vf. vertraut auf die Güte der Sache, auf die Ueberzeugung von der Zeitgemäßheit seiner Vorschläge, auf die Kraft der Wahrheit, selbst da, wo noch Hindernisse obwalten, und auf die Mitwirkung aller dabey theilhaftigen Personen von Einsicht und Erfahrung. Zugleich erklärt er freymüthig, daß er allein für seine Ansichten verantwortlich bleiben wolle, sowie auch, daß sein persönliches Interesse, der Wunsch, in eine seinen Fähigkeiten angemessene Wirksamkeit zu treten, ihn besonders veranlaßt habe, über diesen Gegenstand öffentlich zu schreiben; er fürchtet jedoch dessenungeachtet nicht, als bloß parteyischer Richter geurtheilt zu haben. Dasselbe Offenheit und Freymüthigkeit bekundet er in der ganzen mit Wärme und in gutem Stile verfaßten Schrift, die auch bereits Anerkennung gefunden hat, wie der Umstand beweist, daß sie einige Wochen nach ihrem Erscheinen zum 2ten Male abgedruckt werden mußte.

Der Vf. schreibt zunächst für Deutschland, und eigentlich für das protestantische Deutschland, wie es gegenwärtig sich besonders in kirchlicher Hinsicht entfaltet. Während er zugiebt, daß eine Unterdrückung der Juden in früherer Zeit durch den fanatischen Charakter der kirchlichen Form gewissermaßen vor

dem Richterfuhle der Moral ihre Rechtfertigung finden konnte, sieht er in der heut zu Tage herrschend gewordenen Nothwendigkeit der gegenseitigen Anerkennung verschiedener gottesdienstlicher Formen einen Fortschritt der Bildung, gegen welchen die Beybehaltung des alten gesetzlichen Verfahrens in Betreff der Juden *allein* contrastire, ja, wie sich der Vf., wohl zu hart, ausdrückt, als ein *System der Lüge* erscheine. „Während von der einen Seite, heißt es S. 7, das Bekenntniß einer geoffenbarten Religion, als die innere Bürgschaft dargestellt wird, die dem Staatsleben seine wahre Bedeutung giebt (*gebe*), die das Verhältniß des Bürgers zum Staate begründet (*de*), wird von der anderen der Uebertritt zur herrschenden Religion dringend anempfohlen, als eine bequeme Form, bey der man weder einen Glauben ablegt, noch einen annimmt, bey der man nichts verehrt, als die Vortheile, die der neue Glaube gewährt, nichts bekennt, als den aufrichtigen Wunsch, dieser Vortheile theilhaft zu werden, nichts anbetet, als den Götzen der Selbstsucht. Während die Heiligkeit des auf den Glauben an eine geoffenbarte Religion gegründeten Eides noch als die unentbehrliche Bürgschaft für Treue und Glauben, als das letzte, ernsteste Mittel gilt, das dem Gesetze zur Erforschung der Wahrheit zu Gebote steht, so bürgt nichts dafür, daß nicht jener Eid der Eide, daß nicht das Bekenntniß dessen, bey dem alle Eide geschworen werden, als ein offenkundiger Meineid vor den Augen und nach der moralischen Ueberzeugung aller Welt, des Vortheils wegen abgelegt (hier fehlt das Verbum, etwa: *erscheine*), und dieser Meineid (nicht) vom Staat mit Rechten und Würden belohnt werde.“ So geht der Vf. weiter in die Profelytenmacherey ein, und zeigt das Demoralisirende des Princip, wie es übrigens schon öfter zur Sprache gekommen ist. — S. 11 spricht er von seiner religiösen Ueberzeugung mit Wärme, und sie verdient die aufmerksamste Beachtung um so eher, als er sicherlich die ganze gebildete Partey der deutschen Juden mit sich übereinstimmend finden dürfte, was auch die noch an den veralteten Formen klebenden Rabbinen dagegen sagen werden.

Nach einer beredten Schilderung der, seiner Ansicht nach, dieser Ueberzeugung innewohnenden Kraft zur Ueberwindung der Hindernisse, welche der gewünschten Emancipation im Wege stehen, geht der Vf. zu dem zweyten Theile seiner Abhandlung über,

welcher seine Glaubensbrüder auffodert, *Vereine* zu bilden, um den Anreizungen zum Religionswechsel mit Festigkeit zu widerstehen. Er bemühet sich, diesem Vorhange durch moralische Gründe Eingang zu verschaffen, und verweist auf die vielen Inconsequenzen sowohl als bürgerlichen Mißstände, welche die Schwäche der Einzelnen beginge und hervorbrächte. Die Vereine sollen sich zum Zwecke machen: 1) auf die Regierungen möglichst einzuwirken, bis durch die Kraft des Rechts die Emancipation erfolgt sey; 2) besonders bey den constitutionellen Staaten auf Consequenz der Verfassungen in Betreff der Juden zu dringen; 3) die Vollziehung des §. 16 der Bundesacte, welche den Juden den Genuß der bürgerlichen Rechte gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten verspricht, nach Kräften in Anregung zu bringen.

Rec. zweifelt, daß dieser Vorschlag nützlich oder nöthig sey. Die Juden sind bereits ein anerkannter religiöser Verein, und leisten allen Anreizungen ungewöhnlichen Widerstand. Es wäre aber unrecht, den Einzelnen durch neue Bande fesseln zu wollen, und ihn zu hindern, seine etwa durch Unterricht oder Selbststudium gewonnene Ueberzeugung vom Christenthum öffentlich auszusprechen. Das würde nach dem Sinne des Verf. ebenfalls ein *System der Lüge* genannt werden müssen. Auch ist ein solcher Verein nicht nöthig, um bey den Regierungen die Rechtsansprüche der Juden zu vertreten. Die Zeit geht vorwärts, und die deutschen Regierungen streben fortwährend nach Verbesserung der Gesetzgebung, und ziehen gern die gehörig begründeten Ansichten der Gelehrten, Gebildeten und Denkenden in Erwägung. Auch kann man den deutschen Regierungen im Allgemeinen nicht vorwerfen, die Angelegenheiten der Juden ganz außer Acht gelassen zu haben. Wenn noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, so liegt das in der Unmöglichkeit, überall jedes Hinderniß sogleich zu beseitigen. Schriften, wie die des Hn. R., werden das Ihrige zur Hinwegräumung vieler Vorurtheile beytragen, und ohne besonders zu treffende Anstalten denkenden Gesetzgebern Gelegenheit darbieten, auf weitere Fortschritte, ohne gewaltsame Zerstörung der vorhandenen Verhältnisse, bedacht zu seyn. Wir wünschen dieser Schrift recht viele Leser, und glauben sicherlich, daß keiner, wenn auch mit dem Vf. nicht ganz einverstanden, sie unbefriediget aus der Hand legen werde. Z.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in der Enslin'schen Buchhandlung: *Der Sonntagshlubb*. Sammlung von Erzählungen und Novellen von Louis v. Wallenrodt. 1tes Bdchn. 380 S. 2tes Bdchn. 408 S. 1831. 8. (3 Thlr.)

Macht man keine zu hohen Forderungen an den Begriff Sonntag, und hält man das Gute, wenn es auch nicht das Auserlesene ist, für gut genug zur Unterhaltung des

Tages, so kann man mit diesen Erzählungen und Novellen sich begnügen, ihre Fortsetzung wünschen, und höchstens begehren, daß keine Alltagsgeschichten, wie: „*Was seyn soll, muß geschehen*,“ uns für ergötzliche, wirklich joviale, ausgegeben, und daß nicht ferner, wie in dieser Erzählung, und mitunter in den Zwischengesprächen, erzwungener, platter Spafs uns für Humor und Witz verkauft werde. Vir.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Nouveau cours de Géographie générale, physique, politique, historique et militaire*, composé principalement de cartes et de tableaux synoptiques, par M. A. Denaix, ancien élève de l'école polytechnique, Lieutenant Colonel d'état major etc. Dreyzehn Lieferungen, von denen bis jetzt sieben erschienen sind. 1827 bis 1832. (Preis der 7 Lieferungen 150 Franken.)

Die geodätischen Arbeiten, mit welchen der Vf. dieses interessanten Werkes mehrere Jahre hindurch in dem ehemaligen Königreiche Italien beschäftigt war, und die großen topographischen und hydrographischen Aufnahmen, welche unter seiner Leitung in den Lagunen von Venedig und Commachio ausgeführt wurden, haben in ihm die Ueberzeugung hervorgebracht, daß in der Gestalt der Erdoberfläche, wenn man diese in ihrem Zusammenhange betrachtet, im Großen, wie im Kleinen, gewisse analoge Dispositionen herrschen, welche unter allgemeinen Grundzügen immer wieder erscheinen, und daß die Kenntniß dieser Beziehungen, angewandt auf die Geographie, vom größten Nutzen ist, indem sie theils den Gang dieser Wissenschaft aufzuhellen, theils ihre Untersuchungen abzukürzen, sich ganz vorzüglich eignet.

Von diesen, auf eine lange Erfahrung sich stützenden Betrachtungen ausgehend, hat Hr. Denaix mit Berücksichtigung dessen, was frühere Vorgänger bereits geleistet haben, die natürlichen Abtheilungen der Erdoberfläche in Rassen von verschiedenen Abstufungen geschieden, und dadurch ein System aufgestellt, das ihm eigen ist, und das er dem Publicum in dreyzehn Lieferungen mitzutheilen begonnen hat.

Die sieben ersten Lieferungen, welche vor uns liegen, erregen den lebhaften Wunsch, Hr. D. möge sein schwieriges und bis jetzt muthig durchgeführtes Werk recht bald vollenden, indem der Erweiterung der Wissenschaft dadurch ein beträchtlicher Zuwachs zu Theil ward.

Die erste Lieferung (*Studien der allgemeinen Geographie der Erde*) enthält folgende Blätter: 1) *Mappemonde comparative ou nouveau planisphere contenant la charpente des deux continents, leurs grandes divisions naturelles et leurs rapports homologues*. J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

*logues des principales contrées du monde avec les pays de l'Europe.* Zwey Blätter größtes Format, im Maßstab von 1 : 50,000,000. Diese beiden Blätter bilden gewissermaßen die Basis des ganzen Systems des Verfassers, indem hier eine neue Eintheilung und Nomenclatur aufgestellt ist, deren Motivirung der Vf. in einer besonderen Schrift: *Introduction à la Géographie physique et politique etc.* aus einander gesetzt hat. Die nöthigen Erläuterungen zum Studium dieser Weltkarte sind in breiten Marginalnoten beygegeben. Die Ausführung der Zeichnung und des Stichs ist meisterhaft. Es würde jedoch zu weit führen, die reiche Belehrung, welche aus diesen beiden Blättern geschöpft werden kann, hier im Detail anzugeben. 2) *Tableau orographique du globe, indiquant la liaison et les dépendances géographiques des principaux systèmes de montagnes des deux continents.* 1 Blatt. Ein wohlgedachtes Skelet der Haupthöhenzüge und Flußgebiete, welches das spätere Studium der Geographie ungemein erleichtert, wiewohl es selbst erst durch längeres Betrachten und Forschen klar und deutlich wird, dann aber auch gewiß seinen Zweck nicht verfehlt. 3) *Tableau synoptique et comparatif des principales divisions géographiques du globe, présentées dans leurs rapports homologues à l'égard de l'équateur et du méridien de fer, ou relativement aux climats et aux saisons.* 1 Blatt. Dieses sinnreich eingerichtete Blatt, über dessen Gebrauch eine ausführliche Marginalnote Aufschluß giebt, dient zur Erleichterung des Studiums der unter No. 1 angeführten Erdkarte. 4) *Tableau synoptique et comparatif de la repartition et du denombrement des peuples et des religions dans les principaux états du globe.* 2 Blätter. Von 115 Staaten findet sich hier in tabellarischer Form angegeben, wie viele Bewohner derselben je einer Menschenrasse, und wie viele je einer Religion angehören. Das große Format macht den Gebrauch dieser Tabelle etwas beschwerlich. Die Hauptangaben hat der Vf. aus Hassel geschöpft. 5) *Tableau chronologique et synchrone de la formation, de la durée et de l'avantissement des principaux états et empires du monde, depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours.* 2 Blätter. Beym Entwurfe dieser Tabelle hat der Vf. den Gedanken festgehalten, die Kette der großen Ereignisse, durch welche die Völker und Staaten bis auf den heutigen Tag zusammenhängen, klar und lichtvoll darzustellen. Die ganze Einrichtung dieser

Tabellen entspricht dem vorgefetzten Zwecke vollkommen, nur wird auch hier der Gebrauch durch das große Format etwas erschwert. — Der sehr mäßige Preis dieser ersten Lieferung ist 30 Franken.

*Zweyte Lieferung. (Studien der allgemeinen Geographie von Europa.)* 1) *Carte physique, politique, statistique, et comparative de l'Europe à l'échelle de 1 : 5,000,000.* 4 Blätter. Diese Karte enthält: a) die natürlichen Abtheilungen und Unterabtheilungen in hydrographischen Bassins der verschiedenen Abstufungen. b) Die Verbindung der Bergketten und ihre hauptsächlichsten Aeste. c) Die absolute und relative Höhe der merkwürdigsten Punkte, in besonders angebrachten Höhenkarten (größtentheils nach *Stieler*). d) Eine vergleichende Angabe der Ausdehnung der Seen, Ströme und Flüsse nach Länge und Breite. e) Die Begrenzung der Staaten, ihr Flächenraum, die absolute und relative Zahl ihrer Bevölkerung, ihre Einkünfte und die verschiedenen Verhältnisse, welche aus jedem dieser Resultate hervorgehen. f) Die geometrische Vergleichung der Staaten nach ihrem Flächeninhalte, und der Hauptstädte nach ihrer Einwohnerzahl. — Anlage, Zeichnung und Stich dieser Karte, die sich vorzüglich zu einer Wandkarte eignet, sind vortrefflich. 2) *Tableau orographique de l'Europe, indiquant la liaison et les dépendances relatives de tous les systèmes de montagnes de cette partie du monde.* 2 Blätter. Dient zur Vervollständigung der obigen Karte von Europa, und ist für diese eben das, was in der ersten Lieferung No. 2 für die Weltkarte ist. 3) *Tableau géographique-historique, indiquant la distribution et le dénombrement des peuples et des religions, dans les divers états de l'Europe, ainsi que l'origine, la durée et la chute des principales souverainetés depuis le renversement de l'empire romain jusqu'à nos jours.* 2 Blätter. Ist ganz nach *Hassel* und *Hoch* bearbeitet; die zweckmäßige Anordnung erscheint jedoch als Eigenthum des Vf. — 4) *Tableau des établissements faits par les Européens dans toutes les parties du monde et de la formation des états modernes, par lesquels la plupart sont remplacés.* 2 Blätter. Diese Tabelle ist nach *Heeren* bearbeitet, und gewährt eine vollständige Uebersicht. Es macht dem Vf. Ehre, daß er der deutschen Literatur bey jeder Gelegenheit volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Auch dadurch unterscheidet er sich wesentlich von seinen etwas flüchtigen Landsleuten, daß er sich derjenigen Orthographie der geographischen Eigennamen bedient, welche dem Volke, dem sie angehören, eigen ist. — Der Preis dieser zweyten Lieferung ist 42 Franken.

*III—VII Lieferung. (Studien zur besondern Geographie von Europa.)* Diese fünf Lieferungen bilden in 32 Blättern von gleichem Format einen *physischen, politischen und historischen Atlas von Europa*, der wegen seiner Brauchbarkeit näher gewürdigt zu werden verdient. *1stes Blatt.* Karte von Europa, mit der Eintheilung in hydrographi-

sche Regionen, den Dimensionen des Flächeninhalts, und den Angaben vieler Höhenpunkte. *2tes Blatt.* Karte von Europa; politische und administrative Eintheilung der Staaten; ihre relative Wichtigkeit und physische Lage. Ausführliche Marginalnoten erhöhen die Brauchbarkeit dieser beiden Blätter ungemein. *3tes Blatt.* Karte der *physischen Regionen von Europa.* Diese Karte ist nach der Theorie der Klimate von *Malte-Brun* und nach *Humboldt's* neuesten Untersuchungen entworfen. Die reichhaltigen Noten zur Seite der Karte geben die genügendste Auskunft zur Verständlichkeit derselben. *4tes Blatt.* Vertheilung der Bäume und Staudengewächse, welche ohne besondere Cultur in Europa wachsen. *5tes Blatt.* Vertheilung der besonderer Cultur bedürftigen Pflanzen in Europa. *6tes Blatt.* Vertheilung der wilden und häuslichen Säugethiere in Europa. Diese drey letzten Karten sind nach der Angabe *Ritters* entworfen. Auch hier ersparen ausführliche Noten jeden weiteren Text. *7tes Blatt.* Die Völker Europas, nach Familien und Sprachen geordnet. Hier hat der Verfasser hauptsächlich nach *Schöll*, *Balbi*, *Ritter* und *O'Etzel* gearbeitet. Die Darstellungsmethode ist jedoch neu und ganz sein Eigenthum. *8tes Blatt.* Karte der festen Plätze und denkwürdigen Belagerungen in Europa. Die festen Plätze sind nach einem einfachen Range unterschieden. Die Marginalnoten enthalten die denkwürdigen Belagerungen, nach der chronologischen Ordnung der Kriege seit dem Sturze des römischen Reichs bis auf unsere Zeit. Bey jeder einzelnen Festung ist die Jahreszahl der Belagerung, das belagernde und das belagerte Volk angegeben. *9tes Blatt.* Karte der durch Schlachten berühmten Orte in Europa. Die Einrichtung dieses Blattes ist analog mit dem vorigen. Das Auffuchen jeder beliebigen Schlacht wird durch Marginalnoten sehr erleichtert. *10tes Blatt.* Karte der durch Friedensschlüsse, Concilien, Concordate, Allianzen und Congressse berühmten Orte. In den Noten sind die Friedensschlüsse u. s. w. chronologisch geordnet; dabey ist die Jahreszahl und ein kurzer Auszug des Inhaltes angegeben. *11tes Blatt.* Karte der natürlichen geographischen Analysis von Europa. Auf das Studium dieser Karte legt der Vf. den größten Werth. Das hier aus einander gesetzte System, in Gemeinschaft mit dem No. 2 der zweyten Lieferung, dient seinem ganzen Curfus zur Basis, und will wohl aufgefaßt und verstanden seyn, ehe man weiter schreitet. Indem wir die Richtigkeit der von dem Verfasser aufgestellten Grundätze vollkommen anerkennen, glauben wir nur, daß der Verbreitung seines Systems durch die schwierige Nomenclatur, die er für dasselbe geschaffen hat, mächtige Hindernisse entgegenwirken dürften. Nur wenige Lehrer der Geographie dürften sich z. B. seine Eintheilung der Meere und Becken, und die Benennung der Wassercheiden anzueignen geneigt seyn, die für den Franzosen noch verständlich sind, dem Deutschen aber sicherlich nicht einleuchten werden. Wie schwer wäre überdiß in unserer Spra-



che z. B. die Ueberfetzung folgender Wasserscheidungs-  
 dungslinien zu geben:

<i>Dorsales, B. Dorsales.</i>	} composées	} troncales	} desquelles		
<i>Costales, B. Costales</i>				} de Parties	} médiales
<i>Costales Abdominales</i>					
<i>se ramifient les</i>	} <i>Sous-costales</i>				
	} <i>Ramuli-costales</i>				
	} <i>Ramuli-Costales</i>				
	} <i>Ramusculi-Costales.</i>				

Oder die Unterscheidung der Flüsse in

<i>Dorsaux, Cotiers radicaux</i>	} <i>prédorsaux</i>	
} <i>Costaux</i>		} <i>Cotiers</i>
	} <i>Externes</i>	
	} <i>Cotiers abdominaux.</i>	

Und doch läßt sich das Werk des Vfs. durchaus nicht verstehen, wenn dem Leser diese Ausdrücke und ihre Bedeutung nicht vollkommen geläufig sind. 12tes Blatt. *Vergleichung der Eintheilung des alten und neuen Europa.* Diese Karte bildet auf eine sehr zweckmäßige Art gewissermaßen den Uebergang der alten zu der neuen Geographie. Das 13te bis 33te Blatt gehören ganz der Geschichte an. 13tes Blatt. *Europa zur Zeit des Einfalls der Barbaren.* Diese Karte übertrifft die ähnliche des Atlas von *Le Sage* an Genauigkeit, Ausführlichkeit und Schönheit bey Weitem. Eingetragen sind mit besonderen Farben die Züge der Hunnen, der West- und Ost-Gothen, Alanen, Slaven, Sueven, Vandalen, Burgunder, Sachsen und Heruler. Die Marginalnoten geben hinreichenden Aufschluß über jedes dieser Völker und sein Eingreifen in die Geschichte. 14tes Blatt. *Europa zu Ende des 5ten Jahrhunderts,* zur Zeit, als sich neue Staaten auf den Trümmern des römischen Reiches erhoben. Die neu entstehenden Staaten sind nach Verhältniß ihres Flächeninhaltes geordnet, auch ist das Jahr ihrer Entstehung und das ihres Erlöschens angegeben. Mit diesem Blatte beginnt die interessante Rubrik: *Historisch-geographische Personen seit dem Einfall der Barbaren bis auf unsere Zeit,* welche Rubrik auf den meisten folgenden Blättern fortgesetzt ist. 15tes Blatt. *Europa zu Anfang des 9ten Jahrhunderts unter Carl dem Großen.* Was von dem 14ten Blatte gesagt wurde, gilt auch von diesem und allen folgenden. 16tes Blatt. *Europa zu Ende des 9ten Jahrhunderts,* zur Zeit des carolingischen Reichs. 17tes Blatt. *Europa im Jahr 1074,* zur Zeit des Uebergewichts Deutschlands. 18tes Blatt. *Europa im Jahr 1300,* darstellend die neuen Königreiche Neapel und Sicilien, die verschiedenen italienischen Freystaaten und die Eroberungen der Horden von Kaptischak. 19tes Blatt. *Europa im Jahr 1453.* Zeitpunkt des Sturzes des byzantinischen Reichs und der Invasion der Osmanen. 20tes Blatt. *Europa im Jahr 1558.* Ende der Regierung Carls V. 21stes Blatt. *Europa im Jahr 1648.* Zeitpunkt des westphälischen Friedens und des Anfangs der Regierung Ludwigs XIV. 22stes Blatt. *Europa im Jahr*

1713, nach dem Frieden von Utrecht und zu Ende der Regierung Ludwigs XIV. 23stes Blatt. *Europa im Jahr 1775,* nach der ersten Theilung von Polen. 24stes Blatt. *Europa im Jahr 1795,* nebst der zweyten und dritten Theilung von Polen. 25stes Blatt. *Europa im Jahr 1797,* nach dem Frieden von Campo-Formio. 26stes Blatt. *Europa im Jahr 1803.* Nach dem Frieden von Lunéville. 27stes Blatt. *Europa im Jahr 1807,* nach dem Frieden von Tilsit. 28stes Blatt. *Europa im Jahr 1809,* nach dem Wiener Frieden. 29stes Blatt. *Europa im Jahr 1812.* Zeitpunkt des größten Umfangs des französischen Reichs. 30stes Blatt. *Europa in den Jahren 1814 und 1815,* nach den beiden Verträgen in Paris und dem Wiener Congress. 31stes Blatt. Tabelle des Steigens und Sinkens der 100 hauptsächlichsten Staaten von Europa, woraus zugleich hervorgeht, welcher Staat in jeder Epoche die größte Ausdehnung hatte, und welche Herrscher in den merkwürdigsten Epochen regierten, vom Anfange des 5ten Jahrhunderts bis auf unsere Zeit. 32stes Blatt. Dieses enthält Zusätze zu den Blättern 8, 9 und 10, und ein alphabetisches Register, um jeden in dem Atlas genannten Staat und jede merkwürdige Person schnell aufzufinden.

Den meisten dieser 19 letzten Blätter ist eine chronographische Notiz beygegeben, welche den politischen Zustand der betreffenden Epoche kurz, aber genügend aus einander setzt.

Der Vf. hat bey dieser historischen Arbeit die Werke eines *Malte-Brun, Koch, Zopf* und *Kiruse* benutzt, ist aber von letztem, nicht ohne Grund, darin abgewichen, daß er seine Karten nicht für ein ganzes Jahrhundert, sondern nur für einen bestimmten Zeitpunkt entworfen hat, wodurch sein Werk an Zuverlässigkeit unstreitig gewinnen mußte, und wir nehmen keinen Anstand, diesen Atlas bey Weitem für das beste Werk zu erklären, das bis auf den heutigen Tag in dieser Art erschienen ist. Der Atlas von *Le Sage* steht ihm in jeder Beziehung, mit Ausnahme der Genealogie, nach, welche Hr. *Denaix* gar nicht in sein Bereich gezogen hat. — Der Preis dieser III bis VIIten Lieferung ist 80 Franken.

Nachdem wir Bericht erstattet haben über die vor uns liegenden VII ersten Lieferungen dieses Werkes, liegt uns ob, einige Worte über die nachfolgenden Lieferungen zu sagen. Nach der Ankündigung des Hn. *Denaix* wird die nächste Lieferung, in einem Atlas von 12 Blättern, *Studien zur speciellen Geographie von Frankreich* enthalten, die noch im Laufe dieses Jahres erscheinen werden, und die Xte und XIte Lieferung bilden. Die VIIIte Lieferung ist in 12 Karten den specialgeschichtlichen Studien der europäischen Staaten gewidmet. Die IXte Lieferung wird in vier großen Blättern eine physische, statistische und vergleichende Karte von Frankreich enthalten. Die XIIte Lieferung beschäftigt sich mit den Studien der angewandten Geographie. Neben verschiedenen Planen wird diese einen Band Text, betreffend die Theorie des Terrains, in sich fassen.

Die *XIIIte Lieferung* endlich, mit welcher das ganze Werk geschlossen werden soll, wird in vier Bänden den Text zu den einzelnen Lieferungen enthalten, und das Werk vervollständigen.

Hr. D., welcher das hier angezeigte Werk der königlichen Akademie der Wissenschaften zur Prüfung vorgelegt hat, erhielt durch diese mehrfache Beweise der Aufmunterung, — den gerechten Lohn einer mühevollen Arbeit, die den größten Theil seines Lebens in Anspruch nimmt. — Wenn das ganze Werk einst vollendet seyn wird, was in einigen Jahren geschehen seyn kann, so ist nicht zu leugnen, daß wir dadurch in den Besitz eines vollständigen methodischen Lehrsystems der Geographie gelangen, das eine rationelle Analysis der Erdoberfläche, eine neue sachgemäße Nomenclatur, manche neue Combination und Parallele enthalten wird, mittelst deren die geographischen und historischen Studien sich in gleicher Höhe vorwärts bewegen, und sich gegenseitige Hülfe leisten. Noch verdient die Reinheit und Eleganz, sowie die wissenschaftliche Präcision des Stils des Hn. *Denax*, lobenswerthe Anerkennung. Wir schließen unsere Anzeige mit dem Wunsche, daß dieses interessante Werk auch auf deutschem Boden bald einheimisch werden möge.

— s —

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, in Commiss. b. Finsterlin: *Landesverschönerung und Landesverbesserung*. Von *Heinrich von Nagel*, königl. baier. Registrar u. f. w. 1831. VIII u. 128 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. lieferte bereits einen „Beytrag zur Beförderung der Landesverschönerung,“ und der günstige Beyfall, welcher demselben zu Theil wurde, war ihm eine Auffoderung zur Dankbarkeit, welche er dadurch an den Tag legen will, daß er alle seine Kräfte dazu anwendet, „mit Beharrlichkeit Gedanken in Bewegung zu bringen, die uns und unseren Nachkommen nützlich und willkommen seyn müssen, die Landesverschönerung nämlich und Landesverbesserung tief in die Seele empfänglicher Männer und Frauen zu graben, und dadurch glückliches Bürgerthum zu gründen.“ — Man sieht aus diesen Worten der Vorrede, was in der Schrift ungefähr enthalten ist; zugleich geben sie eine kleine Probe von dem Stil des Vf., welcher etwas weitschweifig ist, und sich einen gewissen poetischen Schwung geben will, welchen al-

lerdings der würdige Gegenstand entschuldigt, aber die Poesie selbst ist fern geblieben, einige eingeschaltete Stellen anderer Dichter abgerechnet.

Der Inhalt verbreitet sich über Landesverschönerung im Allgemeinen, über diejenige, welche durch die Agricultur, die Architektur, durch Landstraßen, Wege aller Art und ihre nächsten Umgebungen, durch Gartencultur und Gartenkunst erreicht wird, und läßt als Schluß *Wunders* Beantwortung der Frage: „Welchen Erfolg darf Deutschland, namentlich Baiern, von den bisherigen Bemühungen für Landesverschönerung hoffen?“ (aus *Vorherr's* Monatsblatt 1830) folgen. Das Ganze enthält eine große Menge sehr beherzigenswerther Winke, und verdient eine fleißige Durchsicht, die aber ihm gerade von denjenigen wohl am wenigsten zu Theil werden möchte, von welchen zunächst etwas für die Sache gethan werden könnte. Möchte doch überall ein Cato aufstehen, der fortwährend sein „*ego censeo*“ ertönen ließe, damit endlich etwas *Gründliches* geschehe; denn das einzelne Flickwerk, wie wir es am liebsten nennen möchten, macht das ganze Gebäude nur um so häßlicher. Aber leider hat der Vf. Recht, wenn er sagt: „Wo sich der Edelmann mit seinen Bauern zur Besserung elender, halbschlechter Wege und Stellen, zur Herstellung elender Hütten, zur Beurbarung (Urbarmachung) wüster Steppen, Austrocknung sumpfiger Gründe zwingen läßt, da ist das ländliche Paradies noch weit entfernt.“ Ueber die Residenzbevölkerung des eigenen Landes spricht sich der Vf. eben nicht freundlich aus, und es fehlt wohl dort an der Förderung von Oben. Während man ein Kloster nach dem anderen installirt und dotirt, wir können nicht umhin, dies Beyspiel anzuführen, bleibt die Gemeinde auf dem sogenannten Donaumoos in einem herzbrechenden, schauderregenden Elend, Menschen, die verbessern wollten, aber — nicht konnten, verlassen von Allen, an denen es lag, ihnen zu helfen! — Die Möglichkeit einer Verbesserung weist der Vf. durch Beyspiele nach. Den Reichen, welche mit ihrem Gelde unsinnige Verschwendung treiben, wird S. 42 gezeigt, wie sie es segensreich unterbringen könnten. Vergebliche Mühe, Mohren weiß was ihnen zu wollen! — Möchte es doch dem Vf. gefallen, ein Lehrbüchelchen der Landesverschönerung für Bürger und Landmann abzufassen, in welchem kurz und deutlich, nicht bloß das Was, sondern auch das Wie der zu treffenden Einrichtungen in deutlichem Vortrage angegeben wäre!

O. pr.

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Lehrbuch der Physik*, von F. S. Beudant. Nach der vierten französischen Originalausgabe übersetzt von Dr. H. F. A. Hartmann. 1830. 532 S. 8. Mit 15 lithographirten Tafeln. (3 Thlr.)

An Lehrbüchern der Physik in deutscher Sprache fehlt es uns nicht. *Fischers* Lehrbuch der mechanischen Naturlehre ist bereits zum vierten Male 1830 durch *Biot* ins Französische übertragen worden; für Experimental-Physik besitzen wir schon seit längeren Jahren die Werke eines *Erxleben*, *Karsten*, *Kästner*, *Funkt* (dessen Handbuch der Physik für Schullehrer und Freunde dieser Wissenschaft der Uebersetzer von *Beudant* nicht zu kennen scheint, da er es in seinem literarischen Verzeichnisse ausgelassen) u. dgl. mehr. Als populäres Handbuch sowohl für mechanische, als Experimental-Naturlehre erhielten wir kürzlich *Brandes* vortreffliche Vorlesungen. An Uebersetzungen aus auswärtiger Literatur über Experimental-Physik besitzen wir *Cavallo*, *Biot* und *Arnot*; rechnen wir hiezu die physikalischen Wörterbücher von *Fischer* und *Gehler*, die Journale von *Gehler*, *Schweigger*, *Green*, *Gilbert*, *Poggendorff* und *Kästner*, so möchte kaum etwas zu wünschen übrig bleiben, als ein vollständiges Lehrbuch der mathematischen Naturlehre. — Sollen wir also im Allgemeinen unser Urtheil über die Zweckmäßigkeit obiger Uebersetzung unverhohlen aussprechen, so müssen wir bekennen, daß uns an ihrer Stelle eine deutsche Bearbeitung von *Biot's Traité de Physique expérimentale et mathématique* willkommenere gewesen wäre; dann müßte aber freylich der Uebersetzer nicht, wie der gegenwärtige in der Vorrede bekennt, seine eigene Belehrung bezwecken, sondern genügend vorbereitet in allen Theilen der Mathematik und Physik, vertraut mit den neuesten Erzeugnissen der Literatur, vermögend seyn, jenes allerdings classische Werk auf eine noch höhere Stufe der Vollendung zu führen.

Neues dürfen wir in diesem Lehrbuche, unerachtet seiner Reichhaltigkeit, freylich wenig erwarten, und noch weniger in der Uebersetzung, wie sich ohne Weiteres aus dem Selbstbekenntnisse des Vfs. ergibt. Das 1 Cap. des ersten Buches handelt von den allgemeinen Eigenschaften und verschiedenartigen Zuständen der Körper. Die Eintheilung der

Körper in feste, flüssige, gasförmige und nicht wahrnehmbare (?) oder unwägbare ist unvollkommen. Der Begriff von Körper steht ein für alle Mal fest: er ist das, was in bestimmter Form aus Materie besteht; die Materie aber das Beharrende und Widerstehende im Raume. Die Festigkeit, Flüssigkeit und Gasgestalt sind Zustände der Form, Functionen der Molecular-Kraft. Die Wägbarkeit und Unwägbarkeit kann nicht als Eintheilungsgrund gelten. Die Physik hat von Körpern, Kräften, und Erscheinungen zu reden, nicht aber, wie der Vf. will, bloß von den allgemeinen Eigenschaften, welche die trägen Körper (?) im festen, flüssigen, gasförmigen und im unzusammenpressbar flüssigen Zustände (?) zeigen. Die Erklärung des festen, flüssigen und gasförmigen Zustandes der Körper, und was über den Einfluß der Temperatur auf diesen Zustand gesagt wird, kann kaum in einer Naturbeschreibung für Kinder oberflächlich behandelt werden, als hier. — Das 2 Cap. macht allgemeine Bemerkungen über das Gleichgewicht und die Bewegung. Was wahre und scheinbare Bewegung, was Trägheit und Kraft sey, ist überall schwer zu erklären; deswegen sagt der Vf. auch so viel wie nichts. Gut wäre es indessen, wenn man sich in der Physik der mathematischen Erörterungen über diese Gegenstände bediente, und das Fernliegende der Metaphysik überliesse. Das 3 Cap. handelt von der Statik. Der Vf. verweist den Beweis für das Diagonal der Kräfte in die „mechanischen Werke;“ allein ein Lehrbuch der Physik sollte diesen wichtigen Satz doch wenigstens wahrscheinlich machen, oder durch Experimente erörtern; sonst wäre es besser, die ganze Statik, Mechanik und Dynamik aus ihm zu verbannen, wo man dann freylich nach Uebergang alles dessen, was zum Gebiete der Chemie gehört, allein auf die Phänomenologie beschränkt seyn würde. 4 Cap.: Von der Dynamik; eigentlich nur Mechanik, weil hier überall nur von Bewegung und nicht von den Kräften, als solchen, die Rede ist. Auch hier werden die einzelnen Sätze ohne Beweise oder augenscheinliche Erörterungen gegeben. Die alte Benennung von Centripetal- und Centrifugal-Kraft ist fehlerhaft, statt ihrer muß man Normal- und Tangential-Kraft sagen. Ueberhaupt wird die ganze Theorie der krummlinigten und gezwungenen Bewegung in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Physik durchaus ungenügend und zum Theil irrthümlich dargestellt. 5 Cap.: Von der Gravitation oder Schwere. „Die erste Ursache dieser

A a a

fremdartigen (?) Erscheinung,“ nämlich des Hinfallens der nicht unterstützten schweren Körper nach der Erdoberfläche, „kann man nur in dem Willen des Schöpfers finden; allein sie geschehen (geschicht), als wenn der *Mittelpunct des Erdkörpers mit einer anziehenden Kraft begabt wäre*, die alle ihn umgebenden Körper nach sich zu ziehen strebt. Man ist daher, ohne sich in weitere Untersuchungen einzulassen (?), dahin übereingekommen, die (*diese*) Erscheinung mit dem Namen der *Anziehung* oder *Schwere* [Gravitation], zu bezeichnen. Man geht davon (wovon?) wie von einer festen Basis aus, um eine Menge anderer Erscheinungen zu erklären, oder vorherzusehen“ (man kann wohl Erfolge, aber keine Erscheinungen vorhersehen); „und hier stimmt das, was die Theorie vorhergesehen hat, so gut mit den wirklichen Ereignissen überein, daß es scheint, als habe die Gottheit, um uns einen Begriff von ihrer Größe zu geben, das Geheimniß der Gesetze, die das Weltall regieren“ (also nicht die Gottheit, sondern die Gesetze regieren? Das ist doch noch etwas, nämlich eine constitutionelle Weltregierung!), „entschleyn wollen.“ — Wenn der Vf. so *fromm* ist, so sehen wir nicht ein, warum er nicht alle Erscheinungen von der Gottheit ableitet, und sich die überflüssige Mühe giebt, sie erklären zu wollen. Dann hätte er aber höchstens eine Teleologie, aber keine Physik schreiben müssen. Was nun den Hebel der angeführten Behauptung betrifft, so ruht er auf einer falschen Unterlage; denn als die erste und einzige Ursache der Gravitation betrachtet man die gleichförmige Anziehung aller ursprünglichen Partikeln, woraus ein Weltkörper besteht, und deren Summe seine Schwerkraft ist. Aus der sphäroiden Gestalt der Weltkörper folgt, daß ihr Schwerpunkt und das Centrum aller Anziehungen mit dem Mittelpuncte ihrer Größe ziemlich zusammenfällt, und nur in so weit ist es, der Abkürzung wegen, gestattet, den Mittelpunct der Erde als mit einer anziehenden Kraft begabt anzusehen, deren Größe ihrer Masse proportional ist, wiewohl wir sehr gut wissen, daß in jenem Punkte weder Schwere, noch Anziehung Statt findet. — Der Artikel von der specifischen Schwere ist so, wie man ihn anderweitig zu finden gewohnt ist, also ziemlich gut, jedoch weder vollständig, noch mit der Schärfe behandelt worden, welche dieser für Theorie und Praxis gleich wichtige Gegenstand erfordert. Der Artikel von der Beschleunigung des Falles schwerer Körper wird, wie es zu wünschen war, durch Versuche erläutert, da auch hier, wie überall in diesem Lehrbuche, an keine rationale Begründung der Formeln zu denken ist. Eine gute Vorkehrung findet sich in der Vereinfachung der *Atwood'schen* Fallmaschine, besonders weil man bey ihr von der erlangten Endgeschwindigkeit eine deutliche Vorstellung bekommt. Vom Widerstande der Luft bey fallenden Körpern ist nicht die Rede; auch mag dies später erfolgen; indessen hätte doch hier der einfache Versuch wohl angeführt werden können, mittelst dessen man sich überzeugt, daß auch ganz leichte Körper demselben

Gesetze gehorchen, um so mehr, da man zu demselben keiner besonderen Vorkehrung bedarf. Man lege nämlich nur ein Stückchen Papier oder dergleichen auf einen flachen Stein; beide werden alsdann, weil der Stein bey dem Fall eine luftleere Säule verursacht, in gleicher Zeit zur Erde gelangen. Bey der Lehre vom Pendel verweist der Vf. auf mechanische Lehrbücher; allein wo soll man eine Anleitung über die zweckmäßige Construction und den richtigen Gebrauch der Pendel auffuchen, wenn dieses nicht in einem Lehrbuche der Physik geschehen kann? In den beiden letzten Artikeln finden sich zwey auffallende Uebersetzungsfehler, nämlich S. 53, wo es heißt: „Daß die Gravitation in dem Masse abnimmt, als man sich über die Erdoberfläche erhebt,“ statt: daß die Gravitation abnimmt, je mehr man sich über die Erdoberfläche erhebt; ferner S. 55: „Um scharf zu verfahren, ist weiter nichts nöthig, als das Entgegengesetzte der unter dieser Nummer angeführten Theoreme zu beweisen,“ statt: Strenge genommen, hat man nur die Unmöglichkeit des Gegentheils der unter dieser Nummer u. s. f. — 6tes Cap.: Attraction der Cohäsion; muß heißen: Attraction als Cohäsion. Aus den angestellten Versuchen ist der Druck der Atmosphäre zu eliminiren. Der Ausdruck: Molecular-Attraction für Cohäsion ist unstatthaft, weil er der chemischen Affinität zukommt; Particular-Attraction würde eher angehen. Auch läßt sich nicht sagen, daß bey der Cohäsion die Distanz der Wirksamkeit *unendlich klein* sey, weil sonst z. B. dünne Blättchen specifisch schwererer Körper nicht auf der Oberfläche von Flüssigkeiten schwimmen können, wiewohl sie um eine *endliche* Distanz in sie dringen. — Die Erklärung des festen und flüssigen Zustandes der Körper durch ein Näher- und Fernersehen ihrer Partikeln ist durchaus unzureichend, wie sich z. B. schon aus der Erwägung ergibt, daß Eis specifisch leichter als Wasser ist. Man muß also entweder zu der Annahme einer mehrfachen Art der Porosität bey Particular-Anziehungen nach den Richtungen gewisser Axen, oder zu elektro-dynamischen Erklärungsarten schreiten. Ueberhaupt ist dieser Theil der Physik bisher am wenigsten mit Erfolg bearbeitet worden. — 7tes Cap. Attraction der Combination; soll heißen: Combinations-Attraction. Da man die theoretische oder allgemeine Chemie und namentlich die Stöchiometrie ohne Zweifel als einen integrierenden Theil der Physik betrachten muß, so ist dieser Gegenstand von dem Vf. viel zu kurz und oberflächlich behandelt worden.

Das *zweyte Buch* beschäftigt sich mit den festen Körpern. 1 Cap.: Gestalt dieser Körper. Alle festen Körper sind eigentlich Krystalle, jedoch will der Vf. nur die *regelmäßigen* so genannt wissen; das ist gerade, als wenn man eine gestörte Bewegung nicht mehr Bewegung nennen wollte. Die Krystalle selbst muß man aber eintheilen in einfache und ursprüngliche, und in zusammengesetzte und abgeleitete. Die Lehre von der Krystallisation hängt mit der Lehre von der Porosität, welche im 2ten Capitel vorgetra-

gen wird, genau zusammen; die eine kann nicht ohne die andere erläutern, und beide müssen aus einem dynamischen Gesichtspuncte betrachtet werden. Auf alles dieses nimmt der Vf. gar keine Rücksicht; was er bey dieser Gelegenheit sagt, ist höchst dürftig und oberflächlich. Dagegen spricht er von einer *Kraft der Ausdehnung*, worunter derselbe die Vergrößerung des Volumens bey dem Eindringen von Flüssigkeiten in die Poren fester Körper versteht; also gehört jener Ausdruck zu den sehr uneigentlichen Benennungen. — 3 Cap.: Undurchdringlichkeit. Diese ist an und für sich genommen ein wahres metaphysisches Princip; dennoch hätte der Vf. immer etwas tiefer in das Detail der *mechanischen* Undurchdringlichkeit eingehen können, weil sie mit dem Aggregatzustande der Materie, der Porosität, Zusammenpressbarkeit, und rückwärts mit ihrem Auflösungsvermögen im genauen Zusammenhange steht. — 4tes Cap.: Theilbarkeit der festen Körper. Die Entgegensetzung der physischen Theilbarkeit mit der geometrischen führt zu einem Paradoxon; es handelt sich um ausführbare Theilung und wirkliche, schlussweise zu verfolgende Getheiltheit der Materie mittelst ihrer Porosität. Jene zerfällt wieder in die mechanische und chemische. Die Verdünnung einer Auflösung, sowie die Resultate der Ausdünnung, gehören an sich gar nicht mehr zu dem eigentlichen Begriff der Theilbarkeit, weil bey ihnen die bereits getrennten Partikeln nur noch mehr von einander entfernt werden. Der Vf. substituirt diesen Betrachtungen, wie es nun einmal unter jener Ueberschrift in physikalischen Schriften zu geschehen pflegt, mikroskopische Spielereyen. — 5tes Cap.: Dehnbarkeit. Diese giebt eine Anschauung von dem statischen Zustande der Molecular-Kräfte bey anorganischen Körpern; die Dehnbarkeit muß also als die unterste Stufe der Flüssigkeit betrachtet werden. Die Wärme übt einen dynamischen, das Hämmern einen mechanischen Einfluß auf jenen Zustand der Materie aus; beide lassen sich genau nachweisen und selbst der Rechnung unterwerfen. Der Vf. giebt uns aber nur eine oberflächliche Beschreibung einiger hieher gehörigen Erscheinungen. — 6stes Cap.: Ausdehnung der nicht dehnbaren Körper. Unter dieser sich widersprechenden Benennung versteht der Vf. die mit den Erscheinungen der Elasticität verbundene Vergrößerung des Raumes in einer Richtung, während sich die anderen, darauf senkrechten Dimensionen um so viel verkleinern, daß das Volumen des Körpers ziemlich unverändert bleibt. — 7tes Cap.: Von der Biegsamkeit. Dieses Capitel, sowie das Sie: von der Zusammenpressbarkeit, das 9te: von der Elasticität, und das 10te: von der Härte, gehören sämtlich zu derselben, dem Calcul zu unterwerfenden Classe von Betrachtungen des Molecular-Zustandes der Materie. Der Vf. führt ganz recht einen Theil dieser Erscheinungen auf die Porosität zurück, ohne jedoch die Art und Weise näher zu bezeichnen, wie die Porosität beschaffen seyn müsse, um dieser oder jener Eigenschaft zu entsprechen. Sehr auffallend spricht er

dann von einer Elasticität nicht poröser Körper, worunter er selbst Stahlplatten, Glastafeln u. dgl. versteht, und erklärt diese Erscheinung aus dem *sichtbaren* Näher- und Fernbringen der Theile mittelst einer äußeren Kraft, da doch der Cohäsion nur eine unendlich kleine Wirkungssphäre beigemessen wurde. Noch auffallender erscheint aber die sogenannte *neue* Hypothese mittelst völlig verschobener und nur Schwingungen machender Moleküle. Eine solche Hypothese ist, weil sie nichts erklärt, so gut wie gar keine. Von der Drehbarkeit und dem Abdrehen (*Torsion*), sowie überhaupt von den hieher gehörigen Versuchen und Formeln, ist gar nicht die Rede. — 11tes Cap.: Von der Festigkeit. Dieses Capitel, welches von dem Widerstande handelt, welchen die festen Körper dem Einschlagen, dem Zerbrechen, dem Zerdrücken und dem Zerziehen entgegenstellen, ist am vollständigsten behandelt worden.

*Zweyter Abschnitt: Bewegung der festen Körper.* Da die hieher gehörigen Betrachtungen Gegenstand der Mechanik sind, so können wir sie um so eher übergehen, als sich der Vf. doch nicht in Formeln und mathematische Erörterungen einläßt. Wir werden uns begnügen, den Inhalt der Capitel anzugeben. 12tes Cap.: Bewegung der festen Körper um ihre Trägheits-Mittelpuncte (Schwerpuncte). 13tes Cap.: Von dem Stöße der festen Körper. Nützlich ist hier die No. 244 gegebene Bemerkung, daß man die Zeit berücksichtigen müsse, welche die Körper zur Abänderung und Wiedererlangung ihrer Gestalt bedürfen, so wie die sich hierauf beziehenden Versuche und Erklärungen wohl angebracht sind. 14tes Cap.: Von der Reibung. Der Vf. unterscheidet zwey Arten der Reibung, eine *gleitende* und eine *rollende*; man kann aber mit demselben Rechte noch eine dritte, die *drehende*, und selbst noch eine vierte, die *pressende*, auch in verticalen Richtungen Statt findende, annehmen. Eigentlicher wäre es, eine *tangentiale*, aus dem Anhaften der Oberflächen entspringende Reibung, von der *normalen*, in den Ungleichheiten der Oberfläche begründeten, und oftmals mit ihrem Zerreißen verknüpften, zu unterscheiden. Ausgelassen hat der Vf. die Bemerkung, daß die Reibung im Anfange der Bewegung weit größer ist als während derselben; auch von den schätzbaren Versuchen des *Coulombs* und *Muschenbroek* und deren Resultaten wird nichts gesagt. Uebrigens ist bisher für die ganze Theorie der Reibung nur erst sehr wenig geschehen. 15tes Cap.: Schwingende Bewegung der festen Körper, oder erste Grundsätze der Akustik. Eine oberflächliche Betrachtung, wie die hier folgende, über Erscheinungen, welche nur in der articulirten Sinnlichkeit Bedeutung finden, behauptet in einem Lehrgebäude der Physik nur eine sehr untergeordnete Stelle. Was in der Vibrationslehre eigentlich von Bedeutung ist, ja selbst, was einen physiologischen Aufschluß zu geben geeignet wäre, die Analyse der Klangfiguren und die damit in Verbindung stehenden Veränderungen im Molecular-System

wird hier mit Stillſchweigen übergangen. Nie wird es aber gelingen, die Wirkſamkeit der ſogenannten Imponderabilien näher zu ergreifen, ſo lange dieſe Lücke in dem Fundamente unſerer Betrachtungen offen bleibt.

Das dritte Buch beſchäftigt ſich mit den tropfbaren Flüſſigkeiten. 1ſtes Cap.: Von der Geſtalt dieſer Körper. Ganz richtig geht der Vf. von der Betrachtung der Tropfen aus, weil ſich in ihnen die gleichförmige Vertheilung der Cohäſionskräfte, welche den Hauptcharakter der Flüſſigkeiten bilden, am deutlichſten ausſpricht. 2tes Cap.: Von der Porofität. Die Zufammenpreſſbarkeit liquider Flüſſigkeiten iſt wohl kein ſchlagender Beweis für ihre Porofität, ſo wenig wie bey den Gaſen; man könnte in beiden Fällen annehmen, daß eine andere Flüſſigkeit, der in ihnen enthaltene Wärmestoff, theilweiſe durch die Poren der zuſammenpreſſenden Wände entwiſche, und hiedurch eine Verkleinerung des Volumens herbeiführte. 3tes Cap.: Undurchdringlichkeit der tr. Fl. Es ſcheint uns völlig überflüſſig, dieſe *metaphyſiſche* Eigenſchaft der Materie bey einem jeden Zustande derſelben beſonders zu wiederholen; deſhalb hätte die Druckpumpe, welche der Vf. hier anwendet, immer auf ihrem alten Platze verbleiben können. 4tes Cap.: Zufammendrückbarkeit; dieſe hätte, der logiſchen Anordnung zufolge, dem 2ten Capitel vorangehen müſſen, weil ſich der Vf. bey der (behaupteten) Porofität auf die Zufammendrückbarkeit beruft. 5tes Cap.: Elaſticität der tr. Fl. Dieſe Benennung iſt offenbar unpaſſend, ſowie die ganze Erklärung erkünſtelt. 6tes Cap.: Zufammenhang der Flüſſigkeiten mit verſchiedenen Körpern. Von der hieher gehörigen Haarröhrchenkraft iſt nicht die Rede, ſo auch nicht von der *halben Feſtigkeit* an den Oberflächen der Flüſſigkeit.

*Zweyter Abſchnitt:* Grundſätze des Gleichgewichts der tropfbar flüſſigen Körper. Was wir bereits vom zweyten Abſchnitt der Lehre von den feſten Körpern ſagten, müſſen wir hier und bey dem folgenden dritten Abſchnitt, welcher von der Bewegung der tropfbar flüſſigen Körper handelt, wiederholen: ohne mathematiſche Herleitungen hat die ganze Unterſuchung keinen Werth, zumal wenn ſie keine genaue Angabe der Apparate und Experimente enthält, durch welche ſich die Reſultate des Calculs anſchaulich machen laſſen. Wir müſſen uns alſo wieder mit einer Angabe des Inhalts der einzelnen Capitel begnügen. 7tes Cap.: Von der Art und Weiſe des Druckes, den die tropfbar flüſſigen Körper auf die Wände der ſie enthaltenden Gefäße ausüben. 8tes Cap.: Von den Wirkungen des Druckes der

tropfbaren Flüſſigkeiten auf die hineingetauchten Körper. 9tes Cap.: Von den ſchwimmenden Körpern. 10tes Cap.: Von dem Steigen und Sinken der Flüſſigkeiten um die in dieſelben eingetauchten Körper. 11tes Cap.: Verſuche und allgemeine Grundſätze bey der Bewegung von tropfbar flüſſigen Körpern. 12tes Cap.: Ausfluß aus einer durch eine dünne Wand geböhrten Oeffnung. 13tes Cap.: Ausfluß durch hinzugefügte Röhren. 14tes Cap.: Druck der ſich bewegenden tropfbar flüſſigen Körper auf die Wände der Röhren. 15tes Cap.: Von den Springbrunnen. 16tes Cap.: Ausfluß aus Canälen. 17tes Cap.: Zerſtörende Wirkung der Gewäſſer auf den Grund und auf die Wände der Canäle und Flüſſe. 18tes Cap.: Von dem Stoße und dem Widerſtande der tropfbar flüſſigen Körper (dieſes Capitel iſt am vollſtändigſten behandelt). 19tes Cap.: Von den ſchwingenden Bewegungen der tropfbar flüſſigen Körper. (Die Theorie der Wellenbewegung iſt ſehr dürftig und unbefriedigend.)

*Viertes Buch:* Luftförmige (elaſtiſche) Flüſſigkeiten oder Gaſarten. 1ſtes Cap.: Von der Geſtalt und Porofität der Gaſarten. Die Behauptung, daß in den Gaſen nicht die geringſte Cohäſionskraft enthalten ſey, wird 1) durch das Vorhandenſeyn der Atmoſphäre, und 2) durch das Eingefogenwerden derſelben von poröſen Körpern factiſch widerlegt. Beſtändig werden wir in der Naturlehre auf die Annahme zweyer, in ihren Wirkungsweiſen einander entgegengeſetzter Grundkräfte, einer Attractiv- und einer Expansiv-Kraft, zurückzukommen gezwungen ſeyn; bey den feſten Körpern iſt jene, bey den gaſförmigen dieſe vorherrſchend; bey den tropfbaren Flüſſigkeiten halten ſich beide das Gleichgewicht. 2tes Cap.: Von ihrer Undurchdringlichkeit; ſoll heißen: von der Art, wie ſich die Gaſe bey ihrem Zufammendrüſſen verhalten. Bey Gelegenheit der Taucherglocke hätte auch des Apparats erwähnt werden können, deſſen man ſich zur Meſſung der Meerestiefen bedient. 3tes Cap.: Von der Zufammendrückung der Gaſe; iſt eine fernere Ausführung des Vorangehenden. 4tes Cap.: Ihre Elaſticität; Windbüchſe, Herons-Ball und Brunnen, das Ludion, Gebläſe, die Luftpumpe. 5tes Cap.: Von der Schwere der gaſförmigen Flüſſigkeiten. Der Vf. giebt die ſpecificiſchen Schwere einiger Gaſarten nach *Biot* und *Arago*, welche von anderen Angaben, z. B. denen des *Dalton*, mehr abweichen, als es die Genauigkeit, mit welcher dergleichen Wägungen angeſtellt werden können, erwarten lieſe.

(Der Beſchluss folgt im nächſten Stücke.)

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Lehrbuch der Physik*, von F. S. Beudant. Nach der vierten französischen Originalausgabe übersetzt von Dr. K. F. A. Hartmann u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

**Zweyter Abschnitt:** Grundsätze des Gleichgewichts der gasförmigen Flüssigkeiten. 6tes Cap.: Von ihrem Druck gegen Gefäßwände. Die Behauptung, dass in sehr hohen Regionen der Atmosphäre ihre Elasticität gleich Null sey, ist unwahrscheinlich; das Resultat der barometrischen Formel des Laplace, der zufolge in einer Höhe von etwa 8 geographischen Meilen die Luft unendlich dünn sey, stützt sich auf eine Fiction, da jener Formel nur eine approximative Gültigkeit innerhalb gewisser, erfahrungsmäßig bestimmter Grenzen zukommt. 7tes Cap.: Von dem Drucke der Atmosphäre auf die Erdoberfläche und von seinen verschiedenen Wirkungen: das Barometer, Saug- und Druck-Pumpe, der Heber. 8tes Cap.: Von den in gasförmigen Flüssigkeiten schwimmenden Körpern. 9tes Cap.: Construction des zu genauen Operationen erforderlichen Barometers; Höhenmessung mittelst desselben. Unerwartet stoßen wir hier auf ein ziemlich genaues Detail der hieher gehörigen Begriffe und Formeln; jedoch vermischen wir dabey die Correctionen wegen Abnahme der Schwerkraft und der Capillarität der Barometerrohren.

**Dritter Abschnitt:** Bewegung der gasförmigen Flüssigkeiten. 10tes Cap.: Verschiedene Ursachen derselben; die Theorie der Winde, wie in der Regel, sehr ungenügend. 11tes Cap.: Von dem Stosse und dem Widerstande der gasförmigen Flüssigkeiten; interessant wäre es, wenn der Vf. hier manche Fragen zur Sprache gebracht hätte, welche bisher unerörtert blieben; selbst bey der Bewegung unserer Seeschiffe ist noch gar Vieles einer genaueren Betrachtung und Erwägung aufbehalten worden. 12tes Cap.: Vibrationsbewegung der Gase (Akustik). Die Geschwindigkeit des Schalls nimmt der Vf. bey 6° Temperatur zu 1034,5 Pariser Fufs an; von der Vergrößerung dieser Geschwindigkeit bey erhöhter Temperatur (sie beträgt etwa zwey Fufs für jeden Grad Reaumur) ist nicht die Rede; dagegen widerspricht der Uebersetzer gar sonderbarer Weise in einer Note dem bekannten Satz des Bianconi, dass der Nebel keinen Einfluss auf die Geschwindigkeit des Schalls habe, aus J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

dem unzureichenden Grunde: „weil alles Rufen und Schreyen auf dem Brocken umsonst sey“ (*sic!*).

Der zweyte Theil des Werkes handelt von den Incoercibilen oder unwägbarren Potenzen. Mittelfst einer Einleitung entwickelt der Vf. in der Kürze die verschiedenen Ansichten, welche über diese Formen der Substanz aufgestellt worden sind. Rec. ist der Meinung, dass es nicht schwierig sey, die Widersprüche, welche in jenen Ansichten zu liegen scheinen, zu beseitigen, so bald man nur den Begriff von Materie erfahrungsmäßig-allgemeiner auffasst; indessen ist hier nicht der Ort, seine Ansicht näher zu motiviren. Aus diesem Grunde werden wir uns damit begnügen müssen, eine gedrängte Uebersicht der in diesem zweyten Theile behandelten Gegenstände folgen zu lassen.

**Fünftes Buch:** Von der Wärme. 1stes Cap.: Erscheinungen der strahlenden Wärme. Die Erklärung der scheinbar reflectirten Kälte, S. 313, ist jedenfalls ungenügend; der Vf. hätte hier, wie bey manchen anderen Gelegenheiten, auf Berzelius Lehrbuch der Chemie verweisen können. Auch bey der Erklärung der Phänomene des Sonnenspectrums hätten Herschels schöne Versuche und Beobachtungen mehr benutzt zu werden verdient. 2tes Cap.: Gleichgewicht der Temperatur der mit einander in Berührung stehenden Körper; Fortpflanzung der Wärme durch die Körper. 3tes Cap.: Ausdehnung und Zusammenziehung der Körper durch Temperaturveränderungen. Diese beiden Capitel entbehren zwar fast gänzlich der Theorie, deren sie bekanntlich so sehr fähig sind; außerdem sind sie aber mit einer angemessenen Ausführlichkeit behandelt worden. Hieher gehört besonders das Thermometer, Pyrometer und die Dampfmaschine. 4tes Cap.: Wärmeabsorption bey der Ausdehnung der Körper; Entwicklung von Wärme bey der Verdichtung. Wenn der Vf. sagt, dass die hieher gehörigen Erscheinungen nur durch die Vibrationstheorie erklärt werden könnten, so ist dieses auf die entsprechenden Bewegungsgesetze zu beziehen; denn jene Theorie löst die Phänomene selbst sowohl hier, wie bey dem Lichte, völlig verhält, und wir sind in beiden Fällen genöthigt, auf eine materielle Basis zurückzugehen, wie dieses besonders in der Chemie außer Zweifel gesetzt wird. 5tes Cap.: Von der gebundenen Wärme; Schmelzung, Erstarrung, Verdunstung, Verdichtung der Dämpfe, Hygrometer. 6tes Cap.: Wärmecapacität und specifische Wärme.

B b b.

*Sechstes Buch:* Von dem Lichte. Da der Vf. sich mit Recht für die Vibrationstheorie erklärt, so wundert es uns, daß er nicht gleich von ihr ausgeht, um späterhin auf die Hypothese der geradlinigten Strahlung, als auf ein erlaubtes Erleichterungsmittel zur Erklärung einiger Phänomene, zu verweisen. Statt dessen wählt er den weitläufigeren Weg älterer Astronomen, welche, von der scheinbaren Bewegung der Himmelskörper in ein verworrenes Labyrinth geführt, endlich den Faden der Ariadne an die Gesetze *Kepler's* und die Theorie *Newton's* zu knüpfen gezwungen werden. 1stes Cap.: Von der geradlinigten Bewegung des Lichtes oder der Optik. 2tes Cap.: Von den Erscheinungen der Lichtbrechung oder der Dioptrik. 3tes Cap.: Von dem Auge und dem Sehen. 4tes Cap.: Von den Erscheinungen des zurückgestrahlten Lichtes oder der Katoptrik. Da diese Capitel nur längst Bekanntes in oberflächlicher Kürze enthalten, so fanden wir in ihnen nichts zu bemerken. 5tes Cap.: Von der doppelten Strahlenbrechung; der Vf. nähert sich hier bereits den Modificationen, welche die *geometrische* Lehre des *Newton* durch die Materialität der Körper erlangt, durch welche das Licht gebrochen wird. 6tes Cap.: Von der fixen Polarisation des Lichtes. 7tes Cap.: Von der beweglichen Polarisation; in diesen beiden Capiteln wird jene Andeutung noch weiter ausgeführt, ohne daß darum der Nichteingeweihte dadurch zu einer deutlichen Anschauung dessen käme, warum es sich eigentlich handelt. 8tes Cap.: Zerlegung des weißen Lichtes in gefärbte Strahlen; der Vf. beschließt diesen wichtigen, indessen hier nur oberflächlich berührten Gegenstand mit folgenden Worten: „Wir gehen hier nicht in die Theorie dieser Erscheinungen ein, die uns zu weit (?) führen würde; wir bemerken nur, daß sie nicht gut anders als durch die Undulationstheorie erklärt werden können.“ Wir sind also in unseren Erwartungen getäuscht worden, und der Leser bleibt bey allem Lichte über das Licht im Dunkel. 9tes Cap.: Von der Undurchsichtigkeit und der Färbung der Körper. 10tes Cap.: Von einigen optischen Instrumenten. 11tes Cap.: Von den Quellen des Lichtes.

*Siebentes Buch:* Von der Elektricität. Es ließe sich vermuthen, daß ein Vf., welcher die Lehren von der Wärme und von dem Lichte so oberflächlich und von alter Theorie entkleidet dahin stellte, auch die übrigen materiellen Potenzen auf gleiche Weise behandeln würde; und wirklich, wir haben uns nicht getäuscht. Man denke sich, ein Lehrbuch der Physik behandelt auf vier Bogen beide Arten der Elektricität und den Magnetismus! Als wenn nicht gerade die Imponderabilien den eigentlichen Bestand der Physik ausmachten! Wann werden die Schriftsteller dahin kommen, einzusehen, daß in unseren Tagen Elementar-Werke nichts leisten, und daß man keine Physik lernen könne, bevor man genugsam reine und angewandte Mathematik versteht! 1stes Cap.: Von den Mitteln, die Elektricität

zu erregen; Reibung und Druck sind als elektrische Facultäten nicht wesentlich verschieden; genügen könnte es, wenn man überhaupt nur eine *mechanische* und *dynamische* Elektricitätserrögen festgestellt. 2tes Cap.: Hypothesen über das elektrische Fluidum; Eigenschaften, die ihm beygelegt sind. 3tes Cap.: Vertheilung des elektrischen Fluidums in den Körpern; daß sich das elektrische Fluidum im luftleeren Raume in der Gestalt eines sanften purpurfarbenen Lichts verbreiten soll, ist eine kühne Behauptung, da man bekanntlich keinen völlig luft- und dunstleeren Raum hervorzubringen vermag. 4tes Cap.: Von der Wirkung der elektrisirten auf die im natürlichen Zustande befindlichen Körper. 5tes Cap.: Von den Erscheinungen der angehäuften Elektricität; in beiden Capiteln viel Spielerey und wenig Nützlich, wie dies leider bey dieser Art von Erscheinungen noch vielfach zu geschehen pflegt. 6tes Cap.: Von der durch Berührung verschiedener Substanzen hervorgebrachten Elektricität, oder dem Galvanismus. Daß sich die Wirksamkeit der feuchten Körper bey der *Volta'schen* Säule bloß auf sein Leitungsvermögen beschränken sollte, kann nicht zugestanden werden, weil der Galvanismus überhaupt als eine chemische Potenz betrachtet werden muß. 7tes Cap.: Von der durch die Wärme hervorgebrachten Elektricität; diese wichtige Untersuchung setzt, um sie mit Erfolg anzustellen, eine genauere Theorie des Wärmefluidums voraus, als sie der Vf. geben wollte; deshalb mußte er sich hier auf die Namhaftmachung einiger bekannten Erscheinungen beschränken. 8tes Cap.: Elektricität gewisser Fische; unbedeutend. 9tes Cap.: Von dem Blitze; viele hieher gehörigen meteorologischen Erscheinungen sind übergangen worden; das Ganze ungenügend. 10tes Cap.: Von den Wirkungen der Elektricität auf den vegetabilischen und thierischen Haushalt; gleichfalls zu kurz, um belehren und nützen zu können. 11tes Cap.: Erscheinungen der elektrischen Ströme; so vollständig und deutlich behandelt; als es eine *oberflächliche* Schilderung unserer Elektro-Dynamik überhaupt zuläßt. 12tes Cap.: Von den magnetischen Erscheinungen. 13tes Cap.: Von dem Erdmagnetismus; auch diese beiden letzten Capitel sind dem Vf. wohl gelungen, weil er, wie es zu erwarten war, die magnetischen Erscheinungen unmittelbar aus den elektrischen, d. i. durch Experiment darstellbaren Strömungen desselben Fluidums ableitet. Freylich kann auch hier die Darstellung dem *eigentlichen* Physiker nicht genügen, weil die Gesetze jener Strömungen genau erkannt werden müssen, bevor man sie mit Erfolg als Erklärungsgründe anderer fixirter Bewegungen verwenden kann.

Wir schliessen unsere Beurtheilung mit dem Wunsche, daß künftige Bearbeiter eines Lehrbuchs der Physik nur Gründliches in lichtvoller Anordnung, aber ohne künstliche Systematik, aufstellen, und bestehende Lücken erkennbar lassen mögen.



## A S T R O N O M I E.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: *Bewegung der Erde und der anderen Planeten von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende*, oder Auszug aus den astronomischen Tabellen eines noch nicht herausgegebenen Werkes, wo diese Bewegung aus den Beobachtungen der Astronomen von den ältesten Zeiten bis zu uns nachgewiesen wird. Von J. W. Schmitz. 1830. 8.

In die Classe der Bücher, deren uns in den letzten Jahren mehrere zu Gesicht gekommen sind, worin ihre Verfasser astronomische Lehrlätze aufgestellt, und dieselben auch bewiesen zu haben glauben, die von den allgemein als wahr anerkannten abweichen, oder ihnen geradezu widersprechen, gehört auch dieses Buch. Der Vf. desselben sucht zu beweisen, daß die Erde und die anderen Planeten sich immer mehr und mehr von der Sonne entfernen. Eine einzige Urkraft der Natur, die wahre Urheberin der Bewegungen des Weltalls, die der Vf. entdeckt haben will, zeige an, daß außer den täglichen und jährlichen Bewegungen die Erde und alle anderen Planeten einer Bewegung folgen, durch welche sie sich mehr und mehr von der Sonne entfernen, so daß Venus und Merkur einstens den Platz der Erde einnehmen werden, und die Erde allmählich die Regionen durchgehen wird, wo Mars, Jupiter, Saturn und Uranus sich befinden u. s. w. Aus dieser einzigen und einfachen Ursache aller Bewegungen der Natur, welche der Vf. schon vor funfzehn Jahren vermuthete, und die er seitdem mit ängstlicher Sorgfalt untersucht zu haben versichert, soll nicht nur eine unzweydeutige Erklärung des Weltgebäudes hervorgehen, sondern sie soll auch auf den Ursprung und auf die Bestimmung der Himmelskörper hindeuten. Von dieser neu entdeckten Urkraft erfährt man durch das Buch nichts weiter, als daß ein allmähliches Fortrücken der Planeten von der Sonne eine nothwendige Folge derselben, und so unzertrennlich damit verbunden sey, daß: „wenn die Bahn der Erde unbeweglich ist, dieses einzige Gesetz der Natur ein Hirngespinnst ist“ (S. 2). Unter dem Begriffe „beweglich“, als Gegensatz zu dem hier vom Vf. gebrauchten Terminus „unbeweglich“, muß man ein mit der Zeit fortschreitendes Zunehmen der großen Achse der Bahn der Erde verstehen; dies geht aus allem, was der Vf. vorher und nachher sagt, unwiderleglich hervor. Da aber nun die Astronomen durch mancherley Gründe in Erfahrung gebracht haben, daß die große Achse der Bahn der Erde sich nicht mit der Zeit vergrößert, sondern, wenn der Raum, in welchem die Erde sich bewegt, leer ist, dieselbe unveränderlich bleibt, oder wenn dieser Raum mit einem widerstehenden Mittel angefüllt ist, dieselbe sich verkleinern muß; da ferner die Verbindungen der älteren und neueren Beobachtungen, nach einer richtigen Würdigung derselben, keine Aenderung der Achse der Bahn der Erde zu erkennen ge-

ben: so ist wohl des Vfs. einziges Gesetz der Natur nichts als ein Hirngespinnst.

Indes meint er doch in dem vorliegenden Buche bewiesen zu haben, daß die großen Achsen der Bahnen der Erde und der anderen Planeten mit der Zeit zunehmen; aber die Art seiner Beweisführung ist nicht von der Beschaffenheit, daß man sie richtig nennen könnte. Es würde Zeitverschwendung seyn, wenn Rec. sich die Mühe geben wollte, alle Zahlenangaben des Vfs. zu prüfen, und es würde vielleicht ein Aufsatz daraus erwachsen, der die Grenzen dieser Blätter überschritte, da es, wie man weiß, oftmals mühsamer und weitläufiger ist, Unsinn zu widerlegen, als zu schreiben. Wir wollen aber von dem, was die Erdbahn betrifft, etwas herausheben, weil wir daran leicht zeigen können, wie es mit der Sache beschaffen ist, und wie der Vf. mit seinen eigenen Behauptungen im grellsten Widerspruche steht.

Es ist bekannt, daß man bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Entfernung der Erde von der Sonne immer zu klein angenommen hat, und daß erst um den genannten Zeitpunkt die beiden Durchgänge der Venus vor der Sonne sichere Data zur Erforschung dieser Entfernung darboten. Diesen Umstand, daß man diese Entfernung vorher immer kleiner angesetzt hat, benutzte unser Vf., ohne zu prüfen, ob die Angaben der älteren Astronomen in diesem Punkte auf Genauigkeit Anspruch machen können oder nicht. Aber es übersteigt vielleicht auch seine Kräfte und Kenntnisse, eine solche Prüfung anzustellen; wenigstens läßt sich sonst nicht leicht erklären, wie es zugeht, daß er folgenden ungeheuren Widerspruch nicht bemerkt hätte. In einer zu S. 12 gehörigen Tabelle heißt es unter anderen, *Ptolemäos* habe im Jahre 140 die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne 1,003,896 geographische Meilen, *Piazzi* und die neueren Astronomen dieselbe Entfernung 20,878,700 geographische Meilen gefunden. S. 29 in einer anderen Tabelle findet man: *Ptolemäos* habe im Jahre 140 den mittleren scheinbaren Durchmesser der Sonne 32' 18", den kleinsten 31' 10", und den größten 33' 20", *Piazzi* und die neueren Astronomen aber haben den mittleren Durchmesser der Sonne 31' 20", den kleinsten 31' 0" und den größten 32' 0" gefunden. Jeder Schüler, der nur ein wenig Trigonometrie versteht, wird dem Vf. sagen können, daß, wenn bey einer Entfernung von 20,878,700 geographischen Meilen der scheinbare Durchmesser der Sonne 31' 20" beträgt, derselbe bey einer Entfernung von 1,003,896 geographischen Meilen 10° 51' 40" betragen muß, statt der 32' 18", die, nach dem Vf., derselbe Astronom, welcher die letztgenannte Entfernung angegeben hat, in dem nämlichen Jahre dafür fand. Hätte der Vf. die Sache gehörig überlegt, so würde es ihm nicht entgangen seyn, daß die Aufgabe, die Entfernung der Erde von der Sonne zu finden, von den Alten, wegen der Unvollkommenheit ihrer Instrumente, nur *höchst unsicher* gelöst werden konnte,

ja daß selbst die Astronomen neuerer Zeit auf ein besonderes Phänomen warten mußten, um eine sichere Kenntniß davon zu erhalten. Der scheinbare Durchmesser der Sonne konnte schon von den Alten weit genauer bestimmt werden, wenn gleich nicht daran zu denken ist, daß sie ihn bis auf Secunden genau hätten beobachten können; dieser ist, wie der Vf. anführt, 32' 18" bey der mittleren Entfernung der Sonne von der Erde gefunden worden; nach den neuesten Bestimmungen ist derselbe aber 32' 2",74, also 15",26 kleiner, als der dem Ptolemäus zugeschriebene. Diese Viertelsminute kann aber gar nichts entscheiden, weil die alten Beobachtungen sehr wohl bis auf diese Größe, ja noch mehr, falsch seyn können.

Ein sicheres Kennzeichen für die Unveränderlichkeit der großen Achse der Bahn der Erde ist die Länge des Jahres. Auch diese ist von unserem Vf. untersucht worden; aber er zeigt hierin nicht mehr Geist für wissenschaftliche Forschung, als in dem übrigen Theile seines Buches. Seine Stütze ist hier der *Kalender*. Weil wir Nachrichten von Zeiteintheilungen der Völker des Alterthums besitzen, die das Jahr kürzer als 12 Monate, oder als 365 Tage, festsetzen, so soll auch die Erde ihren Umlauf um die Sonne in kürzerer Zeit vollbracht haben. Um seinen Gründen mehr Gewicht zu geben, lobt er die Autoren dieser Zeiteintheilungen sehr, und legt ihnen Eigenschaften bey, die sonst niemand ihnen zugeschrieben hat. So sagt er z. B. von *Romulus* (S. 21), nachdem er ihn als Stifter und Gesetzgeber bewundert hat: „Kann man voraussetzen, daß ein König, dessen Anordnungen so ausgedehnte Kenntnisse bezeugen, die einfachsten Begriffe der Astronomie nicht gekannt hätte, wenn die periodischen Umläufe des Mondes und der Sonne, die allen Menschen sichtbar sind, astronomische Kenntnisse genannt werden können? Kann man glauben, daß Romulus ein Jahr von 304 Tagen feierlich eingesetzt haben würde, wenn es damals 365 Tage von einem Frühling zum anderen gegeben hätte, und daß er es

in 10 Monate eingetheilt haben würde, wenn der Mond damals 12 Umläufe um die Erde auf einen um die Sonne gemacht hätte?“

Hätte der Vf. hier statt den Gesetzgeber die Astronomen des Alterthums befragt, so würde er gefunden haben, daß die Länge des Jahres, von den ältesten Zeiten an, von welchen uns Beobachtungen darüber zugekommen sind, sich um nichts Merkliches verändert hat.

Die oben angeführte gewaltige Discordanz zwischen der Entfernung der Sonne von der Erde = 1,003,896 geographischen Meilen und dem dazu gehörigen scheinbaren Durchmesser der Sonne = 32' 18", in Vergleich mit den neueren Bestimmungen dieser Größen, deren Richtigkeit der Vf. anerkennt, mag von ihm doch nicht ganz unbemerkt geblieben seyn: denn man findet in dem Buche etwas, was gleichsam wie eine Erklärung derselben aussehen soll; nur ist er darin sehr unglücklich gewesen, da dadurch die Differenz noch vergrößert wird. Er behauptet nämlich, die Entfernungen, oder, welches dem gleich kommt, die Parallaxen könnten mit den scheinbaren Durchmessern nicht genau stimmen, weil die Planeten, und also auch die Erde, so wie sie sich allmählich von der Sonne entfernten, in eine dichtere Atmosphäre geriethen, wodurch der scheinbare Durchmesser der Sonne sich verändere. Aber gerade dadurch müßten wir, den Gesetzen der Strahlenbrechung gemäß, in jetziger Zeit den Durchmesser der Sonne um einen größeren Theil kleiner sehen, als zu den Zeiten des Ptolemäus, und die oben berechnete Größe desselben würde aus dieser Ursache vermehrt werden müssen, und würde demnach noch mehr von den damaligen directen Beobachtungen abweichen.

Rec. glaubt hiemit seinen Lesern schon zur Genüge ein Gemälde des vorliegenden Buches gegeben zu haben, und übergeht daher, was der Vf. von den übrigen Planeten, von den Satelliten u. s. w. gesagt hat.

a. a.

## KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Hartmann: *Suil Dhuv, der Falschmünzer und die Kartertschlägerin*. Romantische Erzählungen aus dem Englischen übersetzt von A. Kaiser. 1ster Th. IV u. 252 S. 2ter Th. 254 S. 8. (2 Thlr.)

Ein lebendiges unterhaltendes Gemälde des Lebens und Webens der mittleren und unteren Stände der Landleute in Irland, in dem sich die originellen Eigenthümlichkeiten des Volks noch treu bewahren, und selbst in tiefer Entartung und Gesunkenheit, durch fremde und eigene Schuld,

noch Züge von Gutmüthigkeit und Humor unverkennbar sind. Ohne Blutvergießen ist im heutigen Irland keine Erzählung denkbar; allein das Gräßliche ist keinesweges das Ueberwiegende, eine gewisse angeborene Höflichkeit des Volks, auch in seiner Hefe, mildert die Rohheit. In täglichem Verkehr möchte man mit diesen Wegelagern, Herumschweifern, Entführern hübscher artiger Mädchen eben nicht seyn; aber dann und wann sie als Spiegelbild zu betrachten, wird vielen anmuthen.

71.

J E N A I S C H E  
**ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.**

J U N I 1832.

Ö K O N O M I E.

KUNZELSAU, b. Kistler: *Vollständige praktische Anleitung zur Bienezucht*, auf 50jährige Erfahrung gelehrt von G. M. Dinkel, Gutsbesitzer zu Bittelbronn. 1830. 88 S. 8. (9 gr.)

Die rein praktische Lehre über Bienezucht, sowie sie hier vorgetragen ist, unterrichtet nicht so gut, als deren rationelle Darstellung. Für einzelne Fälle reicht das Nachmachen zu; man wagt aber immer sehr viel dabey. Die Kenntniß der Natur ist die Grundlage für richtige Behandlung der Bienen und deren sichere Erhaltung. Da wir diese hier vermiffen, so wird der Inhalt dieser Schrift höchstens einigen Praktikern dazu dienen, sich von der Art und Weise der Bienenbehandlung in anderen Gegenden Kenntniß zu verschaffen; doch wird jeder erfahrene praktische Bienezüchter bald wahrnehmen, daß das Ganze nichts enthält, was er nicht schon besser weiß. Dafs aber der Vf. selbst ein vollkommener Bienezüchter ist, das beweist der Inhalt hinlänglich; daher auch das Ganze unbedingt richtig ist. Noch besonderen Werth giebt es der Schrift, daß die Behandlung der Bienen sehr einfach und doch genügend vorgetragen ist, um den gewöhnlichen Fällen zu begegnen.

1 Capitel. *Von dem Bienenstande.* Der Stand gegen Mittag ist allemal der beste. Denn im Winter läßt es sich leicht verhindern, daß die Sonne unmittelbar auf die Stöcke fällt; man darf nur, wenn gleich die Fronte des Standes gegen den Anfall der Oüluft geschützt ist, die Stöcke auf dem Stande zurückstellen. Der Vf. hat das so nothwendige Rouleau vor dem Bienenstande vergessen, welches vor Kälte und Sonne schützt. Der Meinung, daß es gut sey, wenn vor dem Bienenstande niedrige Bäume stehen, können wir nicht beypflichten; im Gegentheile ist es besser, wenn der Platz vor dem Bienenstande leer ist. Man kann zur Schwärmezeit Strauchwerk und dergl. aufstellen, um die Schwärme zur Anlegung anzulocken. 2 Cap. *Von den Bienenkörben.* Bienenkörbe von einem Schuh Höhe sind nachtheilig; das öftere Untersetzen oder Aufsetzen beschwert die Bienen und den Bienezüchter. Zwey Schuh hohe Körbe sind zweckmäßiger. 3 Cap. *Vom Anhaufe der Bienen.* 4 Cap. *Vom Schwärmen.* Sehr ungenügend. 5 Cap. *Von der Magazin-Bienezucht.* Gleichfalls sehr ungenügend. Was hier vom Honignehmen der Stöcke gesagt ist, widerstreitet der Natur der Bienen. Man soll in der Regel den Bienen gar keinen Honig

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

nehmen, noch weniger den Stöcken ganze Tafeln ausschneiden. Daher schlägt auch die Magazinbienezucht selten an, weil durch das öftere Honigwegnehmen die Verhältnisse der Bienen gestört werden. Ein geringer Unfall durch die Witterung zerstört eine ganze Magazinbienezucht. Die Korbkienezucht ist immer sicherer. Man erntet mehr, bequemer und sicherer, und die größere Aufmerksamkeit bey Schwärmen wird durch das öftere Kranzaufsetzen aufgewogen. Bringt man ganze Stöcke ab, und läßt dagegen die bestimmten Zuchtstöcke ganz in Ruhe, so wird man immer Bienen genug, und nur gesunde, volkreiche, vollkommene Stöcke auf dem Stande haben. Bey solcher Behandlung wird man auch das schädliche Füttern der Bienen ersparen. Der Vf. würde ganz anderer Meinung seyn, wenn er die natürlichen Verhältnisse der Bienen zu Rathe gezogen hätte. 6 Cap. *Von den Raubbienen.* Soll heißen: von den Räubereyen der Bienen, weil es eigentlich keine Raubbienen giebt; daher solche auch nicht an der Farbe zu erkennen sind. 7 Cap. *Von den Feinden der Bienen.* 8 Cap. *Von den Nahrungsmitteln der Bienen.* Die vorzüglichsten Pflanzen, welche den meisten Honig liefern, sind hier vergessen, z. B.: das Heidekraut, der Hederich, die Kornblumen, die Heidelbeeren u. s. w. Ueberhaupt liefert der Wald die meiste Honigmaterie, weil die Blüthen im dichten Walde weit mehr an solcher ausscheiden. 9 Cap. *Von den Krankheiten der Bienen.* Auch sehr unzulänglich. Die Veranlassung zu fast allen Krankheiten der Bienen ist Mangel an Honig. Wo viele Bienen sind, ist viel Honig, und wo viel Honig ist, sind viele Bienen. Stört man dieses natürliche Verhältniß, so erfolgt Auflösung des Ganzen. Die Ruhr ist zwar nur Folge der Verkältung, diese aber rühret nur vom Mangel des Honigs her. 10 Cap. *Von der Honig- und Wachs-Ernte.* Nicht sehr belehrend. 11 Cap. *Was der Bienenhalter in jedem besonderen Monat (soll heißen: in jedem Monat besonders) zu beobachten habe.* Die vom Vf. angewandte Sorgfalt im Monat Januar fleißig nachzusehen, ob den Bienen die Kälte schaden bringe, ist ganz überflüssig. Gerade zu dieser Zeit soll man die Bienen gar nicht heunruhigen. Man hat nichts zu thun, als zu Ende Februars die Bienenstöcke auf dem Stande vorzuziehen, bis deren Untersuchung im März vorgenommen werden kann. Anhang. 1. *Von den besonderen Eigenschaften und Sinnesgaben der Bienen.* 2. *Ueber die drey Geschlechter der Bienen.* Beides ist aus anderen Schriften entlehnt. Regeln bey dem Füttern der Bienen.

Ueber Eichelschüsselchen (auch Zweifelshörnchen genannt).

Da wir an guten Schriften über Bienenzucht keinen Mangel haben, so dürfte der Nutzen, den dieses neue Werk stiften wird, nicht sehr bedeutend seyn. Der Druck ist gut, das Papier mittelmäßig.

R.

Hof, b. Grau: *Gründliche und treue Anweisung zur Obstbaumzucht für Gärten und das freye Feld.* Zur Beförderung eines allgemeineren Obstbaues, insonderheit für den Bürger und Landmann verabfaßt von H. G. Meyer, Pfarrer an der Hospitalkirche zu Hof. Viertes Heft. *Von der Behandlung und Benutzung der Obstfrüchte.* Mit 14 Abbildungen auf 2 Tafeln. 1829. 8. (10 gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

*Vollständige Anweisung zur richtigen Behandlung und vortheilhaften Benutzung der Obstfrüchte,* von Meyer u. s. w.

[Vergl. Erg. Bl. zur J. A. L. Z. 1828. No. 18.]

Die Erscheinung dieses Hefts rechtfertigt der Vf. in der Vorrede damit, weil in einer richtigen Behandlung der erzogenen und tragbar gewordenen Bäume in der Blüthezeit, während des Wachsthumes und bey der Abnahme der Früchte auch die fortwauernde Zucht und Pflege der Bäume selbst bedingt sey. Allerdings gehört das Abnehmen, Aufbewahren und Benützen alles Obstes zur Vollständigkeit eines Unterrichts über den Obstbau selbst; nur wäre zu wünschen, daß uns hierüber auch genügende Erfahrungen mitgetheilt würden. Das Bemühen des Vfs. verdient allerdings dankbare Anerkennung, selbst da, wo er uns nur fremde Erfahrung mittheilt. Man sieht, daß er wirklich praktischer Pomolog ist, und uns auch eigene Erfahrungen in der Obstbaumzucht mittheilt. Gewiß wird er in seiner Gegend den so einträglichen Obstbau nachdrücklich empfehlen, und sein allerdings sehr zweckmäßiger Unterricht die beabsichtigten guten Früchte bringen.

Was den Inhalt seines Werks betrifft, so haben wir dabey Folgendes zu erinnern. Bäume zu begießen, nutzt gar nichts. Denn Bäume in der Ebene haben um ihre Wurzeln immer die erforderliche Feuchtigkeit, vorzüglich diejenigen Obstbaumarten, deren Wurzeln tief in die Erde gehen. Auf Anhöhen aber wird das Wasser ohne Wirkung ablaufen. Gerathener ist, bey lange andauernder heißer Witterung die Erde um den Stamm herum mit Moos zu belegen, und solches einige Mal anzufeuchten. Deshwegen sowohl, als auch wegen Verderbens der Blüthen durch späte Fröste, muß man die Obstarten nur in den passenden Lagen anpflanzen; nur da gewährt der Obstbau sicheren Gewinn. Dieses gilt nicht nur vom Spalierobstbaue, sondern auch vom Weinstocke und allen übrigen Obstarten. Ueber die Zeit der Reife des Obstes hat man ziemlich allgemeine Erfahrungen,

welche auch von dem Vf. umständlich und lehrreich vorgetragen sind. Allein unser wenigstes Obst wird am Baume reif, und fast alles wird erst dann, wenn es einige Zeit sich abgelegt hat, genießbar. Selbst bey dem Beerenobste ist dieses der Fall, nur in geringerm Verhältnisse. Die Zeit der Abnahme des Obstes vom Baume hängt von der Witterung des ganzen Jahres ab. Richtig ist, daß alles Obst sich länger erhält, welches so lange als möglich am Baume gelassen worden ist. Doch hängt dies auch wieder von der Witterung ab, indem Kirschchen, Pflirschchen, Aprikosen durch nasse Witterung leiden. Was Cap. 3 vom Aufbewahren des Obstes gesagt ist, ist unbedeutend. II Abschnitt. Von der Benutzung des Obstes. Der Genuß des rohen Obstes ist nie schädlich, so lange man es mäßig genießt. Frühe nüchtern Obst genossen, kann leicht Verkältung des Magens nach sich ziehen, daher Ruhren veranlassen, wie bey allen Verkältungen. Richtig ist, daß man alles Obst, nicht Zwetschen allein, einige Tage auf dem Lager abwelken lassen soll, ehe man sie in den Ofen zum Dürren bringet. Von der Benutzung des Obstes zu Wein, Cyder, Eßig, Branntwein. Warum hat der Vf. von der Bereitung des Traubenweins hier nicht gesprochen? Alles Andere ist schon bekannt, doch vollständig mitgetheilt, und man sieht, daß er seinen Gegenstand gut aufgefaßt hat, und seiner Sache gewiß ist. Wir wünschen nur, daß das Werk in recht viele Hände kommen möge. Druck und Papier sind gut.

R.

ILMENAU, b. Voigt: *Die Kunst, aus gemeinem Getreide- und Kartoffel-Branntwein ein dem ächten Franzbranntwein, Rum und Arah äußerst ähnliches Getränk mit geringen Kosten und auf die sicherste Art zu bereiten.* Von Chr. Fr. G. Thon. 1827. XIII u. 126 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Politische Verhältnisse, Kriege und Revolutionen, Zölle und Mauthen haben oft die mercantilschen Communicationen mit den Colonien und selbst mit den Nachbarländern erschwert oder gar aufgehoben. Dieser Umstand, sowie das immer mehr erschwerte Auskommen und der daraus hervorgehende Wunsch, alle Waaren um billige Preise zu kaufen, hat die Surrogate herbeygeführt, und die technischen Bemühungen, fremde Waaren nachzuahmen, vermehrt. So viel sich auch gegen manche solche Nachahmungen oder oft Verfälschungen sagen läßt, so geht es doch wieder andere, bey welchen das menschliche Bedürfnis und die Gesundheit der Consumenten weniger leidet, und dazu gehören die in der angezeigten Schrift behandelten Gegenstände, welche sämmtlich schon technische Producte sind.

Der Verf. geht mit Recht von der Natur des Branntweins und Weingeistes überhaupt aus, und untersucht die Eigenschaften der im Handel vorkommenden gebrannten Wässer, als des Wein- und Franzbranntweins, Baseler Kirchwassers, Sliwowitz oder Zwetschen-Branntweins, Zuckerbranntweins, Rum's,

Arak's u. s. w. Er lehrt darauf, den gemeinen Branntwein von allem widrigem Geruch und Geschmack (Fusel) zu befreien, und ihn durch Zusatz verschiedener Substanzen und wiederholte Destillationen in ein dem Franzbranntwein oder Cognac, dem Rum und Arak ähnliches Getränk zu verwandeln. Bey dieser Umwandlung hat der Verf. vorzüglich die Angaben von *Herrnhäuser*, aber auch die von *Döbereiner* u. A. verfolgt, und auf jeden Fall dem gewerthätigen Publicum mit dieser Zusammenstellung einen guten Dienst geleistet.

W. u. o. i.

ILMENAU, b. Voigt: *Der vollständige Viehzüchter und Haushierarzt*, von G. P. F. Thon, Justizrath und Amtmann zu Ilmenau. 1829. VI und 282 S. 8. Mit Holzschnitten. (18 gr.)

Der Verf. scheint nebst einigen deutschen Schriften, z. B. von *Kohlwes*, vorzüglich einige neuere französische seiner Arbeit zu Grunde gelegt zu haben, namentlich *Le nouveau parfait bouvier* (Paris, 1827), dann *Manuel du Zoophile ou l'art d'élever et de soigner les animaux domestiques* (Paris, 1827) und *Eric Viborg memoire sur l'éducation, les maladies, les engrais et l'emploi du porc* (Paris, 1823). Ueberhaupt scheint es die Absicht des Verfs. gewesen zu seyn, die in diesen Schriften enthaltenen Erfahrungen dem deutschen Publicum mitzutheilen. Diefes verdient Anerkennung. Allein es wird uns die Frage erlaubt seyn, warum der Verf. von einem vollständigen Viehzüchter und Haushierarzt das edelste aller Haustiere, das Pferd, mit seinen Angehörigen, dem Maulthier und dem Esel selbst, ausgeschlossen, warum er, da sogar Hunde und Katzen und die Stubenvögel ihre Abfertigung gefunden haben, die angorischen Kaninchen oder Seidenhasen übergangen hat. In Beziehung auf die Benutzung der Thiere vermiffen wir bey den Schafen eine mehr detaillirte Darstellung der Wollbenutzung. Der vorzüglichste Werth des Buches besteht in den veterinärischen Bemerkungen.

W. u. o. i.

MARIENWERDER, in Commiff. b. Baumann: *Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereins zu Marienwerder, in Westpreussen*. I Heft für 1830. 58 S. gr. 8. (8 gr.)

Mit vielem Vergnügen haben wir dieses Heft durchgegangen, und hierin nicht allein ein rühmliches Bestreben für Beförderung der Landwirthschaft, sondern auch wirklich äußerst interessante Erfahrungen, wahrgenommen. Der Inhalt wird dieß beweisen. Nachrichten von dem Entstehen und den bisherigen Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereins in Marienwerder. Bey dem Zusammenwirken so vieler praktischer, meist wissenschaftlich gebildeter Landwirthe läßt sich unendlich viel Gutes erwarten; eine ganze Provinz wird hieraus großen Vortheil zie-

hen können. Ferner: Methoden für den Anbau der Kartoffeln. Beantwortung der Frage, ob die Kartoffeln mit größerem Vortheil in frischen Dünger oder erst in die zweyte Tracht zu bringen sind. Gebrauch des Exsiccators. Für welche Bodenarten, Culturzustände und Zwecke sind die beiden Exsiccatoren, nämlich der englische und der Fellenbergische, anzuwenden? Abputz für Lehmwände. Schwedische Luzerne als Futter- und Weide-Pflanze. Anbau der Erbsen und Wicken. Ausstellung landwirthschaftlicher Gegenstände u. s. w. Wir wünschen diesem Vereine recht viele Theilnehmer, und dem stillen Wirken desselben die verdiente Anerkennung.

R.

## KUNSTGESCHICHTE.

MÜNSTER, b. Coppenrath: *Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Vervollkommnung der Orgel*; nebst einigen speciellen Nachrichten über verschiedene berühmte Orgelwerke. Von *Joseph Antony*, Professor und Chordirector der Cathedrale zu Münster. 1832. XIV u. 220 S. kl. 8.

Der durch sein *archäologisch-liturgisches Lehrbuch des Gregorianischen Kirchengesanges* (Münster 1829. 4.) als theoretisch-praktischer Musikkenner rühmlich bekannte Vf. hat in dieser Schrift abermals einen Beytrag zur christlichen Kunstgeschichte geliefert, wofür ihm alle Freunde derselben aufrichtig danken werden. Denn obgleich er über die Orgel keine neuen historisch-kritischen Forschungen angestellt, sondern sich in Anlehnung derselben an die Werke von *Sponsel*, *Bedos de Celles*, *Adlung*, *Fiorillo*, *Hefs*, *Walther*, *Gerber*, *Hlein* u. A. gehalten, und aus denselben gleichsam einen Auszug gemacht hat, so ist es doch gewiß für die zahlreichen Freunde der Kunst, welche weder Gelegenheit noch Zeit haben, diese Werke zu studiren, recht wünschenswerth, durch diese kleine Schrift eine neue kurzgefaßte und zweckgemäß eingerichtete Uebersicht über alles, was den Ursprung und die Einrichtung der Orgel betrifft, zu erhalten. Wenn man es Hn. A. auch auf der einen Seite zum Tadel anrechnen könnte, daß er in dem größeren Theile seiner Schrift mehr eine *Statistik*, als eine Geschichte der Orgel, geliefert habe, so darf doch auch nicht vergessen werden, daß gerade diese Statistik, welche gleichsam ein Repertorium der wichtigsten europäischen, besonders deutschen, Orgel-Werke ist, vielleicht für die Mehrzahl von Lesern, für welche er seine Schrift geschrieben, das meiste Interesse haben dürfte. Ueberdies hat der Vf. hiebey die beste Gelegenheit gehabt, mehrere Bemerkungen anzubringen, welche seine ausgezeichnete Sachkenntniß und Orgel-Virtuosität bezeugen und Beherzigung verdienen. Wir rechnen besonders dahin, was S. 174 — 76 über den jetzt Mode gewordenen *Kammer-Ton* bemerkt wird. Auch Rec. hat Gelegenheit gehabt, sich von der Unzweckmäßigkeit der nach dem jetzigen *Kammer-Tone* (welcher zwischen dem alten tiefen *Kammer-Ton* und dem *Chor-Tone* unsicher schwankt) disponirten

Orgeln zu überzeugen. Die alten, herrlichen Choral-Melodien verlieren auf solchen Orgeln ihren eigenthümlichen Charakter, und die disharmonisch gewordene Orgel trägt dazu bey, den Gesang der Gemeine in ein widriges Schreyen zu verwandeln. Auch bey den sogenannten Kirchenmusikern zeigt es sich auf eine störende Weise, daß die Orgel, von welcher doch alle Direction ausgehen muß, bald zu hoch, bald zu tief steht. Rec. stimmt daher ganz in den Wunsch des Vfs. ein, daß durch die kirchlichen Behörden und höheren Orts eine gewisse Stimmungs-norm für jede neu zu disponirende Orgel festgesetzt werden möchte. Ueber das Simplifications-system des Abbe Vogler ist zwar S. 138—42 etwas angeführt; doch möchte man wünschen, daß dieser Punct näher erörtert und deutlicher angegeben würde, weshalb dieses schon fast wieder vergessene System nicht anwendbar sey. Eben so wird man auch über andere Puncte eine nähere Aufklärung um so mehr vermiffen, da der Vf., bey seiner vorzüglichen Kenntniß dieser Gegenstände, vor vielen Anderen dazu qualificirt ist. Indefs wird dieser Wunsch hoffentlich befriedigt werden, wenn Hr. A. das S. 197 angekündigte Werk, welches eine Fortsetzung des *Prätorius* und von *Adelung's Musica mechanica Organopedi* seyn soll, herausgeben wird. In der erwähnten Statistik S. 185 werden zuerst die Orgeln in des Vfs. Vaterstadt *Münster* beschrieben; sodann folgt ein Orgelrepertorium in folgender alphabetischer Ordnung: Alach (bey Erfurt), Altenburg, Augsburg, Berlin, Breslau, Bremen, Cambery (Chambery), Cöln, Dresden, Eisenach, Frankfurt a. d. Oder, Freyberg, Gera, Görlitz, Gotha, Gröningén, Halberstadt, Halle, Hamburg, Harlem, Hirschberg, Jena, Königsberg, Kyritz, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Osnabrück, Potsdam, Prag, Tours, Waltershausen (wahrscheinlich im Herzogth. Gotha), Weingarten, Zwoll. An den beiden letzten Orten sind wahre Riesenorgeln. Die Benedictiner-Orgel zu *Weingarten* hat 4 Manuale, ein freyes Pedal, 66 Register und 6666 Pfeifen. In der Michaeliskirche zu *Zwoll* findet man 4 Manuale, ein freyes Pedal, 63 Stimmen und 80 Registerzüge. Beide werden überdies als Meisterwerke der Kunst gerühmt.

Hr. A. hat seine Schrift dem Hn. D. *Augusti* zu Bonn dedicirt, und sich darüber S. X noch mit folgenden Worten erklärt: „Zugleich entledige ich mich hiemit der angenehmen Pflicht, dem durch seine Schriften rühmlichst bekannten Hn. Professor der k. Friedr. Wilh. Universität zu Bonn, Dr. *Augusti*, welcher mir gütigst erlaubt hat, Ihm diesen Versuch zu widmen, für die trefflichen Bemerkungen über die Geschichte der Orgel (Christliche Archäologie B. XI S. 423 ff.) meinen innigsten Dank abzulassen.“ Druck und Papier sind gut.

nct.

## T E C H N O L O G I E.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiefsner: *Der Bau- und Möbel-Schreiner, oder Ebenist. Zum Handgebrauch für das Schreiner-Gewerke und für Bauliebhaber; insbesondere für den geschmackbildenden und technischen Theil in der polytechnischen Anstalt zu Nürnberg; bearbeitet von Carl Heidehoff. 1 Heft. 8 Tafeln in Umschlag, ohne Text. 1831. (1s u. 2s Heft kosten 1 Thlr.)*

Was die ältere französische Encyclopädie in ihren vielen Kupfern lieferte, nämlich die Darstellung der verschiedenen Arbeiten und ihrer einzelnen Theile, scheint auch dies Werk zu beabsichtigen. Wir sagen mit Fleiß *scheint*, denn keine Ankündigung, keine Vorrede, belehren über den Plan und den Umfang; man kann jenen nur aus den Tafeln selbst schliessen. Dies ist ein Mangel. Eine Erklärung war keinesweges entbehrlich, denn so hätte z. B. bey den verschiedenen Verbindungsarten gesagt werden sollen, wenn man von der einen oder anderen Gebrauch macht, oder wenn es am zweckmässigsten ist, die oder jene anzuwenden. Ferner konnte bey den Secretären angedeutet werden, wie verschiedene Räume, z. B. Taf. 6 im Durchschnitt über der Pultschublade, zweckmässig, etwa zu Geheimfächern u. s. w., zu benutzen.

Uebrigens ist das Ganze gewiß sehr zeitgemäß und zu wünschen, daß es jedem Lehrling und Gesellen (auch wohl Meistern) zugänglich werde; die Ausführung der in Kupfer gestochenen Tafel ist sehr gut, wenn auch nur in stenographischen Umrissen, aber eben so, wie der Handwerker sie braucht und versteht. — Das Titelblatt giebt die Darstellung einer Werkstatt (perspectivisch), bey welcher man nur wünschen kann, daß es eben in jeder so ordentlich und daher freundlich aussehen möge, als in dieser. — Tafel 1 liefert Holzverbindungen, mit Zinken, Zapfen, Blatt, Taf. 2 dergleichen mit Auflagen, Schlitz, Zapfen, Ausschnitt; Taf. 3 giebt Verblattungen mit Anstoß, Heil, Kammzapfen, Anstoß, mit Nuth und Feder, Jupiterchluss u. s. w. Taf. 4 stellt Verleimungen dar, Fuge, mit Döbeln, auf Nuth und Feder mit Zapfen, mit Schwalbenschwanz. Auf Taf. 5 folgen Tische mit Benennung ihrer einzelnen Theile und Angabe ihrer Construction. Taf. 6 zeigt einen Secretär nach Plan, Aufriss, Durchschnitt und einzelne Verzierungen desselben. Auf Taf. 7 ist ein dergleichen in antikem Stile dargestellt, zur Aufbewahrung von Briefen und Urkunden. Durch die Bogert über den oberen Schublade geht offenbar viel Raum verloren. — Auf Taf. 8 sieht man ein einfaches Fenker im Plan, Durchschnitt und Aufriss, nebst den einzelnen Theilen. — Möge die Fortsetzung bald folgen!

Techn.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Neukirch: *Schweizerisches Archiv für Statistik und Nationalökonomie*, oder Beyträge zur Kenntniß und Förderung unseres Nationalwohlstandes, von Prof. C. Bernoulli. Erstes Bändchen. 1827. VIII u. 160 S. Zweytes Bändchen. 1828. IV u. 164 S. Drittes Bändchen. 1828. 164 S. Viertes Bändchen. 1830. 160 S. Fünftes Bändchen. 1830. 237 S. 8. (Die drey letzten Bände b. Schweighäuser.) (6 Thlr. 16 gr.)

**K**nowledge is power. Diese Wahrheit mag den Herausgeber des Archiv's, in welchem vermuthlich die meisten Aufsätze von ihm selbst herrühren, veranlaßt haben, dasselbe anzulegen. Wenn Statistik und Untersuchungen über die Nationalökonomie für den Staatskörper eben dasjenige leisten, was anatomische und physiologische Beobachtungen für den Menschenkörper, so verhält sich diese Sammlung zu einer umfassenden Statistik des Landes wie eine Sammlung anatomischer und physiologischer Monographien zu einem vollständigen Lehrbuch dieser Wissenschaften. Erst durch dergleichen Monographien wird die genaueste Kenntniß gefördert, und sie bieten in ihrem Detail dem Ordner die Resultate, mittelst deren allein er ein möglichst getreues Bild darzustellen im Stande ist. Sodann läßt sich über manchen Gegenstand, so lange man sich auf das Gebiet der Theorie beschränkt, der Streit für und wider ins Endlose verlängern, ohne zu einem sicheren Schluss zu gelangen; in manchen Fällen giebt es aber ein untrügliches Mittel, leichtes Geschwätze niederzuschlagen: man darf nur den streitigen Gegenstand in Zahlen auflösen; gegen diese, sind erst die Stamina verificirt, läßt sich dann nichts mehr einwenden. In solcher Beziehung hat Dupin über manchen Gegenstand erst wahres Licht verbreitet, und der Vf. wandelt, wo immer ein Weg dazu sich öffnet, auf gleicher Bahn. Mag dann auch bey verschiedenen Untersuchungen, wo dieses entweder an sich oder vielleicht für jetzt noch nicht möglich ist, das ausgemittelte Ergebniss problematisch scheinen; mag man in Bezug auf Anderes die Acten noch lange nicht für geschlossen halten: so gebührt doch in beiden Fällen dem Vf. das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand geleitet, die Erörterung veranlaßt zu haben. Abhandlungen und Zusammenstellungen über statistische Verhältnisse der Schweiz; staats- und volkswirthschaftliche Abhandlungen, die für die Sch. ein besonderes Interesse darbieten; kürzere Mittheilungen, J. A. L. Z. 1832. Zweyer Band.

vornehmlich aus Zeitblättern und anderen Schriften; Anzeigen neuer Schriften in beiden Fächern und Mittheilungen aus ausländischen, welche Bezug auf die Schweiz haben, sollen in diesem Archiv aufbewahrt werden. Wir geben eine kurze Anzeige des Wichtigsten, was in diesen fünf Bänden zu finden ist.

I, 1. *Ueber Ersparnißcassen und die hohe Wichtigkeit derselben als Social - Institution*. Mit Recht werden die Sparbanken als ein Mittel zur Verftittlichung anempfohlen, da durch sie Erkenntniß des Werthes des Eigenthums und das Bestreben, sich solches zu verschaffen, unter einer zahlreichen Menschenclasse wesentlich gefördert wird. Darum geben wir gerne zu, daß sie die höchste Aufmerksamkeit von Seiten des Staats verdienen; aber nur keine Einmischung desselben, nur nicht jene *cuncta regendi libido*, oder wohl *pruritus*, welche unsere freyheitsmörderischen Demagogen flachtelt. Doch sicherlich meinte auch der Vf. solches nicht, da er so manche andere Einmischung des Staats in die Nationalökonomie, im Widerspruch mit vielen anderen, für überflüssig hält. Daß man in den Schulen Arbeitsamkeit unablässig empfehle, darin sind wir mit dem Vf. vollkommen einverstanden; doch möchten wir das Motiv hiezu höher stellen: nicht bloß, um Ersparnisse zu machen, sondern weil jeder die ihm von Gott angewiesene Stellung in der Gesellschaft aufs bestmögliche auszufüllen und die ihm verliehenen Gaben aufs gewissenhafteste anzuwenden für heilige Pflicht halten soll; hiemit geben wir auch der Nationalökonomie einen weit tieferen Grund. Ob dann bey solchen Cassen eine unentgeltliche oder eine besoldete Verwaltung, eine quantitative Vertheilung der Zinsen, oder ein fixer (dann aber etwas niedriger als der gewöhnliche stehender) Zinsfuß besser sey, hängt theils von den Umständen ab, unter welchen solche Cassen eröffnet wurden, theils von dem Princip, von dem man dabey ausging. Hierauf folgen Notizen über verschiedene Institute dieser Art in der Schweiz, welchen wir das in den folg. Bdchn. Enthaltene sogleich anreihen. Die meisten Cantone belassen solche im Jahr 1826, die größeren mehrere; die Nachrichten darüber III, 68 ff., IV, 82 ff. V, 198 ff. zeigen anhaltende Zunahme aller, woraus sich sowohl vermehrtes Bestreben, Ersparnisse zu machen, als ungeschwächtes Vertrauen zu den Verwaltungen folgern läßt. Die Gesammtsumme, welche alle diese Cassen zumal besorgen, muß eine beträchtliche seyn, da z. B. diejenigen des C. Bern (1828 oder 1829, das Datum fehlt) ein Vermögen von 1,588,198 Schweizer Franken aufzuweisen hatten; die von Genf 1829 an

D d d

5177 Theilnehmer 1,080,000 Franken schuldete, mittlerweile 1821 das Capital noch nicht vollständig die Hälfte dieser Summe betrug; die von Basel hat binnen 20 Jahren nicht einen einzigen Verlust erlitten. 3. *Ueber Zustand und Beförderung der Papierfabrication in der Schweiz.* 47 Fabriken arbeiten mit 82 Bütten, liefern aber nicht genug Papier für den inländischen Bedarf (besonders seitdem in den sogenannten regenerirten Cantonen die Gesetzes-Fabrication von so vielen Gefellen, Handlangern und Jungen so emsig betrieben wird); viel roher Stoff geht verloren, weil Patente (in Bern zu 40 Fr., in Freiburg sogar zu 150) das Lumpenfammeln erschweren. 4. *Ergebnisse der verschiedenen Cantonal-Anstalten für Feuerversicherung.* Hiefür ist vor der Revolution wenig gelhan worden. Der C. Aargau war der erste, welcher im J. 1805 eine Versicherungsanstalt einführte. Der Vf. scheint den Prämien-Gesellschaften den Vorzug vor den gegenseitigen einzuräumen, woraus natürlich folgt, daß er auch den obligatorischen (so wenig als Rec., zumal wenn sie von ganz verkehrten Anordnungen hinsichtlich des Beytrags begleitet sind, und statt auf gegenseitige Versicherung auf Besteuerung der einen zu Gunsten der anderen hinauslaufen) das Wort nicht reden kann. Nur die Regierung von Bern ist von dem richtigen Grundsatze ausgegangen, daß die Anstalt (als gegenseitige Hülfsleistung) bloß facultativ seyn könne. Tröstlich ist S. 59, daß seit Einführung der Asscuranzen keine Vermehrung der Feuersbrünste sich ergeben habe (uns scheint diese Angabe noch genauerer Ermittlung zu bedürfen). Wichtiger sind die Ergebnisse, welche die Vergleichung der vergüteten Brandschäden in ihrem Verhältnisse zu der Construction der Häuser in mehreren C. darbietet; z. B. II, 117 ff., bezogen im C. Zürich die steinernen Gebäude  $\frac{2}{3}$  p. C., Fabriken über 3 p. C. und Geb. mit Strohdächern 9 p. C. an Entschädigung. Eben so mißverhältnißmäßig war diese III, 63. IV, 139. V, 154 im C. Bern. Fabriken werden von ausländischen Gesellschaften um das Zehnfache, was sie im Inlande zahlen müssen, nicht aufgenommen. In dieser Beziehung stehen diese Anstalten in den meisten Cantonen noch in der Kindheit, und eine das Wesen der Sachen und somit das Recht (nicht aber das souveräne Volk) berücksichtigende Gesetzgebung könnte von den Prämien-Gesellschaften, welche weit sorgfältiger sind, weil es Privatinteressen berührt, viel lernen (auch Berns Vorschlag V, 156 scheint nicht genügend). Ferner zeigt sich eine wesentliche Differenz der Verwaltungskosten in verschiedenen Cantonen. In Basel betragen sie bey einem Capitalwerth von 31 Millionen Schw. Fr. jährlich bloß 180 Fr. (in Thurgau verhältnißmäßig noch weniger), in Schaffhausen im Jahr 1824 bey einem Drittheil jener Summe 756 Gulden, also relativ das Neunzehnfache. Sämmtliche Anstalten zeigen eine fortschreitende Vermehrung des Capitals, welches die relative Vermehrung der Bevölkerung weit übersteigt, und daher auf zunehmenden Wohlstand schließen läßt. Interessant zu einer Schätzung von diesem wäre eine Zusammenstellung der Einwohner- und Häuser-Zahl

mit dem Capitalienwerth der letzten in sämmtlichen Cantonen. So betrug im J. 1828 der Schätzungswerth aller Gebäude im C. Zürich bey einer Bevölkerung von 220,000 E. 101 Mill. Sch. Fr.; im Jahr 1830 bey einer Bevölkerung von 350,000 E. im C. Bern nur an die 80 Mill.; freylich ist hier die Anstalt facultativ; da aber 1829 45,648 Gebäude versichert waren, so dürfte die Zahl der unversicherten nicht groß seyn. — 7. *Zur Statistik des Leberbergs.* Beweis, daß der Landbau hier noch großer Verbesserungen fähig wäre. — 8. *Ueber die Beförderung des Transits,* nach einem Bericht des verdienstvollen eidg. Zollrevisors, Hn. J. C. Zellweger. Zölle, Lizenzgelder, Localgerechtigkeiten veranlassen für die Fuhrleute in der Schweiz größeren Aufwand an Geld und an Zeit, als in den Nachbarstaaten, so daß der Transit fühlbar abnimmt. Die übermäßigen Zechen der Schweizer Wirthe und das luxuriöse Leben in den Wirthshäusern scheinen uns hiebey zu sehr in den Hintergrund gestellt. — 9. *Ueber Alpencolonien;* nach *Rasthofers* Erg. Bl. N. 19. 1828 der J. A. L. Z. angezeigter Schrift. — 10. *Beyträge zur Bevölkerungskunde der Schweiz.* Je dichter Dunkel früher über diesen Gegenstand waltete, und je mehr Irrthümer ausländische Schriften noch bis in die neueste Zeit (IV, 61. not.) hierüber verbreiten, desto willkommener müssen diese, meist officiellen Angaben entnommenen Notizen seyn. Die wahrscheinliche Gesammtbevölkerung wird für das Jahr 1827 zu 1,978,000 E. angegeben; — 1830 (nach dem Regimentsbuch der XXII C. d. Eidg.) zu 2,021,000. In allen C., aus welchen man jetzt genaue Angaben erhalten hat, ist die Bevölkerung im Steigen begriffen, im Durchschnitt  $\frac{1}{100}$ . Merkwürdig ist im C. Solothurn das Verhältniß der männlichen zu den weiblichen Geburten, 14: 13, welches jedes andere bekannte übersteigt. An diese Beyträge aus VIII C. schließt sich an: II, 78 *Populations - Verhältniß des C. Neuenburg.* Hier liegen seit vielen Jahren die vollständigsten Materialien vor. Nach einer beygefügt graphischen Darstellung hat während des ersten Viertels dieses Jahrhunderts die Bevölkerung im Jahr 1816 ihren Hochpunct erreicht, zu welchem sie sich aber 1825 beynahe wieder erhob. II, 85 ff. *Zur Bevölkerungskunde von St. Gallen und Thurgau;* II, 139 *von Appenzell AR.* *Miscellen.* III, 94 *Bevölkerung von Zürich und Miscellen.* IV, 60 *Aphorismen zu richtiger Beurtheilung der Populations - Verhältn.* IV, 76 *Beyträge zur Bevölkerungskunde* (von 7 Cant.). Appenzell hat für 1827  $\frac{1}{2}$  Todtgeborne aufzuweisen. In das Archiv konnte nur diese Anzeige aufgenommen werden, aber sie bietet Stoff, entweder ihre Richtigkeit näher zu prüfen, oder allfälligen Ursachen nachzuspüren. (Könnten nicht die Geistlichen alle Kinder, welche nicht zur Taufe gelangt sind, ohne genauere Nachfrage über Leben oder Nichtleben als Todtgeborne eingetragen haben?) IV, 136. *Zur Populat. Kunde vom Aargau.* IV, 155. *Ueber das Verhältniß der männl. zu den weibl. Geburten;* (gegründete) Zweifel gegen die Annahme, daß bey unehelichen Kindern dieses Verhältniß sich anders ge-



stalte, als bey ehelichen, und Ursachen, welche bey ehelichen Geburten auf den Ueberschuß der männlichen Kinder mitwirken mögen. V, 5 fg. *Zur Statistik des C. Solothurn und kleinere Beyträge zur Pop. Kunde.* — 11. *Zur Taufstimmten - Statistik.* Deren zählt Aargau auf 1000 Einw. 5, Basel 2, Waat 1. Menkwürdig ist die ungleiche Vertheilung auf die Kreise. Der Vf. glaubt, an diesem traurigen Zustande möchte doch bey manchen Kindern Verwahrlosung Schuld seyn. Warum ist bey den Irrenanstalten diejenige im äußeren Krankenhause zu Bern nicht erwähnt? Die vom Thurgau besteht seit lange nur auf dem Papier. — 15. *Ueber Zunftwesen und Gewerbsfreyheit.* Gegen erstes und für letzte ohn' alle Beschränkung, so das V, 159, in *Beantwortung der Frage: ob und welche Beschränkungen der Gewerbszweige im Interesse des Publicums als Ausnahme allgemeiner Gewerbsfreyheit festzusetzen seyen?* — nicht bloß Taxen und Marktordnungen, Aufficht auf Metzger, Apotheker und Goldschmiede, sondern selbst Prüfungen von Lehrern und Aerzten und Normalzahlen von Notarien und Senfalen für überflüssig und hemmend erklärt werden. 16. *Salzwesen, Salzabgabe.* Macht es mit Recht problematisch, ob das Auffinden von Salz im eigenen Lande wirklich Gewinn bringen würde. 17. *Beyträge zur Kenntniß des Viehstandes in der Schweiz,* wozu Nachträge in den übrigen Bändchen vorkommen. Auch dieser zeigt ein Steigen und somit Zunahme des Nationalreichthums. 19. *Etwas zur Handelsbilanz der Schweiz,* womit zu verbinden ist V, 49: *Einige Gedanken über angebliche Abnahme unseres Nationalvermögens.* Der Vf. weist genügend nach, wie Handelsbilanzen, nach dem Werth der Ein- und Ausfuhr berechnet, trügliche Resultate darbieten, und keine gültige Ursache zu den beliebten Jeremiaden über bevorstehende Verarmung abgeben können, und glaubt, das gesammte Nationalvermögen nehme eher zu, wofür er vornehmlich in dem Sinken des Zinsfußes einen Beleg findet.

B. II. 1. *Untersuchungen über die nachtheiligen Wirkungen, die in ökonomischer und sittlicher Beziehung die stete Erweiterung des Maschinenwesens haben soll.* Schon dieses soll läßt voraussehen, wohin uns die Untersuchung führen werde. Wenn wir auch weder mit allen Vorderätzen, die der Vf. aufstellt, noch mit allen aus denselben abgeleiteten Folgerungen einverstanden seyn können, so müssen wir ihm doch zugestehen, das er die Lichteffecte geschickt zu seinem Gemälde zu benutzen wisse. Bisweilen kommen sie uns auch als Zwielfichter vor; wenn er z. B. Geschwindgerberey, congrevische Raketen und den Rebenringler, von denen allen man sich Wunder versprochen habe, durch einander wirft; dann die Schwierigkeiten der Sachen in ihrem Werden hervorhebt, um dadurch ihre allfälligen Nachtheile im Zustande der Vollendung zu indifferenziren, und, um zu beweisen, das das Zusammenleben Vieler auf die Moralität keinen nachtheiligen Einfluß habe, die Schulen zu Hülfe nimmt, gegen welche sonst die Privatziehung vortheilhafter seyn müßte. Dagegen dürfte

eben so wenig geleugnet werden, das diejenigen, welche das Entgegengesetzte festhalten, zu starke Schatzenmassen anwenden. Bey manchem ließe sich zwar wohl sagen, es könnte oder es sollte so seyn, darum aber ist es noch nicht so. Der Keim verschiedener Uebel liegt in den Fabrikherren selbst, deren so viele in dem Menschen keinen anderen Zweck anerkennen, als den, der möglichst vortheilhaften Betreibung ihres Geschäftes zu dienen; zugleich dann in der ungemessenen Vermehrung der Fabriken, wodurch bey Verminderung des Gewinnstes jene genöthigt werden, alles Uebrige obigem Zweck unterzuordnen. Der S. 142 folgende Aufsatz: *Betrachtungen über die Zerrüttungen der oberrheinischen Industrie Anfangs 1823,* wenn gleich mehr von temporärem Interesse, dient gerade dazu, das Nachtheilige des allzuweit getriebenen Fabricationswesens von dieser Seite ins Licht zu stellen. — 2. *Neue Berechnung der mittleren und wahrscheinlichen Lebensdauer in Genf.* Beweise, wie weit günstiger seit dem 16ten Jahrhundert beide sich gestellt haben. — 6. *Statistische Beschreibung der Gemeinde Sumiswald im Sumiswald im C. Bern.* Sumiswald umfaßt einen Flächenraum von 4 — 5 □ M., von etwa 4500 Menschen bewohnt. Sie leben meist von Viehzucht. Die Güter fallen ungetheilt dem jüngsten Sohne zu. Die Gemeinde hat viele Arme, die sich leichtsinnig vermehren. Daher die Armenunterstützung, nebst den Gemeindeabgaben, jährlich 14,000 Fr. erfordert. Ein im ehemaligen Schloß auf Kosten der Gemeinde errichtetes Armenhaus benutzt die Kräfte der Aufgenommenen, und hatte die gute Folge, das viele es vorzogen, ihr Auskommen durch eigene Thätigkeit zu suchen, als sich der Anstalt zu überlassen. Die von der vorigen Regierung auf den Flachsbaue gesetzten Prämien haben denselben wesentlich gehoben. Das Wirthshaus auf Wafen verbraucht jährlich an 36 Saum Branntwein! — 9. *Statistisches über unsere Strafanstalten, nebst einigen Bemerkungen.* Man sieht daraus, das die Sträflinge noch immer zu viel kosten, zu wenig erwerben (in Lausanne und Genf kostet nur die Wohnung eines Gefangenen so viel als eine bequeme und elegante Wohnung eines freyen Individuums), und das es vortheilhafter wäre, große, gemeinsame Anstalten zu gründen, und die Arbeit der Sträflinge einem Unternehmer zu überlassen. — 11. *Zur Statistik des öffentlichen Unterrichts.* Hierin darf die Schweiz die Vergleichung mit keinem Lande scheuen.

B. III. *Beyträge zur Kenntniß des schweizerischen Finanzwesens.* Auch hierüber schwebte bis zur Revolution dichtes Dunkel und zwar in jedem betreffenden C. selbst. Die Cantone gleichen damals großen, mehr oder minder begüterten Haushaltungen, die zu ihren wenigen Bedürfnissen auf hinreichende Hülfsmittel angewiesen waren; es herrschte Zultrauen und stille Zufriedenheit. Ihrer stillen und wohlgeordneten Wandelbahn durch die Revolution entrückt, mußten die meisten nach künstlichen Theorien sich gestalten; die Freyheitsbürger hatten die Ersparnisse der Vorzeit geraubt, die helvetischen Vaterlandsväter die Hülf-

mittel, welche jene nicht antasten konnten, herabgearbeitet (wie jetzt wieder geschehen wird); die Cantone wurden aus Haushaltungen Staaten, Menschenvereine nach diesem künstlichen Begriff; ihre Regierungen waren genöthigt, da sie nicht mehr wie die vormaligen Obrigkeiten aus dem Ertrag des Hauptguts die Bedürfnisse bestreiten konnten, zu anderen Erwerbsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, d. h. Steuern aller Art einzuführen, und damit bahnte sich nothwendig die Oeffentlichkeit an; denn wer die fremde Hand öfter in dem eigenen Beutel fühlt, hat das Recht zu fragen: warum, wozu? Anfangs wollte man sich nicht überall zu Beantwortung dieser Frage verstehen, kintemal das Steuerdecretiren leichter ist als das Rechnungablegen. Aber allmählich rückte ein C. um den anderen aus. Eigentlich hatten die wenigsten Regierungen dieß zu scheuen; fast alle bewähren, daß sie mit dem Gefoderten wohl haushalten, Schulden tilgen, allgemeine Zwecke bestens fördern, manches nützliche Unternehmen beginnen. Das stärkste Abgabensystem hat Genf (9 — 10 Fr. auf den Kopf); besonders ist seine Erbschaftsabgabe, die bis auf 6 p. C. steigt, und nicht einmal Kinder, wenn sie von ihren Eltern erben, frey läßt, dann eine Handänderung von 4 p. C. lästig. In St. Gallen, welcher C. eine Stadt mit blühendem Gewerbe und 150,000 Einwohner zählt, weist der Ertrag einer Vermögenssteuer nur auf ein Steuerap. von 28 Mill. Fr., während das Cap. der Brandasscuranz allein über 29 Mill. beträgt. IV, 15. *Vollständige Nachrichten über das Finanzwesen des C. Zürich, mit Bemerkungen.* IV, 32. *Fernere Beyträge zur Kenntniß des schweizer Finanzwesens.* V, 44. *Finanzwesen des C. Tessin*, auf welchem  $2\frac{1}{2}$  Mill. Fr. Schulden (weit mehr als auf allen übrigen insgesammt) lasten; diese Summe wurde größtentheils auf den Straßensbau verwendet. — V, 90. *Zur Kenntniß der F. von Basel.* Hier stiegen vor der Revolution die Einnahmen (ohne bedeutende Abgaben, aber die Zölle trugen weit mehr ein,) auf 330,000 Fr., die Ausgaben betragen bloß 160,000; 1828 waren die Einnahmen des Cantons (die Stadt hat ihren besonderen Haushalt, und bedarf ungefähr 125,000 Fr.) etwas mehr als 500,000 Fr.; die Kirchen- und Schulguts-Verwaltung ertrug 178,688 Fr. V, 103. *Standesrechnung von Schaffhausen*; S. 126 *von Luzern*; S. 134 *von St. Gallen.* Auf eine Einnahme von 204,872 Gulden blieb 1828 ein Ueberschuß von 49,493 fl., woraus der letzte Rest der Schulden getilgt wurde. S. 138 *Finanzwesen einiger anderer C.* So finden wir mehr oder minder ausführliche, zum Theil beleuchtete Notizen aus allen Cantonen außer von Ury, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Freyburg (in diesem C. hat die neueste Revolution endlich die Aristokraten-Wirthschaft aufgedeckt; es hat sich ergeben, daß durch dieselbe der Canton von allen Schulden befreyt und ein baares Vermögen von mehr als 400,000 Fr. erspart worden ist). Als sachverwandt führen wir hier

noch an V, 203: *Einiges über die Frage, ob man in der Schweiz wirklich weniger Abgabe zahle als in anderen Ländern?* Sie fällt, wie zu erwarten war, bejahend aus. Die Durchschnittsberechnung würde noch vortheilhafter werden, wenn der Vf. den Zehnten nicht, wenigstens nicht seinem ganzen Ertrag nach, als Abgabe aufführte. Als solche könnten wir nur einen Theil desselben betrachten, denjenigen, welcher durch die Arbeit producirt wird; der Theil aber, welcher den zehnten Theil des Capitalzinses repräsentirt, ist nicht eine Abgabe des zeitweiligen Besitzers, sondern eine Last, welche seit undenklichen Zeiten auf dem Gut haftet, und für deren Uebernahme er dasselbe wohlfeiler gekauft hat. Grundzinsen gehören gar nicht unter die Abgaben; der Empfänger ist Mitbesitzer des Guts, und bezieht nur, was ihn auf seinen Antheil trifft. IV, 144, wird die *Zweckmäßigkeit, Staatschätze zu bilden*, erörtert. Wenn finanzielle Rücksichten die alleinigen Factoren des öffentlichen Lebens seyn sollen, so mag der Vf. Recht haben, wenn er behauptet, daß der Gegenwart keine Verpflichtung auferlegt werden könne, durch Accumulation von Gütern für die Zukunft vor auszubezahlen (noch weniger Recht möchte die Gegenwart haben, das Fideicommiss der Vorfahren in schamloser Zerstörungswuth zu verschleudern, und als Mittel der Volksverführung zu gebrauchen). Aber der moralische Gewinn scheint uns der wesentliche. Die Nachkommen werden enger an die Vorfahren geknüpft, sie blicken mit Dankbarkeit rückwärts auf diese, mit fürsorgendem Bemühen vorwärts auf die künftigen Geschlechter. Das Vaterland besteht nicht allein in Thal und Berg, Boden und Luft, sondern auch in den Institutionen, und je mannichfachere und wohlthätigere Bande in diesen uns umschlingen, desto theurer wird es uns, desto enger schließen wir uns ihm an. Wo stünden wir, wenn unsere Vorfahren das Einmalige zum Hebel ihres Lebens gemacht hätten? Nicht einmal die Luft, das, was sie hingebend begundet, treu bewahrt haben, zu zerwählen, dieser traurige Haiz eines Jacobinerlebens, bliebe noch übrig. III, 35. *Ueber Handänderungsabgaben.* Der Vf. hält sie für eine verwerfliche Abgabe, obwohl sie beynabe in allen Cantonen eingeführt ist; als die verwerflichste von allen erscheint ihm, V, 212, *die Stempelabgabe.* Sie ist rein fiskalisch, unwürdig des Staats, daß z. B. Eingaben nur dann Kraft haben sollen, wenn sie auf Stempelpapier geschrieben sind (mit gleichem Recht, scheint uns, könnte der Staat auch ein Schuhmagazin anlegen, und verordnen, daß, wer vor eine Behörde treten wolle, dieß nur dann thun dürfe, wenn er sich aus demselben zu theuerem Preis ein paar Schuhe angeschafft habe); höchst ungerecht ausgetheilt; drückend für den Verkehr; auch indirect, durch Verzögerung, Hin- und Herlaufen kommend, endlich mit allzugroßen Bezugskosten verbunden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Neukirch: *Schweizerisches Archiv für Statistik und Nationalökonomie* u. s. w. Von Prof. C. Bernoulli u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

3. **U**eber die Veränderungen des Geldwerthes und der Geldpreise. Diese werden nicht der vermehrten Ausbeute an edlen Metallen seit der Entdeckung von Amerika, sondern den bis in das Ende des 17ten Jahrhunderts von den Fürsten bisweilen unternommenen Verschlechterungen der Münze zugeschrieben. Sollte die furchtbare Masse eingebildeten Reichthums durch Staatspapiere nicht auch dazu beygetragen haben? — 4. **U**eber die Vorzüge der Hagelversicherungsanstalten vor den Hagelableitern. Zwar sind für jene die richtigen Gesetze noch nicht vollständig ausgemittelt, sie verdienen aber den Vorzug vor letzten, welche noch sehr problematisch sind, und jedenfalls allzu großen Aufwand erfordern würden. 7. **U**eber die Vollendung des Waatscanals. Dieser, schon im Jahr 1637 begonnen und theilweise vollendet, beabsichtigt eine Verbindung des Genfer- mit dem Neuchateller-See und dadurch der Rhone und des Rheins. Hier und V, 78 werden gegen die gehofften Vortheile durch vermehrten Transit und bedeutende Landgewinnung Zweifel erhoben. — 9. **Zur Geschichte der Vaccination in der Schweiz, nebst Bemerkungen über die Wirksamkeit dieses Schutzmittels.** Erfahrungen und Zusammenstellungen, welche alle Einwendungen gegen diese Wirksamkeit widerlegen können. Erfreulich ist das steigende Vertrauen zu diesem Mittel. (Dafs Aufmunterungen durch die Regierungen von besserem Erfolg seyen, als Zwangsverordnungen, zeigt der treffliche „Bericht über die Staatsverwaltung des C. Bern“ S. 489 ff.) — 13. **U**eber die Zulässigkeit einheimischer Lotterien. „Wie Asscuranzen von beunruhigender Furcht befreyen, so schenken Lotterien jedem das Vergnügen der Hoffnung.“ Der Staat hat kein Recht, das Spielen in Lotterien zu verbieten. Er soll den Hang dazu nicht nähren; zeigt sich aber derselbe in hohem Grad, so thut er besser, wenn er die Lotterie leitet, doch ohne fiskalischen Zweck, ohne Künste zum Anlocken und Verstricken (wie dies besonders die Classenlotterien thun); das Lotto aber als unsittlich und verderblich soll er nie aufkommen lassen. — 15. **U**eber Alterskassen. Scharfsinnig werden die Irrthümer solcher Unternehmungen hervorgehoben, wenn sie

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

durch Capitalanhäufung die jetzige Generation zum Besten der künftigen besteuern wollen.

IV, 1. **Bemerkungen über einige Erwerbsquellen Bündens, veranlaßt durch die Schrift: Wanderungen durch die rhätischen Alpen.** Wieder Hervorstellung des Grundsatzes der unbefchränkten Freyheit gegen den Vf. jenes Buches, welcher einigen gemäßigten Beschränkungen noch das Wort redet. 4. **Die neue Brücke über die Saane zu Freyburg, nebst Bemerkungen über Tilgungskassen.** Es war ein großartiger Gedanke, den Zugang zu der Stadt Freyburg, welchen eine tiefe Thalschlucht erschwert, durch den Bau einer Kettenbrücke zu erleichtern. Die Kosten wurden zu 320,000 Fr. berechnet; 120,000 sollten durch freywillige Beyträge gedeckt, 200,000 durch ein Anleihen aufgebracht werden, und der jährliche Ertrag des Zolles eine Tilgungskasse bilden. Die Sache wurde vor ein paar Jahren recht eifrig betrieben, und schien zur Ausführung reif geworden; ob sie, wie so manches Andere in der Schweiz, an der glorreichen Regeneration aufgegangen sey, wissen wir nicht. Der Vf. nimmt von dem Vorschlag, den Zoll zu einem Tilgungsfonds zu cumuliren, Anlaß, „den finanzkünstlerischen Hokuspokus der Tilgungskassen, um Leute, die nicht rechnen können oder mögen, zu täuschen,“ aus einander zu setzen. Welcher Klarblickende wird ihm nicht beystimmen? — 9. **U**eber Korngesetze und freyen Kornhandel als Mittel zu Verhütung der Getreidetheuerung; mit interessanten hist. Zusätzen. Sämmtliche Regierungen, die Schweizerischen vornehmlich, haben im Jahr 1817 Erfahrungen genug gemacht, so dafs man glauben sollte, die S. 108 von dem Vf. aufgestellten Resultate dürften einleuchten, um bey der möglichen Rückkehr ähnlicher Verhältnisse Maßregeln, wie sie damals Statt fanden, nie wieder befürchten zu lassen.

V, 1. **Ob Ordnung und Einheit in unserem Münzwesen durch eine Abänderung des Münzfußes zu erreichen wäre?** Seit mehreren Jahren ist über diesen Gegenstand viel geschrieben worden; Rec. muß aber gestehen, dafs er von dieser Sache zu wenig Kenntniß habe, um ein Wort mitsprechen zu dürfen. — 3. **Zur Statistik des Val-de-Travers** (aus der *Descr. topographique du V. d. T.*), nebst Ansichten über die Industrie mancher Bergthäler. — 14. **U**eber die Verschuldung des C. Thurgau. Die Schrift eines ausgezeichneten praktischen Staatswirthschaftlers, des Hrn. Reg. Rath Freyenmuth: „Beytrag zur Beleuchtung und Würdigung der Schuldversicherungsanstalten des C. Thurgau,“ hat zu dieser tief

in die Sache eindringenden Untersuchung Anlaß gegeben. Es wird dort nämlich der Satz aufgestellt, das Grundvermögen des C. sey 19 $\frac{1}{2}$  Million Gulden werth (die Jouchart Acker ist aber bloß zu 70 Gulden angeschlagen!), und auf diesem hafteten 15 Millionen fl. Schulden. Hieraus sollte dann die Nothwendigkeit erwiesen werden, das Creditwesen durch hemmende Hypothekarvorschriften zu beschränken. Es werden aber in dem Aufsatz des Archivs sowohl die Prämissen, als die daraus hergeleiteten Mafsregeln gründlich abgefertigt; was um so verdienstlicher ist, da jene Schrift, auch der Stellung des Vf. wegen, nach ihrem Erscheinen großes Aufsehen machte. — 19. *Die englischen Cooperativ-Vereine*. Die Zweckmäßigkeit und der gehoffte Erfolg derselben wird bezweifelt. — 22. *Das absolute Stimmenmehr*. Scharfsinnige Nachweisungen, wie durch solches nicht immer der wirkliche Wille der Mehrheit sich darstelle. Die Züricher Zeitung hatte diese Sache vor ein paar Jahren zur Sprache gebracht, aber ihr Herausgeber, der verstorbene *Usteri*, war entweder nicht aufrichtig, oder (aus Furcht, bey seiner Partey in Mifcredit zu kommen) nicht muthig genug, die Quelle anzugeben, aus der er geschöpft hatte — nämlich aus dem VI Bd. von *Hallers* Restauration der Staatswissenschaft. Rec. frent sich hier (S. 194) von einem gewifs unparteyischen Mann das Geständniß zu vernehmen: „dafs mancher sich wundern dürfte, für viele jetzt (1830) am meisten gewünschte Reformen gerade hier die bündigste Stütze zu finden;“ — aber setzt er hinzu: nicht weil die Extreme sich berühren, sondern weil Hr. v. II. mit seltenem Scharfsinn dem Grunde der Sachen nachforscht, und mit ehrenwerther Aufrichtigkeit die gewonnenen Resultate mittheilt.

Dies genüge, um auf die Reichhaltigkeit einer Sammlung aufmerksam zu machen, welche wir mit dem fünften Bändchen nicht für geschlossen halten mögen.

P. T.

NEUCHÂTEL, b. Petitpierre et Prince: *Recueil d'Actes publics, relatifs aux institutions de la ville et Bourgeoisie de Neuchâtel*. Imprimé par ordre du Conseil général. 1831. 80 S. 8.

Eine kleine, aber wichtige Schrift, welche mehrere bisher noch ungedruckte Urkunden zu Beleuchtung der Rechtsverhältnisse der Bürgerschaft von Neuchâtel enthält, und vornehmlich auch, deswegen in diesen Blättern eine Anzeige verdient, weil sie nicht in den Buchhandel gekommen ist. — Die älteste der hier abgedruckten Urkunden ist jenes Stadtrecht, *secundum Bisuntinas consuetudines*, welches die Grafen Ulrich und Berthold im Jahr 1214 *burgenfibus de Novocastro de eorum assensu* gaben, und hier zum erstenmal (Müller kartete es nur aus der folgenden Urkunde von 1454) im Original erscheint, und auf noch ältere Uebungen und Gewohnheiten zurückweist. Der Graf spricht darin schon die Bürger frey *ab omni exactione, extorsione et tallia*. Sein war die Strafe über Todschlag und Verwundung, der Markt, das Umgeld, die öffentliche Wage, der Bannwein (das Recht,

zu irgend einer beliebigen Zeit das Auswirthen des Weins zu sistiren, um 24 Muids eigenen Weins zu etwas höherem Preis verzapfen zu lassen — war ja der Graf der reichste Gulsbesitzer), Handänderungsabgabe bey Verkäufen und Verpfändungen und unangefprochene Erbschaften. Auf den Meineid war eine Strafe gesetzt, die derjenigen gegen das Blutvergießen in den Tagen des Gottesfriedens gleich kam, und (natürliche Folge!) Ehrlosigkeit; — wie gut, dafs die Zeiten humaner geworden sind! Von jedem Muid Wein bezog der Graf drey Denare, wofür er die Traubenhüter bestellte; ist dies auch eine Feudallast? Dann wird in der Urkunde die Hülfspflicht der Bürger bey Kriegen festgesetzt, auch: *si castrum bastimento indigeat, communitas pro posse suo tenetur facere bastimentum* (was aber die Uebersetzung oder Erneuerung in der folgenden Urkunde durch den Beysatz erläutert: *excepté de noz maisons, chastel et donjon*) — also nur Mitwirkung zum Bau und zur Erhaltung der eigentlichen Festungswerke; sie dienten ja zum Schutz der ganzen Bürgerschaft! So grämlich handelte man im Mittelalter, dafs immer, wo etwas gefordert, auch etwas gewährt wurde. — Wer drey Jahre lang seinen Weinberg nicht baut, verliert ihn an den Herrn. Freundlich sind die Gesetze über Fremde; der Ankömmling steht sogleich unter des Herrn Schutz, nach einjährigem unangefochtenem Aufenthalt ist er Bürger der Stadt, kann aber auch nach Belieben wieder abziehen, und ungehindert über das Seinige verfügen. Die Grafen verheissen den Bürgern eidlich diese Uebungen zu handhaben, nur gegen die Diener ihres Hauses, *dum officia nostra ministrabunt*, wollen sie durch den Eid nicht gebunden seyn; — das Verhältniß des Herrn und Dieners war damals noch nicht verrückt. Gewährleister dieser Statuten sind der Bischof von Lausanne und das Capitel von Neuchâtel, welche die Nachkommen der Grafen im Nothfall durch geistliche Zuchtmittel zu Beobachtung derselben anhalten sollen. — Die Charte Grafen Johanns, des letzten aus dem fürstbergischen Stamme, erneuerte (*desirans laugmentation et accroissance de notre diete ville*) die kurz zuvor verbrannten Freyheitsbriefe. Der erste Theil dieser Charte ist wörtliche Uebersetzung der vorigen Urkunde, nur dafs die 7 Pfund, welche die Stadt dem Grafen jährlich am grünen Donnerstag zu entrichten hatte, hier zu *seize livres et deux sols Lausannois* geworden sind, und dafs kraft des 1406 unter Graf Conrad von den Bürgern von Neuchâtel mit Bern geschlossenen Burgrechtes bey streitigen Fällen auf den Compromißspruch dieser Stadt gewiesen wird. In der zweyten Hälfte dagegen ist viel Neues beygefügt, z. B. Zustimmung des Grafen und der Bürger zur Aufnahme eines neuen Bürgers; freye Besteuerung der Bürgerschaft zu gemeinsamen Zwecken von sich aus; Bestätigung aller früher von Bern zu ihren Gunsten ergangenen Sprüche, *et de toutes autres bonnes coutumes anciennes escriptes et non escriptes*. Bekanntlich wurde Neuchâtel im Anfang des 16 Jahrhunderts eine Zeitlang von den eidgenössischen Ständen regiert. Während dieser

Zeit strebte die Bürgerschaft nach größerem Einfluß auf die Stadtverwaltung, welche ganz in der Gewalt eines aristokratischen Rathes von 24 war. Im Jahr 1522 beauftragten die eidgenössischen Boten nach Anhörung beider Parteyen den damaligen Landvogt Nicolaus Halter von Unterwalden zu einem Compromißspruch, der die beiderseitigen Rechte aus einander setzte, den Rath bey seinen Privilegien schützte, aber auch der Stadt einiges einräumte. Sieben Jahre später folgte zwischen den vier *Ministralux*, einer Art Stellvertreter der Bürgerschaft, die schon in der Urkunde von 1214 vorkommen, und der Bürgerschaft ein Vertrag, der die Rechte der Bürgerschaft erweiterte. In einer Urkunde von 1537 gestattet der Rath der 24 dem aus der Bürgerschaft gewählten großen Rath von 40, sich selbst zu ergänzen, und behält sich nur die Bestätigung der Neugewählten vor. Einige Sprüche des Gouverneurs von Neuchâtel, Namens des Herzogs Franz von Longueville, bestimmen theils die Verhältnisse zwischen Rath und Bürgerschaft, theils dieser zu ihren auswärtigen niedergelassenen Bürgern, *concernant sur le regime de la republicque*. Die meisten der in diesen wichtigen Urkunden enthaltenen Anordnungen sind bis auf die neueste Zeit in Kraft geblieben. In dem kurzen Avertissement auf der Rückseite des Titels wird die Oeffentlichmachung mehrerer anderer, zwar minder wichtiger, aber doch dieses Gesamtverhältniß aufhellender Actenstücke verheissen.

P. T.

## P Ä D A G O G I K.

- 1) QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Gottfr. Basse: *Erstes Lese- und Sprach-Buch*. Nach einer durch mehrjährige Erfahrung bewährten Methode bearbeitet von Fr. Georgi. 1829. IV u. 68 S. 8. (4 gr.)
- 2) NÜRNBERG, b. Riegel und Wiefsner: *Erste Denk-, Sprech-, Lese- und Sprach-Uebungen für Volksschulen und Privatanstalten*, von W. H. Schulthefs. In 2 Abschn. 1830. XXXII u. 52 u. 192 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. von No. 1 glaubt, durch die Erfahrung überzeugt, in demselben manchen der Mängel der bisherigen Lesebücher glücklich überwunden zu haben. Und in der That werden schon im 1ten Abschnitt die ersten Anfänge des Lesens — ä, ö und ü gehören indessen nicht sowohl zu den einfachen, als zu den zusammengesetzten Vocalen und so auch *sch* zu den zusammengesetzten Consonanten — mit so richtigem Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren gelehrt, daß gewiß sowohl dem Lehrer, als den Kindern, das Geschäft bedeutend erleichtert wird. Besonders haben Rec. die kleinen Anfangsbuchstaben und die Trennung der Sylben der zur Buchstabirübung bestimmten Wörter, welche letzte — auch in der Fibel von *Stephani* befördert — sonst dem Schüler viele Mühe macht, sehr wohl gefallen. Im 2ten Abschnitt wird das Erlernete in schwereren ein-, zwey- und mehrsylbigen Wörtern gleichfalls in strenger Stufenfolge und mit sichtbarer Trennung der Sylben eingeübt. — Der

3te macht die Schüler mit Dehnung und Schärfung der Sylben bekannt, und zählt solche Wörter auf, die a) am Anfang oder am Ende, oder b) an beiden Stellen zugleich zwey oder mehrere Consonanten haben. Im 4ten Abschnitt, nach welchem und den folgenden das Werkchen zugleich den Namen „*Sprachbuch*“ bekommen, folgen a) kurze Sätze zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf das Gelesene; b) einfache und zusammengesetzte Sätze, in strenger Stufenfolge. — Hier hätte aber bereits die Lehre von den *großen Buchstaben* im Deutschen eingeschaltet und Beispiele von Wörtern mit solchen Buchstaben gegeben werden sollen. Der fünfte Abschnitt enthält einige Erzählungen zur Beförderung guter Gefinnungen und Schärfung der sittlichen Urtheilskraft — richtiger der Einsicht vom Guten und Bösen. Nun erst folgt in dem Buche S. 29 die Kenntniß der großen Buchstaben und die des lateinischen Alphabets, welche letzte noch bis zur folgenden Stufe hätte verspart werden können. Im sechsten Abschnitt findet man eine große Anzahl schwerer Wörter besonders aus der *Bibel*, mit großen Anfangsbuchstaben, zur möglichsten Ausbildung der mechanischen Lesefertigkeit; und endlich im siebenten lehrreiche Erzählungen aus dem Thierreiche, zur Belebung des Lesetons — wie es der Vf. nennt — richtiger zur Uebung im Lesen mit Verstand und Ausdruck. Zum Schlusse auch eine Anzahl Denksprüche, eben so wie mehrere Erzählungen, mit lateinischer Schrift: Alles sehr wohl gewählt. Doch hätte der Vf. auch ein paar biblische Kindergeschichten, dergleichen auch in einigen anderen Kinderschulbüchern vorkommen möchten, vorangehen lassen sollen. Demnach gehört dieses kleine Schulbuch im Allgemeinen zu den zweckmäßigsten, welche wir besitzen. Druck und Papier sind gleichfalls gut; daher auch der Preis nicht unbillig zu seyn scheint.

Einen etwas anderen, mehr künstlich methodischen Gang nimmt der Vf. von No. 2, welcher, nachdem er in einer weitläufigen Dedication seinen Lebenslauf als Schulmann und das ihm bisher bewiesene Wohlwollen mehrerer Männer in Nürnberg und einer nahen Gegend beschrieben, in einem von S. XIX an beginnenden Vorworte, zu dem Ausdruche sich gedrungen fühlt, daß weder die gelehrten und deshalb mit Recht geachteten Schulmänner, noch die Volksschullehrer mit allem redlichem Eifer die helle Sonne über die Volksschulen bereits heraufgeführt hätten. Noch fehle uns — meint er — der feste Weg, auf welchem unsere Schüler zu einem Sach- und Wort-Reichthum gelangen, oder welcher sie vom technischen zum logischen Lesen führe. Dißs könne aber erreicht, und es werde dann viel, viel mehr geleistet werden als bisher. Schliesslich giebt er, nicht ohne große Umsicht und Menschenkenntniß, die verschiedenen Eigenschaften seiner Leser, mit Eintheilung derselben in zwey Hauptclassen, an, und glaubt, daß unter anderen die, welche den in allen Zeiten sich bewährenden Ausspruch: „Nur durch den Verstand (?) geht der Weg zum Herzen“; gehörig beachtet, und welche auch beym Religionsunterrichte die verwehrteste Sprach-

und Geistes-Bildung vieler Kinder wahrgenommen haben, diesen Versuch nicht mit Verdruss von sich weisen würden. — Ein Vortrag, welcher zwar im Einzelnen viel Wahres enthält, aber im Verhältniß zu dem Werkchen selbst offenbar zu weit geht.

Dieses zerfällt in zwey Haupttheile, wovon der erste mehr für den Lehrer, der zweyte mehr für die Schüler bestimmt ist. Jener besteht in vier zum Theil etwas erkünstelten Unterredungen des Lehrers mit den Kindern, über Sache, Mensch u. s. w., Hauch, Laut, Anwendung der Lautmethode, welche wenigstens neben der gewöhnlichen Lesemethode wirklich in der Schule großen Nutzen gewähren kann — doch ordnet der Vf., welcher zwischen Grundlauten und Stimmlauten unterscheidet, die einzelnen Buchstaben nicht immer zweckmäfsig zusammen — dann Uebung im Lesen und Erlernen der großen Buchstaben in ganzen Wörtern, und Winke zum Gebrauche des Leseschülers überhaupt. In dem letzten, dem 2ten Hauptabschnitte des Buchs, oder *erste Denk-, Sprech-, Lese- und Sprach-Uebungen*, sind in mehreren Abtheilungen zuerst die kleinen Buchstaben nebst Uebungsstücken aufgeführt; dann die Großbuchstaben und fernere Leseübungen, mit Classification der Wörter nach den darin enthaltenen Lauten; dann die Wörterclassen und Redetheile unserer Sprache nebst mehreren Sylbenabtheilungs- und orthographischen Regeln, in Uebungen auf 43 Stufen abgehandelt, z. B. auf den höheren Stufen Angabe der Zeitwörter, welche durch Hülfe der Ableitfylbe *be* gebildet werden, ingleichen *dever*, die mittelst der Sylbe *er* gebildet werden, sammt Bedeutung derselben; endlich nähere Bestimmung der Redetheile, nebst ähnli-

chen Uebungen, wie in der vorigen Abtheilung, sowie auch Bestimmung, was Begriff, Urtheil u. s. w. sey, auf achtzehn Stufen. — So lobenswerth nun dieses stufenweise Fortschreiten im Unterrichte auch ist, so hat doch der Vf., wie gewifs mehrere andere Lehrer der Jugend, die Willkühr in der Bestimmung der Stufen nicht ganz vermeiden können. Denn es ist in Bezug auf manche Stufe gar nicht einzusehen, warum das hier Vorkommende gerade hier und nicht früher abgehandelt ist, anderer Mängel hier nicht besonders zu gedenken.

Zuletzt folgen noch *Lese- und Denk-Uebungen*, ohne Rücksicht auf vorgehenden Stufengang, namentlich *Sprichwörter* und *Denksprüche*; dann *Lehrsätze* aus der Naturlehre, der Naturgeschichte und der allgemeinen Menschenkunde, auch über Stand und Gewerbe u. s. w., und endlich kleine Erzählungen und Fabeln, welche gleichfalls wohl gewählt sind. Am Schlusse des Ganzen giebt der Vf. noch die lateinische Schrift zu lesen, sammt Uebungen an kleinen Gedichten u. d. gl.

Aus diesem Berichte geht zur Genüge hervor, das das Buch gehaltvoll und nach einem guten Plane entworfen ist. Besonders werden Lehrer für ihren Gebrauch desselben bey dem Unterrichte nicht unbefriedigt bleiben. Nur möchten wohl manche beklagen, das in ihrer Schule, bey einer zu großen Zahl von Schülern, ein so methodischer Stufengang nicht beobachtet werden könne, und wenn die verschiedenen Kenntnisse von der deutschen Sprache u. s. w. gehörig eingeübt werden sollen, zu viel Zeit, die zum Religionsunterrichte, Unterricht im Schreiben u. s. w. erforderlich, wegnehmen würde.

II. T. Bg.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Frankfurt a. M., im Verlagsmagazin: *Alles für Alle*, oder *Universalschronik unserer Zeit*, herausgegeben von C. Strahlheim, Vf. des Werkes: *Unsere Zeit* des Jahres 1830 n. s. w. I Hest. 1832. 140 S. (Das Halbjahr in 6 Heften 2 Thlr. 18 gr.)

Eine neue Zeitschrift politischen Inhalts, deren Süddeutschland jetzt so viele liefert. Der erste Aufsatz enthält des Vfs. Glaubensbekenntniß, an dem nur Ultras viel anzusetzen haben werden. — No. 2. Zustand der sämtlichen Staaten Europas und der bedeutenden Länder der übrigen Welttheile, beginnt mit Rußland und interessiert nicht durch neu und wahr aufgefaste Ansichten. — No. 3. Entstehung der schon wieder untergegangenen Insel Ferdinandea im Mittelmeer. Das wären die Lieferungen aus der Geschichte und Geographie! No. 4. Natargeschichte, Sterben der Fische, zahllose Feldmäuse und der Elefant mit zwey Rüßeln. Unwichtig mit einigen weit hergehoblen Wahrnehmungen. No. 5. Handel, Gewerbe und Schiffahrt; alles aus Zeitungen bekannt. No. 6. Literatur, die hauptsächlichsten politischen Tageblätter, etwas partylich für die süddeutschen Blät-

ter, aber mit gebührender Empfehlung der in der Volkssprache abgefaste allgemeinen Weltgeschichte v. Rottecks, welche im System seines größeren Geschichtswerks den Faden der großen Begebenheiten verfolgen wird, und schon 20,000 Subscribenten zählen soll. No. 7. Religion und Kirche. Der beste aller Aufsätze. No. 8. Heilkunde, mit einer wenig Neues verkündenden Geschichte der asiatischen Brechruhr. Doch erfährt man, das auf dem englischen Kriegsschiffe Delphin 264 Personen von der Cholera befallen wurden, von denen der Wundarzt Thomas Hope 243 durch die in geringer Quantität gegebene *tinctura Opii camphora mixtura* und salpetrige Säuren heilte, indem er die Kranken nur dünne Grüte und Sago genieszen, und Füse und Unterleib mit heißen Tüchern reiben lies. No. 9. Justiz und Polizey. Ohne Interesse. No. 10. Künste und Wissenschaften liefern einige neue Erfindungen. No. 11. Correspondenz, etwas sehr Bekanntes. No. 12. Die sichersten Mittel, kräftig alle Revolutionen und Aufstände zu verhindern. (Bekannt genug.) No. 13. Theater (eben so bekannt).

A. H.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1832.

.S T Ä A T S W I S S E N S C H A F T E N .

JENA, b. Frommann: *Ueber die gegenwärtige Lage des Königreichs Hannover.* Ein Versuch, Ansichten aufzuklären, von C. Stüve. 1832. XII und 179 S. 8. (20 gr.)

Nur der Selbsterleugnung und der Aufopferung kann das Gute gelingen. Diese aber sind nur da, wo Liebe des Vaterlandes ist, und nicht, wo man bloß nach Freyheit ruft um blinder Selbstsucht willen.“ In dieser Erklärung des Vf. spricht sich die Triebfeder seiner Handlungen aus, und wer diese verfolgt, wird die Ueberzeugung gewinnen, daß er nur das Wohl seines Vaterlandes, nur eine, dieses bezweckende, Benutzung der Umstände sich zum Ziel gesetzt hat. Die Thätigkeit und Kraft, welche von ihm als Mitglied der ständischen Versammlung und patriotischem Schriftsteller entwickelt sind, zeigt der Demagoge nur selten und in einem ganz verschiedenen Gewande. Dieser klingelt mit Phrasen, und strebt nach Ueberredung, wenn wir hier nur die Sprache der Ueberzeugung wahrnehmen. Und so scheint der Vorwurf unverdient, der neulich dem Vf. (*Hannoversche Zeitung* No. 45) gemacht worden ist, als mache er der Regierung Vorwürfe, von deren Ungrunde er selbst überzeugt seyn müsse, oder sich leicht hätte überzeugen können, und führe er Klagen ohne nähere Bestimmung, womit also nichts gewonnen, nur geschadet werden möge. Der Zweck der vorliegenden Schrift ist, Mängel aufzudecken und die Schäden im Einzelnen nachzuweisen, um die Gefahr zu brechen, welche aus der Stimmung der jetzt gegen Alles zürnenden Menge droht; die vorgetragenen Klagen erscheinen also, wie von dem großen Haufen ausgegangen, und als Gegenstand der im Verfolge der Abhandlung versuchten Darlegung der Heilmittel. Der Vf. will nicht als Ankläger auftreten, vielmehr die leider vorhandene Krankheit bestimmen, um die Cur mit Sicherheit versuchen zu können, und er ruft den Völkern, die nach eigenem Sinne die Ereignisse leiten wollen, zu: „Mögen sie auch eingedenk seyn, was ihr erste Pflicht ist, und daß Jeder zum Verderben rath, der das Vaterland verleugnet;“ er erklärt, „daß von den Meinungen, die er als Geschichtschreiber aufführt, er nur für die seinigen angesehen wissen möchte, die er offen als solche ausspricht.“ Finden sich die Farben hin und wieder zu stark aufgetragen, so darf nur auf den

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

frommen Trug des Arztes geschlossen werden, der seinen Kranken damit zur Folgsamkeit und Vorsicht zu vermögen strebt.

Die Schrift zerfällt in fünf Abschnitte, und behandelt Deutschlands Stellung, — Hannover, Entwicklung des Zustandes, — Zustand der Verwaltung, — neueste Ereignisse, — gegenwärtige Lage und Bedürfnisse. An die Stelle des alten Kaiserthums mit bestimmten Rechten sey jetzt, im deutschen Bunde, ein doppelter Einfluß der Uebermacht getreten, um so gefährlicher, je weniger rechtlichen Grund er habe; denn Macht ohne Recht sey der Keim des Unfriedens. Unter dem Reiche wäre das Recht gewährt, von den Reichsgerichten ein Reichs- und Territorialstaatsrecht geschützt worden, der Freyheit Boden gesichert gewesen. Jetzt, nachdem das alte Reichsstaatsrecht verloren gegangen, dem Landesstaatsrechte keine Grundlage, die Unterordnung des Fürsten unter das Reichsoberhaupt, entrissen sey, würde selbst ein Bundesgericht ohne Kraft dastehen, keinen Halt vorfinden, und diesem Mangel sey nach der Verfassung des deutschen Bundes nicht mehr abzuhelfen, nachdem der Art. 61 der Wiener Schlussacte hierunter den Wirkungskreis der Bundesversammlung beschränkt. Von dieser könne mithin weder ein Bundesstaatsrecht, noch Abhülfe der alle einzelnen Bundesstaaten drückenden Uebel erwartet werden, und jeder dieser letzten müsse sich selbst helfen. In dem Verluste des alten Rechtszustandes ohne Ersatz liege der Grund der im Volke verbreiteten Unzufriedenheit und der in die Stelle des Rechts eingedrungenen Theorieen, welche die Jugend verleitet. Das Vielregieren, und vorzüglich die unverhältnißmäßige Erweiterung der Polizeygewalt, bilde eine andere Ursache der Unzufriedenheit, bewirke überdies die Abneigung der höheren Stände gegen die Gleichstellung der Rechte und Pflichten, und leite auf die Regierung alle Ansprüche, weil sie Angelegenheiten zu besorgen übernimmt, welche besser den Unterthanen allein überlassen bleiben. Die Richtung der Zeit, alle unmittelbare Abhängigkeit des Einzelnen vom Einzelnen aufzulösen, verbunden mit einer Verbreitung der intellectuellen Bildung und der Anwendung mechanischer Kräfte, wodurch der Preis der Kräfte des menschlichen Geistes und Körpers herabgesetzt worden, habe die Ansprüche der arbeitenden Classen vermehrt, und die Mittel, sie zu befriedigen, gemindert. Hierzu komme eine Begünstigung des Begüterten von Seiten des Staates, wodurch ein Aristokratismus erzeugt wor-

F f f

den, welcher bey der Abfonderung der Stände den niederen derselben noch mehr erschwert, sein geistiges oder materielles Vermögen geltend zu machen. Alles dieses aber erzeuge eine bittere Mißstimmung, die mit einem Umsturze drohe, wofern nicht ein Gleichgewicht hergestellt werden sollte. So richtig, zum Theil auch scharfsinnig, diese Bemerkungen sind; so gegründet die Ausstellung ist, welche der Vf. gegen den Vorzug macht, der dem Adel bey Besetzung der Staatsdienststellen eingeräumt wird: so leicht möchte doch dieser den Vorwurf ablehnen können, neue Glieder zurückgestoßen und damit verschuldet zu haben, daß der Adel den Charakter einer Belohnung des Verdienstes verloren. Wenn Adelsbriefe bloß als Zeichen der Hofgunst, oder als Lohn unbekannter, wohl gar nicht einmal einzugesetzter Verdienste, wenn sie gar als verkäufliche Waare erscheinen, und nur ausnahmsweise verdiente Belohnung sind, wie kann der Briefadel da volle Anerkennung ansprechen? Die Schuld der Entartung trägt hier nicht der alte Adel, sondern die Regierung.

In Beziehung auf die besondere Vorzeit Hannovers wird der vermehrte Einfluß des Adels herausgehoben, welcher durch die „unglaublich ausgedehnten Vollmachten“ des, bey Besteigung des britischen Throns von dem Landesfürsten hinterlassenen, Ministeriums bewirkt worden. Die Vortheile des Staatsdienstes wären dabey weniger nach einheimischem Güterbesitz, als nach den bestehenden Verbindungen unter und mit den einmal mit den höheren Ehrentellen begünstigten Familien, zugewandt worden, und dieses habe eine Abschließung nach Unten hervor gebracht, die von dem Beamtenstande, selbst den Staatsmagistraten, gleichfalls nachgeahmt wäre, und so seyen ein drückender Aristokratismus und oligarchische Verhältnisse entstanden. Der Kaufmannsstand habe sich ohne Ansehen, der Advocat in Verachtung befunden, und die Ausbildung gewisser theoretischer Grundsätze eine Schmälerung der richterlichen Unabhängigkeit hervorgerufen und eine Willkühr veranlaßt, welche Anstoß gegeben. Die Restauration nach der Besiegung der Franzosen sey von der Herstellung der alten Mißbräuche gefolgt worden, ohne daß die frühere Verfassung gänzlich zurückgerufen, oder das viele Gute der während der Occupation getroffenen Einrichtungen wäre beygehalten worden. Wenn der Vf. bey dieser Gelegenheit dem Grundsätze der Legitimität in seiner ausgedehnteren Durchführung den modischen Krieg ansagt: so scheint nicht genug Rücksicht auf die besondere Lage Hannovers genommen, und übersehen zu seyn, daß seine Herrscher den Kampf mit dem Feinde unausgesetzt, und zwar durch einen namhaften Theil der Hannoveraner selbst, fortgeführt; daß die Rückkehr der vaterländischen Regierung die Vollziehung der endlichen Entscheidung des Streites, nicht aber eine neue Eroberung gewesen ist, also mögliche Herstellung der alten Verfassung folgerecht sich darlegt; wie denn kein Grund vorzuliegen scheint, hier der hannöverischen Legion,

die im Auslande für Fürst und Vaterland den Kampf fortgeführt, und das Endurtheil gleichsam suspendirt hat, einen anderen Maßstab anzulegen, als dem Haufen polnischer Krieger, die die Herstellung ihres Vaterlandes mit seiner Adelsaristokratie durch Auswanderung in unentschiedenem Rechte zu erhalten suchen, und im Falle siegreicher Heimkehr die Verfügungen der Russen über ihre zurückgelassenen Güter u. s. w. schwerlich respectiren dürften. Die hierauf folgende kurze Geschichte des provisorischen allgemeinen Landtages und der Umgestaltung der Verfassung ist lehrreich und keines Auszuges fähig. Mit Recht wird hier die Nichtbeachtung des verfassungsmäßigen Grundsatzes, die Unterthanen nur in der Maise zu besteuern, als die Domäne erweislich nicht genügt, sowie die Unbestimmtheit herausgehoben, welche über alle Rechte der Unterthanen, zumal über das Verhältniß der allgemeinen zu den beygehaltenen Provinzial-Landtagen, verbreitet gelassen sind. Es sey ein Idealismus befolgt worden, wird weiter den Verehrern des Bestehenden vorgeworfen, „der bald das Unbequeme leugnet, bald die Begriffe verwechselt und verschiebt, und so durch unmerkliche Veränderungen ein Bild schafft, das von der Wirklichkeit unendlich entfernt ist, dessen Verzerrung aber die Menge leicht übersieht, weil die Halbwahrheit, in der alle diese Bemühungen sich halten, jederzeit einen Schein des Wahren und einen Anknüpfungspunct für scheinbare Beweise übrig läßt.“ Sollte die Verehrung des Bestehenden nicht eine natürlichere Erklärung und eine Entschuldigung, sofern es solcher bedürfte, in den bisherigen traurigen Erfolgen der Theorien finden, welche die Verehrer der „Bewegung“ erst durch gefährliche Proben bewähren wollen? Und darf man bey jenen einen bösen Vorsatz, *malam fidem*, voraussetzen, um sie der Cavillation mit Fug bezüchtigen zu können, wie durch das Allegat der *L. 177 D. de verb. sign.* vom Vf. geschieht? — Die Anordnung zweyer Kammern der ständischen Versammlung möchte überdies mehr einer Nachahmung der englischen Parlements-häuser, als dem gerügten Idealismus, zuzuschreiben seyn: eine Nachahmung, welche allerdings verfehlt und auf den hannöverischen Staat nicht anwendbar sich ergibt; da sich ein hoher Reichsadel, wie in Großbritannien, der mit der Monarchie und Staatsverfassung gleichsam aufgewachsen und innigst verbunden ist, in einem neugebildeten Staate, aus wenigen Mediatfürsten und einigen Begünstigten des niederen Adels, nicht sofort schaffen, und ohne eine eingewurzelte, durch ausgebreiteten Grundbesitz mächtige Aristokratie kein Oberhaus im britischen Sinne denken läßt. Ueber den Antheil der Stände an der Verfassung von 1819, die neue Ständeversammlung und ihre Stellung zur Regierung finden sich hierauf wichtige Mittheilungen, sowie beherzigenswerthe Andeutungen, die Entwicklung des übrigen öffentlichen Rechts betreffend.

Die Verwaltung findet hier einen strengen Rich-



ter. Nur das Auffallendere mag hier herausgehoben werden. Das Brüchte- (Wrogen-) Verfahren, wie die gesamte Administrativjustiz, den Landdrosteyen übertragen; die Untergerichte der Controlle bloß administrativer Behörden unterworfen; als Wirkung der Entfernung des Hoflagers, eine zu große Selbstständigkeit des Ministeriums und wiederum neben demselben ein zweytes, geheimes Cabinet, mit bedenklichem Einfluß der Privatcorrespondenz; die große Jugend vieler Richter, selbst in den Mittelgerichten und dem höchsten Tribunale; die Centralisirung des Wegebauwesens und des Wasserbaues durch besondere, zu Conflicten führende Behörden; unangemessenes Ressortverhältniß der Landdrosteyen, als Mittelbehörden zwischen den Aemtern und dem Ministerium mit abweichendem Wirkungskreise; Betrachtung des Staatsdienstes als Pfründen, zur Verforgung der Söhne des Adels und der zeitigen Staatsdiener, mit Geschäften nebenbey; Hintanziehung der Gesetzgebung, selbst in Fällen anerkannter Bedürfnisse; „das unglückliche Theoretisiren, das in die Rechtspflege eingedrungen ist,“ da doch das Recht auf dem Volksleben beruhe, und sich kaum etwas Verderblicheres und Zerrüttenderes denken lasse, als wenn ein Geschäft, das in Bezug auf eine bestimmte Regel eingegangen ist, plötzlich auf eine ganz verschiedene Regel reducirt werden soll; die Behandlung des Domonialwesens, Ausdehnung der Forstanlagen u. s. w.; Trennung der Cassen, so daß die eine derselben Anleihen machen mußte, während eine andere große Baarschaften zu geringen Procenten benutzte; Ueberlastung des Consistoriums in Hannover und daher säumige Verwaltung in den geistlichen Sachen; Vernachlässigung des Studiums der speculativen Philosophie auf der Landes-Universität; „der Schüler lerne, er bemächte sich der Hülfsmittel; aber den Studenten führe man zur Prüfung nicht bloß der Formen und Buchstaben, sondern der Dinge selbst.“

Der vierte Abschnitt, einer Darstellung der neuen Ereignisse (1830) gewidmet, gewährt in seinem Zusammenhange hohes Interesse, gestattet aber keinen Auszug. Die durch seine Stellung veranlaßte Aufgeregtheit des Advocatenstandes, die Lügenhaftigkeit der Schmähschrift: *Anklage des Ministeriums Münster*, die Verschiedenheit des Interesse derer, welche die Vortheile des Staatsdienstes unter sich theilen, von dem des Adels, das der Oligarchie von dem der eigentlichen Aristokratie, finden hier Andeutungen, deren letzte zugleich zeigt, wie wenig der Landadel die Vorwürfe verdient, welche jetzt dem ganzen Stande so freygebig ohne Unterscheidung gespendet werden.

Von hier geht der Vf. zu den eigentlichen Bedürfnissen des Landes über. Die Aufregung sey gefunken, sobald sich in den Ständen und in der Regierung der ernstliche Wille der Besserung kund gethan, werde sich aber nur ganz legen, wenn ihr in ihrer Unbestimmtheit die gehörige Richtung ge-

geben, jeder eigenfönnige Widerstand vermieden, und mit Kraft und Wahrheit vorgefchritten werde. Verwerflich und verderblich sey „das Treiben derer, die durch rohe Verfolgung und Verhöhnung aller Versuche, die Quellen des Uebels aufzudecken, sich angenehm machen möchten.“ Es sey thöricht, ja widerfönnig und ungerecht, gegen bisher anerkannte Rechte der Privilegirten zu streifen, und dem bloßen Besitze und Genusse einer Beamtenaristokratie den Gewinn wieder aufzuopfern. Wo so viele Interessen verletzt werden müßten, könne dem bevorstehenden finsternen Treiben der Betheiligten von der Regierung nur durch redliche Offenheit mit Belehrung entgegengewirkt werden. Bey der Entwerfung der Verfassungsurkunde müße man mit Aufstellung der allgemeinen Principien, welche mehr in die Lehrbücher als in Gesetze gehören, sparsam verfahren, und nur diejenigen aufnehmen, welche realen Gehalt haben, als über Freyheit der Person und des Eigenthums, der Presse, über Oeffentlichkeit der Staats- und Gerichts-Verhandlungen, Vereinigung der Finanzen in ein Ganzes. Die hier empfohlene Feststellung der Freyheit des Eigenthums wird jedoch nicht so allgemein ausgesprochen werden dürfen, daß eben hieraus eine Beschränkung des Eigenthümers entspringen könnte. Vielmehr scheint in dem Geschrey nach Befreyung des Grundeigenthums eine Aufforderung für den Gesetzgeber zu liegen, hierin nicht zu weit zu gehen, um der Mißdeutung vorzubeugen, als solle künftig überall keine Beschränkung des Eigenthums begründet werden können, da doch eben ein Vorbehalt bey Grundverleihungen, z. B. eines Frucht- oder Geld-Zinses, den Unbemittelten zu einem Erwerbe gelangen läßt, von welchem er sonst zurückstehen müßte. Aus diesem Grunde wird auch große Vorsicht bey den Bestimmungen über die Ablösbarkeit der bereits begründeten Zins- und Erbpacht-Verhältnisse, der Sackzehnten und dergl. zu beobachten seyn, damit nicht der Eingriff in vertragsmäßig begründete Rechte vor Eingehung ähnlicher, unschädlicher und selbst nützlicher Verträge abschrecken möge. Für die Vereinigung des Domonialguts mit der Landescaße hätte noch angeführt werden können, daß das welfische alte Familiengut, die erheiratheten Allodien des regierenden Hauses im Jahre 1234 dem Reiche zu Lehn vom Herzoge Otto puer aufgetragen, und hienächst 1235, zugleich mit der neuen Würde eines Herzogs von Braunschweig und Lüneburg, durch Kaiser Friedrichs II. Belehnung zurückempfungen sind; daß hiemit jene Allodien ihre frühere Natur verloren, und die eines wahren Domonialguts des Herzogthums angenommen haben, gleich den Reichsgütern, welche damals diesem Herzogsamte beygelegt worden sind. Es versteht sich, daß hieraus keine weitere, dem welfischen Fürstenhause nachtheilige Folgerung gezogen werden könne; da die Lehnsauftragung damals unter der Bedingung der folgenden Belehnung, und zwar auch zur Eintre-

tung der weiblichen Nachkommen im Falle der Erlöschung des Mannesstammes, geschehen ist.

Hienächst zeigt der Vf. die Nothwendigkeit, die rechtlichen Verhältnisse des Königs und seines Hauses neu zu bestimmen, indem die alten Landesverträge, durch die Auflösung des Reichs, sowie die in solchen vorausgesetzte Unterordnung der Landesfürsten, aufgehört und der Souveränität Platz gemacht haben.

Bey Erörterung der Frage, ob zwey oder nur Eine ständische Kammer bestehen sollten, hebt der Vf. heraus, wie der Adel seine Stellung als Stand der Berechtigten bald gänzlich verloren haben, und sodann sein Interesse mit demjenigen des Bauernstandes zusammenschmelzen werde, es also selbst ihm vortheilhafter seyn müsse, mit diesem eine gemeinschaftliche Vertretung zu erhalten, als in einer besondern Kammer dem übrigen Lande gegenüber gestellt zu werden. Und gewiß muß jeder Rittergutsbesitzer diesem beystimmen, zumal wenn erwogen wird, daß eben die Theilnahme an den Verhältnissen der Landleute überhaupt von Seiten der größeren Gutsbesitzer den Mißbräuchen und Bedrückungen steuern wird, welchen, unter gewissenlosen oder zu beschäftigten Beamten, die Unerfahrenheit oder in Erfahrungen gegründete Furchtsamkeit des Landmanns nicht selten unterliegt. Der Adel wird in einer engeren Verbindung mit den übrigen Landleuten, da diese die Abneigung der Männer der sogenannten Intelligenz gegen ihn keinesweges theilen, leicht den Rückhalt finden, und die Haltung wieder gewinnen können, welche der Zeitgeist ihm entreißen will. Eine Repräsentation des geistlichen Standes, nicht aus den Consistorien, sondern aus dem Mittel der Geistlichkeit nach deren Wahl, wird hienächst und zugleich empfohlen, die Vertretung des wissenschaftlichen Interesse, statt einem Mitgliede der Universität, den Gebildeten aller Stände, an denen es bey unbeschränkter Wählbarkeit nicht fehlen würde, zu überlassen. Die Nothwendigkeit einer genaueren Bestimmung der ständischen Rechte, sowie der beiden Kammern, falls deren zwey ferner bestehen sollen, unter einander und gegen die Regierung wird sodann erwiesen. Nicht zu jeder Verhandlung und Mittheilung mit der und an die Regierung müsse die Uebereinstimmung beider Kammern erfordert werden. Nicht bloß Rath, sondern Zustimmung zu den neuen Gesetzen gebühre den Landständen, mit dem Vorbehalte, daß die Regierung in dringenden Fällen provisorische, bis zum nächsten Landtage vollgültige Anordnungen treffen

könne. Nachdem hierauf der Reichstagsverhandlungen von 1670 folg. gedacht worden, wo der Kaiser das Reichsgutachten zu einer unbeschränkten Heranziehung der Unterthanen zu den Kosten der Kriegsheere zu genehmigen verweigert, deutet der Vf. auf die bey dem Finanzetat erforderliche Unterscheidung der feststehenden von den veränderlichen, und der nothwendigen von den vermeidlichen Ausgaben, wie auf die Nothwendigkeit, den Ständen die Prüfung der Rechnungen zuzugestehen, und sie in den Stand zu setzen, eingeschlichene Mißbräuche aufzudecken. Wenn die Provinzialstände nicht mit der Provinzialverwaltung sollten in Einklang gebracht und auf die Controlle der Verwaltung, Genehmigung von Polizeystatuten und dergl. angewiesen werden können, wären sie besser ganz abzustellen. Bey jener Einrichtung aber würden sie zugleich mit Erfolge zu einer Schule für Deputirte des Bauernstandes, als Vorbereitung zu deren wirklichem Auftreten in der allgemeinen Ständeversammlung, dienen können. Es folgen hierauf beherzigungswerthe Bemerkungen über die Einrichtung der Gemeindeverfassungen; — Verbindung mehrerer Dorfschaften zu einem Collegium unter dem Voritze eines Beamten, jene durch erwählte Vorsteher hier vertreten, und die exemten Güter als selbständige Gemeinden dabey behandelt; dann über die Verwaltung überhaupt, — die Regierung dürfe ihren Zweck nicht in sich selbst setzen, das zuviel Regieren sey zu meiden, die Trennung der Verwaltung von der Justiz nothwendig, die ganze Umformung jedoch allmählich durchzuführen. Stets müsse man vor Augen behalten, daß nur in der Verbindung der deutschen Staaten zu einem Ganzen, in Aufrechterhaltung Eines Deutschlandes Heil zu suchen, und ohne solche keine Selbstständigkeit möglich sey.

Dieses ist der Inhalt eines für Hannover höchst wichtigen Buches, welches durch Sachkenntniß, Reichthum der Gedanken und Mäßigung, eine seltene Eigenschaft in Zeiten der Aufregung, sich auszeichnet. Möge jeder Hannoveraner, der auf die Ausbildung der vaterländischen Verfassung und Regierung Einfluss hat, mit demselben sich vertraut machen, keiner zurücktreten, wenn er den Vf. als Gegner der Privatinteressen auftreten findet! Niemand, selbst der Adel, die Berechtigten und Staatsdiener nicht, werden hier Ausfälle, sondern nur die Sprache gewonnener Ueberzeugung und den Ausdruck einer durch Billigkeit gemilderten Vaterlandsliebe wahrnehmen.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) CÖSLIN, b. Hendefs: *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische*, mit grammatischen Anmerkungen und einem Wortregister von Dr. C. W. Lindenblatt, Conrector des kön. und Stadtgymnasium zu Cöslin. 1830. X u. 181 S. 8. (20 gr.)
- 2) STUTTGART, b. Hoffmann: *Elementarbuch der französischen Sprache*, von C. H. Efenwein, Präceptor am königl. Gymnasium zu Stuttgart. 1831. X u. 212 S. 8. (12 gr.)
- 3) ULM u. STUTTGART, b. Löfflund u. Sohn: *Lehrbuch der französischen Sprache*, nach Hamiltonischen Grundsätzen, von Dr. Leonhard Tafel, Ober-Reallehrer am Gymnasium in Ulm. 1831. XXXVI u. 192 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. von No. 1, von der Wichtigkeit solcher Anleitungen zum Uebersetzen für das Erlernen einer Sprache überzeugt, suchte seinem Buche eine zweckmäßige Einrichtung zu geben. Er vermied es daher mit Recht, nach dem Muster mancher ähnlicher Übungsbücher, unter jedem Stücke jedes vorkommende Wort, den Fall, die Form und die Verbindung, die es zuläßt, anzugeben, weil das lauter Erleichterungen find, welche der gründlichen Erlernung der Sprache Abbruch thun, und dem Schüler eine gewisse Regelverachtung aufdringen, indem er ohne alle Kenntniß derselben durch bloßes Zusammenfetzen der untergelegten Phrasen richtige Arbeiten liefert. Auch gewöhnt sich der Zögling auf diese Art nicht ans Selbfdenken und Selbstarbeiten, und Rec. hat nach fünf- bis sechsjährigem Unterrichte Schüler aus einer Classe treten sehen, die im Französischen so gut als nichts wußten; weil sie sich ganz auf ihren *Meidinger* u. dgl. m. verlassen, und der Mühe überhoben geglaubt hatten, ihre Denkkraft und ihr Gedächtniß nur einigermaßen anzustrengen. Um diesem Uebel vorzubeugen, hat Hr. L. unter die, im Ganzen mit vieler Umsicht ausgewählten Sätze keine französischen Wörter gestellt, sondern dieselben in ein besonderes Wörterverzeichnis verwiesen. Die Mühe des Nachschlagens wird selbst den nachlässigern Schüler veranlassen, die einmal vorgekommenen Wörter seinem Gedächtnisse möglichst einzuprägen. Deshalb ist dem Buche eine weitere Verbreitung zu wünschen, und Rec. bedauert, daß der Vf. derselben einige Schwierigkeiten dadurch in den Weg gelegt

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

hat, daß er sich ganz genau an den Gang seiner eigenen kleinen französischen Sprachlehre angeschlossen und überall nur auf diese bezogen hat. Sollte er bey einer neuen Auflage dieser Schrift etwas freyer zu Werke gehen, und mehrere der geachtetsten französischen Schulgrammatiken zu Rathe ziehen: so wird er dadurch seiner nützlichen Arbeit in vielen Schulen Eingang verschaffen.

Der Vf. von Nr. 2 fußt ganz auf dem guten alten Satze: *Exempla illustrant*. Mit Regeln will er den Schüler nicht viel quälen, sondern ihn durch Beyspiele in den Geist der Sprache einführen. Um diesen Zweck zu erreichen, hätte er aber einen Schritt weiter thun müssen; denn, wie er die Sache behandelt hat, wird der Schüler sich unmöglich die Regeln selbst abstrahiren können, sondern immer einen Führer nöthig haben, der ihm *mündlich* vordocirt und einprägt, was nach der gewöhnlicheren Weise gedruckt und zum Memoriren geeignet in den Sprachlehren zu finden war. Hört sich aber ein Lehrer gerne dociren, so kann er bey Gelegenheit der hier gegebenen Beyspiele seine ganze Gelehrsamkeit entfalten, nur, was Rec. leider beyfügen muß, nicht nach der vom Vf. in der Vorrede angegebenen Methode, nach welcher auf unbegreifliche Art Alles unter einander gemengt, und die Tempora namentlich auf eine sehr überraschende Weise sämtlich aus dem Infinitiv formirt werden, z. B.: „Die erste Person der Mehrzahl wird aus dem Infinitiv gebildet (aus *er* wird *ons*, und *nous* (wir) wird vorausgesetzt).“ — „Bildung des *Futur* (die Sylben *ai*, *as*, *a*, *ons*, *ez*, *ont* werden dem Infinitiv angehängt).“ — „Bildung der zweyten Person des *Présent* (*tu* (du) wird vorgelegt, aus *er* wird *es*).“ — Bey einer neuen Auflage wird sich daher Hr. E. bequemen müssen, kurze Regeln voranzuschicken, und den Gebrauch seines Buches dem denkenden Lehrer selbst anheimzustellen.

No. 3 folgt einer ganz neuen Methode, der *Hamiltonschen*, die, so viel wir wissen, noch nicht auf die Erlernung der französischen Sprache in *deutschen* Schulbüchern angewendet ward. Im Allgemeinen dürfen wir die Grundzüge dieser Methode den Lesern als bekannt voraussetzen; wir begnügen uns deshalb hier, zu fragen, ob sich erwarten läßt, daß dieselbe in unseren Schulen mit Glück angewendet werden könne. Rec. glaubt dies nicht. Wenn nämlich *Hamilton* Alles durch Wörter- und Phrasen-Einübung zwingen, und den Regeln der Grammatik nur einen secundären Platz eingeräumt wissen will,

so läuft dies unserm bisherigen Lehrgange ganz entgegen, und wird selbst den Schüler, der alle andern Sprachen nach dem gewöhnlichen Verfahren erlernt, mehr hindern und irre leiten, als fördern, so lange nicht der gesamte Schulunterricht auf *Hamilton'sche* Weise eingerichtet ist. Für ein *Gymnasium* erscheint uns daher diese Methode vor der Hand nicht zweckmäßig; eher möchte sich mit Erfolg ein Versuch auf *Realschulen* machen lassen. Hier pflegen nur neuere Sprachen vorzugsweise getrieben zu werden, und diese lassen sich jener Lehrart weit leichter anschmiegen. Uebrigens würde diese Methode mit einigen Modificationen noch weit nützlicher seyn. *Hamilton* besteht nämlich fest darauf, daß den Kindern von den Uebungstücken eine ganz getreue, völlig buchstäbliche Uebersetzung vom Lehrer mitgetheilt und eingeübt werde. Ja, er geht so weit, daß er dieser Rücksicht nicht allein alle Eleganz — das möchte noch hingehen — sondern auch alle Deutlichkeit, den ganzen Bau und Genius der Muttersprache opfert, und, um eine treue Abprägung der fremden Sprache zu geben, selbst Barbarismen als Aushülfsmittel nicht verwirft. Ein solches Verfahren kann Rec. nicht sachgemäß finden; denn er kann bey dem Unterrichte nur das Vernünftige billigen. Vernünftig wird aber doch wohl im Ernste niemand eine Uebersetzung nennen wollen, wie z. B. die von Vers 1 des 3ten Cap. des französischen Evangeliums Johannis, welche in dem vorliegenden Buche S. 11 also lautet: „Es da hatte einen Menschen von zweifeln die Phariseer genannt Nicodemus, der eine von die Ersten von die Juden.“ Freylich schließt sich dieser Wirrwarr von Worten dem französischen Originale: „*Il y avait un homme d'entre les Phariséens, nommé Nicodème, l'un des principaux des juifs*“ an, aber nicht treu, sondern wahrhaft selawisch und sinnlos. Hr. T. hat dies auch selbst gefühlt, wenigstens nähert er sich in den, jedoch zu sparsam mitgetheilten Noten der richtigen Mitte etwas wieder, welche der Uebersetzer vor anderen zu wahren hat. So schlägt er selbst statt „von zwischen“ das Wort „unter“ vor; aber diese einzige Verbesserung in jener Stelle reicht nicht hin, um die Verdeutschung vernünftig zu machen. Da sich nun gar die Methode *Hamilton's* durch besonders gründliche Einübung des zu Erlernenden auszeichnen will, wie soll man da am Ende den Zöglingen die eingepprägten Falschheiten wieder austreiben? Diese Arbeit ist ohne Zweifel nicht weniger mühsam und zeitraubend, als die der Unterweisung in den Regeln der Grammatik. Rec. rath deshalb, auch bey dem Unterrichte in der französischen Sprache vorläufig die grammatische Methode bezubehalten, bis die *Hamilton'sche* durch weise Modificationen einem gefunden und allgemein brauchbaren Unterrichtssysteme angepaßt worden ist.

Gehen wir nun von diesen allgemeinen Betrachtungen auf die besondere Frage über den Werth dieser Schrift über, so scheint uns dieselbe auch an und für sich nur einen sehr untergeordneten Rang in Anspruch nehmen zu können. Sie enthält nämlich

nichts, als eine französische Uebersetzung des Johannes-Evangeliums mit einer deutschen Interlinearübertragung, von der wir oben schon eine kleine Probe mitgetheilt haben, und aus welcher wir hier nur, zur Bestätigung unseres Urtheils, noch einige Zeilen ausheben. S. 6 wird Vers 40 fg. des 1ten Cap. also übersetzt: „Andreas, Bruder von Simon Petrus, war der eine von die zwey, welche hatten gefolgt Jesus. Derjenige hier fand der erste Simon seinen Bruder, und er ihm sagte: Wir haben gefunden den Messias, dies ist zu sagen, den Christus. Und er ihn zuführte zu Jesus. Jesus, ihn habend rückgewahrt, ihm sagte: Du bist Simon, Sohn von Jonas, du seyn wirst gerufen Kephas, dies ist zu sagen, Stein.“ Im Französischen ist hier kein solcher Nonsens; denn in dieser Sprache heißt es: „*André, frère de Simon Pierre, était l'un des deux, qui avaient suivi Jésus. Celui-ci trouva le premier Simon, son frère, et il lui dit: Nous avons trouvé le Messie, c'est-à-dire le Christ. Et il l'amena à Jésus. Jésus l'ayant regardé lui dit: Tu es Simon, fils de Jona; tu seras appelé Céphas, c'est-à-dire pierre.*“

Druck und Papier sind von Nr. 2 am vorzüglichsten.

..

LEIPZIG, b. Schumann: *Praktische Grammatik der englischen Sprache*. Mit einer vollständigen Anleitung zur Aussprache des Englischen, nach den besten Orthoepisten Englands, nebst leichten Uebungstücken zur Anwendung der grammatikalischen Regeln nach Sanguins Methode, und mit genauer Accentuation aller vorkommenden englischen Wörter. Zum Schul- und Privat-Gebrauch, von L. W. Hinorr, Lehrer der englischen und französischen Sprache in Leipzig. Zweyte unveränderte Auflage. 1830. 452 S. 8. (14 gr.)

Der würdige Vf. hatte die Absicht, ein Werk zu liefern, worin die Orthoepie, Orthographie, Etymologie und Syntaxis der englischen Sprache so viel als möglich vollständig vorgetragen, und die Regeln der Sprache klar und deutlich dargestellt wären. Die Metrik ist darum weggelassen, weil sie hier nur sehr unvollständig hätte abgehandelt werden können. Die Regeln über die Aussprache, Betonung und Rechtschreibung der Wörter sind nach *Walker* und den besten andern englischen Orthoepisten angegeben; und um Lernenden, welche keinen Lehrer haben, wenigstens einen Begriff von der Aussprache der englischen Wörter beizubringen, so ist dieselbe, wo es erforderlich war, so genau als möglich mit deutschen Buchstaben ausgedrückt. In dem etymologischen und syntaktischen Theil ist jeder Regel eine leichte und dem Zwecke entsprechende Uebungsaufgabe zum Uebersetzen aus der deutschen in die englische Sprache beygefügt. Damit der Lernende seine Aufmerksamkeit mehr auf die Regel als auf die Wörter einer Aufgabe richte, und nicht zu viel Zeit durch das Nachschlagen der Wörter verliere, sind jeder Aufgabe die den deutschen entsprechenden

englischen Wörter vollständig untergesetzt, und auch schon vorgekommene bisweilen wiederholt worden.

Bey einer genauen Durchsicht dieses Werks wird man überzeugt, daß sich Hr. K. bemüht hat, manche Lücken, welche in vielen englischen Sprachlehren für Deutsche noch gefunden werden, auszufüllen. Um bald zu wissen, welche Sylbe in einem mehrsybligen Worte durch den Ton der Stimme herausgehoben werden muß, und da die Regeln über die verschiedene Aussprache der Vocale und selbst der Consonanten sich hierauf gründen, ist hier fast jedes englische Wort mit einem Accent versehen, welcher die kurze oder die gedehnte Aussprache des Vocals bezeichnet. Eine kleine Sammlung von Anekdoten und anderen Aufsätzen als Lese- und Uebungs-Stücke zum Uebersetzen aus dem Englischen in das Deutsche beschließt diese Sprachlehre; zuletzt ist noch ein Verzeichniß von englischen Eigennamen beygefügt, deren Aussprache von der Regel abweicht, und auch ein Verzeichniß der Titulaturen, welche in England gebräuchlich sind. Die speciellen Regeln über die Aussprache der Vocale und Vocalverbindungen und der Consonanten sind sehr weitläufig ertheilt; nur sollte die mit deutschen Buchstaben bezeichnete Aussprache einfach geblieben und nicht so oft durch einen anderen noch darüber gesetzten Vocal bezeichnet seyn, wie z. B. S. 9. Z. 19 von oben *to háve, háw, haben*; denn es wird *so* und nicht *haww* ausgesprochen. S. 11. Z. 3 von oben *madrigal, máddrigál, Madrigal*, wird nicht *máddrigál* gelesen. Die Lehre von der Aussprache der Consonanten konnte mit folgender Bemerkung anfangen: In der englischen Sprache werden in derselben Sylbe nicht ausgesprochen *b* nach *m*, *b* vor *t*, *g* vor *n*, *h* vor *n*, *w* vor *r* und *vo ho*. Ferner: wenn ein Consonant in der Mitte zwischen zwey Vocalen steht, deren erster kurz betont ist, so wird er als doppelt ausgesprochen, z. B. *héaven* (*Heww'n*), Himmel; *présence* (*preffens*), Gegenwart. S. 58. Z. 9 von oben *B* (*bih*), 142, I. hat den Laut eines deutschen *b*, muß aber richtig ausgesprochen und wohl vom *p* unterschieden werden u. s. w. Bestimmter sollte dieser Unterschied durch eine sanfte und harte Aussprache bezeichnet seyn. S. 59 sollte oben unter den Wörtern, in welchen *c* nicht ausgesprochen wird, auch *verdict, gerichtlicher Ausspruch*, angegeben seyn. S. 73 ist zu den Wörtern, in welchen *s* stumm ist, das Hauptwort *island, Eiland, Insel*, noch hinzuzusetzen. S. 74 kann zu *schism, Kirchentrennung*, auch noch *schedule* gerechnet werden. S. 74 ist bey *mixturen* nicht weniger *question* anzuzeigen. S. 150 hat Hr. K. die Adverbien *Beywörter* genannt, welches vielleicht ein bloßer Druckfehler ist; es sollte dafür *Nebenwörter* gesagt seyn. Adverbium heißt Nebenwort, es wird einem Zeitworte an die Seite gesetzt, um damit die Art und Weise zu bestimmen, wie die Handlung, welche das Zeitwort ausdrückt, verrichtet wird, z. B. *Er schreibt geschwind, langsam*; wie nicht weni-

ger die Bedeutung der *Beywörter* und anderer *Nebenwörter* genauer anzugeben, z. B. *Dieses Zimmer ist außerordentlich schön*; *Er schreibt sehr geschwind*. Damit die den Aufgaben untergelegten Redensarten dem Anfänger sogleich völlig verständlich würden, wäre es zweckmäßig, solche Phrasen oft wörtlich (im Einschluss) übersetzt zu finden, wie z. B. S. 161: *büt wè wére obliged tó depàrt* (aber wir waren genöthigt, abzureisen), *aber wir waren fort*. S. 162: *ánd wére göing tó càrry awáy* (und waren gehend, oder und gingen, fortzutragen), *und wollten forttragen*. S. 163. Z. 1 von oben: Der Accusativ zeigt den Gegenstand an, auf welchen eine Handlung unmittelbar Bezug hat. Noch sollte dabey stehen: und wird gesetzt auf die Fragen oder was? wie lange Zeit? In der Declinationslehre sollte, der Vergleichung wegen, der Vocativ nicht weggelassen seyn. Zu den S. 177 angezeigten Hauptwörtern weiblichen Geschlechts *dúck, Ente, sheep, Schaf*, wird auch *ewe, Schafmutter*, gerechnet. S. 187. Z. 8 von oben heißt es: Endigt sich das Wort auf ein stummes *e*, so fällt dieses weg, als *wise, weise, wiser, wisest; fine, schön, finer, finest*. Deutlicher wird dies so ausgedrückt: Endigt sich der Positiv auf *e*, so bekommt der Comparativ nur noch ein *r*, und der Superlativ *st*, als *late, spät, later, später, latest, spätest*. Auch verdient bey der Steigerung des Adjectivs noch angeführt zu werden: Man verstärkt oder verringert die Comparation auf folgende Weise: *a good (great) deal better (worse), ein gutes Theil besser, schlimmer; the very best (worst), der aller beste (schlimmste); the last of all, der allerletzte; very sweet, sehr süß, yet sweeter, noch süßser, most sweet, am süßesten*. Bey den unbestimmten Fürwörtern sind S. 212 folgende nicht angezeigt: *whoever, wer, wer nur, wer es auch sey, ein jeder, welcher; whosoever, es sey, wer es wolle, jedermann; ein jeder; whatever, was immer, was auch; whatsoever, was es auch sey*. S. 213: „Die Verben werden in intransitive oder neutrale und in transitive Zeitwörter eingetheilt. Die neutralen fagen von einem Gegenstande etwas aus, was auf solchen nur allein Bezug hat, als: *she sleeps, sie schläft; they walk, sie gehen; the sister laughs, die Schwester lacht*; die transitiven thun dies mit Bezugnahme auf einen anderen Gegenstand, z. B. *He loves her, er liebt sie; they know him, sie kennen ihn; this man sells books, dieser Mann verkauft Bücher*.“ Diese Eintheilung der Zeitwörter wird noch deutlicher so ausgedrückt: Die Zeitwörter werden in thätige, leidende und Zustands- oder Neutral-Wörter eingetheilt. Ein thätiges (actives) Zeitwort ist dasjenige, welches irgend eine Handlung ausdrückt, z. B. *I write, ich schreibe; I read, ich lese*. Das Zeitwort ist leidend, wenn es das Leiden einer Handlung ausdrückt, z. B. *he has been beaten, er ist geschlagen worden*. Unter einem Zustands- oder Neutral-Worte versteht man dasjenige Zeitwort, welches keine Handlung, sondern nur ein Seyn an-

deutet, z. B. *the infant sleeps, das Kind schläft*. S. 215 sollte das Perfect dem Imperfect nicht vorangesezt seyn, weil das letzte auf eine bestimmte vergangene Zeit und Handlung sich bezieht. S. 216. Z. 19 von unten: *he, er*, zur Beziehung des männlichen Geschlechts, soll wohl heißen: zur Bezeichnung des männlichen Geschlechts. S. 270. Z. 9 von unten: Sie (die Conjunctionen) werden in zwey Hauptclassen getheilt: in vereinigende (*copulative*), und trennende (*disjunctive*). Hiezu könnte gesetzt werden: oder in solche, die einen Satz anfangen, als: *as, gleichwie, but, allein, since, weil, though, obgleich*; und in solche, welche einem Satze nachgesetzt werden, als: *so, also, then, daher, so, therefore, daher, yet, dennoch*. Unter den verschiedenen Bedeutungen der Präposition *above* (S. 381) verdient noch folgende Redensart angeführt zu werden: *He is above asking pardon, er ist zu stolz, als das er um Verzeihung bitten sollte*. So ist auf derselben Seite bey *about* zu bemerken, daß diese Präposition nach einem Zeitworte und vor der unbestimmten Weise eines darauf folgenden Zeitworts so viel bedeutet, als: man ist im Begriff oder bereit, etwas zu thun, z. B. *His father was about to depart, sein Vater war im Begriff abzureisen*. S. 404

Z. 6 von unten: „Die Conjunction *if* wird auch zuweilen weggelassen u. s. w.“ Dabey könnte auch noch der Conjunction *when* gedacht seyn, wie dieselbe sehr genau von *if* zu unterscheiden ist. *If* zeigt eine Bedingung an, und *when* deutet auf Zeit, z. B. *I don't like to go out when it rains, wenn es regnet, gehe ich nicht gern aus. When you are arived at Hambourgh, write to me, wenn Sie zu Hamburg angekommen sind, so schreiben Sie mir. We will set off to morrow, if you will, wir werden morgen abreisen, wenn Sie es wollen. We will set off, when you will, wir werden abreisen, wann Sie wollen*.

Doch genug! Wir dürfen mit Recht behaupten, daß diese Sprachlehre sich durch treue Benutzung alles dessen, was bisher in diesem Fache geleistet worden, durch philosophische Anordnung des Ganzen, durch deutliche Darstellung der Begriffe, durch passende Beyspiele zur Verständlichkeit der Regeln, und besonders auch durch Correctheit des Drucks vor so manchen anderen vorhandenen Hülfsmitteln zur Erlernung der englischen Sprache sehr vortheilhaft auszeichnet.

C. a. N.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Braunschweig, b. Meyer: *Ideen über Lebensversicherungsanstalten und ihre Mängel*. Worte des Trostes und der Beruhigung für die große Zahl derer, welche wegen zweifelhafter Gesundheit von der Theilnahme ausgeschlossen sind, sowie zur Beherzigung für diejenigen, welche diesen Anstalten bereits beygetreten sind, oder beyzutreten sich geneigt fühlen möchten. 1831. 31 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat alle Bankerotgefahren der Asscuranzgesellschaften und zugleich die Schwierigkeiten vor der Versicherung und vor der Erhebung der Versicherungssummen in einem Panorama zusammengestellt, und dagegen das Anwachsen der Beytragssummen berechnet, mit dem Resultate, daß es viel menschenfreundlicher sey, wenn die meistens verschuldeten Staaten ihren Unterthanen die Ersparungen kleinerer oder größerer Summen abnähmen, und treulich die Zinsen hinzuschlugen, bis der Privatus oder seine Erben solche zurückverlangten. Die Gesundheitsattestate derjenigen, welche ihr Leben versichern ließen, wären so schwierig, daß man sich hüten müßte, sein Leben besonders auf die Lebensdauer versichern zu lassen; und siele es der Direction ein, irgend eine Chikane zu üben, so könne sie z. B. einer Familie die Versicherungssumme streitig machen, wenn ein Versicherter in einer Anwandlung menschlicher Großmuth, z. B.

einen ins Wasser gefallenen Knaben mit zufälliger Lebensaufopferung zu retten suchte, wenn er einer Krankheits-epidemie sich gedankenlos aussetzte, oder in Verdacht geriethe, sein Leben durch irgend eine Ausschweifung abgekürzt zu haben. Daher möchten sich die Abgewiesenen wie der Vf. trösten, aber alle Kraft aufbieten, um einen Theil ihres Erverbes zu ersparen, und dem Beyspiel der Vorfahren folgen, welche in Zeiten der Noth dem Leidenden gerne spendeten, aber den Tod nicht zu einem Erwerbsmittel machten. Die Anspielungen auf die schweren Kosten der Verwalter und Agenten, die Ungewißheit, daß man die Beyträge stets werde leisten können, die Unbestimmtheit der eröffneten Ausichten von Rückgabe des zu viel Erhobenen nach 5, 7 oder 10 Jahren und des Repartitionsmodus, meint der Vf., müßten Jedermann abschrecken, auf die Art, wie die Asscuranzgesellschaften vorschlagen, seinen Erben ein Capital zu sichern. Lannig weist er auf die Verluste der Berliner Wittwencasse in Polen hin, als der Herzog Friedrich August von Warschau in Napoleons Unglücksperiode die Capitalien der gedachten Wittwencasse mit Sequester belegte. Indess hat die preussische Direction der Wittwencasse gewiß, bey allem Leiden der Zeit, ihre Verpflichtungen erfüllt.

R. G. A.

## J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## G E S C H I C H T E.

HAMBURG, b. Perthes: *Geschichte der Deutschen*. Nach den Quellen von J. C. Pfister, Dr. der Philosophie, Pfarrer zu Unter-Türkheim bey Stuttgart u. s. w. *Zweyter Band*. (Von der Wahl König Konrads I bis nach dem Untergange der Hohenstaufen.) 1829. XXII u. 672 S. 8. *Dritter Band*. (Von der Herstellung des Reichs nach den Hohenstaufen bis zu Kaiser Maximilians I Tod.) 1831. XXII u. 670 S. 8. (4 Thlr. 18 gr.)

[Vgl. J. A. L. Z. 1829. No. 113.]

Was sich voraussehen liefs, dafs die werthvollste Partie dieses Werkes die Darstellung der Zeiten nach dem Untergange der Hohenstaufen werden würde (denn auch in der Geschichte Schwabens ist die Darstellung dieser späteren Zeit weit gelungener und reichhaltiger, als die der früheren), das ist eingetroffen. Man sieht deutlich, der Vf. berichtet nicht mehr blofs über ein Volksleben, dessen äufsere Bethätigungen er mit ausharrender, gewissenhafter Treue und Ernstigkeit studirt, dessen Seele ihm aber zum Theil ein fremdes geblieben ist, wie dies von vielen Parteyen der älteren germanischen Geschichten, die der erste Band umfafste, gesagt werden kann, sondern er ist, lebt und webt (zumal im dritten Bande) selbst in dem Leben, welches er wiederzugeben unternimmt; und sowie schon der zweyte Band weit vorzüglicher genannt werden muß als der erste, so läfst sich von dem dritten unbedingt sagen, dafs, wenn das ganze Werk wäre gleich diesem, nicht nur dies unübertrefflich unter allen vorhandenen Darstellungen der deutschen Geschichte die beste, sondern überhaupt eine solche wäre, wie wir sie nur wünschen müßten, und worauf wir wahrhaft stolz seyn könnten.

Bey zuweilen höchst zerworfenen Verhältnissen des Reiches, bey vielfacher Einmischung fremder Völker, und bey der Nothwendigkeit der steten Uebersicht über ein sehr ausgedehntes Terrain ist doch die Anordnung klar, die Darstellung des Einzelnen genau, und der Bau des ganzen Buches so beschaffen, dafs man auch dabey schon mit Vergnügen verweilt. Dann greift die Erzählung so in das individuelle Leben und in die Verhältnisse einzelner, selbst kleinerer Reichslande ein, dafs man für die Zeit, welche als neuerdings weniger bearbeitete Lücke zwischen dem Untergange der Hohenstaufen und Heinrichs VII Regierung liegt, kein besseres Hülfsmittel empfehlen kann, als eben dies Buch. Treffliches ist geleistet

J. A. L. Z. 1832. *Zweyter Band*.

in der Behandlung des Allgemeineren, wie des Einzelnen; bald wird mit gerechter Ueberlegung Rudolphs von Habsburg Stellung, als er zum Reich gelangte, wird seine Aufgabe und sein Verdienst besprochen, Vor- und Nachwelt in Beziehung auf ihn in Vergleichung gezogen; bald wieder tritt er als so scharf gezeichnete Einzelfigur vor uns auf, dafs wir ihm zu sehen glauben. So in der Schlacht auf dem Marchfelde: 1078. 2

„Als die beiden Schlachthaufen in der Frühe langsam und scheu gegen einander rückten, begann der tapfere Bischof Heinrich von Basel den Schlachtgesang, und Rudolph zu Rhyne, Ritter von Basel, erhob seine Stimme so stark, dafs es durch beide Heere schallte. Das Feldgeschrey war: „hie römisch Reich alle Tag!“ Ein schwäbischer Dienstmann des Bischofs von Basel, Heinrich Schorlin, von seinem unbändigen Pferde hingerissen, stürzte zuerst auf die Böhmen. Nun gab Rudolph das Zeichen zum Angriff. Er selbst hatte einen geringen rostigen Harnisch angelegt, ohne alle Zeichen, weil er wufste, dafs Ottokar ihm nach dem Leben trachten liefs. Als sein erstes Treffen zurückgedrängt wurde, berief er den Hinterhalt, und brach in den Mittelpunkt des feindlichen Heeres. Da traf ein rüstiger Böhme auf ihn, der ihn überall gesucht hatte, und stach sein Pferd, weil er seinen Harnisch nicht durchbohren konnte. Rudolph fiel zur Erde, bedeckte sich aber mit seinem Schilde, bis die Reiterey über ihn weggesetzt hatte. Dann erhob er sich schnell auf ein anderes Pferd, trennte die Böhmen, und griff ihr Hintertreffen an. Jeder Theil rief: „sie fliehen!“ eine gewöhnliche Kriegslust, um die Verwirrung der Feinde zu vermehren. Aber je mehr die Böhmen riefen, desto heftiger fielen die Stöße der Deutschen auf sie, bis endlich ihr ganzes Heer flüchtig wurde. Ottokar, von einem geringen Soldaten gefangen und ausgezogen, ward von einem Steiermärker, dessen Bruder er schmählich getödtet, durchstochen.“

Besonders schön ist Rudolphs entschlossene, einerseits so vornehme Natur, dafs er auch in geringem grauem Rock königlich genug auftreten konnte, andererseits die so von affectirt, tod-vornehmem Wesen freye Persönlichkeit an mehr als einem Orte wahrhaft liebenswürdig zur Anschauung gebracht. So wird aus Rudolphs Kriege gegen den Pfalzgraf Otto von Burgund und dessen Bruder, den Grafen Raynald von Mompaignard, Folgendes von ihm erzählt:

„Als das gegenüberliegende burgundische Heer die Zufuhr abgeschnitten hatte, zog er auf dem Felde eine Rübe heraus und afs sie, was dann sein ganzes

H h h

Gefolge nachthat. Dann befahl er am andern Morgen zu schlagen, und als wieder einer den Mangel an Lebensmitteln vorschützte, erwiederte er: „wenn wir siegen, so finden wir ihrer genug; wenn sie uns besiegen, so werden sie als Edelleute den Gefangenen wohl zu essen geben.“ Die Burgunder lagen im Thale (am Doubs); Rudolphs Heer auf einer steilen Anhöhe. Jene zweifelten, ob er wohl seine Schaaren in das Thal herabführen würde; einer von ihnen aber sagte: ich kenne den König; wenn er auch auf Händen und Füßen klettern müßte, er würde uns angreifen“ u. s. w.

Ueberhaupt scheint Rudolphs Geschichte mit besonderer Liebe behandelt, doch nicht so, daß darum die Darstellung der nächstfolgenden Zeit zurückstünde. Da es ganz außer unserer Absicht liegt, und der Sache nach liegen muß, durch Anführung einzelner kleiner Mangelhaftigkeiten (etwa gar, wie dies auch zuweilen von einer gewissen Art Recensenten geschieht, von Druckfehlern) an dem Ganzen zu häkeln, und seinen schönen Totaleindruck zu schwächen; da es uns ferner als eine sehr überflüssige Mühe erscheint, im *Allgemeinen* bloß den Inhalt eines Buches, dessen *allgemeiner* Inhalt auch ein *allgemeinbekanntes* ist, anzugeben: so sey es uns vergönnt, lieber noch bey einer Einzelheit zu verharren, diese näher ins Auge zu fassen, worauf wir es denn jedem Leser selbst überlassen wollen, sich das Weitere mit eigenen Augen anzusehen, wenn ihm das, was wir zur Ermunterung dazu anzuführen im Stande waren, als hinlänglich Beweggrund zu näherer Bekanntschaft erscheint.

Die Einzelheit, welche wir meinen, gehört in die Zeiten der böhmisch-luxemburgischen Kaiser. In Beziehung auf diese Zeit ist überhaupt bekannt, wie verlassen wir an tüchtigen Hülfsmitteln sind. *Pelzels* Vorarbeiten sind, doch völlig registerartig und die Urkunden dabey das Werthvollste. Die Quellen sind theils geschmacklos und confus (in welcher Beziehung *Windecks* Memoiren etwa als Muster angeführt werden können), theils höchst beschränkter und einseitiger Art. Vieles Treffliche ist in einzelnen Specialgeschichten deutscher Landschaften oder in Monographien anderer Art zerstreut; das ganze gelehrte Material aber, das der Darstellung zu Grunde liegen soll, von der Art, daß daraus ein lebensvolles, anziehendes Bild zu schaffen, außerordentlich schwer ist. Gerade dies aber ist dem Vf. für diese Zeiten vollkommen gelungen. Wie sehr, soll uns die Geschichte des Constanzer Concilii zeigen.

Von der Verwilderung des Lebens der Geistlichen, von der Losgelassenheit der Sitten aller im Laufe des 14ten Jahrhunderts geht er aus. „Je mächtiger die Päpste wurden, desto weniger geschah gegen die zunehmende Entartung des geistlichen Standes, welche mit der Verwilderung aller Stände in einem fast gesetzlosen Zeitalter gleichen Schritt hielt. Wie der päpstliche Hof zu Avignon der Schauplatz aller Ueppigkeit war, welche durch die Franzosen erst nach Neapel und ins übrige Italien gebracht wurde, so hatten auch die bischöflichen Hoflager in Deutschland ganz das Aussehen weltlicher Höfe. Waffen, Tur-

niere, Jagden, Tänze, Trinkgelage waren das Vergnügen der hohen Geistlichkeit, und die niedere ahmte nach, so viel sie vermochte.“

Dieses Thema wird nun im Einzelnen zunächst weiter ausgeführt; auch der wunderbar ausgelassenen Feier der kirchlichen Feste wird gedacht. Dann heißt es weiter: „Neben der allgemeinen Rohheit und Gewaltthätigkeit des Zeitalters sah man besonders im *städtischen* Leben zunehmende Ueppigkeit, begünstigt durch Wohlstand der Gewerbe, ausgedehnten Handelsverkehr und hereingebrachte viele neue Dinge. Die stehende kaiserliche Hofhaltung zu Prag, ganz verschieden von der wandernden der älteren Kaiser, ging darin voran, wie der päpstliche Hof zu Avignon. In den Reichsstädten wurden die häuslichen Feste, Hochzeiten, Taufen, sowie die Zunftgelage, mit unbegrenzter Schwelgerey begangen. Neben begieriger Nachahmung ausländischer Trachten zeigten beide Geschlechter in ihrem Anzug große Frechheit. Haupt-sächlich wird geklagt über Ausschweifungen in der Wollust. Wer den Zudringlichkeiten der gemeinen Frauen widerstand, wurde ein Sodomiter gescholten. Jene traten, nach der Sitte des Zeitalters, auch in öffentliche Innungen, wie die rechtlichen Gewerbe, und genossen des obrigkeitlichen Schutzes gegen gewisse Abgaben.“

Der Gegenstand wird ohne anstößiges Eingehen auf Zweideutigkeiten, doch so weit im Einzelnen verfolgt, daß das Bild dieser Seite der Sitten lebhaftere Farben gewinnt. Wunderliche unterhaltende Dinge laufen dabey natürlich mit unter: „In Colmar, Speier, Straßburg geschahen zu gleicher Zeit Stiftungen zur Aufnahme entehrter Mädchen und Schauspielerinnen. Zu Halle an der Saale bestanden Vermächtnisse für fromme Gefellen, welche arme Sünderinnen aus dem gemeinen Hause zu Frauen nahmen. Bey einem Turnier zu Magdeburg wurde eine Dirne ausgespielt, welche ein alter Kaufherr aus Goslar, der sie gewant, aussteuerte, damit sie ihre Lebensart verlassen konnte“ u. s. w.

Gegen diese Richtung zu sittlicher Auflösung erwuchsen allmählich auch Richtungen zu sittlicher Zusammenfassung, und zwar eine mehr auf das äußere Leben der Christen gehende ethische, und eine zweyte, das innere Leben im Gegensatz der Scholastik (d. h. einer *gewissen* Scholastik) ins Auge fassende wissenschaftliche, die als *Mythik* bezeichnet werden kann. Jene Richtung besonders brachte Ketzersecten wie die Beggharden u. a. waren, in Aufnahme. „So lange die Macht des Papstthums in ihrer ganzen Furchtbarkeit dastand, trugen die dagegen aufgestandenen Parteyen das Gepräge der Leidenschaft und Schwärmerey, und fanden sich getrieben, ihr Heil *aufser* der Kirche zu suchen. Als jene zu sinken anfang, erhielten die Verbesserungsversuche eine besonnenere Richtung *innerhalb* der Kirche. Dies zeigt sich schon in der Wirksamkeit der Prediger, in welcher bisher noch eine Mischung; ein Kampf des Besseren und Schlechteren war.“

Nun werden als hieher gehörige Erscheinungen besprochen: *Johann Tauler*; die vier Bücher von



der Nachfolge Christi wahrscheinlich von *Thomas von Kempen*; dann, näher in Beziehung auf spätere böhmische Bewegungen, die Prediger: *Hieronrad Stiehna*, *Johann Milicz* und *Matthias von Janow*. Endlich wird zu der Darstellung der die geistige Welt bewegenden Motive zur Zeit der Constanzer Versammlung die Einleitung auf folgende Weise getroffen: „Die Hauptaufgabe bestand darin, nicht nur einzelne Mißbräuche zu heben, sondern die Kirche selbst, ihr Wesen und ihren Geist, zu erneuern. Hiezu blieb die Einleitung vorbehalten dem gelehrten Stande, der allmählich vom Klerus sich losreisend, in diesem Zeitraum als ein eigener Stand auftritt. Wir treffen hier aber auch noch auf Einseitigkeiten und Gegensätze, auf Streitigkeiten unter sich selbst, mit den Secten, mit der herrschenden Kirche, bis nur einmal ein Standpunkt der allgemein gewünschten Verbesserung festgestellt wird.“

Dieses wird weiter ausgeführt, indem zuerst von der Entstehung der Universitäten überhaupt, dann von der Stiftung der hohen Schulen zu Prag, Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt und Kulm die Rede ist. Dann wird zwar nicht im Allgemeinen von dem im 14ten Jahrhundert überall vorkommenden Streitigkeiten der akademischen Lehrer und der sich in die Universitäten eindringenden Bettelmönche, aber doch von diesen Streitigkeiten, wie sie insbesondere in Oxford Statt hatten, und zu *Wiciefs* bestimmterem Auftreten führten, gesprochen. Darauf ist auch von der Stellung der Universitätslehrer in Frankreich zur Kirche die Rede, und hier wird insbesondere *Johann von Gerson* gebührendermaßen hervorgehoben. Wir heben hier wieder eine Stelle mit des Vfs. eigenen Worten aus: „Nicolaus Oresme, ein Pariser Theolog, hielt zu Avignon vor Urban V und den Cardinälen eine Predigt, worin er der christlichen Kirche ein gleiches Schickal weissagte wie der jüdischen, wenn nicht die Verschlimmerung besonders der Lehrer gehoben würde. Diese haben, außer dem schon gedachten Nicolaus von Clamenge, auch Peter von Ailly und Johann Gerson mit den stärksten Farben geschildert. Peter, ein ausgezeichnete Anhänger der scholastischen Philosophie, Beichtvater des Königs und eine Zeit lang Kanzler der Universität, erhielt wegen seiner Thätigkeit in den kirchlichen Streitigkeiten den Namen „Frankreichs Adler und Hammer der Abweichenden.“ Sein Schüler, Freund und Nachfolger in der Kanzlerwürde, Gerson, galt für den größten Theologen dieser Zeit. Er hat alle Fächer dieser Wissenschaft beleuchtet, auch die Mystik zu reinigen gesucht; im Ganzen aber hat er den bestehenden katholischen Lehrbegriff unangetastet gelassen. Seine Stärke setzte er in die Vertheidigung der Freyheiten der gallicanischen Kirche; hielt sich also in der Hauptfache in den gesetzlichen Schranken, da hingegen *Wicief* mit seinen Anhängern außer denselben erklärt wurde.“

Nach dieser ruhigen Rundschau über eine Reihe sittlicher und wissenschaftlicher allgemeiner Verhältnisse faßt nun endlich der Vf. näher die der Prager Universität zu Anfange des 15ten Jahrhunderts ins Auge: wie hier sich zwey philosophische Parteyen, die der

Nominalisten und Realisten, zugleich landsmannschaftlich als deutsch-polnische und als böhmische entgegenstanden, und der kecke Prediger an der Kirche Beihelhem zu Prag, *Johann von Hufsinetz*, sowie sein noch keckerer Freund, der Ritter *Hieronymus Faulfisch* von Prag, bald als Vorkämpfer der böhmisch-realistischen Partey auftraten; als Realisten zugleich die Pariser Universitätslehrer und die Gegner *Wiciefs* in England; als Feinde der Deutschen und Polen in Prag zugleich die Klerisey und den gelehrten Stand dieser Länder gegen sich aufbrachten; und so gleich anfangs das Gute, das sie unter anderem auch in der Kirche wollten, mit einem Gewicht persönlicher und Secten-Feindschaften belasteten, dem es nachher um so mehr unterliegen mußte, als sie selbst durch diese Farbe, die ihr Streit von Anfang an gewann, verbittert und halsstarrig wurden, und ihre persönliche Ehre bey Dingen in das Spiel treten mußte, die sie mit mehr innerer Geschiedenheit von der Sache weit erspriesslicher durchgeführt, aber auch in anderer Art verlangt haben würden.

Trotz dem, daß auch durch des Verfassers, der gleichwohl von dem kirchlichen Wollen dieser Realisten mehr gewonnen ist als Rec., — trotz dem also, daß auch durch des Verfassers Darstellung sich doch dieses als das Grundmotiv von *Hufsens* und seines Freundes Untergange durchfühlt, daß sie nicht im Stande gewesen waren, wissenschaftliche und kirchliche Streitigkeiten von persönlichen Feindschaften frey zu halten, denen sie zuletzt nicht mehr gewachsen waren, und als Opfer fielen; trotz dem, daß also auch hier *Hufs*, bey Lichte besehen, wie ein Mann erscheint, der mit seinem schwachen Arm einem reisenden Strom einen Damm entgegenlegen will, und auf keinen Freundesruf eines ihn abziehen Wollenden hört, tritt doch überall das persönlich Heroische, das edle Naturell der beiden böhmischen Reformatoren eben so erquickend, als König Sigismunds gutmeinende, aber durch sittliche Ver lumpung niedergedrückte, und dadurch selbst dem Niederträchtigen zugängliche Weise Ekel erregend hervor.

Doch dieser schneidende Gegensatz des verlumpeten Königs und des heroischen Professors zeigt sich vornehmlich erst bey den Verhandlungen und Begebnissen der Kirchenversammlung von Constanz selbst, zu deren Darstellung auch die der böhmischen Streitigkeiten nur eine Einleitung bildet. Der Vf. fährt dann fort: „Dieses die mancherley Vorbereitungen und Erwartungen in Beziehung auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Ueber ihre Berufung waren die Gelehrten einstimmig. Ungeachtet die Krone Frankreich während der Theilung und Schwäche des deutschen Kaiserthums die Leitung der allgemeinen Kirchenangelegenheiten an sich gezogen, erkannte doch der Kanzler Gerson, dem römischen Könige und künftigen Kaiser stehende das Recht zu, ein allgemeines Concilium anzuschreiben, ja K. Sigismund sey bey Strafe einer Todsfünde und der ewigen Verdammnis verbunden, in der gegenwärtigen Lage der Kirche ein Concilium anzusetzen.“

Die Verhandlungen Sigismunds über die Berufung des Concils, und zwar nach Constanz; die Interessen, welche den Papst Johann zur Einwilligung bestimm-

ten; des letzten Reife nach Constanz und die Anknüpfung von Verhältnissen zwischen ihm und Herzog Friedrich von Oesterreich, endlich Sigmunds Krönung in Achen beendigen das Capitel, und die Darstellung der Concilverhandlungen selbst ist dem folgenden aufgetheilt.

Zuerst wird in diesem das Zusammenströmen der hohen Herrschaften, Prälaten und Gelehrten, sowie vieler Tausende in ihrem Geleit oder aus anderen Gründen, erwähnt; dann werden die fünf stimmführenden Nationen hervorgehoben, und die trefflichen Anstalten in Constanz gerühmt: „Ereignete sich doch in den vierthalb Jahren der Versammlung keine merkliche Störung oder Unbill, auch keine ansteckende Krankheit. Durch Vorforge der Stadt blieb Alles in gutem Kauf, und Niemand hatte Mangel. Diese Ordnung ist um so mehr zu bewundern, da über die verschiedensten Meinungen mit Eifer und Erbitterung gekämpft wurde.“ Näher werden dann die römische und die französische Partey, welche anfangs sich gegenüber standen, charakterisirt; einzelner ausgezeichnete Männer der letzten wird besonders gedacht.

„Diese zwey Hauptparteyen hatten zunächst die Kirchenverfassung, besonders die Beschränkung des Papstes, im Auge. Die Wünsche der Nation in Beziehung auf Verbesserung des Lehrstandes und der Lehre selbst standen noch im Hintergrunde. Die Universität Prag war nicht vertreten, wie es die dortigen Vorfälle erfordert hätten. *Hufs*, der Anfänger jener Bewegungen, erschien nicht unter den Stimmführenden, sondern als Appellant, in kurzer Zeit als Beklagter. Bey dieser Lage der Dinge konnte der Ausgang der Verhandlungen schon mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthet werden.“

Die Einrichtung der Verhandlungen selbst, die Aufnahme der Universitätsgelehrten unter die Zahl der Stimmberechtigten und die Festsetzung des Abstimmens nach Nationen wird dargestellt; sodann werden die drey Hauptaufgaben des Concils besprochen: „Gänzliche Beylegung des Schisma; Ausrottung der Ketzerereyen; Reformation an Haupt und Gliedern.“ *Johanns XXIII* zweydeutiges Benehmen, seine Windungen, seine Flucht, seine und Friedrichs von Oesterreich Demüthigung, und die nach *Johanns* Absetzung erfolgte Resignation *Gregors XII*, sowie *Benedicts XIII* fruchtloses Widerstreben, bilden den Gegenstand der nächstfolgenden Seiten.

Eine Episode der Handlungen, welche nöthig waren, um den päpstlichen Stuhl durch Absetzungen und Resignationen für's Erste zu erledigen, bildet nun *Hufsens* und seines Freundes Proceß. „Bey seiner Ankunft zu Constanz war *Hufs* von *Johann XXIII* gut aufgenommen und vom Banne befreyt worden, wahrscheinlich auf das mitgebrachte Zeugniß des böhmischen Ketzerweisers. *Hufs* hatte nicht geringes Vertrauen zu dem Concilium, weil er wußte, daß der bessere Theil desselben seine für ketzerisch ausgeschrieenen Grundsätze theilte. Aber seine eigenen Landsleute und Anbänger verfolgten ihn bis Constanz. Bald nach ihm kamen zwey solcher Eiferer an, *Stephan Palecz*, ein vormaliger Freund, mit dem er auf *K. Wenz-*

*laws* Befehl zu Prag disputirt hatte, und *Michael de Causis*, vormals Prediger zu Prag, der aber wegen Schurkereyen aus Böhmen entfliehen mußte.“

Der ganze weitere Verlauf des Proceßes zeigt nun, wie *Hufs* vornehmlich darin für die persönlichen Angriffe, die er sich früher gegen Einzelne erlaubt hat, büßt — wie diese Einzelnen es sind, die das Feuer schüren, und es leicht schüren können, da sie die Rechtsformen für sich gewinnen; aber als nun milder und freundlicher Gesinnte Mittel angeben, das Feuer zu löschen, beharrt *Hufs* dennoch bey demselben Entêtement, das ihm früher die Feinde zugezogen, und entfernt dadurch auch wieder seine Freunde. Er will, es soll *so und so* gehen, und er setzt seine persönliche Ehre darein, daß es *so, wie er will, gehe*, und so fällt er seinen Feinden und seiner persönlichen Ehre zum Opfer; — *nicht der Sache*, denn dieser würde er durch rechtzeitiges Nachgeben in einigen Dingen vermöge seiner Talente beym weiteren Verlauf des Concils mehr haben nützen können. Dieser falsche Ehrenpunct, dem er zum Opfer fällt, tritt besonders in Einem Worte schneidend hervor; es wurden ihm nämlich gegen Ende seines Proceßes seine angeblichen Irrthümer vorgelesen, welche fast alle seine Irrthümer *nicht* waren, sondern auf Entstellungen seiner Aeußerungen beruhten. Hierauf: „ehe man ihn der Priesterwürde entsetzte, fragten ihn die Bischöfe noch einmal, ob er widerrufen wolle. Er sprach weinend zu dem umstehenden Volke, wie er es vor Gott verantworten könne, Irrthümer abzuschwören, welche nie die seinigen gewesen wären.“

Wir denken, einen Irrthum, den wir nicht gehabt, können wir nur um so leichter auch abschwören, und diese persönliche Widersetzlichkeit, die freylich eine hochedle Natur zugleich zeigt, die lieber den Feuertod erleiden, als den Verdacht eines *feigen*, nicht geistig, sondern durch Todesfurcht motivirten Nachgebens auf sich kommen lassen mag, ist es nun, die auf die ganze Versammlung wirkt, so daß sie über den hartnäckigen Ketzer schreit. Von dem Standpuncte der Ehre betrachtet, war es nun freylich bey dieser letzten Anfrage zu einem Nachgeben, zu einem Losgehen der *Person* von einer wissenschaftlichen *Streitsache*, die man früher ganz gut halb liegen lassen, halb erspriesslicher wieder aufnehmen konnte, zu spät. Der *Vf.* giebt als Endurtheil über den Proceß folgende Worte: „Also nicht sowohl das, was *Hufs* *wirklich* gegen die Unfehlbarkeit des Papstes behauptet, und was man ihm, wie den angesehensten Mitgliedern der Kirchenversammlung, als Ketzererey im päpstlichen Sinn aufbürden konnte, sondern vielmehr, was er *nicht* behauptet, was man außer allem Zusammenhang aus seinen Schriften herausgerissen, dieses mußte über ihn das „Schuldig“ aussprechen.“

Es würde zu weit führen, in ähnlicher Weise auch den weiteren Gang des Concils zu verfolgen; das Angeführte wird hinreichend zeigen, mit wie besonnener Reflexion, mit wie viel historischem, klarem Verstande, und in wie tüchtiger, edler Sprache dieses Buch geschrieben ist.

H. L. Mannin.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

A N T H R O P O L O G I E.

KEMPTEN, h. Dannheimer: *Physische Geschichte der Menschen und Völker und ihrer Krankheiten in Verhältniß der Erde und zur Sündfluth*, nach den Ergebnissen der neueren Naturforschung dargestellt von Dr. Rudolph Wagner. (Auch unter dem besonderen Titel: *Naturgeschichte des Menschen*, Handbuch der populären Anthropologie für Vorlesungen und zum Selbstunterricht.) 1831. 1ster Theil. 192 S. 2ter Theil (der auch ein für sich bestehendes Werk bildet). 343 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der Zweck des Vfs. ist, durch dieses Werk eine populäre, d. i. allgemein verständliche Anthropologie oder Geschichte des physischen Menschen zu geben. Im *ersten Theile* wird eine Uebersicht von dem Baue und dem Leben des menschlichen Leibes geliefert, auch hierüber in der Vorrede bemerkt, wie es in der Natur der Sache liege, daß in dieser Darstellung kaum etwas Neues und Eigenthümliches hätte gegeben werden können. Da dieser Theil rein medicinisch ist, so können wir über denselben nicht näher urtheilen, haben ihn aber mit Vergnügen und Belehrung gelesen.

Der *zweyte*, ungleich stärkere Theil zerfällt in drey Abtheilungen, indem er die Entwicklungsgeschichte der Erde, des Menschengeschlechtes und der Krankheiten behandelt. Hier ist von geognostisch-geologischen Forschungen die Rede, und mit besonderer Ausführlichkeit wird die Lehre von der Sündfluth dargestellt. Der Vf., schon durch mehrere naturhistorische Aufsätze bekannt, beabsichtigt nach der Vorrede, den ersten Abschnitt bald ausführlicher mit allen Nachweisungen zu geben, weshalb es wohl nicht unzweckmäßig seyn dürfte, hier die Hauptideen näher zu beleuchten, und wir hoffen dessen Dank, wenn wir auf manche Gegenstände aufmerksam machen, die bey einer künftigen Arbeit mit zu berücksichtigen seyn dürften.

Der *erste* Abschnitt oder die Entwicklungsgeschichte der Erde zerfällt wieder in drey Abtheilungen. Der §. 1 behandelt die Urwelt, die bis zur Sündfluth ausgedehnt wird, und giebt auf 8 Seiten einen kurzen, etwas mageren Abriss der Geognosie, dann aber eine ausführlichere Uebersicht der *Fauna* und *Flora* dieser Urwelt nach den Darstellungen von *Cuvier* und *Brogniart*. Der 2 §. spricht sehr ausführlich von der Diluvialepoche. Hier geht der Vf.

J. A. L. Z. 1832. *Zweyter Band.*

von der Ansicht aus, daß die Sündfluth sich gleichzeitig über die Erde verbreitet, selbst die höchsten Spitzen der Gebirge bedeckt und die ganze Thierwelt vernichtet habe. Als das sichtbare Resultat dieser Fluth ist die Diluvialformation zu betrachten, die hier nach *Alex. Brogniart* beschrieben wird, und zu der folgende Straten gehören: alte Torfmoore; Sand und Gerölle der Thäler mit zerstreuten Felsblöcken; muschelführender Kies auf hohen Punkten; Knochenbreccie der Höhlen und Spalten; und Diluvialeis der Polargegenden. Hierauf folgt eine nähere Beschreibung der vorsündfluthlichen Organismen, wo erwiesen wird, daß die Thiere und Pflanzen an den Orten lebten, wo wir ihre Reste finden, oder daß letzte wenigstens nicht weit weggeführt wurden; daß die Organismen früher in außerordentlicher Anzahl vorhanden waren, und aus ihrer über große Landstriche gleichmäßigen Vertheilung hervorgehe, daß ein warmes Klima nicht allein im Norden, sondern auch über die ganze Erde geherrscht haben möge. Nachdem noch die Thatfachen zusammengestellt sind, aus denen sich schliessen läßt, daß die Sündfluth plötzlich hereinbrach und allgemein war, heißt es zum Schluß S. 82: „So hätten wir auch durch naturgeschichtliche Thatfachen nachgewiesen, daß eine allgemeine Fluth plötzlich über die Erde ging, sie ganz überschwemmte, alles Lebendige in ihren Wellen begrub, das Wenige abgerechnet, was Gott erhalten wollte. Langsam verlief nun das Gewässer, eine neue Thier- und Pflanzen-Welt breitete sich aus, vom Ararat folgte der Mensch den sinkenden Gewässern, und bevölkerte von Neuem die Erde.“ — §. 3 erörtert nur sehr kurz die jetzige geschichtliche Periode. Seit der Sündfluth entstand eine neue Thier- und Pflanzen-Welt, die Menschen breiteten sich aus, aber das Klima hat sich seitdem nicht verändert.

Der *zweyte* Abschnitt ist der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes gewidmet. Es wird hier zuvörderst bemerkt, daß zur Zeit noch keine antediluvianischen Menschenknochen nachgewiesen wären; daher der Mensch in den uns geognostisch bekannten Gegenden nicht vorhanden gewesen seyn werde, daß man aber in der Gegend des Ararat gewiß fossile Menschenknochen finden würde. Rec. bemerkt hiebey, daß neuerlich, besonders im südlichen Frankreich, wirklich Menschenknochen mit Resten von antediluvianischen Thieren in solchen Beziehungen aufgefunden sind, daß man auf eine gleichzeitige Existenz wohl zu schliessen be-

rechtigt ist, und bezieht sich auf eine defsfällige Zusammenstellung im Jahrbuche für Mineralogie II, vom J. 1831, S. 40. — Hierauf erörtert der Vf. die Vertheilung des Menschengeschlechts in Stämme und Völker, wo von dem Gesichtspuncte ausgegangen wird, daß alle Menschen von Noah abstammen, wie Moses es berichte, daß es ganz irrig sey, wenn man jeder Gegend eigene Autochthonen zuschreiben wolle; denn alle Sprachen, alle Mythen hätten etwas Gemeinschaftliches, und so verschieden auch die menschlichen Rassen wären, so würden sie doch durch Zwischenglieder und Uebergänge verbunden. Um zur Betrachtung von der Veränderung des Menschengeschlechtes, von dessen Auseinandergehen in Stämme, Rassen und Nationen überzugehen, spricht der Vf. zuerst S. 107 — 208 von der jetzigen Verbreitung auf der Erdoberfläche und dem Unterschiede, den der Bau des Menschen darbietet. Hier folgt er ganz *Prichard's researches into the physical history of Manskind* vom Jahr 1816 mit Berücksichtigung der neuen Entdeckungen. Von S. 210 an wird erwähnt, wie *Blumenbach* und andere Naturforscher die Menschen in Haupttraßen eintheilen, auch die Frage unterucht, wie Varietäten in der physischen Bildung überhaupt entstehen, und das Resultat gewonnen, daß alle Völker von einem Menschenpaare abstammten. Wenn *Rudolphi* und Andere eine ursprüngliche Stammverschiedenheit dadurch beweisen wollten, daß nie aus einem Mohren ein Weißer, und umgekehrt, in vollem Sinne des Wortes werden könnte, so erwiedert der Vf. — wie es uns scheint, wenig schlagend — hierauf, daß in der Vergangenheit andere Verhältnisse obgewaltet haben könnten, als jetzo: durch klimatische Einflüsse und Erblichkeit der Bildungsabweichungen die Entstehung der Varietäten zu erklären, habe seine Schwierigkeiten. Daher glaubt er, daß die Rassen durch Entartung entstanden seyn mögen, daß das, was der Menge von Sprachen seinen Ursprung gab, auch das Zerfallen des Menschengeschlechtes in Varietäten bedingte, welche Ansicht uns aber noch nicht recht klar geworden ist.

Der dritte Abschnitt betrachtet die Entwicklungsgeschichte der Krankheiten, wo der Vf. nachzuweisen sucht, wie gewisse klimatische Verhältnisse und die Gewalt der Zeit auf besondere Weise Krankheiten umgestalten und neue hervorrufen können, während andere wieder verschwinden.

Aus dieser kurzen Darstellung des wesentlichen Inhaltes dieser Schrift ergiebt sich von selbst, daß sie sehr interessante Gegenstände abhandelt, die, unserer Ueberzeugung nach, der Vf. zweckmäßig erörtert hat. Er hat nicht tiefgründige eigenhümliche Untersuchungen liefern, nicht für eigentliche Gelehrte vom Fach schreiben, sondern ein populäres Handbuch geben wollen, wo das meist Bekannte auf eine falsche Art dargestellt wird, und aus diesem Gesichtspuncte glauben wir, daß das Werk sehr zu empfehlen ist.

Mit ganz besonderer Ausführlichkeit und Vorliebe hat der Vf. die, jetzt von Geognosten vielfach

bestrittene Lehre einer allgemeinen Sündfluth behandelt, und es ist ein Hauptgedanke, der durchgeführt wird, daß diese Kataklyple alles Lebendige vernichtet habe, und nur Noah mit den Seinen übrig geblieben sey, daß von diesen und vom Ararat aus alle Menschen abstammten, indem allmählich die Abkömmlinge in die jetzt vorhandenen Varietäten zerfallen wären. — Die Sündfluth und deren Allgemeinheit läßt sich auf naturhistorischem Wege nur durch ihre Resultate nachweisen, und zwar vorzugsweise durch die hiedurch gebildeten Straten; aber gegen die bisher sogenannten und von unserem Vf. charakterisirten Diluvialstraten lassen sich sehr wesentliche Einwendungen machen, und deshalb eben sind neuerlich viele Gegner der Sündfluth aufgetreten. Die bey der Diluvialformation aufgeführten Torfmoore können ihrer Natur nach nicht in der Sündfluth entstanden seyn; S. 35 bemerkt der Vf. auch selbst, daß man nur diejenigen hieher rechnen könne, die vor der Sündfluth entstanden wären; dann sind es aber keine diluvialen, sondern tertiäre Bildungen. Was nun die Knochenbreccien in den Höhlen und Spalten betrifft, so führt der Vf. S. 59 — 69 weitläufig aus, daß die Thiere, deren Reste wir hier (wie im Diluviallehme) finden, an Ort und Stelle gelebt haben, daß hier viele Generationen nach einander sich folgten und allmählich begraben wurden, daß lange vor der Sündfluth, ganz wie jetzt, in den Höhlen Bären u. dgl. wohnten; bemerkt S. 66 selbst, daß die Knochenanhäufungen zum großen Theil schon vor der Sündfluth vorhanden gewesen, daß beym Hereinbrechen der Fluth nur Gras und Lehm mit hereingeführt, und nur diejenigen Thiere hier begraben worden, die damals gerade darin gewesen wären. Daß aber wirklich dem so ist, daß die Thiere in den Höhlen vielleicht Jahrhunderte hindurch vor der Sündfluth gelebt haben, lehren auch die *faeces* oder Excremente von Hyänen u. dgl., die man zum Theil in großer Menge gefunden hat; seitdem man darauf aufmerksam wurde. Bey solcher Anerkennung kann man aber diese Knochenbreccie nicht als das Resultat der Sündfluth betrachten, sondern als das Product der tertiären Epoche, und sie lehren nur, welche Thiere während derselben hier lebten. Auf ganz ähnliche Weise verhält es sich mit den Straten von Lehm und Sand; selbst die Straten von Lehm und Sand in der norddeutschen Ebene scheinen bey näherer Betrachtung, ihrer Hauptmasse nach, nicht durch die Sündfluth hieher geschwemmt zu seyn, sondern den Grund und Boden in der tertiären Zeit gebildet zu haben. Lebten, wie der Vf. sehr richtig ausführt, große Elefantenherden in den nördlichen Gegenden, so wird der Lehm, in dem wir ihre Reste finden, auch der damalige Grund und Boden gewesen, und nicht durch die Sündfluth gebildet seyn. Bekanntlich führt der Sand der norddeutschen Ebene fast durch und durch Bernstein, der offenbar das Harz eines Baumes ist, welcher in jener Gegenden während der tertiären Epoche in gewiss außerordentlichen Wal-

dungen vorhanden gewesen seyn wird. Wären diese Sandstraten durch eine außerordentlich hohe Wasserfluth hier abgefetzt, so dürfte wohl das leichte Harz nicht mit dem schweren Sande gleichmäßig zu Boden gesunken, sondern weit fortgeführt seyn; daher ist es gewiß wahrscheinlich, daß die Lehm- und Sand-Straten sich während der tertiären Epoche allmählich abgelagerten, und mehr dieser als der Diluvialzeit angehörten. Der muschelführende Kies, der noch als Diluvialgebilde aufgeführt wird, möchte ebenfalls nur ein Product der tertiären Epoche seyn, und findet sich jetzt nur isolirt auf hohen Punkten, entweder weil das Meer abgefallen, oder das Land erhoben ist. Hiernach bleibt von den durch den Vf. aufgeführten Diluvialstraten kaum etwas mehr übrig, als die zerstreuten Felsblöcke (*blocs erratiques*), welche die scandinavischen und Schweizer-Gebirge umgeben, und die kaum als hinlängliche Beweise für eine allgemeine Wasserfluth betrachtet werden dürften.

Ungeachtet dieser Aufstellungen gegen die Existenz der bisher angenommenen Diluvialgebilde giebt es doch andere sehr bestimmte Beweise für eine heftige Kataklypse, die bey Beginn der jetzigen geschichtlichen Zeit Statt hatte. Ohne Zweifel hatte der Norden während der langen tertiären Epoche und während aller früheren Perioden, wenn auch nicht ein tropisches, doch ein warmes Klima, wo Heerden von Elephanten, sowie mächtige Waldungen des Bernsteinsbaumes, gedeihen konnten. Dieses hat sich und zwar offenbar ganz plötzlich verändert, woraus unmittelbar folgt, daß die Erdoberfläche plötzlich eine ganz andere Lage erhalten haben muß, da das Klima nur als das Resultat der jedesmaligen Lage der Erde gegen die Sonne erscheint. Die losen Felsblöcke (*blocs erratiques*), welche die Schweizer und Savoyischen Alpen umgeben, stehen offenbar in Verbindung mit der gleichzeitigen Erhebung der Gottard's- und Montblanc-Kette, und auf analoge Weise werden die Felsblöcke der nordischen Ebene gleichzeitig seyn mit der Erhebung der scandinavischen Granit- und Porphyr-Gebirge. Zu gleicher Zeit, eben zu Ende der tertiären Epoche, erhoben sich auch alle Basalte in Deutschland, Ungarn, Frankreich u. s. w. Da wir nun beobachten, daß unsere wichtigeren vulcanischen Phänomene auch verbunden sind mit Wasserproductionen in der Atmosphäre, und auch auf die Grundwässer einwirken, so ist leicht zu ermessen, daß zu der Zeit, als so ganz ungeheuer vulcanische Phänomene Statt fanden, und durch dieselben die Erdoberfläche wesentlich verändert wurde, auch die Atmosphäre sich in Strömen ergoß, und die inneren Thätigkeiten der Erde, welche die Quellen bedingen, auch sehr aufgeregert gewesen seyn mögen. Daß die Gewässer jener Diluvialzeit die ganze Erde in der Art bedeckt hätten, daß das Meer 20—30,000 Fuß über sein jetziges Niveau angewachsen, darüber hat man gar keine naturhistorischen Beweise; im Gegenheil kommen die nordischen, wie die Schweizer Diluvialblöcke nur bis in gewisse Höhen vor,

aus welchen man auf den damaligen Wasserstand schließen könnte. Diese Höhe mag die jetzigen Ebenen (im Norden das Niveau des Meeres, in der Schweiz das Niveau des Genfer Sees) wohl nicht mehr als um 1000 Fuß übersteigen.

Das Wesen jener Kataklypse besteht daher nicht sowohl in einer allgemeinen, alles bedeckenden Sündfluth, und in einer Ablagerung von neptunischen Straten, die eine eigene Formation bildeten, sondern vielmehr in einer Verrückung der Erdoberfläche, verbunden mit mächtigen vulcanischen Phänomenen, die mächtige, momentane Wasserproductionen bedingten, welche nach den Localitäten verschieden gewesen seyn mögen. Die specielle Ursache dieser Kataklypse können wir wohl nur in der Einwirkung eines Cometen suchen; und indem hiedurch eine Compression der Atmosphäre hervorgebracht wird, setzt diese sich auch in das Innere der Erdrinde fort, wodurch alle inneren Thätigkeiten der Erde, wie die vulcanischen, gewaltsam erregt werden. Gewiß höchst merkwürdig ist es, daß die heiligen Bücher der Indier wirklich die Sündfluth von einem Cometen herleiten. — Ganz ohne Zweifel mußte eine solche Kataklypse für die Organismen, besonders in den nach Norden verrückten Gegenden, höchst verderblich werden. Daß sie aber eine vollkommene Vernichtung aller Organismen (mit Ausnahme von Noah und seiner Begleitung) bewirkt hätte, der dann eine ganze neue Schöpfung gefolgt sey, dieß läßt sich aus den naturhistorischen Thatsachen nicht wohl deduciren. Denn in den südlicheren Gegenden, wo die Wirkungen der Kataklypse lange nicht so verheerend als im Norden seyn könnten, wo nur das tropische Klima in ein gemäßigtes, nicht aber eine warme Gegend in die Polarregion verändert wurde — finden wir zum Theil einen ziemlich allmählichen Uebergang der antediluvianischen in die postdiluvianischen Organismen, vorzüglich bey den Mollusken. Auf alle Organismen, welche die Kataklypse überlebten, wird plötzlich oder allmählich das allgemein veränderte Klima einen gewiß mächtigen und wesentlichen Einfluß ausgeübt haben; Gattungen und Arten gingen zum Theil unter, oder bildeten sich um, da auch die Organismen, die jetzt in ein anderes Klima versetzt werden, mit der Zeit eine Veränderung erleiden.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß der Vf., als umsichtiger Zoolog vertraut mit dem Baue der lebenden und ausgestorbenen Geschlechter, doch näher den Einfluß prüfen möge, den eine Verrückung der Erdoberfläche auf die Organismen ausüben dürfte, und ob, wenn man diesen Gesichtspunct fest hält, bey Vergleichung der ante- und postdiluvianischen Organismen es wirklich nöthig oder möglich sey, anzunehmen, daß nach jener Kataklypse eine vollkommen neue Schöpfung entstanden sey, gegen welche doch sehr Vieles spricht.

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *A complete English and German Phraseology; or, a copious collection of English proper expressions; comprising all the verbs and other part of speech of the English language with the prepositions they govern; exemplified by analogous German phrases, by J. G. Flügel, Dr. Ph. Lector publicus of the English language in the University of Leipsic, and Member of several learned Societies, Author of „a complete Grammar,“ „a complete Dictionary,“ „the Selector“ etc. 1832. V u. 240 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)*

Obleich ein so reichhaltiges Wörterbuch, als man schon dem Vf. des vorliegenden Werkes verdankt, neben der Bedeutung einzelner Wörter auch die mannichfaltigen, zur Bezeichnung besonderer Begriffe dienenden Redensarten angiebt und erklärt; so muß doch eine abgefonderte, alphabetisch geordnete Sammlung solcher eigenthümlichen Ausdrücke für das Studium der Sprache sehr nützlich seyn, und namentlich den Besitzern kleiner mangelhafter Wörterbücher eine erwünschte Hülfe darbieten. „Der Vf. sah (wie er in der Vorrede äußert) sich bis jetzt vergebens nach einem solchen Buche um, das möglichst vollständig diesen Zweig der englischen Sprache umfaßte; denn, was er hierüber in seinem praktischen Handbuche der englischen Sprache mitgetheilt hatte, war nicht erschöpfend, nicht vollständig.“

Man findet nun in der gegenwärtigen Sammlung von „mehr als 15,000 Redensarten“ nicht bloß die allgemein üblichen des profaischen Stils und der verschiedenen Gewerbe, Künste und Wissenschaften, namentlich die dem Deutschen oft so schwierigen Ausdrücke der Schiffer, sondern auch mehrere Sprichwörtliche, und viele Vulgarismen oder sogenannte *cant terms*, die der niederen Sphäre angehören, wie sie in der dramatischen Literatur der Briten häufig vorkommen. Nicht leicht wird man bey dem Gebrauche dieses Buches die gewünschte Auskunft vermissen; sollte man aber bey dem einen Worte eine Phrase vergeblich suchen, so wird man meistens bey einem der übrigen derselben befriedigt werden; denn Nachweisungen sind, vermuthlich der Raumerparnis wegen, unterblieben. Es versteht sich und ist beyfallswerth, daß der Vf. die englischen Ausdrücke in den entsprechendsten oder ähnlichsten deutschen, wo es nur irgend möglich war, wiederzugeben suchte. Auch aus der amerikanischen Sprachweise Manches mitzutheilen, vermochte Hr. F., da er durch mehrjährigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten seine Kenntnisse in dieser Hinsicht sehr zu bereichern Gelegenheit gefunden hatte. Einige Erinnerungen erlaubt sich Rec. seinem allgemeinen Beyfalle beyzufügen, von denen vielleicht bey einer neuen Auflage des Buches Gebrauch gemacht werden

kann. Zunächst ist der fast überall (vielleicht ohne des Vfs. Schuld) vorkommende, sprachwidrige Dativ „Jemandem, Niemandem“ in *Jemand* oder *Jemanden*, *Niemand* oder *Niemanden* zu verändern. Beides kommt von *Mann* her, und kann nicht wie ein Artikel, Pronomen oder Adjectiv declinirt werden, sondern bleibt, aufser dem Genitiv, eigentlich unverändert; kann aber der Deutlichkeit wegen zur Bezeichnung des dritten und des vierten Casus die Endsylbe *en* annehmen, wie etwa der Name Ferdinand. *To take a general leave* S. 71 ist übersetzt: *überall* Abschied nehmen. Sollte es im Gegentheil nicht heißen: Nur im Allgemeinen (nicht bey Jedem insbesondere, sondern etwa durch eine Verbeugung gegen die Anwesenden überhaupt) Abschied nehmen? S. 73 ist *to give* statt *give* zu lesen. *To give one a glimpse*, S. 74, „Einem (l. Einen; besser hier *Jemand*) einen Blick thun lassen.“ S. 90: *I wish you home safe*, „Ich wünsche wohl nach Hause zu kommen.“ Dies hiesse: ich wünsche, daß *ich* wohl nach Hause komme. Es muß daher ausgedrückt werden: ich wünsche, daß Sie wohl nach Hause kommen. S. 99: *the fever intermits*, „das Fieber läßt nach.“ Bestimmter wohl: das Fieber setzt aus oder wechselt. Erklärungen, wie S. 101: „*Leipsic and its environs*, Leipzig und seine Umgebungen,“ waren entbehrlich. S. 106: *to kill the time*, konnte auch ganz wörtlich, „die Zeit tödten,“ übersetzt werden. *To let one know*, *Einer* (l. *Einen*) wissen lassen. S. 112: *to levy forces*, „Truppen heben,“ sollte *ausheben* heißen. S. 130: „wegen verbotenen Verwandtschaftsgraden“ — l. verböterer Verwandtschaftsgrade. S. 149: *He is a professor of music*, „er treibt Musik.“ Besser: er ist Musiker; er ist Tonkünstler von Profession; dem bloßen Dilettanten entgegengesetzt, von welchem man das Obige auch und eher sagen könnte. S. 166: *to rain down*, „niederregnen.“ Der gewöhnliche Ausdruck ist: *gerade* niederregnen, *gerade* herunterregnen, was das provinz. *Dröhschen* bezeichnen soll. S. 178: *to show a pair of heels*, „dayonlaufen, ausreisen,“ konnte treuer durch unser *Fersengeld* geben oder zahlen übersetzt werden. Man sagt auch: sich auf die Fersen machen. S. 182 steht aus Versehen *smitten with love* u. s. w. doppelt. S. 185: *My life is spanned*, „das Ende meines Lebens ist abgemessen.“ Besser und üblicher dünkt dem Rec.: meine Tage (oder Stunden) sind gezählt; meine Lebenszeit ist mir zugemessen. S. 187: *That is but a sport to him*, „er thut es spielend.“ Wir sagen auch: das ist ihm nur Spas — ein Kinderspiel — oder federleicht. S. 194: *I care not a straw*, „ich frage nichts danach.“ Wir sagen wohl auch: das kümmert mich keinen Strohalm; krümmt mir kein Haar. — Im Aeußeren wetteifert die Ausgabe durch Druck und Papier mit den besten englischen, wie man von der Verlagshandlung gewohnt ist.

C. F. M.

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, POSEN und BROMBERG, b. Mittler: *Die Artillerie für alle Waffen, oder Lehrbuch der gesammten reinen und ausübenden Feld- und Belagerungs-Artillerie*, von C. von Deker, Major im kön. preussischen Generalstab. 1ster Theil: Die reine Artillerie. Zweyte, durchaus neu bearbeitete und um Vieles erweiterte Auflage. 1826. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. glaubt nach der Vorrede zum 1sten Theil der ersten Ausgabe, das Fremdartige, das zwischen der Artillerie und den anderen Waffen früher bestanden haben soll, und zum Theil noch bestehen möchte, in dem Nimbus von Gelehrsamkeit gefunden zu haben, mit welchem sich die Artilleristen früher umgaben. Rec. findet es in der That, in welcher die Artillerie nur einseitig vorschreitet, hauptsächlich aber darin, daß die Armee keine Generalofficiere, Generalinspecteure zählt (Gustav Adolph reformirte die Artillerie in systematischer und Friedrich der Grosse in taktischer Beziehung), und daß sie sich, in Ermangelung derselben, in ihrem Wesen selbst governirt, ihre Zukunft festhält, und sich dadurch von den anderen Waffen entfernt.

Wenn diese Scheidewand durch die Eintheilung des preussischen Heeres 1813 in Brigaden, aus allen Waffengattungen bestehend, hauptsächlich gehoben worden wäre (S. III Vorrede zur ersten Ausgabe): so hätte solche wohl früher nicht bestehen können, als die leichte Artillerie zum grossen Theil in die Bataillons und Regimenter eingetheilt war, also mehr als gegenwärtig mit den anderen Waffen in Berührung stand.

Die erwähnte Scheidewand könnte daher, wenn solche anders einzig auf die Eintheilung oder Bildung der Artillerie gegründet war, nur durch die neuere taktische Eintheilung und Ausbildung der leichten Artillerie und der ihr dadurch gewordenen Selbstständigkeit gehoben worden seyn, welche zur Zeit der französischen Revolution unter Napoleon derselben zu Theil wurde. Somit dürfte aber auch die französische Artillerie, und nicht der Vf. dieser Schrift (S. XI in der Vorrede zur 2ten Auflage), zuerst eine Taktik der Artillerie geschaffen haben.

Die Behauptung, daß der dem 1sten Theil der 2ten Auflage vorangeschickte physikalische Theil eine neue Schöpfung genannt werden könne (S. XI in der Vorrede zur 2ten Auflage), ist ungegründet, weil

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

nicht angenommen werden kann, daß dem Vf. das technische Handbuch für angehende Artilleristen (Stuttgart, b. Cotta, 1 Theil 1816) hat unbekannt seyn können.

Die Eintheilung dieses neuen Werkes, wie es der Vf. bezeichnet, wird nach dem Inhalte der Vorrede zur 2ten Auflage nicht nur für sehr schwierig, sondern rein logisch für völlig unmöglich gehalten. Hätte der Vf. bey der Bearbeitung dieses Werkes, nach der in der Vorrede zum 1sten Theil der 1sten Ausgabe gegebenen Idee und akademischen Regeln, den wissenschaftlichen Theil der Artillerie von dem ausübenden Theile getrennt, so würde sehr wahrscheinlich die logische Eintheilung dieses Werkes möglich gewesen seyn; und die Officiere der anderen Waffen würden mit leichter Mühe in einem so eingetheilten Lehrbuche das ihnen zu wissen Nöthige auch gefunden haben.

Der diesem Werke vorangeschickte physikalische Theil enthält: I. Auszüge aus der Physik und Chemie über die Lehre von der Wärme, von dem Schall, über die Eigenschaften des Sauerstoffs, des Wasserstoffs, des Chlors, des Stickstoffs, des Schwefels, des Kohlenstoffs, die Entzündungstheorie des Schießpulvers und des muriatischen Pulvers, die Knallpräparate, und die chemische Analyse des Schießpulvers. Diese Gegenstände sind im Allgemeinen nach bekannten Theorien und Erfahrungen vorgetragen. — S. 68 und 69 empfiehlt der Vf. aus nicht verwerflichen Gründen die Knallpräparate statt der Lunte für die Entzündung der Geschütze, und bemerkt dabey sehr richtig, daß diese Zündungsmethode eben so gut ausgemittelt werden würde, wie noch weit schwierigere Dinge in der Artillerie ausgemittelt wurden, wenn man diesen Gegenstand ernsthaft prüfen wollte. — Die erst vor einigen Jahren entstandene, nun wieder verschwundene großherzoglich Weimarische Artillerie hat in dieser Beziehung älteren Artillerieen vorgeleuchtet. — II. Metalle in chemischer Hinsicht. Nachdem die allgemeinen Begriffe über die Metalle gegeben sind, wird das Eisen a) als Gußeisen, b) als Stabeisen (! Schmiedeeisen), c) als Stahl, dann das Kupfer, das Zinn, die Bronze und das Zink abgehandelt. S. 89 hätte zu den metallischen Ueberzügen des Eisens auch das Bronziren desselben berührt werden sollen; ein Mittel, wodurch für das Auge des Artilleristen, welches die schwarze Farbe der eisernen Geschützröhre beleidigt, der beliebte Glanz eines bronzenen Rohrs gegeben werden kann. In Beziehung auf die Eigen-

K k k

schaften des Roheisens und des im Flammofen umgeschmolzenen, verweist der Vf. auf *Unten*; allein auch weiter unten ist in dieser Beziehung nichts zu finden. Gleichwohl hätte dieser Gegenstand um so mehr beleuchtet werden sollen, als der Vf. S. 106 bis 109 die Bronze für den Gufs von Geschützröhren als mangelhaft darstellt.

Der II Abschnitt enthält das Material für die Artillerie. In demselben sind die Hölzer, das Eisen, die Lederarten, das Seilwerk und verschiedene andere Materialien, als Harz, Pech, Theer, Wachs, Talg, Wagenschmiere, Bindemittel, Oele, Zeugstoff, die Holzkohle und die Steinkohle für den angehenden Artilleristen genügend dargestellt; ebenso sind die Begriffe von den Hölzern, welche die Artillerie verarbeitet, ihren Krankheiten, ihrer Aufbewahrung und Nomenclatur richtig bestimmt. Es bleibt aber zu wünschen, daß der Vf. hinsichtlich der Verarbeitung der verschiedenen Hölzer nicht allein die französische, sondern auch die Werkstätte anderer Artillerieen berücksichtigt hätte, weil die Artillerie zu gleichem Material nicht die gleichen rohen Producte verarbeitet. Auch über die Güte und Mängel der Hölzer hätte mehr gesagt werden können, da der Gegenstand, besonders für die Artillerie, so wichtig ist. Der Vf. sagt z. B. S. 138: die vielfältigen Versuche, die Güte des Holzes durch Kochen oder Auslaugen zu verbessern, und zum schnelleren Austrocknen zu bringen, seyen bisher ziemlich fruchtlos gewesen u. s. w.; aber in dieser Allgemeinheit dürfte der angehende Artillerist keine hinreichende Belehrung finden. — Unter den Sträuchern bezeichnet der Vf. nur den Haselstrauch und den Faulbaum als zur Pulverkohle brauchbar, ohne die Ursachen zu erörtern, warum die Kohle dieser Hölzer einzig für die Verfertigung des Pulvers brauchbar seyn soll. — Für den Gufs von Geschützröhren bezeichnet derselbe S. 144 das graue Gufseisen. Ob unter dieser allgemeinen Benennung graues Roheisen, oder im Flammofen umgeschmolzenes Roheisen verstanden ist, läßt sich so nicht entnehmen. — Die Lederarten, das Seilwerk, sowie die verschiedenen anderen Materialien für die Artillerie-Handwerkstätte, sind entsprechend dargestellt; nur vermißt man bey Darstellung der Holzkohle die Angabe der Nebenproducte, welche bey deren Erzeugung entstehen, und ihre Benutzung.

Der III Abschnitt unter der Aufschrift: *Einrichtung*, enthält die Artillerie-Maßstäbe, die Eintheilung der Geschütze, die Gründe für die Einrichtung der Geschützröhren und deren Abmessungen, Geschütze von Eisen, bronzenes Geschütz mit eisernen Seelen; die Dauer der Geschütze, die Einrichtung der Lafetten, die Fuhrwerke, die Artillerie-Maschinen zur Bewegung von Lasten, die Munition und die Instrumente, Werkzeuge und Geräthschaften zum Bedienen der Geschütze beym Schießen. — Tabellarisch zusammengetragen theilt der Vf. dasjenige mit, was sich auf Maß und Gewicht in der Artillerie bezieht; wir finden in dieser Uebersicht die Seite eines

Cubus von 1 berliner Pfund Stückmetall = 1,49 Zoll preussisch angegeben, ohne die Legirung desselben zu bezeichnen. Wird nun nach seiner Angabe (S. 567) das specifische Gewicht des Stückmetalls = 8,153, und der pariser Cubikfuß Regenwasser = 73,15 berliner Pfund schwer angenommen: so ist, da der preussische Artilleriefuß = 0,96618 pariser Fuß ist, und sich die Cubi, als ähnliche Körper, wie die dritten Potenzen ihrer Seiten verhalten  $1 : (0,96618)^3 = 73,15 \text{ Pfund} : x \text{ Pfund}$ ; daher ist das Gewicht des berliner Cubikfußes Regenwassers = 65,976 berliner Pfund. Ist nun nach der Angabe des Vfs. das specifische Gewicht der Bronze = 8,153, so folgt daraus das Gewicht für einen Cubikfuß Bronze = 537,902 berliner Pfund. Wäre nun aber die Seite eines Cubus von 1 Pfund Bronze = 1,49 preuss. Zoll, so würden  $1,49 \times 1,49 \times 1,49 = 3,3079$  Cubikzoll, 1 Pfund mithin 1 Cubikfuß = 1728 Cubikzoll nur 522,385 Pfund wiegen. Ob die weiteren Maß- und Gewichts-Angaben richtig sind, überläßt Rec. einer weiteren Prüfung. Die Eintheilung der Geschütze S. 177 bis 184 ist im Allgemeinen genügend; nur ist die Bemerkung über den englischen Neunpfünder zu oberflächlich, als daß dieses Geschütz hinsichtlich seiner Wirkung richtig beurtheilt werden könnte.

Die Gründe für die Unzweckmäßigkeit, Geschütze von zu nahe verwandten Calibern in ein System aufzunehmen, sind eben so richtig, als die Bemerkung gegründet ist, daß die siebenpfündige Haubitze meist so viel als die zehnpfündige leistet, vorausgesetzt, daß beide Geschützgattungen nach gleichen Grundfätzen konstruirt sind. — S. 180 wird für den Transport der ganz schweren Geschütze (Belagerungs-Geschützröhre) der Sattelwagen als nöthig aufgeführt, der doch S. 254 über Bord geworfen wird. — Die Eintheilung der Geschütze ist die bekannte; die Erklärung des Spielraums verdient Beachtung. — Die Gründe für die Einrichtung der Geschützröhre und deren Abmessungen, Hauptgegenstände der Artillerie, sind S. 156 bis 205 in möglichster Kürze empirisch, wie sich solche bildeten, abgehandelt. Der Vf. nimmt bey Entwicklung der Gründe für die Einrichtung der Feld-Geschützröhre  $\frac{1}{3}$  kugelschwere Ladung unbedingt als Norm an, während doch die meisten Artillerieen solche auf  $\frac{1}{4}$  des Gewichts der Kugel herabgesetzt haben. Diese verschiedenen Annahmen hätten beachtet werden sollen.

Mit Vermeidung aller theoretischen Subtilitäten, in die sich der Vf. in seinem Lehrgebäude ohnedies nicht sehr verirrt hat, wird für die Geschütze der Feldartillerie unbedingt eine Länge der Bohrung von 17 Kugel-Durchmesser als die zweckmäßigste anerkannt, ohne die diesfalligen Annahmen der anderen Artillerieen zu beachten. — Die S. 189 ausgesprochene Ansicht, daß es mit der Länge der Haubitzen so übel aussehe, kann Rec. mit dem Vf. nicht theilen; weil die neueren Haubitzen der sächsischen und württembergischen Artillerie den an dieselben



gemachten Hauptforderungen zunächst entsprechen. — Das über die Construction der Mörser Gesagte ist zu einer allgemeinen Uebersicht hinreichend.

Was in der kurzen Abhandlung über das Geschütz von Eisen und von Bronze mit eisernen Seelen, S. 206 bis 209, und was über die Dauer der Geschütze S. 210 bis 220 und gegen das Geschütz von Gussseifen gesagt wird, ist durch die dielsfalligen Versuche, welche seit 1822 in der württembergischen und sächsischen Artillerie angestellt wurden, gründlich widerlegt. Vergl. *Breithaupt* technisches Handbuch für Artilleristen und dessen Gedanken über die Vervollkommnung der Artillerie.

Die in neuerer Zeit am Rhein mit eisernen Geschützen angestellten Versuche sind nicht ganz unbekannt, wie der Vf. S. 219 sagt, weil der Eintritt in die Sayener Hütte niemanden verlagert ist, und jedem Sachverständigen über alles genügende Auskunft ertheilt wird, was daselbst geschehen ist. S. 221 bis 264 wünscheten wir, daß die englischen und englisch-französischen Lafetten für Feldgeschütze vorzugsweise mehr in der Einzelheit als die seit Jahrhunderten gebräuchlichen Wandlafetten beschrieben wären, wie dieses bey der neuen französischen Belagerungs-Lafette geschehen ist.

Der Artikel *Fuhrwerke* wäre befriedigend, wenn bey den neueren Versuchen, worauf das Urtheil über Gabel oder Klustdeichsel gegründet wird, auch die Umstände angegeben wären, unter welchen solche angestellt wurden. Die Anmerkung S. 265 bezeichnet den in Frankreich neuerdings ohne Langbaum gebauten Munitionswagen als sehr sinnreich, ohne zu beachten, daß die württembergische Artillerie seit 1808 sich der Munitionswagen ohne Langbaum bedient. — Mit den S. 276 bis 283 beschriebenen Maschinen zur Bewegung von Lasten wird die Artillerie überall ausreichen. — Die Eintheilung der verschiedenen Arten von Munition S. 284 bis 299 ist in den meisten Artillerieen so angenommen; ebenso die Eintheilung der Artillerie-Munition.

In dem IV Abschnitte ist die Beschreibung der Anfertigung des Schießpulvers, Untersuchung und Probiren desselben zur Belehrung hinlänglich; dagegen ist das desfalls über die Geschützröhre Gesagte zu kurz. Der Vf. gründet diese kurze Darstellung darauf, daß die Geschützröhre durch *Entrepreneurs* geliefert werden, und daß das Technische der Gießarbeit für den Artilleristen nur ein historisches Interesse habe, und deshalb auf den französischen Artillerieschulen nur allgemeiner Lehrgegenstand sey. Diese letzte Behauptung aber wird durch das neueste Programm des Unterrichts in den französischen Artillerie-Regimentern über den Dienst der Officiere in den Gießereyen und in den Eisenhütten widerlegt. — Die in einigen Artillerieen an die Stelle der Lehmformerey mit Vortheil eingeführte Massenformerey ist von dem Vf. mit Stillchweigen übergangen. Aber die Forderungen, welche ein Vorsteher der Artillerie-Werkstatt, in welcher die Lafet-

ten und Fuhrwerke verfertigt werden, zu erfüllen hat, sind S. 352 u. f. w. eben so richtig als gegründet aufgezählt. — Die Abhandlung über die Untersuchung der fertigen Arbeit sollte etwas umfassender seyn. — Die Anfertigung der Munition u. f. w. ist, wie in der preussischen Artillerie üblich, genau beschrieben. — In dem Artikel: *Aufbewahrung aller Artillerie-Bedürfnisse*, findet man die dielsfalls allgemein bekannten Vorschriften aufgeführt.

Der *mathematische* Theil enthält: I. Erinnerungssätze aus der Mechanik, II. Theorie der Fuhrwerke, III. Festigkeit der Materialien, IV. Kraft des Schießpulvers, V. Verwendung der Pulverkraft in der Artillerie. Alles Vorgetragene ist auf die Theorie und Erfahrung richtig gegründet.

Der letzte Theil: *Schießen, Werfen, Treffen, Wirkung*, enthält: I. Mathematische Vorbegriffe und Erinnerungssätze, II. das praktische Schießen und Werfen, III. Wirkung der Geschütze und Geschosse. Obgleich die in diesem Theil enthaltenen, für die Wahrscheinlichkeit des Treffens mit Kanonen berechneten Tabellen weder mit den Resultaten der desfallsigen Uebungen mehrerer Artillerieen, noch mit der Erfahrung vor dem Feinde, übereinstimmen, so ist doch dieser Theil sehr der Beachtung werth.

Eug. K.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Schumann: *Bilder des Krieges vom Jahr 1813*, von *Justus Civilis*. 1831. VI und 102 S. 8. (12 gr)

Ein sehr unterhaltendes und gut geschriebenes Buch, besonders für Sachkenner, um uns, wenn wir es noch nicht wissen, zu lehren, was der Krieg ist. *Bild I*: Reynier und die Sachsen. Ob der Vf. im Bilde S. 4 richtig sah, lassen wir unberührt, geben aber ein Beyspiel seines Stils. „Die liberalen Institutionen neuerer Zeit sollten untergehen Kraft der Allianz im Jahr 1813, und die Institutionen des Mittelalters wieder hervorgerufen werden. So entbrannte der heilige Krieg, oder der Privilegirten wider die Nichtprivilegirten. Die Schlacht bey Waterloo (18 Jun. 1815) war das letzte Aufblühen der sterbenden Flamme der Freyheit der Völker, wenn man den Terrorismus der Ultras, der bald darauf Frankreich mit Blut und Thränen bedeckte, die Verfolgung aller Freygesinnten in allen Ländern Europas, die Herstellung der Inquisition, der Tortur und der Feudal-lasten, als unmittelbare Folgen jener Schlacht sich denkt.“ — *Bild II*. Gerühmt wird beym Aufruhr der Sachsen in Dresden am 10 März 1813, wegen Zerstörung der Elbbrücke, Reyniers edles Betragen, daß er damals, obgleich selbst mit Steinen geworfen, auf einen Pöbel nicht feuern liefs, der nicht von seiner Nation war, dessen nicht unbilligen Unmuth er lieber ertrug, als selbst rächen wollte, und sich keine ergriffenen Meuterer von der Civilobrigkeit ausliefern liefs. Unsere Tage haben einige Gegenstücke erlebt, an welche der edle Vf. nicht dachte. —

*Bild III.* Davoust und Sprengung der Elbbrücke, 19 März. — *Bild IV.* Die russischen Jäger und Kosaken am 20 März u. s. w. — *Bild V.* Russischer Rückzug nach der Lützener Schlacht. — *Bild VI.* Der Vicekönig von Italien, Napoleon und die Garden. Ein schönes Bild mit manchen Persönlichkeiten noch lebender Personen, Napoleons und Anderer. — *Bild VII.* Uebergang des französischen Heeres über die Elbe; man sah keine Greise und Kinder in demselben, wie Hr. v. Kotzebue geweißt hatte, und selbst unter den 100 Cohorten der Nationalgarde keine Greise. Wieder reich an Anekdoten und verständigen Bemerkungen. — *Bild VIII.* Einzug des Königs von Sachsen (am 12 Mai), die Kaisergarde, mit manchen treffenden Zügen. — *Bild IX.* Durchmärsche, Befestigung Dresdens, Schlechtigkeit und hoher Sinn. — *Bild X.* Waffenstillstand; Napoleons Geburtstagsteier; Abmarsch der Garden. Abreise des Kaisers zur Armee. Richtig sind die Bemerkungen über den Waffenstillstand vom 4 Juni, während dessen Oesterreich seine Rüstungen vollendete, auch Preussen mit Rußland ihre Heere ergänzten. Rüge der Gewissenlosigkeit der französischen Chirurgen, und Nutzen des neuen Weges nach Stolpen. — *Bild XI.* Vandammes Corps im Marsche nach Böhmen. Französische Niederlage bey Gieshübel. Verfolgung St. Cyr's durch die Verbündeten. Dresdens Berennung vom 16 bis 25 August. — *Bild XII.* Napoleon und sein Heer. Dresden gestürmt und französischer Ausfall den 26 August, da die Verbündeten zu spät angriffen (von einem hellsehenden

Augenzeugen lebendig dargestellt). — *Bild XIII.* Schlacht des 27 August. Ungewissheit der Stelle, wo Moreau fiel. — *Bild XIV.* Dresden nach der Schlacht, mit manchen bisher übersehenen Ansichten und Vermuthungen über Napoleons Plan, der ohne Substanzmittel ein großes Armee-corps in Dresden zurückließ, aber auf Ney zu fest gerechnet hatte. — *Bild XV.* Glücklicher Ausfall der Franzosen den 17 October, und aus dem Kriegsleben gegriffene Darstellungen. Dresdens Einschließung vom 10 October bis 11 November, und asiatische Wildheit der Russen bey den Leiden des Hungers, während die Commissäre noch Vorräthe hatten. Vergleich der Menschlichkeit des Marschalls St. Cyr mit der Wildheit Davoust's in Hamburg, und Rückzug des Grafen Lobau, der, durch einen falschen Bericht verleitet, Torgau nicht erreichte, da doch in damaliger Lage nur durch ein gelungenes Vorwärtsgehen Frankreichs Interesse gefördert werden konnte, jeder Rückzug dagegen nachtheilig war. — *Bild XVI.* Französischer Ausmarsch aus Dresden nach der Capitulation.

Es ist schade, daß der Vf. uns nicht mehrere Bilder aus dem Kriege geben konnte, dessen Augenzeuge er im Jahr 1813 an der Oberelbe war; denn unter den nicht militärischen Schriftstellern jener Periode war keiner auf das Merkwürdige der Vorgänge aufmerkamer und ein hellerer Beobachter als er, von dessen Geistesproducten das Publicum gerne mehr zu lesen wünschen wird.

A. H.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Braunschweig, b. Vieweg: *Ueber die Einigung der Handels-Interessen Deutschlands.* Von A. von Amsberg, herzogl. Braunschweigischem Oberlegationsrath. 1831. 79 S. gr. 8. (8 gr.)

In deutlichen Zügen legt diese, mit großer Sachkenntniß abgefaßte Schrift das Unheil dar, welches dem großen deutschen Vaterlande dadurch erwuchs, daß es in 39 verschiedene Handelsgebiete gleichsam zersprengt wurde. Eine Barriere erhebt sich hinter der anderen, und eine jede muß mit neuen Kosten, neuem Zeitverluste, neuen Belästigungen überschritten werden. Betritt z. B. über das Meer eingehend, die fremde Waare Deutschlands Boden im Norden, und geht ihre Bestimmung in die Mitte Deutschlands, so hat sie *sechszehn* verschiedene Linien zu überschreiten, und auf jeder Linie neuen Abgaben, neuen Vorschriften und Zögerungen sich zu unterwerfen. Begiebt sich ein Transport von Osten nach dem Westen Deutschlands, so findet dasselbe Verhältniß Statt, und in beiden Fällen betragen die Entfernungen nur fünfzig bis sechzig Meilen! — So werden

Handel und Wandel gelähmt, die blühen könnten, und nicht durch einen Feind des Vaterlandes, sondern durch die eigenen Regierungen desselben. Und dann fragt man noch nach den Ursachen der Unzufriedenheit! — Alles dieses im Vergleich mit dem, wie es sonst war, und wie es seyn könnte, ist in dieser Schrift mit kräftigen Worten erörtert, und zugleich sind in *zwey* alternativen Vorschlägen die Mittel angegeben, so großem Unglücke entgegen zu treten. — Rec. gesteht jedoch, daß er nur den *ersten* für genügend hält, und dieser besteht im Wesentlichen darin, daß ganz Deutschland, in der vorliegenden Hinsicht, als *Ein* Land betrachtet, und die Zölle u. dgl. an die Grenzen des Gesamt-Vaterlandes gelegt werden mögen. Der *zweyte* Vorschlag ist schon bey Weitem *copulicirter*, und nur eine halbe Maßregel. Rec. enthält sich, in dieser Beziehung einen Auszug zu liefern, und weist auf die geistreiche Schrift hin, die kein Mitglied einer Landesregierung ungelesen lassen sollte.

St. p. m.

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

C H E M I E.

ILMENAU, b. Voigt: *Handbuch der pharmaceutisch-mathematischen Physik und Chemie*. Zum Selbststudium für angehende Chemiker, Aerzte und Apotheker. Nebst einer verschiebbaren chemischen Aequivalenten-Scale und 28 tabellarischen Uebersichten, sämmtlich mit den nöthigen Erläuterungen über ihre Einrichtung, Gebrauchs- und Nutzungs-Art versehen, von Dr. *Wilhelm Weinholz*. 1832. XXXII u. 439 S. 8. (2 Thlr.)

Die in unseren Tagen fast allgemeine und leider nur zu gerechte Klage, daß junge Leute, welche sich dem Studium der Naturkunde widmen, meistens zu sehr in mathematischen Kenntnissen zurück sind, um auch nur das Gewöhnlichste davon zu verstehen, hat den Vf. zur Herausgabe dieses Werkes bewogen, durch welches er jenem Mangel an Kenntniß, der jedem weiteren Fortschreiten in der unorganischen Naturkunde unübersteigliche Hindernisse in den Weg setzt, nach Kräften abzuheben sucht. Einen eigenen Weg, dessen Zweckmäßigkeit einem jeden beym Lesen des Werkes einleuchten wird, hat er dabey eingeschlagen. Um nämlich die Anfänger von dem großen Nutzen der Mathematik beym Studium der Naturkunde ganz zu überzeugen, hat er die erforderlichen mathematischen Lehren nicht *in abstracto* (denn an guten, rein-mathematischen Lehrbüchern ist ja kein Mangel), sondern in ihrer Anwendung auf Chemie und Physik vorgetragen, und dabey eine solche Mannichfaltigkeit entwickelt, daß sein Zweck gewiß nicht unerreicht bleiben wird.

Das Werk selbst besteht aus drey Abtheilungen. Die erste enthält in einer leicht verständlichen Sprache die zur pharmaceutischen Chemie und Physik erforderlichen arithmetischen und algebraischen Lehren; die zweyte betrachtet diese Lehren in ihrer Anwendung auf Chemie und Physik, und die dritte liefert Tabellen und andere Hülfsmittel, deren man zu den Berechnungen der pharmaceutisch-mathematischen Chemie und Physik *in concreto* theils nothwendig bedarf, um diese oder jene Data daraus zu entnehmen, theils auch sich bedienen kann, um die Rechnung zu verkürzen oder sonst zu erleichtern, oder die auch das verlangte Resultat ohne alle Rechnung, gleichsam mechanisch, liefern.

In der Einleitung, wo der Vf. eine Definition von dem Worte *Natur*; *Naturwissenschaft* und deren einzelnen Zweigen zu geben sucht, berührt er *J. A. L. Z.* 1832. *Zweyter Band*.

auch die eigentliche pharmaceutisch-mathematische Physik und Chemie, und behauptet von ihr, daß sie alles dasjenige lehre, was irgend als Gegenstand der pharmaceutischen Naturlehre anzusehen und zweckmäßigen Berechnungen zu unterwerfen sey, für alle Fälle, wo sie der Pharmaceut, als solcher, zur Befriedigung wesentlicher Interessen vornehmen und durchführen zu können im Stande seyn müsse. Er handelt auch von deren Hülfswissenschaften, Nutzen, Geschichte, und giebt gegen das Ende dieses Abschnitts eine Uebersicht von Werken, welche zum Studium allgemeiner Geschichte der mathematischen Naturlehre zu empfehlen sind, wobey Rec. keines der vorzüglicheren vermisst hat.

Die nun folgende *erste Abtheilung* enthält eine Anleitung zu den zur pharmaceutischen Physik und Chemie unentbehrlichen arithmetischen und algebraischen Vorkenntnissen, und handelt in elf Capiteln: von den Eigenschaften der GröÙe und der Zahlen, und von dem Zahlensysteme überhaupt; von den Brüchen überhaupt; von den Decimalbrüchen insbesondere; von der Reduction genannter Zahlen; von der allgemeinen Bezeichnung der GröÙen; von den vier Rechnungsarten mit allgemein bezeichneten GröÙen; von den Gesetzen der Combination; von den Verhältnissen und Proportionen überhaupt; von den geometrischen Proportionen insbesondere; zuletzt von den Gleichungen. Alles dies ist leicht verständlich abgehandelt; jeder, der nur, wie auch der Vf. bemerkt, mit gehörigem gesundem Menschenverstande begabt ist, wird überall nachfolgen können; nur bey dem letzten Capitel, welches die Lehre von den Gleichungen enthält, hätte Rec. eine detaillirtere Auseinandersetzung gewünscht, weil er befürchtet, daß Manche da einen Anstoß finden werden, wo der Vf. von der Auflösung solcher Gleichungen redet, bey denen mehr als Eine unbekante GröÙe vorkommt.

Die *zweyte Abtheilung* zeigt die Anwendung dieser Lehren bey chemischen und physikalischen Berechnungen. Sie zerfällt in 57 Capitel, von denen die ersten 21 chemischen, die folgenden aber physikalischen Inhalts sind. Sie ist als der eigentliche Kern des Werkes zu betrachten, von großer Wichtigkeit und nicht geringerer Mannichfaltigkeit. Um besonders von letzter die Leser zu überzeugen, will Rec. den Inhalt der einzelnen Capitel angeben, wobey er sich um so mehr wird kurz fassen können, als die gediegene Behandlung des Gegenstandes nur einige weitere Bemerkungen erlaubt. *Cap. 1: Be-*

rechnung der stöchiometrischen Zahlen. Der Vf. lehrt den stöchiometrischen Werth sowohl eines sogenannten chemischen Elements, als einer zusammengesetzten Materie finden, indem er im ersten Falle meist das Oxygen als Einheit annimmt, im zweyten aber drey verschiedene Wege einschlägt, so daß man entweder eine quantitative Analyse einer solchen höheren Verbindung kenne, in welcher die fragliche zusammengesetzte Substanz neben einer anderen vorkommt, deren stöchiometrische Zahl bereits bekannt ist, oder daß man die stöchiometrischen Werthe der Bestandtheile kenne, oder zuletzt, daß man den stöchiometrischen Werth einer zusammengesetzteren Substanz kenne, worin die fragliche Substanz neben einer anderen vorkommt, von welcher letzten ebenfalls das Mischungsgewicht bekannt seyn muß.

Cap. 2: Berechnung der Anzahl Mischungsgewichte, nach denen eine Substanz mit einer anderen sich verbunden hat. Ueber die verschiedenen, aber festen und bestimmten Verbindungsstufen der chemischen Substanzen wird erst Einiges vorausgeschickt, und dann durch mehrere Beyspiele die Berechnung der Anzahl Mischungsgewichte, nach denen sie sich unter einander verbinden, gelehrt.

Cap. 3: Berechnung der Sättigungscapacitäten. „Das Verhältniß des Gehaltes irgend einer Substanz, welche zwey chemisch verwandten binären Verbindungen gemeinschaftlich ist, wird überhaupt die Sättigungscapazität genannt, *in specie* aber gebraucht man diesen Ausdruck dann, wann jener gemeinschaftliche Stoff Oxygen ist, und jene binären Verbindungen Verbindungen erster Ordnung sind.“ Auf die Verdienste von *Torbern Bergmann* um Ausbildung dieser Lehre wird aufmerksam gemacht, und die relative Sättigungscapazität einer Säure in Beziehung ihrer neutralen, sauren oder basischen Salzverbindungen dadurch zu ermitteln gelehrt, daß man durch Versuche das Quantitätenverhältniß des Oxygens der Bestandtheile irgend eines Salzes der fraglichen (neutralen, sauren oder basischen) Verbindung dieser Säure darthut. Umgekehrt wird dann auch gesagt, wie man von der relativen Sättigungscapazität auf die Anzahl der Mischungsgewichte des Oxygens schließen könne, zuletzt, wie die absolute Sättigungscapazität irgend einer bestimmten Menge einer jeden Säure gefunden werde.

Cap. 4: Berechnung der absoluten Quantität einer Basis, welche eine gegebene Säuremenge zu neutralisiren vermag. Hiezu ist erforderlich, daß man die absolute Sättigungscapazität einer gewissen Säuremenge kennt, oder die Data, aus denen diese sich finden läßt, sowie den relativen Oxygeengehalt aller salzfähigen Basen; alsdann ist es nicht schwer, durch Rechnung die absolute Menge einer jeden Base zu finden, welche erfordert wird, um die gegebene Säurequantität zu neutralisiren, wie der Vf. durch viele Beyspiele erläutert.

Cap. 5: Berechnung des quantitativen Mischungsverhältnisses für andere bestimmte Quantitäten zusammengesetzter Materien, als für welche es unmittelbar bekannt ist. Wird durch die allereinfachste Proportionsrechnung gelöst.

Cap. 6: Berechnung der absoluten Mengen verschiedener Substanzen, welche jede für sich einer genannten Menge einer anderen Substanz äquivalent sind. Hiezu ist erforderlich, daß man entweder die stöchiometrischen Zahlen aller, oder doch der fraglichen Substanzen kenne, oder quantitative Analysen solcher binären Verbindungen vor sich habe, in denen die fraglichen Substanzen stets neben derjenigen Substanz vorkommen, welche allen gemeinschaftlich ist. Durch Hülfe der Proportionen ist alsdann die Lösung leicht.

Cap. 7: Berechnung des Quantum einer einfachen oder zusammengesetzten Substanz, welche erforderlich ist, um eine bestimmte Menge einer anderen zusammengesetzten Substanz, nach einfacher oder doppelter Wahlverwandtschaft, zu zersetzen. Wenn eine chemische Verbindung mittelst Intervention einer einfachen, oder den Bestandtheilen einer zusammengesetzten Substanz nach einfacher oder doppelter Wahlverwandtschaft vollständig zersetzt werden soll, so sind gerade solche Quanta der zersetzenden Stoffe nöthig, welche genau die Äquivalente für die abzufcheidenden Materien ausmachen. Um nun die ersten berechnen zu können, muß man entweder die stöchiometrischen Zahlen der zwey sich verbindenden Stoffe, oder solche Data kennen, aus denen diese gefunden werden können. Beide Fälle werden vom Vf. näher erörtert.

Cap. 8: Berechnung der absoluten Quantität einer Substanz, welche durch Zersetzung bestimmter Mengen vorhandener Substanzen nach doppelter Wahlziehung erhalten wird. Hiezu sind dieselben Data, wie im vorigen Capitel, erforderlich.

Cap. 9: Berechnung der absoluten Quantitäten der Bestandtheile einer Combination nach den stöchiometrischen Zahlen. Dergleichen Rechnungen nach den stöchiometrischen Zahlen und den Mischungsgewichten dienen nicht selten zur Controlle anderer stöchiometrischer Rechnungen oder chemischer Analysen. Der Vf. giebt hievon ein detaillirtes Beyspiel durch eine Analyse von Kali-Alaun.

Cap. 10: Berechnung der Mächtigkeit der sauren und alkalischen Liquida. Zur Ausmittelung des Mächtigkeitwerthes solcher Substanzen bedient man sich einer Neutralisation derselben. Im ersten Falle wendet man ein Alkali, im zweyten eine Säure an. Sodann wird noch erfordert, daß man die zu neutralisirende Menge des zu prüfenden Liquidums, sowie die zur Neutralisation erforderliche Menge des Reagens, beide dem Gewichte nach, kennt; ferner, daß die stöchiometrische Zahl des im zu prüfenden Liquidum enthaltenen Stoffes und diejenige des Reagens bekannt sind. Wie überall, so wird auch hier erst das Schema der anzuwendenden Rechnung mitgetheilt, und hierauf solches durch die Mächtigkeits-Bestimmung sowohl von Säuren, als auch von Laugen, näher aus einander gesetzt.

Cap. 11: Berechnung des absoluten Gehalts einer Mischung aus bekannten Quantitäten mehrerer Verbindungen von gleichen qualitativen, aber verschiedenen quantitativen Mischungsverhältnissen. Eine solche Rechnung ist oft weiter nichts, als ein bloßes Divisionsexempel.

**Cap. 12:** Berechnung der absoluten Mengen mehrerer Verbindungen von verschiedenen bekannten quantitativen Gehalten, um eine vorgeschriebene Menge einer Combination von bestimmtem Gehalte zu bekommen. Hier hilft die Vermischungs- oder Alligations-Rechnung aus. **Cap. 13:** Berechnung des Gehaltes einer Verbindung, von der man eine unbekannte Menge von unbekannter Mächtigkeit mit einer bekannten Menge einer anderen Verbindung von bekannter Mächtigkeit vermischt hat, und bekannt sind: die Menge und Mächtigkeit der Mischung. Alkoholmischungen von verschiedener Mächtigkeit werden hier besonders als Beyspiele angeführt. **Cap. 14:** Berechnung des Quantum einer Combination, wenn deren Gehalt, sowie die Gehalte der Mischungstheile, aber nur das Quantum des einen Mischungstheils bekannt ist. Schließt sich nahe an das Vorige an. **Cap. 15:** Berechnung des Verhältnisses, nach welchem sich eine gewisse Substanz mit einer vierten verbindet, wenn bekannt sind: die Mengenverhältnisse, in welchen sich die erste mit der dritten, und die zweyte und dritte mit der vierten verbinden. Das berührte Verhältniß beruht hauptsächlich auf dem Gesetze, daß die quantitativen Mischungsverhältnisse zwischen irgend einer Substanz, und allen übrigen mit diesen verbindungs-fähigen Substanzen, zu den quantitativen Mischungsverhältnissen irgend einer anderen Substanz, zu den resp. übrigen mit ihr verbindungs-fähigen Substanzen in directen Verhältnissen stehen, wie z. B. die Schwefelungsstufen der Metalle mit ihren Oxydationsstufen in einem directen Verhältniß stehen. Zu Anfange des Capitels wird aufmerksam gemacht, daß man bey analytischen Untersuchungen häufig auf zusammengesetzte Körper stoffe, welche zu den chemischen Verbindungen erster Ordnung gehören, aber auch wieder auf solche, welche als solche der höheren Ordnungen anzusehen seyen. Rec. braucht wohl nicht erst zu sagen, daß zu Verbindungen erster Ordnung diejenigen gehören, in denen die sie constituirenden Elemente als die nächsten, und nach unserem jetzigen Wissen zugleich auch als die entferntesten Bestandtheile anzusehen sind, während man bey den Verbindungen der höheren Ordnungen entfernte, entferntere und entfernteste unterscheidet. Bey Ermittelung der qualitativen und quantitativen Mischungsverhältnisse kommt es nun häufig vor, daß durch die Analyse die letzten in Absicht auf die entfernteren, selten aber unmittelbar in Absicht auf die entferntesten angegeben werden müssen. Dies geschieht meist mittelst der Vertheilungsrechnung. Allgemeine Regeln lassen sich hier nicht gut geben; deshalb geht der Vf. gleich zu mehreren concreten Fällen über. **Cap. 17:** Berechnungen, welche insbesondere bey Analysen organischer Körper vorkommen. Wenn es bey den im vorigen Capitel erwähnten Untersuchungen galt, besonders die entfernteren Bestandtheile einer Verbindung zu berechnen, so wendet man hingegen bey Analysen organischer Körper hauptsächlich auf die entferntesten Bestandtheile sein Augenmerk.

Es sind meist drey: Oxygen, Hydrogen, Kohlenstoff, wozu in seltenen Fällen auch noch der Stickstoff kommt. Warum aber hat der Vf. statt des letzten Ausdrucks sich beynahe durchgängig des wenig üblichen Worts „Salpeterstoff“ bedient? Genannte Stoffe einzeln oder binär darzustellen und zu berechnen, lehrt der Vf. gegen Ende dieses Capitels nach vorheriger Erklärung des Mechanischen bey dieser Procedur. **Cap. 18:** Berechnung des Oxydationsgrades der Basen, oder des Acidificationsgrades der Säuren: aus der abgetrennten Säure- oder Base-Quantität. Bekanntlich verbinden sich manche Metalle in mehreren Verhältnissen mit dem Sauerstoff. Da nun jedes Metall, welches als Oxyd und Oxydul als salzfähige Basis vorkommt, im Zustande des Oxyds von einer und derselben Säure mehr erfordert, als im Zustande des Oxyduls: so wird man unter der Voraussetzung, daß die Sauerstoffmenge im Oxydul und im Oxyde bekannt ist, aus der aus solchem metallischen Salze abgetrennten Säuremenge leicht auf den Grad der Oxydation der im Salze vorhandenen metallischen Basis schließen können. **Cap. 19:** Berechnung der Quantitäten, nach denen zwey Substanzen zusammengesetzt sind, aus dem Bekannten des Totalgewichts der Zusammensetzung, aus der Quantität einer dritten Substanz, welche von den ersten beiden gemeinschaftlich aufgenommen wird, und aus den stöchiometrischen Zahlen der drey einzelnen Substanzen. Zu solchen Berechnungen ist erforderlich das Bekanntseyn sowohl der stöchiometrischen Zahlen der ihren Mengen nach zu berechnenden Substanzen, oder (was dasselbe heißt) das Verhältniß, nach welchem sich die erste Substanz mit der dritten, und die zweyte mit der dritten verbindet, als auch der Gewichtsmenge des Gemenges, also die der beiden ersten Substanzen zusammen genommen, sowie drittens der Gewichtsmenge der dritten Substanz, welche von der vorhandenen Quantität der ersten beiden Substanzen gemeinschaftlich aufgenommen wird. **Cap. 20:** Bestimmung der Anzahl möglicher Verbindungen zwischen einer gegebenen Anzahl verschiedener Substanzen. Hiebey muß man zuvörderst wissen, welche Stoffe in der Verbindung zu einander die größte Affinität haben; sodann ist aber auch noch zu bemerken: die Anzahl der in gemeinschaftliche Berührung kommenden Substanzen; die daraus hervorgehende mögliche Anzahl chemischer Verbindungen, und zuletzt der, nach Maßgabe der specifischen Dichtigkeiten, Cohärenzen und Wärmen eintretende Erfolg.

Mit diesem Capitel werden die rein chemischen Berechnungen geschlossen; die folgenden sind den mehr physikalischen gewidmet.

**Cap. 21:** Bestimmung des cubischen Inhalts der Gefäße. Rein wissenschaftliche stereometrische Berechnung ist hiebey ausgeschlossen. Vielmehr beschreibt der Vf. ein rein praktisches, dem Pharmaceuten genügendes Verfahren; um größere Behälter, z. B. Wannen, Fässer u. dgl., ihrem cubischen Inhalte nach durch ein anderes als Hohlmaß zu ge-

brauchendes Gefäß zu bestimmen, dessen Einfachheit so groß ist, daß Rec. solches übergehen zu dürfen glaubt. *Cap. 22*: Vergleichung der gebräuchlichsten verschiedenen Thermometerscalen. Unter solchen sind die von *Reaumur*, *Fahrenheit* und *Celsius* (die *Centesimalcalen*) begriffen. Ihre gegenseitige Umwandlung ist keinen Schwierigkeiten unterworfen. *Cap. 23*: Regel zur Correction des Barometerstandes. Diese Correction rührt bekanntlich von der Aenderung der zum Barometer angewendeten Flüssigkeit bey verschiedenen Thermometerständen unter übrigen gleichen Umständen her, weshalb bey einem und demselben Luftdrucke das Barometer steigen muß, wenn das Thermometer steigt, und fallen muß, wenn die Temperatur abnimmt. Bey genauen Barometerbeobachtungen darf solches nie außer Acht gelassen werden. *Cap. 24*: Regel, um das Volumen der Gase auf eine mittlere Temperatur zu reduciren. Die wichtige, von *Gay-Lyssaac* gemachte Entdeckung, daß die trockenen permanent-elastischen Fluida sich zwischen den beiden festen Punkten der Thermometerscale für gleiche Wärmemengen um gleiche Größen ausdehnen, ist allgemein bekannt. *Cap. 25*: Regeln, um die Volumina der Gase auf einen mittleren Druck zu reduciren. Ein bey galometrischen Untersuchungen eben so häufig, wie das vorige, vorkommendes Verfahren. Es betrifft die Veränderungen des Druckes entweder der Atmosphäre oder des dadurch entstehenden Druckes, daß das Gefäß, in welchem das Gas enthalten ist, in eine Flüssigkeit mehr oder minder tief eingesenkt werde. Da nun nach *Mariotte* bey allen Expansibilen die Dichtigkeit, das Gewicht und die Elasticität der zusammendrückenden Kraft direct, der Raum aber, den sie einnehmen, derselben umgekehrt proportionirt ist: so muß das Volumen eines Gases doppelt so groß werden, wenn der auf ihm hastende Druck um die Hälfte vermindert wird. Die Physiker sind nun übereingekommen, die Volumina der Gase bey einem solchen Druck zu messen, den man als den mittleren annimmt; oder wenn dies nicht unmittelbar angeht, aus dem bey einem anderen Drucke beobachteten Volumen dasjenige durch Rechnung zu finden, welches der Gasquantität bey einem mittleren Drucke zukommen würde. Daß man nun in der Regel als mittleren Druck den der Atmosphäre bey 28" Barometerstand annimmt, darf Rec. als bekannt voraussetzen. Mit Beobachtung dieser Regel hat das weitere Verfahren keine Schwierigkeit. *Cap. 26*: Correctionen der Aenderungen der Gasvolumina, welche bewirkt werden durch verschiedenen Stand der Sperrflüssigkeit. Dies ist die zweyte Correction, die man des Druckes wegen anstellen muß. Sie ist

dann unumgänglich nothwendig, wenn die Oberfläche der Sperrflüssigkeit in der pneumatischen Wanne mit der Oberfläche der im Messglase enthaltenen Flüssigkeit nicht in horizontaler Ebene ist, weil sonst der Druck beider gleich und von dem der Atmosphäre nicht verschieden seyn würde. Steht hingegen das Niveau der äußeren Sperrflüssigkeit höher als das der inneren, so wird das Gas nicht allein vom Drucke der Atmosphäre, sondern auch von dem Ueberschusse der Höhe, der äußeren Säule der Flüssigkeit, über die innere zusammengedrückt. Ist aber das Messglas nur in einem Theile mit Gas, das Uebrige aber mit der Sperrflüssigkeit angefüllt: so ist klar, daß diese Flüssigkeit dem atmosphärischen Drucke entgegen wirkt, und daß der wirkliche Druck, dem das eingeschlossene Gas ausgesetzt ist, gleich ist dem Drucke der Atmosphäre, weniger dem Gewichte der Flüssigkeit im Messglase. Als Sperrflüssigkeiten führt der Vf. Quecksilber und Wasser an. Andere kommen zu selten vor. *Cap. 27*: Regel, um das Volumen feuchter Gase auf dasjenige zu reduciren, welches ihnen im trockenen Zustande angehört. Bey dieser Berechnung ist die in der dritten Abtheilung von *Dalton* berechnete Tabelle über die Größe der Spannkraft des Wasserdunktes bey verschiedenen Graden der Temperatur benutzt. *Cap. 28*: Bestimmung des specifischen Gewichts der Körper. Nicht allein das specifische Gewicht von festen Körpern wird zu bestimmen gelehrt, sondern auch das von pulverförmigen, sowie von solchen festen, die specifisch leichter als Wasser sind, welches hiebey zur Einheit angenommen wird. Zuletzt wird auf die Cautelen aufmerksam gemacht, welche bey sehr großer Genauigkeit in diesem Verfahren zu beobachten sind, da man bey der zuerst beschriebenen Procedur nur auf den mittleren Barometerstand und eine Temperatur von etwa 15° C. Rücksicht zu nehmen hatte. *Cap. 29*: Bestimmung des specifischen Gewichts flüssiger Körper. *Cap. 30*: Bestimmung des specifischen Gewichts der elastischen Fluida. Beides nach den Regeln, die man in jedem guten Lehrbuche der Physik beschreiben findet. *Cap. 31*: Berechnung der Volumina der Substanzen, wenn ihre absoluten und specifischen Gewichte bekannt sind. Sowie man bey Bestimmung des specifischen Gewichts der Körper das Wasser als vergleichende Einheit annimmt, so muß man bey den hieher gehörigen Untersuchungen auch das absolute Volumen desselben kennen, welches solcher Gewichtseinheit, durch welche die Gewichtsmenge der fraglichen Substanz ausgedrückt ist, zukommt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

C H E M I E.

ILMENAU, b. Voigt: *Handbuch der pharmaceutisch-mathematischen Physik und Chemie*. Zum Selbststudium für angehende Chemiker, Aerzte und Apotheker. Nebst einer verschiebbaren chemischen Aequivalenten-Scale und 28 tabellarischen Uebersichten, sämmtlich mit den nöthigen Erläuterungen über ihre Eintheilung, Gebrauchs- und Nutzungs-Art versehen von Dr. *Wilhelm Weinholz* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cap. 32: Berechnung der absoluten Gewichte der Substanzen, wenn ihre absoluten Volumina und specifischen Gewichte bekannt sind. Um die absoluten Gewichte gewisser Volumina der Substanzen durch Rechnung zu finden, muss man die specifischen Gewichte der Substanzen kennen, und wissen, wie viel das absolute Gewicht irgend einer cubischen Einheit, nach denen die Volumina ausgedrückt sind, von derjenigen Substanz beträgt, deren specifisches Gewicht bey Bestimmung der specifischen Gewichte der Substanzen, um sie unter einander vergleichbar zu machen, als Einheit angenommen ist. In der Regel nimmt man nun, wie schon gesagt, bey Bestimmung der Zahlen, durch welche die specifischen Gewichte der Substanzen ausgedrückt werden, die Zahl des specifischen Gewichts des Wassers *in maximo* seiner Dichtigkeit als Einheit an. Vom Wasser muss man also das absolute Gewicht kennen, welches solcher cubischen Einheit, durch die das Volumen der fraglichen Substanz ausgedrückt ist, zukommt. Cap. 33: Vergleichung der gebräuchlichsten verschiedenen Areometer-scalen. Verglichen werden hier das hunderttheilige Barometer, das von *Cartier*, das von *Gay-Lyssaac* und das von *Beaumé*. Cap. 34: Berechnung des spec. Gewichts der flüssigen Substanzen, aus den bekannten Areometergraden. Sehr leicht durch einfache Rechnung mit Decimalbrüchen zu bewerkstelligen. Cap. 35: Berechnung einer bestimmten Menge weingeisthaltiger Flüssigkeit, ihrem absoluten Gehalte nach, aus den bekannten Areometergraden. Bey dieser Berechnung ist das Alkoholometer von *Gay-Lyssaac* zu Grunde gelegt, welches so eingerichtet ist, dass seine Scale den Alkoholgehalt in 10 Theilen einer Flüssigkeit, deren Temperatur 15° C. hat, anzeigt. Um die Stärke einer weingeisthaltigen Flüssigkeit zu finden, wenn sie auf die Temperatur von 15° C. ge-

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

bracht ist, ist es genug, den Alkoholometer einzusenken, und zu sehen, bis auf welchen Grad er sinkt. Hat sie diese Temperatur nicht, so giebt man sie ihr entweder durch künstliche Erwärmung oder Erkältung. Ist nun ihre Güte berechnet oder bekannt, so ist durch eine einfache Multiplication leicht die Quantität Alkohol zu finden, die in einer genannten Menge der alkoholischen Flüssigkeit enthalten ist. Cap. 36: Berechnung der Wasserquantität, welche man einer bestimmten Menge weingeisthaltiger Flüssigkeit zusetzen hat, damit die letzte einen verlangten Grad des Alkoholometers zeige, wenn der Alkoholometergrad bekannt ist, den sie jetzt zeigt. Solches würde sehr leicht seyn, wenn man nicht wüßte, dass jedes Mal, wenn Alkohol und Wasser zusammengemischt werden, sie sich unter Freywerden von Wärme mehr oder minder verdichten, und dass das Volumen der Mischung geringer ausfällt, als die Summe der Volumina der Mischungbestandtheile. Hiedurch wird die Aufgabe verwickelt, so dass man sie nur dann wird richtig lösen können, wenn man die Quantität Wasser dem Volumen nach kennt, welche in einer gewissen Menge der gegebenen alkoholischen Flüssigkeit enthalten ist; und diejenige Quantität Wasser dem Volumen nach, welche in einer gewissen Menge der durch Versetzung darzustellenden weingeisthaltigen Flüssigkeit muss enthalten seyn. Cap. 37: Berechnung des Volumens einer Combination, wenn die Volumina der Bestandtheile und die specifischen Gewichte der Combination und der Bestandtheile bekannt sind. Man multiplicirt die spec. Gewichte der sich verbindenden Körper mit der gegebenen Zahl ihrer Volumina, addirt alsdann solche, und dividirt sie durch das spec. Gewicht der zu erzeugenden Verbindung. Cap. 38: Berechnung der Gewichtsverhältnisse, in denen die Substanzen sich verbinden, wenn die Verbindungsverhältnisse dem Volumen nach und die spec. Gewichte der Substanzen bekannt sind. Cap. 39: Berechnung des specifischen Gewichts einer Combination, wenn die Volumina der Bestandtheile und der Combination und die spec. Gewichte der Bestandtheile bekannt sind. Cap. 40: Berechnung des specifischen Gewichts des einen Bestandtheils irgend einer Combination, wenn bekannt sind: die Volumina der Bestandtheile und der Combination und das spec. Gewicht des anderen Bestandtheils und der Combination. Cap. 41: Berechnung des Volumens des einen Bestandtheils einer Combination, wenn bekannt sind die Volumina des

M m m

anderen Bestandtheils und der Combination und die spec. Gewichte der Bestandtheile und der Combination.

*Cap. 42:* Berechnung des absoluten Gewichts eines gegebenen Volumens einer Combination, wenn bekannt ist das Volumen der darin enthaltenen Gewichtsmenge des einen Bestandtheils und das specifische Gewicht dieses Bestandtheils und der Combination.

*Cap. 43:* Berechnung der Gewichtsverhältnisse in einer vorgeschriebenen Menge der Combination, wenn bekannt sind von letzter und dem einen ihrer Bestandtheile Volumen und specifisches Gewicht.

*Cap. 44:* Berechnung des Volumens derjenigen Gewichtsmenge einer Substanz von bekanntem spec. Gewicht, welche in einer, dem Gewichte und dem Volumen nach, genannten Menge einer Combination von bekanntem spec. Gewicht vorkommt.

*Cap. 45:* Berechnung des specifischen Gewichts einer Combination, wenn man weiß, wie viel in einer, dem absoluten Gewichte und dem Volumen nach, genannten Menge derselben von dem einen Bestandtheile, dessen specifisches Gewicht bekannt, dem Gewichte und dem Volumen nach enthalten ist.

*Cap. 46:* Berechnung des spec. Gewichts eines Bestandtheils einer Combination von bekanntem spec. Gewichte, wenn man von ihm die Menge, dem Gewichte und dem Volumen nach, kennt, welche in einer dem Gewichte und Volumen nach bekannten Menge der Combination enthalten ist.

*Cap. 47:* Berechnung des specifischen Gewichts der Substanzen, wenn ihre Verbindungsverhältnisse, dem Volumen und dem Gewichte nach, bekannt sind.

*Cap. 48:* Berechnung des Verbindungsverhältnisses dem Volumen nach, wenn bekannt sind die Verbindungsverhältnisse dem Gewichte nach und die specifischen Gewichte der Substanzen.

*Cap. 49:* Berechnung des Volumens einer genannten Gewichtsmenge einer Combination von bekanntem spec. Gewichte, wenn man die darin enthaltenen Quantitäten ihres einen Bestandtheils von bekanntem spec. Gewichte dem Volumen und dem Gewichte nach kennt.

*Cap. 50:* Bestimmung der specifischen Wärme der Substanzen. Diese Bestimmung gründet sich bekanntlich darauf, daß, wenn heterogene Substanzen von verschiedenen Temperaturen mit einander vermengt werden, sich der Ueberschuss des Wärmern nicht nach Verhältniß der Gewichte dieser Substanzen vertheilt, sondern daß vielmehr ungleiche Quantitäten des freyen Wärmestoffs nöthig sind, um in gleichen Gewichten gleiche Veränderungen der Temperatur zuwege zu bringen. Dies Verhältniß der Quantitäten freyen Wärmestoffs in heterogenen Körpern bey gleicher Temperatur und gleichem Gewichte nennt man die specifische Wärme, comparative Wärme, oder die Wärmecapacität der Substanzen. Man bestimmt sie aus den Veränderungen der Temperaturen, die sie zeigen, wenn sie in verschiedenen Temperaturen vermengt worden, und nachher auf eine gemeinschaftliche gebracht sind.

*Cap. 51:* Berechnung der Temperatur einer Mischung aus homogenen Bestandtheilen, wenn letzte ihren Mengen

und Temperaturen nach bekannt sind. So lange zwey Substanzen gleichartig bleiben, kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß, wenn die Temperaturen derselben gleich sind, die absoluten Quantitäten des freyen Wärmestoffs sich darin verhalten wie die Massen oder Volumina. Es folgt daraus, daß, wenn zwey homogene Substanzen von ungleichen Temperaturen mit einander gleichförmig vermengt werden, sich die Wärmemenge beider zusammen gleichförmig durch das ganze Gemenge ausbreitet, und die Vertheilung des Ueberschusses des freyen Wärmestoffs den Voluminibus oder Massen derselben proportional seyn muß. Die Erfahrung bestätigt dies, wenn man zugleich das in Anschlag bringt, was von der Wärme während des Zusammenmischens an die umgebende Luft oder das Gefäß, worin die Mischung Statt fand, tritt.

*Cap. 52:* Berechnung des Verhältnisses der Mengen homogener Substanzen von verschiedenen Temperaturen, nach welchem die Mischung zur Hervorbringung einer bestimmten Temperatur einzurichten ist. Läßt sich nach der vom Vf. im vorigen Capitel mitgetheilten Formel leicht berechnen.

*Cap. 53:* Berechnung der Temperatur, welche durch Vermischung gegebener Mengen heterogener Substanzen von bekannten verschiedenen Temperaturen und Wärmecapacitäten hervorgebracht wird. Hierzu ist erforderlich, die Temperatur und die Wärmecapacität jeder der zu vermischtenden Substanzen zu kennen. Sehr richtig macht der Vf. zu Ende dieses Capiteils die Bemerkung: Fast in allen Fällen, wo die in Berührung gebrachten Substanzen sich chemisch mit einander verbinden, wird man in der Wirklichkeit die Temperatur der Mischung nicht mit derjenigen übereinstimmend finden, welche der Theorie nach berechnét worden. Hievon sey die Ursache eine Verdichtung der in Berührung gebrachten Substanzen, in Folge welcher Wärmestoff frey wird, was also keinesweges Schuld der Theorie überhaupt sey.

*Cap. 54:* Berechnung des Mengenverhältnisses heterogener Substanzen von bekannten verschiedenen Wärmecapacitäten und Temperaturen, nach welchem man diese zusammenbringen muß, um eine bestimmte Temperatur zu erzeugen. Hierzu ist dasselbe erforderlich, wie das im vorigen Capitel Angeführte.

*Cap. 55:* Berechnung der Temperaturen, welche gegebene Mengen heterogener Substanzen von bekannter Wärmecapacität besitzen müssen, um eine bestimmte Temperatur hervorzubringen, wenn die Temperatur irgend einer der Substanzen bekannt ist.

*Cap. 56:* Berechnung der Menge eines brennbaren Körpers, welche nöthig ist, die erforderliche Wärmemenge hervorzubringen, um eine gegebene Quantität einer Substanz von bekannter Temperatur bis zu einem verlangten Grade zu erhitzen. Der Vf. geht hieby von folgenden Principien aus: Nennt man diejenige Menge Wärme, welche erfordert wird, um 1 Pfund Wasser auf 1° C. zu erwärmen, ein Maf Wärme, und ist bekannt, wie viel solche Mafse Wärme durch das Ver-



brennen eines brennbaren Körpers erzeugt werden: so sieht man die Möglichkeit ein, berechnen zu können, wie groß die Quantität dieses Brennmaterials seyn müsse, um durch dessen Verbrennen irgend eine gegebene Wassermenge von bekannter Temperatur bis zu einem verlangten Grade zu erhitzen. Cap. 57: Berechnung der Menge Brennmaterials, welche erforderlich ist, um eine bestimmte Quantität irgend einer Flüssigkeit zu destilliren. In einer höchst verständlichen Sprache theilt der Vf. zu Anfange des Capitels vorher mit, auf welchen physikalischen Grundlagen eigentlich das Destilliren beruhe. Sodann theilt er die Data mit, um berechnen zu können, wie viel Brennmaterial erforderlich ist, um eine verlangte Menge irgend einer Flüssigkeit von bekannter Temperatur zu destilliren. Sie sind: Kenntniß der innern Wärme des Brennmaterials (darunter versteht der Vf. die Anzahl der Masse Wärme, welche 1 Pfund eines Brennmaterials während des Verbrennens producirt), sodann der specifischen Wärme und des Siedepunctes der Flüssigkeit, sodann auch noch Kenntniß derjenigen Wärmequantität, welche absorhirt wird, um die bis zum Siedepunct erhitzte Flüssigkeit in Dämpfe zu verwandeln.

Die dritte Abtheilung des Werkes enthält Tabellen und andere Hülfsmittel, deren man zu den Berechnungen der pharmaceutisch-mathematischen Physik und Chemie bedarf. Jeder dieser Tafeln ist eine leicht verständliche Anweisung beygegeben, in welchen Fällen und auf welche Art man sich derselben am besten bedienen könne und müsse. Man findet darin die dem pharmaceutischen Physiker und Chemiker nöthigen Reductions- und Comparations-Tafeln der wichtigsten Masse und Gewichte; der Scalen von den wichtigsten Thermometern, Alkoholometern, Areometern; Verzeichnisse der specifischen Gewichte, stöchiometrischen Zahlen, Wärmecapacitäten, durch Wärme bewirkter Ausdehnungen fester, liquider und gasförmiger Substanzen; galometrische Tabellen; Erläuterung verschiebbarer chemischer Aequivalentenscalen und vieles Andere. Kühn darf der Vf. behaupten, wie er solches in der Vorrede thut, daß in keinem bis jetzt bekannt gewordenen Werke eine solche Zusammenstellung von Hülfsmitteln zu den Berechnungen der pharmaceutisch-mathematischen Physik und Chemie sich finde. Rec. betrachtet dieselbe als eine mit dem größten Dank anzunehmende Zugabe des Werks.

Somit wäre Rec. zu dem Schlusse des ganzen Werkes gekommen, dessen Erscheinen eine wahrhafte Bereicherung unserer Literatur ist. Angehenden Gönnern und Pflegern des physikalischen, besonders aber des chemischen Theils der Naturkunde kann es nicht genug empfohlen werden; gewiß wird ein gründliches Studium desselben die schönsten Früchte tragen. Auch sein Aeußeres empfiehlt es. Druck und Papier sind zwar nicht ausgezeichnet, aber doch im Allgemeinen gut; Druckfehler

kommen nur wenige, Sinn entstellende Fehler gar keine vor.

— γλ —

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AACHEN u. LEIPZIG, b. Mayer: *Erinnerungen, Episoden und Charaktere aus der Zeit der Revolution und des Kaiserthums*, von Charles Nodier. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Louis Lax. 1831. Erster Band. XXIV u. 209 S. Zweyter Band. 249 S. 8. (2 Thlr.)

Der bekannte Vf. ist ein geschätzter französischer Aesthetiker, und hat in der Revolution sich nicht durch Greuel ausgezeichnet. Statt viele Bände Denkwürdigkeiten herauszugeben, begnügte er sich mit zwey Bändchen. Sie liefern über die gewählten Personen manches neue Licht.

Im ersten Band eröffnet Eulogius Schneider, oder das Schreckenssystem im Elß, den Reiben. Ihm folgen der ältere und jüngere Robespierre, Volksgesellschaften, der Nationalconvent; Beredsamkeit der Tribüne, die Emigrirten im Jahr 1799; die Reaction des Thermidor und die Gesellschaften Jesus. — Der zweyte Band enthält: Fortgesetzte Gesellschaft Jesus; die Gefängnisse in Paris unter dem Consulat, vielleicht das Lebenswürdigste wegen der enthüllten Thätigkeit der Polizey, um sich auf dem listigsten Wege Kenntniß von Einverständnissen wider die Regierung zu verschaffen; die Obersten Fournier und Foy; General Malet und Oberst Oudet, der, wie schon Andere gemeldet haben, in der Schlacht bey Wagram verwundet und nachher gemeuchelmordet wurde, mit einigem Verdacht, daß dies entweder auf Napoleons eigenen Befehl oder auf Befehl seiner Oberpolizey-Schergen im Lager geschah, welche freylich sich manchmal herausnahmen, seine geheimen Wünsche zu erfüllen, die er selbst zu befehlen Scheu hatte, aber nicht Gewissen genug, eine Strafe wider in seinem Auge höchst verdächtige Personen zuzulassen. Eine solche *Camarilla*, die dem Despoten den Befehl zu Grausamkeiten wider unangenehme und ihm verdächtige Personen erspart, trifft man unter allen Despoten von Nero und Napoleon bis zum Don Miguel an. Den Schluß macht ein Aufsatz über Freymaurerey und Carbonarismus.

Die Uebersetzung ist gut, und die erläuternden Anmerkungen sind zum Verständniß für gewöhnliche Leser wohl angebracht. Hr. Lax besitzt geschichtliche und auch mehr Sach-Kenntnisse als die meisten anderen polygraphischen Uebersetzer. Hätte er hie und da den etwas geschwätzigem Nodier abgekürzt, so würde das Publicum nichts verloren haben.

A. H.

MERSEBURG, b. Weidemann: *Allgemeine Handbibliothek für Küche und Keller*. Zum Gebrauche

für Hausfrauen in der Stadt und auf dem Lande, für Küchen- und Keller-Meister, Gast- und Schenk-Wirthe, Restaurateurs und Destillateurs, Köche, Brauer, Zuckerbäcker und Conditoren. *Erstes Heft. Aal bis Aepfel.* 1832. XXVI u. 48 S. kl. 8. (6 gr.)

Fast scheint es, als ob der Vf. selbst eine Satire auf den Gegenstand seines Buches habe schreiben wollen, indem er in der Vorrede nicht blofs von einer Hauptrolle spricht, welche die Kochkunst unleugbar in der allgemeinen Weltgeschichte spiele, sondern auch den Zusammenhang derselben mit den Antiquitäten, der Mythologie; der Philologie, der Mathematik, Physik und Chemie, mit der Naturgeschichte, der Geographie und Statistik, der Finanz- und Handels-Wissenschaft, der Astronomie, ja selbst mit der Moral, der Religion, der Politik und mit allen vier Facultätswissenschaften zu zeigen sich bemüht. Ironisch möchte man es daher auch nehmen, wenn er seinem Werke, das eine Encyclopädie der gesamten Koch-, Brat-, Brau- und Destillir-Kunst seyn soll, eine übergroße Wichtigkeit beylegt, und einen Platz neben *Erschens* und *Pierers* encyclopädischen Werken anweist; ja selbst in der Zerstückelung dieses Werkes in so unendlich viele

Theilchen (denn das vorliegende Heft enthält blofs die Artikel *Aal* bis *Aepfel*) scheint eine Ironie auf die schriftstellerische und buchhändlerische Unart unseres Zeitalters zu liegen. Indefs trägt das, was in dem kleinen Hefte folgt, eine sehr ernsthafte Miene. Zuerst eine ziemlich vollständige und schätzbare Uebersicht der Literatur der Kochkunst; sodann weniger nicht als 67 Artikel über die verschiedenen Gerichte, die aus dem *Aal* bereitet werden können. Nachher andere Speisen und Erklärung solcher Ausdrücke, welche der Vf. für technische nimmt (z. B. *abbrennen*, *abziehen* u. s. w.), und die zum Theil bloße Provinzialismen sind. Mitunter aber auch manches Gemeine; z. B. was *Abendessen* sey, und das man dabey in der Wahl der Speisen vorzüglich unverdauliche und stark gewürzte, sowie auch schwere Weine und hitzige Getränke, zu vermeiden habe. Uebrigens werden Hausfrauen in dieser Schrift vieles Nützliche, neben manchem Entbehrlichen, finden; doch können wir es nur sehr jungen und lebenskräftigen Hausfrauen empfehlen; ältere, welche von dem Vf. die Kochkunst erlernen wollten, werden, fürchten wir, früher an das Ziel ihres Lebens, als zum Schlusse des Buches gelangen.

Gsm.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

PHYSIK. München, in der Weberschen Buchhandlung: *Ueber Faraday's neueste Entdeckung.* Zur öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften, am 28 März 1832. Von Fr. W. J. v. Schelling, königl. bairischem Geh. Rath u. s. w. 1832. 31 S. 8. (4 gr.)

Was für die Elektrizität *Galvani* durch seine Beobachtung über die Einwirkung der Metallberührung auf Muskelcontraction, *Volta* durch die Construction seiner Batterie, *Oersted* durch die Auffindung des lang vergebens gesuchten Gesetzes von der Wirkung der Elektrizität auf die Magnetnadel geworden ist, das ist nun *Faraday* durch die Nachweisung elektrischer Erscheinungen im Magnete.

Erst *Faraday* also sagt uns durch seine Entdeckung den eigentlichen Causalzusammenhang zwischen Elektrizität und Magnetismus. Er lehrt zuerst, daß wir Elektrizität und Magnetismus, als zu einem Ganzen gehörend, anerkennen müssen; ein Ganzes, auf welches Hr. Sch. die Aufmerksamkeit des physikalischen Publicums durch würdige Worte richtet. Nur mittelst einer Notiz im Oesterreichischen Beobachter vom 11 März d. J. No. 71 waren die Physiker zuvor unterrichtet worden, daß *Faraday* entdeckt habe, ein Magnet zeige Erscheinungen, die man bisher nur durch Elektrizität hervorzurufen im Stande gewesen sey, und habe so das Daseyn elektrischer

Ströme im Magnete factisch dargethan. Sogar *Faraday* selbst hatte die Resultate aus seinen Versuchen nur im Allgemeinen durch einen an Hn. *Hachette* gerichteten Brief bekannt gemacht, und sein hierüber genau verfaßtes, der königl. Gesellschaft zu London überreichtes *Memoire* ist noch nicht im Drucke erschienen.

Daß dessen ungeachtet auch dieser Entdeckung bald eine Menge neuer Beobachtungen und Versuche Anderer nachfolgen würde, liefs sich leicht erwarten. Und in der That finden wir so eben in einem der neuesten Hefte der *Annales de chimie et de phys.* eine Mittheilung über jene und ähnliche Erscheinungen von *Becquerel* und *Ampère*; wir finden einen anderen, aus der *Antologia di Firenze* No. CXXXI entnommenen, in deutscher Sprache in *Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie* 1832. No. 3. S. 473 und den folgenden abgedruckten Aufsatz von den Physikern *Nobili* und *Antinori*, in welchem theils *Faradays* Brief an Hn. *Hachette*, theils *Faradays* Fundamental-Versuch und seine Abänderungen mitgetheilt sind; wir finden endlich auch von *Pohl* in demselben Stücke der *Poggendorffschen Annalen* S. 489 eine Abhandlung über den *Magneto-Electrismus im Gegenfatze des Elektro-Magnetismus*, deren nähere Anzeige aber wir uns bis zu einer andern Zeit vorbehalten.

Sw.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

RÖMISCHE LITERATUR.

JENA, b. Frommann: *M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum libri quinque*. E Wolfii recensione edidit et illustravit *Raphael Kühner*, Dr. 1829. XVI und 404 S. 8. (2 Thr.)

Die Stelle der Vorrede vertritt ein Brief an Hr. Prof. *Ludolph Dissen* in Göttingen, in welchem der Herausg. nicht nur die Gefühle der Dankbarkeit wegen des ihm zu Theil gewordenen besonderen Wohlwollens ausdrückt, sondern auch die Grundsätze mittheilt, nach welchen er diese Ausgabe besorgte. Mehrfach beabsichtigte er nämlich eine Ausgabe eines alten Schriftstellers zu veranstalten, und fing Mehreres an, ohne es zu vollenden. Auf Einmal wurde er von dem Verleger aufgefordert, die von *Neide* besorgte Ausgabe, die vergriffen sey, neu herauszugeben. Diesem Geschäft unterzog er sich gern, und wie man sieht, nicht ohne Erfolg. *Neides* Plan, nach welchem bloß der Inhalt und Gedankengang in den Noten angegeben wird, verließ Hr. *K.*, und schickte voraus 1) ein Capitel *de universa philosophia apud Romanos*; 2) *de Cicerone ejusque universa philosophia*; 3) *de Ciceronis philosophia morali*; 4) *de Tusculanis disputationibus*; 5) *de fontibus, quibus Cicero usus est in Tusculanis*; 6) *de proprio Ciceronis philosophandi genere*; 7) *de disputandi genere quo Cicero usus est in Tusculanis*; 8) *de pretio, quod statuendum est Tusculanis*; 9) *de critica Tusculanarum*. Hierauf folgt eine sorgfällige Inhaltsanzeige der 5 Bücher, sodann werden zu dem Texte Anmerkungen geliefert, welche sich theils über die Verschiedenheit der Lesarten, theils über Erörterung der Worte, Gedanken und Realien, theils über verschiedene Gegenstände der Grammatik verbreiten. Die Grundsätze, nach welchen er verfährt, sind sehr lobenswerth, und schliessen sich zum Theil an die Manier von *Bremi* an. Wir verweisen der Kürze wegen auf die Vorrede selbst S. XI bis zum Schluß.

Ueber die *Prolegomena* bemerkt Rec. nichts, weil sie keine Details, sondern bloß allgemeine Angaben enthalten, und weil Rec. das frühere Werk des Vfs. nicht zur Hand hat: *M. Tullii Ciceronis in philosophiam ejusque partes merita*. *Commentatio regio praemio ornata*. (Hamburg, b. Perthes 1825.) Er kann daher auch nicht entscheiden, ob oder in wie weit der Verf. *Briglebs* Schrift *de philosophia Ciceronis* 2 vol. 4 Coburgi 1784, ferner *Meiners* *oratio de philosophia Ciceronis ejusque in universam philo-* J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

*sophiam meritis* und desselben *Commentarius, quo Stoicorum sententiae de animarum post mortem statu et fati illustrantur*; ferner: Betrachtungen über den Tod und Trostgründe der Alten wider die Schrecken desselben, in *Meiners* vermischten philosophischen Schriften Th. 1. 1775. Th. 2. 1776, benutzt worden sind, Abhandlungen, die sehr viel zum Verständniß der Schriften des Cicero und besonders der tusculanischen Quaestionen beytragen. Angezogen sind wenigstens diese Schriften nicht. Was die Aufführung der Ausgaben anlangt, so ist Hr. *K.* keinesweges ausführlich gewesen. Rec. führt unter der Menge nur zwey an, die hier nicht genannt sind: *M. T. Ciceronis philosophorum libror. pr. id est, academicarum quaest. edit. secundae liber I, ad Varroim. Academ. quaest. editionis primae lib. II, quia Nonio quartus numeratur simpliciter: a nonnullis inscribitur, Lucullus: et recte. De fin. bon. et mal. lib. V. Tuscul. quaest. V. ex Dionysii Lambini emendatione. Cum privilegiis Caesareae M. et Regis Galliae. Argentorati impensis Josiae Rihelii et Jacobi Dupuy. M. D. LXXXI.* Eine Ausgabe, die viel Werth hat, theils wegen der vielen Hinweisungen auf alte Codd., theils wegen der Citate aus Nonnius, theils wegen der wichtigen Randlesarten und angehängten Anmerkungen. Dann ist nicht angeführt: *M. T. Ciceronis opera philosophia ex rec. J. Davisi et cum ejus commentario ed. R. G. Rath, accedunt Jani, Gruteri et auctoris notae. 6 voll. Halae 1804—1819. Tom. II.* Sollten die Ausgaben einmal aufgeführt werden, so mußte dies sorgfältig geschehen.

Diese neue Ausgabe, welche für Lehrer und Schüler, namentlich aber für letzte, bestimmt ist, verdient im Allgemeinen viel Lob, obgleich hin und wieder Rec. anderer Ansicht ist. Mitunter hat Hr. *K.* die grammatischen Regeln nicht präcis genug ausgedrückt. Besonders hätten öfter die griechische Sprache und die griechischen Schriftsteller verglichen werden sollen, auf die sich Cicero besonders bezieht. — Cap. 1 *quia philosophia Graecis et litteris et doctoribus percipi posset*. Dafs der Gebrauch des Ablativus erörtert wird, ist zweckmäfsig, aber die Parallelstelle *epist. ad fam. 7, 19* durfte nicht übersehen werden, sowie die Anmerkung von *Graeve* und *Manutius* dazu. Dieser ganze Brief ist für unsere Stelle von Gewicht. Warum aber diese Ablativen *ablativi absoluti* genannt werden, sieht Rec. nicht ein. Auch passen weder die hier noch unten l. 3, 16, 34 angeführten Stellen und Erklärungen der Gelehrten. Zu Cap. 2 *dix erat autem*, war besonders die Erklärung dieser Partikel au-

tem in der Bedeutung enim bey Goerenz nachzuweisen zu de finn. 3, 18, 59 p. 336. Schielend ist die Erklärung zu Cap. 2 von jacere: dicitur de rebus vel hominibus humi prostratis omnibus, omni vigore destitutis: tum saepe eleganter transfertur ad res a nobis contemptas plane atque neglectas. Wie einseitig diese Erklärung sey, sieht man leicht ein. Verg. Gierig im ind. zu Ovid. Metam. Cap. 2 Themistoclesque aliquot ante annis, quum in epulis recusasset lyram. Wolf und Ernesti folgen mehreren alten Ausgaben, und behalten das Plusquamperf. Conj. bey; Orelli aber zieht nach dem cod. Reg. und mehreren alten Ausgaben recusaret vor, was Hr. H. billigt, indem er hinzusetzt: eodem enim temporis puncto, quo lyram recusavit, est habitus indoctior. Cicero kann unmöglich diese Bemerkung auf einen bestimmten Zeitpunkt einschränken wollen, sondern hat sie vielmehr als allgemeinen Satz aufgestellt. Man vergleiche den gleich folgenden Satz. Themistokles kann doch nicht bloß für jenen Augenblick für ungelehrt oder ungebildet gehalten worden seyn. Cap. 3 ut non multum aut nihil omnino Graecis cederetur. Es ist nicht angemerkt worden, daß mehrere alte Ausgaben cederemus lesen. Ein Herausgeber des Cicero sollte besonders diese Abweichung bemerken; so wird im vorhergehenden Cap. statt omnes qui incendimur, incenduntur gelesen. Qui his aetate anteibat; Hr. H. will iis lesen, und beruft sich darauf, daß hi und ii oft von den Abschreibern vertauscht werden. Diese Bemerkung ist richtig, und von Goerenz zu de finn. an vielen Stellen am besten nachgewiesen. Wenn aber Hr. H. Orelli tadelt, und in den kritischen Anmerkungen angiebt, daß mehrere edit. iis hätten, und in den Noten bemerkt, man dürfe den codd. und Ausgaben hierin keinen Glauben schenken: so ist an und für sich ein Widerspruch hierin und ein Beweis, daß er mit der Kritik zu leicht verfährt; außerdem ist ihm entgegen, daß bey Cicero hic oft gebraucht wird, von einer Sache, die schon erwähnt war, oder, wie Goerenz sagt, de re notata. S. Goerenz zu Acad. 1, 7, 29 p. 48. II. p. 236. de finn. 3, 5, 17. Außerdem ist zu bemerken, daß die ed. Arg. statt his hvs liest, welches die gewöhnliche Construction von anteire ist. Cornel. Thrasymb. 1, 3. Chabr. 4, 1. Dagegen Cic. off. 2, c. 10. Plaut. Amphit. a. 2, sc. 1, V. 18. Zumpt S. 387 ed. VI. Zu Cap. 4 ist bemerkt, daß nach hic est, hoc est, quis est, quid est u. s. w. enim, igitur, autem die 3te Stelle einnehmen; hiezu war noch zu vergleichen Goerenz zu de finn. 1, 18, 61. p. 86 und 1 Acad. 12, 45, aber auch zu bemerken, daß es nicht immer geschieht. Cap. 6, 11 haec poetarum et pictorum — convincere; diese Worte, was Hr. H. übersehen hat, finden sich bey Nonnius unter dem Worte portentum. Ueber die Bedeutung dieses Worts im Allgemeinen war zu vergleichen de divinatione c. 42. §. 12 jam mallem Cerberum metueres, quam ista tam inconsiderate diceres? A. Quid tandem? Die edit. Arg., sowie viele andere, Neide und neuerdings Orelli geben statt quid, qui, so daß es so viel ist als quo tandem modo;

dies ist unbedenklich die wahre Lesart, was auch die Antwort beweist. Cap. 7 zu Anfange: Immo quia non sunt, quum fuerint, eo miseros esse. Einige codd. von Davis und Goerenz bieten für sunt den Conjunctiv sint. Hr. H. zieht in den Noten den Conjunctiv vor, weil hier der Auditor, durch die Gründe des Cicero wankend gemacht, diese Meinung zweifelnd wiederhole. Ein Zweifel ist nirgends sichtbar, wenn man das Vorhergehende vergleicht; und gesetzt, es wäre der Auditor wirklich wankend geworden, so würde er dies nicht merken lassen, um nicht dem Cicero eine Waffe in die Hand zu geben. Das immo tilgt auch jeden Zweifel. Der Conjunctiv ist wahrscheinlich daher entstanden, daß man glaubte, nach dem Accus. c. inf. müsse der eingeschobene Satz den Conjunctiv enthalten. Rec. kann auch Goerenz, der diese Stelle de finn. bon. 1, 10 p. 44 erklärt, und noch andere Stellen vergleicht, nicht beypflichten. Jene Stelle de finn. ist ganz anderer Natur. Dort spricht Cicero nicht seine eigene Meinung aus, sondern theilt die Gedanken anderer mit. — Nemo enim ipsam voluptatem, quia voluptas sit, aspernatur aut odit aut fugit, sed quia consequ.: quia vol. s. = quia putant voluptatem esse. Nunc video calcem, ad quam. Es ist nicht bemerkt, daß mehrere alte Ausgaben quem lesen. Bekanntlich ist noch nicht entschieden, ob das Wort gen. masc. ist; Varro hat candidum calceni. Cap. 8. Quia, si mori etiam mortuis miserum esset, infinitum quoddam et sempiternum malum haberemus in vita: nunc video calcem etc. Bentlei setzt nach haberemus ein Punct, und verbindet in vita mit dem Folgenden. Hr. H., der hie und da auf Autoritäten zu halten scheint, nennt diese Interpunction egregiam emendationem, und vergleicht c. 42, 100. Jene Stelle paßt nicht zur unrigen. Vergleichen wir aber das Vorhergehende, so wird die Aenderung unnöthig. Der Auditor hatte behauptet, der Tod wäre ein Uebel für den Menschen; denn durch die Schlussfolge, die Cicero bildet, veranlaßt, sagt er, age jam concedo, non esse miseros, qui mortui sunt: quoniam extorsisti, ut faterer, qui omnino non essent, eos ne miseros quidem esse posse. Darauf fährt er fort: quid? qui vivimus quum moriendum sit, nonne miseri sumus? quae enim potest in vita esse jucunditas, quum dies et noctis cogitandum sit, jam jamque esse moriendum? Darauf bemerkt nun Cicero, si mori etiam mortuis miserum esset, infinitum quoddam et sempiternum malum haberemus in vita. Dann wären die Lebenden allerdings in einer unglücklichen Lage, wenn auch der Tod ein Uebel wäre; dann wären die Menschen von ewigen Uebeln gequält. Da nun aber der Tod kein Uebel ist, so sieht ja jeder ein Ziel vor Augen, auf das er sich freuen kann, wenn er im Leben Unglück zu ertragen hat. Dieses haberemus in vita bezieht sich also auf die Bedenklichkeiten, quum dies et noctis cog. s. etc. in vita, durchs Leben, während des Lebens. Nunc, jetzt, da ich weiß, daß die Todten nicht unglücklich seyn können, sehe ich u. s. w. Zu emori nolo mußte aus Neide aufgenommen werden ἀποθανεῖν ἢ τελευτᾶν οὐ μοι διαφέρεσι. Cap. 8, 17.

*Superbum id quidem est.* Die *ed. Arg.* liest *superbi id quidem est*, was besser in den Zusammenhang paßt. Cap. 9. Zu den Worten *sunt enim, qui discessum animi a corpore putent esse mortem*, waren Plutarchs Worte *ὄψματος καὶ ψυχῆς διάλυσις* zu vergleichen. Mit Recht hat Hr. H. *animumque in corpore extingui* statt *cum*, was *Ernesti* mit vielen alten Ausgaben hat, geschrieben, theils weil sonst derselbe Gedanke ausgedrückt wäre in dem Vorhergehenden: *sed una animum et corpus occidere*, theils weil es widersprechen den Worten: *sunt qui nullum censeant fieri discessum*. Weiter unten *aliis cor ipsum animus videtur*, wird von Nonnius angeführt, was Hr. H. übersehen hat. Zu der Anmerk. c. 9 *ut fere nostri declarant nomine* ist Heindorf zu vergleichen *de nat. deor.* 3, 14, 26. p. 313. Auch sind nicht alle verschiedenen Lesarten angeführt. Zu *ἐντελέχεια* war zu vergleichen *Phil. Mel. de anima* p. 16. *Diogenes Laert. lib. 5, 1. 13. 33.* Aristoteles hat *ἐνδελέχεια*. Vergl. *Henricus Stephan. T. 3. p. 1337.* *Gedike M. Tullii Ciceronis hist. philosophiae antiq. p. 242.* Die Entelechien sind die Principien von dem Daseyn und dem Wechsel aller Formen in der Natur u. s. w. Vergl. *Snells Geschichte d. Philos. S. 103.* *Tenne-manns Gesch. d. Philos. unter Aristoteles. C. 11* ist über Demokritus zu vergleichen *de nat. deor.* 1, II und Heindorf zu jener Stelle. 1, 23. *de sinn. 5, 29.* *Gedike l. 1. p. 69. C. 11: Magna quæstio est, utrum igitur inter has sententias mal.* Statt *inter* hat *Eli. 1, 3 in*, und Hr. H. setzt hinzu: *neque alias reperitur haec constructio.* Zu *judicare* und *dijudicare* denke man sich einen *Accus. litens, judicium, rem*, dann ist die Construction gewöhnlich. Cicero sagt *de re aliqua inter aliquos judicare*; und *Div. 1. Cic.: Paris judicavit judicium inelytum inter tres deas.* Man denke an unserer Stelle nicht an die *sententias*, sondern an die, welche diese *sententias* verfechten. Die *edit. Arg.* bietet weiter unten statt *non differantur, differamus*, was wohl vorzuziehn seyn dürfte. Ueber *vero*, das zu dem Pronomen gesetzt wird, war noch Heindorf zu *de nat. deor.* 2, 23, 60 und C. 10 zu vergleichen. In demselben Cap.: *quum posui librum et mecum ipse de immortalitate animorum cepti cogitare, assensio omnis illa elabatur.* Für *illa* hat die *edit. Arg.* am Rande *illabitur* oder *inlabitur* und die *Conjectur dilabitur*, die sehr passend scheint. Für *excessu vitae* c. 12 §. 27 hat die *ed. Argent. excessu e vita* wie *de sinn. 3, 18.* In demselben Cap. *qui non modo adjutores in proeliis victoriae populi R. sed etiam nuntii fuisse perhibentur.* In der *edit. Arg. not. 11* wird die Verletzung dargeboten: *qui non modo adjutores in proeliis pop. R. sed etiam victoriae nuntii fuisse perhibentur.* Diese Aenderung ist allerdings der Natur der Sache angemessener. In demselben Cap. weiter oben giebt die *edit. Arg.* aus 3 *codd.* für *quum ceteri humi retineretur: in ceteris humi retineret et permanerent tamen*, was Hr. H. nicht bemerkt hat. Cap. 13, 30 wird in den Worten: *ut porro firmissimum hoc afferri videtur — quis est igitur — arbitratur*, Anakoluthie angenommen, die sich hebt, so-

bald man mit *Lambin at* liest. Dann denkt man sich nach *multi (de diis prave sentiunt) quid*, daß *omnes tamen* den Gegenlatz bildet, und bey den Worten *nece vero id collocutio hominum aut consensus effecit etc. sed naturae hum. innatum est.* C. 14: *serit arbores* war zu vergleichen Gato M. c. 7. Weiter unten in demselben Cap. *ut ait ille in synephebis* war Heindorfs Anmerk. zu *Tuscul. 1, 6, 13* nachzusehen. Zu *ergo arbores serit — agr.* bemerkt Hr. H. in der kritischen Anmerkung: *Sic V. mutavit vulgatam seret: quod recte retin. Or.*, und in den übrigen Noten: *fatis probabiliter Goerenzius ad sinn. 2, 33, 110 legendum suspicatur seret*; woran soll man sich nun halten? Cap. 15 *licuit esse otioso Themistocli*; über diese *Attractiva* war noch *Vechner. Hellenolox. p. 178* zu vergleichen. Cap. 16, 36. *cujus ignoratio sinxit inferos*, wird erklärt, *quae sc. ratio minus exculta, falsch.* Vergl. *Goerenz zu de sinn. 19 p. 92.* *Ignoratio de eo, quod sciri non potest, hoc sensu dicitur, omnibus iis, quae sola rationis ope, qua nihil certi erui potest, explicantur, rejectis.* Uebrigens über den Gebrauch und die Bedeutung der *Substant. in io* vergl. *Goerenz zu Acad. 19, 62.* Zu *Averni lacus* war zu vergleichen *Voss zu Virg. Georg. Th. 2. S. 900.* *Lucret. 6, 740 und 819.* *Inde ea, quae meus amicus Appius νεχρομαντεια faciebat.* Hr. H. will *νεχρομαντεια* als *Glossum* betrachten, was doch wohl zu gelehrt wäre; der *Anstofs* ist *faciebat*, wofür *Bentlei complebat, Davis adhibebat* lesen wollte. *Ernesti*, dem *Davis* folgend, übersetzt *per mortuos divinatio*. Wahrscheinlich war aber *Appius* ein Dichter, der Versuche machte in solchen mimischen Gedichten, wie *Laberius*, (*Gellius 16, 7. 20, 20*) wofür auch das Vorhergehende *inde Homeri tota voxia* spricht. Zu Cap. 17 *errare, me hercule, malo cum Platone etc.* konnte verglichen werden, *amicus Plato, amicus Aristoteles, magis tamen amica veritas.* Ueber die Bedeutung von *et, auch*, ist die Angabe zu allgemein. Es muß heißen: *et* in der Bedeutung *auch*, kommt auch bey Cicero vor *Pron. Partic. und Nom. vor.* Vergl. *Goerenz zu de legg. p. 201; zu de sinn. p. 344. 546.* *Altenburg zu Germania Tac. p. 13.* Cap. 17, 40 *sive ipsa natura superiora appetente, Lambin. appetentes*, was vorzüglicher ist. Cap. 23 *principium movendi*, über das *Gerundium* in passiver Bedeutung vergl. *Sanctii Minerva 3, 8. 7, 1. ed Bauer. Webers Uebungsschule für den latein. Stil, S. 273.* *Virg. Georg. II, 239. 3, 454. 2, 248.* *Lucret. 1, 313.* *Altenburg zu Germania Tacit. c. 44 p. 167.* Cap. 26. *ut ego autem poetam grave plenumque carmen sine coelestii aliquo mentis instinctu putem fundere*; hiezü war zu vergl. *Virg. Id. V, 45.* *Odys. 22, 547.* Cap. 2. *Ita quidquid est illud, quod sentit, quod sapit, quod vivit, quod viget.* Für *vivit* ist die alte Lesart *vult*, die Hr. H. geradezu verwirft, worin *Rec.* ihm nicht beystimmt. *Lucret. 3, 95: Primum animum dico (mentem quem saepe vocamus) in quo consilium vitae, regimenque locatum est.* Abgesehn von jener Stelle, so scheint doch *vivere* wegen des darauf folgenden *vigere* unpassend, obgleich *de nat. deor. 2, 33*

diese Worte verbunden vorkommen. Die Erklärung zu dieser Stelle findet sich c. 24, 56, wo zugleich der Begriff von *vivere* aufgestellt ist, wie *de finn.* V, 14. Was aber das Verb. *vigere* betrifft, so hat Goerenz die Bedeutung zu *de finn.* V, 14, 39 nach dem Vorgange des Festus richtig erklärt, als von *vi agere* abstammend. Vergl. *Fabri Thesaur. sub h. v. Academ. lib. 2, 59: Si est: (animus) trisne partes habeat, ut Platoni placuit, rationis, irae, cupiditatis. Aristotel. de anima 3, 3. 2, 3. Gedike l. I. S. 243.* Statt ἀντίξοβα bietet die *edit. Argent.* auffallend ἀντάξοβα, was nicht bemerkt worden ist. C. 29 *plumbeus*, die Bedeutung dieses Wortes ergibt sich aus *de finn.* 4, 18 *o plumbeum pugionem*, bildet also den Gegensatz von *acer* oder *acutus*, daher soviel als *hebes*, stumpf, plump. Vergl. *Gesner thes. f. h. v. Cap. 31, quid, inquam, tum agimus nisi animum ad se ipsum advocamus, secum esse cogimus, maximeque a corpore abducimus? Lambinus muthmaßt avocamus*, was allerdings wegen des vorhergehenden *sevocamus* und des darauf folgenden *secernere autem a corpore animum, nec quidquam aliud, est mori discere*, noch zweckmäßiger ist. Weiter unten *properare*, vergl. *Servius zu Virg. Aen. 4, 402. Tacit. ann. 2, 31, Festus sub v. properare* und *Gellius l. 10, 11.* Die schwierigste Stelle ist unkreuzig c. 31, 76. *Tantum autem abest (ab eo) ut malum mors sit, quod tibi dudum videbatur, ut verear, ne homini nihil sit non malum aliud, certe nihil bonum aliud potius.* Die eigentliche Lesart der *codd.* ist *ne homini nihil sit non malum aliud certe, sed nihil bonum aliud potius.* Mit Recht hat *Orelli* diese alte Lesart wieder in den Text aufgenommen. Der Sinn dieser Worte ist klar, nicht aber so leicht die Construction. Die Erklärung giebt Cicero selbst §. 110: *in qua (morte) aut summum bonum, aut nullum malum esse cognovimus.* Diese Stelle scheint auch *Orelli* vorgeschwebt zu haben, indem er übersetzt: das ich denke, nichts sey für den Menschen ein größeres Gut, wenigstens nichts sey für ihn gleich sehr kein Uebel. *Vereor ne non* ist eine formula

*dubitantis*; Cicero spricht eine Behauptung mit Bescheidenheit unbestimmt aus, und so entspricht diese Formel dem *nescio an* oder *nescio an non* oder *dubito u. f. w.* Denn *haud scio an non* ich weiß nicht, ob nicht, ist oft so viel, als ich glaube, das, z. B. *Cato maj. c. 16 mea sententia haud scio an nulla beatior esse possit d. i. mea sententia nulla fortasse est beatior vita* oder *equidem puto, nullam esse vitam beatiozem.* Diesem *haud scio* entspricht nun hier *vereor*, ich fürchte, d. h. ich bin ungewiß, zweifle, *ne non sit, an non sit*, das sie, d. i. ob nicht sie d. i. es ist nicht; *aliud* ist dann soviel als *aliud quicquam* oder *quid*; Goerenz zu *de finn.* p. 226. *Beier excurs. 2 ad c. 6. §. 1. Lael. n. 22 p. 220 und 223.* Certe kann schwerlich als Gegensatz gefaßt werden, wie in den Fällen, die *Beier l. l. p. 221* angeführt hat (vergl. *Grotensend §. 264*), sondern es mildert nur. Sed nach *nihil* ist bekannt. *Tursell. de part. p. 560.* Unsere Stelle kann füglich mit der bekannten Stelle aus *Plat. Crit. c. 3* verglichen werden. Construction: *ut verear ne non sit malum aliud (quicquam) certe, sed nihil bonum aliud potius.* Weit gefehlt, das der Tod ein Uebel sey, wie er dir längst vorkam, glaube ich vielmehr, es gebe wenigstens kein anderes Uebel, das (so sehr) kein Uebel sey für den Menschen, wohl aber kein anderes Gut, das für den Menschen vorzüglicher sey. Leider haben die Grammatiker diesen Gebrauch von *vereor ne non* nicht behandelt, obgleich ihn *Beier a. a. O.* anmerkt. *Cap. 39, 94. Eorum autem, qui exacta aetate moriuntur, fortuna laudatur. Cur? nam reor, nullis si vita longa daretur.* Zu dieser Stelle ist in der *ed. Arg.* folgende Anmerkung gegeben: *vel sic legendum (sc. nullis) ut habet cod. Huraltinus et Danielis et Clericanus, vel, Nam reor, non ullis etc. Hoc autem significat Cicero, cur eorum, qui exacta aetate moriuntur, fortuna laudatur? quia nullis posset esse vita jucundior, si longior vita daretur, quam illis, quippe cum essent prudentissimi, prudentia autem nihil dulcius.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

## K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Budissin, b. Monse: Stimmen aus den Zeiten der alten griechischen und römischen Classiker.* Eine Schulschrift von *M. Carl Gottfried Siebelis, Rector. 1832. 36 u. 7 S. 4.*

Der ehrwürdige Vf. hat wohl absichtlich den hinzuzudenkenden Zusatz *an unsere Zeit* auf dem Titel weggelassen; denn an diese, die fast ausschließlich materiellen Interessen dient, richten sich vornehmlich jene Stimmen, gleichsam zu versuchen, ob sie wenigstens für mehr Schonung und mildere Gefinnung gegen solche gelehrte Schulen, die sich nicht überlebt haben, und für das, was dieser ihr Haupt-

geschäft und Zweck ist, sich gewinnen und befreunden lasse. Aber auch an die studirenden Jünglinge wenden sich warnend und ermahmend jene Stimmen; und sie reden hier in deutscher Sprache, um von Allen, die für das Wahre, Gute und Schöne, also für das Menschenwürdige, noch Sinn und Gefühl haben, verstanden zu werden. Die untergelegten Nachweisungen sollen nur zeigen, das hier Wahrheit, nicht Dichtung geboten werde. Das Programm ist seines lehrreichen Inhaltes wegen sehr lesenswerth. Angehängt sind demselben kurze Schulnachrichten vom verflohenen Schuljahre.

Bdf.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

## RÖMISCHE LITERATUR.

JENA, b. Frommann: *M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum libri quinque*. E' Wolfii recensione edidit et illustravit Raphael Kühner u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cap. 42, 101, *quid ille dux Leonidas dicit? Pergite animo forti, Lacedaemonii, hodie apud inferos fortasse coenabimus. Fuit haec gens fortis, dum Lycurgi leges vigeant*. An dieser Stelle haben die Erklärer großen Anstoß genommen. Schon Lambin, weil im Griechischen ἀριστοποιεῖσθαι steht, will lesen *prandete animo forti*. Andere behaupten, daß Cicero, weil ἀριστον eine doppelte Bedeutung zulasse, *prandium* und *optimum*, die letzte Bedeutung widersinnig gewählt habe. Diesen Irrthum widerlegt Hr. K. sehr gut. Andere schreiben den Fehler den Abschreibern zu. Valerius Maximus, der diese Stelle auch hat, übersetzt sie: *sic prandete commilitones, tanquam apud inferos coenaturi*. Hr. K. bemerkt: *ego vero, ut meam quoque de hoc loco proferam sententiam, lectionem vulgatam, omnium omnino codd. auctoritate sustulit, ita non sollicitandam censeo, ut tamen verba: quid ille dux — vigeant, ab aliena manu importata cum Wolfio aliisque statuam. Exterminatis his oratio facile decurrit. Quid? verba: fuit haec gens — vigeant: nonne importunissima sunt et ab hoc loco plane aliena? Quomodo denique verba: e quibus unus, proxime praegressis adnectere vis*. So wahrscheinlich auch diese Bemerkung ist, so kann Rec. doch nicht beypflichten. Einmal findet sich unsere Stelle in allen Edd. und Ms., die verglichen worden sind; ob einem Abschreiber diese Anekdote so bekannt war, als uns, ist eine andere Frage. Was nun den Zusammenhang anlangt, so ist diese Stelle gar nicht unpassend. In dem Vorhergehenden bemerkt Cicero, der Tod kann kein Uebel seyn; denn dann würde man ihm nicht so muthig entgegengehen. Nun führt er Beispiele von einzelnen Männern und ganzen Legionen an, die tapfer dem Tode entgegen gegangen sind. Dann läßt er folgen: *quid ille dux Leonidas docet?* Hiedurch will er doch wohl auf etwas ganz Neues hinführen? Denn beym Essen war ein solcher Zuruf eigentlich nicht geeignet, Muth einzulösen, desto bewundernswürdiger, daß diese Aufmunterung nicht niederbeugte. Nun führt Cicero diese Anekdote theils aus dem Gedächtnisse, theils seinem Zwecke angemessen an, um

J. A. L. Z. 1832. Zweyter Band.

die gehäßige Idee des Todes, als sey er ein Uebel, zu verdrängen. Ferner wählt er einen Ausdruck in *pergite*, der sowohl *fortes esse* als *prandere* suppliren läßt. Endlich nahmen die Alten von ἀριστον eine doppelte Bedeutung an. Einige sagen, es bedeute ἀριστόν τι ὄν ut ἀριστόν κατὰ καιρὸν vel quod πρὸς τὸν Ἄρεα proficiscentibus. Athenaeus et Plutarchus nihil interesse putant inter ἀριστόν et ἀργάρισμα. Vergl. Henric. Stephan. lex. Nimmt man an, daß Cicero an die zweyte Etymologie gedacht habe, so wäre die Stelle ebenfalls in ihrer Richtigkeit; und es wäre keine Aenderung nöthig. Bentley corrigirt: *Quid ille dux Leonidas? Prandete, ait, o fortes Lacedaemonii: hodie etc.* Wollte man ändern, so wäre am besten zu schreiben: *Pergite animo fortis Lacedaemonii*. Was die folg. Worte *fuit haec gens fortis* betrifft, so unter schreibt Rec. die Meinung Orelli's. Das darauf folgende *e quibus* kann nicht auffallen, wenn man *fuit — vigeant* in Parenthese einschließt.

Schließlichlich versichert Rec., daß diese Ausgabe in Bezug auf Grammatik und Latinität für die Jugend sehr lehrreich ist; doch wünscht er bey einer neuen Auflage, daß der Vf. größere Rücksicht nehmen möge auf Synonymik, auf die Sprache des Dialogs, ferner auf Auseinandersetzung der Philosopheme, sowie auf Vergleichung des Griechischen mit dem Lateinischen. Junge Leute, die für sich philosophische Schriften lesen, müssen auf alles Historische und Antiquarische aufmerksam gemacht werden, da sie nicht eine so eingehende Kenntniß besitzen. Auch wäre es nicht unzuweckmäsig, wenn die Gedankenfolge immer angegeben wäre. Ueberhaupt dürfen wir aber erwarten, daß Hr. K. bey längerem Studium des Cicero noch manches Gediegene leisten werde.

D. A.

HANNOVER, in der Hahnschen Buchhandlung: *M. T. Ciceronis Cato major seu de senectute*. Zum Gebrauch für Schulen neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- und Sach-Erklärungen ausgestattet von Dr. Ludwig Julius Billerbeck. 1826. 8. (6 gr.)

Hr. B. gedachte, wie er in der Vorrede sagt, der Jugend durch diese Ausgabe einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn er, jedoch nur, wo es Noth thut, kurze deutsche und, um sie allmählich höher anzuziehen, auch hin und wieder ausgesuchte und leicht verständliche lateinische Erklärungen dem Textesab-

O o o

drucke beyfügte. Er würde aber der Jugend einen bey Weitem wesentlicheren Dienst erwiesen haben, wenn die kurzen Anmerkungen durchaus lateinisch geschrieben wären, da ihm die lateinische Sprache, wie er anderwärts bewiesen hat, nicht ungeläufig ist. — „Diese Anmerkungen, fährt er fort, sollten nicht in der Trägheit bestärken, sondern nur aushelfen, und besonders das Nachdenken bey der Vorbereitung wecken.“ Diefs dürfte nicht ganz unbedingt zugestanden werden können. Denn häufig sind Uebersetzungen von so leichten Stellen angegeben, das man sich wundert, wie Hr. B. sich dazu entschließen konnte. Diefs ist aber für die Jugend sehr nachtheilig, wenn ihr bey jedem Tritte und Schritte unter die Arme gegriffen wird; wobey sie nicht nur nicht übersetzen, sondern nicht einmal Vocabeln lernt. Welchem Texte Hr. B. gefolgt sey, hat er nicht gesagt. — Betrachten wir nun die Ausarbeitung selbst und die einzeln aufgestellten Bemerkungen, so ist zwar der Fleiß unverkennbar; doch ist ein fester Plan nicht ersichtlich. Denn nicht selten werden grammatische Regeln citirt oder erklärt, die ein Quartaner hinlänglich begriffen haben muß; z. B. über den *accus. c. inf. c. 6. c. 7 quae sisse per syncopen* für *quae sisse* von *quaero*, c. 12 über den *Genit.* nach *dammare*, über den *Ablativ.* nach *utor*, *fruo* u. a. Sehr oft werden Erklärungen wiederholt, z. B. über *quamquam* im Anfange eines Satzes, ohne *tamen* im Nachsatze. Mit den Erklärungen kann man im Ganzen genommen zufrieden seyn, ob sie gleich nichts Neues enthalten, und auf Gelehrsamkeit keinen Anspruch machen, was auch zweckwidrig wäre. Sie sind öfters von *Gernhard*, *Wolf*, *Wetzel*, *Büchling* entlehnt. Besonders zweckmäßig sind die kurzen geschichtlichen Notizen.

Was das Einzelne betrifft, so hat Rec. sich gewundert, daß c. 1 die Stelle *novi enim moderationem tuam*; die zwar an und für sich leicht, doch für den Schüler wegen des folgenden *cognomen* — *sed humanitatem etc.* unverständlich seyn dürfte, nicht erklärt wurde; *Büchling* bemerkt daher sehr richtig zu *cognomen etc.*: „theils vorzüglich wegen der in dieser Stadt erlangten *feineren* Bildung und Lebensart erhielt er diesen Beynamen *Atticus*“, worauf hier sehr viel ankommt. Zu *absterferit* wird bemerkt, daß *abstergere* ursprünglich vom Abwischen der Thränen gebraucht werde, was nicht gegründet ist. Da *tergere*, das Stammverbum, so viel als *purgare* heißt: so kann auch *abstergere* ursprünglich bloß vom Reinigen der Flecken gebraucht werden, woraus dann die tropischen Bedeutungen hervorgehen. In demselben Capitel ist, hinter *laudari*, *digne* gestrichen worden: „aus Gründen von den Handschriften entlehnt und wegen des in *satis* liegenden Begriffs“. Allein *digne* hat seine besondere Bedeutung, die *satis* für sich allein nicht haben kann. Der Sinn kann nicht bloß seyn, daß die Philosophie nicht hinreichend gelobt werden könne; — *satis* bezeichnet nämlich, *quod sat est et sufficit*; — sondern daß sie nicht *würdig* genug gelobt werden könne. So kommt ganz gleich

*Vellej. Paterc. 2, 67 satis digne deplere* vor. — C. 2 ist *adepti* vorgezogen, da sonst *adeptam* steht. Obgleich es anfallend ist, daß *adeptam* passiv gebraucht wird, da dasselbe Verb. in demselben Satze mit activer Bedeutung vorhergeht: so ist *adeptam* doch vorzuziehn, einmal, weil Cicero eine solche Schreibart liebt, dann weil das *Partic. von adeptus* gewöhnlich passiv vorkommt, wie schon *Fabers Thesaurus* lehrt. Vergl. *Grotef. §. 118, 6. Zumpt p. 451*, der durch *Faber* widerlegt wird, besonders aber *Laurent. Valla elegg. l. 1. Fol. 36. Adepti*, was *Ernesti ex ed. Victor.* und *Ms. Erf.* aufgenommen hat, ist dem Sinne nach richtig, aber nicht so schön und wohl sprachwidrig. Ebenso kommt das *Partic. fut.* dieses Verbums in *du* gewöhnlich nur passiv vor. C. 5. *Quorum igitur (haec) tam multa.* Dieses *haec* schließt Hr. B. aus, weil in dem *Plur. haec* schon der Begriff der Menge liege, es folglich vor *tam multa* überflüssig wäre; er vergleicht c. 13 *quorum igitur tam multa*, welche Stelle nicht hieher paßt. Die *Edit. Venet.* hat allerdings dieses *haec* nicht; allein es ist unentbehrlich, da *tam multa* bloß so vielerley heißen, und das Lob, das darin liegt, ausschließen würde: *haec* ist hinzugesetzt, um auf das c. 4 Gesagte hinzuweisen. Zu C. 10, wo Einige bey *videtisne* das angehängte *ne* tilgen wollen, war zu vergleichen *Goerenz zu Cic. de fin. bon. et malor. p. 81. n. Zumpt p. 287.* In demselben Capitel ist *ne vos quidem*, wofür Andere *nec vos quidem* haben, nicht ganz richtig aufgefaßt. In *nec — quidem* würde *quidem* die Bedeutung von *sane* annehmen, wie *Catilin. III, 10, 24: Nec dici quidem opus est.* Außerdem vergl. *Goerenz zu Acad. l. 2, c. 26. p. 152*, wo zugleich bemerkt ist, daß *ne* und *nec* oft verwechselt werden. C. 10. *moderatio modo virium adsit et tantum, quantum potest, quisque nitatur*, wird mit Unrecht *Wetzels* Erklärung verworfen, der einen weisen zweckmäßigen Gebrauch der Kräfte versteht, wie *non magno desiderio tenebitur virium* gebietet, und erklärt: wenn auch die Natur eine nur mäßige Körperstärke (*moderatio virium* für *moderatae vires*) verliehen haben sollte, und man strengt sich nur an, soviel jeder vermag; wahrhaftig u. s. w. Außerdem ist die Frage, ob *moderatio* für *moderatus* gebraucht werden könne, da die *Substantiva* in *io* durch das *Gerund.* oder *Partic. fut.* aufzulösen sind, nicht aber durch das *Partic. praet.* *Moderatio virium* ist also *vires moderandae*, nicht aber *moderatae*. *Goerenz zu de legg. l. 2, c. 12 p. 146. Acad. lib. I. c. 11. II, c. 9. §. 29.* — C. 14 *cujus (voluptatis) est fortasse quidam naturalis motus* — scheint nicht ganz richtig aufgefaßt; besser *Büchl.* zu dñ. St. Mit Recht wird aber *Wetzels* Lesart *modus* verworfen. C. 16 ist die Redensart *haud scio an nulla* nicht ganz richtig aufgefaßt. Vergl. *Webers* Uebungsschule für den lateinischen Stil S. 344 n. 36, und *Goerenz in Seebode's Archiv für Philologie I. 1. Jahrgang 1824. S. 104.*

Zum Privatgebrauch für Schüler ist diese Ausgabe wohl zu empfehlen; leider haben sich aber viele Druckfehler eingeschlichen. Ssg.



MARBURG u. KASSEL, b. Krieger: *M. Tullius Cicero's Cato der Aeltere, oder Abhandlung vom Greifenalter*. Uebersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen begleitet von J. (Joseph) Hoffa, der Philos. Doctor und Privatdocenten an der Universität zu Marburg. 1830. IV und 146 S. 8. (12 gr.)

Der Vf., bereits rühmlich bekannt durch seine Inaugural-Dissertation: *de senatu romano, qualis fuerit reipublicae liberae temporibus, P. I de ordine senatorio*, (Marburg, 1827) giebt in der vorliegenden Uebersetzung und Erklärung einer der schönsten und vollendetsten Schriften Cicero's den Freunden der römischen Literatur einen neuen Beweis seiner gelehrten Kenntnisse und seines gebildeten Geschmacks. Diese Uebersetzung giebt nicht nur die Gedanken der Urschrift mit Treue wieder, sondern nähert sich auch gar oft den Wortfügungen derselben, ohne dadurch steif zu werden, was von vielen unserer deutschen Uebersetzungen aus der römischen Sprache eben nicht gerühmt werden kann. Die Einleitung und Anmerkungen, wobey Hr. H. die Vorarbeiten Anderer mit guter Beurtheilung und eigenem Nachdenken benutzt hat, sind hauptsächlich für solche Leser bestimmt, deren eigentliches Fach Kenntniß des classischen Alterthums nicht ist. Die Einleitung verbreitet sich über den Zweck und die Zeit der Abfassung dieser philosophischen Schrift — sittliche Belehrung seines kriegerischen und fast nur im Gebrauche physischer Kraft heilsuchenden Volks, abgefaßt im 63ten (vorletzten) Lebensjahre Cicero's — J. R. 709, worin er größtentheils in ländlicher Zurückgezogenheit lebte; — über die fingirte Zeit und Personen des Gesprächs, über den Marcus Porcius Cato Cenforius — spricht der Vf. ausführlich. — Cicero erlaubt sich in seiner Schilderung Cato's (was auch andere Erklärer schon bemerkt haben) einige kleine Abweichungen von dessen wirklichem Charakter. Ferner verbreitet sich die Einleitung über den Publius Cornelius Scipio Africanus den Jüngeren und über den Cajus Lælius, alles mit Benutzung der sichersten Quellen, und den Beschluß macht eine allgemeine Uebersicht des Inhaltes und der Einkleidung des Stoffes der Abhandlung. Der Plan und Inhalt des Gesprächs werden gut entwickelt, und über den schönen Schluß des Ganzen äußert sich Hr. H. in folgenden Worten: „Als würdigen Apologeten des Greifenalters bewährt sich der römische Schriftsteller vorzüglich in den herzerhebenden Schlussbetrachtungen über die höhere Abkunft und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, unstreitig dem schönsten Theile der ganzen Erörterung. Sind auch die herrlichen Ideen den griechischen Weisen entlehnt, (sie sind sämtlich aus dem Plato, bis auf die lange, beynahe wörtlich aus Xenophons Kyropädie übersetzte Stelle, entnommen), so gehört doch die meisterhafte Darstellung ihm selbst an. Die gefühlvolle Sprache des ehrwürdigen Greises, dessen Glaube unerschütterlich fest steht, läßt einen tiefen Eindruck in dem Gemüthe des Lesers zurück; sie stärkt dasselbe durch die trostvolle Hoffnung eines über die Grenze

der irdischen Laufbahn hinausreichenden Lebens, und verklärt dadurch auch die letzte Schattenseite des Alters.“

Die Uebersetzung ist, wie schon bemerkt worden, treu und fließend. Die hie und da eingeflochtenen dichterischen Stellen, besonders aus Ennius, (Cato's und Scipio's Freund, dem der ungetheilte Beyfall seiner Zeitgenossen und die Verehrung der Nachwelt zu Theil geworden ist,) sind von dem Vf. metrisch überetzt, die aus dem Homer angeführten Stellen aber nach der Vossischen Uebersetzung angeführt worden. Bey der Stelle (Cap. 14), wo Cato sagt: „Ich weiß es dem Greifenalter sehr Dank, daß es mein Verlangen nach geselliger Unterhaltung vermehrt, nach Speise und Trank dagegen auffallend vermindert hat. Findet indessen jemand auch daran noch Behagen, (damit man nicht etwa glaube, ich hätte der Sinnlichkeit, für welche auch vielleicht von der Natur ein gewisses Maß bestimmt ist, den Krieg erklärt,) so sehe ich nicht ein, wie das Greifenalter selbst für solche Vergnügungen nicht mehr empfänglich seyn solle. Mir wenigstens behagt noch wohl die von unseren Vorfahren herrührende Sitte, bey jedem Gastmahl einen Gebieter zu wählen, u. s. w.“ — bey dieser Stelle macht Hr. H. die Bemerkung: „Durch diese schöne Wendung löhnt sich Cicero, der Verehrer der Stoa, zwar gewissermaßen mit der Sinnlichkeit aus (wie er denn selbst unten C. 16 diesen Ausdruck gebraucht), indem er sie, als zur menschlichen Natur gehörig, anerkennt; zeigt aber doch zugleich an dem Vorbilde seines Weisen (Cato), wie dieselbe der Vernunft untergeordnet und mit dieser in Einklang gebracht werden müsse.“ Dann fügt er hinzu: „Dürfte man bey dieser Stelle nicht der Vermuthung Raum geben, daß Cicero hier besonders auf seinen Freund Atticus, dem diese Schrift gewidmet ist, und der in seinen Lebensansichten zu einem feineren Epikuräismus hinneigte, Rücksicht genommen habe?“ — Die schöne Schilderung des Landlebens im 15 u. 16 Cap. ist nicht nur von Hrn. H. gut überetzt, sondern auch durch passende Parallelstellen gut erläutert worden. Bey der Stelle: „Auf dem Lande lebten damals die Senatoren, das heißt: unsere Alten“, folgt er mit Recht der Lesart: *senatores, id est senes*, „und zwar aus dem Grunde, weil 1) Cato den Begriff des Alters besonders hervorheben will, und 2) weil in den älteren Zeiten des römischen Staates, von welchen hier offenbar die Rede ist, nur bejahrte Männer in den Senat (Rath der Alten) aufgenommen wurden.“ (Vergl. Cicero *de republ.* 2, 28.) Die griechische Uebersetzung Cato's des Aelteren von Theodor Gaza, wovon Hr. Jos. Adam Götz bey seiner Ausgabe von Cicero's *Cato major* (Nürnberg 1801) einen lauberen Abdruck gegeben hat, scheint Hr. H. nicht gekannt zu haben. Die Vergleichung dieser griechischen Uebersetzung mit dem lateinischen Originale gewährt mannichfaches Interesse. Auch findet man bey Hrn. Götz noch manche passende Parallele. Als Probe der Uebersetzung des Hn. Hoffa stehe hier nur eine kleine Stelle aus dem 21 Cap.: „Ich halte also dafür, meine lieben Publius

Scipio und Cajus Lilius, daß eure Väter, Männer, die durch Thatenruhm sehr ausgezeichnet und meine besten Freunde waren, noch jetzt fortleben, und zwar ein solches Leben, welches allein diesen Namen verdient. Denn so lange wir in diese Schranken des Körpers eingeschlossen sind, liegt uns im Dienste der Nothwendigkeit ein schwieriges Werk ob. Der sinnliche Geist ist nämlich von seinem erhabensten Wohnsitze herabgedrückt, und, ich möchte sagen, herabgesenkt worden auf die Erde, einen Aufenthalt, der sich mit seinem göttlichen Wesen und seiner ewigen Dauer nicht verträgt. Ich glaube aber, die unsterblichen Götter haben deswegen die Seelen in die menschlichen Körper verpflanzt, damit Wesen vorhanden wären, welche die Welt nach ihren Theilen anschauen könnten, und durch die Betrachtung der Ordnung der Himmelskörper zur Nachahmung derselben in einem planmäßigen und gleichförmigen Leben geleitet würden u. s. w.“ Die schönen Worte über Unsterblichkeit, welche Xenophon dem sterbenden Cyrus in den Mund legt, und welche Cicero in einer freyen Uebersetzung mittheilt, in der er Manches hinzufügt und Manches abkürzt, hat Hr. H. mit mancher treffenden Bemerkung begleitet, und durch passende Parallelen erläutert. Eben das Urtheil gilt von dem letzten Capitel dieser Schrift. Die Anmerkungen sind durchaus gewählt, und machen den Kenntnissen und der Belesenheit des Vfs. Ehre, dem wir bald einen seinen Talenten angemessenen Wirkungskreis wünschen.

— ft —

FRANKFURT, b. Brönner: *Corpus poetarum Latinorum*: edidit D. Gulielmus Ernestus Weber. Fasciculus II. 1831. 798 S. gr. 8. (Beide Fasc. 6 Thlr. Subsc. Preis 4½ Thlr.)

Nach der ausführlichen Recension, welche von dem ersten Theile dieses schätzbaren Werkes unlängst in diesen Blättern (1832. No. 56 und 57) erschienen ist, können wir uns bey dem zweyten Theile kürzer fassen. Denn Plan und Ausführung sind sich gleich geblieben; auch hat die wackere Verlagshandlung gleich rühmlich für die äußere Ausstattung dieser Fortsetzung gesorgt.

Dieselbe enthält die Werke des Ovidius, Manilius, Phädrus (bey welchem jedoch die später bekannt gewordenen Fabeln fehlen), Calpurn., Lucan. und Val. Flaccus.

Uns dünkt diese Sammlung, auch zum Schul- und akademischen Gebrauch, empfehlungswerther, als so manche, neuerlich erschienene Suite lateinischer Dichter, welche von jedem eine einzelne Ausgabe mit einigen Noten liefert. Ein Ganzes zusammen, leicht übersehbar und leicht käuflich, zu besitzen, achteten schon unsere Vorfahren für höchst nützlich und nöthig: daß man die alte Weise jetzt wieder erneuert, und nach den Bedürfnissen der Zeit verbessert, muß man höchlich billigen.

Wenn der Herausgeber, bey einer neuen Auflage des Werkes, nicht anzugeben unterläßt, welchem Texte er bey jedem Dichter vorzüglich gefolgt sey, und wenn er eine noch strengere Auswahl der verschiedenen Lesarten und Verbesserungen trifft: so wird er den Werth dieser verdienstlichen Sammlung bedeutend erhöhen.

Xp.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

RÖMISCHE LITERATUR. Gießen, b. Heyer: *M. Tullii Ciceronis orationum Verrinarum liber quartus de Signis. Cum selecta diversarum lectionum notatione in usum scholarum*. Curavit Nicol. Godofr. Eichhoff, Phil. D. etc. 1825. 80 S. 8 gr. (6 gr.)

Hätte Hr. E. die auf dem Titel befindlichen Worte: *cum selecta diversarum lectionum notatione* weggelassen, so würde man hier nicht zu der läuschenenden Vermuthung veranlaßt, daß man in diesem nach der Schützischen Ausg. erfolgten Abdrucke eine Auswahl von bemerkbaren Lesarten für seine Schüler finden werde. Der Vf. sagt in der aus einigen Zeilen bestehenden Vorrede, er habe diese Rede abdrucken lassen: *simul ut exemplarium parvo parabilium ex propinquoque petendorum nobis esset copia, simul ne tempus in scholis tereretur diversis diversorum librorum lectiones et legendo et interpretando*. Die Angabe der verschiedenen Lesarten ist daher auch äußerst dürftig ausgefallen, und hätte eben so gut ganz weggelassen und mit einer zweckmäßigeren Angabe vertauscht werden können; z. B. Cap. 1 ist bey der aufgenommenen Lesart: *in textili* unter dem Texte der ganzen zweyten Seite nichts bemerkt worden, als: *Al. neque textili*; von den ehemaligen Lesarten *quod oculos animumque accenderit* — und *quae oc. — accenderint* ist nichts gesagt worden, eben so wenig bey *concedent* von der anderen Lesart *concedunt*, noch auch irgend etwas von der Lesart *Thespiadas*. Es kommt daher auf ein Capitel gewöhnlich nicht mehr als eine oder höchstens zwey Angaben verschiedener Lesarten, durch de-

ren Abdruck wohl wenig Zeitersparnis in den Scholien dürfte bewirkt werden. Bis zu Ende des 12 Cap. kommen 12 ganz kurze kritische Anmerkungen vor, und nach diesem Verhältnisse geht es bis zu Ende des 67ten Capitels. — Außerdem finden sich auch einige erklärende Anmerkungen unter denselben, z. B. Cap. 1 zu Anfange *ad istius*: *Cicero Verrem in hac oratione fere istum nominat, non illum*. Nach einem solchen Anfange sollte man wohl manche erklärende Anmerkung hier erwarten; es finden sich aber derselben sehr wenige. Die nächste erklärende Anmerkung steht gegen Ende des Cap. 3 *tamen post illum, aut est corrigentis se, aut, de Schützii sententia, transponendum etc.*, und zu Ende des Cap. 4 *verba: omnes denique res, quae alicujus pretii fuerint, opponuntur rebus valde pretiosis*. Hierauf folgt nicht eher als Cap. 61 eine solche Anmerkung, nämlich bey *cum fratre meo: i. e. cum fratre patrueli L. Cicerone*. Ob das Anführen dieser Anmerkungen mehr zur Ersparung der Zeit bey dem mündlichen Vortrage beytrage, als das Weglassen anderer Anmerkungen, z. B. Cap. 6 bey *verisimile non est, ut ille — religioni suae — anteponeret*; Cap. 18 bey *qui illa non invitatus haberet* — Cap. 19 bey *ut in Sthenio* — Cap. 22 bey *non modo oppidum nullum; domus nulla etc.* möchte Rec. nicht behaupten. — In dem Druckfehlerverzeichnisse ist S. 10 ganz unten (*duos penates* st. *deos pen.*) nicht bemerkt worden. Druck und Papier sind übrigens gut.

Chr. St.

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

# A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U N I 1 8 3 2 .

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

#### Öffentliche Lehranstalten.

*Braunschweig.*

Vorlesungen im Sommer 1832.

#### I. Collegium Carolinum.

##### 1. Alte Sprachen und Literatur.

**P**rof. Dr. Petri: *Pindar. Aristophanes Wolken. Thukyd. Cic. Verr. Persius. Sueton. Gesch. der griech. Lit. Griech. und lat. Stilübungen. Lat. Disputationen. Pentateuch. Hiob.*

Dr. Emperius: *Ilias.*

##### 2. Neuere Sprachen und Literatur.

Hofrath Köchy: *Franzöf. Grammatik und Stilübungen. Le livre des cent et un. Ital. Grammatik. Tasso.*

Prof. Dr. Griepenkerl: *Geschichte der deutschen Literatur. Deutscher Stil und Beurtheilung von Aufsätzen.*

Prof. v. Vultejus: *Englische Grammatik, Stil- und Conversations-Übungen. Child Harold. Young's night-thought.*

Prof. Dr. Brandes: *Spanische Grammatik.*

##### 3. Geschichte und Geographie.

Prof. Dedekind: *Geographie und Statistik der europäischen Staaten.*

Dr. Emperius: *Römische Geschichte. Englische Geschichte.*

##### 4. Philosophie.

Prof. Dr. Griepenkerl: *Psychologie. Aesthetik und äussere Beredsamkeit.*

Prof. Lic. Henke: *Logik.*

##### 5. Theologie.

Prof. Lic. Henke: *Theologische Encyclopädie. Ueberblick der Kirchengeschichte.*

##### 6. Rechtswissenschaft.

Prof. Dedekind: *Juristische Encyclopädie. Institutionen.*

##### 7. Mathematik.

Schulrath Dr. Gelpke: *Einleitung in die Himmelskunde. Mathematische Geographie. Astronomische Berechnungen und Beobachtungen. Glaschleifen.*

Prof. Schleiter: *Arithmetik und Geometrie. Praktische Geometrie. Planzeichnen.*

Prof. Dr. Spehr: *Geschichte der Mathematik. Mathematische Analysis. Differential- und Integral-Rechnung. Mathematische Geographie.*

##### 8. Naturwissenschaft.

Prof. Dr. Marx: *Experimentalphysik. Experimentalchemie. Praktisch-chemische Arbeiten im Laboratorio.*

Prof. Dr. Sillem: *Zoologie. Mineralogie.*

Dr. Lachmann: *Botanik.*

##### 9. Bauwissenschaft.

Prof. Dr. Brauns: *Theorie der bürgerlichen Baukunst. Architektonische Zeichnung und Composition.*

Im Zeichnen unterrichtet der Kupferstecher Schröder, im Fechten und Voltigiren der Fechtmeister Retemeyer.

#### II. Anatomisch-chirurgisches Collegium.

Med. R. Dr. Scheller: *Physiologie.*

Med. R. Dr. Cramer: *Operative Chirurgie. Klinik im Armenkrankenhanse. Geburtshilfe in der Gebäranstalt.*

Prof. Dr. Heusinger: *Krankheitslehre nach Conradi.*

Prof. Dr. Grotrian: *Anatomie.*

Prof. Dr. Marx: *Physik. Chemie. Praktisch-chemische Übungen.*

Profector *Osthoff: Verandlehre.*  
Thierarzt *Quidde: Ueber das Aeufserer*  
*des Pferdes.*

Nachricht

für In- und Ausländer, welche auf eigene Kosten auf der königl. Bergakademie zu Freyberg studiren wollen.

Auf der königl. Bergakademie zu Freyberg werden nicht allein alle einzelnen Zweige der Bergwerkskunde mit den nöthigen Hülfswissenschaften gelehrt, sondern auch den Studierenden hinreichende Anweisungen und die günstigsten Gelegenheiten dargeboten, alle Arten praktischer Arbeiten selbst zu treiben, und berg- und hüttenmännische Ausführungen gründlich kennen zu lernen. Denn der Zutritt zu den Gruben und Hüttenwerken ist nicht nur gestattet, sondern wird sogar dadurch sehr erleichtert, daß diese größtentheils in der Nähe der Stadt liegen, auch bey ihnen fast in jedem Jahre grössere Maschinenbaue und andere wichtigere Unternehmungen vorkommen. Nicht minder gewähren die bergakademischen Mineralien-, Modell- und andere Sammlungen, die chemischen Laboratorien, der physikalische Apparat und eine bedeutende Bibliothek die zum Studium erforderlichen Hülfsmittel. Endlich ist durch zwey Buchhandlungen, durch eine Mineralienniederlage, durch geschickte Mechaniker im Orte und sonst für die Anschaffung von wissenschaftlichen Bedürfnissen geforgt.

Um zur Immatriculation bey der Bergakademie zu gelangen, ist es nöthig, das 16 Lebensjahr zurückgelegt zu haben.

Die Erlaubniß zur Aufnahme ertheilt das hohe Finanzministerium, die dierfallsigen Gesuche sind aber bey dem königl. Oberbergämte zu Freyberg einzugeben; auch kann solches erst nach erfolgter Ankunft der Adspiranten in Freyberg geschehen.

Dem Gesuche müssen urschriftliche oder sonst glaubwürdige, gerichtliche Zeugnisse über bisherigen Aufenthalt und sittliche Aufführung, die bis zur Zeit der Anmeldung ausreichen, und, wenn die Nachsuchenden Inländer sind, noch überdies der Geburtschein beygelegt werden.

Um die bergakademischen Vorlesungen mit gutem Erfolge besuchen zu können, darf man diejenigen humanistischen Kenntnisse als nöthig ansehen, die von einem fleissigen Zöglinge einer der höheren Classen deutscher Gymnasien erfordert werden. Liesse sich auch im Einzelnen hievon etwas abrechnen, so wird doch immer noch eine solche Vorbildung erfordert, daß der freye Vortrag über eine Wis-

enschaft richtig aufgefaßt werden könne. Die Mitkenntniß anderer lebender Sprachen, namentlich der französischen und englischen, wird nur um so vortheilhafter seyn. In der Mathematik ist es nöthig, von dem elementaren Theile derselben wenigstens bis zur ebenen Trigonometrie vorgerückt zu seyn.

Vorkenntnisse im Zeichnen sind ebenfalls wünschenswerth.

Wegen aller dieser Kenntnisse ist jedoch der Ausländer, sowie der, auf eigene Kosten studirende Inländer, keinem Examen unterworfen.

Wenn die Dauer des vollständigen bergakademischen Studiums für einen Inländer, der sich für hierländischen Bergwerksdienst ausbildet, auf vier Jahre bestimmt ist, so kann sich solche für Ausländer und für, auf eigene Kosten studirende Inländer in dem Falle abkürzen, als die betreffenden jungen Männer, aufser den obgenannten, noch andere Vorkenntnisse mitbringen, und zwar in solchen Fächern, worüber bey der Bergakademie Vorlesungen gehalten werden. Hier sind namentlich mathematische, physikalische und chemische Vorkenntnisse, oder praktische Bergbau- und Hütten-Kenntnisse gemeint.

Die Studienzeit kann daher auch auf 3 oder 2 Jahre, aber selten auf 1 Jahr beschränket werden, und zwar letztes um so weniger, als die Curse nicht halbjährige, sondern jährliche sind.

Ein solcher kürzerer Aufenthalt auf der Bergakademie wird auch insbesondere dann Statt finden können, wenn der Studirende vielleicht nur einer speciellen Wissenschaft zugehan ist: denn auch Oekonomen, Cameralisten, Pharmaceuten u. A. haben oft Gelegenheit genommen, die hiesige Bergakademie zu frequentiren.

Auf der Bergakademie werden, gegen die beygesetzten Honorarien, — die sich für einen jährlichen Lehrkurs verstehen, — folgende Vorlesungen gehalten.

1) Allgemeine Chemie . . . . .	30 Thlr.
2) Analytische Chemie, 1r Kurs . . . . .	30 —
3) Technische Chemie . . . . .	20 —
(zu welcher jedoch alle Inländer unentgeltlichen Zutritt haben)	
4) Hüttenkunde . . . . .	20 —
5) Geognosie . . . . .	20 —
6) Bergbaukunst, 1r Kurs . . . . .	20 —
7) 2r Kurs . . . . .	20 —
8) Angewandte Mathematik . . . . .	20 —
9) Bergmaschinenlehre . . . . .	25 —
10) Oryktognosie . . . . .	30 —
11) Krytallologie . . . . .	20 —
12) Physik . . . . .	20 —
13) Petrefactenkunde . . . . .	10 —
14) Reine Mathematik . . . . .	20 —

15) Höhere Mathematik	15	Thlr.
16) Allgemeine Marktscheidekunst	20	—
17) Encyclopädie des Feldmessens und der Marktscheidekunst	10	—
18) Probirkunst	30	—
19) Analytische Chemie 2r Curs	30	—
20) Bergrechte	15	—
21) Bergmännischer Geschäftsstil	15	—
22) Civilbaukunst	20	—
23) Praktische Marktscheidekunst		
a) bey Ertheilung des Unterrichts an einen Einzelnen	40	—
b) bey solcher an mehrere zu- gleich für jeden	20	—
24) Löthrohrprobirkunst,		
a) an einen Einzelnen	20	—
b) an mehrere zugleich für jeden	15	—

Ueber die Honorarien für den Unterricht im Zeichnen und in der französischen Sprache ist mit den Lehrern besondere Uebereinkunft zu treffen.

Die Gelderfordernisse eines, auf eigene Kosten in Freyberg Studirenden anlangend, so sind die hiebey zu berücksichtigenden wichtigsten Gegenstände folgende:

Honorarien für die Vorlesungen, wovon ein Studirender in einem Jahre gewöhnlich vier bis sechs, in seltenen Fällen bis acht zu hören pflegt.

Sie können in einem Jahre

- 1) 100 bis 120 Thlr., ja auch bis 160 Thlr. betragen.
- 2) Wohnung mit Bette, 24 bis 48 Thlr. jährlich.
- 3) Frühstück, Mittagessen und Abendessen 10 bis 15 Thlr. monatlich.
- 4) Kleiderreinigung und Aufwartung 10 bis 15 Thlr. jährlich.

Auch veranlassen

- 5) das nothwendige Besuchen der Gruben und Hüttenwerke, ingleichen die, vornehmlich in das Obergebirge während der Ferien zu unternehmenden kleinen berg- und hüttenmännischen

Reisen, sowie die, etwa gewünscht werdenden praktischen Unterweisungen durch die Steiger oder sonstige Aufseher oder Arbeiter, einen Kostenaufwand, auf welchen jährlich 20 bis 100 Thlr. gerechnet werden können.

6) Der Bedarf an Büchern, Apparaten und anderen wissenschaftlichen Hilfsmitteln kann sehr verschieden seyn, und einen Aufwand von 20 bis 180 Thlr. jährlich veranlassen.

Bey diesen Bedürfnissen verbleibt daher, selbst bey mittleren Ansprüchen, von einem Jahrgelde von 500—600 Thlr. ein nicht bedeutender Ueberschuß für mehr oder weniger entbehrliche Annehmlichkeiten des Lebens, obwohl sich bey größerer Einschränkung auch mit einer noch geringeren Summe auskommen läßt.

Ausländern und auf eigene Kosten studirenden Inländern ist es zwar nachgelassen, bergmännische akademische Uniform, welche jedoch mit der inländischen Dienstuniform des Bergetats und der Beneficiaten nicht gleichförmig seyn darf, sondern sich nach einem diesfälligen Regulativ zu richten hat, zu tragen; sie werden aber dazu keineswegs veranlaßt. Dagegen versteht sich von selbst, daß sie sich den Landes- und bergakademischen Gesetzen, welche letzte in dem Inscriptionscheine enthalten sind, allenthalben unterwerfen müssen.

Die Vorlesungen beginnen jedes Jahr mit der ersten vollen Woche im Monat October, und werden längstens in der letzten vollen Woche im Monat Juli des folgenden Jahres geschlossen, wo dann zwey Monate Hauptferien, zu größerer Gebirgsreisen sehr geeignet, eintreten.

Uebrigens kann man über die Bergakademie zu Freyberg noch nachlesen: *die Bekanntmachung des königl. Oberbergamts* in No. 87 der Leipziger Zeitung vom Jahr 1832; ferner *Lampadius*: Anleitung zum Studium auf der Bergakademie 1821; und *Breithaupt*: die Bergstadt Freyberg, 1825. Seite 129 bis 152.

## L I T E R A R I S C H E    A N Z E I G E N .

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Treuttel und Würtz, in Paris und Straßburg ist erschienen:

*Nouvelle Bibliothèque classique, ou Collection des Chefs d'Oeuvre de la littérature française, Tomes 24 à 30. 8.*

Diese sieben Bände enthalten:

*Oeuvres de Boileau Despreaux, 3 vol.*

*Oeuvres de Jean Baptiste Rousseau, 2 vol.*

*Fables de Jean Lafontaine, 2 vol.*

Außer denselben war schon früher heraus:

*Oeuvres de Molière, 7 vol.*

— — *choisies de P. Corneille, 4 vol.*

— — *de J. Racine, 5 vol.*

*Théâtre choisi de Voltaire, 7 vol.*

Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Jeder Autor wird besonders verkauft; der Preis jedes Bandes in farbigem Umschlag ge

heftet, ist 21 gr. sächsisch; jede solide Buchhandlung nimmt darauf Bestellung an.

Bey *Franz Varrentrapp* ist so eben erschienen:

*H a n d b u c h*  
der

*K i n d e r k r a n k h e i t e n*  
von

*Wilhelm Rau,*

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Privatdocenten und praktischem Arzte zu Gießen.

gr. 8. 24½ Bogen.

Preis: auf weißem Druckpap. 1 Thlr. 18 gr.  
oder 3 fl. 12 kr.  
auf Schreibpap. 2 Thlr. 4 gr. oder 3 fl.  
54 kr.

Wir beeilen uns, das ärztliche Publicum auf diese interessante literarische Erscheinung aufmerksam zu machen, womit der durch seine Schrift *über die Staphylome des menschlichen Auges* bereits rühmlich bekannte Verfasser einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen hat. Hr. Dr. *Rau* hat nämlich dieses Handbuch vorzüglich für angehende Aerzte und Studierende berechnet, welche von den meisten Schriftstellern über Kinderkrankheiten zu wenig berücksichtigt worden sind. Wir glauben dasselbe ganz besonders als Grundlage zu akademischen Vorlesungen empfehlen zu dürfen, indem der Verfasser gedrängte Kürze mit Deutlichkeit und möglichster Vollständigkeit auf eine höchst gelungene Weise vereint hat. Wegen der vollständigen Zusammenstellung und umsichtigen Würdigung sämtlicher in das Gebiet der Kinderkrankheiten einschlagender Leistungen der in- und ausländischen Literatur wird dieses Handbuch gewiss auch älteren Praktikern eine willkommene Erscheinung seyn. — Die Verlagshandlung hat Sorge getragen, das Werk auf eine würdige Weise auszustatten.

Frankfurt a. M., Ostermesse 1832.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

*Politische Freyheit,* von *Franz Baltisch.*  
Gr. 8. Brofch. 1 Thlr. 18 gr.

Leipzig, im April 1832.

*F. A. Brockhaus.*

*Wohlfeiler Bücher-Verkauf.*

Das Vte Verzeichniß meiner verkäuflichen gebundenen Bücher, welches 4147 Bände aus allen Fächern der Wissenschaften enthält, ist fertig geworden, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Literaturfreunden bietet dasselbe eine reiche Auswahl dar, die Preise sind billig gestellt.

Gotha, im Mai 1832.

*J. G. Müller.*

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. M. erschienen:

Die  
*heilige Schrift*  
des  
*alten Testaments.*

Ersten Theils dritter Band,

welcher das *fünfte Buch Moses* enthält.

Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn *Rupert II* herausgegeben von  
*Dominikus von Brentano.*

Zweyte Ausgabe.

Aus dem Hebräischen übersetzt und erklärt  
von

*Dr. J. Martin Augustin Scholz,*  
ord. Prof. der bibl. Exegetik zu Bonn.

gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Eine Auswahl *größtentheils juridischer* Schriften meines Verlags u. s. w., worunter sich Autoren wie: *Butte, v. Dreßch, Fesmaier, Feuerbach, Gönner, Hari, v. Krüll, Mannert, Spangenberg* u. s. w. befinden, habe ich auf *ein Jahr* (nach Verfluß dieser Zeit tritt unabänderlich der alte Preis wieder ein) im *Preise* mehrentheils *um die Hälfte herabgesetzt*, und dabey die besondere Bedingung gestellt, daßs, wer auf ein Mal für 25 fl. oder 15 Thlr. von den im Preise herabgesetzten Werken wählt, solche um 20 fl. oder 12 Thlr. erhält. Ausführliche Anzeigen sind sowohl direct bey mir als auch in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Landshut, den 1 Mai 1832.

*Krüll'sche Univerfitäts-Buchhandlung.*

# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J U N I 1 8 3 2.

#### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

##### I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

###### Marburg.

Die von den Häufern Kurhessen und Nassau längst beschlossene *katholisch-theologische Facultät* dahier ist noch immer nicht ins Leben getreten. Der bisherige außerordentliche Professor des katholischen Kirchenrechts und katholische Pfarrer, Hr. Dr. *Joh. Christ. Multer*, ist einstweilen von Kurhessen zum ersten ordentlichen Prof. der kathol. Theologie ernannt worden, und der von Nassauischer Seite zum ordentl. Professor der Theologie designirte Hr. Dr. *Jak. Sengler*, Herausgeber der geschätzten *Kirchenzeitung für das katholische Deutschland*, hält einstweilen philosophische Vorlesungen. Auch hat ihm die philosophische Facultät, zum Zeichen ihrer Achtung, die Doctorwürde verliehen. Hoffentlich werden die von Seiten Fulda's erhobenen Schwierigkeiten gegen die hier zu errichtende katholisch-theologische Facultät bald gänzlich gehoben seyn!

Hr. Dr. *Karl Friedrich Hermann*, welcher bisher zu Heidelberg Vorlesungen hielt, ist zum ordentlichen Professor der Philologie; Hr. Dr. *Cornelius Boek*, aus Aachen, welcher eine mehrjährige gelehrte Reise nach Italien gemacht hat, zum außerordentlichen Professor der Alterthumskunde, und Hr. Dr. *Joseph Rubino*, welcher bisher zu Kassel lehrte, zum Lehrer der alten Geschichte, mit dem Prädicate eines Professors, an der hiesigen Universität ernannt worden.

##### II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *H. Steffens* ist von Breslau als Prof. der Naturwissenschaften an die Universität zu Berlin berufen worden.

Der Abbé *Delarue* ist statt des Herzogs *v. Montesquiou* zum Mitglied der Akademie der Inschriften in Paris ernannt worden.

Der bisherige Regierungs- und Schul-Rath, Hr. Dr. *Jachmann* in Königsberg in Preussen, ist zum Geh. Regierungs-Rathe ernannt worden.

Der königl. hannöver. Geh. Rath, Hr. *von Schmidt-Phisfeldeck*, ist Groskreuz des Guelphenordens und Landdrost in Hildesheim geworden.

Der seitherige Rector der Landschule zu Meissen, Hr. *M. Joh. Dan. Schultze*, hat auf sein Ansuchen die Entlassung von dieser Stelle und das Pfarramt zu Geringswalde erhalten. Hr. Dr. *Bornemann*, seither dritter Professor an derselben Schule, ist Oberpfarrer zu Kirchsberg geworden, worauf Hr. *M. Oertel* in die dritte Lehrstelle, Hr. *M. Becker* in die vierte und Hr. *M. Schumann* in die sechste aufgerückt sind.

An der Thomaschule zu Leipzig haben nach dem Tode oder Emeritirung einiger Lehrer folgende Beförderungen Statt gefunden: Hr. *M. Joh. Gottfr. Stallbaum*, bisher Tertius, ist Conrector, Hr. *M. Joh. Christ. Jahn*, bisher Substitut des Conrectors, ist dritter Lehrer, Hr. *M. K. H. Ad. Lipsius*, seither Prorector am Gymnasium zu Gera, ist vierter und Religions-Lehrer, Hr. *M. M. A. Dietrich*, bisher sechster Lehrer an der Nicolaischule, ist fünfter, Hr. *M. A. Chr. Ad. Zesfemann* sechster und Hr. *M. C. Heinr. Brenner* siebenter Lehrer geworden.

Hr. Hofrath *Joseph v. Hammer* in Wien hat vom Kaiser von Russland die Insignien des St. Annen-Ordens 2ter Classe erhalten.

Hr. Hofrath und Prof. der Physiologie zu München, Dr. *Oken*, ist als Professor der Zoologie an die Univerf. Erlangen veretzt worden.

Hr. *Saphir* zu München hat vom Könige von Baiern den Titel und Rang eines Hoftheater-Intendant-Rathes erhalten.

Hr. Dr. *Beneke*, seither Privatdocent zu Berlin, ist zum außerord. Prof. in der philosoph. Facultät daselbst ernannt worden.

Ebendasselbst haben die dirigirenden Aerzte

des Charité-Krankenhauses, Hr. Dr. *Wolff* und Hr. Dr. *Dieffenbach*, außerord. Professoren in der medicin. Facultät erhalten.

An der Universität zu Halle ist der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Ritfel*, außerord. Professor der Philosophie und Hr. Dr. med. *Hohl* außerord. Prof. der Medicin geworden.

Ebendasselbst hat Hr. Prof. Dr. *Niemeyer* das Directorat des dasigen pädagogischen Seminariums übernommen.

An der Universität zu Königsberg ist der seither. Privatdocent, Hr. Dr. *Moser*, zum außerord. Prof. der Philosophie, und der seith. Privatdocent, Hr. Dr. *Sietze*, zum außerord. Prof. der Rechte ernannt worden.

Ebendasselbst hat der seither. außerord. Prof. Hr. Dr. *Sanio* eine ordentliche Professur der Rechte erhalten.

Am Gymnasium zu Liegnitz ist Hr. Prorector Dr. *Pinzger* zu Ratibor Rector geworden; an dessen Stelle ist nun Hr. Conrector M. *Köhler* in das Prorectorat, Hr. *Werner* in das Rectorat aufgerückt, und die Hn. K. *Krägermann* und K. *Ajzman* sind als neue Lehrer angestellt worden.

Am Gymnas. zu Luckau hat der Conrector Hr. M. *Thieme* seine Stelle aufgegeben, und der bisherige Subrector, Hr. M. *Weickert*, ist Conrector geworden.

Der bisherige außerordentl. Professor zu Göttingen, Hr. Dr. *Julius Ribbentrop*, ist zum ordentl. Prof. der Rechte daselbst ernannt worden.

Hn. M. *Gottfr. Erdmann Petri*, Pastor primar. zu Zittau, ist die Stelle eines Kirchen- und Schul-Rathes bey der Oberamts-Regierung in Bautzen übertragen worden.

Der seitherige Director der Petri-Schule in Danzig, Hr. Dr. *Höpfner*, ist zum Regierungs-Schulrath daselbst, und der bisherige Confiſt. Assessor und Pfarrer, Hr. M. *Furchau* in Stralsund, ebenfalls zum Regierungs-Schulrath ernannt worden.

Hr. Dr. K. *Hofmeister*, bisher Rector des Progymnasiums in Meurs, ist Oberlehrer am Gymnasium zu Köllu geworden.

Der seitherige Privatdocent, Hr. Dr. E. A. W. *Himly* zu Göttingen, ist zum außerordentlichen Professor der Medicin daselbst ernannt worden.

Zu den Gelehrten, welche laut Nr. 8 dieses Intelligenzblattes am letzten Krönungs- und Ordens-Feste zu Berlin den rothen Adlerorden 3 Cl. erhalten haben, gehört auch Hr. Confiſt. Rath *Fischer*, Inspector der evangel. Kirchen und Schulen und Pastor primarius zu Breslau.

Hr. Dr. *Glocker* in Breslau ist zum ordentlichen Professor der Mineralogie und zum Director des königl. Mineralien-cabinet's daselbst ernannt, und der bisherige außerordent-

entliche Professor Hr. Dr. *Pohl* in Berlin zum ordentlichen Professor der Physik in Breslau befördert worden.

Der Secretär der mineralogischen Gesellschaft und Assistent der Gesammt-Universität-Bibliothek zu Jena, Hr. Dr. *Ernst Weller*, hat von dem Fürsten von Reuß-Schleiz Heinrich dem LXIIIten, den Charakter eines Legations-Raths erhalten.

### III. Nekrolog.

Am 20 Januar starb zu Lindheim, in der Wetterau, der großherzogl. hessische geistliche Geheime Rath Dr. *Georg Konrad Horst*, im 65 Jahre seines Alters. (Er war geboren den 26 Jun. 1767.) Er hat sich durch mehrere gelehrte Arbeiten im theologischen, exegetischen und geschichtlichen Fache rühmlichst bekannt gemacht. Auch zur Jen. A. L. Z. hat er schätzbare und gründliche Beyträge geliefert. Im Jahr 1819 legte er die 30 Jahre von ihm verfehene Pfarrey nieder, und lebte sodann in ländlicher Abgeschiedenheit, an seinem Geburtsorte Lindheim, ganz den Wissenschaften und seiner Familie.

Am 27 Jan. zu Elberfeld der Director des Gymnasiums daselbst *Joh. Ludwig Seelbach*, 49 Jahre alt.

Am 6 Februar zu Felsberg, in Niederhessen, der Dr. der Theol. und evang. reformirte Pfarrer *Karl Christian von Gehren*, an einer Beinrose und darauf erfolgten Entkräftung, in einem Alter von 68 Jahren und 4 Monaten. Dieser würdige Mann war geboren zu Marburg, am 8 Oct. 1763; sein Vater war Rath und Regierungssecretär daselbst, seine Mutter, *Maria Margaretha Victoria*, eine geborene *Kirchmeyer*, stammte in der achten Geschlechtsfolge von *Philipp Melancthon's* Schwester, *Margaretha Schwarzerd*, verheirathet mit dem Kanzleyl. *Andr. Struv* zu Heidelberg, ab. v. G. beſuchte zuerst das Marburger Pädagogium, machte darn seine Studien auf der dortigen Universität, ward nachher eine Zeitlang Hauslehrer zu Rotenburg an der Fulda, und erhielt im J. 1787 die zweyte Predigerstelle an der Altstädter Kirche daselbst. Im J. 1790 nahm er einen Ruf als zweyter Prediger der deutsch-reformirten Kirche zu Kopenhagen an; nach dem Tode des dortigen ersten Predigers, im J. 1801, wählte ihn die Gemeinde unter günstigen Bedingungen einstimmig zu ihrem einzigen Prediger. Dort lebte er in genauer und für seine Amtsthätigkeit nützlichen Verbindung mit dem sel. *Marzoll*. Unter anderen guten Früchten dieser Amtsthätigkeit nennen wir nur die Einführung eines neuen Gesangbuchs, einer zeitgemäßerer Liturgie, seiner eigenen Katechismen und die durch ihn verbesserten Armen-Verforgungs-Anstalten. Im J. 1806



verließ v. G. das ihm werthgewordene Dänemark, und nahm die Pfarrstelle zu Felsberg in Kurhessen an. Die Besetzung Hessens durch die Franzosen und die ephemere königl. westphälische Regierung bereitete ihm viele Leiden, da er seine Ansichten und Grundsätze oft zu laut aussprach. Er hat selbst in einer besondern Schrift seine dreymalige Verhaftung, Exportation mit 48 Mißethätern und 4monatliche Einsperrung in die Festung Mainz beschrieben. (*Geschichte meiner Verhaftung*, u. s. w. Marburg, 1815.) Im J. 1817, bey Gelegenheit der dritten Säcular-Feier der Reformation, ertheilte ihm die theologische Facultät zu Kiel die theologische Doctorwürde, und zwar: „*ad testandam ecclesiarum concordiam.*“ Warum diesem, durch Kenntnisse, treue Amtsführung und literarische Arbeiten verdienten Manne nicht auch die sonst immer mit der Pfarrey Felsberg verbunden gewesene *Metropolitan-Stelle* verliehen worden, weiß Referent nicht anzugeben. Hr. von Gehren hat sich durch mehrere liturgische, ascetische, biographische u. a. Schriften rühmlich bekannt gemacht, und war ein fleißiger Mitarbeiter an mehreren angesehenen kritischen Blättern; auch die Jen. A. L. Z. verdankt ihm manche schätzbare Arbeit. Eine Lieblingsidee seiner letzten Lebensjahre, von deren Ausführung er sich großes Heil für die evang. Kirche versprach, war die äußere Union der evang. lutherischen und evang. reformirten Kirche, die er daher auch bey jeder Gelegenheit dringend und selbst nicht ohne Empfindlichkeit, wenn er bey Anderen nicht gleichen Eifer wahrnahm, zu empfehlen suchte. Seine Lebensumstände und ein Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften findet man in dem von *Justi* herausgegebenen 18ten Bande der *Strieder'schen* hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Seite 168—182. Aber auch nach dem Jahre 1818, worin diese Gelehrten-Geschichte erschien, ist Vieles von ihm in Druck bekannt geworden. Dem Einfand dieses, der den Verewigten kannte, schätzte und liebte, wird sein Andenken stets werth bleiben.

Am 14 Febr. zu Brüssel der gelehrte Mathematiker und Astronom Baron *Beitz*, 70 J. alt.

Am 23 zu Rödelheim bey Frankfurt a. M. der gelehrte Israelit *Wolf S. Heidenheim*, 76 Jahre alt.

Am 29 zu Frankfurt a. M. der kurf. hess. Geh. Hofrath Dr. jur. *Euler*.

Am 2 März zu Tübingen der Prälat und Generalsuperintendent. Dr. *Joh. Fr. von Gaab*, Ritter des Kronordens, geb. d. 10 Oct. 1761.

Am 6 zu Friedeberg in der Neumark der Oberpfarrer *Karl Gottlob Zimmermann*.

Am 9 zu London der ausgezeichnete Componist *Muzio Clementi*, im 81 Lebensjahre.

Am 10 der auch als Schriftsteller bekannte Pastor in Gollmen, *Christ. Aug. Lebrecht Kästner*, 55 Jahre alt.

Am 18 zu Halberstadt der dasige Oberpfarrer und Superintend. Dr. *Märtens*, mehrere Jahre hindurch ein gründlicher Mitarbeiter an der Jen. A. L. Z.

Am 19 zu Verona der hoffnungsvolle deutsche Dichter *Ludwig Halirsch*, im 30 Lebensjahre.

Am 21 zu Pirna der dasige Archidiakon M. *Carl Friedrich Bartzsch*, 64 Jahre alt.

Am 3 April im Haag der durch eine Schrift über die Erfindung der Buchdruckerkunst bekannte Gelehrte *Jacob Koning*.

Am 4 April zu Riga Freyh. *Wilh. Friedr. von Ungern-Sternberg*, ältestes Mitglied des liefländ. Landraths-Collegiums.

Am 6 zu Hamburg der k. preuff. Legat. Secretär v. *Normann*, im 30 Jahre d. A.

Am 16 zu Moskau der kaif. russ. Leibarzt, Geh. Rath und Ritter Dr. *J. C. von Loder*, im 80 Lebensjahre, ehemals ein um die Universität Jena hochverdienter Lehrer.

Einige Wochen später, den 7 Mai, starb der mit jenem ehemals in Jena, nachher in Halle verbundene College, der Hofrath und Ritter *Christian Gottfried Schütz*, einer der würdigsten und verdienstvollsten Veteranen der alten Literatur, 85 Jahre alt.

Der königl. dänische Etatsrath *Ludwig Giseke*, des noch nicht vergessenen Dichters und Klopstockischen Freundes, *Nicolas Dietrich Giseke*, zweyter Sohn, starb in Braunschweig 75 Jahr alt am 17 April d. J. Er hat gemeinschaftlich mit Einem seiner Brüder „*Gemälde ländlicher Glückseligkeit*“ Leipzig, bey Reinicke 1791, herausgegeben. Auch haben wir von ihm „*Erzählungen aus dem Menschenleben, dem Thierreich und der Ideenwelt*“ Leipzig in der Weygand'schen Buchhandlung 1794;“ und „*Rubriken.*“ Ein Lesebuch. Kopenhagen, b. Arntzen und Hartier 1802. Ausserdem sind viele seiner Gedichte und prosaischen Aufsätze in Musenalmanachen und anderen Zeitschriften zerstreuet.

Am 23 April zu Göttingen der dortige Professor der Medicin und Director des königl. Entbindungsinstituts, Dr. *Ludwig Mende*, geb. zu Greifswalde. Sein Tod ist ein bedeutender Verlust für die Universität.

An demselben Tage zu Erfurt der kön. preuff. Hof- und Finanz-Rath Dr. jur. von *Wessensborn*.

Am 24 zu Leipzig der dasige Pastor an der St. Johanniskirche, M. *Joh. Friedrich Beatus Höpfner*, im 80 Jahre l. A.

Am 27 zu Stuttgart der kön. württemberg. Geh. Rath, Finanzminister u. s. w. Freyherr v. *Varnbühler*.

Am 23 zu Berlin der Prof. Dr. *F. G. Hayne*, im 70 Jahre f. A.

Am 20 Mai zu Regensburg der daſ. Biſchof *von Sailer*, Großkreuz des Civilverdienſt-Ordens der baier. Krone, im 81 Jahre f. A.

Am 21 zu Grimma der ſeit mehreren Jahren in Ruheſtand verſetzte Rector der daſigen Landſchule Prof. M. *Friedr. Wilh. Sturz*.

Am 22 zu Kiel der Etatsrath und ordentl. Prof. der Philoſophie Dr. *Aug. Chriſt. Heinr. Niemann*.

Am 26 zu Kloſter Roſtleben in Thüringen der als Alterthumsforſcher und Geograph bekannte M. *Auguſt Benedict Wilhelm*, 39 Jahre alt.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

### Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. M. erſchienen:

*L e h r b ü c h*

der

*ebenen und ſphäriſchen*

*T r i g o n o m e t r i e*  
und der

*Polygonometrie,*

mit beſonderer Berücksichtigung der Anwendungen derſelben auf die Feldmeſſerkunſt.

Von

*Dr. H. Umpfenbach,*

ordentl. Prof. der Philoſophie in Gießen.

Mit 3 Figuren-Tafeln. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

*Die Täuſchungen des Repräſentativ-Systems, oder Beweis: daſs dieſes System nicht das geeignete, rechte und zeitgemäſſe Mittel iſt, den Bedürfniffen unſerer Zeit zu begegnen, mit Andeutung der geeigneten, rechten und zeitgemäſſen Reformen.* Von *Karl Vollgraff*, Profefſor zu Marburg. broſch. 12 gr. od. 54 kr.

*Das Auswandern aus dem Vaterlande.* Eine Predigt, gehalten von *L. F. K. Schmitt*, Pfarrer zu Marburg. broſch. 2 gr. od. 9 kr.

*Pädagogik und Katechetik. Grundſätze der Erziehung, des Unterrichts und ihrer Geſchichte nach Niemeyer und Ruhkopf; ergänzend, abkürzend, berichtend ohne Polemik.* Herausgegeben von *Dr. Chriſtian Koch*, Profefſor in Marburg. gr. 8. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

*Ueber die Reform der proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung, in beſonderer Beziehung auf Kurheſſen.* Von *Dr. J. W. Bickel*, Oberappellationsgerichts-Rath, und *Dr. H. Hupfeld*, Profefſor zu Marburg. broſch. 6 gr. od. 27 kr.

*Die Lehre von den Wöchnerinnenfiebern.* Von *Dr. H. K. Hüter*, Profefſor zu Marburg. gr. 4. 1 Thlr. 6 gr. od. 2 fl.

*De iis partibus librorum Ciceronis rhetoricorum, quae ad jus ſpectant.* Scripſit *Eduardus Platnerus*. Editio ſecunda. broſch. 6 gr. od. 27 kr.

*Bemerkungen über Rotzkrankheit des Pferdegeschlechts, und Beobachtungen über das pro und contra ihrer Anſteckbarkeit.* Von *C. Walch*. broſch. 7 gr. od. 30 kr.

Marburg, d. 1 Juni 1832.

*Elwerts* Univerſitäts-Buchhandlung und Buchdruckerey.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Rüdel*, *Dr. K. E. G.*, Predigten über Gegenſtände des bürgerlichen Lebens. gr. 8. 1 Thlr.

Von demſelben Verfaſſer erſchienen früher in meinem Verlage:

*Rüdel*, *Dr. K. E. G.*, Feſtpredigten und Amtsreden. gr. 8. 1830. 1 Thlr. 8 gr.

— — Abendmahls- und Confirmations-Reden. 3te Auflage. 5 Theile. 8. 3 Thlr. 15 gr.

— — Tauf- und Trau-Reden. 3te Auflage. 3 Theile. 1 Thlr. 20 gr.

### Für Künſtler und Kunſtanſtaltten.

Das von der königl. Akademie der Künſte zu Berlin herausgegebene Werk:

*Lehre von den Knochen und Muskeln, von den Verhältniſſen des menſchlichen Körpers und von den Verkürzungen.* in 31 Tafeln in Royal-Folio. Preis 9 Thlr.

iſt zu haben in Berlin bey *Schenk* und *Gerſtacker*, in Leipzig bey *Leopold Voſs*.

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

# A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U N I 1 8 3 2 .

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

#### I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey uns erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt worden:

*Vollständiges Taschenwörterbuch der vier Hauptsprachen Europa's.*

Nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet von Dr. Johann August Diezmann.

Erster, oder deutsch-englisch-französisch-italianischer Theil.

(Mit Stereotypen gedruckt.)

50 $\frac{1}{2}$  Bogen. gr. 12. Velinp. eleg. brosch. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Wir übergeben in diesem Taschenwörterbuche dem Publicum ein in seiner Art einzig dastehendes Werk, da in dieser Zusammenstellung der vier vorzüglichsten europäischen Sprachen noch kein Lexikon erschienen ist. Durch die Anschaffung desselben hat der Käufer nun zusammen, was er sonst in drey verschiedenen Wörterbüchern suchen mußte; es öffnet dem Schüler das Verständniß der drey wichtigsten neueren Sprachen zu gleicher Zeit, und erleichtert die Erlernung, da es ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit durch seine besondere Einrichtung mit einem Blicke übersehen läßt, und es ist für den Reisenden ein bequemer und doch sicherer Führer durch drey fremde europäische Länder, weil es mit der nöthigen Gedrängtheit die Vollständigkeit unserer besseren Wörterbücher paart, in letzter Hinsicht die meisten sogar übertrifft, ja viele Wörter enthält, die in den größten Wörterbüchern fehlen; angehängt ist ein äußerst reichhaltiges Verzeichniß von Eigennamen, von Nationen, Ländern, Städten, Flüssen, Bergen u. l. w., und dennoch haben wir, in der Hoffnung auf einen großen Absatz, einen ungemein niedrigen Preis gestellt. — Das ganze Werk wird aus vier Bänden bestehen; der zweyte (französisch-deutsch-englisch-italianische) ist seiner Vollendung nahe, das

Ganze wird in höchstens zwey Jahren in den Händen der Abnehmer seyn. — Die darin verwendeten Schriften wurden eigens für das Werk geschnitten, und sind trotz ihrer Kleinheit eben so deutlich als angenehm für das Auge.

Baumgärtners Buchhandlung  
in Leipzig.

*Curt Sprengel*  
*Flora Halensis*  
2 Tomi.

Edit. secunda aucta et emendata. Charta script. 2 $\frac{3}{4}$  Thlr. Charta membr. 2 $\frac{1}{2}$  Thlr. Halae.

Die *Flora Halensis* von Kurt Sprengel, welche 1806 erschien, hat in und außer Deutschland solchen Beyfall gefunden, daß eine neue Ausgabe nothwendig wurde. Der Verfasser hat dabey nicht allein die wichtigen Fortschritte, welche die systematische Pflanzenkunde in diesem Zeitraume gemacht hat, sondern auch die Entdeckungen Wallroth's in der Halle'schen Gegend besonders, und die Untersuchungen Reichenbach's und Anderer über deutsche Pflanzen im Allgemeinen kritisch benutzt. Die Kupfertafeln fallen bey dieser neuen Auflage eben so wie das Verzeichniß der citirten Schriftsteller als überflüssig weg; dagegen sind die Namen der Familien bey den Schlüsseln der Classen jeder Gattung beygefügt, das Verzeichniß der Pflanzennamen ist durch die Aufnahme der Arten und Synonymen wesentlich bequemer eingerichtet, die Angabe der besten Abbildungen jeder Art und der Standorte und Blüthezeit der seltneren Gewächse bedeutend vermehrt, und die Autoritäten sind sorgfältig angegeben.

Das Ganze wird in 627 Gattungen 2182 Arten umfassen, während in der ersten Ausgabe 503 Gattungen mit 1769 Arten enthalten sind.

Die erste Abtheilung, welche die Presse schon verlassen hat, giebt in 27 $\frac{1}{2}$  Bogen die phanerogamischen Pflanzen in 436 Gattungen und 1172 Arten und die Standorte und Blüthezeit der seltneren mit Hinweisung auf den Text bey jeder Art. Die 2te Abtheilung ist Ende August bestimmt fertig.

Die typographische Ausstattung des Werkes wird, auch in Hinsicht auf Correctheit des Druckes, billigen Ansprüchen sicher genügen.

Der Preis für beide Theile ist:  
auf Schreibpapier 2 Thlr. 8 gr. (10 Sgr.)  
- Schweizerpapier 2 Thlr. 20 gr. (25 Sgr.)

Halle, den 3 Juni 1832.

Carl Aug. Kümmel.

Bey *Eduard Anton* in Halle ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Tholuk, Dr. A., Beyträge zur Spracherkklärung des N. Testaments*, zugleich eine Würdigung d. Recens. m. Comm. zum Brief an die Römer von *Dr. Fritzsche*. gr. 8. geh. 16 gr.

Es erscheint hiemit ein Werkchen, welches gewiss die Aufmerksamkeit aller derjenigen auf sich ziehen wird, denen der Zustand der evang. Kirche und der theolog. Wissenschaft in unseren Tagen am Herzen liegt. Während dasselbe einen gehässigen Angriff mit rein wissenschaftlichen Gründen und in einem ruhigen Tone zurückweist, erörtert es mehrere wichtige hermeneutische und exegetische Fragen, und giebt Beyträge, zur Erklärung mancher schwierigen Stellen des N. Testaments.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu erhalten:

*Conversations-Lexikon*  
der  
*neuesten Zeit und Literatur.*  
Erstes bis drittes Heft.  
*Abel bis Casper.*

Der unterzeichnete Verleger macht wiederholt auf dieses höchst interessante und zeitgemäße Werk aufmerksam. Es bildet einen Supplementband zu allen bisherigen Ausgaben des *Conv.-Lex.*, ist aber auch für sich bestehend und in sich abgeschlossen; man findet darin die wichtigsten Aufschlüsse über Alles, was die Zeit bewegt, und es ist daher für Jeden unentbehrlich, der die Erscheinungen derselben richtig würdigen will. Es können hier keine Artikel namhaft gemacht werden, aber in jeder Buchhandlung ist das Werk

einzu sehen, und die große Theilnahme des Publicums, die schon jetzt eine Auflage von fast 30,000 Ex. nöthig macht, spricht wohl am besten dafür, daß Mitarbeiter und Redaction ihre Aufgabe trefflich gelöst haben.

Um die Anschaffung zu erleichtern, und den Artikeln den Reiz der Neuheit zu lassen, erscheint das Werk in Heften zu acht Bogen, deren jedes

auf weißem Druckpapier 6 Groschen  
auf gutem Schreibpapier 8 Groschen  
auf extrafeinem Velinpapier 15 Groschen  
kostet.

Leipzig, 1 Juni 1832.

F. A. Brockhaus.

## II. Vermischte Anzeigen.

### Notiz zur Sächsischen Chartenkunde.

Die stets bereitwilligen gemüthlichen Applaudissements und Lobhudeleyen einzelner unferer Dresdner Zeitungs-Correspondenten, Wegweiser und Notizengeber in Sachen der Wissenschaft und Kunst sind in unserm, wie in manchem fremden Publicum als solche bereits hinreichend gekannt und gebührend gewürdigt. Selten läßt sich nach ihnen irgendwo ein Zischen oder Pfeifen vernehmen; man achtet zu sehr ihre unverkennbare Quelle, das gutmüthigste Wohlwollen, aus dem sie fließen; man weiß, daß in dem sachkundigen Publicum durch sie das selbstständige Urtheil des Unterrichteteren nie motivirt werden kann, und mag es gar nicht ableugnen, daß sie für den Handel und Wandel des sachkundigen Haufens sogar unentbehrlich sind. Hören jedoch dergleichen Lobhudeleyen auf, eine solche theils unschädliche, theils selbst nützliche Eigenthümlichkeit zu besitzen; fangen sie an, über irgend einen wissenschaftlichen oder Kunst Gegenstand in eine entschiedene Sachverständigkeit hinüber zu excediren; müssen sie durch eine solche damit enden, über den unter uns erreichten Standpunct jener Wissens- oder Geschäfts-Branche, über unsere einheimische öffentliche Urtheilsfähigkeit in derselben, bey einer jeden kritischen Autorität des Auslandes falsche und verkehrte Meinungen und Urtheile zu erzeugen, dann fängt ohne Zweifel zugleich auch die Zulässigkeit einer sachverständigeren kritischen Opposition an, die sich es erlaubt, jenen unermüthlichen Klätschern und ihrem Lärm gegenüber, nicht mit Zischen und Pfeifen, sondern mit Gründen und Belegen, ebenfalls ein öffentliches lautes Wort in der belobten Sache abzugeben. Diese allgemeinere Befugniss, zu der sich in Verfolg eines jener ultra-panegyrischen Artikel in der Leipziger Zeitung No. 107 dieses Jahres,

mit welchem eine in den letzten Wochen neu erschienene topographische Bearbeitung Sachsens und der anstossenden Landestheile in die Welt eingeführt ward, vielleicht bald noch mancher andere fach- und landeskundige Topograph angeregt fühlen dürfte, wird speciell zur entschiedenen Verpflichtung für eine einheimische topographische Geschäftsführung, deren ihr anvertraute Ueberlieferungen aus einer früheren Zeit durch ihre officiell-communicative Verbindung mit jener neueren Bearbeitung an der öffentlichen Kritik der letzten auf das unmittelbarste theilhaftig sind. Man hat sich einer solchen Verpflichtung sofort zu entledigen nicht unterlassen, und glaubt es jetzt einem jeden Interessenten des sächsischen Charten-Wesens auch in diesen ausländischen Blättern wissen lassen zu dürfen, daß eine umständlichere Erklärung über jene neuere topographische Bearbeitung, die dieselbe aus guten Gründen theils geschichtlich, theils kritisch zu betrachten gehabt, in der *Leipziger Literatur-Zeitung* No. 136 und 137 unter dem Titel:

*Die bey der königl. Cameral-Vermessung bearbeitete topographische Charte des Königreichs Sachsen u. s. w. in ihrem Verhältniß zu der älteren sächsischen topographischen Landes-Aufnahme des königlichen Ingenieurs-Corps;*

so eben erschienen ist.

Ogleich bey diesem kleinen Vortrag, wie bey dem eines jeden anderen wissenschaftlichen Gegenstandes und seiner Geschäfts-Verhältnisse, sogenannte Rücksichten und Rücksichteleyen nicht füglich sichtbar gemacht werden konnten, so glaubte derselbe nichts desto weniger als ein dem grösseren gebildeten Publicum nicht ganz nutzloser Artikel gleichgestalt in denselben vaterländischen Blättern, der Leipziger *politischen Zeitung*, in denen jener Panegyrikus die neuere topographische Bearbeitung demselben Publicum vorstellte, aufgenommen werden zu dürfen; allein die Redaction meinte, sein Erscheinen in ihren Blättern dürfte für nicht zulässig erachtet werden, weil er zum Theil gegen die Charte selbst gerichtet sey, die von zwey öffentlichen Instituten herausgegeben werde.

So mußte unsere kritische Opposition, abgewiesen an der Thüre der *Leipziger Politik*, bey ihrer älteren und natürlicheren Gönnerin, der dortigen *Literatur*, abtreten.

Dresden, im Juni 1832.

Obrist-Lieutenant *Oberreit*,  
Director der königl. sächs. Militär-  
Plan-Kammer.

*Bemerkung auf eine Antikritik, die topographische Zeichensprache betreffend.*

Auf die in den *Ergänzungsblättern* der Jen. A. L. Z. No. 79 v. J. 1831 von mir erschienene Kritik über das, in des königl. sächs. Kammeraths und Oberlandfeldmessers Hn. von *Schliebens* „selbstlehrendem Feldmesser“ und in dem „Plan von Constantinopel und dessen Umgebungen“ abgehandelten Oberflächenansichten der Gebirge, findet man in No. 44 der *Intelligenzblätter* derselben A. L. Z. eine *Antikritik* von dem Verf. jener beiden Werke, die aber leider beweiset, daß derselbe nicht vermögend ist, auf die von Rec. aufgestellten unumstößlichen Beweise einen Gegenbeweis über Richtigkeit oder Unrichtigkeit, der von ihm dargestellten Gebirgsabbildungen zu führen. Schon in der *Sachsenzeitung* No. 277 v. J. 1831 erklärt er geradezu diese Kritik, ohne sie, wie er dort auch selbst sagt, je gelesen zu haben, merkwürdig genug für eine *mißgünstige Beurtheilung* und eine *Nichtigkeit!!* — Dieser unüberdachte Ausspruch veranlaßte Rec. nicht nur in der gedachten *Sachsenzeitung* No. 310 v. J. 1831 das Nöthige sogleich darauf zu entgegnen, sondern auch einige demselben in gedachten Werken dargestellte Situationzerrbilder und Naturverunglimpfungen, nach der von dem Vf. unverständlich, dem Publico jedoch bloß nachbetend und abschreibend, mitgetheilten *goldenen Regel* oder nach den festen und unumstößlichen Grundsätzen, welche der verewigte *Lehmann* aufgestellt, — zu seiner und anderer Belehrung zu modelliren, und dem Publico vorzulegen. Die Ankündigung dieser merkwürdigen Bergmodelle von Gips, welche die Inschrift: *ist keine Mißgunst und Nichtigkeit wie man sieht*, in sich führt, und welche in kleinem Dosenformat dargestellt sind, findet man in der „*Sachsenzeitung* No. 30 v. J. 1832,“ so wie auch in dem *Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften* No. 18 v. J. 1832,“ abgedruckt, und die Ursache des Erscheinens angegeben.

Hr. v. S. glaubt, da der Verfasser der früheren Recension seines selbstlehrenden Feldmessers jene Mängel ganz unberührt gelassen, und nicht im mindesten das darin so *gänzlich falsch* abgebildete und abgehandelte Oberflächenansichten mit angezogen hat, so dürfte es auch sonst Niemand wagen, dasselbe einer ernstlichen und genauen Prüfung zu unterwerfen. Aber eine gründliche und *wissenschaftliche* Beurtheilung, wie Rec. als praktischer, nach dem acht *Lehmann*- und *Becherschen* *Lehrsystem* eingeübter Topograph und Lehrer dieses Gegenstandes, zu liefern sich erlaubte und zu liefern schuldig war, kann dem Verf. jener Werke, wenn er nur ein Freund der Wahrheit

und der Beförderung dieses für unter Vaterland so wichtigen Gegenstandes ist, *nicht wehe* thun, sollte vielmehr ihm, dem Director der königl. sächs. Finanzplankammer, als Belehrung und Zurechtweisung willkommen seyn.

Was übrigens der Vf. am Schlusse seiner Antikritik dem Rec. rath, von ihm auch noch ein älteres Werk, als sein *selbst. Feldmesser* ist, unter die Geißel der Kritik zu nehmen, das scheint uns gar nicht nöthig zu seyn, da die neuesten Situationwerke, sowohl die von Hn. v. S. selbst erscheinenden, als diejenigen, welche auf Kosten des Staates unter seiner Leitung gefertigt werden, voll von naturwidrigen Gebirgsabbildungen (Karicaturen) und Naturverunglimpfungen sind. Wir wollen hier nur ein einziges, jedoch auch bedeutendes Werk, welches dem Staate seither große Summen kostete, und woron Rec. sowohl Originalhandzeichnungen, als lithographirte Blätter zu Gesicht bekam, kürzlich berühren. Es ist nämlich die bey gedachter Finanz-Plankammer zum großen Theile schon vollendete „*specielle geognostisch-topographische Charte vom Königreiche Sachsen*“, welche die oben angeführten Mängel im höchsten Grade enthält, und von Kennern für *fehlerhaft* erklärt werden muß, da sie, so gestaltet, nur Veranlassung zu sehr bedeutenden Verwirrungen geben kann. Denn durch falsche, verworrene, der

Natur ganz widersprechende Dinge ist wohl Niemand zurecht gewiesen, gründlich über wissenschaftliche und künstlerische Gegenstände belehrt worden. — Diese Charte wird allerdings für das Auge eines, mit dem topographischen Fache wenig Vertrauten ansprechend seyn, hingegen bey jedem Sachverständigen, welcher das Oberflächenansehen der Gebirge nur einigermaßen kennt, müssen die darauf nur zu häufig dargestellten Umdinge, Wunderberge und Naturverunstaltungen nothwendig Unwillen, Abneigung und Widerwillen erregen, wenn auch selbst die Bergschraffire noch so schön und zart durch die Radirnadel des Lithographen dargestellt werden. An diesen Mißgriffen ist einzig und allein des Hn. v. S. Unvertrautheit mit den Principien dieser Branche Schuld. Sehr vortheilhaft wäre es gewesen, wenn zuvor, ehe ein solches kostspieliges Werk so weit in Ausführung gebracht wurde, von jener übrigens im Drucke so vortrefflichen lith. Anstalt, einige Probeblätter in der dortigen königl. Kunstausstellung, zur Prüfung ihres wissenschaftlichen Gehaltes, öffentlich mit ausgelegt, und von Männern vom Fach, ohne unzeitiges Zartgefühl und ohne Rücksicht auf das sich bey lernbegierigen Zöglingen erworbene Ansehen, beurtheilt worden wären.

Freyberg, am 10 April 1832.

H. A. S.

### Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Juni-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 41 — 48 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- |   |   |   |
|---|---|---|
| Barth in Leipzig E. B. 41.                        | Hendels in Cöslin 113.                                  | Reimer in Berlin E. B. 42 — 44.           |
| Balle in Quedlinburg 111.                         | Heyer in Gießen 120.                                    | Riegel u. Wiewner in Nürnberg 109. 111.   |
| Baumann in Marienwerder 109.                      | Hinrichs in Leipzig 102. 103. 115.                      | Schmitz Selbstverlag in Berlin 108.       |
| Bohné in Kassel 101.                              | Hoffmann in Stuttgart 113.                              | Schulze in Oldenburg 103.                 |
| Brockhaus in Leipzig 107. 108. E. B. 42 — 44.     | Kißler in Kunzelsau 109.                                | Schumann in Leipzig 113. 116.             |
| Coppenrath in Münster 109.                        | Krieger in Kassel u. Marburg 120. E. B. 46.             | Stahelsche Buchh. in Würzburg 104.        |
| Dannheimer in Kempten 115.                        | Leske in Darmstadt 104.                                 | Strecker in Würzburg 104.                 |
| Dümmler in Berlin 103.                            | Löflund u. Sohn in Stuttgart 113.                       | Tendler in Wien 104.                      |
| Enslin in Berlin 104. 105.                        | Mayer in Aachen 118.                                    | Thomann in Landshut E. B. 41.             |
| Finger in Fürth 103.                              | Max u. Comp. in Breslau 105.                            | Universitäts-Buchh. in Kiel 101.          |
| Finsterlin in München 106.                        | Metzler in Stuttgart E. B. 42 — 44.                     | Verlagsmagazin in Frankfurt a. M. 111.    |
| Franckh in München E. B. 45. 46.                  | Meyer in Braunschweig 113.                              | Vieweg in Braunschweig 116.               |
| Frommann in Jena 112. 119. 120.                   | Mittler in Berlin u. Posen 116.                         | Voigt in Ilmenau 109 (2). 117. 118.       |
| Götschen in Leipzig E. B. 42 — 44.                | Monse in Budissin 119.                                  | Volkhardt in Augsburg 103.                |
| Grau in Hof 109.                                  | Neukirch in Basel 110. 111.                             | Wagner in Neustadt a. d. O. E. B. 46 (2). |
| Haas in Wien u. Prag E. B. 47. 48.                | Nicolaische Buchh. in Berlin und Stettin E. B. 42 — 44. | Weber in München 118.                     |
| Hahnische Hofbuchh. in Hannover 120. E. B. 48.    | Niederländische Buchh., allgemeine, in Leipzig 103.     | Weidemann in Merseburg 113.               |
| Hahnische Verlagsbuchh. in Leipzig 103. E. B. 48. | Pertthes in Hamburg 114. E. B. 45.                      |   |
| Hammerich in Altona 105.                          | Petitpierre u. Prince in Neuchatel 111.                 |   |
| Hammermann in Leipzig 108. E. B. 45.              |   |   |

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## JENAISCHEN

### ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

#### KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, in Commiff. b. Heubner: *Oesterreichische militärische Zeitschrift*. Jahrgang 1831. 4 Bände. Herausgegeben von J. B. Schels. 1831. (8 Rthlr.)

Diese Zeitschrift, deren Redacteur der um die neuere Kriegsgeschichte vielfach verdiente k. k. Hauptmann v. Schels ist, enthält so gediegene Artikel, daß jeder Jahrgang, der zugleich ein geschlossenes Ganzes bildet, eine bleibende Stelle in der Militär-Literatur verdient. Während andere militärische Journale einen großen Theil ihrer Blätter wissenschaftlichen Speculationen von mehr oder minder großem Werthe einräumen, bewegt sich diese vorzugsweise auf dem interessanten Boden der Kriegsgeschichte, und fördert aus ihren Archiven Aufsätze zu Tage, die als ein wahrer Gewinn für jene betrachtet werden müssen.

Der erste Band des Jahrganges 1831 enthält folgende Aufsätze: I. *Fünfzigjährige Jubelfeier Sr. Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl*, als Inhaber des k. k. dritten Linien-Infanterie-Regimentes, am 15 und 16 Sept. 1830. Erzherzog Carl, zur Feier dieses Festes von seinem Regimente in die Garnison Krems eingeladen, wußte während seiner Anwesenheit sowohl durch seine liebenswürdige Persönlichkeit, als durch den Zauber, der sich an seine Großthaten knüpfte, den Jubel der Officiere und Soldaten des dritten Infanterie-Regimentes auf das höchste zu steigern. Mit dem Feste war die Weihe neuer Fahnen verknüpft, wobey jedoch die alte Fahnenstange, welche im Jahr 1813 bey dem Sturme auf das Dorf Liebertwolkwitz zweymal abgebrochen worden war, beygehalten wurde. Das schönste Denkmal setzte sich der Erzherzog selbst, durch die Gründung von 10 Stiftplätzen, jeden zu 150 fl., als Erziehungs-Beytrag für Töchter mittelloser Officiere, die vom 7ten bis zum vollendeten 20sten Jahre im Genusse dieser Pension bleiben. Um jedem Danke auszuweichen, hinterließ der bescheidene Stifter die Stiftungs-Urkunde versiegelt, mit dem Befehle, sie erst nach seiner Abreise zu eröffnen.

II. *Der Winterfeldzug in Holland vom Ende December 1794 bis Ende Mai 1795*. Nach österreichischen Originalquellen bearbeitet von J. B. Schels, k. k. Hauptmann. Dieser Aufsatz, der eine Periode beleuchtet, die außer Jomini, und von diesem nur einseitig, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

noch nie in solchem Umfange bearbeitet wurde, zieht sich die meisten Hefte dieses Jahrganges durch, und endigt im 9ten. Es würde zu weit führen, der Darstellung Schritt vor Schritt zu folgen; dagegen sey es gestattet, einige Hauptmomente herauszuheben. Die Beschreibung des Kriegsschauplatzes und der verschiedenen Stellungen von der Maas bis zur Ems und Lippe (S. 21 — 31) giebt einen klaren Begriff des Landes und seiner physischen und taktischen Eigenthümlichkeiten. Auch in der neuesten Zeit dürfte diese Beschreibung von großem Interesse seyn. Warum hat der Vf. die Karte nicht genannt, nach welcher er arbeitete? — Manchem in der Kartenliteratur minder bewanderten Leser wäre dadurch ein wünschenswerther Fingerzeig gegeben worden. S. 32 wird die Stärke der holländisch verbündeten Armee der Zahl nach und in Bataillonen u. s. w. aufgeführt, französischer Seits wird dagegen diese Angabe vermisst, indem sich der Vf. nur auf die Zahl der Divisionen beschränkt; dadurch erhält man keine reine Uebersicht über das numerische Verhältniß, die doch zur Beurtheilung des ganzen Feldzugs unumgänglich nöthig ist. Bey Durchlesung dieses Feldzuges wird man von einem wehmüthigen Gefühle heimgesucht, daß die Erduldung so unerhörter Strapazen, die musterhafte Ausdauer der Truppen, so gar kein glänzendes Resultat herbeizuführen vermochte. Den Hauptgrund dieser Erscheinung hat man in dem Mangel der Einheit des Oberbefehls zu suchen.

III. *Der Krieg der Engländer gegen die Birmanen in den Jahren 1824 bis 1826*. Nach englischen Quellen bearbeitet von J. B. Schels, mit einer Karte des Birmanen-Reiches. Auch dieser Aufsatz geht durch mehrere Hefte des Jahrganges 1831, und würde, einzeln abgedruckt, ein interessantes selbstständiges Werkchen geben. Der gewissenhafte Bearbeiter hat im Eingange eine kurze kritische Uebersicht der Quellen vorausgeschickt. Der eigentlichen Beschreibung des Krieges geht eine Schilderung des Landes und Volkes und die Entwicklung der Ursachen des Krieges voran. Ist erste im Verhältnisse zu dem Hauptzwecke, der Beschreibung des Krieges, auch etwas zu groß ausgefallen, so wird sie dennoch, in sofern sie ein bisher unbekanntes Land betrifft, mit Interesse gelesen, und zeugt von dem sorgfältigen Studium des Bearbeiters. Die dem Aufsätze beygegebene Karte des Birmanen-Reiches ist in einem zu kleinen Mafsstabe entworfen, und daher für den Lauf der Operationen von zu gerin-

K k

gem Nutzen; auch gehören scharfe Augen dazu, um die sehr kleine Schrift lesen zu können.

IV. *Des Feldmarschalls Grafen Suwaroff Feldzug 1794 in Polen.* Ein Auszug aus dem größeren Werke von E. Anthing: „Versuch einer Kriegsgeschichte des Grafen Alexander Suwaroff-Rimniski“ (3 Bde. Gotha 1796-1799). Es ist Schade, daß diesem Aufsatze keine Uebersichtskarte beygegeben ist. Auch das Treffen bey Krupczycze wird aus der Beschreibung allein nicht jedem Leser verständlich seyn. Eben dieses gilt von dem Treffen bey Koroschin, oder der sogenannten Schlacht bey Brzesc. Die Darstellung endigt mit der Erstürmung von Praga und dem Einzuge Suwaroff's in Warschau. Sehr interessant ist (S. 199) des russischen Obergenerals kraftvolle, umsichtige Disposition zum Angriffe auf Praga. Uneinigkeit unter den Machthabern führte auch damals, wie kürzlich, den Fall von Warschau herbey. Bey mehreren Puncten ist Chodzko's neueres Werk: *Histoire des légions polonaises* von dem Bearbeiter benutzt. Der ganze Artikel ist sehr belehrend, und giebt wegen der neuesten Ereignisse vielfachen Stoff zu Vergleichen.

V. *Ueber militärische Selbstbildung,* von Heller, Lieutenant-im k. k. Geniecorps. 2tes Heft. S. 145—161. 3tes Heft. S. 227—250. Der Vf. dieses interessanten Aufsatzes erörtert die wichtigen Fragen: wie es möglich werde, den strengen Forderungen, welche die heutige Zeit an Ober-Officiere mache, nach ihrem vollen Umfange zu genügen; und zerlegt diese in die drey Hauptfragen: 1) Welche Gegenstände soll der Officier zuerst bey dem Selbststudium, und nach welcher Methode soll er sie vornehmen? — 2) Welches sind die vorhandenen Quellen und die zuverlässigsten Quellen für jedes einzelne Fach? — 3) Wie findet man solche, und auf welche Art müssen sie bey dem Selbststudium benutzt werden? Diese Fragen sind mit Einsicht beantwortet, und zeugen von den Kenntnissen des Verfassers, der über seinen Stand nachgedacht hat, auf vortheilhafte Art, was theilweise schon daraus hervorgeht, daß der ganze Aufsatz selbst von dem französischen militärischen Publicum gewürdigt und in einem der letzten Hefte des *Spectateur militaire* wörtlich übersetzt worden ist, — eine Anerkennung, die deutschen Arbeiten, wie bekannt, nur selten zu Theil wird.

VI. *Der Feldzug der Russen 1829 in die Turkey,* nach dem Englischen frey bearbeitet von J. B. Schels. 3tes Heft. S. 276—305. Diese Skizze erforderte, wenn sie von wahrem Nutzen für den Leser seyn soll, eine Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes, oder doch die Angabe einer bereits vorhandenen brauchbaren. Es kann nicht oft genug dem jungen Theile der Officiere wiederholt werden, daß das Studium irgend eines Abschnittes der Kriegsgeschichte nur dann gute Früchte tragen kann, wann kein Schritt ohne Karte gemacht wird. Das Treffen von Eski Arnaultar wird ein Sieg des Generals Roth genannt, und doch geht aus der ganzen Darstellung hervor, daß die Russen an diesem Tage mit beträchtlichem Verluste geschlagen wurden.

VII. *Originaldenkschrift des Feldmarschalls Prinz*

*Coburg über den Operationsplan des Feldzugs 1794,* vorgelegt und angenommen im Kriegsrathe zu Brüssel am 4ten Febr. 1794. — Nebst Betrachtungen darüber. 4tes Heft. S. 1—59. So dankenswerth die Mittheilung dieses authentischen Operationsplanes zum Behufe der eigentlichen Kriegsgeschichtschreibung auch ist, so erscheinen dennoch die daran geknüpften Betrachtungen noch bey Weitem interessanter, weil sie, wer immer auch ihr Vf. seyn mag, ein strategisches Urtheil beurkunden, wie wir es selten in neuen Schriften ähnlicher Art gefunden haben. Die Combinationen, welche in diesen Betrachtungen entwickelt und erörtert sind, werden bey jedem künftigen Krieg Deutschlands gegen Frankreich vom hohem Werthe seyn; besonders wahr ist, was S. 49 über den Werth allzuweit im Voraus berechneter Operationsplane gesagt ist, bey welchen häufig mit Größen gerechnet wird, wovon oft nur eine sich zu verändern braucht, um die ganze Rechnung über den Haufen zu werfen. Diese Wahrheit enthält denn auch die kürzeste Kritik des Operationsplanes des Prinzen von Coburg, so daß es überflüssig erscheint, etwas Weiteres darüber zu sagen.

VIII. *Ueber die Verwendung der grossen Geschützreserve in den Schlachten.* (Ein Fragment aus einem ungedruckten Artilleriewerke.) 5tes Heft. S. 158—166. Die hier aufgestellten Grundsätze zeugen von einer gefunden Ansicht und von Kriegerfahrung: sie sind die aller ausgezeichneteren neueren Heerführer, und Rec. hat nicht Einen gefunden, den er, selbst Artillerist — nicht zu unterschreiben bereit wäre. Eine Frage, die vielleicht noch zeitig genug vor Herausgabe des ganzen gewiß sehr schätzbaren Werkes kommt, sey jedoch hier erlaubt: Warum hat der Vf. seine Sätze nicht durch Beyspiele aus der neueren Kriegsgeschichte unumstößlich belegt, da doch gerade diese hiezu so reichen Stoff bietet, und sie die aufgestellten Wahrheiten nur in ein um so größeres Licht gesetzt haben würde?

IX. *Geschichte des Feldzugs 1788 der k. k. Hauptarmee gegen die Türken.* Aus österreichischen Originalquellen, von dem k. k. Premier-Rittmeister Ritter Thielen. 5tes Heft. S. 167 bis 11tes Heft. S. 166. Dieser Feldzug ist mit großer Ausführlichkeit beschrieben, und liefert einen dankenswerthen Beytrag zur Geschichte der Türkenkriege. Zu bedauern ist, daß er nicht reicher an großen Unternehmungen war. Auch geht der Vf. zuweilen in zu großes Detail, wie denn z. B. die Wegnahme von Schabacz, wobey die Oesterreicher 14 Mann verloren, 18 Seiten füllt. Die schönste Jahreszeit wird in Unthätigkeit hingebbracht; einzelne glänzende Waffenthaten, wie z. B. die Vertheidigung der Veteranischen Höhle durch die Oesterreicher gegen einen zehnfach überlegenen Feind, am 10ten August, die heldenmüthige Aufopferung des Hauptmanns Menrad Geppert mit 100 Freywilligen vom Inf. Regimente Terzy zur Deckung des Rückzuges des Wartenslebenischen Corps, am 29ten August, u. a. geben Zeugniß von dem trefflichen Geiste, der das kaiserliche Heer zu jener Zeit befeelte.

X. *Der Feldzug des 3ten deutschen Armeecorps*



in Flandern, im Jahre 1814. Versuch eines Beytrags zur allgemeinen Kriegsgeschichte der Alliirten. 5tes Heft. S. 186—214. 6tes Heft. S. 310—322. 7tes Heft. S. 19—38. Durch diesen Beytrag wird eine Lücke in der Geschichte des Jahres 1814 ausgefüllt. Das 3te Armee-corps unter dem Befehle des Herzogs von Weimar, obwohl zu der passiven Rolle eines Beobachtungsheeres bestimmt, griff dennoch auf so vielfache Weise in die Operationen in Belgien ein, das eine zusammenhängende Uebersicht seiner Verwendung dem künftigen Geschichtschreiber um so mehr von Nutzen seyn muß, als die hier mitgetheilte von einem aufmerksamen und wohl unterrichteten Augenzeugen herrührt. Glanzpunkte unter den Unternehmungen des 3ten Armee-corps sind die Beschließung von Maubeuge, obgleich mit zu geringen Mitteln unternommen, und das Gefecht bey Koeweghem, das, obwohl es unglücklich ausfiel, dennoch den Truppen zur Ehre gereichte.

VI. *Bemerkungen bey Lesung von Jomini's Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre.* 1831, vom Major von Prokešch. 6tes Heft. S. 269—309. Eine inhaltschwere, geistreiche Recension des bekannten Werkes von Jomini, die, indem sie diesem volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, eine Fülle eigener Gedanken, belegt aus der Kriegsgeschichte von Europa und Asien, entwickelt. Den gewichtigsten Einwurf macht Hr. v. Prokešch dem General Jomini damit, das dieser die Lehre von den Reserviren gänzlich übergangen hat, und über die Mittel, Schlachten abzubrechen, gleichfalls schweigt. Schade, das Hr. v. P. sich selbst nicht weiter über diese beiden wichtigen Gegenstände ausgesprochen hat.

XIII. *Betrachtungen über die Wirkungen des Feldgeschützes.* 8tes Heft. S. 169. Dieser Aufsatz, obwohl er was flüchtig behandelt, ist dennoch erstens wegen der darin entwickelten Grundätze, zweytens weil er über manche Einrichtung der österreichischen Artillerie Licht verbreitet, nicht ohne Interesse. Mehr für ein allgemeines Publicum berechnet, behandelt er die aufgestellten Fragen etwas *cavallièrement*, und kann daher den wissenschaftlichen Artilleristen um so weniger interessieren, als er weder etwas Neues enthält, noch das Alte auf neue Weise beleuchtet.

XIV. *Einzelnes über leichtes Fußvolk.* Von J. M. Guggenberger, Oberlieutenant im k. k. Jägerregimente Kaiser. 9tes Heft. S. 321—332. 10tes Heft. S. 49—57. Der Vf. betrachtet in diesem kurzen Aufsätze die vier Hauptgegenstände: 1) Zusammenetzung des leichten Fußvolks. 2) Kleidung. 3) Bewaffnung und Ausrüstung. 4) Waffen- und Kriegs-Üebungen, wobey er vorzugsweise die k. k. leichten Truppen im Auge hat. Manche Vorschläge, z. B. S. 330 über die Einrichtung und Vertheilung des Kochgeschirrs, sind zweckmäßig. Rec. wundert sich jedoch mit Recht, das im k. k. Heere den dort erwähnten Uebelfänden nicht schon längst, wie in anderen Heeren, abgeholfen ist.

XV. *Considérations sur les grandes opérations, les Batailles et les Combats de la Campagne de 1812 en Russie, par le Colonel N. Okuneff.* (Paris 1829.) 8tes Heft. S. 210—226. 9tes Heft. S. 343—358.

Ist mehr ein Auszug, als eine Beurtheilung des bekannten, sehr verdienstlichen Werkes, das den Blick stets auf das Grose gerichtet, eine bis jetzt noch fehlende strategische Geschichte dieses denkwürdigen Feldzuges giebt, und mit eben so großer Sachkenntniß als Unparteylichkeit geschrieben ist. Besonders interessant ist die Einleitung, welche strategische Betrachtungen über den Kriegsschauplatz enthält.

XVI. *Ideentaktik der Reiterey.* Von dem General Grafen von Bismark. 10tes Heft. S. 71—92. Gleichfalls nur ein Auszug aus diesem letzten selbstständigen Werke des genialen Reitergenerals, ohne alle Bemerkungen, wohl aber den vollen Werth des Werkes anerkennend.

XVII. *Skizze des Feldzugs 1795 am Rheine, bis zu dem Uebergange der Franzosen bey Urdingen im September.* Nach österreichischem Originalquellen bearbeitet von J. B. Schels, k. k. Major. 11tes Heft. S. 167—200. 12tes Heft. S. 223—250. Diese Skizze, wenn gleich nur Einleitung zu den späteren, wichtigeren Ereignissen von Jourdans Rheinübergang an, ist dennoch zur Berichtigung älterer Werke, sowie für den künftigen Geschichtschreiber, schon darum von besonderem Interesse, weil in keinem der bis jetzt bekannten Werke die Streitkräfte der kaiserlichen und der Reichs-Armee mit dieser Zuverlässigkeit angegeben, und ihre Eintheilung in den verschiedenen Perioden mitgetheilt ist. Nach diesen Angaben ist Jomini und der Revolutionskrieg von Viennet zu berichtigen, und selbst den Memoiren St. Cyr's werden einige Unrichtigkeiten nachgewiesen. Die wichtigen Ereignisse vor Mainz können erst jetzt, nach der Bekanntmachung dieses Aufsatzes, in ihrem wahren Zusammenhange beschrieben werden.

XVIII. *Die zweyte Einschließung Mantuas im August 1796, und gleichzeitige Ereignisse bey dem k. k. Heere unter dem Feldmarschall Grafen Wurmser in Tyrol und Vorarlberg.* Nach österreichischem Originalquellen. Von J. B. Schels. 12tes Heft. S. 251—295. Was wir so eben an dem vorigen Aufsätze zu rühmen hatten, gilt auch in vollem Mafse von diesem. Hier werden zugleich Bonapartes Angaben in den Berichten an das Directorium in Betreff der Zahlen berichtigt. Immerhin bleibt aber auch diese Beschreibung der zweyten Einschließung Mantuas nur Bruchstück, so lange nicht eine selbstständige Arbeit, zu der niemand mehr befähigt ist, als Hr. v. Schels, Mantuas Schicksale während des denkwürdigen Feldzugs 1796 bis 1797 in fortlaufender Darstellung umfaßt.

Dieser der reiche Inhalt des Jahrganges 1831 einer Zeitschrift, welche nicht aufhört, die gediegensten und wichtigsten Beyträge zur Geschichte der Kriege zu liefern, und durch ihren richtigen, besonnenen Ton in allen Heeren sich immer mehr Anhänger zu erwerben.

— 8 —

## JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Römersinn und Römerthat.* Erzählungen für die Jugend aus der alten Ge-

schichte. Von Dr. *Severin Ewald*. 1830. XII u. 500 S. 8. Mit einem in Kupfer gestochenen Titel mit Vignette und einem Tit elkupfer. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der allgemeine Zweck dieser Jugendschrift, heisst es in der Vorrede, ist zwar, durch belehrende Unterhaltung nützlich zu werden, der besondere aber, solche jugendliche Leser, welche einst wissenschaftlich gebildet werden sollen, auf den ernstlichen Unterricht in der Geschichte vorzubereiten, solche aber, bey denen jene Bestimmung nicht vorwaltet, mit derselben in soweit bekannt zu machen, als es zu ihrer allgemeinen Bildung nöthig ist. — Wie *Beckers* Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend solchen Zweck hinsichtlich der griechischen Geschichte haben, so vorliegendes Werk in Beziehung auf die römische.

Was den Inhalt betrifft, so hat der Vf., bevor er einzelne Facta und Lebensbeschreibungen schilderte, eine einfache und bündige Erzählung der römischen Geschichte überhaupt vorausgehen lassen, einmal um das Gebiet derselben besser übersehen zu lassen, dann aber auch, um möglichst Wiederholungen zu vermeiden. Uebrigens beschränken sich die einzelnen Erzählungen nicht bloß auf einzelne Begebenheiten oder Charakter schilderungen, sondern es sind in denselben auch Beschreibungen der alten Stadt Rom, ihrer merkwürdigen Gebäude, Schilderungen der römischen Sitten und Gebräuche, Staatsemrichtungen u. s. w. enthalten. — Die Genauigkeit der historischen Angaben, namentlich in Betreff der Zeitrechnung, hat der Vf. sorglich beobachtet, und nur in seltenen Fällen die Strenge der Geschichte da gelindert, wo es darauf ankam, in Berücksichtigung des Eindrucks auf die Jugend wenigstens eine Härte in einem aufgestellten Charaktergemälde zu mildern, eine Pflicht, die allerdings einem Jugendschriftsteller obliegt. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Wahrheit habe der Ausschmückung nachstehen müssen.

Was die Ausführung betrifft, so hat der Vf. in der

Person eines Onkels den Erzähler, in dessen Neffen und Nichten die Zuhörer dargestellt, und die gesprächsweise Unterhaltung Anfangs lebhafter geführt, dann aber nach und nach so abgekürzt, daß die geschichtliche Darstellung weniger durch Fragen unterbrochen wird. Er verwahrt sich aber besonders hinsichtlich der Kritik, indem er S. 7 den Oheim sagen läßt: „Ich will euch von ihnen (den Römern) und ihrer Hauptstadt Rom das Wichtigste erzählen; aber wohl gemerkt, nicht wie ein hochgelehrter Professor, sondern schlicht und einfach.“ — Ich bezwecke nur Eure lehrreiche Unterhaltung, nicht Euren ernstlichen Unterricht, und wiederhole dies hiemit, damit ihr es wohl beherzigt!“ Das haben wir denn gethan, und dürfen dem Vf. zum Lobe nachsagen, daß er in dieser Beziehung allerdings seinen Zweck erreicht hat. Der Stil ist der Sache angemessen, und den Thatfachen angepaßt, so daß er auf der einen Seite einfach Einfaches erzählt, dann aber auch wieder mit begeisterter Rede Großartiges, Hochherziges schildert. Dabey sind die Klippen sorgfältig vermieden, deren die römische Geschichte so manche bietet, und an denen die Jugend wohl scheitern könnte, wie z. B. die Schmach und der Tod der Lucretia u. s. w., so daß dies Buch als Lectüre für die Jugend wahrhaft empfohlen werden kann. Einzelne kleine Fehler in der Diction wollen wir nicht rügen, sie sind leicht zu übersehen.

Ein zweckmäßiges Register macht das Buch auch zum Nachschlagen einzelner Gegenstände brauchbar.

Zur Empfehlung dient auch das Aeußere des Werkes, das weiße Papier, der gute Druck und die Kupfer, gezeichnet von *Wolf*, gestochen von *Lehmann*. Die Titelvignette stellt Sulla im Hause des Marius vor, das Tit elkupfer Scipio, wie er Allucius mit dessen, von ihm gefangener Braut vereinigt. Nur erscheint Scipio hier etwas riesenmäsig, namentlich ist die Hand verzeichnet, und die Braut zu sehr als Kind gehalten. Doch werden diese Fehler die jugendlichen Leser in der Auffassung des Bildes nicht stören.

— 0 —

## KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in der Vereinsbuchhandlung: Berliner Museen-Almanach für 1831. Herausgegeben von *Moritz Veit*. Mit dem Bildniß des *Walther* von der Vogelweide. 1831. 334 S. 16. (1 Rthlr. 12 gr.)

Keine Ephemere, die schneller vergessen ist, als Zeit zu ihrer Anzeige gewonnen wurde. Vielmehr enthalten sie der werthvollen, den Jahren trotzenden Gedichte viele, werth der Nachbarchaft der voranstehenden, zwey Festgedichten von *Goethe*. Schwache wässerige Reimereyen sind nicht namhaft zu machen, desto mehr gelungene, und große Mannichfaltigkeit.

Stammbuchblätter von *Achim v. Arnim*, sind fröhlich, ohne lange Umschweife den Nagel auf den Kopf treffend, und wo es gilt, warm empfunden. *Adalbert v. Chamisso* wählt sich ernste, beynahe gräßliche Gegenstände, die er ohne Manier, ohne Liebäugeln mit dem widerlich Schauderhaften, — mit tragischer Kraft zu seiner Leyer singt. Sinngedichte von *Franz Horn*, führen den Namen in der That, und das will was bedeuten. — Die Lieder von *Karoline*, die man versucht ist, einem *Karl beyzumessen*, tönen feu-

rig, voll lebendigen Geistes und tiefer Empfindung. Witz, Humor, Scharfsinn trifft man immer bey dem Namen *Ludwig Robert*, so auch hier bey Bruchrücken aus einem Skizzenbuche. *Leopold Schefer* führt uns nach Griechenland, und läßt diesmal das Veranschaulichende dem Beschaulichen obliegen. *Gustav Schwab* reuerte leider nur ein Gedicht, in Balladenform; das sichtlich Eingreifen des Himmels, der den Meineidigen durch einen Blitzstrahl tödtete, bald als er frech ihn herausforderte, ihn zu strafen, wenn er schuldig sey, ist erschütternd, Nachdenken erweckend. *Heinrich Stieglitz* und *Moritz Veit* spendeten feierliche, tragisch gefühlvolle Anklänge, die ins Herz dringen, und den Geist erheben. Die Gaben der übrigen sind nicht verwerflich, nur nicht alle so bedeutend wie die der genannten.

Die treffliche typographische Ausstattung gereicht der Verlagshandlung zur Ehre. Vor allen sind die überaus sauberen Vignetten zu rühmen, die Alles gewähren, was die Holzschneidekunst zu leisten vermag.

F.K.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Obscurus*, oder *Carriere und Geständnisse eines modernen Finsterlings*, in vertrauten Briefen, gewechselt zwischen einem Bewohner der Sonne und dem eines Nebelsternes. Herausgegeben von *Erich Haurenski* zu *Gard' Ebré*. 1831. 218 S. gr. 8. (21 gr.)

In dem ersten Briefe des Sonnenpriesters Clarus an seinen Jugendfreund Obscurus wird der schriftstellerischen Thätigkeit *Dinters* mit Ruhm gedacht, aber auch der Verketzerung desselben. Dagegen will der Nebelsternpriester Obscurus nicht so unbedingt in jene Lobeserhebungen *Dinters* mit einstimmen, nimmt aber zugleich Anlaß, zur Begründung dieses Urtheils seine eigene Carriere und Geständnisse beyzufügen. Er erzählt also, daß er (Obscurus) die Erde verlassen, und um ein recht zügelloses Leben zu führen, sich auf den Planeten Venus begeben habe. Aber die Furien seines Gewissens (da er Anderen Unschuld und Frieden geraubt) hätten ihn auf den Planeten Mars getrieben, wo er Soldat geworden und endlich Kriegskommissär. Aber auch hier hatte sich ihm nur ein ungeheures Feld zu Rohheiten, Betrügereyen und Unbarmherzigkeiten eröffnet, die ihn zuletzt zwängen, auf den Planeten Merkur zu fliehen. Handel und Wucher wurde fortan sein Abgott, der ihn selbst bis zum Meineide verleitete. Da er aber bey längerem Verweilen fürchten mußte, gelsteinigt zu werden, und weder auf den Planeten der Gelehrten (*Pallas*), noch auf den der Iupo — wegen häuslicher Verhältnisse — noch auf den der Vesta, wegen unreiner Flammen im Innern, noch auf Jupiter, der in sein Gewissen hätte donnern können, noch auf Saturn und Uranus, aus ähnlichen moralischen Gründen, noch auf den Mond, wegen der daselbst garnisonirenden Truppen, ziehen wollte, so nahm er mit Zustimmung seines weiblichen Personals — Schwiegermutter, Frau, Töchter, Schwiegertöchter und anderen — den Weg nach dem Planeten Ceres, als dem eigentlichen Genuß-Planet. Hier sucht er sein Gewissen durch ein geräuschvolles Jubelleben zu beschwichtigen, kommt aber dabey in seinen Vermögensumständen zurück, und beschließt nun in die Secte der Finsterlinge überzutreten, um sich wieder zu erholen. Er geht zu dem Ende auf den fernen Nebelstern *Hermopaga*, welchen ihm einige vielvermögende Excellenzen und hohe Gna-

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

den, in deren Karte er früher geblickt hatte, verriethen. Ein Foliant lehrte ihn, daß dieser Stern zwar sehr weit entlegen sey, aber auf einem so schlüpfrigen Pfade erreicht werde, daß die ganze Tour zwischen Frühstück und Abendessen vollendet werden könne. *Hermopaga* — von *Hermes* und *Pagus* (Dorf, Zunft) — ist so viel als *Selbsterzunft*, deren Grundsatz heißt: *Stelle dich selbst dumm, und mache Andere dumm*. Leicht war es ihm, den Mitbewohnern der *Hermopaga* weils zu machen, daß er *Briefe vom Himmel* bekomme, und den Superglauben zu befestigen, um so mehr, da auch die Sonne daselbst nicht stille steht, sondern sich nach den ächten orthodoxen Lehren drehet, und nur dann Halt macht, wann es ihr befohlen wird. Auf der *Hermopaga* befindet sich ein großer kolossaler Scheffel, unter den man nur kriechen darf, um keinen Strahl der Sonne zu sehen; wer darunter geboren ist, weiß gar nicht, ob es je eine Sonne gegeben. Es heißt von ihm: *Extra modium nulla salus etc.* Der Oberscheffeldirector ist Vater, obgleich er nie Gatte gewesen u. s. w. Dieser Scheffel, der mit drey über einander stehenden ehernen Reifen umgeben ist, wodurch er einer dreyfachen Krone ähnlich sieht, wurde von *Lynkeus* durchbrochen, und in seinen Grundfesten erschüttert. Leider ahmen nun gewisse *Lynkeusianer* dem Scheffel nach, und erbauen kleine Scheffel (*Ecclesiolae*), und bilden eine lichtscheue Zwittersecte zwischen Scheffeliken und *Lynkeusianern*.

Obscurus fand es nun für gut, Priester zu werden. Ohne streng wissenschaftliche Bildung, ohne die erforderlichen theologischen Kenntnisse, wußte er sich bloß durch Empfehlungen und durch die meisterhafte Durchführung der Rolle eines frommen Kopfhängers, und den Schein der *Erwecktheit*, mit der es bis zum sogenannten *Durchbruche* gekommen, zu seinem Posten aufzuschwingen, und erhielt zugleich Anwartschaft auf das Priesterthum der Nacht — der höchsten Ehrenstufe — sobald die Sonne herabgezogen seyn würde. Wenn nämlich die Sonne in ihrem Fortschreiten keinen besonders merklichen Eifer, mehr zeigt, so schreiten die *Langarmigen*, um der alten Nacht den Durchbruch zu erleichtern, mit gebieterischen Macht- sprüchen ein, ferner nicht mehr zu leuchten, und dann greift Jung und Alt zu, um die Sonne vom Welttheater zu entfernen, weil man ihnen Pensionen, Gnaden- gehalte, einträgliche Aemter, Pfründen, Titel, Orden und Ehrenstellen verspricht.

Nachdem Obscurus wieder auf *Dinter* zurückgekommen, gesteht er, daß er in den Abweichungen der *Dinterschen* Erklärungen von den symbolischen Büchern auch nicht das mindeste Ketzische und Gefährliche, Glauben und Sittlichkeit Untergrabende finde; daß der Grund der Anfeindungen von Seiten der Finsterlinge darin liege, weil er die Menschheit würdige als eine Familie von Kindern Gottes, wo Einer dem Andern in den Augen des Allvaters gleich sey, ferner weil er den Höchsten selber als höchstes und erhabenstes Wesen darstelle, dann weil er einen Christus im Sinne des Christenthums und nicht ohne dasselbe predige, und endlich, weil er denen die Rechnung verderbe, die den Himmel gewinnen, aber den Lüften der Erde doch auf keine Weise entlagen wollen.

Dieser Episode folgt die Fortsetzung der Carriere und Geständnisse. Obscurus war besonders thätig, Profelyten zu machen. Die leisen Trippler, die dicken, ins Kraut gewachsenen Phlegmas, die Classe der Handwerker und Professionisten, die das Gelesene nicht verdaut, und Missionäre liefert, die eitlen Gecken, die vielbedürftenden Verschwender und Schmeckmäuler, Religionslehrer und Prediger, die neidisch und mißgünstig sind, die Leithammel, d. h. die Vorgefetzten, Präsidenten, Superintendenten u. s. w., die durch schön gebundene Erbauungsbücher, mit einem Kreuze oder Lämmlein auf dem Deckel, von Bruder Th. zu B. oder v. F. W. K. zu G. oder durch hübsche Vasen, mit goldnen Mohnköpfen verziert, gewonnen werden; schlecht befördete Schulmeister, kenntnißschwache oder verdorbene Candidaten des Predigtamtes, die sogenannten Rechtlichen, welche die Aufklärung des Volkes als schädlich mit verschreyen helfen, die gnädigen Herrn, welche das Volk hübsch niederhalten, die Symboliker und modernen Romantiker, alte Buhldirnen, alte große Sünder, die nach dem Gewissenspflaster der Blut- und Veröhnungs-Lehre halchen, selbst Militärpersonen werden als Profelyten gewonnen und zwar letzte, weil sie die Grundfeste des Throns sind. Geschichte einmal der große Schlag, werden die weltlichen Throne umgestürzt, um den heiligen Stuhl für den Oberstfelddirector auf allen Planeten aufzurichten, dann ist der Zweck alles mystischen Strebens erreicht.

Obscurus giebt nun die Zeichen an, woraus man schließen könne, daß gewisse geheime, finstere Mächte diesen Zweck wirklich zur Absicht haben, und geht daher bis auf Polykletos zurück. Dieser machte die Fürsten bebren, schonte selbst des Papstes nicht, und stürzte endlich selbst in das Verderben. Da nun die Fürsten besorgten, die Völker möchten für sie das werden, was früher Polykletos gewesen, nämlich Beschränker ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, so benutzte der Scheffeldirector die Noth der Fürsten wegen der demagogischen Umtriebe, die er selbst um des eigenen Vortheils willen mit Hülfe seiner Trabanten veranstaltet hatte. Er flößte den Regenten wahres Mißtrauen gegen die Völker ein, gab die Aufklärung als Quelle des Uebels an, brachte durch geheime Jesuiten unter die Lynkeusianer Uneinigkeit und Spaltung, um sie unter den Scheffel zu führen, und rügte, so oft ein

vornehmer Lynkeusianer zum Besuche kam, diese Zwietracht, und wies auf die gemüthliche Ruhe unter dem Scheffel hin. Der Erfolg blieb nicht aus; die Verfinsternung wurde methodisch betrieben, aber schon bey dem Aufrufe gegen den Ufurpator Polykletos durch den romantisch frömmelnden Ton der Schriftsteller und Journalisten vorbereitet. So gewinnt der Scheffeldirector stets mehr und mehr, da bereits die Mystiker und Scheffeliken eine und dieselbe Tendenz haben, indem sie jede Bibel verketzern, die mit Noten versehen ist, und sogar den Denkgläubigen rathen, die Lynkeusische Kirche zu verlassen, wodurch offenbar die Zwitterfecte (Mystiker) völlig unter den Scheffel treten, die Starrköpfigen aber aufgerieben würden, wenn sie nicht ein Gleiches thäten.

Außer diesen Geständnissen kommen noch folgende Gegenstände zur Sprache: Kennzeichen der Mystiker und ihre Aehnlichkeit mit den Jüden, ihre Bibelverdrehung, ihre Anklagen gegen den jetzigen Schulunterricht, ihre Lieblingsbibelstellen, ihre Verketzerung Jesu, Tractäleinverbreitung, ihr Festhalten am Teufel (er ist ihr „Sündenbock“); von dem Hute mit dem Ringe als Vorläufer zum Cardinalshute; von dem Fibulismus; keckes Auftreten der Obscuranten in Schriften — *Krummacher* — Proben mystischer Poesie — über *de Valenti* — (S. 130—209) u. dergl.

Aus der bisherigen Entwicklung wird sich ergeben, daß diese Schrift vieles Beherzigenswerthe und Wahre (vorzüglich S. 48—55. S. 162—167), aber außer gewagten Hypothesen — der Vf. sieht nämlich überall *absichtliche* Zurückführung in die katholische Kirche, wie z. B. bey der Berliner Agenda u. dergl. — wenig Neues enthalte. Die Witzeleyen, welche darin spielen, sind nicht selten sad, und die geheimnißvolle Vermummung des Ganzen erscheint wie ein feiner Kunstgriff, um recht Effect zu machen. Auch ist der Ton der Darstellung bisweilen breit und weiterschweifig und nicht frey von Wiederholungen. Daher dürfte diese Schrift wohl einer gewissen Classe von Lesern zu sagen, die das Außerordentliche lieben, aber zur Erweiterung des Reiches der Vernunft wird sie bey dem schneidenden Tone gegen Nichtrationalisten Wohl wenig glänzende Eroberungen machen.

Sch.....r.

LEIPZIG: *Elfter Jahresbericht des evangelischen Missionsvereins in Leipzig*. 1830. 68 S. 8.

Ein kurzer Vorbericht, von dem Vorsteher des Leipziger Missionsvereins, dem unlängst verstorbenen D. *Tittmann*, abgefaßt, der in kräftigen Worten die gerechte Freude über den guten Fortgang der Missionssache ausdrückt, und auf die unlauteren Quellen hinweist, aus denen in der neuesten Zeit so manches ungerechte Urtheil über den Werth und die Wirksamkeit der Missionen entsprungen ist, eröffnet diese in mehrerer Beziehung interessante Schrift. Specielle Materialien zur Widerlegung der wahrheitswidrigen Behauptungen des Weltumseglers *Otto von Kotzebue* über das in Australien durch die Missionen angeblich gestiftete

Unheil enthält N. II (von D. *Volkman*), hauptsächlich aus *Ellis* polynesischen Forschungen 2 B. und aus dem Juniushefte 1830 des evangelischen *Magazine and missionary chronicle* p. 272 ff. Dafs der sittliche Zustand in jenen Ländern unter dem Einflusse des christlichen Geistes wahre Fortschritte gethan, und mit ihm auch die äufsere Cultur gewonnen hat, läfst sich bey so vielen übereinstimmenden Nachrichten gar nicht bezweifeln. Die darauf folgende Abtheilung S. 17—40 giebt eben so interessirende Notizen (von D. *Lindner*) über die Anzahl der Bekenner der verschiedenen Religionen auf der Erde, über die höchst beachtungswerthen Erfolge der Bibelgesellschaften, besonders der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London für die Ausbreitung des göttlichen Wortes (deren segensreiche Wirkungen besonders aus den §. 21—26 mitgetheilten Erzählungen hervorleuchten), und über das von Seiten der Missionsgesellschaften für die wahre Bildung der nichtchristlichen Völker in Afrika, Asien, Amerika, Australien, bisher höchst rühmlich geleistete. Rec. theilt dabey vollkommen mit dem Vf. dieses Aufsatzes die Ueberzeugung (S. 38), dafs man die Schuld des langsameren Fortschreitens der christlichen Religion in der *jetzigen* Heidenwelt nicht allein in den Missionaren selbst suchen dürfe, sondern die Verschiedenheit der Umstände auch erwägen müsse, indem die Apostel und ihre Gehülfen theils weit mehr, als unsere Missionare, mit einer gebildeten und das Bedürfnifs einer richtigeren Erkenntnifs göttlicher Dinge empfindenden Heidenwelt zu thun hatten, theils von einer Liebe des Christenthums durchdrungen waren, die in unserer Kirche gegenwärtig noch nicht wieder zu demselben Grade erwacht ist. Auch Rec. wünscht nichts lebhafter, als ein allgemeineres Wiedererwachen jener ursprünglichen christlichen Begeisterung, kann aber auch dabey die Ueberzeugung nicht bergen, das heilige Werk unserer Missionare werde erst dann noch glücklichere Fortschritte machen, wann man nicht mehr, wie es bisher in manchen Anstalten geschehen ist, nur darauf bedacht seyn wird, solche als Missionare auszufenden, die einer bestimmten dogmatischen Partey und Schule angehören. Eine helle und möglichst unbefangene Ansicht vom Geiste des Christenthums, welche den Lehrer in den Stand setzt, überall den rechten Punct zu treffen, wo die Verkündigung christlicher Wahrheit an die verschiedensten Denkart der rohen heidnischen Völker am besten *angeknüpft* wird (mit der bewundernswürdigen Lehrerweisheit der Apostel, besonders eines Paulus), mufs jene Begeisterung begleiten. Wohl zu beachten sind die (nach abgelegter Rechnung des Leipziger Missionsvereines auf das Jahr 1830) S. 48—68 folgenden Andeutungen des Hn. D. *Lindner* zur zweckmäßigen Einrichtung eines evangelisch-protestantischen Missions-Seminarium. Eine doppelte Frage wird hier mit Recht unterschieden: 1) Welchen Lehrplan hat ein Missionsseminar zu befolgen, welches Zöglinge zu Missionaren bilden soll, denen bereits eine wissenschaftliche Bildung zu Theil geworden ist? Für solche wünscht der Vf. ein Missionsseminar, das mit der Universität verbunden, und von Professoren der Theo-

logie verwaltet werde, und seinen Endzweck hauptsächlich erreiche durch allseitige und gründliche Fortbildung der Zöglinge in den Sprachen, unter den neueren besonders in der englischen, unter den älteren hauptsächlich in der hebräischen, durch Wiederholung und Fortbildung der theoretischen Theologie in einer zweckmäßigen Stufenfolge, wodurch der künftige Missionar am besten in den Stand gesetzt werde, jedem Gegner des Christenthums, gemäß der Bildungsstufe eines jeden, mit siegenden Gründen der Wahrheit entgegenzutreten, endlich durch catechetische und homiletische Uebungen und praktische Theologie überhaupt. Rec. möchte noch hinzufügen: besondere Vorlesungen über die Geschichte des Missionswesens von der ersten Entstehung solcher Anstalten an bis auf die gegenwärtige Zeit, welche die verschiedenen Methoden, die man da oder dort gebraucht hat, um rohe Heiden für das Christenthum zu gewinnen, ganz unparteyisch würdigen, und eben sowohl die nachahmungswürdigen Beyspiele zur Ermunterung, als die häufig geschehenen Mißgriffe zur Warnung, vorlegen müßten. 2) Welchen Unterrichtsplan hat ein Missionsseminar zu befolgen, wenn es Zöglinge bilden soll, welche noch keine wissenschaftliche Bildung erhalten haben? Hier verlangt der Vf. eine gründliche, grammatische, logische, philosophische Bildung in der *Muttersprache*, also in deutschen Seminarien in der *deutschen* (warum diese, als Grundlage der Bildung, für ausreichend, bey solchen Zöglingen, zu halten, nicht eine fremde Sprache zu wählen sey, erklärt der Vf. theils hier, theils weiter unten S. 64 f., aus der Natur der deutschen Sprache und psychologischen Gründen, welche uns jedoch nicht völlig überzeugt haben, dafs ein *etwas erweitertes* Sprachstudium nicht auch für solche Zöglinge in mehrerer Hinsicht wünschenswerth bleibe, und sie eben durch diese Beschäftigung mit verschiedenen Sprachidiomen selbst fähiger und geschickter machen könne, sich dann mit gröfserer Leichtigkeit in den fremden Sprachen der heidnischen Völker, unter denen sie lehren sollen, zu orientiren) — dann eine genaue schriftgemäße Erklärung der neutestamentlichen und alttestamentlichen Urkunden (wo bey dem ersten Vortrage vom N. T. zum A. T. rückwärts zu gehen, bey der Repetition aber der umgekehrte Weg zu wählen sey) — ferner allgemeine Religionengeschichte, um das Verhältnifs aller anderen Religionen zum Christenthum recht zu verstehen, eine pragmatische christliche Kirchengeschichte, so vorzutragen, dafs der Zögling über alles Secten- und Confessions-Wesen sich erheben, und das Leben und Treiben der Kirche ganz nach der reinen einfachen Lehre des Evangelium beurtheilen lernt, Dogmatik, mehr in der Form einer Dogmengeschichte, Symbolik, zuletzt praktische Theologie. Rec. möchte an die Stelle der Dogmatik vielmehr *die reine biblische Glaubens- und Sitten-Lehre* (die letzte vermißt man in dem hier mitgetheilten Studienplan) setzen, verbunden mit historischen Nachweisungen über die Geschichte einzelner Lehren, so weit sie für Zöglinge dieser Art wichtig und brauchbar sind. Zu den Hülfswissenschaften rechnet der Vf. besonders die englische Sprache, die

Technik und Gewerbefertigkeit, eine gewisse Kenntniss der Medicin und Chirurgie.

Rec. beschließt diese Anzeige mit dem lebhaften Wunsch, daß dieser im Ganzen sehr zweckmäßig entworfene Plan auch liberale und rüstige Hände zur Ausführung finden, und der ehrwürdige Leipziger Missionsverein eines ungehinderten und segensreichen Fortanges sich immer erfreuen möge!

D. Sch.

SCt. GAlLEN, b. Wegelin u. Wartmann: *Verdienstvolle Männer der Stadt Sct. Gallen*, in Bildnissen und kurzen Lebensnachrichten. Ein Taschenbüchlein von J. J. Bernet. 1830. VIII u. 142 S. 12. (12 gr.)

Sct. Gallen war von Jeher wegen seiner Gelehrten und Kaufherren berühmt. Jeder der 12 Biographirten erhielt auch sein Bildniß mit Bemerkungen, woher es genommen ist. I. *Christoph Schappeler (Sertorius)*, geb. 1472 gest. 25 Aug. 1551, ein etwas excentrischer und unruhiger Kirchenreformer in St. Gallen und Memmingen. II. *Hieronymus Scharff*, geb. 1480 gest. 6 Jan. 1554, ein Rechtsgelehrter in Tübingen, Wittenberg und Frankfurt an der Oder, Luthers warmer Freund, der einen Sitz im kaiserlichen Kammergericht ausschlug. III. *Joachim von Watt (Vadianus)*, geb. 1484 den 31 Dec., studirte in Wien, und war Rector der dortigen Univerſität, auch kaiserlicher Staatsrath, 1518 kehrte er als Arzt nach Sct. Gallen zurück, ein bedächtiger Reformator und ein in auswärtigen Angelegenheiten oft beschäftigter Bürgermeister Sct. Gallens. IV. *Johannes Kessler (Ahenarius)*, geb. 1502, studirte in Wittenberg, wurde in seiner Vaterstadt erst Sattler, hernach Prediger der Reformation, und ein sehr würdiger Professor des Gymnasium, gest. 14 März 1574. V. *Melchior Reiner*, geb. 1565, der nach Ungarn wanderte, sich als Patriot bewies, mit mehreren Sultanen bekannt war, und vom Kaiser Matthias in den ungarischen Adelsstand erhoben wurde. VI. *Sebastian Schöbinger*, geb. 1579 den 10 Apr., erst Leibarzt des Kaisers Matthias, nachher in der Vaterstadt Stadtarzt, berühmt als Friedensvermittler und Diplomat, gest. 1652 den 10 Jan. VII. *Joh. Jacob Scherrer*, geb. 5 Oct. 1653, Kirchen- und Schul-Lehrer, Mathematiker, Krieger und Polygraph, gest. 1733. VIII. *Christoph v. Hochreutiner*, geb. 1662 den 22 Aug., gest. 1742, ein Rechtsgelehrter von ausgezeichnetem Verdienst, preussischer Hofrath und von diesem Hofe geadelt. IX. *Jacob Wegelin*, geb. 1721 den 19 Jun., Prediger, starb als Professor an der Ritterakademie in Berlin. Der große

Friedrich schätzte ihn, aber seine historischen Werke fanden wegen trocknen Stils wenige Leser. Er starb den 7 Sept. 1791. X. *Geo. Joachim Zollikofer*, geb. den 5 Aug. 1730, wurde Prediger der reformirten Kirche in Leipzig und einer der berühmtesten Kanzelredner und freysinnigen Theologen seiner Zeit, gest. den 25 Jan. 1788. XI. *Adrian Zingg*, geb. den 16 Apr. 1734, Professor an der Dresdener Kunstakademie, dessen Zeichnungen sehr geschätzt worden, er starb 1816 den 26 Mai. XII. *Christoph Girtanner*, geb. 7 Decbr. 1760, als Arzt besonders wegen seines Werks über die Luftseuche und als politischer Schriftsteller, Reisebeschreiber, Chemiker u. s. w. berühmt. Er lebte und starb in Göttingen den 10 Mai 1810, mit großem Ruf auch im Auslande.

R.

BERLIN, b. Schlefinger: *Feuerlöschanstalten in Paris und Mailand im Vergleiche mit den unsern*. Ein Wort zur Beherzigung für Behörde und Bürgerschaft, von Dr. *Moritz Meyer*, Hauptmann beym kön. Kriegsministerium. Mit zwey Steindrücken. 1832. 8. (10 gr.)

Der Vf. empfiehlt, die Pariser und Mailänder Löschanstalten in Berlin einzuführen, und scheint die Hamburger gar nicht zu kennen, denen der brave *Repsold* vorstand, welchem die Franzosen in der Occupationszeit Hamburgs eine höhere Gewandtheit als bey der Pariser Direction einräumten, der aber ehrenvoll in seinem Berufe den Tod fand. Das Pariser Corps zählt 616 Köpfe, das Mailänder 2 Officiere, 4 Unterofficiere und 63 Gemeine. Die Officiere rangiren in der Armee, und werden entweder aus dieser oder aus den Unterofficieren des Corps genommen, und die Gemeinen aus der Armee oder aus Freywilligen, welche zwey Jahre vorher ein in dies Fach schlagendes Handwerk getrieben haben müssen. Für ihre Versorgung im Fall einer Verstümmelung ist durch einen aus Gehaltsabzügen gebildeten Fonds gesorgt. Die Wittwen und Waisen derer, welche verunglücken, haben gleiche Rechte mit denen der vor dem Feinde gebliebenen Soldaten. Sie sind gut gekleidet und kasernirt mit 7 Rthlr. Gehalt monatlich, werden täglich eingeübt, und halten monatlich große Uebung vor dem Publicum in Mailand, welche ein Bild darstellt. Darauf läßt der Vf. Vorschläge für Berlin folgen, nach welchen dort 150 Mann erforderlich wären, die mit Kasernirung, Utenfilien u. s. w. höchstens jährlich 24,000 Rthlr. kosten könnten.

R.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### G E S C H I C H T E.

- 1) BASEL, b. Schweighäuser: *Erzählungen aus der Schweizergeschichte nach den Chroniken*, von Rudolf Hanhart. Erster Theil. 1829. XVI u. 375 S. Zweyter Theil. 1829. VIII u. 522 S. Dritter Theil. X u. 460 S. 8. (4 Rthlr. 6 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Abriss der Schweizergeschichte zum Schulgebrauch*, von Rud. Hanhart. 1830. IV u. 196 S. 8. (15 gr.)

Gewöhnlich, wenn man die Jugend in das Gebiet der Geschichte einführt, sey es nun, das man mit der besondern des Heimathlandes oder gar mit der allgemeinen anhebe, beginnt man mit einer Uebersicht (denn viel mehr läßt sich auf Schulen, wo dem Geschichtsunterricht immer nur ein kleiner Theil der Stundenzahl zugewiesen werden kann, nicht geben), in welcher Namen und Jahrzahlen ein Bedeutendes an Zeit zum voraus wegnehmen, und der Lehrer deshalb nur bey den wichtigsten Ereignissen etwas länger verweilen, nur die ausgezeichnetesten Männer mehrseitig herausheben kann. Und doch sind es diese vornehmlich, welche die jugendliche Aufmerksamkeit fesseln, und auf Geist und Herz bildend einwirken. Ein Geschichtsunterricht, welcher anfangs weniger auf die Verbindung der Begebenheiten unter einander, noch minder auf die verborgenen Beweggründe der Handlungen, hingegen mehr auf eine ins Einzelne gehende Darstellung der hervorragenden Personen und derjenigen Ereignisse, welche gleichsam die Strebepfeiler der Geschichte bilden, Rücksicht nähme, würde an dem jugendlichen Auge gleichsam eine Reihe plastischer Bilder vorüberführen, während die oben angedeutete Weise mehr die Skizze eines Gemäldes giebt. Hätten sich diese Gestalten der inneren Anschauung klar eingepreßt, so würde nachmals die Verbindung zu einem Ganzen durch die minder bedeutenden Mittelglieder weit leichter werden, die Uebersicht fester sich einprägen, das Ganze zu einem desto lebendigeren Gesamtbild sich gestalten. Von diesen oder ähnlichen Ideen scheint der Sammler dieser Erzählungen als erfahrener Schulmann ausgegangen zu seyn. Zwar fehlt es bey den vielen Formen, in welchen die Schweizergeschichte bearbeitet worden ist, auch nicht an solchen Versuchen. Schon von den Zürcherischen Neujahrsblättern, deren

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

einige bald seit einem Jahrhundert bestehen, haben einige ausschließlich den Zweck, einzelne Züge aus der Geschichte oder einzelne Männer für die Jugend herauszuheben; später sind besondere Sammlungen in diesem Sinne veranstaltet worden, in allen aber ist entweder die Darstellung ganz modernisirt, oder die Geschichte mit einem Brey von Nutzenanwendungen übergoßen, wovor der Jugend gewöhnlich eckelt. Der Vf. schlug einen anderen, dem Zwecke entsprechenderen Pfad ein. Er sammelte diese Erzählungen aus den Chroniken, woran das Schweizervolk einen reicheren Schatz besitzt, als jedes andere; und nicht der Stoff allein war es, worauf er sein Augenmerk richtete, sondern mit zarter Sorgfalt bewahrte er auch die Darstellungsweise und Sprache der Chroniken, die so reich ist an den mannichfaltigsten Gedankenformen und so anmuthig durch ihre bildlichen Ausdrücke, und erlaubte sich hiebey keine anderen Veränderungen, als das er etwa einen Ausdruck, der nicht mehr allgemein verständlich, oder eine Wortform, die nicht mehr ganz gebräuchlich ist, mit bekannteren vertauschte. Noch hatte er dabey einen anderen Zweck: diese Chroniken, deren die wenigsten in den Händen des Volks, viele noch nicht einmal gedruckt sind, wenigstens durch die Auswahl des Anziehendsten aus denselben allgemeiner bekannt, und seine Sammlung zu einem Volksbuch für Alt und Jung zu machen. — Dasselbe beginnt mit einer treuen Uebersetzung alles dessen, was Cäsar über das Unglück der Helvetier erzählt. Von da eilt es über die Zeiten der Römer und der Völkerwanderung zu St. Fridolin, Gallus und Columbans Ankunft auf wenigen Blättern hinweg. Da Hr. H., wo die Chroniken nicht genugsamen Stoff lieferten, auch die neueren Schriftsteller, Müller, von Arx (diesen vorzüglich bey der umständlichen Schilderung des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst im Kloster St. Gallen, wozu derselbe seine reichhaltigen Nachrichten mit großem Fleiß aus den Urkunden schöpfte), Hottinger, Puppikofler u. A. benutzte: so hätte vielleicht der erste unter den Genannten zu einer Schilderung des Zustandes der Schweiz während der römischen Herrschaft besser sollen berücksichtigt werden. Dafs Hr. H. aus Rixners Turnierbuch die Beschreibung des fabelhaften Turniers zu Zürich im Jahr 1165 aufnahm, kann ihm wohl von niemand, der seine Absicht ins Auge faßt, verargt werden; es gilt ja hier nicht eine geschichtliche Thatfache, sondern der Jugend ein lebendiges Bild jener

M m

glänzenden Ritterspiele des Mittelalters entgegenzuhalten, und in dieser Beziehung dürfen wir die Erzählung, wenn sie auch etwas ins Ideelle gehalten seyn mag, als eine geschichtliche nehmen. Dafs ein großer Theil des ersten Bandes der Erzählung der frommen Stiftungen in der Schweiz eingeräumt ist, verdient mit Recht Beyfall; mag jeder über dieselben denken, wie er will, eines kann doch nicht in Abrede gestellt werden: dafs sie die Jugend lehren, nicht vergänglichlicher Reichtum und niedrige Selbstsucht dürfe die Menschen beherrschen, sondern durch einen höheren Sinn für fromme und gemeinnützige Zwecke hätten sich zu jenen Zeiten die Edelsten ausgezeichnet; mag nun die Richtung dieses Sinnes verschieden seyn, mögen die Zwecke wechseln, das Wesen desselben wird durch alle Jahrhunderte das gleiche bleiben. Solchen Sinu zu erhalten, ist Pflicht, ihn aufzufrischen, ein Bedürfnis für unsere Zeit.

Der erste Band enthält in 91 Erzählungen das Denkwürdige aus der Geschichte der schweizerischen Landschaften und ihrer Bewohner bis zur Stiftung des eidgenössischen Bundes. Der zweyte Band sollte vorzüglich eine lebendige Anschauung des Helden-Zeitalters der Schweiz gewähren, so dafs darin in 137 Abschnitten bis zum Klosterbruch von Rorschach vornehmlich die Bilder von Waffenthaten und Kriegshelden an der Jugend vorübergeführt werden, während der dritte Band in 92 Capiteln die Kraft der Schweizer für politische und religiöse Freyheit — den Schwabenkrieg (die italienischen Feldzüge) und die durch die Reformation veranlaßten Bewegungen aufführt. Der vierte Band, welcher bis auf die neuesten Zeiten gehen wird, soll nächstens erscheinen; vermuthlich wird dieser die im ersten Band für den dritten, dann im dritten für den „Geschichtsabriss“ versprochenen Angaben der Lebensverhältnisse der Chronikenschreiber nachliefern.

Kaum war der erste Band erschienen, so wurde dem Vf. die erfreuliche Anerkennung zu Theil, dafs diese Erzählungen in der Cantonschule zu Trogen als Lesebuch eingeführt wurden, und er konnte die kurze Vorrede des dritten Bandes mit den Worten schließen: „Ich freue mich besonders, dafs ältere Personen, dafs Greise, deren Herz noch immer warm für das Vaterland schlägt, an diesen Chronik-Auszügen ein fattames Vergnügen gefunden.“ — Die äußere Ausstattung des Buches durch die Verlagshandlung verdient alles Lob.

No. 2 ist gleichsam die einigende Schnur, an welcher die Erzählungen gleich einzelnen Perlen angeheftet werden können. Was in diesen keine Stelle fand, z. B. die ältere Geschichte bis zum VII Jahrhundert, dann die Reformationsgeschichte, ist hier umständlicher behandelt. Da der Vf. nach dem Rath Sachkundiger die registerartige Kürze zu einem Schulbuch untauglich fand, entstand diese kurze Geschichte, in welcher er das Trockene eines bloßen Abrisses geschickt zu vermeiden und durch einzelne hineingeflochtene Charakterzüge, kurze Aeußerungen der vorkommenden Personen, Schlagworte und sinnvolle Ausdrücke der Vergangenheit, der Uebersicht Leben und Farbe zu geben wußte, und sich dabey nicht als Compendien-, sondern

als Geschicht-Schreiber bewährte. Bey jedem Abschnitt ist auf die Erzählungen hingewiesen, so dafs der Lehrer nach seinem Ermessen die Jugend entweder zuerst mit diesen bekannt machen, und das bindende Cement erst nachher folgen lassen, oder mit der allgemeinen Uebersicht anfangen, und die Erzählungen an den geeigneten Stellen einschalten kann. Die angehängte chronologische Uebersicht der Begebenheiten kann zugleich als Register dienen. Den Geist, in welchem die Geschichte behandelt ist, deutet die kurze Vorrede an. „Der Geschichtschreiber, heißt es da, muß Partie ergreifen gegen jenen Unterdrückungsgeist, der seit dem unglücklichen (!) Tage von Stans (im J. 1481) bis auf 1798 („es folgte Todtenstille, welche bis 1798 nur durch einzelne Laute unterbrochen wurde“ S. 110) das Schweizervolk, welches in seiner Gesamtheit gegen Oesterreich und Burgund für die Freyheit geblutet, in Herren und Knechte geschieden hat.“

P. T.

ZÜRICH, b. Orell, Füßly und Comp.: *Zum Andenken des Freyherrn Niklaus Franz Bachmann An-der-Letz*, General-Lieutenant in Diensten Sr. Allerchristlichsten Majestät u. s. w. Mit dem Bildnis des Verstorbenen. 1831. 80 S. gr. 8.

Es thut wohl, im Gewirre einer alles zerwühlenden, durch gehaltlose Doctrinen im Bunde mit frecher Selbstsucht das Erbe der Väter, die göttliche Ordnung der Dinge, die gesammte gesellschaftliche Verbindung zerstörenden Zeit, zurückzublicken auf einen der Edleren, aus dessen Leben Berufstreue, Biederkeit und Gottesfurcht als ein helles Dreygestirn uns entgegen glänzen. Ein solcher war der am 11 Febr. 1831 in beynahe vollendetem 91sten Lebensjahr verstorbene General *Bachmann*, zu Näfels im Canton Glarus, von dem diese gehaltvolle Schrift uns ein treues und heiteres Abbild giebt, und in welchem eine lange Reihe durch Thaten ausgezeichneter, sowohl väterlicher als mütterlicher Ahnen sich schließt. — Schon im zartem Knabenalter erhielt er mit seinem älteren Bruder eine seinem Geschlecht vorbehaltene Compagnie in einem Schweizerregiment in französischen Diensten. Nachdem er bis in sein 16tes Jahr eine seinem Stande angemessene Bildung erhalten, trat er mit dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges in den Dienst. Schnell stieg er empor, bis er im Jahr 1782 Commandant des Regiments Samade wurde. Seine militärische Ausbildung, die er während des Friedens unausgesetzt anstrebte, hatte auf die Führung und Organisation dieses Regiments einen so erfolgreichen Einfluß, dafs der König bey einer großen Inspection im Lager von St. Omer dasselbe als das vorzüglichste im ganzen Heer anerkannte. Dieser Einfluß zeigte sich aber im schönsten Lichte bey dem Ausbruch der Revolution, während welcher das Regiment unter hartem, nicht selten gefährlichem Dienst Ordnung und Gehorsam, unter offenen Gefahren, wie bey heimlichen Schlichen revolutionärer Agenten, Anhänglichkeit an die Fahnen und Pflichttreue gegen das Königshaus bis in die Heimath bewahrte, und alle Be-



mühungen, Drohungen und Mißhandlungen zu einer Zeit, da seine Entlassung schon ausgesprochen war, nur acht Mann zum Uebertritt zu der Jacobiner-Faction verleiten konnten. Nicht bloß unter Kugelregen, sondern in manchen schwierigeren Verhältnissen, vor revolutionären Angestellten und unter Sancilotten - Horden glänzte *Bachmanns* unerschütterlicher Muth, treue Hingebung an den unglücklichen Fürsten. Er hatte auf seine neuen Fahnen sticken lassen: *pro patria et liliis*. — *Cela ne veut il pas dire*, sagte ein französischer Oberst zu ihm, *pour mon manoir et pour les ceus?* — *A peu près*, erwiderte *B.*, *mais mieux encore pour les Louis! Vous pourrez vous en convaincre.* — Kaum der Guillotine, welche seinen Bruder mordete, entronnen, öffnete sich, ihm in Sardinien neue Gelegenheit, für die Sache, der er sein Leben geweiht, zu kämpfen. Hier, nach ausgezeichneten Waffenthaten, wollte er als ein wahrer *preux et feal* lieber die Ritterschre des neuen Herrn missen, als diejenige, womit der vorige ihn ausgezeichnet, in den Schatten stellen. Aber auch das Königreich Sardinien erlag dem Revolutionssturm, und *B's* Hoffnungen waren abermals vereitelt. Sobald im Jahr 1799 die österreichischen Truppen in die Schweiz eindringen, erhielt er die Einladung, zu Befreyung seines Vaterlandes ein Regiment zu errichten, welches in englischen Sold treten sollte. Hier bewies *B.* abermals seine Geschicklichkeit, Truppen schnell dienstfähig zu machen. Nach dem Unglück der Russen bey Zürich folgten diese Schweizertruppen dem österreichischen Heer, und wurden nach dem Frieden verabschiedet. Als dann im Jahr 1802 das Schweizervolk, der Constitutionsprojecte und der Regierungsexperimente seiner gallohelvetischen Machthaber müde, überall sich erhob, und unter dem edlen Reding zu Schwyz eine Tagfatzung sich sammelte, berief diese den General *Bachmann* von Constanz zum Oberbefehlshaber über die Schweizer, welche das unwürdige und drückende Joch abschütteln wollten. In dieser ehrenvollen Stellung entwickelte *B.* seine Talente aufs glänzendste; nicht nur erwarb seine Thätigkeit und Umsicht in schwieriger Lage das allgemeine Zutrauen, sondern sein kluges Benehmen bey den Verwickelungen, welche Bonapartes gewaltsame Dazwischenkunft herbeiführte, gewann ihm die Achtung dieses Mannes, so daß er ihm bald nachher Anträge machen ließ, in seinen Dienst zu treten; *Bachmann* aber, obwohl er kein Vermögen besaß, lehnte ein Dienstverhältniß ab, welchem er seine Ueberzeugungen hätte opfern müssen. So brachte er 10 Jahre seines Lebens in stiller Abgeschiedenheit zu Näfels zu. Da ward Europas Zuchtruthe gebrochen; Frankreichs rechtmäßiges Herrscherhaus war zurückgekehrt; Ludwig XVIII gedachte des alten getreuen Dieners, und rief ihn nach Paris, um ihm den Oberbefehl über die Schweizertruppen, die er in seinen Dienst ziehen wollte, zu übertragen. Der Mann von Elba erschien wieder. Die Schweiz erkannte damals ihre Verpflichtung, an dem europäischen Kriege Theil zu nehmen; sie stellte Truppen auf. *B.*, der sich noch in Paris befand, und am 24 März mit Mühe einen von Napoleon selbst unterzeichneten Pafs erhalten konnte,

wurde wieder zum Obergeneral ausersehen. Er kam, schützte seine 74 Jahre vor, sah die Verlegenheit der Tagfatzung, einen anderen Befehlshaber zu finden, und willigte endlich ein. Die Gefahr für die Schweiz war groß, *B's* militärische Stellung schwierig, 36,000 Mann zu Deckung der Grenze von Genf bis nach Basel eine geringe Macht. *B's* Dispositionen zeugen von seiner einsichtsvollen Behutsamkeit; er setzte seine Operationen in Verbindung mit denjenigen von Schwarzenberg und Frimont, und so wie diese vorrückten, hielt er es zu Sicherstellung der Schweiz für nothwendig, durch die Engpässe des Jura ebenfalls auf französischen Boden vorzurücken. Man hat diesen Schritt vielfältig getadelt; wir finden in dieser Schrift die Gründe angedeutet, welche *B.* als Militär und Vaterlandsfreund dazu bewogen, und er erscheint vollkommen gerechtfertigt. Die Schlacht bey Waterloo bewog die Tagfatzung, ihre Truppen nun nicht weiter vorrücken zu lassen, sondern dieselben zu vermindern. Da hiedurch die Begebenheiten eine andere unerwartete Wendung nahmen, und die Stellung des Obergenerals dadurch verrückt wurde, so faßte *B.* den Entschluß abzutreten (22 Juli); dies natürlich aber erst dann, als jeder Anschein von Gefahr verschwunden war. Den ehrenvollen Ruf als General-Inspector über die in französischen Diensten stehenden Schweizertruppen lehnte er in Betracht seines Alters ab, und zog sich nach Näfels zurück, um dort den Rest seiner Tage zu verleben. Liebenswürdige Freundlichkeit gewann ihm die Herzen aller, die in Umgang oder Verhältnissen mit ihm standen, und aufrichtige Religiosität war die Wurzel eines unerschütterlichen Gleichmuths unter den mancherley Wechselfällen eines widrigen Schicksals, so daß das Motto auf der Schrift: *semper et ubique idem* als Devise gelten kann, welche seinen Charakter ausspricht. — XXII Beylagen sind Actenstücke, größtentheils aus dem Jahr 1802, und viele derselben Zeugnisse, wie Klugheit und Tapferkeit in ihm sich vereinten, sowie der allgemensinen Achtung, die er sich erwarb, aber auch der gebieterischen Willkühr, womit Bonaparte in die Verhältnisse der Mindermächtigen eingriff, und der sultanischen Sprache, welche er und seine Satrapen einem freyen Volk gegenüber sich erlaubten.

P. T.

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in der Hinrichsfchen Buchhandlung: *Conditorey und neuere Liqueurbereitung*, für Kaufleute, Destillateure, Brantweinbrenner und Schenker (.) wie auch für Haushaltungen, nach eigener Erfahrung und den besten Quellen bearbeitet von *Ludwig Touchy*. 1831. XV u. 240 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wir kennen den Vf. weder persönlich, noch dem Namen nach, er muß aber, schon seinen Aeußerungen in der Vorrede nach zu urtheilen, ein in seinem Fache wohl bewandeter Kenner seyn; sonst konnte er nicht so eigenthümliche Schlüsse machen, wie: „Eine Au-

weifung zur Conditorey in Verbindung mit Liqueurbereitung zu schreiben, halte ich schon deswegen (!) für kein unnützes Unternehmen, weil ich (*sic!*) öfters von Kaufleuten und anderen über diese Gegenstände befragt worden bin, und man mich mehrmals aufgefordert hat, darüber zu schreiben.“ — Nun, wenn z. B. Rec. hätte auf *diese* Weise schliessen und schreiben wollen, so würden schon eine nicht geringe Anzahl Bändchen das Licht der Welt erblickt haben, ohne deswegen nothwendig zu seyn, wenn auch ebenfalls nicht gerade unnütz. — Es scheint aber nicht einmal, als wenn der Vf. ganz seinem Thema gewachsen gewesen wäre; denn er hat, wo seine „eigenen Einsichten nicht hinreichen“, „die vorzüglichsten in neuerer Zeit erschienenen Schriften, die Werke eines *Hermbsfüdt*, *Hagen*, *Lampadius* und anderer“, benutzt. Er entschuldigt ferner die Unvollständigkeit seiner Schrift hinsichtlich der Conditorey damit, daß er „größtentheils für Kaufleute, Destillateurs u. s. w.“ geschrieben habe, „die demohngeachtet alles darin finden“ würden, was sie davon brauchen. — Nachdem noch Einiges mehr vorgetragen worden, um den Grund der Erscheinung dieses Werkes zu rechtfertigen, besonders aber die Benutzung anderer Schriften, wobey sich der Vf. zutraut, „eine richtige Auswahl darin getroffen und aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft zu haben“, sagt er noch ausdrücklich, es könne ihm nicht der Vorwurf gemacht werden, als suche er „blofs alten Kohl aufzuwärmen, indem er ein schon oft beackertes Feld neu bearbeite.“

Wir haben das Buch durchgelesen, und können ohne Parteylichkeit sagen, daß der Vf. eine ganz brauchbare Compilation geliefert hat, daß seine Vorschriften klar sind, und daß diejenigen, für welche das Werk eigentlich bestimmt ist, wohl Nutzen aus demselben schöpfen werden; aber es giebt so viele Werke der Art, daß wir die Nothwendigkeit des Erscheinens eines neuen nicht absehen, so lange dasselbe nichts Außerordentliches bringt. Zu dem ist das Werk offenbar stellenweis, und nicht blofs bey der *Geschichte* der Entstehung des Brantweins und der Destillirkunst, aus dem Französischen des *Dubrunfaut* überetzt. Ein derber Widerspruch findet sich S. 163. §. 234 — auch bestand

S. 164 weder in den Jahren 1815, 1816 und noch weniger späterhin eine Continentsperre! — In dem letzten Abschnitt — der Materialienkunde — zeigt der Vf. eine große Schwäche, z. B. verwechelt er S. 201 die Paradieskörner mit den Kardamomen; — als andere Beyspiele führen wir an, Coschenille — Curcumä, kommt von *Curcuma longa* und *rotunda*, und ist kein *Cyperus*, Lavendel — Mandeln. — Hier hätte mehr hinsichtlich des Gebrauchs gewarnt seyn sollen, auch gegen Surrogate derselben, z. B. Pfirschenkerne. Uns ist wenigstens in den Gegenden, wo viel Zwetschenbrantwein gebrannt wird, welcher durch Lagern ganz dem Baseler Kirschgeist ähnlich wird, die Bemerkung mitgetheilt worden, daß der längere Gebrauch dieses Brantweins Auszehrunen nach sich ziehe. Isländisch Moos findet sich auch in Deutschland.

Der Inhalt handelt von den verschiedenen Constanzen des Rohrzuckers, nach der Raffinerie, von den Geräthschaften, die bey der Confiturenbereitung nöthig sind, von den bey der Conditorey vorkommenden Nebenarbeiten, vom Destilliren und der Liqueurbereitung, von der Beschaffenheit des Wassers dazu, Veredlung des Brantweins zu Weingeist und Alkohol, Bereitung des Franzbrantweins, Rum, Arak und Honiggeistes, Bereitung der einfachen und doppelten Brantweine und Liqueure nach gewöhnlicher Weise, Bereitung aromatischer Extracte, Bereitung der Farben zu den Liqueuren, Bereitung feiner Liqueure, unmittelbare Zusammensetzung der Liqueure durch Weingeist und ätherische Oele, Bereitung der Ratafias, Bereitung der *Crèmes* und *Huiles*, Bereitung einfacher Liqueure durch Filtriren, Extraction der aromatischen Pflanzentheile und der ätherischen Oele durch Wasser und der kalten Zusammensetzung der Liqueure, Bereitung ätherischer Oele, aromatischer Wasser, Essige, und verschiedener geistiger Präparate. — Endlich naturhistorisch-charakteristische (sehr fragmentarische) Beschreibung der verschiedenen Gewächse des Pflanzenreichs und einiger mineralischen Producte (?!), die in dieser Schrift vorkommen.

Von den vielen Druckfehlern sind nur wenige angezeigt; Druck und Papier sind übrigens zu loben.  
Techn.

## K L E I N E S C H R I F T E N .

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Barth: *Unser Hausgefinde*, ein Aufruf an gebildete Hausväter und Hausmütter, von *Just Sittewald*. 1832. 60 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. tadelt die Unfittlichkeit und den Mangel an Häuslichkeit in den Familien der Herrschaft und des Gefindes, und legt der Herrschaft die Verdorbenheit des Gefindes zur Last, worin er Recht haben mag. Neues theilt er uns nicht mit, empfiehlt dagegen der Herrschaft erst selbst

ein musterhaftes Leben zu führen, ehe sie es vom Gefinde verlange. Die Elementarschulen sind in Sachsen gewiß besser als anderswo eingerichtet und dotirt, und dennoch will man keine sittliche Besserung wahrnehmen. Der Rath des für Moralität eifernden Vfs. ist gut, und wird gerne gelesen und hoffentlich benutzt werden.

R.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR  
JENAISCHEN  
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

## AL T E R T H Ü M E R.

ZNAIM, b. Hofmann: *Mythologie der alten Teutschen und Slaven, in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Sage und des Aberglaubens.* Nach alphabetischer Folge der Artikel herausgegeben von Anton Tkány, Professor der Humanitäts-Classen am k. k. Gymnasium in Znaim. 1827. I Th. VIII u. 208 S. II Th. 214 S. 8. nebst einem nicht paginirten Register über das Ganze. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mythologien in lexikalischer Form haben immer etwas Mißliches; sehr gewagt erscheinen sie dann aber, wann sie Mythen solcher Völker umfassen, welche seit eben nicht allzu langer Zeit erst die Aufmerksamkeit und den Forschungsgeist gelehrter Männer auf sich zogen. Diefs ist unleugbar bey den Mythen der Skandinavier und Deutschen, noch mehr bey denen der Slawen der Fall. Bey den sehr verschiedenen Erklärungsarten der Mythen, von welchen wir der Kürze halber nur die historische und die physich-astronomische hier erwähnen, da diese gleichsam die beiden Endpunkte in der Reihe aller Erklärungsarten bilden, kommt der Bearbeiter, der die lexikalische Form wählte, leicht in Versuchung, oft sogar in die Nothwendigkeit, bald in diese, bald in jene Art der Erklärung hinüber zu schweifen. Dadurch entsteht begreiflicher Weise eine Unstätigkeit der Ansichten, und Alle, die sich aus solch einem Werke belehren wollen, erhalten nothwendig Vorstellungen, welche einander widerstreiten, und gerathen in die mannichfaltigste Verwirrung. Da jedoch diesen Nachtheil angezeigtes Werk mit allen ähnlichen gemeinsam hat, so wollen wir darüber nichts weiter sagen, vielmehr sogleich das Werk selbst einer Prüfung unterwerfen.

Zuerst bemerkt Rec., daß der Titel dem Inhalte des Werkes nicht völlig entspricht; denn neben den Trümmern der an sich sehr muthmaßlichen Mythologie der alten Deutschen, neben der Mythologie der Slawen, enthält es auch die reichere Mythologie der Skandinavier. Rec. fände daher den Titel: „*Mythologie der heidnischen Germanen und Slawen*“ für entsprechender. Denn obwohl die Skandinavier unleugbar zu dem germanischen Stamme gehören, so kann man sie doch

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

nicht wohl zu dem deutschen rechnen. Nur wenn erwießen wäre, daß der Name „*Teutones*“ älter sey als der Name „*Germani*“, als Name der Gesamtheit nämlich, würde es allenfalls erlaubt, dennoch aber unnöthig, wenn nicht gar die Vorstellungen verwirrend, seyn, die Gesamtheit der germanischen Stämme als „*Teutones* oder *Deutsche*“ zu bezeichnen. Aber auch in diesem Falle dürfte nicht — wie es auch meist in diesem Werke vermieden ist — die Mythologie der skandinavischen Völker mit der der deutschen als eine und dieselbe betrachtet werden, da es ebenfalls nicht zu erweisen ist, daß alle germanischen Stämme zu der Zeit wenigstens, bis wohin unsere Quellen reichen, dieselben Gottheiten und gleiche religiöse Ansichten und Gebräuche hatten.

Ferner begreift dieses Werk auch die Mythologie der — wie der Vf. richtig bemerkt — zu dem finnischen Stamme gehörenden Preussen, wovon der Titel gleichfalls nichts kund giebt. Und so hat Hr. Tk. den Freunden des *nordeuropäischen* Alterthumes in der That ein Werk in die Hände geliefert, worin sie so leicht nichts vermissen werden, was zu der Mythologie, der Helden Sage und dem Aberglauben der nord-europäischen Völker gehört. Nur müssen, die das Werk zur Belehrung brauchen wollen, jedesmal die Sache selbst von der Deutung derselben trennen, um sich nicht selbst zu hintergehen, da der Vf. nur auf den Ruhm eines Sammlers, und Herausgebers Anspruch macht, keinesweges aber die vorgesehene Deutung der Mythen einer selbstständigen Prüfung unterwarf. Hieraus ergiebt sich denn, daß Rec. bey der Beurtheilung des Werkes einen Unterschied machen muß, zwischen dem, was den Herausgeber angeht, und dem, was seinen Vorarbeitern zurechbar ist. Freylich wäre zu wünschen, daß der Vf. seinen Vorarbeitern nicht immer und überall aufs Wort geglaubt, sondern öfter selbst die Quellen eingesehen hätte. Aus einer Beleuchtung des Einzelnen wird hervorgehen, daß so manches Irrige, und auch manches, wie es scheint, muthwillig Verfälschte von ihm aufgenommen ward.

Der erste Satz gleich bietet Mehreres der Art dar. „Der Adler, lesen wir daselbst, ist in dem deutschen Heidenthume der Vogel der Weisheit; daher heißt es von ihm in den religiösen Sagen des Volkes, daß er vieles wisse und Sprache besitze.“ Allein wo ist davon

N n

der Beweis? Die religiöse Sage des deutschen Volkes kennt den Adler gar nicht, und die des skandinavischen Volkes legt die Gabe der Sprache auch anderen Vögeln bey, z. B. dem Raben (*Helga-quivda Hundings-bana* I. 5) und kleineren „zwitternden“ Vögeln (*Tafnis-mål*, 32—38, wo „*igdhor*“ ganz im Allgemeinen für „Vogelweibchen“ zu nehmen). Soll vielleicht als Beweis gelten, daß *Sigrdrifu-mål* 17 auf Adlers Schnabel Runen geschnitten sind, d. h. daß ihm Kenntniß verborgener Dinge verliehen ist, so entgegnet Rec., daß daselbst ein Gleiches von der Eule, dem Roffe, dem Bäre, dem Wolfe u. s. w. behauptet wird, wodurch denn der nordischen Mythologie eine Menge von Sinnbildern der Weisheit erwüchle. Die Beylegung der Sprache und der Runen hat jedoch ihren Grund nur darin, daß alle diese Thiere, neben noch anderen, gebraucht wurden, um durch Beobachtung ihres jedesmaligen Benehmens den Willen des Schicksals zu erkunden.

Ferner wird angeführt, daß die sächsischen Völker ein heiliges Kriegszeichen gehabt, worauf ein Löwe, ein Drache und ein darüber fliegender Adler zu sehen gewesen seyen, als Sinnbild der Stärke, Klugheit und Wirksamkeit beider Tugenden. Es ist wahr, *Witichind*. *Corbejens*. sagt p. 632: „*Hic (Hathagasi) arripiens signum, quod apud eos habebatur sacrum, leonis atque draconis atque desuper aquilae volantis insignitum effigie.*“ Ja, auch die Deutung, welche ganz im Mönchsgeschmacke ist, steht loggleich dahinter. Allein das „heilige Zeichen“ der Sachsen wird schon dadurch etwas unglaublich, daß es Hathagast gegen die Thüringer unter Hermanfrid erhoben soll, weil den gründlicheren neueren Forschungen zu Folge die Sachsen an der Zerstörung des thüringischen Reiches keinen Antheil hatten (vergl. *Wachters* Forum der Kritik I. 3. 112). Noch mehr verdächtigt wird aber diese Stelle dadurch (denn wenn auch die Sachsen der Thüringer Reich nicht zerstören halfen, so könnte doch Witichind den Sachsen das richtige Feldzeichen bey dieser Sage gegeben haben), daß, nach Anderen, die Franken einen Löwen und eine Schlange führten (*Trithem. de Orig. Franc.*), die Gothen aber einen Drachen (*Loccen. Antiq. Sueo-Goth. III. 2*). Hiezu kommt noch, daß das Feldzeichen Otto's I ein Drache mit darüberfliegender Adler war. So drängt sich denn die Vermuthung auf, daß Witichind dem Hathagast wohl Otto's Zeichen, nur etwas geändert, gegeben haben dürfte; vielleicht, um dieses durch ein hohes Alter zu ehren, und in diesem den Otto selbst. Otto konnte mit gutem Rechte als Kaiser den fränkischen Drachen (die Schlange) zu dem sächsischen Adler führen. Der halbe Adler war auch später noch das Wappen des Herzogthums Sachsen, welchen z. B. Otto IV nebst drey Löwen bey seiner Kaiserkrönung im Schilde zeigte (f. *Origin. Guelf. 3*, 322 und 374). So siele denn die mythische Bedeutung, die man hierin finden wollte, hinweg. Höchstens läßt sich eine Vermuthung begründen; aber diese war nicht als nicht zu bezweifelnde

Wahrheit hinzustellen. „Die *Alces* oder *Alfes* wurden als Götter der Bruderliebe bey den Germanen verehrt“, sagt der zweyte Artikel. *Tac. Germ.* 43 sagt: „bey den Naharvalen“, und erklärt demnach die *Alces* für die Gottheit eines besonderen Stammes. Aber wer waren die Naharvalen? Kein alter Geograph kennt sie, und dann klingt der Name keltisch, nicht aber deutsch. Hiezu kommt noch, daß *Diodor. Sic. IV* von den *Kelten* am Ocean erzählt, daß diese vorzüglich die Dioskuren, die vor langen Zeiten ihnen über das Meer zugeführt worden seyen, verehrten. Wir werden also wohl die *Alces* als germanische Götter gänzlich zu streichen haben.

Zu dem über Allfadur Gefagten bemerkt Rec., daß Heidnisches und Christliches hier unter einander gemengt ist; daß man die von Christen hie und da verfälschte *Snorra-Edda* zu Grunde legte, anstatt der älteren reineren *Edda Saemunds* zu folgen. Das reine nordische Heidenthum kennt keinen solchen christlichen Allfadur; ihm ist Allfadur nur ein Beyname Othins.

Hr. *Tk.* hat bey den einzelnen Artikeln seine Quelle zwar nie genannt, und in Hinsicht der Raumerparnißbilligt Rec. diels. Zuweilen hätte es aber immer geschehen dürfen. Es wäre uns z. B. sehr angenehm, zu wissen, wem zunächst er folgte, wenn er uns einen König der alten Deutschen vorführt, welcher *Allemann* geheissen, mit der kurzen Bemerkung: „Einige halten diesen Allemann für einerley mit dem Herkules der Germanen, dessen *Tac.* erwähnt“; und daß Herzog Theodo von Baiern dem „*Allemann-Herkules*, dem Sieger und Gott des Krieges“, einen Hain bey Regensburg geweiht habe. In wessen Haupte mag wohl zuletzt dieser Allemann sammt seinem Haine, der in *Aventins* Kopfe entsprang, sich häuslich niedergelassen haben? — Wenn es auch zu loben ist, daß der Vf. den oft bedeutsamen Aberglauben des Volkes in sein Werk mit aufnahm, so hätte er uns doch mit dem nüchternen, muthwilligen Aberglauben mancher Gelehrten verschonen sollen.

Zuweilen ist uns wohl auch der Wunsch aufgefliegen, daß Hr. *Tk.* Eines und das Andere besser hätte überlegen mögen, bevor er es niederschrieb. Wir wollen nur den Artikel *Bäume* betrachten. Nachdem der Vf. von den Dryaden und Hamadryaden, den Ividien und Elfenjungfrauen gesprochen; nachdem er die Haine als die ältesten Tempel der Germanen bezeichnet hat, erklärt er: „daß von den Bäumen die Eiche am meisten geachtet worden sey, und daß unsere Vorfahren die Bildnisse der Götter *bloß* auf Eichbäumen zur Verehrung empor gerichtet hätten. Der Hauptgötze habe hoch auf der Eiche gestanden, und ihn hätten oft mehr als hundert, ja manchmal an tausend Götzenbilder mit zwey, drey und noch mehreren Gesichtern umgeben.“ Da haben wahrscheinlich die alten Germanen den Wald, nicht vor Bäumen, sondern vor Göttern nicht gesehen! Rec. getraut sich kaum ein Heer von tausend Göttern zusammen zu bringen, wenn er auch alle ägyptischen, indischen, griechischen, rö-

mischen, keltischen, germanischen und slavischen Götter anwerben wollte, die Heiligen der römischen Kirche mit eingerechnet! Und hier sollen die Germanen (oder Slawen, denn es ist nicht recht klar, zu welchem Volke Hr. Tk. sich rechnet) allein an tausend Nebengötzen um den Hauptgott aufgestellt haben. Vielköpfige oder vielgesichtige Götter hatten die Germanen nicht, wenn wir auch bey den Slawen solche finden. Bey den Skandinaviern trifft man zwar vielköpfige Riesen *Hymthursen*, nach *För Skirnis XXI*, (*Med thursi thríhauðhvdom ihú scalt ae nara*) verglichen mit *Hymis- quidha VII, 8*, und *XXXV, 8*. — Vielköpfige Götter kannten sie gleichfalls nicht.

S. 41 erfahren wir, daß den *Bjelbog* (Lichtgott) Völker slavischen Stammes, „die Wenden, Wandalen, und die Völker am südlichen Theile des baltischen Meeres verehrten.“ Rec. möchte die „*Vandalos*“ nicht zu den Slawen zählen. Sie waren Germanen; und wenn auch Slawen unter ihnen gewesen seyn sollten, welche den *Bjelbog* verehrten, so darf man doch deshalb die Verehrung dieses Gottes nicht auf die ganze Volksmasse, die *Vandali* genannt werden, ausdehnen.

Des Lächelns aber konnte sich Rec. nicht enthalten, als er S. 42 lesen mußte, daß „*Blakulle*“ bey den Friesen und Wenden eine Meernymphe gewesen sey, welche über Meer und Wind Gewalt gehabt, und daß der skandinavische Donnergott Thor bey den alten Diethmärken „*Blixbullen*“ geheissen habe. Erstes ist ein Matrosenausdruck, und bezeichnet eine hochgehende, wirbelnde Welle, die Windesbraut, und letztes ist ein Kinderwort in Norddeutschland, und drückt das hie und da auch in Oberdeutschland gehörte „*Blitzdonner*“ aus. An Gottheiten, d. h. Wesen der Verehrung, ist dabey nicht zu denken. Auf derselben Seite begegnet Rec. einer sonderbaren Deutung. *Blikandi böl* — so heißt nämlich die Decke in der Wohnung der Hel — wird erklärt durch: „*Blick an das Böse*.“ Dies erinnert an die Deutung von *Idistavifus* durch: „*It is a wise*“. *Blikandi böl* bedeutet jedoch *aperta miseria*.

Der S. 27 stehende Artikel „*Blut*“ ist ganz nach *Mone*. Dies würden schon die kecken Schlüsse aus halb wahren Prämissen gelehrt haben, wenn auch der Vf. ihn nicht geradezu genannt hätte. „In dem Blute, sagt *Mone*, ist nach deutschem Glaubenssatze die Seele, und durch Bluttrank wird sie in einen anderen Körper aufgenommen.“ Wo steht aber dieser deutsche Glaubenssatz aufgezeichnet? — Doch nur in *Mones* Haupte! — Doch dies allenfalls noch zugeben, wie vereinigen wir das Folgende? „Darauf, fährt er fort, gründet sich vielleicht das Wunden-Auslaugen der germanischen Frauen (*Tac. Germ. 7*), sowie der spätere Gebrauch, durch Zusammengießen und Trinken des eigenen Blutes ewige, unverbrüchliche Freundschaft zu schließen.“ Dies vielleicht ist eine sehr dünne Brücke für eine so große Abgeschmacktheit. Man erinnere sich nur, daß man im Alterthume vergiftete Pfeile u. s. w. führte, und man sieht ohne besonderen Scharfsinn ein, daß die die Wunde auslaufende Frau zwar das Gift, aber nicht

die Seele des Verwundeten aus der Wunde saugen wollte. — Doch auch dies überbietet er noch, wenn er sagt: „Berücksichtigt man nun jenes Wundenauslaugen und das Kriegsleben der Deutschen, die nur blutig auf dem Wahlplatze zu enden wünschten, so kann man bey ihnen mit Recht den Bluttrank als Gegenatz zum Milchtrank annehmen. Mit Trinken fängt das Leben an, mit Trinken hört es auf, und Milch und Blut sind dann Bilder für die Gegenätze Geburt und Tod.“ Auf diese religiöse Bedeutung des Trinkens wird die Gastfreundschaft, die Berathung bey Trinkgelegen, ja selbst die Trinkfucht der Deutschen bezogen. Rec. macht dabey nur auf die kunstvolle, aber muthwillig verfallende Zusammenstellung des „Wundenauslaugens“ und der „Liebe zum Wahltode“ aufmerksam. Der wahre Gehalt ergiebt sich dann von selbst. Uebrigens hat Rec. die bekannten großen Trünke der alten Germanen bisher ihrem großen Durste, nicht aber einer religiösen Bedeutung des Trinkens zugeschrieben. Neuere Trinker aber werden dankbar seyn.

Der Artikel „*Dreyheit*“ ist weder gründlich genug, noch ausführlich. Es ist wahr, daß bey allen Völkern germanischer Abkunft, so viel uns davon noch bekannt ist, *drey* Götter als die höchsten, vorzüglichsten verehrt wurden; es ist wahr, daß nicht alle Stämme dieselben Götter als die höchsten verehrten — wenigstens sind die Namen andere; — es ist ferner auch wahr, daß bey den sämtlichen slavischen Religionen die Zweyheit (Dualismus) zu Grunde liegt, was als unterscheidendes Merkmal erwähnt wird. Allein übergangen ist, daß bey den slavischen Göttern der Dualismus sich auch schon bey jedem besonderen Gotte offenbart, indem jeder als gut und böse gedacht wird, doch so, daß er, je nachdem diese oder jene Eigenschaft überwiegt, zu dieser oder jener Gattung vorzüglich gerechnet wird. Diese Eigenschaft drücken die slavischen Götterbilder, wie bekannt, durch ein Doppelhaupt (Löwenhaupt, Stierhaupt u. s. w. — Menschenhaupt), und durch die Eigenschaftswörter: *razi* Rathgeber — *zirnitra* zauberkräftig; *Bjelbog* Lichtgott — *Zernobog* Finstergott, aus. Dies Verhältniß findet nicht bey den Wesen germanischer Verehrung Statt. Kein Gott hat solche Doppelnatur, noch werden auch jene jedesmaligen *drey* Hauptgötter als eine Gesamtgottheit, eine Dreyeinigkeit gedacht. Die skandinavischen Hauptgötter werden richtig *Othin*, *Thor*, *Freyr* genannt. Nicht angegeben ist jedoch, daß die Norweger vorzüglich den *Thor*, die Dänen den *Othin*, die Schweden den *Freyr* verehrten. Die ausgebreitetste Verehrung nach diesen hatte *Njördur*. — Wenn jedoch den *Altflachsen* *Irmin*, *Thor*, *Balder*; den *Friesen* *Woden*, *Thor*, *Forste*; den *Franken* endlich *Woden*, *Thunaer*, *Saxnote* zugetheilt werden, so ist dies irthümlich. Wollen wir auch die friesischen Götter — wiewohl auch sie in hohem Grade ungewiß sind — hier unangefochten lassen, so können wir doch die der *Franken* und jene der *Altflachsen* nicht vorbegehen. Den hier genannten *sächsischen* Göttern widerspricht die, be-

kannte *Abrenuntiatio Diaboli*, von *Graff* genauer aus dem *Cod. 577 lat. palat. der vatican. Bibl.* abgeschrieben, welche also lautet: „— *End ec forsacho allum diobolghelae end allum dioboles uuercum and uuordum thunaer ende uuoden ende saxnote ende allëm them unholdum the hiro genotas sint*“ (*Diutisca II.* 191). Hier entfallen *Sachsen*, wie die Sprache beweist, dem Thunaer, Woden und Saxnot. Thunaer und Woden sind außer Zweifel; allein Saxnot bot mancherley Anstofs. Rec. will die verschiedenen Deutungen hier nicht wiederholen. Die Sprache selbst beweist die Aechtheit des Denkmals, und daß Saxnot unleugbar einen Gott bezeichnet, leuchtet aus seiner Stelle neben Thunaer und Woden ein, und wird auch noch durch das darauf folgende „*unholdum*“ und „*hiro genotas*“ fattsam bewiesen. Die verschiedenen Deutungen von Saxnot sind meist aus sprachlichen Gründen unstatthaft. Gegen *Jac. Grimms* Erklärung ist sprachlich nichts einzuwenden; nur scheint es allzukühn, den Freyr durch ein allenfalls dichterisches Beywort — *Sax-not*, Schwertbesitzer, oder nach dem altnordischen Gebrauch von „*nautr*“, der das Schwert *befafs*, d. h. der es nicht mehr besitzt, welches ihm vielleicht altfächfische Dichter beylegen mochten — in einer Abschwörungsformel bezeichnen zu lassen. Rec. ist daher geneigt, *Grimms* erste Erklärung „*Schwertbesitzer*“ für richtig anerkennend, nicht den nordischen Freyr, den Gott der Furchtbarkeit, sondern den altfächfischen Kriegsgott als im Allgemeinen durch Saxnot bezeichnet anzunehmen. Dafür scheinen auch noch am meisten die bekanntlich aus Mythen entsprungenen angelfächfischen Geschlechtsregister zu sprechen, welchs einen „*Sæax-neit*“ aufführen. — Da nun die Christen jene Heiden gewifs vor allen anderen diejenigen Götter abschwören hielten, welche die ausgebildetste Verehrung genossen, so kommt sowohl Irmin als Balder dadurch sehr ins Gedränge. Mit den Franken aber, denen hier Saxnot launiger Weise zugesprochen wird, hat er nichts zu schaffen. Sein fränkischer Name würde *Sahskinoz* lauten, wofern nämlich die Franken hochdeutsch sprachen. Ueberhaupt beruht diese *namhafte* Zuthellung von je drey Hauptgöttern an ein Volk auf willkürlicher Annahme; sonst wären auch wohl der Frô und der Ziu mit angeführt worden.

Der Artikel *Flins* begreift, nebst manchen schönen Erklärungen in der bekannten Art, Alles, was wir von diesem Gotte der Wenden wissen, nur nicht, daß er ein Erzeugniß späterer Zeit ist. Die benachbarten christlichen Deutschen nannten den *Pya*, der bey Bautzen an der Spree auf einem mit Flusksiefeln reich gespickten Sandsteine stand, vermuthlich „den Flins, d. h. den Kieselstein“. Wenigstens heist der Ort, wo er der allgemeinen Annahme nach stand, bis diesen Tag noch „der Flins“, und so ward — ein neuer Gott gewonnen.

*Freda* und *Weda* werden als Kriegsgötter der Friesen angegeben. Das altfriesische „*é*“ entspricht aber auch dem althochdeutschen „*uo, ó*“, und so findet Rec. nur den bekannten Held der Sage *Fruote* (im Lat. des Mittelalters *Frotho*) und den Wodan.

Unter *Frothi*, dem bekannten dänischen Könige, hätte auch einer Abweichung der Sage gedacht werden mögen, nach welcher er nicht bloß *einen* Goldring auf die Tollangurshede legte. *Saxo Annal.* erzählt nämlich: „*Frothi Erichgoti. Hujus tempore Christus natus. — Hic tantam pacem in regno suo fecit, quod unam armillam auream juxta Egdoram fluvium, alteram juxta Schonore, et tertiam prope Werdinborg in via communi suspendit, nec erat, qui eas nocte aut die tollere auderet. Hunc regem tam bellicosum occidit una Vetula.*“ Letztes wiederum abweichend in Bezug auf die Fenja und Menja.

*Giall, Giavall, Giöll.* Diese Namen bilden drey Artikel, obwohl sie nur einen und denselben Gegenstand bezeichnen, nämlich den hart an der Grenze der Unterwelt (*Naströnd*) hinströmenden Fluß. Er heist *Giöll*; *Giavall* ist nur andere Schreibart; und *Giall* entstand aus Unkunde der Sprache. Der Genit. von *Giöll* lautet nämlich *Giallar*.

Der Artikel *Haar* bietet mannichfaltigen Stoff zur Betrachtung dar, wie sich der menschliche Verstand zuweilen verirren kann. — Die alten Deutschen pflegten, wie bekannt, sorgfältig Haar und Bart. Was soll man sagen, wenn man hier liest, dieß sey Folge und Aeußerung des Sonnendienstes? Othin nämlich sey die Sonne, und die Strahlen der Sonne seyen ihre Haare. Daher habe Othin auch *Langbardr* geheissen, daher sey der Name und die Bartspflege der Langobarden, daher endlich die Sitte der Katten, Haar und Bart wachsen zu lassen, bis sie einen Feind erlegten. Hieraus erkläre sich auch, warum bey den Deutschen das Haarabschneiden (*Håranscara*) so schimpflich, und zum Theil Strafe für Verbrecher gewesen. — Dieß Wenige schon wird hinreichen, das Gesagte zu bestätigen. Wenn dieser Born der Weisheit aber auch nicht *Hn. Thány'n* entfloß, vielmehr aus *Mone's* Werke alles dieses genommen ist, so gebührt Erstem doch der Tadel, daß er solche Herrlichkeiten aufnahm; denn bey Vernünftigen gereichen sie keinem Werke nicht zur Empfehlung.

Zu dem S. 107 über den Gott *Hamoys* Gesagten bemerkt Rec. nur, daß es nie einen Gott *Hamoys* gegeben hat, und daß dieser Gott nur erfunden ward, um den Namen der Stadt Hamburg eine mythische Bedeutung zu verschaffen. Der hebräische Ham und der Jupiter Hammon lagen etwas zu weit; aber man wußte sich zu helfen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### A L T E R T H Ü M E R.

ZNAIM, b. Hoffmann: *Mythologie der alten Teutschen und Slaven, in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Sage und des Aberglaubens* u. s. w. Herausgegeben von Anton Tkány u. s. w. I und II Theil.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

**B**ey dem Artikel *Haenir* sind die Urkunden und Zeugnisse über diesen Gott nicht gehörig geschieden und gewürdigt. Nur nach der Edda des Snorri Sturlasonar erscheint Haenir als schön, aber geistlos. Die sämundische Edda kennt ihn anders. Die „auffallende Unwahrscheinlichkeit, dass die Menschen ihren Verstand gerade von dem Haenir, dem Einfältigsten der Asen, welcher nebst Othin und Lodur, nach der Völuspá, die Menschen erschuf, erhalten haben sollten“, fällt daher weg, und die Stelle der Völuspá „*Avnd gaf Odhin, odh gaf Haenir, lá gaf Lodhur oc lito góðha*“ ist keinesweges so zu ändern, wie hier vorgeschlagen wird, dass man den Haenir und Lodhur die Plätze wechseln lässt. Schon die Alliteration würde dies verbieten. Uebrigens bedeutet der Name Haenir einen Hohen, Hellen Klaren.

Der Artikel „*Heldenbuch*“ nimmt in Hn. Tkány's Werke zwar fünf Blatt ein, enthält jedoch demungeachtet keine Ergebnisse neuer Forschungen. Die dem Inhalte des Heldenbuchs — worunter hier aber nicht das alte gedruckte verstanden wird, — vorausgehende Einleitung enthält *Mone's* Ansicht über dasselbe, welcher der deutschen Heldenlage eine religiöse Grundbedeutung unterlegt, und dieselbe, bey der inneren mysteriösen Aehnlichkeit mit dem „norddeutschen“, d. h. skandinavischen Mythos, für eine geistige Wiedergeburt des Heidenthums hält. Nach seiner Meinung erhielten sich nämlich die Ideen heidnischer Religion bey dem deutschen Volke auch in dem christlichen Zeitalter, jedoch in einem fremdartigen, den Umständen der Zeit angepassten Gewande. Diese seine Ansicht hat er ausführlich in seiner Ausgabe des *Otnit* (Berlin, b. Reimer 1821. S. 30 ff.) dargelegt. Ihm steht aber unter anderem schon das entgegen, dass die Heldenlage mit der Götterlage von gleichem Alter ist, und dass die christliche Umwandlung derselben nicht eine Umgestaltung der

Götterlage in Heldenlage, sondern nur eine Umwandlung heidnischer Helden in christliche Ritter ist. Die frühere deutsche Zeit kannte die jetzt christlichen Helden der Sage auch noch als heidnische, wie schon das alte Hildebrandslied beweist.

Auch gegen die hier nach *Mone* gegebene dreyfache Eintheilung der Heldenlieder ist Manches einzuwenden. Sie werden nämlich von ihm eingetheilt 1) in Lieder, worin der Grundgedanke Kampf, Fahrt oder Wanderung mit irgend einer Beziehung auf ein weibliches Wesen ist; 2) in Lieder, worin die kampf- und gefahrvolle Errettung und Vermählung des weiblichen Wesens die Hauptsache ausmacht; 3) in Lieder, worin der allgemeine blutige Untergang auf Veranlassung des gemordeten Geliebten der Grundgedanke ist. Die beiden ersten Arten begreift *Mone* auch unter der Benennung Lieder der Brautfahrt, die letzten aber benennt er Nothlieder. Auf den ersten Blick scheint diese Eintheilung Beyfall zu verdienen, bey näherer Betrachtung der einzelnen Lieder jedoch finden wir zu viel Widerstreitendes, als dass wir diese Eintheilung gut heißen könnten. Kampf und Wanderung ist am Ende der Gegenstand jedes Heldengedichts, also auch der deutschen: aber nicht immer findet in diesen, was doch als Grund der Eintheilung angegeben ward, dieser Kampf in Beziehung auf ein weibliches Wesen Statt. So bedingt den blutigen Untergang aller Helden gleichfalls nicht in allen deutschen Gedichten die Ermordung eines Geliebten. Diese Eintheilung ist offenbar einzig dem Nibelungenliede entnommen, und da noch einige andere Gedichte sich dieser einmal beliebten Eintheilung unterordnen ließen, auf sämtliche Heldenlieder übertragen worden. Wo sich das Gesuchte nicht vorfand, da mußten die späteren Bearbeiter die ursprüngliche Bedeutung, den ursprünglichen Zusammenhang des Liedes nicht mehr verstanden haben. Das Lied von Hildebrant, von dem Riesen Sigenot, von Biterolf, von Dietrichs Flucht sind alle ohne Beziehung auf ein Weib. Alpharts Tod, die Schlacht vor Raben (Ravenna), die Rosengartenlieder haben dagegen keine Ermordung des Geliebten als Grund der allgemeinen Niederlage der Helden. Die Lieder der zweyten Art, die nämlich die Errettung oder Vermählung einer Jungfrau zum Grundgedanken haben, wie die Gudrun, Hurnin Sivrit, Künec Rother, Otnit, Witteche vom Jordan (Garten) lassen sich zwar Lieder der Brautfahrt nennen; im la-

O o

teinisch geschriebenen Walter hingegen ist keine Fahrt nach der Braut, sondern eine Flucht mit der Braut Gegenstand des Gedichtes. Zu dieser Abtheilung würde auch der gar nicht erwähnte Laurin gehören, da er die Befreyung Similds durch ihren Bruder Dietleip aus Laurins Gewalt enthält. Zu erwähnen wäre hiebey gleichfalls gewesen, daß der Coloczaer Codex ein Gedicht unter dem Namen „Diu Heidin“ enthält, welches, seinem Inhalte nach, genau mit dem provenzalisch geschriebenen Witteche vom Jordan übereinstimmt, und wahrscheinlich nur eine Erneuerung der alten Sage ist, eine Uebertragung der Thaten Witteches auf einen Grafen von Lewenberg. Rec. wunderte sich übrigens hier noch zu lesen, daß Heinrich v. Ofterdingen Dichter des Heldenbuches sey, und daß der älteste Druck desselben in das Jahr 1509 fiel, da dieser doch, wie bekannt ohne Angabe des Ortes und der Zeit, gegen 1480 fällt.

Der ziemlich lange Artikel über *Irmin* enthält auszüglich Alles, was über diesen Gegenstand in neuerer Zeit gefabelt und zum Theil gefalelt ward. Wenn dies nur nebenbey bemerkt worden wäre, so liefse sich an dieser Zusammenstellung nichts aussetzen; so aber ist Alles als ausgemachte Wahrheit gegeben. Die vernünftigste Erklärung der *Irminsüle* — denn nur so, d. h. als Säule, kommt dieser fragliche Gott bey den älteren Schriftstellern vor — ist die des *Adam Bremensis* durch *universalis columna*, d. h. Weltstütze. Die *Irminsüle* entspricht daher der nordischen Esche *Ygg-thrafill*, welche gleichfalls „*Heimstod, Hrimstod*“ Weltstütze — bey den Lamas *Sjumer-Sula* — genannt wird. Das „*irmin*“ altnordisch *jörmun, jörmun* (*Jörmungandr, Jörmungrund*) entspricht aber dem *Heimr*, Welt. Vgl. *Glossar* zur Edda unter *Jörmun*. Alles, was von einem „Kriegsgott oder Hauptgott *Irmin*“ in neuerer Zeit gedichtet ward, beruht zum Theil auf Conjecturen, zum Theil auch auf späteren Chroniken. Am ausführlichsten darüber ist *Konrad Bode*, und auf ihn ist auch viel gebaut worden, obwohl er auch zugleich die Nichtigkeit der Annahmen schlagend, wiewohl ihm selbst, wie es scheint, unbewußt, beweist. Um die Sache, wo möglich, für immer abzuthun, setzt Rec. *Bode's* Worte mit einiger Erläuterung hieher. Dem Freund deutschen Alterthums kann es weder unwichtig noch unlieb seyn, die Quelle, woraus *Irmins* Gottheit doch zumeist floß, einmal mit eigenen Augen zu prüfen. „*Ëk finde in schrift, sagt er, dat koning Karle forstörde der Sassen afgod, genomed Armesüle, dat es de afgod Mars.*“ Vermuthlich dachte er an „*arma*“, und so hatte er bis zum Mars nicht weit. Bis *Armesüle* geht das Geschichtliche, worauf sich das „*Ëk finde*“ bezieht. Alles Folgende ist *Bodes* eigene Weisheit: — „*Ët was en wäpand man, dē stond wante tō dēme holen live in dēn blōmen, wende hē was en god dēs strīdes, unde was entsfangen san ēner blōmen. Unde es dē dūdinge, dat faken orlōge unde strīde kōmen san ēner blōmen, dat es san snōden*

*gedingen.*“ Schon dies hätte wenigstens aufmerksam machen können! *Bode* fährt fort: *Hē hadde uppe sīner sīden en swērd, unde in sīner rēchten hand hadde hē en banre, dar enne siand en rōde fēldblōme. In sīner lochteren hand held hē ēne wāge, unde uppe sīneme hēlme stond en wedehane. Dē borst was ēne blōt, dar uppe stond en bēre, unde in dēme schēlde stond en lōwe, unde unden ēne rōde fēldblōme, unde boven ēne wāge.* Aus dieser Wage und aus dem Bär, die dem Gott zugetheilt werden, schloß man sehr gelehrt auf ursprüngliche Gestirnsbedeutung dieses Gottes. Das Schönste jedoch ist, daß das Bild des Gottes folgende Inschrift gehabt haben soll: „*In fortiden bin Ëk gewēsd dēr Sassen heretoge unde Ër god.*“ — Aber auch dies vermochte nicht die Erdichtung des Ganzen Manchem augenscheinlich zu machen! Nur noch ein Einwand, den man dem Rec. machen könnte, bleibt zu widerlegen, um dies Gebilde der Erdichtung als solches darzustellen. In dem Hildebrandsliede nämlich steht V. 29 — 31:

*Wittu, irmingot, quad Hiltibraht,  
Obana ab hevane, dat du neo danahalt  
Mit sus sippan (l. leopan) man dinc ni gileitor.*

„*Sey Zeuge, Weltgott, sprach Hiltibraht, oben vom Himmel, daß du nimmer zwischen so verwandten (lieben) Männern Krieg rīstetst.*“ — Allein in demselben Gedichte V. 10 steht auch: „*chud ist nūn al irmindeot* — Kund ist mir all Weltvolk (Menschenvolk)“, und so erhält gerade durch diese Stelle jene Deutung der *Irminsüle* durch Weltstütze ihre volle Gewissheit. Möge daher künftighin alles Fabeln über einen Gott *Irmin* aufhören!

Nur aus dem Streben des Vfs. nach möglichster Vollständigkeit ist es wohl zu erklären, daß sogar der *Krodo* und *Krutzman* aufgenommen wurden. Rec. würde über diese Geschöpfe des 16ten und 17ten Jahrhunderts kein Wort hier verlieren, wenn nicht auch neuerdings noch ihre Aechtheit verfochten worden wäre. *Krodo* und *Sater* sollen ein Wesen bezeichnen! Indes, da man einmal fabeln wollte, that man wohl daran, recht zu fabeln. Der *Krodo* entstammt einzig und allein jenem untergeschobenen Gebete eines Alt-sachsen, Artwaker genannt, welches *Erdwin v. d. Hardt* angeblich in einer *Graburne* aufgefunden haben will, jedoch offenbar selbst gemacht hat, oder von einem Anderen machen liefs. So viel aber ist gewiß, daß der Verfertiger nichts von der altfächsischen Sprache, nichts von den heidnisch-fächsischen Religionsalterthümern verstand. Ueber die Nichtigkeit des *Krodo* handelt ausführlich *Wachter* im Forum der Kritik II, S. 117. — Noch schöner ist die Entstehung des *Krutzman*, oder reinhochdeutsch *Großman*, welcher zum Gott der Körperstärke bey den Eltsen gemacht wird. „*Sein Bildniß stand bis 1525 im Dom zu Straßburg.* In der Rechten hielt er eine große Keule, und auf dem linken Arme hing eine Löwenhaut“, sagt der Vf. Sehen wir nun die Eltsen Chronik des *Jacob v. Königshofen* (herausgegeben von *Schilter*) nach, so finden wir dafelbst S. 550 eine Abzeichnung dieses *Krutzman*,



welche nicht mit der Angabe unseres Vfs. übereinstimmt. Kopf und Rücken hüllt Löwenhaut, die rechte Hand hält eine Keule, die linke ein dreyeckiges Schild. Brust und Leib bis an die Knie deckt ein kurz Gewand, und die Füße zieren Sandalen. *Schilter* erklärt dieß Bild mit Recht für einen Herkules, nur hätte er nicht an den vom Tacitus erwähnten deutschen Herkules denken sollen. Wollte er ihn des dreyeckigen Schildes halber nicht für den römischen Herkules anerkennen, dem er übrigens an Gestalt und Ausdruck des Gesichtes ganz und gar gleicht, so lag ihm doch jedes Falls der gallische Herkules näher, welcher bey Lucian *Ogmios* genannt wird. Den Namen Krutzman legte jenem Bilde zuerst *Cluver* (*Germ. Antiq.* 1. 28) bey, „weil man nicht wisse, wie der Deutschen Herkules geheissen, doch aber zu vermuthen sey, daß er einen deutschen Namen gehabt habe.“ Nur ist er scheinbar ungewiß, ob er den selbst erfundenen Namen von „gröz, groß, oder von *grüezen*, kampflich ansprechen“, herleiten soll. Weg also für die Zukunft mit dem Krodo und Krutzman! Dasselbe gilt auch von den in diese Sammlung gutgläubig aufgenommenen sogenannten thüringischen Göttern, Lollus, Stoffo, Lara, Jecha u. s. w.

Die unter dem Namen Ossians bekannten Gedichte scheint Hr. Tk. als ächt anzunehmen. Daß *Macpherson* in dem Volke lebende Sage bey seinen Gedichten benutzen mochte, giebt Rec. zu; die Acchtheit der Gedichte selbst muß er leugnen, ungeachtet Ossians Name jetzt bey den Bergschotten im ehrenvollsten Andenken steht. Wie kommt es, daß von allen das Hochland Bereisenden nie einer etwas vom Ossian hörte oder erwähnte, bevor *Macpherson* jene Gedichte erscheinen ließ? Fingal soll der gewöhnlichen Angabe nach 250 n. Chr. gelebt haben, und Ossian gegen 300 gestorben seyn. Wie mochten jene Gedichte so lange verborgen bleiben? Die ganze bekannte Literatur der Angelsachsen erwähnt weder vom Ossian noch von seinen Gedichten etwas. Alte Handschriften giebt es auch nicht, vielmehr sind alle jetzt bekannten offenbar nach *Macpherson* gemacht, wie schon das übergenaue Anschließen darthut. Aber auch die Sprache selbst wie die Form jener Gedichte beweist die Unächtheit. Die Sprache der nun gefundenen Handschriften ist neu, und die Form bietet gerade zum Theil *verschlungene Reime*, z. B. gleich im Anfang von *Cath Loduinn*:

*Chaoín aiteil, gun t'fhaicinn a chaoídh,  
Líbadh cluaran nu Lora nan sian;  
Thu air astar an caol-ghleann na gaoidh,  
C'ruime threig thu mo chluasa co dian?*

„Süßes Lüftchen, niemals zu erblicken, beugend die Disteln um Lora der Nebel; du auf der Fahrt des Windes in der Thalenge, warum hast du meine Ohren so bald verlassen?“ — Die Alliteration dagegen, welche irische und gälische Gedichte des 7ten—9ten Jahrhunderts noch streng zeigen, scheint in diesen Gedichten, wo sie, wie gleich hier, erscheint, mehr zufällig, als absichtlich. Hiezu kommt noch eine *Neblichkeit* und *Unbestimmtheit* der Charaktere der Helden, wie sie

niemals von einem Augenzeugen, wie doch Ossian war, herrühren kann. Eine nicht unbedeutende Anzahl absichtlicher Nachahmungen Homers, und eine über das Ganze verbreitete, dem Alterthum aber nothwendig fremde *Sentimentalität* will Rec. nicht erst besonders hervorheben. Er kann sich aber, durch diese und mehrere andere Gründe bewogen, dem Glauben an die Aechtheit der Ossianischen Dichtungen durchaus nicht hingeben.

Irrig ist auch, wenn die goldne Harfe des nordischen Dichtergottes *Bragi* (nicht *Braga*, welches der Genitiv ist) *Telyn* genannt wird. *Telyn* ist ein gälisches Wort, und die Quelle dieses Irrthums sind wahrscheinlich *Klopstocks* Oden. Rec. kann aber *Klopstocks* hier nicht als Gewährsmann gelten lassen.

Doch des Einzelnen genug. Es wird hinreichen, dem Leser über die Art und Weise und den Werth des Buches genügende Auskunft zu geben. Der Fleiß des Vfs. ist lobenswerth, aber seine allzugroße Leichtgläubigkeit verdient Tadel. Ueber die slawische Mythologie, welche dieß Werk gleichfalls umfaßt, enthält sich Rec. einer in das Einzelne gehenden Beurtheilung um so mehr, als diese Mythologie noch allzusehr im Argen liegt, so daß es in der That unmöglich ist, jetzt schon dieß als ächt und jenes als falsch darzustellen. So viel aber glaubt Rec. hier wahrgenommen zu haben, daß eine bedeutende Anzahl slawischer Götter daraus erwuchs, daß man *Epitheta* anderer häufig als Namen besonderer Gottheiten nahm; denn mehrere, selbst Hauptgottheiten, scheinen bey diesem Stamme der Slawen diesen, bey jenem jenen Namen vorzüglich gehabt zu haben. Diese Mythologie bedarf demnach noch die strengste Sichtung, wozu Rec. einen aller slawischen Mundarten kundigen Slawen auffodern möchte.

E. D. I.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Denkmal der Erinnerung an den Herrn Friedrich Ferdinand Alexander Reichsburggrafen und Grafen zu Dohna-Schlöbitten*, weil. königl. Staatsminister, General-Landschafts-Director von Ostpreußen und Lithauen, Ritter des großen rothen Adlerordens und des eiserne Kreuzes. 1831. 48 S. 8. (4 gr.)

Der am 21 März 1831 Verstorbene wurde am 29 März 1771 zu Finkenstein in Ostpreußen geboren. Sein Vater war der Obermarschall des Königreichs Preußen Graf Friedrich Alexander zu Dohna, und seine Mutter Gräfin Caroline aus dem Hause Finkenstein, welche viele Kinder zeugten. Seine wissenschaftliche und praktische Bildung gaben ihm von 1787 bis 1790 die Hochschulen in Frankfurt und Göttingen und die Handlungsschule in Hamburg. Im J. 1790 wurde er Referendar der kurmärkischen Kammer, und zeichnete sich durch Gewissenhaftigkeit und Geschäftsgewandtheit aus. 1794 wurde er in diesem Collegium Kriegsrath,

1793 geheimer Kriegsath bey dem Generaldirectorium und 1802 Kammerdirector in Marienwerder, wo er besonders für die Schulen sorgte. Als die Franzosen 1806 Marienwerder einnahmen, rückte er wegen Krankheit des Vorstandes in dessen Stelle, aber die verlangte Huldigung leistete er der französischen Regierung nicht. Dennoch berief ihn der Kaiser, als er 1807 im April sein Hauptquartier nach Finkenstein verlegte, zu sich, lobte seinen Eifer für das Beste der Provinz, und suchte ihn zur Annahme eines mündlichen Auftrags an den König in Memel zu bewegen. Er sollte dem Könige die Versicherung geben, daß Napoleon den Frieden wünsche, und zu bewirken suchen, daß sein Monarch die ersten Schritte thue. Da Napoleon dem Grafen keine schriftliche Vollmacht ertheilen, und nur Zeit zu seinen Rüstungen gewinnen wollte, so zog sich der Kaiser hernach kalt zurück.

Nach dem tilittter Frieden fühlten besonders der Freyherr v. Stein und Scharnhorst, daß ein neuer Geist sich in alle Röhren und Nerven des Volkslebens ergießen, die hemmenden Fesseln freyer Entwicklung des gefelligen Verbandes gebrochen und neue Schöpfungen an das Licht treten müßten, damit die damalige dunkle Nacht der Uebergang zu einem schöneren Tage werde. Als der würdige Minister v. Stein den 26 Novembr. 1808 den Staatsdienst verließ, schlug er den verstorbenen Grafen als einen Mann erprobter Treue gegen den König, von Muth und hoher Bildung zum Minister des Inneren vor. Im December erschienen die wichtigen Verordnungen über die Verfassung der oberen Staatsbehörden; auch führte Steins Nachfolger die früher erschienene Städteordnung ins Leben ein. Auf dornenvoller Bahn wandelte er in dem durch den Krieg ganz erschöpften Lande. Unter seinem Ministerium und dem Voritze der Section des öffentlichen Unterrichts und des Cultus durch *Wilhelm von Humboldt* wurde die Universität Berlin gegründet. Wie am 6 Juni 1810 der nachherige Fürst Hardenberg wieder ins Ministerium trat, zog Graf Dohna sich auf die ihm eben zugefallenen Majoratsgüter zurück, verwaltete sie selbst, that viel für deren Kirchen- und Schul-Wesen, studirte fort Geschichte, Philosophie, Staatswissenschaften und Theologie, und gefiel sich in einem ausgebreiteten Briefwechsel. Als im Januar 1812 die Stände zusammenberufen wurden, während der Staat noch großentheils in französischen Händen war, riß seine Beredsamkeit und sein Patriotismus die Stände hin, sich für König und Vaterland zu bewaffnen. Er rief den großen Gedanken der Landwehr ins Leben, und schrieb sich als Landwehrmann in das Bataillon des Kreises Mohrungen ein, während Graf Ludwig sein Bruder in Breslau bey dem Könige die Genehmigung bewirkte. Der Verstorbene wurde Civilgouverneur in Preussen, und sorgte eben so eifrig bis zum J. 1815 für die Landesbewaffnung als für die Erleichterung der Provinz bey

den Durchmärschen und Kriegslieferungen. — Seit 1815 lebte er stets in Schlobitten. Die Mitstände wählten ihn zum Generallandschaftsdirector und Vorstand des 1824 aufgelösten ständischen Comité. Nach der Errichtung der preussischen Provinzialstände pflegte er stets die Rede des königlichen Commissarius mit dem Eifer eines edeln Patrioten zu beantworten. Ihm besonders vertraute der dritte Stand, weil er der edelste Aristokrat war. Er wurde zu Schlobitten auf dem Kirchhofe neben seinem heldenmüthigen Bruder Ludwig beerdigt.

Der Lebensbeschreibung des Verstorbenen, vom Superintendenten Dr. *Wald* in Königsberg, folgt in dieser Schrift *Walds* in Königsberg in der Haberbergischen Kirche gehaltene Leichenrede und eine zweyte, welche vom Pfarrer *Dreifst* zu Herrendorf in der Kirche zu Schlobitten gehalten wurde. Beide sind frey vom Weihrauch, aber sie würdigen den verbliebenen Grafen als Christen, Menschenfreund und Staatsmann; wie er es gewiß verdiente.

R.

EISLEBEN, b. Reichardt: *Tabellarische Darstellung der ungefähren jährlichen Erzeugnisse des Berg-, Hütten- und Salz-Wesens*, nebst Angabe der Waldflächen in den Staaten von Europa incl. des asiatischen Rußlands, zusammengestellt von *Carl Friedr. Schmid*, Gewerkenvorsteher und Hüttenmeister der Kreuz-, Silber- und Katharinen-Hütte bey Mansfeld. 1832. 7 S. Fol. (8 gr.)

Mühevoll mag die Darstellung allerdings seyn; ob nutzenbringend, bezweifelt Rec.; denn die Zahlenangaben sind fast überall höchst unzuverlässig. — In Kurheilen will man jetzt durch eine Actiengesellschaft Gold aus dem Flusse Eder waschen, weil ein aus Brasilien heimgekehrter Bergmann, Hr. v. *Eschwege*, dort wie in *Minas geraes* zu operiren wünscht. Mecklenburg und Oldenburg haben keine Eisenerz- und Seesalz-Gewinnung. Dänemark hat in Holstein einen Versuch gemacht mit der Gewinnung von Eisen aus dem Eisenerz. Oldenburg und Mecklenburg haben sicher lange keine 872,000 Morgen Wald, und Holstein nicht einmal 6 Procent seiner Oberfläche. Hamburg hat natürlich nur Kupfer- und Messing-Hammer für auswärts gekauftes Metall. Wo die Constitutionen walten, wird es künftig, wenn der Staat aufhört, die Bergwerksproductionen vormündlich zu inspiciern, mit den zuverlässigen Productionstabellen noch schlimmer als jetzt aussehen; aber darum nicht weniger, sondern eher mehr producirt werden, wie Englands Beyspiel zeigt, welches den Bergbau ganz den Privaten überließ, und seitdem ihn weiter trieb als irgend ein anderer Staat in Zinn, Eisen und Steinkohlen.

A. L.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### NATURWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Arnold: *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft*, von Dr. Gotthilf Heinrich Schubert. Dritte Auflage. 1827. IV u. 318 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1821. No. 106.]

Dem Vf. dieses Buches war es stets großer Ernst, auf das Höchste im Leben wie in der Wissenschaft hinzuweisen. Er hat das unbestreitbare Verdienst, immer von Neuem ins Gedächtniß gerufen zu haben, daß der Anfangspunct und das Ende alles unseres Strebens, wenn es wahrhaft fürs Leben erfreuliche Früchte bringen solle, Gott seyn müsse; er sucht überall zu zeigen, wie sehr das Geistige das Materielle überbiete. Unter den Naturphilosophen wird er daher besonders dadurch charakterisirt, daß er vorzüglich Psychologie zur Erklärung der Erscheinungen benutzt, wie er denn gerade auf diesem Gebiete am meisten heimisch ist. Auch in diesen *Ansichten von der Nachtseite der Natur* hat er sich das Problem gestellt, die Nachtseite der Natur, d. h. das Traumleben, psychologisch zu beleuchten, indem er alle die Erscheinungen zu erläutern sucht, welche uns die Nacht, das Leben in derselben und diesem ähnliche Zustände bieten. Es ist daher der Sternenhimmel, ferner der geologische Theil der Mineralogie, das Pflanzenreich und Thierreich, was hinsichtlich seiner Traumredner uns vorgeführt wird, die sich insonderheit im thierischen Magnetismus und den verwandten Erscheinungen bey Menschen deutlicher als irgend sonst vernehmen lassen. Mithin kommen hier besonders jene dunkeln Regionen des geistigen Gebietes zur Sprache, bey denen mehr dunkles Gefühl, mehr ein bloßes Ahnden, als strenge Klarheit und helle Wahrheit, walten. Kein Eingeweihter wird die Schwierigkeit einer solchen Aufgabe verkennen; und wenn sie auch, wie der bescheidene Vf. selbst eingestehen wird, hier nicht gänzlich gelöst ist, so gebührt ihm doch das Lob, die hieher gehörigen Thatfachen passend zusammengestellt, und nach eigenthümlicher Weise erläutert zu haben. Indes dürfen wir nicht verhehlen, daß es uns vorkam, als sey Manches erst ins Helldunkel gerückt worden, um durch das willkürlich darauf geworfene Licht dem Gemälde einen gewissen magischen Nimbus zu verleihen, den es bey dem hellen Mittagslichte nicht

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

hat; wie denn nur erst dann Gespenster erscheinen, wann Dunkelheit in schauriger geheimnißvoller Stille waltet. Darum mag unser Vf. selbst dieses Buch vornehmlich für Abendunterhaltung im Winter (S. 4) bestimmt haben; denn es übt bekanntlich eine am hellen Mittag vorgetragene Geistergeschichte durchaus nicht auf die Gemüther einen solchen Effect, wie in der fast unheimlichen Stille des Abends und der Nacht. Wer vermöchte aber auch selbst bey gewöhnlichen Erscheinungen stets den wahren Zusammenhang in der Reihenfolge gespensterartiger Begebenheiten von dem Sondern, was Tradition und Phantasie dazu setzte! Und wie viel schwieriger wird dies in einem Gebiete, das nicht einmal das erhellende Tageslicht erträgt, das im Ganzen überhaupt noch so wenig durchforscht worden ist? Ohne daher so manches in diesem Buche Vorgetragene leugnen zu wollen, müssen wir nur an Vorsicht mahnen, sich keinem blinden Glauben dahin zu geben. Freylich hat es für manche Classe von Lesern einen ungemeinen Reiz, sich stets in einer Traumwelt, in einem gewissen Helldunkel zu befinden, das hier mit eben so mächtigem Zauber wirkt, als das Helldunkel in der Malerey; allein für den Wahrheitsforscher kann nur höchste Klarheit das erste Erfoderniß seyn. Gewiß wird auch vieles bey regem unverdrossenem Forchen, was früher nur geahndet wurde, durch klare Erkenntniß des Zusammenhanges seine gehörige Bedeutung erhalten, ohne daß man nöthig hat, zu unbekanntem Kräften seine Zuflucht zu nehmen.

Die gemüthliche Sprache, die der Vf. redet, trägt nicht Wenig dazu bey, das Gemüth des Lesers zu fesseln, indem überall zugleich das Bestreben hervorleuchtet, die Gegenstände mit gebührender Würde zu behandeln. Seine reiche Phantasie leiht ihm eine Fülle von ähnlichen Fällen und Allegorien, die jedoch nur zu oft das Verständniß mehr erschweren, als erläutern, da meistens statt einer wirklichen Deutung bloß ein anderes analoges Beyspiel und Bild aufgestellt wird. Dieses aber wird leicht von einer großartigen Auffassungsweise überboten, deren Anwendung gerade hier um so mehr an ihrer Stelle ist, als die abgehandelten Gegenstände mit Angelegenheiten in innigster Verbindung stehen, die jedem religiösen Herzen heilig und theuer seyn müssen. Geistreiche Ideen geben dem Ganzen einen besonderen Gehalt; und wenn wir auch die Ansichten des Vfs. aus anderen seiner Schriften kennen, so sind sie doch hier wieder auf eine Art einge-

P p

webt, welche uns nicht selten freudig überraschte. Lassen sich auch hier und da gerechte Einwürfe gegen sie machen, so kann ihnen dieses doch im Ganzen nicht als bedeutende Schuld beygemessen werden, da man weiß, wie vielseitig die Dinge angesehen und gedeutet werden können, und wie verschieden die Individualitäten und Auffassungsweisen der Darsteller sind. Mit einem Worte, wir können diese Schrift im Ganzen allen denen bestens anrühmen, die ins Gebiet der Nachseite der Naturwissenschaft eindringen wollen, oder eine Darstellung des thierischen Magnetismus durch das ganze Reich der Sichtbarkeit zu erhalten wünschen: denn dies ist mit anderen Worten dasselbe, was der Titel besagt. Geist und Herz wird gewiß in den meisten Fällen wohlthätig ergriffen werden. Wie sehr aber der Werth dieses Werkes anerkannt worden ist, zeigt der Umstand, daß es schon in der dritten Auflage vorliegt. Viele wesentliche Veränderungen und Zusätze hat dieselbe nicht erhalten, obwohl manche Umarbeitung, wie die der ersten Vorlesung, so daß diese zugleich als Einleitung und Uebersicht des Inhalts auch für den zweyten Band, als welchen der Vf. sein anderes Buch: *Die Urwelt und die Fixsterne* betrachtet wissen will, gelten kann. Für die mehr wissenschaftliche Durchführung und Erläuterung mancher Ideen in unserer für ein mehr gemischtes Publicum berechneten Schrift ist besonders seine *allgemeine Naturgeschichte oder Andeutungen zur Geschichte und Physiognomie der Natur*, welche wir bereits vor mehreren Jahren in dieser A. L. Z. (1827. No. 97) anzeigten, zu empfehlen.

Was nun den besonderen Inhalt anlangt, so bemerken wir nur, daß er in 14 Vorlesungen eingetheilt wird. Die 1te stellt den eigenthümlichen Standpunkt dieser Untersuchungen fest; die 2te handelt von den frühesten Spuren der Naturweisheit und Naturkenntnis bey den Völkern der alten Welt; die 3te von der Sprache und von einer, wie es scheint, schon dem Alterthum bekannten symbolischen Bedeutung der Natur (eine Traumrede); die 4te stellt dar eine „innere und äußere Welt von altem und neuem Stil, einen geistigen Auflösungs- und Wiedergestaltungs-Process“; die 5te handelt vom Weltgebäude; die 6te über einige Gesetze des Planetensystems; die 7te von der sogenannten anorganischen Natur; die 8te von der organischen Welt; die 9te vom Pflanzenreich; die 10te enthält einige Bemerkungen über die Annäherungen der Pflanzen zum Thierreich; die 11te macht Bemerkungen über zwey Reihen in der Classe der Säugethiere; die 12te spricht von den in einem jetzigen Daseyn schlummernden Kräften eines künftigen; die 13te von dem thierischen Magnetismus und einigen ihm verwandten Erscheinungen; und zuletzt wird in der 14ten Vorlesung der Schluss gegeben, indem sie noch einige magnetische Erscheinungen beleuchtet und aufmerksam macht, wie das „immer tiefere Sterben am Niederen zu immer vollkommenerem Leben im Höheren führe.“

Einzelne Stellen zur Probe aus einem Buche auszuheben, das bereits in der dritten Auflage vor uns liegt, würde zweckwidrig seyn; eine ausführlichere Kritik des Einzelnen aber die Grenzen des hier uns

gestatteten Raums überschreiten. Auch hat es bereits kein Publicum gefunden, und die immer weiter fortschreitende Wissenschaft wird selbst mehr Licht in jene dunkeln Gegenden der Seelenlehre werfen, und von Tag zu Tag immer mehr das Wahre von dem Falschen scheiden.

Ein besonderes Inhaltsverzeichnis und Register fehlen. Druck und Papier sind lobenswerth.

22.

## NATURGESCHICHTE.

NAUMBURG, b. Wild: *Archiv der Naturgeschichte*, oder Sammlung belehrender Abbildungen aus dem Thierreiche; mit erklärendem Texte von G. A. W. Thienemann, Pastor zu Droylsig, und Dr. Theodor Thon, Privatdocenten zu Jena u. s. w. Erster Band oder 1tes — 6tes Heft mit 48 Tafeln in Querfolio, worauf 313 Abbildungen. VI u. 487, sowie XVIII S. Register. 1826 u. 1829. 4. (5 Rthlr.)

Dieses Archiv der Naturgeschichte verdient vor manchen anderen literarischen Producten die eifrige Theilnahme des Publicums, indem es sich über die Mittelmäßigkeit erhebt, und viele der interessantesten Erscheinungen aus der Thierwelt dem größeren Publicum auf eine solche Weise vorführt, daß sowohl der bloß nach Augenweide dürstende Leser durch die im Ganzen gelungenen Lithographien, als auch selbst der, welcher unterhaltende Belehrung, ja wissenschaftliche Erörterungen sucht, sich in demselben nicht getäuscht finden wird. Es enthält nämlich nicht allein Copieen aus den besten naturhistorischen Werken, sondern auch bisweilen Originalabbildungen, sowohl ganzer Thierkörper als auch einzelner besonders wichtiger Theile, wie Schädel, Schnäbel, Füße, Eyer u. dergl., welche durch einen ausführlichen und sorgfältigen Text zweckmäßig erklärt werden. Allen freylich es recht zu machen, ist eine Aufgabe, welche noch nicht gelöst wurde, und wahrscheinlich haben auch die Herausgeber auf solchen zweydeutigen Ruhm verzichtet; daß sie jedoch den billigeren Wünschen der Mehrzahl ihrer Leser entsprechen werden, glauben wir hier öffentlich aus Ueberzeugung versichern zu können.

Die Erscheinung dieses Archivs ist mit mehreren Umständen begleitet, welche kürzlich angegeben werden sollen, um dem Leser das eigene Urtheil begründen zu helfen, und namentlich manche Erscheinung dadurch zu erläutern, welche bey Durchmusterung desselben auffällt. Schon daß man bey den einzelnen Heften sogenannte *Vorreden*, *Vorwörter* und *Nachrichten* findet, worin bald dieses, bald jenes zur Sprache kommt, deutet darauf hin, daß die der Herausgabe unseres Werkes zum Grunde liegende Idee sich erst allmählich entwickelt habe, und daß es gleich anfänglich dem Plane an Einheit gebrach. Dies wird auch noch durch andere Thatfachen bestätigt. So waren schon die ersten 16 Tafeln fertig, ehe nur der Verleger den ersten Herausgeber (*Thienemann*) ersuchte, ihm dazu den Text zu liefern. Daß mithin davon so manche Aenderung in

der Nomenclatur und Berichtigung der Abbildungen in der Beschreibung die Folge war, lag in der Natur der Sache. Eben so wenig konnte hiebey auf eine mehr wissenschaftliche Anordnung der einzelnen Artikel gesehen werden, sondern es war nun die alleinige Aufgabe, die bereits fertigen Lithographien so zu beschreiben, daß sie sowohl dem ungebildeten, als wissenschaftlich gebildeten Leser genügten. Daß solches schon dem ersten Herausgeber nicht gelungen sey, dürfte wohl kaum von irgend Jemanden, welcher die hier obwaltenden Verhältnisse gehörig zu würdigen weiß, geleugnet werden; doch möchte wohl noch mancher die teleologischen Herzensergüsse wegwünschen, welche auch der letzte Herausgeber und sicherlich mit Recht weggelassen hat. In der That ist dies einer der Mängel, woran so manche andere Volksschriften leiden, wodurch, wir glauben es mit Zustimmung vieler Sachkundigen behaupten zu können, die Leser von der Hauptsache mehr abgewandt, als ihr zugewandt werden, weil es reines Nebenwerk ist, und wohl für Andachtsbücher passlich, aber nicht für solche, worin reine Thatfachen dargestellt werden sollen. Daß ferner hiedurch eine gewisse Breite erzeugt, dem Ganzen eine Art besonders in unserer Zeit verdächtigen pietistischen Scheines gegeben werde, bedarf nicht noch erst der ausführlicheren Darlegung. Daß jedoch kein Vernünftiger in dieser so eben ausgesprochenen Ansicht eine Geringschätzung des religiösen Sinnes erblicken werde, dürfen wir mit Grund voraussetzen, indem er gewiß mit uns einverstanden seyn wird, daß wenigstens dergleichen fromme Betrachtungen, wenn sie einmal nicht fehlen sollen, eher dem Leser oder Lehrer zu überlassen, als selbst noch in solchen Werken weitläufiger auszuführen sind, wo sie offenbar nicht die rechte Stelle erhalten.

Doch wir wenden uns zur Angabe des Inhalts, welchen wir summarisch durchnehmen wollen. Es finden sich im Ganzen 32 Säugthierarten, 35 Vögel, 9 Amphibien, 5 Fische, 9 Mollusken, 3 Krustaceen, 7 Araneaceen, 16 Insecten, 7 Akelaphen (Medusen), 1 Koralle und 12 Infusorien abgehandelt. Obgleich diese einzelnen Artikel nicht immer in systematischer Reihenfolge angeordnet sind, so sucht diesen Mangel doch eine nach *Cuviers* System vorausgeschickte Uebersicht zu beseitigen. Im Texte wird zu jeder Art zuerst der Name mit den vorzüglichsten Synonymen gegeben, bisweilen auch Erläuterung der ganzen Gruppe, zu welcher das fragliche Thier gehört, dann Gattungs- und Art-Kennzeichen, ausführlichere Beschreibung, Vaterland und Aufenthaltsorte, Nahrung, Fortpflanzung, Lebensart und merkwürdige Eigenschaften, mit anziehenden Erzählungen erläutert, Nutzen und Schaden, Jagd u. dergl. andere Gesichtspuncte, je nachdem es eben nöthig schien. Hieraus erhellt also, daß dabey mit Umsicht verfahren wurde; indess ist noch hie und da eine besondere Erläuterung der abgebildeten Figuren immerhin wünschenswerth geblieben. Auch fanden wir auf den Tafeln bisweilen eine speciellere Bezeichnung der einzelnen Theile, welche im Texte weiter keine Berücksichtigung erhielten. Ungern vermißt man fer-

ner eine nähere Angabe bey so manchen Abbildungen, ob es Originale oder Copieen sind, wie namentlich bey den letzten Heften.

Daß übrigens bedeutende Seltenheiten zur Sprache kommen, wird dieses Verzeichniß darthun. Unter den Vierhändlern (*Quadrumana*) ist besonders als selten abgebildet zu bezeichnen: *Ateles hypoxanthos*, *Callithrix melanochir*, *Nyctipithecus Humboldtii*, *Hapae leucocephala*. Als wenig bekannte fleischfressende Thiere (*Carnivora*) sind zu nennen: *Ursus Arctos fibricus*, *U. longirostris* (der sogenannte Barribal aus Ostindien), *Canis Zerda* und *C. famelicus*. Die genauere Kenntniß dieser beiden letzten Arten verdankt man dem unermüdlichen *Rüppel*, dem auch *C. famelicus* das auf ägyptischen Denkmälern häufig abgebildete hundeähnliche Thier zu seyn scheint. Unter den zahnlosen (*Edentata*) verdient besonders das fossile südamerikanische Riesenfaulthier (*Megatherium Cuvieri*) und unter den Dickhäutern (*Pachydermata*) das zweyhörnige Nashorn (*Rhinoceros bicornis*) der Erwähnung. Die Wiederkäuer (*Ruminantia*) haben viele interessante Abbildungen erhalten, wie der isländische fossile Riesenhirsch, *Cervus megaceros*, dessen genauere Beschreibung man dem irländischen Chirurg *John Hart* verdankt, der Giraffe (*Camelopardalis Giraffa*) mit Darstellung des Schädels von verschiedenen Seiten, ferner *Ovis montana* und *Mufimon*, welche Einige als die Stammeltern unferes zahmen Schafviehes betrachten, die schönen Antilopen, wie *Antilope Addax*, *montana* und *Dama*. Einige der merkwürdigsten Vögel sind: *Vultur Gryphus*, *Parus pendulinus*, mit Nest und Ey, die schönen Colibris, namentlich *Trochilus pegasus*, *ornatus* und *rufus*, der neuholländische Strauß (*Struthio Hollandiae* s. *Cela australis*), *Ciconia ephippiorhyncha* (fattelschnabliger Storch aus Afrika), sowie ein Ey von *Anas mollissima* (Eiderente). *Python Tigris Daud.* (*Boa Tigris*) die getieberte Riesenschlange, vorgefellt, wie sie eben ein Kamnchen verschlingt, *Elaps Marcgravi*, *Pipa dorsifera* und *P. cornuta* sind seltene Amphibien des Auslandes. *Ballistes Medinella*, *Anampses Cuvieri* und *Aspifurus Carolinarum* seltene Fische. Weniger ausgezeichnete und seltene Arten haben wir unter den Mollusken gefunden, wenn man die Arten der Gattung *Achatina* (wie *A. reginae*, *crenata* und *fasciata*) ausschließt. Lauter interessante Arten enthält jedoch die 31te Tafel, welche spinnenähnliche Thiere darstellt, wie *Mygale avicularia*, *M. fasciata*, *Thomisus Diana*, *T. Hermannii*, *T. Dauci* und *Atypus Sulzeri*. Interessante Käfer hat die 19te und 39te Tafel. Erste nämlich den *Geotrupes Hercules*, *G. Atlas* und *G. Gigas*; letzte die *Cetonia Cacicus* und *C. Goliath*. Die merkwürdigsten Schaben (*Blatta major*, *americana*, *germanica* und *lapponica*), ingleichen die seltsame Gottesanbeterin (*Mantis religiosa*) stellt die 45te Tafel dar, sowie Tafel 46 und 40 ausgezeichnete europäische Schmetterlinge, indem der Seidenraupe (*Endromis Mori*) zur Darstellung ihrer verschiedenen Entwicklungsstufen eine ganze Tafel (Tafel 47) gewidmet wurde. Vor anderen dürften sich jedoch die auf Tafel 30 aus *Freycinets* Atlas entlehnten me-

ausenähnlichen Thiere der Aufmerksamkeit vieler Leser erfreuen, weil sie so manche frappante Erscheinung bieten (es sind folgende: *Aequorea cyanogramma*, *grisea*, *semirosea*; *Dianaea Balearica* D. *Endrachtensis*, *Cyanea Labrichei* und *Lemniscus marginatus*), auch die ausführlichen Darstellungen der Orgelkalle (*Tulipora musica*) scheinen aus diesem Werke entnommen, und gewähren die deutlichsten Vorstellungen von diesem merkwürdigen Geschöpfe. Von Infusorien sind auf Tafel 12 eben so viel Arten (12) abgebildet.

Bey den Zeichnungen und der Illumination können nur wenig Ausstellungen gemacht werden, sie sind wegen ihrer Naturtreue größtentheils sehr zu loben, da sie auch das Leben gehörig darstellen, und nicht bloß Umrisse todter Thierkörper liefern. Hie und da würde die Anwendung der Federmanier zweckmäßiger gewe-

sen seyn. Im Texte finden sich manche Druckfehler und auch das Register ist nicht ganz vollständig (so fehlt z. B. *Anas mollissima*, *Ciconia ephippiorhyncha*). Wird übrigens fernerhin das Interessanteste und Neueste aus der Fülle neuen Zuwachses, womit sich die Wissenschaft jährlich bereichert, zweckmäßig ausgehoben, so zweifeln wir keinesweges an der Theilnahme des grösseren Publicums, da sich hier Abbildungen mit ausführlichem Commentar gründlich erläutert vorfinden, welche meistens bloß in den kostbarsten Werken getroffen werden. Zudem bietet dieses Werk ein treffliches Hülfsmittel sowohl für den öffentlichen, als häuslichen Unterricht, und verdient daher Eltern, Erziehern, Lehrern und Jugendfreunden bestens empfohlen zu werden.

zr.

## K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Dresden und Leipzig, in d. Arnoldischen Buchhandlung: *Die Allöopathie*, dargestellt in den Curbildern des Dr. *Crüger-Hansen*. Mit einem Vorwort von Dr. *Carl Friedrich Trinks*, prakt. Arzte. 1832. XVIII u. 46 S. 8. (8 gr.)

Der Stifter der homöopathischen Schule, *Hahnemann*, hat unlängst seine Gegner, die von ihm sogenannten Allöopathen, in einem eigenen Schriftchen hart angegriffen, ja sogar alle Kranke vor denselben gewarnt. Eine Erwiderung auf diesen in dem gewöhnlichen Stile des Vfs. geschriebenen Angriff ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen; wahrscheinlich halten es die Angegriffenen nicht der Mühe werth, die schon so vielmal von *Heinroth*, *Simon* u. f. w. in ihrer ganzen Blöse und Nichtigkeit dargestellte Homöopathie abermals an den Pranger zu stellen. Was werden aber die Allöopathen zu diesem Schriftchen sagen, welches aus dem Werke eines ihrer Genossen ausgezogen, die Blößen der Allöopathie fast schonungslos aufdeckt, als *Hahnemann* gethan? — Wie *Germanus* die Schwächen und Widersprüche der Homöopathie aus den eigenen Lehren derselben bewiesen, also thut hier ein Allopathe mit den Lehren der Allöopathie, und bringt so manche schlagende Beweise bey, daß dem Manne, zumal da er doch ein alter Praktiker — wohl einiger Glauben zu schenken ist. Das Hauptwerk von *Crüger-Hansen* hat schon gebührende Anerkennung gefunden, und in einer Kritik desselben fanden wir die Bemerkung, daß die seitlichen Absehwefungen des Vfs. von seinem Thema (Cholera) gar sehr Beherzigung verdienen. Achtung aber muß man wohl gegen einen Arzt haben, der von sich selbst sagt: „Ich weiß sehr wohl und scheue mich nicht zu gehen, daß ich einer Menge Menschen in Reiz- und Entzündungs-Fiebern durch angewandten Schnepfer, Blutsauger, Brech- und Laxir-Mittel geschadet, ihre Leiden verlängert, sie tiefer gemacht, auch zum Jenen vor der Zeit befördert, und somit zu früh meinen Kirchhof voll gemacht habe.“ „Seit 25 Jahren habe ich, den großen Nachtheil der Blutentziehungen erkennend, in keinem Falle mich

derselben bedient, habe nur da zu Blutverlusten Veranlassung gegeben, wo ich das Messer führen muß, hier aber, wie bey der Leitung jedes Gebähracts, jeden Tropfen Blut auf's Vorichtigste zu erhalten mich bemüht.“ Also Selbst-erkenntniß, die erste Tugend, wird kein Allöopath Hn. C. H. absprechen können, wenn er auch seine sonstigen Ansichten nicht überall unterschreiben dürfte. So glauben wir nicht, daß eine Vereinigung der Allöopathie und Homöopathie möglich, und dies um so weniger, als die Anhänger der letzten Heilmethode von ihren verdünnten, oder wie sie es nennen, potenzierten Dosen keinesweges zurückkommen, vielmehr dieselben immer weiter treiben, wie dies die neueste (3te) Auflage von *Hahnemanns* Arzneimittellehre ausweist, in welcher als Dosis fast aller Mittel ein Decilliontheil (!) angegeben wird, selbst derjenigen, von denen, wie von *Cannabis*, sonst der reine Weingeistfaß gegeben wurde; die Allöopathen ihrer Seits aber noch zu sehr am Blutlassen, Calomel, Opium, steigenden Dosen und Mixturen in allen Formen hängen. Der Vf. erwartet übrigens den Messias der Heilkunde noch; denn S. 10 heist es z. B.: „Gewiß wird einmal eine Zeit kommen, wo das Licht der Wahrheit den Sieg gewinnen wird, wo die bisherigen Therapien, voll vom groben Geschütz (!), für eben so unsinnige (!?) Erscheinungen werden erkannt werden, als *Tetzels* Ablassbriefe.“ — Wir enthalten uns, noch mehrere und stärkere Stellen zu excerptiren, und bemerken nur, daß der Vorredner (ob nicht auch Vf.?) sich, wie natürlich, über diesen Pseudo-Panegyrikus der Homöopathie gar sehr freut, und glaubt, daß es nur noch eines Schritts des Hn. C. H. bedürfe, um denselben in einen eifrigen Homöopathen umzuwandeln. Nun, wir überlassen diesen Abtrünnigen dem Hn. Dr. *Simon junior*, der wird ihn in einem zweyten Theile seines *Pseudomesias medicus* (als Commentar zu den Curbildern) schon bekehren; weans nicht etwa, wie bey *Hahnemann*, zu spät wäre.

i. p. i.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR  
JENAISCHEN  
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

## M E D I C I N.

BERLIN, b. Nicolai: *Die specielle Therapie*, nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Dr. *Aug. Gottl. Richter*, öffentl. ordentl. Lehrers der Medicin und Chirurgie auf der Universität zu Göttingen u. s. w.; herausgegeben von Dr. *Georg Aug. Richter*, außerordentl. Lehrer auf der Universität zu Berlin und seit 1822 ordentl. Professor der prakt. Heilkunde zu Königsberg u. s. w. 1 — 9 B. Erste und zweyte Auflage 1813 — 1821. Dritte unveränderte Auflage. Und 10 Band, zweyte Auflage, bis 11 Band, oder 1ster und 2ter Suppl. Band. 1821 — 1831. gr. 8. (31 Rthlr. 12 gr.)

Eine genügende Kritik des Inhalts der ersten neun Bände zu geben, liegt schwerlich in der Macht eines Ei. zelnens; daher beschränken wir uns auf eine einfache Anzeige, und wollen das von dem Herausgeber selbst S. 11 der Vorrede des ersten Bandes gegebene Geständniß herfetzen, aus welchem diejenigen, welche das Werk noch nicht besitzen, am besten den Werth und die Brauchbarkeit ersehen können:

„Wahr ist es, das Ganze besteht aus einer Sammlung von Thatsachen, von eigenen und fremden Erfahrungen und nach der Natur gezeichneten Krankheitsbildern; alles dieses ist aber möglichst zweckmäfsig zusammengestellt, unter sich verbunden, das Nützlichste und Brauchbarste gehörig hervorgehoben, ja hin und wieder sogar verfehlt worden, aus den vorhandenen zu einander passenden Materialien einen kleinen Bau aufzuführen.“

Wir halten, obgleich der Herausg. dieses Geständniß gleichsam entschuldigend hinstellt, diese Art der Zusammenstellung gerade für sehr zweckmäfsig; denn sie fetzt den Leser in den Stand, das Vorzüglichste über die einzelnen Gegenstände und das von anerkannt vortrefflichen Männern über dieselben Gedachte, noch durch Beobachtung und Erfahrung mehr oder weniger Bestätigte, mit einem Blicke zu übersehen, und sich vor Einseitigkeit im Denken und Handeln zu bewahren, sowie auch schon bekannte Ansichten nicht für neue zu halten, und mit der Denkungsweise ausgezeichneter Aerzte in Harmonie zu treten. Gerade durch diesen Vorzug, besonders wenn er, wie hier, durch besonnene und vorurtheilsfreye Eklektik begründet ist, erhebt sich das Werk über alle sogenannten

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

Systeme der Medicin, die mehr oder weniger die Farbe der Einseitigkeit tragen, und gewöhnlich irre führen.

Die Regeln, das *Savoir faire* betreffend Band 1. S. 2 — 4, ersuchen wir den Herausg. in den demnächst vielleicht erscheinenden Auflagen zu entfernen; denn sie sind unmoralisch und des wissenschaftlich gebildeten Menschen unwürdig. Darf der öffentliche Lehrer es sich herausnehmen, seinen Zuhörern den Rath zu geben, das Publicum zu hintergehen und zu betrügen? Durch Befolgung desselben sinkt der praktische Arzt eben in der Achtung des Publicums und wird verdächtig; denn verschwiegen bleibt ein so niedriges Benehmen nicht. Wahrheit liebende Collegen üben Polizey über solche Charlatane, und ihr Zutrauen ist dann sehr bald dahin. Nur die Wahrheit trägt den Sieg davon, und es giebt wenig Fälle, wo sie mit Besonnenheit nicht geübt werden könnte. Praktische Belege für diese Behauptung, sowie Beweise dafür, daß da, wo mehrere oder viele Aerzte zusammen praktisch wirken, jede Charlatanerie nicht ungestraft geübt wird, darf Rec. des geringen Raumes wegen hier nicht anführen. Daß aber die neun Bände des Werkes als vortreffliche Compilation betrachtet worden sind, zeigen die wiederholten Auflagen. Wir scheiden demnach von ihnen, mit Ausnahme der Regeln das *Savoir faire* betreffend, unter voller Achtung, und wenden uns zum 10 oder 1sten Supplement-Bande.

Nachdem der Vf. sich von S. 1 — 24 über die neueren Systeme der praktischen Heilkunde im Allgemeinen geäußert und gezeigt hat, wie sie alle aus dem Streben hervorgegangen, die Medicin aus dem Kreise niederer Empirie zur Höhe und Reinheit wahrer Wissenschaft zu erheben; wie demnach jedes System wohl verdiene, mit Würde und Ernst beachtet zu werden, wenn auch ihre eigene Unvollkommenheit, das Attribut menschlicher Leistungen, sie bald zu Grabe getragen habe, und wie eben diese Systeme, indem sie sich gegenseitig so manche Blöße aufgedeckt, dahin geführt haben, daß keinem von ihnen volles Vertrauen geschenkt wird, sondern daß man sich dagegen bestrebt, statt einzelner Sphären und Seiten, die Totalität des Organismus aufzufallen, glaubt er den Ausspruch thun zu müssen: daß man diesen Vortheil dem Einflusse und der Anwendung einer reinen nicht überspannten Naturphilosophie auf die Medicin verdanke. Fernerhin hebt der Vf. die Vortheile, welche die Naturphilosophie für Theorie und

Q 9

Praxis gewährt, hervor, und geht S. 24 zur neuen Lehre des *Brouffais* über. Dieser, ein Nachfolger von *Bichat*, geht von dem Hauptgrundsätze aus: es gebe keine allgemeinen Krankheiten, und die *Gastroenteritis* sey die Grundlage der Pathologie. Das Ungenügende und die Einseitigkeit der *Brouffais'schen* Lehre wird von dem Vf. klar dargethan; es wird gezeigt, wie diese Lehre ziemlich allgemein, vorzugsweise in Frankreich, Veranlassung zu der so passiven Haltung der Aerzte, in Bezug auf Anwendung innerer Mittel, geworden sey, die sich bloß auf *Mucilaginoso* und ähnliche Mittel beschränke, weil sie überall nur Reizung und Entzündung erblickten. Verwandt in seinen obersten Grundsätzen mit der Lehre des *Brouffais* ist der *Contrafrimulus*, indem er wie auch die Erregungstheorie nur auf ein Reizverhältniß begründet ist, sich bloß auf Dynamik stützt, die thierische Materie, die in ihr vorgehenden Metamorphosen, daher die organische Chemie unberücksichtigt läßt, und behauptet: das Leben bestehe nur in Erregung, und Mangel oder Uebermaß derselben setze allein Krankheit. Der *Contrafrimulus* hat wie der *Brownianismus* zwey entgegengesetzte Zustände, nämlich die *Diathefis* des Reizes = *Brown's Sthenie*, und die *Diathefis* des Gegenreizes = *Asthenie*, die als Basis für das ganze System dienen. Eine weitere Eintheilung der Krankheiten nach ihren Ursachen u. s. w. findet nicht Statt. Diese Lehre, bemerkt der Vf. S. 77, ist offenbar theils aus der von *Brown*, theils aus der *Zoonomie* von *Darwin* hervorgegangen und eben so ungenügend und einseitig wie jene. Eigenthümlich sind diesem Systeme noch die ungewöhnlich großen Arzneygaben, die schwerlich Nachahmer finden werden. Das Uebrige dieser neuen Lehre ist bekannt.

Die Homöopathie wird mit derselben würdevollen und ernsthaften Umsicht vom Vf. kritisch behandelt, und ihre Unhaltbarkeit dargethan. *Hahnemann's* Grundsätze, auf welchen sein System ruhet, sind: *Similia similibus curantur*; alle Krankheiten sind nur dynamische Verflimmungen, also nicht das Resultat materieller oder zoochemischer Veränderungen in den Säften und festen Theilen des Körpers; die Wirkungen der Arzneykörper dürfen daher ebenfalls nur als dynamische betrachtet werden; daher brauchen sie nur in sehr kleinen Dosen in den Organismus zu gelangen, um jene dynamische Umstimmung hervorzubringen, welche nach *Hahnemann* schon hinreicht, jede Abweichung vom Normalstande der Gesundheit zu entfernen.

Mit recht vielem Interesse hat Rec. die Bemerkungen über den kindlichen Organismus, welche der Vf. von S. 123 bis 160 giebt, gelesen, und muß bekennen, daß demselben die reine Anschauung der kindlichen Natur gelungen ist. Sie sind sehr zu beherzigen, und wohlverstanden müssen sie von erfolgreichem Einflusse auf die Kinderpraxis seyn. Wie es schon oft geschehen von denkenden Männern, so hat auch hier der Vf. die, leider so oft verhallte, Warnung vor der Anwendung narkotischer Mittel in der Kinderpraxis wiederholt. So manche Kinderkrankheiten würden nicht als unheilbar verschrien, und die armen Kranken hülflos werden, wenn der Zuruf des Vfs. zu den Ohren solcher Aerzte

dringen könnte, die sich mit der Behandlung kranker Kinder zwar abgeben, aber keinesweges ihnen gewachsen, d. h. nicht im Besitz einer ungetrübten Ansicht des kindlichen Organismus sind, sondern, wie der Vf. wahr bemerkt, sich leider gewöhnt haben, die Krankheiten der Kinder wie die der Erwachsenen zu behandeln. Man würde nicht mehr ganze Unzen Saft mit  $\sim$ .  $\ominus$ . *dulcis* den Neugeborenen, nicht wochenlang *Belladonna*, *Blauläure* u. s. w. gegen Keuchhusten reichen, wenn man sich die Mühe geben wollte, den kindlichen Organismus in seiner Eigenthümlichkeit anzuschauen, und zwar nicht mit systematischer Brille u. s. w., sondern auf die vom Vf. dargebotene Weise. Sehr verdient würde der Herausgeber sich um die Kinderwelt machen, wenn es ihm gefiele, die Kinderkrankheiten im Sinne der hier gegebenen allgemeinen Bemerkungen abzuhandeln, und das schon von andern Schriftstellern vorhandene Gute nicht unbeachtet zu lassen. Viel ist in diesem Zweige der Heilkunde in den letzten Decennien zwar geschehen, aber manche Lücke dennoch auszufüllen. S. 146 tadelt der Vf. mit Recht die Gewohnheit, daß Neugeborene sogleich einer kälteren Temperatur ausgesetzt werden; Rec. muß hinzufügen, daß dies selbst von Geburtshelfern in dem so unbesonnenen Baden der Kinder geschieht. Die Gefäße, in denen sie gebadet werden, sind gewöhnlich zu flach. Kopf, Brust und Unterleib werden daher mit Wasser nur gespült, und durch den Verdunstungsproceß auf der Haut sogleich nach der Geburt Erkältung herbeygeführt. Das allmähliche Entwöhnen und vorsichtige Gewöhnen an consistente Nahrungsmittel wird sehr empfohlen — möchte es doch berücksichtigt werden! Das Entgegengesetzte geschieht aber häufig noch selbst von Aerzten, die sich nicht schämen, dem Kinde vor dem Erscheinen der Zähne schon consistente Nahrungsmittel zu empfehlen, und oft auf die wunderlichste Weise für dasselbe zukochen. Verdünnte und zwar nach Verhältniß des Alters mit Wasser verdünnte, von einer mit gesunder Nahrung gefütterten Kuh genommene Milch (denn die Milch der Kühe, welche vor der Blase stehen, bekommt Kindern schlecht, wie Rec. versichern kann) ist die beste Nahrung; jedoch werde sie ohne Zucker gereicht, der leider in der Kinderwelt durch unsinnige Vorstellung alter Frauen und Aerzte beynahe zur Nahrung geworden ist, und so oft Veranlassung zu Verdauungsbeschwerden wird; da der Magen saft, pankreatische Saft und die Galle, neben der Verdauung selbst, in dem Neugeborenen nicht in dem Maße kräftig sind, daß sie den zugeführten Ballast von Zucker zu neutralisiren vermöchten. Wenn der Vf. S. 149 behauptet, die Leber trete nach der Geburt einen Theil ihrer Function an das Herz ab, so ist diese Behauptung dahin zu berichtigen: daß sie vielmehr ihre Function und ihr Vorherrschen in dem Maße allmählich einstellt, als die Function der Lungen, also die Respiration, kräftiger wird; denn sie hat bis dahin im Fötus die Function der Lungen ausgeübt, und durch ihr zu schnelles Zurücktreten werden namentlich gleich nach der Geburt, und wenn die Respiration noch nicht kräftig genug ist, Krankheiten oder Störungen in der



Verdauung eintreten. Rec. wünscht, daß dieser Umstand bey der nächsten Auflage berichtigt werde.

Von S. 161 u. f. w. folgen die vorzüglichsten neuen Arzneimitteln, denen der Vf. vorzugsweise Aufmerksamkeit geschenkt hat: nicht leicht ist ihm hier etwas Wissenswürdiges entgangen. Lobenswerth wird von ihm herausgehoben, wie jetzt unter den Aerzten, und Rec. fügt hinzu, unter denen der jüngeren Generation, die Ueberzeugung herrschend geworden ist, daß die Arzneimitteln, wie die Einflüsse der Außenwelt überhaupt, nicht allein quantitativ, sondern auch qualitativ auf den lebenden Organismus einwirken, und ihm folglich als etwas Dynamisches und Materielles einverleibt werden. So lange, sagt der Vf. ferner, als man in der Beziehung lebender Körper zum umgebenden All nur ein Reizverhältniß, zwischen beiden nur eine quantitativ dynamische Wechselwirkung annahm, wie dies in der langen Reihe von Jahren, in welcher der Brownianismus und die Erregungstheorie die Aerzte fesselte, der Fall war, mußte man glauben, mit wenigen Arzneien auszureichen, wenn man nur verstehe, in der Gabe zu steigen oder zu fallen, um sie der erhöhten oder gesunkenen Dynamik anzupassen. Wenn man daher noch neuerlichst in Handbüchern der *Materia medica* liest: das Mittel potenziert oder depotenziert Sensibilität oder Irritabilität, und also die Wirkung desselben rein auf Dynamik bezogen findet, so heist das ungefähr eben so viel, als wenn Jemand vom Wasser behauptet, daß es nass mache. Einen großen Antheil an einer richtigeren Ansicht über die Wirkung der Arzneimitteln hat nach dem Vf. auch die Chemie, durch deren Fortschritte es gelungen ist, in die Natur so mancher Heilmittel tiefer einzudringen. Von dem, was der Vf. so fleißig und umsichtig über die einzelnen Arzneimitteln hier gesammelt hat, können wir nichts weiter mittheilen, und verweisen in dieser Beziehung auf das Werk selbst.

Der 11te oder 2te Supplement-Band enthält Bemerkungen und Zusätze über pathologische Anatomie, die Nervenfieber, das *Delirium tremens*, die Percussion und Auscultation und die Krankheiten der Respirationsorgane. Im Allgemeinen zeigt der Vf. die großen Vortheile, welche die Medicin der pathologischen Anatomie verdankt, macht aber gleichfalls auf die Irrthümer, zu denen sie so leicht Veranlassung giebt, warnend aufmerksam. Gezeigt wird, wie schwer es überhaupt sey, aus dem, was nach dem Tode gefunden wird, einen Schluß auf die Natur und Ursache der Krankheit zu machen, und wie wenig reellen Vortheil demnach die pathologische Anatomie zu gewähren vermöge. Dessen ungeachtet sey sie keinesweges zu vernachlässigen, und für die Aufhellung der Pathologie von unberechenbarem Nutzen, sey es auch nur in Bezug auf sinnliche Wahrnehmung. *Morgagni* wird hier als der Erste genannt, der sie nützlich bearbeitete, indem er den Leichenöffnungen eine genaue Erzählung der dem Tode vorangegangenen Krankheit beifügte, und hieraus lehrreiche Folgen für die Pathologie und Therapie zu ziehen suchte. Angehängt sind diesen interessanten Reflexionen die vorzüglicheren Schriftsteller über pa-

thologische Anatomie. Auch zeigt der Vf., wie die pathologische Anatomie vorzugsweise jetzt in Frankreich cultivirt werde, und allerdings hoffen dürfe, auf eine bis jetzt noch nicht erreichte Stufe der Vollkommenheit zu gelangen; wie aber auch auf der anderen Seite französische Aerzte zu weit gehen, wenn sie ihr ganzes Heil in Bezug auf Diagnostik und Therapie in der pathologischen Anatomie suchen, da viele Krankheiten keine Spuren von dem Zustande, wie er im Leben war, nach dem Tode zurücklassen; wie ferner dagegen deutsche Aerzte vorsichtiger und besonnener zu Werke gehen, indem sie zwar der pathologischen Anatomie viel Aufmerksamkeit schenken, aber auch eingedenk sind, daß man sich nicht allein auf sie verlassen dürfe, und daß sie nicht im Stande sey, über alle pathologischen Prozesse genügenden Aufschluß zu geben. Sehr wahr bemerkt der Vf., wie wenig Sectionen, namentlich in der Privatpraxis, dazu geeignet seyen, bündige Resultate zu liefern, da eines Theils eine kunstreiche Section gehörige Technik voraussetze, also von Anatomen von Fach nur mit Nutzen angestellt werden könne, anderen Theils bey Privatsectionen meistens die hauptsächlichsten Hülfsmittel fehlen, welche der Section Vollständigkeit und daher Glauben verschaffen können. Daß ferner Privatärzte weit mehr Sectionen vornehmen, um ihren Ruhm zu stützen und ihren Ruf zu rechtfertigen, sehr häufig sogar eine *Causa mortis* fingiren (wozu aber selbst der Herausgeber in den Regeln über das *Savoir faire* Anleitung giebt), als das Wesen und die Ursache der Krankheit zu erforschen, und daß man also keinen Werth auf dergleichen Proceduren legen dürfe. Nur, meint der Vf., und das scheint dem Rec. ebenfalls das Richtige, Hospitäler und klinische Anstalten seyen unter einigen nothwendigen Requisiten, die angegeben werden, dazu geeignet, mit Nutzen Leichensectionen vorzunehmen.

Von S. 21 bis 39 giebt der Vf. eine kurze Angabe der vorzüglichsten neueren Meinungen über den Begriff und das Wesen der Fieber, und fügt einige Punkte, wie er glaubt, von Wichtigkeit, hinzu: „Ein localer Charakter kommt wohl allen Krankheiten, mithin auch dem Fieber zu; denn ein in allen Systemen und Organen von der Norm abweichender Zustand ist nicht denkbar;“ dennoch sagt er sogleich wieder: „Vorzugsweise kommen aber bey dem Fieber auf ein ziemliches allgemeines Leiden der Irritabilität sowohl als Sensibilität und Reproduction deutende Erscheinungen vor.“ Wie reimt sich das aber zusammen, und warum sollte nicht ein normwidriger Zustand gedacht werden können, der sich über alle Systeme verbreitet? Wir dürfen den Vf. nur an die Exantheme und Cachexien erinnern! Wenn auch die eine oder andere Krankheit in einem Systeme primär beginnt, so kann sie doch nach organischen Gesetzen nicht lange isolirt bleiben. Ueberhaupt möchte wohl die Zahl der localen Krankheiten, wenn man die mechanischen Verletzungen ausnimmt, sehr gering seyn. Der erste Satz, unter dem im Buche aufgeführten Nummern, ist jedenfalls in Verbindung mit dem zweyten falsch; aber auch allein und für

sich nichts als 'eine' starre Hypothese ohne alle Basis. Wahr und logisch richtig wäre der erste Satz: daß dem Fieber ein localer Charakter zukommen muß, wenn er (ausgemacht?) allen Krankheiten zukommt. Unter No. 2, 3, 4 und 5 hebt der Vf., wenn auch mit starker Begriffsverwirrung, das unter No. 1 Gesagte wieder auf, und wir erinnern die Besitzer des 11ten Bandes, diese Punkte ihrer Merkwürdigkeit wegen aufmerksam nachzusehen, um sich selbst zu überzeugen. So wird z. B. unter No. 2 behauptet: „Nicht allein erhöhet, auch gleichzeitig eigenthümlich krankhaft veränderte, bald mehr bald weniger mit erkrankter Sensibilität und Reproduction verbundene Reactionen bedingen das Fieber u. s. w.“. Diese Behauptung ist wiederum falsch; denn die Reaction bedingt nicht das Fieber, sondern das Fieber ist die Reaction selbst, nämlich: wenn eine Disharmonie in jedem lebenden Organismus bis zu dem Grade sich steigert, daß Fieber überhaupt entstehen kann, so tritt dasselbe *qua reactio* auf; denn geringere Abweichungen vom Normalzustande erregen noch kein Fieber. Ja, unter No. 5 heißt es sogar: „Localaffectionen können nicht als die bestimmenden Momente des Fiebers, dieses nicht als ihr Symptom betrachtet werden — das Localsymptom scheint selbst nicht selten vom Fieber abzuhängen u. s. w.“. So, in Bezug auf den oben zuerst angeführten Satz, zu denken, verstößt aber sehr gegen die Logik, und man sollte beynahe den Verdacht schöpfen, daß der Vf. nur compiliren könne.

Recht interessant ist dagegen das Raisonement von S. 28 bis 39 über die *Constitutio morborum stationaria*. Es wird hier gezeigt, daß dieselbe sich kund giebt durch ein Ueberwiegen der drey Hauptsysteme des Organismus. Das Ueberwiegen des sensibeln Systems giebt die nervöse, das des irritabeln die entzündliche, das des reproductiven die gastrische Constitution mit ihren vielfältigen Modificationen und oft sehr verwickelten Nüancen. In den letzten Jahren des verfloffenen Jahrhunderts herrschte die vegetative, gallichte, gastrische Constitution, die zu Anfang dieses Jahrhunderts

in die nervöse überging. In diese Periode, sagt der Vf., fiel die Blüthe des Brownianismus und der Erregungstheorie; sie mußte aber, nachdem die gastrisch nervöse Constitution 10—12 Jahre, also bis zum Jahre 1813 ungefähr, gedauert hatte, dem antiphlogistischen Verfahren nun weichen, weil in dieser Zeit die entzündliche Constitution aufgetreten war, welche angeblich bis zu dem Jahre 1823 gedauert haben soll, und auf welche wieder der gastrische, später gastrisch-nervöse Charakter folgte, der nun auch noch jetzt besteht, und wahrscheinlich über kurz oder lang wieder in den entzündlichen Charakter übergehen wird. Wir sagen wahrscheinlich, da der Vf. bemerkt und auch historisch es sich ergibt, daß der stehende Krankheitscharakter eben nicht viel über 10—15 Jahre dauert. Recht beachtenswerth ist von dem Vf. bemerkt worden, wie in den Jahren 1809—1812 und seit 1826 die Wechselfieber so allgemein verbreitet vorkommen, und sie scheinen ihm, wohl nicht mit Unrecht, ein verbindendes Glied zwischen der gastrisch-nervösen und entzündlichen Constitution zu seyn. Vor Blutentziehungen wird demnach in Bezug auf obige Angabe gewarnt; nur individuelle Fälle machen hier eine Ausnahme.

Bey der Bearbeitung der Nervenfieber werden die verschiedenen Definitionen verschiedener Autoren angegeben, und die Bemerkung hinzugefügt, daß der Begriff Fieber, Nervenfieber eben so schwierig sey, als die Definition und der Begriff der Entzündung. Beachtenswerth scheint es Rec., daß der Vf. die Definition von *Rau* als die einfachste und wahrscheinlich noch am meisten wahre heraushebt: „unter Nervenfieber ein anhaltendes Fieber mit Zeichen eines vorwaltenden Leidens des Nervensystems zu verstehen“. Die übrigen Definitionen sind zu beschränkt, und erlauben keine Accommodation, was aber ihren Urhebern weiter nicht zur Last fallen kann, da es allbekannt ist, daß nur ziemlich genügende Definitionen zu den frommen Wünschen gehören.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung: *Musealmanach für das Jahr 1851*. Herausgegeben von *Amadeus Wendt*. Zweyter Jahrgang. Mit Tiecks Bildniß. 312 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenig großartig begeisterter Vaterlands- und Kriegsgesang, kein müßiges Getändel, wenige Reimereyen, viele Gedichte, wenig Humor und Scherz, aber Heiterkeit, wahrhaft dichterisches Gefühl, geistige und tiefe Gedanken, in der anmuthigsten edelsten Form, ohne Ziererey und Halbschürigkeit, mannichfacher Stoff von hochbegabten Meistern, einem *Arndt, Chamisso, Goethe, Mayer, Rückert, Schwab, Tieck, Uhland, Wendt, Zedlitz*, in wohlklingenden, reichhaltigen Versen tönend, bilden eine Blumenlese, wie un-

tere an poetischen Blüten so armeliche Zeit kaum hoffen ließ. — Möchten die trefflichen Sänger nicht vergeblich die Leier gerührt haben, möchte mancher, von dem Schwindelgeist auf Irrwege verlockt, von dem Wahn geheilt werden, daß zartes Gefühl, das harmonisch Schöne, inniger Sinn für die Natur, Ahnen und Sehnen der Liebe für das Göttliche im Herzen des Menschen nothwendig sad und kalt seyn müsse!

Das Bildniß ist sehr gut gestochen, auch nicht unähnlich ohne jedoch den Geist, die Grazie, im Gesicht des Originals treu wieder zu geben.

Vir.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### M E D I C I N.

BERLIN, b. Nicolai: *Die specielle Therapie* nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Dr. Aug. Gottl. Richter u. s. w. Herausgegeben von Dr. Georg Aug. Richter u. s. w. 1—11 Band.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ueber das Wesen der Nervenfieber herrschen eben so verschiedene Ansichten wie über das Wesen der Entzündung. Die Ansicht, dass das Wesen derselben in Entzündung des Gehirns bestehe, die von Markus und Conforten stark vertheidigt wurde, ist widerlegt, und mit Recht verworfen. Weit mehr scheinen die Schriftsteller sich der Wahrheit zu nähern, die das Wesen der Nervenfieber in einen congestiven, erethischen und in manchen Fällen consecutiv oder secundär ulcerösen und partiell erweichten Zustand der Darm Schleimhäute und anderer Eingeweide des Abdomens setzen. Der Verlauf einer Gehirnentzündung ist ein ganz anderer, wie der des Nervenfiebers, das durch Gehirnentzündung bedingt seyn soll. Recht lobenswerth hebt der Vf. S. 49 die Beobachtung des Dr. v. Pommer heraus, der in den Leichen am acuten Nervenfieber Verstorbenen nur selten krankhafte Beschaffenheit des Gehirns und Nerven Systems fand, häufiger dagegen anomale Beschaffenheit der Brust- und Bauch- Eingeweide, hauptsächlich Exulcerationen im Ileum, krankhafte Excretenzen und warzenartige Granulationen auf der Schleimhaut dieses Darms, Erweichungen einzelner Darmpartieen mit und ohne vollkommene Spontane Durchlöcherung antraf. Diese Beobachtungen geben demnach den bisher über das Wesen der Nervenfieber aufgestellten Hypothesen einen gewaltigen Stofs, indem sie zeigen, dass die ursprüngliche und primäre Bedingung des pathologischen Zustandes, der sporadisches oder epidemisches Nervenfieber genannt wird, nicht vom Nerven Systeme ausgeht, sondern anderweit und höchst wahrscheinlich durch eine von atmosphärischen und ungünstigen localen Verhältnissen abhängende und vermittelt werdende Alteration des Blutes und der Säfte bedingt wird. Von den Erweichungen der organischen Gewebe ist es ziemlich gewiss, dass sie nicht durch ein primäres Leiden der Nerven bedingt werden, sondern

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

aus einer gefunkenen und alterirten Vitalität des Blutes und der Säfte, herbeygeführt durch ungünstige atmosphärische und locale Einflüsse, entstehen. Deshalb und weil auch Puchelt sehr häufig Erweichung der Milz bey dem Nervenfieber antraf, lässt sich aus der Analogie mit den protopathischen Processen der Erweichung dieser Schlufs für das Wesen der Nervenfieber mit Recht machen. Man scheint in den letzten Jahren, höchst wahrscheinlich durch den stationär gastrisch-nervösen Charakter verleitet, ziemlich allgemein sehr freygebig mit den Ausdrücken Nervenfieber und nervöser Zustand zu seyn, und dies bey Krankheiten, deren Wesen mit den Nerven nichts zu schaffen hat. Etwas Anderes ist es, dass das Nerven System im Verlaufe des pathologischen Processes mit afficirt wird, und dass ohne seinen Beytritt keine Reaction möglich ist: dies wird aber von einseitigen Neuropathologen gar nicht berücksichtigt, sondern man demonstrirt ins Blaue hinein das primäre Ergriffenseyn des Nerven Systems, und richtet trotz dem noch vernünftig genug die Behandlung gegen die in ihrer Vitalität alterirte Masse des Blutes und der Säfte, indem man allgemein auf Bethätigung der Secretionen, Verbesserung der Verdauung und Hebung der Assimilation hinwirkt; oder man verfährt symptomatisch, giebt Nervina ohne Nutzen, und ist dann noch gar so unverschämt, dies Verfahren ein rationelles zu nennen! Hat man sich doch neuerlichst nicht geschämt, die Cholera eine Nervenkrankheit zu nennen; und wenn diese babylonische Verwirrung so fortgeht, kann es gar nicht fehlen, dass am Ende alle Krankheiten Nervenkrankheiten sind und auch nicht; denn wie viele allgemeine und örtliche pathologische Zustände mag es wohl geben, bey denen nicht mehr oder weniger die Nerven des pathologischen Processes theilhaftig werden! Darum allein verdienen sie aber noch nicht den Namen Nervenkrankheit, und man kann dadurch noch nicht berechtigt seyn, das Wesen oder den Sitz einer Krankheit im Nerven Systeme zu suchen.

In Bezug auf die den Nervenfiebern und dem Typhus zum Grunde liegenden Localaffectionen äussert sich der Vf. S. 51 u. s. w. verneinend, und führt dafür klare Gründe an (vergl. S. 21 bis 39). Er hält die entzündliche Affection sowohl des Gehirns als des Gangliensystems für Symptom, oder besser für secundäre Erscheinung. Diese Symptome entstehen nach dem Vf.

R 1

häufig erst im Verlaufe der Krankheit, und können demnach nicht als die Krankheit bedingend angesehen werden. Die Prognose richtet sich nach dem guten oder schlechten Stande der Dinge überhaupt; einige von Mehreren beobachtete schlimme Erscheinungen, auf welche öfter der Tod folgte, sind vom Vf. angegeben. Bey der Behandlung werden einzelne vom Vf. gewürdigt, die Brechmittel, die mineralischen Räucherungen, die Blutausleerungen u. s. w. Sehr beachtenswerth ist das, was der Vf. S. 66 über das Verhalten des Arztes in Hinsicht auf Anwendung von kräftigen Medicamenten sagt, und das er vor Reizmitteln warnt; die specielle Betrachtung der im Nervenfieber empfohlenen Mittel hingegen gründet sich weniger auf eigene Erfahrung des Vfs.

Die Bearbeitung des *Delirium tremens* von S. 97 bis 134 ist gediegen, und der Vf. gesteht selbst, das er hier vorzugsweise *Barkhausen* gefolgt ist, dessen Schrift über diesen Gegenstand er für eine gut gelungene Arbeit hält. Nachdem er die vorzüglichsten Schriften und die Symptomatologie angegeben hat, theilt er das *Delirium tremens* in idiopathisches und symptomatisches und als für die Praxis höchst wichtig in die acute und chronische Form ein. Die acute wird wieder in die sthenische und asthenische Form eingetheilt, deren unterscheidende Merkmale deutlich hervorgehoben sind. Auch die chronische Form ist bald sthenisch, bald asthenisch; jedoch die Prognose hier immer ungünstiger als bey der acuten Form. Ueber das Wesen des *Delirium tremens* liegt nach dem Vf. noch tiefes Dunkel ausgebreitet. Die Behandlung ist obiger Eintheilung gemäß angegeben. Jedoch wird vorzugsweise die sich als vortheilhaft und bewährt gefundene Methode von *Barkhausen* angegeben, in der und namentlich in der acuten und sthenischen Form der *Tartar. stibiatus*, mit ausgezeichnetem Erfolge gegeben worden ist. Vor der dreisten Anwendung des Opiums, wie dies namentlich die Engländer thun, wird mit Recht gewarnt; jedoch leistet es in der asthenischen Form gute Dienste, und ist nach *Barkhausen* selbst durch kein anderes Mittel zu ersetzen.

Den Krankheiten der Respirationsorgane hat der Vf. von S. 134—172 die Lehre von der Auscultation und Percussion vorangeschickt, und bemerkt über dieselben, das sie zwar nicht ganz zu vernachlässigen seyen, aber auch bey Weitem das nicht gewähren würden, was namentlich französische Aerzte sich von ihnen versprechen. Bey der Lungenentzündung ist er hauptsächlich *Laennec* gefolgt, und S. 182 bemerkt er gegen die Meinung: „der Lungenbrand erfolge ohne vorhergegangene Entzündung“, das rascher Uebergang des Lebens in völligen Tod ohne sie nicht denkbar sey. Wir heben diese Stelle deshalb hier vorzugsweise aus, weil man auch von der Erweichung ganz falsch dasselbe behauptet hat. Vom Blutlassen behauptet der Vf. mit Recht, das es in Pneumonieen durch kein anderes Mittel zu ersetzen sey, was auch manche Autoren darüber sagen möchten, indem es kein Mittel gebe,

was directer die Vitalität und Plasticität des Blutes herabzustimmen vermöge, als das Blutlassen. Daher mögen Aerzte sich durch kühne Hypothesen und einseitige Behauptungen nicht irre leiten lassen, in wahren Pneumonieen dreist zur Ader zu lassen. Unter den Mitteln, durch welche man das Aderlassen hat entbehrllich machen wollen, steht der Brechweinstein oben an. Er ist bekanntlich von *Peschier* zu diesem Behufe empfohlen, ist vielfach deshalb versucht worden, und hat viele Verteidiger gefunden. Indessen aus den Beobachtungen und Erfahrungen über seine Wirksamkeit in Lungenentzündungen geht als ziemlich gewisses Resultat hervor, das er zwar ein recht schätzbares Mittel ist, jedoch nicht in so großen Gaben gegeben werden darf, als *Peschier* und seine Nachahmer thaten; das er nicht ohne vorhergegangenes Aderlassen gute Wirkung hervorzubringen scheint, und keinesweges im Stande ist, dies entbehrllich zu machen, überhaupt aber in allen Fällen mit Vorsicht angewandt werden muß. Die wohl kaum zu bezweifelnde Richtigkeit dieser Bemerkungen setzt der Vf. von S. 203—207 mit Umsicht und Gründlichkeit aus einander, und führt daneben noch die beobachteten nachtheiligen Folgen von der heroischen Anwendung dieses Mittels an. (Gewiss vermag er aber, indem er Ekel erregend wirkt, also seine Wirkung auf das Nervensystem ausdehnt, und dies zur Reaction aufruft, und indem er ferner in Ekel erregenden Gaben eine gewaltige, der Ohnmacht nahe kommende Abspannung hervorbringt, den beginnenden Entzündungsproceß und die sich entwickelnde Plasticität der Blutmasse niederzudrücken und aufzuhalten; eines Theils dadurch, das er die das arterielle System bewegende Nervensphäre entspannt, so denn unleugbar große Gaben selbst Stillstand des Herzens hervorzubringen vermögen — anderen Theils aber auch dadurch, das er höchst wahrscheinlich in die Blutmasse selbst eingeht, und hier dynamisch und chemisch die Plasticität derselben antastet, wie die Vermehrung der Absonderung des pankreatischen Saftes, der Galle, des Harns und der Absonderung in der äußeren Haut dies schliessen lassen. Hierauf beruhet gewiss auch seine vortreffliche Wirkung im beginnenden Croup; und wenn viele Praktiker den Brechweinstein hier dem schwefeläueren Kupfer vorziehen, so haben sie hinreichend Grund dazu.) Trefflich hat der Vf. hier die Lungenentzündung der Kinder abgehandelt, welche recht viele Berücksichtigung verdient, und von welcher er ein treues und klares Bild entworfen hat. Sie ist in ihrem Erscheinen sehr verschieden von der der Erwachsenen, und ihre Diagnose schwieriger, ihre Prognose ungünstiger und der Ausgang meist oder sehr oft tödtlich.

Die *Pleuritis* handelt der Vf. von S. 217 bis 232 ab. Die Behauptung von *Laennec*, welche der Vf. S. 232 anführt: das in der chronischen *Pleuritis* auf die Operation des Empyems nur geringe Erleichterung und baldiger Tod erfolge, fand auch Rec. bestätigt in einem Falle, wo das Individuum schon lange vorher an Verdauungsbeschwerden und *Cardialgia* gelitten

hatte, und wo ohne bedeutendes Fieber, ohne besonders heftige Schmerzen, bey nur periodischem Husten ohne Auswurf, sich am 15 Tage zwischen der 6 und 7 Rippe Erhabenheit, Röthe und Fluctuation zeigte, und am 18 Tage der Krankheit, auf die am 17 unternommene Entleerung des Extravasates, der Tod erfolgte.

Ueber die *Haemoptysis* hat der Vf., wie er sagt, wenig Neues hinzufügen können. Das Wesen derselben ist noch sehr dunkel, und daher die Meinungen über ihr Zustandekommen sehr verschieden. Das Hauptresultat aller Erfahrung über die Behandlung derselben ist, daß der Anfall als Naturhülfe betrachtet werden muß, und nur wenn er zu excessiv ist, zu seiner Hemmung etwas gethan werden darf. Die antiphlogistische Behandlung ist allen anderen vorzuziehen; daher haben auch Salpeter und Kochsalz sich in den meisten Fällen und nach den Beobachtungen guter Praktiker am wirksamsten zur Stillung der Blutung und Befreiung der localexcenrischen Gefäßthätigkeit bewiesen.

Von S. 241 bis 300 wird die *Bronchitis* abgehandelt, unter welcher *Catarrhus pulmonum*, *Cat. suffocativus*, manche Arten von Asthma, Schleimfchwindsucht und Blenorrhöe der Lungen, *Peripneumonia notha* begriffen sind. Hiedurch ist der Begriff der Bronchitis ziemlich unbeschränkt gegeben, und manche pathologische Zustände der Respirationsorgane sind unter ihre Kategorie gebracht, die anderweit unter anderen Namen vorkommen, was der Vf. S. 242 selbst gesteht. Eingetheilt wird sie in die acute und chronische Form. Die erste kann in die letzte übergehen, und dadurch wird der Nutzen der Eintheilung weniger bedeutend. Uebrigens müssen wir auf die Abhandlung selbst, die das Gediegenste aus den besseren Werken über diesen Gegenstand giebt, verweisen.

Von S. 300 bis 388 handelt der Vf. den *Croup* ab. Er führt 8 verschiedene Arten desselben auf, die von Schriftstellern nach und nach unterschieden sind, sich jedoch schwerlich in der Natur so wieder finden. (Es scheint demnach, als wenn Manches für Croup ist gehalten worden, was den Namen nicht verdient, und wir glauben hier wieder ein Beyspiel zu finden, wo die grundlose Vervielfältigung eines und desselben Grundleidens, statt Klarheit, nur Verwirrung und Dunkelheit herbeiführt. Ueber das Wesen des Croups sind die Ansichten sehr verschieden, und für die Praxis ist es sehr wichtig, ob er entzündlicher oder nicht entzündlicher Natur ist. Für die erste stimmen die meisten Schriftsteller, ohne jedoch einen klaren und die Sache umfassenden Begriff zu geben. So viel ist aber wohl im Allgemeinen anzunehmen, daß der Anfall des Croups durch einen über die ganze Blutmasse verbreiteten Evolutionszustand bedingt wird, und daß hier derselbe Vorgang Statt findet, wie bey der Entstehung der Pleuritis und den Entzündungen anderer seröser Häute und deren nächsten Umgebungen. Ist dieser Evolutionszustand verbunden mit überreicher Plastik der Blutmasse da, so wird er nach organischen Gesetzen

an irgend einem Orte abgesetzt, und dann erst tritt das Ganze dieses Verhältnisses in die Beobachtung. Von der Höhe dieser Evolution und der Stärke der Plasticität hängt es eben ab, ob der Croup unter der Form der Congestion, des Erethismus oder der Entzündung verläuft, und dieser Umstand sowie auch der, daß Entzündungen seröser Häute nach dem Tode nicht immer gesehen werden, hat wohl Veranlassung gegeben, zu behaupten, daß die Entzündung nicht wesentlich sey. Beide Parteyen haben nach dieser Darstellung Recht, indem es nur darauf ankommt, in welchem Grade der Croup sich ausbildet. Eben darin liegt auch der Grund der Anwendung so verschiedener Arzneyen und vorgeschlagener Methoden, von denen die eine wie die andere in dem für sie geeigneten Falle Hülfe geleistet haben kann. Denn daß alle Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkksamkeit derselben auf Täuschung und Unwahrheit beruhen sollten, läßt sich wohl nicht annehmen. Daß aber auch der Croup, wenn seine Ausbildung die Stufe der Congestion mit vorwaltender Plastik im Blute nicht übersteigt, oder die beiden höheren Grade mit ihren Ausgängen nicht erreicht, *dennoch* tödtlich werden kann, ist wohl zu begreifen, indem schon starker Andrang der Säfte zu dieser Partie den Durchgang und Zutritt der atmosphärischen Luft sehr beschränkt u. s. w. Bey der Behandlung hätten wir noch zu bemerken, daß man in neueren Zeiten wohl mit Unrecht das *Cuprum sulphuricum* dem *Tart. sibiati* vorgezogen hat, da es sehr wahrscheinlich ist, daß erstes durch seine Ekel erregenden und daher abspannenden Wirkungen nur etwas zu leisten vermag, letztes hingegen neben diesen Wirkungen noch durch seinen kräftigen Eingriff auf die Plasticität und die unter ihr erfolgenden Ablagerungen, indem es so allgemein die Secretionen vermehrt, seine Heilkräfte vervielfältigt, die eben dem *Cupr. sulphuric.*, das bisher nur als roborirendes, den zu starken Verflüssigungsproceß minderndes u. s. w. Mittel angesehen worden ist (vergl. *Vogts Pharmacod.* B. 1. S. 321), abgehen: Rec. ist in der Behandlung des Croups mit Brechweinstein in Solution und *refract. dosib.* bis zum mehrmaligen Erbrechen recht glücklich gewesen. Jedoch läßt sich nicht leugnen, daß Fälle vorkommen, die allen Verfahrensarten und den erprobtesten Methoden Trotz bieten und mit dem Tode endigen. Die Gründe für diese Behauptung sind da, können hier aber nicht entwickelt werden.

Von S. 389 bis 422 liefert der Vf. Nachträge über den *Keichhusten*, der im 8ten Bande schon abgehandelt worden ist. An den Keichhusten reiht derselbe Bemerkungen über das *Asthma acutum periodicum Millari*, dessen Existenz noch von Vielen bezweifelt wird. Rec. hat dasselbe nie gesehen, oder zu sehen vermocht. Es scheint ihm aber nach der Darstellung des Vfs., als wenn eine Verwechslung der verschiedenen Formen des Croups zur Annahme des Millarischen Asthmas Veranlassung gegeben habe. Kommende Zeiten werden den Schleier, der noch über die Existenz

und Natur dieser Krankheit gebreitet ist, hoffentlich lüften.

Von S. 440 bis 475 liefert der Vf. das Neueste über das *Asthma spasticum seniorum*. Das Wesen desselben ist bis jetzt noch in ein tiefes Dunkel, wie das des Keichhustens, gehüllt. Indessen dürfte die Zeit nicht mehr fern seyn, wo auch diese kranken Zustände mehr aufgehell't werden; wenn nämlich die Nervenpathologie in ihre Schranken zurückgeführt seyn wird, aus welchen sie durch den Brownianismus und die Erregungstheorie herausgehoben ist. So viel geht schon jetzt hervor, daß dieselbe nicht allein ausreicht, und nur zur symptomatischen, höchstens palliativen, aber nicht zur rationellen Behandlung führt.

Von S. 475 bis 647 folgt die Vereiterung der Respi-rationsorgane, deren Darstellung sehr vollständig und die Literatur reichhaltig ist. Sogleich im Eingange bemerkt der Vf., daß diese Krankheit durch die mit besonderer Sorgfalt bearbeitete Pathologie wohl an Einsicht in ihre Verhältnisse, aber nicht an Heilbarkeit, gewonnen habe.

Von S. 647 bis 694 folgen die neueren Beobachtungen und Forschungen über einige eigenthümliche Aftergebilde in den Lungen, nämlich über Melanose, Hirn-, Mark- und Blut-Schwamm, Hydatiden, Balggeschwülste, knöcherne, erdige und steinige Concremente. Hieran schließt sich das Neueste über die Brustwasserlucht.

Von S. 749 bis 788 folgen abermals Nachträge über Fieber im Allgemeinen, Nervenfieber, Delirium tremens, Auscultation und Percussion, Lungen-Kehlkopf- und Luftröhren-Entzündung, Keichhusten und Haemoptysis. In das Specielle dürfen wir hier nicht weiter eingehen, um die Leser nicht zu ermüden.

Gewiß, der Vf. hat seinen Vorsatz, wie er ihn im Vorworte des 2ten Supplementbandes angegeben hat: nichts Wichtiges unbeachtet zu lassen, viele neue Erfahrungen und Ansichten mitzutheilen, zu ordnen und zweckmäßig mit einander zu verbinden, glücklich und auch für die Leser auf eine angenehme Art ausgeführt. — Indes können wir den Wunsch nicht verhehlen, daß er im Allgemeinen schärfere Kritik hätte üben, und nur die Beobachtungen solcher Männer anführen mögen, die sich als wahrhafte und glaubwürdige Beobachter schon bekrundet haben. Denn manche Schriftsteller und ihre leichten Producte sind hier als Autoritäten aufgeführt, die Rec. nie zu diesem Behufe gebrauchen würde. Dem Vf. aber mußte eine strengere Auswahl um so eher möglich seyn, als aus der gelungenen Compilation hervorgeht, daß er Herr des Materials war.

W — — — — r.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) LIEGNITZ, b. Leonhardt: *Die Classensteuer des preussischen Staats*, eine alphabetische Zusammenstellung der über die Classensteuer ergangenen gesetzlichen und erläuternden Bestimmungen. Zum Gebrauche der Classensteuerverwaltungsbeamten und der Classensteuerpflichtigen, von Paul Sinhold. 1831. IV u. 83 S. 4. (16 gr.)
- 2) BERLIN, in Commission b. Logier: *Die preussischen directen Steuern*. Erster Theil, oder historische Darstellung der Grundsteuerverfassungen in den preussischen Staaten. Ein Versuch von F. G. Schimmelpfennig. 480 S. Zweyter Theil, oder Sammlung der Gesetze und Verordnungen wegen der Classen- und Gewerbe-Steuern. 375 S. 1831. 8.
- 3) QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Balle: *Das preussische Classensteuergesetz nebst den hinzugekommenen Ergänzungen, Declarationen, Instructionen*. Für Staats- und Communal-Beamte, Dorfgerichte, Gerichtschreiber, Steuerexecutoren und für Steuerpflichtige aller Art. Mit 3 Beylagen. 1829. 36 S. 8. (4 gr.)

Alle drey Werke befassen die Classensteuer als einen Theil der directen Steuern des preussischen Staats.

No. 1 wählte die alphabetische Ordnung, und wird von der Liegnitzer Regierung empfohlen. Alles ist hier praktisch, und die Belehrungen sind inöglichst mit den Worten der Gesetze ausgesprochen. Auch mangelt es nicht an Aufklärungen, welche zum Theil von einzelnen Regierungen ausgingen, weil sie durch einige Eigenthümlichkeiten ihrer Districte nothwendig wurden.

No. 2 ist viel weitläufiger, aber auch sehr schätzenswürdig, durch das mühsame und vollständige Panorama der älteren Grundsteuerverfassung in den einzelnen preussischen Provinzen im ersten und der jetzigen Gestalt im zweyten Theil. Jeder, der einen Begriff zu erlangen wünscht von der Vielheit der Grundsteuern in Deutschland, muß dieses verdienstliche Werk lesen, da bekanntlich die neue Constitution des preussischen Staats seit 1814 eine große Zahl kleiner vorher unabhängiger deutscher Staaten mit Posen umfaßte, deren frühere Grundsteuer-Finanz kurz, aber klar vorgetragen ist. Eben so unterrichtend ist der die Gesetzeszüge enthaltende zweyte Theil, welcher auch die Vorschriften wegen Mitwirkung der Kreisstände bey der Veranlagung der Classensteuer und Prüfung der Reclamationen und die Contingentirung der Classensteuer in der Rheinprovinz betrifft. Den Schluß macht ein sehr gutes chronologisches Register der Gesetze, Cabinetsordres, ministeriellen Verordnungen und Rescripte.

No. 3 ist sehr kurz zusammengedrängt, und setzt dennoch jeden Steuerpflichtigen in den Stand, sich zu belehren, ob wirklich die ihm auferlegte Quote gerecht ist.

A. L.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1832.

Ä S T H E T I K.

LEIPZIG, b. Hartmann: *System der Aesthetik als Wissenschaft von der Idee der Schönheit*. In drey Büchern von Christian Hermann Weisse, Professor an der Universität zu Leipzig. 1830. Erster Theil, die Einleitung und das erste Buch enthaltend. XVI u. 320 S. Zweyter Theil, das zweyte und dritte Buch enthaltend. 524 S. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

Bey der Anzeige einer Aesthetik sollten unsere Blicke auf den Parnassus gerichtet seyn: aber es ist mehr als bloßer Zufall, daß sie auf flaches Land sich wenden; auf Belgien und Holland. Nicht allein der sehr profaische Vortrag des angezeigten Werkes stellt uns eine mit gleichförmigem Fleiße bearbeitete Ebene vor Augen; sondern auf dieser Ebene sehen wir theils eine schon ausgebrochene, theils eine durch innere Gründe fortdauernde Zwietracht. Wenn Aesthetik und Metaphysik in unnatürlich erzwungene Verbindung gesetzt, wenn die erste von der anderen abhängig gemacht wird, so paßt darauf, was wir so eben irgendwo von Belgien und Holland lasen: man vereinte zwey Völker, die durch verschiedenes Interesse, verschiedene Sitte und Sprache getrennt, beynahe mißtrauisch einander seit langer Zeit beobachtet hatten. Jetzt sollte das stärkere dem schwächeren gehorchen, und die zahllosen Schulden desselben übernehmen. Wie die Saat, so die Frucht! Aesthetik ist in ihrer heutigen Geltung unstreitig stärker als die Metaphysik, sie ist stark durch die vorhandene Bildung des Geschmacks; sie ist aber nichts Anderes, als der Ausdruck dieses Geschmacks, wie er durch die für classisch erkannten Kunstwerke bestimmt und gehalten wird. Kann sie sich gefallen lassen, die Schulden der Metaphysik zu übernehmen? — Der Verfasser des angezeigten Werkes will sie der *Hegelschen* Dialektik unterwerfen. Gesetzt, die Eroberung wäre gelungen: dennoch würde die *Hegelsche* Schule derselben nicht froh werden können. Denn das eroberte und ihr zugeeignete Land wird sogleich wieder gegen sie in den Zustand der Insurrection versetzt; welche Insurrection um desto gefährlicher ist, da jene Schule, wie wir glauben, weder das Werk noch dessen Urheber für geringfügig und unbedeutend wird erklären dürfen. Sie selbst, die Schule, ist im beständigen Werden begriffen; die Frage, was sie werde, fällt mehr ins Gewicht, als die Frage, was sie sey. Aber was denn wird aus ihr werden, wenn ihre Methode

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

sich dazu gebrauchen läßt, ihre Ansprüche an wahren Gehalt des Wissens zu beschränken? Einerseits erkennt man das Wappen der Schule in den streng durchgeführten Trichotomien, welchen alle Theile der Aesthetik sich beugen müssen; ferner im bekannten, charakteristischen Gebrauche der Negation, welche aufgehoben in der lebendigen Wahrheit liegen soll; deßgleichen in dem Lobe jener absoluten Idee, welche alle anderen Kategorien aufgehoben in sich trage. Aber andererseits wird die *Hegelsche* Philosophie getadelt, weil das im logischen Sinne absolut Concrete ihr schon für den Inbegriff aller Realität überhaupt galt. Ungeachtet ihrer Protestationen getadelt wird ihr logischer Pantheismus. Ja wir lesen sogar: „Die Aesthetik beginnt da, wo *Hegels* System aufhört; indem dieß alle die Gegenstände, welche der Aesthetik, — und welche der Speculativen Theologie angehören, nur dem Namen nach, aber nicht in der That und Wahrheit in den Bereich seiner Betrachtung hineinzieht. Was wir (der Verfasser) die *Ideen der Schönheit und der Gottheit* nennen, kennt Hegel nur nach der Weise ihrer psychologischen und geschichtlichen Erscheinung; es ist ihm Phänomen, und die Wissenschaft davon ein Theil der Phänomenologie des Geistes.“ So schafft sich diese Schule ihre eigenen Gegner. Sie bereitet sich Erfahrungen, die sie ganz vergebens suchen wird, mit ihrer gewohnten Kraftsprache zu Boden zu schlagen. Aber auch Hr. W., indem er *Hegeln* überbietet, scheint nicht zu merken, wie er sich den Grund unter den Füßen aushöhlt. Er erklärt Schönheit für aufgehobene Wahrheit; das Aufgehobenseyn aber bedeutet bey ihm das dialektische Umschlagen eines Begriffes in sein Gegentheil, dergestalt, daß der umschlagende Begriff in diesem seinem Gegentheil nicht vernichtet, sondern gleich mit einstweiliger Verneinung seiner früheren Art zu seyn, dennoch seinem eigentlichen Wesen nach erhalten und gleichsam aufbewahrt werde. Darüber läßt sich nun freylich Mancherley sagen. Chemisch gebundene Stoffe mögen wohl, nach einstweiliger Verneinung ihrer früheren Art zu seyn, dennoch bey der Reduction ihr eigentliches Wesen gut erhalten wieder an den Tag legen. Und die Reproduction der Vorstellungen, welche als das Geschäft des Gedächtnisses pfligt angesehen zu werden, mag zeigen, daß auf ähnliche Weise auch die verschwundenen Vorstellungen keinesweges vernichtet, sondern mit einstweiliger Verneinung ihrer früheren Art zu seyn aufbewahrt wurden, um wieder hervorzutreten. Nur Schade! Die chemisch gebundenen Elemente sind

nicht schön; und die verschwundenen Vorstellungen sind auch nicht schön. Etwas von Metaphysik, und etwas Anderes von Psychologie liefs sich recht füglich denken bey den Worten des Verfassers, — wir aber, da wir sein Buch anschafften, fragten nach Aesthetik, und dachten dabey eben so wenig an Psychologie und Metaphysik, als an *Hegelsche* Dialektik. Und jetzt — verletzen wir uns sogleich in den zweyten Theil des Werks, zur Poetik, dem bekanntesten Theile der Aesthetik, um dort Proben auszuwählen, die hier hinreichen müssen. Da begegnet uns der Makrokosmos, und das Wesen des weltgeschichtlichen Processes, und der absolute Geist, dessen *historische* Gestalten, um nicht zu geiflos feststehenden zu werden, umschlagen müssen. Daher die Tragödie! „*Hegel* oder dessen Schüler führen das gesammte Interesse der Tragödie auf die Einsicht in die Genesis der Gestaltung des Endlichen (Familie, Staat, Kirche u. s. w.) zurück. Es fehlt dieser Theorie durchaus der Begriff des von der Speculation unabhängigen Kunst-Ideals. (So ist! Nur nicht blofs bey *Hegeln*, sondern auch bey Hn. *W.*) Die Kunst, indem sie die auferhalb der Schönheit und unabhängig davon bestehende Wirklichkeit zu ihrem Inhalte macht, setzt diese ausdrücklich als schön, obgleich dieselbe als eine dem Kunstideale stets unangemessene gewulst wird. Die Gewaltfamekeit, womit alle anderen Kunstformen diesen Widerspruch niederhalten oder zurückdrängen, indem sie statt der vollen Wirklichkeit stets nur eine einseitige, durch das Ideal als solches ergänzte Erscheinungssphäre des Wirklichen geben, fällt bey der dramatischen Dichtkunst weg, da dieselbe ausdrücklich die volle und allseitige Erscheinung dieser Wirklichkeit als den Inhalt ihrer Schöpfung vorzuführen die Aufgabe hat. Hier nun muß die Kunst nothwendig ihre eigene Schönheit als ein Attribut dieser Wirklichkeit setzen, d. h. dieselbe nicht etwa nur als von außen ihr angehängt, sondern als mit dem Wesen der Wirklichkeit identisch. In dieser Identität ist sie nicht eigentlich Schönheit, sondern eine der Wirklichkeit eingeborene geistige *Absolutheit* oder *Göttlichkeit* überhaupt. Das Geschäft der dramatischen Kunst wird demnach dieses seyn, die Entfaltung dieses eingeborenen göttlichen Keimes zu einem der objectiven Wirklichkeit entsprechenden und in ihr enthaltenen Makro- und Mikrokosmos der Erscheinung aufzuzeigen. In diesem Geschäft nun ist es, wo sich für die Kunst der *Widerspruch* hervorthat, daß die Wirklichkeit, indem sie jenen Keim des Göttlichen zum Daseyn ihres eigenen Lebens entfaltet, demselben zugleich, weil dieses Leben seinem Begriffe schlechthin unangemessen ist, nothwendig den Untergang bringt. Die Kunst sieht sich daher genöthigt, für die wirkliche Schönheit dasjenige zu geben, dessen Wesen das offenbare Widerspiel der Schönheit ist. Jene Einbildung des absoluten Geistes in den Stoff der Endlichkeit, welche den Begriff *aller* Kunstschönheit macht, kündigt sich *hier* als dasjenige *ausdrücklich* an, was sie, an sich, in der Kunst überhaupt ist, — als den Untergang jenes göttlichen Geistes in einer

ihm unangemessenen Objectivität. Die unmittelbare Gestalt dieses, an sich aller Kunst und *Schönheit* inwohnenden, aber im Drama vollständig objectiv hervortretenden Widerspruchs macht den Begriff des Tragischen, oder als besondere Kunstform gefalst, der Tragödie aus.“

So viele und so starke Ausdrücklichkeiten, wie hier beyfammen sind, mögen uns fürs Erste hinreichen, um einige Bemerkungen daran zu fügen. Zuvörderst hat der Verf. die vorgebliche Gewaltfamekeit zurückzunehmen, womit andere, ja gar *alle* anderen Kunstformen einen Widerspruch niederhalten oder zurückdrängen sollen, von dem sie nichts wissen. Man frage den Epiker und Lyriker, man frage den Musiker und Maler, was für ein gewaltsames Niederhalten das sey. Sie werden die Frage nicht verstehen. Man sage ihnen: diejenige Gewalt sey gemeint, welche bey der dramatischen Dichtkunst wegfalle: so werden zwar die anderen noch immer nichts begreifen, aber der epische Dichter wird sich seiner längst anerkennen, schon vom Aristoteles ihm ausdrücklich zugeschriebenen Verwandtschaft mit dem Tragiker erinnern, und weit entfernt, einzuräumen, daß *seine* Kunst durch ein Wegfallenlassen in die tragische übergehen könne, wird er im Gegentheil sprechen: ἃ μὲν ἐποποιῖα ἔχει, ὑπάρχει τῇ τραγωδίᾳ· ἃ δὲ αὐτῇ, οὐ πάντα ἐν τῇ ἐποποιῖα. Doch nicht blofs um dieser Stelle willen haben wir des Aristoteles Poetik aufgeschlagen, sondern weil es nöthig ist, fürs Erste die von *Lessing* so hoch gestellte Autorität der vor uns liegenden, gewaltsam verkünstelten Aesthetik gegenüber treten zu lassen, damit hier Niemand *individuelle* Streitigkeiten suche. *Die Wirklichkeit als schön zu setzen*, das war der Widerspruch, welcher, zwar von anderen Künsten niedergehalten, dagegen in der dramatischen Poesie hervortreten, und insbesondere den tragischen Untergang des göttlichen Keimes herbeyführen sollte. Was nun zuvörderst den tragischen Untergang betrifft, so kennen wir ihn Alle. Demnach kann auch Jedermann sich die Frage vorlegen: *was ist, das da untergeht?* Der Keim des Göttlichen? Solches bejaht und behauptet der Verfasser; und die Nothwendigkeit dieses Untergehens ist der Nerv seiner Theorie, indem die „Darstellung des Untergangs, welchen das Schöne *unaufhörlich* in der *geschichtlichen* Wirklichkeit erleidet,“ nach ihm das Wesen des Tragischen ausmacht. Daß Aristoteles, welchen über die Tragödie zu Rathe zu ziehen unerläßliche Pflicht des Aesthetikers ist, sich auf alle Weise dieser Irrlehre entgegensetzt, können wir leicht zeigen. Erstlich leugnet Aristoteles, daß der Keim des Göttlichen, oder gar das Schöne selbst, dasjenige sey, dessen Untergang die Tragödie zeige. Zweytens leugnet er, daß die unaufhörlich fortgehende geschichtliche Wirklichkeit das Tragische sey. Drittens leugnet er, daß überhaupt die Charakteristik dessen, was da untergeht, die Hauptsache in der Tragödie ausmache. Den ersten Punct hätte der Verfasser dort wenigstens erwähnen sollen, wo er die Aristotelische ἀμαρτία nennt. Es müßte



ihm doch aufgefallen seyn, das von der ἀμαρτία τῶν ἐν μεγάλῃ δόξῃ ὄντων καὶ εὐτυχία die Rede ist; und diese δόξα und εὐτυχία wird er hoffentlich nicht für das Schöne und für den Keim des Göttlichen halten. Ferner müßte ihm aufgefallen seyn, das kurz zuvor von einem gewissen μιᾶρον und von dessen Gegenätze gegen das φοβερόν und ἐλεεινὸν gesprochen wird. Zu welchem Zwecke? Um das Erste, was sich von selbst versteht, anzuzeigen. Und worin besteht das? Πρῶτον μὲν δῆλον, ὅτι οὔτε τοὺς ἐπικεῖς ἀνδρας δεῖ μεταβάλλοντας φαίνεσθαι ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν· οὐ γὰρ φοβερόν, οὔτε ἐλεεινὸν τοῦτο, ἀλλὰ μιᾶρόν. Das war der erste Hauptpunct; wir kommen auf den zweyten. Um seine Behauptung historisch zu bekräftigen, beruft sich Aristoteles auf den Gang der Kunst. Früher, sagt er, wählte man zur Tragödie die ersten besten Sagen. Jetzt aber, nachdem man aus den Versuchen erkannt, das nur der Fehltritt eines mehr guten als schlechten Charakters die rechte tragische Wirkung der Furcht und des Mitleids hervorbringt, beschränken sich die besten Tragödien auf *wenige Häuser*, als auf das des Oedipus, Orest, Meleager u. s. w. Das heißt mit anderen Worten: *der Geist der Tragödie ist keinesweges allgemein der Geist der Geschichte*, sondern in der Geschichte finden sich die tragischen Stoffe nur hin und wieder, und man soll sie mit kluger Sorgfalt auswählen, wenn man Kunstwerke hervorbringen will. Auch über den dritten Hauptpunct spricht sich Aristoteles sehr deutlich aus. Μέγιστον (unter den sechs Erfodernissen der Tragödie) ἐστὶν ἡ τῶν πραγμάτων σύστασις. Ἡ γὰρ τραγωδία μίμησις ἐστὶν οὐκ ἀνθρώπων, ἀλλὰ πράξεων. Οὐκ οὖν ὅπως τὰ ἦθη μιμῶσονται, πράττουσι, ἀλλὰ τὰ ἦθη συμπεριλαμβάνουσι διὰ τὰς πράξεις. Ja, fährt er fort, es kann zwar ohne Handlung keine Tragödie geben, wohl aber ohne Charaktere. Und die Anfänger können eher durch Sprache und Charaktere genügen, als die Handlung gehörig anordnen! Hier, möchte man glauben, seyen es die heutigen Tragödien, von denen gesprochen wird. Denn was erblicken wir auf der tragischen Bühne? Charaktere und Situationen. Was hören wir? Schöne Reden. Aber das Beste, was wir haben, ist auf halbem Wege geblieben, als eine bestimmt geformte, die Zeit der theatralischen Darstellung im rechten Gange und Masse ausfüllende Handlung daraus werden sollte. Und unsere Aesthetiker? Diese Herren, von denen die Probe vor uns liegt, haben sich erst einen Begriff von der Weltgeschichte ausgeonnen, und diesen Begriff wollen sie verkünden und lehren von der Bühne herab. So wird die tragische Poesie bey ihnen, nach ihrer eigentlichsten Absicht, zur *didaktischen*; eine Gattung, die sie freylich den Worten nach verwerfen, während sie in der That kaum noch eine andere kennen und begreifen. Das ein solches Wort in die Trichotomien des Verfassers nicht passte, versteht sich von selbst. Dagegen gestattet er der Kunst, die Geschichte der eigentlich speculativen Betrachtung zu entrücken, und zwar: „indem sie von der unend-

lichen Reihe jener gleichsam die Summe oder die Gleichung zieht.“ Was das heisse: eine Gleichung ziehen, — und in welchem Sinne man von einer *Summe oder Gleichung* reden könne, das verstehen wir nicht; bedauern aber freylich, das die speculative Betrachtung angeblich wegfällt, indem von der Geschichte die Summe gezogen wird, um sie dem Gebiete der Schönheit einzuverleiben. Wie sehr gegen ein solches Einverleiben jeder tüchtige Historiker protestiren würde, geht uns hier eben so wenig an, als was etwa zu jenen Redensarten ein Mathematiker sagen möchte, wenn er ja darauf hörte. Genug: „*der Mikrokosmos des tragischen Kunstwerks läßt sich recht eigentlich als Weltgeschichte im Kleinen bezeichnen.*“ - Das ist der feste Punct des Verfassers, an welchem wir für unseren ferneren Bericht eine Stütze haben. Und jetzt wird es nicht bloß nöthig, sondern auch ziemlich leicht seyn, von der trichotomischen Kunst des Verfassers eine Probe zu geben; wobey wir jedoch erinnern müssen, das die *Hegelsche* Lehre überaus geneigt ist, *umzuschlagen*, und *nochmals* umzuschlagen, und so fort.

Der Tragödie steht die Komödie gegenüber, die bekanntlich ihre besonderen Schwierigkeiten hat. Unser Verfasser verbirgt hier seine Verlegenheit hinter *Kürze und Dunkelheit*, Dennoch ist er dreist genug, auch hier das *Göttliche* auftreten zu lassen; nur tritt es nicht mehr wie in der Tragödie in seiner unmittelbaren Gestalt, sondern als ein bereits aufgehobenes oder untergegangenes auf. Man frage nur nicht, wie ein *Untergegangenes* auftreten könne; es folgt sogleich ein größeres Wunder: die Aufhebung des absolut Geistigen hat nämlich die glückliche Bedeutung, das dadurch sein sonst unvermeidliches Umschlagen in Häßlichkeit verhütet wird. Doch das komische Pathos steigt noch höher. Der Begriff der Kunst erringt einen Sieg, und zwar durch seine, des Begriffes, Selbstaufopferung; ja er erringt diesen Sieg unablässig über die Häßlichkeit, die ihn unablässig, aber vergebens, in ihren Abgrund hineinzuziehen trachtet. Dieser Sieg wird gefeiert, indem die dramatische Poesie sich in die komische Wirklichkeit hineinbildet. Wiewohl wir nicht unternehmen, diese von uns schon in kleinere Theile zerlegte, sehr dithyrambische Stelle pünctlich zu erklären: so erhellet doch aus den Worten und aus dem ganzen Zusammenhange, welch' ein höchst wichtiges Geschäft es sey, Komödien zu dichten, ja welche Gefahren des Umschlagens nicht bloß der Einzelne, nicht bloß die Familie, nicht bloß der Staat laufen würde, sondern das Göttliche selbst, — wenn es keine Komödien gäbe. Man halte das ja nicht für Scherz; man höre vielmehr und achte auf den innigen Zusammenhang zwischen der Tragödie und Komödie; denn mit einem bloßen Gegenätze ist es hier nicht gethan; es muß auch Verbindung da seyn; man muß sehen und begreifen, wie sich die Komödie — aus dem Geiste der tragischen Kunst erzeugt. Folgendes schreiben wir wörtlich ab: „Der Geist der tragischen Kunst wäre der offenbare Geist der Häßlichkeit und des Bösen selbst,

wenn er den in dieser Kunst gesetzten Untergang des Göttlichen in dem Endlichen als ein Letztes festhalten, d. h. wenn er *seine absolut geistige Substantialität* dazu mißbrauchen wollte, der Macht des Todes und der Verwesung, die innerhalb des Reiches der Endlichkeit auch das Höchste und Beste trifft, *Substanz und für sich seyende Wesenheit zu ertheilen*. Dafs dies nicht sein Beginnen sey, zeigt Er — eben dadurch, dafs Er der komischen Weltbetrachtung Eingang in die dramatische Poesie eröffnet. „*Parturiant montes!*“ Denn nach allem Gerede von „dem Vermögen des komischen Drama, die Schönheit als durch ihre Negation sich mit sich selbst vermittelnd, und aus dem Untergange ihrer selbst wiederaufstehend einzuführen u. s. w., kommt nichts Anderes heraus, als der wohlbekannte glückliche Ausgang im Interesse der — *Geschlechtsliebe*, „weil nämlich diese in der Sphäre des Ideals und der Kunst überhaupt für das *Fürsichseyn der geistigen Substanz* und der *Idee der Schönheit* gilt!!!“ Der gute Mann hat rein vergessen, was die Consequenz von ihm foderte, und der Geist der Weltgeschichte mag ihn in schweren Träumen nach Verdienst dafür züchtigen. War der Geist der Tragödie die *Geschichte* in ihrer Senkung, so erforderte schon eine Art von Metrum, dafs der

Senkung die Hebung folgte, und zwar mit festgetenem Ernste der *historischen* Senkung auch die *historische Hebung*; und dem Verfasser war es durchaus nicht erlaubt, vom rechten Wege abspringend Komödie, — wir wissen nicht, ob der edleren oder gemeinen, da jene durch Nichts eigenthümlich bezeichnet ist, einen höchst unzeitigen Besuch abzustoßen. Die Geschichte geht nun freylich ihren Gang ohne sein Zuthun; sie zeigt das *Wachsen* eben sowohl wie den *Verfall*; — unser Aesthetiker kümmert sich jedoch nur um die vorhandenen Kunstformen; und wenn er auf die Tragödie zunächst die Komödie, da aber das gemischte Drama folgen läßt, so ist seine suchte Trichotomie fertig, mögen übrigens die Begründung festgehalten seyn oder nicht. Wir erinnern dagegen der Stelle des Horaz, welche gerade die Komödie das Festhalten dringend empfiehlt:

— — *habet comoedia tanto  
Plus oneris, quanto veniae minus. Aspice, Plautus  
Quo pacto partes tutetur amantis ephēbi* u. s. w.

Es möchte rathsam seyn, diese Empfehlung der Consequenz von der Komödie selbst auch auf die, welche nicht gar leichte *Theorie* der Komödie sorgfältig übertragen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Marburg, b. Garthe: *Geschichtlicher Rückblick auf die allgemeinen Grundlagen und die Hauptepochen in der Entstehung der constitutionellen Repräsentativ-Verfassungen der neueren europäischen Völker*. Rede am Geburtsfeste S. K. H. des Kurfürsten d. 28 Juli 1831, im Hörsaale der Universität gehalten von Dr. Fr. Rehm. 21 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. sucht zu zeigen, dafs die allgemeinen Grundlagen und die Hauptepochen in der Entstehung der constitutionellen Repräsentativ-Verfassungen nicht mit einem Male entstanden, nicht aus blinder Nachahmung fremder Muster, noch aus theoretischen Speculationen und idealischen Gebilden hervorgegangen, nicht durch starre Anhänglichkeit an das alte Herkommen vererbt, sondern aus dem Geiste des Volks erzeugt, mit demselben herangewachsen, durch der Zeiten Lauf und der Begebenheiten Wechsel gegangen, ihm kein „todter Buchstabe, sondern Lebensprincip, kein erbortger Flitterstaat, sondern wahres Kleinod, keine wechselnde Modeerscheinung, sondern eigenthümlicher Charakter geworden sind.“ Er löst diese Aufgabe für den Zweck auf eine genügende Weise; denn eine Rede kann über einen Gegenstand von solchem Umfange nur in Grundzügen sich aussprechen, nur ein *tableau rapide*, keine Ausführung gehen. Neue Ansichten finden sich hier nicht; aber das Bekannte ist gut gesagt und mit Klarheit entwickelt. „Germanensitte, römisches Gesetz und christliche Religion, oder Nationalfreyheit, Thron und Kirche,“ werden hier als die Grundlagen der Repräsentativform bezeichnet, mit Recht, auch wenn man dem Vf. in der Ansicht nicht beystimmt, dafs der Adel erblicher Repräsentant des in seinem Amtsprügel oder auf seinem Gute ansässigen Volks geworden sey; da derselbe vielmehr seine Hinterlassen, nicht dem Rechte und der Bestimmung nach, viel-

mehr nur nach der Wirkung vertreten, übrigens aber alle sein eigenes Recht bey seiner Erscheinung auf dem Reich oder Land-Tage zu wahren gehabt hat, wie er denn durch die Lehnverfassung blofs für sich zu einer gewissen Thronnahme an der Staatsgewalt berufen war. Erst in der neueren Zeit und aus der wissenschaftlichen Ausbildung des Staatsrechts hervorgehend entstand der Gedanke einer Vertretung der Hinterlassen, des Bauernstandes, durch geistlichen und weltlichen Baronen, durch den Adel. Der große Einfluß, welchen die Entwicklung der ständischen Verfassung; als Ausnahme von der Kettenreihe des Lehnsystems und Quelle bürgerlicher Freyheit, auf die Verfassungen geübt hat, wird hier gehörig gewürdigt, der Groll der späteren Gleichgültigkeit gegen die ständische Würksamkeit und der zunehmenden Fürstengewalt richtig in der Zwiespalte der Stände, durch Geburts- (und Geld-)Stolz des Adels (wie des Städters) erzeugt, und in dem Interesse gesetzt, das auswärtige Staats- und Handels-Beziehungen erweckten. Der Vf. schließt mit dem Preise der ständischen Verfassung, und redet gewifs aus dem Herzen eines jeden Freundes seines Vaterlandes, wenn er sagt: „Die Freyheit können wir nur selbst erringen, dadurch dafs wir die Bahn, welche uns in dem (Verfassungs-)Gefetze gezeichnet ist, verfolgen, dafs wir die Vorschriften desselben in das Leben übergehen lassen, und mit gemeinsamem Bestreben nicht das Wohl des Einzelnen, sondern des Ganzen zu befördern suchen, uns schmücken mit jeder Bürgertugend, ablegen die Zwietracht und den Neid, den Kastengeist und die Eifersucht auf einander, die Standvorurtheile, den Stolz und die Erniedrigung seiner selbst dafür einen achten Volkssinn annehmen, und Vertrauen einander fallen.“

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## Ä S T H E T I K.

LEIPZIG, b. Hartmann: *System der Aesthetik als Wissenschaft von der Idee der Schönheit*. In drey Büchern von *Christian Hermann Weisse* u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenn man freylich das dramatische Schöne von Anfang an entweder ganz, oder doch wesentlich, in den Charakteren sucht; wenn man (gegen jene Weisung des Aristoteles) unterläßt, die *Handlung* für sich allein betrachtet ästhetisch zu prüfen, und das in ihr liegende Schöne der *Zeichnung* anzuerkennen: so mag man nach dem richtigen Begriffe der Komödie vergebens suchen. Denn in den Charakteren selbst freylich, auch in den scharf und fein gezeichneten, findet man hier nicht das Schöne, sondern eher das Lächerliche; und eben dieses gilt oft noch auffallender von den Situationen. Völlig bekannt (seiner Meinung nach) mit dem, worauf es hier ankommt, versichert dagegen der Verfasser: „Der allgemeine Begriff der dramatischen Poesie legt seine Schönheit allein in die unendliche Bewegung der in die Nichtigkeit des Endlichen abwechselnd eingehenden und aus derselben wieder hervortauchenden Substanz.“ Darin ist etwa so viel ästhetischer Verstand, als naturphilosophisches Nachdenken in den Theorien der Chemiker, welche den Reichthum ihrer Wissenschaft in den Käfig einsperren, den sie aus + E und — E gebaut haben. Wie sollte hier von dem grossen Unterschiede der *satirischen* Komödie, welche das Verkehrte wegzuspotten den ersten Zweck hat (z. B. Tartuffe), und des heiteren Lustspiels (z. B. Schachwinkel) die gehörige Entwicklung zu erwarten seyn? — Die Trichotomie gebietet, zum gemischten Drama überzugehen; wo wir uns gern mit dem Verfasser sogleich an Shakespeares Kaufmann von Venedig, als eins der besten Muster, erinnern möchten, wenn nicht eben diese Erinnerung aus sogleich mit ihm entzweyen mußte. Wird denn Jemand dies Werk höher stellen, als Hamlet, Romeo, Lear, oder irgend eine Sophokleische Tragödie? Und doch scheint den Verfasser der Gang seiner eigenen Betrachtung dahin zu nöthigen. Denn er beginnt wieder mit grossem Pathos, als sollten wir nun endlich! das Allerhöchste der Kunst kennen lernen; nämlich: *auch in den schroffsten Gegensätzen des Ideals und des Lebens die wesentliche Einheit festzuhalten*. Das soll erreicht werden durch Verschmelzung der Elemente des Komischen und des Tragischen. Und nun vollends die Er-

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

läuterungen hiezu! Da kommt uns noch einmal die Geschichte in die Quere; aber diesmal die Kunstgeschichte, mit der aus ihr geschöpften Unterscheidung des antiken, romantischen, modernen Drama. War denn hier dazu der Ort? Reine Tragödien, reine Komödien, und die Zusammensetzungen beider waren und sind zu allen Zeiten möglich; und die allgemeine Aesthetik soll diese zeitlose Möglichkeit in Begriffen darthun. Dann aber wird sie die Mischung dessen, was ungleichartige Affecten erregt, — des Tragischen und des Komischen; — dem minder geübten Dichter stets widerrathen, während sie dem Meister, z. B. einem *Shakespeare*, einräumt, daß er an *Wahrheit* gewinnt, indem er den häufigen Wechsel des Lächerlichen und Traurigen, der im wirklichen Leben vorkommt, auch auf der Bühne nicht scheut; daß er die Affecten zu erhöhen oder auch zu mäßigen vermag, wenn er durch Abwechselung am rechten Orte der Ermüdung und der Ueberspannung vorbeugt; ja sogar, was vielleicht die Hauptsache seyn dürfte, daß er die Gefahr jener schiefen Auffassung, die selbst das Tragische bey geringem Anlaß gern in Lächerliches verkehrt, durch *starke*, komische Effecte wohl am sichersten vermeiden könne. Alle diese Betrachtungen dienen aber nur, dem Künstler Freyheit zu gewähren; keinesweges bezeichnen sie einen Vorrang des gemischten Drama vor der reinen Komödie oder Tragödie. Aristoteles möchte noch immer sagen: οὐ πάσαν δεῖ ζῆτεῖν ἡδονὴν ἀπὸ τραγωδίας, ἀλλὰ τὴν οἰκτιρῶν; und vielleicht würde er selbst von *Shakespeare* den Beweis fordern, daß nicht auf anderem Wege die gleich starke Wirkung mit Gewinn für die Reinheit und Reinigung des Affects hätte können erreicht werden, als auf einem solchen, worauf der Meister seine Virtuosität freylich desto auffallender zeigt, je leichter die Nachahmer hier ausgleiten, und ihre Unfähigkeit verrathen. Der Unterschied dürfte wohl am meisten darin liegen, daß der Meister sein Komisches in der Tragödie ganz streng als ein Zeitliches kommen und verschwinden, also es aus der *Handlung* hervorgehen läßt, so daß es zwar auf Augenblicke den Affect, jedoch auf keine Weise die Hauptauffassung des an sich tragischen Ganzen stören könne; während der Nachahmer den Faden zerschneidet, um bunte Lappen einzufügen, ja wohl gar die *Hauptcharaktere* durch komische Schwäche verdirbt, wodurch der Eindruck, der wie ein Wölkchen vorüberziehen sollte, sich vertieft und bleibt. Solche Mißgriffe erinnern wieder an das obige *μαρὸν*, das in der neuesten Tragik einen gar breiten Platz zu bekommen scheint, und den

Werken der Kunst den Todeskeim mitgiebt, sie mögen nun modern seyn oder nicht.

Da wir gleich Anfangs den Faden des Verfassers verliessen, so müssen wir den unfirgen nun weiter führen, und dabey hat uns Aristoteles schon geholfen, indem er das Epos der Tragödie am nächsten stellte. Und warum sollte er nicht? Homer wenigstens tritt persönlich so gut als ganz zurück; die Macht der Dichtung aber bringt uns dahin, das wir Handlungen, als geschähen sie *gegenwärtig*, und wären eben jetzt in voller Bewegung, mit anzuschauen glauben; der Klang des Verses übernimmt die Wirkung auf den Sinn; daher die Bühne und die Musik kaum noch vermisst wird. Freylich wenn man zum Epos den Roman mitrechnet, samt der *Novelle* und was ihr ähnlich ist, — Erzählungen, welche gleich Biographien von der Geburt ihres Helden beginnend, summarisch die Hauptbegebenheiten seines Lebens zusammenreihen, und durch mancherley gute Lehren uns die Autorität des Verfassers empfinden lassen: dann geräth man ins didaktische Gebiet, vollends wenn die historische *Novelle* auch noch einigen Unterricht in der Geschichte damit verbindet, und hiedurch sich ganz von der Tragödie entfernt; jenem *μακάριον ποιήμα*,

— — εἶγε πρώτον οἱ λόγοι  
ὑπὸ τῶν θεατῶν εἶσι ἐγνωρισμένοι,  
πρὶν καὶ τιν' εἰπεῖν, ὡς ὑπομῆσαι μόνον  
δεῖ τὸν ποιητὴν. Οἰδίου γὰρ ἂν γὰρ Φῶ,  
τὰ δ' ἄλλα πάντ' ἴσασι.

Diesen Vorzug hatte zwar auch das alte Epos, dessen Inhalt im Allgemeinen Jeder voraus wußte, so das die Poesie nichts lehrte, sondern nur schmückte; wie jedes classische Werk auch noch heute sich verhält, indem es seine eigentliche Wirkung erst dann beginnt, wann die erste Neuheit und deren Wirkung schon vorüber ist. Unser Verfasser ist jedoch ganz anderer Meinung. Er sieht keinesweges an, Selbstbiographien, wie *Goethes* Dichtung und Wahrheit, auf gleiche Weise mit anderen in ähnlichem Geiste abgefaßten Geschichtswerken, der epischen Gattung beizuzählen. Er hält aber scharf darauf, das der Inhalt des Epos ein *Vergangenes* seyn, und als vollendete und ruhende Vergangenheit erscheinen müsse; und er scheint es fast für wesentlich zu halten, das die epische Kunst den idealen Inhalt ihrer Darstellung als *einen außerhalb der subjectiven Thätigkeit des Dichters bereits vorhandenen*, ja sogar *dieser Thätigkeit gegenständlichen*, vorstelle. „Indem der erzählende Dichter sich nicht für das, was er in Wahrheit ist, nämlich für den Schöpfer, sondern für das gleichgültige Mittel oder Werkzeug der Offenbarung einer fremden Substanz giebt, — so ist er in dem Falle, dieses sein eigenes Geschöpf als den Gott anzubeten, der seine Darstellung ohne das Verdienst ihrer Kunst mit aller Herrlichkeit des Ideals erfüllt.“ Wo geschieht denn das? Etwan in den paar vorgeschobenen Worten: *μῦθον ἄειδε, θεά?* oder vielmehr (da hier nicht einmal die Person des Dichters gezeigt wird) in dem *ἄνδρα μοι ἔνεπε?* — Wenn es dem Vf.

beliebt, auf die Eingänge so großes Gewicht zu legen: so mag er sich nicht wundern, das wir diese Eingänge auffallend contrastiren sehen gegen seine fernere Behauptung, der eigentliche Gegenstand des Epos sey der *Held*, das Persönliche des Charakters; hingegen das epische Interesse liege in den Begebenheiten nur in soweit, als dieselben die Freyheit der Charaktere in *Thaten* zeigen. Wirklich? Was war denn jene *μῦθον*, war sie ein Thun oder ein Unterlassen? Was sie als Charakterzug der Gegenstand des Gefangs, oder als Grund des Unglücks der Griechen? *Πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς ἄϊδι προΐαψεν*; *darum* wird sie besungen. Und jener *ἄνθρωπος*, *ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη* kommt hier nicht mehr als Zerstörer von Troja (das war vorbey!), sondern als der *πολύτλας* zum Vorschein, dessen Thun aus dem Leiden folgt, und dessen Thakraft noch obendrein großentheils in seine Schutzgöttin verlegt wird; ohne Sorge, er werde dabey verlieren. Während wir nun *nicht* einräumen, das dem Epos eine besondere Kraft beywohne, mehr durch Charaktere, als durch Begebenheiten zu interessiren, vielmehr gerade umgekehrt behaupten müssen, das, je länger das Epos, desto mehr das Interesse auf der *Handlung* ruhen wird, da der Charakter schon durch seine ersten Proben meistens kenntlich genug ist, und vielleicht drey Viertel eines Epos nach jener Ansicht sich in ein überflüssiges und langweiliges *Gerede* verwandeln würden: so ist andererseits eben so wenig von der Tragödie einzuräumen, das ihr, weil sie *Drama* heißt, die Handlungen wichtiger seyen, als die Charaktere; vielmehr ist bey ihr die Charakterzeichnung intensiver, weil sie kürzer ist als im Epos. Das ist der ganze Unterschied. Wir können auf keine Weise einen specifischen Gegensatz zwischen Epos und Tragödie annehmen, der in dem Inneren, dem eigentlich ästhetischen Wesen beider, beruhen soll; sondern wir finden bloß Unterschiede in den Vehikeln, Bedingungen und Begrenzungen der Art und Weise, wie einerley Schönes von der Tragödie und dem Epos dargestellt wird. Wenn aber weiterhin vom Roman wirkliche Welt- und Lebens-Weisheit gefodert wird, so bekennen wir, nun freylich in eine Gattung hinein versetzt zu seyn, die man wenigstens der Vorsicht wegen von der Tragödie weit entfernt halten mag, damit nicht das Theater, das jetzt schon oft genug nach den besten Künsten unser Herz zerreißt, sich gar in eine Art von Katheder verwandle, zu welchem man lieber am Morgen als am Abend würde wallfahrten wollen. Kurz: auch hier, wo der Verfasser das Epos und den Roman zusammenbringt, um beide gemeinschaftlich dem Drama gegenüber zu stellen, können wir unmöglich der Dialektik, die solches Verbinden und Sondern hervorruft, nachrühmen, das sie die eigentlichen ästhetischen Momente ins Klare gesetzt habe; wenn sie auch mit *Bouterwek* u. A. hierin einigermassen zusammentrifft.

Bevor wir zur Lyrik — der einzigen noch übrigen poetischen Hauptgattung, welche unser Verfasser gestaltet — übergehen, ist nothwendig, vom Rhythmus samt dem Metrum, und vom Reim zu reden, da

man wohl als einleuchtend sollte voraussetzen dürfen, daß lyrische Poesie wesentlich das Spiel des Gedankens mit der Sprache, und zwar in großer Mannichfaltigkeit der Formen, in sich schließt; und daß die Auflösung des Gedichts in Prosa bey keiner Art von Gedichten übler als bey den lyrischen angebracht seyn würde. Dieser Umstand ist für die Lyrik um desto mehr charakteristisch, da sich im Gegenfatze mit derselben die epische und dramatische Poesie gern an einerley Metrum gewöhnt, und ohne Schwierigkeit sich hierin fast gleichmäsig fortbewegt, wie auch immer der Gegenstand und die Empfindung wechseln mögen. Doch würden wir mit Hn. W. nicht darüber streiten, daß er noch vor der Unterscheidung der poetischen Hauptgattungen von Rhythmus und Reim redet; während freylich der Roman und seine Unterarten sich mit einer wohlklingenden Prosa begnügen, die sich in die gewöhnliche gebildete Sprache ohne bestimmte Grenze verläuft. Hätten wir nur nicht wiederum hier eine höchst ungelogene Dialektik zurückzuweisen. Aber nach dieser Dialektik wird uns zuvörderst angeschlossen, uns zu wundern über einen merkwürdigen Widerspruch, nämlich darüber, daß die Sprache eben da, wo sie einen höheren und reicheren Geist ausdrücken soll, als ein Quantitatives gezählt und gemessen wird. Wenn der Verfasser sich mit dem Quantitativen ungerne beschäftigt, so würden wir ihm rathen, sich nicht damit zu plagen. Man braucht eben so wenig zu zählen und zu messen, um den Rhythmus zu empfinden, als man nöthig hat, Paganinis Griffe auf der Geige zu kennen, um sich seinem Spiele hinzugeben. Freylich, wenn man die Geige auch nur erträglich spielen will, dann muß man ernstliche Studien an das Griffbret und an den Bogenstrich wenden; — und wollte Hr. W. eine Aesthetik schreiben, so hatte er unstreitig Ursache, den Numerus der Prosa wenigstens, und die Bedingungen eines gefälligen Ausdrucks, genauer zu studiren, als von ihm scheint geschehen zu seyn. Es hängt nun einmal in der Welt überall, wohin man sich auch wenden möge, ungemein viel vom Quantitativen ab; — so viel, daß diejenigen, die sich scheuen, davon zu hören, immer Gefahr laufen, sich in einer Traumwelt einheimischer zu machen, als in einer wirklichen. Und für eine Aesthetik hätte es sich wohl geschickt, von den sehr verschiedenen Theorien über Metrik dem Leser Etwas zu sagen; — wir erwarteten hier wenigstens eine Notiz über das Streitige zwischen *Apel*, *Hermann*, *Böhh* u. s. w. Aber was finden wir? — „Erst nach Zurückdrängung der gemeinen, endlichen Lebendigkeit, indem diese als das, was sie ist, als Negatives und Todtes ausdrücklich gesetzt (von Wem denn wohl gesetzt? etwa vom Horaz oder noch früher vom Pindar?), und dem gemäß behandelt (etwa gezüchtigt? oder gar mißhandelt?) wird, kann das höhere Leben des absoluten Geistes in Erscheinung übergehn; in eine solche Erscheinung, in welcher von der gemeinen Erscheinung eben nur dasjenige beybehalten wird, was an ihr das Element der Aeußerlichkeit ist; was aber ihr Fürsichseyn und ihre Substantialität aus-

machte, entweder bey Seite gelegt, oder ausdrücklich zur erscheinenden Aeußerlichkeit verarbeitet wird. *Die Stelle übrigens, welche der Rhythmus in der Dichtkunst einnimmt, ist eine ganz analoge mit jener, welche ihm in der Tonkunst zukommt.*“ Vortrefflich! Damit ist der Streit entschieden, ob, wie jede Zeile des sapphischen Metrums fünf Füße in sich faßt, so auch in der Musik von fünfteiligen Tactarten Gebrauch könne gemacht werden. Da hätten wir an dem Verfasser einen Mitstreiter, wenn irgendwie sein Buch dazu taugte, als Autorität angeführt zu werden. Allein es ist Zeit, den Verfasser über lyrische Poesie reden zu hören. „*Da das Wesen und Bewußtseyn der epischen Poesie ganz in die Voraussetzung des Ideals aufgegangen war: so zeigt sich die Wahrheit dieser Voraussetzung in der lyrischen Poesie.*“ (Wie denn zu der Zeit, da es noch keine lyrische Poesie gab? Wenn das Epos weit älter ist, wenn an ihm die poetische Sprache zuerst ausgebildet werden mußte, ehe sie den kunstreicheren lyrischen Experimenten sich fügen konnte: so — zeigte sich damals noch nicht die Wahrheit der Voraussetzung des Ideales?) „*Das Vorausgesetzte, dessen Schönheit unmittelbar in die Erzählung übergehen sollte, bleibt in der That dieser fern und entfremdet;* (also die Erzählung hätte die Schönheit, die ihr zugedacht war, nicht empfangen? Das Epos wäre von ihr nicht durchdrungen? Es wäre — in der Ilias und Odysee mißrathen?? Aber weiter:) *das subjective Thun der Kunst, das sich dieser Entfremdung bewußt wird,* (die Frage, woher denn wohl solches Bewußtseyn komme, ist dem Verfasser, wie es scheint, nicht eingefallen,) *verwandelt sich in den Ausdruck der Erinnerung, der Sehnsucht, kurz (der lyrischen Begeisterung? Noch nicht sogleich, sondern fürs erste) des bald ausdrücklich gesetzten, bald wiederum durch Annäherung aufgehobenen Gegensatzes zu dem Ideale. Eden durch diesen Gegensatz aber bekommt die dem Ideale gegenüberstehende Subjectivität und Einzelheit eine absolute Bedeutung, und wird zum eigentlichen Inhalte der Kunst,* (daß subjective Einzelheit jemals eine absolute Bedeutung gewinnen, oder durch einen Machtpruch des Hn. W. bekommen könne, dieß leugnen wir, beyläufig gesagt, durch einen entgegengesetzten Machtpruch für diejenigen, die es nicht von selbst einsehen;) *der Kunst, die sich nunmehr durch Zersplitterung ihres epischen Gesammthörpers in eine Unendlichkeit kleiner Kunst-Individuen, und durch Eingehen in die strengsten und die kunstreich verwickeltesten Formen des Rhythmus und des Reimes als übergegangen in die Gestalt dieser Subjectivität des Empfindens und Begehrens, und als entläßert an dieselbe kund giebt.*“ Man darf hier Glück wünschen, denn der Verfasser ist am Ziele. Die kleinen Lieder, Oden, Canzonen, Sonetten, Elegien, und wie diese glänzenden poetischen Insecten weiter heißen (denn gemessen mit dem Maße eines homerischen Epos, oder gar eines bändereichen Romans, sind sie unstreitig alle sehr kleine Kunst-Individuen!), kommen, vermöge seiner Dialektik, auf ähnliche Weise zur Welt, wie die Welt selbst entstanden ist, nämlich durch Zersplitterung

einer Gesamtheit, — von der wir bloß bewundern, daß es gerade eine *epische* Gesamtheit ist. Da bekanntlich der Analysis die Synthesis entspricht, so hätte der Vf. unternehmen sollen, aus den Splintern das Ganze rückwärts zu construiren, damit man den Horazischen oder Klopstockischen Oden doch irgend wie ansehen möge, sie seyen Fragmente eines ehemaligen größeren Ganzen. Bey den Astronomen kommt eine Hypothese vor, die neu entdeckten kleinen Planeten seyen Fragmente eines zerstreuten größeren Weltkörpers. Das kann man nun freylich diesen Sternchen nicht ansehen, — und die Folge hievon ist, daß die Astronomen sich hüten, ihre Hypothese mit solcher Zuversicht auszusprechen, als wäre es eine bewiesene Theorie. Aber freylich: für Oden und Lieder braucht man keine Fernröhre; daher muß man sich wundern, daß nicht längst Jemand den epischen Gesamtkörper entdeckt hat, den wir wohl noch lange suchen werden. Denn welcher ist es? Weder die Ilias noch die Odyssee, weder die Aeneide noch die Messiade! Denn diese sind nicht zersplittert, sie liegen dergestalt vor uns, daß Niemand für sie eine Zersplitterung in lyrische Individuen besorgen wird. Also wohl gar die Platonische Idee des Epos! Das wäre ein Unglück; denn alsdann verdienten die vorgeannten Epopöen nicht einmal mehr diesen ihren Namen, der ihre Aehnlichkeit mit ihrem Urbilde rühmend anzeigt. Oder ein Rest der Sagendichtung, dem die epische Ausbildung nicht mehr zu Theil geworden war? Aber davon ist die *Empfindung*, welche aus dem Gemüth des Lyrikers hervorbricht, gar weit verschieden. Wenn übrigens Hr. W. von einem „richtigen Instincte“ spricht, welcher die *ästhetischen Theoretiker* darauf geleitet habe, die *Lyrik als das Mittelglied zwischen der Epik und der Dramatik* anzusehen: so besorgen wir, daß statt eines richtigen Instincts hier bloß ein unzulässiger Seitenblick auf die Geschichte anzunehmen sey; und zwar auf Geschichte der Kunst bey den Griechen. Wir aber verlangen von einer Aesthetik, daß sie auf neuere Zeit, ja auf den heutigen Tag eben so gut passen soll, als auf das Alterthum. Daß große Epopöen jetzt der Vergangenheit anzugehören scheinen, weil sie für den Dichter einen Kreis von Zuhörern voraussetzen, wie er ihn heute nicht mehr finden würde, — dieß ist schlechterdings kein Grund, die beiden objectiven Gattungen, Epos und Drama, aus einander zu sperren, und die subjective, lyrische, in klarer Unordnung dazwischen zu schieben. Es wird lyrische Poesie immer und überall geben, wo menschliche Gemüther eine gebildete Sprache vorfinden, um sich darin zu ergießen und mitzuthellen. Dramatische und epische Poesie dagegen sind offenbar abhängig von der Empfänglichkeit eines großen Publicums; denn für sich allein wird Niemand an große poetische Kunstwerke seinen Fleiß wenden.

Der Verfasser hat sich wohl gehütet, die Auflös-

fung des knotigen Gespinnstes, womit er alle bekannten Gattungen der Künste umwob, leicht zu machen. Seine Poetik geht nicht ins Einzelne. Von der Sphäre der eigentlichen Kunstkenner, die sich in der Beurtheilung des Einzelnen weit sicherer fühlen, als im Anordnen und Ableiten allgemeiner Begriffe, und die eben deshalb vor Theorien, die sie nicht verstehen, und deren Ursprung sie nicht kennen — mit Respect zurückzuweichen pflegen, — ist er weit genug entfernt geblieben; daher es keinesweges leicht ist, ihn bey solchen Punkten zu fassen, wo eine Autorität, wie jene des Aristoteles, ihm stark und bestimmt entgegenträte. Vielmehr giebt er Einzelnes, das für ihn bestehen, und auch den befremdendsten Reden das Vorurtheil, als ob großer Tiefinn dahinter verborgen wäre, erobern kann. Dahin gehört die Unterscheidung zwischen *Sagendichtung* und *Poesie*, von welcher an mehreren Stellen, und gleich in einem der ersten Paragraphen des zweyten Bandes, gesprochen wird. Der Verfasser erklärt es für Mißverständnis und Verwechslung, den Rhapsoden-Gesang, welcher von einer ganzen Volksmasse ausgehen konnte, für den *unmittelbaren* Ursprung der großen Gedichte Homers zu halten. Rec. war schon von der ersten Zeit an, da die *Wolfsche* Hypothese bekannt wurde, fest überzeugt, daß dieselbe niemals ein bleibendes Uebergewicht erlangen würde über den Gesamt-Eindruck, welchen die Ilias und noch mehr die Odyssee auf den Unbefangenen machen; zudem, da sich für einzelne Anomalien Entstehungsgründe genug denken lassen, ohne daß man zu mehreren Urhebern seine Zuflucht nehmen müßte. Hr. W. ist übrigens dreist genug zu sagen: Er müsse jene Hypothese für *entschiedenes* Mißverständnis erklären; und für Verwechslung zweyer durch den Begriff selbst *durchaus* unterschiedener Gestaltungen der geistigen Schönheit. So genau weiß der Mann das, was er meint; und es fehlt bloß, daß er die Güte habe, uns vermöge seiner divinatorischen Dialektik nunmehr bestimmt und pünctlich anzuzeigen, wer denn Homeros gewesen, welche Stufe der Bildung in der Sagendichtung er vorgefunden, welche Uebungsschule er durchlaufen, ob er die Ilias früher als die Odyssee geschaffen, in welcher Ordnung er die einzelnen Gesänge gedichtet, umgearbeitet, ausgefeilt habe; kurz, wie das zwiefache Wunder der beiden mit höchster Leichtigkeit und Kunstfertigkeit hingeworfenen, in den großen Umriffen, wie in den kleinsten Einzelheiten vortrefflichen, unter einander so ähnlichen und doch bestimmt verschiedenen Werke zu erklären sey. Aber solche Ausführlichkeit würde die so entschiedene Erklärung leicht compromittirt haben; klüger war es unstreitig, sich nicht tiefer einzulassen, sondern beym Allgemeinen stehen zu bleiben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## Ä S T H E T I K.

LEIPZIG, b. Hartmann: *System der Aesthetik als Wissenschaft von der Idee der Schönheit.* In drey Büchern von *Christian Hermann Weisse* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bevor wir die Poetik ganz verlassen, wollen wir nunmehr dem Verfasser seine Anordnung als sein Eigenthum wieder zurückgeben, indem wir daran erinnern, daß bey ihm die epische Poësie den vorderen Platz einnimmt, die lyrische darauf folgt, und die dramatische den Beschluss macht. Damit mag nun, wer Lust hat, die Trichotomie der bildenden Kunst vergleichen, nämlich Baukunst, Sculptur, Malerey. Die Kürze, in welche wir uns von jetzt an einschließen müssen, macht uns geduldig gegen die längst bekannte gefrorne Musik; dergleichen gegen die ächt dialektische Natur des Gegensatzes, „die ja allenthalben nicht in einem abstracten Auseinanderhalten der entgegengesetzten Glieder; sondern darin besteht, daß die Negation, die in dem einen verborgen oder unbewußt schon enthalten ist, in dem anderen ausdrücklich gesetzt wird;“ ferner gegen die Schlaueit, womit der Forderung, die ganze sichtbare Umgebung in ein schönes Kunstwerk umzuwandeln (hiemit wäre freylich die schöne Gartenkunst neben die Baukunst gestellt, und die Trichotomie verdorben!), ausgewichen wird durch die heroische Erklärung: diese Kunst könne ihren Beruf nie erfüllen, sondern ihre Werke seyen nur Bruchstücke; — ja wir erstrecken unsere Geduld sogar auf das unerhörte dialektische Kunststück, womit die Abhängigkeit der Architektur von den Zwecken der Gebäude (hiedurch tritt sie bekanntlich in den niederen Rang der verschönernden Künste zurück,) auf Einmal beseitigt wird, — nämlich vermöge eines Decrets, welches wörtlich also lautet: Wir (der Verfasser) müssen in Folge dieser Betrachtung (die leider hier zu weitläufig wäre) den Ausspruch thun, daß die eigentlich schöne Baukunst jederzeit und unter allen denkbaren geschichtlichen Bedingungen die Tempel- und Kirchen-Baukunst ist. Zu einigem Ersatz für die fehlenden Gründe dieses wichtigen Spruchs setzen wir die Anfangsworte des §. 53 hierher: „Wie die sichtbare Natur die Bestimmung hat, Wohnung, d. h. zunächst nicht unmittelbarer Ausdruck oder Ercheinung, sondern einerseits nur die sein allgemeines Wesen aufnehmende Ruhestätte, andererseits der Schauplatz der Wirkam-

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

keit des endlichen Geistes zu seyn: auf gleiche Weise ist die Bedeutung der Baukunst diese: Wohnungen oder Häuser zu bauen für den göttlichen Geist.“ So ist denn „die religiöse Bedeutsamkeit nicht von der Schönheit abgetrennt, sondern dem Begriffe nach in dieser enthalten.“ Könnte man doch Begriffe in Steine verwandeln; wie leicht, wie wohlfeil würde dann das Bauen! Nun wundere sich Niemand mehr, daß dem Architekten eine neue Würde ertheilt wird, nämlich — die Würde des Propheten. „Keine andere Kunst vermag so sehr, selbst der geschichtlichen Vollendung vorausseilend, den Geist derselben voraus zu verkündigen, im Dienste derjenigen Religionen, welche, noch nicht bis zur Durchbildung vorgeschritten, nur die Allgemeinheit des göttlichen Geistes noch in Form der Naturelemente offenbaren. Daher die unbestreitbar hohe Würde der orientalischen Baukunst im hohen Alterthum.“ Genug von der Baukunst. Wir kommen zur Sculptur. „Indem der Geist einem räumlichen Körper sich einbildet, wird er zu einem individuellen. Diese Bestimmung aller bildenden Kunst, die an der Architektur unbewußt und gleichsam latent vorhanden war, wird ausdrücklich gesetzt in der plastischen Kunst; deren Werke die Gestalt der natürlichen Lebendigkeit haben, und zwar vorzugsweise die Gestalt der menschlichen Persönlichkeit, als die eigentliche des Geistes.“ (Auf andere Planeten sehen die Geister also auch aus, wie Menschen, ungeachtet der dort ganz anderen Verhältnisse der Schwere, der Wärme, der Atmosphäre?) „Aus der Stellung eines absoluten Gegensatzes, welche die Sculptur annimmt, indem sie nicht, wie die Architektur, das Ideal von der Seite seiner Einheit mit der räumlichen Welt, sondern von der Seite seines Widerspruchs zu dieser darstellt, sind nun ihre vornehmlichsten Eigenschaften abzuleiten;“ — allein, wir haben genug von der Sculptur. Es folgt die Malerey, welche „statt der räumlichen Masse selbst nur den Schein der Masse giebt, nämlich das im Lichte schwimmende Farbenbild derselben; welcher Schein aber als reine Qualität in der That die Wahrheit der räumlichen Materie, nämlich ihr Seyn für die zeitliche Wahrnehmung und Erkenntnis lebendiger und geistiger Wesen, und in dieser Wahrnehmung und Erkenntnis ist.“ Solchen idealistischen Scharfsinn nach Gebühr bewundernd, bemerken wir nur noch den Unterschied der historischen Malerey, welche unmittelbar das Höchste, nämlich das im Wechsel unwandelbare, und rastlos sich selbst erhöhende Göttliche, darzustellen unternimmt, — von der Genre-Malerey, um die

C



wir uns nicht weiter bekümmern, sondern einen Augenblick still stehen, um zu bedenken, ob wohl möglicherweise Jemand überlegt haben könne, was er schreibt, wenn er nicht bloß das Göttliche als ein solches, das sich erhöht, folglich jedesmal *niedriger* steht, *als es zu steigen im Begriff ist*, — sondern die *Erhöhung als rastlos* in demselben Augenblicke beschreibt, in dem er das sich erhöhende so eben *unwandelbar* genannt hatte. Diefs Umschlagen dünkt uns doch beynahe zu rasch; selbst da, wo jedes Glied einer Reihe seine Negation schon unbewusst in sich schließt. Jedoch, was vermag nicht eine wachsende Fertigkeit? — die ganz unstreitig auch in Ansehung des Umschlagens durch beständige Uebung sehr natürlich entstehen muß. Genug von der Malerey. Wir kommen zur Musik, von der wir jedoch gar Nichts zu hören verlangen, indem wir an der Definition des *Kilanges* — *unmittelbare Erscheinung des zeitlichen oder des Fürsichseyns aller concreten Dinge überhaupt*, — schon vollkommen genug haben. Doch fast wider Willen, — in Folge unserer schon erlangten Fertigkeit im Umschlagen, begegnet es uns, auf S. 23 eine Note zu bemerken, die eine Art von Ahnung des Fragepuncts, aber freylich nicht eine Spur von Kenntniß der darüber angestellten Untersuchung verräth. Der Fragepunct besteht darin, was *Töne* in der Seele als deren Vorstellungen seyen, wo sie gewiß nicht Schwingungen sind. Und die erste Bedingung des Untersuchens ist, daß man die Fortschreitungen auf der Tonleiter nicht nach geometrischen, sondern nach arithmetischen Verhältnissen abmesse, indem für die Musik jede Octave gleich groß, und gleichviel darin zu unterscheiden ist. Da nun statt der gewöhnlichen Zahlen für die Verhältnisse der Intervalle die *Logarithmen* derselben müssen gesetzt werden, so ist am besten, hier davon zu schweigen. Uebrigens versteht sich von selbst, daß bey der Auffassung der Accorde an ein „*unbewusstes Zählen*“ nicht aufs allerentfernteste zu denken ist. Eben so gut könnte der Stein, welcher vom Dache fällt, die Quadrate der Zeiten, nach denen seine Fallräume sich richten, abzählen, ohne davon zu wissen. Aber die gänzliche Confusion der Begriffe, die hier zu Tage kommt, hat uns schon längst nicht mehr überrascht.

Gleich im Anfange seiner Kunstlehre beliebt es dem Verfasser zu sagen, es gebe vielleicht wenig Fälle, wo die Philosophie so viel *Einstimmung von Seiten der allgemeinen Denkweise* sich versprechen dürfe, wie bey dem Satze, *daß die Kunst die Schönheit selbst, oder die ganze Schönheit sey*. Diefs vorausgesetzt, so ist Kunstlehre die ganze Schönheitslehre; und nachdem wir von der Kunstlehre des Verfassers soviel, als für diese Blätter passend scheint, gesagt haben, so ist hiemit von seiner *ganzen Schönheitslehre* genug gesagt. Da wir indessen an jener gerühmten *Einstimmung der allgemeinen Denkweise* noch sehr starke Zweifel hegen: so dürfen wir den vorstehenden Schluß nicht für sicher ausgeben; vielmehr fordert die Aufrichtigkeit, zu bekennen, daß wir noch ungefähr zwey Drittheile des Werks so gut als ganz

unberührt gelassen haben; eine Fundgrube, welche auszubeuten füglich anderen kritischen Blättern kann überlassen bleiben. Allein je unverständlicher ein Theil unseres Berichts — ohne unsere Schuld — ohne Zweifel den meisten Lesern, die sich für Aesthetik interessieren, seyn müßte, und je natürlicher die Frage ist, ob heutiges Tages die Aesthetik vorwärts oder rückwärts schreite (eine Frage, die soviel ernster ist, da von den Künsten selbst, besonders von der Poesie, wohl schwerlich Jemand jetzt ein Fortschreiten rühmen möchte): desto füglicher können wir eines älteren, sehr bekannten Buches erwähnen, nämlich der Aesthetik von *Bouterwek*. Die zweytle Auflage desselben, von 1815, liegt vor uns; und die Vorrede weist zurück auf das Jahr 1806, als auf eine Periode, da eine neue Schule, *die seitdem schon das Schicksal ähnlicher Schulen empfinde*, in der Aesthetik, wie in der Philosophie, habe Epoche machen wollen, durch metaphysische Principien, *die allem, was bis dahin unter gebildeten Menschen guter Geschmack geheissen hatte, entgegen zu wirken*, und einen neuen, in der Anschauung des Unendlichen *versinkenden* Geschmack zu begründen schienen. Sie hat gewirkt, diese Schule; aber Kunstwerke von nationaler Bedeutung hat sie nicht hervorgerufen. Gewirkt hat sie dahin, daß der Geschmack selbst an dem Besten, was wir besitzen, anfängt irre zu werden! Wenn wir nun wenig Hoffnung haben, etwas Besseres oder auch nur des Gleich-Guten mehr zu empfangen: so ist in der That um desto mehr zu wünschen, daß uns wenigstens eine tüchtige Aesthetik zu Theil werde, *damit die Auffassung des Vorhandenen, sey es alt oder neu, fremd oder heinish, nicht durch unstatthafte Ansprüche getrübt werde*. Und als *Bouterwek* durch das Vertrauen des Publicums zu einer zweyten Auflage ermuntert wurde, scheute er nicht die Mühe, sein älteres Werk ganz umzuarbeiten; demnach möchte wohl das Vorurtheil für ihn seyn, er habe etwas Tüchtiges leisten können und wollen. Ohne diefs Vorurtheil zu unterstützen oder anzutasten, versuchen wir, sein Buch ganz kurz zu charakterisiren. Es nimmt durchweg die Richtung vom Allgemeinen zum Besonderen. Voraussetzend das ästhetische Gefühl, aber von der Metaphysik sich absondernd, behauptet es eine gewisse Selbstständigkeit der Aesthetik in ihrer Sphäre. Für einen verkehrten Gang aber wird erklärt, von der *Kunst* auszugehen, und *das Kunstschöne* für die Basis aller ästhetischen Urtheile zu erklären. Ueber den allgemeinen Begriff, den sich der kalte Verstand vom Schönen mache, wird die *Idee*, als *mythisch*, jedoch nicht träumerisch, emporgehoben; sie entspringe, heißt es dort, aus der directen Beziehung aller relativen ästhetischen Begriffe auf das *Absolute*, das nirgends erscheine, und doch von der Vernunft als unbedingt nothwendig gesetzt werde, damit überhaupt etwas Relatives gedacht werden könne. Alle wirkliche erkennbare Schönheit aber sey relativ. (An die Gegenseitigkeit der Relationen im Schönen, worauf Alles ankommt, scheint *B.* nicht gedacht zu haben.) In der Kunst erscheine das



Ideal-Schöne wirklich, und immer in bestimmter Vereinigung mit dem Natürlichen. Aber es könnte nicht erscheinen, wenn nicht die mystische-Idee von abso- luter Schönheit, in besonderer Beziehung auf eine gewisse Nachahmung der Natur, die Seele des Künstlers erfüllte. — Weiterhin wird unter dem Titel: *Elemente des Schönen* (welchem Titel freylich ein anderer Sinn zukommt) eine sehr wichtige Unterscheidung gemacht zwischen der *inneren Harmonie* und dem *Ausdruck*, dergestalt, daß die innere Harmonie — optische, plastische, akustische, rein geistige, eigent- lich die *wahren Elemente* des Schönen in sich fassen, der *Ausdruck* aber der Trockenheit und Kälte weh- ren soll, deren man (ob mit Recht, oder mit Un- recht) die strenge und reine Schönheit beschuldigt. Daß *Bouterweh* davon noch die *Grazie* unterscheidet, mag als unbedeutend beseitigt werden. Zuletzt — damit die Theorie keines ihrer Rechte aufgeben, soll sie zur Vollendung des Schönen den ästhetischen Cha- rakter des Unendlichen fordern. Nachdem hierauf noch die Verhältnisse des Schönen zum Erhabenen und Komischen erwogen sind, folgt die Kunstlehre. Als Princip der Kunst wird angegeben: ästhetischer Wettstreit mit der Natur. Hieraus entstehen noch be- sondere Elemente des Kunstschönen, Wahrheit, Leicht- igkeit, Neuheit u. s. w., die solchergestalt sehr ver- ständig von den eigentlichen Elementen des Schönen selbst gefondert sind. Anhangsweise folgen Betracht- ungen über den *Stil*, insbesondere den griechischen und romantischen; — vom modernen, als ob ein sol- cher gründlich nachgewiesen, und von den vorigen unterschieden werden könnte, muß *B.* nicht viel ge- halten haben. Den Beschluß macht die Sonderung der zeichnenden, musikalischen, mimischen, architek- tonischen, verschönernden Künste von der literari- schen Aesthetik. Wendet man sich nun von hier wieder zu unserem Verfasser, so ist, als käme man aus einer anmuthigen, wiewohl etwas begrenzten und zum Theil künstlich geordneten Landschaft in einen großen französischen Garten, mit sächerförmigen Alleen und durchaus beschnittenen Bäumen, worin man die Gartenscheere unaufhörlich rasseln hört, um den Gewächsen, wo möglich, ihren Un- gehorsam abzugewöhnen. Von der unnatürlichen Ge- walt, welche hier Alles (von der Tragödie bis zu dem einfachen Klange) leiden muß, haben wir im Vorigen einige Proben gegeben; die sächerförmige Anordnung können wir leicht noch andeuten. *Drey* Bücher: allgemeine Begriffslehre, Kunstlehre, und — Lehre vom Genius, — haben jedes *drey* Abschnitte, und jeder Abschnitt hat sein A, B, C, so daß *drey* zur dritten Potenz erhoben uns gerade *sieben* und *zwanzig* Artikel liefert. Glaube nun ja Niemand, die Aesthetik könne wohl unter sechs und zwanzig, oder acht und zwanzig Abtheilungen gebracht werden; diese Zahlen sind keine Potenzen von *drey*; am we- nigsten gerade die dritte. Wenn einmal die Lehre von der Wahrheit und die Lehre von der Gottheit nach den nämlichen Grundfätzen ausgeführt werden, so muß eben so nothwendig (denn die Methode erfordert es) jede von

beiden auch sieben und zwanzig Artikel bekommen. Aber hier droht ein Unglück. Alle Artikel des ganzen Systems, welches nun die Lehren von der Wahr- heit, der Schönheit und der Gottheit zusammenfassen wird, betragen in Summa 81 Artikel; 81 ist nicht mehr die dritte, sondern schon die vierte Potenz von *Drey*! Und dieß ist nur die Andeutung eines viel ernstlicheren Unglücks. Es könnte dem Verfasser leicht gehn, wie dem bekannten Zauberlehrling. Die Po- tenzen von *drey* sind ein arger Strom; zieht man ein- mal die Schleuse auf, so laufen sie ins Unendliche. Daß er bey der dritten Potenz nicht stehen bleiben kann, haben wir so eben gezeigt; aber auch die vierte wird ihm keinen Ruhepunct gewähren. Auf empirischem Wege leuchtet das sogleich ein. Betrachten wir nur einmal beyspielsweise die Lehre vom Ge- nius. Sie ist künstlich genug zerlegt in die Lehren vom Genius in subjectiver Gestalt, in objectiver Gestalt, und — von der Liebe! Sollte Jemand etwa bisher die subjective Gestalt des Genius noch nicht erblickt ha- ben, so sagen wir ihm, daß dahin gehören *Gemüth*, *Talent*, und — *Genius im engeren Sinne*. Bleiben wir hiebey stehen, so fällt uns und jedem Anderen ohne Zweifel sogleich ein, daß es der Gemüther mehrer- ley giebt; auch mancherley Talente, — hingegen, ob mehrere Genien im engeren Sinne, das wissen wir so genau nicht. Nur so viel ist gewiß: es muß, da einmal überhaupt eine Mehrheit nicht zu leugnen ist, nothwendig *drey* Gemüther, *drey* Talente, und *drey* beengte Genien geben, weil eine andere Zahl sich von der methodischen Thesis, Antithesis und Synthe- sis entfernen würde. Zweifelt noch Jemand, ob das Ernst oder Scherz sey, so bestätigen wir es sogleich. Selbst die *Liebe* muß sich bey Hn. *W.* der Methode unterwerfen. Wie vielerley Arten von Liebe giebt es? Dreyerley. Und welche? Die platonische Liebe, die Freundschaft, und die Geschlechtsliebe. Mit Bedauern vermiffen wir die Vaterlandsliebe; kaum wif- sen wir die Geschwister-Liebe unterzubringen; und was die Freundschaft anlangt so will uns bedünken, man wisse eben noch nicht viel von ihr, wenn man sie etwan als *aufgehobene platonische Liebe* betrach- tet; — und so etwas muß sie doch wohl werden, da sie in der Stelle der Antithesis steht. Es ist freylich kein Wunder, wenn ganz am Ende der Scharfsinn des Hn. *W.* ermüdete; denn man bedenke nur, wel- ches tiefe Nachdenken es muß gekostet haben, die sieben und zwanzig Fächer, je zu *drey* genommen, methodisch auszufüllen; die schwersten Endreime können einem Dichter kaum so viel Mühe verursachen. Aber wiewohl der Leser sehr zur Nachsicht geneigt seyn wird — Methoden kennen keine Nach- sicht. Den Verfasser wird seine Methode allemal, wenn er irgendwo ausruhen will, wieder vorwärts treiben. Oder in welchen Gliedern des Systems darf Stockung eintreten? Jedes muß produciren, jedes muß leben; ein todttes, oder nur absterbendes Glied droht dem ganzen Systeme mit dem kalten Brande. Das scheint der Verfasser sehr schlecht überlegt zu haben, da er sich irgendwo sehr leichtsinnig über das

Sandkorn und den Strohalm tröstet, indem er sagt: wenn sie auch nicht nach ihrem vereinzelt und erstorbenen Daseyn Ideen sind, so setzen sie doch wahre Ideen voraus, und enthalten dergleichen dialektisch aufgehoben in sich. Fast sind wir ein wenig unwillig geworden über diese dialektische Aufhebung, durch welche, wie es scheint, die platonischen Ideen so arg verdorben werden, daß wir sogar von Ideen lesen mußten, die nichts Anderes als schwache und unvollkommene Gleichnisse seyen! Indessen, der Verfasser wird ohne Zweifel alles wieder gut machen, da er sich durch die Aesthetik den Weg gebahnt hat von demjenigen Standpuncte aus, auf welchem die mit der rein logischen Idee identificirte Idee der Wahrheit als die einzig wirkliche Gottheit erschien, — zu einem höheren, der eine Erkenntniß Gottes in der Form der Selbstheit und Persönlichkeit, die vor jener Ansicht unvermeidlich verschwindet, möglich macht. Dahin weisen uns die Verheißungen des Verfassers! Zwar begreifen wir noch nicht recht, wozu denn wohl das Verheißene, wenn es einmal da seyn wird, eigentlich dienen soll. Das Christenthum ist ja längst vorhanden; es wird in allen Kirchen gepredigt. Will man es durch eine philosophische Schule zum zweyten Mal erzeugen? Meint man, der Glaube an Gott habe auf Thesis, Antithesis und Synthesis (die wir übrigens aus Fichtes Wissenschaftslehre kannten, ohne sie zu billigen,) gewartet? Was will man denn eigentlich, und worauf spannt man unsere Erwartungen? — Vermuthlich bereitet man sich vor, den Saint-Simonisten zu begegnen; man will ihnen zeigen, daß wir ihrer nicht bedürfen. Und dagegen ist nichts einzuwenden.

J. F. H.

### JUGENDSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. von Ebner: *Religiös-moralische Erzählungen*. Ein Familiengemälde zur Erweckung eines frommen Sinnes, zur Belehrung und Unterhaltung für gute Kinder jeden Alters. Nach den *Stunden der Andacht* bearbeitet von Luise Hölder. Erster Band. Zweyte Auflage. Ohne Jahrszahl. VIII u. 394 S. Zweyter Band. (Auch

unter dem Titel: *Frommer Sinn und häusliches Glück*. Ein Familiengemälde in fortlaufenden Erzählungen zur Erweckung religiöser Gefühle, zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend jeden Alters. Nach den *Stunden der Andacht* bearbeitet von Luise Hölder.) 1831. VIII u. 388 S. 8. (Jeder Band gebunden mit colorirten Kupfern 1 Thlr. 8 gr., ohne Kupfer 21 gr.)

Die mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen *Stunden der Andacht* liegen diesem nützlichen Buche zum Grunde. Die Vfin zog die für junge Gemüther passenden Stellen aus, und gebrauchte sie entweder wörtlich, oder eignete sie da, wo es nothwendig schien, den Begriffen der Kindheit an. Auch behielt sie sehr zweckmäfsig die Ueberschriften der Betrachtungen bey, aus denen der Stoff der Erzählungen genommen ist, damit Jeder dort nachschlagen und auf dem hier gelegten Grunde fortbauen könne: was Eltern und Erziehern, welche dieses Buch ihre Kinder oder Eleven vorlesen lassen, um durch dasselbe Stoff zu weiterer Belehrung zu gewinnen, sehr zu Statten kommen wird. Von den Versen und Gedichten, mit welchen die Betrachtungen jenes Andachtbuchs gewöhnlich beginnen, wiederholte die Vfin die der zarteren Jugend leicht verständlichen; die übrigen ersetzte sie durch andere passende Verse aus schönen Kirchengefängen. Alles, was ausschliesslich nur Beziehung auf die verschiedenen Lehren einzelner Confessionen hat, ist mit Recht weggelassen worden.

Der erste Band ist mehr für die Kinderjahre, der zweyte mehr für das reifere Jugendalter berechnet, dem sich schon manche Lagen und Verhältnisse des Lebens darbieten, die neuen Rath und ein umsichtigeres Verhalten erfordern. Das ganze Buch entspricht dem löblichen Zwecke, den die Vfin sich vorgesetzt hat, und verdient Empfehlung.

Das Aeusere ist anständig; und wenn auch die Kupfer nicht schön genannt werden können, so wird doch, wie Rec. bey seiner Familie aus Erfahrung weiß, die Mannichfaltigkeit der bunten Bilder zum Lesen der Erzählungen noch mehr anreizen.

Gs.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Die Opfer des Cölibats*. Historisches Gemälde aus der Gegenwart. 1831. XVIII u. 38 S. 16. (4 gr.)

Dieses Schriftchen enthält drey historische Gemälde, welche die verderblichen Folgen des Cölibats anschaulich machen sollen. Da es aber unvermeidlich ist, solche Schilderungen, wie die vorliegenden, für bloße Erdichtungen anzusehen, indem man keine historische Bürgschaft herstellen kann: so kann auch der Nutzen solcher Brochüren eigentlich gar nicht in Anschlag kommen. Jeder Landmann in der

katholischen Welt wüßte ärgere Skandale aus dem Capitel der Ehelosigkeit seiner benachbarten Geistlichen zu erzählen, als obige Geschichten enthalten, und die Consistorien selber halten in ihren Pulten die schönsten Beyträge zu solchen Abentheuern verschlossen. Werden sie durch das Bewußtseyn so vieler ärgerlicher Auftritte nicht angeregt, zur Aufhebung des Cölibats mitzuwirken, und durch die Schriften der beiden *Theiner* nicht aus dem Schlummer geweckt, dann ist Hülfe nur durch das Einschreiten weißer Regierungen möglich.

Sch. . . . r.

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: D. *Christiani Theophili Huinoel*, Magno duci Hassiae a consiliis intimis, Theol. Prof. P. O. in acad. Gilensii, *Commentarius in Epistolam ad Hebraeos*. 1831. XXXVI u. 544 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Aus der kurzen Vorrede erfährt man, wie Hr. *H.* theils um anderer Geschäfte, theils um seines zunehmenden Alters willen, nach Vollendung seines Commentars zu den historischen Büchern des N. T. sich nicht entschließen konnte, an die Bearbeitung sämtlicher Briefe zu gehen, sondern dals das theologische Publicum diese wahrscheinlich von den Hnn. D. D. *Schott* und *Winzer* erhalten dürfte. Von der hier vorliegenden Arbeit sagt er aber: *Hanc epistolam mihi explicandam sumi propterea, quod explicatu difficilis, rerum copia atque ubertate, orationisque ornata et stili elegantia praestabilis est, quamquam sermonis Graeci integritas non adeo incorrupta est, ut nonnulli nobis persuadere voverunt.* — Da die Arbeiten des Vfs. hinlänglich bekannt sind, so brauchen wir im Allgemeinen nur die Versicherung zu geben, dals er in dieser Hinsicht seinen früheren Leistungen gleich geblieben ist. Irrt *Rec.* nicht, so dürfte sich das Urtheil über die exegetischen Schriften dieses Gelehrten, der in der neueren Zeit von dem ziemlich großsprecherischen Prof. *Fritzsche* in Rostock zu verächtlich behandelt worden ist, folgendermassen gestalten. Hr. Dr. *H.* sucht die verschiedenen älteren und neueren Erklärungen gut zusammenzustellen, dabey immer sein eigenes Urtheil hinzuzufügen, und so eine passende Uebersicht des gesamten exegetischen Apparats zu geben. Seine Commentare sind zweckmälsig für die studirende Jugend und für Prediger berechnet, denen nicht viele Werke zu Gebote stehen, und hier müssen sie bey Weitem höher, als die Scholien von *Rosenmüller*, angeschlagen werden. Sie erreichen auch ihren Zweck um so sicherer, als sie sich durch eine fließende und ungekünstelte, wenn auch nicht gerade ächt classische, Schreibart empfehlen. Dagegen vermisst der Gelehrte von Profession in ihnen ein tieferes Eingehen in die eigentliche biblische Philologie nach ihrem ganzen Umfange, dann wieder eine lebendige und organische Auffassung der gesamten Darstellung eines heiligen Schriftstellers, und endlich, was wohl der größte Mangel seyn möchte, die gehörige Beziehung, in welcher die verschiedenen Bücher der Bibel zu einander stehen. *Rec.* ist sofort er-

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

bötig, sein Urtheil mit Beyspielen zu belegen. Während man *Fischer's animadversiones* zu *Weller's* Grammatik öfter, als zehnmal, angezogen findet, wird auf *Winer's* verdienstliche Leistungen kaum einmal Rücksicht genommen. Was den zweyten Punct anlangt, so scheint es Hn. *H.* überhaupt ziemlich schwer zu werden, sich so ganz in das Charakteristische und die Ideenweise eines biblischen Schriftstellers zu versetzen. Man erwäge nur, wie dürftig die Evangelisten *Marcus* und *Lucas* auch in den neuesten Ausgaben von ihm behandelt worden sind. Was den vorliegenden Brief an die Hebräer betrifft, so werden wir später hierauf zurückkommen. Wir erwähnten zuletzt den Mangel einer gegenseitigen Beziehung der Schriftsteller auf einander, und dies fällt in dem vor uns befindlichen Werke da am meisten auf, wo die erhabensten Ideen, welche der Brief an die Hebräer enthält, namentlich die ganze Christologie desselben, weder nach ihrer Quelle, noch nach ihrem ganzen Umfange, entwickelt wird. Wir glaubten diese Auseinanderetzung voranschicken zu müssen, um einen möglichst bestimmten Standpunct zu gewinnen.

S. XX neigt sich der Vf. bestimmt genug zu denen hin, welche Paulus nicht für den Verfasser des Briefes an die Hebräer halten, wogegen *Rec.*, um dem Raum zu schonen, nichts bemerken, sondern nur auf das, was er früher in diesen Blättern (1826. No. 141 — 148) in der Beurtheilung des Commentars von *Böhme* gesagt hat, verweisen will. Der Vf. hat gar nichts über den Verfasser entschieden, sondern sich auf eine Stelle des *Origenes* (S. IX) berufen, welche ziemlich breit, erst griechisch, dann lateinisch, mitgetheilt worden ist. Auf die neuere Hypothese von *Stein* (*Comm.* zu dem *Evang.* des *Luc.*) ist noch nicht Rücksicht genommen. Auch über die ersten Leser bloß die verschiedenen Meinungen ohne eigene Entscheidung, die gar nicht möglich seyn soll. Warum denn nicht? Man muß nur nicht von den bisherigen Hypothesen der Gelehrten, sondern von den Andeutungen des Briefes selbst ausgehen. Das Uebrige in den *Proll.* lassen wir bey Seite liegen.

Unsere Leser werden nicht verlangen, dals wir Capitel für Capitel durchgehen, sondern zufrieden seyn, wenn wir die nun folgende Beurtheilung auf die wichtigsten Stellen einschränken. Natürlich, dals wir in dieser Hinsicht gleich dem ersten Capitel unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden. Denn gleich dieses bietet Stoff zu manchen Erinnerungen dar. Dals die Wörter *πολυμερῶς* und *πολυτρόπως* gleichbedeutend seyn sollen, will uns aus mehrfachen Gründen

nicht einleuchten, unter anderen schon deshalb nicht, weil man doch wohl annehmen darf, ein Schriftsteller werde nicht gleich von vorn herein überflüssige Worte gebraucht haben. Dagegen scheint der Umstand des in beiden vorkommenden  $\pi\omicron\lambda\upsilon$  auf ein feines Wortspiel hinzudeuten, das nur auf eine feine Art gefühlt seyn will, und welches Luther mit seinem *manchmal* und *mancherleyweise* gar nicht übel getroffen zu haben scheint. — Hiernächst wollen wir gleich einen anderen Fehler rügen, wo der Vf. die Citate aus alten Classikern ohne Noth anhäuft, wie es ehemals von *Wetstein* u. A. geschehen ist. Denn heutzutage fragt man ja nicht mehr, was möglicherweise vorkommen kann, sondern was wirklich in der einen und der anderen Stelle vorgekommen ist. Zu den Weitläufigkeiten gehört die Anführung einer langen Stelle aus *Knapp* und eine umständliche Widerlegung der Träumereyen von *Haberfeld* und *Frenzel*, die erwähnten Engel wären göttliche Boten, etwa Moses, Aaron u. s. w. gewesen. Solche Willkürlichkeiten verdienen kaum noch eine Anführung, geschweige denn eine ernstliche Widerlegung. Wie wenig genügt nun erst dasjenige, was über die, aus den Psalmen angezogenen, Stellen gesagt ist! Da soll der Schriftsteller überall nur auf Jesum anwenden, wovon man kein Wort in den Psalmen finde, welche auf David u. s. w. bezogen werden müßten. Nicht genug, daß hier Hr. *H.* die möglichst geschärften Beweise ganz schuldig geblieben ist, er zeigt auch, wie er von der eigentlichen Auffassung prophetischer Stellen noch gar keine Ahnung habe, und wie ihm der innere Zusammenhang zwischen dem A. und N. T., also der höhere Plan, der sich durch die ganze göttliche Heilsanstalt hindurchzieht, verborgen geblieben sey. Es gab ehemals eine starre dogmatische Befangenheit, so wie sich vor einigen Decennien eine alles verflachende Schrifterklärung geltend machen wollte; mitten inne liegt nun eben die wahre und gesunde Auslegung der heil. Urkunden, die ihre Gründe nicht aus dieser oder jener Schule entlehnt, sondern die sich auf die Bibel selbst stützt, indem sie ganz mit ihr eins zu werden sucht. Diefs ist eine wahre grammatisch-historische Interpretation, deren Princip und Gesetze wir aber hier nicht weiter entwickeln können.

Der Zusammenhang in Ansehung des zweyten Capitels ist im Ganzen gut entwickelt; nur vermiffen wir auch hier eine tiefere Auffassung der alttestamentlichen Stellen, so wie auch der Sprachgebrauch im Einzelnen, noch nicht scharf genug bestimmt wird. Wir möchten nicht gleich schreiben: *Verba ἀνθρώπου et υἱὸς ἀνθρώπου sunt idem valentia*. Täuschen wir uns nicht ganz, so wird in der Argumentation des Briefschreibers auf Beides, auf die Menschheit überhaupt, und dann auf ihren Repräsentanten, des Menschen Sohn, d. i. den Messias, Rücksicht genommen. Diese Ansicht findet, wie im Ganzen, so in dem weiter unten (V. 14) Folgenden eine Stütze, wo erst von dem Tod, als einem Feinde des ganzen Menschengeschlechts, und dann von dem Urheber oder Reprä-

sentanten eines so furchtbaren Uebels, dem Teufel, die Rede ist. Durch eine solche Erklärung wird man gleich auf einen anderen Standpunct in Ansehung des 8. Psalms geführt; denn man hat nun nicht mehr nöthig, eine buchstäbliche Weissagung auf den Messias anzunehmen, eben so wenig an einen Doppelsinn der Worte, oder mit Hr. *H.* an bloße Accommodation einer alttestamentlichen Stelle zu denken, sondern man bleibt bey dem einfachsten Sinn stehen, wo der Messias, als der Menschheit angehörend, gar nicht ausgeschlossen werden kann. Aber, wird man uns einwenden, wenn nur V. 9 mit einer solchen Ansicht in Einklang gebracht werden könnte! Warum nicht? Dieser Vers sagt ja weiter nichts aus, als daß das, was in dem Psalm auf die Menschenwelt, als auf ein Universum, geht, auf kein Individuum so, wie auf Jesum, bezogen werden könne. Ueberhaupt aber hängt bey der Erklärung unseres Briefes ungemein viel von einer genauen Bekanntschaft ab, die man sich mit Paulinischen Ideen und der ganzen Methodik dieses Apostels erworben hat. Uns scheint es, als ob diejenigen, welche den Paulinischen Ursprung leugnen, auch die Berücksichtigung Paulinischer Ideen u. s. w. recht absichtlich zu umgehen suchten. — Zu V. 4 konnte bemerkt werden, wie  $\sigma\upsilon\mu. \tau\epsilon\rho. \delta\upsilon\nu.$  an die äußere,  $\tau\upsilon\sigma\upsilon\mu. \acute{\alpha}\gamma.$  aber an die innere Beglaubigung der christlichen Heilsanstalt erinnere, und wie so besonders Alles in der rechten Stufenfolge fortschreite. — V. 9 werden die verschiedenen Auslegungen gut kritisiert und für *Hänlein* entschieden. Manche Erklärungen verdienen kaum eine Widerlegung, so wenig als die Einfälle einzelner Kirchenväter bey  $\gamma\epsilon\upsilon\sigma\theta. \text{Sav.}$  Man vgl. doch nur Cap. 5, 7, um zu sehen, wie gar nicht die *brevitas mortis* gemeint seyn könne. Daß nur  $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\tau\iota. \theta.$  gelesen werden könne, scheint V. 10 unwiderstlich zu fodern. Der in V. 11 liegende Begriff des Heiligens ist genügend, nicht so der von der Bruderliebe unseres Heilandes entwickelt. Hier mußte gezeigt werden, wie gerade der leidende Christus (vgl. V. 10) einer so einzigen Liebe am ersten fähig wurde. In ihrer höchsten Vollendung wird sie V. 14 geschildert, was Hr. *H.* ebenfalls übersehen hat; denn hier liegt offenbar der tiefe Gedanke ausgedrückt: selbst bis zur Natur des kleinsten und hilflosesten Kindes hat sich die ewige Liebe des Herrn herabgelassen! V. 16 genügt uns die Beweisführung nicht, und wir möchten daher die alte Erklärung von *Beza*, *Hammond* u. A. beybehalten, bis eine zweckmäßigere aufgestellt wird. Offenbar wird hier wieder einmal ein allgemeiner Gedanke eingestreut, wie wir denn eine solche Manier überhaupt in den Briefen des Paulus antreffen; worauf wir diejenigen aufmerksam machen möchten, welche bey ihren Discussionen über den wahren Verfasser des Briefes dergleichen Kleinigkeiten zu übersehen pflegen. Die Erklärung 3, 14, es sey nicht an die Lehre, sondern an eine innige Gemeinschaft mit der Person Christi zu denken, müssen wir sehr gelungen nennen, und wir begreifen kaum, wie man noch immer an der flachen Entwicklung eines *Bolten* u. A. Ge-

schmack finden kann. Vers 16 möchten wir die Lesart *τινὲς* statt *τινῶν* nicht so unbedingt empfehlen, und am wenigsten behaupten, daß die recipirte dem Ideengange des Briefs widerstreite. Die Schwierigkeiten, welche aus der Einsicht in die betreffenden alttestamentlichen Stellen hervorgehen, sind freylich nicht ganz leicht zu beseitigen, am wenigsten so, wie es manche ältere Erklärer versucht haben. Wir dürfen indess nie vergessen, wie in unserer ganzen Stelle das praktische Moment als vorwaltend erscheint, mithin eine wörtliche Uebereinstimmung zwischen jenen Erzählungen im A. T. und der Art, wie ihrer in unserem Briefe gedacht wird, gar nicht so ängstlich gesucht zu werden braucht. Anders verhält es sich offenbar, wenn die neutestamentlichen Schriftsteller die bestimmte Erfüllung eines prophetischen Ausspruchs nachzuweisen suchen. Auch in der Bibel giebt es ja eine eigene Methodik des Unterrichts.

Was dem 4 Cap. als Einleitung vorangeschickt wird, ist zwar gut, befriedigt aber nicht ganz, weil der Vf. übersehen hat, wie die gesamte Theokratie eigentlich einen vorbildlichen Charakter haben sollte. Von diesem Gesichtspuncte geht eben der Brief an die Hebräer aus, keinesweges aber von einer bloß allegorischen Interpretation. Wir geben dem Vf. völlig recht, wenn er die *Griesbachische* Auffassungsweise von Vers 3 bestreitet; aber er muß nur nicht glauben, als werde die Ruhe des Christen bloß auf das Leben nach dem Tode bezogen, sondern es ist vielmehr eine solche, welche schon hienieden, z. B. gleich als geistlicher Sabbath gedacht, ihren Anfang nehmen kann. Die Erklärung Vers 6: *Erat enim Judaeorum opinio, Messiam Judaeos impios ex Geenna educturum esse*, dürfte kaum in den Zusammenhang passen (vgl. Vers 7, wo wir genöthigt werden, das eben Erwähnte zu vergessen, und an neu hervortretende Zeichen der göttlichen Gnade zu denken). Vers 12 wegen *μάχ. δίσπον.* eine unnöthige Anhäufung von Erläuterungsstellen. Vers 12 kommt es nicht darauf an, was ältere und neuere Erklärer in Ansehung des Unterschiedes zwischen *πνεῦμα* und *ψυχή* gesagt haben, sondern man hat vor allen Dingen zu berücksichtigen, wie der Vf. unseres Briefes noch zweymal in diesem Verse ähnliche Zusammenstellungen anbringt, *ἀρμῶν — μουσῶν*, dann wieder *ἐν θυμῶσιν — ἐν νοῦν*. Warum hat Hr. H. nicht auch auf die erst neuerlich aufgestellten Ansichten von *Olshausen* Rücksicht genommen? Unbedeutendere Dinge werden ja viel weitläufiger verhandelt. S. 143 *thronus terrestris* für *terrester*. Sonst sind die noch übrigen Verse dieses Capitels vorzüglich entwickelt. *Gablers* Erklärung von 5, 5 scheint dem Vf. der Einfachheit zu ermangeln, und nicht recht in den Zusammenhang zu passen, was man aber auch zum Theil von seiner eigenen sagen könnte. Wir glauben überhaupt, daß man wegen Psalm 2, 7 in diesem Verse Schwierigkeiten suche, die gar nicht darin zu finden sind. Um die im N. T. geschilderte Angst Jesu begreiflich

zu machen, meint Hr. H., man würde ihn im entgegengeletzten Fall für einen Schwärmer erklären müssen. Also sind wohl *Hufs* und Andere, die so standhaft starben, nur Schwärmer gewesen? Die wahre Ursache der Seelenangst Jesu ist dem Vf. fremd geblieben, was offenbar nicht geschehen seyn würde, wenn er den Begriff des Hohenpriesters auch in dieser Stelle tiefer entwickelt hätte. Bey der Erwähnung von *λόγ. δικαιοσ.* Vers 13 thut man doch wohl am besten, wenn man ganz einfach bey der weiteren Erläuterung stehen bleibt, wie sie Cap. 6, 4 ff. gegeben wird. Warum 6, 4 *ἀδύνατον* nicht seine gewöhnliche Bedeutung behalten, sondern soviel als *vix fieri potest* heißen soll, läßt sich kaum begreifen, wenn man nicht annimmt, daß der Vf. hier von einer dogmatischen Vorstellung sich bestimmen liefs, zu einer so gewaltthätigen Deutung seine Zuflucht zu nehmen. Findet man nicht eine verwandte Ansicht auch 2 Petr. 2, 20 — 22 ausgesprochen; ja sogar den Anklang davon schon in der bekannten Rede Jesu, Luk. 11, 26? Wenn man die Einleitung zum 7 Capitel liest, gewinnt es den Anschein, als müsse die sogenannte Typologie bloß unter die irrigen Vorstellungen der Juden gezählt, überhaupt die gesamte jüdische Theologie für etwas Fabelhaftes gehalten werden. Tieferes Geschichtstudium muß uns aber bald von dem Gegentheile überzeugen.

Was sonst über Melchisedek gesagt wird, finden wir in mehrfacher Hinsicht genügend, namentlich daß das Wort kein *appellativum*, sondern ein *nomen proprium* sey. Hienach sind nun freylich die Wörterbücher von *Schleusner*, *Wahl* und *Bretschneider* zu berichtigen. Ein auffallender gelehrter Schlendrian! Als ob der Name Jesus ein Appellativum seyn könnte, weil er Matth. 1, 21 auf eine ähnliche Weise, wie der Name Melchisedek Hebr. 7, 2, ausgelegt wird. Dagegen können wir den Wunsch nicht unterdrücken, der Vf. möchte, statt die verschiedenen Erklärungen über den Priester Melchisedek historisch aufzuführen, lieber die Punkte, welche die eigentliche Beweisführung im Briefe an die Hebräer enthalten, gleich in ihrer ganzen Schärfe hervorgehoben haben. Wir bemerken hier nur, daß sie 6, 20. 7, 2, wo es sich deutlich zeigt, wie der Vergleichspunct nicht über das Priesterthum hinausgehen dürfe, 7, 6. 11. 13, besonders im letzten Verse: aus welchen nie einer des Altars gepflegt hat, ziemlich bestimmt angedeutet liegen, was auch dem Hr. H. nicht entgangen zu seyn scheint.

Geht man von einer solchen Untersuchung aus, so hat man gleich das rechte Princip zur Würdigung der verschiedenen Erklärungen. Noch müssen wir bey dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, wie durch Erwähnung des Abraham, vgl. Vers 4. 9, Christus unbedingt höher gestellt wird, als alle Priester der levitischen Ordnung, und dann wieder, wie sein Luther die bekannte Stelle 1 Mos. 14 in seinen Predigten über das 1ste Buch Moses ausgelegt hat. Wozu die unnöthige Bemerkung Vers 7: *Neutrum*

*positum est pro masculino, pro οἱ ἐλάττωες ὑπὸ τῶν κρείττωνων?* Ist es denn nicht der Manier unseres Briefs so ganz angemessen, zuweilen einen allgemeinen Gedanken einzufchieben? Vers 25 muß allerdings von der Fürbitte Christi, vgl. 1 Joh. 2, 2, verstanden werden; nur sollte der Vf., was er oft thut, nicht auch hier durch seine Erklärung einen so tiefen Gedanken in einen ganz allgemeinen aufgelöst haben. Wer die Worte des 26 Verses genauer ansieht, wird sie kaum für *Synonyma* erklären können. Den einleitenden Bemerkungen zum 8 Capitel, daß Christus sein hohenpriesterliches Amt erst nach dem Eintritt in den Himmel begonnen habe, glauben wir unsere Zustimmung versagen zu müssen. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf *Winzers* Worte, die auch Hr. H. angezogen hat. Richtig wird Vers 1 κφαλ. erklärt = *caput rei*, auch Vers 2 *Schulz* gut widerlegt. Wenn aber Vers 8 nicht einmal an eine wirkliche Weissagung des Propheten Jeremias erinnern soll, dann möchten wir wohl fragen, ob man überhaupt noch von wahren Weissagungen des A. T. sprechen könne. Eine weitere Auseinandersetzung gestattet hier der Raum nicht. Sonst manche unnöthige Weitläufigkeit und unnütze Wiederholung bey Erklärung dieses Capitels. Die einzelnen Schwierigkeiten von 9, 1—8 finden wir ziemlich genügend beseitigt. Das ἀπαξ, Vers 7, verstehen wir mit dem Vf. vom Tage, nicht von einem einmaligen Hineingehen. Wir erblicken aber nun auch gleich in diesem Verse den Schlüssel zur Lösung des Uebrigen; denn der Schriftsteller giebt ja durch den Gebrauch des ἀπαξ deutlich genug zu verstehen, daß man einzelne Worte, mit denen er die Stifshütte beschreibt, nicht ängstlich pressen dürfe.

Daß Moses die Cherubim nach Zeichnungen, wie man sie in Aegypten antraf, gefertigt habe, bestreiten wir, und das nicht etwa aus einer dogmatischen Grille, sondern aus psychologischen Gründen. Wie? Moses, den das goldene Kalb eines Aaron, als Nachäffung eines ägyptischen Thierdienstes, so entrüstet; dieser Moses sollte in einer so heiligen Angelegenheit, wie dem frommen Israeliten die Einrichtung der Stifshütte war, die Gebräuche eines Landes nachgeahmt haben, welches in dem abscheulichsten Götzendienste versunken lag? Vers 14 werden die verschiedenen Erklärungen bloß äußerlich aufgezählt; denn es fehlt durchaus das richtige Princip zu ihrer Beurtheilung. Der Ideengang in der ganzen Stelle Vers 9—14 ist dieser: Der Hohepriester Jesus unterscheidet sich eben dadurch von den früheren Hohenpriestern, daß er theils in eine vollkommene Hütte eingegangen ist, theils eine ewige Erlösung, wo es keiner jährlichen, also überhaupt keiner öfteren Wiederholung bedarf, gestiftet hat. Das Factum selbst, wo solches geschah, bestand nicht in dem gewöhnlichen Blutvergießen, sondern darin, daß Christus sein eigenes Blut als ein Opfer fließen lassen wollte. Die Wirkungen hievon sind ebenfalls zwiefach, einmal

die Reinigung, und dann die Heiligung der Menschen. Als Ursache einer so erhabenen Erlösung erscheint auf der einen Seite der unsichtbare und ewige Geist, auf der anderen der sichtbare und unschuldige Heiland selbst. Hieraus ergibt sich, wie und warum die Lesart αἰωνίου die richtigere ist; denn die αἰων. λυτρο. konnte nur durch ein πνεῦμα αἰων. bewirkt werden. So erhält man aber auch ein leitendes Princip, um die verschiedenen Erklärungen zu beurtheilen, von denen manche gleich in sich selbst zerfallen müssen. Bey dem eben angegebenen Ideengange kann auch nirgends eine Tautologie entstehen, so wenig als man den gebildeten Schriftsteller aus dem Auge verliert, der alle Vergleichungspuncte bey seinem Hohenpriester sehr fein aufgefaßt hat.

Sollte nicht zur richtigen Erklärung der διαθήκη Vers 15 u. f. w. die bekannte Stelle, Gal. 3, 15 u. f. w., angewendet werden können? Die Schwierigkeiten von Vers 19 sind beseitigt. Machten wir aber schon auf manches Weitschichtige in diesem Commentar aufmerksam, so möchte Folgendes noch mehr eine Rüge verdienen. Τύπος *significat notam impressam, signum impressum aut percussione factum, deinde imaginem, effigiem, simulacrum Act. 7, 44; eine Copie, etiam exemplar, ein Muster, Vorbild, Modell v. Schleusneri, Brestschneideri Lex. Wahlii Clav. sub h. v. nos ad Joh. 20, 25 et Hebr. 8, 5.* So sollte doch heut zu Tage nicht mehr docirt werden; ehemals sind wir leider allerdings Zeuge von ähnlichen Vorträgen gewesen! Es war nöthig, 10, 25 nicht bloß die Meinungen von *Böhme* und *Fleck*, betreffend die Inauguration des messianischen Reichs, sondern auch solche Entwicklungen des Prophetismus anzuführen, wie sie sich z. B. in *Sachs* Apologetik und anderwärts finden.

Vers 26 weiß sich Hr. H. abermals mit seiner Erklärung von 6, 4 zu helfen. Sehr zu billigen ist es, daß Vers 28 nicht auf die Uebertretung gewisser mosaischer Gesetze, sondern auf den förmlichen Abfall von der jüdischen Religion, bezogen wird. Vers 29 wird etwas hineingetragen, was kaum nöthig ist, denn es heißt: *Sensus h. l. est: Christum cum Judaeis pro impostore habent.* Vers 36: *ἰνα τὸ δέλημα τ. 9. π.* Bey der passenden Erklärung dieser Worte, wo zugleich Matth. 7, 21 mit citirt wird, hätten wir noch eine genauere Erörterung gewünscht, da man, wie bekannt, die Stelle im Matthäus ganz falsch verstanden, und fast immer nur auf Handlungen eines Christen, welche man mit Augen sehen kann, bezogen hat. Besonders freuen wir uns 11, 1, die Definition des Glaubens wieder in ihre alten Rechte eingesetzt zu sehen. Allerdings sind die Auslegungen von *Böhme* u. A. Vers 4, wie Abels Blut rede, viel zu gekünstelt zu nennen. Richtig Hr. H.: *Et per eam post mortem etiamnum loquitur.* Vers 11 will die Erklärung von der Sara — *ad fundandam familiam s. sobolem*, wie sie auch *Böhme* hat, doch nicht recht zu den Worten καὶ παρὰ καιρὸν ἡλικ. ἐρεν passen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: D. *Christiani Theophili Kuinoel* etc. *Commentarius in Epistolam ad Hebraeos* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vers 19 scheint Luther die Worte *ἐν παραβολῇ*, zum Fürbilde, dem Ideengange des Schriftstellers am angemessensten übersetzt zu haben. Was *Ernesti* gegen eine solche Auffassung der Worte sagt, und was unser Commentator billigt, kann ja nie die grammatisch-historische Interpretation, als solche, treffen. Zudem ist es noch eine große Frage, ob nicht in die Aufopferungsgeschichte des Isaak ein typischer Charakter hineingelegt werden muß, wenn man das Wesen der alttestamentlichen Theokratie nach dem Sinne jener Schriftsteller auffasst, und als Substrat der neutestamentlichen Oekonomie betrachtet. Diesem gemäß läßt es sich kaum begreifen, wie der Vf. die *Limborchische* Erklärung — *quasi a mortuis excitatum eum recepit* — die er auch annimmt, die einfachste nennen kann. Hat der Schriftsteller weiter nichts gesagt, so muß man ihn bedauern, über eine solche Sache besondere Worte, die gar nicht nöthig waren, gemacht zu haben. Für untergeschoben möchten wir die schwierigen Worte Vers 21 nicht erklären; denn der Vf. des Briefs thut hier, was wir ihn öfter thun sehen, wo er ziemlich frey citirt, und ähnlich lautende Stellen des A. T. zusammengezogen hat. Vers 30 konnten *Dindorfs* Worte, welche der Vf. beybringen zu müssen glaubte, füglich gespart werden. Den übrigen Theil des Capitels finden wir treffend erläutert. Vergl. besonders Vers 39. 40.

Während wir uns auch über die gründliche Beleuchtung von 12, 1 freuen, möchten wir Vers 2: *ὅς ἀπὸ τ. προκειμ. αὐτῷ χάρις*. doch lieber mit Luther als mit unserem Vf. erklären; denn irren wir nicht ganz, so betrachtet der Schriftsteller jetzt Jesum, mit welchem er die Reihe seiner Zeugen schließt, gerade so, wie er in dem vorhergehenden Capitel die übrigen ehrwürdigen Männer aus dem A. T. betrachtet hatte. Von diesen zeigte er — am deutlichsten bey Moses — wie sie, mit Zurückweisung des ihnen am nächsten liegenden Glücks, lieber Ungemach erduldet, und im Glauben an eine bessere Zukunft, welche sie als das Centrum der ihnen gegebenen Verheißungen anfaßen, sich die

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

Krone des Sieges erstritten hätten. Gerade so, fährt er 12, 2 fort, findet ihr es bey Jesu; denn auch er wies das ihm am nächsten liegende Glück zurück, wählte statt dessen das Kreuz mit allen seinen Beschimpfungen, und eröffnete sich so den Weg zu dem Siege, wo er zur rechten Hand seines Vaters erhöht ward. Eben dieses Sitzen zur Rechten Gottes hat in unserer Stelle gar keinen rechten Sinn, wenn die Erklärung, welche Hr. K. giebt, für die wahre genommen wird. Vers 9 wird die gezwungene Deutung von *Böhme* gründlich widerlegt. Warum soll denn Vers 11 gerade nur auf das künftige Leben bezogen werden? Dasselbe gilt auch von Vers 28, wo man eine solche Beziehung um so weniger begreift, als Hr. K. Vers 26 nicht mit einigen Auslegern vom künftigen Gericht erklärt, sondern die Worte von der großen Umwälzung versteht, welche bey der Einführung des Christenthums Statt gefunden hat. Vers 29 scheint passend auf Vers 21 zurückzuweisen.

13, 8 steht allerdings mit dem Vorhergehenden im genauen Zusammenhange, und zwar so, daß Vers 7 die Leser ermahnt werden, das rühmliche Leben und Ende aller treuen Führer christlicher Gemeinden zu ihrer Belehrung und Erbauung anzuschauen; damit sie aber nie in Versuchung gerathen, diese zu überschätzen, wird gleich Vers 8 die einzige und erhabene Stellung Christi hervorgehoben. Dieser richtige Zusammenhang ist von dem Vf. übersehen worden. Unsere Erklärung wird auch nicht wenig durch den darauf folgenden 9 Vers begünstigt, dessen Sinn man weder ängstlich, wie *Storr*, aufzufuchen, noch in einen solchen Zusammenhang, wie Hr. K., zu zwingen, sondern so allgemein, wie etwa Röm. 14, 17, welche Stelle sehr Berücksichtigung verdient, zu fassen hat. Sehr dankbar wissen wir aber die historische Entwicklung von Vers 10 zu rühmen; dergleichen auch von Vers 16. Bey Vers 13 möchten wir das Bild noch etwas tiefer fassen, und das Hinausgehen von einem Hinaustreten in die Welt verstehen, wo eben die treuen Jünger die Schmach ihres Herrn zu tragen haben.

Das *διὰ βραχείων ἔγραψα*, Vers 22, bloß auf die *cohortationes*, *admonitiones* und *reprehensiones* des Briefs zu beziehen, hat wohl nicht mehr Gründe für sich, als wenn Andere sagen, der Briefsteller habe bey diesen Worten bloß das letzte Capitel im Sinne gehabt.

E

Wir brechen hiemit ab, wünschen auch diesem Commentar recht viele Leser, namentlich unter der studirenden Jugend, für die er ein sehr brauchbares Repertorium liefert, und versichern nur noch, daß Druck und Papier Genüge leisten.

λ.

HALLE, b. Gebauer: *Dicta probantia Veteris et Novi Testamenti, quae in singulis Institutionum theologiae Christianae dogmaticae a S. V. Wegscheidero scriptorum paragraphis allegata sunt*, sec. edit. earum septimam separatim typis expressa et latine conversa. 1831. VIII u. 574 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Diese Schrift erinnert an ähnliche andere, wie sie z. B. in den Jahren 1805 und 1809 erschienen sind. In Ansehung der Brauchbarkeit scheint also bereits ein gewisses Publicum entschieden zu haben; denn schwerlich würde ein Buchhändler die Kosten eines solchen Unternehmens wagen, wenn ihn nicht bisherige Erfahrungen einen günstigen Erfolg erwarten ließen. Rec. kann dergleichen Schriften aus mehreren Gründen nicht hoch anschlagen, will ihnen aber auch nicht allen Werth absprechen. Der Hauptzweck wird immer der bleiben, daß die Zeit, die man auf das Nachschlagen biblischer Stellen verwendet, erspart werden kann, wie ihn denn auch gleich diese Schrift angegeben hat. Auch glauben wir von keiner falschen Voraussetzung auszugehen, wenn wir behaupten, daß unsere studirende Jugend des Nachschlagens bloß citirter Stellen entweder bald überdrüssig, oder ein andermal dahin geführt wird, daß die weniger wichtigen Stellen aufgeschlagen, die übrigen aber so gut wie unbeachtet gelassen werden. In dieser Beziehung ist es nicht übel, gleich eine solche allgemeine und bequeme Uebersicht gewinnen zu können. Ein Hauptaugenmerk haben wir auch auf die beygegebene lateinische Uebersetzung zu richten. In Betreff des A. T. sind *Castellio* und *Llathe*, in Betreff des N. T. *Schott* die Quellen gewesen. Es mag niemanden befremden, wenn wir uns billigend, theils in Ansehung einer Uebersetzung überhaupt, theils in Ansehung der getroffenen Auswahl, erklären. So gern wir nämlich einen oftmals vorkommenden Mißbrauch solcher Uebersetzungen einräumen, so können sie doch, von der rechten Seite betrachtet, ein vorzügliches Bildungsmittel für angehende Theologen werden, zumal in einer Zeit, in welcher dieselben seltener Gelegenheit finden, lateinische Vorträge auf Universitäten zu hören.

Jetzt bleiben uns nur noch einige Bemerkungen übrig, da dergleichen Werke natürlich keine ausführliche Recension gestatten, weil man sonst die *Wegscheider'sche* Dogmatik einer besondern Kritik unterwerfen müßte. Zuerst bemerken wir also, wie solche Stellen — und deren giebt es eine große Zahl — welche *Wegscheider* mehrmals citirt hat, bloß einmal abgedruckt worden sind, was natürlich geschehen mußte, wenn das Buch nicht zu einer ungeheuren Masse anwachsen sollte. Hier war es

wohl zweckmäßiger, gleich die Citate wegzulassen, da man sie ja schon bey *Wegscheider* findet, und der Studirende auf jeden Fall dessen Schrift immer zugleich mit der vorliegenden gebraucht. Sonst ist das Buch gut ausgestattet, und ziemlich von Druckfehlern frey.

λ.

TÜBINGEN, b. Osiander: *Sammlung kleiner Aufsätze zur Verbreitung des Lichts in der evangelischen Kirche*, von *L. Heinrich Stephani*, Kirchenrathe und Decane. *Erfstes Bändchen*. 1830. VIII u. 183 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieses Buch zeichnet sich durch eigene und neue Gedanken aus, so wenig auch der Titel dies erwarten läßt. Diesen Titel muß Rec. tadeln, weil er befürchtet, daß derselbe dem Buche in Hinsicht der Verbreitung nachtheilig seyn werde. Er selbst wenigstens hatte das Buch bloß des Titels wegen lange bey Seite gelegt, indem er nur mehrere unzusammenhängende, in müßigen Stunden zufällig und zu bloßem Vergnügen des Vfs. entworfene Aufsätze der mannichfaltigsten Art darin vermuthete. Aber er fand etwas ganz Anderes. Die einzelnen Aufsätze oder Abhandlungen stehen in dem innigsten Zusammenhange mit einander, und werden mit dem, was das 2te Bändchen liefern wird, ein treffliches Ganzes ausmachen.

Der Gegenstand desselben aber ist das Auffuchen der ächt evangelischen Wahrheit, entkleidet von allen den Hüllen, mit denen sie fast seit der Apostelzeit bis heute umgeben, und folglich entstellt war; oder mit anderen Worten: Bekämpfung tausendjähriger, in die Bibel hineingetragener Vorurtheile, Irrthümer und Hirngespinnste, welche selbst durch die großen Reformatoren des 16 Jahrhunderts nicht hätten bekämpft werden können, denen sie zum Theil selbst unterlegen hatten. Dies scheint zwar in unsern Tagen, in denen sogar viele der jüngsten Theologen als Reformatoren sich geriren zu können vermeinen, und fast Jedermann, der Theolog und der Nichttheolog, an dem Gebäude des kirchlichen Lehrsystems rüttelt, auf den ersten Anblick nichts weniger als etwas Großes zu seyn. Wir haben eine Menge Versuche, dem alten Kirchenglauben den Krieg anzukündigen, welche auf den ersten Anblick wirklich blendend neu erscheinen. Aber bey genauerer Prüfung findet man doch nur den allerunbedeutendsten Gewinn für die Wahrheit selber, und erblickt im Hintergrunde nicht Wahrheitsliebe, sondern nur Neuerungsucht, Mode- (Zeit-) Geist, Ehrgeiz. Man kann aber in dieser „*Sammlung*“ nicht zwey oder drey Seiten lesen, ohne gewiß zu werden, was der Vf. auch in der *Vorrede* seyerlich betherert: hier sey es bloß um die reine, ursprüngliche Wahrheit, um das rein Geistige, um das Höchste im Christenthume zu thun.

Der erste Aufsatz S. 1 giebt *einige historische Bemerkungen zu besserer Würdigung der Augsburger Confession*. Wir möchten sie jedoch lieber phi-



lofophisch nennen, weil es dem Vf. mehr um das Resultat der Geschichte, als um ihre Data, zu thun ist. Auch sind wir mit dem Grundgedanken dieses Aufsatzes nichts weniger als einverstanden, daß es nämlich zur Zeit der Uebergabe der Augsbургischen Confession durchaus noch gar keine protestantische Kirche gegeben habe, mithin diese auch, als noch nicht in der Welt vorhanden, durch solche für sich keine Lehr- und Glaubens-Vorschrift habe aufstellen wollen. Erst 30 Jahre später datirt der Vf. die Geburtszeit der evangelischen Kirche, als diese nämlich von der katholischen Partey auf dem tridentinischen Concilium für ausgestossen aus der römischen Kirche erklärt, und dadurch gezwungen wurde, sich selbst als eine von Rom unabhängige Kirche zu constituiren. Die evangelische Kirche kann nicht ohne den evangelischen Geist seyn, und dieser war mit Luther da; so wie das Christenthum mit Christus seinen Anfang nimmt. Ueber das Wort *Kirche* wollen wir hier nicht streiten: es können auch schon einige Menschen eine solche ausmachen. Damit behaupten wir aber keinesweges, daß die Augsb. Confession eine Glaubensvorschrift habe aufstellen wollen, oder auch nur können. Diefs ist bis heute noch nicht erwiesen, sondern immer nur im Voraus angenommen worden. Was der Vf. über die in der damaligen christlichen Kirche vorhandenen zwey mächtigen Parteyen, der *servilen* (Kaiser Karl V., die katholischen Fürsten, Bischöfe u. s. w.), und der *liberalen* (Luther u. s. w.) katholischen, sagt, hat uns sehr wohlgefallen. — II. *Ueber die wahre Glaubenseinheit der protestantischen Kirche*, S. 26. Der Vf. sucht sie in der Thatfache, daß alle Protestanten, so abweichend ihre Lehrmeinungen in vielen Stücken seyn mögen, sich doch als Glaubensbrüder betrachten, und will Katholiken (die jedoch diesen Aufsatz schwerlich lesen werden) und Protestanten zur deutlichsten Erkenntniß führen, daß in der protestantischen (warum nicht lieber *evangelischen*) Kirche nur allein das wahre, ewig heilbringende Princip der Glaubenseinheit aufgestellt sey. Wir bedauern, daß Hr. St. bey der Abfassung dieses Aufsatzes noch nicht *Tittmann's* Schrift: *Die evangelische Kirche im Jahr 1530 und im Jahr 1830*, zur Hand hatte. Dort wird dasselbe, aber noch ruhiger, gründlicher und würdiger behandelt. — III. *Warum fühlen sich zur Zeit noch so wenige Christen selig geworden, da doch Christus gekommen ist, uns Menschen alle selig zu machen?* S. 46. Vortreflich beantwortet, aber eben deshalb keines Auszuges fähig. Zur Empfehlung dieses Aufsatzes werde indels bemerkt, daß Rec. ihn der Hauptsache nach für werth gehalten hat, solchen seinen vorjährigen Confirmanden in die Feder zu dictiren, und daß er die erfreulichsten Wirkungen davon rühmen kann. Sollte nicht ein wackerer Mann die S. 67 f. im bloßen Grundriffe aufgestellte *Heilslehre* weiter ausführen, und uns endlich ein besseres Schullehrbuch über die christliche Religion geben mögen? — IV. *Ueber die Allwirksamkeit Gottes, ohne deren klare Auffaf-*

*fung kein vernünftiger und lebendiger Glaube möglich ist*, S. 70. Der Vf. wundert sich, daß diese Eigenschaft Gottes noch in keinem christlichen Lehrbuche aufgeführt worden ist, und will dagegen die Allgegenwart und Allwissenheit, als bloß jüdische Begriffe, vertilgt wissen. Gott ist noch eben so schöpferisch thätig, wie bey der ersten Schöpfung unserer Sonnenwelt. Er ist allein die fortdauernde Ursache ihres Seyns, und Alles, was geschieht, im Großen, wie im Kleinen, ist nur Wirkung seiner ewig thätigen, unermesslichen und Alles auf das Genaueste ordnenden Macht, 1 Kor. 12, 6. Wird man aber Hn. St. nicht des Pantheismus bezüchtigen wollen? — V. *Ueber natürliche und unnatürliche Wunder*, S. 89. Ein wahres Specificum gegen eine Seuche in unserer Zeit, welche man ein unheilbares Augenübel nennen möchte. — VI. *Es ist nur Eine göttliche Offenbarung möglich, nicht durch den Leiblichen, sondern den geistlichen Sinn, Vernunft genannt*, S. 113. „Es handelt sich hier von dem Allerwichtigsten, was die Aufmerksamkeit unseres Geistes auf sich zu lenken vermag, von dem Grunde seiner religiösen und sittlichen Ueberzeugung.“ Mit diesen Worten wird die wichtige Abhandlung eröffnet, welche wir in allen ihren Einzelheiten untersuchen. Zuerst wird von dem Erkenntnißvermögen gesprochen; jedoch will der Vf. die Forschung darüber nicht aus einem Buche oder einem philosophischen Systeme schöpfen, sondern er verweist die Leser in sich selbst. Dort sollen sie auf die drey Grundbeschaffenheiten des menschlichen Erkenntnißvermögens aufmerksam werden, auf die Sinnlichkeit, Vernunft und den Verstand. Mit den Sinnen nehmen wir die außer uns befindliche Welt wahr; die Vernunft ist das geistige Organ, eine zweyte, von dieser äußeren ganz verschiedene Welt zu erkennen; der Verstand bringt nun Alles, was wir durch Hülfe des äußeren und inneren Sinnes wahrnehmen, in Ordnung und Licht. Gibt es wirklich für uns eine sinnliche und übersinnliche Welt? Und: Wie gelangen wir zur Wahrnehmung und Erkenntniß beider? Diese Fragen werden nun auf eine, auch einer geringeren Fassungskraft völlig angemessene Weise überzeugend gelöst, und in Hinsicht der letzten als Axiom festgestellt: das Uebersinnliche kann nie mit den Sinnen, sowie das Sinnliche nie mit der Vernunft, wahrgenommen werden. Hiemit hat sich nun Hr. St. die Bahn gebrochen, alle Erscheinungen der Gottheit im A. T., sowie die alte Inspirationslehre, die sonst sogenannte unmittelbare Offenbarung, die er mit Recht vielmehr für eine mittelbare angesehen wissen will, zu verwerfen. Rec. ist mit Fleiß hier kürzer, als er seyn möchte, um seine Leser desto wilsbegieriger auf Hn. St.'s Darstellung zu machen. — VII. *In wiefern den Schriften des alten Bundes Aechtheit und Göttlichkeit zugeschrieben werden kann?* S. 139. Es gehören schon geistesstarke Leser dazu, um manches hier Ausgesprochene nicht zu hart zu finden. — VIII. *Natürliche und doch gött-*

liche Geschichte der bey dem jüdischen Volk entstandenen Erwartung eines Messias, S. 158. Vor 43 Jahren hatte der Vf. in einer besonderen Schrift, betitelt: *Meine Gedanken über die Entstehung und Ausbildung der Idee von einem Messias*, Nürnberg 1787, zu einer einfachen und vernunftgemäßen Erklärung dieses Gegenstandes zuerst die Bahn gebrochen, welche dann *Eichhorn*, *Ammon* und andere Theologen weiter zu ebenen suchten. Wir müssen auch hier die Leser an das Buch selbst verweisen; sie werden selbst unter gewöhnlichen Worten manches Unerwartete entdecken.

Möge der wackere Vf. uns bald mit der Fortsetzung dieser Sammlung erfreuen!

ΣΜΦ.

BARMEN und SCHWELM, in der Falkenberg'schen Buch- und Kunst Handlung: *Glaubens- und Sitten-Lehre in wahrhaften Beyspielen*. Ein Lesebuch für Schule und Haus, herausgegeben von Dr. *Pustkuchen-Glanow*. 1831. 196 S. kl. 8. (20 gr.)

Unter einer Glaubens- und Sitten-Lehre in Beyspielen kann Rec. nach dem herrschenden Sprachgebrauche nichts Anderes verstehen, als eine Sammlung von Beyspielen, welche in systematischer Ordnung alle einzelnen Glaubens- und Sitten-Lehren begreift und zu erläutern sucht. So ist z. B. die bey Leske 1830 erschienene Religionslehre in Liederverfen von *Sell* eine systematisch geordnete Sammlung gehaltvoller Dichterstellen; die zum ersten Male 1827 bey Leske erschienene christliche Glaubens- und Sitten-Lehre in Bibelsprüchen (von *Vogel*) eine systematisch geordnete Sammlung von passenden Bibelstellen. Eine ähnliche Einrichtung glaubte demnach Rec., dem Titel zufolge, in diesem Büchelchen zu finden. Indessen überzeugte ihn schon der erste Anblick, daß es keinesweges das leistet, was es verspricht; denn es ist nichts Anderes, als eine ohne bestimmten Plan und Ordnung gemachte Sammlung von Erzählungen, welche moralische und religiöse Wahrheiten enthalten, ohne nur im entferntesten Sinne Ansprüche auf Vollständigkeit machen zu können. Aus dem ganzen Gebiete der Glaubenslehre ist nur die Lehre von der göttlichen Vorsehung berücksichtigt, über welche sich etwa neun Beyspiele finden; aus der Sittenlehre ist von den Pflichten gegen Gott nur das Vertrauen durch Beyspiele erläutert; die Pflichten gegen uns selbst sind fast ganz übergangen, und ein unverhältnißmäßig großer Theil des Buches ist den Pflichten in besonderen Verhältnissen eingeräumt. — Daß demnach der Vf. seine eigentliche Aufgabe so wenig gelöst hat, befremdet Rec. freylich in Bezug auf die Glaubenslehre gar nicht; denn wie ist es

überhaupt möglich, eine Glaubenslehre in Beyspielen zu liefern? Wie will man z. B. die Lehre von der Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Einheit Gottes, die Lehre von den guten und bösen Engeln, die Lehre von der Unsterblichkeit u. s. w. durch Beyspiele erläutern? Aber warum er auch bey der Sittenlehre so ganz ohne bestimmten Plan verfahren, und ganz und gar keine systematische Ordnung befolgt, warum er über manche Materien viele Beyspiele, über andere eben so wichtige, lehrreiche und der Erläuterung bedürftige und fähige Pflichten kein einziges geliefert hat, das vermag Rec. nicht einzusehen. Der Vf. sucht in der Vorrede, worin er zugleich erklärt, daß er anfangs eine strenge systematische Ordnung beabsichtigt habe, diesem Vorwurf dadurch zuvorzukommen, daß er behauptet, eine solche Ordnung sey schwieriger, und zugleich dem Interesse des Buches nachtheilig. Allerdings wird niemand leugnen, daß sie schwierig, weit schwieriger als die von dem Vf. gewählte, sey; aber eben so gewiß wird man zugeben müssen, daß sie keinesweges durch unüberwindliche Schwierigkeiten unmöglich gemacht werde, zumal da, wie der Vf. selbst gesteht, ein sehr reicher Stoff vorhanden ist. In wiefern aber gar eine systematische Ordnung dem Interesse des Buches nachtheilig seyn könne, dafür ist der Vf. den Beweis schuldig geblieben, und wird ihn auch wohl schuldig bleiben müssen. Hätte nur derselbe sein Buch, statt „Glaubens- und Sitten-Lehre“, *Glaubens- und Sitten-Lehren* betitelt, so würde er diesen gerechten Ausstellungen zuvorgekommen seyn.

Sehen wir indessen von diesen Bemerkungen ab, und betrachten das vorliegende Buch als das, was es wirklich ist, d. h. als ein moralisch-religiöses Lesebuch, so kann es mit vollem Rechte auf Empfehlung Ansprüche machen. Die mitgetheilten Erzählungen sind lauter Thatfachen, und sind mit Umsicht und Vorsicht gewählt; es herrscht in ihnen ein vernünftiger Glaube verbunden mit tiefem religiösem Gefühl, langweiliges und ermüdendes Moralisiren ist vermieden; dagegen finden sich an der rechten Stelle kurze und kräftige moralische Sentenzen; am Schlusse der einzelnen Erzählungen stehen passende Bibelstellen, und die historischen und geographischen Namen sind in den Anmerkungen genügend erläutert. Es kann sich demnach diese Sammlung allen ähnlichen füglich an die Seite stellen, und sie besitzt vor anderen dieser Art, wie z. B. vor *Ewalds* Beyspielen des Guten, in Bezug auf Auswahl und Darstellung unverkennbare Vorzüge. — Druck und Papier sind recht schön; doch kann der hohe Preis leicht die weitere Verbreitung hemmen: was wir bedauern würden.

— ΜΕΡ.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

J U R I S P R U D E N Z.

LEIPZIG, b. Friedrich Fleischer: *Das römische Privatrecht in ausführlicher tabellarischer Darstellung.* Von Dr. Adolph Carl Heinrich von Hartitzsch, königlich-sächsischem Oberhofgerichts-Rathe. 1831. XVI und 722 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Bey Schriften der Art, wie die vorliegende, kann nicht sowohl der Inhalt, als die Anordnung und Form, ein Gegenstand der Beurtheilung seyn, da der Zweck derselben nur der seyn kann, das Bekannte in schicklicher Ordnung und übersichtlich darzulegen oder vielmehr anzudeuten, nicht aber, eigene Untersuchungen mitzuthellen.

Hr. v. H. fand sich (Vorred. S. 1) von mehreren Seiten dazu aufgefordert, das römische Civil-Recht auf ähnliche Art zu bearbeiten, wie die im J. 1828 von demselben erschienene tabellarische Uebersicht des bürgerlichen Processes; und bey dieser seiner Schrift giebt er selbst einen doppelten Zweck an, nämlich erstens, das geisttödtende Dictiren und Nachschreiben in den Vorlesungen über Pandektenrecht zu verhindern, und zweytens, den Studirenden einen Leitfa-den zu geben, um sich auf das Examen in Ansehung dieses Theils des Rechts vorzubereiten. Beiden Anforderungen zu genügen, hat er eine solche Darstellung gewählt, wodurch dieses System zwischen den Grundrissen und den speciellen Ausführungen gewissermaßen in der Mitte steht. — Indefs glaubt Rec., an einem eigentlichen Bedürfnisse der gegenwärtigen Schrift zweifeln zu müssen, weil durch dieselbe schwerlich die Wissenschaft gefördert, ja vielleicht derselben geradezu geschadet werden dürfte. Kaum ist es einzusehen, wie durch ein bloßes System, welches selbst bey aller Ausführlichkeit doch nur die Hauptgrundsätze enthalten kann, jedes Nachschreiben bey Vorträgen entbehrlich gemacht werden soll, da selbst bey den ausführlichen Handbüchern, auch abgesehen von allen Erklärungen und Controversen, so manches Detail dem gründlichen Vortrage überlassen bleibt, mag es nun durch einen freyen Vortrag oder durch Dictate, gegen welche Hr. v. H. große Abneigung anspricht, ergänzt werden.

Ueberhaupt aber scheint es dem Vf. weniger auf ein gründliches Studium des Rechts, als auf Ueberstehen des erforderlichen Examens anzukommen; dennoch ist jenes die Hauptsache. Ist dem Studirenden das Detail  
J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

des römischen Rechts bekannt, so mag er allenfalls die Ausführung dieses Systems zur Repetition vergleichen, aber auch dann wird es sehr entbehrlich erscheinen, bey den vorhandenen brauchbaren Handbüchern, welche jedem leicht zu Gebote stehen, gleich anfangs das römische Recht nach dieser Ausführung erlernen zu wollen; es würde bey den so gehäuften Abtheilungen und Unterabtheilungen am wenigsten zweckmäßig seyn, da der Leser durch dieselben nur zerstreut wird. Dabey ist auch hier ein Mangel zu rügen, welcher bey jedem System, sofern es irgend auf Anerkennung Anspruch macht, auffallen muß, nämlich das fast gänzliche Uebergehen der Literatur. Zwar sucht der Vf. sich dadurch zu entschuldigen, das eine vollständige Angabe der Literatur für seinen Zweck unpassend war, weil sie in Verbindung mit den beweisenden Gesetzstellen nur die Bogenzahl um das Doppelte vermehrt und dem Studirenden, der weder die Gesetzstellen nachzuschlagen, noch die beygefügte Literatur nachzulesen pflege, nichts genützt haben würde. Aber dadurch spricht er einer möglichen Nachlässigkeit das Wort, und dennoch wird niemand bezweifeln, das nur durch das Lesen und Wiederlesen der Quellen jedes juristische Wissen befestigt, sowie durch das Vergleichen der besseren Literatur vervollständigt und berichtigt werde. Beides ist selbst selbst Studirenden nöthig, denen ja Hr. v. H. einen Dienst leisten wollte. Allein dergleichen Aeußerungen haben gewöhnlich ihren Grund in der eigenen Unbekanntschaft und in einer Bequemlichkeit, sich selbst vollständig zu unterrichten. Wie aber in diesem Buche in Rücksicht der Quellen für die einzelnen Lehren fast nur einige Haupttitel bemerkt sind, so wird der Leser in Betreff der Literatur nur auf einige wenige Abhandlungen verwiesen, welche gerade dem Vf. zur Hand seyn mochten, vorzüglich aus dem Archiv für civilistische Praxis, und ohne eigentliche Auswahl; denn nach den Aeußerungen in der Vorrede soll nur auf diejenigen Schriften und Gesetze Bezug genommen werden, deren Kenntniß im ersten Examen mit Recht verlangt werden könne.

Obgleich den Gegenstand dieser Schrift, wie schon der Titel angiebt, das römische Privatrecht und zwar das Detail desselben ausmacht: so sind ihr doch manche Grundsätze, selbst ganze Lehren des deutschen Rechts einverleibt, welche mit dem römischen Recht in keiner weiteren Verbindung stehen, z. B. die Lehre von der Hut- und Weide-Gerechtig-

keit, vom Mithutungsrecht und der Koppelhut, die Lehre des deutschen Gesamteigenthums und der Erbverträge. Auch finden wir Grundsätze des Kirchenrechts und der heutigen Praxis erwähnt. Das Material ist häufig mit ziemlicher Ausführlichkeit zusammengestellt, mehr jedoch nach allerley willkürlichen Unterscheidungen, Gegenätzen und Abtheilungen, als nach Principien, welche in dem Wesen der einzelnen Lehren gegründet sind. Am wenigsten finden sich diejenigen Hauptgrundsätze an die Spitze gestellt, welche die Geschichte für das neueste Recht nachweist; und doch verschaffen diese allein dem Lernenden eine Uebersicht, durch welche Klarheit und Licht über das Einzelne verbreitet, und dieses in seinem Zusammenhange aufgefaßt und richtig verstanden werden kann.

Was das System insbesondere betrifft, so ist dasselbe in seinem Hauptumrisse dem *Haubold'schen* verwandt; in der weiteren Ausführung hingegen ist der Verf. von diesem meistens abgewichen; und Rec. glaubt bemerken zu müssen, daß dasselbe weniger im Allgemeinen, als im Einzelnen tadelnswerth sey. Es gereicht jedoch dem Vf. nur zum Lobe, wenn er sich weder von der großen Neuerungsucht heutiger Systematiker leiten ließ, noch in der Hauptsache durch willkürliche Anordnungen ein neues System zu schaffen bemüht war. Bleibt es doch zum gründlichen Auffassen des römischen Rechts nicht unwesentlich, sich selbst im System so treu als möglich den Ansichten der Römer anzuschließen.

Zunächst werden nun in einem *allgemeinen Theil* diejenigen allgemeinen Rechtswahrheiten angegeben, welche sich ebenso in verschiedenen neueren Handbüchern an diesem Orte vorfinden. Allein die Haupttririerung ist in der That auffallend. Denn nach einigen Bemerkungen über den Begriff und die Quellen des gemeinen Privatrechts und einer sehr kurzen und oberflächlichen Erwähnung der Literatur, handelt der Vf. in zwey verschiedenen Abschnitten nur vom objectiven und subjectiven Rechte. Während die ganze Rechtswissenschaft sich nach den gewöhnlichen Begriffen nur mit dem objectiven Recht, d. h. mit den Gesetzen und Regeln, welche die Menschen als vernünftige Wesen bey ihren Handlungen zu beobachten haben, beschäftigt, wird unter dieser Rubrik das positive Recht an und für sich betrachtet, abgesehen von den bestimmten Normen, welche durch dasselbe begründet sind. Jede Anwendung des Rechts setzt nothwendig ein Subject voraus, und in sofern glaubt der Vf. die allgemeinen Rechtsätze, welche für den Einzelnen entscheidend sind, unter den Begriff des subjectiven Rechts zusammenfassen zu können. Allein weder den Begriff des einen, noch des anderen faßt er genau, wenn er erstes selbst als den Inbegriff aller Regeln angebt, wodurch die Grenze des äußeren Freyheitsgebrauchs in der Wechselwirkung vernünftiger Wesen bestimmt wird, und das subjective Recht als den äußeren Freyheitsgebrauch in der Uebereinstimmung mit dem der übrigen Menschen definirt. Besonders giebt die letzte Rubrik manchem Einzelnen

eine eigenthümliche Stellung. Das Ganze zerfällt in 3 Capitel, indem im 1sten das subjective Recht an sich betrachtet, im 2ten vom Subjecte des Rechts, im 3ten von den Rechten und deren Verfolgung gehandelt wird. Unter diesen ist das 2te Cap. das umfassendste, weil hier die wesentlichen allgemeinen Grundsätze über Personen, Sachen und Rechtsgeschäfte, d. i. obligatorische Verhältnisse, sowie über Raum- und Zeit-Verhältnisse, vorgetragen werden. Aufgefallen ist Rec. besonders, daß hier noch *culpa lata, levis* und *levissima* unterschieden wird (S. 79). Ueberhaupt scheint der Titel über Raum- und Zeit-Verhältnisse keinen zweckmäßigen Platz gefunden zu haben; die Lehre vom *domicilium* war zweckmäßiger in den Proceß zu verweisen, und an diesem Orte ganz zu übergehen. Das 3te Capitel endlich von Rechten und deren Verfolgung verbindet die verschiedenartigsten Materien, und bildet eine Rubrik, in welche Hr. v. H. alles zusammenbrachte, wofür er anderswo keinen zweckmäßigen Platz zu finden wußte. Denn hier ist die Rede von Rechten überhaupt, von dem Erwerb derselben, vom gegenseitigen Verhältnisse mehrerer Rechte, von der Aufhebung, Erneuerung und Herstellung, Uebertragung der Rechte und Succession, von der Verjährung, Verfolgung, Vertheidigung und Sicherung derselben. Gar manches konnte hier füglich übergangen werden, weil es mehr dem Proceß angehört.

Der *besondere Theil* enthält die gewöhnlichen Abschnitte, jedoch in folgender Ordnung: Personenrecht, Sachenrecht, Erbrecht, Obligationenrecht und *in integrum restitutio*.

Im *Personenrecht* ist nach der gewöhnlichen Reihenfolge die Ehe, väterliche Gewalt und Vormundschaft abgehandelt. Bey der Ehe ist das Dotal-Recht berücksichtigt, und bey der väterlichen Gewalt findet die Lehre von den Peculien ihren Platz, welche Anordnung Rec. für zweckmäßig hält. — Auch im *Sachenrecht* ist die gewöhnliche Ordnung beybehalten; jedoch wird hier zuerst, freylich schon nach dem Vorbilde Anderer, der Besitz abgehandelt. — Im *Erbrecht* findet sich, weil auch die Erbverträge berücksichtigt werden, die Eintheilung in *hereditas pactitia, testamentaria* und *legitima*, nämlich in Rücksicht der Delation der Erbschaft. Bey den Legaten und Fideicommissen ist die Rubrik: Gemeinsame Grundsätze der Legate und Fideicommissa S. 471—477, in welcher von den Codicillen, Cautionsleistungen, vom *dies cedens* und *veniens*, sowie von der Ungültigkeit der Legate und Fideicommissa, gesprochen wird, nicht zweckmäßig gewählt; wenigstens läßt sich allen diesen Gegenständen im System ein viel angemessenerer Platz anweisen. Der ganze letzte Abschnitt: Gemeinsame Grundsätze der Erbschaft, Legate und Fideicommissa, enthält nur Nachträge; denn auch hier sind ganz heterogene Gegenstände behandelt, welche unter andere Rubriken hätten gestellt werden müssen. Es ist die Rede von der Modalität letztwilliger Dispositionen, von den privilegirten letztwilligen Verordnungen, von den Fehlern und Hindernissen des letzten Willens, von der

Entziehung der Erbschaften und Vermächtnisse wegen Unwürdigkeit, von der Eröffnung, Auslegung und Vollstreckung der Testamente.

Gegen das System im *Obligationenrecht* läßt sich mit Grund das Meiste einwenden, und gerade bey diesem Abschnitte des römischen Rechts legen sich gewöhnlich die neueren Systematiker in Verlegenheit zu befinden, weil es hier darauf ankommt, eine so große Menge verschiedener Rechtsverhältnisse unter gewisse Rubriken zusammenzufügen. Hier ist es um so notwendiger, die allgemeinen Eintheilungen, welche sich bey den Römern selbst vorfinden, vor Augen zu behalten; jede selbstständige Systematirung muß um so schlechter ausfallen, je mehr sie sich von den Grundansichten der Römer entfernt. Das System des Vfs. zerfällt in folgende 5 Unterabtheilungen: von der *Obligatio* im Allgemeinen, von den Obligationen aus Verträgen, aus widerrechtlichen Handlungen, aus vermischten Fällen, und von der Beendigung der Obligationen. Obgleich, was die Hauptsache betrifft, in Rücksicht der Entstehung der obligatorischen Verhältnisse die umfassende Rubricirung der Römer in Obligationen aus Verträgen, *Delictis* und *ex variis causarum figuris* nicht unbeachtet geblieben, und nach der Reihe zuerst die *Contracte*, *contractus re* (welchen die sogenannten *contractus innominati* hinzugefügt sind), *verbis*, *litteris*, *consensu*, dann die *pacta*, je nachdem sie eine Klage begründen — *legitima*, *praetoria*, *adjecta* — oder unerlaubte, d. h. verbotene Verträge sind, abgehandelt werden: so nimmt doch das System besonders aus dem Grunde ein ganz eigenthümliches Aeußere an, weil in der Unterabtheilung von Obligationen aus widerrechtlichen Handlungen außer den *Delictis* eine Menge ganz verschiedener Materien berücksichtigt sind, welche bey genauerer Würdigung mit jenen in gar keiner Verbindung stehen, und denen im System ein ganz anderer Platz hätte angewiesen werden müssen. Hier findet sich nämlich die *operis novi nunciatio*, die *actio aquae pluviae arcendae*, das *interdictum quod vi aut clam*, die Klagen wegen Betrugs, sowie die, welche gegen den *ensor* gerichtet ist, *qui falsum modum dixerit*, die *alienatio iudicii mutandi causa*, die *actio in factum de calumniatoribus*, die *actio sepulcri violati*, die Klagen wegen Beeinträchtigung der Gläubiger, die Klagen wegen verbotener Beerdigung und widerrechtlicher Beerdigung auf fremden Grundstücken, die unerlaubte Selbsthülfe und eine Reihe von *Interdictis* erwähnt, welche sich auf *res divini juris*, öffentliche Plätze, Wege und Flüsse beziehen.

Beym *mutuum* wird zwischen wesentlichen und außerwesentlichen Erfordernissen unterschieden, und zu letzteren die Bedingung, Zinsen zu zahlen, gerechnet. Allein nach römischem Recht darf mit dem *fenus* das *mutuum* nicht verwechselt werden; denn nur bey erstem, nicht bey letztem kam eine Zinszahlung vor. — Der *emphyteutische Contract* ist den *contractus consensu* hinzugefügt, und unmittelbar hinter Kauf und Miethen gestellt. Soll derselbe im *Obligatio-*

nenrechte überhaupt berücksichtigt werden, so läßt sich diese Stelle allenfalls rechtfertigen; es ist jedoch der *emphyteutische Vertrag* keinesweges ein *Consensual-Contract*.

Auffallen muß es endlich, wenn Hr. v. H. zu den *pactis legitimis* außer der Schenkung den Vertrag, wodurch eine *Servitut* constituirte wird, und die *pacta dotalia* rechnet. Nur der Vertrag, wodurch eine *dos* constituirte wird, ist als *simples Versprechen* klagbar und zugleich ein *pactum legitimum*.

In der Schreibart und besonders der Orthographie findet sich manches Fehlerhafte. Druck und Papier aber sind gut. C.

DARMSTADT u. LEIPZIG, b. Leske: *Das Hessische Staats-Recht*. Erstes Buch. Von dem Verhältnisse des Großherzogthums Hessen zum deutschen Bunde. Erstes Heft. Grundgesetze des Bundes. 1831. 160 S. 8. (14 gr.)

Wir wissen nicht, ob zur Herausgabe des Staatsrechtes eines gegebenen Staates der Zeitpunkt glücklich gewählt ist, in welchem weder die Verfassung, noch die Verwaltung desselben so definitiv geordnet sind, um wenigstens für die leitenden Grundnormen eine längere Stabilität versprechen zu lassen, in welchem vielmehr die bedeutendsten Modificationen mancher Hauptpunkte im Hintergrunde einer nicht allzu fernem Zukunft zu warten scheinen. Da jedoch obiges Werk, wie es scheint, auf längere Zeit sich hinausziehen wird, die zunächst gegebenen Actenstücke aber jedenfalls bleibenden Werth behaupten, so mag der Herausgeber gehofft haben, die etwa aus den nächsten Landtagen hervortretenden Umgestaltungen noch zu rechter Zeit benutzen oder nachtragen zu können. Ueberhaupt handelt es sich hier mehr um eine, nur von geschichtlichen und erläuternden Bemerkungen begleitete, Sammlung von erschienenen und erscheinenden Gesetzen, als um das schwierigere, aber auch wichtigere und verdienstlichere Unternehmen, aus den allgemeinen Bestimmungen der Gesetze die rechtlich gültigen Folgerungen auf doctrinärem Wege zu entwickeln.

Das vorliegende Heft enthält die Grundgesetze, die sich auf die Verhältnisse des Großherzogthums Hessen zum deutschen Bunde beziehen, und zwar namentlich, nach einer allgemeinen Einleitung, den Reichsdeputations-Hauptschluss vom 25 Februar 1803; die Rheinische Bundesacte von 12 Juli 1806, nebst der Loslagungs-Urkunde mehrerer Reichsstände vom deutschen Reichsverband und der Abdications-Urkunde des deutschen (römischen) Kaisers; die deutsche Bundesacte vom 8 Juni 1815, nebst einer Uebersicht der wichtigsten Bestimmungen der Wiener Congressacte vom 9 Juni 1815; und die Wiener Schlußacte vom 15 Mai 1820; sämmtlich mit geschichtlichen Eintheilungen und ausführlichen Inhaltsanzeigen versehen. Den Schluss macht ein alphabetisches Register. Schwer dürfte es abzusehen seyn, warum auch die Bestimmungen des Wiener Congresses aufgenommen wurden, die

auf den Deutschen Bund nicht die mindeste Beziehung haben, z. B. die polnischen, italiänischen, portugiesischen Angelegenheiten. Das ganze Heft ist übrigens von der Verlagshandlung auch unter dem veränderten Titel als: „*Grundgesetze des deutschen Bundes*“ herausgegeben worden, was wir bemerken, um unsere Leser vor dem doppelten Ankaufe desselben Werkes zu warnen.

Nach dem Plane des Gesamtwerkes soll der erste Theil das Staats- und Verwaltungs-Recht, der zweyte das Landrecht, der dritte das Strafrecht enthalten. Es ist also eigentlich nicht bloß ein heßisches Staatsrecht, was hier, wenigstens in seinen Quellen, geboten wird, sondern das ganze im Großh. Hessen geltende Recht. Wohl wäre zu wünschen gewesen, daß sich der Herausgeber irgendwo deutlich über die Grundsätze ausgesprochen hätte, nach denen er den Plan seines umfassenden Werkes geregelt hat. Denn wie der letzte aus der vorläufigen Inhaltsanzeige hervorgeht, so scheinen uns die einzelnen Unterabtheilungen fast ohne alles höhere Princip getrennt und vereinigt zu seyn. Wenigstens ist dies in Bezug auf den ersten Theil unleugbar der Fall. Schon die Benennung: Staats- und Verwaltungs-Recht ist befremdend, da jedenfalls das letzte gleichfalls einen staatsrechtlichen Charakter hat. Warum nicht einfach: Staatsrecht, oder da der Herausgeber einmal das im Staate geltende Recht mit dem Staatsrechte verwechselt hatte, Staatsrecht im engeren Sinne, eigentliches Staatsrecht? Dies wäre dann in ein Verfassungsrecht und ein Verwaltungsrecht zu theilen gewesen. Das erste Buch soll von dem Verhältniß des Großh. zum deutschen Bunde, das zweyte von der Verfassung und Regierung des Großh. und den Rechten und Pflichten der Hessen im Allgemeinen, das dritte von den besonderen Rechten und Pflichten des Adels, das vierte von den besonderen Rechten und Pflichten der Staatsbeamten, das fünfte von der Gemeindeverfassung und Verwaltung, das sechste von Kirchen, Schulen und höheren Lehranstalten, das siebente von dem Polizeywesen und den Wohlthätigkeitsanstalten, das achte von dem Finanzwesen, das neunte von dem Forstwesen, das zehnte von dem Kriegswesen, das eilfte von dem Verhältniß zum Ausland, das zwölfte von den Juden und deren eigenthümlichen Rechtsverhältnissen handeln. Warum sind hier die Verhältnisse der Juden zu einem Anhang geworden, während sie offenbar in denselben Abschnitt gehörten, in dem überhaupt die besonderen Rechte und Pflichten gewisser Classen von Staatsbürgern und Unterthanen dargestellt werden, wo sie nur die zweyte Abtheilung gebildet hätten, in welcher die Abweichungen von der Regel nicht zu Gunsten, sondern zum Nachtheile der betreffenden Classe erscheinen? Die Gemeinde-Verfassung und Verwaltung ist kei-

nesweges durchgängig staatsrechtlicher Natur; vielmehr gehören hieher nur die Verhältnisse derselben zum Staate und die Beziehungen, in welchen dieser oberaufsehend, ordnend und vermittelnd auf ihre inneren Angelegenheiten einwirkt. Vieles aber ist rein privatrechtlich. Ebenso gehören die Kirchen- und Schul-Sachen, besonders die ersten, nur in soweit hieher, als es sich um staatsrechtliche Bestimmungen handelt, die zum Besten derselben getroffen wurden. Das eigentliche Kirchenrecht sollte jedenfalls eine besondere Hauptabtheilung ausmachen. Befremdend ist es ferner, daß die Justizverwaltung, dieser wichtigste Bestandtheil der Thätigkeit des Staates, ganz aus dem Staatsrechte verschwunden ist. Freylich fallen die Bestimmungen der Gesetze, nach denen die Gerichte zu entscheiden haben, und auch wohl die Grundsätze des Verfahrens, das sie bey der Verwaltung der richterlichen Geschäfte beobachten sollen, mit Recht dem zweyten Bande anheim. Aber die Organisation der Gerichte, ihre Stellung, die Controlle, die von Seiten der höchsten Staatsbehörden über sie geübt wird, ihre Unterordnung unter das Justizministerium, die Bedingungen der Anstellung und Entlassung des richterlichen Personales u. a. m. sind eben so gut Bestandtheile des Staatsrechts, wie die Polizey-, Finanz- und Militär-Verwaltung. Das Forstwesen macht ohne allen höheren Grund eine besondere Abtheilung aus, da es doch entweder ein Theil der Staatswirthschaftspflege, oder, soviel die Staatsforsten betrifft, ein Theil der Finanzverwaltung ist. Wir meinen: es giebt nur eine Eintheilung für die systematische Behandlung des Staatsrechtes eines gegebenen Staates, und zwar die folgende: a) inneres Staatsrecht; A) Verfassung, a) das Land, b) die Bürger, c) der Regent, d) die Stände; B) Verwaltung; a) innere Verwaltung; 1) Justizverwaltung, 2) Polizeyverwaltung, zu der die Wohlthätigkeitsanstalten streng genommen nicht gehören, 3) Staatswirthschaftspflege, die alles umfaßt, was der Staat anwendet, um den Wohlstand des Volks an materiellen und immateriellen Gütern zu erhöhen, die folglich im Wesentlichen die Thätigkeit des Ministeriums des Inneren darstellt, und in deren Kreis namentlich auch die Verhältnisse des Staates zur Gemeinde und zur Kirche und Schule gehören, 4) Finanzverwaltung, 5) Militärverwaltung; b) äußeres Staatsrecht; c) äußeres Staatsrecht.

Dieses erste Heft soll gewissermaßen als Probeheft dienen. Schade dann, daß es nur Actenstücke enthält, die schon längst und allzu oft abgedruckt sind, und daß in den wenigen beygegebenen Bemerkungen nur selten ein Anhalt zur Beurtheilung des Herausgebers geboten ist. Die äußere Anstaltung, wenn diese entscheiden soll, ist leidlich.

F. B.

## J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## M E D I C I N.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Carolus Henricus Dzondi*, Phil. Med. et Chir. Doctor, Medic. et Chir. Professor publ. ord., Fac. med. Assessor ord. et h. t. Decanus, *Pathologiae inflammationis systematum corporis humani succincta adumbratio*. 1829. IV u. 156 S. gr. 8. (18 gr.)

Aus der Vorrede erfährt man, daß diese Schrift eine Sammlung von Programmen ist, welche der rühmlich bekannte Vf. bey verschiedenen Gelegenheiten ausgearbeitet hat. Sie ist Vorläuferin einer anderen Arbeit über diesen Gegenstand, und in Aphorismen, eigentlich also für die Schüler des Vfs. abgefaßt. In sofern wäre auch die lateinische Sprache passend; aber auf der anderen Seite ist gerade diese Form und die Sprache gewiß hier weniger zweckmäßig, da der Vf. so manche, ihm durchaus eigenthümliche Idee so kurz darstellt, daß wohl nur seine Schüler durch mündliche Erklärung in Stand gesetzt werden, sie vollkommen zu verstehen. In sofern also die Schrift überhaupt für die gelehrte Welt berechnet ist, findet Rec. die lateinische Sprache weniger passend, da hier die Rede von einer individuellen Ansicht, sowie von Thatfachen ist, von denen die alten Römer kaum einen Begriff hatten. Der Vf. hat wohl dieses selbst gefühlt, indem er in der Vorrede warnt, nicht sogleich über seine Schrift abzuurtheilen, weil sie von den gewöhnlichen abweichende Ansichten enthalte. Daher hält es auch Rec. für unmöglich, den Inhalt umständlich zu liefern; er muß sich auf Folgendes beschränken.

Zwölf Abtheilungen hat das Buch; es wird darin: 1) die Pathologie und Entzündung der mucösen Membranen; 2) der serösen; 3) der fibrösen; 4) des lymphatischen Systems; 5) des Synovialsystems; 6) des Knorpelsystems; 7) des Muskelsystems; 8) des Knochenystems; 9) des Zellengewebes; 10) des Nervensystems; 11) des Blutgefäßsystems; und 12) des Hautsystems auf die oben angeführte Weise abgehandelt. — Rec. erlaubt sich, die vorzüglichsten Zweifel, die ihm bey dem Durchlesen dieser Schrift aufgefallen sind, anzuführen; und dieses um so mehr, als die mitgetheilte Ansicht des Rec. nicht allein dadurch bestätigt, sondern auch dem Leser eine Vorstellung von der Arbeit selbst geliefert wird.

Daß wir über die wichtige Frage: *Was ist Entzündung?* bey Weitem noch nicht im Reinen sind, J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

beweisen zur Genüge die neueren und neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand; Rec. betrachtet daher einen jeden wirklich neuen Beytrag, sowie den vor uns liegenden, als einen Gewinn; nur scheint ihm in einer Schrift, wo die Krankheit durch die verschiedenen Systeme abgehandelt wird, eine Definition derselben durchaus nicht mangeln zu dürfen. Solches ist jedoch hier der Fall, wobey uns freylich die neuesten Lehrbücher genügend überzeugen, wie schwierig es sey, eine solche Definition zu geben. — Eine Unterabtheilung der Entzündung ist bey dem Vf. die *Irritatio inflammatoria*; aber den eigentlichen Unterschied zwischen beiden erfährt man auch nicht. — Indem der Vf. S. 7 von dieser Irritation der mucösen Membranen spricht, nennt er unter den Secreten eine wässrige Lymphe — *lymph aquosa*; aber es fragt sich, ob dieser Ausdruck der passendste sey, da das Secret der mucösen Membranen im Anfange der Entzündung viel dünner ist als gewöhnlich; woher wird nun der Beweis für die Anwesenheit der Lymphe im Secrete genommen? Selbst der Mucus ist während dieses Zustandes dünner als gewöhnlich. — S. 9 spricht der Vf. von der braunen, dem Kaffee ähnlichen Materie im gelben Fieber; aber ist diese Materie wohl etwas Anderes, als dicker, mit einer größeren oder geringeren Menge Blut gemischter Mucus, oder zugleich eine Trennung der gangränirten *Tunica villosa ventriculi*, gleichwie in *Febris puerperalis maligna*? — Auch sagt der Vf. am nämlichen Orte: die Lymphe in der häutigen Bräune sey das Product der entzündlichen Irritation. Ist dieses möglich? Muß man nicht eher an eine sehr ernsthafte Entzündung denken, um dieses gefährliche Symptom erklären zu können? Hiebey vermißt man auf jeden Fall eine genauere Darstellung des Unterschiedes dieser zwey Grade. — S. 10 äußert der Vf. Folgendes: „*Legitimum regularis decurrentis inflammationis membranae mucosae tempus est ternovem dies.*“ Allerdings eine sehr merkwürdige Behauptung, für welche er uns leider den Beweis schuldig geblieben ist. Rec. hat nie eine Enteritis, Gastritis oder Metritis gesehen, die so lange gedauert hätte; auch hat er bey anderen Schriftstellern nie etwas davon gelesen. — S. 14 und 15 findet man folgende Behauptungen: „*Jam cum membranae contiguae pituitarii fibrosae sint, patet, inflammationes pituitarias sympathicas proprie fibrosas esse, quarum revera simul et naturam et symptomata habent, earumque medelam requirunt.*“ Sind die Prämissen hier richtig? Die *Membrana pi-*

tuitaria der Nase, als *Septum nasi*, liegt in gar keiner Berührung mit einer fibrösen Membran; gleichfalls liegt die *Tunica mucosa ventriculi* in keiner Berührung mit einer fibrösen Membran. Wenn demnach die Prämissen nicht anzunehmen sind, so müssen auch die Folgerungen wegfallen. — S. 19 handelt der Vf. von der Natur und den Verrichtungen des serösen Systems, und äußert unter Anderem Folgendes: „*Tunicae illae serosae vasis exhalantibus et resorbentibus scitent, quae neque cultro anatomico praeparare, neque oculo licet armato cernere licet. Vasa sanguifera in illis non animadvertuntur oculis, et vix ac ne vix quidem nervorum ramificationes.*“ Das hier von den Blutgefäßen Gesagte verhält sich jedoch nicht so. Beynahe in jeder zweyten Leiche sieht man deutlich die Gefäße der Pleura mit Blut angefüllt, und von der *Arteria intercostialis* können sie leicht mit Injectionsmasse eingespritzt werden. — S. 22 rechnet der Vf. als Ursache zu Entzündungen des serösen Systems: unterdrückte Secretionen und Excretionen, *Tinea capitis* u. s. w. Weshwegen sind diese Ursachen auch nicht bey dem mucösen Systeme aufgezählt? Es kann doch nicht gezeugnet werden, daß diese Ursachen auch im Stande sind, eine Entzündung der mucösen Membranen hervorzubringen. — S. 24 äußert sich der Vf., als ob die einfache Entzündung der Regenbogenhaut fast von keinem Schmerze begleitet sey; seine Worte sind: „*Iritis v. c. simplex lenissime decurrit, nec ullo fere dolore conspicua.*“ Eine solche Regenbogenhaut-Entzündung hat Rec. nie wahrgenommen; auch schildern die berühmten Männer *Beer*, *Himly*, *Schmidt* u. A. diese Krankheit ganz anders; und die neuesten ophthalmologischen Schriftsteller theilen diese letzte Meinung; Rec. will nur an *Bech* und *Helling* erinnern. Letzter sagt z. B. (s. prakt. Handbuch der Augenkrankheiten, S. 308): „Als reine Entzündung beginnt diese Krankheitsform mit einem höchst lästigen, stumpfen, drückenden Schmerze im Inneren des Auges.“ Wenn nun Hr. *Dzondi* nachher die nämliche Meinung von der Arachnoitis ausspricht, so kann man ihm gewiß eben so wenig beypflichten. — S. 25 meint der Vf., daß eine Entzündung des serösen Systems etwa drey Tage dauere; aber man mag welche Kurmethode man will, und selbst die strengste antiphlogistische, z. B. bey der Lungenentzündung, anwenden, so wird sie doch gewiß länger dauern. Es wäre auch sehr interessant, zu erfahren, wie der Vf. dahin gekommen ist, zu bestimmen, daß drey Tage verlaufen, bis die Lymphs sich zu bilden anfangen. — S. 29 finden sich zwey Aeufserungen über die chronische Entzündung des serösen Systems, welche dem Rec. widersprechend zu seyn scheinen, nämlich: „*Symptomata harum inflammationum lenissima esse, nec ab iis, quae acuterum sunt, multum discrepare solent.*“ Sind sie — wie der Vf. sagt, — so müssen sie ja nothwendigeweise sehr von diesen verschieden seyn. Zweyten heißt es weiter unten: „*Quod ad irritationem inflammatoriam seu subinflammationem systematis serosi attinet, ea sine dubio*

*locum quoque habet, quod vel oculi pathologia docet, verum symptomata hujus affectionis in caeteris membranis serosis — excepta forsitan iride — tam mitia sunt, tunicaeque tam absconditae, ut vix ac ne vix quidem certe cognosci possit.*“ Aber wie erkennt man sie alsdann, und wie ist der Vf. im Stande, die Richtigkeit seiner Behauptung zu beweisen? — S. 30 heißt es: „*Collections lymphaticae, quae empyemata dicuntur*“, kann gewiß nicht *Empyema*, sondern *Collectio materiae puriformis* genannt werden. — S. 32 sagt der Vf.: „*Excepto periosteo, paucis vasis sanguiferis, nullis, quantum quidem cultro anatomico evinci potest, lymphatis nullisque nervis, pollent.*“ Hiebey kann man doch nicht zu bemerken unterlassen, daß es das anatomische Messer ist, welches — mit den Quecksilber-Einspritzungen — uns eine Kenntniß der lymphatischen Gefäße verschaffen muß. Weiterhin findet man folgende Aeufserung: „*Extima nervorum membrana, neurolemma dicta, ejusdem indolis esse videtur.*“ Es ist aber hier die Rede von der Natur und den Verrichtungen des fibrösen Systems; da aber der Vf. davon sagt: „*constat e membranis et fasciculis seu restibus (Strängen) tenacibus solidis, quae texturam densam e fibris textu cellulari conjunctis constantem (faserige), colorem argenteum albicantem aut canum habent et extensionis impatientes sunt, contractionis vero non prorsus;*“ — so paßt diese Beschreibung offenbar nicht auf das Nervilem; welches denn auch die trefflichen mikroskopischen, von Hn. v. *Schönberg* deutlich bekannt gemachten Beobachtungen *Barba's* unter anderen genügend beweisen. — S. 36, wo der Vf. von den Ursachen der Entzündung des fibrösen Systems handelt, nennt er auch die Entzündung der Tonsillen; aber diese kann doch unmöglich hierher gerechnet werden. — Rückfichtlich S. 38 muß Rec. Folgendes bemerken. Da der Vf. annimmt, daß die entzündliche Irritation nur auf den Flächen der fibrösen Membrane vorhanden sey, so ist diese Meinung in Bezug auf das Nervilem, welches er zu den fibrösen Membranen rechnet, schwiegriger zu begreifen, und zwar um so mehr, als eine geraume Zeit nöthig ist, bevor diese entzündliche Irritation sich in einer so dünnen Substanz, als das Nervilem ist, verbreiten kann. — Wenn der Vf. S. 42 annimmt, daß Entzündung die Ursache des *Fothergill'schen* Schmerzes sey, so kann solches nicht allgemein als bewiesen angenommen werden; einmal nicht, weil diese Krankheit öfter durch ganz andere als entzündungswidrige Mittel geheilt worden ist; und dann zweyten auch nicht, weil man bey denen, die mit dieser Krankheit behaftet starben, nicht die gewöhnlichen Folgen einer Entzündung, als: Verhärtung, Geschwulst des leidenden Theiles u. s. w., welche der Vf. später angiebt, auftritt. — S. 45 findet man bey der acuten Entzündung der fibrösen Häute im dritten Stadium, daß der Vf. auch von der Kur spricht, während er dieses sonst nirgends thut; jedoch ist nicht anzunehmen, daß z. B. Blutegel wirksamer gegen diese Art Entzündung als gegen andere wären. — S. 47 wird gesagt: „*Metastatica inflammatio fibrosa*



ea est, quae e suppressa inflammatione alius organi originem ducit.“ Sollt'n nicht andere Zufälle als eine gehemmte Entzündung eine metastatische Entzündung hervorbringen können? Wie oft zeigen sich nicht metastatische Abscesse nach vorausgegangenem Fieber von einigen Tagen! — Gleich nachher wird die Krätze Entzündung genannt. — In Bezug auf S. 49 ist es erlaubt, zu fragen: ob die Steifheit oder die vermehrte Dicke, die nach Entzündungen des fibrösen Systems folgen, stets von Verhärtung der Knochenhaut, oder vielleicht häufiger von der Steifheit der Tendines oder ihrer Zusammenwachsung mit ihren Scheiden herrührt. Zunächst kann man auch fragen, ob die Capselfäden zu den fibrösen Häuten gehören; welche Frage wohl verneint werden muß. — Dann fragen wir weiter: ist es gewiß, daß die braune Masse, welche im Fungus gefunden wird, gebildet, oder eine Ausscheidung der Capillarbänder ist? Endlich darf wohl nicht angenommen werden, daß Laxität nach Verrenkungen die Ursache der chronischen Gicht sey; denn wie werden solche Kranke gehen können? Sie sind nur Wetterpropheten. — S. 49 und 50, wo der Vf. die Folgen der Entzündung des fibrösen Systems abhandelt, findet man folgenden Satz: „*Huc ego quidem refero praeterea omnia illa abnormia nova producta, quae in superficie membranarum fibrosarum, et in illis potissimum partibus et locis, quae organis fibrosis abundant, maxime inveniri solent, v. c. in galea aponeurotica, circum articulos manuum et pedum etc., quae sunt: fungus durae matris, fungus medullaris, ganglia, tumores cystici, lipomata etc.*“ Hiebey darf man wohl unter Anderem daran erinnern, daß der *tumor cysticus* oft seinen Sitz in der Haut hat, und daß seine erste Ursache in einem krankhaften Zustande der *glandula mucipara* liegt, deren Höhle doch gewiß nicht mit einer fibrösen Membran bedeckt ist. — S. 52 findet man Folgendes: „*Vasa lymphatica nequaquam omnes materias, cuiuscunque indolis, pari facilitate et, ut ita dicam, aviditate absorbent; sed alias citius et quasi, v. c. animales materias, omnium citissime lac.*“ Rec. fragt hiebey: wird Milch wirklich schneller als Wasser aufgezogen? Hat der Vf. eigene Versuche hierüber angestellt, so wäre es gewiß höchst wünschenswerth, daß er sie bekannt gemacht hätte. — S. 54 handelt der Vf. von der idiopathischen Entzündung des lymphatischen Systems, und äußert sich unter Anderem folgendermaßen: „*Universalis hujus systematis inflammatio nondum, quantum quidem constat, observata est; nisi forsitan febris intermittens universalis hujus systematis irritatio inflammatoria est.*“ Zwar hat er nur fragweise diese kühne Behauptung gethan, dennoch scheint es dem Rec., als ob das kalte Fieber schwerlich als Beyspiel dieser Entzündung dienen könne; denn ein solches Entzündungsfieber würde wohl sonst nicht so schnell vorübergehen, da man kalte Fieber hat, die nur ein bis zwey Stunden dauern; zugleich scheint auch die Kur, welche gewöhnlich und mit Glück gegen kalte Fieber angewendet wird, im hohen Grade gegen die angenommene Behandlung der Entzündungen zu streifen. — Weiter unten an

der nämlichen Stelle sagt der Vf.: „*Utrum lympham, quam vehunt, inflammatione mutetur, nondum certo definitur potest.*“ Die in ihrem Gefäße enthaltene Lymphe kann doch wohl kaum verändert werden; denn zu der nächsten Drüse muß sie geführt werden, und ein neuer Zufluß von Lymphe in dem von der Entzündung ergriffenen Gefäße wird eben durch diese, wodurch seine Oeffnung sich verschließt, verhindert. — Wenn nun der Vf. S. 55 über die nämliche Entzündung weiter sagt: „*Incipit hoc stadium ab illo inde tempore quo pus in glandula proxima secerni coepit, et ad eum usque diem durat, quo pus exitum per cutem sibi aperit,*“ — so darf man weiter fragen: kommt dieser Eiter von den Gefäßen der inneren Fläche des lymphatischen Gefäßes, oder ist es die veränderte Lymphe, die zum Eiter geworden ist, oder woher kommt er? — S. 56 heißt es: „*Pus saepius non in glandula ipsa sed in textu cellulari colligitur, et haud raro hoc exulcerato, illa integra manet.*“ Da die lymphatischen Gefäße in die Substanz der Drüsen selbst hineingehen, so scheint es richtiger, anzunehmen, daß diejenigen Exulcerationen, welche sich zuweilen auf den lymphatischen Drüsen vorfinden, vielmehr von Entzündungen der naheliegenden Theile, als von Entzündung in den lymphatischen Gefäßen, welche in den Drüsen hineinlaufen, herrühren. Es scheint uns, daß, wenn sich wahrer Eiter im Gange der lymphatischen Drüsen bildet, und die äußere Haut der Drüsen dort ziemlich fest ist, dennoch die Entzündung die Drüse selbst angreifen, und wenigstens einen vergrößerten Umfang derselben hervorbringen müsse. Die Ursache, wesswegen man so selten Abscesse in lymphatischen Drüsen sieht, ist wohl die, daß die Häute der lymphatischen Gefäße durch den Eiter eher bersten, als dieser in die Drüse hereinkommt. — Auf derselben Seite lesen wir Folgendes: „*Quodsi male curatur ejusmodi inflammatio, v. c. epithematibus humidis calidis, chronicam non raro indolem assumit.*“ Welchen Beweis liefert der Vf. für diese Behauptung? Spricht nicht die tägliche Erfahrung gegen seine Meinung? — An demselben Orte führt er als Beyspiel der genannten Entzündung den Biss einer erzürnten Maus an. Ist der Biss dieses Thieres von dem Biss anderer erzürnter Thiere verschieden? — S. 57 giebt er unter anderen als Folgen von Entzündung des lymphatischen Systems Erweiterungen und *Varicositäten* an. Dieser Erfahrungssatz ist ganz neu und allerdings sehr bemerkenswerth; die Beweise dafür fehlen indessen; daher möchte auch hier Rec. wissen, welche Versuche der Vf. in solcher Beziehung gemacht, ob er Einspritzungen durch die Venen, und durch welche unternommen habe. — Hinsichtlich der Drüsenentzündung sagt der Vf. S. 60 Folgendes: „*Glandularum perfectarum quaelibet propria et peculiari vita et junctioe pollet, quare peculiaribus quoque affectionibus inflammatoriis vexatur.*“ Hiebey wünscht wohl ein jeder mit dem Rec. zu wissen, worin dieses eigenthümliche Leben der vollkommenen Drüsen vorzugsweise vor dem der unvollkommenen bestehe. Wenn aber die unvollkommenen Drüsen dennoch ein eigenthümliches Leben gleich den

vollkommenen besitzen sollten, so würde daraus folgen, daß jene ebenso wie diese von eigentlichen Entzündungen leiden. — S. 69 spricht der Vf. von der Natur und den Verrichtungen des Synovialsystems, und stellt unter Anderem folgenden Satz auf: „*Interna earum superficies laevis, glandulas aliquot parvulas mucilaginosas — Haverfii dictas — continet.*“ Haverfius Meinung, daß Drüsen sich in den Synovialhäuten befinden, war wohl nur theoretisch, und ist — so viel Rec. weiß — von keinem jetzt lebenden Anatomen und Physiologen angenommen, im Gegentheil von mehreren Neueren, unter anderen von Bichat, vollkommen widerlegt worden. — S. 70 zieht der Vf. folgenden Schluß: „*Differt ergo hoc systema a seroso; nam neque halitum serosum secer nit, nec lympham plasticam quando inflammatur, neque unquam concresecunt membranae synoviales inflammatae.*“ Daß die Synovial-Häute nicht zusammenwachsen können, ist falsch; denn — wie bekannt — bekleiden sie die articulirenden Knochenflächen, und daß zwey solche Flächen zusammenwachsen können, ist durch vielfältige Beyspiele erwiesen. — S. 72 befinden sich zwey Sätze, die dem Rec. sehr aufgefallen sind; sie lauten folgendermaßen: „*Dolor est lenissimus ac sensus pressiois, mobilitatisque liberae impeditae, frictionis ingratae superficierum condylorum in articulis; siccitatis s. ariditatis articuli; cujus sensus causa est imminuta synoviae secretio (in se obs. auctor).*“ — „*Rarissime ergo inflammantur et plerumque sympathice per inflammationem membranarum fibrosarum contiguarum.*“ In Hinsicht des ersten Satzes beruft der Vf. sich freylich auf eine, an sich selbst angestellte Erfahrung; hat er aber eins von seinen eigenen Capselfigamenten geöffnet? — Rec. erlaubt sich auch zu fragen: welches sind die fibrösen Häute, die mit Synovialhäuten in Berührung liegen? — Den S. 73 folgenden Satz: „*Errant igitur viri docti, qui graviora inflammationis articulorum symptomata membranarum synovialibus adscribunt, uti Brodie aliique, cum revera fibrosarum membranarum sint.*“ — kann Rec. daher nicht als erwiesen annehmen. — S. 75 äußert der Vf. folgende Meinung rückfichtlich der Knorpel: „*Vasa sanguifera et nervi in iis non conspiciuntur, quare vulneratae neque dolent neque sanguinem mittunt.*“ Rec. hat aber gerade ein Präparat vor sich, wo die Blutgefäße der Knorpel ganz deutlich eingespritzt sind. — S. 77 heißt es: „*Impune laedi et sutura cruenta uniri possunt, v. c. cartilagine palpebrarum.*“ Bey diesen Operationen gehen Nadel und Zwirn nicht durch den Tarfus, sondern die weichen Theile. An der Wiederverzeugung der Knochen zweifelt Rec. keinesweges, aber zuerst wachsen die äußeren Theile zusammen; dann erst die *Cartilagine*. — S. 103 lesen wir Folgendes: „*Pus igitur neque excrementum corruptum sanguinis est, neque jam coctum et praeparatum in sanguine invenitur, sed materia est secundum leges inflammati systematis cellulosi legitime parata et non nisi semini dignitate cedens.*“ Mehreres hier Gesagte wird von keinem einzigen Physiologen ange-

nommen; wenn man von gekochtem Eiter reden hört, so denkt man nothwendig an die crassen Ideen einer längst verschollenen Humoral-Pathologie. — S. 104 sagt der Vf.: „*Pus corruptum, ichor, sanies, humor est rebus alienis, particulis emortuis mixtus, aut putrescens; saepe pessimum odorem spargens, partes erodens et specilli argenti colorem mutans.*“ Enthält diese Art Eiter wirklich und zu allen Zeiten *particulas emortuis mixtas*? Kaum dürfte dieses z. B. der Fall seyn bey lymphatischen Abscessen; und verhält sich dieses wirklich so, so paßt die Definition nicht allgemein. — S. 110 lesen wir Folgendes: „*Cerebrum s. encephalum, in cranio reconditum, tribus membranis, duabus serosis et una fibrosa, circumdatum et prioribus in cavis suis circumvestitum, vasis, glandulisque lymphaticis nec non sensu maximam partem caret.*“ Rec. kennt nicht zwey seröse Membranen im Gehirne, denn die *pia mater* ist nur ein *vehiculum* für die Verbreitung der Gefäße, gleichwie die *tunica nervea ventriculi*; außerdem hängt sie einwärts mit dem Gehirne und auswärts mit der *Arachnoidea* zusammen. Wodurch kann also bewiesen werden, sie sey serös? Eben so wenig kennt Rec. die lymphatischen Drüsen des Gehirns. — Die Entzündungstheorie der Nerven (S. 111) wird keinem leicht ganz verständlich seyn; Rec. meint, der Vf. hätte besser gethan, anstatt einen Nervenast, mit *Prohaska* u. A. eine Nervenkraft, der Elektrizität ähnlich, anzunehmen. — Wenn es S. 122 heißt: „*Cor musculus cavus est, cujus externa superficies membrana fibroso-serosa circumvestitur et in pericardium continuatur,*“ — so muß bemerkt werden, daß die fibröse Textur des Herzbeutels kaum entdeckt werden kann. — S. 127 handelt von der Entzündung der Arterien, *Arteriitis*, wobey wirklich ganz besondere Symptome angeführt werden. Nicht zu gedenken, daß diese Krankheit gewiß selten ist, und noch bey Weitem seltener erkannt wird, so fragt sich: wie wäre hier die härtere Arterie durch das Gefühl zu entdecken („*arteria tactu duriuscula*“). Auch wird als Zeichen angeführt, daß die innere Oberfläche der Arterien röthlich sey (*interna superficies arteriarum rubicunda*); welches also erst nach dem Tode wahrgenommen werden kann. — S. 137 u. f. spricht der Vf. von Entzündung des Blutes. Jeder Praktiker wird hiebey fragen: giebt es eine wirkliche Entzündung des Blutes? Ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, darf man dreist annehmen, daß die Mehrzahl eine solche Frage verneinend beantworten werde; wobey es aber besonders darauf ankommt, was man sich bey dem Worte Entzündung denkt.

Rec. schließt seine Beurtheilung der Schrift mit der Bemerkung, die er schon oben machte, daß es vor allen Dingen nothwendig sey, eine Definition jenes Wortes zu liefern; welches der Vf. in seinem künftig zu liefernden Werke gewiß nicht unterlassen wird, so wie Rec. dann auch den Aufklärungen und Beleuchtungen, welche der Vf. hoffentlich seine Bemerkungen und Fragen schenken wird, mit Vergnügen entgegen sieht. — Druck und Papier sind zu loben.

## J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Klopstocks Oden und Elegien*, mit erklärenden Anmerkungen und einer Einleitung von dem Leben und den Schriften des Dichters, von C. F. H. Vetterlein. Erster Band. Einleitung und die ersten 40 Oden. 1827. XVI u. 335 S. Zweyter Band. Die Oden 41—115. 1828. 338 S. Dritter Band. Die Oden 116—237. 1828. 237 S. gr. 8. (4 Thlr.)

LEIPZIG, b. Göschen: *Klopstocks Oden*. Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters, von J. G. Gruber. Erster Band. 1831. XVI u. 334 S. Zweyter Band. 1831. 389 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Seitdem die erste Odenammlung von *Klopstock* ans Licht trat (1771), ist oft und von Vielen ein erklärender Commentar derselben gewünscht worden. So unvollkommen daher auch die bekannten *Cramer'schen* Schriften, welche zum Theil auch der Erläuterung einer Anzahl der älteren Oden bestimmt waren, und so ungenügend für das richtige Verständniß sie ausfielen, so wurden sie doch mit Beyfall aufgenommen, und sie blieben lange Zeit die einzigen Hülfsmittel zur Erläuterung, bis *Delbrück* (im J. 1800) sieben Oden des großen Dichters mit weitläufigen Anmerkungen herausgab. Nachher hat sich besonders Hr. *Vetterlein*, sowohl in seiner *Chrestomathie deutscher Gedichte* (Halle 1809. 8.) als in dem Commentar zur deutschen Anthologie (Halle 1811. 8.), um grammatische und historische Interpretation mehrerer Oden verdient gemacht, und wir können es ihm nur Dank wissen, daß er, so vorbereitet, einen vollständigen Commentar sämmtlicher lyrischer Gedichte *Klopstocks* unternahm. Auch kam derselbe dem neuen Commentator, Hr. *Gruber*, trefflich zu Statten, als dieser drey Jahre später eine ähnliche, von dem nun verewigten letzten Verleger der *Klopstock'schen* Gedichte, *Göschen* in Leipzig, ihm aufgetragene Arbeit ans Licht fördern wollte.

Beide Commentare verdienen Lob und Empfehlung; beide sind mit Fleiß und Umsicht verfertigt; beide können gar wohl neben einander bestehen, da sie verschiedene Zwecke verfolgen, und daher in Anlage und Ausführung verschieden sind. Denn, um den Unterschied sofort mit wenigen Worten auszusprechen, der *Gruber'sche* ist mehr für Dilettanten geeignet, welche weder ästhetische Kritik, noch grammatische Bemerkungen über schwierige Wortstellungen

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

und Wortfolge verlangen, sondern nur das Verständniß dunkler Stellen bald durch Auflösung des poetischen Ausdrucks in profaische Form, bald durch Nachweisung geschichtlicher Daten, auf welche der Dichter angepielt hat, bald durch Aufhellung mythologischer Gegenstände sich erleichtert wünschen; der Commentar des Hn. *Vetterlein* hingegen ist für solche geschrieben, welche, ohne hinlängliche Kenntniß der Gegenstände, auf die sich der Inhalt der Oden bezieht, und ohne vertrautere Bekanntschaft mit der Geschichte, der Denkart und den Lieblingsgedanken, besonders aber mit der eigenen Sprache des Dichters, denselben recht eigentlich studiren, und durch dieses Studium sich überhaupt zu einer genussreichen Lectüre seiner Werke vorbereiten und geschickt machen wollen. *Klopstock* hatte, wie Hr. *V.* in der Vorrede S. VI richtig bemerkt, früh die Idee einer höheren Dichtersprache aufgefaßt, sehr wahr urtheilend, daß poetischer Ausdruck sie vom profaischen unterscheiden müsse; daß Neuheit der Gedanken, Wärme des Gefühls, Schwung der Phantasie in kalter, gewöhnlicher Sprache der Abhandlung ausdrücken, sich selbst widersprechen und den Geschmack beleidige. Er wollte wahre Gedichte hervorbringen; darum bildete er sich eine poetische Diction, die er zwar auf den Grund des gereinigten hochdeutschen Sprachgebrauches, auf die Umgangssprache der gebildeten Zeitgenossen baute, aber ihm durch neue Bildlichkeit und Wendung einen eigenen Charakter verlieh. Sowie er neue Wörter, doch selten und mit Bescheidenheit, schuf: so weckte er öfter aus der Sprache unserer Vorfahren Worte und Verbindungsarten auf, welche in Prosa nicht mehr üblich, doch nicht so alt geworden waren, daß sie durch den Zusammenhang nicht verständlich werden konnten; auch manche, der griechischen und römischen Sprache eigene Redeformen, wenn sie von dem Geiste der unfrigen nicht zu sehr abwichen, übertrug er mit Glück in sein deutsches Idiom, und so schuf er die höhere lyrische Sprache, die vor ihm kein Deutscher kannte, und die nun in nie gehörten Tönen, wie eine Göttersprache von oben herab, von seiner mächtigen Teln erschalle.

Dieses alles bezieht sich auf die Sprache, für deren Erläuterung Hr. *Vetterlein* mit dem rühmlichsten Eifer gesorgt hat. Bey vielem Anderen hängt das Verständniß von der Kenntniß der Sachen selbst ab, welche der Dichter behandelt. Es muß sich demnach der grammatischen Auslegung die historische anschließen, und auch in Beziehung auf diese hat Hr. *V.*, wenn man ihm gleich hie und da etwas Breite und

Weitläufigkeit vorwerfen möchte, seine Pflicht als Interpret redlich erfüllt. Die Einrichtung seiner Bemerkungen zu den einzelnen Oden ist folgende. Zuerst wird eine literarische Notiz des Stücks gegeben, und angezeigt, wo man es in den bisherigen Ausgaben und in Zeitschriften findet; zweytens hat er Veranlassung, Zweck und Hauptinhalt jeder Ode darzulegen gesucht; drittens Erläuterungen einzelner Stellen folgen lassen, und viertens, unter der Aufschrift grammatische Anmerkungen da, wo ihm das Gedicht Veranlassung gab, Bemerkungen über Sprache, Lesarten (gewöhnlich sehr lehrreich) und Silbenmaß beygefügt. Hr. Gruber hat sich nur auf den dritten Punkt beschränkt, die drey übrigen Classen von Anmerkungen aber dem Zweck und Plane seiner Ausgabe nicht angemessen gefunden.

Was wir bey dem eben erwähnten dritten Punkte in Hn. Vetterlein's Commentar noch besonders rühmen zu müssen glauben, und in dem Gruber'schen ungeru vermissen, ist die Anführung der Stellen aus alten und neuen Dichtern, welche Klopstock so oft vor Augen hatte, auf die er, oft nur in zwey, drey Worten, sinnreich anspielte, oder die er, was die alten Classiker betrifft, wirklich nachahmte. Durch zeitgemäße Erinnerung an solche Stellen, welche auch wohl dem Belesensten nicht immer im Gedächtnisse schweben, wird nicht nur das Verständniß einzelner Stellen gar sehr befördert, sondern auch der Genuß dieser inhaltreichen, gedankenvollen lyrischen Meisterstücke erhöht.

Wesentlich nothwendig zum Verständniß derselben, schien mit Recht beiden Commentatoren eine genaue Kenntniß der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse des Dichters. Beide haben daher in einer vorgesezten Einleitung von Klopstocks Leben Nachricht gegeben. Wenn nun die Gruber'sche Biographie in sofern reichhaltiger ist, als der Vf. mit gewohntem Sammlerfleisse nicht bloß alle ihm zu Gebote stehenden gedruckten Hilfsmittel von Cramer, Schmidt, Dacier, Meyer, Döring, Sturz, Morgenstern, Goethe, Jacobi, Voss, Böttiger u. A., sondern auch eine handschriftliche Sammlung von Briefen Klopstocks und seines Vaters an den Prof. Meier und den Buchhändler Hemmerde in Halle benutzte; wenn diese Biographie auch in Ansehung der gefälligen Form Vorzüge vor der Vetterlein'schen behauptet: so hat die letzte dagegen eine weit vollständigere Literatur der Klopstock'schen Schriften; auch ist sie mehr wie aus Einem Gusse bereitet, da Hr. Gruber der seinigen viele Stellen nicht bloß aus Klopstocks Briefen, sondern auch aus den vorher genannten Schriften wörtlich eingeschaltet hat.

Es schien zweckmäfsig, von dem Commentar, als dem Hauptzweck beider Werke, zuerst zu sprechen. Was nun den Text der in beiden wieder abgedruckten Oden betrifft, so hat Hr. Gruber überall den Druck der bey demselben Verleger in Leipzig, der ihn zu dieser Arbeit auffoderte, erschienenen Ausgabe wieder gegeben; Hr. Vetterlein hat ihn zwar auch, als Arbeit der letzten Hand, zum Grunde gelegt, allein

da er nicht ganz fehlerfrey ist, oftmals Veranlassung gefunden, nicht bloß Druck- und Unterscheidungsfehler, sondern auch manche falsche Lesart zu verbessern. Die Hilfsmittel zu diesen Verbesserungen waren doppelter Art: einmal Vergleichung anderer und älterer Lesarten, besonders in der ersten, sehr correcten Hamburger Ausgabe (1771), aber auch in den beiden unächten Ausgaben, welche eine Anzahl Oden in ihrer ersten Gestalt liefern, in dem Cramer'schen Werke, in älteren und neueren Zeitschriften und Almanachen, worin manche Ode zuerst erschien; sodann nahm Hr. V. hie und da, wo andere Hilfsmittel der Verbesserungen mangelten, zur Conjecturalkritik seine Zuflucht.

Da die verschiedenen Lesarten in den verschiedenen Ausgaben von Hn. Vetterlein mit Sorgfalt und Genauigkeit aufgeführt werden: so ist diese Partie seines Werkes für Bildung des Geschmacks und Schärfung des Urtheils vorzüglich empfehlungswerth. Jüngere Leser werden lernen, wie auch an dem, was vollendet scheint, die Feile geübt werden kann; ältere sich durch die Wahrnehmung ergötzen, wie scharf und glücklich der gelehrte und mit seinem Zeitalter raschen Schrittes forteilende Verfasser der grammatischen Gespräche sie geführt hat. Besonders interessant ist die Umwandlung der in den früheren Ausgaben der Oden angenommenen griechischen Mythologie in die nordische, welcher Klopstock bis ungefähr zum Jahre 1778 huldigte, da er in den späteren zu der üblichen Symbolik der griechischen Mythen zurückkehrte, in den meisten aber sich weder dieser noch jener bediente. Nicht minder lehrreich ist die Sorgfalt, mit welcher er bald den Ausdruck nach grammatischen Regeln verbesserte, bald ein gewichtigeres und gewählteres Wort an die Stelle des früher gebrauchten setzte, bald die Verse in Bezug auf Prosodie und Metrik glättete. Und wie Manches würde in letzter Hinsicht noch verbessert worden seyn, wenn Klopstock noch in rüstigeren Jahren Vossens Zeitleistung hätte lesen und zur Anwendung bringen können!

Auf einen bedeutenden Vortheil, den Hr. Vetterlein aus dieser Vergleichung der verschiedenen Ausgaben zog, glauben wir noch besonders aufmerksam machen zu müssen. Nicht selten wurde nämlich dadurch der ursprüngliche Gedanke und Sinn des Dichters erst klar; ja, wir möchten das Paradoxon aufstellen, daß der Ausleger, nachdem er den Meister in dessen erster Werkthat belauscht hatte, leichter und besser, als dieser selbst, manche Dunkelheit, welche die Begeisterung in der zweyten oder dritten Umarbeitung der Gedichte zurück gelassen hatte, aufzuhellen und zu erklären vermochte. Wir wollen diese Bemerkung nur durch Ein Beyspiel deutlich machen, welches zugleich den Scharfsinn des Auslegers ins Licht setzen wird. In der berühmten Ode *Wingolf* ist noch immer die Stelle sehr dunkel, in welcher der Dichter den in den Tempel der Freundschaft eintretenden Ebert folgendermaßen begrüßt:

Dein Barde wartet. Lieblich der sanften Hlyn,  
 Wo bleibst du? kommst du von dem begeisterten  
 Achäerhämus? oder kommst du  
 Von den unsterblichen sieben Hügeln,

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,  
 Urenkel denkend; tönender sprach, und sang,  
 Wo Maro mit dem Capitele  
 Um die Unsterblichkeit muthig zankte?

Scipionen erklärt *Hlopstock* selbst in der neuen Ausgabe für den Dativ: vor Kennern, wie Scipio. Hr. Gruber hat diese Erklärung beybehalten, und erinnert an den jüngeren Scipio Africanus, der von Cicero öfter gerühmt wird, der mit allen Männern von Talenten und Kenntnissen in vertrautem Umgange gelebt und dem Terenz bey Ausarbeitung seiner Komödien geholfen haben soll. Mit Recht aber entgegnet Hr. Vetterlein: „der große römische Redner strebte nicht bloß nach dem Beyfalle der feineren Köpfe, sondern auch des großen Publicums (*Tuscul. II, 1*), und Augustus und Mäcenás, an deren Beyfall Horaz so viel gelegen war, waren gewiß keine Scipionen. Auch würde, nach jener Erklärung, der Satz ein doppeltes Object haben: eines in den Worten *Urenkel denkend*, das andere in dem zweifelhaften *Dativus commodi*. In der ersten Ausgabe lauteten diese Verse:

Wo Zeus und Flaccus neben einander, wo  
 Mit Zeus und Flaccus Scipio donnerte,

wo Scipio nichts als ein Schreib- oder Druck-Fehler für Cicero zu seyn scheint. Von Cicero kann es heißen, daß er in seinen Reden wider Verres, Catilina, Antonius gedonnert habe (*fulminasse*), nicht von den Scipionen. Darum hat der Dichter (nach Hn. V's. Vermuthung), bey der Revision zur Ausgabe von 1771, den Cicero, unter seinem minder üblichen Namen, wieder in die Stelle gebracht, und sich also seines ehemaligen Gedankens gar wohl erinnert, aber den Druckfehler Scipio, dessen Entstehung ihm entfallen war, die unverdiente Ehre der Beybehaltung erzeugt.

Was wir oben von der Conjecturalkritik sagten, mittelst deren Hr. Vetterlein nie und da den Text zu berichtigen gesucht hat, das darf nicht an die temerären Muthmäsungen erinnern, durch welche oft neuere Kritiker sich an den alten Classikern veründigen. Hr. V. hat nach Muthmäsungen nur sehr selten emendirt; auch diesen Conjecturen gewöhnlich nur ein bescheidenes Plätzchen in den Anmerkungen angewiesen. Manche Stelle dürfte noch jetzt durch solche Verbesserungen, besonders auch der Interpunction, ihr volles Licht gewinnen. Auch hier nur Eine zur Probe! In der Ode: *der' Abschied*, kommt folgende herrliche Stelle vor:

Wenn ich vor dir so werde gestorben seyn,  
 O meine Fanny, und du auch sterben willst;  
 Wie wirst du deines todtten Freundes  
 Dich in der ernsteren Stand erinnern? — —

Ach dann! wie wirst du denken, wenn schnell dein Blick  
 Und erst ins Leben hinter dem Rücken schaut?  
 Das schwör' ich dir, dir ward ein großes  
 Gütliches Herz, und das mehr verlangte.

Um das Dunkle in den zwey letzten Versen aufzuhellen, nimmt Hr. Gruber an, daß nach allen den dringenden Fragen, welche der Dichter an Fanny richtet, er sich besinne, er könne ja wirklich der Geliebten letzte Stunden beunruhigen. Anstatt nun zu sagen: doch du bist unschuldig! breche er Iyrischer in die heilige Bethuerung aus: das schwör' ich dir (dafs du schuldlos bist); dir ward ein Herz, das mehr verlangte, nämlich als bloß mich durch Liebe zu beglücken. Uns dünkt Hn. Vetterlein's Erklärung angemessener: „der Dichter scheint sagen zu wollen, Fanny werde einst auf ihrem Sterbebette denken: ich hätte wohl eine bessere Wahl (in der Ehe) treffen können, als ich getroffen habe, die Wahl eines Mannes, in dessen Umgange mein Geist und mein Herz mehr Befriedigung gefunden hätte.“ — Indefs, welche Erklärung auch angenommen werde, die Worte: *das schwör' ich dir*, bleiben matt und frostig, und erhalten nur dann ihre Kraft, wenn so gelesen wird:

Das schwör' ich: dir, dir ward ein großes u. s. w.  
 ungefähr wie Str. 46:

Dieses geliebte Phantom ist mein, du  
 Du selber fehlst mir.

Der Dichter rechtfertigt *das Herz* seiner Fanny durch jene aus voller Ueberzeugung hervorströmende Bethuerung, und scheint das unglückliche Ereigniß, daß sie ihm ihre Hand verweigerte, äußeren Umständen und Verhältnissen zuschreiben zu wollen.

Wir sind unvermuthet in eine Specialkritik einzelner Stellen dieser Commentare gerathen, welche wir nur nach ihrem allgemeinen Charakter zu würdigen bezweckten. Denn, um es offen zu bekennen, nie hat uns die Sitte philologischer Recensenten gefallen, aus den Commentaren über die alten Classiker bald das bald jenes auszuheben, was etwa anders erklärt, oder wobey eine Erklärung vermisst werden könnte; am wenigsten dann gefallen, wann einzelne, in dem Buche zerstreute Stellen aufgehacht werden, über deren richtige oder unrichtige Auslegung der Leser, der den Autor nicht selbst bey der Recension zur Hand nimmt, eben so wenig urtheilen kann, als er aus solchen willkührlichen, oft auch wohl parteyischen, Aushebungen den Werth des Commentars zu erkennen vermag. Jedoch, um noch Etwas zu thun, wodurch der Unterschied und die Beschaffenheit unserer beiden Commentare deutlicher hervortrete, wollen wir über dasselbe Gedicht, dessen wir bereits oben erwähnten, über *Wingolf*, diesen (wie *Morgenstern* ihn nennt) aus Oden erbauten einzigen Tempel der Freundschaft, noch einige Bemerkungen mittheilen.

Bey diesem Gedicht hat Hr. Vetterlein, nach einigen literarischen Notizen über die verschiedenen Ausgaben und Umarbeitungen des Gedichts, zuerst den Plan desselben verständig entwickelt, sodann eine allgemeine, sehr lehrreiche Betrachtung über die symbolisch-poetische Sprache, welche *Hlopstock* sich gebildet hatte, zugleich als Einleitung zu den übrigen Oden, angestellt. Nichts von diesem Allem lag in dem beschränkteren Plane des Gruber'schen Commentars.

Auch zwey Bemerkungen fehlen, welche sowohl zum Verständniß als zur Beurtheilung dieser Oden als leitende Norm dienen, und die auch Hr. *Vetterlein*, der sie beyläufig (S. 104. 114) anbringt, mehr hätte hervorheben sollen: die eine, daß diese Oden nach ihrer ersten Anlage und in ihrer ersten Gestalt ein *dithyrambisches* Gedicht waren, und daß das dithyrambische Colorit denselben auch in der neuen, veränderten Form hier und da noch anhaftet; die zweyte, daß zwar *Wingolf*, gleich anderen jugendlichen Versuchen unseres Dichters, die spätere Feile in Ansehung der Grammatik und Metrik erfahren, daß aber ohne völlige Umarbeitung nicht Alles, was verbesserlich war, verbessert werden konnte, vielleicht auch nicht durfte, wenn das Gedicht im achten und zehnten Jahrzehend (von 1771 und 1798), in welchem es verbessert erschien, etwas von dem Gepräge des fünften (1748), in welchem es gefertigt wurde, behalten sollte. — Doch wir gehen zu einzelnen Stellen desselben über.

*Erstes Lied. Str. 1:*

*Und stolz, als reichten mir aus Idunas Gold  
Die Götter, sing ich meine Freunde  
Feiernd in kühnerem Bardenliede.*

Hr. *Vetterlein* erklärt: „*Stolz* auf das Verdienst der Freunde. *Idunas Gold*, aus der goldenen Schale, worin *Iduna*, nach der nordischen Mythologie, Aepfel aufbewahrt, welche die Götter essen, wenn sie altern, und wodurch sie sich die Unsterblichkeit erhalten. — Die höchste Erhebung der Seele durch die Freude drücken die Dichter gern dadurch aus, daß sie den Zustand des Menschen, der sich sehr glücklich fühlt, mit der Glückseligkeit der Götter vergleichen.“ Richtiger, unseres Bedünkens, Hr. *Gruber*: „*So stolz*, als wäre ich der Unsterblichkeit gewiß; als machten die Götter mich zu ihrem Genossen.“ Nur ist der Nebenzug übergangen, daß der Dichter, aus *Idunas* goldener Schale gestärkt, auch seinen Freunden durch sein Gedicht die Unsterblichkeit bereiten kann. — Str. 5:

*So fließt mein Lied auch, stark und gedankenvoll.  
Dess spott' ich, der's mit Klüglingsblicken  
Höret, und kalt von der Glosse triefet.*

Hr. *Gruber*: „Der mißtrauisch gegen den Enthusiasmus der Freundschaft — mit *Klüglingsblicken*, um sich als Weltkenner zu zeigen, *halt*, ohne Gefühl für Freund-

schaft, *Glossen*, Bemerkungen, hier, wie meistens, im nachtheiligen Sinne, darüber macht. *Von der Glosse triefet*, sagt *Kl.*, und bezeichnet mit diesem Einen Worte den *Ueberflus wässeriger, frostiger* Bemerkungen über so feuriges Gefühl für Freunde.“ Aber an Enthusiasmus der Freundschaft, an Weltkenntniß, an Glossenmachen in diesem Sinne hat der Dichter hier schwerlich gedacht, wo, dem ganzen Zusammenhange zufolge, er die *Neuheit* seiner Composition, in Bezug auf Sylbenmaß, Ton und Ausdruck, durch das Beyspiel der Alten zu rechtfertigen sucht. Leser verlangt er für sein starkes und gedankenvolles Lied, die an dem Feuer der Alten erwärmt, mitfühlen können, denen der Geist der Alten, nicht bloß die über sie ausgegossene Scholiastengelehrsamkeit, welche zum *Klügeln* verführt, bekannt ist. So meinte es vielleicht auch Hr. *Vetterlein*, welcher die Note: „der über das dithyrambische Feuer, womit ich meine Freunde besinge, viel frostige Anmerkungen macht,“ und bey dem „*von der Glosse triefet*“ sehr treffend das Horatische *Socraticis madet sermonibus*, beygebracht hat. — Str. 6:

Den segne, Lied, ihn segne bey festlichem  
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,  
Der über *Wingolfs* hohe Schwelle  
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

*Den* und *ihn* beziehen beide Erklärer auf *den*, welcher später erst genannt, und durch dessen Schilderung in den nächsten Strophen die Erwartung auf ihn gespannt wird, auf *Ebert*. — Von den nächst folgenden Strophen ist diese Bemerkung vollkommen richtig; aber die obige beziehen wir nicht auf *Ebert* allein, sondern auf alle im Freundschaftstempel erwarteten Freunde. Sie bahnt sinnig den Uebergang von dem, was der Dichter über sein Gedicht sagt, zu denen, welche er in demselben besingen will; eine bloße Beziehung auf *Ebert* würde eine Lücke lassen; mit diesem hebt erst die folgende Strophe an: *Dein Barde wartet*, welche wir oben behandelt haben. — Str. 14 hat Hr. *Vetterlein* aus der ersten Originalausgabe (1771) was *trank*, was *sah* (statt *seh'*) *ich?* hergestellt. Was *seh' ich*, meint er, sey ein Verstos gegen die Sprache, weil zwey Zeiten nicht so verbunden werden können. Besser Hr. *Gruber*: „Was *trank?* Was *seh' ich*, ist richtig construirt; nachdem er aus *Mimer* getrunken, sieht er nun.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

## K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b. Bechtold u. Hartje: *Novellen* von H. *Smidt*. 1. Der Siegelring. 2. Verbrechen aus Eifersucht. 3. Untergang aus Stolz. 4. Nummer Dreyzehn. 1832. 243 S. 8. (18 gr.)

Gut erzählte Familiengeschichten, im neueren und älteren Geschmack. In der ersten, die an den Roman von ehemals streift, spielt das Mißbündniß einer Prinzessin mit einem Edelmann den Haupthebel, dessen bewegende Kraft Fürsten guter und schlimmer Art, wie sie sonst das Theater und der Roman in jeder Varietät sah, fördern und hemmen. *Verbrechen aus Eifersucht* spricht der Titel aus. Mit kluger Wahl wurde zum Schauplatz der Unthat das leidenschaftliche Südfrankreich gewählt, dessen Bewohner so häufig List mit Rachsucht paaren. — Die eingehildete geld-

stolze Kaufmannstochter in Nr. 3 giebt dem Leser bloß eine ärgerliche Empfindung. Denn weil er sie nicht sehen kann, begreift ers kaum, und ist es ihm verdriesslich, daß ein wackerer Mann um solch abgeschmackter Dirne willen sich in Gram verzehrt. In *Nummer Dreyzehn* geht ein junger Künstler in des Teufels Banden; der sogar sichtbar auftritt, allerley Schnurrpfeifereyen treibt, und ehrliche Philister satfam erschreckt. Weil jedoch kein förmlicher Pact mit ihm geschlossen wurde, und der reuige Verführte sich auf dem Sterbebett bekehrt, so ist zu vermuthen, daß der schwarze Herr, statt allen Lohn für seine Bemühungen, nur den Spott und Hohn seiner Gefellen davon trägt, und endlich müde werden wird, auf der Oberwelt, in den Leihbibliotheken zu ruhmern.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Klopstocks Oden und Elegien*, mit erklärenden Anmerkungen und einer Einleitung von dem Leben und den Schriften des Dichters, von C. F. R. Vetterlein u. s. w.

LEIPZIG, b. Götschen: *Klopstocks Oden*. Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters, von J. G. Gruber u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

**Zweytes Lied.** Die sinnreiche Fiction in der 19 Strophe hat Hr. Vetterlein gut entwickelt; Hr. Gruber hat auch hier kundigere Leser vorausgesetzt. — Zur Erklärung der 26 Str. fehlt bey Hn. Vetterlein eine Bemerkung, die Hr. Gr. sehr zweckmäfsig gemacht hat: das nämlich Rabener erklärt hatte, gewisse Satiren sollten erst nach seinem Tode öffentlich bekannt werden.

**Fünftes Lied.** Str. 50: *heilge Schatten*; Druckfehler bey Hn. V. anstatt *heilige*. — Str. 55: das die „*feinere Schäferin*“ sich auf Gärtners Schäferspiel: die geprüfte Treue, bezieht, hätte Hr. V. um so weniger bezweifeln sollen, da Klopstock selbst diese Erklärung giebt. Der Gedanke wäre äufserst frostig, wenn man überhaupt an eine Liebhaberin, oder an ein Mädchen, ohne nähere Beziehung, denken wollte.

**Sechstes Lied.** Str. 62 *eine Lyäerin, nicht Orpheus Feindin*, „keine Mänade, erklärt Hr. V., wie die waren, welche Orpheus zerrissen“; aber der Hauptzug fehlt in dieser Erklärung: „also auch keine Feindin der Poesie.“ Also richtig Hr. Gruber. — Str. 63 von Hagedorn:

So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,  
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

„Wie kann sich Kühnheit im Schlafe zeigen?“ fragt Hr. Gruber. „Der Sinn dieser allerdings nicht klaren Stelle scheint kein anderer zu seyn, als dieser: So wurde er unter Götter Schutz, durch jenen Schlaf, als Jüngling kühn genug, um, ohne Furcht vor dem Geschwätz der Platten, nur seiner Natur zu folgen.“ Diese Erklärung scheint uns zu künstlich. *Il.* hatte offenbar Horazens Ode III, 4 vor Augen; aus derselben Ursache, aus welcher vom römischen Dichter *non sine Dis animosus infans* gesagt wurde, wegen des unsicheren Ortes, an welchem der Knabe schlief, und in demselben Sinne hat der deutsche jene Worte gesetzt.

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

Diese Proben werden hinreichen, theils den Charakter beider Commentare darzulegen, theils unsere obige Bemerkung zu rechtfertigen, das keiner von beiden überflüssig ist, keiner dem anderen im Wege steht.

In Bezug auf die Aussenseite dieser Werke behauptet die Götschen'sche Ausgabe durch weisseres Papier und schöneren Druck den Vorzug vor der andern, welche zwar deutlich gedruckt ist, aber in dieser Hinsicht sich nicht über die gewöhnlichen Schulausgaben erhebt.

B. St. G.

DARMSTADT, b. Leske: *Deutsche Geschichten aus dem Munde deutscher Dichter*. Geordnet und mit Bemerkungen begleitet und besonders für den Unterricht in der deutschen Sprache und Geschichte herausgegeben von Dr. Carl Wagner. 1831. 388 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Die Idee, welche diesem Werke zu Grunde liegt, kann eben sowohl für eine glückliche, als für eine höchst verfehlte gelten, je nachdem man die Sammlung vom *poetischen*, oder vom *historischen* Standpunct aus betrachtet. Für den Lehrling in der deutschen Literatur kann es anziehend und förderlich seyn, Thaten des deutschen Volks und seiner Helden, in chronologischer Folge so, wie sie Dichter eben dieses Volks besungen haben, kennen zu lernen; für den, dem es um *Geschichte* zu thun ist, giebt es keine unläuterere Quelle, als das Lied des Dichters, und der Vf., welcher zwey Zwecke so heterogener Art in einer Bemühung zu erreichen strebt, wird daher immer auf den einen oder den anderen zu verzichten genöthigt seyn. Wie dem jedoch auch sey, *patriotisch* ist der Gedanke immer. Belebung des vaterländischen Gefühls in der lernenden Jugend ist etwas, das durch seine Sammlung allerdings zu erreichen ist; wobey freylich dahin gestellt bleibt, ob diese — auf diesem Wege gefördert — nicht eher zu stolzer Ueberhebung, als zu *rechter* Würdigung dessen, was in den Deutschen überhaupt zu würdigen ist, führen möchte. Nebenher mag eine solche Zusammenstellung von Preisgefängen deutscher Thaten und Helden das Wohlgefallen an schönen Thaten bey dem Jüngling allerdings stärken, und zugleich seinen Sinn für schöne Form und seine Kenntniß vaterländischer Poesie befördern — allein zu *diesem* Zweck wäre denn doch eine strengere Auswahl nöthig gewesen. Der Vf. hätte in diesem Bezug keiner halb guten Arbeit

Eingang verstaten, und überhaupt nur mustergültige Proben aufnehmen dürfen. Er mußte sich ferner auf *lyrische* Stücke beschränken, und sein Buch nicht durch die Aufnahme von Mittelgut aus der dramatischen Literatur anschwellen. Die Proben aus der Literatur des Mittelalters hätten dann reicher und befriedigender ausfallen können, und das vollkommen Einseitige aus der neuesten Literatur, namentlich die große Anzahl *Fouquéscher* Poesien, hätte ansehnlich vermindert werden sollen.

In geschichtlicher und ästhetischer Hinsicht ist diese Sammlung also keinesweges tadelfrey; allein den patriotischen Absichten des Vf. kann und wird sie allerdings förderlich seyn. Wir können seine Schrift daher auch als ein gutes und brauchbares Schulbuch empfehlen.

Wenige Worte werden genügen, von dem Plan und der Bedeutung desselben Rechenschaft zu geben. Nach einer Reihe von allgemeinen Lobgedichten auf das deutsche Volk, welche als *Einleitung* dient, und zu denen *Müchler, Arndt, Wächter, Schiller, Klopstock, Stollberg, Fouqué* und *Schubart* Beyträge liefern mußten, beginnt der Vf. die deutsche Geschichte von ihren Anfangspuncten her. Er ist dabey, wie sein Vorwort beweist, ein so guter Deutscher, daß er alles das, was seine Dichter sagen, für erwiesene Wahrheit hält, und daß den übrigen Völkern eigentlich nichts übrig bleibt, als demüthigt das Knie vor einem so „fehlerlosen“ Volke zu beugen, als wir sind. Für die älteste Bardenzeit hat nun besonders *Klopstock*, dieser Heros deutscher Vaterlandsliebe, *Arndt, Fouqué* (?), *Braun* (?), *Fuesli, Buri*, auch *Herder, Schlegel* (?) und *Strechfuß* ausgeholfen. Die Zeit Carls des Großen malt sich durch *Schlegels* „*Harl und Hio-land*“ nach *Turpin*, *Herders* „*Rols aus dem Berge*“, *Uhlands* Carls Meerfahrt und endlich durch das Ludwiglied, im Original mit löblicher Paraphrase; dann folgt *Langbeins Hatto, Fuhns* „*Otto I in Italien*“, *Pietznigg* (?) *Otto II, Pichler* „*Leopold der Erlauchte*“, *Uhland* Herzog Ernst, *Bürger* „*Weiber von Weinsberg*“, *Schmidt* Landgraf Ludwig II u. s. w. Schon aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß der Vf. Musterhaftes wie Mittelmäßiges, Historisches wie Sagenhaftes, in seine Sammlung aufnahm, und dabey doch über die reichsten Quellen hinweglah. Warum die Nibelungen, den Titurrell vergessen, wenn später die Chronika von Sassen und Walter v. d. Vogelweide benutzt wurde? In ähnlicher Weise geht der Vf. durch das eigentliche Mittelalter hin. Auch hier wählt er wohl einzelne Originalstücke aus, giebt aber doch vorzugsweise Auszüge aus *Immermanns* und *Grabbes* Dramen, die nicht einmal zu declamatorischen Uebungen immer recht tauglich erscheinen. *Schwab* und *Uhland* erfüllen wenigstens diesen Zweck besser; am liebsten aber trifft der Leser doch auf *Schiller* und *Herder*. Für die neue Zeit sind *Glein, Uz, Ramler* viel benutzt, und die neueste Zeit müssen *Rüchert, Uhland, Werner, Arndt, Körner, Oswald*, ja selbst *Goethe* mit seinem „*Carl August*“, bezingen. Wie aber z. B. *Schlegels* Epigramme auf *Hotzebues* Schaufspiele oder *Rücherts*

Selbstkritik, und andere Sachen, in diese Sammlung von Feierliedern deutscher Thaten kommen, begreifen wir nicht recht, und *Fried. Wilh. III Dampf-schiff-fahrt* von *B. Rousseau* scheint uns dies Buch jeden Falls sehr unglücklich zu schließen.

Die eigenen Zuthaten des Vfs., die in einer Reihe fleißiger und nützlicher historischer Anmerkungen bestehen; sind besonnen, tüchtig und für den Lehrer, der diese Sammlung als Leitfaden seines Unterrichts gebraucht, nicht ohne Nutzen. — Der Vf. ist auf dem Gebiete der schönen Literatur Deutschlands wohl bewandert, lehrt nichts Irriges, und bringt auch nichts ganz Verwerfliches bey: allein an einem sicheren Geschmack in seiner Auswahl, an einer festen Begrenzung seines Plans scheint es ihm gefehlt zu haben. Es versteht sich dabey von selbst, daß seine Sammlung nicht als eine Auswahl des Schönsten aus der deutschen Poesie gelten darf, da der historische Zweck dem ästhetischen stets hindernd in den Weg tritt, und gerade die grössten Schöpfungen des deutschen Dichtergeistes, die, in welchen das allgemeinemenschliche Princip obwaltet, durch die Tendenz dieses Buchs von der Aufnahme ausgeschlossen waren. So geschieht es denn auch — was allerdings sehr unglücklich erscheint, — daß z. B. *Goethe* beynahe gar nicht, *Schiller* wenig, aber desto öfter *Fouqué, Arndt, Körner, Uhland, Rüchert* und *Schwab* uns vorgeführt werden. Ob dies für Lehrlinge der deutschen Literatur nützlich sey, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Es kommt darauf an, ob man es für besser hält, den jungen Sinn zuerst für das Ab-solut - Schöne oder für *historische* Eindricke zu öffnen.

Der Druck ist zu loben, und die Register mit ihren kurzen Dichterbiographien sind äußerst zweckmäßig und brauchbar. Fr.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Goethe aus näherem persönlichem Umgange dargestellt*. Ein nachgelassenes Werk von *Johannes Falk*. 1832. VIII u. 318 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
- 2) JENA, b. Frommann: *Goethe's letzte literarische Thätigkeit, Verhältniß zum Ausland und Scheiden*, nach den Mittheilungen seiner Freunde dargestellt von Dr. *Karl Wilhelm Müller*. 1832. XII u. 107 S. 8. (16 gr.)

Beidē Schriften, welche wir wohl nur als Vorläuferinnen größerer und tiefer eingehender Werke über den Unvergesslichen betrachten dürfen, dessen Andenken sie gewidmet sind, werden gewiß von den Meisten mit demselben Interesse und mit derselben Theilnahme gelesen werden, mit welcher Rec. sie aus der Hand legt. Wir würden die Absicht vereiteln, welche die Herausgeber gehabt haben, wenn wir hier Auszüge aus denselben liefern wollten, so leicht auch dadurch eine angenehme Unterhaltung gewonnen werden könnte; es genüge demnach eine einfache Anzeige, um, wo möglich, zum Lesen der Bücher selbst anzureizen.



Der nunmehr verstorbene Vf. von No. 1, dessen Vorrede vom J. 1824 datirt ist, wollte „geordnete, gewissenhafte Auszüge aus seinem sorgfältig geführten Tagebuche“ liefern, um *Goethen* nicht etwa mittelbar aus seinen Werken, sondern unmittelbar aus seinem Leben selbst zu schildern, soweit es ihm im Umgange mit ihm zugänglich ward. Er gehet demnach von der Bildung aus, welche *G.* von seiner Mutter erhalten hatte, zu deren Charakteristik er interessante, von einer Freundin derselben erhaltene Beyträge mittheilt. Dann giebt er einen allgemeinen, aber sehr im Halbdunkel gehaltenen Umriss von *Goethe's* Charakter als Mensch und Künstler, und stellt dessen Ansicht der Natur, dessen wissenschaftliche Ansichten, dessen Humor und Verhältnisse zu ausgezeichneten Zeitgenossen und Urtheile über sie in einzelnen Abschnitten auf: Alles aus mündlichen Unterredungen, welche er mit *Goethe* gepflogen haben will. So gern wir bekennen, in Vielem, was hier mitgetheilt wird, die Ansichten und Urtheile des großen Mannes, welche wir zum Theil aus dessen eigenem Munde zu vernehmen Gelegenheit hatten, wieder gefunden zu haben: so wenig können wir verhehlen, daß uns bey dem Lesen dieser langen Reden und Expositionen, welche hier *Goethen* beygelegt werden, oftmals das eingefallen ist, was Sokrates über die von Platon ihm zugeschriebenen Lehren und Meinungen geäußert haben soll. Da wir indess den sel. *Falk* nicht mehr selbst um weitere Auskunft über solche Zweifel befragen, sondern nur das Aechte von dem Unächten nach kritischer Wahrscheinlichkeit scheiden können: so wollen wir ihm gern für das dankbar seyn, was ihm selbst, nachdem er die Hauptgedanken des Meisters in sein Tagebuch eingetragen hat, zu weiterer Verarbeitung und Ausführung derselben Anlaß gegeben zu haben scheint. Manche Selbsttäuschung ist bey einem so lebhaften Kopfe, als *Falk* sich in anderen Schriften gezeigt hat, und bey dem Selbstvertrauen, das er befaß, aus psychologischen Gründen leicht erklärbar; und kaum zweifeln wir, daß, wenn er noch lebte, ihm jetzt selbst so Manches, was aus seiner eigenen Feder floß, als *Goethische* Weisheit erscheinen möchte. Dabey können wir ihm das Lob nicht versagen, daß er das Meiste mit Klarheit und Gewandtheit, überhaupt auf eine solche Art vorgebracht hat, deren selbst *Goethe* sich nicht schämen dürfte.

Wenn demnach in dem Haupttheile dieser Schrift zweifelhaft bleibt, was dem Meister und was dessen Diakouasten gehört: so sind dagegen die beiden Anhänge der Schrift alleiniges Eigenthum ihres Verfassers. Von dem ersten, wenig bedeutenden Anhange, der den Brief eines sechzehnjährigen Jünglings enthält, als er *Goethe* zum ersten Mal gesehen, möchten wir dem Vf. des Buches dieses Eigenthumsrecht in dem Grade vindiciren, daß wir behaupten, der ganze Brief sey eine anmaßliche Fiction, welche den Zweck hat, *Goethe's* Eigenthümlichkeiten nicht bloß von einer neuen Seite, sondern auch auf eine neue Manier zu schildern. Der zweyte lehrreichere Anhang bezieht sich größtentheils auf *Faust*, über dessen

einzelne Scenen und den Sinn des Dichters scharfsinnige Bemerkungen gemacht werden.

Was No. 2 betrifft, so muß man in diese Schrift sich, wenn wir so sagen dürfen, erst hineinlesen, um die Lectüre mit Wohlgefallen zu beendigen. Denn durch die geschraubten, steifen Einleitungen, welche Hr. *Müller* den drey Hauptpartieen der Schrift (S. V, S. 1 und 31) vorgelegt hat, dürfte man leicht vom Weiterlesen abgeschreckt werden. Sonst wird dieselbe allen denen, welche von *Goethe's* letzter literarischer Thätigkeit und seinem Scheiden etwas Näheres zu erfahren wünschen, ein sehr willkommenes Geschenk seyn. Denn wenn auch der Vf. (wie er in der Vorrede S. VI selbst sagt) nicht zu *Goethe's* eigentlichen persönlichen Bekannten gehörte: so hat er doch offenbar von solchen Bekannten sichere und lautere Nachrichten erhalten, durch welche nicht bloß eine in Bezug auf einen Mann, von welchem auch kleine Umstände zu wissen interessant ist, sehr verzeihliche Neugier befriedigt, sondern auch mancher schätzbare Beytrag zu dessen Charakteristik gegeben wird. Vorzüglich anziehend ist ein Brief des Architekten *Zahn* aus Neapel, den *G.* noch in seinen letzten Tagen erhielt, und dem ein Grundriß und eine Beschreibung des ausgezeichnetesten Privathauses in Pompeji beylag, dessen Ausgrabung gerade an *Goethe's* Geburtstag, den 28 Aug. 1830, in Gegenwart seines verstorbenen Sohnes begann, und welches zu Ehren des großen Dichters *Casa di Goethe* getauft wurde. Auch eine Abzeichnung eines in jenem Hause gefundenen Mosaikgemäldes, einen Kampf Alexanders gegen die Perfer darstellend, war beygelegt, und gewährte dem hocherfreuten Kunstkennner noch Veranlassung zu einer glücklichen Entzifferung des Gemäldes.

Der 2te Theil dieser Schrift stellt *Goethe's* Verhältnisse nach Aussen dar, und zählt seine Verehrer im Auslande (in England, Frankreich, Italien, Rußland u. s. w.) und die von ihnen mannichfaltig ihm erwiesenen Huldigungen auf. Dabey interessante Nachrichten von seinem Verhältnisse zu *Byron*, von dem Geschenke der *neunzehn Freunde in England* (deren Brief nebst *Goethe's* Antworts-Gedicht hier mitgetheilt werden), von der Aufnahme, welche seine *Metamorphose der Pflanzen* bey der Akademie der Wissenschaften in Paris fand u. s. w.

Der dritte Abschnitt, mit der Ueberschrift: *Goethe's* Bestattungsfeierlichkeit, welche mit lebendigen Farben geschildert wird, und der letzte: *Goethe's* Todtenfeier im Theater zu Weimar sind vorzüglich auch durch die bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden und erschienenen Gedichte ausgezeichnet. Von der *höhrischen* Leichenrede sind nur die besten Stellen ausgehoben, der Schluß mit Recht weggelassen. Inhallchwerer sind die wenigen Worte, welche *Schelling* am Tage nach der erhaltenen Todesnachricht in der Münchener Akademie sprach. Unter den in dieser Schrift mitgetheilten Gedichten aber scheint uns das auf *Goethe's* in der Weimarischen Bibliothek aufgestellte, von David gefertigte Marmorbüste, welches *Goethe's* mehrjährigen Hausgenossen, den Hn. D.

*Eckermann*, zum Verfasser hat, und der vom Geh. Rath v. Müller gedichtete Epilog, der nach der Darstellung Tasso's auf dem Weimarischen Theater gesprochen wurde, durch eine die kunstvolle Darstellung und wahrhaft dichterische Diction überall durchdringende und hebende Wärme und Innigkeit der Empfindung den Vorzug vor den übrigen zu behaupten.

N. v. G.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Stimme eines Unbekannten an das edle Sachsenvolk nach den traurigen Ereignissen im Apr. 1831*, vernommen und wiederholt von *Erich Haurenski*, zu Gard. Ebrè. 1831. 56 S. 8. (6 gr.)

Sachsen war die Wiege des Protestantismus, aber auch frühe des Kryptocalvinismus, und in unseren Tagen des ewigen Gezänks um Mystik, Rationalismus, Katholicismus und Jesuiten, welches schon dadurch große Nachtheile bringt, weil es die Schriftsteller und das Publicum vom Forschen über uns näher liegende Bedrückungen und Gefahren unbilliger neuer Socialverhältnisse abhält. Eine Menge Schriftsteller, welche nur darüber etwas zu sagen wissen, reissen die Gebildeten hin, so daß sie von wichtigeren Gegenständen sich nicht ergriffen fühlen. Die Periode der Dunkelmänner hatte einst Schutz an manchen Höfen; sie jetzt in ihrer Blöße darzustellen, ist sehr unnöthig. Schon *Nicolai* machte sich durch seine Jesuitenjagd lächerlich, aber noch mehr die Jesuitenspürer unserer Tage. Mögen die Jesuiten in einigen Ländern Einfluß haben, in Sachsen haben sie ihn seit Friedrich Augusts Regierung nicht. Ob der Vorwurf mancher Kabinette,

daß von Paris und Brüssel die Unruhen in Deutschland durch Emiffarien angefacht worden, eben so ungegründet sey, wollen wir nicht entscheiden. Wenn sich deutsche Mißvergnügte an einen Lafayette oder Lamarque drängen, so empfangen sie höfliche Antworten; aber Beide und ihre Partey kennen wohl Deutschland zu wenig, um dort Profelyten zu machen. Gern gäben sie uns den Plünderungen ihrer Landsleute, im Kriege mit unseren Fürsten, Preis; die Kriegslust wird durch die Friedlichkeit unserer Fürsten am besten gedämpft. Nichts ist natürlicher, als daß vernünftige Katholiken lieber ihre Religion von den größten Mißbräuchen reinigen, als zum Protestantismus übergehen wollen; aber die oft vorgespiegelte Einigkeit der Mystiker und der Jesuiten bleibt eine Volksgrille. Den sogenannten Volksverführer S. 25 mit seiner Predigt des Absolutismus hat Rec. nicht wieder erkannt. — Die Lobrede der sächsischen Krieger S. 45 ist wahr, die Entschuldigung des verstorbenen Königs Friedrich August, daß er Napoleon nicht schnell aufgab, mag gerecht seyn. Was über die Zusicherung gesagt wird, daß Sachsen kein Dorf verlieren solle, ist freylich eben so wahr, aber geschehene Dinge sind nicht zu ändern, und Anfachungen des Hasses gegen ein Nachbarvolk sind nie lobenswürdig. Das Rühmen der französischen Tapferkeit gehörte nicht hieher; gemein sind die Späße über Hochgeborne, Hochwohlgeborne und Excellenzen. Der Vf. schließt mit dem Lobe des sächsischen Adels und der Schwirigkeit, alle Mißbräuche auszurotten. Diese kennt aber Jeder, und wünscht auch nur den Anfang der Ausrottung zu sehen, da wir auf eine langsame Reformation so vieler Uebelstände sehr gefast sind.

R.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, auf Kosten des Vfs. gedruckt b. Lowent: *Die Preussische doppelte Buchhaltungsmethode u. s. w.*, von *Joseph Teplitz*. 1832. VIII und 124 S. 8. Mit 341 S. Schema's (sic) zur Theorie.

Der Vf. handelt in diesem Werke zuerst von den bisherigen einfachen und doppelten Buchhaltungsmethoden, und giebt alsdann eine neue an, welche die doppelte italienische Buchhaltung auf drey Grundbücher beschränkt, und die leichteste Uebersicht in der kürzesten Zeit gewährt. Er nennt diese die *Preussische* bloß aus dem Grunde, weil er wünscht, daß sie in Preußen zuerst wurzeln möge. Es ist hier nicht der Ort, die dargebotenen Vortheile dieser Methode aus den Grundsätzen begreiflich zu machen, da dieß ohne Schema nicht wohl geschehen kann. Rec. darf aber versichern, daß viele Kenner diese neue Methode geprüft, und für sehr brauchbar und dem Zweck entsprechend gefunden haben. Er nimmt daher keinen Anstand, das Buch allen denen zu empfehlen, die eine gründliche Anweisung zum Buchführen suchen. Finden sie auch Schwierigkeiten, die Verfahrensweise des Vfs. in einem speciellen Geschäft direct anzuwenden, so erhalten sie doch jedenfalls die beste Anweisung, ihre Materie zweckmäßig zu disponiren, und ihre Bücher danach einzurichten.

Z. Z.

*Leipzig*, b. Lehnhold: *Deutschland und die Revolutionen*. 1831. 92 S. 8. (12 gr.)

Der Grundgedanke der Schrift ist: die Deutschen sind zu rechtlich und zu verständig, als daß sie in die revolutionäre Rauferey ihrer Nachbarn (deren Ausbrüche und Wirkungen in einem *resumé* beygefügt werden) verfallen könnten. — Die Revolution von 1830 hatte allerdings ein anderes Angesicht wie die von 1789, war wohl geeignet, das Urtheil irre zu führen, allein die Franzosen haben selbst dafür gesorgt, sie jedes verführerischen Reizes zu entkleiden. Betrachtet man die Lage des Landes und seine Ausichten achtzehn Monate nach der glorreichen Woche, so muß sich der unter der Juliussonne erglühte Enthusiasmus gewaltig abkühlen, und es gehört höchst beschränkter Verstand oder entschiednen böser Wille dazu, etwas Nachahmungswürdiges zu erkennen. Daß wir übrigens großen Katastrophen entgegen sehen müssen, darin ist Rec. mit dem Verfasser völlig einverstanden, auch darin, daß wir sie nicht zu fürchten brauchen. Allein „das heilige Interesse der Deutschland“ flößt diese Zuversicht nicht ein, sondern der Umstand, daß der Kampf gleichmäßig im Interesse der Regierungen und Völker seyn, und die Ueberzeugung davon beiden nicht fehlen wird.

L.

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1832.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ARAU, b. Sauerländer: *Joh. Georg Zimmermanns Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz.* Herausgegeben von *Albrecht Rengger.* 1830. XXXII und 389 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Briefsammlungen ausgezeichnete und durch ihre Stellung in mannichfache Berührung mit Aehnlichen tretender Männer gewinnen, wenn sie durch den Druck zu Gemeingut gemacht werden, eine doppelte Bedeutung. Man faßt häufig bey ihrer Würdigung nur die subjective Seite ins Auge: das sie uns den Mann, welcher Ruf und Ansehen unter den Zeitgenossen gewonnen hat, und seinen Namen zur Nachwelt hinüberreitet, genauer kennen lehren, ihn in seinen sonst verborgenen Eigenthümlichkeiten uns vor Augen führen, die die Werkstätte öffnen, in welcher sein Geist das Feltgewand, worin er als *public spirit* oder als Gelehrter gewöhnlich erscheint, abgelegt hat, und in Schlafrock und Pantoffeln sich ganz nach Lust und Gemächlichkeit ergeht. Die objective Bedeutung scheint uns aber wichtiger; diefs zuerst bey Männern, welche in ausgebreitetem Wirkungskreis, oder auf einer Stufe stehen, von welcher sie manches wahrnehmen können, was demjenigen, der sich mitten im Gedränge befindet, verborgen bleiben muß; dann aber auch bey solchen, die wie Z. (denn zu jenen kann er nicht gezählt werden) durch Geist und Bildung hervorragen, oder Einfluss üben auf ihr Zeitalter. In solchen Briefsammlungen spiegelt sich die Denkweise eines Zeitraums, eines Volkes, zuletzt wenigstens eines Standes am treuesten ab (wie z. B. in *Klopstocks* Briefen der edle, milde, wohlthuende Sinn der damaligen ausgezeichneten Schriftsteller, jene fleckenlose Humanität der Pfleger der Poesie und der Wissenschaft, jener heitere Freundschaftsbund, der sie vereinigte); sie enthalten die lebendigsten Züge zu dem Sittengemälde irgend einer Zeit; sie können, mit Vorsicht benutzt, selbst dem Geschichtschreiber, der mit unversehlem Blick den Gesamtzustand irgend eines Volkes oder eines Zeitraums zu überschauen versteht, manchen Aufschluß oder manche Nachricht darbieten, wofür er sonst nirgend eine Quelle fände. Das in der hier anzuzeigenden Briefsammlung der subjective Standpunct der vorherrschende sey, liegt in dem Verhältnis des Schreibers zu den Empfängern (es sind eigentlich zwey Sammlungen I: 38 Br. an Hrn. Pfarrer *Rengger* von 1764 — 1788. II: 83 Br. von 1768 — 1795 an Hrn. Rathsherrn *Schmid* in J. A. L. Z. 1832. *Dritter Band.*

Brugg), als vertrauten Herzensfreunden; doch bleibt auch der andere Standpunct nicht ausgeschlossen.

Voran steht ein interessanter Lebensabriß Z's., dem während einer 27jährigen Laufbahn in Hannover ein Wirkungskreis sich öffnete, wie ihn seit *Boerhave* kein Arzt mehr hatte, an dem sich das *Galenus dat opes* erwahrte, wie nicht leicht an einem (schon 1779 schrieb er: ich habe 6000 Thlr. Revenüen S. 47 — und wer möchte alle die kostbaren Dosen aufzählen, die er erhielt!), und den an Ansehen unter den Zeitgenossen seines Berufes nur *van Swieten* übertraf. In seiner kleinen Vaterstadt war Geistesüberlegenheit und Liebe zu den Studien von seiner Seite, Beschränktheit und Kleinstädterey von Seiten seiner Mitbürger, die es ihm nicht verzeihen konnten, das er sich nicht mit allem seinem Thun und Lassen in ihre *Bruggerey* (S. 65) hineinwarf, die Ursache von Entfremdung, Spannung, Mißbehagen, die bey diesen so weit ging, das sie von ihm, der sich bereits durch einige jetzt noch werthvolle ärztliche Schriften einen Namen erworben und einen Ruf an die Universität Göttingen erhalten hatte, sagten (S. 118): „er kann nichts, er weiß nichts, er versteht nichts von der Medicin“, wofür er hinwiederum in anderen Schriften die Spießbürgerey seiner Vaterstadt und die vornehmsten Träger derselben mit beißender Satire zur Schau stellte. „Gott, sagte er nachmals, hat es gut mit mir gemeint; wäre ich in Brugg nicht verachtet und verfolgt gewesen, so hätte ich niemals Bücher geschrieben, so wäre ich ganz gewiß niemals zu der großen Charge gelangt, die ich jetzt habe.“ Er wurde im Jahr 1768 als Leibarzt nach Hannover berufen; im gleichen Jahr wurde er schon von Copenhagen aus consultirt, und in kurzer Zeit war kein Hof des nördlichen Deutschlands, an welchen er nicht zu ärztlichen Berathungen gezogen worden wäre. Seine Praxis dehnte sich von Petersburg bis nach Madrid aus (S. 46: „ich habe in vier Wochen 400 Briefe in alle Welt geschrieben“), und seine jährliche Anwesenheit in Pymont zog die ganze vornehme Welt Norddeutschlands dahin, so das ihm 1773 der Fürst von Waldeck seine Erkenntlichkeit durch eine Dose von 800 Thlrn. an Werth bezeugte. Nicht bloß seine Erfahrungen als Arzt und sein heller Blick als Heilkünstler, auch seine Persönlichkeit, die Anmuth seines Umgangs (diese Briefe sind ein Bild einer leichten und gewandten Conversation) mögen ihm zur Empfehlung gedient haben. Die feinen Bemerkungen S. 110 an die Erbprinzessin von Braunschweig; die Erwiderung an den K. von Preussen bey einer Unterhaltung über medicinische Gegen-

stände: *V. M. bat les maladies, comme Elle bat ses ennemis*; die schnelle Antwort auf die Frage des dem Tode nahen Königs: *je ne puis pas être guéri, n'est ce pas? — soulagé, Sire!* zeigen den geistvollen Weltmann. Hier fällt uns in Bezug auf die bekannte Frage Friedrichs: *combien de cimetières avez-Vous rempli?* eine Variante ein. Z. hatte geantwortet: *dans ma jeunesse j'en ai rempli plusieurs, mais à présent cela va mieux, je suis devenu plus timide.* Erst nachher schreibt er seinem Freund, er habe auf der Zunge gehabt zu sagen, *pas autant, que vous, Sire, et avec moins de gloire*, aber nicht gewagt, hiemit hinauszurücken. Nun legt *Thiebault* in seinen *Souvenirs*, III, 300, diese Antwort wirklich einem gewissen *Belitz* (*charletan, qui avoit autant d'esprit que d'originalité*) in den Mund. Sollte der König stehende Fragen gehabt haben? — Z's. Ruf zu diesem sterbenden König, das Vertrauen, womit die Kaiserin Catharina ihn unter den glänzendsten Anerbietungen (8 — 10,000 Rubel Gehalt und eine einflussreiche Wirkksamkeit) in ihre Hauptstadt einlud, sind die sprechendsten Beweise der hohen Achtung, worin er stand. Einmal wurde er auch in politischen Angelegenheiten gebraucht, da ihm bey einer Reise nach der Schweiz Aufträge an die Höfe zu Darmstadt und Karlsruhe gegeben, und er zu der Commission über das Holsteinsche Successionsgeschäft berufen wurde. — Schon lange sah Z. eine Revolution voraus; er dachte sie anfangs als heilbringend (als Folge einer von Innen herausgehenden Entwicklung der menschlichen Angelegenheiten); er erkannte die Nothwendigkeit mancher Verbesserung, „aber Gott behüte“, schreibt er im J. 1793 in Bezug auf die Schweiz, „vor dem Geist der Nachahmung und vor allen üblen Wegen.“ (Wäre diess doch 1830 beherzigt worden, dann hätten weder die Schweizer im Allgemeinen sich zu den Affen der glorreichen Juliusstage gemacht, noch hätten kleine Cantone mit ihren revolutionären Verfassungen die großen blindlings nachgeäfft!) Sobald aber statt der gehofften Verbesserung die wirkliche Revolution ausbrach (schon 1790. S. 250), trat *Zimmermann* entschieden für die Erhaltung des gesellschaftlichen Zustandes, für die begründeten Rechte gegen die Irrlehrer, Volksverführer und Anarchisten auf, was S. XIX so treffend wird: „er schloß sich an die Schutzredner der *Willkühr*, an die *Miethlinge* (!) der *Gewalthaber* an, die ihr Jahrhundert rückgängig zu machen suchten“ (also frisch drauf unter Lug, Trug, Raub, Mord!). Wie anwendbar möchte nicht heutzutage seyn, was er 1793 schrieb: „Wenn Gott die Menschheit retten will, so wird sie nur durch die inneren Unruhen Frankreichs gerettet.“ Ist's zu verwundern, wenn alle Gemüther bey einer solchen ruchlosen Zerstörungswuth gegen die göttliche Ordnung der Dinge in ihrem Innersten sich bekümmert fühlen, ja erliegen (man denke an *Niebuhr*!)? In jenen traurigen Ereignissen fand die Hypochondrie, mit welcher Z. längst schon einen bitteren Kampf hatte führen müssen, reichliche Nahrung, sie endete sein Leben am 7 Oct. 1795.

Von den ersten 38 Briefen an Hn. *Rengger*, damals Geistlichen in einem Dorfe bey Brugg, nachher

als zweyter Pfarrer in Bern gestorben, Vater des Herausgebers, sind 18 aus Brugg geschrieben, und zeigen uns den Empfänger als einen für das allseitige Wohl seiner Pfarrgenossen sehr besorgten und tüchtigen Mann. Des grossen *Hallers* Tod und der läppische Brief, den ein voltairisirter Berner über denselben nach Göttingen schrieb, brachte den ein Jahrzehend unterbrochenen Briefwechsel wieder in Gang, und wir erleben daraus mit Bedauern, daß Z's. Vorhaben, eine Lebensgeschichte des Verstorbenen zu schreiben, bey allen Bemühungen um Materialien unterbleiben mußte.

Die Correspondenz mit Hn. *Schmid* ist regelmässiger, obwohl in Bezug auf die Zahl der Briefe nicht lebhaft zu nennen, weil die Last von Geschäften, welche auf Z. lag, ihn nur selten zum Schreiben kommen liess. Es spiegelt sich in diesen Briefen eine warme Freundschaft ab, die nicht mit glänzenden Phrasen um sich wirft, und eine herzliche Innigkeit der Gefühle durchblicken läßt (z. B. S. 212). Möchte man sagen, Z. bewege sich gar zu wohlgefällig um das, was das Aeusere seines Lebens und seiner Person betreffe; z. B. daß er nur Blumenkohl mit Krebsfielen esse, der Rebhühner und Austern fast sey (S. 125); seinen Anzug (S. 122), seine Wohnung (wer aber möchte nicht die Aeußerung S. 245 unterschreiben: es hilft vieles zur Gemüthsruhe, wenn man angenehm wohnt?), die vornehme Abkunft seiner zweyten Gattin ausführlich beschreibe, um ein Recept von Schnepfenschnitten und Forellenbrühe gegen Anerbietung eines andern von Fasanenpasteten (dergleichen der gute Rathsherr wohl nicht einmal je möchte gesehen haben) bitte: so vergesse man nicht, daß er wohl nie daran denken konnte, daß diese Briefe je dem Druck würden übergeben werden. Ferner könnte es den Leser leicht anwandeln, dem Schreiber Eitelkeit vorzuwerfen, wenn er S. 49 seinem Freund bemerkt: er habe ihm für sein Buch (von der Einsamkeit) so gedankt, wie man einem in Brugg für ein paar geschenkte Bratwürste danke; wenn er des *prächtigen Papiers* erwähnt, worauf seine Bücher gedruckt worden; das Format des Briefes beschreibt, den er von der Kaiserin Catharina erhalten, oder mit Selbstgefallen (was aber S. 343 völlig gut macht) von seinem Ritterthum spricht. Diess auch angenehm, so dürfen wir es dem Manne, der in Brugg fast zum Gespött war, dann in ganz Norddeutschland der ausgezeichnetesten Achtung genoss, dessen Frau dort von Gesellschaften ausgeschlossen wurde, und hier von der Gemahlin des Premier-Ministers einen Besuch erhielt, der vor bernerischen Landvögten sich hätte beugen sollen, und von allen Fürsten mit dem freundlichsten Entgegenkommen behandelt wurde, und bey dem König von Preussen in einem Rock erscheinen durfte, den ihm der Hofmeister (Landvogt) Augspurger von Königfelden durch den Profosen hatte abnehmen lassen, nicht verargen, wenn er dem Freunde das Ehemals und Jetzt öfter anschaulich vor Augen führt. Der Contrast, schreibt er ihm S. 187, wird Sie lachen machen, wenn sie sich erinnern, wie oft ich in Brugg nicht für gut genug geachtet wurde, am Hofe seiner Durchlaucht des Fürsten von Augspurg-Königs-

feld zu erscheinen, und wie viel leichter es ist, mit den höchsten Personen umzugehen, als z. B. mit Ihrer lächerlichen Hoheit der Frau Doctorin W. in Brugg, oder mit Ihrer Durchlaucht der Frau Hofmeisterin A. (Augspurger) in Königsfelden? Wenn er aber den Umgang mit den ächten Großen leichter, angenehmer und freudiger findet, als mit Leuten vom Mittelstand in der Schweiz, so spricht er nur damit eine durch alle Erfahrung bestätigte Thatfache aus. Müßte er aber nicht ein eingefleischter Stoiker gewesen seyn, wenn er bey allen die sich drängenden Achtungsbezeugungen gleichgültig bleiben können? So traten einst, als Z. Gemälde - Gallerie zu Salzdahlen beschaute, vier junge Hofdamen ein, und sagten: *Msr. Z. nous ne venons pas pour voir la Galerie, mais pour Vous voir.*

Fallen wir die andere Seite ins Auge! Wie ehrwürdig erscheinen uns nicht Z's. Religiosität, der nie seine Krankenbesuche aufing, ohne ein Morgengebet verrichtet zu haben; und S. 372 in den damaligen Stürmen der Zeit! S. 85 die Aufmunterungen an einen jungen Mann (den Herausg. dieser Br.), dessen Talent er erkannte, und freundlichen Rath gab; der warme Antheil, welchen er an allem nimmt, was die Schweiz betrifft (S. 120, 130, 292. 321, im Jahr 1784: „Die Schweizer haben den unternehmenden Kaiser sehr zu fürchten, und dies ist wahrlich nicht die Zeit, in welcher die Züricher ihre Bravour an dem armen Pfahlbürger in Stein hätten zeigen sollen“). Im J. 1794 schreibt er: „dass es sehr viele politisch verrückte Köpfe in der Schweiz gegeben hat, daran habe ich nie gezweifelt; aber diejenigen Köpfe, die *anjetzt* noch politisch verrückt sind, kommen wohl wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben nie wieder zur gelunden Menschenvernunft zurück“. (Wie müßte er 1831 geschrieben haben!) Eben so interessirt ihn alles, was in Brugg vorgeht; und wenn er bey mancher Gelegenheit seinen Sarkasmen über die Vaterstadt bey dem Freunde freyen Lauf läßt (freute man sich ja noch zwölf Jahre nach seiner Entfernung über *Küßners* Ausfälle gegen ihn S. 213): so zeigte er doch wieder alle Theilnahme an dem Wohl seiner Vaterstadt, wenn irgend etwas Erspriefliches dort gedieh (S. 243). Für Bern hegte Z. Achtung (er will in *Halbers* Leben mit dem größten Respect von der Constitution und der Regierung sprechen, S. 29), aber keine besondere Zuneigung, wozu vielleicht, neben früheren Erfahrungen, das beygetragen haben mag, dass man dort auf seinen Freund *Tiffot* neidisch war (S. 192), und dagegen den bekannten Harngucker *Micheli* vorzog (S. 204), was natürlich dem wissenschaftlichen Arzt und tiefen Denker empfindlich fallen mußte (S. 210 eine kausische Bemerkung hierüber). Doch hinderte dies Z. nicht, auf seiner Reise nach der Schweiz bey *Micheli* einen lustigen Tag zuzubringen, und öffentlich mit ihm Bruderschaft zu trinken; denn sein Unwille galt nicht den Mann, sondern diejenigen, welche ihn überschätzten. — Machen Sie mir in Bern ja nicht zu tiefe Reverenzen, schrieb er dem Freunde. Doch wurde ihm drey Jahre vor seinem Tod noch die Anerkennung zu Theil, zum dortigen privilegir-

ten Bürgerrecht vorgeschlagen zu werden, aber bereits hatte diese Ehre keinen Reiz mehr für ihn; „das einzige Bürgerrecht, das ich mir noch wünsche, ist das Bürgerrecht im Himmel (S. 377).“ Schöne Züge in Z's. Charakter sind auch seine Pflichttreue, die ihn zurückhielt, von Stade nach Hamburg zu gehen, „wegen der Last seiner Geschäfte in Hannover“; dann die Dankbarkeit, in welcher er gewinnreichere Stellen (z. B. als Leibarzt bey dem Fürsten Orloff, bey dem Landgrafen von Cassel, jene Anerbietungen der Kaiserin von Rußland) ausschlug. Bey alle dem Ruf, Auszeichnung, Vertrauen fürstlicher Personen, glänzenden Geschenken (S. 114, 165, 169, 181, 186, 195, 197,) und Reichthum war er doch nicht wahrhaft glücklich. Seine Gesundheit war schwach; die Geschäfte drückten ihn fast zu Boden; die Hypochondrie plagte ihn; sein Sohn, der zu den schönsten Erwartungen berechtigte, und bereits Doctor geworden war, sank bis zum völligen Stumpfsinn herab; seine Gattin wurde ihm frühzeitig entzogen; die einzige Tochter starb in der Blüthe ihrer Jahre; nur bisweilen in heiteren Augenblicken bekennt er, er könnte es in Brugg nicht mehr aushalten (S. 141); dann aber beneidet er wieder einen Brugger Tagelöhner bey seiner Schüssel voll Erdäpfel (S. 158), oder den Vetter, der täglich 4—6 Stunden sein Plätzchen auf- und abspazieren kann (S. 173), und klagt wieder (S. 201) über eine unüberwindliche Freudenlosigkeit in Abticht auf alles. Schon im ersten Jahre seines Aufenthalts in Hannover wäre ihm daher sein Vaterland mit einem mittelmäßigen Glück lieber gewesen als jenes mit allem seinem Geld. Wenn man diese immer wiederkehrenden Klagen über die Menge von Besuchen, oft bis in die tiefe Nacht, über die Last von Briefen, deren immer an die 90, noch der Antwort harrend, auf seinem Tische liegen, hört, so geräth man in Staunen, dass er neben allem diesem noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten fand, und man beneidet ihn über die Leichtigkeit, womit er diese ausführte. Z. B. die *Unterredungen mit Friedrich d. Gr.*, 400 Seiten stark, wurden am 13 Oct. begonnen, und am 2 Dec. gingen die ersten Bogen in die Druckerey; die zweyte Ausgabe des Buches *über die Einsamkeit* schrieb er theils krank, theils stahl er die Zeit dazu. Seine Schriften machten großes Aufsehen, und wurden in viele europäische Sprachen übersetzt. Deswegen dürfen wir eine kleine Empfindlichkeit darüber, dass sein Werk über die Einsamkeit in Bern und Brugg mit kränkender Gleichgültigkeit aufgenommen wurde (wie früher sein ausgebreiteter Ruf in Zürich den Neid erregte S. 187), dem Manne nicht verargen, welchem die Kaiserin von Rußland „für die schönen Recepte, die in diesem Buch der Menschheit verordnet worden,“ eigenhändig, ohne dass er ihr das Werk überliefert hatte, schrieb, und das Schreiben mit so kostbaren Geschenken begleitete (S. 325). Bey großer Gewandtheit in der deutschen Sprache und Lebendigkeit in der Darstellung, darf er mit Rechten beygezählt werden, welche die stilistische Ausbildung derselben wesentlich gefördert haben. In Bezug auf die Briefe unterschreiben wir das Urtheil

des Herausgebers, „Diese Sammlung bietet ein Muster von Briefen dar, wie er auf deutschem Boden nicht oft angetroffen wird.“ P. T.

### S T A T I S T I K.

WEIMAR, im geographischen Institut: *Das Herzogthum Nassau*. Entworfen und gezeichnet von C. F. Weiland. 1831. Imp. fol. (8 gr.)

Obgleich Landcharten in der Regel nicht Gegenstand der Beurtheilung in diesen Blättern sind, so glaubt Rec. dennoch, das statistische Publicum auf die vorliegende Charte, welche dem Zeichner, Kupferstecher und der Verlagshandlung zu großer Ehre gereicht, aufmerksam machen zu müssen, da sie, sehr zweckmäßig, gleichzeitig eine statistische Uebersicht des Flächeninhaltes und der Bevölkerung des Herzogthums Nassau enthält, wobey allerdings die *Jahreszahl* der Vermessung und Bevölkerungsaufnahme ungern vermisst wird, die bey statistischen Angaben durchaus erste Bedingung ist. Diese Uebersicht thut dar, das die 28 Aemter des Herzogthums 1,812,541 *Steuernormalmorgen* (!) zu 180 Gevierttrathen = 82,7 Geviertmeilen mit 348,006 Einwohnern enthalten.

Im Allgemeinen sind allerdings *genaue* statistische Angaben zu achten. Wird jedoch in Erwägung gezogen, wie schwierig zunächst jede Bevölkerungsaufnahme an und für sich ist, durch wen sodann die Elementaraufnahme geschieht (oft die unwissendsten Mitglieder der Ortsbehörden, namentlich der ländlichen), und wie die Zusammensteller dieser Zahlen in den Aemtern (Kreisen) und selbst bey den Oberbehörden sich häufig genöthigt sehen, die Zahlen der einzelnen, oft zu vielen Rubriken der statistischen Uebersichten willkürlich zu ändern, damit nur das Ganze, so zu sagen, zusammenklappt (denn Nachfragen bey den Unterbehörden in Zweifelfällen sind größtentheils wegen des Zeitdranges unmöglich, da für die Einfindung der Hauptzusammenstellungen in der Regel zu kurze Fristen bewilligt sind; auch lehrt die Erfahrung, das gemachte Ausstellungen von den Unterbehörden im Allgemeinen nur oberflächlich und willkürlich beantwortet werden): so erscheint es als förmliche Lächerlichkeit, wenn z. B. beym Nassauer Amte 10,004 Einwohner angegeben werden. Auf die 4 Mehreinwohner, die ganz gewiss entweder nicht vorhanden sind, oder von anderen Mehreinwohnern überstiegen werden, kann es doch in der That nie und nirgend ankommen, und die Angabe der *runden* Summe der 10,000 wird überall und vollständig genügen. Ebenso dürfte schwerlich ein Feldmesser die Angabe von 82,7 Geviertmeilen eidlich verbürgen wollen, da bekanntlich schon bey Aufnahmen kleiner Ackerflächen so viele Schwierigkeiten in Hinsicht der Richtigkeit des Flächeninhaltes eintreten können und wirklich eintreten, das bey 10 Aufnahmen einer und derselben Fläche auch gewiss 10 verschiedene Flächeninhaltsangaben entstehen.

Rec. führt dies abschließlich hier an, um auch seinerseits zur endlichen Abschaffung dieses bisherigen sta-

tistischen *Unfuges* beyzutragen, und die Statistiker darauf aufmerksam zu machen, wie lächerlich ihre Aengstlichkeit in dieser Art häufig werden muß. Nach dem, von dem statistischen Bureau in Berlin bestätigt, also als richtig anerkannten statistischen Werke des Freyherrn von Zedlitz (Die Staatskräfte der Preussischen Monarchie unter Friedrich Wilhelm III. Berlin, 1828) gab z. B. die von dem genannten Bureau 1817 angestellte und 1818 in der Uebersicht der Bodenfläche und Bevölkerung des Preussischen Staates *amtlich* bekannt gemachte Berechnung 108,065,658 Preussische Morgen = 6678 geographische Geviertmeilen an; nach *den* nach denselben zuverlässigen Quellen, bey Neuber in Berlin 1827 erschienenen geographisch-statistischen Handbuche und der bey Schropp und Comp. herausgekommenen administrativen Charte beträgt jedoch der Flächeninhalt des Preussischen Staates 5054,68, also 26,1122 geographische Geviertmeilen mehr, obgleich, wie bekannt, Preussen von 1817 bis 1827 keine neuen Ländererwerbungen gemacht hat.

Das Urtheil über solche auffallende Abweichungen in *amtlichen* Angaben überläßt Rec. gern jedem Anderen, und bedauert nur die Zeit und Kosten, die bey solchen, doch ganz unnützen statistischen Grübeleyen und Spitzfindigkeiten verschwendet werden. Zugleich wünscht er, das die neueren Statistiker sich diese Eigenheit der älteren nicht aneignen mögen.

Der auf vorliegender Charte befindliche *Plan von Wiesbaden* ist so wohl angebracht und wohl gelungen, das Herr Weiland dafür des aufrichtigsten Dankes und Beyfalles des Publicums versichert seyn kann. Nach dieser Charte liegt das Herzogthum Nassau zwischen 25° (die *Grade* sind irrtümlich mit ° statt ° bezeichnet) 17' und 26° 34' 25" (einschließlich des getrennt liegenden Amtes Reichelsheim von 4,921 Steuernormalmorgen und 1,216 Einwohnern) O. L. und zwischen 49° 57' und 50° 53' 30" N. B., wonach die bisherigen abweichenden Annahmen zu berichtigen seyn werden. Die Länge beträgt von Rüdelsheim bis Rittershausen 13½ und die Breite von Filfen am Rheine bis Reichelsheim 12½ geographische Meilen. Dem von der Natur so sehr begünstigten Herzogthume wäre zu wünschen, das die Enklaven Reichelsheim und Haarsheim gegen angrenzende Ortschaften eingetauscht würden, da Enklaven dieser Art nie wohlthätig für Staatsverwaltungen und Verwaltete sind.

Schrift, Illumination, Berge, Chaussees, Poststraßen und Verbindungswege lassen fast Nichts zu wünschen übrig, und bis auf einige Kleinigkeiten sind sehr wenige Fehler vorzufinden; die Eintheilung der Regierungsbezirke und Appellations-Gerichte wird jedoch ungern vermisst. Wir wünschen, das das Publicum sich bald *gleicher* Leistungen des Herrn Weiland und des wackeren Verlagsinstitutes auch von anderen Ländern erfreuen möge; doch würden wir es noch mehr billigen, wenn künftig an irgend einem passenden Orte oder am Rande der Charten die statistischen Städte und Flecken mit *Häuser- und Bevölkerungszahl* verzeichnet wären. H. S. v. S.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Dürr: *Geschichte der christlichen Religion für die Gebildeten unter ihren Bekennern*, von Carl Friedrich Hempel, Pfarrer zu Stünzhayn. Erster Band. Von ihrer Stiftung bis zum Religionsfrieden 1555. XXV u. 528 S. Zweyter Band. Vom Aufblühen des Jesuitenordens bis zu dem J. 1830. VI u. 712 S. 1830. 8. (3 Thlr.)

Streng genommen giebt es keine Geschichte für eine gewisse Classe von Menschen, wie z. B. für die Gebildeten unter den Christen. Die Geschichte der christlichen Religion oder Kirche ist immer nur eine und dieselbe, welche, wenn sie im rechten Geiste, nämlich in demselben Geiste, wie die biblischen Geschichtsbücher, so populär und mannichfaltig in der Darstellung, so ächt religiös, tief aufgreifend, oft mit einem einzigen Worte Vieles umfassend, und daher erschöpfend in dem möglichst geringsten Umfange geschrieben würde, für alle Leser aus einem jeden Stande, von einer jeden Bildung und Fähigkeit, von einer jeden Sprache, aus einer jeden Zone und Zeit gleich anziehend seyn müßte. Wir möchten die Kirchengeschichte als eine besondere, große, noch jetzt fortgehende, Thatfache betrachten, in deren Erzählung nichts mangeln, nichts in einem Doppelt- oder gar mehrfachen Licht erscheinen, noch viel weniger etwas von subjectiven Ansichten oder gar nach Zeitmeinungen und dem System einer gewissen Philosophie Geartetes sich zeigen darf, wenn sie nicht etwas Anderes werden soll, als sie wirklich ist. Aber wer wäre nicht gewöhnt, auch schon bloße, für einen gewissen besonderen Zweck, oder für einzelne Stufen der Bildung berechnete, längere und kürzere Erzählungen des oder jenes auf dem unendlichen Gebiete der Kirche Geschehenen mit diesem Namen belegt zu sehen? Und dieses nur hat der besonders durch seine Reformationsgeschichte 1817 rühmlich bekannte Vf. des vorliegenden Werkes leisten wollen, als er den 25 Jun. 1830 herannahen sah, und sich berufen fühlte, das Seinige zu einer richtigen Ansicht der großen Weltbegebenheit beyzutragen, welche das 16 Jahrhundert zu einem der ausgezeichnetesten erhoben hat, und von welcher die Uebergabe der Augsb. Confession nur einen einzelnen Auftritt ausmacht. Allerdings lobenswerth, weil ein solches Unternehmen der evangel. Kirche vortheilhaft seyn konnte. Aber besser wäre es doch gewesen, wenn Hr. H. ohne alle Nebenrückfichten, und wären J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

es auch an und für sich sehr achtbare, uns die reine Geschichte gleichsam an und für sich hätte geben wollen. Denn die Wahrheit, sie laute, wie sie wolle, hat die protestantische Kirche nicht im Geringsten zu fürchten.

Die besonderen Absichten nun, welche Hr. H. mit seinen Erzählungen aus der Geschichte verband, zeigt er selbst S. XIII der etwas breiten Vorrede an. Er wolle, sagt er, das seine Leser an der Hand dieser Kirchengeschichte am Schlusse zu den Ueberzeugungen gekommen, oder darin befestiget seyn möchten: 1) das Christenthum sey die höchste und dankenswertheste Veranstaltung Gottes zur Bildung der Menschen; nur da, wo das Kreuz aufgerichtet ist, habe sich das helleste Licht über Alles, was das Wohl der Völker fodert und fördert, verbreitet. 2) Aber sein Segen komme nur da in alle menschlichen Verbindungen, wo die Vernunft frey prüfen darf, und wo Glaubens- und Gewissens-Freyheit geehrt und geschützt wird. 3) Das Christenthum habe über alle Anfechtungen gesiegt, und Christen dürfen nicht ängstlich seyn bey dem, was in der Christenheit vorgeht: aber freylich auch nicht lau, kalt, sorglos. „Klagen über Verfall der Religion finden sich, wie Ihr lesen werdet, zu aller Zeit, so sehr man auch die Frömmigkeit der Väter rühmt; Streitigkeiten ebenfalls; laßt Euch dadurch auch jetzt nicht beunruhigen“ u. s. w. 4) Da das Gebiet der Religion seine für uns undurchdringlich dunkle Seite hat, so geizme sich Milde im Urtheil, Nachsicht und Duldung gegen den Andersdenkenden. Nur weg mit dem Unglauben, dem Indifferentismus! „Für diese Zwecke ist das Buch geschrieben,“ fährt der Vf. fort. „Es war ein unermessliches Feld, auf dem ich noch viel Lehrreiches hätte sammeln können. Ich mußte mir jedoch Grenzen setzen. Mein Ziel war, durch eine einfache, falsche, jedoch etwas ausführliche Erzählung über die Entstehung, Ausbreitung, die Schicksale, Gefahren und Siege, die Wirksamkeit des Christenthums, über den Ursprung und die Bedeutung der wichtigsten Parteyen, die aus ihm hervorgegangen sind, Auskunft zu geben, woraus zu ersehen wäre, was zu fürchten oder zu hoffen u. s. w. sey.“

Dem nach diesen Zwecken aufgenommenen Stoff aus der Kirchengeschichte hat Hr. H. folgende Form gegeben. Er theilt das Ganze in vier Zeiträume ab, die mit *Jesu* Bd. 1. S. 5; mit *Constantin d. Gr.* S. 58; mit *Gregor VII* S. 181, und mit der *Reformation* S. 270 beginnen, welche allgemeine Ueberschriften auch über eine jede einzelne Seite des Buches sehr

unbequem fortgesetzt werden. So wird denn auf einem jeden Blatte des ganzen 2 Bandes oben gelesen: „*Von dem Heligionsfrieden 1555 bis z. J. 1830.*“ Hätte da nicht etwas näher Bezeichnendes angegeben werden sollen? — Diese Theile der Geschichte behandelt er theils nach ihrer inneren Wichtigkeit, theils und vornehmlich, was sehr zu rühmen ist, nach ihrer Beziehung auf die jetztlebenden evangelischen Christen mehr oder minder ausführlich. Von den 91 Paragraphen, in welche das Werk zerfällt, gehören 8 dem ersten, 11 dem zweyten, 10 dem dritten, und die übrigen 62 dem neuesten Zeitraume! Dieser letzte beginnt fast in der Mitte des 1 Bandes, und läuft durch den ganzen 2ten, weit stärkeren, hindurch. An der Spitze des Werkes steht eine recht wohl gerathene und gedrängte *Einleitung*, die uns genügend erweist, Hr. H. könne auch den höheren Forderungen, die man an einen Geschichtschreiber macht, entsprechen. Am Schlusse des Ganzen Bd. 2. S. 690 finden wir *Zeittafeln*, die sehr gut, besonders vollständig, sind, weil Hr. H. hier trefflichen Mustern gefolgt zu seyn scheint. Nur im J. 1525 fehlt der Tod des Kurfürsten v. S., 1539 die Gründung der Gesellschaft Jesu. Nach diesen Tafeln kommt S. 697 *das Verzeichniß der sämtlichen röm. Bischöfe und Päpste*, an der Zahl 255 mit dem Antrittsjahr eines jeden, ferner S. 699 eine *Uebersicht der Bevölkerung der Erde nach den verschiedenen Religionen*, genommen aus der *Allg. Kirch. Zeitung*; und endlich S. 701 ein *allgemeines* (alphabetisches) *Register*, das aber bloß Namen enthält.

Wir sind nun noch schuldig, unsere Leser mit der Anordnung und der Behandlung des Gegebenen, so viel möglich, bekannt zu machen. Das erste glauben wir am besten zu bewerkstelligen, wenn wir die Ueberschriften der Paragraphen hieher setzen, welche den Zeitraum von 1517 bis jetzt in sich schliessen: „§. 30. D. M. Luther. §. 31. Der Anfang der Reformation. §. 32. Disputation in Leipzig. §. 33. Luther in Worms, Wartburg und Wittenberg. §. 34. Seine Händel mit Erasmus — Heirath — Bibelübersetzung. §. 35. Der Bauernkrieg. §. 36. Die Kirchenvisitation — Katechismus — Besorgnisse — Reichstag in Speier. Luther und Zwingli in Marburg. §. 37. Der Reichstag zu Augsburg. §. 38. Der Schmalkaldische Bund. §. 39. Luthers Ende und Charakteristik. §. 40. Der Schmalkaldische Krieg. §. 41. Die reformirte Kirche. §. 42—46. Die Reformation in 9 Ländern außerhalb Deutschland. §. 47—49. Bemühungen der röm. kathol. Kirche, ihren Verlust zu ersetzen. §. 50—55. Die Jesuiten, ihre Schicksale in Portugal, Spanien u. s. w., ihre Streitigkeiten, Missionen, ihre Aufhebung. §. 56—57. Der 30jährige Krieg. Der Westphälische Friede. §. 58. Andere Ereignisse in der protestantischen Kirche vornehmlich im 17 Jahrhundert. §. 59—61. Streittheologie in der protestantischen Kirche. §. 62—66. Blicke auf die gelehrten Arbeiten der evangelischen Theologen (Exegeten, Dogmatiker). — Bessere Behandlung der Kirchengeschichte und Homiletik. — Spencer, Pietistische

Streitigkeiten. — Liturgie und Gesangbücher. § 67. Die protestantische Kirche in England, Schottland, Irland und Nordamerika. §. 68. Die Protestanten in den österreichischen Ländern seit 1648. §. 69. Dieselben in den nordischen Reichen, auch in Rußland und Polen. §. 70—73. Fortsetzung des 41 §. Geschichte der reformirten Kirche. S. 74—76. Die katholische Kirche, besonders seit dem Westphälischen Frieden. §. 77—79. Die griechische Kirche seit dem Jahr 1453. §. 80—84. Kleine Parteyen unter den Christen seit der Reformation: die Wiedertäufer, Antitrinitarier, Quäcker, die evangelische Brüdergemeinde. §. 85—86. Missionsanstalten. §. 87. Die Bibelgesellschaften. §. 88. Die Jubelfeier der evang. luth. Kirche. Vorschritte zur Union der Reformirten und Lutheraner. §. 89. Das Jubelfest der Uebergabe der Augsb. Confession. §. 90. Ueber das Ansehen und die Gültigkeit der symbolischen Bücher. §. 91. Streitigkeiten der neuesten Zeit: Rationalisten, Supranaturalisten, Mystiker, rationale Supranaturalisten.“

Man sieht, ohne unsern Reminern, daß die *Anordnung* nicht der vorzüglichste Theil dieses Werkes ist, weil z. B. §. 55 uns bis auf die neueste Zeit führt, und der nächste, §. 56, wieder mit einem nicht ungefährlichen Sprung fast zu d. J. 1556 zurück zwingt. Besser wäre es gewesen, wenn der Vf. die Paragrapheneintheilung weggelassen, und andere Abschnitte, in freyerer Bewegung, dagegen gewählt hätte, z. B. die Geschichte des Jesuitismus; des 30jährigen Krieges u. s. w. Besonders ist die Geschichte der griechischen Kirche §. 77 zu spät an die Reihe gekommen.

Gleiche, oft ganz unerwartete Zusammenstellungen der verschiedenartigsten Dinge oder Begebenheiten finden wir aber nicht bloß bey ganzen Paragraphen, sondern auch hie und da — jedoch seltener — auf einzelnen Seiten des Buches. Zum Beweise führen wir Bd. 1. S. 286 an, wo in wenigen Zeilen hinter einander die Geschichte der 95 *Theßen*, — die, nebenbey gesagt, mit Unrecht eine *Rede* genannt werden, zumal da *Sätze* viel einfacher klingt, und ihre an die Wunder grenzenden Wirkungen durch die schlichte Bezeichnung noch gleichsam vergrößert erscheinen, — die Geschichte der Buchdruckerey und sodann des Concils im Lateran 1512 abgehandelt wird.

Was nun das Zweyte, die Behandlung des also aufgeschichteten oder geordneten Stoffes, betrifft, so können wir hierin dem Vf. das ungetheilteste Lob widerfahren lassen. Es vereinigt mit der Wahrheit und Treue, als dem ersten Erfoderniß der Geschichte, alle Vorzüge, die eine populäre Geschichtsdarstellung, also eine Darstellung zu einem besonderen Zwecke, haben muß. Auch haben wir nirgend etwas Wesentliches vermisst, oder mit Ueberflüssigem den Raum verschwendet gesehen. Dabey ist das Buch in den meisten einzelnen Theilen so lehrreich und anziehend, daß auch eigentliche Gelehrte oder Kenner der Geschichte es gern in die Hand nehmen werden. Als Probe des Stiles, der Auswahl und der übrigen Behandlungsart theilen wir hier eine einzige Stelle



mit. Bd. 2. S. 452: „Ißenbiehl, in Mainz zum Priester geweiht, hatte während seiner Amtirung bey der katholischen Gemeinde in Göttingen unter J. D. Michaelis orientalische Sprachen studirt, und darauf einige mit Beyfall aufgenommene Schriften herausgegeben, weshalb er von dem wohlgekannten, gelehrten Kurfürsten, Emmerich Joseph, zum Professor in Mainz bestimmt wurde. Im J. 1775 theilte er noch in Abschriften eine neue Meinung über Jes. 7, 14 und Matth. 1, 22 mit. Darüber wurde er angeklagt; der Kurfürst gab ihm nicht Unrecht, rieth ihm aber, um Unruhen zu vermeiden, bey dem alten System zu bleiben. Ißenbiehl schwieg. Kaum war Emmerich todt, so liefs ihn der neue Kurfürst, Karl Friedrich, von seinem Amte entsetzen, gebot ihm, noch 2 Jahre im Seminar zu studiren, weil er ganz unwissend sey, und stellte ihn dann als Prof. am Gymnasium an, mit 100 Gulden Gehalt und der Weisung, er solle sich bey dem Unterrichte des Gebrauchs der h. Schrift enthalten. Alle Bitten um Gehaltsvermehrung oder Dienstentlassung waren vergeblich. Nun verkaufte I. das Manuscript, das schon Rautenstrauch in Wien, Hontheim in Trier, Oberthür in Würzburg, Seelmann in Speier frey von Ketzerey und reich an Beweisen der Gelehrsamkeit gefunden hatten, an einen Buchhändler, in Coblenz für 100 fl. In Trier hatte die Censur den Druck genehmiget, aber kaum war das Buch 1779 erschienen, so kam der Verf. ins Gefängnis, ohne verhört worden zu seyn. Seine Gefangenschaft war sehr hart, und schadete seiner Gesundheit; vergeblich waren alle Fürbitten, selbst einiger Domherren. Man holte eine Menge Gutachten von den Erzbischöfen und Bischöfen ein — bis die Sache nach Rom kam. Ißenbiehl, der nur die Wahl zwischen ewiger Gefangenschaft und einem völligen Widerruf hatte, entschlofs sich 1779 zu dem letzten, und erhielt *darauf* ein Canonicat.“ Es ist jetzt an der Zeit, an solche Vorfälle vor kaum 50 Jahren wieder zu erinnern.

Dafs bey einer Arbeit, deren der Vf. sich hier unterzog, nicht kleine Uebereilungen und Mängel vorkommen sollten, ist kaum zu erwarten, besonders da das Buch zum Jubelfeste 1830 fertig seyn sollte. Daher wohl *sprachunrichtige Stellen*, wie Bd. 2. S. 332: „Franz hielt über die größten Stürme mit seinen Völkern aus.“ S. 340: „In Rußland leben gegen dritthalb Millionen Lutheraner, auf 8,000 Herrnhuther u. s. w.“ *unrichtige Namen*, z. B. S. 321: Just. Jonas starb in Coburg; *unrichtige Zahlen*, die wohl auch nur Druckfehler sind, z. B. Bd. 1. S. 236: „Luthers Sermon von dem Ablass und der Gnade kam 1508 (st. 1518) heraus.“ Einige Male entdeckten wir auch Spuren, dafs Manches in diesem Werke schon viel früher im Mspt. vorhanden gewesen seyn müsse. Man sehe B. 2. S. 220, wo bey Erwähnung der *Stolzischen* Uebersetzung gesagt wird: „Stolz, erst in Bremen, jetzt in der Schweiz.“ Ebendasselbst wird nur der ersten Auflage von J. C. W. Augusti's und de Wette's Uebersetzung gedacht.

Doch wir scheiden hier von einem Werke, wel-

ches wir besonders gern in den Händen junger Theologen und vieler Leser aus den höheren Ständen sehen möchten.

X M P.

HANNOVER, in der Hahn'schen Buchhandlung: *Kurzgefaßte Geschichte der christlichen Kirche*, von Wilhelm Busch, weil. Prediger zu Gwelsberg bey Schwelm. Zum Selbstunterricht und zur Erbauung für wissbegierige Confirmanden und erwachsene Christen in evangelischen Gemeinden. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe, besorgt von F. Bestenbostel, Pastor zu Hajen und Gröhnde. 1830. 140 S. 8. (6 gr.)

Nach der Vorrede des Herausgebers hatte der Vf. dieses Buches den Zweck, das, was er seinen Gemeindegliedern auf ihre Anfragen mündlich nur in Bruchstücken mittheilen konnte, hier im Zusammenhange zu liefern, und zugleich den Confirmanden einen Leitfaden in die Hände zu geben, der ihnen eine vollständigere Belehrung ertheile, als in den Lehrstunden über Gegenstände dieser Art ertheilt werde, und bey der Wiederholung ihrem Gedächtnis zu Hülfe kommen könne. Er hatte es sich zugleich zur Aufgabe gemacht, nicht für das bloße Wissen zu schreiben, sondern auch auf das religiöse Gefühl der Leser zu wirken, und bey ihnen den Glauben an den Schutz zu begründen, welchen Gott der Kirche seines Sohnes angedeihen lasse. Der Herausgeber glaubt, dafs der Verf. seine Aufgabe glücklich gelöst habe, indem überall die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig beobachtet, der Pragmatismus festgehalten, und die Darstellung der Geschichte eben so verständlich und erbaulich, ebenso von kaltem Vernünfteln als von blinder Frömmelley entfernt sey. — Den letzten Theil dieses lobenden Zeugnisses glaubt Rec. unbedingt unterschreiben zu können. Denn die Sprache des Buchs ist allerdings verständlich, populär und für den bestimmten Kreis passend; ein edler, nichts weniger als ermüdender Pragmatismus zieht sich durch alle einzelnen Erzählungen und Schilderungen hindurch; ein ächt religiöser Sinn, eine tiefe Begeisterung für die Wahrheit, ein fester Glaube an den göttlichen Schutz, welcher der Kirche Jesu Christi geworden, beurkunden sich auf jeder Seite und wirken um so mehr auf das Gemüth, als sie meistens mit den Worten der Bibel gegeben sind. Dafs aber überall die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig gehalten sey, das kann Rec. nicht zugeben, sondern ist im Gegentheil überzeugt, dafs der Verf. oft zu Viel und für seinen Kreis nicht ganz Passendes gegeben habe. Was sollen vor allen Dingen die vielen Jahrzahlen bey Ereignissen, die für ein solches Publicum ohne Bedeutung sind, wie z. B. dafs Paulus und Pachomius 340 das Mönchswesen veranlaßt hätten, dafs Nikolaus I 865 den König Lothar II gezwungen habe, seine verstoßene Gemahlin wieder aufzunehmen; dafs A. H. Franke 1663 zu Lübeck geboren worden, dafs Spener 1705 zu Berlin gestorben

sey; in der Geschichte des Bonifacius die Jahrzahlen 717, 723, 724, 733 und an vielen anderen Orten? Bey überhäuften Jahrzahlen wird gewöhnlich ein der Absicht ganz entgegengesetzter Erfolg erreicht, sie werden übersehen und kaum einige bemerkt; weit besser giebt man wenige und zwar nur bey den wichtigsten Ereignissen. Ist es ferner wohl passend, das man dem Volk einen Patriarchen Cerularius anführt, einen Johann von Wesel, der schon vor Luther in Westphalen auf den Verfall der Kirche aufmerksam gemacht habe, sogar mit beygefügem Sterbejahr, einen Clopris, Klarenbach, Fließtadt, Brun, Varnhagen u. A.? Was soll endlich für den Landmann die Bemerkung, das der Canon der heil. Bücher erst zu Toledo 633 geschlossen worden sey? Was die lange Beschreibung der Bußübungen in der ersten christlichen Kirche (S. 21)? Was die weilläufige Auseinandersetzung der Beschaffenheit und Entstehung der pseudoisidorischen Decretalen? Was die Einzelheiten bey der Entstehung des Mönchswesens? Was die genaue Angabe, in welcher Zeit die einzelnen mitunter weniger wichtigen Feste aufgekomen und seit wann sie allgemein geworden sind (S. 14), wie Advent, Epiphaniast, Feste der Verkündigung, Reinigung und Heimfuchung der Maria u. s. w.? — Manche Materien dagegen sind entweder zu kurz abgehandelt oder ganz übergangen worden. So ist bey der Schilderung des Zustands der Juden vor der Erscheinung Christi der jüdische Particularismus nicht erwähnt; bey den Christenverfolgungen ist wohl von den Märtyrern, nicht aber von den Gefallenen die Rede, während doch S. 21 alle anderen Verbrechen angeführt werden, die eine Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft zur Folge hatten; bey der Geschichte des Paulus ist sein Tod nicht erzählt, da doch bey den anderen Aposteln das Nöthige in dieser Hinsicht bemerkt ist; bey der Geschichte des Bonifacius ist die das Volk so sehr ansprechende Erzählung von der Donnerscheibe bey Geismar nicht mitgetheilt; bey der Reformationsgeschichte ist der Bauernkrieg, der gerade für den Kreis des Vf. so belehrend dargestellt werden kann, übergangen. S. 84 ist in der Lehre von den Sacramenten der kathol. Kirche allein die Firmelung näher erklärt, und in der Geschichte der Herrnhuther endlich sind die Schattenseiten dieser Secte viel zu wenig hervorgehoben. — Rüge verdient es ferner, das sich hie und da historische Unrichtigkeiten eingeschlichen haben. Paulus hat die Christengemeinde in Rom nicht gestiftet, wie S. 9 angegeben ist; Constantine hat von seinen Nebenbuhlern nur den Maxentius und Licinius, nicht aber dieselben alle besiegt. Ebenso wäre noch zu beweisen, das Constantine aus List vorgegeben habe, das ihm Christus erschienen sey (S. 24), eine Bemerkung, welche Rec. in einem für das Volk bestimmten Buche nie gemacht haben würde. Es ist (S. 53) unrichtig, das der Kreuzzug Philipp Augusts und Richards Löwenherz ganz erfolglos gewesen sey, und nur Schmach statt Ruhm gebracht hätte. Folgen dieses

Kreuzzugs waren vielmehr die Erstürmung von Acre und der für die Christen vortheilhafte Waffenstillstand, welchen Richard mit Saladin abschloß. Falsch ist ferner die Angabe, das Luthers Eltern kurz vor seiner Geburt von Möra nach Eisleben gezogen wären; sie waren bekanntlich nur auf einen Jahrmarkt dahin gereist, und kehrten nach dem Ende desselben wieder nach Möra zurück, von wo Luthers Vater später nach Mansfeld veretzt wurde. *Zwingli* nahm keine geistige Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl an, wie es S. 115 heißt; *Calvin* floh von Genf nicht nach Basel, sondern nach Sträßburg. Auch in der Geschichte der vereinigten evangel. Kirche finden sich einzelne Ungenauigkeiten, wie z. B. die Bemerkung, das in Hessen manches für die Vereinigung geschehen sey. In welchem Hessen? fragt man zuerst. Versteht der Verf. darunter das Kurfürstenthum, so hat er schon S. 129 einen Theil desselben, die Grafschaft *Hanau*, bestimmter erwähnt. Meint er aber nur das Großherzogthum, so ist ihm entgangen, das auch in einem Theil dieses Staates, in der Provinz Rheinhessen, schon 1822 eine völlige Vereinigung Statt gefunden hat.

Sieht man indessen von diesen Mängeln des Buches ab, so läßt sich nicht leugnen, das es im Allgemeinen für seinen Kreis brauchbar ist, und das besonders mehrere Abschnitte desselben mit besonderem Lob genannt zu werden verdienen. Vorzüglich gilt dies von der Darstellung der Reformation, die der Vf. gewiß mit Recht weilläufiger als andere Theile der Religionsgeschichte behandelt hat, von der Vertheidigung Luthers S. 81, der Darlegung der Früchte der Reformation, und den Schlüssen der Synode zu Trident, die dem Hauptinhalt nach mitgetheilt sind, was Rec. um so passender findet, weil diese Schlüsse zugleich eine Uebersicht der Unterscheidungslehren der kathl. Kirche darbieten. Vielleicht wäre es aber noch zweckmäßiger gewesen, in einem besonderen Anhang die Unterscheidungslehren der drey Haupt-Confessionen zusammenzustellen. Auch das häufige Anführen wichtiger, belehrender und aufmunternder Worte Luthers kann Rec. nur beyfällig erwähnen, und ebenso muß er es billigen, das der Vf. den kirchlichen Zustand unserer Zeit besonders ins Auge faßt, das Verhältniß der Protestanten und Katholiken gegen einander berücksichtigt, das Treiben und Trachten der Letzten klar beleuchtet, und einzelne besonders erwähnenswerthe Profelyten von beiden Seiten nennt.

Welche Verdienste sich übrigens der Herausgeber um dieses Buch erworben habe, kann Rec. nicht beurtheilen, da er die erste Auflage desselben nicht kennt. In der Vorrede wird in dieser Hinsicht bemerkt, das die Veränderungen dieser zweyten Aufl. meistentheils nach den eigenen Bemerkungen des Verf. in einem durchschossenen Exemplare getroffen, außerdem Manches kürzer gefaßt und Einzelnes berichtigt worden sey.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

- 1) PETERSBURG, in der Druckerey der Akademie: *Ibn Fozlans und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit.* Text und Uebersetzung mit kritisch-philologischen Anmerkungen, nebst drey Beylagen u. s. w., von C. M. Frähn, Dr. der Theologie u. Philosophie, kaiserl. russischem Staatsrathe u. Ritter u. s. w. Mit einer Tafel in Steindruck. 1823. LXXXI u. 281 S. 4.
- 2) Ebendasselbst: *De musei Sprewitziani Mosquae numis kuficis nonnullis antehac ineditis, qui Chersonesi humo eruti esse dicuntur*, commentationes duae, plura eadem ut numismatae ita biographiae et historiae asiaticae capita obscuriora illustrantes. Scripsit Dr. C. M. Fraehn etc. 1825. 110 S. 4.
- 3) Ebendasselbst: *Erklärung der Inschriften von Derbend.* Von Dr. C. M. Frähn u. s. w. 1827. 22 S. 8.
- 4) Ebendasselbst: *Ueber drey Münzen der Wolga-Bulgharen aus dem zehnten Jahrhundert nach Christo.* Von Dr. C. M. Frähn u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 1831. 36 S. 4.

Die vorliegenden Werke beweisen, wie der eben so thätige, als gründliche D. Frähn unermüdet fortfährt, die in Petersburg nach und nach sich sammelnden Vorräthe morgenländischer Literatur besonders für die Erweiterung unserer historischen und numismatischen Kenntnisse zu benutzen und zu bearbeiten. Die Schrift No. 1 ist ein sehr wichtiger und reichhaltiger Beytrag sowohl für die ältere russische Geschichte, wie für die orientalische Literatur. Die Abschnitte arabischer Schriftsteller, welche die eigentliche Grundlage des Werkes bilden, sind mit so ausführlichen Anmerkungen begleitet, daß diese wiederum Gelegenheit gaben, die mannichfaltigsten historischen und linguistischen Bemerkungen und Belehrungen mitzutheilen.

In der Vorrede entwickelt der Vf. zuvörderst, wie reichhaltige Quellen für Erdbeschreibung und Geschichte in der großen arabischen Literatur enthalten sind. Die politischen Verhältnisse der Araber gestatteten ihnen, eine ausgebreitete Länderkenntniß zu erwerben, und sie ließen diese Gelegenheit nicht unbenutzt. Hr. F. sagt: „Die Araber waren einst das weltkundigste Volk. Ihre Eroberungen hatten ihnen die Welt geöffnet. Ihr Reich hatte in der Zeit sei-  
J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

ner Blüthe einen Umfang gewonnen, der selbst den des römischen bey Weitem übertraf; vom Indus bis zum atlantischen Ocean erstreckte sich ihre Herrschaft. Die gesamten eroberten Länder vereinigte ein doppeltes Band, der Islam und die arabische Sprache; letzte wenigstens zum Theil doch als Religions- und Gelehrten-Sprache, und als die der Staatsverwaltung und der Rechtspflege. Dieses Band bestand auch dann noch, als die ungeheüere Ländermasse nicht mehr, wie in den blühenden Zeiten des Chalifats, Einem Oberherrn huldigte, als das Chalifat zum Schattenbilde geworden war; und des Reiches Provinzen in der Gewalt anderer, souveräner Fürsten, Chalifen, Emire, Sultane sich befanden. Ja es erstreckte sich selbst zum Theil über die Grenze arabischer Herrschaft hinaus; denn auch in Indien, am Niger, und an der Wolga schlug im Verfolge der Zeit der Islam Wurzel, und in China war im 9ten Jahrhundert die Niederlassung muhammedanischer Kaufleute so stark, daß sie zu Chanfu (Canton) einen eigenen Kadi hatten. Solch eine Verbindung nun, die zwischen den entferntesten Regionen Jahrhunderte hindurch bestand, mußte nothwendig Reisen aller Art begünstigen; denn überall fand der reisende Araber Religionsgenossen und Sprachverwandte; er fühlte sich am Tajo und am Ganges zu Hause, wie am Euphrat und am Nil. Und so sehen wir denn auch Araber in allen möglichen Verhältnissen die Welt durchwandern.“

Schon Mohammed hatte seinem Volke die Aufforderung hinterlassen, unermüdet nach Wissenschaft zu streben, in dem Spruche:

اطلبوا العلم ولو بالصين

d. i.: „Suchet die Wissenschaft, und wäre es in China selbst!“

Die Araber unternahmen daher nicht nur Handelsreisen, sondern auch Reisen, wie sie es nennen *طلب العلم* zur Erlangung der Wissenschaft; überall hatten sie berühmte Schulen, zu Bochara, Bagdad, Kufa, Kairowan, Kordoba und anderen Orten. Wenn ein Lehrer an diesen Schulen sich hohen Ruf erwarb, wallfahrteten die lernbegierigen Jünglinge zu ihm aus fernen Landen. Hr. F. zählt manche Beyspiele solcher Reisen aus den Geschichten der arabischen Gelehrten auf, und bemerkt endlich noch, wie die politischen Verhältnisse der moslemischen Staaten zu manchen Gesandtschaftsreisen der Araber Gelegenheit gaben, und welche geographische

und statistische Berichte bey solchen Gelegenheiten von Arabern abgefaßt wurden. Eine solche Gesandtschaftsreise, auf Befehl des Chalifen El moktedir im 10ten Jahrhundert durch den Achmed ben foslan zu den Bulgaren gemacht, veranlafste auch den Bericht über die damaligen Russen, welchen Hr. F. in diesem Werke bearbeitet hat.

Hr. F. führt eine beträchtliche Anzahl arabischer Historiker und Geographen an, von welchen berichtet wird, daß sie schon im 1sten und 2ten Jahrhundert der Hedschra Bücher verfaßt hätten, während Köhler den Anno H. 209 verstorbenen Heschem ben mohammed el kelbi für den ältesten arabischen Historiker hielt. Hr. Hamaker hat in seiner Beurtheilung des vorliegenden Werkes, in der Leydenschen *Bibliotheca critica nova*, gegen Hn. F. eingewendet, jene früheren, von Hn. F. genannten Schriftsteller möchten nichts schriftlich verfaßt, sondern nur mündlich ihre Kenntnisse Schülern mitgetheilt haben; später seyen diese Nachrichten in Bücher verzeichnet worden, und dann habe man diese späteren Bücher auf eine ungenaue Weise jenen früheren, nur mündlich lehrenden Männern zugeschrieben. Dies läßt sich durch ähnliche Beyspiele erweisen. Hr. Hamaker denkt dabey wahrscheinlich an die dem El wakedi beygelegten historischen Bücher, welche in ihrer jetzigen Gestalt von El wakedi selbst nicht geschrieben worden zu seyn scheinen. Allein der Beweis dafür, daß sie nicht von El wakedi in dieser Gestalt geschrieben worden, läßt sich nur aus der inneren Beschaffenheit dieser Bücher führen. Man wird daher in Ansehung der von Hn. F. namhaft gemachten Autoren etwas Aehnliches erst dann mit Grund behaupten können, wann die ihnen beygelegten Bücher uns vor Augen liegen, und wir im Stande sind, ihre Beschaffenheit zu prüfen. Denn *a priori* läßt es sich schwerlich behaupten, daß die Araber im ersten Jahrhundert der Hedschra keine historischen Bücher hätten schreiben können, da doch der Koran damals schon geschrieben ward, und so viele von Hn. F. namhaft gemachte Schriftsteller verschiedener Fächer bestimmt schon in das 1ste und 2te Jahrhundert von späteren arabischen Autoren gesetzt werden. Ja schon im Heidenthum werden den Arabern Bücher zugeschrieben, und können auch in jener Zeit für keine sehr auffallende Erscheinung bey ihnen gelten, da manche Gegenden des Landes, z. B. das südliche und das nördliche Arabien, so vielfachen Verkehr mit Persern, Griechen und Aethiopiern hatten. Der türkische Literaturhistoriker *Hadsci Chalfa* setzt in das Jahr 155 H. den Tod des ersten arabischen Schriftstellers:

من صنف في الإسلام

welches nach Hn. F's. Meinung bedeutet: *welcher über den Islam schrieb*; dahingegen es auch bedeuten kann, wie Hr. F. bemerkt: *welcher zur Zeit des Islam schrieb*. Diese letzte Erklärung hat Hr. Hamaker angenommen, und Rec. möchte sie auch

vorziehen. Der Gegensatz *في الجاهلية* zur Zeit des Heidenthumes, und *في الإسلام* zur Zeit des Islams, ist bekanntlich sehr gewöhnlich. Allein jene Angabe des *Hadsci Chalfa* ist gewiß ungenau. Die Geschichte der arabischen Literatur ist ein im Zusammenhange noch sehr wenig bearbeitetes Feld, dessen einigermaßen genaue Darstellung wegen seiner außerordentlichen Reichhaltigkeit und Ausdehnung denn freylich auch einen ungemeynen Fleiß erfordert, um so mehr, als die dabey nothwendig zu benutzenden Materialien und Hülfsmittel so vielfach zerstreut vorhanden sind. Man wird bey der gründlichen Erforschung dieses Gegenstandes viele darüber hergebrachte und ohne Selbstforschung bisher oft genug wiederholte Behauptungen aufgeben müssen. Hr. F. hat hier über die ältesten arabischen Historiker und Geographen so viele interessante Nachrichten zusammengestellt, wie man an wenigen anderen Orten vereinigt findet.

Der arabische Geograph *Jakut el hamawi*, geb. Anno H. 574, gest. H. 626, hat ein geographisches Lexikon hinterlassen, betitelt *معجم البلدان*, d. i. *das Alphabet der Länder*, weil dessen einzelne Artikel nach den Anfangsbuchstaben alphabetisch geordnet sind. Diese Artikel sind oft von beträchtlichem Umfange, da der Verfasser nicht nur das eigentlich Geographische, sondern auch das Topographische, Ethnographische und Historische der erwähnten Oerter häufig umständlich anführt. Der Artikel *Bagdad* füllt beynahe sieben enge geschriebene Folioseiten, der Artikel *Damask* vier, der Artikel *Mehka* vier. Der Verfasser unterscheidet auch die früheren und späteren Zeiten in den Verhältnissen der Oerter. Er hat eine unglaubliche Anzahl von Quellen benutzt, welche er namhaft macht. Er fand diese Quellen besonders in den Bibliotheken der persischen Stadt Merw, wo er sich zum Behufe seiner Arbeit drey Jahre aufhielt. Eine dieser Bibliotheken, die *Asiische*, sagt er, habe allein an 12,000 Bände enthalten. Noch leichter habe er die *Someirische* benutzen können, aus welcher er stets zweyhundert und mehr Bände bey sich in seinem Quartiere gehabt, ohne dafür Pfand zu setzen. Von diesem wichtigen geographischen Lexikon befindet sich eine Handschrift in Oxford, eine zweyte in Kopenhagen, welche von vorzüglicher Güte, aber sehr unvollständig ist, eine dritte in Petersburg, ziemlich vollständig, aber flüchtig und nachlässig geschrieben. In dem Artikel *وس*, *Russen*, theilt nun Jakut einen Auszug aus dem Berichte des Achmed ben foslan (oder *fodlan* *فودلان*) über die Russen mit, welcher dieses Volk Anno H. 310, oder im J. Chr. 922 besuchte, als Gesandter des Chalifen El moktedir an den König der Bulgaren. Hr. F. bemerkt: „Es ist höchst merkwürdig und wichtig in Bezug auf die *Origines Rufficae*, in der ganzen Schilderung, welche uns der Araber von den Russen an der Wolga,

wie sie zur Zeit Igors, des Sohnes Ruriks, waren, giebt, die Normänner, wie sie uns um dieselbe Zeit fränkische und englische Schriftsteller beschreiben, wieder zu finden, und zu sehen, wie der Araber im Osten jenen gleichsam die Hand bietet. Der Bericht Ibn Fozzlans wird dadurch zu einer unschätzbaren Urkunde für die ältere Geschichte der Russen.“ Den arabischen Text des Berichtes hat nun Hr. F. unter Benutzung aller in der Kopenhagener und der Oxforders Handschrift vorkommenden Varianten auf das sorgfältigste edirt, und über solche Stellen, wo auch jene Handschriften den Text noch nicht in seiner völligen Richtigkeit zu liefern scheinen, auch die Meinung des Hn. *Silvestre de Sacy* zu Rathe gezogen. Die deutsche Uebersetzung hat er möglichst treu und buchstäblich geliefert. *Rasmussen* hatte den Bericht in *Molbechs* Athene schon früher ins Dänische übersetzt; daher denn Hr. F. auch auf das in dieser Uebersetzung zu Berichtigende Rücksicht nimmt.

Eine schwierige Stelle im Texte findet sich S. 4. Der Araber sagt, die Russen führten breite, gestreifte, fränkische Schwerter. Dann fügt er noch dieses hinzu:

من حدّ الظفر الواحد منهم الي عنقه منخضر  
شجر وصور وغير ذلك  
Dieses will *Sacy* vom  
Tatuiren der Körper der Russen verstehen, und über-  
setzt: „Von der Spitze des Nagels eines jeden unter  
ihnen bis zu seinem Halse ist ein Gemälde (منخضر)  
von Bäumen und Figuren und Anderem.“ Diefem  
tritt *Hamaker* in der *Bibliotheca critica* bey, will  
aber statt منخضر lesen مخضب „gefärbt.“ Da-

gegen bezieht Hr. F. jene Worte auf Blätterwerk  
und Figuren, welche in die Klinge des Schwertes  
eingegraben sind, und übersetzt: „von der Spitze je-  
des Schwertes bis zu seinem Halse ist Grünes von  
Bäumen und Figuren, und Anderes.“ Diese Erklä-  
rung scheint wegen des Folgenden, worin noch lange  
blofs von den Geräthschaften der Leute, nicht aber  
von ihnen selbst gesprochen wird, den Vorzug zu  
verdienen. Es läfst sich auch wohl denken, das

ظفر Nagel (an Händen und Füßen) die Spitze des  
Schwertes bedeuten könne; denn *Firáfábádi* führt im  
Kamús an, das man auch die Spitze des Bogens

ظفر Nagel, be-  
zeichne. Der Hals des Schwertes aber ist der an den  
Kopf oder Griff zunächst stofsende Theil der Klinge.  
Die Worte S. 6: ولا يدع شيا من القدر إلا فعله  
في ذلك اليا

welche Hr. F. giebt: „Und läfst kei-  
nen Schmutz zurück, sondern thut ihn in dieses  
Wasser ab;“ müssen wohl, wie auch *Hamaker* be-  
merkt, gegeben werden durch: „und er unterläßt  
keine Art des Schmutzes, die er nicht in dieses Was-  
ser thäte, d. i. alle möglichen Unreinigkeiten thut er  
hinein.“ Denn der an seine häufigen Abwaschungen  
gewöhnte Mohammedaner kann sich nicht genug wun-  
dern über die Unsauberkeit der alten Russen. Ausser

den reichhaltigen Anmerkungen hat Hr. F. noch meh-  
rere sehr anziehende Beylagen hinzugefügt, nämlich  
über die Namen der von Ebn haukal und einigen an-  
deren Arabern erwähnten Russenstämme, nebst Nach-  
weisung, das der Name *Kiew* auch im Orient schon  
frühe bekannt gewesen; ferner über die Warenger  
und das Warengermeer der arabischen Geographen;  
endlich über das von Arabern in den Norden Rufs-  
lands gesetzte, bisher räthselhaft gebliebene Land und  
Volk *Wifu*. In Betreff dieses letzten zeigt Hr. F.  
auf eine überraschende Weise, wie schon russische  
Geschichtschreiber, *Nestor* und *Tatitschew*, einen  
alten russischen Volksstamm unter dem Namen *Wes*  
und *Wifu* anführen, welcher am *Bielo Osero*, wei-  
*sen See*, wohne.

In der Schrift No. 2 erläutert der Vf. mit ge-  
wohnter Sachkenntniß einige merkwürdige moslemi-  
sche Münzen der Sammlung des Dr. *Sprewitz* zu  
Moskau. Alle bekannten Vorkommenheiten bey Mün-  
zen dieser Art übergeht er, und beschäufigt sich nur  
mit dem noch Neuen und Dunkeln in den Inschrif-  
ten derselben. Von Omajjiden führt er zwey an.  
Merkwürdig ist unter ihnen besonders der vom Jahre  
131, geschlagen zu *Esschámije* *الشامية*. Er ist wohl  
der späteste Omajjide, welcher erwartet werden kann;  
denn vom folgenden Jahre 132 haben wir schon eine  
Münze des Abfaffiden *Esseläch*, geschlagen zu *Kufa*.  
Räthselhaft ist der Name des Prägeortes, *Esschámije*.  
Vielleicht bezeichnet er die Hauptstadt Syriens, wel-  
ches bekanntlich den Namen *Esschám*, d. i. die linke  
Seite, führt, also *Damaskus*; oder auch eine kleinere  
Stadt, welche später einen anderen Namen erhielt,  
wie dies nicht ungewöhnlich war. Hr. F. wagt nicht,  
hierüber zu entscheiden. Bey der Erklärung einer  
Münze des Chalifen *El amin* theilt der Vf. mehrere  
von den arabischen Schriftstellern über die Benennung  
*Bagdads*: *Medinet esselám*, gegebene Bemerkungen  
mit. Gewöhnlich erklärt man den Namen: *urbs salutis*,  
und es berichten auch mehrere Araber, das der Cha-  
life *El manssúr* in diesem Sinne der Stadt jene Be-  
nennung verliehen habe. Der Geograph *Jakút* dage-  
gen führt auch an, das Wort *esselám*, *Heil*, sey hier  
als Beyname Gottes zu verstehen, welcher das wahre  
*Heil* sey; der Name bedente also so viel, wie: Stadt  
Gottes. Doch erscheint uns diese Erklärung etwas  
weiter gesucht. Auf einer Münze des Chalifen *El*  
*mamún*, geschlagen A. 196 zu *Samarkand*, erscheint  
unter der Glaubensformel der Titel: *Dsurrijássetein*,  
d. i. Inhaber der beiden Oberleitungen.  
Der Vf. weist nach, das dies der Titel des damals  
mächtigen Staatsmannes *Fadl ben sahl* war, welcher  
in jenem Jahre das Reichskanzleramt und den Ober-  
kriegsbefehl erhielt. Eine Münze des *El motewekkil*,  
geschlagen zu *Serrmenra* A. 239, giebt Hn. F. Ver-  
anlassung, eine wichtige Stelle im *El makin* S. 149  
zu berichtigen und zu vervollständigen, welche die  
Ausdehnung des eigentlichen Gebietes des damaligen  
abfaffidischen Chalifen betrifft. Höchst wahrscheinlich  
entlehnte *El makin* diese Stelle aus den großen An-

nalens des Taberi. El motewekkil erbaute nicht weit von Serrmenra die auch auf Münzen erscheinende Stadt El motewekkilijje, welche auch El kasr el dschaferi *البحراني* hiefs. Wegen Anführung einer Aglabidischen Münze giebt Hr. F. zugleich die Ueberlicht aller bisher bekannt gewordenen Münzen dieser seltenen Gattung, und räumt nun auch den früher von ihm bezweifeltten Prägeort El mobáraka ein, wiewohl dessen Lage sich noch nicht genau bestimmen läßt. Bey der Erklärung einiger Taheriden giebt der Vf. ausführliche Mittheilungen über die verschiedenen Städte, welche den Namen El mohammedijje geführt haben. Eine Münze vom Jahr 240, geschlagen zu Mah el kufa, veranlaßt den Vf., S. 92 bis 103 über die Benennung Mah, welche wir in dem Namen mehrerer persischer Städte gebraucht finden, sich sehr lehrreich zu verbreiten.

In der Schrift No. 3 behandelt der Vf. einige der bey der Stadt Derbend am kaspischen Meere auf Grabsteinen gefundenen arabischen Inschriften. Schon viele Reisende hatten dieser zahlreichen Grabsteine bey Derbend gedacht, und auch meistens angegeben, daß die Inschriften in arabischer und syrischer Schrift dargestellt seyen. Die dort am Orte erhaltene Sage schreibt diese Grabsteine alten arabischen Kriegern zu, welche unter dem Chalifen Othman dort in einer Schlacht gegen die Chalaren gefallen seyen. Der moldauische Fürst *Kantemir* verfaßte vor ungefähr hundert Jahren eine Beschreibung dieser Alterthümer, und zeichnete einige Inschriften ab. In einem aus *Bayers* Nachlasse stammenden und im asiatischen Museum der kais. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg aufbewahrten handschriftlichen Volumen fand Hr. F. auch Excerpte aus *Kantemirs* Papieren, welche die Derbendischen Inschriften betreffen, und lieferte nun daraus zuerst in der vorliegenden kleinen Schrift einen gedrängten Auszug. Ein Stein in der Stadtmauer, dessen Inschrift *Kantemir* mittheilt, scheint Buchstaben aus der Pehlwischrift zu tragen. Der Prof. *Eichwald* von Wilna zeichnete mehrere der Derbendischen Inschriften für Hn. *Frähn* ab. Eine derselben, in einfacher kufischer Schrift, lautet: „*Im Namen Gottes, des allbarmherzigen und allgütigen. Dies ist das Grab des Omar, Sohnes des Rekkáb..... Gott vergebe ihm und allen Moslemern.*“ Das Alter dieser Inschrift würde sich ziemlich genau ermitteln lassen, wenn man in den historischen Werken der Araber, welche von den Traditionslehrern handeln, einen Ali ben omar ben rekkáb auffinden könnte. Denn *Firusabadi* erwähnt im Wörterbuche *Kamús* einen Rekkáb als Großvater des Traditionslehrers Ali ben omar, und der Name Rekkáb ist kein gewöhnlicher und häufig vorkommender; daher man wohl vermuthen darf, daß jener in der Grabchrift genannte Omar ben rekkáb wirklich der Vater jenes Ali des *Kamús* war, dessen Vater Omar, und dessen Vater Rekkáb hiefs. Die Schriftzüge scheinen dem Vf. die Inschrift ins 3 oder 4 Jahrhundert

der Hedschra zu versetzen. Ein eiserner Thorflügel im Kloster Gelati in Imeretien trägt eine arabische Inschrift, welche ein bestimmtes Datum enthält, und dadurch merkwürdig wird. Sie lautet: „*Im Namen Gottes, des allbarmherzigen, des allgütigen. Die Erneuerung dieses Thores befahl unser Herr, der glorreiche Fürst Schawir ben el fadl, dessen Herrschaft Gott erhalte, durch die Hand des erfahrenen Abul fetch mohammed ben abdalla, welchen Gott erhalte..... Ibrahim..... ben abd rabbihi..... die Erneuerung im Jahr vierhundert und fünfundsünfzig.*“ Dieser Thorflügel soll aus der Stadt Derbend nach dem Kloster Gelati gebracht worden seyn. Hr. F. trägt darauf seine Vermuthungen über diesen Derbendischen Fürsten Schawir vor, über welchen man in den historischen Werken bis jetzt noch nichts angeführt gefunden hat.

Die in der Schrift No. 4 erklärten bulgarischen Münzen werfen die ersten Lichtstrahlen in die fast ganz unbekannte Geschichte der östlichen Bulgaren, und nennen uns sowohl zwey Hauptstädte derselben, als auch zwey Fürsten derselben, mohammedanischer Religion, welche in den Jahren der Hedschra 338 bis 366 regierten. Hr. F. hatte schon öfter Münzen dieser Art in Rußland gesehen, war aber über ihre Prägeorte immer noch im Zweifel geblieben, und hatte die Münzen ihrem äußeren Ansehen nach zu den Samanidischen gerechnet. Endlich erhielt er von Moskau Exemplare, auf welchen ganz deutlich der Name des Prägeortes zu erkennen war, und zwar der Name *Bulgar*, بلغار, und die Jahreszahl 366. Eine andere Münze dieser Classe ist geprägt in der Stadt Suwár, سوار, und trägt die Jahreszahl 338. Erste hat, ausser den gewöhnlichen moslemischen Glaubensformeln, den Namen des 23sten abbasidischen Chalifen El moti lilla, und den Namen des bulgarischen Fürsten Mumin ben achmed; letzte, die ältere, dagegen den Namen des 22sten abbasidischen Chalifen El mostekfi billa, und den Namen des bulgarischen Fürsten Taleb ben achmed. Hr. F. bemerkt nun, wie uns Ebn Fodlans Reisebericht noch einen älteren Bulgarenkönig nennt, den Almus ben wasilko blatawas, und uns über die Bekehrung der Bulgaren zum Islam belehrt, nach deren Ausführung die bulgarischen Könige denn auch solche arabische Namen sich beylegten, wie wir sie auf jenen beiden Münzen finden. Es ergeben sich aus dieser Untersuchung für die Jahre 300—366 folgende fünf, bisher noch ganz unbekannt gewesene bulgarische Könige: 1) Wasilko, 2) Almus, 3) Achmed, 4) Talib, 5) Mumin. Hr. F. verbreitet sich zuletzt noch über die beiden bulgarischen Städte Bulgar und Suwar, und zeigt durch die Behandlung dieser merkwürdigen Münzen recht anschaulich, welche Bereicherungen und Berichtigungen die Geschichte aus der Numismatik erhalten kann.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) GRÖNINGEN, b. Römelingh: *Platonis Symposium*. Ad optimorum librorum fidem edidit, atque interjectis *D. Wyttenbachii* animadversionibus annotatione instruxit *P. A. Reynders*, Phil. theor. Magist. Lit. hum. Doctor, Gymnasii Groningani Praeceptor. 1825. IV, 75 und 176 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
- 2) LEMGO, b. Meyer: *Platonis Apologia Socratis*, ex rec. Fr. Aug. Wolfii. Praefatus est et varias lectiones annotationesque scholarum in usum addidit *Fr. H. Willmann*. 1828. XXII und 60 S. 8. (6 gr.)

In der kurzen Vorrede zu No. 1 wird über die Einrichtung und den Zweck dieser Ausgabe bemerkt: daß dem Texte die Stephan'sche Recension zum Grunde gelegt, diese aber nach den neueren Hülfsmitteln hin und wieder verbessert sey; die ganze Bearbeitung sey für die (reifere) studirende Jugend bestimmt, sie zu dem Studium des Griechischen überhaupt und des Plato insbesondere anzuregen und anzuleiten. Die zur Kritik und zur Erklärung benutzten Schriften sind einzeln aufgezählt, und sind die erheblichsten seit *Baſi's* kritischem Versuch bis auf die Ausgabe von *W. Dindorf*. Zuletzt wird, falls diese Arbeit Beyfall finde, eine Ausgabe der Schriften des *Cicero de senectute* und *de amicitia* versprochen.

Anerkennung gebührt vor allem dem sichtbaren Fleiße, welchen Hr. R. dieser Ausgabe gewidmet hat; zu bedauern aber ist, daß dieser wegen zu einseitiger Richtung minder fruchtbar geworden. Bey Weitem den meisten Fleiß nämlich hat Hr. R. auf Sammlung von Parallelstellen theils bey Plato selbst, theils bey anderen und namentlich den Nachahmern desselben verwandt; und in dieser Rücksicht hat diese Arbeit einen nicht zu verkennenden Vorzug vor den übrigen Ausgaben des Gastmahls. Aber verkümmert wird dieser, ohnehin mehr untergeordnete Vorzug dadurch, daß theils in der Anführung ähnlicher und nachahmender Stellen zu wenig Maß und Ziel gehalten ist, theils auch darüber die, zumal für den gesetzten Zweck, viel wichtigere eigentliche Erklärung und nicht minder die Berichtigung des Textes, wenn nicht vernachlässigt, doch bey Weitem nicht mit der gehörigen Sorgfalt behandelt worden sind. Zum Gebrauch auf Schulen möchte daher diese Ausgabe nicht geeignet seyn: wohl aber wird darin der Philolog vom Fach, und namentlich wer sich speciell mit dem Plato beschäftigt,

neben vielem schon Bekanntem oder nicht Nöthigen gar manches Dankenswerthe finden. Zum Einführen in die Lectüre des Plato ist sie am wenigsten geeignet: ja sie gehört in mancher Rücksicht zu denen, die in endloser Häufung von Citaten fortgehend, eher aus dem Schriftsteller heraus, als in denselben hineinführen.

Betrachten wir nun im Einzelnen zuerst die Behandlung des Textes, für welche dem Herausgeber weder neue Collationen von Handschriften, noch sonst bisher Unbenutztes zu Gebote stand außer den handschriftlichen Bemerkungen *Wyttenbach's*, von welchen nachher. Eine selbstständige neue Recension lag außer dem Plane des Herausgebers. Wollte er aber an eine vorhandene sich anschließen, so erscheint die Wahl der *Stephanschen* als ein Mißgriff: eine richtige Würdigung konnte nur zu der *Bekkerschen* rathen, welche, wenn auch im Einzelnen manches zu thun übrig gelassen ist, wohl ziemlich unbestritten die sicherste Basis hat, nicht nur durch die dazu benutzten Handschriften, sondern vor allem durch die Art und den Geist, wie von diesen, und dieß die ganzen Werke des Plato hindurch, wie in einem Guffe, Gebrauch gemacht ist, treu, klar, scharf, sicher, glücklich, gleich fern von unbedachtsamer oder spitzfindiger Leichtfertigkeit, wie von gelehrtem Aberglauben oder mechanischem Abzählen. Von der *Stephanschen* Recension hingegen konnte man gern solchen Gebrauch gemacht wünschen, daß dem mehr oder minder veränderten *Bekkerschen* Texte die Abweichungen des *Stephanschen* wären untergesetzt worden, nur mit Uebergang etwa der unwichtigsten Dinge in Interpunction und Orthographie, dieß zu erwünschter Uebersicht über das, was seit Stephanus bis auf und durch *Bekker* für die Kritik geleistet worden: ähnlich, wie *Elmsley* unter dem Text einiger Stücke des *Euripides* die Schreibart der *Aldina* angemerkt hat. Daß der *Stephansche* Text zum Grunde gelegt ward, hat, abgesehen davon, daß vieles sicherer Begründete um so leichter verschmäh't ward, besonders einen doppelten Nachtheil nach sich gezogen. Der eine war nun ziemlich unvermeidlich, daß nämlich, da mannichfache einzelne Aenderungen hauptsächlich nach *Aſi's* und *Bekker's*, *Wyttenbach's*, *Heusde's*, *Creuzer's* Vorgänge angebracht sind, es nunmehr der Textberichtigung an Einheit und Planmäßigkeit fehlt. Der andere aber, welcher durch mäßige Sorgfalt leicht vermieden werden konnte, ist auffälliger, daß an sehr vielen Stellen auch die unrichtige Orthographie, Accentuation und Interpunction von Stephanus beybehalten

ten ist. Beides bietet sich dar, wenn man den bloßen Text liest. In Betreff der kritischen Anmerkungen aber, welche hinter dem Text S. 1—176 mit den erklärenden vermischt stehen, ist noch insbesondere zu bemerken, das einmal in der Angabe der verschiedenen Schreibarten nicht überall die gehörige Vollständigkeit und Genauigkeit herrscht, und außerdem für wünschenswerthe Uebersichtlichkeit nicht hinlänglich geforgt ist; dann, das in der Entscheidung über schwankende Schreibarten und schwierige Stellen öfter ein Mangel an Schärfe und Selbstständigkeit des Urtheils gefunden wird. Das Gesagte findet gleich auf den ersten Seiten vielfache Belege, bey deren Aufstellung wir namentlich auf das Verhältniß des gegebenen zu dem *Stephanschen* sowohl, als dem *Behkerschen* Text hinweisen wollen, anfangs jedes Einzelne, weiterhin nur das Erheblichere berücksichtigend. Gleich im Anfang S. 172, A. Δοκῶ μοι, περὶ ὧν πυνθάνεσθε, ἢ ὅν οὐκ ἀμελέτητος εἶναι ist fälschlich das nach *Stephanus* von *Ast* vertheidigte ἢῶ beybehalten. Wir führen beyspielsweise die hinzugefügte Anmerkung an: *Cum Astio V. Cl. interpunctionem posui post πυνθάνεσθε, ut ἢῶν ita cum sequentibus conjungatur. Conf. Behkeri Comm. crit. p. 335. Desideratur autem ἢῶν in pluribus Codd. Vindob. vid. Bast. Spec. crit. in Plat. Symp. p. 85, nec in Ficini versione expressum est.* Hier sucht man erstens vergeblich einen Entscheidungsgrund für die Beybehaltung von ἢῶ: denn, was als solcher scheint gelten zu sollen, das durch die verbesserte Interpunction der Zusatz von ἢῶ erträglicher wird, zeugt noch keinesweges für dessen Richtigkeit. Dann ist über die Zeugnisse der Hdschr. sehr mangelhaft und ungenau berichtet, indem der Leser, welcher sich nicht weiter unterrichtet, zu glauben veranlaßt wird, ἢῶ fehle eben nur in einigen Wiener Hdschr. und in *Ficini* Uebersetzung, da ja die Berufung auf *Behker* zu dem vorher und nachher Bemerkten so gestellt ist, als beschäftigten dessen Hdschr. die *Astische* Meinung, und als würde in denselben abweichend von den nachher angeführten Wiener Hdschr. ἢῶ überall gefunden, wovon das volle Gegentheil Statt hat. Solche und ähnliche Ungenauigkeit wird öfter getroffen. Die Unächtheit des ἢῶ wird durch das Ansehen der Hdschr. sicher entschieden, aber auch durch innere Gründe wahrscheinlich gemacht, da dasselbe nicht nur sehr unnütz, sondern auch an ziemlich unbequemem Platze steht; denn wollte überhaupt der Schriftsteller hier diesen Begriff, so schrieb er wohl δοκῶ μοι ἢῶν oder ἢῶν, περὶ u. s. w., was das Leichteste war, oder wenigstens mit γέ, freylich etwas härter, ἢῶν ἢῶν ἀμελέτητος εἶναι. Zum Ueberflus verräth sich auch noch hinlänglich der Weg, auf welchem ἢῶ eingeschwärzt worden, auf Anlaß des folgenden πρώην, welchem ein übelsofgfälliger Mann durch ein vorhergesetztes ἢῶ glaubte sein Recht an thun zu müssen, obwohl vielleicht auch ein harmloser durch angemerkttes ἢῶ nur sich selbst an den nicht richtig gefassten Gegensatz erinnern wollte. Richtig ist gleich darauf πρώην aufgenommen, aber ungenau ohne Bemerken, das es bey *Stephanus* fehle. Dar-

auf γνωρίμων τις mit falscher Orthotonirung der *Enclitica*, dergleichen sehr häufig wiederkehrt, wie in den nächsten Zeilen ἐναγχος σὲ ἐζήτουν, σὺ οὖν μοι διήγησαι, und in ungekehrtem Falle ἐφῆ δὲ καὶ σὲ εἰδέναι, welche Stelle in den Anmerkungen eben so falsch wiederholt ist. Ueber die Beybehaltung von ὄπισθεν κατιδὼν läßt sich nicht rechten: denn ὄπισθε, wie *Behker* und mit ihm *Stallbaum* schreibt, findet sich hiet nur in einer Hdschr., und es ist glaublich, das die Alten selbst sich in dergleichen Formen nicht streng gleich blieben, wie denn selbst *Behker de Republ. I. S. 4, Z. 5* ὄπισθεν προσερχόμενος gegeben hat, gleichwie andererseits z. B. *Phileb. S. 231, Z. 4* πρόσθ' ἐπόμενος zu lesen ist. — Ebendaf. οὗτος Ἀπολλόδωρος, οὐ περιμενεῖς ist des von *Behker* nach allen seinen Hdschr. gegebenen περιμένεις, welches auch vier Florentiner bey *Stallbaum* haben, gar nicht gedacht. Rec. zieht περιμένεις ohne Bedenken vor: denn keinesweges ist, wie *Stallbaum* meint, diese Form vom Sprachgebrauch ausgeschlossen, sondern besteht neben der anderen mit einem Begriffsunterschied, welchen der Deutsche mehr durch den Ton bey dem Sprechen, als durch Wortform bezeichnet, ist mehr bittend als befehlend und ohne den Ausdruck des Heftigen oder Unwilligen, der in dem οὐ mit dem *Futurum* liegt. Οὐ περιμενεῖς ist etwa unser in etwas hartem Tone gesprochenes „wirfst du nicht warten,“ oder „willst du gleich warten:“ οὐ περιμένεις; unser mehr bittendes „willst du nicht warten, wartest du nicht?“ Sehr ähnlich steht im Anfang des *Lysis*, ohne Variante, Δεῦρο δὲ — εὐθὺ ἡμῶν οὐ παραβάλλεις; wo das *Futurum* wohl eben so unangemessen war, als an unserer Stelle. Mehr, als nöthig war, ist beygebracht zu dem folgenden καὶ μὴ καὶ ἐναγχος, wo *Stephanus* das zweyte καὶ ausließ: und dennoch erfährt man aus 10. Zeilen, welche der Anführung der Hdschr. und Herausgeber gewidmet sind, über *Behkers* Hdschr. nur, das es deren 11 haben, aber nicht, was für welche. S. 182, B ist συνδείπνω beybehalten ohne alle Erwähnung der Variante δείπνω, welche *Behker* aus der Vat. Hdschr. 225 aufgenommen hat, sey es, weil er den Nebenbegriff des *Compositi* für minder passend hielt, oder weil er an der Ungewöhnlichkeit desselben bey *Plato* Anstoß nahm. Das Folgende giebt Beweise von der oft sehr unpassenden Interpunction: εἰπέ, σὺ αὐτὸς παραγένου τῆ σουσια ταυτη; (It.) ἢ οὐ; wo offenbar die beiden Fragen auf das genaueste zusammenhängen. Die ebendafelbst *L. c.* vorkommende, falsch trennende Interpunction εἶπον ὅτι, Παντάσων kehrt in gleichem Fall überall wieder. Eben so unpassend folgt gleich εἰσεῖ σοι οὐδὲν διηγείσθαι σαφές ὁ διηγούμενος. (It.) εἰ νεωστὶ ἤγει u. s. w. Noch mißfälliger ist ἢν δ' ἐγ' ὦ Γλαύκων It. ἐγώ, ὦ Γλαύκων: wie denn überhaupt in der Interpunction weder zweckmäßig noch gleichmäßig verfahren ist. S. 173, A. In ἀγλιώτερος ἢ ist die ältere altische Form ἢ verschmährt, und gleich darauf in den Worten οὐχ ἦτρον ἢ σὺ ἢῶν das besser beglaubigte und für Sinn und Rhythmus passendere τυγί. Ebend. B. ist richtig Κυδαθηναίους statt Κυδαθηνεύς bey *Stephanus*



aufgenommen. S. 173, C. ist zu πάντως δὲ ἢ ὁδὸς ἢ εἰς ἄστυ ἐπιτηδεία, wie nach *Stephanus* beybehalten ist, der Schreibarten πάντως δὲ ὁδὸς und πάντως δὴ ὁδὸς gar nicht gedacht. Auch *Dindorf* hat πάντως δὲ ἢ ὁδὸς gegeben, was allerdings selbst die Bodl. Hdschr. hat: für Rec. hat das auf die sehr gute Pariser Hdschr. D. gestützte πάντως ἢ ὁδὸς bey *Behker* aus inneren Gründen mehr Wahrscheinlichkeit, da für den Ton eines solchen Zusatzes das *Afyndeton* besser paßt, und, wie schon *Stallbaum* nachweist, so bey πάντως öfter vorkommt. Ebdal. τοὺς τῶν πλουσίων καὶ χρηματιστῶν war χρηματιστικῶν aus den meisten und besten Hdschr. unbedenklich aufzunehmen, zumal da es auch dem Sinne nach mehr in die Rede paßt, wo nicht sowohl an Geldgeschäftsmänner vom Gewerbe, welche *χρηματισταὶ* heißen, als an solche zu denken ist, die sich auf Geldgeschäfte verstehen, und sich wohl auch gelegentlich damit befassen, dergleichen richtig durch *χρηματιστικοί* bezeichnet werden. Ungenau sind auch hier wieder die kritischen Angaben, indem der *Behkerschen* Schreibart gar nicht gedacht ist. Ebendasselbst D. ὑμεῖς ἡγεῖσθε ἐμέ ist die weit überwiegend beglaubigte und des nachdrücklicheren Gegenstandes halber passendere Stellung ὑμεῖς ἐμέ ἡγεῖσθε weder aufgenommen, noch überhaupt erwähnt. S. 174, B. ἀλλὰ (statt ἀλλά) οὐ, ἢ δ' ὅς, Ἀριστοδῆμη, πῶς ἔχεις ist gänzlich übergangen, daß Ἀριστοδῆμη in fast allen Handschr. fehlt; es war beutlamm das Wort mit *Stallbaum* einzuklammern. Ebendasselbst D. ἀρ' οὖν ἄγων με τι (sic) ἀπολογία· σει zeigt sich Unentschiedenheit über *Creuzers* Conjectur ἀγαγών, statt deren Billigung das so ganz einfach und gewöhnlich gesetzte Präsens ἄγων, „wenn du mich mitbringst,“ zu rechtfertigen war. Die angeführten Beyspiele, in welchen ἀγαγών vorkommt, haben nicht die mindeste Beweiskraft für unsere Stelle. Lieber konnte das das. E. folgende ἀλλὰ Σωκράτη ἡμῖν πῶς οὐκ ἄγεις; verglichen werden, wo auch niemand ein Präteritum verlangen wird. Sehr ungenügend sieht Rec. S. 175, C. zu den Worten εἰ δὲ οὐκ ἔᾶν nichts weiter bemerkt, als daß dieß die schon von *Asi* und *Dindorf* aufgenommene Schreibart in zwey Wiener und zwey Handschr. bey *Behker* sey statt des gewöhnlichen αὐτὸν δὲ οὐκ ἔᾶν. Diese Stelle verdiente besondere Aufmerksamkeit, zumal nach *Behkers* ausdrücklicher Hinweisung: „hic, si usquam, obsoleto illi i locus,“ welche befremdlicher Weise auch von *Stallbaum* gänzlich unbeachtet geblieben ist. Nur *Rückert* hat sie berührt, aber auch ohne die Frage so weit zu fördern, als wohl bey genauer und ausführlicher Untersuchung und Vergleichung mehrerer Stellen bey *Plato*, und namentlich in unserem Gespräche, möglich war. Wichtig ist zu *de Republ.* X, 617, E. εἰ δὲ οὐκ ἔᾶν, welche Stelle auch von *Rückert* angeführt ist, die Variante ἢδε zu εἰ δέ, weil ἢ deutlichere Spur von ? enthält. Daß übrigens an unserer Stelle nicht mit *Behker* εἰ δέ geschrieben ist, mögen wir nicht missbilligen, weil es für das Richtige füglich nicht gehalten werden kann, und wohl auch von *Behker*

nicht gehalten worden ist, welcher bey Aufnahme desselben wohl nur nach dem Grundsätze verfuhr, dem Texte nicht die Spur des alten Verderbs zu nehmen durch eine solchen verwischende Glättung. Schwer möchte es halten, εἰ δέ zu rechtfertigen als ähnlich dem vorhergehenden καὶ ὅς ἔφη εἰπεῖν, wofür an sich allerdings auch stehen konnte καὶ εἰπεῖν. Kurz vorher S. 175, A. καὶ οὐ καλοῦντος οὐκ ἐθέλει εἰσεῖναι ist die Aufnahme von καὶ οὐ statt κάμου zu billigen; denn aus welchem Grunde *Stallbaum* das letzte für allein richtig erkläre, ist nicht wohl einzusehen. Fragt es sich, ob hier gerade Rede, oder abhängige, passender sey, so ziemt die letzte mehr darum, weil sie das in den Vorder- und das in den Hintergrund der Unterhaltung Gehörige schön abtufend, die das Gespräch der Hauptpersonen unterbrechende Meldung des Slaven, gleichsam episodisch, zurückstellt. Und gleichwie diese Form auch in dem Uebrigen hervortritt, indem kein ἔφη einführt, so sprechen für καὶ οὐ, auf welches wir schon durch innere Gründe hingewiesen werden, auch entschieden die besten Handschr., welchen *Behker* mit Recht gefolgt ist. Denn auch das Einzige, woran ein Vertheidiger des κάμου sich könnte halten wollen, das οὗτος bey *Σωκράτης*, kündigt keinesweges nothwendig eine gerade Rede an; ebenso wohl verträgt sich unser: „daß Sokrates hier in der Nähe stehe.“ S. 174, E. καλῶς γε, ἔφη, ποιῶν οὐ war mit *Behker* treu den besten Handschr. γέ auszulassen. Denn wenn auch dasselbe bey dieser im Dialoge überhaupt häufigen Aufnahme der Rede des Vorhergehenden mittelst der participialen Wendung sehr gewöhnlich ist, so darf es den analogen Wendungen nach doch nicht als stehend und nothwendig angesehen werden. S. 176, C. ist fälschlich *Σωκράτη δ' ἐξαίρω λόγου* beybehalten, wo der Begriff nothwendig ἐξαίρω verlangt, welche Schreibart *Behkers* zwar angeführt ist, aber ohne Bemerkung. S. 176, D. ist nicht wohl zu begreifen, wie ἀτ' ἂν περὶ ἰατρικῆς λέγοις aufgenommen werden konnte statt des vom gewöhnlichsten Sprachgebrauch verlangten und ohnehin weit überwiegend beglaubigten λέγεις. Gleich darauf ist in der vielbesprochenen Stelle, mit Beseitigung der eigenen Conjectur οὖν δ' αὖ, εἰ βούλοιντο καὶ u. s. w., nach *Wyttenbachs* Vermuthung geschrieben οὖν δ' αὖ, εἰ βούλονται καὶ οἱ λοιποί, was ziemlich hart und gewis nicht das Wahre ist. Dem εὖ, welches die meisten Handschr. nach αὖ haben, hat *Behker* wohl das Rechte gethan, da er es allerdings nur mit 1 Hdschr. auslies, als entstanden nämlich durch das vorhergehende αὖ; ein εὖ οἷδ' ὅτι würde hier schicklich stehen, hat aber keine Spur in den Handschr. Nach allen Seiten hin ist das Glaublichste *Behkers* Schreibart: οὖν δ' αὖ βούλονται καὶ οἱ λοιποί: „ich meinerseits folge dir immer (worin die Folgsamkeit für diesen Fall mit eingeschlossen ist), nun aber wünschen es auch die übrigen.“ In *Stallbaums* Erklärung: nunc vero rursus idem fiet, quandoquidem etiam ceteri convivae volunt, finden wir in Betreff des οὖν δ' αὖ eine schiefe Beziehung. Die gerade

Verficherung des Phädrus im Namen der übrigen Gäste, zu deren Milderung *Thiersch* βούλοιντ' ἄν wollte, darf nicht auffallen: er liest ihren Willen in ihren Gesichtern, wie sie denn auch gleich darauf seine Zusage bestätigen. Wie hier, so zeigt sich öfter zu große Abhängigkeit von *Wytttenbach's* Autorität, zuweilen auch von *Heusde* und *Creuzer*. So ist S. 178, C. statt der Schreibart aller Handschr. ζυγγένεια auf *Wytttenbach's* Vermuthung εὐγένεια aufgenommen, wozu bey richtiger Erklärung von ζυγγένεια kein hinreichender Grund ist. Der Begriff ζυγγένεια, die Verwandtschaft, d. i. die große, mächtige, kommt hier mit εὐγένεια sehr nahe überein, und hebt nur das Moment der Ausdehnung der grossen Familie weiter hervor: die Zusammenstellung aber mit den folgenden Begriffen ist eben so richtig, als unser: „große Verwandtschaft, hohes Ansehen, Reichthum.“ Die eben aufgestellte Erklärung findet vollkommene Bestätigung durch die von *Ast* angeführte Stelle *de Republ. VI. S. 491, C. κάλλος καὶ ἰσχύς σώματος καὶ ζυγγένεια ἐρῶμένη ἐν πόλει*, wo entschieden unrichtig von *Hn. H.* auch εὐγένεια vermuthet wird, da doch der Zusatz ἐρῶμένη ἐν πόλει, mit dem Begriff εὐγένεια unverträglich, deutlich für ζυγγένεια spricht, dessen Kraft dadurch nur mehr entwickelt ist. In demselben Satze τούτο (den Ehrtrieb zum sittlich guten Handeln und Leben) οὔτε ζυγγένεια οἷα τε ἐμποιοῦν οὔτω καλῶς οὔτε τιμαὶ οὔτε πλοῦτος οὔτ' ἄλλο οὐδὲν ὡς ἔρωσ stellt *Hr. H.* die eigene Vermuthung auf οἷα τε οὔτως ἐμποιοῦν, οὔτε κάλλος οὔτε τιμαί, hat dieß aber wenigstens nicht in den Text aufgenommen. Mehr Wahrscheinlichkeit hätte ἐμποιοῦν οὔτω οὔτε κάλλος. Aber auch hier macht die Schreibart der meisten und besten Handschr., welcher *Behker* gefolgt ist, Anspruch auf volle Glaubwürdigkeit. Denn das in mancher Rücksicht sehr gefällige οὔτε κάλλος, welches wenige und minder vorzügliche Handschr. für οὔτω καλῶς haben, wird schon eben dadurch verdächtig, daß es nicht bestehen kann, ohne daß man gewaltsam das unentbehrliche οὔτω einschleibt,

während bey der sicherer beglaubigten Schreibart οὔτω καλῶς, an welcher nicht der mindeste Tadel ist, alle Ursache zu gewaltsamem Verfahren wegfällt. Außerdem aber wird, wenn jenes οὔτε κάλλος vor allem dadurch reizt, daß bey Zusammenstellung von πλοῦτος, τιμαί und anderen irdischen Gütern κάλλος nicht leicht vergessen wird, und darum auch hier wünschenswerth scheint in der Reihe der übrigen, auch dieser Reiz seine Kraft verlieren, wenn man bedenkt, daß eben in unserer Stelle wohl ein triftiger Grund bewog, die Schönheit nicht mit zu erwähnen. Der Grund aber wird der sehr nahe liegende seyn, daß, da hier die irdischen Güter, Ansehen, Ehre, Reichthum, in Gegensatz gestellt werden gegen die Kraft der Liebe, nun füglich die Schönheit nicht mit in jene Reihe gesetzt werden konnte, in welcher sie, die der Liebe selbst auf das innigste verwandt ist, dieser ganz ungehörig als ein weit Verschiedenes entgegen gestellt seyn würde. Dieser Grund scheint uns alles Schwanken in der Entscheidung aufzuheben. Bald darauf S. 179, B. ist auf *Wytttenbach's* Vermuthung hin geschrieben τούτου δὲ καὶ ἡ Πελίου θυγάτηρ — μαρτυρίαν παρέχεται τοῦ λόγου mit Auslassung des in allen Handschr. gefundenen ὑπὲρ τοῦδε vor λόγου, allzu kühn und nicht minder unnöthig; der durch scheinbare Ueberfüllung in freyer Lässigkeit und doch rhythmisch so passend sich bewegenden Rede gleicht vollkommen unser eben so wenig anstößiges: „Hievon legt des Pelias Tochter — ein Zeugniß zu Gunsten meiner Behauptung ab.“ Doch wir brechen ab mit Belegen für das obige Urtheil über das kritische Verfahren, zumal da wir noch unten zur Behandlung einiger schwierigeren Stellen Gelegenheit haben werden, und bemerken hier nur noch den Uebelstand in dem Abdrucke des Textes, daß darin alle Abtheilung fehlt, die nach den *Stephanschen* Seitenzahlen, wie die nach Capiteln, und selbst die Abätze zur Scheidung der einzelnen Reden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

## K L E I N E S C H R I F T E N.

JUGENDSCHRIFTEN. Coblenz, b. Hergt: *Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen.* Für die Jugend bearbeitet. (Mit einem Titelkupfer, die heil. Elisabeth in Nonnentracht, mit einer Krone auf dem Haupte, wie sie Almosen austheilt.) 1831. 60 S. kl. 8. (6 gr.)

Dieses Büchlein soll eine Art von Erbauungsschrift für die Kinder seyn; auf historischen Werth kann es keinen Anspruch machen, da es nur andere bekannte Schriften, und zwar auf eine eben nicht sorgfältige Art benutzt. Der ungenannte Vf. hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, genau abzuschreiben. So kommt überall der große Verstoß einer Verwechslung des thüringischen Schlosses *Wartburg* mit der hessischen Stadt *Marburg* vor. Der tyrannische Reichthümer der heil. Elisabeth, *Konrad von Marburg*, den die Geschichte längst gerichtet hat, wird hier als einer der edelsten und frömmsten Geistlichen dargestellt, der die *Elisabeth* dem Himmel zugeführt habe. Daß dieser Fana-

tiker eine Menge Unglücklicher, die nicht in seinem Sinne dachten, unter anderen viele Waldenser, Gott zu Ehren verbrennen ließ, daß er die schöne Lebensblüthe *Elisabeth's* durch beständige Kasteynungen und Qualereyen frühzeitig zerstörte — Elisabeth starb schon in ihrem 24 Lebensjahre, — daß ihm der Geist christlicher Liebe ganz unbekannt war, das alles hindert unseren Vf. nicht, ihn „einen ehrwürdigen Priester und erleuchteten, geistlichen Führer der heil. Elisabeth“ zu nennen, und ihm überall das größte Lob zu spenden. Die bitteren Ausfälle unseres Vfs. auf die Reformation, und der plumpe Ausfall auf den großherzigen L. Philipp den Großmüthigen von Hessen, sowie die Empfehlung einer mönchischen Frömmigkeit, muß man dem eifrigen Katholiken zu gute halten. Unter den erhaltlichen Nutzenwendungen athmen jedoch auch mehrere einen frommen und guten Sinn.

## J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) GRÜNINGEN, b. Römelingh: *Platonis Symposium*. Ad optimorum librorum fidem edidit, atque interjectis D. Wyttenbachii animadversionibus annotatione instruxit P. A. Reynders etc.
- 2) LEMGO, b. Meyer: *Platonis Apologia Socratis*, ex rec. Fr. Aug. Wolfii. Praefatus est et varias lectiones annotationesque scholarum in usum addidit Fr. H. Willmann etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir berichten ferner über das, was für die Erklärung gethan ist. Ungern vermißt man in dieser Rücksicht gänzlich eine zusammenhängende Darlegung des Inhalts des ganzen Gesprächs und der Ansichten über seinen Zweck, wie sich derselbe in dem Werke selbst und im Zusammenhange mit den verwandten ankündigt; außerdem eine Entwicklung oder doch Hinweisungen auf die künstlerische Behandlung des Stoffs. Die Bestimmung der Ausgabe zur Einführung in die Lectüre des Plato erheischte diese Zugaben besonders; und sollte nicht bloß Bericht abgestattet werden über das in dieser Hinsicht bereits Aufgestellte, so war auch für eine selbstständige Arbeit noch Raum genug übrig. Der Herausg. hat sich auf einzelne Anmerkungen beschränkt. Unter diesen sind von den sächlichen Erläuterungen die historischen, über die Personen des Gesprächs, Sitten u. dgl. meist reichhaltig, und enthalten viele neue, zum Theil sehr nützliche Nachweisungen, sind aber zuweilen auf zu fern Liegendes ausgedehnt. Dieselbe Reichhaltigkeit findet sich in denjenigen, welche einzelne Lehren und Gedanken betreffen, wie über die zweyfache Aphrodite S. 44 f., über *δαίμων* S. 99 ff., über die *ανάμνησις* S. 121 ff.; nur dürfte man zuweilen mehr fruchtbare Verarbeitung des aufgehäuften Stoffes wünschen. Dagegen ist für die eigentliche Sinnerklärung, die Beziehungen und den Zusammenhang der Gedanken, sowie für das hiezu nöthige gründliche grammatische Verständniß, äußerst wenig geleistet, so daß viele der Erläuterung sehr bedürftige Stellen entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder viel zu kurz und leicht behandelt sind, wovon nachher noch einige Beispiele. Bemerkungen zur Erläuterung des Sprachgebrauchs finden sich alierdings, aber darunter sehr wenig erhebliche oder neues Licht gebende; viele berühren alzu Bekanntes, wie S. 3 über *δίκαιον εἶναι* mit dem Infinitiv, S. 4 über das

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

emphatische *τις* in *ποιεῖν τι*, S. 7 über *ἐν τοῖς μάλιστα*, über *οὐ μέντοι ἀλλὰ καί*, „veruntamen, verum enim vero vid. Hoogeveen etc.“ S. 8 über *ἄλως τε καί*, „praesertim, inprimis vid. Hoogev.“ über *χωρίς*, „sequente infinitivo redditur: praeterquam quod,“ über *οἶόν τε εἶναι*, dessen überall vorkommende Bedeutung *posse* durch Citate belegt wird. Außerdem sind oft nur Citate gegeben, wo auch Erklärung nützlich oder nöthig war. Eine sehr große Anzahl von Citaten aber möchte man gänzlich unnütz nennen, da sie ähnliche Stellen anführen für irgend gewünscht wird. So ist gleich zu S. 172, A. *καὶ μὴν καὶ ἔναγχός σε ἐζήτουν* verglichen Theaet. S. 142, A. *καὶ σέ γε ἐζήτουν κατ' ἀγοράν, καὶ ἐθαύμαζον, ὅτι οὐχ οἶός τ' ἦν εἶσέν*, man sieht nicht, zu welchem Zweck, da es sich um das einfache suchen und nicht finden handelt. So gleich darauf zu *ἔφη δὲ καὶ σέ εἶδέναι. ἀλλὰ γὰρ οὐδὲν εἶχε σαφές λέγειν*, conf. *Lucian. in Charidemo p. 629. tom. III.* καὶ δὴ καὶ κάλλους ἐγκώμια εἰρησθαι τοῖς ἀνδράσιν, ἃ ἐκείνον μὲν μὴ δύνασθαι εἰπεῖν, σὲ δ' ἂν ῥαδίως εἰπῶν, und darauf zu *σὺ οὖν μοι διήγησαι*, *Plat. Charmid.* S. 153, D. *δεῦρο δὴ, ἔφη, καθεζόμενος ἡμῶν διήγησαι*, und dazu noch zwey Stellen aus *Euthyd.* und *Cratylus*. Dann ebendasselbst S. 172, B. zu *σὺ αὐτὸς παρεγένου τῇ συνοσίᾳ ταύτῃ ἢ οὐ* aus dem Anfange des *Phaedo*, *αὐτὸς, ὃ Φαίδων, παρεγένου — ἢ ἄλλου του ἤκουσας*. Dann drey Stellen zu der allgeläufigen Wendung *καγὼ εἶπον ὅτι*. Dergleichen Anmerkungen, obwohl sie im weiteren Fortgange etwas seltener werden, verleiten das Lesen des Commentars. Ueber ihnen aber ist, wie gesagt, die Erklärung des Sinnes, auch wo sie sehr erforderlich war, oft versäumt worden. So ist gleich im Eingange zu den Worten *καὶ παίζων ἅμα τῇ κλήσει* zwar über diesen Gebrauch des *ἅμα* auf *Hoogeveen* zum *Viger* verwiesen, über die zweifelhafte Beziehung des *παίζων* aber, worin nämlich der Scherz liegen solle, gänzlich geschwiegen. Unter den aufgestellten Erklärungen erscheint die *Schützische* immerhin als die passendste. Ebenso ist die vielfach versuchte Stelle S. 173, D. *ἀεὶ ὁμοίως εἶ, ὃ Ἀπολλώδωρε — πλὴν Σωκράτους*, und namentlich die Frage über die Fassung der Worte *καὶ ὅπόθεν ποτὲ ταύτην τὴν ἐκωνομίαν ἔλαβες τὸ μανικὸς καλεῖσθαι, οὐκ οἶδα ἐγώ*, ganz unberührt geblieben. Schwierig ist hier auch von *Hn. Sialibaum* das Richtige getroffen, welcher das *μανικὸς* von dem *Melancholi-*

sehen gefasst wissen will, unseres Erachtens gegen den Sprachgebrauch; und wohl auch, wird sie richtig verstanden, gegen den Sinn dieser Stelle. Μανικός wird, wie bey uns toll oder nicht recht geschieht, der übermächtig Heftige, Ausgelassene, Excentrische genannt. \*S. besonders *Plat. Politic.* S. 307, B., wo der B. griff entwickelt ist, und *Charmid.* Anf. vergl. mit *Apol.* S. 21, A., wo derselbe Chärephon einmal *μανικός* genannt wird, und dann *σφοδρὸς ἐφ' ὅτι ὀρμήσειε*. Da nun Apollodor vielmehr sich grämlich zeigte, mit sich und aller Welt unzufrieden, aufser mit dem allein bewundernten Sokrates, also mehr deprimirter als aufgeregter Gemüthsstimmung: so ist die allerdings etwas ironische Verwunderung des Freundes natürlich, woher er nur den Beynamen des Tollten bekommen habe, da er sich in seinen Reden immer so grämlich, voll Ingrimm, ἀγριάνων, gegen sich und andere zeige, mit Ausnahme des Sokrates. Worauf Apollodor: „Offenbar ist das eben die Tollheit, das ich gegen mich und euch so denke.“ Sehr fern liegende und unseres Erachtens schiefe Beziehung wird in die Stelle getragen ebenso durch *Ast's* Erklärung von *μανικός* durch *nimius et vehemens in laudando*, als durch *Jacobs's* Fassung des *μανικός* von dem Unsteten und sich nicht gleich Bleibenden. Wie hier in den ersten zwey Capiteln, so vermisst man die wahrhaft erforderlichen Erklärungen nicht selten, auch in Fällen, welche zugleich in die Kritik einschlagen, wie zu der keinesweges leicht zu behandelnden Stelle S. 212, E. *ἵνα — τὴν τοῦ σοφωτάτου καὶ καλλίστου κεφαλῆν, ἐάν εἶπω οὕτως, ἀναδήσω, ἄρα καταγελάσσειέ μου ὡς μεθύοντος;* wo nur die von *Ast* vorgeschlagene Umstellung *κεφαλῆν ἀναδήσω*. Ἄρα, ἐάν εἶπω οὕτως, καταγελάσσειε angeführt ist, und selbst dies ohne weitere Bemerkung. Dafs ἐάν εἶπω οὕτως nicht mit früheren wie οὕτως εἶπειν gefasst werden könne, dafs *Ast's* Vorschlag, aufser der gewagten Umstellung, besonders durch die zumal für diesen Ton hier harte Redefügung missfalle, dafs *Stallbaums* Anschließung der fraglichen Worte weder in der Schwierigkeit des Verständnisses, noch sonst einen triftigen Grund habe, ist schwer zu verkennen. Aber auch die zunächst sehr scheinbare Erklärung des neuen Beforgers der *Wolf'schen* Ausgabe, auf welche die von *Behler* erneuerte Interpunction (*ἀναδήσω, ἄρα*) bey einfach richtigem Wortverständniß nothwendig von selbst führt, kann Rec. nicht für die wahre halten. Denn wenn man das ἐάν εἶπω οὕτως auf das folgende ἀναδήσω bezieht, worauf denn natürlich die Rede nach *κεφαλῆν* als unterbrochen, und das folgende ἄρα καταγελάσσειε, als dem unterbrechenden ἐάν εἶπω οὕτως als Nachsatz angeschlosssen, gefasst werden muß: so ist zwar den Wortbedeutungen und der Grammatik ihr volles Recht angethan, aber der Sinn kann auf keine Weise befriedigen. Soll nämlich das ἐάν εἶπω οὕτως richtig auf ἀναδήσω bezogen werden, so wird vorausgesetzt, dafs in dem ἀναδήσω der Begriff von etwas Lächerlichem

liege, wovon darin nicht das Geringste zu finden ist, so dafs denn auch vorher, wo Alcibiades dasselbe Vorhaben, den Agathon zu umwinden, schon angekündigt hat, ἢ ἀπίωμεν ἀναδήσαντες μόνον Ἀγάθωνα, niemanden in der Gesellschaft ein Lachen ankommt, oder dergleichen von dem Redenden befürchtet wird. Und auch das Folgende, wo von dem vorher erwähnten Lächerlichen Weiteres ausgesagt wird, ἐγὼ δὲ, κἂν ὑμεῖς γελᾶτε, ὅμως εὖ οἶδ' ὅτι ἀληθῆ λέγω, ist zu beachten; denn das: „ich weiß dennoch, dafs ich recht habe,“ kann offenbar nicht auf ἀναδήσω bezogen werden, wie es nach jener Erklärung geschehen müßte. Wie der Stelle zu helfen sey, ist wohl schwer zu entscheiden. Gewiß scheint uns mit *Wolf*, dafs das ἐάν εἶπω οὕτως nur auf die vorher dem Agathon gegebenen Prädicate τοῦ σοφωτάτου καὶ καλλίστου gehen könne, welche hyperbolische Phrase durch den enthusiastischen Ton und Gestus des schönen Trunkenen den Gästen wohl noch komischer ward; zu anderweiter Beziehung findet sich in der Rede nichts. Wie aber diesem Sinn das grammatischste Verhältniß der Rede anzupassen sey, dafür scheint uns auch nur ein doppelter Weg vorhanden, dafs, freylich beide Male gewaltsam, entweder der *Ast'sche* Vorschlag der Umstellung gebilligt werde, um bey übel unfügamer Rede das ἀναδήσω zu retten, oder aber, dafs man dieses ἀναδήσω selbst streiche. Das letzte hält Rec. für das Rathsamste, weil dadurch die Rede natürlich und schön wird, der Grund aber von der Einschwärtzung des ἀναδήσω einleuchtend ist. Die Aposiopesis, welche nun eintritt, ist hier nicht nur zulässig, weil der unterdrückte Begriff aus dem Vorhergehenden von selbst zu verstehen ist, und durch einen zu den Worten passenden hinzugedachten Gestus noch deutlicher wird; sie ist auch durchaus natürlich bey der lebhaften Unterbrechung der angefangenen Rede durch das folgende ἐάν εἶπω u. s. w., welche Unterbrechung nun auch durchaus an ihrem Orte erfolgt. Hinzugeschrieben aber wird dann ἀναδήσω von einem solchen seyn, welcher die Aposiopesis nicht ertragen konnte, oder sie erklären wollte; der unglückliche Platz des Einschleifens kann eben sowohl der Ungefehllichkeit seines Urhebers, als der Sorglosigkeit eines Abschreibers zuzurechnen seyn. Wir besprechen endlich noch eine andere viel versuchte Stelle in der Nähe S. 210, D., wo Hr. *H.* eine eigene Erklärung aufstellt. Es ist dort die Rede von der stufenweisen Erhebung der Liebe zu immer höheren Objecten und zu weiterem Umfang, und heist: *μετὰ δὲ τὰ ἐπιτηδεύματα (δεῖ) ἐπὶ τὰς ἐπιστήμας ἀγαγεῖν, ἵνα ἴη αὐτῶν ἐπιστημῶν κάλλος, —* wo nun Hr. *H.* weiter so interpungirt: — *καὶ βλέπων πρὸς πολὺ ἤδη τὸ καλόν, μηκέτι τὸ παρ' ἐμὶ, ὡς περ οἰκέτης ἀγαπῶν παιδαρίου, κάλλος ἢ ἀνθρώπου τινός, ἢ ἐπιτηδεύματος ἐός, δουλεύων Φαῦλος ἢ καὶ μικρολόγος, welchem die Uebersetzung beygefügt ist: Ut scientiarum quoque pulchritudinem contempletur, dumque amplum jam intuetur pulcrum, non am-*

*plus (instar servi sui pueri speciem admirantis) unius hominis, vel unius officii pulcrum admirans, exilis et abjectus sit propter ejus servitium.* Es ist hier erstens nicht zu billigen, daß außer der Begründung von *Φαῦλος ἢ* statt *Φ. ἢ* nicht ein Wort über die Erklärung und Versuche Anderer, an dieser Stelle bemerkt, und nicht einmal die so wichtige und von *Behker* aufgenommene Conjectur *Schleiermacher's*, *τῷ παρ' ἐνὶ*, erwähnt ist. *Hn. H's* Erklärung kann als richtig schon aus sprachlichen Gründen nicht gelten: denn erstens leidet so die Construction doppelt, theils indem unglaublich hart, und, so viel uns die Sprache bekannt ist, unerträglich das *τὸ παρ' ἐνὶ* von *κάλλος* getrennt ist durch den Witzschen Satz *ὡςπερ οἰκέτης ἀγαπῶν παιδαρίου*, dessen Länge nicht sowohl als Inhalt und Form hier hinein nicht passen will; theils indem für diese Zusammenstellung hier nicht minder hart zu dem Genitiv *παιδαρίου* der Begriff *κάλλος* gedacht werden soll. *Hn. R.* scheint eine Zusammenstellung folgender Art etwa vorgeschwebt zu haben: *μηκέτι τὸ παρ' ἐνὶ κάλλος, ὡςπερ οἰκέτης (ἀγαπῶν) παιδαρίου, ἢ ἀνθρώπου τινὸς ἀγάμενος ἢ ἐπιτηδεύματος*, was sich, besonders mit ausgelassenem *ἀγαπῶν*, ertragen liesse. Außerdem würde nach jener Weise statt *ἀγαπῶν*, welches wenigstens durch *admirari* nicht richtig übersetzt ist, *ἐρῶν* passender seyn. Den schlagendsten Gegengrund aber werden wir sogleich entwickeln. Wir halten nämlich für ganz einleuchtend richtig und nothwendig *Schleiermacher's* Conjectur *τῷ παρ' ἐνὶ*, obwohl uns *Hn. Stallbaum's* Erklärung nicht unbekannt oder ungeprüft ist. In einer Rede, wie diese hier, in welcher die Beziehung der Theile zweifelhaft scheint, wird es bey Entscheidung über die Construction vor allem darauf ankommen, nicht bloß das Wesentliche des Sinnes irgendwie, sondern dasselbe in der richtigsten und schärfsten Form dargestellt zu finden, und bey dem Suchen nach diesem wird man nicht nur auf den Zusammenhang des Ganzen, sondern namentlich auch auf alle kleineren und feineren Züge des Ausdrucks im Einzelnen zu achten haben, worin sich die Absicht des Schreibenden zu erkennen giebt. Geben wir, dieß auf unsere Stelle anwendend, von dem letzten aus, so muß, wenn *τὸ παρ' ἐνὶ* gelesen wird, zuerst missfallen, daß unten *δουλεύων* so bloß stehen soll ohne seinen Beziehungsbegriff. Weit mehr aber springt in die Augen, daß, wenn oben ein *ὡςπερ οἰκέτης* steht, und dann nach wenigen Zwischenworten ein *δουλεύων* folgt, diese nahe verwandten Begriffe wohl in Beziehung zu einander gestellt seyn sollen. Diese letzte Muthmaßung bekommt um so mehr Gewicht, und führt zuletzt zu sicherer Erfassung des Fehlers in der Schreibart, wenn man nun auf den Sinn sieht. Denn liest man *μηκέτι τὸ παρ' ἐνὶ, ὡςπερ οἰκέτης* u. s. w., was hat doch in solcher Verbindung hier der Slave zu schaffen? Denn wie man auch im Uebrigen die Construction wende und drehe, so wird zuletzt der Sinn seyn: „Der zur Liebe der Schönheit

der Erkenntnisse sich Erhebende schaue fortschreitend (*ἤδη*) das Schöne in weiterem Umfange (*πολὺ τὸ καλὸν βλέπει*), nicht mehr in beschränkter und darum niederer Liebe einzelner Gegenstände, Personen oder Bestrebungen befangen, was etwas Geringfügiges und Kleinliches sey und eine Art Knechtschaft.“ Wie aber erscheint nun in diesen Gedanken der Vergleich *ὡςπερ οἰκέτης* hineingestellt? Wir meinen, wunderlicher als wunderbar. Nämlich das wird gesagt seyn: „jener sich Erhebende sey nicht mehr in jener beschränkten Liebe befangen, gleichwie ein *Slave*.“ Also *den Slaven* nur träfe dieß eigentlich, und nicht auch wenigstens 900 unter 1000 Freygeborenen, daß er hängen bliebe an der Liebe zu einzelnen Schönen, wie schönen Menschen, ohne sich zu der allgemeinen Schönheit zu erheben. Solche Ungereimtheit — und eine Ungenehmtheit wäre es trotz aller Ausflüchte — kann dem Plato am wenigsten aufgebürdet werden. Dieß einsehend, schrieb wohl der scharfblickende *Schleiermacher*: „Wer einen Sinn festhalten will, bedarf in der That dieser kleinen Verbesserung (*τῷ* statt *τό*),“ die Untersuchung dem Leser überlassend, dem ein Wink genug ist. Unerläßlich nothwendig ist daher, den vergleichenden Worten *ὡςπερ οἰκέτης* eine andere, d. i. die gebührende Beziehung zu geben; und der Schriftsteller hat uns auf diese selbst wie mit dem Finger gezeigt, daß nämlich *ὡςπερ οἰκέτης* mit *δουλεύων* zusammen gehöre. Und nun bekommen wir den schönen Sinn: der sich zu höherer Liebe aufschwingende werde nicht mehr wie ein *Slave* der beschränkten Liebe zu dem einzelnen Schönen, Menschen oder Dingen, unterthan seyn. Daß nun aber alles dieses so, wie es soll, im Redebau leicht und richtig sich zusammenfüge, dazu ist eben das einzige und im Kleinen so wirksame Mittel das durch *Schleiermacher's* Scharfblick dem Schriftsteller wieder gegebene *τῷ παρ' ἐνὶ*, welches, wenn es auch gar keine äußere Beglaubigung hätte, wie doch offenbar einige in der Schreibart einer Handschr. *μηκετ' ἔτω*, zuversichtlich herzustellen wäre. Wie man diese wesentliche Berichtigung hat verschmähen können, ist nicht wohl zu begreifen, wenn man irgend einiges Eindringen in die Rede voraussetzt. *Hr. Stallbaum* sagt dazu: *Verum enim vero et tortuosa ita* (wenn mit *Schleiermacher* *τῷ* geschrieben wird) *oritur verborum constructio, neque commodum sensum habent haec: ὡςπερ οἰκέτης — ἐνός.* Dieses Urtheil aber setzt nothwendig ein Mißverständnis entweder *Schleiermacher's* oder *Plato's* voraus, oder beider. *Schleiermacher's* Interpunction der griechischen Worte in der Anmerkung veranlaßt nur zu leicht Mißverständnis, ganz deutlich aber ist seine Uebersetzung. Bey *Behker* aber ist in der Interpunction, das Eine zu ändern übrig, daß das nach *ἐνὶ* stehende Komma erst nach *ὡςπερ οἰκέτης* gesetzt werde, also *μηκέτι τῷ παρ' ἐνὶ ὡςπερ οἰκέτης, ἀγαπῶν — ἐνός, δουλεύων Φαῦλος ἢ*: nach welcher Berichtigung auch der Vorwurf der *tortuosa verborum constructio* um so mehr aufhört, da das

dem *μηκέτι τῷ παρ' ἐνὶ* beygegebene *ὡςπερ οἰκέτης* stärker und deutlicher zu dem unten folgenden *δοκλεῦσθαι* hinzieht. Wir übersetzen: „auf daß er auch die Schönheit der Erkenntnisse schaue, und weiter hinblickend auf das Schöne in seiner Allgemeinheit nicht mehr, wie ein Slav, dem bey dem Einzelnen, mit eines Knäbleins Schönheit sich begnügend (*ἀγαπῶν*), oder irgend eines einzelnen Menschen oder Strebens, dienlithuend schlecht sey und kleingeistig.“

Wir enthalten uns ungern, noch einige andere schwierigere Stellen zu erörtern, da wir noch übrig haben, über die auf dem Titel der vorliegenden Ausgabe angekündigten Zugaben aus *Wytttenbach's* handschriftlichem Nachlaß zu berichten. Es sind diese, der Vorrede zufolge, Anmerkungen, welche *Wytttenbach* in jüngeren Jahren bey dem Lesen des Gastmahls gelegentlich aufzeichnete, und welche dem Herausg. von Hn. *Peerlkamp* in Leyden zu öffentlicher Benutzung unter der Bedingung überlassen wurden, *ut eas eligeret, quarum Wytttenbachii senis haud poeniteret*. Unter den nicht eben spärlichen Mittheilungen findet sich, wie sich von *Wytttenbach's* genauer Vertrautheit mit Plato und seiner umfassenden Gelehrsamkeit erwarten läßt, sehr viel Schätzbares, worin bald der Sprachgebrauch, bald dem Plato eigene Ansichten und Gedankenformen, besonders durch Citate aus Plato und noch mehr aus Späteren erläutert werden, zuweilen auch Historisches, öfter aber auch nachahmende oder bezugnehmende Stellen angeführt werden. Nur im Anfange, wo vielleicht dem Herausgeber die Auswahl noch schwerer ward, stößt man auf einzelnes zu Bekannte, wie über die Wendung *τῆ ὑπεραία ἢ*, über den doppelten Gebrauch von *πλήν* als Adverbium und als Präposition, über die Redensart *ἔρος ἔχειν*, über die Ellipse bey *εἰ δὲ βούλει*. Zuweilen könnte man das von *Wytttenbach* nur durch Stellen aus anderen Schriftstellern Belegte von dem Herausg. durch Anführungen aus Plato ergänzt wünschen; dergleichen wir namentlich vermifsten zu dem auch von *Wytttenbach* für sehr selten erklärten Gebrauch von *διάλεκτος*, S. 203, A. (*διὰ τούτου πάσα ἐστὶν ἢ ὁμιλία καὶ ἢ διάλεκτος* *ἑοῖς πρὸς ἀνθρώπους*), wofür derselbe nur *Aristot. Poet.* 4, 19 vergleicht, und zwey auf unsere Stelle direct bezugnehmende bey *Maximus Tyr.* und *Clemens Alexandr.* Es findet sich derselbe Gebrauch noch *Plat. de Republ.* V, S. 454, A., wo nach Unterscheidung von *ἰρίζειν* und *διαλέγεσθαι* folgt *ἔριδι, οὐ διαλέκτω πρὸς ἀλλήλους χρώμενος*, und *Theaet.* S. 146, B. *ἀήθης τῆς τοιαύτης διαλέκτου*.

Die lateinische Schreibart ist klar, und empfiehlt sich durch Einfachheit und Kürze. Gegen die Richtigkeit hat Rec. wenig Verstöße bemerkt, wie S. 30 *recipiendum iussit*, oder S. 100 *Angelorum descriptio cum ea (avec celle) Daemonum convenit*. Ein Index ist nicht beygegeben. Der Druck ist gefällig, aber nicht genug correct, besonders in der Accentuation. Das Papier ist gut.

No. 2. Hr. *Willmann* beabsichtigte von der Platonischen Apologie des Sokrates eine Schulausgabe zu liefern, welche zu dem wenig veränderten *Wolf'schen* Texte in der Kürze eine für reifere Schüler berechnete Auswahl der nöthigsten und nützlichsten erklärenden und kritischen Anmerkungen enthielte. Eine solche, mit Sachkenntniß und Umsicht gearbeitet, konnte Vielen eine erwünschte Gabe seyn, da die Apologie durch die Falschheit und den Reiz des Stoffes, wie durch die schöne und bey aller Ironie so würdevolle Einfachheit der Darstellung, zum Lesen auf Schulen sich vorzugsweise eignet, und eine wohlfeilere, ungefähr nach jenem Plane angelegte Ausgabe derselben noch fehlt. Die hier anzuzeigende Bearbeitung aber bleibt in den wichtigsten Rücksichten auch hinter billigen Anforderungen so weit zurück, daß sie bey aufrichtigem Urtheil zum Gebrauch auf Schulen kaum empfohlen werden kann. Denn abgesehen von der großen Fehlerhaftigkeit des übrigen in Aeußeren sehr wohlgefalligen Druckes, ist weder der Text hinlänglich berichtigt, noch auch befriedigen überhaupt, am wenigsten für ihren besonderen Zweck, die Vorrede und die Anmerkungen, weder dem Inhalte, noch der Darstellung nach, welche letzte selbst im lateinischen Ausdruck bis in das Grammatische hinab an mannichfachen Mängeln leidet. Dieses abfällige Urtheil erfordert zur Bestätigung grössere Ausführlichkeit, als Rec. sonst dieser Anzeige widmen würde.

Der Druckfehler, welche besonders in den Accenten häufig sind, zählen wir auf den ersten 5 Seiten 18, worunter *κρίππο* f. *κρίπτω*, *προσεῖδεναι*, *Λεοντίνο*, unten *οἶμαι* f. *οἶμαι*, und nicht minder in *ἰον* Noten *ἐγκόμιον*, *παλαῖοις*, *ἀκευνονήκατς*, *ἀποτίσαι*, *ῥᾶον*, S. 42 *mensae argentarii* f. *mensae argentariae*, u. dgl. Auffällig ist neben solchem Hrn. *Ws.* Versicherung, er habe die Druckfehler in *Wolf's* (im Ganzen sehr correcter) Ausgabe verbessert, *ita ut haec editio plane vitii purgata in lucem prodiret*.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) GRÖNINGEN, b. Römelingh: *Platonis Symposium*. Ad optimorum librorum fidem edidit, atque interjectis D. Wyttenbachii animadversionibus annotatione instruxit P. A. Reynders etc.
- 2) LEMGO, b. Meyer: *Platonis Apologia Socratis*, ex rec. Fr. Aug. Wolfii. Praefatus est et varias lectiones annotationalisque scholarum in usum addidit Fr. H. Willmann etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Mit der Sorge für den Text hat es Hr. W. sehr leicht genommen, und zeigt sich wohl auch gerechten Ansprüchen dafür nicht gewachsen. Mißbilligung verdient besonders, daß die *Bekker'sche* Recension, deren verständige Vergleichung zur Berichtigung so mancher Stelle und zu vielen nützlichen Anmerkungen geführt haben würde, gar nicht zu Rathe gezogen ist. Auf diese Weise wird vieles zu Verlangende vermißt. Das Gegebene aber in den kritischen Anmerkungen, welches sich fast lediglich auf Angabe von Aenderungen *Wolf's* in der Schreibart und einige Anführungen *Fischer's* beschränkt, läßt einerseits passende Auswahl vermissen — und diese muß in einer Schulausgabe zumeist auf Derartiges gerichtet seyn, was zu fruchtbaren, das Urtheil schärfender Bemerkungen über Unterschiede für Sinn, Gedankenform und Grammatik Anlaß giebt — andererseits aber auch, wo Gründe hinzugefügt werden, die gehörige Sprachkenntniß und Richtigkeit und Schärfe des Urtheils. Rec. bestätigt das Gesagte, indem er das 1ste Capitel durchgeht, und dann noch einige andere von den kritischen Anmerkungen aushebt, welche mit den erklärenden vermischt, hinter dem Texte S. 41—60 folgen. Zu dem 1sten Cap. findet sich von der genannten Art nur Folgendes, dem wir keine Bemerkung heyzufügen brauchen: *Pro οὐδέν habent nonnulli οὐθέν, non probandum, quia forma οὐθέν non nisi ab Aristotelis inde temporibus usurpatur*, und *Ἐν ἀγορᾷ ἐπὶ τῶν τραπεζῶν, omnes fere ante ἐπὶ habent καὶ, quod Wolf. delevit, Fisch. autem defendit*. Am wenigsten war hier an sich und für die Schüler zu übersehen die Stelle *εἰ μὴ ἄρα δεῖνόν καλοῦσιν αὐτοὶ λέγειν*, wo das von *Wolf* gegebene *αὐτοὶ* auf das erweislichste falsch ist, und das von *Bekker* aus den besten Handschr. hergestellte *οὔτοι* stehen muß. *Αὐτοὶ* kann nur seyn *ἑῖπ*, und so hat auch *Wolf* wirklich übersetzt, aber wohl einen Sinn

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

in die Worte tragend, den sie nur bey anderer Stellung haben könnten. Denn wollte Plato sagen: „*sie müßten denn etwa selbst* (d. i. auch selbst, gleichwie ich) *unter dem gewaltigen Redner den verstehen, der wahr redet,*“ so konnte unmöglich *αὐτοὶ* an jenem für diesen Sinn ganz unpassenden Orte stehen, sondern es mußte geschrieben seyn *εἰ μὴ ἄρα αὐτοὶ*, oder noch mehr nach Plato's Weise *εἰ μὴ ἄρα καὶ αὐτοὶ δεῖνόν καλοῦσι λέγειν*. Da aber diese Stellung nicht da ist, und überdies der dadurch bewirkte Nebenbegriff ziemlich ohne Zweck wäre; ferner aber *αὐτοὶ* in dem Sinne unseres einfachen *sie* nicht schlechtweg stehen kann, so wird die Nothwendigkeit, *οὔτοι* zu schreiben, so einleuchtend, daß selbst ohne gute Handschr. so zu bessern besonnen wäre. Obwohl wir Hn. *Stallbaum's* Meinung nicht beytreten, daß so das *οὔτοι* hier etwas Verächtliches bezeichne; uns erscheint es als die einfache Wiederaufnahme des durch Zwischenbegriffe etwas entrückten Subjectsbegriffes aus dem vorhergehenden Hauptsatze, so wie im Lateinischen ein *illi* eintritt, und wenn etwas Verächtliches in das Spiel kommt, so ist es die Art der damit gemeinten Leute, während *οὔτοι* an sich überall ein ganz unschuldiges Wort ist. — Aber auch gleich in dem ersten Satze verlangte *Wolf's* Schreibart *ἔγωγ' οὖν καὶ αὐτός* u. s. w. eine Bemerkung. Rec. verkennt nicht, daß *ἔγωγ' οὖν* eine gewisse Vertheidigung zuläßt, dergleichen unlängst in diesen Blättern von einem anderen Mitarbeiter aufgestellt worden, daß nämlich *ἔγωγ*, die Beziehung des vorhergehenden *μέν* aufser Acht lassend, freyer sey, und darum das die Rede regelmäßiger bindende *ἔγω δ' οὖν* als fremde Verbesserung erscheine. Richtiger aber erscheint uns der andere Gesichtspunct, daß die Zusammenstellung von *δ' οὖν* verhältnißmäßig sehr selten, die von *γ' οὖν* (= *γοῦν*) aber allgeläufig ist. Hiervon ausgegangen, wird, da von Seiten äußerer Glaubwürdigkeit mehrere der besten und die beste von allen Handschr. *δ' οὖν* haben, dazu aber die hier zusammengestellten Redeglieder keinesweges so weit aus einander liegen, noch auch sonst die ganze Rede hier so leichte und lose Fügung hat, daß dem gleich in den ersten zwey Worten so deutlich die Gliederung ankündigenden *μέν* nicht durch ein nachfolgendes *δέ* sein Recht geschehen müßte, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß das von *Bekker* gegebene *ἔγω δ' οὖν* das Richtige ist, und *γέ* durch Fahrlässigkeit oder durch Vorschweben des vielgeläufigen *ἔγωγ* einem Abschreiber in die Feder kam.

P

Uebersaus ähnlich mit der unserigen ist die Stelle *Gorg. ed. Bekk. S. 27, Z. 3: Τοῦ μὲν ῥορύβου αὐτοὶ ἀκούετε· ἐμοὶ δ' οὖν καὶ αὐτῷ u. s. w.* Was aber Rec. von der verhältnißmäßigen Seltenheit der Verbindung von δ' οὖν sagte, sagt er nach Prüfung, da, wenn auch gleich in der Apologie selbst noch zwey Beyspiele davon vorkommen, S. 34, D. οὐκ ἀξίῳ μὲν, — εἰ δ' οὖν, und ebendaf. E. εἰ μὲν — πρὸς δ' οὖν δόξαν, sonst bey Plato in ganzen grösseren Stücken kaum hic und da spärlich jenes δ' οὖν erscheint, weshalb hier einige Beyspiele: *Edit. Bekk. Gorg. S. 111, Z. 24. Theaet. 254, 8. de Republ. I, 23, 13. V, 260, 21. VI, 293, 19. X, 490, 19. de Legg. I, 266, 6. Alcib. II, 281, 14.* Es verhält sich δ' οὖν und ῥοῦν ebenso zu einander, wie δ' ἄρα und γάρ = γ' ἄρα. — Das übrige zu Cap. 1 zu Bemerkende ist Folgendes. S. 17, B. ist mit *Wolf ἕμῃς δέ μου* geschrieben, gleichwie S. 18, A. ὡς γὰρ μοι δοκῶ, 19, E. τοῦτό γέ μοι u. a., wo, selbst wenn über die durchgehende Orthotonirung jenes Pronomens nach dergleichen leichten Partikeln man noch rechten könnte, wenigstens in der ersten Stelle δ' ἐμοῦ aus augenscheinlichem Grunde nothwendig ist. Ebendafelbst steht οὐδὲν ἀληθὲς εἰρήμασιν statt ἢ τι ἢ οὐδὲν ἀλ. εἰρ., welcher Gracismus, hier in mehreren der besten Handschr. bewahrt, sicherlich nicht das Gepräge fremder Zuthat hat, wohl aber dessen Verwischung den unkundigen Abschreiber verräth. Der Gebrauch von ἢ τι ἢ οὐδὲν, worüber s. *Stallb. z. d. St.*, findet seine Analogie in οὐτὲ μέγα οὐτὲ σμικρόν. Dafs ebendaf. 1, D. ἵνα ὑμῶν οἱ πολλοὶ der Artikel lieber auszulassen war, dafür scheint, während das Bedürfnis dieser Stelle und die Vergleichung der folgenden S. 19, D. πολλοὶ δὲ ὑμῶν τοιοῦτοί εἰσι, und gleich vorher μάστυρας δ' αὐτῶν τοὺς πολλοὺς παρέχομαι u. a. die Frage unentschieden lassen, die Autorität der besseren Handschr. zu sprechen. S. 18, B. war aus dem besten Handschr. die Wortordnung σοφὸς ἀνὴρ statt ἀνὴρ σοφός herzustellen. — Ebendafelbst C. παῖδες ὄντες ἐνιοὶ καὶ μαιράκιοι war die Schreibart mehrerer der besten Handschr. παῖδες ὄντες, ἐνιοὶ δὲ καὶ μαιράκιοι unbedenklich vorzuziehen, da die Partikel δὲ, welche weder durch Versehen, noch durch fremde Hand eingeschoben zu seyn hinlänglich sich ankündigt, zugleich der Construction eine erwünschte Erleichterung und der Sache eine passende Unterscheidung ganz auf die Art gewährt, die in Plato's Redeweise heimisch ist. S. 19, A. διαβολὴν, ἣν — ἔχετε ist, so sehr auch ἔχετε an sich Vertheidigung zuläßt, wohl eben so zuverlässig ἔσχετε, dessen Sinn *Ficinus* richtig mit *concepissitis* wiedergiebt, das Richtige. Die Schreibart Μέλιτος findet sich statt der mehr beglaubigten Μέλιτος durchgängig. Hieraus ist zu ersehen, was und welcherley zur Kritik Gehöriges übergangen ist. Die Art der gegebenen Bemerkungen erbelle noch aus Folgendem. Viele sind wie die zu Cap. III. Τίς ἢ κατηγορία ἐστίν, vulgo omittitur ἐστίν, quod a *Wolf. ex Bas. additum est. Μήπως ἐγὼ etc. non-*

*nulli ponunt ante μήπως comma atque post Φύγοιμι punctum; probandum, mea sententia.* Als Beyspiele von solchen, welche Gründe anführen, mögen folgende gelten; zu S. 19, E. *Pro πείθουσι rectius fortasse legeres πείθειν, nisi essent talia anacolutha usitata*, wo vielmehr auf das sehr Seltsame dieser Art von Anacoluthie aufmerksam zu machen war, an deren volle Richtigkeit nicht jeder, der Plato's Weise in der Anacoluthie kennt, so leicht hin glauben wird. Die Handschr. bieten leider gar keine Hülfe dar, und machen somit jeden Versuch unsicher. Durch eine Copula zu helfen ist leicht, aber mißslich für den Redebau, wie wenn man vermuthete τῶν πόλεων, τοὺς τε νέους, oder gar οἷος τ' ἐστίν· ἴαντες δ' εἰς u. s. w., wo denn zu οἷος τ' ἐστίν aus dem Vorhergehenden παιδεύειν zu denken wäre. Das Wahrscheinlichste dürfte seyn, was zunächst am kühnsten scheint, das ganze gern entbehrte οἷος τ' ἐστίν für unächt zu halten, welcher Zusatz leicht in den Text kommen konnte entweder durch ein verwechselndes Abirren des Schreibers zu dem gleich folgenden οἷος ἔξεστιν, oder, was glaublicher ist, als eine alt hinzugeschriebene, aus dem vorhergehenden εἰ τις οἷος τ' εἶη entlehnte Erklärung oder vermeinte Ausgleichung der unebenen Construction. S. 21, C. ist die Schreibart ὅτι οὗτοι ἐμοῦ σοφώτερος gegen den Vorwurf: *Socratem non agere cum illo sapiente, ut eum monstrare possit*, so vertheidigt: *Socrates hoc dicit, quasi jam certo sciret, illum sapienterem esse, atque oraculo nunc, colloquio finita, errorem exprobraret, ita ut sit: hicce, quocumq; modo sum collocutus, qui adhuc adest, hic est certe sapientior quam ego, tu autem dixisti me, wo mit Weglassung des Ungehörigen sich kurz sagen liess: fingit illum praesentem, rem futuram mente praecipiens.* S. 21, D. ist οὐδὲν καλὸν οὐδ' ἀγαθόν dem anderen οὐδὲν καλὸν καγαθόν, was unrichtig als bloße Conjectur von *Stephanus* angeführt ist, aus dem Grunde vorgezogen, *quia differant calos et αγαθος ut bonus et honestus.* Aber es kommt darauf an, ob dieser Unterschied hervorgehoben werde: sonst müßte sich ja καλὸς καγαθός gar nicht sagen lassen. An unserer Stelle ist die durch οὐδέ hervortretende Distinction unzweckmäßig, und die Handschr. entscheiden unzweydeutig. — Von *Wolf* abgewichen ist S. 26, B., indem dessen Schreibart οὐτὲ σμικρόν für Druckfehler gehalten, und nun οὐδέ σμικρόν gegeben wird. Rec. sieht hier keine andere Möglichkeit, als dafs bey *Wolf* durch einen Druckfehler οὐτὲ μέγα ausgefallen ist, mit welcher Vermuthung dessen Uebersetzung nicht im mindesten streitet. An derselben Stelle ziemte es sich, zu zeigen, dafs mit ἐπέλεσεν keinesweges die Rede abgebrochen ist, wie der *Wolfsche* Text andeutet. Eine andere Abweichung von *Wolf* ist noch S. 39, A. τό γε ἀπολαβεῖν ῥᾶν ἂν τις ἐαφύγοι, „*Wolf. delevit voc. ῥᾶν* (und zwar nach den meisten und besten Handschr.), *quod mea sententia servare potuisset.*“ Cap. 15, S. 27, E. heisst es: *Vulgo legitur ὠκησας, quam cunctatus,*



*quam tergiversatus es: nescio an melius.* Dabey ist aber nicht bedacht, daß, wenn auch nicht, wie Heindorf meint, der Begriff des folgenden μόγισ ἀποκρίνεσθαι jene Schreibart unzulässig macht, so doch die Art des Anschlusses unerträglich ist, ὡς ὠκνησας, ὅτι μόγισ ἀπεκρίνω statt μόγισ πως ἀποκρινόμενος, wie es gut heißen würde. Wäre ὠκνησας, welches Stephanus vielleicht nur nach Ficinus, „quam tarde et vix respondisti,“ gegeben hat, sicher beglaubigt, so würde ὡς ὠκνησας καὶ μόγισ ἀπεκρίνω zu schreiben seyn. Abgesehen von der Schreibart der Worte, dürfte man auch in der Interpunction manche Besserung erwarten, wie S. 17, B. εἰ μὴ ἄρα δεινὸν καλοῦσιν — λέγειν, τὸν τάλησῃ λέγοντα, die Tilgung des Komma nach λέγειν; ebendasselbst in den Worten ὁμολογοῖν ἂν ἔγωγε, οὐ κατὰ τούτους, εἶναι ἴστωρ die Aufhebung der Komma's vor und nach κατὰ τούτους, da die Zusammenfassung dieser Worte vom Schriftsteller hinlänglich dadurch angezeigt ist, daß er keine Restrictionsform, wie etwa οὐ μέντοι γε, angewandt hat. Gleich darauf S. 17, C. wünschten wir auch bey Bekker und Stallbaum die Worte πιστεύω γὰρ δίκαια εἶναι ἃ λέγω von dem Vorhergehenden und dem Folgenden durch Parenthesenzeichen oder Kola getrennt: denn sie stehen offenbar parenthetisch, und die anschließenden Worte καὶ μηδεὶς ὑμῶν προσδοκῆσάτω ἄλλως, wie auch das weiter Folgende οὐδὲ γὰρ ἂν ὄηκου πρόποι u. s. w. zeigt, beziehen sich auf das Vorhergehende, wo er schlicht hin und ohne Schmuck reden zu wollen ankündigt. Wie diesem nach die erste Seite, so gab die ganze Schrift auch in dieser Beziehung noch manche Aehre zu lesen.

Es ist übrig, von den erklärenden Anmerkungen und der Vorrede zu sprechen. Unter den ersten befriedigen am meisten und sind ziemlich ausreichend die freylich leicht zu schöpfenden historischen Erläuterungen über Personen und Verhältnisse; sehr wenig brauchbar aber sind die über Sprachgebrauch und über Grammatisches, in denen es nicht minder an richtigem Blick für die Auswahl, als an Gründlichkeit in der Behandlung, fehlt. Was nützen Bemerkungen, wie ὡς ἔπος εἰπεῖν ratio dicendi Atticis usitata, ὄρονται sunt, quos nos nominamus speculative Philosophen, was so hingestellt nicht einmal ganz richtig ist. Wozu für den bekanntesten Sprachgebrauch Stellen aus Pindar und Sophokles: „πεπόνθατε (im Anf.) de affectu animi cf. Pindar. Pyth. 3, 35 οἶα καὶ πολλοὶ πάθον, zu δεινὸς λέγειν Soph. Oed. Tyr. v. 545, ja zu S. 19, C. ὅς ἐμελλεν Oed. Tyr. v. 187 Ἄρη τὸν μαλαρόν u. s. w., wo Rec. überdiels den Zweck der Anführung nicht entdecken kann. Manche Scholien waren der Anführung nicht werth, wie προσδοκᾶν, προσδέσθαι, παρίσθαι, παραίτισθαι. Die grammatischen Bemerkungen sind sparsam und von der Art, wie zu Cap. I ὡς δεινὸς ὄντος λέγειν vid. Rosi. Gramm. §. 131 not. 2 ceterum admonendi sunt tirones, Græcos voc. ὡς etiam cum Accusativis absolutis jungere, worauf dann drey Beyspiele fol-

gen und ein Verweis auf Rosi. Zu Cap. 2 μηδενὸς ἀποκρινόμενος. Semel hic tironum causa dixisse sufficit, Atticos non solum Genitivis consequentiae uti, sed etiam Nominativis, Dativis et Accusativis: in quo fere casum substantivi aut vim verbi praecedentis respiciunt. De Nominativis agit Kusterus ad Aristoph. Plut. p. 6, b. Periz. ad Helianum II, 11 u. s. w. Die öfteren Beziehungen auf Rosi sind zu billig, aber wozu für Schüler die Berufung auf Kuster, Perizonius, Sylburg?

Die Vorrede, etwas bunt gewebt, holt ziemlich weit aus von dem Nutzen der Lectüre der alten Clafiker, geht darauf auf die Veranlassung und Einrichtung dieser Ausgabe über, und läßt dann, nachdem vorher noch mit Einschaltung bekannter Ciceronianischer Stellen die Wissenschaften und die Philosophie insbesondere zur Ermunterung der Jugend gepriesen worden sind, eine Schilderung des Sokrates, parvulam effigiem Socratis, wie Hr. W. sich ziemlich komisch ausdrückt, folgen; ut tirones videant, heißt es, nulla alia verba hunc divinum sapientem decuisse, quam quae loquitur in Apologia, neque haec esse orta ex vana magniloquentia, sed ex magnitudine animi. Eine Skizze von dem Leben und Wirken des Sokrates möchte Rec. an diesem Orte aus manchem Grunde unpassend finden: aber wenn auch die hier gegebene das wichtigste Thatsächliche, auch zum Theil in gutér Darstellung enthält, so verlangte doch eine der Gröfse der Sache entsprechende Zeichnung wohl eine andere Hand.

Am wenigsten aber darf Rec. den oben über die lateinische Schreibart ausgesprochenen Tadel, unbestätigt lassen. Für Schüler sollte immer musterhaft geschrieben werden, und am wenigsten so, daß sie in Büchern, woraus sie lernen sollen, selbst zu verbessern finden. Am besten versteht sich Hr. W. auf rednerisches Periodisiren, worin man, wie auch an vielen Stellen im Ausdruck, Nachahmung des Cicero wahrnimmt. Aber daneben nun auf so wenigen Bogen des Anstöfsigen und Fehlerhaften nur allzu viel. Gern hält man für Druckfehler S. XIII ut — putavit, statt putaret, S. XII cum viderit, st. videret oder vidisset, S. IV omni amori, st. amore u. a.; aber auch S. 46 iltae suavissimae fabulae, als Genitiv? Und dann kommt auch Bedenken an bey admirarent S. XV; zumal da auch im Gebrauch der Temporum und Modorum sich mehrfache Unrichtigkeit zeigt, wie öfter germanisirend das Imperfectum für das Perfectum steht und umgekehrt, z. B. S. VII Omnium bonarum artium — mater erat sapientia, st. fuit, S. XXI exploravit, differuit, st. explorare, differere solebat. Man hielt S. V nemo erat, qui ostendere potuisset, st. posset. S. VII Quis hoc deorum munus non affectaret, quis non amplecteretur, st. affectet, amplectatur. S. IX Quis — cum Cicerone non congruat, st. congruat. Aber auch im Ausdruck finden sich der mehr oder minder schweren Verstöße viele, meist in das Deutschlateinische einschlagend. So S. I

*aurora literarum, die Morgenröthe der Wissenschaften*, wie S. VII *novae vitae aurora*. S. V *animum inducere in versionem latinam, fl. animum advertere ad*. S. VIII *pro hac vita brevi genitos*. S. XII *juventutis anni Socratis sunt obscuri*, ähnlich wie S. XX *in supremis vitae suae horis; ebendasselbst cognitiones (Kenntnisse) sibi comparare*. S. XIII *dilucide videre*, was sich doch nicht zusammenstellen läßt, wie *dilucide exponere*. S. XIV *divinus sapiens, der göttliche Weise*, wie S. XVII *hunc praeclarum, divinum Sapientem*, S. XV *qui primum utilitatem et honestatem distraxissent, statt primi*, wie S. 45 *primum ausus est, statt primus*. S. XVI *Quibus vero rebus, fl. Quibus rebus oder His autem rebus*.

Aus allen diesen Belegen ist von selbst zu ersehen, wie dieses Buch zum Gebrauch auf Schulen, wozu es bestimmt ist, füglich nicht empfohlen werden kann.

F. W. G.

Bonn, b. Thormann: *Index praelectionum* — in academia Fridericia Wilhelmina Rhenana per menses aestivos a 1800ccccxxx publice privatimque habendarum. 1830. 11 S. 4.

Fast sämtliche akademische Schriften, welche Hr. Prof. Naehle, als Programmatorius der Rhein-Universität Bonn, seit mehreren Jahren geschrieben hat, zeichnen sich durch neue, scharfsinnige Forschungen im Gebiete der Alterthumswissenschaft aus, und verdienen gar sehr, in Einer Sammlung vereinigt, einen größeren Kreis von Lesern zu finden, als solchen Schriften gewöhnlich zu Theil wird. In einem vorzüglichen Grade gilt dies von dem Proömium des oben angezeigten Lectionskatalogs. Denn welcher Jubel ist schon oftmals ertönt, wenn ein alter Schriftsteller mit Einer Zeile, die in den seither verglichenen Handschriften fehlte, durch einen glücklichen Fund bereichert ward, wie dies z. B. neuerlich mit einem Verse in Aristophanes Wolken der Fall war! Hier wird ein altes griechisches Gedicht mit vier Versen vermehrt; den Fund hat zwar nicht Hr. N. gethan, aber demselben gebührt für die Wiedereinsetzung der Verse ein größerer Dank, als dem Finder selbst, weil dieser von seinem Funde keinen Gebrauch gemacht hat. Und da auch die späteren Herausgeber des *Moschus* — denn dieser ist der alte Dichter — die Verse ganz unbeachtet gelassen: so glauben wir uns ein kleines Verdienst zu erwerben, wenn wir die Besitzer und Leser des *Moschus* durch

unsere Anzeige in den Stand setzen, ihre Ausgaben zu vervollständigen.

In *Moschus Europa* nämlich, wo des verwandelten Zeus einschmeichelnde List und die Sorglosigkeit des unbefangenen Mädchens geschildert wird, welches ihrem Entführer selbst zueilte, kommen folgende Verse (108 — 115) vor:

Ὡς Φαμένη, νώτοισιν ἐφίξετο μειδιώσα·  
Αἱ δ' ἄλλαι μέλλεσκον· ἄφαρ δ' ἀνεήλατο ταῦρος,  
Ἦν θέλειν ἀρπάξας· ὠκὺς δ' ἐπὶ πόντον ἵκανε.  
Ἦ δὲ μεταστρέψεϊσα φίλας καλέεσκον ἑταίρας,  
Χεῖρας ὀρεγγυμένη· τὰ δ' οὐκ ἐδύνατο νικᾶναι.  
Ἄκταων δ' ἐπιβάς πρόσσω θέεν, ἤϊτε δελφίς.  
Νηρείδες δ' ἀνέδυσαν ὑπέξ ἄλός· αἱ δ' ἄρα πάσαι  
Κητείσις νώτοισιν ἐφήμεναι ἐστυχώντο.

Befremdend für Jeden, der *Moschus* Manier kennt, muß die ungewöhnliche Kürze seyn, mit welcher die Idee, daß der Stier auf dem Meere nicht schwamm, sondern wie auf dem Trocknen einherschritt, durch das einzige Wort *θέεν* bezeichnet wird. Aber *Gaisford* fand in zwey alten und guten Handschriften nach dem 113 Vers folgende vier unbezweifelt ächte Verse:

— πρόσσω θέεν, ἤϊτε δελφίς,  
Χηλαῖς ἀβρέκτοισιν ἐπ' εὐρέα κύματα βαίνων.  
Ἦ δὲ τότε ἐρχομένοιο γαληνιάσκε θάλασσα·  
Κήτεια δ' ἀμφίς ἀταλλε Διὸς προπάροιθε ποδοῖν·  
Γηροσύνης δ' ὑπὲρ οἶδμα κυβίσταε βυσσῶθε δελφίς.  
Νηρείδες δ' ἀνέδυσαν κ. τ. λ.

In einer jener Handschriften sind überdies am Schlusse die sämtlichen Verse des Gedichtes ( $\bar{\rho} \xi \bar{\sigma}$  i. e. 166) gezählt; diese Zahl aber wird nur dann richtig befunden, wenn die ausgelassenen vier Verse wieder ihre Stelle bekommen, und der letzte Vers des Idylls, dessen Aechtheit *Valchenaer* mit Unrecht in Zweifel zog, beybehalten wird. Wie leicht aber jene Verse ausfallen konnten, wird Jeder begreifen, der auf das Schlußwort von V. 113 und V. 117 achtet.

Alles dies, auch daß aus einem *Gaisfordischen* Codex V. 50 ἐν δ' ἦν Ζεὺς Κρονίδης ἐπαφώμενος ἡρόεμα χερσὶ gelesen werden müsse, hat Hr. Prof. N. vortrefflich gezeigt, und mit den hergestellten Versen einige andere im *Nonnus* verglichen, in welchen dieselbe Idee, daß der Stier auf dem Meere wie auf dem festen Lande einherging, noch deutlicher, wir möchten sagen, nach *Nonnus* Manier, noch derber, ausgedrückt worden.

Bdf.

# J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) STUTTGART, in der Metzler'schen Buchhandlung: *Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen*. Herausgegeben von G. S. F. Tafel, C. N. Osiander und P. G. Schwab. T. Livius römische Geschichte, übersetzt von C. F. Klabber, Assessor bey dem evangel. Consistorium und Professor der alten Literatur bey dem oberen Gymnasium zu Stuttgart. 1—18 Bändchen, enthaltend Buch 1—35. 1826—1830. 2369 S. in 12. (Subscript. Preis das Bändchen 3 gr. Ladenpreis 4 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen*. Herausgegeben von Tafel, Osiander und Schwab. 51stes Bändchen. C. C. Tacitus Werke. 1 Bändch. *Agricolae Leben und Germanien*, übersetzt von Gutmann, Pfarrer zu Meila am Zürcher See. 1829. 12. (3 gr. jedes Bändchen.)

Das das Unternehmen der achtungswerthen Herausgeber, die großen Alten in lesbaren Uebersetzungen unter die große Zahl der der classischen Jugenderziehung noch nicht ganz entfremdeten Gebildeten und Geschäftsmänner zu bringen, welche dennoch nicht Muse und Kenntniß genug besitzen, die alten Sprachen selbst zu studiren, zeitgemäß sey, beweist die große Theilnahme des Publicums und die sich immer mehrende Zahl der dem Unternehmen sich zuwendenden tüchtigen Gelehrten, eines Friedr. Jacobs, Moser, Bähr, Siebelis, Wurm, Schömann u. A. m. — Je umfangreicher das historische Studium in unserer aufgeregten Zeit geworden ist, desto größer wird die Forderung, die Schätze des Wissens und die Goldkörner des herrlichen Alterthums auch möglichst zum Gemeingut zu machen.

Wenn nun aber diese Sammlung von Uebersetzungen, welche wir ohne Beachtung der Reihenfolge nach und nach in unseren Blättern anzeigen werden, eine Anzahl recht gelungener Arbeiten enthält, unter denen auch der *Thucydides* von Osiander vorzugsweise zu nennen ist: so giebt es doch auch des Schwachen und Verfehlten nicht wenig. Möchten doch die Herausgeber nur kenntnißreiche Männer, die sich schon bewährt haben, gewinnen, und jeden Unberufenen fern halten! Zu den Berufenen gehört unstreitig Hr. Klabber, dessen Uebersetzung des *Livius* (No. 1) sich sehr vortheilhaft auszeichnet. Lesbarkeit und fließende Sprache, welche das hauptsächlichste Ziel dieser Arbeiten sind, müssen derselben

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

besonders zugestanden werden. Offenbar bildet das tüchtige Werk des Hn. Heusinger (vgl. Jen. A. L. Z. 1822 No. 214) den Grundton der *Klabber'schen* Arbeit, da meist die schwereren Stellen, Ausdrücke und Gedanken nach dem Vorgange Heusingers aufgefaßt und wiedergegeben sind. Dennoch müssen wir der *Klabber'schen* Uebersetzung Selbstständigkeit zugestehen; denn in vielen Fällen hat der Vf. die mitunter laufende Breite Heusingers vermieden, ist glücklicher noch in den Sinn des Originals eingedrungen, hat einen kürzeren und prägnanteren Ausdruck gefunden, seinem Werke mehr Rundung, der Sprache mehr Leichtigkeit und Anmuth verschafft. Nur selten stoßen wir auf Solöcismen, wie Buch IV, Cap. 18, „damit den Faliskern der weite Feldzug nicht entleide.“ Ebenso kommen selten offenbare Unrichtigkeiten und Mißverständnisse vor, wie B. III. C. 41 am Ende: *Sp. Oppium Ap. Claudio adiutorem ad urbem tuendam, aequo omnium decemvirorum imperio, decernunt.*“ Den Sp. O. bestimmten sie dem A. Cl. zum Gehülfen in Behauptung der Stadt, *alle Zehner* aber sollten gleiche Befehlsgewalt besitzen.“ Der Sinn und Zusammenhang dieser Stelle erfordert, daß Sp. O. und A. Cl. zur Behauptung der Stadt eben solche Macht haben sollten, als wenn alle Decemviren zugegen gewesen wären, daß sie also im Namen der Uebrigen handeln, und die Macht derselben vertreten durften. Was hätte ihre augenblickliche bedrängte Lage dabey gewonnen, wenn alle Decemviren gleichen Antheil am *imperium* gehabt hätten? — Richtig übersetzt daher Heusinger: „Beiden wurde die ganze Gewalt der sämtlichen Decemviren übergeben.“ Uebrigens findet Rec. die Uebersetzung des *Decemvir* durch *Zehner* zu modern, man denkt dabey an die Münze *Decussis*, die, nach der Analogie von *Dreyer*, *Zehner* richtig übersetzt wird. Man behalte doch die römischen Amtsnamen bey; der *Bürgermeister Cicero* ist doch wohl aus der Mode gekommen, warum nun den *Zehner Appius* aufbringen wollen? III, 49. *Jam pro imperio Valerius discedere a privato lictores iubebat.* „Schon befahl Valerius von Amtswegen den Lictores von einem Manne ohne Amt weg zu gehen.“ Aber welches Amt hatte denn Valerius selbst in diesem Zwischenzustande? *Pro imperio* kann nur hier so wie I, 51 verstanden werden, *ex auctoritate imperii; partes imperantis, agens, quasi penes ipsum esset imperium*, wie *Döring* richtig erklärt. Heusinger kommt dem Sinne näher, obgleich er ihn nicht ganz erreicht: „Valerius gebot vermöge seines Macht-spruchs.“

Q

Mitunter hat Hr. *Klaiber* den Ausdruck des Originals überboten, und mehr in denselben gelegt, als *Livius* selbst. So IV, 13. *Jam comitia consularia instabant, quae res eum necdum compositis maturisve satis consiliis oppressit.* „Indessen rückte der Tag der Consulwahlen heran, und gerade dieses stürzte ihn.“ *opprimere* steht hier im Gegensatz von *compositis maturisve consiliis*, und heisst nur *überraschen, überwältigen, drängen*. Cap. 18. *ab omni parte effuse sequentibus obequitans Romanis*, „indem er überall gegen die hitzig nachdringenden Römer ansprengte.“ *Effuse* wird durch den Beysatz *ab omni parte* erklärt, und heisst hier: weit ausgebreitet, nicht beysammen, in nicht geschlossenen Reihen. *Heusinger*: „weil er den überall *unaufgehalten* nachdringenden Römern entgegen sprengte.“ Cap. 22. *eo dictator agmine infesto subit.* *kl.*: „dahin rückte ihnen der D. an der Spitze seines Heeres nach.“ *Infestum agmen*, durch Cäsars so häufiges *infestis signis* erklärt, ist der anstürmende Heereszug, *Heuf.*: „mit dem *verfolgenden* Heere.“

Die Anmerkungen, welche zum Verständniß, wie wohl sehr spärlich, beygefügt sind, verrathen meist ihren Ursprung aus *Heusinger*. Lib. IV. Cp. 24 sagt aber Hr. *Klaiber* zur Erklärung des *octuplicato censo aerarium fecerunt* (welches er übersetzt: „sie machten ihn mit achtfach erhöhter Schatzung zum Steuerfassen.“ *Heuf.*: sie machten ihn unter achtfach erhöhten Abgaben zum Steuerfassen“): „Ein *Aerarius* wurde in die *verachtetste* Classe der Bürger herabgestoßen, und verlor Amt und Stimmrecht.“ Aber die Vorstellung ist unrichtig, als habe die Entehrung durch Notation in die *verachtetste* Classe hinabgestoßen. Wurde denn ein *Mamerc. Aemilius* gleich einem *Proletarius* oder gar einem *Capite census*? Er, der doch sogleich allein nur noch durch sein *Ansehen* die Bürger von Gewaltthätigkeiten zurückhalten konnte? Und wenn wenige Jahre nach dem Verluste der Bürgerrechte (des *suffragii*) *Mamerc. Aemilius* zum drittenmal Dictator wurde, ehe die Kränkung rechtsförmlich abgestellt war, konnte er denn mit Einmal so aus der *verachtetsten* Classe emporsteigen? Das wäre doch wohl gegen die römische Würde zumal jener Zeit gewesen! (Vergl. *Niebuhr* römische Geschichte, II. S. 180 erste Ausg.)

Damit der Leser selbst ein Urtheil über den Ton und Geist und das Verhältniß dieser *Klaiber'schen* Uebersetzung zu der *Heusinger'schen* gewinne, setzen wir ein Capitel zur Vergleichung her, und nehmen das erste beste aus der Mitte: IV, 24.

*Klaiber.*

Doch es lief viel ruhiger, als Jedermann erwartet hatte, ab. Handelsleute meldeten, den Vejentern sey die Hülfe abgeschlagen und bedeutet worden, sie sollen einen aus eigenem Ermessen (besser *H.*) angefangenen Krieg mit eigenen Kräften ausfechten, und nicht dieje-

*Heusinger.*

Doch von jener Seite blieb Alles ungleich ruhiger, als jedermann erwartet hatte. Als man nun durch Kaufleute erfuhr, daß den Vejentern die Hülfe abgeschlagen und die Weisung gegeben sey, sie möchten einen Krieg, den sie auf eigenen Betrieb (*consilio*) angefangen

*Klaiber.*

nigen zu Genossen ihres Unglücks machen wollen, mit welchen sie die Fülle ihrer Hoffnung (genauer und nicht so pretios *H. spes integra*) nicht getheilt hätten. Auf dieses wünschte der Dictator, um nicht vergebens gewählt zu seyn, da ihm die Gelegenheit zu Erwerbung kriegsrühmigen Ruhms genommen war, im Frieden ein Werk zu stiften, das ein Denkmal seiner Dictatur wäre, und beschloß, die Censur zu beschränken, entweder weil er ihre Macht für übermächtig hielt, oder, weil zwar nicht die Größe dieser Ehrenstelle, wohl aber ihre lange Dauer ihm ein Anstoß war. Er berief daher das Volk zusammen und sprach, „den Staat nach Außen zu vertreten und aller Orten Sicherheit zu schaffen, hätten die unsterblichen Götter übernommen, er wolle, was noch innerhalb der Mauern zu bewirken sey, für des römischen Volks Freyheit sorgen. Das aber sey ihr fester Schirm, wenn die großen Amtsgewalten nicht von langer Dauer seyn, und diejenigen durch die Zeit beschränkt werden, deren Befugnisse sich nicht beschränken lassen. Andere Aemter seyn jährlich; die Censur fünfjährig; es sey hart, denselben Männern so viele Jahre lang mit einem großen Theile seines *Daseyns* unterthan zu leben.“

*Heusinger.*

hätten, auch aus eigenen Kräften führen, und nicht Völker zu Genossen ihres Unglücks machen, mit denen sie die noch *ungefährmälerte* Hoffnung des Glücks nicht hätten theilen wollen; so nahm sich der Dictator, um nicht vergeblich gewählt zu seyn, und weil er, zum Erlsatze für den ihm entgangenen Kriegsrühm, ein Werk im Frieden zu stiften wünschte, welches seiner Dictatur zum Denkmal gereichte, die *Beschränkung der Censur* vor, die ihm entweder eine zu große Gewalt zu haben schien, oder ihm nicht sowohl durch ihre *Amtsgröße* als durch ihre Dauer anstoßig war. Er berief also eine Versammlung und sagte: „Die Sorge für das Beste des Staats von Außen und für seine Sicherheit von allen Seiten hätten die unsterblichen Götter auf sich genommen; er also wolle, was innerhalb der Mauern beschaffet werden müsse, die Freyheit des röm. Volks sich zur Anglegenheit machen. Ihr bestes *Verwahrungsmittel* (besser *kl. custodiam*) bestehe darin, daß man die großen Gewalten nicht von langer Dauer seyn lasse, und die, deren Rechte man nicht beschränken könne, durch die angemessene Zeit beschränke. Die übrigen obrigkeitlichen Aemter seyn jährlich; die Censur fünfjährig; es sey hart, einerley Männern so viele Jahre hindurch, einen großen Theil seines Lebens, unterwürdig zu seyn.“

Leider können wir der Uebersetzung des Tacitus von Hn. Pfarrer *Gutmann* (No. 2) nicht gleiches Lob ertheilen; wir müssen sie vielmehr für ein verfehltes und des großen Urbildes unwürdiges Product erklären. Hr. *Tafel*, gewiß dazu befähigt und der philologischen Welt durch seine *Dilucidationes Pindaricae* rühmlich bekannt, hat selbst eine Uebersetzung des Tacitus in dieser Sammlung versprochen: warum, wenn er verhindert ist, lege er sie nicht in die Hände eines Fähigeren? Wir wählen zunächst die ersten Capitel der *Germania* zu einer genaueren Prüfung aus. Cp. 2. *Adversus Oceanus* wird übersetzt: *widerstrebender* Ocean, und dazu in einer breiten Anmerkung, welche eine Probe der Redseligkeit des Uebersetzers liefert, aus einander gesetzt, „daß unter diesem Ausdruck *etwas Besonderes* (*sic!*), nicht etwa bloß ein gefährliches oder stürmisches Gewässer zu verstehen sey, wegen des Beysatzes, ich möchte sagen (*ut sic dixerim*).“ Aus *German.* 45

werde ersehen, daß die Alten sich das Nordmeer als zäh, gallertartig und deshalb schwerer zu durchrücken (*pigrum ac prope immotum* — starr und fast unbeweglich — *grave remigantibus*, Agric. 10) dachten, vermuthlich durch winterliche Fahrten verleitet, wo das Meer Eis führte, eine auf dem Mittelmeer fremde Erscheinung. Eine andere Erklärung sey, die Alten hätten geglaubt, der Ocean liege auf der Gegenseite der Erde, daher *adversus entgegengekehrt, abgewandt*. Noch andere sagten, die Alten hätten die Meinung gehabt, die Erde sey gegen Norden erhabener, die Gewässer fließen nach Süden ab, so daß man dorthin gleichsam wider den Strom *adverso flumine* fahren müsse. Daß hier Hr. G. gerade die unglücklichste Erklärung gewählt hat, *Pichenas* und *Orellis* Annahme aber nicht gefolgt ist, wonach Tacitus hyperbolisch *adversus* gesagt für *e regione nobis in altera orbis dimidia parte situs* (*Walch*: der abgewandte Ocean), was als genauere Bestimmung des *immensus ultra* hier allein paßt, wird den geringen Tact des Uebersetzers beweisen. — Die berühmte Stelle: *Ita nationis nomen non gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine Germani vocarentur*, veranlaßt den Uebersetzer zu dem Ausruf: Eine verzweifelte Stelle, die den Auslegern viel zu schaffen gemacht hat, was schon an sich ein Zeichen verdorbener Lesart ist! (Woher dieser Schluss?) *Nationis nomen non gentis* ist offenbar falsch. Es wäre, wie wenn jemand sagte: Basel liegt am Rhein, nicht an der Donau (sehr gute Vergleichung!). Er übersetzt: so sey der Stammname allmählich in den Volksnamen übergegangen, indem die Besiegten anfänglich Alle aus Furcht so benannten (dann wäre also der Name *Germane* sehr wohlfeil gewesen), dann auch sie selbst sich den vorgefundenen Namen *Germaner* (*sic!*) beylegten. Daß *a victore* hier richtig und *a victo* bloßer Nothbehelf, aber in der Bedeutung von *secundum* dem Griechischen *ἀπό* oder *ἐπί τινας καλεῖσθαι*, nach Jemand benannt werden, analog sey, ist nun wohl nach *Passow* und *Walch's* Vorgang allgemein angenommen, und *Dilthey's* und *Walch's* Uebersetzung die allein richtige: daß alle zuerst nach dem Sieger aus Furcht, bald von sich selbst mit dem vorgefundenen Namen *Germanen* benannt wären. Cap. 3. *prout sonuit acies* heißt nicht: je nachdem der Schlachtgesang ertönt, sondern die Schlachtreihe. *nec tam voces illae quam virtutis concentus videntur*: „auch scheint derselbe weniger der Singstimmen als des Heldenmuths Einklang.“ Der Uebersetzer dachte wohl an *Concerte*? *Voces* sind die einzelnen Laute, die im Schlachtengesang einzeln zu vernehmenden Stimmen, entgegengesetzt dem *fractum murmur* und *virtutis concentus*, dem Eindruck, den das Ganze macht. *Fractum murmur* ist aber nicht: *gebrochenes Murren*, denn aus einem Murren wird wohl keine Rauheit im Ton (*asperitas soni*), und Murren möchte in der Schlacht nicht viel zu hören seyn. Cap. 4. *Connubius infecti* ist nicht durch *Verehlichung* (*sic*) mit fremden Stämmen *entartet*, sondern nur *befleckt*. — Cap. 6. *nec variare*

*gyros in morem nostrum docentur*: „sie werden nicht, wie die unsrigen, zu *allerley Wendungen* abgerichtet.“ Der Uebers. hat es sich mit seinen *allerley Wendungen* bequem gemacht. Von der Dressur der Pferde kann nur *Kreis* passen, ein Tummelplatz, in dem sie wechselnd bald von der einen, bald von der anderen Seite umhergetrieben werden. Cp. 7. *Plagas numerare et exigere*, „die *Hiße* zählen und *untersuchen*.“ Nicht einen Hieb untersucht man, wohl aber eine Wunde. *Exigere* ist einzig richtig von *Gronov* erklärt: *taxare, expendere, comparare inter se vulnera*. Die die mehrste Tapferkeit beweisenden Wunden wurden abgeschätzt, (abgewogen) um den Ruhm des Verwundeten danach zu verkünden.

Eine Vergleichung mit der *Walch'schen* Uebersetzung wird den trivialen Ton und die Breite unseres neuen Uebersetzers noch deutlicher ins Licht stellen. Cap. 7.

#### Walch.

Könige wählen sie nach Adel, Heerführer nach Tapferkeit. Doch führen Könige nicht unbegrenzte oder freye Gewalt, und Heerführer mehr durch ihr Beyspiel als Befehlen, ja, wenn sie rüftig, wenn sie hoch geschaut vor der Schlachtreihe walten, durch Bewundertseyn das Commando. Sonst sieht weder zu tödten, noch zu fesseln, selbst zu schlagen keinem, außer nur Priestern zu: und auch dann nicht, wie zur Züchtigung, noch auf Heerführers Geheiß, sondern wie auf Gottes Gebot, welchen sie anwesend beym Kampfglauben. Denn Götterbildnisse und geweihte Zeichen, aus Hainen geholt, tragen sie in die Schlacht mit.

#### Gutmann.

Der Könige Wahl bestimmt die Geburt, der Heerführer die Tapferkeit. Die Könige haben keine unumschränkte oder *willkührliche* Gewalt, und die Heerführer sind es mehr durch Beyspiel als durch Oberbefehl; wenn sie *rasch*, wenn sie vorleuchtend, wenn sie an der Spitze *fireiten*, herrschen sie durch Bewunderung. *Uebrigens* darf Niemand tödten, *binden*, nicht einmal schlagen, *denn allein* die Priester; *nicht als* zur Strafe, noch auf des Heerführers Geheiß, sondern als auf der Gottheit Befehl, die, wie sie glauben, *über dem Kriegermann waltet*: wie sie denn Bildnisse und *allerley Gestalten*, aus den Hainen geholt, mit in den Streit nehmen.

#### Lt. H.

HALLE, b. Hendel: *M. Tullius Cicero's Lilius*, oder *Abhandlung über die Freundschaft*, übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von *E. A. G. Schreiber*. *Zweyte Auflage*, durchaus umgearbeitet von *G. F. W. Gröse*, Conrector des Gymnasiums und Prediger am Dome zu Stendal. 1827. VI u. 105 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede S. 1: „Beauftragt mit der Verbesserung des Büchleins, fand ich bald, daß die Uebersetzung einer gänzlichen Umarbeitung bedurfte, und daß in den Einleitungen und in den Anmerkungen, besonders in denen philosophischen Inhalts, *Manches* weggelassen werden konnte, und in anderer Hinsicht Vieles hinzugefügt werden mußte. Ich glaube hierin gethan zu haben, was bey der kurzen, für dies Geschäft mir vergönnten Zeit möglich, und was überhaupt nöthig war. Von den

Anmerkungen *Schreibers*, welche hie und da fast zu weiltläufig gerathen sind, hätte ich gerne noch mehr umgestaltet oder weggestrichen, oder wenigstens alle sehr ausgedehnten als Beylagen an das Ende des Buchs verwiesen, wenn dadurch nicht der Buchdruckerey mancher unangenehme Aufenthalt verursacht worden wäre.“ Wir halten diesen Grund für eben so unhaltbar, als unwürdig. Ein Schriftsteller sollte nie auf solche Bedingungen eingehen, die es ihm unmöglich machen, dasjenige für das Werk zu thun, was, nach seiner eigenen Ueberzeugung, dafür geschehen könnte und sollte. Allerdings hätte Hr. *Grosse*, bey der oft ermüdenden Breite der Anmerkungen *Schreibers*, noch Manches wegstreichen, Anderes richtiger und bestimmter ausdrücken, und, wenn er einmal namentlich aus neueren Schriftstellern hinzufügen wollte, noch manche schöne Stelle unter den Text setzen können. Gleichwohl verdient, was geschehen ist, Anerkennung, und diese neue Ausgabe ist wirklich nicht blofs eine umgearbeitete, sondern auch eine vielfach verbesserte. Wir haben die Uebersetzung an vielen Stellen mit der ersten Ausgabe, die wir seit längerer Zeit näher kennen, verglichen, und können bezeugen, daß Hr. *Grosse* mit vieler Sorgfalt, und meist mit Glück nachzuhelfen versucht hat. Im Einzelnen freylich wird noch Manches zu wünschen übrig bleiben.

Wir setzen zur Vergleichung den Anfang des sechsten Capitels her:

*Erste Ausgabe.*

„Freundschaft ist nämlich nichts Anderes, als eine durchgängige, allgemeine Uebereinstimmung der Seelen, mit Wohlwollen und herzlichster Liebe: vielleicht nach der Weisheit das größte Gut, das die unsterblichen Götter den Menschen schenken. Doch ziehen einige ihr Reichthümer vor; andere Gesundheit; noch andere Macht; noch andere Ehrenämter; viele auch sogar die sinnlichen Ergötzungen. Für das unvermögende Thier gehört das Letzte; die anderen vorerwähnten Dinge sind hinfällig und ungewiß, und hängen nicht sowohl von unseren Entschliessungen, als von einer blinden Fügung des Schicksals ab. Diejenigen aber, welche Tugend als das höchste Gut annehmen, thun daran zwar gar nicht unrecht; allein Tugend eben ist die Mutter und die Stifterin der Freundschaft“ u. s. w.

*Zweyte Ausgabe.*

„Freundschaft nun ist nichts Anderes, als die vollkommenste, mit Wohlwollen und Zärtlichkeit verbundene Uebereinstimmung in allen, die Gottheit und Menschheit angehenden Dingen. Da weiß ich nun nicht, ob, ausgenommen die Weisheit, ein größeres Gut dem Menschen von den unsterblichen Göttern verliehen ist. Einige ziehen den Reichthum vor, Andere das körperliche Wohlbefinden, Andere Macht, Andere Ehrenämter, Viele sogar Sinnenfreuden. Für Thiere gehört nun wohl das letzte; jene vorerwähnten Dinge aber sind hinfällig und ungewiß und hängen nicht sowohl von unseren Entschliessungen, als von einer blinden Fügung des Schicksals ab. Diejenigen aber, welche in die Tugend das höchste Gut setzen, thun daran zwar sehr schön; allein eben die Tugend erzeugt und befähigt die Freundschaft“ u. s. w.

Der Druck ist compendiöser, als in der ersten Ausgabe, aber gefälliger, das Papier weißer. Rs.

LITERATURGESCHICHTE.

CÖLN, bey Schmitz: *Wegweiser zur Literatur der Waisenpflege, des Volks-Erziehungswesens, der Armenfürsorge, des Bettlerwesens und der Gefängnisshunde.* Von J. G. Ristelhueber, Hofrath, Director des Land-Arbeitshauses zu Brauweiler bey Cöln am Rhein u. s. w. 1831. V u. 230 S. 8. (18 gr.)

Diese mit Fleiß und Sorgfalt gefertigte bibliographische Zusammenstellung in- und ausländischer Werke über Waisenfürsorge, Armen- und Gefängniswesen mußte schon deshalb mit Gunst und Theilnahme aufgenommen werden, weil aus derselben recht deutlich hervorgehet, wie sehr man sich seit den letzten Decennien von allen Seiten beeifert hat, den Zustand jener öffentlichen Anstalten zu verbessern, und wie zu dieser besseren Einrichtung sich gegenseitig Regierungen und Schriftsteller die Hand geboten haben. Aber auch an sich ist diese Literargeschichte interessant und schätzenswerth. Der Vf. hat sie nach drey Abtheilungen geordnet, von denen die erste die seit 1550 geschriebenen Bücher über Waisenhäuser, Erziehung der armen Waisenkinder und Findlinge, die zweyte (vom J. 1522 an) über Armenwesen, Armen-Polizey und Abstellung der Betteley, und die dritte (vom J. 1521 an) über Gefängniswesen, aufführt. Da nicht blofs die Büchertitel verzeichnet sind, sondern da der Vf., besonders bey neueren Schriften, auch den Inhalt kurz angeben, und seine Ansichten über denselben ausgesprochen hat: so ist das Werk dadurch um so belehrender geworden, indem hier sehr wichtige Fragen zur Sprache kommen, z. B. ob es besser sey, die Waisenkinder in öffentliche Anstalten, oder bey Privatpersonen unterzubringen; wie schädlich es sey, Waisenhäuser mit Correctionshäusern zu verbinden; wie ein Zucht- und Besserungs-Haus am zweckmäßigsten einzurichten sey u. s. w. Auch die oft mitgetheilten landesherrlichen Edicte und Verordnungen (z. B. das Armenwesen im Herzogthum Nassau betreffend, S. 89), sowie manche Rechnungsauszüge (z. B. über Einkommen und Ausgabe der trefflich eingerichteten Anstalt zu Leipzig S. 83) werden Jedem höchst willkommen seyn, der sich mit diesem wichtigen Theile der öffentlichen Polizey beschäftigt, und einzelne, darüber erschienene, oft selten aufzufindende Broschüren und Flugschriften nicht zur Hand hat. Der wackere Vf. verspricht diese nützliche Sammlung fortzusetzen. Wir theilen mit ihm den Wunsch, daß die Freunde dieser Literatur ihn zur Ausführung eines so empfehlungswerthen Vorhabens durch Beyträge unterstützen, und auf die etwa bey Lücken aufmerksam machen wollen. Udi.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1832.

## INDISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Gebr. Boruträger: *Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten*, dargestellt von D. P. v. Bohlen, Prof. der morgenländischen Sprachen und Literatur an der Universität zu Königsberg u. s. w. 1830. I Theil. XIV u. 390 S. II Theil. 495 S. gr. 8. (4 Thlr. 8 gr.)

Keine der orientalischen Sprachen macht in Deutschland so rasche Fortschritte, und keine erfreut sich so reger Theilnahme, als die Sanskritsprache. Die übrigen werden zwar schon seit Jahrhunderten betrieben; aber man ist dennoch mit ihnen, weder in der Hermeneutik, noch in der Kritik und dem antiquarischen Theile, bedeutend weiter gekommen, als mit dem Sanskrit seit einigen Decennien. Der Grund hiervon scheint ein doppelter zu seyn: einmal erregte das alte Indien wegen seines hohen Alters und der ehrwürdigen Zeugnisse des classischen Alterthums das größte Interesse bey den Gelehrten, die über das Griechische und Lateinische hinaus auch noch Humanität ahneten; und dann war in diesen letzten Decennien die gesammte philologische Doctrin auf den Gipfel ihrer Ausbildung gekommen, so dals man nur ihre Methode überhaupt sogleich auf das Sanskrit anzuwenden brauchte, um diesem rasch anzuhelfen. In dieser letzten Beziehung brauchen wir nur auf die Leistungen eines Bopp, Frank und Schlegel hinzuweisen, die zu bekannt sind, um derselben näher zu erwähnen.

Die Arbeiten dieser Männer sind aber ausschließlich dem Sanskrit gewidmet, und betrachten dasselbe, ohne die Zeugnisse des classischen Alterthums in Beziehung auf das alte Indien gehörig zu würdigen; obgleich diese Würdigung eine Anforderung ist, die man schon lange zu machen berechtigt war, da so viele Zweifel vorhanden waren, ob wohl die indische Cultur von der griechischen, oder diese von der indischen, sich schon in früheren Zeiten etwas angeeignet habe, und ob die indische Literatur vielleicht auch der Griechen, so gedenke, wie diese jener. Andererseits waren viele, von Herodot und Anderen bewogen, die Ansicht, alle alte Cultur gehe vom Nilthale aus, nach Indien sowohl, als nach Griechenland. Wieder andere ließen sich durch die Art, wie die Griechen das alte Indien auffassten, oder wie die Neueren, besonders Missionäre, es entstellten, zu einseitigen Urtheilen verleiten, so dals die Feinde des Sanskrit mit ihrem Grolle, den sie schon lange zu Gunsten des

classischen Alterthums gegen das Sanskrit hegten, hervortraten. Diese Zweifel und Irrthümer zu lösen, war keine geringe Aufgabe; sie erforderte tiefe Geschichtskenntnisse, die aus den sprachlichen und andern Denkmälern dieser alten Nation selbst geschöpft seyn mußten. Man mußte, um diese Aufgabe lösen zu können, des Indischen so gut, als der classischen Philologie, kundig seyn. Und diese Aufgabe im Allgemeinen zu lösen, war unserem Verfasser vorbehalten, der eine seltene Belesenheit, in der classischen Literatur besonders, zu haben scheint. Er hat das ganze Leben und die Literatur des alten Indiens in allen seinen Richtungen nach Sanskritoriginalien verfolgt, so weit es nach dem jetzigen Standpuncte dieser Wissenschaft thunlich war, und das Uebereinstimmende der griechischen und römischen Zeugnisse auf seine Doctrin angewandt. Im Verlaufe seiner Arbeit hat die früher vermeinte Originalität des alten Aegyptens immer mehr in den Hintergrund treten, und dessen Cultur ihre Abhängigkeit von Indien offenbaren müssen. Auf diese Weise liegen uns hier die indischen Alterthümer nicht stolz in sich abgeschlossen vor, sondern in ihrer Verbindung mit der classischen Literatur, und in Beziehung auf das übrige Alterthum, besonders auf Aegypten. Dadurch ist mit einem Male einem großen Bedürfnisse abgeholfen; die Sanskritkenner haben einen Standpunct, von dem aus sie das indische Alterthum leicht überschauen können, und eine Erleichterung bey der Interpretation der Sanskritliteratur; die bloß classischen Philologen wissen, in welchem Sinne sie die griechischen, auf das alte Indien bezüglichen, Zeugnisse zu nehmen haben; die Feinde des Sanskrit müssen sich beruhigen, und können vielleicht selbst gewonnen werden.

Das Werk zerfällt in 2 Theile. Die sehr ausführliche *Einleitung* (§§. 13) verbreitet sich über Ostpersien, die Vorhalle zu Indien, über Kasmir, Kabulistan, geht dann auf Name, Grenzbestimmung und Größe, Flüsse, Hauptprovinzen und Inseln von Indien über; betrachtet hierauf Aegypten, dessen Größe und Bevölkerung, und vergleicht Indien mit ihm in Rücksicht des Klima's und der Produkte, der physischen Eigenschaften und des Charakters beider Völker. Nach diesen chorographischen und ethnographischen Umrissen geht der Verfasser auf die Quellen über Indien über, die uns in den griechischen, römischen, und spärlicher in den arabischen Schriften fließen. Hier hat derselbe den Werth oder Unwerth der einzelnen Schriftsteller näher bestimmt, und aufmerksam auf behutsame Benutzung der Quellen gemacht, besonders

aber gewarnt vor entstellenden Berichten fanatischer Missionäre und einseitiger Reisenden.

1 Cap. *Historische Umriffe*. Aus zwey Gründen, glaubt der Vf., habe die indische Nation keine geschichtlichen Werke im Sinne der Europäer aufzuweisen, erstens, weil die Phantasie und bilderreiche Sprache der orientalischen Völker alle Schranken der Historie verschmähete, und zweytens, weil die Brahmanen die Gegenwart als eine gesunkene Zeit mit Geringschätzung ansehen, und daher Alles zu Gunsten der Religion und ihrer Kaste wenden. Der erste Grund möchte nicht ganz Stich halten, da die alten Indier in ihren Schriften über Gegenstände der Philosophie und Gesetzgebung vor allen übrigen Orientalen eine gezügelte Phantasie und eine weniger bilderreiche Sprache verrathen. Was also kaltes und besonnenes Raisonement erfordert, wie die höhere, speculative Philosophie und Gesetzgebung, das haben die alten Indier trefflich vollendet, und deshalb glauben wir, das sie auch in einem eigentlichen Geschichtswerke Treffliches leisten konnten. Daher wäre es wohl möglich, das aufser den, von dem Vf. angeführten, historischen Relationen der Buddhisten in den Klöstern von Tibet und China, den neuerlich in Kasmir und Ceilan entdeckten Geschichtswerken über Indien, und dem Verzeichnisse des *Anquetil* aus dem Persischen, angeblich nach Sanskrit-Quellen, noch weitere schriftliche Denkmäler altindischer Historie aus ächter Quelle aufgefunden werden könnten; fehlt uns doch noch so Vieles, was wir noch vom Indischen erwarten dürften, und unser Verfasser selbst giebt von einer solchen Auffindung die Hoffnung nicht auf. Sollte sich aber wirklich keine ächte Quelle für zusammenhängende Geschichte bey den alten Indiern finden lassen, so könnten wir auch die Schuld auf die verwüstenden Invasionen barbarischer Völker werfen, welche, um alles Andenken an den Glanz der Vorzeit bey den Indiern zu ersticken; gerade die Geschichtswerke vernichtet haben könnten; denn nicht alle solche Eroberer mögen, wie der große *Ahber*, verfahren haben. Der Grund, das die Brahmanen das Zeitliche gering achtend, und daher nur auf den Glanz der Religion und ihrer Kaste bedacht, weniger die Geschichte berücksichtigt hätten, scheint uns auch nicht ganz haltbar; denn das große Epos, *Mahabharata*, zeugt besonders gegen diese Ansicht. Schrieben sie wirklich keine Geschichte, so war Ursache davon die in ihrer Kaste beständige traditionelle Fortbildung aller Wissenschaften, so auch der Geschichte. Wie lange waren nicht die *Väden* und der *Ramajana* traditionell! Die Geschichte, so wie alles brahmanische Wissen, war im Munde der *Priester*, der *Hisehi* und *Guru*, was uns lebhaft an die Homerischen Rhäpfoden erinnert. Natürlich mußten die *Väden*, die Epos und die Gesetzgebung frühzeitiger schriftlich aufgezeichnet werden, da diese Zweige des Wissens dem Gedächtnisse nicht so treu inhäriren, wie die geschichtlichen Facten. — Bey Ermangelung eines vorliegenden indischen Geschichtswerkes hat unser Vf. dennoch gewünscht, aus den bis jetzt bekann-

ten indischen Schriften, und aus der Vergleichung mit den griechischen und römischen Schriftstellern und der übrigen Denkmäler, eine approximative indische Geschichte zusammenzustellen, wodurch er in vollem Mafse, durch die Kürze sowohl, als durch die Vollständigkeit dieses Umrisses, bewiesen hat, das er die ächte historische Kunst besitze. Den Schluss dieses Capitels macht ein Hinblick auf das Nilthal und seine Geschichte. Dieses Capitel ist aber bey der Benutzung so vieler historischer Quellen, deren Resultate in gedrängter Kürze angeführt werden, keines weiteren Auszuges fähig.

2tes Cap. *Religion und Cultus*. Das die Religion, nicht nur der alten Indier, sondern aller übrigen Völkerschaften, anders von den Priestern, anders von den Philosophen und Gelehrten überhaupt, und wieder anders von dem Volke aufgefaßt wird, ist eine Thatsache; allein diese Thatsache kann man unseres Erachtens nicht für eine Entschuldigung halten, das man nicht in das Wesen einer Religion eindringen könne; denn dem gemäß könnte man zu keinem klaren Begriffe von irgend einer Religion kommen. Die indische Religion ist mit dem Staate, der theokratisch ist, aufs innigste verbunden; die *Väden* sind die dogmatische Basis der Religion, und geben zugleich die Form des Religionscultus an; die Gesetzbücher, besonders der als göttliche Offenbarung angesehene *Manu*, geben die Religion wieder ganz als Basis für den Staatsverband, und die großen Heldengedichte und alten Götterfagen beleben das Ganze, und sind in beständigem Einklange mit der Religion und dem öffentlichen Leben. Die vädantische Philosophie enthält die ächte Erklärung der Religion, des Cultus und der Gesetze. Alles, was freylich mit allem dem nicht mehr übereinstimmt, ist nicht Geist der indischen Religion zu nennen, sondern giebt den Inhalt der verschiedenen Sectenreligionen, oder bezeichnet den späteren Verfall der Religion und des politischen Lebens der alten Indier. Nichts ist daher, nach unserer Ansicht, fester gestellt, als die ächt indischen Religions-Begriffe und der darauf sich beziehende Cultus der Brahmanen. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die drey ersten Hefte von *Oth. Frank's Vjāsa*, wo man klar nach ächten Quellen ersehen kann, wie bestimmt die Brahmanen-Religion ist, und wie philosophisch sie sich behandeln lasse. Wir möchten daher das Urtheil des Vf's. nicht unbedingt unterschreiben, das die ältesten Urkunden (*Väden*) lose Bruchstücke seyen, in denen blofs die Keime der Religion enthalten seyen; auch ist in diesen Urkunden, so viel man jetzt schon davon weiß, nicht blofs von Verehrung der Naturgegenstände die Rede, wie der Verfasser glaubt. Wir können uns nicht genug über folgendes harte Urtheil desselben wundern: „Ueberall (in den Erzeugnissen der Literatur des indischen und hellenischen Volkes) die gleichen Keime und Anlagen, nur das sie dort (bey den Indiern) gleichsam zu dichten Urwäldern aufgewuchert, verkrüppelt, oder in einander geschlungen, und dadurch Nacht und Dämmerung geblieben sind, wo es in Hellas lichter Tag geworden.“



Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir die indische und hellenische Religion vergleichen wollten; aber schon bey einer oberflächlichen Vergleichung würde der tiefe Ernst und die klare Einfachheit der indischen Religion und Philosophie gar sehr gegen die spielende und phantastische Götterwelt der Griechen, und die noch mehr poetische Philosophie eines Platon, abstecken. Hier mögen Kenner, wie *Frank* und *Colebrooke*, zu Gerichte sitzen, die auch unser Vf. für die competentesten Gewährsmänner hält. Was aber die Poesie betrifft, darin erkennen wir allerdings die Griechen als unerreichte Muster an.

Der Vf. giebt nun den Begriff von *Vaeda*, *Wissen*, und theilt dann die Väden ein in *Rich* (Lob) oder *Rigveda*; in *Yajush* (Opfer) oder *Yajurveda*; in *Saman* (Lied) oder *Samanveda*; und in *Atharvahn* (Priester) oder *Atharvaveda*. (Wir haben hier die Schreibart des Vfs. beybehalten.) Diese, sowie die weitere Eintheilung der Väden, ist zu bekannt, als daß man sie hier in einem Auszuge zu geben nöthig fände. So viel übrigens auch *Colebrooke* für die Väden gelhan hat, so wünschen wir doch mit dem Verfasser, ihren Inhalt weiter verfolgt zu sehen, und daß sie nicht wie ein todes Capital in England liegen bleiben möchten. Edirt sind bis jetzt nur zwey Werke; die hicher gehören mögen: *Vaedantafara*, *Essence of the Veda*, und *Upanishad, the mysteries or first principles of Hindu Philosophy and Mythology*, beide zu Kalkutta. Am Schluß dieses §. 1 macht der Verfasser auf den Unfug aufmerksam, den man mit dem Pseudoveda „*Ezourvedam*“ trieb. — In §. 2 verfolgt er die Geschichte der indischen Religion, giebt Muthmaßungen über ihren ersten Ursprung, und beginnt zu diesem Behufe mit Recht vom Brahmaismus. Darin aber irrt er sich, daß er als höchsten Gott die *Sonne* aufstellt. Freylich ist im alten Vädencultus vom reinen Sonnendienste die Rede, ohne jedoch die Sonne über den *Brahma* setzen zu wollen, oder gar über den *Isvara* (das *Brahm*). Der alte Naturcultus sah nämlich in Allem einen Abglanz des Ewigen, besonders aber an der majestätischen *Sonne*, und *Brahma* offenbart sich den Sterblichen im Lichte, daher sein Name *Brahman*, der *Leuchtende*, von der Sanskritwurzel *Brih* und *Barh*, nach dem Vf. Die Vergleiche mit anderen alten sowohl, als neuen, Religionsansichten sind hier nichts beweisend; und wir könnten ihnen noch beyfügen, daß *Jehova* sich dem *Moses*, im brennenden *Dornbusch* zeigte, und *Christus* sich das *Licht der Welt* (*Sonne*) nennt, ohne daß der *Dornbusch* und die *Sonne* *Jehova* und *Christus* wären. Nie ist im Orient das Symbol des Wesens; nur das Volk, wie heut zu Tage noch, macht keinen Unterschied zwischen beiden. — Vom *Brahmaismus* schreitet der Vf. zum *Sivaismus* und *Vishnuismus* fort, zu dessen Cultus und Symbolen. Im 3ten §. schwankt er zwischen seinem vermeinten Naturcultus und den Angaben eines *Colebrooke* nach den Väden, welche ein einziges höchstes Wesen klar aussprechen. Er hilft sich dadurch, daß er lehrt, der planetarische Cultus habe sich schon früher

zu der Verehrung eines höchsten Wesens erhoben, doch sey der Naturdienst nie verlassen worden. Unbemerkt aber führt er selbst die Beweise gegen seine Ansicht getreu an, wie z. B. das Zeugniß des Weisen *Rama Mohunroy*. Wenn man der vielen später entstandenen Secten gedenken will, so ist es schwer, aus diesen ein systematisches Religionsgebäude herauszufinden; allein diese Secten sind Abtrünnige von den Väden und dem Brahmaismus, und sind weniger in Betracht zu ziehen; jedoch auch diesen Secten war der Naturdienst nicht wesentlich, denn auch sie erkannten metaphysische Potenzen als Basis an. In §. 4 wird der *vädantischen Kosmogonie* gedacht: der höchste Wille des *Brahma* ist Welten schaffend. *Brahma* dachte, oder sprach: „ich will Welten schaffen,“ und sie waren da. Der Vf. macht aufmerksam auf die im Oriente verbreitete Idee des *Wordes λόγος*, im Indischen *Vatsch*, und weist auf den *Origenes* hin, der das Wesen der indischen Religion in gewissem Sinne besser, als viele der neueren Ausleger, verstand. In diesem, sowie in den folgenden §§., hat der Vf. beständig die Analogieen des gesammten Alterthums benutzt, und immer die Quellen treu angegeben. — In §. 5 stellt er die allgemeinste Glaubens-Norm des *Brahmaismus* dar. Es ist da die Rede von der Selbstanschauung des *Brahma* und den dadurch entstandenen *Daevas* oder *Suras*, von der Schöpfung der materiellen Welt, an welcher die gefallenen Geister ein Prüfungs- und Läuterungs-Mittel haben; von der Aufrichtung der Seele in die göttliche Weltseele, und des Körpers in seine materiellen Elemente, deren vier sind; von der Nichtigkeit dieser Welt; von der Seelenwanderung durch die dreifache Sinnenwelt (*Trailohya*) nach den 3 Dimensionen des Raums, nach unten, mitten und oben, nach den 3 Qualitäten (*Traiguna*), *Tamas*, *Firsiernis*, *Unwissenheit*, und *niedere Selbstsucht* (in Wasser und Erde vorherrschend), *Rajas*, *Täuschung* oder *Schein* (in der Luft vorherrschend), und *Satya*, *Wesenheit* oder *Wahrheit* und *Tugend* (im Feuer prävalirend). Die höheren Wesen über diesen Regionen streben zu immer höherer Vollkommenheit, u. s. w. Die §§. 7. 8 handeln von der Mythologie und Volksreligion, der 7te bey den Hindu, der 8te bey den Aegyptern. — Mit §. 9 beginnt der Vf. die indische *Trimurti* zu entwickeln. Der Ordnung der §§ nach zu urtheilen, sieht er sie als volkstümlichen Glauben und Mythe an. Aber diese ganze Lehre von der *Trimurti* ist nichts weniger, als mythisch. Daß dieselbe dem ächten Brahmaismus eigen und wesentlich, aber gar nicht mythisch zu deuten sey, mögen die neueren Forschungen von *Oth. Frank*, in dem *Vjasa* Heft II. III, beweisen. Schon der Umstand, daß die Lehre der *Trimurti* zum brahmanischen Religions-systeme gehört, spricht für deren höheren Begriff. Inzwischen giebt der Vf., wie überall, so auch hier, reichliche Quellen an, aus denen Jeder sich von dieser Lehre wenigstens einen höheren Begriff verschaffen kann. Hierauf kommen §§. 11. 12. 13. 14 die untergeordneten Götter zur Sprache, die Götter 2ten Ranges, und die übrigen Personificationen. Diese sind

faßt unzählig, da sie symbolisch dargestellte Kräfte sind. Vor allen ragen hier die Weltenhüter, *Lokapalas*, hervor, deren in den verschiedenen Regionen 8 sind, *Indras*, *Agnis*, *Thamas*, *Niritas*, *Varunas*, *Pavanas*, *Kuveras* und *Chandras*. Nach diesen sind noch bemerkenswerth: *Naradas*, der Götterbote, *Kamas*, Gott der Liebe, begleitet von *Vasantas* (Frühling). Des *Kamas* Mutter ist *Maja*, die Täufchung, und seine Gattin ist *Rati*, die Freude. Jeder Gott hat sonst eine Gattin von gleichem Namen und gleichen Attributen. Besonders ist zu bemerken *Lakschmi* oder *Sri*, Göttin des Segens, Gemahlin des *Vishnu*, und die zerstörende Gattin des *Siva*, *Kali* genannt. Auch *Ganga* (Fluß) ist segenspendende Göttin. — Von §. 15 — 19 handelt der Vf. von dem äusseren Cultus, als von gottesdienstlichen Handlungen, Bußübungen, Feuer- und Wasser-Tod, Wittwen-Verbrennung, Menschenopfer. — Die §. 20 — 24 sind ausschließlich dem *Buddhismus* gewidmet, dessen Lehren, kirchliche Verfassung, Ritus und Ceremonien und Ausbreitung weiter aus einander gesetzt werden. Die Lehren des *Buddhismus* sind nach unserm Dafürhalten die schwierigsten aller alten Doctrinen, denn von dem heutigen *Buddhismus* allein kann hier nicht die Rede seyn. Die Ausarbeitung dieser so verzweigten Doctrin harret noch auf Männer, wie *Colebrooke* und *Oth. Frank*, die mit sprachlichen und sachlichen Fähigkeiten eine geläuterte Philosophie verbinden, um so zu einer nüchternen Auffassung von jener zu gelangen. *Schmitt* in Petersburg hat bis jetzt diese Lehre nur mit den ersten Lippen berührt; aber von da ist es noch weit bis zur Verdauung und Assimilation. *Remusat* hat neuerlich seine Apathie gegen das Indische aufgegeben, und gestehen müssen, daß er in seinen Forschungen über den *Buddhismus* mit dem Chinesischen nicht mehr weiter gekonnt habe, und daß zu diesem Zwecke durchaus Sanskrit erforderlich sey. Die Hülfsmittel, die unser Vf. angiebt, um zu dieser Lehre zu gelangen, sind: 1) einheimische Ausagen aller buddhistischen Völker und ihrer Schriften, 2) indirecte Zeugnisse aus Sanskrit - Schriften, und 3) Andeutungen und Beglaubigungen griechischer und römischer Schriftsteller. Welch ein weites Gebiet! Schon was das historische Auftreten des *Buddha* betrifft, so ist man darüber bis jetzt noch im Dunkeln, wie die vielen von dem Vf. selbst angeführten Widersprüche bekrunden. — Das bis jetzt erschienene Material des *Buddhismus* hat der Vf. sorgfältig angeführt. — Die 2te Hauptsecte des alten Indiens machen die *Dschainas* aus, von ihrem heiligen Religionsstifter *Dschina* so genannt. Was wir vom *Buddhismus* rücksichtlich seiner Schwierigkeiten gesagt haben, gilt großentheils auch hier.

Der Vf. verfolgt die Lehren dieser Secte in §. 25. Die übrigen §§. dieses ersten Bandes geben einen Rückblick auf die indische Religion überhaupt, Vergleichs mit den übrigen antiken Religionen, und besonders mit den christlich-häretischen Gnostikern, eine Betrachtung des Christenthums in Indien — Nestorianer, oder Thomaschriften.

Der zweyte Theil des Werkes behandelt in 3 Capiteln die *Verfassung und Rechtsverhältnisse*, die *bürgerlichen und häuslichen Alterthümer*, und die *Literatur und Kunst* der alten Hindu. — Im ersten Capitel, über die *Verfassung und Rechtsverhältnisse*, weist der Vf. auf das älteste Gesetzwerk, des *Manu*, vorzüglich hin, aus welchem alle anderen Rechtswerke ihren Ursprung genommen, und welches selbst wieder aufs innigste mit den Väden, der Theosophie und Hierarchie zusammenhängt. Er glaubt, daß die Gesetze dieses Werkes niemals in ihrer ganzen Strenge seyen beobachtet worden, sondern daß das Ganze alles auf den Glanz und für die Herrschaft der Priesterkaste anlege, um die weltliche Gewalt mit der priesterlichen zu verbinden, oder jene gar dieser unterzuordnen. Nach Angabe des muthmaßlichen Alters, der Eintheilung und des Inhaltes dieses Gesetzbuches geht der Vf. auf die Kasteneintheilung, auf deren Ursprung, Verfassung und Alter über. Vom §. 5 bis zum Schlusse des ersten Capitels erfahren wir die Verhältnisse des Staates, d. h. des Regenten zu den Beamten und dem Volke, die Gewalt des Regenten im Strafen, im Rechtsverfahren überhaupt, sowie im Krieg und Frieden.

Das 2te Capitel dieses Theils entwickelt in §. §. 12 die *bürgerlichen und häuslichen Alterthümer*, die Baudenkmalen, Monumente, Festungen und Städte — Cultur des Bodens, Handel und Gewerbe, Seehandel, Schifffahrt, gefellige Verhältnisse, Ehe, Behandlung der Frauen, Erziehung, Wittwen und Sklaven, Gastmähler, Kleidertrachten, Putz und Belustigungen, Todtenbestattung. In diesem ganzen Capitel, welchem besonderer Fleiß gewidmet wurde, da es an sich eines der schwierigsten ist, verdienen die Baudenkmalen die größte Aufmerksamkeit. Es ist aber über diese Materie schon so viel, und mit so heterogenen Ansichten geschrieben worden, daß es hier schwer ist, sowohl über das Alter, als über die endliche Bedeutung derselben, etwas Entscheidendes zu sagen.

Der letzte und wichtigste Abschnitt des ganzen Werkes, der allen übrigen Abschnitten zur Grundlage dient, ist das Capitel von der *Literatur und Kunst*. Nach einer kurzen Einleitung in die Literatur in quantitativer und qualitativer Beziehung, wo der Vf. die bereits bekannten Schriften überhaupt nach *Oth. Franks* *Viasa* citirt, geht er auf die Literatur der einzelnen Zweige des indischen Wissens über. Das gesammte Wissen zerfällt nach einheimischer Classification in 18 Hauptzweige, an deren Spitze die *Väden* oder heiligen Bücher stehen, denen die 4 *Upaväden* folgen, von denen der erste die Schriften über Musik und Tanzkunst, der 2te die über Medicin, Chirurgie, Botanik, Mineralogie u. s. w., der 3te die über die Kriegs- und Waffen-Kunde, der 4te endlich die über mechanische Künste und Gewerbe enthält. — Die *Musik* war bey den alten Hindu, was auch schon die Griechen erwähnen, und was wir häufig in den indischen Dichtern bestätigt finden, sehr beliebt, und mit Tanz verbunden.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

## INDISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Gebr. Bornträger: *Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten*, dargestellt von D. P. v. Bohlen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die bildende Kunst, besonders die Bildhauerey, so viel man auch dafür und dagegen gesprochen hat, scheint uns nicht eine gleiche Ausbildung bey den alten Hindu erreicht zu haben, wie bey den Griechen, die in dieser Sphäre, wie in der Poesie, die ewig unerreichen Muster bleiben werden.

Die indische Plastik hat zu viel Rücksicht auf symbolische Darstellung der Götterattribute zu nehmen, so das diese Attribute die einfache Naturschönheit bey Weitem untergeordnet erscheint. Wie es mit der Malerey stand, ist schwer auszumitteln. Das aber diese Kunst ausgeübt wurde, ist aus Sanskritschriften selbst ersichtlich. Die ungeheueren Tempelsculpturen möchten wir doch nicht so eigentlich zu den schönen Künsten rechnen. Ueber die Naturwissenschaften und die Medicin wird in §. 4 ein ungünstiges Urtheil gefällt. Wir begreifen aber nicht, wie der Vf. über diese Zweige der Wissenschaft so kategorisch absprechen konnte: „Treffliche Beobachtungen im Einzelnen wechseln ab mit poetischen Fiktionen, werden mit religiösen Mythen in Verbindung gesetzt, oder gar aufgeopfert, wenn sie irgend einem Dogma der Religion zu nahe treten.“ Er hebt indess dieses Urtheil selbst wieder auf, wenn er fortfährt: „Jedoch dürfen wir niemals vergessen, das diejenigen Schriften, welche ausschließlich mit diesen Wissenschaften sich beschäftigen, wie der *Upaveda*, mit Namen *Ayush*, der gänzlich der Physik gewidmet ist, noch keiner Untersuchung sich erfreuen.“ Freylich, wenn man in Gedichten Naturanspielungen sucht, so wird man nur poetische Fiktionen finden; aber die eigentlichen naturwissenschaftlichen Werke, deren die Indier viele haben (vergl. *Frank's Vjasa* Band I, Heft I, wo allein 57 medicinischer Werke im Sanskrit gedacht wird), werden auch so reich an Ergebnissen seyn, wie die übrige Literatur dieses Volkes, um so mehr, da in den indischen Werken überhaupt ein treuer Sinn für die Naturbeobachtung nicht zu verkennen ist. Abgesehen von der Oculistik, der Rhinoplastik, der ältesten Kenntniß der Schutzblatterimpfung, was alles der Vf. selbst aus der Sanskritliteratur angeführt hat, werden wir dereinst, wenn der Zweig der indi-

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

sehen Naturwissenschaften und Medicin sich eines kundigen Bearbeiters zu erfreuen haben sollte, Vieles, was nicht allein geschichtlichen Werth hab n dürfte, erfahren. Hierin haben die Mediciner, namentlich die Chirurgen, die indischen Leistungen höher gestellt, als es die bloßen Philologen thun.

Der Anfang des §. 5, der von der *Mathematik* handelt, scheint jenem Urtheile des Vfs. zu widersprechen, in welchem er den Grund, warum die Indier keine eigentlichen Geschichts-Werke haben, in die indische Phantasie, die keine Schranken kennt, setzte. Hier sagt er dagegen: „Größere Verdienste, als in den eben behandelten empirischen Wissenschaften, hat unstreitig die indische Nation in den abstracten und speculativen Disciplinen sich erworben.“ Wie ist aber dieses bey einer ausschweifenden Phantasie möglich, die sich nicht einmal bey Aufzeichnung geschichtlicher Daten zu bemeistern vermag? — Die §§. 6—11 fahren fort, die Mathematik in ihrer Verzweigung als Algebra, Astronomie, *Yuga-Perioden*, zu erörtern. — Mit §. 12 beginnt die Philosophie, nach unserem Urtheile der Mittelpunkt alles indischen Wissens, aller sanskritischen Literatur. Dieser Gegenstand ist aber auch der schwierigste, wie der Vf. selbst mit den Worten gesteht: „Ich wende mich nunmehr zu einem Gegenstande, für dessen Behandlung wohl der rein historische Archäologe am meisten Nachsicht erbitten möchte, nämlich zu der indischen Philosophie, deren mitunter bodenlose Tiefe und dunkle Aussprüche so leicht auf Mißverständnisse und Irrthümer führen.“ Von den vielen Mißverständnissen und Irrthümern in dieser Sphäre sind wir nur allzusehr überzeugt; die Schriften deutscher und ausländischer Sanskrit-Interpreten geben davon das sprechendste Zeugniß. Mit Recht erkennt unser Vf. nur *Colebrooke* und *Oth. Frank* als Kenner der indischen Philosophie an. *Colebrooke* hatte jedoch bisher nur eine Menge Material herbeygeschafft, aber die geistige Einigung, das indische Gesammtband, fehlt ihm. Schon glaubten wir, auf die richtige Lösung dieser Aufgabe nicht mehr hoffen zu dürfen, weil wir bemerkten, das Philologen als solche, ohne tiefe philosophische Kenntnisse, die Sache nur noch mehr verwirrten, als wenn sie gar nichts gedeutelt hätten. Aber auf einmal überraschte uns die Erscheinung des *Vjasa* von *Oth. Frank* auf's angenehmste, worin die indische Philosophie ungetrübt, und gegründet auf die besten Sanskritquellen, entwickelt wird. Unser Vf. bedauert selbst, das er bey Abfassung seiner Schrift nur das erste Heft

S

davon vor sich gehabt habe. Dieses aber hat er gut benutzt. Seitdem sind noch zwey Hefte jener Zeitschrift erschienen, von gleicher Gründlichkeit, denen wir eine baldige Fortsetzung wünschen.

Die §§. 14—22 behandeln die *Poësie* in ihrer mannichfaltigen Richtung. Hier ist *Bopp* der Einzige, der sowohl eine lateinische, als deutsche Uebersetzung dem indischen Texte so anzupassen weifs, daß auch der Nichtkenner des Indischen einen Geschmack daran bekommt; wobey er zugleich den Anfängern im Sanskrit der behülfflichste ist. Unser Vf. verbreitet sich über die seither, besonders von *Bopp*, gegebenen, Poësieen aus dem Indischen weiter, und giebt davon, wie von den übrigen aus dem Indischen erschienenen Poësieen, kurze Auszüge, was von allen Scienzen, wo es möglich war, hätte geschehen mögen. — §. 23—25 ist die Rede von der Sanskritsprache selbst, ihren Wurzeln und ihrer Structur; dann von den Dialekten; ferner von den einheimischen Sprachlehren und Wörterbüchern; alles in zahlreichen Werken und Abhandlungen anderwärts schon ausgeführt. — Am Schlusse dieses verdienstvollen Werkes geschieht nochmals auf die Hauptmomente ein Rückblick, und es wird ein Urtheil über das Alter der Sanskritliteratur überhaupt gefällt.

Wir hoffen, daß dieses Werk Kenner, wie Nichtkenner, des Sanskrit in den Stand setzen werde, das alte Indien in seinen Hauptmomenten richtiger zu fassen, als es seither von Vielen geschehen ist, und wünschen, daß damit dem unseligen Geschreibsel der Nichtkenner über Indisches ein Ende gemacht sey.

H.

## ERDBESCHREIBUNG.

MAINZ, b. Kunze: *Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit*, mit besonderer Rücksicht auf politische und Cultur-Geschichte. Von Dr. Th. Schacht, Prof. der Geschichte am Gymnasium zu Mainz. Nebst 2 Charten und 3 lithographirten Tafeln. 1831. 502 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. dieses Lehrbuchs, schon früher als geistreicher Schriftsteller bekannt, hat nach dem Vorgange *Ritters* die Geographie von den Fesseln einer hergebrachten Pedanterey zu befreyen gesucht; und wenn wir gleich gesehen müssen, daß diese Emanzipation nicht überall mit der gehörigen Behutsamkeit ausgeführt worden ist, so ist doch sicherlich wieder ein ansehnlicher Schritt zu der didaktischen Vollen- dung dieser Wissenschaft geschehen, der keinem Schulmanne unbekannt bleiben sollte. Die Vorrede verweist die Leser auf das Buch selbst, weil der Vf. im Augenblick, als er eine Rechtfertigung niederzuschreiben im Begriff war, bedachte, „wie nichtig das Theoretische sey, wenn die Praxis Nichts taue.“ So vollkommen *Rec.* mit diesem Satze übereinstimmt, so kann er doch die Anwendung desselben auf den vorliegenden Fall nicht ganz billigen. Er hält es vielmehr für billig, daß ein Schriftsteller, welcher eine ganz

oder theilweise neue Bahn betritt, seinen Lesern einige Mühe durch vorausgeschickte Winke erspare, daß er sich selbst vor Mißverständnissen sichere, und die buchhändlerische Ruhmredigkeit durch genaue Angabe des Zweckes, den er durch seine Schrift zu erreichen gesucht hat, in Schranken halte. Wir wollen versuchen, unseren Lesern das mitzutheilen, was der Vf. in seiner Vorrede unterlassen hat, wenn gleich nicht mit der Vorliebe, mit welcher der Vater gewöhnlich von seinen Kindern spricht.

Die Geographie soll kein Aggregat von Länder-, Meer-, Flüsse- und Städte-Namen, sondern ein lebendiges Bild dessen seyn, was auf dem ganzen Erdboden wahrnehmbar und interessant ist. Deshalb steht der Mensch in der Mitte der geographischen Darstellungen, als der Erdbewohner, durch dessen Wahrnehmung und Urtheil erst alle anderen Gegenstände Bedeutung erhalten; und Geschichte ist von der Geographie untrennbar. Aber auch Naturlehre und Naturgeschichte grenzen zu nahe an die Beschreibung der Erdoberfläche, als daß nicht eine Menge Notizen aus ihnen in die letzte herübergezogen werden sollten. Bey dem Unterricht ist aber zuerst auf eine scharfe Anschauung und ein tiefes Einprägen der unveränderlichen Merkmale der Erdoberfläche zu sehen: darum ist das Zeichnen nicht bloß von Landcharten, sondern auch von kleineren Planen als erstes Übungsmittel einzuführen. Die Darstellung ganzer Länder kann erst folgen, wenn der Schüler seine Begriffe vom Terrain, von Gebirgen und Gewässern, von Richtung und Messung gehörig verdeutlicht hat. Auch nach dieser allgemeinen Vorbereitung kann die Lehre von dem Erdkörper überhaupt (mathematische Geographie) noch eben so wenig wie die von den Staaten Platz finden; vielmehr muß nur das Vaterland nach seiner physischen Beschaffenheit kennen gelernt werden, also die Flußgebiete und Gebirge nicht bloß von dem deutschen Bunde, sondern von Deutschland im weitesten Sinne des Wortes. Auch dieser Curfus wird von fortwährender Chartenzeichnung begleitet. Jetzt erst ist der Schüler zur mathematischen und (im weiteren Sinne) physischen Geographie befähigt; er wird also vom besondern Vaterland zu dem allgemeinen, der Welt, geführt. Dann ist es Zeit, die Erde mit den von Menschen auf ihr hervorgebrachten Bestimmungen und Veränderungen kennen zu lernen; und weil das Menschengeschlecht seine Thätigkeit zuerst in Asien offenbart hat, so ist es billig, die Staaten dieses Weltheils nebst ihrer älteren und neueren Geschichte vor allen anderen darzustellen, von da nach Afrika und Europa und aus diesem, gleichwie aus der Vergangenheit und Gegenwart in die Zukunft, nach Amerika und Australien überzugehen.

In welch präciser und — was bey wissenschaftlichen Gegenständen selten gelingt — blühender Sprache dieser Plan durchgeführt ist, davon können hier freylich nur geringe Proben gegeben werden. Aber wir dürfen die Form wohl unbedenklich den Hauptvorzug dieses Buchs vor anderen nennen, und bedauern

nur, daß Hr. S. sich, Rec. weiß nicht, von welcher Deutschthümeley, hat verleiten lassen, die gemeine Orthographie zum Nachtheil des *ph*, und überhaupt den Sprachgebrauch nach sehr willkürlichen Theoremen zu verlassen. Wir rechnen dahin Wörter, wie die *Bücherey* statt Bibliothek, welches letzte Hr. S. die doch daneben gebraucht. Wollen wir denn tautologische Wörter in unsere Sprache bringen? Der *Mund* eines Flusses statt seine Mündung scheint uns eine wahre Sünde gegen die nüchterne Verständigkeit unserer Muttersprache und obendrein eine halbe Uebersetzung aus dem Lateinischen oder Französischen zu seyn. Irren wir nicht, so ist Hr. S. zu diesen Sonderbarkeiten durch das Bestreben nach Abwechslung im Ausdruck verführt worden; allein dann hätte er nicht vergessen sollen, daß Richtigkeit der Schönheit immer, aber am meisten in Jugendschriften, vorangehen muß. Unpassend sind dem Rec. auch die Bildungen *Asia*, *Australia* vorgekommen. Warum denn nun nicht auch *Osindia*, *Italia*? Freylich ist selbst jene Schreibart nicht mit Consequenz durchgeführt. Noch eigener verfährt der Vf. mit dem Genitiv der Sach-Eigennamen. Er schreibt „des Rhein“, „des Brocken“, „des Spessart.“ Wäre dies richtig, so würden wir auch: des Feldberg, des Bodensee, des Eismeer zu schreiben haben. Denn welchen Unterschied die Zusammenfassung begründen soll, ist nicht einzusehen. Allein warum wollen wir das letzte Zeichen unserer vollkommeneren Declination aufgeben, warum die Verkrüppelung anderer neuer Sprachen herüberziehen? Besser, wir suchten dahin zu wirken, daß die Vornehmthüerey auch in den Person-Eigennamen aufhörte, und daß man: des Friedrichs, des Hannibals nicht mehr für gemein, d. h. unschriftstellerisch hielte. — Um jedoch die Eigenthümlichkeiten dieses Lehrbuchs der „*Geographie*“ kennbar zu machen, wählen wir den §. 6. S. 60. „*Das Gebiet der mittleren Weser von Münden bis nach Minden.*“ Ein Hügeland, wohl bebaut oder mit schönem Laubwald bewachsen. Gebirge sind: 1) Links: die *EGGE* oder *Afenecke*, auch *Teutoburger Wald* genannt, beginnt vom Rothlager am linken Ufer der Diemel zwischen Brilon und Stadtbergen, zieht als ein breiter Hauptkamm, der zur Weser tieferen und breiteren Abfall hat, bis in die Gegend von Horn, von wo nordwestlich bis in's Osnabrückische gleichlaufende Reihen streichen und kleine Längenthäler bilden, östlich aber Hügel und Berge an die Weser ausbreiten. Es sind an einander gereihete Berge, oben meist abgeplattet und mit Laubholz bewachsen. Unter den Höhen zu merken (sind?): Der *Falckenberg* mit den Trümmern einer alten Burg,  $\frac{1}{2}$  Meile westlich von Horn. In der Nähe die merkwürdigen *Externsteine*, 4 größere und einige kleinere Felsen von Sandstein, deren westlicher über 80 Fufs hoch und vor Alters zu einer Einsiedelei ausgehauen ist, — vielleicht zu heidnischer Zeit der Aufenthalt einer Weissagerin oder Altrune.“ Es werden nun die übrigen Gebirgs-Zweige und Spitzten namhaft gemacht und beschrieben. Hierauf

folgt mit kleinerer Schrift gedruckt folgende Schilderung: „Von diesen 3 Standpuncten (Luhdener Klippe, Pagenburg, Hahnstein) sieht man in das lachende Thal der von Ost nach West (von der Nähe Hameln's bis über Rinteln hinab) sich drehenden Weser, an deren linken (em) oder südlichen (m) Ufer bald wieder bebauete oder bewaldete Höhen aufwärts zielen. Das ganze Thal ist über 6 Stunden lang, an manchen Stellen über eine Stunde breit, wenn man den sanften (sanft?) ansteigenden Fufs der nördlichen und südlichen Berge nicht mitrechnet, denn sonst würde die Breite an 2 Stunden enthaltn. „Schwerlich, sagt ein neuerer Reisender, giebt es im nördlichsten Deutschland eine schönere Gegend, wo kein Fufs breit unangebaut liegt, wo die reichen Aecker der Thalfäche und die trefflich gehaltenen Forsten des aufsteigenden Gebiets den reichen Boden und den Fleifs der umwohnenden Menschen beurkunden.“ Und gerade dies Thal ist es, dessen Hälfte am rechten Ufer in der deutschen Vorzeit den berühmten Namen *Idistavifus* geführt hat. Das ganze mittlere Wesergebiet ist durch wichtige Vorfälle in der altheidischen Geschichte merkwürdig geworden. Ehe die dortigen Volkstämme (!) nebst vielen Nachbarn sich den Sachsen angeschlossen, und gemeinsam mit ihnen ein großes Volk ausmachten, hiefsen die, so ostwärts vom Teutoburger Wald bis zum Harzgebirg wohnten, *Cheruser*, die auf der Westseite *Brukerer* und *Marser*, und grenzten im Diemelgebiet an die *Chatten*. Diese tapferen Völker retteten Deutschland vom Römischen Joch.“ Nun wird die Geschichte der Römerzüge (mit etwas deutscher Einseitigkeit), die Auswanderung der Angeln und Sachsen, Carls des Grofsen Sachsenkriege, auf fast zwey Seiten erzählt, und an die noch vorhandenen Alterthümer erinnert. Wer möchte diese geschichtliche Zugabe tadeln, da, wo Ortsnamen und andere Denkmäler die Vorzeit mit der Gegenwart so eng verbinden, zumal da Hr. S. sich weislich aller Einzelheiten enthält? Daß aber die in dem dritten Theile eingeflochtene oder vielmehr eingeschobene Staaten-, ja Welttheils-Geschichte eben eine solche Billigung verdiene, möchten wir nicht behaupten. Daß z. B. die polnische Geschichte sich über mehr als vier Seiten verbreitet, während die Geographie auf einer einzigen abgehandelt wird, dünkt uns in einem Lehrbuche der Geographie nicht das rechte Verhältnifs zu seyn. Auch ist kein nothwendiger Zusammenhang zwischen dem jetzigen Bestand Polens und den Thronveränderungen der früheren Jahrhunderte einzusehen. Es genügte wohl, zu sagen: Polen war früher ein selbstständiges Reich von größerem Umfange, dessen unvollkommene, halb republikanische, halb monarchische Verfassung und dessen unaufhörliche innere Zwistigkeiten seine Nachbarn zu einer Theilung seines Gebietes reizten. Diese Theilung konnte und mußte erzählt werden, weil auf ihr der gegenwärtige Zustand unmittelbar beruht; dagegen konnten die früheren Begebenheiten dem Geschichtsvortrag überlassen bleiben. Die Geogra-

phie, so scheint es dem Rec., ist die Darstellung der Gegenwart, die Geschichte die des Vergangenen. Nun wird zwar die Gegenwart nur aus der Vergangenheit vollkommen verstanden werden, allein das Bedürfnis fodert nur Kenntniß von Jetzt, die Kenntniß des Ehemals ist Befriedigung einer edlen Wissensbegierde, zugleich aber eine Art von geistigem Luxus. Deshalb sollte man sie wenigstens nicht an die Spitze des Unterrichts stellen, nicht damit beginnen, oder sie in die Elemente einschleichen. Aber, fragt man, wohin käme dann die alte und mittlere Geographie? Dahin, wo der Platz alles Vergangenen ist, in die Geschichte. Die Geschichte muß ihren Boden kennen, so zeige sie ihn denn auch den Lernenden. Alte Geographie außer Verbindung mit Geschichte ist eine abschlechtige Mumie, woran nur ausgetrocknete Alterthümer Wohlgefallen finden können, aber Geschichte ohne Geographie eine Bänkelsängerin ohne Heimath, eine schwatzhafte Amme, geschätzt von Kindern, verachtet von Erwachsenen. So gebe man denn der Historie, was der Historie, und der Geographie, was der Geographie ist! Flüsse, Berge, Meere waren vor Jahrtausenden wo und wie jetzt, ihre geschichtliche Veränderung kann in wenig Worten beschrieben werden; die Erdaxe hat seit Adam ebenfalls nur wenig geschwankt, für sie ist keine alte Geographie nöthig. Es bleibt also nur die Anthropographie, freylich ein *varium et mutabile semper*, aber gerade darum auch der Geschichte angehörig, einer verfeinerten Gegenwart.

Auch ist unsere Gegenwart so überaus reich an Erscheinungen aller Art, daß der Geographie immer noch ein unermesslicher Stoff bleibt, wenn wir auch Alles davon ausscheiden, was zur Gestaltung des Jetzt nicht unmittelbar beygetragen hat. Und so wahr es ist, daß die Häufung von Ortsnamen und Bevölkerungszahlen dem jugendlichen Geist keine Nahrung giebt, so können wir doch auch nicht verhehlen, daß Hr. S. die Sparsamkeit in diesem Punct zu weit getrieben hat. Ein Lehrbuch, welches so ausgedehnte geschichtliche Einleitungen giebt, kann wohl nicht für kleine Kinder geschrieben seyn; auch findet sich nirgends die Andeutung oder Voraussetzung, daß ein weitläufigerer Cursus der Geographie auf diesen folgen solle. Wie soll aber für Jünglinge, die an der Schwelle der Akademie stehen, folgende statistische Beschreibung genügen? „*Großherzogth. Baden*, 280 Qm. 1,130,000 Einwohn., rechts vom Oberrhein, an der Schweizergrenze bis zum Bodensee, nördlich bis an den Odenwald und den Main berührend. Hauptst. *Carlsruhe*, *Mannheim*, *Heidelberg*, *Freiburg*, *Constanz*. — Stammhaus Zähringen; erster Markgraf Hermann, gest. 1074; besonders ausgezeichnet Carl Friedrich (1733 — 1811), unter dem das Land vergrößert und ein Großherzogthum ward.“ Nun sind

zwar die genannten Städte in der ersten Abtheilung des Buchs größtentheils vorgekommen und einigermaßen beschrieben worden, ja es ist dort sogar (wahrscheinlich für Knaben von 10 — 12 Jahren) schon die Rede von den Historikern *Hottel* und *Schlosser* und dem Titel ihrer Schriften gewesen; allein soll denn der Schüler gar Nichts von der Staatseinrichtung, von dessen Kräften wissen? Ist es wichtiger, zu behalten, wer der erste Markgraf von Baden war, oder wie der jetzige Großherzog heißt, wann und nach welchem Recht er den Thron bestiegen, welche nützlichen Einrichtungen er getroffen hat? Warum hören wir Nichts von der badischen Constitution und den denkwürdigen Ständeversammlungen? Nichts von seinem Handel und seinen Mauthverhältnissen? Auch von seinem Bundescontingent, dem wirklichen Militär-Etat, den Einkünften u. s. w. wird nicht das Mindeste gesagt. Hievon hätten wir das Warum sehr gern erfahren. Denn das wird Hr. S. doch nicht einwenden, daß dergleichen Dinge zu schwer für junge Leute; auch das nicht, daß sie der Veränderung zu sehr unterworfen seyen. Denn wir brauchen ja kaum zu erinnern, daß Lehrbücher der Geographie noch mehr dem Wechsel unterliegen, als Budgets und Truppen-Organisationen. Und im außerordentlichen Fall (das haben wir an *Cannabichs* Arbeiten gesehen) erfrent sich Verfasser und Verleger einer Reihe von Auflagen und eben so vieler Gelegenheiten zum Nachbessern. Dieser Mängel ungeachtet, ist dennoch dieses Lehrbuch der Geographie ein geistreich entworfenes und ausgeführtes Buch, aber weniger Schulbuch als Lesebuch für Gebildete, und eine ergiebige Fundgrube für Lehrer, denen es am Herzen liegt, ihren Unterricht mit Leben und Bewegung zu erfüllen.

An Versehen im Einzelnen ist uns manches aufgestoßen, doch Nichts, was bedeutende Störung verursachte. Wir führen nur Weniges an, da wir überzeugt sind, daß der Vf. bey einer etwaigen neuen Auflage sein Werk selbst einer strengen Revision unterwerfen wird. S. 22 steht eine Zirkel-Definition von *Bucht*. Nach S. 55 wäre die *Eder* ein Nebenfluß der *Schwalm*, was gegen den Sprachgebrauch und die Regel verstößt, daß der kleinere Fluß den Namen verliert. — S. 68 läßt den Rammelsberg jährlich 3500 Ctnr. Silber (statt Mark) geben. — S. 258 und 59 sind die Zeichen für erstes und letztes Viertel des Mondes verwechselt. — S. 269 ist Azimuth entweder falsch oder undeutlich definiert. Ueberhaupt läßt es sich oft erkennen, daß die Astronomie und Mathematik nicht das eigentliche Heimathsfeld des Vf. ist.

Die Ausstattung verdient alles Lob, und der Preis ist billig.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1832.

M A T H E M A T I K.

KÖLN, b. Du Mont - Schauberg: *Grundriß der analytischen Sphärik*. Von C. Gudermann. Mit 6 Steindrucktafeln. 1830. VI und 164 S. 8. (21 gr.)

Bevor wir zur Darlegung dieses sorgfältig ausgearbeiteten Werkes gehen, müssen wir unsere Leser mit dem bekannt machen, was der Vf. unter „Sphärik“ versteht. Man kann unter diesem Namen, sagt er, den Theil der Geometrie verstehen, welcher der Planimetrie gegenüber steht, und die Gesetze der Construction auf der Oberfläche einer Kugel zum Gegenstande hat, obgleich man unter diesem Namen früher wohl nur die Lehre von der Kugel an und für sich verstand. Hiernach verhält sich überhaupt die Sphärik zur Planimetrie, wie insbesondere die sogenannte (?) sphärische Trigonometrie zur ebenen.

Es ist demnach zwar die analytische Sphärik allerdings ein Theil der analytischen Stereometrie überhaupt, und es könnten demgemäß sphärische Constructionen freylich auch analytisch im Gebrauche dreyer Coordinaten  $x, y, z$  untersucht werden, weil man durch sie die Lage eines Punctes auf der Oberfläche der Kugel bestimmen kann. Von diesen drey Coordinaten würde dann aber jede sich als abhängig von den beiden anderen darstellen, weil, wenn der Mittelpunct der Kugel zum Anfangspuncte genommen und ihr Radius = 1 gesetzt wird, im Falle rechtwinkliger Coordinaten allemal  $x^2 + y^2 + z^2 = 1$  wäre. Mittelt dieser Gleichung ließe sich dann aus einer gegebenen anderen Gleichung zwischen den drey Coordinaten jedesmal eine derselben eliminiren. Man wird aber das so eben berührte Verfahren, welches die analytische Geometrie überhaupt angiebt, wohl nicht im Ernste als eine Methode der analytischen Sphärik geltend machen wollen. Ungleich einfacher erreicht sie ihre Zwecke im Gebrauche sphärischer Coordinaten. Wie in der Planimetrie reichen dann auch in der Sphärik zwey Coordinaten zur völligen Bestimmung der Lage eines Punctes hin; und dieser Grundriß ist gerade dazu bestimmt, die Sphärik in Anwendung der Methode sphärischer Coordinaten auszubilden, um auch in dieser Hinsicht die große Analogie zwischen der Sphärik und der Planimetrie fortzuführen.

Außer diesen sphärischen Coordinaten, die nicht bloß auf rechtwinkliche, das heißt auf die gewöhnlichen Polar-Coordinaten, von welchen die Astronomie

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

und die Geographie Gebrauch macht, beschränkt werden, bringt der Vf. noch zwey andere Gattungen von Coordinaten in Anwendung, die er Axen-Coordinaten und Central-Coordinaten nennt. Die Verfolgung dieser Fundamental-Betrachtungen hat ihn zum Besitzer wohlgeeigneter Methoden gemacht, und die vielerley Schwierigkeiten, welche früher mit der Untersuchung sphärischer Constructionen verknüpft waren, sind dadurch beseitigt worden, so daß dieselben in Zukunft mittelst des Gebrauches sphärischer Coordinaten fast mit derselben Leichtigkeit behandelt werden können, als wären sie planimetrisch. Diese Methoden haben sich auch schon bey der Auffindung mehrerer neuer und allgemeiner Theoreme bewährt, und ein jeder, welcher sich von dem im vorliegenden Werke dargebotenen Grundriß oder Leitfaden will führen lassen, wird sehr bald das Vergnügen neuer und eigener Entdeckungen haben.

Da diese Schrift auf solche Leser berechnet ist, welche das planimetrische Coordinaten-System schon kennen, so ist die Darstellung kurz gefaßt, und es hat dem Vf. z. B. unnöthig geſchienen, auf den Unterschied der positiven und negativen Coordinaten einzugehen. Wenn von der Entfernung zweyer Puncte von einander die Rede ist, so lassen sich auf der Kugelſtäche ihre kürzeste und größte Entfernung unterscheiden. Ferner gehört zu jedem Puncte ein Gegenpunct, welcher um  $180^\circ$  von ihm entfernt ist, und einer zweyten symmetrischen Construction angehört. Auch von diesem hat der Vf. abgesehen, und seine Figuren auch fast immer ohne Rücksicht auf denselben verzeichnet.

Wir wollen nach diesen sich auf die Sphärik beziehenden allgemeinen Betrachtungen versuchen, unsere Leser mit dem Einzelnen des Buches bekannt zu machen, wobey wir jedoch, um den Zweck dieser Blätter nicht zu verfehlen, uns sehr kurz fassen müssen, und uns auf die Beweise der anzuführenden Resultate nicht einlassen können. Um verständlich zu seyn, müssen wir zuerst zeigen, worin des Vfs. drey unterschiedene Coordinatensysteme bestehen. — Zwey Quadranten von größten Kreisen der Kugel, welche sich in ihrem Einen Endpuncte treffen, dienen zunächst, um die Lage eines Punctes auf denselben zu bestimmen. Wenn wir diese Quadranten resp. mit VX und VY bezeichnen, so ist also V der Punct, in welchem sie sich treffen; und wenn sie verlängert werden, einander schneiden. Um nun einen Punct M auf diese beiden Axen zu beziehen, zieht der Vf. von dem Puncte X einen Bogen des größten Kreises durch M, welcher den Bogen VY in einem Puncte Q schneidet,

T

und von dem Punkte Y durch M einen Bogen, welcher VX in einem Punkte P schneidet. Die Bögen VP und VQ, welche resp. mit x und y bezeichnet werden, heißen die Axen-Coordinaten des Punktes M, weil sie wirklich Theile der Axen sind. Den Winkel an V nimmt der Vf. willkürlich an. Man erkennt aus diesem leicht die Analogie dieser Axen-Coordinaten mit den geradlinigten, rechtwinklichen oder schiefwinklichen der Planimetrie. Wenn der Punkt M auf dem Bogen liegt, welcher die Punkte X und Y verbindet, so ergibt sich ein Ausnahmefall, worüber man im Buche das Nöthige findet.

Als zweytes Mittel der Lagenbestimmung eines Punktes bieten sich die Abseifen der einen oder anderen Axe und die zugehörigen Applicatenverhältnisse dar. Wenn man nämlich den schon erwähnten Bogen  $VP = x$  die Abseife des Punktes M auf der ersten Axe nennt: so ist das Verhältniß  $\frac{\sin PM}{\sin YM}$ , welches vom Vf. mit  $\phi y$  bezeichnet wird, das ihr zugehörige Applicatenverhältniß. Ebenso ist in Beziehung auf die andere Axe  $VQ = y$  die Abseife und  $\phi x = \frac{\sin QM}{\sin XM}$  das dazu gehörige Applicatenverhältniß. Die Stücke  $PM = y'$  und  $QM = x'$  nennt der Vf. die den Abseifen VP und VQ zugehörigen Applicaten, er findet aber ihren Gebrauch unbequem, wenn der Axenwinkel V ein schiefer ist. Rec. muß hier tadeln, daß der Vf. das gewöhnliche Functionszeichen  $\phi y$  und  $\phi x$  zur Bezeichnung der oben angeführten Ausdrücke angewandt hat, welche nicht resp. alleinige Functionen von y und x sind. Aus den weiter unten vorkommenden Formeln ergibt sich, daß

$$\begin{aligned} \phi y &= \operatorname{tg} y \cos x \\ \phi x &= \operatorname{tg} x \cos y \end{aligned}$$

ist. Sie enthalten also jede beide Größen x und y. Wenn der Axenwinkel  $V = 90^\circ$  ist, so gehen diese Relationen in folgende über:

$$\phi y = \operatorname{tg} y' \text{ und } \phi x = \operatorname{tg} x'$$

in welchem Falle die Bezeichnung also auch nicht passend ist. Die allgemeinen Relationen zwischen den vier Coordinaten x, y, x', y' eines Punktes sind übrigens folgende:

$$\operatorname{cotg} x' = \left( \frac{\operatorname{cotg} x}{\cos y} + \cos v \sin y \right) : \sqrt{1 - \cos v^2 \cdot \sin y^2}$$

$$\operatorname{cotg} y' = \left( \frac{\operatorname{cotg} y}{\cos x} + \cos v \sin x \right) : \sqrt{1 - \cos v^2 \cdot \sin x^2}$$

welche, wenn der Axenwinkel  $v = 90^\circ$  ist, in folgende einfachere übergehen:

$$\operatorname{tg} y' = \operatorname{tg} y \cos x \quad \operatorname{tg} x' = \operatorname{tg} x \cos y$$

Den vorigen Coordinaten eines Punktes M fügt der Vf. noch dessen Centralcoordinaten hinzu. Es kann nämlich die Lage eines Punktes M auch bestimmt werden durch die Entfernung  $MV = z$  und durch den Winkel  $XVM = \alpha$  oder den Winkel  $YVM = \beta = v - \alpha$ . Diese sind also die gewöhnlichen Polarcoordinaten auf einer Kugel. Sie hängen auf eine bemerkenswerthe Art von den Axen-Coordinaten x und y des Punktes M ab. Die Relationen, die wir der Kürze wegen nur für

den Fall, wo  $v = 90^\circ$  ist, herzetzen wollen, sind folgende:

$$\operatorname{tg} z^2 = \operatorname{tg} x^2 + \operatorname{tg} y^2$$

$$\sin \alpha = \frac{\operatorname{tg} y}{\operatorname{tg} z}, \quad \cos \alpha = \frac{\operatorname{tg} x}{\operatorname{tg} z}, \quad \operatorname{tg} \alpha = \frac{\operatorname{tg} y}{\operatorname{tg} x}$$

Sie haben also große Analogie mit den Relationen zwischen den Polarcoordinaten und den Orthogonalcoordinaten der Planimetrie. Der Vf. macht die Bemerkung, daß beim Gebrauche der Axen-Coordinaten dieselben fast druchgehends mittelst der trigonometrischen Tangenten, selten mittelst der Sinus und Cosinus in Rechnung kommen, und hierin liegt schon ein namhafter Vorzug der Axen-Coordinaten vor allen übrigen Coordinaten, die der Sphärik zu Gebote stehen. Er bezeichnet von nun an die Coordinaten eines Punktes M nicht mit x und y, in ihrer bisherigen Bedeutung, sondern mit a und b, wo alsdann  $a = \operatorname{tg} x$  und  $b = \operatorname{tg} y$  ist. Die Axen-Coordinaten sind dann umgekehrt  $\operatorname{arc}(\operatorname{tg} a)$  und  $\operatorname{arc}(\operatorname{tg} b)$ . Für diese a und b gebraucht er in der Folge wieder die Zeichen x und y, welches den Leser leicht verwirren kann, wenn er nicht den Eingang aufmerksam durchgesehen hat. — Die Transformation dieser Coordinaten, sowie die Untersuchung der verschiedenen Curven, die man auf der Kugeloberfläche ziehen kann, bietet zuviel Merkwürdiges dar, als daß wir alles hier anführen könnten. Wir beschränken uns also darauf, das Wichtigste auszuheben, und werden dabei immer den Axenwinkel  $v = 90^\circ$  annehmen, obgleich der Vf. denselben allenthalben willkürlich gelassen hat.

Wenn d der sphärische Abstand zweyer Punkte ist, dessen Coordinaten resp.  $\operatorname{arc}(\operatorname{tg} a)$ ,  $\operatorname{arc}(\operatorname{tg} b)$  und  $\operatorname{arc}(\operatorname{tg} a')$ ,  $\operatorname{arc}(\operatorname{tg} b')$  heißen, so findet man

$$\operatorname{tg} d = \frac{\sqrt{((a' - a)^2 + (b' - a'b) + (b' - b)^2)}}{1 + aa' + bb'}$$

und dieselbe Gleichung ist, wenn man a, b und d als constant, hingegen a' und b' als veränderlich ansieht, die Gleichung an einen Kreis auf der Kugel. Soll der Bogen  $d = 90^\circ$  seyn, so hat man unter den Axen-Coordinaten seiner Endpunkte die Bedingungsgleichung:

$$1 + aa' + bb' = 0.$$

Setzt man hierin  $\operatorname{tg} x$  für a' und  $\operatorname{tg} y$  für b', so hat man die folgende Gleichung an einen Hauptkreis:

$$1 + a \operatorname{tg} x + b \operatorname{tg} y = 0.$$

Die Axen-Coordinaten seines Mittelpuncts sind nun  $\operatorname{arc}(\operatorname{tg} a)$  und  $\operatorname{arc}(\operatorname{tg} b)$ . Wegen der großen Uebereinstimmung der Form dieser Gleichung mit der Gleichung an die gerade Linie in einer Ebene, nennt der Vf. einen Hauptkreis oder einen Bogen desselben nicht selten eine sphärisch-gerade Linie, oder wohl selbst schlechtweg eine Gerade, weil daraus in der Sphärik keine Zweydeutigkeit entstehen kann, da hier nie eine absolut-gerade Linie vorkommen kann. Wenn eine Gerade durch zwey gegebene Punkte (t, u) und (t', u') gehen soll, so findet sich die Gleichung derselben:

$$(u' - u)x - (t' - t)y = u't - u't'$$



wo die Axen-Coordinaten irgend eines Punctes der Linie mit  $\text{arc}(\text{tg} = x)$  und  $\text{arc}(\text{tg} = y)$  bezeichnet sind. Nennt man  $v$  den Winkel, unter welchem sich zwey gegebene Linien schneiden, deren Gleichungen durch folgende dargestellt werden:

$$ax + by + c = 0 \\ \text{und } a'x + b'y + c' = 0$$

so erhält man

$$\text{tg } v = \frac{\sqrt{[(ac' - ca')^2 + (ab' - a'b)^2 + (bc' - b'c)^2]}}{aa' + bb' + cc'}$$

Soll man durch einen gegebenen Punct  $(m, n)$  eine Gerade ziehen, die auf einer anderen Geraden, deren Gleichung  $ax + by + c = 0$  ist, senkrecht steht, so ergibt sich für die Gleichung dieses Perpendikels:

$$y - n = \frac{nc - nb}{mc - a}(x - m)$$

für die Länge des Perpendikels erhält man, wenn man sie  $r$  nennt:

$$\text{fin } r = \frac{am + bn + c}{\sqrt{(1 + m^2 + n^2) \cdot \sqrt{a^2 + b^2 + c^2}}}$$

und die Coordinaten  $m'$  und  $n'$  des Fußpunctes derselben:

$$m' = m - \frac{(am + bn + c)(a - mc)}{a^2 + b^2 - (ma + nb)c} \\ n' = n - \frac{(am + bn + c)(b - nc)}{a^2 + b^2 - (ma + nb)c}$$

Wir müssen die übrigen interessanten Aufgaben dieses Capitels übergehen, und uns zu dem folgenden wenden, welches von der Coordinaten-Verwandlung bey dem Gebrauche der Axen-Coordinaten handelt. Diese Verwandlung bietet in der analytischen Sphärik ungleich größere Schwierigkeit dar, als in der Planimetrie, sobald die Lage des Anfangspuncts verändert werden soll. Daher theilt der Vf. die vorgelegte allgemeine Aufgabe, indem er sie zuerst für den Fall auflöst, wo der Anfangspunct unverändert bleibt, während die beiden Axen in andere Richtungen verlegt werden. Wenn  $v$  der Axenwinkel der Coordinaten  $x$  und  $y$ ,  $v'$  der Axenwinkel der  $x'$  und  $y'$  ist, und  $\alpha$  und  $\beta$  die Winkel sind, um welche resp. die Axen der  $x$  und  $y$  verändert werden, so ist die Auflösung der Aufgabe in folgenden Ausdrücken enthalten:

$$x' = \frac{x \sin(v + \beta) + y \sin \beta}{\sin v'} \\ y' = \frac{y \sin(v - \alpha) - x \sin \alpha}{\sin v'} \\ x = \frac{x' \sin(v' - \beta) - y' \sin \beta}{\sin v} \\ y = \frac{y' \sin(v' + \alpha) + x' \sin \alpha}{\sin v}$$

welche alle vier die größte Aehnlichkeit mit den correspondirenden planimetrischen haben. Nicht so verhält es sich bey der vorzunehmenden Coordinaten-Verwandlung, wenn auch die Lage des Anfangspuncts verändert werden soll. Bezeichnet man die Entfernung des neuen Anfangspunctes vom ursprünglichen

durch  $e$ , die Winkel, die der Bogen  $e$  mit den neuen und mit den ursprünglichen Coordinatenaxen macht, resp. mit  $m, n, m'$  und  $n'$ , ferner die Coordinaten des neuen Anfangspunctes mit  $a$  und  $b$ , so ist das Resultat:

$$a = \frac{\text{tg } e \sin n}{\sin v}$$

$$b = \frac{\text{tg } e \sin m}{\sin v}$$

$$x = a + \frac{A x' + B y'}{\cos e \sin v [\cos e - C x' - D y']}$$

$$y = b + \frac{E y' + F x'}{\cos e \sin v [\cos e - D y' - C x']}$$

wo zur Abkürzung

$$A = \sin n \cos m' + \cos n \sin m' \cos e$$

$$B = \sin n \cos n' - \cos n \sin n' \cos e$$

$$C = \sin e \cos m'$$

$$D = \sin e \cos n'$$

$$E = \sin m \cos n' + \cos m \sin n' \cos e$$

$$F = \sin m \cos m' - \cos m \sin m' \cos e$$

gesetzt ist. — Nachdem der Vf. in dem folgenden Capitel, welches er „von den gesetzlichen sphärischen Linien überhaupt“ überschrieben hat, das Nöthige über die Ordnung der Curve u. s. w. beygebracht hat, geht er zur allgemeinen Bestimmung der Tangenten u. s. w. über. Die Gleichung für die Tangente findet er wie in der Planimetrie  $u - y = p(t - x)$ ,

wenn der Differentialquotient  $\frac{dy}{dx}$ , aus der Gleichung

$\odot(x, y) = 0$  der Curve gezogen, durch  $p$ , und die Axen-Coordinaten der Tangente durch  $u$  und  $t$  bezeichnet werden. Die Gleichung der Normale ist aber von der correspondirenden in der Planimetrie verschieden, diese ist hier

$$u - y = \frac{y^2 - pxy + 1}{xy - px^2 - p}(t - x)$$

wo  $u$  und  $t$  die Axen-Coordinaten der Normale bedeuten. Es verdient hiebey bemerkt zu werden, daß die obige Gleichung für die Tangente bey jedem beliebigen Axenwinkel gilt, während die angeführte Gleichung der Normale nur Statt findet, wenn der Axenwinkel ein rechter ist. Auf eine sehr zierliche Art leitet der Vf. ferner den Ausdruck für das Differential  $ds$  des Bogens einer Curve aus der Gleichung für die Tangente ab, und findet:

$$ds = \frac{\sqrt{(dx^2 + (ydx - xdy)^2 + dy^2)}}{1 + x^2 + y^2}$$

welcher Ausdruck noch mehrmals transformirt wird. Wenn die Lage des Punctes  $M$  einer Curve durch die Abscisse  $t$  und die senkrechte Applicata  $u$  bestimmt wird, so ergibt sich die Subtangente, wenn man sie  $m$  nennt:

$$\text{tg } m = \sin u \cos u \frac{dt}{du}$$

und die Subnormale, wenn man sie mit  $n$  bezeichnet:

$$\text{tg } n = \text{tg } u \frac{du}{dt}$$

Wird der Winkel, welchen die durch M gehende Tangente mit der Applicata dieses Punctes einschließt, durch  $\lambda$  bezeichnet, so ist:

$$\operatorname{tg} \lambda = \cos u \frac{dt}{du}$$

und

$$ds \cos \lambda = du.$$

Dies sind alles Resultate, welche die Aufmerksamkeit der Geometer verdienen. Nicht weniger merkwürdig ist eine, allen sphärischen Curven gemeinsame Eigenschaft, in Beziehung auf welche wir aber unsere Leser auf das Buch selbst verweisen müssen.

Wie in der Planimetrie giebt es auch hier für jeden Punct M einer sphärischen Curve einen Kreis, welcher mit der Curve eine Berührung des zweyten Grades hat, und welcher der *Krümmungskreis* der Curve für ihren Punct M genannt wird. Sein sphärischer Radius  $r$  heist der *Krümmungshalbmesser* für den Punct M. Die Coordinaten  $a$  und  $b$  des Mittelpuncts dieses Kreises findet der Vf.

$$a = x + \frac{v^2(p + px^2 - xy)}{v^2(y - px) - qw^2}$$

$$b = y - \frac{v^2(1 + y^2 - pxy)}{v^2(y - px) - qw^2}$$

wo

$$v = \sqrt{(1 + p^2 + (y - px)^2)}$$

$$w = \sqrt{(1 + x^2 + y^2)}$$

$$p = \frac{dy}{dx} \text{ und } q = \frac{dp}{dx} \text{ ist.}$$

Ferner hat man

$$\operatorname{tg} r = - \left( \frac{v}{w} \right)^3$$

Nach dieser Formel ist die Berechnung des Krümmungshalbmessers kaum zusammengesetzter, als nach der analogen in der Planimetrie. Bey der Untersuchung über die Evolute kommt der Vf. auf zwey Sätze, die auch in der Planimetrie gelten. Nämlich: Jede Normale der Evolute ist eine Tangente der Evolute, und die Krümmungshalbmesser einer sphärischen Curve sind von den zugehörigen Bogenlängen ihrer Evolute nur um eine Constante verschieden. Hinsichtlich des Winkels der *Contingenz* findet aber in der Planimetrie und in der Sphärik ein Unterschied Statt, welcher davon herrührt, daß die Gleichung der Normale in diesen beiden Zweigen der Mathematik nicht einerley Form hat. Bezeichnet man das Winkeldifferential für die Tangenten einer Curve mit  $d\alpha$ , so erhält man

$$d\alpha = - \frac{wq}{v^2} dx$$

und ferner

$$ds = \operatorname{tg} r d\alpha$$

welche Gleichung der correspondirenden der Planimetrie analog ist. Nennt man aber das Winkeldifferential für die Normalen einer Curve  $d\beta$ , so findet sich

$$ds = \sin r d\beta$$

und es ist also

$$d\alpha = \cos r d\beta$$

statt daß man in der Planimetrie hat  $d\alpha = d\beta$ . Wir übergehen hier die Ausdrücke des Vfs. für das Differential der Fläche, und wenden uns zu dem folgenden Capitel: von der sphärischen Cykloide und Kettenlinie. Wenn man den Radius des erzeugenden Kreises  $r$ , die Abscisse  $x$ , und die senkrechte Applicata  $z$  nennt, so findet der Vf. folgende Differentialgleichung der sphärischen Cykloide

$$\frac{dx}{dz} = \frac{\operatorname{tg} z (\cos r - \sin r \sin z)}{\sqrt{(\sin z \sin 2r - \sin z^2)}}$$

und aus dieser ergibt sich in Verbindung mit anderen zugleich abgeleiteten Gleichungen folgendes Theorem: „Um an den Punct M der sphärischen Cykloide eine Tangente zu legen, ziehe man die Sehne M N (von M bis zu dem Berührungspunct des erzeugenden Kreises und des Kreises, welcher die Basis ist), und errichte darauf in M ein sphärisches Perpendikel, so ist es die gesuchte Tangente der Curve.“ Er fügt hinzu, daß diese Eigenschaft, außer der Entstehungsart, vielleicht die einzige sey, welche die sphärische Cykloide mit der ebenen gemein habe. Wenn man das Differential des Bogens  $ds$  nennt, so findet man:

$$ds = \cos z dz \sqrt{\frac{\sin 2r - \sin z \sin r^2}{\sin 2r - \sin z}}$$

welche ohne Beyhülfe anderer Größen als der trigonometrischen Linien integrirt werden kann. Der Vf. wendet aber hiebey die Transcendente an, die er unter dem Namen „Längenfunction“ in *Crelle's Journal* für die reine und angewandte Mathematik untersucht hat, und findet

$$s = 2 \cos r^2 \left( \operatorname{gk} + \frac{\operatorname{fink}}{\cos k^2} \right)$$

wo  $k$  die Länge des vom Mittelpuncte des erzeugenden Kreises auf die Normale gefällten Perpendikels bezeichnel. Auch die Quadratur der sphärischen Cykloide gelingt, ohne ungeschlossene Ausdrücke anzuwenden. Es findet sich die Fläche  $f$ :

$$f = \psi - 2 \cos r^3 \alpha - \sin r \sqrt{(\sin z \sin 2r - \sin z^2)} + \text{const.}$$

wo

$$\operatorname{tg} \psi = \frac{\sqrt{(\sin z \sin 2r - \sin z^2)}}{\sin r - \sin z \cos r}$$

$$\sin \alpha = \sqrt{\frac{\sin z}{\sin 2r}}$$

ist.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1832.

M A T H E M A T I K.

KÖLN, b. Du Mont - Schauberg: *Grundrifs der analytischen Sphärik.* Von C. Gudermann u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Gleichung der sphärischen Kettenlinie findet der Vf.

$$\operatorname{tg} z = \operatorname{tg} a \cos(x \operatorname{cotg} a)$$

wo die Bezeichnung  $\cos$  in der Bedeutung zu nehmen ist, die der Vf. ihr früher in *Crelle's Journal* gegeben hat. Die sphärische Kettenlinie hat mit der ebenen die charakteristische Eigenschaft gemein, dass das Loth PS immer von constanter Länge und zwar dem Parameter gleich ist. Die Länge eines Bogens  $s$  ist:

$$s = \operatorname{arc} \left( \cos = \frac{\cos z}{\cos a} \right) + \operatorname{const.}$$

Für die Fläche erhält man den einfachen Ausdruck:

$$f = \operatorname{tg} a \operatorname{Ls}$$

Es verdient hier bemerkt zu werden, dass die Gleichung der ebenen Kettenlinie

$$z = a \cos \left( \frac{x}{a} \right)$$

ist. Wenn man nun ihre Ebene zu einer Cylinderfläche krümmt, dass die erste Axe ein Kreis wird, so kann eine Kugel, deren Radius mit dem Radius jenes Kreises übereinstimmt, die Cylinderfläche innerlich in diesem Kreise berühren. Projicirt man dann vom Mittelpunkte der Kugel aus die Kettenlinie aus der Cylinderfläche auf die Fläche der Kugel, so ist die Projection die eben beschriebene sphärische Kettenlinie.

Von hier geht der Vf. zu den sphärischen Linien der zweyten Ordnung über. Da die Untersuchung der allgemeinen Gleichung der Linien zweyter Ordnung, nämlich der Gleichung

$$A y^2 + 2Bxy + Cx^2 + 2Dy + 2Ex + G = 0$$

ungeachtet sie ihrer Form nach mit der Gleichung der ebenen Kegelschnitte zusammenfällt, ungleich mehr Schwierigkeiten darbietet wie in der Planimetrie: so forunt der Vf. sie vor allen Dingen in eine andere um, in welcher die beiden Glieder  $2Dy$  und  $2Ex$  fehlen. Dadurch wird die Discussion bedeutend erleichtert. In der so umgeformten Gleichung haben bekanntlich die Coordinaten ihren Anfang im Mittelpunkte des Kegelschnitts; und da die Umformung selbst auf eine Gleichung des dritten Grades führt, so folgt daraus das merkwürdige Resultat, dass die sphärischen Kegelschnitte im Allgemeinen drey Mittelpunkte haben. Weiter unten wird gezeigt, dass sie wirklich

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

drey reelle Mittelpunkte haben, nämlich einen inneren und zwey äussere. Durch die allgemeine Untersuchung der Tangenten, Pole und Polaren findet der Verfasser grosse Analogie mit den ebenen Kegelschnitten. Nämlich es walten in Ansehung der Tangenten, Pole und Polaren betreffenden Constructionen dieselben Gesetze ob, welche in der Planimetrie für die Kegelschnitte längst bekannt sind. Aber Ein Gesetz macht davon eine Ausnahme: Wenn man nämlich die Mitte einer Berührungssehne mit ihrem Pole durch eine Gerade verbindet, so geht die Verlängerung derselben nicht immer, wie in der Planimetrie, durch den inneren Mittelpunkt der Curve. Unter mehreren charakteristischen Unterschieden der ebenen und sphärischen Kegelschnitte hinsichtlich der Mittelpunctbestimmung führen wir hier nur den folgenden an. Wenn man die Curve untersucht, auf welcher die Mittelpunkte aller sphärischen Kegelschnitte liegen, welche durch vier gegebene Punkte gehen, so zeigt sich, dass sie von der dritten Ordnung ist, da hingegen die Ortscurve für die Mittelpunkte der ebenen Kegelschnitte, welche durch vier gegebene Punkte gelegt werden können, bekanntlich wieder ein ebener Kegelschnitt ist.

Die einfachste Gleichung für die sphärische Ellipse ist

$$y^2 \operatorname{cotg} b^2 + x^2 \operatorname{cotg} a^2 = 1$$

wo  $a$  und  $b$  die beiden Halbaxen bedeuten. Wenn man die Krümmungshalbmesser für die Extremitäten der beiden Axen mit  $p$  und  $q$  bezeichnet, so findet man die merkwürdigen Gleichungen

$$\operatorname{tg} p = \frac{\operatorname{tg} b^2}{\operatorname{tg} a} \quad \operatorname{tg} q = \frac{\operatorname{tg} a^2}{\operatorname{tg} b}$$

Diese Krümmungshalbmesser nennt der Vf. die den beiden Halbaxen zugehörigen Parameter. Er gebraucht sie mit Vortheil in der Gleichung der Ellipse, wenn der Anfang der Coordinaten im Scheitelpunkte derselben liegt. Die Excentricität  $e$  der sphärischen Ellipse ist mit den beiden Halbaxen auf folgende Art verbunden

$$\cos a = \cos e \cos b$$

und es ist also die grosse Halbaxe die Hypotenuse eines sphärischen rechtwinklichen Dreyecks, dessen beiden Katheten die kleine Halbaxe und die Excentricität sind. Zu den Eigenschaften der Brennpunkte gelangt der Vf., indem er eine Gleichung zwischen dem Radius Vector und seiner sphärischen Projection sucht. Vorzugswiese findet er: dass die zwey Winkel, welche die zwey Radien eines Punktes mit der Tangente an demselben Punkte machen, einander gleich

U

find; und daß die Summe der beiden nach Einem Punkte gezogenen Radien der großen Axe gleich sind, wie bey der ebenen Ellipse. Die Polargleichung der sphärischen Ellipse ist

$$\cotg r = \cotg p \left( 1 + \frac{\sin 2 e}{\sin 2 a} \cos v \right)$$

wo  $r$  den Radius Vector und  $v$  die wahre Anomalie bedeutet. Ferner, wenn  $E$  die excentrische Anomalie ist, ergibt sich

$$\tg r = \frac{\tg a - \tg e \cos E}{1 + \tg a \tg e \cos E}$$

Wir müssen, um nicht zu weitläufig zu werden, die interessantesten Resultate übergehen, die der Vf. durch die Betrachtung der beiden äußeren Mittelpunkte der Ellipse findet, und verweisen hinsichtlich dieser auf das Buch selbst. In Betreff des hier folgenden müßten wir eine Bemerkung einschalten. In §. 85 heißt es: „Da die Rectification und Quadratur der Kegelschnitte mit Ausnahme des Kreises von der Integration der elliptischen Integrale abhängt, wie man bald findet, und also in geschlossenen Ausdrücken bis jetzt unmöglich ist, so übergehen wir u. s. w.“ Der Vf. nennt also die Integration der elliptischen Transcendenten durch geschlossene Ausdrücke unmöglich, während er früher die oben bey der Untersuchung der sphärischen Cycloide durch die Transcendente, welche er mit dem Namen Längenfunction bezeichnet, ausgeführte Integration als eine Integration durch einen geschlossenen Ausdruck betrachtet. Beide diese Fälle sind aber ganz analog; in dem einen wie in dem anderen kann das Integral nur durch eine unendliche Reihe erhalten werden, aber statt diese explicite hinzuschreiben, deutet man sie durch ein gewisses Zeichen an. So bezeichnet der Vf. die bezügliche unendliche Reihe durch ein der veränderlichen GröÙe vorgesetztes  $\mathcal{L}$ , und die unendlichen Reihen, welche die Integrale der elliptischen Transcendenten sind, bezeichnet man mit einem der veränderlichen GröÙe vorgesetzten  $E$  oder  $F$  oder  $\Pi$ , je nachdem sie der einen oder anderen Gattung derselben angehören; auch braucht man in gewisser anderer Beziehung die Sylbe *am* (Abkürzung von *amplitudo*). In der That ist jede Integration durch Kreisbögen oder Logarithmen oder trigonometrische Linien eine Integration durch unendliche Reihen, die man durch geschlossene Ausdrücke darstellt, indem man die jenen feilten beygelegten Benennungen oder Bezeichnungen hinschreibt, und auch mit diesen Bezeichnungen statt mit den Reihen selbst operirt; es tritt also der nämliche Fall ein wie bey der Längenfunction und bey den elliptischen Integralen; und wenn man daher, mit Hinblick auf diese eingeführten Bezeichnungen, die Integrationen, die auf die ersten Functionen hinführen, Integrationen durch *geschlossene* Ausdrücke nennt, so kann man nicht, ohne inconsequent zu seyn, die Integrationen durch die elliptischen Transcendenten Integrationen durch *ungeschlossene* Ausdrücke nennen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Vf. die hierauf bezüglichen Aufgaben nicht übergangen hätte, die höchst wahrschein-

lich, mit Benutzung der von *Jacobi* und *Abel* rücksichtlich der elliptischen Transcendenten gemachten Entdeckungen, viel Merkwürdiges geliefert hätten. Den Schluss dieses Capitels bilden mehrere interessante Aufgaben und Theoreme, die wir jedoch hier mit Still-schweigen übergehen müssen. Hierauf folgt: „Von der centrischen Theilung der sphärisch-geraden Linien.“ Der Vf. sagt: Bey sphärischen Constructionen hat man es zwar mit Winkeln und Bögen größter Kreise unmittelbar selbst zu thun; aber in den sich darauf beziehenden Gleichungen oder Rechnungsausdrücken kommen jene GröÙen selbst selten unmittelbar vor, sondern in der Regel bieten sie sich allererst mittelst ihrer trigonometrischen Functionen als Elemente der Rechnung dar. Eben so selten kommt es auch vor, daß ein Bogen eines größten Kreises nach einem gegebenen Verhältnisse getheilt werden soll, wenn man etwa von dem speciellen Fall der Halbierung des Bogens absteht, und wir nennen deswegen eine sphärisch-gerade Linie häufig schon dann nach einem gegebenen Verhältnisse getheilt, wenn gewisse trigonometrische Functionen der Theile, etwa die Sinus oder Tangenten derselben, in dem gegebenen Verhältnisse stehen. . . . . In Ansehung solcher Theilungen sind also viele willkürliche Voraussetzungen möglich, deren nähere Betrachtung aber in Hinsicht der daraus zu ziehenden Folgerungen und davon zu machenden Anwendungen von ungleichem Interesse ist. Eine Art der Theilung giebt es aber, welche wegen der Allgemeinheit ihres Begriffes mehrere specielle Formen unter sich hat, und zahlreiche Folgerungen zuläßt, welche ein großes Licht über die sphärischen Constructionen überhaupt und die Kegelschnitte insbesondere verbreiten. Diese Art der Theilung mag die *centrische* Theilung genannt werden; der Grund dieser Benennung wird sich später darthun. Zu dem Begriffe dieser Theilung aber führt uns hier die Analogie zwischen der Planimetrie und der Sphärik.

Rec. bedauert aus diesem Capitel, welches die interessantesten Resultate unter allen im vorliegenden Buche enthält, nichts mehr geben zu können; er würde sich ohne ausführliche voran zu schickende Erklärungen, und selbst dann vielleicht nicht einmal ohne Figuren, verständlich machen können. Er empfiehlt daher besonders in Bezug auf dieses Capitel das Buch selbst zu lesen, und fügt hier nur noch den Schluss desselben bey: „Aus diesen wenigen Beyspielen, die wir noch ansehnlich vermehren könnten, wird jeder die außerordentliche Fruchtbarkeit des Begriffes der centrischen Theilung zur Genüge abnehmen, und in den Grundlehren dieser Theilung das einfachste Mittel der analytischen Sphärik erkennen, zu allgemeinen planimetrischen Sätzen sogleich die analogen für die Sphärik zu finden, falls eine solche Uebertragung möglich ist, ohne zu der Projection der ebenen Construction auf die Kegelfläche gezwungen zu seyn, welche der construierenden Geometrie zusteht.“

Den Beschluss des Buchs macht ein Capitel: „Ueber ein neues Coordinatensystem in der analy-

tischen Sphärik.“ In einer Abhandlung im 5ten Bande des Journals für reine und angewandte Mathematik von *Crelle* theilt Hr. Prof. *Plücker* die Idee eines neuen Coordinaten-Systems mit, welche zwar zunächst nur die analytische Planimetrie betrifft, aber auch leicht in die Stereometrie übertragen werden kann. Von dieser Idee macht unser Vf. nun für seine analytische Sphärik Gebrauch, und giebt die hierauf sich beziehenden Grundzüge derselben. Er vergleicht sodann diese mit den im Buche allgemein angewandten Coordinaten-Systemen, und findet, daß dieses neue Coordinaten-System nur eine Verallgemeinerung des Gebrauches seiner Amplituden ist. Er findet indess, nachdem er einige Anwendungen dieses Coordinaten-Systems gemacht hat, daß man bey dem Gebrauche desselben großen Schwierigkeiten entgegen geht, sobald man es zu metrischen Bestimmungen Sphärischer Größen anwenden will. Dieses stimmt mit der Bemerkung, die der Vf. im §. 5 machte, überein, nämlich daß die Axen-Coordinaten vor allen übrigen Coordinaten, welche der Sphärik zu Gebote stehen, einen namhaften Vorzug besitzen. Uebrigens macht unser Vf. noch die Bemerkung, und belegt dieselbe mit einem Beispiele, daß sich sehr viele Raumbeziehungen in überraschender Einfachheit und dabey in großer Allgemeinheit durch das auf die analytische Sphärik angewandte *Plücker'sche* Coordinaten-System darstellen lassen, obgleich die in vielen Fällen große Läßigkeit weilläufiger Rechnungsausdrücke demselben nicht zur Empfehlung diene.

Der Druck ist rein und correct und das Papier schön; die wenigen Druckfehler, die wir bey dem Lesen wahrgenommen haben, sind im Buche selbst angezeigt.

L.

DRESDEN und LEIPZIG, b. Arnold: *Geometrische Formel-Tafeln* (,) theils zum täglichen praktischen Gebrauche, theils zur Benutzung bey dem mathematischen Unterrichte. Entworfen und berechnet von *Friedrich Löhmann*. Erste Abtheilung: Berechnungen über die Figuren der ebenen Geometrie, in rein algebraischen Ausdrücken und combinatorisch geordnet. 1831. 150 S. in 8., nebst einer geom. Figurentafel. (1 Thlr.)

Mathematische Formel-Tafeln, sie mögen nun für die Elemente oder für die höheren Theile berechnet seyn, müssen, wofern sie bey vollkommener Correctheit zweckmäßig contruirt sind, noch immer zu den nützlichen Beygaben der Wissenschaft gezählt werden, an denen es bisher fast gänzlich gebrach. Denn außer den Integral-Tafeln von *Meier Hirsch* läßt sich bis auf das vorliegende Werk nichts einigermaßen Vollständiges in dieser Art nachweisen. Jene Tafeln aber, so vielfach auch ihr Gebrauch seit zwanzig Jahren gewesen seyn mag, besitzen zwey große Unvollkommenheiten, nämlich erstlich eine überflüssige Breite bey mangelhafter Classification, welche durch Aufstellung von all-

gemeinen Formeln auf höchstens  $\frac{3}{4}$  des Raums hätte zusammengedrängt werden können, indem hiebey die Reichhaltigkeit des Inhalts noch bedeutend gewonnen hätte, und zweytens eine gar zu geringe Berücksichtigung der praktischen Brauchbarkeit, vorzüglich der Theorie der Grenzen und der Fehler, worin indessen die Wissenschaft seit jener Zeit bedeutende Fortschritte gemacht hat. — Was nun die vorliegenden Elementar-Tafeln betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß sie die beiden eben genannten Mängel theilen, und außerdem noch manche theoretische Unvollständigkeiten besitzen, auf welche wir sogleich zurückkommen werden. Dennoch find wir dem Vf. für eine Arbeit Dank schuldig, welche nur durch viele Mühe und Fleiß zu Stande gebracht werden konnte, und die auch bereits in ihrer gegenwärtigen Form mannichfachen Nutzen zu stiften geeignet ist.

Die erste Tafel giebt die Formeln für das rechtwinkliche Dreyeck, und zwar alle möglichen Relationen zwischen den drey Seiten, dem auf die Hypotenuse aus der gegenüberliegenden Spitze gezogenen Perpendikel, den hiedurch bezeichneten beiden Abschnitten der Hypotenuse und dem Flächeninhalt des Dreyeckes, indem immer aus je zwey dieser Stücke jedes dritte berechnet wird. Dies scheint nun zwar sehr vollständig; allein theils kann man das Fällen der Perpendikel aus jedem neuen Fußpunct auf jede der gegenüberliegenden Seiten viel weiter, ja bis ins Unendliche fortsetzen, und hiedurch zu sehr interessanten, selbst für die Praxis erheblichen Relationen gelangen, theils sind eben sowohl die Summen und Differenzen der Seiten als gegebene Stücke zu betrachten, und endlich haben auch die hier übergangenen Relationen zwischen mehr als drey von den genannten Stücken, in der Theorie der Grenzen und Fehler, ein hohes Recht der Beachtung. Dagegen hätten, zur Raumerparung, manche synonyme oder tautologische Formeln füglich wegleiben können, nämlich alle die, welche in Worten ausgesprochen dieselbe Regel geben; z. B. ist gleich No. 16 mit No. 1, No. 18 mit No. 2, No. 17 mit No. 3 u. s. f. dem Wesen nach durchaus identisch.

Die zweyte Tafel giebt Formeln für das gleichseitige Dreyeck, und zwar aus der Seite, dem Perpendikel und dem Flächeninhalt. In diesem kurzen Abschnitte nimmt der Vf. auf die Realisirung Rücksicht, indem er den fingirten Zahlenwerthen bis zur sechsten Classe entwickelte Decimalbrüche substituirt.

Die dritte Tafel bestimmt bey dem gleichschenkligen Dreyeck unter dem Schenkel, der Basis, der Höhe und dem Flächenraum aus je zwey Stücken das dritte.

Die vierte Tafel giebt die Formeln für das ungleichseitige, also allgemeine Dreyeck, mittelst der drey Seiten, der Höhe, der durch dieselbe in der Basis bezeichneten Abschnitte und des Flächeninhalts, und mittelst Beziehungen, welche jedes vierte Stück aus je dreyen ableiten. Dieselben Bemerkungen, welche wir bey der ersten Tafel machten, müssen wir auch hier wiederholen; insbesondere wäre zu wünschen, daß der Vf. auch die Relationen zwischen allen drey Perpendikeln und den durch sie bestimmten Größen aufgenommen

hätte, um so mehr, weil alle etwa zu ähnlichen Resultaten führenden trigonometrischen Bestimmungen für das dritte, später zu erwartende Heft ausgefeilt worden sind, mit welcher Anordnung wir dann besonders übereinstimmen werden, wenn sich jene trigonometrischen Relationen *unmittelbar* auf die Rectification des Kreises beziehen, und also nicht bloß die *Namen* für die Verhältnisse unter den Seiten rechtwinkliger Dreyecke enthalten, womit dem analytischen Calcul wenig gedient ist.

Die *fünfte* Tafel enthält die Formeln für das Quadrat, die *sechste* für den Rhombus, die *siebente* für das Oblongum, und die *achte* für die Rhomboide. Auch diese Formeln, besonders die letzten, würden noch etwas an Vollständigkeit gewonnen haben, wenn der Vf. beide Perpendicular-Abstände und die durch sie bezeichneten Abschnitte mit in Betrachtung gezogen, und ferner die Zahl der gegebenen Stücke nicht ausschließlich auf drey beschränkt hätte.

Die *neunte*, *zehnte* und *elfte* Tafel enthalten die Formeln für den Kreis, den Sector, und einige Beziehungen zwischen der Peripherie, dem Radius, der Kreisfläche, der Länge zweyer paralleler Sehnen und ihrem Abstände, letzte unter der Benennung „Kreis-Berechnungen.“ Die Anwendbarkeit dieser Relationen auf das telekopische Mikrometer rechtfertigt vollkommen ihr Erscheinen an diesem Orte, wiewohl die für die Wissenschaft wichtigeren Formeln, die Berechnung der Kreisbogen aus den Sehnen, ihren Abständen oder dem Radius, hier übergangen wurden, wahrscheinlich, weil sie der Vf. als der Trigonometrie angehörig betrachtet.

Die *zwölfte* und *dreyzehnte* Tafel führen, wiewohl nicht so ganz eigentlich, gleichfalls die Benennung „Kreis-Rechnungen.“ Die erste enthält die Formeln zur Berechnung des Radius, der Peripherie (?) und der Fläche eines Kreises, aus den drey Seiten und der Höhe eines *einbeschriebenen*, die andere aber die Formeln eines *umbeschriebenen* beliebigen Dreyecks, wobey wir indessen sogleich bemerken müssen, daß das, was der Vf. hier die Peripherie nennt, eigentlich nichts weiter als der Durchmesser ist, weil sich in den Gleichungen für dieselbe überall bey ihm der Factor  $\pi$  vorfindet. — Wir glauben, daß es eben nicht erheblich war, in diese Betrachtungen die Flächeninhalte vom Dreyeck und Zirkel einzumischen; hiedurch würde aber die Zahl dieser Formeln, welche ohnehin nur ein sehr geringes praktisches Interesse besitzen, außerordentlich verringert seyn.

Die *vierzehnte* bis zur *vier und zwanzigsten* Tafel enthalten die Formeln für die regelmässigen Vielecke, und zwar so, daß, nach einigen allgemeinen Relationen zwischen dem  $n$  und  $2n$ -Ecke, für die ersten zehn regelmässigen Polygone, die Gleichungen zwischen der Seite und dem Flächeninhalte des Vielecks, und den Radien, Peripherien und Flächeninhalten der um- und einbeschriebenen Kreise mehr oder minder vollständig aufgeführt erscheinen: *vollständig* bey dem regulären Dreyeck, Viereck, Fünfeck, Sechseck, Achteck, Zehneck und Zwölfeck; *unvollständig*, die wirk-

lichen Formeln nur durch approximative Zahlenwerte ersetzend, bey dem Siebeneck, Neuneck und Elfeck.

No. 25: „Formeln zu Trapezen und irregulären Vielecken im Allgemeinen, nebst einigen hiezu gehörigen Bemerkungen.“ Wir hatten erwartet, unter dieser Aufschrift Gleichungen zwischen den bestimmenden und abzuleitenden Bestandtheilen irregulärer vielseitiger, oder doch mindestens vierseitiger Figuren anzutreffen; statt dessen begegnen wir einer detaillirten Angabe des Flächeninhalts vom Parallel-Trapez, der Zerlegung des Trapezoides in zwey Dreyecke, und der Zertheilung des irregulären Vielecks in parallele Streifen, woraus der Vf. den Flächeninhalt desselben auf eine Weise herleitet, die in ihrer praktischen Anwendung, wofern es auf Präcision ankommt, noch gar vieles zu wünschen übrig läßt. Wir wissen nicht, was der Vf. mit diesen trivialen Erörterungen, welche offenbar eher in eine elementare Anleitung zur Feldmesskunst als in eine Sammlung von geometrischen Formeln gehören, eigentlich beabsichtigt; aber noch weniger können wir errathen, wie sich die „nachträglichen Bemerkungen und Erläuterungen“ hieher verirren, oder aus welchem Gesichtspuncte dieselben „als Winke zu Auffindung neuer Lehrsätze in der Größenlehre“ zu betrachten seyn mögen. — Wir würden indessen diese Beygabe willig übergehen, hätte nicht der Vf. selbst in der Vorrede den Wunsch geäußert, Winke zu erhalten, welche ihn bestimmen dürften, auch die Formeln für die noch übrigen Figuren auf dieselbe Weise zu analysiren, weil er in der Ueberzeugung lebe, daß nur auf diesem Wege es möglich werde, die Größenlehre mit *neuen* Lehrätzen zu bereichern.

Diese Bereicherungen bestehen nun theils in der Wiederholung längst ausgesprochener Lehrsätze, z. B.: „daß durch den Perpendikel jedes rechtwinklichen Dreyeck in zwey, sowohl unter sich, als auch zu dem ganzen Dreyeck, ähnliche Dreyecke zerlegt wird,“ theils in der Aufstellung noch nicht, oder doch nur selten *in der Art* bezeichneter Wahrheiten, z. B.: „daß der Flächeninhalt (eines rechtwinklichen Dreyecks) die mittlere Proportionallinie ist zwischen dem Quadrat einer Kathete, und dem vierten Theile der Differenz des Quadrats der Hypotenuse weniger dem Quadrat derselben Kathete.“ — Auf eine analoge Weise lassen sich nun allerdings *alle* Formeln, worin Factoren vorkommen, und welche sich auf ein räumliches Object beziehen, in Worten auflösen; allein für die geometrische Synthesis wird hiedurch nichts gewonnen, weil diese nur Proportionen zwischen *einfachen Größen* als ursprünglich gegeben anerkennt. Ist es hingegen nur darum zu thun, die synthetische Anschauungskraft durch Verflechtung vielfacher räumlicher Verhältnisse zu üben, so muß man den Weg der Construction verfolgen, oder ihn, was noch besser ist, mit der analytischen Betrachtung parallelisiren, wie dieses z. B. *Th. Simpson* schon längst auf eine sehr genügende Weise geleistet hat. F. v. S.

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

### A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U L I 1 8 5 2

#### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

##### Univerfitäten-Chronik.

*Dorpat.*

Verzeichniß der vom 23 Juli bis zum 19 December 1851 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der kais. Univerfität zu Dorpat.

##### I. Theologische Facultät.

**D**r. *Ernst Sartorius*, Hofrath, ord. Prof. der systematischen Theologie, d. Z. Decan, wird lesen: 1) den zweyten Theil der *Dogmatik*, nach Hahn's Lehrbuch; 2) *allgemeine historisch-kritische Einleitung in das A. und N. T.*, nach Berthold's Lehrbuch; 3) wird er die *Disputir-Uebungen* der Seminaristen leiten.

Dr. *Friedrich Busch*; Hofrath, ord. Prof. der Kirchengeschichte und theolog. Literatur, wird lesen: 1) *ältere christliche Kirchengeschichte*, oder der *Kirchengeschichte des N. T. erste Abtheilung*; 2) *mittlere christliche Kirchengeschichte*, oder der *Kirchengeschichte des N. T. zweyte Abtheilung*, beides nach Stäudlin; 3) im theologischen Seminar die gewöhnlichen Anleitungen geben und Uebungen halten.

Dr. *Adolph Friedrich Kleinert*, Hofrath, ord. Prof. der Exegetik und oriental. Sprachen, wird 1) den *Propheten Jeremia* und die *Klagelieder* erklären; 2) das *Evangelium Johannis* auslegen; 3) *arabische Grammatik* lehren und Uebungen im Uebersetzen anstellen, nach Rosenmüller's arab. Elementar- und Lese-Buch, 1799; 4) im exeget. Seminar den *Propheten Nahum* erklären.

Dr. *Julius Piers Ernst Herrmann Walter*, Hofr., ord. Prof. der prakt. Theologie, wird lesen: 1) *Katechetik*, nach Danz: die Wissenschaft des geistlichen Berufs, 1824; 1) *über das Studium der Theologie auf Univerfitäten*, nach Aug. H. Niemeyers theologischer Encyclopädie und Methodologie, Leipz. 1850, 3) *homiletische Erklärung der Perikopen*; 4) wird er die

*homiletisch katechetischen Uebungen* des theol. Seminars leiten.

##### II. Juristische Facultät.

Dr. *Walter Friedrich Clossius*, Hofr., ord. Prof. des Criminalrechts, des Criminalprocesses, der Rechtsgeschichte und der juristischen Literatur, d. Z. Decan, wird lesen: 1) *Encyclopädie der Rechtswissenschaft*, nach Falck, 2) *Fortsetzung der Pandekten*, nach Mühlbruch; 3) *Handels-, Wechsel- und See-Recht* nach Mertens; 4) *Medicinische Rechtswissenschaft*, nach Wildberg.

Dr. *Alexander von Reutz*, Hofrath, ord. Prof. der praktischen und theoretischen russischen Rechtswissenschaft, wird seine Vorlesungen nach der Rückkehr aus dem Auslande, wo gehörig, ankündigen.

Dr. *Erdmann Gustav Brücker*, Hofrath, ord. Prof. des positiven Staats- und Völkerrechts und der Politik, wird vortragen: 1) das *positive Völkerrecht*, nach *Precis du droit des gens modernes de l'Europe* par G. F. de Martens, Götting. 1821, 2) die *ausserordentlichen Prozesse Liv-, Ehst- und Kurlands*, nach Samson v. Himmelstern's Institutionen des russ. Proccesses 1824; 3) *Verfassung und Verwaltung des russ. Reichs nach den bestehenden Gesetzen*; 4) wird er ein staatswissenschaftliches Conventorium halten.

Die ordentliche Professur des bürgerlichen Rechts, röm. und deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit ist erledigt.

\* \* \*

Dr. *Friedrich Georg Bunge*, von der 8n Classe, ausserordentl. Prof. der Provinzialrechte, wird vortragen: 1) *liv-, ehst- und kurl. Rechts-Geschichte*, zweyten Theil, nach den Quellen; 2) *liv-, ehst- und kurl. öffentliches Recht*, ersten Theil, nach Buddenbrock und Campenhausen's Schriften.

III. *Medicinische Facultät.*

Dr. *Martin Heinrich Rathke*, Hofrath, ord. Prof. der Physiologie, Pathologie und Semiotik, d. Z. Decan, wird lesen: 1) *der Physiologie* ersten Theil, nach Bertholds Handbuch der Physiologie; 2) *Zoologie*, nach Cuvier's Thierreich.

Dr. *Christian Friedrich Deutsch*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Geburtshülfe und der Krankheiten der Frauen und Kinder, wird lesen: 1) *Geburtshülfe*, 2n Th. nach v. Siebold; 2) *Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten*, nach Henke; 3) *Uebungen am Phantom* anstellen; 4) das *geburtshülffliche Klinikum* halten, so oft Gelegenheit sich darbietet, und die in der Entbindungsanstalt vorkommenden Geburten jederzeit leiten.

Dr. *Johann Christian Moier*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der theoret. und prakt. Chirurgie, wird vortragen: 1) den zweyten Theil der *theoretischen Chirurgie*, nach Chelius Handbuch; 2) die *chirurgische Operationslehre* nach Zange; 3) das *chirurgische Klinikum* leiten.

Dr. *Johann Friedrich Erdmann*, Staatsrath, Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, und der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Diätetik, Arzneimittellehre, Geschichte der Medicin und medicinischen Literatur, wird vortragen: 1) *allgemeine Therapie*, nach Hufeland; 2) *Pharmakologie* (Theil I), in Verbindung mit *Receptirkunst*, nach Hecker; 3) ein *lateinisches Disputatorium* halten.

Dr. *Gottlieb Franz Emanuel Sahmen*, Hofrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Therapie und Klinik, wird lesen: 1) *Diätetik*, nach Klose; 2) den ersten Theil der *Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten*, nach Raymann, und 3) das *medicinische Klinikum* halten.

Die ordentl. Professur der Anatomie und gerichtlichen Medicin ist erledigt.

\*  
Dr. *Alexander Hueck*, von der 8ten Classe, außerord. Prof. und Professor, wird vortragen: 1) den *ersten Theil der medicinischen Anatomie*, nach Rosenmüller's Handb.; 2) den *zweyten Theil der menschlichen Anatomie*, nach demselben Handbuche; 3) ein *Repetitorium* für Kronstipendiaten, und 4) Anleitung zum *Präpariren*, sobald Leichname vorhanden sind, ertheilen.

Dr. *Hermann Köhler*, Hofr., Privatdocent, wird lesen: 1) *Geschichte der Medicin*, nach Choulant und Hecker; 2) *gerichtliche Medicin*, nach Niemann (Taschenbuch der Staatsarzneywissenschaft, Leipzig 1827, I Bd.), und 3) *Medicinische Polizey*, ebenfalls nach Niemann (Bd. 2).

IV. *Philosophische Facultät.*

Dr. *Martin Bartels*, Staatsrath, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe, wird vortragen: 1) *Algebra*, nach L'huillier; 2) *Trigonometrie*, nach Gerling, 3) *Differential- und Integral-Rechnung*, nach Lacroix.

Dr. *Moritz von Engelhardt*, Collegienrath und Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Mineralogie insbesondere, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe, wird vortragen: 1) *Mineralogie*, nach Naumann's Lehrbuch der Mineralogie, und 2) *Angewandte Mineralogie*, nach Naumanns Entwurf der Lithurgik.

Dr. *Gottlob Benjamin Jäsche*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie, wird vortragen: 1) *Logik*, nach Fries (Grundriß der Logik, Heidelberg 1819); 2) *Ethik*, nach seinem eigenen Lehrb. (Grundlinien der Ethik oder philosoph. Sittenlehre, Dorpat, 1824); 3) *Geschichte der neuesten Philosophie von Kant bis auf unsere Tage*, nach Tennemann (Grundriß der Geschichte der Philosophie, Leipzig 1825); 4) im pädagog. philolog. Seminar: Fortsetzung der Lectüre von *Cicero de natura Deorum* etc.

Dr. *Karl Morgenstern*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Beredbarkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Kunst, wird vortragen: 1) den *zweyten Theil der Aesthetik*, angewandte Aesthetik, nach seinem Conspect; 2) *Platon's Staat* erklären, vom dritten Buche an, mit vorausgeschickter Einleitung in das ganze Werk, nach Berücksichtigung von Ast, Schleiermacher, Stallbaum; 3) im pädagog. philolog. Seminar wird er die Mitglieder üben in Erklärung *aus-erlesener Siegesgesänge Pindars*, besonders nach Böckh, Dissen, und im Lateinschreiben über philolog. Gegenstände.

Dr. *Karl Friedrich Ledebour*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird 1) Anleitung geben zum *Analyßiren der Pflanzen*; 2) *praktische Arbeiten für Geübtere* leiten.

Dr. *Wilhelm Struve*, Collegienrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ordentl. Prof. der Astronomie, wird lesen: *Theoretische Astronomie*, nach Bohnenberger.

Dr. *Friedrich Parrot*, Collegienrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, d. Z. Rector magnif. der Universität, ord. Prof. der Physik, wird vortragen: der *theoretischen und Experimental-Physik erste Hälfte*, nach Schmidts Hand- und Lehrbuch der Naturlehre, Gießen 1826.



Dr. *Karl Ludwig Blum*, Hofrath, ord. Prof. der geographischen und statistischen Wissenschaften, wird vortragen: 1) *allgemeine Geographie und Völkerkunde*, nach Stein's Handb.; 2) *Geschichte des röm. Kaiserthums*, nach Heeren's Handb.

Dr. *Friedrich Kruse*, Hofr., ord. Prof. der historischen Wissenschaften, wird vortragen: 1) der *allgemeinen Weltgeschichte* dritten Theil, nach seinen Tabellen der allgemeinen Weltgeschichte, Halle 1828; 2) *russische Geschichte*, zweyten Theil, nach Ewers russ. Geschichte, und 3) ein *Historico-Practicum privatissime* halten.

Dr. *Friedemann Göbel*, Hofr., ord. Prof. der Chemie und Pharmacie, wird vortragen: 1) *Organische Chemie*, in Verbindung mit *Stöchiometrie*, nach Schubarth's Lehrbuch der Chemie, Berlin 1830; 2) *Experimentalpharmacie*, in Verbindung mit *Stöchiometrie*, nach seinem Handb. der pharmaceutischen Chemie, Eisenach, 1827; 3) ist er erbötig, über jeden besonderen Theil der Chemie und Pharmacie, wenn es gewünscht wird, Vorträge zu halten.

Dr. *Eberhard David Friedländer*, Hofr., ord. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungs-Wissenschaften, wird vortragen: 1) der *politischen Oekonomie* zweyten Theil, oder die *Volkswirtschaftspflege*, nach Rau's Grundsätzen der Volkswirtschaftspflege, Heidelberg 1828; 2) *Handels-Geographie und Statistik* des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels; 3) wird er ein cameralistisches Practicum in der Lectüre ausländischer Schriftsteller halten, und in der Leitung praktischer Ausarbeitungen fortfahren.

Dr. *Friedrich Schmalz*, Hofrath, ord. Prof. der Oekonomie und Technologie, wird vortragen: 1) *Encyclopädie der Landwirthschaft* in ihrem ganzen Umfange für Cameralisten und Oekonomen, nach Bürgers Lehrb. der Landwirthschaft, 1830; 2) *Güterveranschlagungslehre*, nach seiner Schrift: Versuch einer Anleitung zur Veranschlagung ländlicher Grundstücke und der einzelnen Zweige der Landwirthschaft, 1829; 3) wird er mit seinen Zuhörern im Sommer zuweilen aufs Land gehen, und im Winter Versammlungen zur freyen Unterhaltung und für Lectüre veranstalten.

Dr. *Christian Friedrich Neue*, Hofrath, Professor der Literargeschichte, altclassischen Philologie und Pädagogik, wird seine Vorträge, wo gehörig, anzeigen.

Erledigt sind: 1) die ordentliche Professur der russ. Sprache und Literatur, und 2) die außerordentliche Professur der bürgerlichen Baukunst.

## V. Lectionen in Sprachen und Künsten.

1) In der *russischen Sprache* giebt Unter-

richt Collegien-Assessor *Alexander Tichwinsky*, Lector der russischen Sprache. Er wird *Stilübungen* anstellen, und *Krylows Fabeln* erklären.

2) Im *Lettischen* giebt Unterricht der Dorpatische Schuldirektor, Collegienrath und Ritter *Benjamin Rosenberger*. Er wird *lettische Grammatik* vortragen, und *praktische Uebungen*, nach Anleitung des Conspects unter dem Titel: Formenlehre der lettischen Sprache, Mitau 1830.

3) Im *Ehstnischen* wird der Pastor Diakonus *Johann Samuel Boubrig*, Lector der ehstnischen Sprache, den *etymologischen Theil der ehstnischen Grammatik*, nach Hupel, lehren.

4) Im *Französischen*, *Karl Pezet de Cornal*, Titulärath, Lector der französischen Sprache. Er wird den *Moliere* erklären, und im *Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische* üben.

5) Im *Englischen*, *Johann Friedrich Thörner*, Titulärath, Lector der englischen Sprache, wird 1) die *Syntaxis* der englischen Sprache nach Wagner's englischer Sprachlehre für die Deutschen vortragen; 2) *Uebungen im Uebersetzen ins Englische*, nach Anleitung derselben Sprachlehre anstellen.

6) Im *Deutschen* wird *Eduard Raupach*, Titulärath, Lector der deutschen Sprache, 1) *deutsche Grammatik*, nach Heyle, vortragen; 2) *Stilübungen in deutscher Sprache* anstellen, und 3) den *Faust* von Goethe erklären.

7) Im *Italiänischen* wird der Lector der italiänischen Sprache, *Amadeo Buraschi*, Unterricht ertheilen. Außerdem wird der Titulärath *Ed. Raupach* 1) *italiänische Grammatik*, nach Fernow, vortragen; 2) *Orlando furioso* von Ariost, und 3) des *Dante divina comedia* erklären.

\*  
1) In der *Zeichnenkunst* unterrichtet der Hofrath *Karl Senff*, außerord. Prof., unentgeltlich. 2) In der *Musik*, *Nikolaus Thomsen*, unentgeltlich. 3) In der *Heilkunst* der Stallmeister, Titulärath *Justus von Daue*, unentgeltlich. 4) Im *Tanzen* unterrichtet *David Tyron*, unentgeltlich. 5) Die Stelle des *Fechtmeisters* ist erledigt. 6) Der Schwimmeister, *Dan. Stöckel*, wird seine Unterrichtsstunden später anzeigen. 7) Zum Unterricht in *mechanischen Arbeiten* erbietet sich der stellvertretende Universitäts Mechanikus *Brücker*.

## VI. Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

In dem *theologischen Seminarium* werden von den sämmtlichen Mitgliedern der theologischen Facultät praktische Anweisungen und Uebungen angestellt werden. In Angelegenheiten der Anstalt hat man sich an ihren derzeitigen

gen Director, den Decan Prof. Sartorius, zu wenden.

Im allgemeinen Universitäts-Krankenhaus werden die Directoren desselben den gewöhnlichen Unterricht ertheilen, und zwar in der *medicinischn Section* Prof. Sahmen, in der *chirurgischen Section* Prof. Moier, und in der *geburtshülflichen Section* Prof. Deutsch.

In dem *pädagogisch-philologischen Seminarium* werden die Directoren Morgenstern, Neue und Jäsche den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen. Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. geschäftsführenden Director Morgenstern.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentl. zwey Mal geöffnet, Mittw. und Sonnab. von 2—4 U., unter Aufsicht des Dir. Morgenstern. Zum Gebrauche für die Professoren steht sie an allen Wochentagen offen, von 9—12 und von 2—4 Uhr. Außerdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Dir. Morgenstern zu wenden; wer das *mineralogische Cabinet*, an den Dir. von Engelhardt.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Dir. Parrot zu wenden; wegen des *chemischen Cabinets* an den Director Göbel.

Das *anatomische Theater* zeigt, auf Verlangen, der stellvertretende Dir. Hueck; die *pathologische Sammlung* des Dir. Rathke; die *Sammlung geburtshülflicher Instrumente* der Dir. Deutsch; die *Sammlung chirurgischer Instrumente* der Dir. Moier.

Die *technologische und architektonische Modellammlung* zeigt der Dir. Schmalz.

Wegen des *Observatoriums* hat man sich an den Dir. Struve, wegen der *Sammlung für angewandte Mathematik* an den Dir. Bartels zu wenden; wegen des *botanischen Gartens* an den Dir. Ledebour; wegen der *Sammlung für die Zeichenschule* an den Dir. Senff.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

### I. Kunst-Anzeigen.

Bey *Pietro Del Vecchio* in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buch- und Kunst-Handlungen zu beziehen das wohlgetroffene Portrait vom

Königl. sächsl. Hofrath, Dr. Chr. Dan. Beck,  
Professor an der Universität zu Leipzig  
und Comthur d. C. V. O.,

nach dem Leben auf Stein gezeichnet von  
Gust. Schlick, gedruckt bey Aug. Kneißel.  
Preis 18 gr.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Vielen Lateinlernenden möchte bey dem Fehlen des *Scheller-Lünemannschen* deutschen Theils erwünscht seyn, aufmerksam gemacht zu werden auf das

*Deutsch-lateinische Handwörterbuch.*

Nach *Kraft's* größerm Werke. für Gymnasien bearbeitet von

F. K. Kraft und M. A. Forbiger.

90 Bogen größtes Lex. Format. 2 Thlr. 13 gr.

Für nur 1 Thlr. 6 gr. mehr, als sonst das beiderseitige lat. deutsche und deutsch-lat. Lexikon kostete, erhält man hier ein bewährtes, vollständigeres und geordnetes deutsch-la-

teinisches, das für den Gymnasialgebrauch und bey Nichtphilologen und Nichtuniversitäts-Carriere auch später ausreicht.

Fortwährend ist zu haben das bis jetzt vollständigste umfassende größere

*Deutsch-lateinische Lexikon.*

Aus den römischen Classikern und besten und neuesten Hilfsmitteln. 3te verbesserte Aufl. 2 Theile. 171 Bogen Lex. Format. 6 Thlr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

### III. Bücher-Auctionen.

*Doubletten-Versteigerung*  
der

*Universitäts-Bibliothek zu Marburg.*

Am 30 Jul. a. c. wird mit dem Verkauf der *Doubletten* hiesiger *Universitäts-Bibliothek* der Anfang gemacht werden. — Die Kataloge darüber wurden von mir an *jämmtliche Hrn. Antiquare und Buchhändler* versendet, welche die Güte haben wollen, die eingehenden Aufträge entweder *an uns oder Hrn. Chr. Garthe* zur weiteren exacten Beforgung zu übersenden.

Marburg, d. 20 Jun. 1832.

*Die Universitäts-Buchhandlung*  
von N. Gottfr. Elwer.

# INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

#### I. Neue periodische Schriften.

**E**rschienen und verandt ist:

*Annalen der Physik und Chemie.* Herausgegeben von *J. C. Poggendorff.* Band XXIV Stück 4. (der ganzen Folge 100ten Bandes 4tes Stück.) Mit 1 Kupfertafel.

Inhalt: 1) *Wittstock*, chemische Untersuchungen, als Beyträge zur Physiologie der Cholera. 2) *Hermann*, nachträgliche Bemerkungen über das Vorhandenseyn von freyer Säure in dem venösen Menschenblut. 3) *Lecanu*, neue Untersuchung des Menschenbluts. 4) *Lecanu*, über den Farbstoff des Ochsenbluts. 5) *Treviranus*, über das Athemholen der niederen Thiere. 6) *Brunner*, Beschreibung einer Methode, die Menge der in der Atmosphäre enthaltenen Kohlenäure zu bestimmen. 7) Ueber die künstliche Erzeugung von krySTALLISIRTEM kohlenfaurem Kalk und über zwey Verbindungen dieses Salzes mit Wasser. 8) *Dumas*, über verschiedene Kohlenwasserstoff-Verbindungen. 9) *Dumas*, Untersuchung der holländischen Flüssigkeit. 10) *Wagenmann*, über die Schnell-Effigfabrication. 11) *Döbereiner*, über Sauerstoffäther und verwandte Gegenstände. 12) *Magnus*, über die Fabrication der englischen Schwefeläure ohne Salpeter. 13) *Becquerel* und *Ampère*, über die Erregung elektrischer Ströme durch andere Ströme dieser Art. 14) *Nobili* und *Antinori*, neue elektromagnetische Versuche und physikalische Theorie des Rotations-Magnetismus. 15) Ueber Elektro-Magnete. 16) *Melloni*, über eine neue Eigenschaft der Sonnenwärme. 17) *Marchand*, Apparat zum Filtriren in höherer Temperatur. 18) Molybdän und Kupfer in Meteoreisen. 19) *Hefs*, über die Zerfetzung, welche das zweyte Schwefeläurehydrat durch die Wärme erleidet.

Leipzig, d. 18 Juni 1832.

*Joh. Ambr. Barth.*

#### II. Ankündigungen neuer Bücher.

##### *Anzeige für Gebildete.*

Von *Carl Focke* in Leipzig ist an alle guten Buchhandlungen verandt worden:

##### *Letzte Erzählungen*

von *Friederike Lohmann.* 4 Bände, Preis 6 $\frac{3}{4}$  Thlr. — welche zugleich den 13ten bis 16ten Band und *Schluss* ihrer „*Sämmtlichen Erzählungen*“ bilden.

*Neueste historische Novellen und Erzählungen*, von *C. von Wachsmann.* Preis 1 $\frac{3}{4}$  Thlr. (Auch unter dem Titel: „*Bibliothek historischer Romane und Erzählungen*“ 11r Band.)

*Neueste historische Novellen und Erzählungen*, von *Eduard Gehe.* (2ter Band.) Preis 1 $\frac{3}{4}$  Thlr.

(Auch unter dem Titel: „*Bibliothek historischer Romane* u. s. w. 12r Band.)

Sämmtlich sehr elegant gedruckt und brochirt.

So eben erschien, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Synopsis *Jungermaniarum in Germania vicinisque terris hucusque cognitarum figuris CXVI microscopico-analyticis illustrata, auctore Dr. T. Ph. Ekart.* Pränumerationspreis bis Michaeli 4 Thlr.

Coburg, im Juni 1832.

*J. G. Riemann.*

Bey *W. Schüppel* in Berlin sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Heinemann, M.*, Abriss der *physikalischen Geographie.* Als Leitfaden für den Schulgebrauch und den Selbstunterricht bearbeitet. Mit einem, für den Zweck der Wissenschaft (21)

berechneten terminolog. Sach-Register. gr. 8. 1832. 8 gr.

*Jüngken, J. C., Dr. u. Prof., die Lehre von den Augenkrankheiten.* Ein Handbuch zum Gebrauche bey Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für angehende Aerzte. Mit 1 diagnost. Tabelle der Augenentzündungen. gr. 8. 1832. 5 Thlr.

*Sachs, S., königl. Reg. Bau-Inspector zu Berlin, über das Bau-Recht in seinem ganzen Umfange, oder Grundlage einer vollständigen und zeitgemäfs verbesserten Bau-Ordnung.* Ein Handbuch für Baumeister, Juristen, Polizey-Beamte, Grundbesitzer u. s. w. 2 Bände. gr. 8. 1831. 2 $\frac{2}{3}$  Thlr.

*Lorinser, Dr. C. J., Reg. Medic. Rath, Untersuchungen über die Rinderpest.* gr. 8. 1831. 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Bey *S. H. Merzbach* in Warfchau (in Commission bey *A. Wienbrack* in Leipzig) ist erschienen, und in allen resp. BÜCHHANDLUNGEN Deutschlands zu haben:

*Ideen und Erfahrungen über die Natur und Behandlung der asiatischen Brechruhr, mit besonderer Beziehung auf die Anwendung des Wismuths gegen dieselbe,* von *Dr. Leopold Leo.* 8. Preis geh. 16 gr.

Die auffallenden Wirkungen, welche durch den *Wismuth* gegen die Cholera angewendet, in einigen Hospitälern Warfchau's erlangt worden sind, sowie die Bestätigung seines außerordentlichen Nutzens durch mehrere polnische Aerzte, die Berichte aus Petersburg von *Lichtenstädt*, der Bericht der schwedischen Aerzte *Auchterlang* und *Setterblad*, welche die Cholera im Auftrage ihrer Regierung in Petersburg beobachteten, endlich die Nachrichten von der wohlthätigen Wirkung dieses Mittels in Alexandrien, empfehlen dieses Werk, welches die bestimmtesten Vorschriften über die Anwendung des genannten Mittels enthält, dem Publicum. Anspruchlos sind die Ergebnisse der zahlreichen Erfahrungen des Verfassers dargestellt, und einige nähere Aufschlüsse über die Verbreitung der Cholera in Polen, sowie manche interessante Blicke in das Wesen dieser furchtbaren Epidemie, werden das Interesse des Naturforschers und des Heilkünstlers gleichermassen erregen.

Bey *August Mylius* in Berlin sind so eben erschienen:

*Hugo, G., Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts bis auf Justinian, oder civi-*

list. *Curfus* 3r Band. 11te sehr veränderte Aufl. 8. 4 Thlr.

*Hugo, G., civilistisches Magazin.* 6r Bd. 3tes Stück 8. 8 gr.

*Hoenig, F. S. C., de Paufaniae fide et auctoritate in historia, mythologia artibusque Graecorum tradendis praefata.* 8 maj. 8 gr.

In der *Wienbrack'schen* Buchhandlung in Torgau und Leipzig ist so eben erschienen:

*Grundlage bey dem Unterrichte in der allgemeinen Geschichte, für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten, von Dr. G. A. Sauppe, Subrector am Gymnasium zu Torgau.* 8. 12 $\frac{1}{4}$  Bogen. 10 gr. (für Schulen im Parteypreise 8 gr.)

Von dem in unserem Verlage erscheinenden weitumfassenden Werke:

ΟΡΙΓΕΝΟΥΣ  
ΤΑ

ΕΤΡΙΣΚΟΜΕΝΑ ΠΑΝΤΑ.

ist der zweyte Band fertig geworden, und führt den Titel:

ΟΡΙΓΕΝΙΣ

in *Evangelium Joannis commentariorum Pars II.*

Ex nova Editionum Coloniaensis et Parisiensis recognitione cum

*Scholiis Augusti Neandri,*

integro utriusque *Ruaei* commentario, selectis *Huetii* aliorumque virorum observationibus edidit

prolegomena, animadversiones, excursus, indices et glossarium adiecit

*Carol. Henric. Eduard. Lommatzsch,* Philof. Dr. Theol. Licent. ejusd. in Seminar. Viteberg. Prof.

Berlin, 1832. 32 Bogen in 8. Pr. 1 $\frac{3}{4}$  Thlr. Cr.

*Haude u. Spener'sche* Buchhandlung.

Bey *J. W. Heyer* in Darmstadt ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Charte vom Großherzogthum Hessen, herausgegeben vom Generallitabe. 1 u. 2te Section a 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. netto.

NB. Kann nur auf feste Rechnung versendet werden.

*Katalóg* der in dem Schloßgarten zu Darmstadt und den dazu gehörigen botanischen

- Anlagen enthaltenen Pflanzen. gr. 8. geh. 4 gr. od. 18 kr.  
 Kroenke, Ablösung der Grundrenten. 8. geh. 2 gr. od. 9 kr.  
 Müller, P., der heffische Kinderfreund. 8. 8 gr. od. 30 kr.  
 Stumpf, über den Dünger und dessen Nothwendigkeit. 8. geh. 4 gr. od. 18 kr.  
 Welker, Religionslehre in Bibelsprüchen. 8. 5 gr. od. 20 kr.  
 Bey Einführung in Schulen findet ein Partienpreis Statt.  
 Will, P., Materialien zum Uebersetzen ins Englische, mit unterlegter Phraseologie und Aussprache des Englischen. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

So eben ist erschienen:

*Neu begründete, auf die einfachsten und faßlichsten Grundsätze zurückgeführte, theoretisch-praktische Schreibschule.* Für Schulen und den Selbstunterricht, von F. A. Silber. Leipzig, in Commission bey A. Wienbrack. gr. quer Folio. Preis 2 Thlr.

So eben ist bey mir fertig geworden:

*Kirschii, G. G., Chrestomathia syriaca cum Lexico. Denuo edidit G. H. Bernstein. Pars prior. Chrestomathia ex codic. manuscriptis emendata et aucta. 16 $\frac{1}{2}$  Bogen. gr. 8.*

Diese neue Ausgabe unterscheidet sich von der früheren nicht nur durch einen durchaus correcten, theils nach dem Ermessen des Herausgebers verbesserten und mit neuen, schönen Lettern gedruckten Text, sondern auch durch neue hinzugekommene, sowohl aus gedruckten Büchern, als aus Handschriften entlehnte Stücke. Das Wörterbuch, welches die 2te Abtheilung des Werkes bildet, und auf dessen Ausarbeitung der Herausgeber grossen Fleiß verwendet hat, befindet sich unter der Presse. Bis zur Beendigung des Druckes derselben versende ich die erste Abtheilung nur auf Verlangen, und liefere dann das Wörterbuch gratis nach. Für das Ganze stelle ich den höchst billigen Preis von 2 Thalern, Velinpapier 2 Thlr. 16 gr.

Leipzig, im Juli. 1832.

Carl Cnobloch.

Der zweyte Theil der in meinem Verlage erscheinenden Ausgabe von

TOTIUS LATINITATIS LEXICON consilio et cura Jacobi Facciolati, opera et studio

*Aegidii Forcellini, alumni seminarii Patavini, lucubratum. Secundum tertiam editionem, cujus curam gessit Josephus Furlanetto, alumnus ejusdem seminarii, correctum et auctum labore Variorum. Editio in Germania prima. Cum privil. reg. Sax. Tomus secundus. D—L. gr. Fol., 175 Bogen. Preis für die beiden ersten Theile 18 Thlr. (Mit Inbegriff der 2 Thlr. Vorausbezahlung der letzten 50 Bogen des letzten Bandes, welche dann gratis nachgeliefert werden.)*

hat die Presse verlassen, und ist bereits an die Hrn. Subscribenten versendet worden. Ich beile mich, dieß um so mehr der gelehrten Welt bekannt zu machen, als es der sicherste Beweis ist, wie dieß Unternehmen eines möglichst raschen Fortgangs sich zu erfreuen hat, den es auch, so weit menschliche Kraft es vermag, bis ans Ende behalten soll. Ausser den 5000 neuen Wörtern und 10,000 anderweiten Verbesserungen, welche der Redacteur der neuen Paduaer Ausgabe (die beiden ersten Theile der ebengenannten Ausgabe kosten, laut Bücherverzeichniß von Hrn. Friedrich Fleischer in Leipzig, 29 Thlr. 6 gr., also um die Hälfte mehr, als die unfrige, während sie an Eleganz der unferen bedeutend nachstehen muß) hinzugefügt hat, werden die Zusätze des Bailey sorgfältig benutzt; und wenn die unferer Ausgabe eigenthümlichen Verbesserungen auch nicht am Finger hergezählt werden, so kann sich doch Jeder leicht mit einem Blick in dieselbe des Besten überzeugen, wie es uns ein Leichtes wäre, wenigstens die gleiche Zahl herauszubringen und auszuposaunen, hätten wir anders nicht den festen Grundsatz, alles ruhmrednerischen Verfahrens uns streng zu enthalten. Subscription auf dieses ausgezeichnete Werk nehmen alle soliden Buchhandlungen in Deutschland an.

Schneeberg, im Juni 1832.

C. Schumann.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig sind so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

*Mathematische Geographie oder Darstellung unserer Erde,*

nach ihrem Stande und Verhältnisse zu den übrigen Himmelskörpern des gewöhnlichen Sonnensystems, so wie nach ihrer eigenthümlichen Gröfse, und der auf ihr durch Natur und Politik gemachten Eintheilung, mit besonderer Berücksichtigung der auf ihr wohnenden Menschen. Für Schulen und zum Privatgebrauche. Von Dr. Karl

*Schmidt.* Mit 6 illum. Kupfern. gr. 4. Preis: 16 gr.

Dieses Werk wird jedem Lehrer höchst willkommen seyn, da es auf eine bisher noch unbekannte Weise die Verhältnisse der Planeten zu einander und ihrer gegenseitigen Größe, Entfernung, die der Oberfläche der Erde zu ihren Theilen, der Zonen gegen einander, die der Erde zum Wasser und der Bevölkerung zu den einzelnen Theilen der Erde u. s. w. höchst anschaulich durch ausgemalte Kupfer verfinnlicht. Nach unserm Dafürhalten ist für den Unterricht in der allgemeinen Geographie seit langer Zeit nichts Zweckmäßiger erschienen.

*The Life and Voyages of Christopher Columbus.*

By *Washington Irving.* Abridged by the same for the use of schools. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wörterbuche. Zum Schul- und Privatgebrauche. gr. 8. (19 Bogen). Preis: 18 gr.

Ein Werk, von einem so beliebten und talentvollen Autor, als *Irving*, eigens für den Zweck des Schulgebrauchs eingerichtet, und einen so höchst interessanten Gegenstand, als die Entdeckung von Amerika, auf's anziehendste behandelnd, kann nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit aller Lehrer der englischen Sprache in hohem Grade zu gewinnen.

*Sintenis, K. H., Versuch einer praktischen Anleitung zu Cicero's Schreibart.*

Zweyte, durchgängig verbesserte Ausgabe von von Dr. und Prof. *Reinhold Klotz.* gr. 8. Preis: 12 gr.

Wenn schon die erste Auflage dieser Schulschrift mit Recht den Beyfall sehr vieler Gymnasiallehrer fand, so wird diese den Bedürfnissen des jetzigen Standpunctes der Wissenschaft entsprechende neue Bearbeitung gewiss ein erhöhtes Interesse erregen.

*Die Genesis der Kegelschnittlinien.*

Dargestellt von *Karl Friedrich Muhlert.* Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Preis: 8 gr.

Bey *H. L. Bröner* in Frankfurt a. M. sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Byron, Lord, Select works, vol. III. contains lyrical, dramatical, satirical and miscellaneous poems. 12. boards. 1 Thlr. 3 gr.*  
*Fénelon, les aventures de Télémaque, fils d'Ulisse. Edit. stéréot. 12. broché. 12 gr.*  
*Holland und Belgien.* Eine Untersuchung über Belgiens Verhältnisse zu Holland, mit

besonderer Rückficht auf die Trennungsfrage. Nebst Actenfücken. 8. geh. 18 gr.

### III. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt am M. erschienen:

*M. Tullius Cicero*

von der

*Natur der Götter.*

Aus dem

Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

*Joh. Friedr. v. Meyer.*

Zweyte, neu bearbeitete Ausgabe.  
gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

### IV. Herabgesetzte Bücherpreise.

*Anzeige für Philologen, Schulmänner und alle Freunde der classischen Literatur.*

Herabsetzung des Preises von  
*Euripidis*

*dramata et fragmenta fabularum deperdit.*

edid., scholiis, versione latina, observationibus et lexico graecitatis Euripideae illustravit *Ern. Zimmermann.* Vol. I—III. Vol. IV. Pars prior. gr. 8. 1808—1815,

auf Schreibpapier von 9 Thlr. 12 gr. od. 17 fl. 6 kr. Rhein., auf 4 Thlr. 18 gr. oder 8 fl. 33 kr. Rhein.

auf Poltpapier von 12 Thlr. 20 gr. oder 23 fl. 6 kr. Rhein. auf 6 Thlr. 10 gr. od. 11 fl. 33 kr. Rhein.

auf Velinpapier von 21 Thlr. 8 gr. oder 38 fl. 24 kr. auf 10 Thlr. 16 gr. oder 19 fl. 12 kr. Rhein.

Von vielen Seiten aufgefordert, hat sich unterzeichneter Verleger entschlossen, diese Ausgabe von *Euripides auf die Hälfte des Ladenpreises* auf unbestimmte Zeit herabzusetzen. Derselbe hält es nicht für nöthig, das Publicum auf diese Ausgabe aufmerksam zu machen, da sie den tüchtigsten Philologen als eine der besten bereits bekannt ist. Der frühere Ladenpreis hatte sie vielen Philologen unzugänglich gemacht; der Verleger hegt aber die sichere Hoffnung, daß das Werk in seiner jetzigen Preiserniedrigung desto mehr bey allen Freunden des philologischen Studiums jetzt Eingang finden werde.

Alle soliden Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an, und werden es in möglichst kurzer Zeit liefern.

Frankfurt a. M. den 1 Juli 1832.

*Franz Varrentrapp.*

# I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

## J E N A I S C H E N

### A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U L I 1 8 3 2 .

#### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

##### Univerſitäten-Chronik.

###### Dorpat.

Verzeichniß der vom 16 Januar bis zum 10 Juni 1832 zu haltenden halbjährigen Vorleſungen auf der kaiſ. Univerſität zu Dorpat.

##### I. Theologiſche Facultät.

**D**r. Julius Piers Erñst Herrmann Walter, Hofr., ord. Prof. der prakt. Theologie, d. Z. Decan, wird leſen: 1) *Liturgik*, nach Danz: die Wiſſenſchaften des geiſtlichen Berufs; 2) *Pastoraltheologie* nach Danz, mit beſonderer Berücksichtigung der in den Oſſeeprovinzen beſtehenden Verhältniſſe; 3) wird er die Grundſätze der *Katechetik* an Beyſpielen erläutern, und Uebungen im Katechiſiren anſtellen; 4) die *homiletiſch katechetiſchen Uebungen* des theol. Seminars leiten.

Dr. Friedrich Buſch, Collegienrath, ord. Prof. der Kirchengeschichte und theol. Literatur, wird leſen: 1) *die noch übrigen Theile der chriſtlichen Kirchengeschichte Neuen Testaments*, nach Stäudlin; 2) im theol. ſeminar die gewöhnliche Anleitung geben.

Dr. Erñst Sartorius, Collegienrath, ord. Prof. der ſyſtematiſchen Theologie, wird leſen: 1) *theologiſche Moral* nach Schwarz's evangeliſch-chriſtlicher Ethik, Heidelberg 1830, 2te Auflage; 2) *vergleichende Darſtellung des ſymboliſchen Lehrbegriffs* der Katholiken und Lutheraner nach Marheinecke's: *Institutiones symbolicae*, Berlin 1830, 3te Auflage; 3) die dogmatiſchen *Disputir-Uebungen* der theologiſchen Seminaristen leiten.

Dr. Adolph Friedrich Kleinert, Hofrath, ord. Prof. der Exegetik und oriental. Sprachen, wird 1) das Buch *Hiob* erklären; 2) die *Briefe an die Korinther* auslegen; 3) im exeget. Seminar den *Brief an die Ephesier* durchgehen; 4) Unterricht im *Chaldäiſchen* ertheilen.

##### II. Juriſtiſche Facultät.

Dr. Erdmann Guſtav Bröcker, Hofrath, ord. Prof. des poſitiven Staats- und Völker-Rechts und der Politik, d. Z. Decan, wird vortragen: 1) das *poſitive Staatsrecht* der vorzüglichſten Europäiſchen Staaten, beſonders nach dem poſitiven Staatsrecht von Pölitz, Leipzig 1828; 2) *ruffiſches Polizeyrecht*, verbunden mit Polizeywiſſenſchaft, erſtes nach Gulaejew, letzte nach Harl's Handbuch der Polizeywiſſenſchaft, Erlangen 1809; 5) den *ruffiſchen Criminalproceß*, verbunden mit dem provinziellen und gemeinen, nach Samſon von Himmelftiern's Inſtitutionen Thl. II, Riga 1824.

Dr. Walter Friedrich Cloſſius, Collegienrath, ord. Prof. des Criminalrechts, des Criminalproceßes, der Rechtsgeschichte und der juriſtiſchen Literatur, d. Z. Präſes des Appellations- und Reviſions-Gerichts der Univerſität, wird leſen: 1) *gemeines und provinzielles Criminalrecht* nach Feuerbach, Gießen 1831; 2) *Hermeneutik und Exegetik* des Rechts, nach ſeinem Grundriß, Riga und Dorpat 1829; 3) *juriſtiſche Literaturgeschichte* nach Hugo, Aug. 3. Berlin 1830; 4) *römiſches Obligationenrecht* nach Mühlenbruch, Aug. 3. Halle 1830 und 1831.

Dr. Alexander von Reutz, Hofrath, ord. Prof. des ruffiſchen Rechts, iſt auf einer mit allerhöchſter Genehmigung angetretenen Geſundheitsreiſe abweſend.

Dr. Friedrich Georg Bunge, Hofrath, ord. Prof. des theoret. u. prakt. Provinzialrechts Kur-, Liv- und Ehſtlands, wird leſen: 1) das *kurländiſche und piltenſche Privatrecht* nach ſeinem Grundriß, Dorpat 1825; 2) den *zweyten Theil des liv-, ehſt- und kurl. öffentlichen Rechts* nach v. Campenhausen und Ziegenhorn; 3) den *erſten Theil des ruffiſchen Privatrechts*.

Die ordentliche Profeſſur des bürgerlichen Rechts, röm. und deutſchen Urſprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit iſt erledigt.

### III. Medicinische Facultät.

Dr. *Gottlieb Franz Emanuel Sahmen*, Hofrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Therapie und Klinik, d. Z. Decan, wird lesen: 1) *specielle Pathologie und Therapie der hitzigen Krankheiten* nach Raymann; 2) den zweyten Theil der *speciellen Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten*, ebenfalls nach Raymann; 3) im *medicinischen Klinikum* wird er die Uebungen leiten.

Dr. *Christian Friedrich Deutsch*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Geburtshülfe und der Krankheiten der Frauen und Kinder, wird lesen: 1) *Geburtshülfe*, nach von Siebold, den 1n Theil; 2) *Krankheiten der Frauenzimmer* nach Jörg; 3) wird er das *geburtshülfliche Klinikum* halten, so oft Gelegenheit dazu vorhanden seyn wird, und alle in der Gebäranstalt vorfallenden Geburten zu jeder Zeit leiten.

Dr. *Johann Christian Moier*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der theoret. und prakt. Chirurgie, wird vortragen: 1) *theoretische Chirurgie*, nach Chelius; 2) *chirurgische Verandlehre*, nach Stark's Handbuch; 3) *Operationsübungen an Leichnamen* anstellen; 4) das *chirurgische Klinikum* leiten.

Dr. *Johann Friedrich Erdmann*, Staatsrath, Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, und der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte der Medicin und medicinischen Literatur, wird vortragen: 1) den *zweyten Theil der Pharmakologie* nach Hecker, in Verbindung mit *Receptirkunst*; 2) ein *lateinisches Disputatorium* halten.

Dr. *Martin Heinrich Rathke*, Hofrath, ord. Prof. der Physiologie, Pathologie und Semiotik, wird vortragen: 1) *der Physiologie* zweyten Theil, nach Bertholds Handbuch der Physiologie; 2) *allgemeine Pathologie* nach Friedländers: *fundamenta doctrinae pathologicae*; 3) *Naturgeschichte der Säugethiere*, nach Cuvier's *Regne animale, publice*.

Die ordentl. Professur der Anatomie und gerichtlichen Medicin ist erledigt.

\* \* \*

Dr. *Alexander Hueck*, von der 8ten Classe, außerord. Prof. und Professor, wird vortragen: 1) *allgemeine Anatomie*, nebst einer Uebersicht sämtlicher Systeme des menschlichen Körpers, als erste Abtheilung des ersten Theils der Anatomie nach Rosenmüller; 2) zweyte Abtheilung des ersten Theils der *Anatomie* nach Eble's Taschenbuch der Anatomie, Wien 1831; 3) die Lehre von den Sinneswerkzeu-

gen, Eingeweiden und Drüsen, (nach demselben Handbuche; 4) ein *Repetitorium* für die Kronstipendiaten halten; 5) Anweisung im *Zergliedern* geben.

Dr. *Hermann Köhler*, Hofr., Privatdocent, wird vortragen: 1) *Encyclopädie und Methodologie der Medicin* nach Friedländer (Institut ad medicinam. Halae); 2) *Medicinische Anthropologie* nach von Bär; 3) *Militär-Medicinal-Polizey*, nach Niemann's Handbuch (Leipzig 1829).

### IV. Philosophische Facultät.

Dr. *Karl Ludwig Blum*, Hofrath, ord. Prof. der geographischen und statistischen Wissenschaften, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe, wird lesen: 1) über *allgemeine Statistik*, nach Hassels Handbuche; 2) über die *Geschichte des Orients*, nach den altgriechischen Quellen, mit Zugrundelegung von Heeren's Handbuche der alten Geschichte.

Dr. *Friedrich Schmalz*, Hofrath, ord. Prof. der Oekonomie und Technologie, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe, wird vortragen: 1) *landwirthschaftliche Baukunst*, nach Voit's Handbuch der landwirthschaftl. Baukunst 1831; 2) *Thierveredlungskunde*, nach seiner Schrift: *Thierveredlungskunde* 1832; 3) *Boden- und Pflanzen-Ernährungskunde*, nach seiner Schrift: *Anleitung zur Bonitirung und Classificirung des Bodens* 1824, und nach Schultze: *die Fortpflanzung und Ernährung der Pflanzen* 1828; 4) wird Derselbe mit seinen Zuhörern zuweilen kleine Landreisen unternehmen.

Dr. *Gottlob Benjamin Jäsche*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie, wird vortragen: 1) *Psychologie* und *Logik*, erste nach Jacob's Grundriss der empirischen Psychologie; letzte nach Fries Grundriss der Logik; 2) *Ethik*, nach seinem eigenen Lehrb.: *Grundlinien der Ethik* oder philosoph. Sittenlehre, Dorpat, 1824; 3) im pädagog. philolog. Seminar: Fortsetzung der *Lecture* von Cicero's philosophischer Schrift: *de natura Deorum*.

Dr. *Karl Morgenstern*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Kunst, wird vortragen: 1) den *zweyten Theil der angewandten Aesthetik*, nach seinem *Conspect*; dabey wird er den Abschnitt von den zeichnenden Künsten durch Beyspiele aus dem Kunstmuseum erläutern; 2) *Platon's* Werk: *der Staat*, vom 4. bis 6. Buche, erklären; 3) im pädagog. philolog. Seminar *Pindar's* Olympische und Pythische Siegeshymnen unter seiner Anleitung erklären lassen, auch den



Seminaristen praktische Anleitung zum Lateinschreiben über philologische Gegenstände ertheilen.

Dr. *Karl Friedrich Ledebour*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird lesen: 1) *Botanik* nach Decandolle's und Sprengel's Grundzügen der wissenschaftlichen Pflanzenkunde; 2) *Analytisch-Uebungen* anstellen; 3) *Botanische Excursionen*.

Dr. *Moritz von Engelhardt*, Collegienrath und Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Mineralogie insbesondere, wird vortragen: 1) *Mineralogie*, nach Naumann's Lehrbuch der Mineralogie; 2) *Angewandte Mineralogie*, nach Naumann's Entwurf der Lithurgik; beide Vorlesungen als Fortsetzung der im 2ten Sem. 1831 durch seine Krankheit unterbrochenen Vorträge.

Dr. *Wilhelm Struve*, Collegienrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, auch Ritter des Dannebrog-Ordens, ord. Prof. der Astronomie, wird lesen: *Theoretische Astronomie*, nach Bohnenberger.

Dr. *Friedrich Parrot*, Collegienrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, d. Z. Rector magnif. der Universität, ord. Prof. der Physik, wird vortragen: 1) *theoretische und Experimental-Physik*, nach G. G. Schmidt's Lehr- und Hand-Buch der Naturlehre, Gießen 1826; 2) *Physik* für Landwirthe und Cameraalisten nach demselben Handbuche.

Dr. *Martin Bartels*, Staatsrath, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, wird vortragen: 1) *reine Elementar-Mathematik*, nach Lorenz; 2) *Differential-Rechnung*, nach Lacroix; 3) *Analytische Geometrie*, nach Monge.

Dr. *Friedrich Krufe*, Hofr., ord. Prof. der historischen Wissenschaften, wird lesen: 1) *allgemeine Weltgeschichte* I Theil, nach seinem Atlas zur Geschichte aller Europäischen Staaten, 1 Lieferung, Halle 1828; 2) *neuere Geschichte Rußlands*, mit genauester Berücksichtigung der übrigen Welthandel seit dem Anfange des 17 Jahrhunderts, nach desselben Werkes 4 Lieferung; 3) ein *Historico-Practicum*, Examinatorium und Disputatorium halten.

Dr. *Friedemann Göbel*, Hofr., ord. Prof. der Chemie und Pharmacie, wird vortragen: 1) *Experimentalchemie*, in Verbindung mit *Stöchiometrie*, nach Schubarth's Lehrbuch der Chemie, 1829; 2) *Pharmakognosie*, nach seiner pharmaceutischen Waarenkunde, 1829 — 1831; 3) ist er erbötig, über jeden besonderen Theil der Chemie und Pharmacie, wenn es gewünscht wird, Vorträge zu halten.

Dr. *Eberhard David Friedländer*, Hofr.,

ord. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungswissenschaften, wird vortragen: 1) *Finanzwissenschaft*, nach eigenem Grundriß und mit Bezug auf Malchus Finanzwissenschaft, Stuttgart 1830; 2) *Encyclopädische Darstellung der Staatswirtschaftslehre und ihrer Hilfswissenschaften*, mit Bezug auf Lotz Handbuch der Staatswirtschaftslehre, Erlangen 1822 (vorzüglich für Landwirthe und Juristen); 3) wird er in dem cameralistischen Practicum in der Lectüre ausländischer Schriftsteller des Fachs und der Leitung der Ausarbeitungen fortfahren.

Dr. *Christian Friedrich Neue*, Hofrath, Professor der Literaturgeschichte, altclassischen Philologie und Pädagogik, wird 1) die *Geschichte der griechischen Literatur*, nach Passow's Grundzügen, vortragen; 2) den *Herodotus* erläutern; 3) den *Tibullus*; 4) von den Mitgliedern des pädagogisch-philologischen Seminars wird er eine Rede *Cicero's* erklären lassen, und dieselben im Lateinschreiben und Disputiren üben.

Erledigt sind: 1) die ordentliche Professur der russ. Sprache und Literatur, und 2) die außerordentliche Professur der bürgerlichen Baukunst.

#### V. *Lectionen in Sprachen und Künsten.*

1) In der *russischen Sprache* giebt Unterricht Hofrath *Alexander Tschwinsky*, Lector der russischen Sprache. Er wird *Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische* anstellen, *Krilow's Fabeln* erklären, und den Unterricht in der *russischen Sprache*, zunächst für die Zöglinge des medicinischen Krons-Instituts, ertheilen.

2) Im *Lettischen* giebt Unterricht der Dorpat'sche Schuldirektor, Collegienrath und Ritter *Benjamin Rosenberger*. Er wird *lettische Grammatik* vortragen, und *praktische Uebungen* anstellen, nach Anleitung des *Conspectus* unter dem Titel: *Formenlehre der lettischen Sprache*, Mitau 1830.

3) Im *Ehstnischen* wird der Pastor Diakonus und Ritter *Johann Samuel Boubrig*, Lector der ehstnischen Sprache, unentgeltlich: 1) den *etymologischen Theil der ehstnischen Grammatik*, nach Hupel, vortragen, oder 2) *Bruchstücke* aus ehstnischen Schriften in verschiedenen Dialekten übersetzen und in grammatischer Hinsicht erklären.

4) Im *Französischen*, *Karl Pezet de Corval*, Titulärath, Lector der französischen Sprache. Er wird *verschiedene neuere Dichter und Prosaiker* erklären, und *Uebersetzungen ins Französische aus den prosaischen Schriften Schillers* anstellen.

5) Im *Englischen*, *Johann Friedrich Thörner*, Titulärath, Lector der englischen Spra-

che. wird 1) *englische Grammatik*, nach Wagner's englischer Sprachlehre für die Deutschen, vortragen; 2) *Übungen im mündlichen und schriftlichen Uebersetzen ins Englische* anstellen.

6) Im Deutschen wird *Eduard Raupach*, Titulärath, Lector der deutschen Sprache, 1) *deutsche Grammatik*, nach Heyse, lehren; 2) *Stilübungen in deutscher Sprache* anstellen.

7) Im Italiänischen wird *Amadeo Buraschi*, von der zehnten Classe, Lector der italiänischen Sprache, *Metastasio* und *Boccaccio* erklären; die *Grammatik*, nach Fornasari-Verce, lehren und *Stilübungen* anstellen.

1) In der *Zeichnenkunst* unterrichtet der Hofrath *Karl Senff*, außerord. Prof., unentgeltlich. 2) In der *Musik*, *Nikolaus Thomsen*, unentgeltlich. 3) In der *Reitkunst* der Stallmeister, Titulärath *Justus von Daue*, unentgeltlich. 4) Im *Tanzen* unterrichtet *David Tyron*, unentgeltlich. 5) Die Stelle des *Fechtlehrers* ist erledigt. 6) Der *Schwimm-Meister*, *Dan. Stöckel*, wird seine Unterrichtsstunden später anzeigen. 7) Zum Unterricht in *mechanischen Arbeiten* er bietet sich der stellvertretende Universitäts-Mechanikus *Brücker*.

#### VI. Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

In dem *theologischen Seminarium* werden von den sämtlichen Mitgliedern der theologischen Facultät praktische Anweisungen und Übungen angefertigt werden. In Angelegenheiten der Anstalt hat man sich an ihren derzeitigen Director, den Decan Prof. *Walter*, zu wenden.

Im *allgemeinen Universitäts-Krankenhaus* werden die Directoren desselben den gewöhnlichen Unterricht ertheilen, und zwar in der *me-*

*dicinischen Section* Prof. *Sahmen*, in der *chirurgischen Section* Prof. *Moier*, und in der *geburtshülftlichen Section* Prof. *Deutsch*.

In dem *pädagogisch-philologischen Seminarium* werden die Directoren *Morgenstern*, *Neue* und *Jäsche* den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen. Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. geschäftsführenden Director *Neue*.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentl. zwey Mal geöffnet, Mittw. und Sonnab. von 2—4 U., unter Aufsicht des Dir. *Morgenstern*. Zum Gebrauche für die Professoren steht sie an allen Wochentagen offen, von 9—12 und von 2—4 Uhr. Außerdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Dir. *Morgenstern* zu wenden; wer das *mineralogische Cabinet*, an den Dir. *von Engelhardt*.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Dir. *Parrot* zu wenden; wegen des *chemischen Cabinets* an den Director *Göbel*.

Das *anatomische Theater* zeigt, auf Verlangen, der stellvertretende Dir. *Hueck*; die *pathologische Sammlung* der Dir. *Rathke*; die *Sammlung geburtshülftlicher Instrumente* der Dir. *Deutsch*; die *Sammlung chirurgischer Instrumente* der Dir. *Moier*.

Die *technologische und architektonische Modellsammlung* zeigt der Dir. *Schmalz*.

Wegen des *Observatoriums* hat man sich an den Dir. *Struve*, wegen der *Sammlung für angewandte Mathematik* an den Dir. *Bartels* zu wenden; wegen des *botanischen Gartens* an den Dir. *Ledebour*; wegen der *Sammlung für die Zeichenschule* an den Dir. *Senff*.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Gebet- und Communion-Buch* für fromme Jünger Jesu, von *Ch. Heinr. Schott*, Dr. Phil. und Pastor der Kirche zu Boritz. 8. 11 Bogen. 8 gr.

Allen Freunden wahrhaft christlicher Erbauung empfehlen wir dieses Buch des schon durch mehrere theologische Schriften bekann-

ten Verfassers insbesondere auch darum, weil es außer den Arbeiten des Verf. auch eine Auswahl von Gebeten von *Luther*, *Casp. Neumann*, *Schmoike*; *Lavater* u. A. enthält.

### II. Druckfehler-Anzeige.

Im Intelligenzblatt zur Jen. A. L. Z. Mai 1832. Nr. 16. S. 125 Z. 7. v. o. li. den — statt der; S. 125 bis 128 lese man jedesmal Z.-Rec. oder Z. Satz T.-Rec. oder T.

# INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 2.

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

#### I. Neue periodische Schriften.

(*Neueste juristische Zeitschrift.*)

So eben ist erschienen:

*S u m m a r i u m*  
des

*Neuesten in der Rechtswissenschaft.*

Im Vereine mit Mehreren herausgegeben  
von

*Emil Kind,*

Privat-Dozenten der Rechte.

Diese Zeitschrift enthält folgende Rubriken:

- I. Kurze Inhaltsangabe der neuesten selbstständigen Bücher, nebst kurzen kritischen Bemerkungen; — II. der neuesten Zeitschriften, nebst kurzen kritischen Bemerkungen. Keine einzige, nur einigermaßen wichtige Zeitschrift wird hier übergangen werden; — III. der neuesten wichtigen Programme und Disputationen, nebst Bemerkungen; — IV. Nachweis für Kritik und Antikritik; — V. Anzeiger der neuesten juristischen deutschen und ausländischen Bücher und Zeitschriften; — VI. Universitätsnachrichten; VII. Beförderungen und Ehrenbezeugungen; — VIII. Biographien, Todesfälle und Nekrologe; — IX. Miscellen.

Gegenwärtige Zeitschrift soll einem Bedürfnisse der Wissenschaft abhelfen, das insbesondere den mannichfach anders beschäftigten praktischen Juristen in höherem Grade fühlbar geworden war, dem einer gedrängten, aber vollständigen Uebersicht über alles Neue in den Rechtswissenschaften in theoretischer und praktischer Hinsicht nebst ihren Beziehungen. Bey den drey ersten Rubriken wird, da überhaupt die Rechtswissenschaft eine praktische Tendenz hat, jederzeit der praktische Gesichtspunct vorherrschend bleiben. Die Rubriken VI — IX sollen eine juristische Chronik liefern; deren großer Werth namentlich für den

theoretischen Juristen nicht verkannt werden darf.

Für die künftigen Lieferungen haben Beyträge zugesagt die Herren: Regierungsrath Dr. Beck, Senior des Schöppenstuhls; Dr. Hieronymus Gottlieb Kind, ord. Beysitzer der Juristen-Facultät; Dr. Theodor Kind; Dr. Albert Kriegel, Prof. der Rechte; Dr. Moritz Kriegel; Dr. Otto, Prof. der Rechte; Domherr Dr. Weisse, Prof. der Rechte.

Das Summarium wird in periodischen Lieferungen aller 8 bis 12 Tage regelmäßig in unserem Verlage erscheinen. Um den Ankauf zu erleichtern, und um Jedem die Gelegenheit zu geben, die Bekanntheit des Unternehmens mit einem geringen Opfer machen zu können, haben wir für dieselbe eine Bezahlung nach Abtheilungen eintreten lassen. Jede Abtheilung wird aus 24 Bogen oder 8 Lieferungen bestehen, welche nur mit 1 Thlr. 8 gr. berechnet werden. 2 Abtheilungen bilden einen Band. Für jetzt dehnt sich also die Verbindlichkeit der Abnehmer nur auf eine Abtheilung aus. Der jährliche Umfang der Zeitschrift wird sich nach dem Stoff richten, welchen die juristische Literatur zur würdigen Füllung ihrer Spalten darbietet.

Alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditoren und Postämter nehmen Bestellungen an.

Leipzig, im Juni 1832.

*Baumgärtner's Buchhandlung.*

#### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig. In der *Hahn'schen* Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen:

*Homeri Carmina. Recognov. et explicuit F. H. Bothe. Iliadis Vol. I. Lib. I—VIII.*  
8 maj. 1 Thlr. 4 gr.

Bey dem seither allgemein gefühlten Mangel einer zweckmäßigen zunächst für den Schul-

gebrauch bearbeiteten Ausgabe des Homer, wird die obige gewifs einer um fo günstigeren Aufnahme und allgemeineren Einführung sich erfreuen, da der Hr. Herausgeber in den grösstentheils erklärenden und reichhaltigen latein. Anmerkungen ganz vorzüglich auf die Bedürfnisse der Lehrer und Schüler Rücksicht genommen hat, und der Preis im Verhältnifs des compressten, aber sehr anständigen Drucks, eben so wie bey den griechischen Dramatikern von *Bothe*, höchst billig angesetzt ist. — Die *Ilias* wird aus 3 Bänden bestehen, und deren Vollendung möglichst beschleuniget werden, alsdann auch die *Oyffee* in gleichem Umfange nachfolgen soll.

Ferner ist daselbst erschienen, und als Fortsetzung verandt:

*P. Virgilius Maro* varietate lectionis et perpetua adnotatione illustr. a *Chr. Gottl. Heyne*. Editio quarta cur. *G. Ph. E. Wagner*. Vol. IV. Carmina minora. Quaestiones Virgillianae et notitia literaria. 8 maj. 3 Thlr. Dasselbe Werk, *Pracht-Ausgabe auf Schweizer-Papier mit durchschossener Schrift*. Vol. IV. Pars 1 et 2. Mit 36 Kupfern und Vignetten. gr. 8. geh. *Pränumerations-Preis* 9 Thlr. 8 gr.

Der im Druck fast vollendete 2te Band wird nächstens ausgegeben werden, und der 3te Band alsdann bald nachfolgen.

Im Verlage der *Kesselringschen* Hofbuchhandlung in Hildburghausen ist so eben erschienen:

1) *L. Müller*,  
*französische Lesemethode*,  
oder das deutliche Lautirsystem bey dem französischen Leseunterricht angewandt. Nebst den dazu gehörigen Wandtabellen für den Gebrauch in Schulen. 8. 1832. Ohne Tabellen 3 gr.

Die dazu gehörigen 8 grossen Wandtafeln 9 gr.

2) *L. Müller*,  
Handbuch für Schüler bey dem ersten Unterricht in der französischen Sprache. 8. 1832. 11 Bogen 8 gr.

Herr Professor *Müller* hat versucht, das deutsche Lautirsystem, das den ersten Unterricht in der deutschen Sprache so sehr erleichtert, bey dem ersten Unterricht in der französischen Sprache anzuwenden, und die Erfahrung hat ihn von der Anwendbarkeit und den grossen Vortheilen, die auch diese Methode gewährt, überzeugt.

Nr. 1 ist hauptsächlich ein Leitfaden für den Lehrer, und Nr. 2 wird, wie der Titel auch auspricht, dem Schüler in die Hand gegeben.

Wir haben den Preis so niedrig gestellt, das es leicht in Schulen eingeführt werden kann, werden aber bey Abnahme von grösseren Parteen noch Freyexemplare geben.

Durch alle Buchhandlungen zu haben.

In der unterzeichneten Verlagshandlung ist so eben erschienen, und an alle soliden Buchhandlungen verandt:

*Apparatus criticus et exegeticus in Aeschyli tragoedias*. 2 Voll. 8 maj. 4 Thlr. 12 gr.

Vol. I contin. *Stanleii* commentar. in Aeschyli trag. ex schedis auctoris mss. multo auctior. ab *Sam. Butlero* edit. Accedunt *Caroli Reifigii* emendat. in Prometheus.

Vol. II (wird in einigen Wochen nachgeliefert) contin. *Abreschii* commentar.

*Calvini, Jo.*, in *Epistolas* N. Test. catholicas commentar. ad ed. R. Steph. accuratissime exscripti. Accedunt Indices II, quorum prior ad epist. cathol., alter ad omnes N. T. epistolas pertinet. 8 maj. 16 gr.

(Dieser Band mufs, schon der demselben beygefügten Indices wegen, als Supplement zu den im vorigen Jahre erschienenen 2 Theilen der Calvinischen Commentare zu den Paulinischen Briefen betrachtet werden.)

*Fritzsche, C. F. A.*, über Mysticismus und Pietismus. Zwey Vorlesungen. gr. 8. In Umschlag. geh. 9 gr.

*Derselbe*, über die Verdienste des Hn. Confist. Raths und Prof. Dr. *A. Tholuck* um die Schrifterklärung. Ein Sendschreiben an ihn und ein Beytrag zur wissenschaftlichen Erklärung des Briefes Pauli an die Römer. gr. 8. 18 gr.

*Gerlach, G. W.*, Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften. 2ter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

*Kämtz, L. F.*, Lehrbuch der Meteorologie. 2ter Theil. Mit 3 lithogr. Tafeln. gr. 8. 3 Thlr.

*Majcher*, Morgen- und Abend-Gebete für Hospitaliten. 3 gr.

Halle, im Juli 1832.

*Gebauerische* Buchhandlung.

In der *Creutz'schen* Buchhandlung in Magdeburg ist neu erschienen:

*Die asiatische Cholera in der Stadt Magde-*

burg 1831—32. *Geschichtlich und ärztlich dargestellt nach amtlichen Nachrichten, auf höhere Veranlassung*, mit 1 Plan der Stadt Magdeburg. 4. 21 gr. (26 Sgr.) 1 fl. 36 kr.

*Podalirius*, zwanglose Hefte als Beyträge zur Kritik der älteren und neueren Arzneykunde, herausgegeben von Dr. P. Philippson. 1tes Heft. 18 gr. (22½ Sgr.) 1 fl. 21 kr.

Demnächst wird erscheinen:

*Die Entlarvung der orientalischen Cholera*, eine auf Erfahrung gegründete Systematik, von Dr. P. E. Streicher.

Im vorigen Jahre erschienen:

Die Erkenntniß und Behandlung der asiatischen Cholera. Zum Gebrauch für Wundärzte, auf höhere Veranlassung verfaßt vom Reg. Rath Dr. Andreä. Zweyte verb. Aufl. 8 gr. (10 Sgr.) 36 kr.

Philippson, Dr. P., Beyträge zu den Untersuchungen über die *Cholera morbus*. Zweyte verb. Auflage. 21 gr. (26 Sgr.) 1 fl. 36 kr.

Deffen Anweisung zur Erkenntniß, Verhütung und thätigen Hülfsleistung in Betreff der asiatischen Cholera, für Prediger, Schullehrer, Amilente und Ortsvorsteher. 4 gr. (5 Sgr.) 18 kr.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnd, J., sechs Bücher vom wahren Christenthum, nebst dessen Paradiesgärtlein. Neue verb. Ausgabe. Royal 8. Auf schönem weißem Papier 1 Thlr. 6 gr. Auf feinem Velindruckpapier 3 Thlr.

Schirlitz, Dr. S. C., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die untersten Classen. In 2 Abtheilungen. Der elementarischen Syntax 2te Abtheilung. 8. 10 gr.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin ist vor Kurzem erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Lehrbuch der französischen Sprache*, für den Schul- und Privat-Unterricht. Enthaltend: 1) eine französisch-deutsche Grammatik der französischen Sprache, mit Uebungen zum Uebersetzen in's Deutsche und in's Französische. 2) Ein französisches Lesebuch mit Hinweisungen auf die Grammatik und Wörterverzeichnissen. Herausgegeben von Fr. Herrmann. gr. 8. 23 Bogen. Medianformat. 16 gr.

Die beste Empfehlung für dieses neue Lehrbuch der französischen Sprache dürfte seyn, daß es gleich nach seinem Erscheinen in mehreren königlichen und Privat-Lehranstalten eingeführt worden ist, so daß in wenigen Tagen nahe an 1000 Exemplare davon verkauft wurden. Schulvorsteher und französische Sprachlehrer, die sich durch eigene Ansicht von der zweckmäßigen Anordnung des Werks, der Falschheit der Regeln, der guten Auswahl des Stoffes im Lesebuche überzeugen wollen, können in jeder Buchhandlung ein Exemplar zu Ansicht erhalten.

### III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey Carl Focke in Leipzig ist so eben fertig geworden, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Das Corpus juris civilis*

ins Deutsche übersetzt

von einem Vereine Rechtsgelehrter, und herausgegeben von

Dr. C. E. Otto; Dr. Br. Schilling,

Professoren der Rechte an der Universität

Leipzig, und Dr. C. F. Sintenis,

als Redactoren.

Erster bis vierter Band, die *Institutionen* und *Pandekten*, nebst 4 Kupfertafeln, enthaltend. Preis 16 $\frac{7}{8}$  Thlr. — und auf Velin-Papier 25 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Die geachtetesten kritischen Blätter haben sich bereits so vorthellhaft über dieses Unternehmen ausgesprochen, daß es überflüssig seyn würde, noch etwas zur Empfehlung desselben zu sagen. — In diesem Jahre noch wird der *Codex*, und bis zur Ostermesse 1833 die *Novellen* u. s. w. bestimmt in den Händen der verehrten Hnn. Abnehmer seyn; denen Herausgeber und Verleger, durch so schnelle Förderung des Werkes, am besten und thätigsten ihren Dank für die zahlreiche Theilnahme daran an den Tag zu legen hoffen.

So eben ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

A. v. Humboldt's

*Fragmente einer Geologie und Klimatologie Afiens.*

Aus dem Französischen; mit Anmerkungen, einer Chartre und einer Tabelle vermehrt von Julius Löwenberg.

Mit 2 Charten und einer Tabelle, Velinpapier, fauber broschirt. Preis 2 Thlr.

Berlin, im Juli 1832.

J. A. List.

## IV. Herabgesetzte Bücherpreise.

*Wichtige Anzeige für das medicini-  
sche Publicum,*

betreffend  
die Preiserniedrigung auf ein Drittel des  
Ladenpreises

von  
Dr. A. Elias von Siebold's  
*J o u r n a l*

für  
*Geburtshülfe, Frauenzimmer- und  
Kinder-Krankheiten.*

Vom siebenten Bande an herausgegeben  
von

*Ed. Casp. Jac. von Siebold,*

Dr. der Phil., Med. und Chirurgie, Prof. an  
der kurf. heff. Universität zu Marburg, Di-  
rector der Entbindungsanstalt und Hebam-  
men-Lehrer daselbst.

Band I—X. Jeder zu drey Stücken;  
broch. Ladenpr. 4 Thlr. 14 gr. od. 80 fl. 15 kr.  
herabgesetzt auf

14 Thlr. 21 gr. oder 26 fl. 45 kr. Rhein.

Unterzeichnete Verlagshandlung hat sich  
entschlossen, um den Ankauf der früheren Hefte  
dieses ausgezeichneten Journalen dem medici-  
nischen Publicum zu erleichtern, die *zehn er-  
sten Bände, jeder aus drey Heften bestehend,*  
auf ein volles Drittel des Ladenpreises bis  
Ende November d. J., herabzusetzen.

Obiger Preis ist gewiß sehr gering, und

steht mit dem anerkannten Werthe dieser Zeit-  
schrift in gar keinem Vergleich, da dieselbe  
von den ausgezeichnetsten Aerzten gediegene  
Aufsätze enthält. Solche speciell hier anzu-  
führen, gestattet der Raum nicht, jedem Arzte  
sind solche schon längst bekannt.

Da die Verlagshandlung von den *zwey er-  
sten Bänden* nur noch *wenige Exemplare* vor-  
rätzig hat, so können solche nur, so weit der  
Vorrath ausreicht, abgegeben werden.

Einzelne Hefte können zu einem ernie-  
drigten Preise nicht abgegeben werden, son-  
dern behalten, wie früher, den vollen Laden-  
preis.

Der XI Bd. à 3 Heften und Bd. XII, 19  
Heft kosten 4 Thlr. 18 gr. od. Rhein. 8 fl.  
33 kr.

Band XII. Heft 2 erscheint in einigen  
Wochen.

Frankfurt a. M., den 25 Juni 1832.

*Franz Varrentrapp.*

Jede solide Buchhandlung nimmt Bestel-  
lungen darauf an, und wird solche in kürze-  
ster Zeit ausführen.

## V. Verkaufsanzeige.

Die *numismatische und antiquarische  
Sammlung* des verstorbenen Dr. F. Münter,  
Bischofs von Seeland, soll ungetrennt verkauft  
werden, und ist der Prospectus bey F. C. W.  
Vogel in Leipzig unentgeltlich zu haben.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Juli-Hefte der J. A. L. Z.  
und in den Ergänzungsblättern von No. 49—56 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger  
in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Anton u. Gelbke in Halle E. B. 53.	Götschen in Leipzig 125. 129.	Metzlerische Buchh. in Stuttgart
Arnold in Dresden u. Leipzig 140.	Hahnische Hofbuchh. in Hannover	136 (2).
Barth in Leipzig E. B. 56.	131.	Meyer in Lemgo 133—135.
Bechtold u. Hartje in Berlin 128.	Hartmann in Leipzig 121—123.	Osiander in Tübingen 125.
Bornträger in Königsberg 137. 138.	128. 129.	Römelingh in Groningen 133—
Brockhaus in Leipzig 129.	Hemmerde und Schwetzsöhne in	135.
Buchdruckerey der Akademie in	Halle 127.	Sauerländer in Aarau 130.
St. Petersburg 132 (4).	Hendel in Halle 136.	Schmitz in Köln 136.
Dürr in Leipzig 131.	Hergt in Coblenz 133.	Tauchnitz in Leipzig 124. 125.
Dü Mont-Schauberg in Köln 139.	Heyer in Gießen E. B. 53.	Thormann in Bonn 130.
140.	v. Jenisch u. Stagsche Buchh. in	Vandenhöck u. Ruprecht in Göt- tingen E. B. 49. 50—52. 53.
v. Ebner in Nürnberg 123.	Augsburg E. B. 54.	Wagner in Neustadt a. d. O. 123.
Falkenbergische Buchh. in Barmen	Kehr in Kreuznach E. B. 53.	129.
u. Schwelm 125.	Krieger in Kassel u. Marburg E.	Waisenhausbuchh. in Halle E. B.
Fleischer, Friedr., in Leipzig 126.	B. 53.	54.
Frommann in Jena 129.	Kunze in Mainz 138.	Wienbrack in Leipzig E. B. 54.
Garthe in Marburg 121.	Leubhold in Leipzig 129.	
Gebauer in Halle 125.	Leske in Darmstadt 126. 129	
Geographisches Institut in Weimar	Lindauer in München E. B. 55.	
130.		

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR  
JENAISCHEN  
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht:  
*Deutsch-Griechisches Wörterbuch*, von Dr. Val.  
Chr. Friedr. Roß. Vierte rechtmäßige, vermehrte  
und verbesserte Auflage. 1829. Erste Abtheilung.  
A—L. XX u. 387 S. Zweyte Abtheilung. M—Z.  
485 S. gr. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Wenn es verwunderlich erscheinen kann, daß vorliegendes Werk jetzt erst \*) zum Gegenstand der literarischen Conversation gemacht werden sollte, nachdem es schon so viele Jahre mit Gleichmuth in den Händen von Jung und Alt umhergezogen ist, so glaubt Rec. gar Manche zu finden, welche geneigt seyn möchten, mit ihm den Ausdruck lauter Verwunderung vielmehr auf die Langmuth derer zu münzen, die dem nunmehr viermal neu aufgelegten Werke unbedingten Eingang vergönnt haben. Denn in einer Zeit, welcher entschieden der Vorzug gebührt, jeden Zweig der Wissenschaft mit der Fackel vielseitiger Kritik beleuchtet, und nicht minder die Alterthumswissenschaft auf einen Höhepunkt gebracht zu haben, auf welchem sie nun mit leichteren Schritten ihrer allseitigen Vervollkommnung entgegenrücken kann, wenn nur die Kräfte der Forscher mit Umsicht auf den jedesmaligen Punct der Untersuchung versammelt werden, zur Schöpfung großer Resultate —, in der ferner die Lexikographie durch *Passow's* Bemühungen so trefflich gediehen, und die griechische Grammatik durch einige tüchtige Männer ein längst gewünschtes Licht gewonnen hat: da läßt sich kaum begreifen, wie die Arbeit des Hn. R. nicht schon längst durch glänzendere Erscheinungen verdrängt worden sey. Man könnte einwenden, daß ja selbst von den Koryphäen in dem philologischen Chor Einige ihr Wort zurücknehmen, und vermöge einer sehr bequemen Kritik darzuthun bemüht sind, wie irrig die Meinung der-

jenigen sey, welche behaupten wollten, daß die Grundlagen der griechischen Sprache schon fest begründet wären. Allein man darf hier in den meisten Fällen an einen Kunstgriff denken, mit welchem entweder eine unklare Ansicht beschönigt, oder der Waffe eines Gegners wohlgefällig ausgewichen wird, wenn man auch nicht leugnen kann, daß die wissenschaftliche Sprachlehre sich noch nicht über einzelne Beobachtungen und Berichtigungen erheben konnte. Jeder ächte Philolog indess fühlt einen solchen Mangel um so weniger, je lebendiger das Bild der griechischen Sprachkunst ist, welches er durch rastloses Studium und gründliche Lectüre und auf dem Wege einer mehr eindringlichen Praxis reproductiv in die Fächer seines Geistes gleichsam auszuprägen wußte; ja Rec. ist der Ueberzeugung, daß von der griechischen Sprache als solcher gar keine eigentliche Grammatik im Sinne lateinischer Sprachlehren erwartet werden dürfte: welche Ansicht ihm nicht sowohl das bisherige Mißlingen griechischer Grammatiken beygebracht, als vielmehr der ununterbrochene Umgang mit den griechischen Mufen gleichsam als ein neidloses Geheimniß eingeköstet hat.

Am geistlosen Buchstaben blieben die meisten Ausleger des Alterthums hängen, und noch in unserer lichterhellen Zeit darf man fragen, wann die Veröhnung der Wortkrämer mit den geistreichen Nachahmern des classischen Alterthums sich wohl zeigen möge. Erst im Anfang der Siebziger trat noch ein drittes Geschlecht hervor, ohne Zweifel, sich zu messen mit der nur durch *Klopstock*, *Lessing* und *Winkelman* stolsweise erhellten Zeit, ein weit verderblicheres, als die früheren sogenannten Humanisten erzeugen konnten. Es wollte das Alterthum begriffen haben ohne Sprachkenntniß, und vertheidigte sich mit dem Schilde des Sonnengottes. Aber das Studium des classischen Alterthums soll Humanität erzielen, soll zur Veredelung dessen anfeuern, was uns zum Menschen macht. Wir streben, vergar-

\*) In unserer A. L. Z. ist dasselbe bereits 1829. No. 106—109 weitläufig recensirt worden, auch in anderen Blättern, und soviel wir wissen, durchgängig mit Beyfall. Gern aber nehmen wir auch diese neue Beurtheilung auf, um unparteylich die verschiedenen Stimmen abhören zu lassen. Mit gleicher Unparteylichkeit aber müssen wir der Meinung begegnen, als ob das früher von zwey einsichtsvollen Männern gefällte Urtheil durch gegenwärtige Recension völlig aufgehoben oder für ungültig erklärt werden sollte. Der freymüthige und gelehrte Vf. derselben wird ohne Zweifel selbst zugeben, daß die Beurtheilungen eines Wörterbuches sehr verschiedenartig ausfallen können, je nachdem die einzelnen Belege des Urtheils aus einem so viel umfassenden Werke zusammen gebracht werden.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

ben in einem dunkelumstrickten Zeitalter, unsere Kräfte auf den reichhaltigen Räumen des Alterthums zu vertheilen, um ungeblendet vor dem Glanz der verwaisten Phantasia, im regen ernstlichen Forschen treu den Unfertigen zu werden, was Jene den Ihrigen waren.

Den Pfad dahin haben allerdings frühere Forscher oft unwegsam gemacht. Oft müssen wir zur Räumung des ungehöriger Weise Herbeygeschafften Hand anlegen; aber was zur Seite liegt, leere Phantasiabilder und dunkle Träumereyen, sie anzusprechen wäre nichtiger Zeitaufwand.

Kritik des Textes der Alten aus einem Apparat von Membranen, *editiones principes*, Adversarien, durch gründliche Collation, auch durch genialische Conjectur, geben die ersten Humanisten mit tiefer Gelehrsamkeit; und von Undankbarkeit zeugt es, wenn man den holländischen Fleiß bloß im Sinne von Pedanterie interpretiren wollte. Die verbrüderete Sprach- und Sachkenntniß erhellte nur einen Theil der Sechziger, verstummte aber bald wieder, bis Reiz, Wolf, Voss, Hermann eine neue Welt schufen. Freylich verschiedene Wege führten sie zu ihrem Ziel. Und sieht man auf des Weges Frische und Geradheit, so kann man unbedingt die beiden neueren Philologen Lobeck und Böckh als die glücklichsten Alterthumsforscher preisen.

Die Hauptzüge einer Schilderung nun, wie der Philolog, als Sprachkennner betrachtet, sich des gegebenen Schatzes in allen seinen Theilen bemeistern könnte, mögen hier selbst zur Förderung der Ansicht über die deutsch-griechischen Wörterbücher kurz mitgetheilt werden, zumal da eine bequeme Geschäftigkeit in gefälliger Selbstliebe gewöhnlich sich schon da zu überreden sucht, mit der Sprache fertig zu seyn, wenn sie einen Autor zur Noth in's Deutsche übersetzen und erklären kann.

Die Sprache eines Volkes ist der reinste Abglanz seiner Individualität, seines inneren Typus. Wer wollte sich rühmen, diesen Typus inne zu haben ohne die lebendigste Anschauung des gesammten Sprachgebäudes? Herder hat Recht, wenn er sagt: „Die Literatur wuchs in der Sprache und die Sprache in der Literatur. Wie getäuscht ist das Auge, welches eines ohne das andere sehen will! Wer mit fremden Augen sieht, und mit barbarischer Zunge von den griechischen Heiligthümern schwatzen will, den sieht Pallas nicht an, der ist ein Ungeweihter in dem Tempel des Apollo.“ Dafs die Kenntniß der classischen Sprachen die Thüre zur Kenntniß des gesammten classischen Alterthums öffnet, muß also als Grundatz gelten, woraus folgt, dafs der Philolog zuerst auf vollkommene wissenschaftliche Auffassung derselben hinzuwirken hat. Da die lateinische Sprache die Schwierigkeiten der griechischen nicht an sich trägt, und in Vergleich mit dieser gewissermaßen nicht unter die ausgehorbenen gerechnet werden kann, so sprechen wir hier ausschließlich von der griechischen Sprache, unseren Hauptzweck verfolgend. Diese ist nun allerdings ursprünglich reine Gesangsprache. Sie entwickelte ihre Elemente in dem Blütenkleid

der Poesie, und es galt für Neuerung und Kunst, sie zur Prosa herabgestimmt zu haben. Freylich wurde sie dieß so, dafs sie nie ganz die poetische Farbe verlor. Wer könnte aber wagen zu glauben, wir im rauhen Norden geboren, erzogen in einer ganz anderen Welt, wo die romantische Natur erstarrt, wo kalte, ruhige Betrachtung sich gelagert, wo überdieß die Zeit in reger Umwandlung uns zum Bewußtseyn der inneren Entzweyung gebracht, und vernichtet hat, was etwa eine Zunge zum Naturgefange lösen könnte, wir vermöchten da bey der Erlernung der griechischen Sprache denselben Weg mit Erfolg zu wiederholen, den sie von der Zeit ihrer Entwicklung an durchgemacht hat? Wir müssen vielmehr, eingedenk unserer kalten Natur, die herabgestimmte Wärme der griechischen Sprache classischer Zeit, die Prosa, uns zuerst anzueignen suchen, und so stufenweise auf analytischem Wege hinaufsteigen zu dem Tempel Apollons. Und abgesehen von der Nothwendigkeit, den geschichtlichen Gang der Entwicklung der griechischen Sprache rückwärts zu verfolgen, so verbirgt sich in einem entgegengesetzten Streben stets eine vornehme Gelehrsamkeit, die keine Stütze hat. Den Beweis dafür liefern manche geistreiche Gelehrte, welchen mit einiger Mühe gelingt, erträgliche Verse in griechischer Sprache (ob in griechischem Geiste?) zu verfertigen, ohne den Geist der antiken Ausdrucksweise in prosaischer Form ausgeprägt an's Licht bringen zu können. Und doch kann erst der sein Recht auf den vollkommenen Besitz der griechischen Sprache geltend machen, welcher sich in beiden Formen auf eine altgriechische Weise auszudrücken vermag. Die allmähliche Erwärmung des schlummernenden Sinnes ist dann Nahrungsflamme für die Poesie des wahren Philologen, der allerdings rege Phantasia, gewandte Ahnung des Möglichen, unterstützt durch ein treues Gedächtniß, mitbringen muß, lieblich frey von Uebeln, unbehaftet mit Unterleibsbeschwerden oder Hypochondrie! So nur strebt er wahrhaft seinem Ziel entgegen, erstarkend an der lebendigen Anschauung des Geistes des Alterthums. Denn was nützt es, einen Schriftsteller antiquarisch erklärt zu haben, und ihn gleichsam todt, wie er ist, liegen zu lassen, ohne seinen Geist zur klaren Auffassung zu bringen? Es kommt Rec. vor, als verläume man so, über dem Spiel mit dem Schatten das Licht zu entdecken, oder als wolle man sehen ohne Augen und hören ohne Ohren. Anders dachte *Jos. Scaliger*, anders *Budäus*, welchen nur die Unzeit mißgönnte, sich ganz glänzend zu zeigen. Oder sollte man in unseren Tagen noch daran denken, dafs die wahre Philologie in der Fertigkeit bestehe, große Bände über einen Schriftsteller zu schreiben, ihm Ideen unterzulegen, welche sich zwar oft hören lassen, aber nur innerhalb des Studierzimmers geboren werden konnten, seine Gedanken zu meistern, oder gar zu behaupten, so und so hätte er sich ausdrücken sollen, um das Rechte zu sagen? Wir sprechen hier keinesweges denen das Wort, welche ohne Kritik das Alterthum erfassen zu können glauben. Aber wer ist denn ein tüchtiger Kritiker, der, der im Geiste



der Sprache urtheilt, oder der, welcher bey halber Kenntniß derselben nur Grillen fängt?

Da nun der Atticismus, der die Mäßigung und Schärfe des griechischen Volkscharakters trefflich ausprägte, sich zur folgereichsten Schriftsprache erhob, welche zuerst zwar talentvolle Dichter gestalteten, dann aber geistreiche Prosaisten mit tiefer Kunst durchbildeten: so wird dem angehenden Philologen das Studium dieser Prosa zunächst Hauptaufgabe seyn, so jedoch, daß er durch ununterbrochenes lautes Lesen eines profaischen Schriftstellers, dann durch fleißiges Nachahmen seiner Eigenthümlichkeiten im Stil, den Geist desselben in Urtheil und Ansicht mit lichter Klarheit aufzufassen und wiederzugeben sich in den Stand setze. So wird er aber mit jedem einzelnen der bedeutenden Autoren verfahren, und immer mit der Feder in der Hand die Grundeigenthümlichkeiten seines Redesystems aufzunehmen suchen. Dieses ganze *ἔργον* muß sodann gleichsam mit den feinen attischen Fäden des Aristophanes durchwirkt werden, indem man dessen Stücke fleißig dem Gedächtnisse einprägt. Die Lesung der Tragiker kann dann, mit Umsicht vorgenommen, den einzelnen Theilen seiner Kunst die gehörigen Schattirungen geben. Man wird wenigstens durch das vorausgehende Studium in den Stand gesetzt seyn, den Tragikern die Feinheiten attischer Diction, so weit ihnen in Prosa ein Platz gebührt, abzulauschen, wo freylich die Diverbia des Euripides, in denen die gewöhnliche kunstlose Sprache mit einem gemäßigten Stil der Poesie verbunden erscheint, den Uebergang zu Sophokles und Aeschylos für das praktische Ohr vorzüglich erfriesslich machen möchten, — wiewohl auch des Aeschylos Einfachheit in dem Gesprächston sich nur selten über eine glänzende Prosa hinaus erhebt.

Allerdings gehört zur glücklichen Aufnahme solcher Uebungen nicht wenig Liebe für die Sache und Ausdauer, und vor allen die Ueberzeugung, daß man keine wahre lebendige Ansicht von dem durchaus klaren und lebendigen Alterthum gewinnen könne, wenn man nicht dessen geistige Schöpfungen in Saft und Blut verwandelt habe. Schon das Wesen des Griechenthums an sich verlangt eine solche Anschauung, deren Möglichkeit hier nur in wenigen Zügen dargelegt ist, deren Vervollkommnung aber freylich durch das Zusammenstreben von literarischen Freunden, die sich zur Erreichung eines höheren Zweckes in der Kenntniß des Alterthums verbänden, und den Buchstaben auf dem Papier zur lebendigen Rede unter sich erhöhen, trefflich beschleunigt werden würde.

Rec. behält sich eine ausführlichere Darstellung seiner Ansichten hierüber für ein andermal vor. Hier mußte ihm genügen, nur die Vorhalle der Grundsätze zu öffnen, mit welchen der angehende Philolog sich als würdigen Jünger der von aller Zeit angestaunten classischen Welt bewähren möchte, und dabey das Bedürfniß eines tüchtigen deutsch-griechischen Wörterbuches durchblicken zu lassen.

In der Ferne von den angegebenen Grundsätzen stehen zwey Gegnerinnen, denen Rec. die Rede aus

dem Munde nehmen zu müssen glaubt, damit sie leichter und er freyer werde. Es ist die Behauptung auf der einen Seite, daß ja griechische Stilübungen in den Schulen schon längst im Gange seyen, und auf der anderen Seite die Ansicht, man könne diese Uebungen auch ohne deutsch-griechische Wörterbücher bewerkstelligen.

Rec. sprach von jungen Philologen, welche der Schule entwachsen, und den wahren Weg zur Erkenntniß des Alterthums einzuschlagen strebend, darauf ausgehen, die dunkeln Begriffe im Bereich ihres Wissens zu zerstäuben, und einzugehen in die tiefen Schichten griechischer Denkart. Denn die Schulübungen erheben sich nie über das Formelle der Sprache hinaus, sie berühren immer die Grenzen der Grammatik. (Und wohl der Schule, in der dies geschieht!) Daher auch hier allerdings das Bedürfniß eines deutsch-griechischen Wörterbuchs weniger fühlbar ist; denn entweder liegt hier ein Uebungsbuch zum Grunde, welches die meisten griechischen Vocabeln und Nachweisungen enthält, oder der Lehrer dictirt deutsche Sätze, zu denen er die nöthigen Bemerkungen über die Art der Uebersetzung, gewöhnlich aber doch die griechischen Bezeichnungen angiebt. Aber ist man denn mit der Sprache schon fertig, wenn man einige grammatische Regeln eingeübt hat? Oder wie viele Lehrer giebt es, welchen es vergönnt ist, sich auf diejenige Höhe in der Kenntniß der alten Sprachen zu schwingen, von wo aus sie den Sinn für ruhige und leidenschaftliche Gedankenfolge, für Periodenbau, für Wohlklang des rednerischen Vortrags und des poetischen anzuregen und zu bilden wissen? Fast möchte man glauben, es herrsche hie und da die Meinung, als könne ein Lehrer in der Schule Alles, wenn er nur wollte.

Vielleicht ist aber die angeregte Behauptung doch nur von dem harten Verhängniß entstanden, welches über den früheren Verfassern lateinisch-griechischer und deutsch-griechischer Wörterbücher schwebte, Schreibern, die allerdings ausgerüstet waren, die unumstößliche Ansicht nur noch fester zu begründen, daß ein Lexikograph, der durch glückliches Talent, tiefinnige Auffassung und lebendige Gelehrsamkeit sich der gegebenen Masse in allen ihren Eigenthümlichkeiten und Gesetzen bemeistern wolle, geboren werden müsse. Und man darf sich nicht wundern, wenn dieser Grundsatz bey Verfertigung eines willenshaftigen deutsch-griechischen Wörterbuchs in einem nicht geringeren Grade geltend gemacht wird. Gutmüthige Sammeley fördert hier gar wenig, wenn gleich auch da der verständige Sammler dem leichtsinnigen sagen kann, daß z. B. die Ahle der Schuster nicht *πέδιον*, sondern *ἀπήτιον* (*ἄπεας*, Herodt. IV, 70) heißt, s. Poll. VII, 83. X. 141 — und daß es nicht gleichgültig ist, ein deutsches Wort mit einer Menge schlechter griechischer Ausdrücke zu erklären, wo man eine einzige gute Phrase anzuführen hat, um mit dem Artikel fertig zu seyn. Aber für tausend Wendungen der deutschen Sprache hilft der Sammlerfleiß nichts, die Benennungen neuer Erfindungen und Gebräuche gar nicht zu erwähnen. Des Lexikographen griechischer Sprachchatz muß ge-

ordnet und parat im Gedächtnisse zu jedesmaligem Gebrauch und zu lebendiger Entwicklung vorliegen, so-dafs, wenn er z. B. *Gefasstseyn auf etwas* zu erklären hat, er sich nicht begnüge mit Vorlegung der alltäglichen Phrase *παρεσκευάσθαι πρὸς τι, ὡς πεισόμενόν τι*, was oft gar nicht angewendet werden kann, sondern ihm werde eine Stelle, wie die *Plat. rep. I, 327, C. ὡς τῶν μὴ ἀκουσόμενῶν οὐτῶ διακρίσθαι*, lebendig im Gedächtnisse, welche er sogleich in regelrechter Form anwendend mit Beyziehung der synonymen Wendungen, *οὕτως ἔχει τὴν γνώμην* u. dergl. Ein solcher Lexikograph wird daher über die griechische Erklärung abgelegener deutscher Wendungen nicht in Verlegenheit kommen, und wird, wenn ihm z. B. die Redensart *alles gebannte Herzeleid anthon* aufstöfst, sie ohne weiteres Zögern mit dem eben so eigenthümlichen Ausdruck *λυπεῖν τινα τὰς ἐξ ἀνθρώπων λύπας* wiedergeben. Solche Gewandtheit im Wiedererkennen des Aehnlichen und im Ahnen des Möglichen wird mit Recht von dem gefodert, der sich anschickt, ein zeitgemässes und für längere Zeit lebendes deutsch-griechisches Wörterbuch zu verfertigen. Dabey wird er nicht verläumen, das ionische Material gehörig zu verarbeiten. Denn wie viel wird nicht bey Hippokrates besprochen, was anderwärts vergebens gesucht wird! Aber auch da wird er bisweilen in die Nothwendigkeit sich gesetzt sehen, einen Ausdruck zu schaffen mit beygesetzten Sternchen. So z. B. die *Blattern, Pocken*, welche nach arabischen Schriftstellern zuerst aus Aethiopen gegen das J. 572 n. Chr. nach Arabien gebracht worden sind, von wo aus sie sich im 13 Jahrhunderte nach Europa, zunächst nach Spanien und Frankreich, dann aber auch in die übrigen Länder verbreiteten, diese werden doch wohl nicht mit dem Worte *φλύκταιναι* abgepeifst werden sollen! Will sich nun der Lexikograph mit dem nach *σατυρίαις* u. dergl. gebildeten Worte *ἐκφλυδίασις* nicht begnügen, (denn mit der neugriechischen Benennung *ἐκφλογία*, oder, wie sie aussprechen, *εὐλογίας*, kann man weiter nichts anfangen) so wird er nach dem arabischen Ausdrucke sehen, und eingedenk, wie oft die Griechen persische und fremde Ausdrücke (z. B. *ἀναξυρίς*) mit einer geringen griechischen Modification sich aneigneten, dem arabischen Namen griechischen Anstrich geben; also *جدرى χαδαρίδες*.

Auf ähnliche Weise, läst sich behaupten, ist für mancherley andere neue Erfindungen zu sorgen, z. B. *Bürste*, was nach Hn. *Rost* *σάρωθρον* heißen soll, also *Bürste = Besen!* Wir sind gewiss, das die alten Griechen, wenn sie ein fremdes Wort *βούρζα* oder *βούρτζα* gehört hätten (ein Wort, das sich in den neueren Sprachen überall zeigt, im Französischen *la brosse*, im Italianischen *la brossa*, im Spanischen *la bruza*, im Englischen *a brush*, woher unser *Bürste*), sich dieses

Wort sammt der Erfindung mit einiger Veränderung angeeignet haben würden, etwa *βούρζα*, wenn sie sich nicht mit *ὑστρίχον (ξύστρον)* u. dergl. begnügen wollten.

Doch diels auf dem Brachfelde neuer Nomenclatur! Von älteren und alten Benennungen wird er immer am meisten die wählen und aufzeichnen, welche dem classischen Zeitalter am nächsten stehen, nur im Nothfalle mit späterer Autorität sich begnügend. Am schwierigsten ist die Aufgabe, nach synonymischen Grundfätzen zu verfahren; und so sehr die griechische Synonymik an sich gewiss nicht Sache des Lexikographen ist, so macht sie sich doch von einem gewissen Gesichtspuncte aus geltend. Wo aber die Angabe des Unterschiedes von synonymen Wörtern nicht so leicht gemacht werden kann, ohne dem Verständnisse selbst das Licht zu rauben, da wird ein kurzes Beyspiel, ja selbst nur ein einziges Wort, als Object hingestellt, weit erspriesslicher seyn und angenehmer für den Schüler; z. B. *Bekommen*, 1) trs. etwas von Aussen her erhalten, *λαμβάνειν* (irreg.), *τί*, z. B. *ἀργύριον*; durch Erbchaft, *παραλαμβάνειν*, wie: *πότερον ἂν κέρησαι τὰ πλείω παρέλμβες, ἢ ἐπεκτήσαι*; Plat. Im Sinne: a) davon tragen, z. B. *Γεσηκε, κομίζεσθαι φέρεσθαι, δῶρα*, b) in Empfang nehmen, *δέχεσθαι, τί*, z. B. *Λohn, μισθόν*, auch *ἄρνεσθαι, μισθόν*, Plat. und uneigentlich *παραδέχεσθαι*, wie: *σκέψαι τῶν εἰς αὐτοὺς παρ' ἐμοῦ παρεδίδεκα πρῶτον* (wie er sie von mir zuerst bekommen) *Ἀριστοφ.* Sonst *Schulden, ἀπολαμβάνειν, τὰ ὀφειλόμενα*. c) Durch Zufall, durch Geschick erlangen, *τυγχάνειν, τινός*, z. B. *συγγνώμης*, auch bisweilen durch *γίγνεσθαι*, z. B. jeder bekam drey Stücke, *ἐγένετο ἕκαστο τεμάχῃ τρία*. Sonst *λαγχάνειν, z. B. μέγιστα γέρα* Plat. oder *μεταλαμβάνειν, μετασχεῖν, τινός*. Wohlthaten, *ἀξιοῦσθαι εὐεργεστῶν, εὐεργετεῖσθαι* etc. etc. Die Angabe der Structurweise eines Verbi wird aber nie unterbleiben dürfen, am allerwenigsten da, wo durch Beyfügung von *τί* oder *τινά* dem Achtsamen ein Wink gegeben werden kann, ob das jedesmalige Verbum gerne Personen oder Sachen als Object annimmt, z. B. *Abholen lassen*, Jem. etwas, *μεταπέμπεσθαι, τινά, μετέρχεσθαι, τινά, τί*, oder *κελεύειν μεταλθεῖν, τινά, τί*.

Es giebt indess Wörterbücher, welche *Vocabularia* oder *Glossaria* genannt zu werden verdienen, die blofs einen subjectiven Zweck verfolgen und sich begnügen, einen deutschen Ausdruck mit einem oder mehreren griechischen gegenüber wiederzugeben, ohne Rücksicht auf die Autorität der griechischen Bezeichnungen oder auf synonymischen Gehalt und Scheidung der Bedeutungen und des Gebrauches. Da nun bey dem oben angezeigten deutsch-griechischen Wörterbuche an eine wissenschaftliche Methodik nicht zu denken ist, so will Rec. prüfen, ob es den Grundfätzen eines Glossarium entsprechend ausgearbeitet ist.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöck und Ruprecht:  
*Deutsch-Griechisches Wörterbuch*, von Dr. Val.  
Chr. Friedr. Roß. Vierte rechtmäßige, vermehrte  
und verbesserte Auflage. 1te und 2te Abtheilung  
u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ein Glossarium ist ein Verzeichniß von Wörtern und auch wohl Redensarten, welche nach subjectiven Ansichten zusammengestellt sind, und in einer anderen Sprache erklärt werden. Es hat aber die Aufgabe, das zu erklärende Wort richtig zu erklären, wenn auch ohne Rücksicht auf die Güte und Autorität des erklärenden Ausdrucks. Es hat ferner die Aufgabe, die profaischen und gemeinen Wörter nicht mit den poetischen zu vermengen, wenn auch ohne besondere Rücksicht auf Synonymik. Es hat endlich die Aufgabe bey einer Sprache, wie die griechische ist, die Dialekte fleißig zu scheiden, und sich an den Hauptdialekt, an den attischen, einzig zu halten. Dabey würde sich ein Vocabularium empfehlen, wenn namentlich in der griechischen Erklärung Kürze erstrebt würde, so daß ein passender griechischer Ausdruck dem deutschen oder lateinischen gegenüber vielen weit hergeholtten und minder passenden vorgezogen würde.

Daß Hr. Roß solche Zwecke verfolgte, wird theils aus S. XIV der Vorrede klar, theils aus der Behandlung der griechischen Erklärungen, nur daß durch die Brauchbarkeit der griechischen Auslegungen in den meisten Fällen die kluge Einrichtung in der mangelhafteren Aufnahme deutscher Phrasen und Wörter fattsam bekundet wird. Wir wollen daher dem Verfasser nicht vorwerfen, daß so viele deutsche Wörter und Redensarten in seinem Buche vergebens gesucht werden, da diese Mangelhaftigkeit als ein nothwendiges Resultat der einseitigen Anlage des ganzen Wörterbuches sich ergeben mußte, und räumen ihm ein, daß seine Schöpfung ein Vocabularium sey, mit der einfachen Bemerkung, daß, wenn er S. XIV sagt: „Denn alles anzunehmen, was nur deutlich klingt, verderbte Provinzialismen, tadelhafte Auswüchse der niederen und gemeinsten Sprechweise aufzuzählen, und so gleichsam die Hefe der Sprache auszuschöpfen u. s. w. — dünkt uns immer mehr tadelns- als dankeswerth,“ dies offenbar die Frage nach dem nothwendig Aufzunehmenden

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

nur für den Augenblick in den Hintergrund stelle. Wie viel lag noch zwischen der Grenze, die sich Hr. Roß gezogen in Bewirthung deutscher Wörter und Redensarten, und der Linie, welche die entfernteren Provinzialismen und tadelhaften Auswüchse der niederen und gemeinsten Sprechweise abschneidet!!

Aber was der Vf. S. IV sagt: „Der größte und einzige Zweck ist vielmehr, umfassendere und gründlichere Kenntniß der griechischen Sprache zu befördern, und besonders hellere Einsicht und deutlichere Anschauung ihres Geistes“, dies lautet so schön, daß es uns leid thut, die Bearbeitung des Vocabularium in einem auffallenden Widerspruch mit jenem Princip zu finden. Eben so einladend spricht Hr. Roß S. VIII: „Soll eine gründliche und sichere Kenntniß der griechischen Sprache befördert werden, so ist nothwendig, daß der Lernende zuerst mit Einem Dialekt vollständig bekannt gemacht und in Anwendung desselben hinlänglich geübt werde. Hiezu ist aber sicher kein Dialekt tauglicher als der attische u. s. w. Nach dieser Ansicht wurde der attische Dialekt hier allein berücksichtigt, und jede Form einer anderen Mundart sorgfältig ausgefchieden.“ Es wäre höchst dankenswerth gewesen, wenn das Vocabularium sich in einem reinen attischen Dialekt bewegte, und man konnte es nach Obigem erwarten. Aber während der Arbeit wird die Farbe anders. Rec. wird nun die zwey Schattenseiten dieses Wörterbuches zur Schau ausstellen, und zwar einmal die auffallendsten Mängel im Bereich des Formalen, dann die tadelnswürdigsten Gestalten aus dem Materiale vorzeigen. Er wird dies mit derjenigen Gewissenhaftigkeit und Treue thun, die einem Wahrheit liebenden Forscher ziemt, ohne Ansehn der Person. Denn es gilt ein Buch, welches in der Vorrede (S. VII) viel verspricht, und wenn ihm gleich regstamer Eifer nicht abgesprochen werden kann, doch in keinem wünschenswerthen Verhältnisse zu den billigen Forderungen unferes Zeitalters steht. Es gilt ein Buch, welches früherhin in noch geringerem Umfange allerdings mit Freude aufgenommen werden mußte, in Ermangelung eines ausführlicheren Werkes aber leider mit seinen Mängeln und Gebrechen aufwuchs, weil kein Widerstand sich zeigte. Es gilt endlich ein Buch, welches, eben weil es das Einzige der Art ist, auch in die meisten Hände kommt, und je unerfahrener die jungen Leute sind, desto größeren Schaden anzurichten im Stande ist, wenn man nicht vor unvorsichtigem Gebrauche desselben warnt.

B.

A. Fehler wider Grammatik und den versprochenen Dialekt.

S. 31. *Andonnern*, an etwas, σφόδρα κρούειν oder κόπτειν τι. Einen andonnern, κάρτα ἐπιτιμᾶν oder ἐπιπλήττειν τινί. Hier ist κάρτα kein attisches Wort. Nur die Ionier und die Dichter brauchen es. Hiebey ist die Armuth zu bemerken, die öfter sich zeigt, wo ein deutsches Kraftwort durch Umschreibung im Griechischen erklärt wird. *Andonnern an etwas* heist ἐλάλεισθαι, τινί, Aristoph. Ran. 39. Und *Jemanden andonnern* mit gräßlicher tadelnder Stimme, ἐξαρττειν τινὰ κακοῖς καὶ αἰσχροῖς λόγοις, Aristoph. Nub. 1373, auch ἐπιπλήττειν τινὰ λόγοις.

S. 46. *Anthun* — angethan, ἀμφιεμένος, η, ον. — Was soll das für ein attischer Spuk seyn? Attiker schreiben ἠμφιεμένος. Fragt man nach Beweisstellen in klaren Sachen, so ist Lys. κατὰ Ἀγοράτου §. 40 Zeuge und der ganze Aristophanes.

S. 72. *Aussehen*, wie sieht es in der Stadt aus? πῶς ἔχει τὰ περὶ τὴν πόλιν; statt τὰ κατὰ τὴν πόλιν. S. *Isochr. de Pace* p. 169.

S. 135. *Damit*, — ὄφρα — (ἵνα und ὡς geben, so wie das bey den Attikern selten gebrauchte ὄφρα u. s. w.). Welcher attische Prosaiker braucht denn das ὄφρα?

S. 139. *O dafs*, ἀβάλε! Wie kann dieses Kallimachische Wort für attisch gelten?

S. 104. *Beschuldigt werden*, αἰτίαι ἔχειν ἀπὸ τινος, für ὑπὸ τινος.

S. 163. *Einernten*, λαβεῖσθαι καρπὸν, doch wenigstens λαβεῖν! Eben so falsch S. 288 λαβεῖσθαι τινὰ τῆς χειρὸς, statt λαβεῖν (oder λαβεῖσθαι τινὸς τοῦ ἡματιῶν).

S. 114. *Beweisen*, unter anderen φανερόν oder καταφανὲς ποιῖσθαι, statt ποιεῖν; vergl. S. 372. Laut, wo derselbe Fehler.

S. 142. *Denken*, — *ich dachte ich flöge*, διανοησάμην ὡς πετόμενος, statt διανοήθην.

S. 186. *Erde*, unten πέσειε aus einer falschen Lesart des Eurip. Alcest. 478 für πέσοι; dieselbe Flucht des Wahren S. 51.

S. 261. *Geschweigen*, μὴ λέγω, ein grünvoller Ausdruck!

S. 310. *Hierin*, im Beyspiel: *Wenn ich auch hierin gefehlt habe, so gestehe ich, dafs ich Unrecht habe*, welches ein Schüler von Hn. Rost überetzt mit ἢ καὶ ταῦτα ποιῶν ἀμαρτήσω, ὁμολογῶ ἀδικεῖν; und der Lehrer überfieht den Fehlerchwall, den jener mit dem natürlichen Gedanken εἰ δὲ ταῦθ' ἡμάρτηκα ὁμολογῶ ἀδικεῖν versippt, nicht zu gedenken des ungrammatischen ἀμαρτήσω. S. unsere Bemerkung zu Lysias p. 300. Nicht weniger ungrammatisch ist die immer wiederkehrende Anwendung der Partikel οὐ beym Infinitiv wie S. 373 οὐχ ἐλέσθαι ἐπὶ παντὶ τῷ βίῳ oder S. 165 οὐκέτι γίγνεσθαι, für μὴ, μηκέτι. Denn der attische Gebrauch von οὐ φημι, οὐκ εἶ macht sich bey bloßer Angabe von ungleichartigen Phrasen noch nicht geltend. Eben so auffallend muß erscheinen, wenn man S. 199 οὐδεὶς οὐπώποτε τολμήσειεν ἂν findet, in Vergleich mit S. 330, wo doch unter *Jemals* die Regel bey οὐπώποτε gelehrt wird. — Zw. Th. S. 99, *Reisfen*, aus der Noth, ἐρεύσθαι τῶν κακῶν. Wel-

cher attische Prosaiker sagt dies? — Doch wenden wir uns hinweg von dergleichen Fehlern.

B. Vielleicht finden wir im Materiale weniger Tadelnswerthes.

S. 3. *Aas*, νεκρὸν σαρκός, τό, νεκρός, ὁ, πτώμα und πύσημα, auch πτώσιμον, τό. Die erste Erklärung gehört einer schlechten Gracität an, die letzten theils den späteren Schreibern, theils Dichtern. Νεκρός würde noch eher sich halten, wenn wir mit dem Begriff *Aas* auch den von Leichnam verbanden. — Der Artikel sollte etwa so heißen: *Aas*, das, 1) als thierischer todter Körper, κενόβρεια, τά, Aristoph. Poet. σῶμα, τό, Hom. 2) Was Thieren zur Nahrung dient, βορᾶ, ἡ. Poet. ἔλκημα, σκύλον, θοῖνη, θοισατήριον, ἔλαρ, ἐλάριον, κύμακ, Hom.

S. 36. *Anhänglichkeit*, εὐνοια, ἡ, πίστις, εως, ἡ, προθυμία, ἡ, προσκόλλησις, ἡ, σπουδή, ἡ, γλυκυθυμία, ἡ. Es beweist Jemand eine Anhänglichkeit, γλυκυθυμία ἐστὶν ἀπὸ τινος. Wie traurig sieht es hier aus! Muß denn durchaus Gutes mit Schlechtem vermischet seyn, Altes mit Spätem? Was sollen denn προσκόλλησις und γλυκυθυμία? Was ist denn γλυκυθυμία ἐστὶν ἀπὸ τινος für ein griechisches Ding?

S. 37. *Anklammern*, wird mit dem faden ἔχμασι συμπεριλαμβάνειν, oder dem ungenügenden συνδεμμεύειν erklärt.

S. 83. *Befallen*, ἐπιλαμβάνειν τινὰ — ἐπιπίπτειν τινί — καθάπτεισθαι τινος. — Hievon gehört nur ἐπιπίπτειν hieher, aber nur von Krankheiten. Hat nun der Schüler zu übersetzen z. B. es befällt mich ein Schreck, der mir die Worte raubt, (ἀφροσία με λαμβάνει) wozu wird er sich entschliessen?

S. 125. *Botschaft*, glückliche Botschaft bringen, εὐαγγελίζεσθαι. Sollte doch nach dem attischen Sprachgebrauch εὐαγγελίζεσθαι heißen.

S. 153. *Durchgreifen*, 1) durch etwas greifen, διατείνειν τὴν χεῖρα. 2) kräftig, mit Nachdruck handeln, σπουδάζειν, — οὐ φείδεσθαι. — κρατερώς ἐπιτάττειν. — ἐπὶ πᾶσι ἔρχεσθαι. — διακινεῖν πρᾶττοτα. — καταπράττειν. — Nicht durchgreifen, ἀνειμένως πρᾶττειν. In der eigentlichen Bedeutung soll es heißen διέναι τὴν χεῖρα διὰ τινος. In der zweyten weiß man nicht, was mit οὐ φείδεσθαι zu thun sey, und muß erst an das Homerische κρατερώς δ' ἐπετέλλετο μῦθον erinnert werden, (τίς ἀχρῶ, τίς ὀδμῶ in diesen prosaischen Winkeln!) bis man auf etwas stößt, was brauchbarer ist. Aber an βιάζεσθαι, an ζυγτείνεσθαι, an πᾶσι ποιεῖν ὅπως kein Gedanke!

S. 178. *Enge werden*, wird durch συναγωγὴν λαμβάνειν wiedergegeben. Wer versteht dies?

S. 202. *Erwerben*, ich erwerbe mir, περίεστι, wenigstens doch wohl περιγγεται μοι, und dann λαμβάνειν und Med. sollte erst erwiesen werden, in wiefem diese Bedeutung in diese Wörter gelegt werden kann.

S. 335. *Jubel*, ἀγαλλίασις, ἀγαλλίαμα, was sind das für pfäffische Ausdrücke? Welcher Grieche gebraucht sie? Ein Anklang kommt wieder S. 387.

S. 346. *Kleeblatt*, bildl. f. v. a. innige Vereinigung von Genossen, ἐταιρία, ἡ, ἐταῖροι, οἱ, σύστασις ἐταίρων, ἡ. So sollte man Kleeblatt übersetzen können? Welche Uebersetzungskunst!

S. 347. *Klettern*, περιᾶσθαι ἀναβαίνειν. Freylich ist es

nichts Schweres, so manche Redensarten durch Umschreibung wiederzugeben. Hier sollte man doch erwarten dürfen etwa: Klettern, neutr. kriechend, ἐρπύζειν; hinauf — ἀναβήχασθαι; herab — καθαρύζειν.

S. 349. *Kneten*, das, φερμός, ὁ, welches dem besseren ὄργανός hätte weichen sollen.

S. 350. *Können*, 1) möglich, gestattet seyn, οἶον τε εἶναι, ἔχειν. Wie kann ἔχειν in diesem Sinne vorkommen?

S. 351. *Köpfen*, Jemanden, ἀποτέμνει τινὲ τὴν κεφαλὴν, ἀφαιρεῖν τινα τὴν κεφαλὴν, πελεκίζειν τινα, τραχηλοκοπεῖν τινα, κεραιτομῆν τινα, δειροτομῆν τινα. — Die erste Erklärung ist nicht richtig, die zweyte lächerlich, und die letzten wenigstens nicht gleich attisch, sondern der schlechten späteren Gracität entnommen. S. *Lob. ad Phryn.* p. 341. Wozu braucht man denn eine Masse schlechter Wörter aufzuhäufen, wo man mit Einem guten durchkommt?

S. 361. *Krone*, sie ist die Krone der Frauen, πασῶν ἐκπρέπει γυναικῶν, ist wenigstens nicht attische Prosa.

S. 361. *Krücke*, ἐδραῖωμα, ἔδρανον, ἔδρασμα, ganz untaugliche Wörter, gegen das einzige richtige βουκτηρία, ἡ.

S. 365. *Kurzichtig*, neben ἀσθενὴς τὴν ὄψιν steht ἀμβλὺς τὴν φύσιν ungeschieden. Ein Kenner sieht freylich die vermengte uneigentliche Bedeutung des deutschen Ausdrucks.

Das *Kufshand*, Jemanden zu werfen, φίλημα διὰ τῶν δακτύλων πέμπειν, τινί. Wenn ja φίλημα πέμπειν gesagt werden könnte, so hiesse der Gedanke, die Hand vor den Mund legen, und indem man dabey die Finger aus einander streckt, zwischen den Fingern einen Kufs durchschicken. So leicht ist der Fall in der alten Sprache, wenn man nur in den neuen lebt.

S. 366. *Lähmen*, heisst nach Hn. *Rosts* Erklärung in der metaph. Bedeutung, συστέλλειν, κολάζειν, κατέχειν. Wir wollen diesen drey andere gegenüberstellen, κολύειν, τρύχειν, κατατρύχειν, τί. Sie können selber mit einander um die Stelle streiten.

Das *Lärm machen*, soll heißen ταραχὴν ποιεῖσθαι, wie das Buch nämlich spricht!

S. 368. *Landesverwiesener*, ὁ φυγών. Der Gebrauch aber verlangt zuerst ὁ φεύγων.

S. 369. *Landsturm*, etwa ἐχλοστράτευμα, τό; zu stürmisch für attische Schreibart!

S. 371. *Lauf*. Den Lauf einer Sache hemmen, συγκέπτειν τὸ τάχος τινός, ἔχειν, ἐπέχειν τὸν δρόμον τινός, συστέλλειν τι. Wie leicht ist der breit flutende Wortstrom, wie ganz ohne griechische Farbe!

S. 374. *Lebhaft*, etwas betreiben, προθύμως ποιεῖν oder ποιῆσθαι, ohne Beyspiel. Es ist aber öfter eine Verwechslung des Med. und Act. anzutreffen. So soll S. 375 *Legen*, Jem. die Worte in den Mund, ὑποβάλλεσθαι τοὺς λόγους τινί heißen. So steht S. 377 *Leid*, es thut mir etwas leid, μεταμέλομαι ποιησάμενός τι, noch sonderbarer. Nicht anders S. 380 *Leumund*, διαβάλλεσθαι.

Aber wir finden kein Ende in dergleichen Nachweisungen, und gerne würden wir uns gefallen lassen das Nichthalten des S. X der Vorrede gegebenen Versprechens: „die Construction der Wörter ist sorgsam

und genau angegeben“ u. s. w., wenn nur die griechischen Bezeichnungen dem deutschen Worte entsprechen; allein so finden wir Artikel wie: S. 5 *Abdringen*, ἐκβιάζεσθαι, βία ἐκκρεῖν oder ἐκίγειν, ἐξαναγκάζειν, ἐκπίεζειν. Hier wäre die Structur höchst wünschenswerth gewesen, wenn nicht alle diese Wörter hier am unrecchten Platze wären. Vergl. *Abnöthigen*, wo ein Gleiches der Fall ist. Ἐκβιάζεσθαι heisst *entwinden mit Gewalt der Hände*. Ebenso βία ἐκκρεῖσθαι, τινός τι.

Das Wort ἐκίγειν steht ganz unglücklich mit dem noch wo möglich unpassenderen ἐκπίεζειν. Und ἐξαναγκάζειν verbannt seine eigene Structur. Es heisst *abnöthigen, etwas zu thun*, wie Soph. El. 610, oder auch *heraus-treiben*, wie bey Xen. ἐξαναγκάζειν πληγαῖς τὴν ἀργίαν. Wo ist nun abdringen, Jem. etwas, erklärt? Der Grieche kann es nicht anders geben als mit καταναγκάζειν τινὰ ἀποδοῦναι, τί τι.

S. 165. *Sinken*, ὀλισθαίνειν, δύναι, δύεσθαι, καταδύναι, καταδύεσθαι, πίπτειν, ὑποπίπτειν, ῥέπειν, καταβρέθειν, κατιίαι. Was macht nun der Schüler mit dem Wortschwall? Wie kann er ὀλισθαίνειν gebrauchen, ohne zu fehlen, wie κατιίαι? Und auch καταβρέθειν gilt nur für einen Fall, nämlich von der Wagchale, δύεσθαι nur etwa von den Sternen. Aber ὑποπίπτειν gehört gar nicht hieher, und πίπτειν wird vor dem einzig richtigen ζεῖσθαι (Plat. Tim. 25. D.) zurücktreten müssen.

Zu nicht geringerem Mißbehagen sehen wir fast überall die poetischen Ausdrücke und die prosaischen vermengt. Ein buntes Gewirr in Bezirk alt- und neu-griechischer Diffonanz. So, um nur Einiges aus dem ersten Theil anzuführen:

S. 243. *Gefälligkeit*, — erzeigen ἡρα φέρειν, ἐπιφέρειν (τῆναι, κομίζειν?), τινί. — S. 350. *Können*, — σθένειν. — S. 351. *Körper*, entleerter, νεκρὸν δέμας, νέκος. — S. 352. *Kommen*, gegangen, στείχοντα προσελθεῖν. — S. 360. *Kriegsgefangener*, zum Kriegsgef. machen, δορὶ ελεῖν. — S. 363. *Kundig*, ἴδρις. — *Lächeln*, μεῖδιμα. — S. 367. *Lager*, λήχος. — S. 372. *Laune*, γῆθος, was eigentlich gar nicht in den Artikel gehört. — S. 372. *Laut*, αὐδῆ. So auch: einen Laut von sich geben, αὐδᾶν. — S. 375. *Ledig*, ἀδμής, ἀδάμαστος. — S. 376. *Leib*, δέμας. — S. 377. *Leichnam*, νεκρὸν δέμας. — Das *Leicht*, (I.) ἄκός, εἶα, ὄ. — S. 387. *Lust*, γῆθος, γηθασύνη.

Wenn wir nun nach diesen Beobachtungen über den ersten Theil gelernt haben, wie viel vom Wesen des Vocabularium bey der Prüfung abgegangen, so werden wir uns nicht wundern, wenn wir auf Angabe feiner griechischer Wendungen keine Ansprüche machen dürfen. Wir wählen gleich das Wort *Anspruch*. Der Artikel heisst: *Anspruch*, ἀξίωμα, δικαίωμα, τό. ἀξίωσις, δικαιοσύνη, ἡ. Anspruch auf etwas machen, ἀξιοῦν τι. Anspruch an Jem. machen, ἀξιοῦν τινος. Ansprüche an Jem. zu machen haben, ἀξιώματα ἔχειν πρὸς τινα. Wer nun nicht selbst schon tüchtig Griechisch versteht, wird, wenn er *Anspruch auf etwas machen* zu übersetzen hat, nicht leicht abfehen, was mit ἀξιοῦν τι anzufangen sey. Unter τι nämlich, sagt die Exegele, muß man den möglichen Infinitivgedanken fassen, so dals der geschickte Entzifferer dieser Wortkargheit sich einen Satz

vorstellt, wie der ist: *er macht Anspruch auf Rettung*, ἀξιοῦ σωθῆναι. Sonst sollte aber im Ernste ἀξιοῦν τυχεῖν τιος gefetzt seyn, und im Sinne, den Besitz einer Sache auf eine mittelbare Weise behaupten, μεταποιεῖσθαι, τιός, wie ξυτίστας Thucyd., was sonst auch ἀντίχεσθαι, τιός, ἀμφιβητεῖν, τιός, oft bey Platon. Aber räthelhafter ist das folgende: *Ansprüche an Jem. machen*, ἀξιοῦν τιος. Diese Erklärung erklärt selbst der Verständigere nicht, er müßte denn conjiciren, dem Herausgeber zu Ehren, der Setzer habe τυχεῖν τιος παρά ausfallen lassen, also ἀξιοῦν τυχεῖν τιος παρά τιος. Jenes letzte ἀξιώματα ἔχειν πρὸς τινα hinkt wenigstens.

So sagt der zweyte Theil S. 26: *Mögen*. Ich mag nicht erwähnen, εἰ λέγειν, παραλείπω λέγειν. Wer diels nachahmt, ahmt wenigstens nichts Gutes nach, noch weniger etwas Attisches. Die Infinitive λέγειν stehen an einem ungechickten Orte, und wer wollte sie vertheidigen? Oder S. 102. *Rettung*, verzweifelnd daran, ἀπορεῖν τῆς σωτηρίας. — ἀπελπίζειν τοῦ σώζεσθαι. — ἀποβάλλει τὴν σωτηρίαν. — Wäre doch statt der ungleichartigen neumodischen Ausdrücke so leicht ἀπογνῶναι τῆς σωτηρίας zu setzen gewesen! Oder S. 165. *Sinken*. 2) metaph. f. v. a. erniedrigt, vermindert werden, μειοῦσθαι. — ἐλαττοῦσθαι. — συστῆλλεσθαι. — ταπεινοῦσθαι. — ἔρρειν. — Den Muth sinken lassen, μείον φρενέειν. — ἀποβάλλει τὸν θυμόν etc. Jeder Einsichtsvolle würde hier statt der zwey letzten Phrasen lieber δουλοῦσθαι τὴν γνώμην aus Thucyd. oder ἀθυμεῖν, καταθυμεῖν aus Xenoph. sehen, wenn er auch nicht hoffen durfte, das sonst so gangbare ἀπεικεῖν zu finden. Aber wundern würde er sich nicht, wenn ein Spitzfindiger Mann zu den verwahrlosten Wörtern μειοῦσθαι, ἐλαττοῦσθαι u. f. f. folgende möglicher Weise in den Schulheften sich findende Beyspiele beybrächte, τὴν μειωθεῖσαι γυναῖκα, τοὺς τεταπεινωμένους νόμους, ἢ συσταλέσαι πόλιν, ἢ ἔρρουσα δύναμις!

S. 322. *Vor*, 1) zur Angabe des Früherseyns in Raum und Zeit: πρὸ mit Genit. Vor der Stadt πρὸ τῆς πόλεως; vor diesem Kriege, πρὸ τοῦδε τοῦ πολέμου. Vor kurzem, νεωστὶ ἔσται. Vor der Thüre seyn, προεῖσθαι. Vor etwas stehen, προϊστασθαι τιος u. f. f.

Aus dem zweyten Beyspiel geht hervor, das man also z. B. vor drey Jahren auch mit πρὸ τριῶν ἐτῶν geben könne. So lehre es denn Lyfias, wie man sich in solchen Fällen ausdrücke, *Orat. ὑπὲρ τοῦ ἀδυνάτου* §. 6 τῶν δὲ μητέρων τελευτήσασαι πέπαιμαι τρέφων τρίτον ἔτος τουτί. ἀλλ' ἕτερον. Vor der Thüre war der Jäger und der Hund lag auch dabey. Das hiesse nach Hn. *Rost*: ὁ μὲν κυνηγέτης προῦκειτο, ὁ δὲ κύων παρέστη! Und endlich *vor etwas stehen* soll heißen προϊστασθαι τιος. Nicht doch! προστῆσαι, ja! Jenes aber heißt: sich vor etwas hinstellen.

S. 334. *Vorübergehen*, 1) eigentlich von Personen, παρέχεσθαι. — παραπορεύεσθαι. — παράγειν. — παραλλάττειν. — Vor etwas vorübergeben. — ἀμείβειν τι. — παραλλάττειν. — An etwas vorübergehen, παρελθεῖν, τί. Wir

werden hier mit einem Vorübergang gespeist. Das Beste dabey ist, das die Worte vor uns vorübergehen; nur Schade, das sie auch in manches Gedächtniß hineingehen. Dem παραπορεύεσθαι und παράγειν wollen wir einweilen den Ausgang zeigen, und dafür παρέιαι einsetzen. Das παραλλάττειν verschwindet aus der Prosa, wie παραλλάττειν διὰ χειρῶν βέβαιον ἔψις — Aesch. Ag. 414. Aber eben so steht es mit ἀμείβειν τι. Wie grausam seydt ihr, Dichter! Vorübergehen vor etwas heißt in Prosa παραμείβεσθαι, τί, auch τιῶν, Xenoph. Doch weil wir in diesem Artikel sind, was heißt denn wohl z. B.: das Schauspiel ging vorüber? Wir sehen nach: Es heißt 2) *von der Zeit*: a) f. v. a. zu Ende gehen, παρέχεσθαι, ἐπέχεσθαι. b) f. v. a. fliehen, ἔχεσθαι, φεύγειν. — 3) *von Ereignissen*, πάνεσθαι. — καταπάνεσθαι. — λαφῶν. — παραλλάττεισθαι (?). — Nun sollte uns doch der §. a. vergönnen ein Wort, welches passend wäre für unseren Satz: *Das Schauspiel ging vorüber*. Allein dort gaukelt nur die Zeit, ebenso §. 6. Wir müssen uns schon bequemen, aus alten Schriftstellern das rechte Wort zu holen; die sagen aber von Sachen, die in der Zeit vorübergehen, δύναι, διέχεσθαι. Darum Aristoph. Ran. 920 τὸ δράμα δ' ἂν διέει.

Wir sehen, das auch da, wo Wortreichthum zu prangen scheint, Gedankenarmuth verborgen liegt. Und wie gut es sey, lieber wenige entsprechende Worte aufzuzeichnen, als mehrere schlechte und unpassende, zeigt unter sechs Seiten gewis immer die dritte. Woblan, schlagen wir einmal das Buch auf! Was als das Erste uns in die Augen fällt, soll vorgelegt werden.

*Vergebens*, μάτην. — εἰκῆ. — δωρεάν. — ἄλλως. — διακενῶς. Was sollte δωρεάν hier machen? Und in der That, Rec. macht sich anheifichig, auf jeder Pagina Ungehöriges aufzuweisen und Anomalien, die in einem umgekehrten Verhältnisse ἀληθῆνες ὀφθαλμῶν sind, als die schönen Frauen Alexander dem Großen. Doch lassen wir die übrigen Erscheinungen sanft vor uns hingleiten. Vielleicht, das sie mit einem anderen Winde ruhig abziehen.

Rec. kann sich es, bey näherer Betrachtung des ganzen Werkes, nicht verhehlen, das, so sehr der Sammlerfleiß zu loben ist, es ihn doch bedünken wolle, als sey das Ganze ein Werk strebsamer Jünger, die sich unter dem Namen des Lehrers neckend verbergen. Gleichwohl, wenn er dann wieder an den griechischen Spuk denkt, der unter dem Namen des Hn. *Rost* sich herumtreibt, und das dessen viermal neu aufgelegtes deutsch-griechisches Wörterbuch bisher so ungerügt seine Wanderchaft gemacht, so regt sich wieder dem Widerstrebenden der Glaube, und er wird verhöhnt mit dem Gedanken, vor unvorsichtigem Gebrauche des zum Unterricht des Zeitalters angewachsenen und harmlos sich eindringenden Buches gewarnt zu haben.

Johannes Franz.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

## JURISPRUDENZ.

FRANKFURT a. M., in der Andrä'schen Buchhandlung:  
*Annalen des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts.* Herausgegeben, in Verbindung mit vielen Gelehrten, von Dr. *Heinrich Ludwig Lippert.* Erstes Heft. 1831. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn wir der Schicksale, welche das Studium des Kirchenrechts getroffen, und wie man eine Zeitlang dasselbe fast ganz vernachlässigte, uns erinnern; wenn wir erwägen, wie sehr dagegen in unseren Tagen dasselbe an Wichtigkeit wieder gewonnen: so erscheint eine demselben gewidmete Zeitschrift als ein wahres Bedürfnis. Ob die hier angezeigte diesem zu entsprechen geeignet sey, wird am besten durch eine Mittheilung des Planes und Inhaltes aus dem 1sten Hefte erkennbar werden, obgleich schon der Name des Herausgebers, der durch seine Schrift über das Patronatrecht hinreichend als Canonist sich legitimirt hat, nur günstige Vermuthungen erregen kann.

Es sollen nämlich nach der sehr lesenswerthen Vorrede in Einem Jahre (in fortlaufender Zahl, wie Bände,) vorläufig zwey Hefte erscheinen, jedes von etwa 15 Bogen, welches in folgende 3 Hauptabtheilungen zerfällt: I. Abhandlungen aus dem katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechte, zunächst aus dem *gemeinen*, zugleich aber auch mit Berücksichtigung der particularrechtlichen Bestimmungen, welche in den einzelnen deutschen Bundesstaaten gelten. Die Abhandlungen sollen vorzüglich aus dem *positiven* Kirchenrechte entnommen, aber auch das natürliche Kirchenrecht und die Philosophie des positiven berücksichtigt werden. Sie sollen zunächst der *Dogmatik* des Kirchenrechts gewidmet seyn, aber auch der Geschichte, jedoch nur, in sofern ein historischer Gegenstand für das noch *praktische* Recht von Interesse ist. Sie sollen nur dem deutschen Kirchenrechte gelten, und nur in Vergleichen dem außerdeutschen Raum bieten. Endlich sollen in dieser Abtheilung auch wichtige *Rechtsfälle* mitgetheilt werden. — II. Die neueste Literatur aus dem Gebiete des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts. In dieser Abtheilung sollen sämtliche in dem angegebenen Gebiete während eines Jahres erschienene Schriften, auch die von *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

nur geringem Umfange, in den Heften der Annalen, welche in *demselben* Jahre ins Publicum gelangen, eine kritische Anzeige finden. — III. Die neuesten, von den in und für Deutschland bestehenden weltlichen und geistlichen Gewalten erlassenen, das Gebiet des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts berührenden Verordnungen, in sofern solche für *ein ganzes* Staatsgebiet erlassen wurden. Doch wird der Herausgeber sowohl die Literatur als auch die Gesetzgebung von dem Jahre 1830 mittheilen, es aber bald zu bewerkstelligen suchen, das nur vom laufenden Jahre beide den neuesten Heften einverleibt werden.

Rec. findet diesen Plan sehr zweckmäfsig, und ist überzeugt, das durch Befolgung desselben den Anforderungen unserer Zeit entsprochen werde. — Zum Schlufs der Vorrede erklärt der Herausgeber, das diese Zeitschrift durchaus von aller Parteyträgerey entfernt bleiben, allen Meinungen Raum bieten solle, und das er nichts aufnehmen werde, was nach Intoleranz schmecke.

Was nun die in dieser ersten Abtheilung enthaltenen einzelnen Abhandlungen betrifft, so sind es folgende: No. 1. *Betrachtungen über die Concordate mit dem römischen Stuhle*, von Prof. Dr. *Brendel* in Würzburg, eine sehr anziehende Abhandlung, aus welcher wir nur hervorheben wollen, das der Vf. der Ansicht ist, es sey am besten, jeder Religion ihre Organisation selbst zu überlassen, keiner das Privilegium einer Staatsreligion zu geben, und daher auch von der Abschließung von Concordaten sich entfernt zu halten. — II. *Ueber das römische Pallium in der katholischen Kirche*, von einem *Ungeannten*. Der Vf. weist nach, das das erzbischöfliche Pallium seine reelle Bedeutung nicht mehr behalten könne, wenn man dem, nunmehr ziemlich allgemein als das einzig wahre anerkannten Episcopalsystem folge, das es dagegen als ein Ehrenvorzug, wie z. B. ein Orden, forthin ertheilt werden dürfe, das daher die Erzbischöfe nicht mehr desselben *bedürfen*, um ihre Functionen ausüben zu können. — III. *Praktische Bemerkungen über einige kirchenrechtliche Materien*, von Dr. *Lauk*, Privatdocent in Würzburg. Es sind 3 kleine Aufsätze: 1) über die Eidesleistung durch Stellvertreter bey jüdischen Glaubensgenossen; 2) über die Heiligkeit des Beichtsigels bey einer, einem katholischen Geistlichen von einem Protestanten angeblich in der Beichte gemachten

Eröffnung; 3) betrifft die Nichtigkeitserklärung der Ehe wegen zu frühzeitiger Schwangerschaft. Der Vf. erzählt in diesen Aufsätzen kurz drey interessante Rechtsfälle, wobey er sich Gelegenheit zu einigen guten Bemerkungen nimmt. — IV. *Ueber die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gewalt*, von dem Decan und Pfarrer Pfeifer in Steinheim. Nachdem der Vf. darauf aufmerksam gemacht hat, das, ehe man zur Beantwortung der Frage: geht der Staat der Kirche, oder die letzte erstem vor? sich wende, die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gewalt abgesteckt werden müßten, weil (ganz richtig) gar keine Collision zwischen Staat und Kirche existire, wo eine von beiden Gesellschaften *allein*, rechtlich eine Veranstaltung zu treffen, im Stande sey, giebt er zuerst im Allgemeinen, dann in der Anwendung auf Einzelheiten, eine Abgrenzung der Befugnisse des Staates und der Kirche, eine Bearbeitung, über die wir uns im Ganzen beyfällig aussprechen können. Nur hätten wir gewünscht, das der Vf. dem Aufsatz einen größeren Umfang und hiermit mehr Vollständigkeit gegeben hätte. — V. *Historisch-dogmatische Abhandlung über das Zehntrecht*, von Dr. F. W. Chr. Steiner, Großherzogl. Hessischem Hofrath und Historiographen, Ehrenmitglied des Nassauischen Alterthumsvereins, zu Kleinbrotzenburg bey Seligenstadt. Auch diese Abhandlung, deren Anfang hier geliefert wird, ist gewiß den Bedürfnissen der Zeit angemessen, obgleich wegen der großen Zahl von Stimmen, die gegen die Zehnten sich vernehmen lassen, vielleicht Mancher an eine baldige Aufhebung des ganzen Instituts denken möchte. — VI. *Darstellung eines merkwürdigen Ehescheidungsprocesses, vom Herausgeber*. Es werden hier die Facta, welche ein Ehemann zur Begründung seiner gegen seine Ehefrau gerichteten Ehescheidungsklage, und die, welche von der Ehefrau als Wiederklägerin gegen jenen, ebenfalls um die Scheidung der Ehe zu erzielen, geltend gemacht wurden, mit den verschiedenen gerichtlichen Verfügungen gegeben. Die Sache selbst ist sehr interessant, und vom Herausgeber klar und bündig geschildert worden. — VII. *Beyträge zur Lehre von den Ehescheidungen nach den Grundsätzen des protestantischen Kirchenrechts, vom Herausgeber*, begreift zuerst eine ausführliche Abhandlung über die Frage: worauf stützt sich die Zulässigkeit der Ehetrennung wegen bösslicher Verlassung? Der Vf. widerlegt zuerst die Ansicht, das aus dem römischen Rechte dieser Ehescheidungsgrund sich rechtfertigen lasse, indem er zeigt, das alle dafür citirten Stellen sich gar nicht darüber verbreiten; dann widerlegt er die gewöhnliche Ansicht, das aus 1 Corinth. 7, 15 eine Sanctionirung dieser Ehetrennungsurfache sich ergebe, und zeigt endlich, das, wenn überhaupt der Grundsatz der Auflösbarkeit der Ehe in einer Kirche gelte, aus dem Zwecke und Wesen der ehelichen Verbindung die Ehescheidung auf jene Thatfachen hin sich begründen lasse. Der Vf. hat in diesem Aufsätze Gründlichkeit, Gewandheit und Scharffinn beurkundet.

Hieran schließt derselbe eine große Abhandlung

*über das durch Klagen auf Ehescheidung wegen bösslicher Verlassung provocirte Verfahren*. Er zeigt, welches Verfahren in diesen Fällen zu beobachten sey, und giebt ausführliche Erörterungen über den Gerichtsstand für die Ehescheidungsklagen, und über die Frage, ob auch dann, wann der Aufenthaltsort des der bösslichen Verlassung angeschuldigten Ehegatten bekannt ist, der Desertionsprocess Statt finden, und Trennung der Ehe folgen könne: Fragen von großer Wichtigkeit, welche der Vf. da, wo die Grundsätze der protestantischen mit denen der katholischen Kirche nicht harmoniren, mit großer Delicatesse behandelt.

Die 2te Abtheilung, welche Recensionen enthält, übergehen wir dem Plan unseres Instituts gemäß, welcher nicht erlaubt, eine Recension über Recensionen zu liefern.

In der 3ten Abtheilung werden die von der weltlichen und geistlichen Gewalt, in Hessen und Nassau während des Jahres 1830 erlassenen, ins Kirchenrecht einschlagenden Verordnungen mitgetheilt. Man kann demnach erwarten, das das nächste Heft die in anderen Bundesstaaten in demselben Jahre erschienenen kirchenrechtlichen Verordnungen enthalten werde.

Die wackere Verlagshandlung, welche freylich auf einen starken Absatz dieser Zeitschrift rechnen konnte, hat derselben ein ausgezeichnetes Aeußere gegeben. Der Druck ist größtentheils correct. Möge der Herausgeber uns recht bald mit der Fortsetzung seiner Annalen erfreuen!

— R.

## M A T H E M A T I K.

HALBERSTADT, b. Brüggemann: *Geometrische Aufgaben*, von August Richter. Erster Theil. *Lawson's Aufgaben* über das rechtwinklige Dreyeck. 1829. 196 S. 8. Nebst 6 Figurontafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was die Alten geleistet haben, ist in keinem Fache weniger veraltet, als in der Geometrie. Mannichfaltige Methoden haben in derselben keinen Spielraum, die Symbole leiden keine bedeutende Abkürzung, die Sprache keine Verschönerung, ihr Ansehen ist fast so unwandelbar wie das der Erde; und wenn auch hie und dort noch ein Insektchen entdeckt wird, so ist dies doch gegen die große Masse des längst Bekannten nur ein Sandkorn. Deshalb ist es ein schätzbares Verdienst der neueren Zeit, die halb vergessenen und vermoderten Schriften der Geometer der alten und mittleren Zeiten hervorzuziehen, und Hr. Richter ist einer von den, wie es scheint, jungen Gelehrten, welchen in dieser Rücksicht der größte Dank gebührt. Wir haben seine fleißige und klare Behandlung solcher Gegenstände schon bey der Uebertragung der Raumchnitte des Apollonius von Pergä kennen lernen, und müssen derselben, bey dem vorliegenden Werke noch viel mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Möchten so gründliche



Kenner der Wissenschaft und bescheidene Urtheiler, wie Hr. R., recht oft gehört und gelesen werden!

Die Aufgaben über das rechtwinklige Dreyeck sind, laut der Vorrede, dem grösseren Theile nach aus einem von *John Lawson* 1773 zu Rochester herausgegebenen Verzeichnisse von Aufgaben über die Construction des Dreyecks genommen. *Lawson* hat aber zu diesen Aufgaben keine Auflösungen, sondern höchstens Citate aus anderen mathematischen Schriften gegeben. Da nun hier alle Aufgaben mit Determination und Auflösung nach der Methode der Alten versehen sind, so erkennen wir, wie viel von dem Werke Eigenthum des deutschen Bearbeiters ist. Hr. R. nennt *Lawson's* Sammlung besonders anziehend wegen der Bezeichnung der einzelnen Stücke eines Dreyecks mit Buchstaben. H bezeichnet die Hypotenuse des rechtwinkligen Dreyecks; V den Winkel in der Spitze (irgend eines Dreyecks); B die Basis oder die Gegenseite des Winkels V; A und a die Winkel an der Basis; P den Perpendikel aus V nach B oder die Höhe des Dreyecks; S und s die Seiten, welche V einschließen, S die grössere, s die kleinere; m und n die Segmente der B, welche P bildet, m das grössere; Ar den Inhalt (Area); Per. den Umfang (Perimeter); L die Linie aus V nach B, welche V halbirt;  $\lambda$  eine Linie aus V nach B, welche die B nach einem gegebenen Verhältnisse theilt; l eine andere näher bezeichnete Linie; R den Radius des eingeschriebenen Kreises;  $\odot$  Kreis;  $\square$  Quadrat (nämlich in das Dreyeck eingeschrieben). Die drey letzten Symbole wollen Hr. R. nicht gefallen, weil R für rechter Winkel gebraucht werde, Kreis und Quadrat aber besser durch den Radius und die Seite bezeichnet würden. Dafs R so allgemein für rechter Winkel gebraucht werde, kann jedoch Rec. nicht zugestehen, die meisten Neueren setzen vielmehr  $\Re$ , welches sich freylich in lateinisch gedruckten Schriften, wie die vorliegende, etwas selten ausnimmt. Doch sind darum die Vorschläge des Hr. R. nicht zu verwerfen: r sollte den Radius des umschriebenen,  $\rho$  den des eingeschriebenen Kreises bedeuten, q die Seite des eingeschriebenen Quadrates. Dabey macht Hr. R. darauf aufmerksam, welches ein schätzbares Verdienst um die Erleichterung des Unterrichts sich derjenige erwerben würde, welcher für möglichst viele Bestimmungsstücke des Dreyecks eine systematische Zeichensprache aufzustellen, und diese auch für Aufgaben anderer Art brauchbar zu machen versuchte. Wir möchten diesen Wunsch noch etwas verallgemeinern, und die Männer, deren Talent und Gelehrsamkeit in den Augen des Publicums Gewicht haben, auffodern, der Sprache und Schrift, als Dolmetscherinnen der mathematischen Wahrheiten, eine grössere Sorgfalt zu widmen, als bisher geschehen ist. Wir sehen noch allzu häufig, wie die gelehrtesten Mathematiker mit der Unbequemlichkeit des Ausdrucks ringen, oder durch ihre Unbeholfenheit in der Sprache Anderen den Zugang zu ihrer Wissenschaft erschweren; wir sehen auf der anderen Seite, wie unberufene Halbwiller neue Wörter erfinden, ohne die Begriffe gehörig zu kennen, und die Unsicherheit

durch ihre Neologismen vermehren. Wie viel würde sich hier durch Verständigung und wechselseitiges Nachgeben erreichen lassen! Und wie viele Profelyten hieseln sich der Wissenschaft gewinnen, wenn man ihnen eine leichtere Prüfung zugestände!

Die Aufgaben zerfallen in zwey Classen. Die erste enthält bestimmte Aufgaben, bey denen zwey von einander unabhängige Data das gesuchte Dreyeck der Gröfse und Gattung nach bestimmen; die andere dagegen enthält unbestimmte Aufgaben, bey denen ein gegebenes Verhältnifs das gesuchte Dreyeck nur der Gattung oder der Form nach bestimmt. Die letzten lassen sich sämmtlich darauf zurückführen: eine der Lage und Gröfse nach gegebene g. Linie in Segmente zu theilen, deren Quadrate oder Rechtecke (einzeln oder in verschiedenen Verbindungen) ein gegebenes Verhältnifs zu einander haben. Aufgaben der letzten Art enthält das Buch 38, der ersten 149, welche aber in etwas weniger Auflösungen zusammengezogen sind. Vorausgeschickt sind 28 Lemmata, größtentheils aus Euklids Schriften entlehnt, und eine Uebersicht der Aufgaben, wozu auch noch ein Verzeichnifs solcher Eigenschaften des rechtwinkligen Dreyecks kommt, welche bey Auflösung der Aufgaben gebraucht werden. Diese zweckmäßigen Einrichtungen machen das Buch zum Privatstudium für junge Leute besonders geeignet, und wir hoffen mit dem Vf., dafs, wenn auch nicht die Regierungen, doch wenigstens die Lehrer bald das Privatstudium der Mathematik in gleichem Mafse empfehlen und unterstützen werden, wie das der alten Sprachen, und wir wünschen, dafs recht viele das Motto dieses Werks lesen und beherzigen mögen, welches aus der Vorrede zu *Karstens* vortrefflichen Anfangsgründen entlehnt ist: „In keiner Wissenschaft sind eigene Uebungen mehr nothwendig als in der Mathematik; und wenn der eigene Fleifs des Zuhörers nicht hinzukommt, so mag derselbe immer die Hoffnung aufgeben, es in der Wissenschaft auch nur bis zum Mittelmäßigen zu bringen.“

Zur Empfehlung des Buchs glaubt Rec. nichts Weiteres hinzufügen zu dürfen, als aus der grossen Masse von Aufgaben einige in ihrer kurzen Bezeichnung anzuführen. Vielleicht findet mancher Leser sich dadurch zur Auflösung angeregt.

Für die Aufgaben von der Theilung der Linie heisse die der Lage und Gröfse nach gegebene Linie H, ihre Abschnitte m und n; man soll nun die Abschnitte so bestimmen, dafs 1)  $m^2 = 2n^2$ ; 2) dafs  $m^2 - 2n^2$  gleich einer gegebenen Fläche sey; 3) dafs  $Hm : n^2$  gleich einem gegebenen Verhältnisse sey; 4)  $Hm : H^2 - m^2$ ; 5)  $Hm : H^2 + m^2$ ; 6)  $Hm : Hn + n^2$ ; 7)  $Hm : mn - n^2$ ; 8)  $Hm : n^2 - mn$ ; 9)  $H^2 + Hm : m^2$ ; 10)  $H^2 + Hm : mn$ ; 11)  $H^2 + Hm : Hm + mn$ . In dieser Art gehen die Aufgaben weiter. Die äusserst klare Analysis wird den fähigeren Schülern sicherlich das Mittel werden, die Synthesis selbst zu finden, wenn es auch nicht gar vollen gelingen sollte, aus den blossen Datis die Auflösung zu gewinnen. Doch rath Hr. R. mit Recht je-

dem Leser, diesen Versuch vorher zu machen. Ein einziger gelungener Versuch belohnt ja für zwanzig mißlungene. Zugleich wird der Lehrer, der das Buch zur Uebung seiner Schüler benutzt, nicht verläumen, ihnen die algebraische Lösung der Aufgaben als Nebenübung und oft als Hülfsmittel, um die geometrische zu finden, anzupfehlen. — Als Symbole für die zweyte Art von Aufgaben: „nach Daten ein rechtwinkliges Dreyeck zu construiren“, gelten aufser den oben angeführten *Lawsonischen*:  $\Delta$  = Inhalt des Dreyecks;  $U$  = Umfang des Dreyecks. Wir heben folgende Data aus: 1)  $H, HP + P^2$ ; 2)  $H, P^2 - n^2$ ; 3)  $H, P : m - n$ ; 4)  $H, m^2 - P^2$ ; 5)  $H, S + m$ ; 10)  $H, S^2 + m^2$ ; 11)  $H, S^2 + n^2$ ; 13)  $H, m^2 - n^2$ ; 14)  $H$ , Linie halbirend einen spitzen Winkel; 17)  $HP : S^2 + n^2$ ; 26)  $\frac{2}{3} H + P, S + s$ ; 40)  $HS, s$ ; 52)  $H - S, m$ ; 80)  $H + m, s$ ; 90)  $P^2 : m^2 + n^2$ ; 120)  $P^2 - n^2 : m^2 + 2 n^2$ ; 141)  $s^2 + n^2 : m^2 - n^2$ ; 149) gegeben eine Kathete; sodann eine ihr parallele Linie zwischen der Hypotenuse und der anderen Kathete, und drittens das Rechteck aus  $H$  und der Linie, welche aus dem an der gegebenen Kathete liegenden spitzen Winkel nach dem in der anderen Kathete liegenden Endpunkte der Parallele gezogen wird.

Wir wünschen recht sehr, daß die Fortsetzung des Begonnenen bald folgen möge, zumal da das Werk, das uns wahre Achtung gegen den Vf. eingeflößt hat, um so mehr auf allgemeinen Beyfall rechnen kann, als auch die Verlagshandlung ihrerseits allen billigen Anforderungen der Leser genügt hat.

Ns.

BERLIN, b. Oehmigke: *H. P. Hamilton's System der Kegelschnitte analytisch dargestellt*. Aus dem Englischen übersetzt von *J. H. Benckendorff*, Professor und Oberlehrer am Friedrichs-Werderfchen Gymnasium zu Berlin. Mit vier Figurentafeln. 1828. 175 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original führt folgenden Titel: *An analytical System of conic Sections, designed for the use of students in the university; by the Rev. H. P. Hamilton etc. Cambridge 1828*. Da dasselbe Rec. nicht zu Gebote steht, so kann er nicht beurtheilen, in wiefern die Uebersetzung getreu ist.

Der Lehre von den Kegelschnitten geht als Einleitung in dieselbe eine Abhandlung über die gerade Linie und eine über den Kreis voran. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie man durch zwey Coordinaten die Lage irgend eines Punctes bestimmt, löset er die in Abhand-

lungen über die gerade Linie und über den Kreis gewöhnlich vorkommenden Aufgaben; nach den nothwendigen Vorbereitungen nämlich entwickelt er die Bedingungsgleichungen für den Parallelismus, für die Perpendicularität, Entfernung u. s. w. zweyer Linien. Er zeigt ferner die wesentliche Form der Gleichung des zweyten Grades, die einen Kreis darstellt, bringt die gerade Linie mit dem Kreise in Verbindung u. s. w. Um eine Tangente an den Kreis zu ziehen, zieht der Vf. erst eine Secante, und verwandelt diese dadurch in die Tangente, daß er die Coordinaten der Durchschnittspunkte beziehungsweise einander gleich stellt. Er vermeidet also hiemit die Betrachtung des Unendlichen oder der Grenzen; diese Darstellung sagt Rec. sehr wohl zu. Größtentheils behandelt man in den Lehrbüchern die Tangenten nach einem Verfahren, welches im Grunde eine verkappte Differentialrechnung ist; dies sollte man nie thun. Will man bey den Lernenden die Anfangsgründe der Differentialrechnung als bekannt voraussetzen, so kann man die Tangenten geradezu nach dieser behandeln; und will man das nicht, so sollte man immer die Tangenten aus den Secanten ableiten.

Der Vf. geht nun von der Definition aus: Ein Kegelschnitt ist der Ort eines Punctes, dessen Entfernungen von einem festen Puncte, und einer geraden, der Lage nach gegebenen Linie, zu einander in einem constanten Verhältnisse sind; welche er, wie es in der Vorrede heißt, *Boscovich* verdankt. Darauf werden die drey Kegelschnitte der Reihe nach vorgenommen, und zwar zuerst die Parabel, dann die Ellipse, und zuletzt die Hyperbel. Jeder dieser Kegelschnitte wird verschiedenartig abgehandelt. Ein ganzes Capitel handelt von der Parabel auf ihre Achse bezogen, ein anderes von der Parabel auf den Focus bezogen, und noch ein drittes von der Parabel auf irgend einen Diameter bezogen; ebenso werden Ellipse und Hyperbel behandelt, nur daß diese Curven, statt auf Einen Diameter in den resp. Capiteln, wie sich von selbst versteht, auf irgend ein System conjugirter Diameter bezogen werden; für die Hyperbel kommen noch die Asymptoten hinzu. Nachdem dieses alles sehr umständlich abgehandelt worden, wird von der allgemeinen Gleichung der drey Curven auf zwey Seiten geredet, und ein Capitel von den Schnitten des Kegels macht den Schluß.

Rec. glaubt nicht, daß dieses Buch besonders viel Nutzen stiften werde, obgleich die Materie gut abgehandelt ist. Es klebt demselben zu viel von der alten Form an, die man nicht mit Unrecht verlassen hat, seitdem das Gebiet der Analysis beträchtlich erweitert worden ist.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## JENAISCHEN

### ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

#### M E D I C I N.

BERLIN, b. Enslin: *Geschichte der Heilkunde*. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. J. F. K. Hecker, Professor der Heilkunde an der Universität zu Berlin, ausübendem Arzte daselbst und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder u. s. w. Erster Band. 1822. X u. 529 S. Zweyter Band. 1829. VIII u. 463 S. 8. Mit einer chronologischen Uebersicht des ersten und zweyten Bandes. (4 Rthlr. 16 gr.)

Die Anzeige dieses Werkes ist in unserer A. L. Z. durch zufällige Umstände, und vorzüglich dadurch, daß Rec. dieselbe mehrere Jahre als in Stocken gerathen betrachtete, etwas verspätet worden. Nicht allein aus dieser Ursache, sondern wegen der Beschaffenheit des Werkes selbst, würde Rec. es unpassend finden, jetzt eine umständliche Anzeige davon zu liefern; ohnediefs hat Hr. Prof. Hecker, der, wie bekannt, seit mehreren Jahren Herausgeber eines medicinischen Journalen ist, nicht allein in seiner eigenen Zeitschrift, sondern auch in verschiedenen anderen Recensionen solche Lobsprüche erhalten, daß Rec. sich derselben ganz enthalten und sich somit kürzer fassen kann. Er will daher den Lesern nur eine Idee von dem Werke zu geben suchen, zugleich aber nur ein paar Bemerkungen beyfügen.

Um zuerst von dem Titel des Werkes zu sprechen, so scheint dieser uns wunderlich, wo nicht anmaßend zu seyn; denn muß nicht eine jede Geschichte der Heilkunde, welche mit Recht diesen Namen führen will, „nach den Quellen bearbeitet“ seyn? Oder hat Sprengel, der vorher sein Meisterwerk schrieb, dasselbe nicht aus den Quellen geschöpft? Das Quellenstudium kann verschiedene Resultate herbeyführen, aber die Nothwendigkeit desselben versteht sich von selbst.

Die Einleitung hat nur drey Paragraphen; im ersten wird der Nutzen der medicinischen Geschichte so angegeben, als ob er kein anderer seyn könne: „als durch das Beyspiel der Vergangenheit das Gute zu befördern, und den Irrthum zu verhüten.“ Diese Meinung werden schwerlich Viele mit dem Vf. theilen; denn durch sie würde offenbar der Begriff einer Geschichte sehr beschränkt; nicht zu gedenken, daß sie von ganz anderem und größerem Nutzen seyn muß, hat sie ganz gewiß ihren Zweck an sich. Jener Nutzen, den der Vf. ihr als den alleinigen beylegt, kommt uns ganz so vor, als ob man den Zweck einer guten Komödie in der darin enthaltenen Moral suchen wollte. Der zweyte Paragraph enthält die Literatur der *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

schichte der Arzneykunde, von welcher Hr. Prof. H. sagt: sie wäre an Werken nicht zahlreich. Freylich ist sie bey ihm dürftig genug ausgefallen, aber viele Arbeiten wären hier zuzufügen; Rec. will nur einige angeben: *Prosper Alpinus, de medicina Aegyptiorum.* — *W. Hillary, Inquiry into the means of improving medical knowledge by examining all those methods wch have hindered or increased its improvement, London.* 1762. — *N. D. Riegels, de fatis faustis et infausis Chirurgiae, Hafniae.* 1787. — *R. Scuderi, Introduzione alla storia della Medicina antica e moderna, Napoli.* 1794. — *E. Tourtelle, Histoire philosophique de la Médecine, depuis son origine jusqu' au commencement du dixhuitieme siècle.* 2 B. Paris 1804. — *M. Skjelderup, historia studii anatomici in universitate Hafniensi, Hafniae.* 1811. — *J. D. Herholdt, Selecta ex historia artis medicae, Hafniae.* 1812. — *J. D. Herholdt, Archiv for Laegevidenskabens Historie.* Erstes Heft. Kopenhagen. 1823. — Nicht einmal *C. Windischmann*, Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst; *C. F. Burdach*, Literatur der Heilkunst, und *F. A. B. Puchelts* treffliches Werk: *Literatur der Medicin seit 1750* hat Hr. Prof. Hecker angeführt; mehrerer späterer Schriften nicht zu gedenken. — Der dritte Paragraph enthält die Eintheilung des Werkes. Die gesammte Geschichte der Arzneykunde zerfällt nach dem Vf. in fünf Hauptperioden: 1) von den Urzeiten bis auf Hippokrates; 2) von Hippokrates bis auf Galen; 3) von Galen bis Paracellus; 4) von Paracellus bis Harvey, und 5) von der Entdeckung des Blutumlaufs bis zur neuesten Bearbeitung der Arzneykunde. Ein jeder Sachkundiger sieht leicht ein, daß sich Manches gegen diese Eintheilung einwenden läßt; auch sagt der Vf. in dieser Beziehung: „diese Perioden sind zwar an Jahren sehr ungleich, doch schließt jede von ihnen eine Hauptveränderung der Medicin in sich.“ Aber so wie die allgemeine Geschichte uns die geistige Entwicklung der Menschheit darstellen soll, so muß die Geschichte der Medicin nothwendig dasselbe für die Heilkunde thun. Man muß daher gewiß das Unternehmen gewagt nennen, bey Ausarbeitung einer Geschichte der Medicin sich nicht an die Zeitabschnitte der Weltgeschichte zu halten, sondern eigene zu bilden, gegen welche sich ohnediefs Manches anführen ließe. Doch muß Rec. bekennen, daß Vieles hiebey auf die Ausführung der ganzen Arbeit ankommt; sollte diese wirklich erfolgen, so wird Rec. erst Veranlassung finden, sich umständlich darüber zu äußern.

Die erste Periode, vom Ursprunge der Medicin bis zu ihrer wissenschaftlichen Gestaltung, enthält fünf Abschnitte: Zustand der Heilkunde vor ihrer Ausübung in den Tempeln des Aesculap; Ausübung der Heilkunst in den Tempeln des Aesculap; Ausbildung der Heilkunde durch die ältesten Philosophen; gymnastische Medicin der Griechen; wissenschaftliche Heilkunde durch Hippokrates. Zwar hat der Vf. die Entstehung der Arzneykunst hier auf anderthalb Seiten abgehandelt; aber von dem eigentlichen Ursprung der Medicin, in sofern er sich in Mythen verliert, ist hier nicht die Rede; und doch war solches, insbesondere von einer Geschichte der Heilkunde, welche sich selbst als „nach den Quellen bearbeitet“ ankündigt, zu erwarten. Denn wie viele Mythen sind nicht Naturansichten, bildliche Darstellungen wirklicher Erscheinungen und Thatsachen der Natur, welche nur einer Deutung bedürfen, freylich aber der eines geistigen Auges! Auch hätte sich manches Eigenthümliche hinsichtlich des Ursprungs der Medicin im hohen Norden anführen lassen. (S. z. B. hierüber: *Jon Gislefson — Disputationes quatuor ed. Joannes Gislilii Filius.*) Auch die vier Seiten, die der Vf. hierauf über die indische Medicin zum Besten giebt, genügen nicht: die Quellen, der Sanskrit und mehrere neuere, selbst deutsche Arbeiten, sind ganz unbenutzt geblieben. Bey der am Schlusse dieses Paragraphs angeführten Rhinoplastik finden wir eine sonderbare Probe von Eitelkeit, indem der Vf. in einer Note nicht das deutsche Werk des Hn. v. Gräfe, sondern seine lateinische Uebersetzung davon citirt, während die übrigen, hieher gehörigen Arbeiten von *Benedict, v. Schönberg, Wattmann, Delpech, Perfy* u. s. w. gar nicht erwähnt sind. Die Medicin der Juden (§. 8) ist ebenfalls auf drittel Seiten sehr dürftig ausgefallen; hier sind weder der Talmud, noch mehrere andere wichtige historische Werke benutzt.

§. 10, Ursprung der Heilkunde bey den Griechen, ist eben so wenig befriedigend ausgearbeitet; der Vf. giebt zum Theil den Grund an, indem er in einer Note sich folgendermaßen äußert: „Eine ausgeführte medicinische Mythologie ist in einer Geschichte der Arzneykunde, die die Fortschritte der Kunst unverwandt im Auge halten muß, nicht an ihrem Orte, und wird passender in einem eigenen Werke abgehandelt. Deshalb ist auch bey den übrigen Völkern alles Mythologische übergangen, und aus der Heroengeschichte nur so viel angeführt, als der Zweck nothwendig erfordert.“ Nach dem, was Rec. vorher geäußert hat, wird schwerlich jemand diese Ansicht des Vfs. billigen, nm so weniger, als sie an sich ungeschichtlich ist. Mehrere musterhafte, hieher gehörige Werke besitzen wir auch in Deutschland, welche der Vf. bey einer allgemeineren Bildung nothwendigerweise hätte benutzen müssen. Dieser Mangel einer allgemeineren Bildung ist überhaupt in diesem Werke überall fühlbar. Deshalb ist z. B. der Vf. auch gar nicht in den Geist der hier abgehandelten Zeit eingedrungen, sondern er scheint im Gegentheil sie ganz mißverstanden zu haben, während er sie nach seiner Ansicht vom Aberglauben und Priesterdespotie beurtheilen will.

Im zweyten Abschnitt: „Ausübung der Heilkunst in den Tempeln des Aesculap“, hätte der medicinische

Tempeldienst überhaupt, sowie die Orakelsprüche u. s. w., näher beleuchtet werden müssen.

Im dritten Abschnitt: „Ausbildung der Heilkunde durch die ältesten Philosophen“ ist es sehr zweifelhaft, ob Pythagoras (§. 14) und seine Nachfolger in die vom Vf. angeführte Reihe gehören; gewiss aber ist es, daß Empedokles (§. 16) nicht zu den Eleaten zu rechnen ist. Dem Demokritus (§. 19) wird ein besonderer Werth beygelegt; Heraklitus (§. 20) hingegen kurz abgefertigt, und nicht hinreichend gewürdigt.

Ob der vierte Abschnitt: „Gymnastische Medicin der Griechen“ eine eigene Abtheilung verdient hätte, bezweifelt Rec.; auch macht sie nur vier Seiten aus.

Im fünften Abschnitt: „Wissenschaftliche Begründung der Heilkunde durch Hippokrates“ wird von diesem großen Arzte von S. 111 bis 176 gehandelt, also umständlich zwar, aber nicht befriedigend: denn der Geist des Unsterblichen wird aus des Vfs. Worten nicht erkannt.

Die bloße Ueberschrift der zweyten Periode: „Von der ersten wissenschaftlichen Bearbeitung der Medicin bis zu ihrer höchsten theoretischen Vollendung im Alterthum, oder von Hippokrates bis auf Galen“, muß dem Kundigen Zweifel erregen. Wer wird glauben, daß die Medicin theoretisch mehr von Galen als von Hippokrates ausgebildet worden? War Galen ein Naturphilosoph wie Hippokrates? Kann jener als praktischer Arzt diesem zur Seite gestellt werden?

Erster Abschnitt: „Schule der Dogmatiker“. Platos Naturphilosophie (§. 36) ist auf dreyzehn Seiten abgehandelt worden, aber wenig genügend; der Vf. ahndet kaum den Flug dieses tiefen Denkers. Man wird sich daher auch nicht wundern, zu erfahren, daß der Vf. mit den hieher gehörigen Arbeiten des berühmten Schleiermacher ganz unbekannt ist. Im zweyten Abschnitte ist dagegen die „Schule der Peripatetiker“, Aristoteles und seine Nachfolger, mit besonderer Vorliebe behandelt worden (von S. 228—269). Die Lobsprüche über den Aristoteles gehen so weit, daß wir unmöglich versuchen können, davon eine Idee zu geben; nur muß Rec. bemerken, daß der Vf. das Materielle der Ansichten dieses Philosophen übersehen, wo nicht ihm solches zur Ehre gerechnet hat. Eine Darstellung des Schadens, welchen diese Lehre — wie bekanntlich — angerichtet hat, sucht man daher hier vergebens.

Im dritten Abschnitte wird die Schule der Erasistrateer, im vierten die der Herophileer, im fünften die der Empiriker und im sechsten die der Methodiker abgehandelt. Im §. 57 des letzten Abschnittes sind gewiss die Verdienste des *Cälius Aurelianus* nicht gehörig gewürdigt; auch widerspricht der Vf. sich hier an verschiedenen Stellen. Der siebente Abschnitt handelt die Bearbeitung der Heilkunde außer den Schulen, der achte die Schule der Pneumatiker, der neunte endlich die vom Vf. fogenannte Vollendung der theoretischen Heilkunde im Alterthum durch den Galen ab. Obschon letzter weitläufig ist (von S. 472 bis Ende des ersten Theiles), so ist er doch nicht vollständig; obwohl der Vf. S. 489 eine eigene kleine Schrift, vermuthlich seine Doctor-Dissertation: „*Sphygmologiae Galenicæ Specimen*“, citirt.

Der zweyte Band umfaßt in 7 Abschnitten einen Theil der dritten Periode, die bey dem Vf. von Galen bis Paracellus geht; der hier enthaltene siebente Abschnitt schließt jedoch mit der Heilkunde der Griechen von der Einnahme Constantinopels durch die Franken bis zum Fall des griechischen Kaiserthums (1453); folglich ist die dritte Periode nicht hier geschlossen. *Weltgeschichtliche Angaben und Chronologie der Heilkunde* in tabellarischer Form schließt den Band. Diese Zugabe ist, wo nicht ganz unnöthig, doch auf jeden Fall zu weitläufig (von S. 359—448); mancher wird wohl gar auf den Gedanken kommen, sie wäre bloß zum Ausfüllen des Bandes da; denn wem sollen eigentlich diese Angaben bestimmt seyn, da sie im Buche selbst und in den beyfolgenden Registern im Wesentlichen schon enthalten sind? Sollte übrigens dieses Buch noch beendigt werden, so wird Rec. nicht unterlassen, alsdann umständlicher seine Meinung über das Ganze zu äußern.

Papier und Druck sind untadelhaft.

N. I. B.

LMENAU, b. Voigt: *Die Verirrungen des Geschlechtstriebes, deren Ursachen, Folgen, Verhütungs- und Rettungs-Mittel*. Ein Buch für Eltern, Erzieher, Aerzte und alle Freunde der Jugend. Von J. C. Fleck, Dr. und ausübendem Arzte in Rudolstadt. Mit 3 Kupfertafeln. 1830. VIII u. 223 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Zuvörderst müssen wir gestehen, daß wir alle Schriften, die einzig und allein über den Mißbrauch der Geschlechtsorgane, besonders über Onanie, geschrieben werden, für unnütz halten. Sie helfen nichts, Schaden aber nicht selten unendlich. Seitdem man so viel über Onanie u. dergl. schwatzt und schreibt, ist dieses Laster so verbreitet worden. In undurchdringlicher Unwissenheit sollte man die Jugend über diesen Punkt erhalten: diess ist das einzige Mittel, das Laster zu mindern.

Der Vf. entschuldigt in der Vorrede diese Schrift damit, daß er sie nicht, um die Schwächen seiner Nebenmenschen aufzudecken — wer wird auch diess? — nicht, um die Unglücklichen zu verdammen — diess wäre höchst verwerflich! — die durch fehlerhafte Leitung oder durch böses Beyspiel und Umgang auf Abwege geriethen, geschrieben habe, sondern wiederholt aufgefordert von mehreren Freunden, die über diesen Gegenstand ein zweckmäßiges Buch und ärztliche Beleuchtung und Rathschläge wünschten, weil er den vielfachen Bitten doch endlich nicht mehr widerstehen konnte. Wären wir in des Vfs. Lage gewesen, so hätten wir einige Dutzend solcher geschriebener und gedruckter Büchlein von Leipzig kommen lassen, und sie diesen Freunden zur Auswahl vorgelegt. Aber der Vf. scheint gar keine Bücherkataloge, Anzeigen u. dergl. zu lesen; denn er sagt: „Es ist wohl dringend nöthig, daß wir auch dieses heimliche Laster zur öffentlichen (!) Sprache bringen“. Ist diess denn nicht bereits im Uebermase geschehen? Dafs übrigens der Vf. der Mann nicht ist, der als Volkschriftsteller Wirkung machen wird, geht aus folgender Stelle hervor: „Zwar kann ich es gar nicht bergen, daß die Bearbeitung

gerade dieses Gegenstandes mir manche Sorge verursacht hat, da ich so viele Schwächen, so viele Lieblingsthorheiten unserer Zeit zur Sprache bringen mußte, wodurch man stets nur wehe thut, und Feindschaft (!) und Verfolgung (!) sich oft als sicheren Lohn erwirbt u. s. w.“ Wenn sich nun gar noch die Aerzte fürchten, die Wahrheit auszusprechen, wer soll es dann thun?

Wenden wir uns nun zu dem Inhalte dieser Schrift. *Einleitung*. Lehre und Warnung für meinen Sohn Leonardo (warum nicht Leonhard?). Diese Lehren und Warnungen enthalten gerade das, was sie ihrer Natur nach enthalten können. Nur Unrecht ist es, daß der Vf. bloß einen Studenten im Auge hat, als wären diese für dergleichen Sünden privilegiert. Auch fällt es auf, daß das Bild eines Onanisten von einem Pastorsohne hergenommen ist, so wie daß das Mädchen von einem Adelichen verführt wird.

Das 1ste Cap. handelt von den Ursachen der Verirrungen des Geschlechtstriebes, welche ziemlich gut aufgestellt sind. Uebrigens glauben wir darin, daß sich Aerzte und Erzieher mit vereinten Kräften bemühen, der ferneren Verbreitung der Verirrungen des Geschlechtstriebes Einhalt zu thun, daß sie mit Ernst und Liebe die Eltern und die Jugend warnen, und mit den lebendigsten Farben die furchtbaren Folgen dieses heimlichen Lasters darstellen, die Ursache der so weit um sich greifenden Onanie zu finden.

2tes Cap., die moderne Erziehung unserer weiblichen Jugend. Diese schildert der Vf. genügend; nur trägt er die Farben etwas zu stark auf, und geht andererseits nicht tief genug. Was will die Mutter mit ihrer theatralisch erzogenen Tochter? — Einen Mann! Es waren inzwischen hier noch manche andere Punkte zu erwähnen; so namentlich das häufige Besuchen der Bäder u. s. w.

Das 3te Cap. liefert das Abbild eines heimlichen Sünders. Wir erinnern hier den Vf., daß es eine ganz irrige Ansicht ist, den Samen für den wahren Lebensstoff zu halten, als hänge von ihm alle Kraft des Geistes und des Körpers ab. Der Same hat für den Organismus keine andere Bedeutung, als jede andere Secretion. Wird diese Secretion im Uebermase hervorgerufen, so entstehen die schlimmen Folgen für die Reproduction. Eine anhaltende Diarrhöe schwächt eben so, wie anhaltende Verschwendung des Samens. Was jedoch letzte verderblicher macht, ist der Actus der Ansonderung selbst, wo das Nervensystem besonders stark in Anspruch genommen wird, und vorzüglich bey der Onanie. Es ist ganz falsch, den Samen als den edelsten von allen Stoffen des Organismus anzunehmen, und zu sagen: erst mit dem Eintritt der Pubertät beginne die eigentliche Menschwerdung. Ueberhaupt legt man der Pubertät eine zu große Bedeutung unter, und schreibt der Geschlechtsfunction alles mögliche Gute zu. Sie ist aber für den Organismus streng genommen nur etwas Zufälliges. Daher entsteht sie so spät, und verschwindet so frühe, und alle ihr dienenden Organe können ausgerottet werden ohne Nachtheil für den Organismus. Der Arzt darf den Laien nicht durch Unwahrheiten und Irrthümer wissentlich täuschen. Ein solches Verfahren kann nur Schaden. — Ueberhaupt ist wohl nicht zu leugnen,

dafs die häufigeren geschlechtlichen Ausschweifungen tief in unferen jetzigen politischen und bürgerlichen Verhältniffen begründet find. Die Töchter der mittleren und zum Theil auch der höheren Stände werden in der Regel erst spät verheirathet. Dem natürlichen Geschlechtsgegnifs dürfen fie sich nicht hingeben; wenigstens ift er immer für fie mit der gröfsten Gefahr verbunden: daher Onanie, zumal da fie von fo vielen Seiten her zum Geschlechtsgegnifs gereizt werden. Anders ift es in Frankreich, wo durch eine zweckmäßige Erziehung für die strengfte Sittlichkeit geforgt wird. Und mit Recht fagt *Heufinger*: „Wenn eine Franzöfin der höheren Stände nur Eine von den Liebeyen gehabt hätte, deren unfere Mädchen, wenn fie heirathen, zu Dutzenden gehabt haben, fo würde fie fehr befürchten müffen, je einen Mann zu bekommen.“ Dafs faft alle jungen Männer der höheren Stände erst spät heirathen können, ift leider allgemeine Klage; die Folgen davon find bekannt.

Das 4te Cap. giebt die Folgen folcher Verirrungen. Es war leicht, hier ein gutes Bild aufzustellen, da diese Folgen schon nach allen Richtungen gefchildert worden find.

Im 5ten Cap. lesen wir die Mittel, die Jugend vor solchen Verirrungen zu fchützen, Vorbauungsmittel, Verhütungsmittel. Die erste Erziehung des Kindes ift eine Hauptfache, und hier gerade finden wir einen faulen Fleck. Der Vf. hätte hier physiologisch zu Werke gehen, und die Entwicklung der Seele darftellen follen, fowohl für Pädagogen, als für Psychologen, die immer nur mit der Seele fpielen, als fey fie ein vom Körper unabhängiges Wefen, das nur fo durch Zufall mit ihm verbunden worden fey, und herausgenommen werden könne, fo bald es beliebt. Richtig bemerkt der Vf. unter anderen: „Ich wüfte unferer Jugend nichts Besseres zu wünfchen, als dafs man fie in ihrer feligen Kindheit liefse, bis die Natur den inneren Trieb von felbst erweckt. Denn alle jene pädagogifchen Kunststückchen, wodurch faft jeder Erzieher den Knaben anders, und im Grunde doch nur immer nach fich felbst zu modeln gedenkt, können nur dazu dienen, die heilig zu schonende Individualität aus der jugendlichen Seele zu verdrängen, den naturgemäfsen Entwicklungsgang des Geiftes zu hemmen, oder gar irre zu leiten.“

— Die Frage, ob und wann man den Kindern über das Geschlechtliche Aufschluss geben folle, beantwortet er mit Modificationen. Allgemeine Regeln lassen sich hier nicht aufstellen. Will man aber dem Kinde etwas der Art fagen, fo thue man es offen, klar und derb. Vor der Pubertät inzwifchen wird es in jedem Falle ungeeignet feyn, Sachen über das Geschlechtliche zur Sprache zu bringen. Das Turnen wird mit Recht in Schutz genommen. Es war Unrecht, dasselbe in Deutschland zu verläftern.

Im 6ten Cap. erhalten wir die Diät und Lebensordnung für Kinder und Jünglinge. Sie ift ziemlich kurz ausgefallen und vorzüglich in folgenden zwey Punkten enthalten: Nie überhäufe man die Jugend mit solchen Speisen und Getränken, die durch zu viel Nahrungstoff und gewürzhafte oder andere erhitzende Bestandtheile als Reize auf die Genitalien wirken können; und nie lasse man die Jugend früher zu Bette gehen,

als bis wirkliche Müdigkeit und das Bedürfnifs des Schlafes fie dazu nöthigt.

7tes Cap. Behandlung der durch Verirrung des Geschlechtstriebes entstandenen übeln Folgen. Mit Recht richtet der Vf. die Hauptfache zuvörderft auf die Kur der kranken Psyche, aber er hätte diese psychische Kur näher entwickeln follen. Dann greift er zu mechanischen Verhinderungsmitteln, deren Gebrauch an sich schon mit unangenehmen körperlichen Empfindungen verbunden ift. Kindern läßt er ein Paar Handmüffchen von ziemlich hartem Leder anziehen, in welchen fie die Finger nur wenig krümmen und die Genitalien nicht ohne schmerzhaftes Gefühl berühren können. Kennen wir die Sache recht, fo helfen folche Handfchuhe nichts. Besser gefällt uns folgende Ansicht: man folle die Lieben von zarter Kindheit auf fo bilden, dafs alles Unanständige und Unfittliche ihnen verächtlich erfcheint, dann werden fie gewifs auch alles Unfittliche nur häßlich und verabschauungswürdig finden, und ihr vernünftig geleiteter veredelter Wille werde fie vor solchen niedrig finnlichen Verirrungen wohl zeitlebens fichern. Was die Kur bey Jünglingen und Mädchen betrifft, fo wissen wir nur Ein Mittel, wenn fie sich der Onanie hingeben — die Ausübung des Beyfchlafs. Wenn alle Mittel nichts fruchten — dieses Mittel fruchtet. Der Vf. schlägt hier wieder mechanische Zwangsmittel vor. Die Infibulation verwirft er gänzlich. Nach unferer Ansicht ift das Corfet von Jalade Lafond das beste Mittel der Art. Die Taschenmüffchen müffen wir bey Jünglingen noch mehr verwerfen, als bey Kindern. Die diätetische Behandlung ift hier etwas zu unbestimmt angegeben, fo verwerfen wir die weiffen Weine gänzlich, mit Ausnahme alter Frankenweine, geben aber um fo zuverlässiger die rothen Weine.

Im 8ten Cap. ift die Fortsetzung dieser Behandlung enthalten, und zwar vorzüglich in medicinischer Hinsicht. Der Vf. giebt zwey Indicationen: 1) die in dem Magen und Darmkanale entstandenen Unreinigkeiten durch passende Mittel zu entfernen; 2) alsdann den geschwächten Reproductionsorganen ihre verlorene Kraft und Energie durch fchickliche Stärkungsmittel wieder zu verschaffen. Die Realifirung dieser Indicationen ift gut aus einander gefetzt.

Das 9te Cap.: „Ein Wort an Frauen und Jungfrauen“ hat uns nicht eben angesprochen. Wir würden dieses Wort durchaus keiner Jungfrau zu lesen geben, von deren Unschuld wir überzeugt wären.

Das 10te Cap. giebt noch einen allgemeinen Abrifs der Behandlung der aus Verirrung des Geschlechtstriebes entstandenen Nervenschwäche. Voraus gehen einige specielle Bemerkungen über die heutige weibliche Erziehung. Dann geht der Vf. zur Behandlung der Nervenschwäche über, und stellt folgende Indicationen: 1) die bisher gewirkten (gewirkt habenden) schädlichen Einflüsse zu entfernen, 2) die verlornen und verschwendeten Säfte und Kräfte wieder zu ersetzen, und 3) folche Mittel anzuwenden, welche die Nerven wieder zu ihrer früheren, normalen Kraft und Festigkeit erheben können.

Die Kupfertafeln stellen die obigen Zwangsmaschinen dar. Unter der oben angegebenen Einschränkung glauben wir diese Schrift vor mehreren anderen der Art empfehlen zu können.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2

## T H E O L O G I E.

- 1) HALLE, b. Anton u. Gelbke: *Handbuch beyrn Religionsunterrichte für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen*, von A. Ludewig, Pastor und Inspector zu Wolfenbüttel. 1830. XVI u. 227 S. 8. (12 gr.)
- 2) CASSEL u. MARBURG, b. Krieger: *Katechetische Unterweisung in den Lehren des Christenthums*, zum Gebrauch in Landschulen, von Georg Wilhelm Eichenberg. Metropolitan zu Lichtenau in Kurhessen. 1829. II u. 172 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. von No. 1 bemerkte bey den unter seiner Leitung angestellten Versuchen der Seminaristen und Präparanden häufig, daß diese die im Katechismus enthaltenen Wahrheiten durchaus nicht auf die rechte Weise zu behandeln verstanden, unter anderen auch der eine Katechet die streng orthodoxen Lehren zu schonungslos angriff, und der andere es nicht wagte, mit seinen helleren Ueberzeugungen hervorzutreten, sondern gegen seine Ueberzeugung am Buchstaben des Lehrbuchs kleben blieb. Er suchte diesem Uebel dadurch vorzubeugen, daß er seinen Schülern beständig zeigte, welche Wahrheiten sie beyrn Jugendunterrichte besonders hervorzuheben, welche dagegen sie weniger weitläufig zu behandeln, wo sie dieselben anzuknüpfen, und wie sie dabey des veralteten Katechismus zu schonen hätten, ohne gegen ihre Ueberzeugung sprechen zu müssen. Indem er das bisher nur seinen Schülern Mitgetheilte allen Lehrern in Bürger- und Land-Schulen vorlegt, will er die ungeübten vor ähnlichen Mißgriffen und Mängeln sichern, und den geübten besonders durch einen reichlichen Vorrath von Materialien und passenden Bibelstellen nützlich werden, wobey er noch den Nebenzweck hat, dem auch in Seminarien jetzt häufig um sich greifenden Mysticismus und frömmelnden Wesen entgegen zu arbeiten.

So weit hat Rec. Nichts einzuwenden. Wenn aber der Vf. in einem Handbuche für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen, wenn auch nur in der Vorrede zu demselben, hinzufügt, daß er den Grundsätzen des Rationalismus streng folge, so kann Rec. diese Aeußerung durchaus nicht billigen, weil dadurch die Lehrer in Bürger- und Land-Schulen, die doch keine eigentlichen Theologen sind und seyn sollen, in eine Con-

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

troverse hineingezogen werden, welche an und für sich schon sehr unnütz und unerfreulich ist, und wenigstens nicht für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen gehört, denen es auch an den nöthigen Vorkenntnissen fehlt, um darüber zu urtheilen.

Die Einrichtung des Buchs ist folgende. Zuerst werden die wesentlichen Lehren der Religion vorge- tragen, wobey auf die eigentlich kirchlichen Lehren Rücksicht genommen, und diese mehr oder weniger ausführlich beurtheilt werden, worauf eine An- weisung folgt, wie sie beyrn Unterrichte zu behandeln sind. Mit der Art und Weise, wie der Vf. die einzel- nen Lehren behandelt, ist Rec. im Ganzen zufrieden, und muß dem Vf. das Zeugniß geben, daß er dabey mit vieler Mäßigung verfährt, obgleich manche Systems- lehren noch schonender hätten behandelt werden kön- nen und sollen.

Nach einer *Einleitung* über Religion überhaupt und über christliche Religion insbesondere werden im *ersten Haupttheil* die Glaubenslehren, und zwar im *ersten Abschnitt* die Lehre von Gott in 5 Cap. und zwar *Cap. 5. B.* Besondere Wirkungen Gottes zum Wohl der Menschen insbesondere, auch die Lehren von Christo, dem Worte Gottes und den Sacramenten, und im *zweyten Abschnitt* die Lehre von der Unsterblich- keit vorgetragen. Der *zweyte Haupttheil* enthält Sit- tenlehren. *Ab schn. 1.* Allgemeine Sittenlehre. *Ab schn. 2.* Lehre von den Pflichten insbesondere, die in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen andere Menschen, gegen die Thiere und gegen die leblose Schöpfung über- haupt eingetheilt werden. *Ab schn. 3.* Lehre von den Beförderungsmitteln der Tugend. Die beliebte Unter- scheidung zwischen natürlicher und geoffenbarter Re- ligion findet Rec. im Volksunterrichte nicht zweck- mäßig. Natürliche oder richtiger Vernunft-Religion muß nach den Grundsätzen des Vfs. in Ansehung ihres In- halts mit dem Christenthum identisch seyn, und sie ist es ihm auch, indem der Unterschied nur darin be- stehen soll, daß sie dem Menschen auf eine ganz ge- wöhnliche Weise, dagegen die geoffenbarte Religion ihm auf eine aufsergewöhnliche Weise zu Theil werde. Danach würde aber in unseren Zeiten von einer ge- offenbarten Religion nicht mehr die Rede seyn können, da jetzt die Religion dem Menschen nur auf dem ge- wöhnlichen Wege zu Theil wird. — Wenn es S. 5 heisst, daß allen göttlichen Gesandten, selbst unserem Heilande, die Religionskenntniße, welche sie der

Menschheit mittheilen, nicht auf eine unbegreifliche, geheimnißvolle, übernatürliche Weise mitgetheilt werden, und sie dazu nur auf dem gewöhnlichen Wege hätten gelangen können: so ist Rec. der Meinung, daß allerdings bey ihnen die Empfänglichkeit, die Religionswahrheiten aufzunehmen, vorausgesetzt werden müsse, aber daraus die Unmöglichkeit, daß sie ihnen auf eine unbegreifliche, geheimnißvolle, übernatürliche Weise von der Gottheit mitgetheilt worden, noch nicht folge. Auf jeden Fall möchten die Seminaristen, welche Hr. L. zu unterrichten hat, schwerlich die Männer seyn, die darüber entscheiden können, und er hätte also wohl besser gethan, wenn er sich damit begnügt hätte, ihnen zu zeigen, daß das Christenthum im höchsten Grade vernunftmäßig sey, ohne sich auf jene Subtilitäten, worüber selbst die Theologen nicht mehr streiten sollten, einzulassen. — Auch was §. 17. 18 über die Integrität und Authentie der heil. Schrift und über Inspiration gesagt wird, scheint uns nicht für sie zu gehören. Was §. 19 über die praktische Anwendung dieser Wahrheiten angedeutet wird, ist zweckmäßig, bis auf die Forderung, daß der Lehrer seine Schüler auf den Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion aufmerksam machen solle. Die Kritik über die Beweise für das Daseyn Gottes hätte sich der Vf. ersparen können. Rec. würde alle diese Beweise nur zur Belebung des Glaubens an Gott benutzt, und sich übrigens darauf eingeschränkt haben, seine Schüler darauf aufmerksam zu machen, daß man, ohne seine Vernunft zu verleugnen und seine Menschenwürde aufzugeben, an dem Daseyn Gottes nicht zweifeln könne. Warum der Vf. in der praktischen Anwendung §. 27 von dem historischen Beweise bey dem Jugendunterricht keinen Gebrauch gemacht wissen will, begreift Rec. nicht, da dieser Beweis, obgleich er nicht als eigentlicher Beweis gelten kann, sich doch für den oben angeführten Zweck recht gut populär machen läßt, und gerade der *Consensus gentium* für den größten Theil der Menschen ein großes Gewicht hat. — Cap. IV, von der Dreyeinigkeit, hätte der Vf. sich mit der Bemerkung begnügen können, daß dieser Ausdruck in der heil. Schrift nicht vorkomme. In der praktischen Anwendung §. 38 empfiehlt er Schonung und Vorsicht bey dem Vortrage dieser Lehre, und gegen die Art und Weise, wie er sie vorgetragen wissen will, kann mit Grund Nichts eingewendet werden. — Die Lehre von den Engeln wird §. 40 und 41 recht gut vorgetragen. Dasselbe gilt auch von der Lehre von Jesu, obgleich Rec. §. 51. S. 72 die Undenkbarkeit einer physischen Erzeugung desselben von Seiten der Gottheit nicht berührt haben würde. Auch über die Beweise für die Unsterblichkeit und über die Beschaffenheit des Zustandes nach dem Tode, wovon wir so wenig wissen, würde er sich nicht so weitläufig verbreitet haben. — Unter den besonderen Tugendmitteln werden auch die Sacramente, die schon oben unter den Glaubenslehren abgehandelt wurden, angeführt, aber hier so wenig, wie dort, wird bemerkt, daß die Kindertaufe die Eltern verpflichte, ihre Kinder christlich zu erziehen.

No. 2 ist nicht für die Lehrer, sondern für die Schüler bestimmt. Die Bemerkung, worauf den Vf. sein Geschäft der Schulvisitation in seinem Bezirke führte, daß es noch hie und da in den Schulen auf dem platten Lande an einem Leitfaden bey dem Religionsunterrichte fehle, welcher fortschreitend mit dem auf die Ausbildung der Landeschullehrer verwendeten Eifer auch die Jugend auf dem Lande in den Stand setze, sich der Gründe ihres Glaubens und sittlichen Handelns bewußt zu werden, hat diesen Versuch veranlaßt. Der Vf. ist der Meinung, daß man die Gründe für die katechetische Methode, das heißt hier nichts weiter, als die Abfassung des Lehrbuchs in Fragen und Antworten, überwiegend finden werde, wenn man mit dem Unterrichte in Landschulen vertraut sey. Rec. jedoch, der mit dem Unterrichte in Landschulen sehr vertraut zu seyn glaubt, hat diese Gründe noch immer nicht überwiegend finden können, und das eigene Geständniß des Vfs., daß bey dem an möglichst wohlfeilen Preis gebundenen Umfang dieses Leitfadens nicht alle Antworten darin durch Entwicklung der Mittelbegriffe so an die Fragen angereiht stehen, wie es bey Katechisationen über einzelne Gegenstände der Religion erforderlich sey, hätte ihn schon in Ansehung des Werths dieser Methode bedenklich machen sollen. Wenn hinzugesetzt wird, daß eben dies den Lehrer vom bloßen Abfragen abhalte, ihn erinnere, analytisch auszufüllen und zu erweitern, nämlich aus den zuerst dem Gedächtniß übergebenen, in den Antworten enthaltenen Begriffen neue Fragen zu bilden, um der Denk- und Urtheils-Kraft ihr Geschäft anzuweisen, und so mechanisches Gedächtnißwerk zu verhüten: so scheint es, als ob dieser Leitfaden von den Kindern auswendig gelernt werden solle, und da möchten die armen Kinder sehr zu bedauern seyn. Rec. ist auch bey dem Religionsunterrichte sehr für das Auswendiglernen, aber er läßt nur kraftvolle Bibelsprüche, erhebende Liederverse, und kurze, in der Form von Vorfätzen und Bekenntnissen ausgesprochene, möglichst verständlich ausgedrückte Sätze auswendig lernen. Sind die Katechismen in Fragen und Antworten abgefaßt, so wird das Kind, ungeachtet aller Ermahnungen des Lehrers, auch die Fragen mit zu lernen, oft nur die Antworten auswendig lernen; oder wenn es auch die Frage gelernt, aber wieder vergessen hat, so wird es mit der Antwort Nichts anzufangen wissen. Noch wünscht der Vf. durch diese katechetische Unterweisung zu den geringen Hülfsmitteln des Landmanns, sich an Sonntagen nach geendigter kirchlicher Gottesverehrung die Erbauung durch häusliche Andacht so zu verschaffen, daß diese als Fortsetzung der kirchlichen mit derselben ein Ganzes bilde, ein Scherlein beyzutragen. Rec. ehrt die gute Absicht, zweifelt jedoch, daß sie werde erreicht werden. Auch für diesen Zweck dürften Lehrbücher in der vorhin angedeuteten Form weit geeigneter seyn. — In Ansehung der Glaubenslehre hält der Vf. an den positiven Lehren des Christenthums fest, jedoch gehört er zu den gemäßigten Supernaturalisten. Oft möchte aber doch wohl mehr Theologie, als Religion vorgetragen werden. In der



Pflichtenlehre hätte auch von den Pflichten in Ansehung der Thiere und in Ansehung der leblosen Schöpfung die Rede seyn sollen, deren hier gar nicht erwähnt wird. Wenn es S. 17. Anm. 2 heißt: „Die apokryphischen Bücher bilden gleichsam die Scheidewand zwischen dem alten und neuen Testament, welche andeutet: „das Alte ist vergangen, es ist Alles neu worden — das Erste ist nur der Schatten von dem Licht, das nachher kam:“ so sieht Rec. nicht ein, was damit gesagt werden soll, und fürchtet, daß diejenigen, für welche die Schrift des Vfs. eigentlich bestimmt ist, es noch viel weniger einsehen werden. — S. 170. Von den christlichen Sacramenten. „Fr. In anderen Religionen außer dem Christenthume finden viele äußerliche Religionsgebräuche Statt; was sagt aber Jesus von solchen äußerlichen Religionsgebräuchen in Beziehung auf das Christenthum? A. Dafs im Christenthum *weder viele, noch beschwerliche* äußerliche Religionshandlungen Statt finden sollen. Matth. 11, 28. 30.“ Wenn auch bey dem Ausspruche: „Mein Joch ist sanft, meine Last ist leicht,“ der Erlöser an das mosaische Ceremonialgesetz dachte, so möchte doch die Beziehung auf das, wofür es hier zum Beweise dienen soll, den Kindern schwerlich klar seyn.

S. i. R.

KREUZNACH, b. Kehr: *Die Bibel im Auszuge. Kern und Geist der heiligen Schrift alten und neuen Testaments*, in Beziehung auf das Christenthum. Herausgegeben von Ludwig Christian Kehr. 1830. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Durch die gute Aufnahme, welche der im Jahre 1829 von dem würdigen Vf. herausgegebene Auszug aus dem N. T. unter dem Titel: „Das einzig wahre Christenthum, oder das reine Christenthum, wie uns solches Jesus und seine Apostel selbst lehrten“ u. s. w., gefunden hat, und durch das günstige, in öffentlichen Blättern darüber ausgesprochene Urtheil wurde derselbe ermuntert, auch einen Auszug aus dem alten Testamente nachfolgen zu lassen. Die Einwendungen, welche man auch jetzo noch nicht selten gegen das Lesen der Bibel macht, haben ihn zu der etwas mühevollen, aber zugleich verdienstlichen Arbeit veranlaßt, den Kern und Geist der ganzen heiligen Schrift, in ihrer Beziehung zum Christenthum, möglichst vollständig zu liefern, und dadurch der Lauheit, der Gleichgültigkeit und selbst der Bequemlichkeit derer zu Hülfe zu kommen, welchen, um hier nur eines Scheingrundes zu erwähnen, die Bibel ein zu weitläufiges Buch ist. Mag es auch seyn, daß ein großer Theil des Inhalts derselben nur Jahrhunderten gilt, welche in ihrer besondern Eigenthümlichkeit nicht mehr zurückkehren können, so ist doch die Bibel allein dasjenige Buch, welches uns den einzig sicheren Weg zu unserem zeitlichen und ewigen Wohl zeigt. Schon als geschichtliches Werk behält dieselbe ihr großes Interesse für alle diejenigen, welche ihre Einsichten, Kenntnisse und Ueberzeugung durch das, was die Vergangenheit lehrt, erweitern und begründen wollen, ganz vorzüglich

aber für diejenigen, welche das Christenthum mit dem Judenthum vergleichen, und den wahren Unterschied beider Religionsstiftungen genau kennen zu lernen wünschen.

Da jedoch das Geschichtliche dieses Buchs nicht jeden anpricht, und die vielen Geschlechtsregister in den Büchern Moses, der Könige, der Chronika u. s. w. nur von wenigen wiederholt gelesen werden möchten, das viele Lehrreiche, Erhebende und für jeden wahren Christen Wissenswerthe aber in den vielen Büchern, aus welchen die Bibel besteht, zerstreut ist: so glaubte der Herausgeber einem großen Bedürfnisse abzuhelfen, wenn er die Menge einzelner Perlen sammelte, um aus ihnen einen herrlichen Kranz zu winden. Auf diese Weise entstand ein Bibelwerk im Auszuge, und als solcher in möglichster Vollkommenheit in drey Abtheilungen, nämlich I. das einzig wahre Christenthum oder das reine Christenthum, wie uns solches Jesus und seine Apostel selbst lehrten. Für Gelehrte und Nichtgelehrte, für Gebildete und Nichtgebildete, für Glaubende und Zweifler. II. Jesus Sirach und der König Salomo. Ein Spiegel für alle Stände, für Christen, Juden und Heiden. Oder Stimmen aus dem Morgenlande für alle Zeiten und Völker. III. Kern und Geist des alten Testaments, in Beziehung auf das Christenthum.

In der Einleitung sagt Hr. K. (S. VII): „Die 5 Bücher Moses, das Buch Josua, das Buch der Richter, das Buch Ruth, die Bücher Samuels, der Könige, der Chronika, das Buch Esra und Nehemia konnten mir nur Weniges bieten, was sich zu dem Zwecke eignete, den ich vor Augen hatte.“ Bey den 5 Büchern Moses hätte gleichwohl der hohe Werth des ersten und zweyten dieser Bücher, in sofern das erste derselben die Geschichte der Schöpfung der Welt, des Sündenfalls des ersten Menschenpaars, der Sündfluth, der Urväter des israelitischen Volks und Josephs, und das zweyte die Jugendgeschichte Moses, die Erzählung der Befreyung der Israeliten von der Knechtschaft der Aegyptier, ihres Zuges durch die arabische Wüste und der feierlichen Gesetzgebung auf Sinai enthält, nicht unerörtert bleiben dürfen. Nur aus dem Buch Esther, dem letzten historischen Buche des A. T., welches die Errettung vieler Juden durch eine Jüdin, Namens Esther, in der Gefangenschaft erzählt, und aus dem hohen Liede Salomos, welches von treuer Liebe handelt, sind, nach weiser Ueberlegung, keine Auszüge mitgetheilt. Aus den Psalmen hat der Herausgeber nur dasjenige beseitigt, was einzig und allein Bezug auf das damalige Judenthum oder auf Davids Persönlichkeit hatte, sowie diejenigen Stellen und Psalmen (z. B. Psalm 38), in welchen Gott als ein zürnender, eifernder und grimziger Herrscher vorgestellt wird, und welche allzu sehr mit dem väterlichen und barmherzigen Gott der Christen in Widerspruch stehen. Den 119 Psalm, der durch seine vielen Wiederholungen die Aufmerksamkeit des Lesers etwas ermüdet, hat Hr. K. so weit derselbe für die Christen aller Zeiten Werth und Bedeutung behält, vollständig geliefert. Aus den Sprüchen und aus dem Buche der Weisheit Salomos, sowie aus dem Buche Jesus Sirach, hat er alles dasjenige aufgenommen,

was in der vorhin gedachten Schrift: „Jesus Sirach und der König Salomo“, der Hr. K. den Prediger Salomo vollständig beygefügt hat, nicht enthalten ist. Auf diese Weise sind beide, Salomo und Jesus Sirach, mit Ausnahme sehr weniger Stellen, vollständig geliefert worden. In diesem Auszuge des A. T. wird wenig oder nichts gefunden, was auch nur einige Beziehung auf die Juden der damaligen Zeit hatte; eben so wird man auch nicht leicht etwas vermissen, was für die Christen aller Zeiten wichtig seyn könnte. Bey der Abfassung desselben ist der Herausgeber einzig und allein der kräftigen Uebersetzung Luthers gefolgt; und wenn er auch überall, wo es anders geschehen konnte,

Verse und oft ganze Capitel zusammenzog, so hat er doch die Capitel- und Vers-Eintheilung jedesmal mit Genauigkeit angegeben. Dafs von dem Inhalte des 1 Cap. im 1 B. Mos. nur 4 Verse beybehalten worden sind, scheint befremdend zu seyn, weil man weifs, dafs die Erzählung von der Schöpfung der Welt für jeden denkenden und fühlenden Menschen grosses Interesse hat. Diefs bemerkt man hauptsächlich in einem sehr hohen Grade bey der zarten Jugend, wenn diese mit dem Lesen dieses so lehrreichen und unterhaltenden ersten Abschnittes der heiligen Schrift beschäftigt ist.

C. a. N.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Gießen, b. Heyer: Das Beichtgeld in der protestantischen Kirche, seine Entstehung und die Nothwendigkeit seiner Abschaffung.* — Ein Versuch von Ferdinand Friedrich Fertsch, evangelischem Stadtpfarrer zu Friedberg im Großherzogthum Hessen, 1830. VI u. 72 S. 8. (8 gr.)

In dem Vorworte bemerkt der Vf., dafs er gern mehr von geschichtlichen Nachweisungen, besonders aus den Zeiten vor der Reformation, beygebracht hätte, ihm aber dazu die nöthigen Hilfsmittel fehlten, und er sich also nothgedrungen darauf habe einschränken müssen, das Wenige, das ihm zu Gebote stand, mit möglichster Sorgfalt zu benutzen. Dafs er unter den angeführten Schriften, von denen er Ausbeute erwartete, die von Grellmann, Flügel und Walch sich nicht verschaffen konnte, hat Rec. befremdet, da sie erst in neueren Zeiten erschienen sind, und in keinem Falle zu den seltenen Schriften gehören. — Nach dem Vorworte folgen: I. Kirchenbusse, Beichte, Ablass. — II. Beichte und Abendmahl in Verbindung gesetzt, Ablassgeld — Beichtgeld. III. Beichtgeld in der protestantischen Kirche; Aeusserungen Luthers; — Urtheile älterer Theologen und versuchte Rechtfertigung des Beichtgeldes. IV. Gründe gegen dasselbe; (,) aus den Grundsätzen der protestantischen Kirche genommen; es hindert das sitzliche Fortschreiten des christlichen Volks u. s. w. V. Nachtheile desselben in Beziehung auf den Stand der Geistlichen. VI. Abschaffung; — ältere misslungene Versuche; Grundsätze, von welchen dabey auszugehen wäre; — Art und Weise der Ausführung; — was in einzelnen Ländern bereits geschehen, namentlich im Herzogthum Nassau, Großherzogthum Hessen.

Wenn man es dem Vf. auch zugiebt, dafs das Beichtgeld ursprünglich dem Ablasse sein Daseyn zu verdanken habe, so hat sich doch das Andenken an den ersten Ursprung desselben aus den meisten Köpfen verloren, und schwerlich wird es noch, wie hier behauptet wird, selbst von ungebildeten Christen als eine Bezahlung für die ertheilte Absolution angesehen, was auch nicht viel auf sich haben würde, da der besonnenere Prediger schon in der Art, wie er diese ertheilt, nicht vergessen wird, sie von der Besserung abhängig zu machen. — Rec. ist mit Hn. F. in der Hauptsache einverstanden, glaubt aber doch, dafs er Manches übertrieben habe. So ist es z. B. sehr schwach, was S. 21 gesagt wird, dafs der gebildete Christ durch das Beichtgeld in seiner Andacht gestört werde. Diesem Anstofs könnte leicht abgeholfen werden, wenn dieser dem Prediger den Antrag machte, ihm das Beichtgeld erst nach vollendetem Gottesdienste, oder an anderen Tagen zu entrichten, was dieser sich ohne Zweifel gefallen lassen würde. — Was gegen die Einwendung, dafs man sich bey dem Beichtgelde Nichts denke, gesagt wird, möchte auch nicht haltbar seyn. Wie Vieles, was durch das Herkommen eingeführt ist, than nicht selbst gebildete Menschen oft, ohne dafs sie sich

des Grundes dieses Herkommens deutlich bewußt sind! Allerdings denkt sich auch der Ungebildete Etwas bey dem Beichtgelde; er betrachtet es als eine Abgabe, die dem Prediger als *pars salarii* mit angerechnet werde, oder die er für seine gehabte Mühe erhalte. — Dagegen findet Rec. ganz richtig, was der Vf. wider den Beichtzwang sagt, sowie das, was unter V. von der widrigen Empfindung, mit welcher der Prediger selbst das Beichtgeld entgegennehmen müsse, gesagt wird, obgleich dieses auch von dem, im Vaterlande des Rec. wenigstens, noch üblichen Opfer bey Kindtaufen u. s. w. gilt. Einer der wichtigsten Gründe wider das Beichtgeld möchte auch der seyn, dafs dadurch der Prediger abgehalten werden könnte, zur fleissigen Theilnahme an dem heiligen Abendmahl zu ermuntern. Vieles, was der Vf. wider das Beichtgeld anführt, trifft mehr oder weniger alle Accidenzien, z. B. S. 46, dafs das Beichtgeld besonders da, wo mehrere Prediger an einer Kirche stehen, von sehr nachtheiligem Einflusse seyn könne. Der angeführte Vorschlag, dem Prediger ein Aequivalent für das Beichtgeld zu verschaffen, indem man die Zahl der Köpfe in der Gemeinde berechnet, und von jedem etwas Bestimmtes erlegen läßt, hat die Schwierigkeiten nicht, welche der Vf. darin findet. Diejenigen, die noch am heiligen Abendmahl Theil nehmen, pflegen doch in der Regel jährlich einmal zu communiciren, und die Ausgabe des gemeinen Mannes an den Prediger — in dem Vaterlande des Rec.  $\frac{1}{3}$  gr. — ist so unbedeutend, dafs die Erlegung derselben keinen drücken wird. Die sogenannten höheren Stände müßten verhältnismässig mehr bezahlen. Der Einwurf, dafs dadurch Einigen Unrecht geschehe, weil Viele überall nicht zu communiciren pflegen, hat gar nichts zu bedeuten; denn von Jedem, der noch zur christlichen Kirche gehören will, kann man es doch mit Recht verlangen, dafs er wenigstens einmal im Jahr an der Abendmahlsfeier Theil nehme. Aus demselben Grunde könnte auch der, welcher nicht zur Kirche geht, sich der Pflicht entziehen, zu der Erhaltung der kirchlichen Gebäude etwas beyzutragen. Von dem Prediger selbst dürfte diese Abgabe freylich nicht eingefodert werden, sondern von dem Staate, und der Prediger erhielte sie aus der Staatscasse. — S. 67 bemerkt der Vf., dafs, wenn diese Reform zur Ausführung käme, zweyerley zu wünschen sey, 1) dafs der Name „Beichtgeld“ ganz verschwinde, und 2) dafs man nicht verfaumen müsse, zugleich die übrigen Accidenzien abzuschaffen, und in eine sündige Befoldung zu verwandeln. Im Herzogthum Nassau sey das schon ausgeführt; im Großherzogthum Hessen gleichfalls vorgeschlagen, aber bis jetzt noch nicht zur Ausführung gebracht. In den meisten deutschen Ländern wird diese Abschaffung der Accidenzien wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben.

S. i. R.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. *Hermann Agathon Niemeyer*, Director des kön. Pädagogiums und sämtlicher Franckeschen Stiftungen, Prof. der Theologie auf der Universität Halle-Wittenberg. 78 Stück, oder 7 Bandes 6 Stück. 1831. VI u. 437 — 513 S. 4. (10 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 115.]

Die Originalnachrichten der Missionarien an den Herausgeber werden von Jahr zu Jahr spärlicher; dem gegenwärtigen Stücke mangelt es ganz daran, was auch wir mit demselben bedauern. Aus den mitgetheilten anderweitigen Originalbriefen der Missionarien an Verwandte u. s. w., sowie aus den gegebenen, von Hn. Prediger D. *Hefekiel* bearbeiteten Auszügen aus gedruckten Werken, wird im Allgemeinen ersichtlich, daß noch immer der Erfolg des Missionswesens in jenen Ländern keinesweges weder dem Kostenaufwande von Seiten der Anstalten, noch den rastlosen Bemühungen der in ihrem Dienste wirkenden Missionarien entspricht. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen nicht fern. Der Methodisten-Missionarius *Elias Hoole* sagt selbst in seinem Reiseberichte (S. 477): „Durch diese Erfahrungen veranlaßt, habe ich oft darüber nachgedacht, wie die Hindus wohl am besten zu bekehren seyen. Wunder machen auf sie keinen Eindruck; deshalb dienen auch die Wundergeschichten der heiligen Geschichte zu nichts. Sie finden derselben in ihren religiösen Büchern weit mehr, und werden nur an die Taschenspielerkünste ihrer Jongleurs erinnert. Dazu steht der Kastenunterschied und das Alterthum der Braminenreligion ihrer Bekehrung sehr im Wege, und es muß als einer der größten Siege der Wahrheit betrachtet werden, wenn die Hindus das Joch des Christenthums tragen. So bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß nur durch Verbreitung einer heilsamen Erkenntniß, auf dem Wege der Erziehung, und durch das Beyspiel eines tadellosen Lebenswandels von Seiten der in Ostindien wohnenden Europäer die Bahn gebrochen werde.“

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

Und gewiß ist nun für die Entwicklung des Christenthums in der Geschichte der Menschheit die Zeit gekommen, da es nicht bloß unter den Heiden nur durch Verbreitung einer heilsamen Erkenntniß auf dem Wege der Erziehung und durch das Beyspiel eines tadellosen Lebenswandels von Seiten der Christen Eingang und Verbreitung finden, sondern auch in den christlichen Staaten ein religiöses Leben der Menschen im Großen, in allen Ständen und Verhältnissen der Gesellschaft, begründen kann und soll, durch welches die christlichen Staaten den nichtchristlichen vorleuchtend, weit mehr, weit kräftiger und schneller auf diese einwirken, und der Aufnahme des Christenthums unter ihnen Bahn brechen werden, als dies durch einzelne Missionarien geschehen kann, denen ja immer noch der Rath des Herrn gilt, das Heilige nicht vor die Hunde, die Perlen nicht vor die Säue zu werfen. So lange aber in christlichen Staaten die Quellen des Krieges und Aufruhrs noch nicht versiegt sind, so lange christliche oder unchristliche Politik jene heidnischen Völker im Drucke planmäßig angelegter Despotie zu erhalten sucht, was soll die Stimme einzelner christlicher Missionarien unter Menschen fruchten, die durch die Christen ihre Menschenrechte verloren? Zumal da diese Glaubensboten noch immer Wege der Bekehrung einschlagen, durch unvorbereitetes Reden und Predigen, Austheilen von Tractätlein u. s. w. unter den Heiden — an welche die ältesten, ersten Verkünder des Evangeliums unter den Griechen und Römern nicht gedacht haben. Auch das vorliegende Stück liefert hiezu neue Belege.

Wir erhalten nämlich in demselben folgende Mittheilungen: I. zwey Originalbriefe der Missionarien *B. Schmid* in Palamkottah, und *Kayser* zu Buffelorivier. Der erste giebt Nachricht über einige Sitten und Gebräuche der Hindus; der zweyte einiges über die Lage des Vfs. auf seinem gefährvollen Posten. Dann folgt II. desselben Missionars Tagebuch zu Buffelorivier in Africa, als Fortsetzung und Beschluß vom J. 1829. Wir ehren den rastlosen und frommen Eifer dieses Missionars, zweifeln aber, ob Predigten über Jer. 11, 3 — 11. Pf. 37, 5 u. a., wenn sie noch so oft wiederholt werden, unter den Kaffern genügen, den Samen des Evangeliums auszufreuen. — III. *Nachrichten aus den neuesten Jahresberichten der verschiedenen englischen, in Ostindien thätigen Missions-Gesellschaften*. 1. Aus dem Jahresberichte der Gesellschaft zur Beförderung

F

christlicher Erkenntniß (vom J. 1830). Giebt erfreuliche Nachricht über das Bestehen und Gedeihen der Schulen zu Calcutta, Madras u. s. w. 2. Aus dem Jahresbericht der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Landen (vom J. 1830). Wir erfahren, daß mehrere englische Missionarien Bildungsschulen für Heiden anzulegen beabsichtigen, um denselben zuvörderst einen gewissen Grad europäischer Bildung beizubringen; mit der sehr wahren Bemerkung (S. 453): „Es ist mit Gewißheit zu erwarten, daß dies in ihnen nach und nach eine völlige Abneigung gegen das Heidenthum und seine Irrthümer hervorbringen werde. Und ist einmal die Thorheit in ihrem ganzen Umfange erkannt, so ist auch damit der wahren Weisheit des Evangeliums eine Pforte in den Herzen geöffnet“. Ferner Nachricht über den guten Zustand und den Lehrplan des Bischofscollegiums zu Calcutta. — 3. Aus dem Jahresberichte der Kirchen-Missionsgesellschaft (für das J. 1830). Ueber den Zustand der nord-, süd- und westindischen Mission, in denen es überall an reger Thätigkeit in Schulen, Druckereyen u. s. w. nicht mangelt, wenn auch der Erfolg nur langsam ist. Dasselbe lehret der Auszug 4. aus dem Jahresberichte der Londonischen Missionsgesellschaft. — Mehrfach interessante Notizen gewährt IV. die Fortsetzung aus den *Mittheilungen aus der Missionsreise* des Methodisten-Missionarius *Elias Hoole* durch den Süden von Ostindien. Wir haben schon oben eine wichtige Stelle aus denselben mitgetheilt, und ebenso verdient die Erfahrung, welche er auf seinen Reisen gemacht hatte, S. 476 Beachtung: „Es ist nicht genug, daß ein Glaubensbote durch das Land reiset und die Heiden auffodert, seine Predigten anzuhören; er muß sich auch mit ihnen unterreden, sie zu freyer Aeußerung ihrer Gedanken veranlassen, ihre Fragen beantworten, die oft weit abliegen von dem Gegenstande, auf welchen er ihre Aufmerksamkeit lenken will“. Man siehet daraus, wie nothwendig es sey, jene Heiden erst auf diesen und ähnlichen Wegen zur Humanität zu leiten, und dadurch Abneigung gegen die Fortschritte zur Humanität hemmenden Institute, z. B. das Kastenwesen, ihnen einzulösen, um dann ihren Geist für das Christenthum empfänglich, ja dessen bedürftig zu machen. Aber auch diese Vorbereitung wird Schwierigkeiten haben, da man den Hindus zugleich ihre äußere Lage zu erleichtern suchen müßte; sie sind zum Theil nicht unempfänglich für Belehrung, allein, was *Hoole* a. a. O. weiter erzählt, giebt Aufschluß über ihre Verhältnisse. „Oft schweifen sie auf eine seltsam Weise von dem Gegenstande ab, auf den man sie aufmerksam machen will. Wenn der christliche Lehrer über die ehrwürdigsten und wichtigsten Dinge gesprochen, vernimmt er wohl die unerwartete Frage: Wollten Sie mich nicht zu einem kleinen Amte dem Collector oder der Regierung empfehlen? Ich bin sehr arm, und werde es mit Dank annehmen, wenn Sie dies für mich thun wollen. Sie sind dann in der Regel nicht sehr erfreut, wenn man sie darauf aufmerksam macht, daß ungeredete Sorgen für das Irdische dem nicht ziemen, der

vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes trachten soll“. Und was sollen auch wohl jene guten Leute dabey denken, wenn ihnen ihr Glaubensbote in diesem Zusammenhange vom Reiche Gottes vorpredigt? Aehnliche Mißgriffe in der Art und Weise, die Hindus zu bekehren, finden wir in diesem Reiseberichte auch anderwärts, z. B. S. 484 485, wo *Hoole* ihnen die Geschichte des Sündenfalls und der Erlösung durch Jesum Christum erzählt; wenn er ihnen eine klare Ansicht von der Heilsordnung zu geben sucht, die Sünder zur Buße ruft u. s. w. Schwerlich möchten diese Einleitungen geeignet seyn, als Anknüpfungspuncte zu weiterer Belehrung zu dienen. Uebrigens enthält dieser Bericht noch manche interessante Reisetotiz über örtliche Merkwürdigkeiten u. s. w. — Angehängt ist V. das Verzeichniß der milden Beyträge zur Unterstützung der Mission.

L. L.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Jugendgeschichte eines Landpredigers*, aus dessen Tagebuche und Erinnerungen. Eltern, Erziehern, Lehrern und der heranwachsenden Jugend insbesondere gewidmet. Auch unter dem Titel: *Selbstbiographie eines Landpredigers*, aus dessen Tagebuche und Erinnerungen. Eltern, Erziehern, Lehrern und der heranwachsenden Jugend insbesondere gewidmet. Erster Theil. *Jugendgeschichte*. 1831. 8. (12 gr.)

Diese in einer angenehmen Schreibart abgefaßte Schrift, die als eine verdienstliche Arbeit anerkannt werden muß, ist die Frucht eines, nicht vom Egoismus befangenen Freundes der Wahrheit, welcher lauter Vorrede die Geschichte seines inneren, religiösen und sittlichen Lebens liefert, d. h. zeigen wollte, daß, wie und wodurch Gott ihn, von seiner Kindheit an zu sich zog, daß und wie er religiös erzogen, zur Gottseligkeit geführt wurde, wie er einfältig glaubend, liebend und hoffend seine Kindheit verlebte, dann anfang, zu klügeln, zu zweifeln, zu irren, zu sündigen, und also das Paradies der Kindheit verlor, endlich aber durch Gottes Gnade zur Buße, zum Glauben und zur Gottseligkeit zurückgeleitet wurde; wie er hauptsächlich das Christenthum auffasste, wie diese oder jene Lehre und Geschichte desselben auf ihn wirkte, ja nachdem er sie recht verstand oder mißdeutete, wie ihm in der Schule nur der Buchstabe desselben, aber nicht sein Geist mitgetheilt wurde; wie er späterhin die Göttlichkeit des Christenthums bezweifelte, und wie es endlich in Uebereinstimmung mit seinem ganzen inneren Leben, seinen Geist erleuchtend, sein Herz erwärmend, seinen Willen zu allem Guten stärkend, wie es Gegenstand seines inneren Vernehmens, seiner inneren Erfahrung, seine innigste Ueberzeugung, sein Licht und Weg geworden ist. Die äußeren Begebenheiten seines Lebens werden in diesem Werke nur dann angegeben, wenn durch sie erwiesen werden kann, daß sie auf sein Gemüth eingewirkt haben. Um das Mißlingen

seiner jedesmaligen Bestrebungen zu erklären, klagt der Vf. eines Theils sich selbst an, daß er sich dessen, was er gewollt habe, nicht klar genug bewußt gewesen sey; anderen Theils klagt er darüber, daß der Religionsunterricht in seiner Schule mit der Wärme des Herzens und mit dem Eifer für die Beförderung religiösen Sinnes und der Tugendübung keinesweges ertheilt worden sey, wie diess nothwendig geschehen müsse. Möchte doch diese Anklage allen denen zur furchtbaren Warnung dienen, deren Beruf es ist, durch gemeinschaftliches Wirken für das Wohl der Menschheit thätig zu seyn!

Der vorliegende erste Theil dieses nützlichen Werks enthält die Jugendgeschichte des Vfs. Wenn dasselbe in die Hände der aufblühenden Jugend kommt, so wird es gewiß viele derselben für Religion und Tugend gewinnen oder in der Liebe dazu stärken, manche Eltern und Lehrer und Vorsteher blühender Lehr- und Erziehungs-Anstalten aufmerksam machen auf den Hauptgrund des Verfalls der Religion und Sittlichkeit, worüber man in unsern Tagen allgemeine Klage führt, auf die schädlichen Folgen eines nicht eindringenden Religionsunterrichts, auf die Irreligiosität der Erziehung, und wie eben damit die Geistesbildung der Jugend und die Behauptung ihrer Würde in christlichem Wandel alle Einheit verliert, und zwecklos, ja, was noch mehr ist, eigentlich für die Jugend selbst und ihre Kreise verderblich wird. Durch diese Jugendgeschichte wünscht der Vf. hauptsächlich, die heranwachsende Jugend zu belehren, und alle kindlich glaubigen Christen zu erbauen. Wenn er aber damit den Zusatz verbindet: „Doch die Fortsetzung der Geschichte meines Lebens dürfte sich wohl nicht ganz für jene Leser eignen; das ist der zweyte Grund, der mich bestimmt hat, diesen ersten Theil meiner Selbstbiographie von dem folgenden zu trennen“: so hält Rec. diese Trennung nicht für nöthig, weil alles, was vom Vf. vorgetragen wird, zur Warnung und Zurechtweisung dienen soll, und er kein Vernunftthaler, kein Finsterling, kein bloßer Gefühlstheolog, sondern ein Freund des Lichts und der Wahrheit ist. Davon zeugt namentlich auch, was unter folgenden Rubriken vorkommt, und was dem Religionslehrer nicht minder als der Jugend großen Nutzen gewähren wird: Der Eidschwur. Der innere Beruf zum geistlichen Stande. Abschied und Abgang zur hohen Schule. Der Umgang und sein Einfluss. Die Sprachen und Wissenschaften und der Einfluss ihres Studiums auf meine Bildung. Der Ruf und die Führung Gottes zur Busse. Der betende Greis. Abgang von der hohen Schule. Anhang. Schulzeugniß. Der angehende Prediger wird sich durch das Lesen dieser Schrift ermuntert fühlen, den Unterricht, welchen er den Confirmanden zu ertheilen hat, nicht nur mit frommem Eifer für die heilige Sache, sondern auch mit warmem Herzen zu geben, da man weiß, daß dieser so wichtige Unterricht in so manchen öffentlichen Lehranstalten immer noch nur oberflächlich ertheilt zu werden pflegt. Wir sehen daher der Fortsetzung dieses Werkes mit Vergnügen entgegen.

C. a. N.

Augsburg, in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung: *Anweisung zur gründlichen Erlernung der Schneiderkunst, nebst einem vollkommenen (!?) Unterricht über das Zuschneiden aller Arten von Kleidungsstücken; einer genauen detaillirten Uebersicht des Ellenmaßes in den verschiedenen Ländern und Städten, nebst Reducirung derselben gegen einander; einem tabellarischen Verzeichniß, welches dem Käufer und Verkäufer einen bestimmten Maßstab an die Hand giebt, wie viel Stoff (Zeug) von jeglicher Breite zu irgend einem Kleidungsstücke nach den verschiedenen Größen der Personen in Anwendung kömmt (gebraucht wird). Es (Sie) enthält ferner: das Maßnehmen nach dem Finger; die detaillirte (umständliche) Beschreibung einer Zuschneidmaschine nach (von) eigener Erfindung; und (einen) Unterricht über das Netzen und die Decatirung des Tuches. Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Schneider und Nichtschneider (Nicht-professionisten), von F. B. Niedergesees, Schneidermeister in Augsburg. Mit 2 Steinabdrücken in Folio. 1830. V u. 56 S. gr. 8. in Umschlag. (18 gr.)*

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die mächtig wirkende Aufklärung uns auch die fogenannten Handwerksgeheimnisse verdrängen hilft; es ist aber doppelt lobenswerth, wenn ein Mann vom Fach sie nicht bloß enthüllt, sondern auch Besseres und diess nur aus eigener vielfach erprobter Erfahrung bietet, wie solches bey dem Vf. nach dessen Vericherung der Fall ist, wenn auch die Schreibart — wie schon der Titel zeigt, nicht rein ist. Doch das kann man schon übersehen, wenn nur die Sache gut ist. Daß aber der Vf. seine Kunst (eigentlich Handwerk!) für nichts Kleines erachtet, geht aus folgenden Anfangsworten seines Werks hervor: „Es liegt in der Natur der Sache, daß — obgleich manche dafür halten, das Kleidermachen beruhe überhaupt auf mechanischen Fertigkeiten — es von einem jeden Schneider, er mag sich der Männer- oder Frauen-Arbeit widmen, mit Recht gefodert werden könne, daß er wenigstens die Anfangsgründe der Planzeichnung sich eigen gemacht haben müsse, wenn er auf den Namen eines Meisters auf irgend eine Weise Anspruch machen will.“ — Das wird freylich manchen, der sich Meister nennen läßt, gar wunderbar dünken, und wohl möchte unter hundert nicht einer wissen, was Planzeichnung für ein Ding ist. — Die bisherige Methode, nur nach fogenannten Patronen zu arbeiten, wird scharf getadelt und nachgewiesen, warum dadurch so Vieles verpfuscht wird, auch überhaupt mancher Handwerksmißbrauch gerügt. Als Typus alles Zuschneidens und zugleich „als Kennzeichen eines gründlich unterrichteten Zuschneiders“ wird die Aermelweite genannt, welche ohne Wattirung u. s. w. mit einem Worte gut sitzen muß. Dann wird das Zuschneiden des Fracks gelehrt. Statt „Gesees“ muß hier *Gesäß* lie-

hen, sowie der Schofs statt „die Schofs“ im folgenden Abschnitt, von den Beinkleidern nicht „Pantallons“, sondern *Pantalons*. Im vierten Abschnitt wird von der Eintheilung (des Zeugs) im (beym) Schneiden der Ueberröcke, „Fräcke“ (*Fracks*) und *Pantalons* gehandelt. Der fünfte lehrt das Zuschneiden der Uniformen und Mäntel. Dann folgt die Ueberlicht der Ellenmalse und deren Reducirung auf den Pariser Stab, der zu vier Schuhen oder 426 französischen Linien angenommen wird, die meisten oder doch die gangbarsten nach des Vfs. eigenen Erfahrungen, „nicht aus Büchern“ genommen. Wenn wir nicht irren, hatte man aber vor der Revolution in Paris dreyerley Ellen, zu Seidenwaaren von 528 — zu Tuch von 526, zu Leinwand von 524 Linien Länge. Da nun der Vf. z. B. bey Venedig die Elle für *wollene* Waaren richtig zu 295 (eigentlich 295<sup>6</sup>) Pariser Linien angiebt, so geht daraus hervor, daß 426 ein Druckfehler ist, deren sich viele in dem Buche finden, wodurch namentlich hinsichtlich der Malse große Irrthümer entstehen müßten. — In der Einleitung zum 6ten Abschnitt, welcher angiebt, wie viel Zeug von bestimmter Breite man für eine Person von bestimmter Größe brauche, wird der gewöhnliche Irrthum gerügt, als ob diese Rechnung nur eine einfache Reduction sey; denn es sey „bey der größten Genauigkeit unmöglich, einen schmalen (Stoff) auf eine gleich nützliche Weise (wegen der mehreren Abfälle) zu schneiden, wie einen breiten, ein mittelbreiter hat wieder andere Verhältnisse.“ — Im siebenten Abschnitt wird das Malsnehmen nach

dem Finger gelehrt, eine Erfindung des Vfs. An Personen, die grobe Handarbeit zu verrichten haben, kann man dieses Mals nicht nehmen; wir möchten behaupten, daß es überhaupt bey nicht regelmäßig gebildeten Personen tragen müsse. Der Mittelfinger der linken Hand wird gemessen; ist die Länge z. B. 52 Linien, so mißt die Person vom Scheitel bis Fußsohle 4 Fufs 6 Zoll u. s. w. Die Weite, in der Mitte des ersten Gelenks 30 Linien, giebt an der Brust 2 Fufs 2 Zoll, Unterleib 2 Fufs 1 Zoll, u. s. w. Dies trägt gewiß! Die im 8ten Abschnitt beschriebene Zuschneidmaschine paßt nur für Fabriken, und ward im Großen noch nicht ausgeführt, im Modell aber bewährt gefunden. — Der zehnte Abschnitt handelt vom Netzen und Decatiren, und einem neuen vortheilhaften Verfahren des Netzens, welches das Decatiren ersetzt.

Nach diesen Mittheilungen wird sich ergeben, daß der Vf. für sein Werkchen allen Dank verdiene, daß aber auch die Aufforderung an ihn ergehen müsse, bey einer zweyten Auflage sein auf dem Titel gegebenes Versprechen besser zu erfüllen, denn die Frauen- und Kinder-Kleider sind ganz übergangen. Wir trauen ihm aber soviel Kenntniß der *Schneider-Anatomie* zu, daß wir voraussetzen, er wisse, wie sehr der menschliche Körper mit den Jahren sich verändert. Die Verbesserung der Druckfehler, namentlich in den Tabellen, mag er sich ernstlich angelegen seyn lassen.

Tchn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Leipzig, b. Wienbrack: *Der scharfsinnige Kopfrechner, oder Aufgaben zum Kopfrechnen für Stadt- und Land-Schulen* (?). Von J. A. Haferkorn, Schullehrer in Sitzenroda. Erster Theil. Enthaltend Aufgaben zum Kopfrechnen. Zweyter Theil. Enthaltend Erläuterung (en) zu den Aufgaben zum Kopfrechnen. 1830. Zusammen 96 S. 8. (6 gr.)

Ein Büchlein, das in der Schulwelt wahrscheinlich nicht bekannter werden wird, als Sitzenroda in der geographischen. Zwar ist der Vf. durch die dreyfache Auflage seines früher herausgegebenen Kopfrechners zur Herausgabe dieses *scharfsinnigen* Kopfrechners aufgemunter worden; aber Rec. befragt, daß der Ruhm des Vfs. durch diesen Comparativ von Kopfrechner keinen großen Zusatz erhalten wird. Denn es gehört wohl nicht viel Scharfsinn dazu, 282 Aufgaben aus der niederen Algebra in trivialen Einkleidungen zusammenzustellen, die sich weder durch gute Ordnung, noch durch Correctheit auszeichnen. Trivial nennt Rec. die Einkleidungen, weil sie fast bloß in der Beybringung von Bauernnamen und kindischen Geschäften bestehen; uncorrect, weil sich zahlreiche Sprachfehler darin finden, z. B. die *Liebeln* statt *Liebelin*, und dies statt *Frau Liebel*. Wieviel waren es Pflaumen? Ratt: *Wieviel*

*Pflaumen* u. s. w. — Wieviel Schock hatte er *erstlich*, statt: *anfangs* — Steiger *steuer* (?) für seine Söhne ein Lotterielos, und vieles Aehnliche. Uncorrect nennen wir auch überflüssige und folglich leicht irre leitende Bestimmungen der Aufgaben, z. B. 257: „Das Alter einer Familie .... machte zusammen 100 Jahr (e). Das Alter der Tochter war noch einmal so groß als das ihres jüngsten Bruders, und nur zweydrittelmal so groß, als das Alter des älteren Bruders; und das Alter der Mutter war so groß, als das Alter aller 3 Kinder und dreyviertelmal so groß, als das des Vaters; denn der Vater war 10 Jahr älter als die Mutter und achtmal so alt als sein jüngster Sohn.“ Die letzten Bedingungen sind bloß Folgerungen, und könnten allenfalls als Probe dienen. — Gut geordnet können wir die Aufgaben nicht nennen, da die Ordnung derselben eine ganz willkürliche ist, und das ganze Büchlein nennen wir übel geordnet, weil der Vf. die Erläuterungen und Auflösungen von den Aufgaben getrennt hat, während sie doch nur für Lehrer geschrieben sind, und weil er alle Auflösungen zweymal gegeben. Druck und Papier sind vorzüglicher als der Inhalt.

Ns.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

## G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Barth: *Allgemeine Hauschronik der Deutschen, oder ausführliche Erzählung der Begebenheiten, Thaten und Schicksale des deutschen Volks.* Verfaßt zur Lehr und Lust für Leser aller Stände von Dr. Rauschnick. Erste Abtheilung: Aeltere Geschichte. XVI u. 288 S. Zweyte Abtheilung. XIV u. 579 S. 1829. 8. (3 Rthlr.)

Schon der Titel zeigt, daß die Anlage des Werks in *Johannes v. Müller's* Chronikenstil gemacht ist. Da aber der Vf. weniger als *Müller* in die schönen Wissenschaften abschweift, so bleibt sein Chronikenstil reiner. Er hat übrigens viel gelesen, und urtheilt mit Besonnenheit.

*Abtheilung 1.* Die ersten 6 Capitel reichen bis zum Könige Ariovist. Unsere Abstammung von den Scythen ist nicht unwahrscheinlich. Bis zum 14ten Capitel reichen Hermanns Kämpfe und Tod, während er Deutschland vom Römer-Joch errettete. Bey der geringen Masse der historischen Nachrichten enthalten die folgenden Capitel, bis zu Bonifacius Bekehrung der Norddeutschen zum Christenthum, (Cap. 29) von den Völkern, welche das jetzige Deutschland bewohnen, nur wenig; desto mehr aber von den ausgewanderten Franken und deren Thaten, der frechen Herrschaftsgier in beiden Geschlechtern der Merovinger, die das Heiligste dem Eigennutze opferte. Kein anderer Regentensamm büßte so auffallend die Blutschuld seiner Ahnen in bedeutungslosen schwachsinrigen Nachkommen, die sich erst zu Puppen auf dem Thron und dann zu Mönchen herabwürdigen ließen, um von desto usurpatorischen Reichshofmeistern (den Karolingern) verdrängt werden zu können. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß die politische Anerkennung der Gnade Gottes statt der Gnade der Aristokratie, die sich Pipin erlaubte, weil er den Papst für zu fern und zu schwach hielt, um die eingeräumte Oberhoheit zu mißbrauchen, den Thronen und den Völkern gleich verderblich geworden ist. Besser hätte Pipin für seine Franken gesorgt, wenn er den Einfluß der Macht der Kirche und der großen Lehnsvassallen geschmälet, die Untrennbarkeit des Frankenreiches und die Amalgamirung der verschiedenen Nationen gesichert hätte. Aber schon in sehr frühen Zeiten hatte die Politik den Fehler, sich nicht mit großem Blick um die Segnungen der Enkel zu bewerben, sondern sich nur aus augenblicklichen Nothständen

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

den herauszuwickeln, welche gemeinlich neue Verlegenheiten schufen. — Die Bekehrung der Deutschen zum Christenthum ist ganz nach geschichtlichen Vorgängen dargestellt. — Im 30ten Capitel stellt der Vf. die richtige Ansicht auf, daß der aus der Aristokratie der Franken hervortretende Pipin dem Eigennutze der Vassallen im königlichen Interesse, durch die März- und nachherigen Mai-Verfasslungen des allgemeinen Volks, ein Gegengewicht gab; er benutzte also den Schutz der Demokratie wider den Ungehorsam der Aristokratie, eine Weisheit, die nicht allen Thronfolgern einleuchtete. — Im 31ten Capitel ist irrig angegeben, daß die Wagrier Holstein besaßen; sie regierten nur ein Viertel desselben zwischen der Suentin und Trave, aber wahrscheinlich erst nach der Eroberung von ganz Holstein durch Karl den Großen, der Wagrien den alliierten Obotriten (einem Slavenstamm) liefs, um die Sachsenmacht zu brechen. Es ist ferner ein Irrthum, daß Sachsen sehr öde war. Jedes Flußthal und jeder See der Gauen hatte sporadische Einwohner in jeder Mark, aber in den Marken war nur ein kleiner Theil angebauet, und dieser war fast immer der sandigere an den Flüssen, weil er leichter zu pflügen war. Ferner erbte ein Sohn im Lande der Sachsen die Wehre, das heißt die Grundstücke der Familie, die sich nach Frankenrecht darcin theilten, daher war das Volk der Franken zahlreicher als jenes der Sachsen und früher zur Vervollkommnung des Landbaues gelangt; auch machten die Franken nicht so viele Raubzüge als die Sachsen ins Gebiet der Nachbaren, weil die Sachsen mehr unverförgte Jünglinge zählten, und ihren Boden nicht so kräftig als die Franken in Vegetation gesetzt hatten. Die Thätigkeit und der Einfluß der ersten christlichen Geistlichen sind sehr treu im Ganzen dargestellt. Der Gartenbau und die Teichfischerey der christlichen Geistlichen waren sehr lobenswerth; desto weniger leisteten sie im Feldbau, daher waren sie so gierig nach den Zehnten im Lande der Slaven, weil diese viel Getreide lieferten. Das 42ste Capitel schließt mit dem Frieden von Verdun (543), der Deutschland und Frankreich völlig von einander trennte.

*Zweyte Abtheilung. Cap. 1—6.* Auch unter den deutschen Wahlkönigen verrieth die öftere Anfeindung in den Dynastien selbst die Rechtllosigkeit des Mittelalters. Freylich sucht der Eigennutz auch bey höherer Aufklärung das Recht zu umgehen, verfährt aber doch nur nach aufgelöseten Gesetzen der Staatsgesellschaft so

frevelhaft eigenmächtig als z. B. Napoleon. Gerade deswegen ist aber jede Anarchie so gefährlich, weil sie dem nachherigen Ordner zu viel Willkühr läßt, und diese zügelt sich nur bey sehr edeln Menschen. Dennoch giebt es jetzt Viele, welche aus Aerger über die unvollkommene neue Ordnung der Dinge einen Mann sehr hoch stellen, den nur eitler Ruhm und weder reine Vaterlands- noch Menschen-Liebe befeelte, der mit seiner Macht das Größte auf der Erde vollbringen konnte, und so wenige ihn überlebende Werke hinterließ! Deutschlands Könige hatten niemals eine Hauptstadt, und der Staat selbst nie eine so ausgeartete Adels-herrschaft und keine so schwerlastende Königsgewalt als Frankreich und England; er erhielt Herzöge, weil barbarische Völker den Norden und Osten stets durch Einfälle beunruhigten. Der erste König Ludwig I mußte im J. 843 einen Bauernaufstand in Sachsen wider Adel und Geistliche dämpfen. Die Raubzüge der Normannen waren die erste Ursache der vom Adel angelegten, den Bauernstand drückenden Burgen. Der Vertrag von Marfan (870) gab Deutschland Ostlothringen, welches, als Ludwig der Deutsche solches wieder abtrat, durch Erbschaft noch einmal an Deutschland fiel (875). Seine Söhne erlangten auch noch West-Lothringen. 911 erlosch der Stamm der Karolinger mit Ludwig dem Kinde. — Cap. 7 — 18 enthalten die schweren Kämpfe, die dem Könige Konrad I die Rechte der einzelnen Nationen, gepaart mit Eigennutz und Eifersucht der Großen wider den König und andere Volksstämme als den ihrigen, veranlaßten. Die Einfälle kriegerischer Nachbarn, der Todeskampf des deutschen Freythums auf den Wehren mit dem immer weiter um sich greifenden Lehenthum, und die einseitige Aufklärung des christlichen Priesterthums, das nur einem fernen Oberrn gehorchen, einen Staat im Staat bilden, über die Laien herrschen und ohne Vaterlands-liebe und Familienzuneigung walten wollte, verbitterten dem Könige das Leben. Der gewiss sehr rechtliche Monarch erfuhr, wie schwer es ihm als Grafen geworden war, das damalige deutsche, dem vormaligen Polen ähnliche Reich nach Recht und Billigkeit zu regieren, und empfahl auf seinem Todsbette, zum Könige seinen persönlichen Feind, den Herzog Heinrich von Sachsen, zu wählen, was auch 920 geschah. Das erste große Werk dieses Monarchen war die häufige Anlegung unmauerter Städte, deren Bemannung zur Vertheidigung sich mit sorgfältigem Ackerbau und Gewerbesbetrieb nebenher ernährte, außer den Natural-lieferungen der Landleute. Sachsen schützte er dadurch vollkommen, aber weniger das übrige Deutschland, weil es in Stämmen abgetheilt, immer geneigt war, die besten Einrichtungen gemeiner Beschlüsse seiner Regierungen nur theilweise oder gar nicht zu vollziehen; er änderte die Waffenübungen der schweren Reiterey ab, damit sie der leichten Reiterey der Ungarn besser widerstehen könne; gründete durch Einfälle gezwungen ein Markgrafthum Nordfachsen und Schleswig als eine deutsche Militärgrenze mit Colonisationen aus Sachsen, brachte 933 den Ungarn eine Totalniederlage bey Merseburg bey, und starb 936. — Ihm folgte sein

zweiter Sohn Otto I nach blutigen Familienkriegen, die fast seine ganze Regierung begleiteten. Fast alles, was in Deutschland und Italien von ihm gestiftet wurde, vernichtete die Zeit; aber auffallend bleibt, wie man in einer so frevelhaften Zeit sich einen Thron wünschen konnte. Sein Thronfolger und Sohn Otto II, dessen Krone so viel deutsches Blut kostete, starb in Italien; und sein Enkel Otto III gab sich dem griechisch byzantinischen Stolze hin, wodurch er das Zutrauen seines Volks entfernte. Der letzte des sächsischen Königstammes, Heinrich II, war gegen Verwandte seiner frommen Gemahlin und gegen die Kirche zu freygebig.

Cap. 19 — 45. Die Dynastie Konrad des Saliers, in welcher Konrad II die Erblichkeit des Lehenthums in dienender Art in Deutschland und in Italien durchsetzte, Heinrich III sein Sohn den Plan, die Erblichkeit der Kaiserwürde und die Nichterblichkeit der reichsständischen Aemter einzuführen, scheitern sah, und Heinrich IV die Willkühr seiner Jugendjahre im Alter aufgab, dagegen aber mit Undank von seinem aufrührerischen Sohn Heinrich V behandelt wurde, dessen Versuch zur Einführung einer allgemeinen Steuer mißlang, dagegen er der Belehnung der Geistlichen mit Ring und ihrer Wahl entsagen mußte, und die Belehnung ihrer Güter mit dem Scepter erhielt. Die Dynastie der Salier erlosch mit ihm 1125. Während solcher begann der Fanatismus der Kreuzfahrer und Judenmörder. Nur das Kreuzheer Gottfrieds von Bouillon, der Jerusalem eroberte, hielt treffliche Mannszucht. Der Haß der abend- und morgenländischen Christen wider einander war fast allgemein, eben so der Haß der Normannenfürsten in Unteritalien wider den flandrischen Grafen Balduin, Stifter des Fürstenthums Edessa. Ritterthum und Turniere entstanden. Die Sitten waren in den Städten sehr verwildert, selbst unter der Geistlichkeit. — Cap. 46. Lothar II Herzog der Sachsen gab als Kaiser die von Heinrich V erfochtene Unabhängigkeit vom päpstlichen Stuhl auf, und seine einzige Tochter Gertrude dem Herzog Heinrich; er schadete übrigens seinem Reiche durch Anfeindung der mächtigen Hohenstaufen. — Cap. 47 — 63. Thronbesteigung Konrads III aus dem Hause Hohenstaufen und dessen Fehde mit Heinrich, Herzog von Sachsen und Baiern. Unter dem Neffen Kaiser Friedrich I erfolgte Heinrich des Löwen Achtserklärung und Auflösung der beiden großen Herzogthümer und der Vertrag mit den lombardischen Städten über die Rechte des Kaisers, welcher das römische Recht, weil es die absolute Monarchie förderte, in Italien ausdrücklich wieder einfuhrte, und indirect zur Einführung in Deutschland manche Vorbereitungen traf, was die Sammlung mancher deutscher Rechtsbücher veranlaßte, die man gern erhalten wollte. Sein Sohn, Kaiser Heinrich VI, erbte durch seine Gemahlin Unteritalien, regierte in Italien streng, in Deutschland milde. Dessen Bruder und Thronerbe Philipp regierte nur bis 1208. — Cap. 64. Gegenkaiser Otto IV. Heinrich des Löwen Sohn war nach verlorener Schlacht bey Bovines wider die Franzosen ohne Ansehen und starb 1218. — Cap. 65 — 81. Friedrich II, Heinrichs V Sohn, wurde 1215 als Gegenkaiser in Aachen gekrönt. Da er



meistens in Italien lebte, so herrschte manche Fehde in Deutschland, und sein Kreuzzug nach Palästina war merkwürdig durch die Verrätherey, welche von der Geistlichkeit selbst ausging. Im Jahre 1220 erlangten die geistlichen, 1231 die weltlichen Reichsfürsten die Landeshoheit, letztes durch den römischen König Heinrich, welches Statut der Kaiser 1232 zu Udine bestätigte. Zum Schaden des Kaisers war er kein Freund freyer Reichsstädte. Auch er erlebte von seinem Sohne und römischen Könige Heinrich Aufruhr. Der Vater ließ den Sohn verhaften, der nach 7 Jahren in der Gefangenschaft starb, nachdem er der Königswürde entsetzt worden war. Der blutige Sieg der Mongolen bey Liegnitz 1241 zwang dennoch die Sieger wegen sehr großen Verlustes zur Rückkehr. Anhöflich war der Christenheit die offene Fehde des Kaisers und der Päpste, die sich auch der unedelsten verbrecherischen Mittel wider ihren Feind bedienten, auch daß der mächtige Kaiser sich vor allem in Italien festsetzen wollte. Er starb 1250 und sein Sohn Konrad 1251, in seinem Erbkönigreiche, mit Hinterlassung des zweyjährigen Konradin. Dieser fiel unter dem Beil des Henkers 1268 zu Neapel mit seinem Freunde, Herzog Friedrich von Oesterreich. So erlosch das Haus Hohenstaufen. Die noch von Konradin nicht verkauften Familiengüter in Schwaben fielen an die Häuser Habsburg und Würtemberg (Beutelsbach). Die Reichsstädte behaupteten, wie die Ritterschaft in Schwaben und Franken, ihre Unmittelbarkeit. Fast wider Willen der Hohenstaufischen Kaiser blüheten die Städte auf, ihre Freyheit und ihr Gilden- und Zunft-Wesen hätten sie ohne viele äußere Fehden und Zwietracht im Inneren noch weiter geführt. Seit 1241 trat der Bund der Hanfa ins Leben, der bis zu 81 Städten anwuchs, und um eben diese Zeit der rheinische Bund, der über 70 Städte zählte. — Cap. 82. Wahre Anarchie herrschte nach Friedrichs II Tode in Deutschland während des Zwischenreichs; jeder mächtige Reichsstand riß die noch vorhandenen Krongüter an sich. Den König Wilhelm von Holland erschlugen die Friesen 1256. Ihm folgte Herzog Richard von Cornwall 1257, st. 1272, ohne im Reiche viele Macht zu besitzen, welche der Gegenkaiser Alphons König von Kastilien noch weniger besaß. — Cap. 83 — 85. 1273 wählten die Kurfürsten mit Ausnahme des Königs von Böhmen Grafen Rudolf von Habsburg zum König der Deutschen, der 1283 seinen Sohn Albrecht mit Oesterreich, Steyermark, Kärnten und Krain belehnte, und den Landfrieden herstellte, dagegen sich um Italien wenig bekümmerte; das er nicht betrat. Cap. 86 — 91. Ihm folgte Graf Adolf von Nassau, den der Gegenkönig Herzog Albrecht von Oesterreich 1298 bey Gelheim tödtete. Unter dem letzten, der die Schweizer Edellente und Bauern nicht bewegen konnte, ihre reichsunmittelbaren Verhältnisse aufzugeben, und sich Oesterreich zu unterwerfen, entstanden die Schweizer Unruhen, welche später das Haus Habsburg um seine dortigen Lehn- und Erb-Güter brachten. In deutschen Angelegenheiten änderten er und sein Nachfolger Heinrich VII aus dem Hause Luxemburg sehr wenig. Letzter wollte ver-

gebens die Kaifermacht in Italien herstellen, und starb dort, wahrscheinlich vergiftet, 1313 im Kloster Buonconvento. Fehden herrschten in Deutschland, während Herzog Otto von Niederbayern seinen meisten Edelleuten, Geistlichen und Städten die niedere Gerichtsbarkeit über ihre Güter und Landsassen verkaufte. Diese trieben aber die Kaufgelder von den Hinterlassen, obgleich sie dadurch an Freyheit verloren, bey. So verbreitete sich die Hörigkeit immer weiter. — Cap. 92. Zwey Könige, Friedrich Herzog von Oesterreich, und Ludwig, Herzog von Niederbayern, traten gegen einander auf und kriegten 7 Jahre. Beide waren sehr edle Fürsten, doch Friedrich wohl der edlere; denn in der Vermehrung der Dotationen seines Stammes zeigte sich Ludwig eigennützig. Durch Kabalen des Papstes und Königs Johann von Böhmen wählten die mit Ludwig unzufriedenen Kurfürsten 1346 den Markgrafen Karl von Mähren zum Gegenkönig. Aber vor dem Ausbruch einer Fehde mit Karl starb er 1347, wahrscheinlich an Gift. Ludwigs sämtliche Erwerbungen für sein Haus gingen binnen einem Jahrhundert wieder verloren. Die Ruchlosigkeit der Sitten und die öfteren Streitigkeiten der Patricier und Stadträthe wider die Gemeinden waren empörend. — Nach Ludwigs Tode und des Grafen Günther von Schwarzburg Rücktritt von der Königswürde, die ihm eine Partey ertheilt hatte, regierte Karl IV ruhig, vergrößerte seine Hausmacht, gab die goldne Bulle, wodurch die Kurfürsten große Macht erlangten. — Sein Sohn Wenzel regierte Deutschland so eigennützig als sein Vater, und Böhmen nicht so gut als dieser. Die Kurfürsten setzten ihn im J. 1400 ab, und erwählten statt seiner den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz zum Kaiser. Beide thaten wenig Gutes als Regenten, Ruprecht wegen seiner geringen Macht und Wenzel aus Fahrlässigkeit. Ruprecht starb 1410. Wenzel bestätigte 1387 den Bund der fränkisch-schwäbischen Städte, und hob solchen 1389 auf. Weil wegen einer Umänderung der Nationalstimmen die deutschen Studirenden in Prag sich verletzt glaubten, auch unter den Böhmen Wickliffs Lehren Beyfall fanden, aber nicht unter den Deutschen, so wanderten die letzten nach der 1409 vom Markgrafen Friedrich dem Streitbaren errichteten Leipziger Universität von Prag aus. Nach Ruprechts Tode blieb ein Theil der Reichsstände dem Könige Wenzel gehorsam; ein anderer wählte König Sigismund in Ungarn und ein dritter den Markgrafen Jodocus von Mähren. Als letzter 1411 starb, wählten die Kurfürsten Sigismund einstimmig zum Könige. Damals hatte die Kirche zu gleicher Zeit drey Päpste. Daher gelang dem Kaiser die Eröffnung der Kostnitzer Kirchenversammlung 1414. In und selbst außer Westphalen wütheten die Vehmgerichte, welche die spätere Aufklärung ihrer Mißbräuche halber vernichtete. Im J. 1417 erlangte der Burggraf Friedrich von Nürnberg die Belehnung mit der Mark Brandenburg gegen 400,000 Goldgulden. Schon vor Wenzels Tode 1419 begannen die Hussitenkriege, da die Hussiten dem Kaiser Sigismund den Gehorsam aufsagten. Erst 1436 gelangte der Kaiser zum ruhigen Besitze von Böhmen, und starb im folgenden Jahre zu

Znaim; mit ihm erlosch das Haus der Luxemburgischen Kaiser. Unter diesen erhoben sich besonders die Häuser Brandenburg, Sachsen und Oesterreich; es stieg die Macht der deutschen Landstände, weil die Fürsten die glänzende Hofhaltung, die Landesbedürfnisse und Söldner ihrer Kriege aus den Domänen und Regalien nicht mehr besreiten konnten, und daher von den Landständen Steuern sich bewilligen ließen. Dennoch stieg die Macht der Landesherren. Die Rechtspflege wurde regelmäßiger, aber die Fehden der Fürsten und Städte verschwanden nicht. — Cap. 111—125. Nach Sigismund bestieg Albrecht II, Herzog von Oesterreich, den deutschen Königsthron, starb aber schon 1439. Seine Gemahlin gebar nach seinem Tode einen Sohn Ladislaus: die Kurfürsten wählten nun den Herzog Friedrich von Oesterreich zum deutschen König. Er schädete dem Reiche, als er die Armagnacs aus Frankreich zur Hülfe wider die Schweizer berief, und 1448 zu Wien mit dem Papst ein nachtheiliges Concordat schloß, statt sich der muthigen Basler Kirchenversammlung anzuschließen. Die deutschen Reichsstädte vereinigten sich häufig wider die oft fehlerhaften Fürsten; und da diese theils uneinig waren, theils sich durch die Landestheilungen schwächten, so waren die Städte oft die Sieger. Die Buchdruckerkunst kam in Uebung und verbreitete sich schnell. Der deutsche Orden in Preußen verlor an Polen in Kriegen sein westliches Gebiet als einen Freystaat durch den preussischen Bund, und mußte das östliche von Polen zu Lehn nehmen im Thorner Frieden von 1466. Friedrich III war der letzte in Rom gekrönte Kaiser. 1453 am 29ten Mai eroberten die Türken Constantinopel, weil das christliche Abendland das duldet. Eigenmächtig verfuhr Herzog Karl der Kühne von Burgund, und fiel 1477 in der Schlacht bey Nancy wider die Schweizer mit Hinterlassung seiner Tochter Maria. Frankreich ergriff Besitz vom Herzogthum Burgund, und war geneigt, noch mehr in Anspruch zu nehmen. Am 20ten August 1477 erfolgte ihre Vermählung mit dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich, und die reiche burgundische Erbschaft fiel an den Stamm der Habsburger. Der König starb 1493, und Kaiser Maximilian I war sein Nachfolger. Er gründete endlich einen ewigen Landfrieden und zugleich das Reichskammergericht 1495, sowie 1501 den

Reichshofrath. Durch des Erzherzogs Sigismund Tod 1496 vereinigte Maximilian alle österreichischen Erblande und selbst Tyrol mit einander, aber er mußte die Unabhängigkeit der Schweiz im Baseler Frieden von 1499 anerkennen. Der Bauernaufbruch im J. 1501 wurde blutig unterdrückt, die Landshut-Baierische Erbfolge Herzogs Georg 1507 verglichen; 1512 wurde Deutschland in 10 Kreise getheilt. Unter seiner Regierung wurden die besoldeten Krieger eingeführt, das Ansehen der Kaiser war gesunken, dagegen das der Kurfürsten und der Landstände in den deutschen Landen durch Steuerbewilligung und andere Vorrechte fortgehend gestiegen. Doch sahen die Reichsstände häufig die gegen den Kaiser gewonnene Macht im Verhältnis zu ihren Landständen wieder geschmälert. Konnten nun die kleinen Fürsten ihre Hörigen nicht mehr beliebig zu Angriffsfeldern aufbieten, und keine Söldner bezahlen, so mußten die Fehden auch ohne Stiftung des ewigen Landfriedens aufhören. Mit der Macht des Kaisers sank auch die päpstliche Obermacht in Deutschland. Die Gottesurtheile verschwanden am Schlusse des Mittelalters, und das römische Recht kam immer mehr in Gebrauch mit seinen Vorzügen und Nachtheilen. Die rohe Sitte und Lebensweise verschwand, aber auch die Einfachheit unserer Vorfahren. Die Turniere und geräuschvollen Feste des Adels und der Fürsten hörten auf. Man lebte im Reichthum stiller, bequemer und behaglicher bey der Jagd und im Trunke, und beförderte Künste und Wissenschaften. Der gelehrte Stand gelangte zu Ansehen, deswegen widmete sich der Adel solchem zugleich mit dem Bürgerstande, und sie verdrängten die Geistlichen aus hohen Aemtern. Mathematik und Astrologie wurden sehr geschätzt. Der deutsche Handel und Gewerbe blüheten ungemein, und wurde seit 1506 durch die Posten unterstützt. Ackerbau und Weinbau wurden mit Umsicht betrieben. Doch gab es in unserm nördlichen Vaterlande und in Baiern noch viele Wüsten. Der Bergbau der Böhmen und Sachsen fing schon an abzunehmen.

Beide Bände schliessen mit einer Zeittafel, einem Verzeichniß der benutzten Schriften und mit einem Namenindex. Das Buch verdient den bisherigen Beyfall des Publicums.

R.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

CHEMIE. Kopenhagen, b. dem Verfasser: *Veiledning til at foretage chemiske Analyser* (Anleitung, chemische Analysen zu unternehmen). Von Dr. J. G. Burman Becker. 1733. 110 S. 8. (12 gr.)

Die Abhandlung ist in zwey Abschnitte getheilt: im ersten wird die qualitative, im zweyten die quantitative Analyse der verschiedenen Substanzen angeführt. Die Chemiker, welche der Vf. benutzt hat, sind: *Berzelius, Stromeyer, Rose, Du Menil, Fischer, Philips und Arvedson*. Wird man auch nichts Neues hier suchen, so ist doch die Arbeit

als gelungen zu betrachten; nur wäre zu wünschen gewesen, der Vf. hätte nicht mehrere Kunstwörter gebraucht, die bis dahin kein Bürgerrecht in der dänischen Sprache gewonnen haben, und die schwerlich denjenigen, denen das Buch bestimmt ist, verständlich seyn möchten. Die auch sonst gut ausgestattete und mit einer netten Kupfertafel versehene Schrift ist dem berühmten Physiker, dem Oberkammerherrn Hn. v. Hauck, zugeeignet.

N. J. B.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Die Bibel als Erbauungsbuch für Gebildete.* Bearbeitet von Dr. Gustav Friedrich Dinter. 1831. X und 468 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der ehrwürdige, nun vollendete Greis, der, obgleich er erst in späteren Jahren als Schriftsteller aufgetreten ist, sich durch mehrere seiner Schriften, insonderheit auch durch seine Schullehrerbibel, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, wollte in einer Zeit, in welcher die Bibel von vielen Gebildeten oder gebildet seyn Wollenden verächtlich bey Seite gelegt wird, durch seine Bearbeitung derselben sie ihnen als Erbauungsbuch geben, in welchem sie für Geist und Herz, für ihre sittlichen und religiösen Bedürfnisse Nahrung und Befriedigung finden könnten. Gewiss hat er, wenn man auch an seiner Arbeit Manches tadeln sollte, durch sie die Achtung gegen die Bibel in den Seelen seiner Leser belebt, und manche erhebende Ueberzeugung, manche bessere Entschliessungen in ihnen hervorgerufen, wodurch er sich auf ihren Dank die gerechtesten Ansprüche erworben hat; und bey der Fortsetzung, die sich hoffentlich unter den Papieren des Seligen finden wird, wird der Werth dieser Schrift immer deutlicher hervortreten.

Ein wichtiges Hinderniß, weshalb diese Bearbeitung der Bibel vielleicht das nicht leisten wird, was sie leisten könnte und sollte, findet Rec. darin, das es dem Vf. nicht gefallen hat, die im Ganzen noch immer unübertroffene Uebersetzung unseres Luther dabey zum Grunde zu legen, und uns diese, die aus mehr als Einem Grunde gleichsam eine höhere Weihe hat, berichtet, aber möglichst unverändert zu geben. In der modernisirten Sprache, in der uns hier die Erzählungen der Bibel geliefert werden, scheint diese viel von ihrer erbaulichen Kraft zu verlieren, und Rec. liebt diese Erzählungen lieber in Luther's Uebersetzung selbst, oder in den Bearbeitungen von Engel und Kahlrausch, die sich näher an Luther angeschlossen haben. — Das Dinter uns die eigentlich dichterischen Stücke in einer poetischen, meistens sehr gelungenen Uebersetzung liefert, dagegen haben wir nichts; aber im Ganzen hätten wir gewünscht, das er auch hier unserem Luther treuer geblieben wäre. Freylich würde er, da er nicht nur einzelne Verse, sondern auch ganze Capitel zusammengezogen und im Auszuge liefert, mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben; indessen möchten doch diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich gewesen seyn.

Die Einrichtung des Buches ist folgende. Eine kurze, meistens treffende, den einzelnen Büchern der Bibel vorausgeschickte Einleitung setzt die Leser in den Stand, dieselben aus dem rechten Gesichtspuncte zu beurtheilen; dann sind einzelnen Versen, die einer Erläuterung bedürfen, erklärende Anmerkungen untergesetzt, und am Schlusse eines oder mehrerer Capitel folgen erbauliche Anwendungen. — Das der Vf. in diesen Anwendungen Alle zu befriedigen, und jedem der Leser nach Verschiedenheit des Alters, des Standes, der Verhältnisse u. s. w. Etwas zu geben sucht, verdient Lob. Indessen wäre es doch vielleicht eben so zweckmäsig gewesen, wenn bald dieses, bald ein anderes Verhältniß besonders berücksichtigt worden wäre, wobey die einzelnen Materialien ausführlicher hätten entwickelt werden können. In ihrer jetzigen Gestalt scheinen sie zuweilen zu abgerissen da zu stehen. — Mit manchen dieser Anwendungen hat sich Rec. nicht recht befreunden können. Z. B. gleich die erste 1 Mos. 2, S. 4: „Gebet bey dem Anfang der Sonne zu sprechen,“ welches den Namen „Gebet“ nur in einem sehr uneigentlichen Sinne verdient. Den Anfang macht eine Begrüßung der Sonne, und nachdem der Vf. diese und die Wirkungen derselben genugsam geschildert zu haben glaubt, folgt eine Anrede an Gott, der als Schöpfer und Vater der Natur gepriesen wird, die dann wieder in eine Apostrophe an die Erde und die freundliche Mutter Natur übergeht, worauf nach einem kurzen Gelübde an Gott, nach seinem Bilde Vermehrer des Guten in seiner Welt zu seyn, eine Einladung an die Menschen folgt, ans Bruderherz zu kommen, und mit einem kurzen Selbstgespräche geschlossen wird. Schwerlich ist hier der rechte Gebetston getroffen, und eben so wenig wird, wen der Anblick der aufgehenden Sonne wirklich ergriffen hat, seine Gefühle in einem so gekünstelten Gebete aussprechen. Die herrschenden Laster werden mit Recht streng gerügt; aber das hätte wohl mehr in einem bedauernden, als in einem strafenden Tone geschehen sollen, der in einem zur Erbauung bestimmten Buche nur zu oft seinen Zweck verfehlt. — 1 Mos. 19, wo von den Verbrechen der Sodomiter und von der Blutschande der Töchter Loths die Rede ist, S. 38: „Loth, noch nicht der Schlimmsten Einer, er hat, was sein Eigennutz wünschte, den fruchtbaren, paradiesischen Wohnort. Ist er nun glücklich?“

Nein! Er wohnt unter Sodomitern! Abraham, im Freundschaftsbunde mit Anor, Eskol und Mamre, hat wahrlich nicht Ursache, ihn zu beneiden. Und die Abscheulichen. Die Frevler am eigenen Leibe: Feuer und Schwefel ist in unseren Tagen nun freylich nicht ihr Lohn. Aber — Jener, ein junger Greis: „Warum verwelkst du so früh?“ Frage mich nicht! Ich sündigte an mir selbst. Nun bin ich für die erfreuende Anstrengung zu schwach, für die schuldlosen Genüsse, des Lebens zu abgestumpft! Mein Weib ward mir untreu. Ich wollte schelten. Sie rief mir donnernd entgegen: Schweig! Du darfst nicht reden. Hast du es in deiner Jugend besser gemacht? Sodoms Feuer, Unzüchtiger, in deinem Inneren! Hörst du den Fluch der vergifteten Unschuld? Du warst ihr Mörder! Ich ging vorüber vor dem Hause eines Reichen. Da stand der Sarg eines Kindes. Jetzt stürzte der Vater wüthend, verzweifelt hervor! Er schrie: Auch du, mein drittes Kind, todt! Gott, warum habe ich so gelebt, das kein gefundes Kind mir werden kann? Wehe! Wehe! Wehe! Meiner Kinder Mörder bin ich! Sind die Lüfte meiner Jugend.“ — Man sieht, der Vf. wollte eindringlich reden. Aber die Farben scheinen doch etwas zu grell aufgetragen, und Mehreres in dieser Stelle würde Rec. eher in einem Romane, als in einem Erbauungsbuche, erwarten. — Dafs ausschweifende Eltern oft schwächliche Kinder zeugen, kann wohl nicht gelehnet werden; aber immer ist es doch nicht der Fall. Und wird nicht mancher, der in seiner Jugend auch kein Heiliger war, aber das Glück hat, gesunde Kinder zu zeugen, den Vf. der Uebertreibung beschuldigen, oder sich vielleicht damit trösten, das er es doch nicht so arg müsse gemacht haben? Und die Frau, die dem Mann zuruft: Schweig! erinnert doch beynahé allzu natürlich an manche Ehestandscene. — Der Vf. hat sein Buch für Gebildete bestimmt. Aber unter den Gebildeten giebt es wieder so viele Abstufungen, das es vielleicht noch einer genaueren Bestimmung bedürft hätte. Viele Gebildete werden Manches zu derb und zu platt gesagt finden, wozu den Vf. sein Wunsch, zu individualisiren, verleitete. Daniel 1, S. 430: „Die evangelische Frau Dorotheé hat eine katholische Magd: Du issest, was ich in meinem Hause gekocht habe. Was geht mich dein Glaube an? Für dich werde ich nicht etwas Besonderes kochen! M. Zwinge mich nicht, liebe Frau! Es ist gegen die Gesetze meiner Kirche! D. Was geht mich deine Kirche an! Ich bin evangelisch. So lange du in meinem Hause bist, müssen dir meine Befehle mehr gelten, als die Gesetze deiner Kirche.“ — Dagegen findet man indessen auch sehr viele Stellen, die auch den Forderungen der höher Gebildeten genügen. In Ansehung derer, die auf den Geist der Bibel sehen, und derer, die am Buchstaben kleben, geht der Vf. einen Mittelweg, und begnügt sich, beide zu ermahnen, das sie sich gegenseitig dulden, achten und lieben. Zuweilen übermannt ihn aber doch der Eifer über die Verketterungsfucht, und er

geräth ins Polemifiren. Z. B. 2 Mos. 15. S. 103: „Entsetzet nur, die ihr die heilige Einfachheit der Christusreligion verkennet, die heilige Lehre Jesu als neue, als protestantische Päpste, die Religion unseres Herrn durch Zusätze, die ihr für wesentlich erkläret, ohne das Jesus sie dafür erklärt hat. Was werdet ihr ausrichten?“ u. s. w. B. d. Richter 15. S. 252: „Du willst das Lutherthum schützen. Was thust du? Wer nicht alle Buchstaben unserer Symbole nachspricht, der hat aufgehört, ein Lutheraner zu seyn! Hinaus aus der Kirche mit ihm!“ — Diejenigen, für welche solche Stellen geschrieben seyn könnten, werden sie schwerlich lesen. Bey ihnen ist Hr. *Dinter* schon zu verrufen, als das sie in anderer Absicht, als nur Gift daraus zu saugen, ein Buch von ihm in die Hand nehmen sollten.

1 Mos. 33. S. 58 wird vom Jakob gerühmt, das er seinen Fehler wieder gut zu machen gesucht habe. Hier scheint uns Jakob zu nachsichtsvoll beurtheilt. Es war wohl nur Furcht vor Esau, die ihn so handeln liefs. — Esau wird sehr richtig beurtheilt. Richter 5. S. 241 wird Jaels Ermordung des Siffers als weiblicher Heldenmuth, der das Vaterland retten will, gerühmt. Damit kann Rec. nicht einverstanden seyn. Wenn man auch, was der Vf. zwar nicht hier, aber an anderen Stellen anführt, in Anschlag bringt, das man von den Menschen der damaligen Zeit nicht die reinen sittlichen Begriffe, die wir dem Christenthum verdanken, verlangen dürfe: so scheint ihm doch ein Weib, die das Vertrauen so belohnen kann, keine Entschuldigung zu verdienen; — zumal in einer Zeit und unter einem Volke, dem das Gatrecht so heilig war. — Man hat von Seiten der Neu-evangelischen die Rationalisten mit demagogischen Umtrieben in Verbindung bringen wollen. *Dinter*, der in ihren Augen ein arger Rationalist ist, kann man wenigstens diesen Vorwurf nicht machen. Er spricht mit Begeisterung von seinem Könige, warnt bey jeder Gelegenheit vor Aufruhr, und redet der monarchischen Verfassung das Wort.

Dieser Band enthält die Bücher der Bibel bis zum Buch Esther. Die 2 Bücher der Könige und die 2 Bücher der Chronika werden, um unnütze Wiederholung zu vermeiden, mit einander verbunden. Zwischen ihnen und dem Buche Esra sind Stellen aus Jesaias, Jeremias und Daniel zur Ergänzung eingeschaltet. — Druck und Papier sind gut.

V. in R.

BRESLAU, b. Max u. Comp.: *Drey Zeitalter der christlichen Kirche*, dargestellt in einem dreyfachen Jahrgange kirchlicher Perikopen; von *Gustav Friedrich Wilhelm Suchow*, evangelischem Prediger (wo?) und Dr. der Philosophie. 1830. 260 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Vf. dieser Schrift beginnt dieselbe mit einleitenden Erörterungen der Fragen: Sind feststehende Perikopen den frey gewählten Texten bey dem öffentlichen Gottesdienste vorzuziehen? und: Entspricht die alte Perikopenammlung den Anforderun-

gen, die man an eine solche Sammlung zu machen berechtigt ist? Nachdem er sich über die erste Frage bejahend, über die zweyte aber verneinend erklärt, und in beiden Fällen seine Meinung mit Gründen zu unterstützen gesucht hat, stellt er einige Grundsätze und Regeln auf, die er bey der Auswahl und Sammlung neuer Perikopen befolgt wissen will. Diese sind: 1) die Perikopen müssen, so weit der biblische Stoff und die eigenthümliche Natur dieser Dinge es erlauben, in chronologischer Ordnung nach dem Typus der drey hohen Feste auf einander folgen; 2) der biblische Stoff muß unter drey Jahrgänge so vertheilt werden, daß diese ein organisch verbundenes Ganzes ausmachen; 3) die Anzahl der Fest- und Feier-Tage, für welche es nöthig ist, neue feststehende Perikopen auszuwählen, beschränkt sich auf die drey hohen Feste, den Charfreytag mit der Fastenzeit, das Fest der Himmelfahrt Christi und die übrigen Sonntage. 4) Es ist zweckmäsig, eine bestimmte Anzahl von Sonntagen für jede der grösseren Abtheilungen, in welche sich der biblische Stoff nach Maßgabe des in den hohen Fest-Cyklen vorhandenen Typus zerfallen läßt, festzusetzen. — Hierauf läßt der Vf. die Auswahl der drey Jahrgänge folgen, und glaubt in den einzelnen Abtheilungen jedes Jahrganges ein abwechselndes, aber regelmäßiges Steigen und Fallen in Absicht auf Wichtigkeit und Anmuth der darin enthaltenen Perikopen, sowie in den drey Jahrgängen eine Abspiegelung der drey Zeitalter der nachapostolischen Kirche, wahrzunehmen. Nachdem er nun noch bemerkt hat, daß die bestehende Ungewißheit der Zeit der Osterfeier einige Aenderungen in der vorgeschlagenen Ordnung nöthig mache, und auf welche Weise diese ohne großen Nachtheil für die letzte ausgeführt werden können, läßt er noch eine übersichtliche Zusammenstellung aller ausgewählten Texte nach der Reihenfolge der Jahrgänge folgen.

Rec. glaubt dem Vf. das Lob der Planmäßigkeit und des Fleißes bey der Ausarbeitung dieser Schrift geben zu können; kann aber nicht bergen, daß ihm Vieles daran zu gekünstelt und gezwungen erschienen ist. Denn obwohl es wünschenswerth wäre, wenn die Perikopen in chronologischer Ordnung folgten, so wird es doch wohl schwer oder gar nicht möglich seyn, eine vollkommene chronologische Anordnung zu machen. Schon bey der alten Perikopen-sammlung leuchtet diese Absicht hervor; aber sie ist eben so wenig ganz gelungen, als dem Vf. die seinige. Auch kann sich Rec. nicht davon überzeugen, daß die Vertheilung des biblischen Stoffes in drey Jahrgänge als Grundsatz anzunehmen sey, da sich ja wohl leicht vier und mehrere Jahrgänge bilden ließen. Hiernächst dürfte doch in manchen Ländern seine Perikopenfolge nicht genau, beybehalten werden können, weil er im dritten Grundsatz die Anzahl der Festtage, für welche feststehende Perikopen auszuwählen seyen, auf die drey hohen Feste, den Charfreytag mit der Fastenzeit und das Himmelfahrtsfest beschränkt, und die geschichtlichen Texte

mancher anderen Feste, die doch noch in manchen Ländern gefeiert werden, auf gewöhnliche Sonntage verlegt, z. B. das Johannisfestliche Evangelium. Uebrigens ist noch anzuführen, daß der Vf. bey der Auswahl der Abschnitte für alle drey Jahrgänge von der Voraussetzung ausgegangen ist, das Evangelium des Matthäus, als das der Hebräer, repräsentire das Judenthum, und ihm entspreche die Apostelgeschichte, das des Lukas, als das der Hellenen, das Heidenthum, und ihm angemessen seyen die Paulinischen Briefe, das des Johannes repräsentire beides, Judenthum und Heidenthum, und zu ihm passen die nicht Paulinischen Briefe und die Apokalypse. In dieser Voraussetzung hat er denn die erste Hälfte des ersten Jahrgangs der Perikopen aus dem Matthäus, die zweyte aus der Apostelgeschichte; die erste des zweyten Jahrganges aus dem Lukas, die zweyte aus den Paulinischen Briefen; die erste des dritten Jahrganges aus Johannis Evangelium, und die zweyte aus den nicht Paulinischen Briefen und aus der Offenbarung gebildet, des Markus Evangelium, sowie das alte Testament, ganz unbenutzt gelassen, und nach Rec. Ansicht der apokalyptischen Texte, vielleicht auch der epistolischen, zu viele gewählet.

Die Arbeit ist gewiß nicht ohne Verdienst, und kann wohl dazu dienen, die Perikopen-Angelegenheit weiter zu fördern; aber zu wünschen wäre, der Vf. führte eine weniger anmaßende und von allzu großer Vorliebe für sein Product zeugende Sprache.

7. 4. 5.

HEILBRONN, b. Clafs: *Der betrachtende Christ in einsamen Stunden der Andacht.* Ein Gebetbuch für aufgeklärte katholische Christen. Ohne Jahreszahl. Vierte verbesserte Auflage. (1830.) 349 S. 12. (14 gr.)

Dieses Gebetbuch gehört zu den besseren der katholischen Kirche, und der ungenannte Vf. hat wirklich dadurch in vielen Rücksichten auf das Leben im Geiste für eine zweckmäßige Erbauung gesorgt. Die Sprache, welche darin vorherrscht, ist die der Empfindung und Selbstbetrachtung; daß aber diese Selbstbetrachtungen in zu naher Verbindung mit dem Gebete stehen, ist der Gedankenfolge nicht zusagend; es wäre besser, wenn hier eine Absonderung Statt fände. Der Ausdruck des Vfs. ist klar und faßlich, dabey größtentheils edel und gebildet, und der sich in allen Betrachtungen und Gebeten ausprechende Geist der eines frommen, von Dankbarkeit, von Vertrauen und Ergebung an Gott durchdrungenen Gemüths. In dem Morgengebete fehlt der Ausdruck des schuldigen Dankes gegen Gott in Beziehung auf die verlebte Nacht. Der Vf. sagt bloß S. 1: „Mein eifrigstes Geschäft sey dir, Schöpfer, gewidmet. Wem anders, als dir, gebühren die Erstlinge von den Kräften, die deine Gabe sind? O Gott und Vater! was für zärtliche Regungen der Liebe durchströmen mein dankvolles Herz, wenn ich an die Wohlthaten denke, die mir auch heute wieder aus deiner milden Hand zu-

fließen werden“ u. f. w. S. 2: „Ihr (nämlich Bürger jener Welt) seydt dahin, wohin ich auch, heute oder morgen, *unfehlbar* folgen muß.“ Dieß ist wohl nicht so bestimmt gemeint, als es durch das Wort *unfehlbar* ausgedrückt wird. In dem Abendgebete fehlt das Hauptfächlichste, nämlich der Ausdruck des Dankes gegen Gott für die Erhaltung des Lebens, für seinen Schutz, für seinen Beystand zur Abwartung der Berufsgeschäfte, für seine weise und gütige Führung, und für die mannichfalligen Genüsse des Guten. Statt dessen hat sich der Vf. mehr auf eine weitläufige Schilderung des Unbestandes des menschlichen Lebens eingelassen, und die Selbstprüfung, welche hier mit Recht angestellt ist, sollte nur dieser Schilderung vorhergehen. S. 6 sieht Folgendes in dem Gebete nicht an rechter Stelle: „Wenn ich doch nur in der Welt mein Glück noch weiter bringen könnte! Und warum sollt' ich es nicht können, da es schon so vielen möglich war? Was hindert mich, zu größeren Ehren empor zu steigen, mehr Schätze zu erwerben, mit mehr Ansehen und Bequemlichkeit in der Welt zu leben? Was fehlte meinem Glücke, wenn ich diese oder jene Freude noch erleben sollte? Dann wäre es noch immer Zeit, an das Künftige zu denken; dann wolt' ich gern sterben.“ S. 44 ist in dem Gebete vor der Beichte die Bitte um göttlichen Beystand nur in folgenden Worten ausgedrückt: „Bey diesem großen und wichtigen Geschäfte wende ich mich vor allem zu dir, o Gott! dem Vater der Lichte, von welchem jede gute Gabe herabkommt! (Jacob. 1, 17. 1 Petr. 5, 10.) In deiner heiligen Gegenwart“ u. f. w. Es konnten hier die Worte Davids in Anwendung kommen: Schaffe in mir Gott ein reines Herz u. f. w. Hingegen ist S. 48 die sittliche Freyheit des Menschen vollständig dargestellt. S. 52: „Der gute Voratz, den ich fasse, Er bleibt ein Traum der Phantasie! Ich thu' das Böse, das ich haße, Das Gute, das ich liebe, nie.“ Hier ist das Wörtchen *nie* wahrscheinlich nur um des Reimes willen gebraucht; denn es ist unglaublich, daß der Mensch, ungeachtet seiner sinnlichen Verfassung, nicht auch Gutes thun könne. Dabey wird die Stelle Röm. 7, 19 citirt; Paulus aber sagt in derselben nur so viel: denn das Gute, welches ich (nach Anweisung meiner Vernunft) thun möchte, das thue ich nicht; meine Sinnlichkeit ist es, die mich daran hindert. S. 53 sind die Folgen der Sünde sehr einleuchtend beschrieben. S. 202: „Dank der Vernunft, die du dem Menschen gegeben! Dank der Religion, mit welcher du ihn, o Gott! beglückt hast!“ Der Gedanke des Vfs. war vielleicht dieser: Dank sey dir, o Gott! für die Vernunft, welche du dem Menschen gegeben! Dank sey dir für die Religion, mit welcher du ihn beglückt hast! S. 203 beginnt die Lebensbeschreibung Jesu, welche sehr schön und anziehend ist. Daß der würdige Vf. zu den aufgeklärtesten Katholiken unseres Zeitalters gehört, ergibt

sich sehr deutlich aus der Erklärung, welche er S. 320 u. f. über die Verehrung der Heiligen mittheilt, wo er unter Anderem sagt: „Wir dürfen sie verehren, diese Helden der Tugend, diese erhabenen Freunde alles Guten. Es liegt in der menschlichen Natur, alles, was edel und groß ist, zu bewundern und hochzuschätzen. Wer kennt nicht die Kraft der Beyspiele?“ u. f. w. „Die Verehrung der Heiligen ist dem Christenthum eben so angemessen, als der Vernunft; denn sie ist im Grunde nichts Anderes, als Verehrung Gottes in seinen Heiligen, Verehrung Jesu in seinen frommen Jüngern. Wir ehren an den Heiligen nur das, was Ehre verdient — ihre Heiligkeit; und wir verehren die Heiligen besonders dadurch und darum, daß wir, begeistert von ihrem liebenswürdigen Beyspiele, den schönen Entschluß fassen, in ihre Fußstapfen einzutreten, ihre edelmüthigen Gesinnungen und tugendhaften Handlungen nachzuahmen, und so dich, o Gott! dem allein die höchste Ehre gebührt, in deinen Werken und durch die Ausübung des gemeinnützigen Guten zu verherrlichen. Ja, wir dürfen sie, diese Heiligen, im frommen Andenken erhalten; aber wir sollen dabey nicht vergessen, daß sie dennoch, was alle Menschen sind, unvollkommene Menschen waren, daß ihre Gesinnungen und Handlungen nicht alle von gleichem sittlichem Werthe waren; daß sie, als mit den Schwachheiten unserer Natur behaftete Menschen, auch ein Gesetz in den Gliedern ihres Leibes fühlten, welches dem Gesetze des Geistes widersprach (Röm. 7, 23); daß, indem sie nach reiner Heiligkeit rangen, sie doch nur eine menschliche, obgleich eine hohe, bewundernswürdige Tugend errangen, eine Tugend, welche den Kampf bezeichnet, den die Vernunft mit der Sinnlichkeit unaufhörlich zu kämpfen hat. — Wir dürfen auch zu ihnen rufen, wenn uns der Drang des Leidens überwältigt, und wir dann uns näher an gefühlvolle Seelen anzuschließen gleichsam nöthig sind. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß sie nicht Gott, nicht Helfer, nicht Retter aus unseren Nöthen sind; daß sie, wie wir, von deiner Allmacht und Weisheit, o Gott! abhängig, deinem heiligsten Willen unterthan, alle unsere Schicksale deiner ewigen Vorsehung anheim stellen müssen. — Nicht alles, was Menschen erzählen, ist wahr; nicht alles, was die Lobredner der Heiligen von ihren Thaten rühmen, verdient Ruhm und Beyfall. Das Evangelium, die Sittenlehre Jesu und unsere Vernunft sollen uns in Beurtheilung ihrer Handlungen leiten“ u. f. w.

Uebrigens enthält die Schrift folgende Abschnitte: I. Gebete für alle Tage. II. Messgebete. III. Beichtgebete. IV. Communiongebete. V. Betrachtungen von Gott und seinen Eigenschaften; die Woche hindurch. VI. Sonntagsgebete. VII. Gebete an den Festtagen des Herrn. VIII. Gebete auf die feierlichen Gedächtnistage der Heiligen. IX. Gebete am Gedächtnistage aller verstorbenen Gläubigen.

## J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 3 2.

## J U R I S P R U D E N Z.

LEIPZIG, b. Focke: *Das Corpus juris civilis*, ins Deutsche übersetzt von einem Vereine Rechtsgelehrter und herausgegeben von Dr. Carl Ed. Otto, Dr. Bruno Schilling, Professoren der Rechte an der Universität Leipzig, und Dr. Carl Friedr. Ferd. Sintenis, als Redactoren. Erster Bd. 1830. XXVI u. 906 S. Zweyter Bd. 1831. 1004 S. Dritter Bd. 1831. 1014 S. 8. (12 Thlr.)

Der Wunsch einer Uebersetzung der Justinianischen Rechtsbücher ist schon früh und von mehreren Seiten her laut geworden, und wir danken es gewiss diesem Bedürfnis, das wenigstens einige Uebersetzungen des kleinsten und mindest schwierigen Theiles des *Corpus juris civilis*, der Institutionen, erschienen sind. Der älteste Versuch dieser Art wurde unseres Wissens von Thomas Murner schon im Jahre 1510 gemacht, dem dann bald eine Reihe anderer nachfolgten. Für die Pandekten ist nie dasselbe geleistet worden, obgleich auch bey ihnen Versuche und Anfänge nicht unterblieben sind. Bey jenen Uebersetzungen der Institutionen Justinians fiel die Vorfrage, für wen eigentlich und zu welchem Zwecke übersetzt sey, fast völlig weg; da ja diese, als für den ersten Anfang des Quellenstudiums bestimmt, eine Uebersetzung, eben zum Nutzen solcher Anfänger, wohl am ersten entschuldigten und rechtfertigten. Bey vorliegendem Werke ist diese Frage weit schwieriger zu beantworten.

Beurtheilt man Uebersetzungen anderer Werke, so ist man größten Theils der Mühe überhoben, das hundertmal Gesagte über den Nutzen derselben zum Ueberdruß der Leser von Neuem zu wiederholen. Man prüft nur den Werth des übersetzten Werkes und die grössere oder geringere Vollendung der Uebersetzung, und glaubt damit genug gethan zu haben. Ganz anders stellt sich aber der Gesichtspunct bey dieser Uebersetzung, bey welcher diese letzten Fragen von der ersten Frage über den Nutzen und Zweck derselben fast aufgewogen werden. Gewiss mit Recht hat sich deshalb der Hauptunternehmer, Herr Dr. Sintenis, auch bewogen gefunden, die in diesen Fragen liegenden Zweifel ausführlich zu beleuchten und zu beseitigen, indem er in der Vorrede S. IX—XV den Haupteinwürfen, welche seiner Meinung nach gegen eine Uebersetzung des *Corpus juris civilis* gemacht werden dürften, begegnet. Es scheint uns, das Herr Dr. Sintenis die vier Haupteinwürfe sehr

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

richtig getroffen, aber wohl nicht hinlänglich scharf widerlegt hat; da der Hauptgrund, welcher das Unternehmen gewiss am meisten rechtfertigt, viel zu wenig hervorgehoben und bekräftigt ist. Wir ersparen die nähere Beleuchtung desselben bis zuletzt, um vorher die minder haltbaren Gründe zu prüfen.

Der erste Einwurf, welchen Herr Dr. Sintenis zu beseitigen sucht (S. X—XII): „dass, wer das *Corpus juris* zu lesen habe, der Ursprache so weit mächtig seyn müsse, um es zu verstehen,“ wird schwerlich durch das dort Angeführte entkräftet werden, das viele von denen, die sich Juristen nennen, nicht mehr im Stande wären, das *Corpus juris* zu lesen. Diejenigen, deren Interpretationsapparat in so einem bedauernswerthen Zustande ist, mögen sich selbst wohl *abusive* bisweilen Juristen nennen, aber deshalb unmöglich Anderen zumuthen, sie für Juristen zu halten. Das sind Laien mit einigen halbverwitterten juristischen Erinnerungen, nicht aber Juristen! Und wer eine Uebersetzung des *Corpus juris* nur deshalb, weil ausserdem für ihn gar keines existiren würde, gebraucht, dem wird die Uebersetzung wahrlich wenig nützen.

Fast mit denselben Argumenten wird der zweyte Einwurf, „dass die unmittelbare und directe Anwendung des *Corpus juris* nur in der Ursprache geschehen könne“ (S. XII—XIII), bekämpft. Wir übergehen also diese, und wenden uns zum dritten Gegengrunde, „dass eine Uebersetzung vom Studium der Quellen abhielte“ (S. XIII—XIV), wo man der Widerlegung des Hn. S. vollkommen Recht geben muss, wenn er dieses geradezu in Abrede stellt. Denn dadurch, das sie das Studium derselben erleichtert und vor Abwegen schützt, wird sie bey denen, welche wirklich die Quellen *studiren* wollen, dieses wissenschaftliche Bestreben gewiss nicht verdrängen.

Der eigentliche und zugleich treffendste Grund für die Herausgabe einer Uebersetzung des *Corpus juris civilis* ist S. XII beyläufig ausgesprochen, und schliesst sich eigentlich an die Widerlegung des dritten Gegengrundes an, weshalb auch wir die Prüfung desselben erst hier an rechten Orte fanden. Es soll nämlich eine Uebersetzung desselben der Kritik und Interpretation zu Hülfe kommen. Wie richtig diese Bemerkung ist, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Man sehe nur die neuesten Monographien unserer ausgezeichnetsten Juristen an, wie vortrefflich und mit welchem glücklichen Erfolge sie zu diesem Zwecke Uebersetzungen einzelner Stellen lieferten. Ist aber dieser allgemeine Zweck aller Uebersetzung

gen, welche auf wissenschaftliche Brauchbarkeit Anspruch machen, der eigentliche und einzig richtige, wie wir wohl unbedenklich annehmen können, so folgt daraus zweyerley: 1) daß eine genaue, *kritische* Feststellung des Textes selbst einer guten Interpretation den Weg bahnen muß, und 2) folgt eben daraus, daß jede überfetzte Stelle so weit die gerechten Anforderungen am meisten befriedigen wird, als sie wirkliche *Interpretation* — natürlich in Form und Grenzen einer Uebersetzung — genannt werden kann; und umgekehrt die Theile derselben sich am weitesten von diesem Ziele entfernen, welche noch eine neue Interpretation nöthig machen. In dem Folgenden soll nun an einigen Beyspielen gezeigt werden, in wiefern diesen beiden Anforderungen genügt worden sey. Natürlich muß man hiebey nie die Hindernisse aus den Augen lassen, welche einer so großen und beschwerlichen Arbeit von allen Seiten in den Weg treten.

Schon die *äußeren*, hiebey zu überwindenden Hindernisse waren nicht unbedeutend, indem die Kräfte eines Einzelnen den Wünschen des Verlegers schwerlich hinreichend scheinen mochten. Es war gewiß deshalb ein glücklicher Gedanke des Verlegers, die Uebersetzung unter der Redaction mehrerer Gelehrten *gleichzeitig* von Mehreren ausarbeiten zu lassen. Denn die Nachteile, die sich aus einer solchen Theilung der Arbeit ergeben mußten, wurden natürlich theils von dem Vortheile des raschen Fortschreitens des Werkes überwogen, theils aber konnten die meisten derselben durch vorsichtige Auswahl der Uebersetzer und sorgfältige Redaction vermieden werden. Diese Redaction haben die drey auf dem Titel genannten Herren übernommen, von denen freylich der zweyte, Herr Prof. Dr. *Schilling*, sich zur Zeit noch weder als Uebersetzer, noch als Redacteur thätig bewiesen hat. Dagegen haben die beiden anderen Redactoren eines Theiles selbst (wie aus der folgenden Uebersicht hervorgeht) viel überfetzt, anderen Theils aber (ausgenommen *Lib. XVII Dig.*, was gar keiner Redaction unterworfen gewesen zu seyn scheint) die Redaction auch allein übernommen. Die Vertheilung selbst ist folgende: die Institutionen und das 1 Buch der Pandekten hat Hr. Dr. *Sintenis* selbst überfetzt, das 2 Hr. Dr. *G. E. Heimbäch*, das 3 Hr. *M. B. Schneider*, beide unter der Redaction des Prof. *Otto*, welcher das 4 Buch der Pandekten selbst überfetzt hat. Das 5 — 11 ist vom Hrn. Dr. *Sintenis*, das 12 und 13 vom Hn. *M. Schneider*, das 14 vom Hn. Dr. *C. L. Treitschke*, das 15 vom Hn. *M. F. A. Dorn*, das 16 vom Hn. *M. Schneider* (12 — 16 unter Redaction des Prof. *Otto*), das 17 vom Hn. Dr. *Treitschke* (unter dessen Redaction?), das 18 vom Hn. Dr. *L. Faust* in Bamberg (Red. v. Dr. *Sintenis*), das 19 und 20 vom Hn. Dr. *Sintenis*, das 21 — 25 vom Hn. *M. Schneider*, das 26 vom Hn. Dr. *L. Hunger* in Erlangen, das 27 vom Hn. *M. Schneider*, das 28 und 29 vom Hn. Dr. *Hunger*, das 30 und 31 vom Hn. Dr. *Treitschke* (vom 21 — 31 redig. vom Prof. *Otto*), das 32 vom Hn. *M. Schneider*, das 33 vom Hn. Oberlandsgerichtsrath *Jungmeister* in Naum-

burg (32 und 33 redigirt vom Dr. *Sintenis*) und endlich das 34 — 38 vom Herrn Dr. *Sintenis* überfetzt.

Abgesehen nun von dem, was in kritischer Hinsicht geleistet oder nicht geleistet ist, was weiter unten beurtheilt werden wird, bleibt uns eine doppelte Betrachtung übrig: eines Theils, was ohne Rücksicht auf die materielle Richtigkeit der Uebersetzung hinsichtlich der *Form* derselben geleistet worden, anderen Theils, in wiefern der *Sinn* der einzelnen Stellen selbst mehr oder minder getroffen ist, eine Frage, welche ihre Beantwortung bey der Prüfung der kritischen Leistungen finden wird.

Was nun die *Form* betrifft, in welcher dieser Sinn der einzelnen Stellen ausgedrückt ist, so möchte wohl der vorzüglichste Grund eines Tadelns in dem Bestreben der strengen Wörtlichkeit der Uebersetzung und in der Sparsamkeit der erklärenden Noten liegen. Um diese Noten zu ersparen, ist man nämlich in den Fehler verfallen, eine große Anzahl technischer Ausdrücke, statt sie zu erläutern, in einer weit unverständlicheren Verdeutschung wiederzugeben. Herr *Sintenis* hat sich über die hiebey befolgten Grundsätze in der Vorrede zum 1 Bande S. XIX u. folg. selbst erklärt und sie zu rechtfertigen gesucht. Man muß ihm hiebey allerdings den Satz zugeben, daß bey einer großen Menge von dergleichen Worten ein Unterschied zwischen überfetzbaren und unüberfetzbaren zu machen sey; worin aber dieser Unterschied liege, und wo die Grenze dabey zu stecken sey, darüber scheint mehr ein schwankendes Gefühl, als ein fester Grundsatz und klares Bewußtseyn, entschieden zu haben.

Ein Princip dieser Art reicht eigentlich schon der Zweck einer Uebersetzung dar. Da nämlich der Zweck einer Uebersetzung einzig darauf gerichtet seyn kann, denselben Gedanken durch Wegräumung der unverständlichen Form — der fremden Sprache — verständlich zu machen, nicht aber wie andere, z. B. exegetische Erläuterungen, durch außerhalb dieses Kreises liegende Mittel den Sinn zu erklären: so ist auch hiemit die Grenze für Uebersetzung technischer Ausdrücke gegeben. Jede Uebersetzung wird sich vor Allem nach dem *gegenwärtigen* Standpunkte der Sprache richten müssen, und deshalb Kunstausdrücke nur so weit wörtlich überfetzen können, als dieselben wirklich in unserer Muttersprache überwiegend oder wenigstens gleichmäßig mit dem fremden Ausdrucke im Gebrauche sind. Hiebey wird man aber bey dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft eher auf engere Grenzen reducirt seyn, als daß umgekehrt die Forschungen der neueren Zeit entsprechende deutsche Ausdrücke an die Stelle der römischen in Gang gebracht hätten. Es ist dies eine Thatsache, die ganz in der Natur begründet ist. Je schärfer historische und andere Untersuchungen den Begriff römischer Institute herausstellen, um so viel schwieriger wird es, ganz entsprechende Ausdrücke dafür zu finden. Jede Uebersetzung also, welche nicht breite Umschreibung seyn will, wird bey der großen Mehrzahl ächt technischer Wörter dieses Hinderniß nur mit



Schwierigkeit, und bisweilen gar nicht, berücksichtigen können.

Einzelne Beyspiele aus der vorliegenden Uebersetzung werden am besten als Belege unserer Ansicht dienen. Darüber z. B. wird niemand in Zweifel seyn, *dominium* durch „*Eigenthum*“ u. dergl. zu überetzen; und wenn *fr. 2 D. de usufr. accresc.* (VII, 2) *propriarius* ganz passend durch „*Eigenheitsherr*“ überetzt wird, so läßt sich dieses gewiß nicht mißbilligen. Der Sinn, den man damit verbinden muß, ist der dem römischen Worte entsprechende. Wenn aber *bonorum possessio* durch „*Nachlassbesitz*“, die *condictio sine causa* „*die Condictio ohne Grund*“ u. dergl. überetzt ist, so ist durch eine Wortbildung der Art die Sache selbst dem Laien nicht klarer, und dem Juristen gewiß dunkler und undeutlicher geworden. Warum also solche Zusammensetzungen nicht lieber unüberetzt lassen? Wenn diese Ausdrücke bey der Titelüberschrift oder sonst am betreffenden Orte erläutert sind, vielleicht auch ein Versuch zu einer Uebersetzung derselben dort gemacht ist, so reicht das für den Nichtjuristen vollkommen hin. Am auffallendsten, und offenbar nur aus dem Bestreben, technische Wortbildungen und Wörter zu verdrängen, hervorgegangen, sind die Uebersetzungen römischer Beamtentitel. Während man bey den Uebersetzungen der Classiker allmählich davon zurückgekommen ist, von dem „*Bürgermeister Cicero*“ und dem „*Collegium der Wahrsager*“ u. s. w. zu reden, muß man sich wundern, dem *praefectus urbi* als „*Stadtvorsteher*“ (*D. I. 12*), dem *praefectus vigilum* als „*Wachtvorsteher*“ (*D. I. 15*), dem *praefes provinciae* als „*Provinzialpräsident*“, in des seligen Gottschlings Weise modernisirt, wieder zu begegnen, während oft in ähnlicher Beziehung schwierigere Stellen sich sehr vortheilhaft durch elegantes und gefälliges Deutsch auszeichnen.

Je mehr sich bey der allmählichen Fortbildung des Werkes das sichtbare Streben zeigt, die Form zu verbessern, und den oben gerügten Mangel an erklärenden Noten zu heben, um so mehr zu verwundern ist es, daß gerade in diesem Stücke, in der Uebersetzung technischer Ausdrücke, die Uebersetzer in den späteren Büchern weiter gegangen sind, als in den früheren. So hat Hr. *Sintonis*, gewiß von einem richtigen Gefühle geleitet, großen Theils — obgleich nicht immer — die römischen Bezeichnungen der Interdicta beybehalten, z. B. im § 4 *J. de interdictis* (IV. 15) ist die Rede von dem „*Interdictum uti possidetis, utrubi*“ u. s. w., während in § 2 *J. eod.* das *interdictum quorum bonorum* geradezu als das Interdict bezeichnet ist, „*was auf den Nachlass heisst*.“ Ganz in dieser Weise sind nun in den Pandekten die *interdicta de precario, uti possidetis, utrubi* u. s. w., welche in den Institutionen unüberetzt geblieben waren, auf folgende Art überetzt worden: z. B. *fr. 38. §. 5 D. de usuris* (XXII. 1) das *interdictum unde vi*, „*das Interdict: von wo mit Gewalt*“, *fr. 38. §. 11 D. eod.* „*das Interdict: was mit Gewalt oder heimlich*“ u. dergl. Wenn Hr. S. in der Vorrede S. XX diese Uebersetzungen damit entschuldigt, daß er sagt, man

könne sich bey diesen Anfangsworten für uns verloren gegangener Sätze dasselbe denken, wie bey einer wörtlichen Uebersetzung derselben, so möchte Rec. nicht unbedingt dieser Meinung beystimmen. Bey all dergleichen Bezeichnungen wird der Jurist — und für diesen ist doch gewiß vorzugsweise diese Uebersetzung bestimmt! — sich die ganze Phrase, z. B. *interdictum unde vi, quorum bonorum* u. dgl., als eine unzertrennliche Zusammenstellung denken, und somit die Auflösung derselben in ihre einzelnen Bestandtheile ihn nur befremden. Man ist unwillkürlich versucht und bisweilen wirklich gezwungen, sich den ganzen Ausdruck wieder in die Ursprache zurück zu überetzen. Man hätte mithin hier unstreitig besser gethan, sich den Theophilus zum Muster zu nehmen, der in seiner Institutionenparaphrase, sicher nicht ohne guten Grund, die lateinischen Bezeichnungen hier unverändert beybehalten hat, z. B. *Lib. IV, tit. 15, § 7, 8* und öfters.

Dieses übergroße Streben nach Wörtlichkeit, das wir so eben bey Bildung einzelner Phrasen tadeln zu müssen glaubten, hat auch auf die Bildung ganzer Sätze bisweilen nachtheilig eingewirkt, indem Deutlichkeit und ächt deutscher Anstrich dadurch verloren gegangen sind. Zum Belege unserer Behauptung wollen wir einige dieser Stellen herausheben. So z. B. in *fr. 2, § 5 D. de his qui not. infam.* (III. 2) kann man fast Wort für Wort der deutschen Uebersetzung dem lateinischen Texte unterlegen, wie man selbst fühlen wird, wenn man folgende Worte liest: „*der Prätor sagt: Wer auf der Bühne aufgetreten seyn sollte, ist infam. Die Bühne ist, wie Labeo ihren Begriff bestimmt, was, um Spiele anzustellen, an einem beliebigen Ort, wo Jemand steht und sich bewegt, um ein Schauspiel durch seine Person zu geben, aufgestellt ist, [sey es nun] an einem öffentlichen oder Privatort, oder auf einer Straße*.“ u. s. w. Ebenso *fr. 6 pr. D. eod.* sind die Worte: *Furti accipe sive manifesti sive nec manifesti*, überetzt: „*Wegen Diebstahls verstehe [so]: es mag nun ein öffentlicher oder heimlicher seyn*.“ Hieher gehört auch *fr. 5 D. de reb. credit.* (XII. 1): *Quod te mihi dare oporteat, si id postea perierit, quam per te factum erit, quo minus id mihi aares, tuum fore id detrimentum constat.* Diese Worte sind überetzt: „*Wenn dasjenige, was du mir etwa geben mußt, nach der Zeit untergegangen seyn sollte, seit (?) es durch dich geschehen seyn wird, daßs du es mir nicht gabst, so ist bekannt, daßs dies dein Schaden seyn werde*.“

Aber auch hierin zeigt der neueste Band, wie sorgsam die Uebersetzer bedacht waren, ihre Arbeit zu vervollkommen, da in dem 3 Bände, welcher die so schwierige Lehre des Erbrechts in sich schließt (*D. XXVIII — XXXVIII*), Sätze der Art unter die seltenen Ausnahmen gehören.

Ehe wir nun auf die Beantwortung der Frage übergehen können, wie weit die Uebersetzer den Sinn der Pandektenstellen selbst mehr oder minder richtig wiedergegeben haben, müssen wir vorher kurz

untersuchen, wie sie die *Kritik* des Textes, als die Hauptvorarbeit einer guten Uebersetzung, ausgeübt haben. Die Gesichtspuncte, welche für diesen kritischen Theil der Arbeit aufgestellt sind, finden sich auf S. XVIII der Vorrede kurz angeführt. Es liegt, nach dem dort Gesagten, der Uebersetzung hauptsächlich der Text von zwey Ausgaben zu Grunde, theils der von den Gebrüdern *Kriegel* besorgte, theils der der *Beckischen* Ausgabe. Für beide hat vorzüglich der Grund entschieden, daß sie in zukünftiger Zeit wohl unter die allgemein verbreiteteren zu zählen seyn möchten. Man hat sich aber dabey nicht so unbedingt an den Text dieser beiden gehalten, daß dadurch das freye Urtheil der Uebersetzer unabänderlich gebunden gewesen wäre. Wir können dieß auch um so mehr billigen, als sowohl die Auswahl des Textes, als auch die dem Uebersetzer gelassene Freyheit, abzuweichen, wo es seine Ueberzeugung fodert, den Ansprüchen derer genügen wird, die diese Uebersetzung gebrauchen wollen.

Unser Urtheil über die Kritik des Textes würde also eigentlich ein doppeltes seyn müssen, eines Theils, in sofern es ein Urtheil über die kritischen Leistungen der beiden zu Grunde gelegten Ausgaben enthielte, und anderen Theils, in sofern es eines über die Gründe zu den Abweichungen von den untergelegten Ausgaben selbst wäre. Das erste kann hier natürlich nicht in Betracht kommen, da die Untersuchung des Werthes der *Kriegelschen* und *Beckischen* Ausgaben einer speciellen Beurtheilung dieser Werke anheim fällt, und nicht einer bloß beyläufigen Prüfung. Wir wollen uns daher nur auf das letzte beschränken, indem wir einige von den Stellen näher betrachten, in denen die Uebersetzer selbstständig, meist mit Anführung ihrer Gründe, von dem Texte der genannten Ausgaben des *Corpus juris civilis* abgewichen sind.

In den Institutionen, welche Hr. *Sintenis* selbst übersetzt hat, ist bey der Auswahl der Lesarten ein gewisses Streben sichtbar, die leichteren den schwereren vorzuziehen. Ein Beyspiel der Art finden wir gleich § 1 *J. de jure natural.* (I. 2), wo die Gebrüder *Kriegel* die Lesart haben: *Jus autem civile vel gentium ita dividitur.* Um nun die Schwierigkeit, welche in dem „*vel*“ liegt, zu vermeiden, hat Hr. S. einen Mittelweg eingeschlagen, und theils mit andern *codd.*, theils aber auch mit der *vulgata*, liest er so: *Jus a. civ. a jure gentium ita dividitur.*, indem er statt des gewöhnlichen „*distinguitur*“ *dividitur* gesetzt hat. Wenn aber die schwierigere Construction, welche *Kriegel* aufgenommen hat, nicht angenommen wurde, warum blieb der Uebersetzer dann nicht bey dem *distinguere* der *vulgata*? Allein auch das „*vel*“ läßt sich, obgleich nicht ohne einige Schwierigkeit, erklären und vertheidigen. Setzt man nämlich, wie schon *Charondas* in seiner Ausgabe gethan hat, hinter „*gentium*“ ein Komma, und dann auch eines hinter „*autem*“, so wird der Sinn und das Verständniß

der Stelle sehr vereinfacht, indem so das *jus civile und gentium* zusammengenommen dem *jus naturalis* entgegengesetzt werden.

Eben so wenig kann Rec. mit Hr. S. übereinstimmen, wenn es diesem (obgleich er dem *Kriegelschen* Texte dennoch gefolgt ist) besser scheint, mit *Hotomannus* in § 4 *J. Qui et quibus ex causis manumitt.* (I. 6), statt *vindicta fuerint manumissi* zu lesen: *quam si dicta — manumissio*; da es, wenn auch *vindicta* richtig wäre, doch wenigstens *per vindictam manumissi* heißen müsse. Allein keine Lesart kann wohl durch Gajus mehr gesichert und geschützt werden, als die von *Kriegel* hier angenommene. Denn obgleich auch in der Stelle des *Gaj.* I. § 38, in welcher die erste Hälfte fast wörtlich mit unserer Institutionenstelle übereinstimmt, das Wort „*vindicta*“ zweifelhaft ist, so findet sich doch in einem andern Paragraphen bey Gajus die letzte Hälfte unserer Stelle (*Gaj.* I. § 18), wo über das „*vindicta*“ kein Zweifel obwaltet. Beide eben genannte Stellen geben, auf die angegebene Weise zusammengesetzt, folgendes: *Item eadem lege minori XX annorum domino non aliter manumittere permittitur....* (*Gaj.* I. § 38), *quam si vindicta apud consilium justa causa manumissionis approbata, liberati fuerint* (*Gaj.* I. § 18). Wie sehr dieses aber mit unserer Institutionenstelle nach der *Kriegelschen* Lesart zusammenstimmt: *Eadem lege.... domino minori viginti annis non aliter manumittere permittitur, quam si vindicta apud consilium, justa causa manumissionis probata, fuerint manumissi*,“ ergibt sogleich der erste Anblick beider. Dazu kommt noch eine ziemliche Anzahl von Stellen in *Ulpian's* Fragmenten, wodurch dieses *vindicta manumissi* bestätigt wird, *Ulp.* I. § 7, 12 u. s. w. Ebenso scheint uns in § 8 *J. de legit. agnat. succ.* (III. 12) die *Kriegelsche* Lesart passender. Da nämlich bis auf *Justinians c. ult. C. de emanc. liber.* (VIII. 49) noch ganz die alte Form der *emancipatio* bestanden hatte, und zwar nicht als ein bloßes *quasi contrahere*, sondern als eine wirkliche Contractsform: so konnte auch *Justinian* in der angeführten Institutionenstelle nicht sagen, es solle jetzt so angesehen werden, als ob eine Freylassung *quasi contracta fiducia* geschehen wäre. Wenn Hr. S. meint, ohne dieses „*quasi*“ ginge der Gegensatz, welcher in dieser Stelle liege, nicht hinlänglich hervor, so kann diese Behauptung Rec. durchaus nicht als wahr anerkennen. Der Sinn der Stelle ohne *quasi* ist einfach folgender: Wir haben eingeführt, daß jede *Emancipation* jetzt so angesehen werden soll, als ob wirklich *fiducia contracta* wäre — gleichgültig, ob diese Form wirklich vorgenommen wurde, oder nicht — während im Gegentheil die Alten diese Wirkungen nur eintreten ließen, *si specialiter contracta fiducia parens manumisset.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, b. Focke: *Das Corpus juris civilis*, ins Deutsche übersetzt von einem Vereine Rechtsgelehrter und herausgegeben von Dr. Carl Ed. Otto, Dr. Bruno Schilling, Professoren der Rechte an der Universität Leipzig, und Dr. Carl Friedr. Ferd. Sintenis als Redactoren u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Gesetzt aber auch, wir könnten dieses *quasi* billigen, so möchte die Uebersetzung der Worte: *quasi contracta fiducia* durch: „*Quasi-Treuvertrag*“ auf keinen Fall für passend gehalten werden können; da ohne Zweifel niemand in diesem Treuvertrage die römische *fiducia* wiedererkennen wird. So wenig, als sich das *quasi* überletzen liefs, läfst sich für das *contracta fiducia* ein entsprechender deutscher Ausdruck finden.

Bisweilen sind aber auch die Uebersetzer bey Lesarten, welche den wesentlichsten Einflufs auf den Sinn und die Erklärung der Stelle haben, von dem Texte der zu Grunde gelegten Ausgabe abgewichen, ohne die Gründe dieses Verfahrens anzugeben. So lieft z. B. Kriegel in § 1 *J. de perpet. et tempor. act.* (IV. 12) in der bekannten und vielbesprochenen Stelle: *Aliquando tamen etiam ex contractu actio contra heredem non competit, quum testator dolofo versatus sit, et ad heredem ejus nihil ex dolo pervenit.* Kriegel läst also mit einer grossen Mehrzahl älterer Ausgaben das „*veluti*“ vor *quum testator* weg, während Hr. S. bey Uebersetzung dieser Stelle dieses *veluti* als nothwendig angenommen hat. Dafs nun aber das Weglassen oder Annehmen dieses *veluti* den Sinn der ganzen Stelle wesentlich verändert, ist leicht abzusehen. Nimmt man es mit Hn. S. an, so stellen die Institutionen hier die allgemeine Regel auf, dafs Contractsklagen immer dann nicht gegen den Erben gingen, wenn durch den begangenen *dolus nihil ad eum pervenit.* Verwirft man aber dieses *veluti*, so wird man das *aliquando*, zu Anfang der Stelle, gleich zu den Worten: *quum testator etc.* beziehen können; so dafs also dieser Satz nun nicht ein Beyspiel aus mehreren anderen ist, sondern dafs gerade im Gegentheil nicht einmal überall da, wo der *testator dolofo versatus sit etc.*, die Klage aus dem Contracte auf die Erben überginge, sondern nur *aliquando*. Da aber nur der Sinn dieser letzten Lesart mit der grossen Anzahl der davon handelnden Stellen zu vereinigen ist, dagegen dieses *veluti* ohne

Menge Widersprüche erzeugt, so hätte wohl Hr. S. wenigstens mit einigen Worten angeben sollen, was ihn bewogen, vom *Kriegelschen* Texte abzuweichen.

Wenden wir uns nun zur Prüfung des inneren Gehaltes der Uebersetzung, und fragen, wie der Sinn der einzelnen Stellen getroffen und wiedergegeben ist, so können wir im Voraus bemerken, dafs die Uebersetzung durchgängig mit grossem Fleisse und viel Umsicht ausgearbeitet ist. Ist also die nächstens zu erwartende Uebersetzung des Codex und der Novellen mit eben der Sorgsamkeit behandelt, so werden die Erwartungen des Publicums gewifs nicht getäuscht werden. Dafs alle Worte untadelig, alle Stellen unverbesserlich seyn und immer nur den richtigen Sinn treffen sollen, wird niemand ohne Unbilligkeit verlangen können. Die Hauptursachen, aus denen ein unrichtiger Sinn der einzelnen Stellen hervorgegangen ist, sind theils geradezu aus dem falschen Auffassen der Stelle entstanden, theils aber wieder aus dem schon oben gerügten übertriebenen Streben nach Wörtlichkeit und Verdeutschung technischer Ausdrücke zu erklären. Beides wird sich aus folgenden Beyspielen ergeben, bey denen wir wieder von den Institutionen ausgehen wollen.

So entsteht durch diese Verdeutschungsfucht in § 3 *J. de libertin.* (I. 5) wirklich in der Seele des die Uebersetzung Lesenden eine ganz falsche Vorstellung, wenn das lateinische *dedititi* durch „*Unterthanen*“ übersetzt wird; denn unser jetziger Begriff von Unterthan ist himmelweit von dem verschieden, welchen die Römer mit ihrem *dedititiis* verbanden. Eher liefs sich noch „*Unterthänige*“, obwohl auch dieses keinesweges ganz entsprechend ist, in Schutz nehmen. Wenn in § 1 *J. de patr. pot.* (I. 9) in der Definition der Ehe, dafs sie *individuum vitae consuetudinem continens* sey, das *individua etc.* durch „*unzertrennliches, lebenslängliches Beyammenseyn*“ übersetzt wird, so ist hiemit ein Moment in den Begriff der Ehe gelegt, das weder unsere Stelle hervorhebt, noch auch auf eine andere Weise vertheidigt werden kann; da nach *fr. 1 D. de ritu nupt.* (XXIII. 2) und *fr. 1 D. de act. rer. amot.* (XXV. 2) offenbar dieses „*individua*“ nicht die *Unzertrennlichkeit* andeuten soll, sondern die *societas vitae*, das *consortium omnis vitae*. Eben so wenig kann die Uebersetzung der letzten Worte des schon oben in anderer Beziehung erwähnten Satzes in § 1 *J. de perpet. et tempor. act.* (IV. 12) für richtig erkannt werden. Es sind da die Worte: — *et ad heredem ejus nihil ex dolo pervenit*, übersetzt worden: „und

Z

der Erbe keinen Antheil an dieser Arglist gehabt hat.“ Allein hiebey soll es ja gar nicht darauf ankommen, ob der Erbe selbst Antheil an dem *dolus* mit hatte, sondern nur darauf, ob er aus dem *dolus* seines Erblassers *bereichert* worden ist.

Ganz richtig ist dagegen in der Note zu *fr. J. §. 2 D. depositi* (XVI. 3) das „*depositarii*“ mit *deponens* für gleichbedeutend genommen, während eine andere Stelle der Pandekten *fr. 13. §. 2 D. de pignor. et hypoth.* (XX. 1), ohne besondere Gründe dafür anzuführen, ganz willkürlich verändert worden. In der eben angeführten Stelle hat nämlich der Uebersetzer statt: *cujus nomen pignori datum est* überetzt, als ob *cujus nomine pignus datum est* geschrieben wäre. Da aber dieses keinen passenden Sinn geben wollte, so hat er sich durch Hinzufügung des Wortes „ursprünglich“ zu helfen gesucht, indem er überetzt: „in dessen Namen das Pfand [ursprünglich] bestellt worden war.“ Obgleich nun durch dieses Mittel wenigstens ein angemessener Sinn erzielt wird, so ist damit dennoch nicht die eigentliche Meinung des Pomponius getroffen. In dem ganzen Paragraphen ist von der Afterverpfändung die Rede. Der eigentliche Gegenstand derselben ist nun aber das Pfandrecht selbst, nicht aber auch die Hauptforderung, wegen welcher das Pfandrecht constituirte ist (vergl. Hepp im Arch. für civ. Prax. Bd. XV. S. 87). Die Hauptfrage in unserer Stelle ist also offenbar die: welche Wirkung wird die *solutio* dieses verpfändeten *nominis* (des Pfandrechts) auf das Pfandrecht an derselben haben? Für die Beantwortung dieser Frage citirt Marcian die Meinung des Pomponius, das zu unterscheiden sey, worin die *solutio* dieses *nominis* bestehe, ob der *cujus nomen pignori datum est* entweder *pecuniam debet*, oder ob er *corpus debuerit et solverit*. Wie aber dadurch, das auf die oben angegebene Weise überetzt ist, der eigentliche Sinn der Meinung des Pomponius ganz verschwindet, bedarf nach dieser Auseinanderlegung keines weiteren Beweises.

Zweifelhafter möchte es in *fr. 62. §. 1. D. de evict. et dupl. stipul.* (XXI. 2) seyn, ob das „*subsistere liti*“ durch „in dem Streite aushalten“ zu überetzen sey, oder vielleicht richtiger durch „beystehen“, da auf ein Aushalten in dem Streite in unserem Falle nichts ankommen kann, sondern alles nur darauf gestellt ist, ob wirklich einer dem Beklagten beygestanden hat oder nicht. Wenigstens ist Rec. keine Stelle bekannt, welche für jene Bedeutung des „*subsistere liti*“ Sprache, während dagegen in *fr. 85. §. 5. D. de V. O.* (XLV. 1) diese Worte nur unser „beystehen“ ausdrücken.

Obgleich, wie wir schon oben bemerkt haben, in dem neuesten Bande (dem dritten) vieles von dem früher zu Rügenden weggefallen ist, wie z. B. dieses bisweilen übertriebene Streben nach Wörtlichkeit u. dgl., so begegnet man dennoch auch hie und da, obgleich weit seltener, theils den oben gerügten Fehlern, theils aber auch, was freylich wohl bey einem Unternehmen der Art nicht zu vermeiden ist, einigen mißverstandenen Stellen. Wir wollen, um un-

ser Urtheil zu bestätigen, das Neueste des neuesten Bandes, den letzten Titel desselben, *ad Scum Tertull. et Orphit.* (XXXVIII. 17) kurz durchgehen. Sogleich im ersten Paragraphen des *fr. 1* dieses Titels begegnen wir wieder einigen überetzten Kunstausdrücken, bey denen wir die Verdeutschung unklarer finden, als den lateinischen Ausdruck. Es ist in *§. 1. fr. 1. D. cit.* der in den lateinischen Worten *materfamilias* und *filiafamilias* liegende Gegenfals so wieder gegeben: „Wenn über das persönliche Standesrecht einer Mutter Zweifel in sofern obwaltet, ob sie eine Hausmutter oder Haustochter sey u. s. w.“ In den Ausdrücken: „Hausmutter, Haustochter“ kann aber der eigentliche Punct der Unterscheidung, ob sie *suas potestatis* sey oder nicht, auf welchen es hier ankommt, offenbar nicht erkannt werden. Auch scheint uns die Uebersetzung des Wortes *status* durch „Standesrecht“ nicht recht passend, so wenig als in *§. 2. eod.* das „Kinder gemeiner Abkunft“ in unserem Sinne dem lateinischen *vulgo quaesiti* entsprechend ist; da wir darin eher eine Andeutung auf den Stand der Eltern sehen werden, als das, was die Römer mit ihren *vulgo quaesiti* bezeichnen wollen, das es uneheliche Kinder, Kinder *sine patre* seyen.

In *fr. 1. §. 8. eod.* sind die Worte: *capitis minutio salvo statu contingens* durch „die ohne Anfechtung des persönlichen Standesrechtes geschehende Standesrechtsveränderung“ wiedergegeben, und dabey hat sich der Uebersetzer auf *Ger. Noodt Obf. II. 21* berufen, welcher bey den Worten „*salvo statu*“ das Wort „*civitatis*“ durch Versehen des Abschreibers ausgelassen vermuthet. Obgleich auch uns die *Noodtische* Conjectur vollkommen richtig scheint, so können wir doch die Uebersetzung des „*salvo jure*“ durch „ohne Anfechtung des persönlichen (?) Standesrechtes“ nicht billigen, da schwerlich ein Jurist, dem man diese Worte vorlegen möchte, darauf kommen würde, darin das *salvo jure civitatis* zu erkennen.

Von mehr Bedeutung ist aber ein Versehen in *fr. 2. §. 18 eod.*, wo nach der Uebersetzung ein ganz anderer Fall supponirt ist, als nach dem Texte selbst. In dem Texte heist es: *Si sit consanguinea soror defuncti, sit et mater, sit et pater adoptatus vel emancipatus*; — dem Texte gemäß ist also der Fall folgender: Der Erblasser A hat eine *soror consanguinea* B, eine Mutter C, und einen emancipirten oder in Adoption gegebenen Vater D, so das also hier der *leibliche* Vater des Erblassers, der aber entweder von dem Großvater des Erblassers emancipirt, oder in Adoption gegeben ist, in Frage kommt. Diese Stelle ist aber so überetzt: „Angenommen, es ist eine Halbschwester des Erblassers vom Vater, seine Mutter und der Adoptiv-Vater vorhanden, oder er selbst aus der Gewalt entlassen u. s. w.“ so das also hienach eine *soror consanguinea*, eine Mutter und ein Adoptiv-Vater des Erblassers in dem Beyspiele unseres Juristen vorkäme, mit welchem dann ein anderer Fall auf gleiche Weise zu entscheiden wäre, der Fall nämlich, wenn eben diese drey Personen vorhanden

wären, er selbst (der Erblasser) aber nicht unter väterlicher Gewalt (wessen?), also *emancipatus*, sey. Von alle dem sagt aber unsere Stelle nichts, sondern läßt bloß den *leiblichen* Vater unter zwey Gesichtspuncten, als *adoptatus* und als *emancipatus*, auftreten. Von verschiedenen Lagen, in denen sich der *Erblasser* befinden könne, erwähnt unsere Stelle nichts; sie supponirt vielmehr, daß derselbe mit seiner *soror conjuganea* in des Großvaters väterlicher Gewalt gestanden habe.

Wenn wir bisher nur das erwähnt haben, was uns entweder als unklar, oder als verfehlt aufgefallen, und nicht auch das, was für gelungen und lobenswerth zu halten, so erklärt sich dieses einfach daraus, daß wir letztes für augenfällig und für die Regel hielten, erstes dagegen unter die Ausnahmen rechneten, und es deshalb mit Beyspielen belegen zu müssen glaubten. Rec. sieht daher gewiß mit einem großen Theile des juristischen Publicums der baldigen und glücklichen Beendigung dieses Werkes entgegen, welcher dasselbe bey der Thätigkeit der Uebersetzer sowohl, als der Verlagshandlung, rasch entgegen schreiten muß. Wenn dann die folgenden Bände, die wir zu ihrer Zeit auch zu beurtheilen gedenken, den bereits erschienenen nicht nachstehen, so wird die Ueberwindung der dort sich findenden Schwierigkeiten das vortheilhafte Urtheil über diese Arbeit mehr und mehr bestätigen.

Druck, Papier und die beygegebenen Tafeln zur Erläuterung einzelner Stellen sind gut; besonders zeichnet sich der erste Band durch große Correctheit aus.

G. Z.

BRESLAU, b. Korn dem Aelteren: *Die leges restitutae des Justinianischen Codex*, verzeichnet und geprüft von Carl Witte, Prof. in Breslau. 1830. XII u. 272 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Bey dem Studium des Rechts, wie bey jedem Quellenstudium überhaupt, ist es Hauptbedingung, einen richtigen Text zu besitzen, bey Mangelhaftigkeit desselben das Fehlende ergänzt zu sehen, aber auch das Unsichere von dem Zuverlässigen zu unterscheiden, um nicht auf einem an sich lockeren Boden mit zu großer Bestimmtheit aufzutreten. Besonders in letzter Hinsicht sind die *leges restitutae* des Justinianischen Codex, so unbedeutend sie auch bey dem Studium des römischen Rechts im Allgemeinen erscheinen, einer Beachtung nicht unwerth, und eine genaue Verzeichnung derselben mit Angabe der Quellen, welche zur Wiederherstellung des verloren Gegangenen benutzt werden können, darf gewiß ein lobenswerthes Unternehmen genannt werden. Freylich sind die uns hier zu Gebote stehenden Quellen nicht von gleicher Zuverlässigkeit, und häufig nur indirect für die Restitution von Bedeutung, so daß selbst bey dem redlichsten Bemühen noch Manches zweifelhaft bleiben wird.

Hr. W. hat das an sich mühsame Geschäft übernommen, diese *leges restitutae* einer neuen Revision

zu unterwerfen, indem er sie der Reihe nach an gibt, und bey jeder einzelnen Stelle nicht bloß die Quellen, sondern auch die Literatur, jedoch mit einzelnen Bemerkungen, verzeichnet. Durch die ausgezeichnete Sorgfalt, mit welcher er bey dieser Arbeit zu Werke gegangen, hat er den künftigen Editoren des Codex nur einen sehr willkommenen Dienst geleistet; und wenn gleich die früheren Restitutionsversuche dankbar anerkannt werden müssen, so zeigt die vorliegende Arbeit genügend, daß noch Manches berichtigt werden könne, und Manches noch zweifelhaft sey, was man für ausgemacht ansah; endlich aber, daß noch Manches vollständiger restituirt werden müsse, als es bis jetzt geschehen ist. In letzter Hinsicht muß der Anhang, welchen der Vf. seinem Werke hinzugefügt hat, ausgezeichnet werden. In diesem nämlich finden sich wirkliche Restitutionsversuche, indem neunzehn verschiedene Constitutionen wieder hergestellt sind, welche in unseren Ausgaben des Justinianischen Codex entweder ganz fehlen, oder nur in mangelhafter Form angetroffen werden (S. 249 bis 267).

Die ganze Schrift ist reich an treffenden Bemerkungen. Eben dieses muß von der Einleitung gesagt werden, welche mit einigen Anhängen einen nicht unbedeutenden Theil des Ganzen ausfüllt (S. 1 bis 90), da der Vf. über die Quellen und Hülfsmittel mit Ausführlichkeit berichtet hat. Zunächst in der Einleitung giebt er darüber Auskunft, was man unter restituirten Stellen zu verstehen habe, und woher es komme, daß sich jene Lücken im Justinianischen Codex vorfinden. Er sucht dann zwey Hauptfragen zu beantworten, erstens: woher wir die Lücken erkennen können, wo solche Constitutionen ausgefallen sind; und zweytens: aus welchen Quellen wir die als nöthig erkannte Restitution zu schöpfen haben. In erster Hinsicht ist die Quelle von doppelter Art. Jenen Aufschluß giebt nämlich das Zeugniß der Handschriften selbst, in denen die Lücken sich vorfinden, und das Zeugniß derjenigen, welche die verlorenen Constitutionen noch an dem Orte kannten, der ihnen ursprünglich bestimmt war. In letzter Rücksicht werden die Quellen selbst ihrer verschiedenen Bedeutung nach in vier Classen gebracht. Denn einige jener verlorenen Constitutionen sind uns in ihrer ursprünglichen Gestalt aufbewahrt, in welcher sie vor ihrer Aufnahme in den Justinianischen Codex erlassen worden sind; andere sind in ihrem griechischen Original genau in der Gestalt auf uns gekommen, in welcher sie in dem Justinianischen Codex standen; andere besitzen wir in Auszügen, die, wenn gleich als Abkürzungen, den vollständigen Inhalt der Constitution wiederzugeben beabsichtigen; andere endlich werden nur gelegentlich und zwar so citirt, daß wenigstens ein Theil des Inhaltes in der Kürze mit angegeben wird. Nach diesen vier Classen giebt der Vf. in der Einleitung die einzelnen Quellen selbst an, und damit sie ihrer Bedeutung nach desto leichter unterschieden werden können, sind sie im Verzeichniß der *leges restitutae*

auf verschiedene Weise numerirt worden: die erste Classe mit großen, die zweyte mit kleinen lateinischen Buchstaben, die dritte mit römischen, die vierte endlich mit arabischen Zahlen. Unter jenen verschiedenen Quellen sind die der zweyten Classe von vorzüglicher Wichtigkeit, weil wir uns bey diesen allein auf ganz sicherem Boden befinden. Leider besitzen wir als solche nur zwey kirchliche Sammlungen, und durch diese sind uns nur 24 einzelne Constitutionen aufbewahrt.

Am Schluß der Einleitung wird noch in einer kurzen Uebersicht der Einfluss hervorgehoben, den die verschiedenen Restitutoren auf die Zusammensetzung der *leges resitutae* gehabt haben, in welcher sich diese in unseren neueren Ausgaben des Justinianischen Codex vorfinden. Als Anhang zu jener Einleitung kommt aber in Betracht zunächst eine chronologische Uebersicht der früheren Restitutionsversuche, und außerdem ein besonderer Abschnitt über die Titelfolge des Justinianischen Codex. Die Restitution nämlich betrifft nicht bloß die einzelnen

verloren gegangenen Constitutionen, sondern ebenso die Titel, sey es, daß der Inhalt eines ganzen Titels verloren ging, oder daß zwey Titel mit Unrecht zu einem verbunden, oder daß der Inhalt eines einzigen in zwey zerfallen wurde, und die Beantwortung der Frage, ob und wo solches geschehen sey. Die Restitution der ursprünglichen Titel hält der Vf. mit Grund für etwas, was nicht außer seinem Plane liegt, vielmehr unmittelbar zu seiner Aufgabe gehört. Deshalb ist auch die Restitution jener Titel in dem Verzeichniß der *leges resitutae* an ihrem Orte berücksichtigt, und mit diesem als ein Ganzes verbunden. Besonders betrifft die Restitution der Titel das erste Buch des Codex, indem die Herausgeber mehrere Titel restituirt, andere dagegen wieder ausgestossen haben, bey dem einen, wie bey dem andern aber mit einander uneinig sind. Ueber die wichtigsten Abweichungen giebt S. 83 eine Tabelle Auskunft.

Der Druck dieser Schrift ist gut, das Papier vorzüglich.

Gwd.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GRICHSISCHE LITERATUR. Gießen, bey Heyer, d. Vater: *Gymnasii academici Giffensis examina publica* — indicit Dr. Eduardus Geist, Gymnasii acad. collega. Praemittuntur *disquisitiones Homericae*. 1832. 22 S. 4.

Dieses wohlgeschriebene Schulprogramm enthält vier Unterforschungen. I. *De vocabulo τῆσις*. Der Vf. führt die verschiedenen Bedeutungen dieses zweymal bey Homer (*Odyss.* γ, 316 und ο, 13), einmal in dem Hymnus auf Apollo (v. 540), und noch einmal bey Theokrit (XXV, 230) vorkommenden Wortes an, wie die alten Grammatiker sie angeben, und entscheidet aus guten Gründen, daß es so viel als μάταιος bedente, daß die Etymologie unsicher sey, daß aber αἰσιος, ταύσιος, τῆσιος, ταύσιμος Einem Stamm angehören, und dieselbe Bedeutung haben. II. *De elisione literae ι in dativo singularis tertiae declinationis apud Homerum*. Apostrophirt dürfe die mit ι sich endende Sylbe nicht werden, wenn eine lange Sylbe vorhergehe, z. B. χαῖρε δὲ τῷ θεῷ Ὀδυσσεύς, ναίμεναι πολλαῖσι ἀνάσσοντι Ἀργείοισιν, als in welchem Falle das ι mehr Consonant als Vocal sey, und per *synizesin* wie j laute (vgl. *Buttmann Lexihol.* I. p. 61, 131, 136); dagegen ι vor einem kurzen Vocal elidirt werde, wie z. B. ἄστέρ' ὀπωρινῷ, αὐχέν' ὀπισθ' ἴπποι. III. *Quid sit ἡ κατὰ διωσμὸν βελουλιχία* (*Eustath.* ad Il. δ, 214). *Disputatur de vocabulis διαμπερές et περόσις*. Treffend vergleicht der Vf. Il. ε, 96 mit Il. λ, 396, wo die Worte vorkommen: διὰ δ' ἄμπερές ἴος ἐν γαίῃ κατίπικτο. *Quae verba* (sagt er) *aperte demonstrant, sagittam, toto pede transfosso, ex planta prominuisse*. — *Jam facile intelligitur, in tali vulnere neque ἐκτομῆν, neque ἐξολκῶν adhiberi potuisse; itaque verisimile est, veteres interpre-*

*tes voluisse indicare, in eiusmodi vulneribus curandis ita versatos esse heroes Homericos, ut totam sagittam per vulnus truderent* (διωθεῖν), *atque ex diversa parte extraherent, et hanc ab illis appellari τὴν κατὰ διωσμὸν βελουλιχίαν*. — Διαμπερές leitet der Vf. ab von διά, ἀνά und πέρας (wie διάνδιχα von διά, ἀνά und δίχα), und erklärt es daher: *durch bis ans Ende*. Damit aber die περόσιες ἴπποι dieser Erklärung keinen Eintrag thun, zeigt der Vf., daß an eigentlich besiederte Pfeile nicht zu denken sey, sondern daß, wie in ἔπεα und λασιχία περόσιες, der Begriff *celeres sagittae* dem Beywort zum Grunde liege. Dabey werden mehrere Fehler in *Passow's* griech. Wörterbuche verbessert. — IV. *De Iliadis rhapsodia quinta, multa singularia exhibente*. Diese Singularitäten bestehen theils in ἀπαξ λεγομένοις, theils in Wörtern, welche sich fast nur in verdächtigen Stellen finden, theils in solchen, welche in dieser Rhapsodie eine besondere Bedeutung haben, ferner in besonderen, sonst nicht vorkommenden Eigennamen, und endlich in besonderen Wortformen. Alles dies wird durch einzelne Beyspiele erhärtet. Nur durch solche, ins Einzelne gehende Forschungen kann ein gründliches Urtheil über die Aechtheit oder Unächtheit der einzelnen homerischen Gesänge vorbereitet, und *Wolfs* Hypothese gehörig gewürdigt werden.

Für den Zweck unserer Blätter war es hinreichend, die Resultate dieser Schrift, welche durchaus gute Sprachkenntniß, ein sorgfältiges Studium der homerischen Gedichte und kritischen Scharfblick beurkundet, einem größeren Publicum mitzutheilen.

Gsn.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1832.

M E D I C I N.

Schriften über die Cholera.

(Fortsetzung der in No. 65 abgebrochenen Recension.)

Man hat bisher viel über die Entstehungsweise der Cholera gestritten, ohne jedoch zu einem genügenden Resultate gekommen zu seyn. Wenn nun auch wir bey diesen Debatten ein Votum abzugeben versuchen, so kann dies von keinem anderen Gesichtspuncte aus erwartet werden, als dem, der unserer Ansicht von der Bedeutung der Cholera als Entwicklungskrankheit des Menschengeschlechts entspricht, welche relativ in geradem Verhältnisse zur Entwicklungskrankheit des Menschenindividuums steht; denn hier, wie dort, spielt die vegetative Sphäre, die Reproduction, deren Repräsentant das Gangliensystem ist, die Hauptrolle.

Demnach möchte es nicht so schwer halten, die Lichtpuncte aufzufinden, welche uns zur richtigen Erkenntniß der Choleragenesis führen dürften. Rec. sagt: Lichtpuncte, weil wir hier auf ein Agens zu sprechen kommen, welches, so zu sagen, ein allgemeines Lebensprincip ist, bey dessen allgemeiner Wirkungsweise, sowohl normaler, als anomaler, wir aber nur zu oft Wie? fragen dürfen, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten. Es ist dieses die Elektricität in allen ihren Verzweigungen, die tellurische und atmosphärische sowohl, als die biotische, die wir, so fern sie auf einzelne Körper, gleichsam Atome im Vergleiche zum Weltkörper, sich bezieht, zwar aus der Physik, Physiologie und zum Theil auch aus der Pathologie kennen, aber in Bezug auf allgemeine Biologie und Biologie (*en gros*) durch Schlüsse *a minori ad majus* zu ergänzen versuchen müssen, weil hier alle physikalischen Instrumente aufhören, uns dem Ziele näher zu führen.

Dafs unsere Erdenrinde, so sehr sie auch atmosphärischen Einflüssen unterworfen ist, doch auch wieder auf die Atmosphäre selbst, wenigstens die untere Schicht derselben, Einfluß hat, dafs daher zwischen beiden, der oberen Erd- und der unteren Atmosphären-Schicht, ein gewisser Gegensatz, ein wechselndes polares Verhältniß, welches auf +E und -E basirt ist, Statt hat, — dieses zu beweisen, wird dem Naturforscher, ja selbst dem Meteorologen, ein Leichtes seyn. So lange nun beide Gegensätze oder Pole sich das Gleichgewicht halten, oder normal sind, ist auch das Leben im Allgemeinen ein normales; und ist es dieses *in genere*, so ist es solches auch *in*  
J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

*specie*; denn die Theilganzen zusammengenommen sind auch in dieser Beziehung gleich dem Ganzen. Wir finden dies nachgewiesen im animalischen, wie im vegetabilischen Leben, welches selbst gegenseitigen Einfluß hat. So giebt es Jahre und Jahreszeiten, welche einen ausgezeichneten Gesundheitszustand unter Menschen und Thieren bringen, und zugleich auch eine außerordentliche Fruchtbarkeit quantitativ und qualitativ für die Vegetabilien gewähren. Der Grund hievon ist gewiß der eben erwähnte. Ist dieses Gleichgewicht gestört, diese Harmonie beeinträchtigt durch Präpotenz des einen oder des anderen Pols, sey nun + oder - E auf welcher Seite sie wolle: so begegnen wir Epidemien und Epizootien und allerley Mißwachs in der Landwirthschaft; die Vegetabilien werden in ihrem Gedeihen gehindert durch Schnecken-, Mäuse-, Raupen- und sonstigen Insecten-Fraß, wovon man doch in manchen Jahren kaum etwas ahnet. Es scheint hiemit ein analoges Bewenden zu haben, wie mit der Läufbildung bey *Porriago*, der Milbe bey *Pfora*, den Entozoen bey Intestinalkatarrhen, welche in diesen Fällen als Secretionsproducte zu betrachten sind.

Wollen wir nun Krankheit einen im Organismus (des Menschen z. B.) wurzelnden selbstständigen Lebensproceß und Organismus eine Aferorganisation nennen (*Jahn* Ahn. einer allg. Naturgeschichte d. Krankh.), so können wir füglich diese Idee von Krankheit im Mikrokosmos auch auf den Makrokosmos übertragen, und finden sie hier (versteht sich, dafs wir den Begriff von Makrokosmos beschränkter nehmen) realisirt nach den eben angedeuteten Lebensbeziehungen der Erde und ihrer Bewohner. Ein weiterer Beleg hiefür ist noch das *Secale cornutum*, dann *Lolium temulentum*, *Erysimum vulgare*, welche in manchen Jahren in den Saalfeldern als wahre Aferorganisationen zu betrachten sind, gerade wie ein Mäuseheer u. s. w., weil es nicht normaler Zustand genannt werden kann, dafs Mäuse, Schnecken u. s. f. oder Läufe, Würmer in solcher Ueberzahl vorhanden sind. Solche Verhältnisse können nur anomale seyn. Erscheinen doch manchmal die Algen und Conferven in Gewässern auch nicht anders, und sind auch manche Vegetabilien manchmal mit sogenannten Pflanzenläusen überfäet.

Fragen wir nach der nächsten Ursache dieser Erscheinungen, so stellen sich uns bey der Beantwortung viele Hindernisse entgegen, durch die wir uns nur mittelst Induction hindurchwinden können. Nach unserer Ansicht von der hohen und allgemeinen Be-

A a

deutung des Bioelektrismus kann nur in ihm der nächste Grund klar gefunden werden, wenn wir ihn nur selbst erst nach allen Richtungen und Beziehungen gefunden hätten, und uns weniger mit bloßen Ahnungen behelfen müßten.

Wie weit unser Wissen von der Elektrizität in der Physik gediehen, ist bekannt; welche Anwendung in der Meteorologie dieses zuläßt, nicht minder; was die Physiologie, und überhaupt die Biologie, in Beziehung auf Elektrismus bisher geleistet, kann doch auch nur als Fragment betrachtet werden. Wir erinnern dabey nur an unsere jetzigen Kenntnisse von den elektrischen Eigenschaften des Blutes und der Nerven. Ueberall aber läßt sich die zeugende Kraft der Elektrizität, oder wenigstens der größte Einfluß darauf nicht verkennen, so daß man beynahe versucht wird, die Idee der Zeugung und des Elektrismus mit einander zu vereinigen. Dies beweist sich unter Anderem auch aus der Chemie, wie aus der Physiologie, ja selbst aus der Therapie.

Wenn sich nun die Elektrizität normal so wichtig zeigt, so muß sie es auch anomal seyn. Wir haben zum Theil schon oben darauf hingedeutet, und finden es auch wieder in der Pathologie. Bekannt ist, was der Bioelektrismus in der Profopalgie vermag, welche Rolle er in den Entwicklungskrankheiten spielt. Während eines Gesichtschmerzparoxysmus bemerken wir öfter enorm vermehrte Thränensecretion (mit aufgehobener Secretion auf der Nasenmucosa), und ein so acescirendes Secretum, daß es fast Excoriationen in den nahen weicheren Theilen erzeugt. Die benachbarte äußere Haut ist dabey nicht selten in Beziehung auf Dichtigkeit jener bey Choleraleichen, wie sie *Dieffenbach* beschreibt, nicht unähnlich. Gehen wir zu den Entwicklungskrankheiten, z. B. den Neurophlogosen bey Kindern, so ist constatirt, wie großen Antheil das Nervensystem daran nimmt, sich kund gebend durch verschiedene spastische Erscheinungen. Ist die Thätigkeit des Bioelektrismus in diesen Fällen nicht klar? Spricht sich dieser nicht durch Bildungstendenz aus? An welche Altersperiode sind auch die Neurosen mehr gebunden, als an die eben genannte, und wo treten sie heftiger auf? Von der Epilepsie wissen wir aus der Therapie, daß ein Haarseil im Nacken die Vehemenz des Paroxysmus bricht, und während desselben das Secretum dünnflüssig wird und acescirt. Spielt hiebey die Elektrizität nicht eine Hauptrolle? Ihr Einfluß giebt sich nicht minder deutlich kund beym Scharlach, der doch auch durch tellurische Verhältnisse sein Daseyn erhält. Bey ihm scheint + E vorzuherrschen, und diese gleicht sich aus auf der Haut durch Röthe — das Exanthem, das sich fast ähnlich den *Lichtenbergischen* Figuren Anfangs entwickelt (oder sie wird hier getilgt, z. B. durch kalte Waschungen) — oder unter der Haut, oder in den Cavitäten durch Wasserbildung. Es ist dies fast ein analoges Verhältniß, wie bey freyer Elektrizität in der Atmosphäre, die sich durch Nebel und Thau ankündigt, und durch Gewitter mit ihren Regengüssen entleert wird. Diesem

nach versuchte auch *Schleiss* in der Mnemofyne (einem Beyblatte z. Neuen Würzburger Zeitung, 9 Oct. 1831, S. 331 u. 332) eine treffende Vergleichung der Cholera mit den Wirkungen der vermehrten atmosphärischen Elektrizität.

Wir glauben durch die bisherigen Andeutungen in sofern unseren Zweck erreicht zu haben, als wir nachgewiesen, wie in allen Richtungen des Lebens die Wirkungen der Elektrizität sich nicht verkennen lassen. Wollen wir nun hievon eine Anwendung auf die Cholera-genesis machen, so müssen wir auf die Verhältnisse zurückgehen, unter denen sie sich seit 1817 überall ausbildete, und in diesen gleichfalls die elektrischen Wirkungen nachweisen. Was *Urban*, der die Cholera in Polen und Preussen beobachtete, sagt (aufserord. Beyl. z. baier. Staatszeitung, — Auszüge aus den Berichten sämmtlicher baierischen Aerzte, No. 4. S. 26—27), spricht für uns: „Die Cholera hat in ihrer Entstehung und Platzgreifung eine große Analogie mit jener der Wechselfieber. Sie wird da, wo sie herrschend ist, beynahe durch alle Ursachen, welche während der Präexistenz der Wechselfieber die *febris intermittens* zu erzeugen pflegen, herbeigeführt. Wo die *febris intermittens* am besten gedeiht, findet auch sie den fruchtbarsten Boden; und es möchte angenommen werden dürfen, daß die vorherrschende Cholera nach der schon herrschenden *febris intermittens* ziemlich richtig bemessen werden kann.“ Wir finden in dieser Angabe deutlich, was der Cholera-genesis günstig ist. Statt einer näheren Nachweisung aber, daß die Elektrizität hiebey eine Rolle spielt, verweisen wir, um nicht weitläufig zu werden, auf *Nolte's* treffliche Zusammenstellungen. (S. die Schrift N. 36.) Es bestätigt sich hier zur Genüge, was wir oben S. 35 im Eingange über Symptomatologie der Evolutionskrankheit unseres Erdorganismus andeuteten.

Wie nun weiter dieser Umstand bey Beleuchtung der Cholera-genesis ganz vorzügliche Berücksichtigung verdient, mag aus Folgendem erhellen. *J. J. Wagner* (Natur der Dinge) sagt: „Die Atmosphäre enthält frey, was der Kern der Erde gebunden enthält, und sie ist demgemäß von Erdprocessen keinesweges ausgeschlossen, so wie sie als Reiz für das innere Leben der Erde in beständiger Wechselwirkung mit derselben steht. Daher ist kein chemischer Proceß auf der Erde ohne Mitwirkung der Atmosphäre und ihrer Principien denkbar.“ Wenn nun die Atmosphäre als Reiz für das innere Leben der Erde in steter Wechselwirkung mit derselben steht, so ist damit noch nicht gesagt, daß diese von jener ganz bestimmt wird, und der umgekehrte Fall nicht Statt finden kann. Vielmehr möchten wir behaupten, daß das letzte häufiger ist, als das erste, wozu uns die Analogie führt. Alle Alimente nämlich sind mehr oder weniger Reize für den Daunungskanal, wie es die Atmosphäre für die Erde ist; so wie aber diese Reize in ihrer Einwirkung Modificationen durch verschiedene Zustände des Daunungskanals erleiden, so auch die Atmosphäre durch verschiedene Zustände der Erde, und es dürfte dem-



nach als gewifs anzunehmen feyn, dafs die Atmosphäre, befonders ihre untere Schicht, mehr durch die Erde, als diese durch sie bedingt, modificirt werde. Und wenn nun der Erdorganismus in einem hohen Grade von Entwicklung begriffen ist, welche durch verschiedene Anomalien (im Verhältnifs zu früheren Erscheinungen derselben) sich kund giebt, so ist auch klar, dafs die Atmosphäre durch diese Anomalien zu ähnlichen, wie sie sich selbige eben aneignet, bestimmt wird, die uns freylich mehr in die Augen springen. Dafs unter solchen Umständen auch die Vegetabilien und Animalien participiren, oder selbst modificirt werden, ist eine bekannte Thatsache. Am bekanntesten ist es bey der höchsten Stufe der Animalien, beym Menschen, welcher selbst wieder vermöge seiner nächsten Beziehung zum Tellurismus durch sein Gangliensystem den Beweis liefert, dafs die Erde mehr bestimmend auf die Atmosphäre (wir meinen natürlich immer die uns zunächst umgebende) einwirkt, als diese auf jene, weil er gerade unter tellurischen Anomalien am meisten in seinem nächsten Beziehungssysteme afficirt wird.

*Steinheim's* Behauptung (*Pierer's* allg. med. Zeit. No. 9 u. 10), welcher als Quelle der Miasmen die oberste Erdrinde und die unterste Schicht der Atmosphäre annimmt, und hier den Entwicklungs-, wie den Aufenthalts-Ort derselben statuirt, nähert sich daher auch sehr unserer Ansicht. Dafs wir mit einer bestimmten Nachweisung dafür sprechender Erscheinungen auf der Erdrinde noch zurücksehen müssen, liegt überhaupt in der Unvollkommenheit unserer bisherigen Beobachtungen auf diesem Naturgebiete, indem wir theils nicht selten das uns zunächst Liegende nicht sehen oder zu gering achten, theils uns noch durch unendliche Hindernisse durchzuwinden haben, um allmählich für die Lösung des in Rede stehenden Problems festere Anhaltspuncte zu gewinnen. Die Erscheinungen in der unteren Atmosphärschicht setzen aber Vorgänge in der Erdrinde aufser allem Zweifel. Wir haben bereits dergleichen angeführt; andere möchten noch feyn die grofse Sterblichkeit unter den Fischen in manchen Seen, die Auswanderung der Raben und anderer Vögel, die choleraähnlichen Erkrankungssymptome bey Hausthieren und Hofgeflügel in Gegenden, wo die Cholera eben wüthete; ferner die vermehrte Temperatur des Wassers, die man allenthalben beobachtet haben will u. s. w. Die atmosphärischen Phänomene, wie sie z. B. *v. Baer* vor und bey dem Ausbruche der Cholera in Königsberg (s. die Schrift N. 10, 3tes Heft) beschreibt, namentlich der trockene Nebel oder Höherrauch, dem anhaltende Gewitter vorausgegangen waren, auf welchen Umstand er bey dem Ausbruche der Epidemie vorzügliches Gewicht zu legen scheint, unterstützen unsere Meinung von der Cholera-genesis, die auch dadurch bestätigt wird, dafs wir bey so gestalteten Bedingungen jetzt allenthalben in Deutschland einen, so zu sagen, allgemeinen Vorbereitungszustand gewahr werden, der sich durch häufige Diarrhöen, selbst durch die sporadische Cholera (eine Katarrhform) ausdrückt, was wir als das Sta-

dium der Vorboten unserer Epidemie betrachten können. Auch die Wechselfieber kommen noch hinzu, vor der Hand blofs gutartige Formen, und ihr Erscheinen hängt gewifs mit abnormen Elektricitätsverhältnissen zusammen. Denn wodurch sonst sollten diese in Gegenden, wo sie fast endemisch sind, in Niederungen, in Deltaländern bedingt feyn, als durch den genannten Zustand der Erdrinde und der untersten Atmosphärschicht, die dort dichter gedacht werden mufs, und weniger einem Wechsel oder einer Zerletzung durch Einwirkung der oberen Schicht unterworfen ist?

Dafs hier die Elektricität die Hauptrolle spiele, und zwar, wie es in choleraficirten Gegenden schien, — E, wird noch dadurch nachgewiesen, dafs in verschiedenen Gegenden, z. B. Wien, Lemberg, während des Cholera-epidemie's heftige Gewitterausbrüche (also + E) ein günstiges Intermezzo hervorriefen, welches wohlthätig auf die bereits Erkrankten wirkte, und für deren Dauer neue Erkrankungsfälle verhinderte. Demnach möchte man beynabe zur Annahme sich hinneigen, dafs + E in der unteren Atmosphäre und — E in der oberen Erdrinde, so zwar, dafs erste prävalirt, die Cholera nicht aufkommen lassen, im umgekehrten Falle hingegen diese begünstigt wird; wenn nicht diese polare Spannung, eben weil wir unter solchen Umständen nur die unterste Atmosphärschicht, also die von der oberen Erdrinde zuverlässig afficirte, in Betracht zu ziehen haben, zurückgedrängt oder vielleicht gar momentan aufgehoben würde.

Diese Elektricitätsverhältnisse erklären auch deutlich die Vertheilung der Cholera, ihre Sprünge, welche man vergebens in einem Contagium, das eingeschleppt feyn sollte, suchte, wenn man anders nicht absichtlich aus positiven Gründen, wie aus der Schrift N. 73 hervorzugehen scheint, ein Contagium erfinden wollte, und solches durch allerley Erdichtungen nachgewiesen hat. Die Vertheilung scheint einigermassen der der *Lichtenberg'schen* Figuren zu vergleichen zu feyn.

Wir könnten allerdings noch mehrere Belege für unsere Ansicht von dem Ursprunge der Cholera aus Elektricitätsanomalien anführen; es gehört z. B. hieher noch, dafs vorzüglich die Bewohner der Erdgeschosse von ihr heimgetucht werden, dafs die Umgebungen von gehaltreichen Mineralquellen von ihr verschont bleiben, dafs sie in den grofsen Gerbercyen zu Warschau ihr Absteigequartier nicht nahm, dafs sie auch starken Wohlgerüchen abhold ist u. s. w. Doch erachten wir das bisher Gesagte für hinreichend, und wünschen nur eine nähere, auf mehr Erfahrung und Beobachtung gebaute Auseinanderetzung, da wir hier nicht den Raum zu weitläufigeren Erörterungen finden.

Dafs die Cholera so lange Zeit zu ihrem Fortschreiten braucht, widerlegt unsere Meinung nicht, weil sie zu ihrem Aufkommen die ihr zusagende allgemeine Krankheitsconstitution nöthig hat, welche erst durch den mehr erwähnten tellurisch-atmosphärischen Procefs herbeygeführt werden mufs, und sich in Asien gleichwohl schnell entwickeln kann, in Europa aber immer langsam sich ausbildet, und erst verschiedene Ueber-

gänge zu machen hat. Wir sahen dies an der Entwicklung des entzündlichen Krankheitscharakters, und sahen es bisher an seinem zögernden Zurücktritte, indem er nur allmählich dem gastrischen, welcher, hie und da wandelbar, sich zum gastrisch-katarrhalen, auch zum gastrisch-nervösen stempelt, Platz macht.

So viel steht nun fest, daß die Cholera tellurisch-atmosphärischen Ursprungs ist; daß die sie erzeugenden Bedingungen von Elektrizitätsanomalien abhängen, wobey die tellurische einen überwiegenden Einfluß übt; daß unter solchen Verhältnissen keine andere Epidemie sich entwickeln konnte, als die das Gangliensystem zu ihrem Hauptsitze sich wählte, weil dieses es ist, wodurch der menschliche Organismus in nächster Beziehung zum Tellurismus steht; daß folglich die Cholera in jene Krankheitspflanzung gehört, bey der sich die geringste Form als gutartiges, gewöhnliches Wechselfieber ausdrückt; daß sie demnach keine Stätigkeit in Beziehung ihres Charakters behaupten kann, nicht immer die wüthende vom Ganges bleibt, sondern im Kleinen ebenso variirt, wie im Großen jene holländische Epidemie von 1826; daß sie daher in Wechselfieber-Gegenden am meisten um sich greift, und demnach in Gegenden, wo das gelbe Fieber zu herrschen pflegt, auch diesem sich annähern wird, so wie sie sich auch bisher in den Wechselfieber-Gegenden diesen, je nachdem sie dort gut- oder böse sich zu zeigen pflegten, angepaßt hat; daß sie sich also nicht anders als durch Miasma, wie alle Intermitteformen, fortpflanzt, und nur psychisch-contagiös gedacht werden kann; daß aber für dieses Miasma eine besondere Receptivität vorhanden seyn muß, welche in verstimelter Verdauung, überhaupt in einer Verstimmlung des Unterleibs-Nervensystems ihren Grund hat; daß daher Beseitigung dieses Zustandes, Regulirung der Verdauung durch geordnete Diätetik u. s. w. das sicherste Präservativ ist.

Wenn wir den Contagionisten so geradezu widersprechen, so ist dieser Widerspruch aus reiflicher Ueberlegung und Zusammenstellung vieler Thatfachen hervorgegangen, welche gegen einander abgewogen, gewiß kein anderes Resultat liefern können. Wie wäre es auch denkbar, daß eine Epidemie, welche sich auf obige Weise entwickelt, sich zur Contagion steigern könnte? Jedes Contagium hat doch eine Einbringungs- und eine Keim-Stelle: wo sollte bey der Cholera die Einbringungsstelle zu suchen seyn? Bey Scharlach, wissen wir, ist die Rachenschleimhaut die Einbringungsstelle; ist das Contagium eingebracht, so äußert sich die Angina. Wir wollen nun annehmen, bey der Cholera gehe das Contagium denselben Weg zum Organismus, wodurch äußert sich die Einbringung? Weiter ist bekannt, daß alle Contagien nur unter einem gewissen Wärmegrade keimen; hat sich die Cholera schon darum gekümmert? Allerdings kann ein Miasma sich zum Contagium steigern; dazu gehört aber ein bestimmter Wärmeград; und die Cholera wäre demnach etwa nur in den Sommermonaten contagiös, und solche wandelbare Contagiosität würde dann zu keiner hohen Stufe

gelangen, weil das Contagium selbst keine Zeit zur Ausbildung braucht, diese selbst aber bey häufiger Unterbrechung nicht fortschreiten könnte. Wäre ein solches Contagium wohl so viele Millionen werth? Würde man damit das Loos der armen Volksclasse erträglich machen, so ginge das Miasma leichter an ihr vorüber, als selbst ein Contagium, dem die Bajonette gegenüber gestellt werden. Was sollte auch der Träger des Choleracontagiums seyn können? Aus diesen und noch mehreren anderen Widersprüchen, namentlich aus den genauen Untersuchungen vieler Aerzte, besonders der Königsberger, geht zur Genüge hervor, wie unsinnhaft die Annahme einer Contagion sey. Die Cholera, als solche, ist nicht contagiös; und würde sie es werden, so müßte sie aufhören, als Cholera zu erscheinen; es würde ein anderer Krankheitsproceß an ihre Stelle treten, gleichwohl auch in demselben Systeme wurzelnd; es müßte sich Typhus aus ihr entwickeln, aus welchem man doch 1813 nicht so viel Aufhebens gemacht hat, ungeachtet seiner großen Contagiosität, besonders wenn er sich als Petechialtyphus gestaltet. Sonach sind auch Cordone und Contumazhäuser vergeblich, ja die letzten in gewisser Beziehung sogar noch nachtheilig, wie Rec., der selbst einige Monate als Contumazart angestellt war, sich hinlänglich überzeugt hat, indem der Contumazist, wenn er vorher keine Cholera-disposition hatte, gewiß bey einem so eingeschränkten und verdrießlichen Aufenthalte, den wir hier nicht zu zeichnen brauchen, weil Viele ihn zu sehr kennen lernen mußten, sich dieselbe erwirbt.

Alles, was der Staat thun kann in dieser Sache, besteht in einer zweckmäßigen Vorbereitung zum Empfange des heillofen Gastes; und diese dreht sich um Belehrung der Staatsangehörigen über das geeignete diätetische Verhalten, wozu man bey Katholiken das Mitwirken der Bischöfe wegen Fastendispenstation nöthig hat; ferner um Reinlichkeit in den Wohnungen und auf den Straßen, und Beseitigung alles dessen, was auch der Verbreitung der Wechselfieber günstig ist, wie Sümpfe, übel angebrachte Düngerstätten u. s. w.; sodann um Einrichtung kleiner Spitäler zur Aufnahme der Unbemittelten und Pflerlofen, falls solche erkranken, und Herbeyführung der Möglichkeit zu schleuniger Hülfe durch richtige Vertheilung des ärztlichen Personals mit den geeignetsten Arzneyen. Daß man aber dabey auch über die Symptomatologie, besonders die Vorboten, populäre Belehrung erteile, den Muth des Volkes nicht Schwäche, weil die Furcht meist die Cholera zur Folge hat, versteht sich von selbst. Es haben sich hierüber mehrere Autoren zweckmäßig ausgesprochen; andere aber auch lächerliche Ungereimtheiten zu Tage gefördert. Möchten nur die Staatsregierungen gut berichtet werden über das, was von ihnen zu thun sey, und danach handeln; sie werden dann ihre Verschwendungen einstellen, wenn sie anders diese nicht wegen einer politischen Cholera für unerläßlich halten.

(Die Fortsetzung wird nächstens folgen.)

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) LEIPZIG, b. Vogel: *Der Simonismus und das Christenthum*. Oder: Beurtheilende Darstellung der Simonistischen Religion, ihres Verhältnisses zur christlichen Kirche und der Lage des Christenthums in unserer Zeit. Von D. *Carl Gottlieb Bretschneider*, Ober-Consistorialrath und Generalsuperintendent. zu Gotha. 1832. VI u. 215 S. 8. (22 gr.)
- 2) Ebendaf., in d. Hinrichs'schen Buchhandl.: *Der Saint-Simonismus und die neuere französische Philosophie*. Von *Fr. Wilhelm Carové*, Dr. Philos. und Licencié en droit. 1831. 232 S. 8. (1 Thlr.)

Der Simonismus, jene merkwürdige Erscheinung unserer Tage in der politischen, wie in der kirchlichen Welt, kann bey der Beurtheilung dieser Schriften nicht sowohl selbst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, als vielmehr die Art und Weise, wie er von verschiedenen Seiten dargestellt und beurtheilt wird. Wie er selbst in seiner allmählichen Entwicklung in dem Nachdenken seines Stifters nicht sowohl ein Erzeugniß der Schwärmerey, eines politischen oder religiösen Aberwitzes genannt werden darf (denn das *St. Simon* es redlich meinte, dürfte nicht zu bezweifeln seyn), sondern ein Ausdruck des Zeitbedürfnisses, insbesondere mit Rücksicht auf Frankreich: so spiegelt sich auf der anderen Seite in seinen Beurtheilungen der ihm entgegengesetzte Geist recht unverkennbar ab, und läßt uns einen Schluss machen auf das, was unserer Zeit in politischer, wie in kirchlicher Hinsicht, wahrhaft Noth thut. Deshalb war uns die Schrift des Hn. D. *Bretschneider* besonders interessant, da er diesen doppelten Gesichtspunct ins Auge faßte, und es wirklich für den Theologen, vorzüglich aber für den Prediger, von Wichtigkeit ist, das Urtheil eines solchen Mannes über diesen Gegenstand kennen zu lernen. Ob er das wahre Bedürfnis der Menschen in unserer Zeit erkannt, ob er den Grund jenes zwiespaltigen Wesens, jenes Drängens und Treibens nach einem Zustande der Dinge nachgewiesen, der nimmermehr, wie man wähnet, durch bloße politische Institutionen, sondern allein durch eine, alle Stände belebende, alle Einrichtungen durchdringende Religiosität gewährt und garantirt werden kann, ist hier die erste Frage. Immer ging im Einzelnen, wie in der großen Menge, die Ahnung des Besseren der bewussten Erkenntnis desselben voran, und diese letzte

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

hervorzurufen, dadurch den mit der Ahnung noch verbundenen mehrfachen Wahn zu zerstreuen, das ist die Aufgabe derer, denen die Gewalt oder das Stimmrecht gegeben ist, zur Veröhnung des Zwiespaltes der Zeit kräftig einzuschreiten. Scheint es doch wie von höherer Hand geleitet, die Extreme jeglicher Art wie im bürgerlichen, so im geistigen Leben der Menschen, gerade jetzt, nach langer Vorbereitung, in Conflict gesetzt zu sehen, damit die Menschheit (insbesondere die christliche), durch ihre Schicksale in *allen* Ständen, durch den nicht zu hemmenden Drang der Verhältnisse, endlich genöthiget werde, das Eine anzuerkennen, das in allem Noth thut, wenn Friede auf Erden und die wahre (bürgerliche und geistige) Wohlfahrt der Menschen gedeihen soll. Das Evangelium enthält in der Lehre vom Reiche Gottes jenes Senfkorn, welches, nach göttlichem Rathschluß, in das geistige Leben von Millionen Menschen kommender Jahrhunderte und Jahrtausende geworfen, nun endlich zu jenem schattigen Baume in der Mitte der Menschheit emporgewachsen ist, unter welchem allein wahren Frieden und Wohlfahrt zu finden sich die christlichen Völker, also nicht bloß *Unterthanen*, sondern auch die *Fürsten*, werden überzeugen lassen müssen. Es war die höchste Entweihung des Heiligsten, wenn früher, wenn noch jetzt so vielen Inhabern weltlicher oder geistlicher Gewalt die Religion nur als Maske ihrer Politik dient; sie werden und *müssen* es endlich anerkennen, daß alle Politik, nicht geleitet durch Religiosität, nicht gestützt allein auf Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit, nur ein wucherndes Unkraut pharisäischer Klugheit, nicht aber jene Palme des Himmels sey, welche in der Hand der Gewaltigen den Völkern der Erde, unter der Obhut des Gewaltigen aller Gewaltigen, wahren und dauernden Frieden verkündigen und geben soll. Von diesem Grundgedanken gehen wir aus bey Beurtheilung der Schrift über den Simonismus und das Christenthum.

Nachdem der Vf. in der Einleitung die richtige Bemerkung ausgesprochen, daß „der Simonismus eine Geburt unserer Zeit, namentlich des Zustandes, in welchem sich der Katholicismus in Frankreich befunden habe und noch befinde, daß er ein Symptom sey, welches auf die Krankheit der Zeit hinweise, und von denen, die Staat und Kirche heilen wollen, nicht unbeachtet gelassen werden dürfe,“ giebt er seine Quellen (einige sind uns erst seit der Zeit bekannt geworden) an, und einiges Geschichtliche über das Leben *St. Simons* und seine Lehre. Der erste Abschnitt stellt die politisch-religiösen Lehren der Si-

B b

monisten dar, in einer Uebersetzung der „*Réligion Saint-Simonienne*“, und darauf folgender „näherer Erläuterung der Simonistischen Lehre.“ Die Entwicklung des Zusammenhanges des ganzen Simonistischen Systems in politischer wie in religiöser Hinsicht ist recht anschaulich. Im zweyten Abschnitte folgt die Beurtheilung des Simonismus. Der Vf. verkennt nicht, daß so manches Wahre diesem Systeme zum Grunde liege, und daß dasselbe durch die Lösung des doppelten Problems: was an die Stelle des in Verfall gerathenen Kirchenglaubens zu setzen, und wie den Uebeln zu steuern sey, die aus der ungleichen Vertheilung der Güter und der Macht in der bürgerlichen Gesellschaft hervorgehen, — das höchste Interesse des Philosophen, Theologen und Staatsmannes zugleich in Anspruch nehme. Nach diesem doppelten Standpuncte wird nun der Simonismus 1) als politisch-industrielles Institut, 2) als Philosophie und Religion, 3) in seinem Verhältnisse zum Christenthum, zum Katholicismus und Protestantismus beurtheilt. Wir finden überall die falschen Voraussetzungen, die Irrthümer hinsichtlich des Bestehenden, die Unkenntnis des wahren Christenthums, vorzüglich des Protestantismus, die falsche Deutung und Anwendung biblischer Stellen u. s. w., auf welchen das neue System beruht, auf allgemein verständliche und belehrende Weise dargestellt. Hieran schließt sich der dritte und letzte, für Rec. besonders wichtige Abschnitt über die Lage des Christenthums in gegenwärtiger Zeit, und der Vf. hat hinsichtlich desselben schon von einer andern Seite her, wenn auch ungegründeten, Widerspruch gefunden. Unserer Meinung nach hat derselbe, zu sehr mit der geschichtlichen Entwicklung der Theologie beschäftigt, die eigentliche Lage des Christenthums im wirklichen Leben der Menschen noch zu wenig beachtet; es kommt hier nicht zunächst auf die positiven Formen oder Formeln an, in die sich das Evangelium seit seiner Erscheinung in der Weltgeschichte hat müssen einzwängen lassen; also nicht zunächst auf den Zustand der Theologie. Eine gänzliche Reform des menschlichen Geistes hat sich in den letzten Jahrzehnten unter einem großen Theile der europäischen christlichen Völker geltend gemacht: er spricht sich anders aus in Wort und That, er fühlt ein anderes Bedürfnis, er erheischt andere Mittel, diesem zu entsprechen. Noch aber ist zur Zeit das wahre Mittel nicht gefunden, weder in politischer noch in kirchlicher Hinsicht: daher die auffallenden Extreme, daher die Verirrungen und Uebertreibungen, der Kampf und Streit, den mit äußerer Gewalt zu dämpfen wohl keinem gelingen dürfte. Man hat sehr richtig unsere Zeit mit der kirchlichen Reformation vor dreyhundert Jahren verglichen, und dieser Vergleich läßt auch folgern, auf welche Weise unserer Zeit nur geholfen werden kann, und geholfen werden wird. Längst verjährte bürgerliche und kirchliche Institutionen haben ihre Bedeutung verloren; sie stehen im Widerspruche mit den jetzigen Bedürfnissen. Man hebe diese beengenden Fesseln auf, suche den Grund des äußeren Lebens der Menschen in ihrem inneren,

wirke auf dieses innere Leben durch Erziehung in Schule und Kirche, um den Menschen in jedem Stande zum lebendigen Bewußtseyn seiner wahren Bestimmung, seines höheren Berufes durch Erfüllung seines bürgerlichen Berufes, zu leiten. Man wähne nicht, daß dieses schon hinreichend geschehe; zwar geschieht mehr als früher, aber bey Weitem noch nicht in dem Umfange, als dies erforderlich ist, wenn religiöses Leben die Menschen aller Stände durchdringen, und dadurch Einheit und Wohlfahrt begründen soll. Das Christenthum, das weiß jeder, kennt keinen Unterschied der Stände im religiösen Leben: alle Menschen sollen sich als Kinder eines Gottes im Himmel betrachten. Sehen wir aber, daß dieser einfache Grundsatz sich in dem Leben der Christen wirklich als Ueberzeugung ausdrückt? Ist er in alle Stände unserer bürgerlichen Verfassung eingedrungen, wird er überall sichtbar, wenn Christen, als Fürsten, Beamte u. s. w., mit Menschen, die als Christen ihres Gleichen sind, verkehren? Und sind unsere kirchlichen Institute, ist unsere Erziehungsweise der Art, daß dieses Bewußtseyn in allen möglich und nothwendig würde? Wahrlich, die Predigt thut es nicht allein; eben so wenig die sogenannte wissenschaftliche Theologie. Das Gefühl für Menschenrechte spricht sich jetzt lebhafter als je aus; wodurch aber kann es richtiger geleitet und dauernd erhalten werden, als wenn das Christenthum Sache des Herzens aller Stände wird? Und dies kann nur durch Erziehung, durch angemessenere kirchliche Institutionen bewirkt werden. Der St. Simonismus ist in dieser Hinsicht eine der merkwürdigsten Erscheinungen, die je in der Mitte eines christlichen Volkes hervorgetreten sind; noch merkwürdiger als uns jetzt wird er späteren Generationen erscheinen, wenn einst das Christenthum das Leben der Menschen in allen Ständen, unter allen Verhältnissen wird durchdringen haben. Man kann nicht leugnen, daß dessen Stifter das Bedürfnis der Zeit wohl erwogen habe, und um diesem abzuhelfen, durch einseitige Betrachtung der Geschichte der Menschheit, durch eine oberflächliche Philosophie, durch Unkenntnis des biblischen Christenthums verleitet, aber gewis aus redlichem Herzen, jenes sonderbare hierarchisch-industrielle System schuf. Wir stimmen Hn. Dr. Br. bey, wenn er dasselbe S. 212 ein neues auftauchendes Gespenst nennt, das alle bürgerliche, wissenschaftliche und bürgerliche Freyheit bedrohe; aber den Argwohn können wir nicht theilen, als habe man es hier mit Jesuiten, nur in einem anderen Gewande, zu thun. Nach dem Zustande der Philosophie in Frankreich, wie ihn uns Hr. Carové in der Schrift No. 2 schildert, gewarnt durch die Schicksale seines Volkes seit der ersten Revolution, in seinen politischen, wie in den kirchlichen Verhältnissen, konnte ein Kopf, wie St. Simon, dem die Industrie (und hierin hatte er vollkommen Recht) als das eigentliche Lebensprincip indischer, menschlicher Glückseligkeit galt, nur zu leicht den *abusus* mit dem *usus* verwechseln, und so auf jenes wunderliche System verfallen, in welchem mit ma-

thematischer Nothwendigkeit Fähigkeiten und Verdienst berechnet, und so die Menschen in einen großen Ameisenhaufen verwandelt werden sollen, an und in dem die Zugehörigen alle nur nach Kraft und Verdienst ihren Antheil, keiner aber ein besondres Eigenthum, ein Erbe u. s. w. haben soll. Dafs diesem Gedanken gar viel Wahres zum Grunde liege, lehrt die Erfahrung. Die Auszehrung, an welcher die Finanzen aller Staaten leiden, das Schreyen und Klagen der Gewerbtreibenden, das Stocken des Geldumlaufs unter den Händen der Capitalisten, die Verschuldung des sogenannten Eigenthums im Grofsen, wie im Kleinen; die überwiegende Armuth der Mehrzahl in Ländern, in denen doch die Industrie am meisten zu blühen scheint — beweisen nur zu deutlich, dafs der Industrie im Grofsen, in den christlichen Staaten, noch Hindernisse im Wege stehen, welche eine Reformation, wenn auch nicht jene Simonistische, bald nothwendig machen werden. Man sage nicht, der Luxus sey zu grofs; dieser war vor Jahren bedeutender, und kann nie der Industrie gefährlich werden: ohne Luxus keine Industrie und ohne Industrie kein Luxus; denn der Luxus greift ja wieder in das freye Gewerbeleben kräftig ein, und die Uebertreibung desselben rächt sich sehr bald an den Einzelnen, ohne wesentlichen Nachtheil für das Ganze. Welches ist nun das Verhältnifs des Christenthums zu der gegenwärtigen Lage der Industrie? Hat es wohl gar, wie die St. Simonisten lehren, durch seine Vergeistigung des Göttlichen zum Nachtheil derselben gewirkt? Oder wird ihr das Christenthum aufhelfen durch eine wissenschaftliche Theologie? Beides sind Extreme. Es hat katholische Staaten gegeben, in denen die Industrie in der höchsten Blüthe stand; und gewifs wird dieselbe in protestantischen Staaten um kein Haar blühender werden, wenn auch ihre Theologen, Prediger u. s. w. alle dem sogenannten wissenschaftlichen Princip des Hn. D. Bretschneider huldigen. Nicht die Theologie, möge sie dem Supernaturalismus oder dem Rationalismus oder dem neuen Princip des Vfs. huldigen, macht es an sich, dafs sich die Lage der Menschheit verbessere. Man erkenne den wahren Endzweck des Christenthums nicht durch die theologische Brille. Das Christenthum, weit entfernt, eine gesetzgebende Gewalt über das Politische sich anzu eignen, erziehet die Menschen aus ihrem Inneren heraus zur Bewahrung ihrer Rechte, zur Erfüllung ihrer Pflichten, als göttlicher Gebote, zu Kindern eines Gottes im Himmel, und durch diesen religiösen Standpunct, von welchem aus jeder Mensch als Christ in jeglichem Stande sein Leben betrachten soll, und sey er Fürst oder Bauer, für das Gefammtwohl zu wirken berufen ist, wird das Christenthum der Hebel aller bürgerlichen, überhaupt aller menschlichen Institutionen: der Herr läfst aber seine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte, giebt Regen und fruchtbare Zeiten, giebt Kraft und Gedeihen zu jedem guten Werke. An seiner Ordnung liegt es also nicht, wenn die christlichen Länder, statt ein Schauplatz rühriger Gewerthätigkeit, heiteren Frohsinnes, pflichtmäßigen

Lebensgenusses zu seyn, noch immer ein Tummelplatz wilder Gährung, verheererder Kriege, leidenschaftlichen Kampfes und Streites um Menschenrechte, ja ein Jammerthal der Noth und Klage sind. Die Politik nicht blofs der Cabinette, sondern selbst ihr untergebener Beamten, wenn sie noch nicht durchdrungen ist von christlicher Ansicht des Menschenlebens, — und sind es ja auch nur Menschen, welche dieselbe handhaben, — siehet den Grund dieser allerdings traurigen, ungehörigen Erscheinungen in Aufwallung wilder Leidenschaft, im steigenden Luxus, in den Ränken einer falschen Demagogie, wohl gar eines *comité directeur* u. s. w.; sie bemühet sich, mit Gewalt ihnen entgegenzutreten, und vergiftet, dafs sich der Geist nicht dämpfen läfst. Sah doch, aufser anderen, selbst St. Simon das Schicksal der vorigen unglücklichen Dynastie Frankreichs voraus; und der christliche Bürger, der christliche Fürst — von dem Theologen, der die Kirchen- und Welt-Geschichte kennen soll, nicht zu sprechen — wird die Julirevolution in Paris, weit entfernt, die Thatfache an sich zu billigen, ganz anders beurtheilen, als der einseitige Politiker. War es ein Glück für die Menschheit, ein Förderungsmittel des Evangeliums, wenn der, alle Fürsten- und Bürger-Rechte untergrabende Jesuitismus den Sieg über die Charte der französischen Nation davon trug? Der St. Simonismus, unter solchen Verhältnissen das Bedürfnifs der Menschheit zu einem ruhigen Lebensgenuss erkennend, schlägt freylich den umgekehrten Weg ein; er will durch äufsere Zwangsinstitute das bewerkstelligen, was nur dann wahren Werth hat, und frohes Gedeihen verheifst, wann es durch freye Erkenntniß und Selbstbestimmung der Einzelnen erreicht wird. Das Christenthum hebt weder Eigenthums- noch mit ihm die Erb-Rechte auf; sie sind unentbehrlich zur Erhaltung bürgerlicher Ordnung, und auch diese ist von Gott. Aber der christliche Eigenthümer sieht wie allen Besitz, so alle irdische Gewalt, nur als das ihm von dem Herrn der Erde anvertraute Gut an, um, durch den Geist der Liebe geleitet, menschliches Wohlfeyn nach Kräften zu fördern. So hat der Christ Eigenthum, und auch keins; und dieses Bestreben war auch der wahre Grund jener fälschlich sogenannten und oft so arg mißverstandenen Gütergemeinschaft in der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem. Ein christlicher Staat bedarf daher keiner Simonistischen Hierarchie, um den irdischen Lebenszweck seiner Angehörigen an Fürst und Volk zu realisiren; und doch zweifeln wir nicht, dafs auch diese Verirrung in den deutschen Gauen Eingang finden würde, wenn sie sonst dem deutschen, weit mehr stetigen und gegen totale Reformen mit Bedacht eingenommenen Charakter entspräche. Die Veränderung der Kirche und Theologie, wie sie im protestantischen Deutschland eingetreten ist, dürfte schwerlich, wie Hr. D. Bretschneider meint, genügen, dem Simonismus mit Erfolg zu begegnen. Es bedarf noch so mancher Vorbereitungen, um dem Bedürfnisse völlig abzuhelfen, dem der St. Simonismus auf so gewaltsame, unrechtmäßige, doch an sich genügende Weise

zu entsprechen sucht. Beachten wir nur Eins. So wenig, als z. B. einzelne Menschen, Familien u. s. w. den allseitigen Zweck ihres Lebens erreichen werden, wenn sie sich in ihrem allgemein menschlichen Berufe abschließen von den übrigen Menschen, Familien u. s. w., eben so wenig können jene großen Familien, die wir Nationen nennen, in der Dauer der Zeit ihren gemeinsamen Zweck mit immer zunehmender Vervollkommnung erreichen, wenn sie sich in den allen Menschen gemeinsamen irdischen Interessen abschließen, und so isolirt ihren Zweck zu erreichen streben. Menschen leben durch Menschen; Staaten leben durch Staaten, und ein Abschließen, ein Prohibitivsystem in dieser Hinsicht wird und muß entweder Ueberfüllung im Inneren (England), oder Auszehrung in den äußeren Staaten (Deutschland's kleine Staaten) erzeugen. Es giebt keinen verderblicheren Grundsatz für christlichen Staatshaushalt, als den, das Geld im Lande zu behalten, und danach der inneren Industrie fördernde, der äußeren hemmende Riegel vorzuschieben. Das fühlten die St. Simonisten; sie stellen eine Theorie auf, nach welcher solche Maßregeln unmöglich werden, und welche darum für Manchen viel Täufchendes hat, der die Gebrechen der Prohibitivsysteme selbst empfindet. Die Politik vermag die Pro-

hibitivsysteme nur durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen, welche das Beyspiel anderer benachbarter Staaten auferlegt: aber eben diese Nothwendigkeit ist es leider, welche keinen weiteren Rechtfertigungsgrund findet. Und soll daher in christlichen Staaten Empörungen, Kriegen u. s. w. für immer vorgebeugt werden, so scheue man sich nicht, einer christlichen Politik Eingang zu verstatten; dann wird auch Gottes Gnade wirklich über alle walten, die äußerlich von Gottes Gnaden zu ihrem erhabenen Berufe bestimmt sind. Der römische Catholicismus, wie aller Absolutismus, wird zwar diesem Fortschreiten der christlichen Welt offenbar oder im Geheimen entgegenwirken: denn Constitutionen und demgemäße Staatseinrichtungen waren ihm immer ein Dorn im Auge; allein er wird sich dadurch nur um so eher den Untergang bereiten: er verliert immer mehr und mehr die Stützen, welche ihm in dem Aberglauben der Nationen, in dem Wahne geblendeter Fürsten sein Daseyn fristen halfen; und das er je in Frankreich, wie in anderen katholischen Ländern, werde durch Jesuiten wieder eingeschmuggelt werden, scheint nach den neuesten Tagesereignissen nicht zu befürchten.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

1) ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Afchersleben*, in der Hallerschen Buchdruckerey: *Gefangbuch für Gymnasien*. Zweyte verbesserte Auflage. 1832. 42 S. 8. (2 gr.)

2) Ebendaf., h. Corleberg: *Gefangbuch für Gymnasien, Bürger- und Volks-Schulen*. 1832. 38 S. 8. (2 gr.)

Es ist auffallend, daß an einem und demselben Orte zwey verschiedene Gefangbücher für Gymnasien, von verschiedenen Herausgebern und verschiedenen Verlegern erscheinen. Das erste, welches bloß für Gymnasien bestimmt ist, und bey welchem in der Vorrede der dortige Director D. C. Wex sich als Herausgeber unterzeichnet, ist offenbar älter, da es in der zweyten Auflage erscheint. Ein Schulälter, da es in der zweyten Auflage erscheint, welches bloß für bedürfnis scheint daher das andere, welches nicht bloß für Gymnasien, sondern auch für Bürger- und Volks-Schulen bestimmt ist, nicht ins Daseyn gerufen zu haben.

No. 1 empfielt sich nicht nur durch seine Zweckmäßigkeit und Vollständigkeit für die Gymnasialbedürfnisse, sondern auch durch seine Wohlfeilheit. Es enthält Morgenlieder, Lieder für die vier Jahreszeiten, bey'm Anfange und Schluffe der Woche, des Halbjahres, des Jahres, der Ferien, bey — und nach der öffentlichen Prüfung, bey'm Abschiede der abgehenden Schüler, bey der Einführung — bey dem Abschied und der Todesfeier eines Lehrers, bey der Todesfeier eines Schülers, am 31 October, am 10 Norder Todesfeier eines Schülers, am Geburtstage des Königs. Anhang. Die Lieder sind alle wohlge wählt, erhebend, nach mannichfaltigen Melodien.

No. 2, dessen Herausgeber sich nicht genannt hat, enthält nicht nur die in No. 1 genannten Rubriken und Lieder, sondern auch einige Rubriken mehr, z. B. bey der Aufnahme neuer Schüler, und bey der Einweihung einer Schule. Keiner Erwähnung bedarf es, daß die Lieder der verschiedenen Rubriken in beiden Büchern größtentheils dieselben sind. Als Gefangbuch für Bürger- und Volks-Schulen unterscheidet sich aber No. 2 von No. 1 dadurch, daß das

selbe außer den Schulliedern auch Lieder und Verse über die wichtigsten Religions- und Katechismus-Lehren enthält. Nur wäre zu wünschen, daß der Herausgeber über mehrere Religionswahrheiten bessere Verse gewählt hätte, die mehr die Lehre des Christenthums, als die alte Kirchenlehre, aussprechen. So sind aus dem Liede des Laur. Laurentii: *Ach Gott! es hat mich ganz verderbt der Aufsatz* (hier: *das Uebel*) meiner Sünden mehrere Verse aufgenommen, wo die Erblehre von der Erbsünde, als ob diese ein physisches, nicht ein sittliches, auf Freyheit beruhendes Uebel sey, ächt Augustinisch ausgesprochen wird. Wie kann diese crasse Lehre zu einem christlich-vernünftigen Unterricht stimmen? Da der Herausgeber über einzelne Religionswahrheiten meistens nur einzelne Verse giebt, so hätten billig die auserlesensten gewählt werden müssen. Wusste aber der Herausgeber über das heil. Abendmahl keinen besseren Vers, als den: *König, Hoherpriester, Lehrer, du mein göttlicher Behelrer, du für meine Schuld Verbürger, Gottgeopferter, Erwürgter!* u. s. w., da doch No. 1 ihm viel bessere an die Hand hätte geben können? — Oester passen auch die Lieder nicht zu ihren Ueberschriften. So handelt das Lied 119 nicht von der Selbstliebe, sondern von der Würde des Menschen; No. 124 ist überschrieben: die Gemüthsstimmung, und handelt vom Werthe eines guten Gewissens. Und was soll im Inhaltsverzeichnis bey No. 127 die Rechte, wo vom rechten Gebrauch der Zeit die Rede ist, zu geschweigen, daß dieser Vers zwischen der Lehre vom Eigenthum und von der Ehre, mithin am ungehörigen Orte stehet? — Gerade Schulbücher müssen ein Werk des sorgfältigsten Fleißes, der Vorsicht, der zartesten Gewissenhaftigkeit seyn, und daher wird der Herausgeber bey etwanigen neuen Auflagen nicht verläumen, dem Buche höhere Vollkommenheit zu geben.

Druck und Papier sind in beiden Liederbüchern untadelhaft.

## J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, b. Vogel: *Der Simonismus und das Christenthum*. Oder: Beurtheilende Darstellung der Simonistischen Religion, ihres Verhältnisses zur christlichen Kirche und der Lage des Christenthums in unserer Zeit. Von D. Carl Gottlieb Bretschneider u. s. w.

2) Ebendaf., in d. Hinrichs'schen Buchhandl.: *Der Saint-Simonismus und die neuere französische Philosophie*. Von Fr. Wilhelm Carové u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Eben so interessant, aber noch in anderer Hinsicht, ist die zweyte Schrift über den St. Simonismus. Nur wenigen unserer Landsleute ist es vergönnt, die neuesten Werke der französischen Philosophen, die wie bekannt, da sie praktischer sind, immer einen allgemeineren und weit schnelleren Einfluss auf die Gebildeteren der Nation aufsern als bey uns, — sich anzuschaffen und zu studiren. — Der geistreiche Vf. hat daher, wie auch durch frühere Schriften, das Verdienst, uns mit der philosophischen Literatur dieses Volkes aus den letzten Jahren bekannter gemacht, und dadurch das Verständniß des Simonismus nach seinem Wesen und Ursprunge erleichtert zu haben. In einer voranstehenden Einleitung nämlich spricht er zunächst über Religion und Philosophie in Frankreich von 1827 bis 1831, mit vortrefflichen Bemerkungen über die wichtigen politischen Ereignisse dieser Periode. „Die Juliwoche, heißt es u. a. S. 10, war das letzte Gericht, welches nicht nur über weltliche Willkürherrschaft, sondern auch über die Anmaßungen der Priesterpartey erging, gegen welche nicht von übermüthigen Ungläubigen, sondern von einem Ordnung liebenden, redlichen Christgläubigen, vom Grafen *Montlosier*, die erste öffentliche Anklage war erhoben worden.“ Sollte in diesem Lande der Absolutismus wohl je wieder festen Boden gewinnen, in einem Lande, von dem der Vf. bald darauf sagt: „So bietet nun Frankreich, seit die Welt sieht, das erste Beyspiel eines Staates dar, in welchem nicht nur, wie in Rom unter den Kaisern, die frühere Staatsreligion ihre Geltung bey den Gebildeten verloren, ohne dass noch eine andere an deren Stelle getreten, sondern auch, wie in Nordamerika, die Staatsregierung sich zu keiner bestimmten Religion bekennt;“ — von dessen katholischer Kirche ein Pariser im Februar v. J. dem Vf. schrieb: „Es ist eine Religion für Dienstkoten —  
J. A. L. Z., 1832. Dritter Band.

übrigens baarer Protestantismus in katholischen For-  
nren; aber Protestantismus ohne Talent und Gewissenhaftigkeit; die Priester sind *Libertins*, die der Bischof interdicirt?“ — Darauf folgt 1) über die Philosophie des 19ten Jahrhunderts in Frankreich, als Bericht über *Essai sur l'histoire de la Philosophie en France au dix-neuvième siècle, par Damiron* (aus den Jahrbüchern für wissensch. Kritik 1830. No. 34 — 37). 2) Ueber den jetzigen Zustand der Philosophie in Frankreich, vom Abbé *Doney*, als Einleitung zu dessen *Nouveaux élémens de Philosophie etc.* 3) Ueber *J. Salvador's histoire des Institutions de Moïse et du peuple Hebreu*, und Proben aus derselben. Der Vf. hat am Schlusse dieses Auszugs einige Bemerkungen gegen die Ansichten *Salvador's*, vorzüglich über Judenthum und Christenthum, hinzugefügt. — 4) *Der Saint-Simonismus*, und zwar 1) Schule und Leben *St. Simons*; 2) Lehre desselben — ein vollständiger Auszug aus der Schrift: *Doctrine de St. Simon* (Paris 1830). Es ist bemerkenswerth, dass die Anhänger dieser Schule ihren Stifter für einen Gottgesandten, seine Lehren für Offenbarungen halten, dass sie behaupten, das Gesetz der Entwicklung der Menschheit sey dem Geiste *St. Simons* offenbaret worden. Dann folgt 3) Kritik des *St. Simonismus* und Extravaganzen desselben. Es wird gezeigt, dass die Grundlehren desselben schon früher in französischen und deutschen Werken sich ausgesprochen finden, den Simonisten jedoch das Verdienst eingeräumt, viele zwar schon früher ausgesprochene, aber mehr oder weniger zerstreute Gedanken in ein großes Ganzes vereinigt, und hiemit der Gegenwart, und besonders dem französischen Volke einen Spiegel hingehalten zu haben, in welchem die Zeitgenossen gar manche ihrer Fehler und Mängel sehen können, wenn auch nur Weniges von dem, was diesen Mängeln auf triftige Weise abzuhefen vermöchte. Ihre allgemeine Ansicht von der Geschichte der Menschheit wird als unvollständig gerügt; die Verderblichkeit und Unstatthaftigkeit ihrer Lehre vom Eigenthum dargethan, die immer steigende Anmaßlichkeit der Simonistischen Prediger aufgedeckt, und unter 4) in einer Nachschrift noch einige geschichtliche Notizen und Bemerkungen über die fast ungläublichen Uebertreibungen, deren sie sich schuldig machen, hinzugefügt. Jeder Leser wird mit dem Vf. in den Wunsch einstimmen: „Mögen die Simonisten der Verantwortlichkeit inne werden, und in die Studirstube sich zurückziehend, tiefer in die Geschichte, in das Christenthum, in das Recht und die Bestim-

nung des Menschen einzudringen suchen, bevor sie praktisch in die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit einzugreifen sich unterfangen!“

L. L. . . .

LEIPZIG, b. Peters: *Memoiren Ludwig XVIII*, gesammelt u. geordnet vom Herzoge von D. Verdeutsch durch Dr. H. W. Schiebler. Erster Band. 1832. 294 S. 8. (Erster und zweyter Bd. 3 Thlr.)

Sind sie ächt? Vergleicht Rec. den Stil, der stets geschraubt und nie natürlich ist, sondern immer auf Witz spielt, mit dem Stil der Reife von Paris nach Brüssel, so sind entweder diese Denkwürdigkeiten ächt, oder der Vf. hat die fabelnde Darstellungsmanier in der Reife vollkommen nachgeahmt. Kein Anderer möchte sich die Mühe gegeben haben, solche geringfügige Gegenstände im Ton der Wichtigkeit vorzutragen, wie weil. Ludwig XVIII. Seinen Eltern weiht der Vf. die schuldige Anerkennung, seine Lehrer lobt er zwar, giebt aber jedem einen derben Seitenhieb, und das Bild seiner königlichen Brüder ist nicht ganz schmeichelhaft. Von seinem Großvater Ludwig XV. spricht er wie ein Hofmann und von allen Hofräthen mit einer kleinlichen Wichtigkeit, die dem Fürsten persönlich so eigenthümlich war. Welche Erbarmlichkeiten erfährt man vom Herzog von Choiseul, der Fr. v. Grammont, der Dubarry, dem Herzog von Aiguillon! Interessant sind die vielen Katalen, die Eifersucht und der Haß der Mitglieder der Dynastie unter einander, die Veranlassung des gerechten Widerwillens der Dauphine wider den Prinzen von Rohan und die Dubarry. Hoffentlich sehen nicht alle Höfe so aus, als der französische! Alles, was damals Gunst des Monarchen besaß, suchte diese Gunst zu benutzen für sich oder seine Freunde. Unglaublich wurde die Staatscasse zur Bereicherung der Höflinge geplündert. Aber welche *chronique scandaleuse* des Hofes enthält das ganze Buch! Mit welcher kleinlichen Freude beschreibt der König den geringen Einfluß, welchen er in den letzten Tagen der Regierung Ludwigs XV. erlangt zu haben glaubte! Der wahre Charakter des Königs Ludwigs XVI. ist in keinen Denkwürdigkeiten besser als in diesen geschildert worden, und eben so, wie der Volkshaß wider die Königin entstand, und wie die Uneinigkeit der königl. Familie in derselben und von bösen Menschen immer mehr angefaßt wurde. Der erste Band schließt mit der Abdankung des gehaßten Herzogs de la Vrilliere.

Etwas zu buchstäblich und daher undeutsch klingenden manche Stellen der Uebersetzung. Undeutsch ist gewiß, und zugleich geschraubt, S. 9 die Stelle: „Alle unsere Heiligen, sahen wir, sich in galante Kavaliers umwandeln.“ S. 49: „sein übler Ruf war noch mehr werth als er selbst.“ Auch haben die Fußvolksregimenter Compagnien und keine „Escadrons.“ S. 75: „Der Fürst fand ungeachtet seines ungeheuren Glücks, (Vermögens, fortune) Mittel zu verschulden,“ statt in Schuld zu gerathen. S. 81 Commandeecretär, richtiger: *erster Secretär, secretaire de commandement*, welchen unter diesem Titel jeder Prinz vom

königl. Geblüte in Frankreich hatte. S. 127 und 157 ist ein Original vom Grafen und nicht wie in der Uebersetzung von einem Herzog von Modena die Rede; S. 275: *Geheimbrief (lettre de cachet*, königl. Befehl, Jemanden zu verhaften, und an einem bestimmten Ort einzusperren); S. 279: *Steueramt*, richtiger *Finanzrath*, denn die *cour des aides* war die höchste Finanzbehörde.

R.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris*. Von G. B. Depping. 1832. XIV u. 518 S. 12. (2 Thlr.)

Halb Selbstbiographie, halb Chronik von Paris aus den Jahren 1803 bis 1830, nebst eingestreuten statistischen, literargeschichtlichen Bemerkungen eines verständigen, vielwissenden, vor allen Sprachkundigen Mannes, der sich in Frankreich, oder vielmehr Paris, einbürgerte, darum aber nicht ganz auflörte, ein Deutscher zu seyn. An dieses sein Vaterland erinnert er in seinen Betrachtungen — selbst wenn er Anekdoten erzählt, die trocken, mit abgebrochener Spitze, ohne Darstellungstalent sind. Seicht und einseitig, wie frühere, und wohl noch einige neuere französische Autoren, wägt er sein Urtheil in den aufgestellten Sätzen ab, nennt z. B. das rohe, aber gewaltige Mittelalter jämmerlich, den sehr besonnenen Ludwig XVIII schwachköpfig, klagt über die *Schüchternheit* der heutigen Jugend, und dgl. m. Sich Begeisterung, und bey dem kältesten Blute Schwärmerey einbilden, können auch deutsche Demagogen, und leider sind sie gleich denen an der Seine von der Unfehlbarkeit ihrer Meinung überzeugt; darüber dürfen wir den Landsmann nicht der Entfremdung anklagen, vielmehr es loben, daß er seine Muttersprache nach der langen Abwesenheit aus der Heimath, und bey der Gewohnheit, sich im Gespräch immer, im Schreiben häufig des französischen Idioms zu bedienen, dennoch so richtig, fließend und ungeziert schreibt.

Vir.

## T H E O L O G I E.

ZERBST, b. Kramers Wittwe: *Lehrbuch der christlichen Religion*, nebst einem Anhang für die erwachsenere Jugend, von Joh. Ernst Blühdorn, Consistorialrath, Superintendent und Oberprediger in Zerbst. 1830. 131 S. 8. (6 gr.)

Dieses Buch wurde durch den Auftrag des herzoglich-anhalt-dessauischen Consistoriums an den Vf., „einen Katechismus für die vereinigten evangel. Gemeinden des Herzogthums auszuarbeiten,“ veranlaßt. Es ist zugleich für die reifere Jugend bestimmt, da der Vf. glaubte, es sey nicht wohl möglich, ein allgemeines Lehrbuch für Geübtere und minder Geübte zugleich zu schreiben. Deshalb soll der Lehrer jüngerer Schüler das für diese Passende aus diesem Lehrbuch jedesmal auswählen, oder es soll aus demselben noch ein Auszug gemacht werden. — Unter diesen Umständen



nahm Rec. dieses Lehrbuch mit großen Erwartungen und der festen Voraussetzung seiner Gediegenheit und Zweckmäßigkeit in die Hände, fand sich aber sehr getäuscht, und kann dasselbe nur als ein sehr mittel-mäßiges Erzeugniß betrachten; denn wesentliche Erfordernisse eines solchen Lehrbuchs, Wahrheit und Bestimmtheit in den Definitionen, Erklärungen und Eintheilungen, guter, deutlicher und fließender Stil, Ordnung und klare Uebersicht, richtiges Maß zwischen dem Zuviel und Zuwenig und Anderes, fehlen demselben mehr oder weniger, während es auf keinen besonderen Vorzug Ansprüche machen kann. Rec. hat hart geurtheilt, und ist daher dem Vf. und dem Publicum schuldig, seine Behauptung zu beweisen.

Dafs Wahrheit und Bestimmtheit in den Definitionen u. s. w. fehle, dafür nur folgende Beweise: S. 5 heißt es: „der Mensch hat bey dem ersten Anblick zwey Grundvermögen, eine unsichtbare Seele und einen sichtbaren Leib.“ Schwerlich hat schon irgend jemand den Leib ein Vermögen genannt, und eben so wenig behauptet, dafs man bey dem ersten *Anblick* die *unsichtbare* Seele als ein Vermögen erkenne. S. 8: „das Gedächtniß ist es, wodurch wir das Vergangene uns deutlich und treu vorstellen, die Einbildungskraft, wodurch wir uns das Abwesende lebhaft vergegenwärtigen.“ Demnach fallen beide Vermögen ganz ins Eins zusammen, indem ja „deutlich und treu vorstellen“ und „lebhaft vergegenwärtigen“ am Ende eins und dasselbe ist. S. 9: „Wenn die Triebe mächtiger werden, als die Stimme der Pflicht uns gebietet, so werden sie ein Hang und arten in Begierden aus, die schon unrecht sind.“ Der Vf. irrt sehr, wenn er aus dem Trieb den Hang und aus dem Hang die Begierde entstehen läßt. Der Trieb kann zur Begierde werden, und die herrschend gewordene Begierde heißt ein Hang, der in Leidenschaft ausarten kann. S. 11 soll Gram eine Leidenschaft seyn. S. 6 heißt es: „Eine Handlung, die bloß äußerlich mit dem Gesetz übereinstimmt, ist gesetzmäßig oder pflichtmäßig.“ Ist denn beides einerley und gleichbedeutend? S. 23: „die Wunder werden eingetheilt in natürliche und übernatürliche.“ Ein natürliches Wunder ist *contradictio in adjecto*. Ebendasselbst: „Wunder in unserer Zeit sind natürliche Ereignisse.“ Der Vf. wollte sagen: was in unserer Zeit als Wunder erscheint, ist ein natürliches Ereigniß. S. 38 werden die Essäer geradezu Aerzte genannt, und Johannes der Täufer unter dieselben gesetzt. S. 50: „das Gleichniß von dem verlorenen Sohn spricht das Bedürfniß des menschlichen Herzens nach einem Verfühner so deutlich aus.“ Ohne Zweifel weit eher das Gegentheil, da ja zwischen Vater und Sohn keine Mittelsperson, kein Verfühner war. S. 53 wird unter den Bedeutungen des Wortes: „heil. Geist“ in der Bibel auch „sinnliches Leben“ genannt. Nicht dieses, wohl aber sinnliche Lebenskraft wird zuweilen darunter verstanden. S. 54 ist das Pfingstwunder als ein natürliches Ereigniß angesehen, und soll doch die Apostel in den Stand gesetzt haben, in fremden Sprachen zu reden. Wie in aller Welt stimmt dies zusammen? S. 59: „Beten

heißt mit Rührung an Gott denken.“ Ist das schon Beten? S. 86: „Wer das Leben unbedachtam und muthwillig zerstört, begeht einen Selbstmord.“ Zu dem Selbstmord gehört vor allen Dingen, dafs die Lebenszerstörung absichtlich Statt findet. Die Definition des Vf. paßt auch auf die Tollkühnheit. Auffallenderweise wird auch unter die Motive zum Selbstmord: „boshafte Rachsucht“ gesetzt. Rec. hat so viel wie möglich die Beweise für seine Behauptung aus den verschiedenen Theilen des Buches genommen, und könnte dieselben namentlich aus der Einleitung noch ansehnlich vermehren. — In eben so großer Menge kann er Beyspiele eines unklaren und zuweilen selbst fehlerhaften Stils aufführen. Schon der lange Periodenbau, der sich besonders in der Einleitung, aber auch in den übrigen Theilen des Buchs, nur in geringerem Grade, findet, muß die Verständlichkeit erschweren, und kann unmöglich für ein solches Lehrbuch passend erscheinen, weshalb auch der Vf. sehr wohl daran gethan hat, sich in der Vorrede gegen ein Auswendiglernen der §§ zu erklären; denn bey den Leinigen möchte dies fast ganz unmöglich seyn. Können ferner wohl Ausdrücke gebilligt werden wie S. 53 „vorne im Moses,“ S. 25: „weltliche Begebenheiten“ für „Weltbegebenheiten,“ S. 6: „das Böse wird von Gott hintertrieben,“ S. 14: „wir sollen nach der christlichen Hinsicht auf den Willen Gottes u. s. w.,“ S. 22: „wenn wir von den Wundern reden, müssen wir zwey Sachen unterscheiden“ für „zwey Arten derselben unterscheiden,“ oder „sie aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachten,“ S. 55 „Geschäftigkeit des heiligen Geistes,“ S. 63 „der Täufling versprach sich wovon loszumachen, sich worin zu befestigen,“ S. 83 „dannit du aus den Armen des wilden Tänzers in die Arme des Todes sinkst.“ Ist denn das Buch etwa bloß für Mädchen geschrieben? Was soll das so oft wiederholte „wie,“ selbst da, wo gar keine Vergleichung Statt findet, z. B. S. 10: „die Leidenschaften verletzen unser Gemüth, wie in einen Aufruhr,“ S. 11: „weil die Vernunft wie unterdrückt darniederliegt,“ S. 49: „indem der Allmächtige wie vom Himmel herab erklärte,“ und an vielen anderen Orten? Wie kann man nach den Regeln eines guten Stils Sätze mit „O! und“ anfangen, z. B. S. 61: O! und oft wiederholte Bitten u. s. w., S. 70: „O! und nach dem Genuße dieses Mahls“ u. s. w.? Unrichtig sind folgende Ausdrücke: S. 9: „die Triebe und Neigungen stehen unter dem Gesetz der Vernunft“ statt: „sie sollen unter dem Gesetz der Vernunft stehen,“ S. 14: „unser Leben ist ein beständiges Fortschreiten zum Guten“ für: „soll — seyn;“ S. 63: „Johannes der Täufer drang auf das Innere des Menschen“ für: „auf Veredlung des Inneren.“ Um den Periodenbau des Vf. zu charakterisiren, führt Rec. noch folgenden Satz an, S. 10: „Sie (die Affecten) stehen unter den Gesetzen der Religion und Vernunft, müssen geordnet und geleitet werden, weil sie, wenn wir uns von ihnen zu sehr hinreißen lassen, nicht nur durch ihre Erschütterung den Schlagflüssen gleich unserer Gesundheit und unserem Leben, sondern auch, indem sie un-

feren Verstand wie in einen Nebel hüllen, unser Gemüth wie in einen Aufruhr und Taumel versetzen, mithin uns die ruhige Besonnenheit und Ueberlegung rauben, selbst unserer Tugend und Frömmigkeit schaden können.“

Auch mit der Anordnung des Vfs. hat sich Rec. nicht durchgehends befreunden können. Er ist überhaupt der Ansicht, das in einem Lehrbuch der Religion für Schulen Glaubens- und Sitten-Lehre gar nicht getrennt, sondern innig mit einander verwebt werden sollen, weil durch die Trennung derselben der Glaubenslehre ihr praktisches Element, der Sittenlehre aber ihre eigentliche Weihe entzogen wird. Da aber diese Ansicht eine individuelle genannt werden kann, deren Beweis hieher nicht gehört, so will er den Vf. nach dieser nicht richten, sondern die ziemlich allgemein herrschende Einrichtung berücksichtigen. Nach dieser aber (und offenbar mit Recht) gehören die allgemeinen Begriffe von Tugend, Pflicht, Laster nicht in die Einleitung, sondern an die Spitze der Pflichtenlehre, die Pflichten gegen Gott nicht an den Schluss derselben, sondern vor die Pflichten gegen uns selbst. Auch die einzelnen Pflichten sind nicht immer zweckmäßig geordnet; so sind z. B. die Pflichten gegen die Todten bey den Pflichten, unser Gefühl auszubilden, als Tugendmittel abgehandelt und ähnliches. — Ebenso fehlt es namentlich in der Pflichtenlehre an einer klaren Uebersicht. Begriffsbestimmungen, Gründe für die Pflichten, Mittel u. s. w. sind nicht logisch von einander geschieden, sondern unter einander gemengt, so das viele §§ fast bloß Anreden und Ermunterungen sind, die wohl zum Theil ganz passend und zweckmäßig seyn mögen, aber den Zweck dieses Lehrbuchs, auch dem Verstand und dem Gedächtniß Nahrung und Bildung zu geben, allein nicht erreichen können. — Was ferner das richtige Maß zwischen dem Zuviel und Zuwenig betrifft, so muß auch in dieser Hinsicht Rec. mehrere Ausstellungen machen. Mehrere nicht unwichtige Punkte sind übersehen, wie bey der

Bestimmung des Menschen die Ausbildung des Verstandes, bey den Pflichten der Menschen gegen sich selbst die Pflicht, den Verstand auszubilden, die Gründe gegen den Mord, die Todesstrafen als erlaubte Tödtungen, der lügenhafte Vorbehalt, dessen Erwähnung und Beurtheilung doch für das Volk so höchst wichtig ist, Gotteslästerung und Religionspott, welche kaum angedeutet sind; andere Materien sind über Gebühr und fast bis zur Ermüdung ausgedehnt wie z. B. die Entwicklung der 7 Hauptbedeutungen des Wortes „heil. Geist,“ die §§ über die Veröhnlichkeit, Friedfertigkeit u. s. w. — Was endlich die dogmatischen Ansichten des Vf. anlangt, so läßt sich zwar nicht verkennen, das er dem von ihm aufgestellten Grundfatz, „Natur, Vernunft und Bibel als Quellen der Religion anzusehen,“ im Allgemeinen treu geblieben ist, aber doch behaupten, das er nicht immer consequent verfahren hat. Er nennt z. B. den Mosaismus bald eine natürliche, bald eine geoffenbarte Religion, trägt die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung nach dem orthodoxesten Systeme vor, redet von einem thätigen und leidenden Gehorsam, behauptet S. 54, das der heil. Geist in der Bibel auch als eine Person dargestellt werde, während doch S. 28 gelehrt wird, der Ausdruck „Person“ komme vom heil. Geist in der Bibel nicht vor u. s. w.

Am Schlusse des Buchs findet sich noch ein kurzer Abriss der christlichen Religionsgeschichte, der zwar nur 12 Zeilen umfaßt, aber so weit es der Raum erlaubte, ganz gut ausgearbeitet ist, und namentlich im Stil vor dem übrigen Theil des Buches, besonders vor der Einleitung, sich vortheilhaft unterscheidet. Nur ist es nicht richtig, das Bonifacius *besonders* in Sachsen und Thüringen (nicht auch in Hessen und Baiern?) gewirkt, das der Papst sich unter Carl dem Gr. zur ersten weltlichen Macht erhoben (vielleicht wollte der Vf. sagen: zuerst zur weltlichen Macht,) und das Peter Waldus in Oberitalien gelebt haben soll.

— M. S. P.

## KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Stuttgart, b. Hoffmann: *Nouveautés de la Littérature française*. Livraison I—XIII. 264. 332. 363 S. 1830. Livraison XIV—XVII. 262 S. 1831. 8.

Dieses Werk fängt an mit dem Gedichte: *L'insurrection* von *Barthelemy et Mery*; dann folgen *une semaine de l'histoire de Paris; journal de St. Cloud à Cherbourg; la France en 1829 et 1830 par Lady Morgan traduit par Mr. Sobry; de la restauration et de la monarchie elective ou réponse à l'interpellation de quelques journaux*

*sur mon refus de servir le nouveau gouvernement de Mr. de Chateaubriand; Notre Dame de Paris par Victor Hugo. Tome premier.* — Alles bekannte Schriften in unserer Literatur, zum Theil aber mit so weniger Sachkenntnis übertragen, das die Uebersetzer es unterließen, die zahlreichen Unrichtigkeiten und Widersprüche in Noten zu berichtigen. Gleichen Mangel zeigt auch diese Sammlung.

R.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## G E S C H I C H T E.

MAINZ, b. Kupferberg: *Geschichte Griechenlands, seiner einzelnen Staaten und Colonien, mit dem Nöthigen aus der Geographie, Cultur- und vorzüglich Literatur-Geschichte, unter steter Hinweisung auf Quellen und Hülfsschriften.* Ein Handbuch zum Gebrauche bey Vorträgen, sowie zum Selbststudium, zunächst für die oberen und mittleren Classen der Gymnasien, von Georg Graff, Oberlehrer am kön. Gymnasium zu Wetzlar. Nebst einigen Stammtafeln und einer Charte von Griechenland. 1828. XX und 512 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der Titel dieses Buchs verspricht wohl zu viel. Ein und dasselbe Buch soll für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien bestimmt seyn, also Knaben und den der Universität zureifenden Jünglingen in die Hände gegeben und bey Vorträgen (doch wohl akademischen? denn Schul-Vorträge giebt es nicht) gebraucht werden; es soll ferner für den ohne Anleitung eines Lehrers die Geschichte Studirenden ausreichen (denn das meint doch wohl der Vf. mit seinem „Selbststudium“), und, wie es in der Vorrede heist, auch dem Lehrer einige *Erleichterung* (!) bey seinem tieferen Forſchen gewähren. In der That ein etwas vielfacher Zweck! Dazu sollen nun für alle verschiedenen Classen von Lesern auch die Colonien abgehandelt und das für sie *Nöthige* aus der Geographie, Cultur- und Literatur-Geschichte angeführt werden! Ist aber für den Tertianer die Geschichte der Colonien so nöthig als für den Lehrer und den ohne Anleitung die Geschichte Studirenden? Was ist aus der Literatur-Geschichte für den Studirenden und zugleich für den Tertianer *nöthig*? Rec. zweifelt, daß der Vf. jedesmal das Maß des *Nöthigen* wird für die verschiedenen Leser, denen er sein Buch zudenkt, heraus finden. Nach der Vorrede soll nun gar der Schüler nicht nur den Vortrag des Lehrers bey der Repetition durch dieses Buch sich mit Leichtigkeit zurückrufen, sondern auch das *Nöthige* dem *Gedächtniß* mit Sicherheit einprägen. Was aber ist für sein Gedächtniß das *Nöthige* in der Masse des verschiedenartigen auf einander gehäuften Stoffs? Wird er nicht verwirrt und erdrückt werden durch die Massen? Den einen Zweck des Vfs. muß also von vorne herein Rec. für verfehlt erklären; wenigstens wird er sich nie überzeugen können, daß ein Primaner und Tertianer zugleich ein Buch, das so Vielerley und Mannichfaltiges darbietet, J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

als einen Leitfaden durch die Labyrinth der fast zahllosen griechischen kleinen Staaten mit Nutzen werde gebrauchen können. Zwar ist die Absicht, den Schüler auf die Quellen hinzuführen, lobenswerth, aber dies muß auf viel einfachere Weise und mit sorgfältiger und strenger Auswahl geschehen. Wird es für einen Unmündigen gut seyn, den Diodor ohne Anleitung und Unterschied eben so wie den Xenophon und Herodot zu lesen? Wenn nun also weniger für den Gymnasial-Schüler, so hält doch Rec. ein Handbuch nach einem ähnlichen, aber modificirten Plane als dem des Vfs. für den Schulmann, für den jungen Philologen und den tiefer in die Geschichte eindringenden Studirenden für wünschenswerth. Wozu aber soll ein solcher Leser immer noch wieder die Geographie, Literaturgeschichte u. s. w. aufgelischt erhalten, da in so vielen anderen recht guten Handbüchern für diese Disciplinen genug gesorgt ist? — Wenn gleich es schwer ist, die Geschichte aller der einzelnen griechischen Staaten zu einem Ganzen zusammenzudrängen, und bey der jetzigen Blüthe der Specialgeschichten eine allgemeine Geschichte auch noch zu früh zu kommen scheint, ehe der ganze Stoff von Neuem durchgearbeitet ist: so thut doch ein Werk Noth, welches ohne Breite der Erzählung und Darstellung den jetzigen Standpunct der Wissenschaft und des historischen Studiums darzulegen, auf die Quellen hinzuweisen, mit kurzer Andeutung ihrer verschiedenen Wichtigkeit möglichst vollständig die betreffenden Stellen anzugeben, das Gemeinsame des griechischen vielfach getheilten Staatenlebens aufzufassen, und eine innere Verbindung unter der Masse des vielen Einzelnen zu finden weiß. Der Schulmann wünscht ein Werk, welches das bisher Geleistete und bey seiner Entfernung vom literarischen Verkehr oft ihm nicht Zugängliche nach den Hauptresultaten enthält, dabey in das Einzelne der Colonialstaaten nach den bisherigen Monographien mit Aufzählung dieser Schriften einführt, im Geist der Geschichte von einem universalhistorischen Standpunct aus den Blick erweitert, und überall den inneren, nicht den bloß äußerlichen Gesichtspunct festhält. Ein solches Werk würden wir mit Freuden willkommen heißen; aber Hr. Graff hat, wiewohl er zu Mannichfaltiges leisten will, dennoch keinen höheren Standpunct finden können. Wenn Rec. auch den guten Willen und den mühseligen Fleiß, Materialien und Citate zusammenzuführen, anerkennt, so glaubt er dennoch, daß wenig dadurch gefördert ist. Aber auch hierin muß Rec. das Mangelhafte der Leistungen hervorheben; denn 1) ist

besonders bey der inneren Geschichte die Angabe der Quellen sehr dürftig und unvollständig; 2) sind nur selten bey den Colonien und einzelnen Staaten die dahin gehörigen Monographien angeführt, geschweige denn, daß auf sie Rücksicht genommen wäre. Außer dem Lückenhaften in den Citaten scheint aber dieses Werk noch besonders zu leiden: erstens an einer gewissen Nüchternheit und Dürftigkeit der Auffassung der Geschichte, da nirgend auf die inneren Verhältnisse und Wechselbeziehungen der Staaten gehörige Rücksicht genommen ist, wie Rec. besonders weiter unten hervorzuheben denkt. Zweitens an Verharren bey dem Alten, zum Theil längst Beseitigten, besonders bey dem auf die Verfallung sich Beziehenden, da hier nur das überall Vorzufindende zu allgemein und äußerlich angeführt ist, Werke aber, die ganz neue Bahnen gebrochen haben, wie Böckhs Staatshaushaltung der Athener, O. Müllers Geschichte der hellenischen Stämme, Wachsmuths hellenische Alterthumskunde, Schoemann de Comitibus Atheniensium etc., entweder gar nicht oder viel zu wenig benutzt sind. Drittens an mangelhafter bloß äußerlicher Anordnung. Unter der Masse des Einzelnen verliert man das Wichtige ganz aus dem Gesichte. Während bey jedem Zeitraume besondere Abschnitte über Cultur, Religion, Zeitrechnung, Handel, Kriegswesen, Kleidung, Beschäftigungen, Literatur u. s. w. sich hinter einander finden, und eine Masse Colonien hinter den Hauptstaat herlaufen, verschwindet die Geschichte der Athener und Spartaner fast ganz in den Hintergrund, und ihr Zusammenhang ist durch die Masse des Fremdartigen unterbrochen; ein unaufhörlich wiederkehrendes *Unterdessen* und *Indessen* führt plötzlich von Athen unter Klisthenes und Isagoras zu den Colonien in Unteritalien nach Tarent u. s. w.

Doch wir gehen zu dem Einzelnen über, um unsere Ausstellungen zu bewähren. Der Vf. beginnt mit einigen Hauptpunkten der Geographie. Aber keine allgemeine Physiognomie des Landes, kein Zusammenhang des individuell sich geographisch und historisch Gestaltenden bereitet auf einen angemessenen Standpunkt vor, von dem aus man die Hellenen in ihrem eigenthümlichen Lande sich so eigenthümlich ausbilden sieht. Unter den Gebirgen werden aufgeführt der Pindus als der Hauptknoten im Norden, ohne daß der Vf. hervorhebt, wie dieser nur eine Fortsetzung des ganzen großen Gebirgszuges ist, der, in weiterer Verbindung mit den Alpen, mit den illyrischen und thracischen Gebirgen, als der Scheide Südeuropas, beginnt, Griechenland bis zu seiner äußersten Spitze gestaltet, und über die Inseln als die Kuppen seines Zuges fortläuft. Wenn aber vom Vf. angeführt wird, daß der Pindus in einzelnen Zweigen (Parnassus, Helikon, Kithaeron, — nicht Kythäeron) in südöstlicher Richtung fortlaufe, so wäre wohl richtiger hier das Haupt- und Mittel-Gebirge von Hellas, der Tymphrestus, als der Kern der anderen westlich und südlich zu fortlaufenden Ketten bezeichnet (vergl. „Hellas“ von *Irusse*). Wie überall, so ist auch bey den Gebirgen Griechenlands eine Gesamttan-

schauung nothwendig, sowie eine allgemeine geognostische Charakteristik, ob zu den Ur- oder angeschwemmten Gebirgen dieselben zu rechnen sind u. s. w., so wie Höhenbestimmungen der hervorragendsten Spitzen. Auch hätten die allgemeinen Eigenschaften der hellenischen Ströme müssen angeführt werden. Doch wir übergehen das Geographische, und bemerken nur noch im Vorbeygehen, daß die Gebirge Attikas nicht nach ihrer inneren Verbindung aufgeführt, daß nicht 170, sondern mindestens 174 Dämonen in Attika sind u. s. w., und wenden uns zu der Geschichte. Diese wird begonnen mit einer Herzählung der Stämme und der Gegenden, in denen sie genannt werden. Wenn dies Verfahren auch der Uebersicht wegen für den Lehrer zweckmäßig ist, so ist es doch für den Schüler viel zu detaillirt, als daß es ihn nicht verwirren sollte. Vor allem mußte aber eine Grundanschauung, eine allgemeine Ansicht der Volksstämme und ihres Verhältnisses zu einander mit Benutzung der besten neueren Werke gegeben werden. Um zu zeigen, wie nur eine zufällige äußere Aneinanderreihung, kein inneres Band diesen Abschnitt gestaltet hat, bedarf es hier tieferen Eingehens. Der Vf. setzt (nach *Mannert*) als ursprüngliches Volk in Griechenland, als Autochthonen, die Graiker (ob, wie angeführt wird, von *γαῖς γραια*, ist wohl sehr zweifelhaft) als Hauptstammvolk des hellenischen Staatenbundes den Pelasgern als Ankömmlingen entgegen, ohne sich über das Verhältniß der ursprünglichen Bevölkerung sonst zu erklären. Aber der Stand der neuesten Forschungen über diesen verwickelten Punct, der nie ganz aufzuhellen seyn wird, ist gegen eine solche Entgegensetzung und ursprüngliche Verschiedenheit der Hellenen und Pelasger. Und die *Graeci* sollen wirklich ein Urstamm in solcher Ausdehnung gewesen seyn, daß sie hauptsächlich die Bestandtheile der späteren Hellenen in sich enthielten? Aber wo bey den Alten erscheinen denn die *Graeci* als ein so ausgebreitetes, den späteren Hellenen an Umfang näher kommendes Volk? Was sagen denn die einzelnen abgerissenen Stellen, welche *Mannert* anführt, mehr, als daß ein einzelner Volksstamm *Graeci* auch nachher den Namen Hellenen angenommen habe? Waren die *Graeci* wirklich die hauptsächlichlichen Urväter der Hellenen, würde sie dann nicht Thucydides, dieser eigentliche Geschichtsforscher der Griechen, neben den Pelasgern genannt haben? Er spricht aber nur von *Volksstämmen*, nicht von den nationalverschiedenen beiden *Urvölkern Graeci* und *Pelagi*. Und Vater Homer sollte nie neben den Pelasgern auch der *Graeci* Erwähnung thun, oder der sagenkundige Herodot von dem alten Urvolk der *Graeci* gehört haben? Daß aber *Graeci* oder Hellenen und Pelasger nicht nationalverschiedene Völker waren, scheint Rec. aus folgenden Gründen gewiß: 1) werden die *Graeci* in mythische Verbindung mit den Pelasgern gesetzt, denn Theßalus und Graecus sind Nachkommen des Pelasgus durch Haemon und Lycaon, Apollod. III, 8. 2) Verbindet schon in der frühesten Zeit dieselbe Religion Hellenen und Pelasger: so das Pelasgische Heiligthum zu Do-

dona; Zeus, der Vater der Hellenen, wird bey dem Homer (II. XVI, 233) Ζεῦ, ἄνα Δωδωναῖς, Πελασγικέ, angerufen; Poseidon, gewiss eine ächt hellenische Gottheit, heisst bey Aristophanes (Aves 873) πελασγικός. Aber auch andere Heiligthümer und Götter sind den Hellenen und Pelasgern gemeinlich; so die thebäischen Kadmeionen, welche in die hellenische Heroogonie verflochten sind. 3) Ist Deukalion nicht bloß König der Graeken, sondern auch der Lapithen, Kurten und Leleger, welche Völkerstämme auch wieder Pelasgisch genannt werden (cf. Steph. Byz.). Fand ein wirklicher Nationalunterschied unter den verschiedenen Völkern Statt, und waren sie nicht Zweige eines Stammes, so würde, nach der Analogie der alten einfachen ursprünglichen Regierungsform, auch jeder national-verschiedene Volksstamm seinen eigenen Herrscher gehabt haben. 4) Bilden nach Herodot offenbar Pelasger den Grundstamm der Ionier und Attiker, welche durch Ion und Athlis mythisch hellenisirt werden, ohne daß ursprünglich Nationalverschiedenheit sich irgendwo kund giebt. Eben so erscheinen die Achäer als Pelasgisch, vor allem aber die Aeoler; die Danaer, die Hauptträger des Hellenischen im Homer, sind ursprüngliche und nur ungenannte Pelasger. Doch wir beschränken uns, noch mehr Gründe für die ursprüngliche nahe Verwandtschaft der Graeci und Pelasger anzuführen, und können nur noch andeuten, wie nur ein großes Urvolk, das sich in viele Aeste theilte, und Hellas und die Küsten Klein-Asiens inne hatte (cf. Strabo V, 220), zur Erklärung der Urgeschichte Griechenlands ausreicht. Ob es eingewandert war oder nicht, das kann so lange unausgemacht bleiben, bis die Frage entschieden ist, ob die Völker überall aus der Wiege der Menschheit hervorgegangen, oder in jedem Lande als Autochthonen, d. h. als Pilze aus der Erde hervorgewachsen seyen. Aus den kriegerischen Bestandtheilen dieses Urvolks steigen nun die Hellenen, als Bergbewohner ein kräftigeres Geschlecht (vergl. Thucydides Kriegerschaaren), zu den friedlichen Pelasgischen Landbauern hinab, und werden als Hopleten ihre Herren. Spätere Dichter aber bezeichnen im Gegensatz zu der Hellenischen Helden-schaar die Pelasger als ein barbarisches Eichel essendes Geschlecht. Statt von einer Grundanschauung der griechischen Umwelt, die der Jugend ein Leitfaden durch die aufgeschichteten Massen seyn könnte, auszugehen, begnügt sich der Vf. mit der Notiz, die Pelasger seyen „schon frühe (was heisst das?) von Asien (Phoenike?) her auf mehreren Inseln des Aegeischen Meeres und in verschiedenen Theilen Griechenlands am meisten verbreitet gewesen.“ Die Dürftigkeit dieser Notiz vervollständigt er in einer Anmerkung durch Heranzählung der verschiedenen Etymologien des Wortes Pelasger, unter anderen auch die vom Stammworte ἄβη, Absondern, daher Pelasger Wanderer, die getrennt, zerstreut umherziehen — Pilger — (warum nicht auch Kreuzfahrer?). Dergleichen bietet man der Jugend dar! — Sollte doch einmal etymologisirt werden, so war es wohl hinreichend, durch die eine von *Itruse* und *O. Müller* angenommene Etymologie

von πέλω und Ἄργος, welche noch am meisten für sich hat, die Pelasger als Bewohner der Ebenen anzudeuten.

Unvollständig und zu dürftig ist ferner, was der Vf. zur Charakterisirung des alten Volksstammes der Pelasger sagt; ihre Religion mit ihren Göttern, die sie den Hellenen mittheilen, sollen sie aus Aegypten genommen haben. Aber *Herodot. II*, 50, auf den sich der Vf. stützt, sagt ja gerade das Gegentheil, daß alle Gottheiten, welche die Aegypter nicht haben, und nicht zu kennen versichern, wahrscheinlich von den Pelasgern benannt seyen, setzt also gerade eine ursprüngliche Verschiedenheit der Pelasgischen und Aegyptischen Religion. Ueberhaupt war die Religion der Pelasger Natur-Religion, in ihrer kindlichen Einfachheit und Naivität, in der alle schaffenden Kräfte verehrt werden (daher der Hermes mit dem Lingam, der dem Vf. für die Jugend so merkwürdig scheint, daß er nicht genug daran hat, ihn als mit aufrecht stehendem Gliede (*sic!*) abgebildet zu bezeichnen, sondern daß er auch das Herodotische ὁρθὰ ἔχειν τὰ αἰδῶα u. s. w. in *extenso* zur Ergötzung anführt, doch die Erklärung und den Zusammenhang dieser Erscheinung ganz übergeht); aber nicht war die Religion der Pelasger schon überall Geheimdienst der Kabiren, welchen nach Hn. *Graff* jene gehabt und nach *Sämothracien* verpflanzt haben sollen; sondern nur der Tyrrhener-schwarm der Pelasger, welcher über Skyros, Lemnos, Imbros, *Sämothrake* an die Küsten Asiens zog, hatte diesen thebäisch-sämothracischen Mysteriendienst, die Kabiren die Demeter (deren Myserien erst Pelasger stiftet *Pausan.* 9. 25. 5. 6), und die Priesterkönige der Kadmiden (vergl. *O. Müllers* treffliche Abhandlung über die Kabiren); sonst aber waren die altpelasgischen Götter, wie z. B. der thessalische, arcadische u. s. w. Pelasger, Berg- und Feldgötter, ihr Cultus ein einfacher, ländlicher mit unblutigen Opfern; personificirte Naturgegenstände, Fluss, Berg u. s. w. kehren wieder in den Fürstennamen (Inachos, Enrotas u. a.; vergl. *Wachsmuth* Hellen. Alterthumskunde I, 1).

Nicht benutzt aber hat der Vf. die neueren Forschungen, wenn er von dem Ackerbau der Pelasger bey *Larissa* spricht. Die *Larissen*, Λάρισσαι, waren die ältesten Städte derselben, und finden sich am Peneus, in Argolis, bey Troas, auf angeschwemmtem Erdreich, an schlammführenden Strömen (cf. *O. Müller Orchomenos* 126). Daher die Pelasger Kanalgräber. Hätte der Vf. sorgfamer gearbeitet, so würde er auch ebendasselbst gefunden haben, daß die Pelasger nicht die schon fruchtbaren Aecker am Hymettos bebauten, sondern dieselben erst aus steinigem Gefilde in fruchtbare umschufen, und daß Pelasgos als Erfinder des Brotes die Demeter aufnahm. Alle mythisch bezeichnenden Züge gehören zu dem Bilde eines Volkes.

Daß das Dodonäische Orakel von dem Pelasgischen Scotussa nach Dodone übergegangen sey, ist übrigens eine längst beseitigte Annahme (vergl. *Fr. Cordes de oraculo Dodonaeo, Groningae* 1828).

Wenn auf der einen Seite der Vf. viel zu dürftig und unvollständig in seinen Angaben ist, so ist er doch auch wiederum so kühn und leichtsinnig in seinen Behauptungen. So läßt er ohne Weiteres (als wäre es längst historisch sicher ausgemacht und daher für Schüler unumstößlich —) den Deukalion vom *Kaukasus* her nach Lykoreia marschiren! Eine etwas weite Reise! — Daher kommt denn auch wohl die Nationalverschiedenheit der kaukasischen Hellenen und der Pelasger?! — Ein lächerlicher Irrthum ist es aber, wenn Deukalion dem Zeus Olympios am *Phyxios* einen Tempel baut! Kennt denn der Vf. nicht den Zeus *Φύξιος* oder *Λαφύστιος*?

Viel zu äußerlich und dürftig ist uns erschienen, was der Vf. über Theseus, über diesen von den Athenern als Gründer ihrer Verfassung und ihres Glanzes so hoch geachteten, in der mythischen Geschichte Athens die neue Zeit der Humanität herbeyführenden Heros, anführt. Er soll „die *Gerichtsbarkeiten* (*sic!*) und öffentlichen Verhandlungen der 12 Demen nach Athen versetzt“ haben. — Weiter nichts? Sind denn diese 12 kleinen Städte oder Staaten nicht mit den 12 nachherigen Phratrien verwandt? (Vergl. *Ignarra de Phratriis*.) Beginnt nicht überhaupt erst mit Theseus das Vorkommen hellenisch-ionischer Einrichtungen? Aber nicht einmal die Isthmien, jene ionische Panegyris, und die Sicherung des Poseidoncults durch den Sohn des Poseidon hält Hr. *Graff* der Erwähnung werth, während er ausführlich andere geringfügige Dinge vorträgt. Was so sehr zum inneren Verständniß der Zeit des Theseus gehört, ist wohl seiner nüchternen und profaischen Auffassung der Geschichte zu poetisch! — Mit seiner Definition der Eupatriden als einer Classe für *Religionsfachen* (!) obrigkeitlicher Aemter, und *Gesetzführung* (!) (was heißt *Gesetze führen*?), möchte trotz aller seiner Prosa Hr. *Graff* wohl nicht viel zum Verständniß der theseischen Verfassung und der sich darauf basirenden, durch den athenischen Staat hindurch gehenden, alten priesterlich-religiösen Institute beytragen. Wie soll man sich das Verhältniß der Eupatriden, Geomoren und Demiurgen denken, wenn Theseus ohne weitere Bestimmung Leute für alle Zeit zu obrigkeitlichen Aemtern herausgriff, die dann Eupatriden genannt wurden? Aus welcher Classe nahm er denn dieselben, wenn die Landbauer (Geomoren) und die Handwerker (Demiurgen) von den Aemtern ausgeschlossen waren; und wie

kann Theseus so als Stifter der Demokratie bezeichnet werden, wie er denn doch als solcher fortwährend in Athen von Dichtern und Rednern selbst in Inschriften gepriesen ist (*Pausan. I, 3. 2*)? — Fühlte denn der Vf. nicht den Widerspruch, der darin liegt, daß Theseus „dem Volke gleiche Rechte ertheilte und die Obergewalt übergab, und dennoch eine Classe für obrigkeitliche Aemter und Gesetzführung schuf?“ Es zeigt sich hier sogleich, wie ein bloß äußerliches Verfahren in der Geschichte zu Irrthum und Inconsequenz führt. Da der Vf. in der Reihe der altattischen Sagenkönige von einem Ion gar nicht gesprochen, und daher auch die von seinen Söhnen abgeleiteten Phylen am geeigneten Orte und im gehörigen Zusammenhang nicht erwähnt hat, da der aristokratische Grundcharakter der alten Verfassung und die bis auf den Theseus bestandene Absonderung der ursprünglich neben, nicht durch und mit einander lebenden Stämme gar nicht dargestellt oder gefaßt ist: so kann auch nicht der innere Zusammenhang der Umänderung in der Verfassung (und der Verbindung der 4 Hauptmassen zu einem Ganzen durch die Gemeinschaft des Prytaneums, wie sie dem Theseus beygelegt wird, begriffen werden. Unzweifelhaft aber lag hierin sowohl, als besonders noch in der Verbindung der Eupatriden, Geomoren und Demiurgen zu einem *Ἔθνος* als Ordnungen einer Phyle (*Pollux 8, 111*), und in der Einrichtung der Phratrien als Genossenschaften zu gemeinsamem Cultus und Familienfesten das Demokratische der neuen Ordnung der Dinge, die *πανδημία*, deren Repräsentant Theseus war. Ein priesterlicher Geschlechtsadel mußte auch in einer die Keime der Demokratie in sich tragenden alten Verfassung seyn; aber nur als *ὀσίων καὶ ἱερῶν ἐξηγηταί*, als *νόμων διδάσκαλοι* erhielten die Eupatriden das Recht, Archonten zu ernennen (*παρέχειν ἄρχοντας*) (*Plutarch. Theseus c. 25*); nur deswegen wohnten sie auf der Burg als dem königlichen Hause verbrüderet (*μετέρχοντες τοῦ βασιλικοῦ γένους Dionysj. Halic. II, 1. 8. Pollux l. l. Etymol.*); aber der Ruf *Δεῦρ' ἴτε πάντες λεῖώ*, rief sie aus ihrer ursprünglichen Abgeschlossenheit (als sie noch dem eingedrungenen ionischen Siegerstamm der Hopieten nur angehörten) zur *πανδημία*, zur fröhlichen Festgemeinschaft und zur Gesellung zum Volke.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

## KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Wolbrecht: *Nachtblumen*. Ein Nachlaß von Ludwig v. Bazzo. 1832. IV u. 312 S. gr. 12. (1 Thlr.)

Rührend, herzlich wohlgemeint, ist *Meister Erhard und die Seinigen*, welcher wackere Mann seine schlichten Menschen- und Bürger-Tugenden, die er ohne Prunk und Absichtlichkeit ausübt, nicht vom Erfolg belohnt sieht, indem das Herz des einzigen Kinds durch die Treulosigkeit eines Jünglings bricht, der sich selbst einredet, daß er keinen Wortbruch beging, und Recht hatte, den Schein dem Seyn vorzuziehen. *Schmidt von Heldenborn* glaubt sich vom Teufel befallen, weil ein Jüngling des 14ten Jahrhun-

derts, dessen Bild und Schicksale einige Aehnlichkeit mit ihm und dem seinen haben, mit dem schwarzen Herrn ein Bündniß einging, von dem ihn aufrichtige Reue in einem Karthäuserkloster erlöste. Heldenborns fixe Idee wäre offenbar Verrücktheit, wenn nicht die Schrift des Karthäusers ganz im Geist, Ton und Manier der neuesten Zeit abgefaßt, und es jenem dadurch möglich wäre, sich mit dem Mönch von 1410 zu identificiren. *Das Jagdschloßchen* und *die Erscheinung am Grabe*, werden den *habitués* der Leihbibliotheken, die den *juste milieu* (hier durch mittelmäßig übersetzt) lieben, recht gut behagen.

Vir.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## G E S C H I C H T E.

MAINZ, b. Kupferberg: *Geschichte Griechenlands, seiner einzelnen Staaten und Colonien, mit dem Nöthigen aus der Geographie, Cultur- und vorzüglich Literatur-Geschichte, unter steter Hinweisung auf Quellen und Hülfsschriften u. s. w.* Von Georg Grass u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenden wir uns aber von dem noch mythischen Zeitraum ab, um das wechselnde Princip der Volkeintheilung zu verfolgen, so finden wir nirgend Entwicklung und Andeutung des inneren Zusammenhangs. Wir vergleichen das Zeitalter des Klisthenes, um die Umwälzung und den Endpunct des angeblich im thebaischen Zeitalter Gegründeten zur klaren Einsicht desselben im Zusammenhange zu betrachten; hier aber findet sich nur die kahle Notiz: „Kl. mit dem Volke verbunden vermehrt die 4 Phylen auf 10 unter neuen Namen;“ und dann ferner: „zurückgerufen mit dem Alkmaeonides führt er nun Demokratie ein.“ In der That etwas zu dürftig! — Eine Umgestaltung der ganzen Form des Staates, eine Aufhebung der alten an die 4 Phylen geknüpften, aber der Demokratie hinderlichen Institute, ein Umsturz der die altadeliche Geschlechtsherrschaft stützenden Phratrien, ein ganz neues Verhältniß der Demen, die Einführung des Looses bey Amtswahlen, das durch den Staat hindurch gehende Princip des Zehnfachen bey Aemtern wären doch wohl zum Verständniß des Lebens der Staatsveränderungen und Schicksale der Athener von höherer Bedeutung gewesen als z. B. die Herzhaltung aller ihrer Waffen und Röcke, oder die wichtige Notiz, daß die Frauen sich mit dem Kochen beschäftigten; ja selbst als die ohne innere Verbindung an einander gereichte Aufführung der Colonialstaaten. Und doch will der Vf. ein Handbuch einer Geschichte liefern, „welches Cultur und bürgerliches Leben in ihren vielseitigen Erscheinungen am reinsten veranschaulicht, das alle nur einigermaßen bedeutende Thatsachen enthaltend, dem Lehrer bey seinem tieferen Forschen einige Erleichterung gewähren soll.“ Wird denn nicht dieser, sowie der dem Selbststudium (für das der Vf. sein Buch auch bestimmte) sich überlassende Jüngling, vergeblich fragen, wie sich Klisthenes Einrichtungen zu denen des Solon verhalten, und ob denn das Volk seine Rechte vor ihm alle habe verloren gehabt; oder in welchem Sinn Isagoras seinen Rath der 300 einsetzte?

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

Werfen wir auf die innere Geschichte Spartas einen Blick, so ist dieselbe nicht gründlicher und verständlicher gefaßt als die Geschichte Athens. Was vom Lykurg gesagt ist, wie ungenügend, halb wahr und abgerissen ist es! — Kein Wort über die frühere dorische Verfassung (wozu Plutarch Stoff genug bot), als deren Erneuerer Lykurg Einigen nur gilt, über die fortdauernde Oberaufsicht des Delphischen Orakels über die von demselben ausgegangenen Gesetze, über die Fassung der *Ῥήτραι* selbst u. s. w. Von dem Königthum führt der Vf. zwar an, wie es nur seit Lykurg durch Auszeichnung im Frieden, Oberbefehl im Kriege und oberstes Priesterthum bestanden habe; aber nicht nennt er den Grund und Zusammenhang dieser Erscheinung, da das dorische Königthum eine bloße Fortsetzung des *heroischen* ist, wie der grössere Antheil der Könige bey den Opfern, und ihre doppelte Portion bey den Syssitien, sowie ihr grösseres Feldloos, beweisen. Die Gerusia soll die ausübende und zum Theil gesetzgebende Gewalt gehabt haben; ganz unrichtig, die neuen Gesetze wurden nur vom Rath geprüft, und alle Veränderungen in der Verfassung, Krieg und Frieden, Bestätigung der Unterhandlungen mit fremden Staaten hingen nur von der Volksversammlung ab, welche also die höchste politische legislative und constitutive Gewalt hatte (vergl. *O. Müller Dorier II*, 89). Ganz schielend und unrichtig ist, was der Vf. von den Ephoren sagt: „die höchste Instanz, Aufseher über das Leben und Wirken Aller (wahrscheinlich erst in den messenischen Kriegen seit 758?).“ Also die messenischen Kriege wurden 758 geführt, sie veranlaßten die Ephorie? — Nach allen Aufklärungen, die *O. Müller* gegeben, noch immer so falsche Vorstellungen! War denn nicht die Ephorie auch in anderen dorischen Staaten? Soll denn trotz aller historischen Widersprüche Theopompus (denn der Vf. meint doch wohl dessen Zeit, wenn er von den messenischen Kriegen spricht) immer noch für ihren Stifter gelten? Und die höchste Instanz bildete sie? Aber Aristoteles Polit. III, 1. 7 sagt ausdrücklich, daß sie nur die *δικας τῶν συμβολαίων* richteten, die Gerusia dagegen alle *Φοινικίας*. Das eigentliche Wesen der Ephorie, als eines spartanischen Volkstribunats, ist also ganz schief oder vielmehr gar nicht aufgefaßt. Unrichtig oder halb wahr ist auch die Angabe über die Vertheilung der Ländereyen. Die Spartiaten sollen „9,000 Theile (der Mann 70 Medimnen Weizen, die Frau 12, in gleichem Verhältniß Oel und Wein) erhalten haben.“ Trug denn so viel nur der *κλήρος* jedes Spartiaten? Durfte denn keiner mehr tragen? Es wäre doch wunderbar gewesen, daß die Ländereyen

in jedem Jahre so gleich von Boden und Ertrag gewesen wären, daß jeder Spartiat nur so viel erhielt! Wenn der Vf. wirklich hier den Plutarch Lykurg. c. 8 anfaß (welche Stelle er hiebey aber nicht anführte, wie überhaupt die Angabe der Quellen in allem die innere Geschichte der Staaten Betreffendem sehr mangelhaft und unvollständig ist): so hätte er nicht vergessen sollen, anzugeben, daß das erwähnte Maß von Getreide eine ἀποφορά war, gezinst von den Heloten, die die Vortheile oder den Schaden des Mehr- oder Minderertrags hatten, und daß diese wohl gewöhnlich das Doppelte des Zinses von einem κλῆρος gewannen, daß ferner auch manche Spartiaten Heerden auf ihren Gütern hatten, also nicht bloß auf die ärmlichen 82 Medimnen eingeschränkt waren.

Daß nach diesen Proben übrigens die innere Geschichte der anderen griechischen Staaten nicht eben sehr genügend und geistreich aufgefaßt sey, wird der Leser dem Rec. wohl auch schon ohne Beweise glauben; doch mögen deren hier einige noch zum Ueberflus stehen. So findet sich nirgend eine Andeutung zur scharfen Auffassung des verschiedenen Volkscharakters der Athener und Spartaner, nirgend eine Hervorhebung der eigenthümlichen demokratischen und aristokratischen Grundelemente in beiden Staaten und ihrer Gestaltung, kein Eingehen in die Charaktere der hervorragenden Männer und ganzer Zeiträume. Ueberall fast, wo von Verfassung die Rede ist, findet sich entweder nur das Allergewöhnlichste, allenthalben Bereitliegende, oder, was etwa auf Neuheit und Studium Anspruch macht, halb wahr, schief und schielend ausgedrückt. Wenn in diesem schwierigen Felde selbstständige Forschung vielleicht dem Vf. wegen Mangel an Hilfsmitteln unmöglich wurde, warum benutzte er denn wenigstens nicht das ihm Vorliegende? So citirt er bey der Solonischen Verfassung Böckhs Staatshaushaltung der Athener, ohne sie außer in minder Wesentlichen benutzt zu haben. Denn sonst würde der Vf. nach dem Vorgange dieses classischen Werkes ganz andere Resultate der Forschung aus dem Höhepunkt der Wissenschaft herab in die Schule haben einführen können. Es würde dann eine Entwicklung des historischen Zusammenhangs, in welchem die Solonische Gesetzgebung mit der Stammverfassung stand, da alle 4 Stämme nach einem neuen Princip des Vermögens oder des Censur Antheil an der Staatsverfassung erhielten, eine allgemeine Charakteristik als einer der Demokratie sich annähernden, der oligarchischen ähnlichen Staatsform, in welcher die Demokratie ihr aristokratisches Gegengewicht an dem Areopag hatte, von dem Vf. zum nothwendigen Verständniß haben gegeben werden können. Wenn Hr. Graff das angeführte Werk benutzte, wie konnte er dann noch so unbestimmt über die Seisachtheia als einer Tilgung der Zinsen sprechen! — Konnte denn der milde, gerechte, überall so menschliche Solon die Ungerechtigkeit begehen, plötzlich alle Zinsen zu tilgen, also alle von ihrem Capital lebenden Reichen zu Bettlern zu machen? Schwer hätte ihm werden sollen, das durchzuführen! Wohl konnte er dagegen die Schuldforderungen ermäßigen, und durch Erhöhung

des Geldwerthes bey Zins- und Capital-Zahlung den getriebenen Wucher gebührend vereiteln. — Wenn aber über die Pentakosiomedimnen, Hippis u. s. w. wieder die gewöhnlichen Ansichten, als sey diese Classen nach dem bloßen Geldprincip constituirt, als sey bloß von Solon der Reichtum geschätzt worden, vorgetragen werden: so konnte doch der Vf. sich leicht durch ein gründlicheres Studium Belehrung aus Böckh holen; er würde dann nicht mehr bloß von einem jährlichen Einkommen von 500 Medimnen u. s. w. gesprochen, sondern gesehen haben, daß der Anschlag des Vermögens in der Schätzung sich nur auf den Theil desselben gerichtet habe, von welchem Staatsleistungen gefodert wurden, also auf ein Steuer-Capital. Bietet denn nicht die neueste Geschichte ähnliche Eintheilungsprincipe dar, ohne daß die Geldfäcke jedes einzelnen Nabob brauchen nachgezählt zu werden? — Bey der Angabe der Eintheilung des Volks nach dem Stande: in freye Bürger, Beyfassen und Knechte, hat der Vf. den Stand der ἱσοτελείς übergangen, da auf diese seine Definition von den *Metoeen*, (richtiger Schutzverwandte als Beyfassen) „als freygelassene Slaven oder deren Abkömmlinge mit einer Kopfsteuer und einem Patron unter den freyen Bürgern,“ nicht mehr paßt; denn die Isotelen brauchten keinen Προστάτης mehr, und konnten Grundeigenthum erwerben, zahlten auch nicht die von den Metoeen gegebenen Schutzgelder, sondern nur die von den Bürgern gefoderten Steuern. Auch gehört, wenn von politischer Stellung der Einwohner die Rede ist, der Stand der ἰσόξενοι hieher, die eben so wenig wie die Isotelen unter den attischen Bewohnern weder an dieser Stelle, noch im Zeitalter des Perikles genannt sind.

So wenig wie der Abschnitt über Solon und Klisthenes hat uns auch der über Perikles befriedigt. Der große Charakter des Mannes und seiner Zeit ist viel zu dürftig aufgefaßt. Bot doch Schloffer, der dem Vf. sonst immer als Orakel zu gelten scheint, hier schon viel Besseres, was hätte in den Jugendunterricht eingeführt werden können. Von einem univervsalhistorischen Standpunkt aus mußte auf den großen Wendepunkt aufmerksam gemacht werden, den Perikles Wirken und sein Tod in der Geschichte Athens bilden, und wie er nur vermochte das Athenische Volk zu tragen, daher die aristokratischen Gegenstützen niederbrechen durfte, wie aber mit ihm auch der Halt verschwand, und das Volk seitdem der Zucht entwachsen, sich einem Kleon und seinen Genossen hingeben konnte.

Doch wir brechen hier unsere schon zu lange Recension ab, und bemerken nur schließlich noch einige der vielen unter den 4 Seiten einnehmenden Verbesserungen und Zusätzen nicht mit aufgeführten falschen Namensformen, deren Schuld dem Vf. oder dem Setzer zuzuschreiben, Rec. zweifelhaft ist. S. 2 Kyttaeron für Kithaeron, S. 24 Lapythen st. Lapithen, S. 28 Hilloos st. Hyllos, S. 29 Euristhenes st. Eurysthenes, S. 30 Hyanthidas st. Hyanthidas, S. 31 trakisch st. thrakisch, S. 32 Tymotes st. Thymotes (warum schreibt aber Hr. Graff nicht Thymoites wie Metoikia



und Oidipus? — ), S. 42 Erymantisch st. Erymanthisch, S. 57 Ephire st. Éphyre, S. 65 Oileus st. Oileus u. s. w. Druckfehler sind S. 160 ἐκκλῆσαι st. ἐκκλῆσαι, S. 250 εἰς τὰ δέον st. εἰς τὸ δέον. Affectirt kommt Rec. die Schreibart vor: *Ide* (inconsequent S. 59 *Ida*), *Dorieer* (heissen denn die Leute nicht auch Δωριεῖς, warum denn immer die gedehnte schwer auszusprechende ionische Form?), *Tyndareos* (heißt der Mann nicht auch Τύνδαρος?) u. a. Wenn aber der Vf. *Achaios* schreibt, so muß er auch *Orneai*, nicht *Orneä* schreiben. Noch müssen wir einige der trefflichsten Etymologien, welche Hr. *Graff* sehr zu lieben scheint, unten als Seitenstück zu den Pelasgern als *Pilgern*. Sikyon ist eine Gurkenstadt, Python kommt von πῦρ, daher πύρροισαι u. s. w. Sehr gut für das Gedächtniß der Jugend!!

Der Druck ist rein und das Papier gut, der Preis aber für ein Schulbuch zu hoch. A. S.

HERBORN, b. Kempf: *Nassauisches Taschenbuch. Erinnerungen aus der vaterländischen Vorzeit*, geweiht von C. D. Vogel. Erster Jahrgang für 1832. (Mit farbigem Umschlage und mehreren lithographirten Blättern.) VI u. 200 S. in 12.

Dieses Taschenbuch ist, wie die ähnlichen früheren Arbeiten von *Hormayr*, *Justi*, v. *Raumer* u. a., lediglich der Geschichte und den vaterländischen Alterthümern geweiht, und schließt sich gewissermaßen an die von dem verstorbenen geh. KR. *Steubing* zu Dietz in den Jahren 1800—1802 herausgegebenen *Nassauischen Zeit- und Taschen-Bücher*, wiewohl nach einem veränderten und erweiterten Plan, an. Es zerfällt in drey Hauptabschnitte: I. Geschichtliche Fragmente, nach den Monatslagen geordnet. II. Geschichtliche Ausführungen. III. Geschichtliche Miscellen. Im I Abschnitte von S. 1—100 findet man bey jedem Tage des Jahres bald längere, bald kürzere Nachrichten von merkwürdigen vaterländischen Ereignissen und Personen, Geburts- und Todes-Tage von Nassauischen Grafen und Fürsten; Gelehrten, Staatsmännern, Kriegern und anderen verdienten Männern, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, worunter viele aller Aufmerksamkeit werth sind, die aber keinen Auszug leiden. Manche dieser Notizen greifen in die deutsche Staaten-, Kirchen- und Gelehrten-Geschichte überhaupt ein; wiewohl es der kleine Umfang dieses Taschenbuches nicht erlaubte, auch die Quellen, woraus sie geschöpft wurden, anzugeben. Bisweilen sind mehrere Ereignisse an einem Tage zusammen gestellt. Einige der kürzeren Artikel mögen hier als Probe stehen. „Der 2te Julius war ein bedeutender Tag für das Haus Nassau, denn an ihm blieb 1298 der König Adolph von Nassau, in der Schlacht zwischen Gellheim und Rosenthal. Eine Wunde über dem Auge, die ihm sein Gegner Albrecht von Oesterreich beygebracht haben soll, wurde die Ursache seines Todes. Albrecht aber versicherte, der Raugraf habe den König umgebracht. — 1429 starb zu Weilburg Graf Philipp I von Nassau-Saarbrücken, ein thätiger Regent voll ritterlichen Sinnes. — 1662 starb zu Dillenburg der Fürst Ludwig Heinrich von

Nassau, dem der dreyszigjährige Krieg öfter Gelegenheit zur Bewährung seines kühnen Heldennuths dargeboten, und worin er die Probe bestanden hatte.“ „Am 1 October wurde Runkel an der Lahn von durchziehenden Spanischen Soldaten geplündert und angesteckt. Das Schloß, die Kirche und Schule, die Pfarrgebäude und alle Häuser und Scheunen brannien bis auf achte ab. Auf 6 Meilen im Umkreise blieb kein Dorf ungeplündert. Dieses Schicksal traf auch das Schloß Westerburg mit dem Flecken und das Schloß Wieburg.“ Die gute, alte Zeit!! — „Am 30 Oct. 1248 zeigt sich die erste Spur von den Rittern des heiligen Grabes zu Jerusalem, welche sich zu Rode im Rheingau niedergelassen, und hier bis zu der Zeit des Bauernkrieges im J. 1525 gewohnt haben.“ — Im 2ten Abschnitte von S. 101 fg. findet man: 1) *Lebens-Nachrichten von Johann VI oder Aelteren, Grafen von Nassau-Dillenburg* (gewöhnlich Gr. von *Nassau-Katzenellenbogen* genannt.) Dieser zur Begründung der niederländischen Freyheit thätig mitwirkende und weise und väterlich regierende Herr wurde geboren auf dem Schlosse Dillenburg, am 22 Nov. 1536 (nicht 1535). Er war der zweyte Sohn des Grafen Wilhelm des Reichen und der Gräfin Juliane, geboren von Stolberg, jüngerer Bruder des nachher so berühmt gewordenen Prinzen Wilhelm von Oranien. Eine sorgfältige Erziehung kam schon frühe seiner kräftigen Natur zu Hülfe. Unter anderen besuchte er auch die Universitäten Straßburg und Wittenberg, wo er mehrere Jahre verweilte. Unter Philipp Melancthon erwarb er sich tiefere Einsichten in die theologischen Studien, wovon er später öftere Proben ablegte. Seit 1560 führte Johann die Regierung des ihm zugefallenen Landes-Antheils. Ein Glück für sein Land war es, daß er die fortgeschrittene Zeit begriff, und das Bedürfnis, dieser angemessene Einrichtungen und Gesetze einzuführen, erkannte und befriedigte. Er gab seinem Lande eine verbesserte, zeitgemäße Verfassung, die es bis zu den neueren Zeiten behalten hat, und die man auch da noch, bis auf geringe Abänderungen, für ausreichend hielt. Er war es, der die Leibeigenschaft schon im J. 1567 abschaffte, während dieselbe in den benachbarten Ländern leider! noch Jahrhunderte lang mit ihren Zinsen bestehen blieb. Im J. 1566 wurden von ihm drey Landes-Collegien, ein Kirchenrath (also schon ein Consistorium im Reformations Jahrhundert!), ein Hofgericht und eine Kammer angeordnet. Alle Verordnungen und Einrichtungen dieses Grafen sind ein Spiegel seines umfassenden und tiefeindringenden Geistes; seine rastlose Thätigkeit aber war das Mittel, die gegebenen Vorschriften ins Leben einzuführen, und sie darin kräftig zu unterhalten. Johann wohnte selbst den Sitzungen der Collegien unausgesetzt persönlich bey und Arbeiten war seine Lust. In manchen benachbarten Grafschaften waren damals noch die Keller und Bereiter die wichtigsten Männer bey der Landesregierung, und ihren Entscheidungen aus dem Stegreife blieb die Wohlfahrt der Unterthanen überlassen. Graf Johann hatte dagegen gelehrte Juristen, versuchte Geschäftsmänner, brauchbare und tüchtige Ar-

beiter jeder Art um sich versammelt, um mit ihnen täglich die höchsten Interessen des Landes zu berathen. Unser Vf. führt die Namen von mehreren dieser achtungswerthen Männer an. Johanns wichtigste Sorge war die geistige und sitzliche Bildung seiner Unterthanen; vor allen Dingen suchte er den religiösen und kirchlichen Sinn zu heben, den noch sehr verbreiteten Aberglauben zu verdrängen, und ordnete dazu Convente, Synoden und Kirchenvisitationen an. Er selbst neigte sich immer mehr zur Calvinischen Lehre, hauptsächlich durch die des Krypto-Kalvinismus wegen aus Sachsen vertriebenen Theologen bestimmt, die er freundlich in seinem Lande aufnahm. So hielt er unter anderen den bekannten Theologen Kaspar Cruciger mit seiner Familie über zwey Jahre an seinem Hofe zu Dillenburg. Zuletzt trat er völlig zum reformirten Bekenntnisse über, und führte dasselbe auch in seinem Lande ein. Im J. 1534 stiftete er die hohe Schule zu Herborn, die er mit tüchtigen Lehrern besetzte, und die bis zum J. 1816 fortgedauert hat. Noch mehr würde Gr. Johann für sein Land geleistet haben, wenn ihn nicht der niederländische Freyheitskrieg, an dessen Spitze sein Bruder Wilhelm, Prinz von Oranien, stand, so sehr in Anspruch genommen, und ihn oft auf Jahre seinen Nassauischen Ländern entzogen hätte. Dieser ausgezeichnete Regent, geliebt und verehrt von seinen Unterthanen, beschloß seine Laufbahn am 8 Oct. 1606 auf dem Schlosse zu Dillenburg, beynahe 70 Jahre alt, nachdem er 47 Jahre regiert hatte. Er war drey-mal verheirathet, und hatte das seltene Glück, 85 Kinder, Enkel und Urenkel zu erleben. 2) *Johann Jakob Niesmer, eine Verfolgungsgeschichte.* S. 149 fg. Diese interessante, den altväterlichen Stil des Manuscriptes beybehaltende Erzählung verdankt der Herausgeber der Mittheilung des Hrn. Oberschulraths Dr. Eichhof, in Weilburg. Er hat dem Texte einige berichtigende und ergänzende Anmerkungen untergesetzt. Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar war nach Wien zu dem Kaiser Ferdinand II gereist, um seinem gedrückten Lande eine Erleichterung der fast unerschwinglichen Kriegs-Contributionen zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges zu erwirken; er hielt sich über Jahr und Tag in Wien auf, ohne daß man die Ursache dieser langen Abwesenheit wußte. Endlich erfuhr man durch geheime Correspondenz, daß er die römisch-katholische Religion angenommen habe. Die Prediger des Hadamarischen Landes benachrichtigten davon die brave, streng-protestantische Gemahlin des Grafen, eine geborne Gräfin von der Lippe, die darüber in große Traurigkeit gerieth, und verabredeten Maaßregeln ihres eigenen Verhaltens. Bey seiner Rückkehr drang der Graf, nach dem schönen, beliebten Grundsatz: „*cujus est regio, ejus et religio*," seinem Lande die katholische Religion auf, und vertrieb alle evangelischen Geistlichen von ihren Pfarrstellen und aus dem Lande. Nur der brave und freymüthige Pfarrer Joh. Jakob Niesmer, zu Rennwod, wurde von der Gräfin geschützt, und blieb als Privatmann im

Land zurück. Man beschuldigte ihn fälschlich einer Entdeckung der in Privathäusern verborgen lebenden katholischen Geistlichen an die ihnen abgeneigten Holländer, führte ihn nach Cöln in ein Gefängniß, und er war täglich daselbst in Gefahr, gemordet zu werden, bis seine Unschuld an den Tag kam, und er ohne alle weitere Genugthuung wieder nach Hause geschickt wurde. In der Folge wurde er ehrenvoll im Lippischen angestellt, kehrte dann späterhin wieder ins Nassauische zurück, und starb zuletzt als erster Pfarrer, Inspector und Professor der Theol. zu Herborn. 3) *Die Burg Eppenstein.* S. 164 fg. Schätzbare geschichtliche Nachrichten von dieser jetzt in Ruinen liegenden alten Burg, mit einigen anziehenden Sagen untermischt. Fünf Erzbischöfe von Mainz wurden aus dem Geschlechte der von Eppenstein gewählt, und sahen in der Burg dieses Namens ihren Geburtsort und ihre Heimath. 4) *Dorf und Bad Ems.* S. 177 fg. Auch diese kurzen Nachrichten von einem Orte, welcher eine der ältesten, berühmtesten und wirksamsten Heilquellen Deutschlands besitzt, und zu dem schon in der grauelten Vorzeit die leidende Menschheit wallte, wird man mit Vergnügen lesen. Unter den merkwürdigsten Personen des 17ten Jahrhunderts, welche hier mehr als einmal Linderung und Genesung suchten, nennt Rec. die berühmte und heldenmüthige Landgräfin von Hessen-Kassel Amalie Elisabeth. — Denv. Beschluß dieses Taschenbuchs machen: IV. *Geschichtliche Miscellen.* 1) *Ableitung des Namens Schwalbach.* (Die Mineralquellen im Nassauischen wurden noch im 16ten Jahrhundert Schwalbrunnen genannt, Swal oder Schwall aber ist gleichbedeutend mit Schwung, Wallen, Aufwallen.) 2) *Die erste Kartoffel in der Nassau.* Die erste aus England erhaltene Kartoffel pflanzte der im J. 1621 zu Herborn gestorbene Professor der Arzneykunde Johannes Matthäus. Er betrachtete sie aber, wie sein Nachfolger Zachar. Rosenbach erzählt, als „Zierpflanze und stellte sie in einem großen Blumentopf zur Schau vor das Fenster.“ 3) *Der unschuldig Hingerichtete.* Eine schreckliche Geschichte, die recht auffallend die Unzulänglichkeit eines durch die Tortur erzwungenen Geständnisses beweiset. 4) *Jammer-scenen aus dem dreyßigjährigen Kriege.* Die Gräuel dieses abscheulichen Krieges empören die Menschheit; hier werden einige schauerhafte Scenen berichtet. 5) *Seltene Schwäger-schaft.* Betrifft die Kinder des Grafen Ludwig I von Sayn-Wülfenstein, wovon sich vier in das Haus Nassau zu Dillenburg vermählten, wodurch Vater, Sohn und Enkel zugleich Schwäger wurden. — Auch die äußere Ausstattung dieses Werkes ist lobenswerth, und die lithographirten Brustbilder von Graf Johann dem Aeltern, nach einem Oelgemälde in dem ehemaligen akademischen Hörsaale zu Herborn, vom Könige der Deutschen Adolph von Nassau, sowie die lithographirten Blätter von Idstein, Eppenstein, Ems, Nassau und Neukirchen, welche diese Orte in dem Zustand darstellen, worin das Jahr 1600 sie sah, sind eine angenehme Zugabe zu diesem Taschenbuche, dessen Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegensehen.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## KIRCHENGESCHICHTE.

COPENHAGEN, gedruckt b. Quist: *De Synesio philosopho, Libyae Pentapoleos metropolitae. Commentatio, auctore Aemilio Theodoro Clausen, theolog. Licentiat. 1831. VI u. 235 S. 8.*

Das Leben, die Schicksale und Schriften des Synesius bieten allerdings manches Interessante dar, um, außer dem, was frühere Geschichtschreiber der Philosophie oder der Kirchengeschichte über denselben gesagt haben, noch in unserer Zeit die Bearbeitung einer solchen Monographie zu rechtfertigen. Hr. Clausen hat auch wirklich mit allem möglichem Fleiße gearbeitet, und obschon nicht wesentliche neue Ansichten (was man ja auch nicht nothwendig verlangen darf) aufgestellt, doch in einer fließenden, wenn auch nicht ganz reinen lateinischen Schreibart (S. 106 ist ihm ein Versehen entwischt: *ut Petavii de libro Somniorum verba utar*, was zwar im Druckfehlerverzeichnis nicht bemerkt wird, aber an vielen anderen Stellen richtig vorkommt; Redensarten, wie S. 123 *historicam veritatem sacrificare*, konnten leicht vermieden werden; eben so *vult repetendam esse*; — *diximus cernendam esse*) manche noch streitige chronologische Bestimmung scharfsinnig festgestellt, manche Lücke glücklich ausgefüllt, und so eine gute Biographie des Synesius, mit sorgfältiger Berücksichtigung der kirchlichen und politischen Verhältnisse, unter welchen er lebte und wirkte, geliefert. Wir sagen absichtlich eine gute *Biographie*: denn wiewohl der Vf. sich über die Schriften des Synesius und deren Inhalt, auch hie und da über die philosophischen Meinungen desselben ausgesprochen hat, so vermissen wir doch ungern in einer Monographie, welche den Titel führt: *de Synesio philosopho*, einen besonderen Abschnitt, in welchem, abgesehen von allen übrigen Beziehungen, Synesius allein als Philosoph hätte geschildert werden sollen. Es würde dies zu mehreren, für die Geschichte der Philosophie und des Christenthums nicht unwichtigen Bemerkungen Gelegenheit gegeben haben; denn noch immer fehlt es uns an einer pragmatischen Darstellung des Studiums und des Einflusses der Philosophie auf die Entwicklung des christlichen Glaubens und Lebens bis ins fünfte Jahrhundert, und solche Monographien können hiezu die besten Beiträge liefern. Die neuplatonische Philosophie, der auch Synesius im Wesentlichen huldigte, hatte bey vielen ihrer Anhänger ein christliches Element in sich aufgenommen,

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

und so kannte auch wohl Synesius das Christenthum längst, ehe er Bischof wurde, nicht bloß durch den Umgang mit gebildeten Christen, sondern durch Theilnahme am christlichen Unterrichte. Denn das ihm der Klerus und seine Mitbürger hätten zum Bischof vorschlagen können, wenn er völliger heidnischer Philosoph (*paganus* oder *Philosophus non christianus*, wie der Vf. sagt) gewesen wäre, das würde ein unerhörtes Beyspiel in der alten kirchlichen Disciplin seyn. War er aber zwar noch ungetauft, jedoch mit der christlichen Religion, wie man wissen konnte, nicht unbekannt, so beweisen mehrere Beyspiele, das man das Auffallende einer solchen Bischofswahl, als durch besondere göttliche Leitung geschehen, zu entschuldigen suchte: als Heide, oder heidnischer Philosoph, hätte Synesius nie dazu vorgeschlagen werden können. Der Eklekticismus mußte ihn schon frühzeitig zur Kenntniß des Christenthums einladen, wie auch der Vf. S. 113 sehr richtig bemerkt: „*quodsi religionis nostrae elementa placitis suis admiscuisse invenitur, conatum illum methodo philosophandi eclecticae tribuendum esse videmus. Testimonio quidem inserviunt hymni, mysteria nostra non ignota ei fuisse, imo veneratione quadam ab eo habita. Sed in arva sua eadem transferens, verba non sensum apprehendebat.*“ Und das er mit den Pflichten eines Bischofs gut bekannt war, ehe er dazu erwählt worden, zeigt der 105te Brief desselben. Wir können daher weder von Seiten des Theophilus, noch der christlichen Bewohner von Ptolemais, in der Wahl des Synesius zum Bischof etwas so ganz Außerordentliches finden, noch weniger daraus den Schluss ziehen, das, wie der Vf. S. 142 sich ausdrückt, „*in eorum animis tepuerit verae sinceraeque fidei studium, qui homini, a civitate Christi remoto, sacra regni ejus administranda tradere constituunt.*“ Philosophie und überhaupt gelehrte Bildung standen damals immer noch in der griechischen Kirche in hoher Achtung, und nur wo die Eifersucht der Hierarchen gegenseitig in Anspruch genommen wurde, was gewöhnlich durch zufällige Verhältnisse geschah, sahen wir die Kleriker mit dem wüthendsten Haße sich verfolgen, ihre Grundsätze anfeinden, aller Philosophie u. s. w. Hohn sprechen. Daher es sich leicht erklären läßt, wie derselbe Theophilus bey anderen, mit denen er in Streit gekommen war, Grundsätze als ketzerisch verdammen konnte, welche er bey dem Synesius als kein Hinderniß ansah, ihm die Weihe zu ertheilen. — Außer dem bisher Bemerkten wird es jedoch genügen, den Inhalt dieser Schrift kürzlich

anzugeben, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Sie zerfällt in fünf Abschnitte. Im *ersten*: *Origo et educatio. Legatio Constantinopolitana* — wird als Geburtsjahr, jedoch nur muthmaßlich, das Jahr 375 angenommen, was allerdings wahrscheinlicher ist, als die Meinung derer, welche dasselbe 4 oder 5 Jahre später setzen, da Synesius zur Zeit seiner Gesandtschaft nach Constantinopel schon die Minderjährigkeit überschritten haben mußte. Die Art der Erziehung und des Unterrichts, wie ihn Synesius und andere seiner gelehrten Zeitgenossen unter Christen und Heiden genossen, zeigt, wie sehr in damaliger Zeit Wissenschaft und Gelehrsamkeit noch in Achtung standen, und mit Eifer betrieben wurden. Als das Jahr der Reise nach Constantinopel wird 397 oder 398 angenommen; im folgenden habe Synesius die berühmte Rede an den Kaiser gehalten; im J. 400 sey er zurückgekehrt. — Der *zweyte* Abschnitt führt die Ueberschrift: *Res privatae. Studia. Rationes civiles*. §. 6 ist hier insbesondere von den *doctis occupationibus* des S. die Rede; seine Ansichten von Philosophie und Wissenschaft, der Inhalt der Schriften desselben werden angegeben; seine Thätigkeit in öffentlichen Angelegenheiten u. s. w. Der *dritte* Abschnitt betrifft die Wahl des Synesius zum Bischof; der Vf. sucht zu erweisen, daß dies nicht nach der seit *Petavius* und *Tillemont* gewöhnlichen Annahme im Jahre 410, sondern 409 geschehen sey. Dann wird die streitige Frage beantwortet, ob Synesius als Getaufter oder als Katechumen gewählt worden sey. Wir haben bereits oben diesen Gegenstand berührt. Der Vf. geht wohl zu weit, wenn er beweisen will, daß in den Schriften des S. vor seiner Wahl keine Spur seiner Hinneigung zur christlichen Religion vorkomme. Man würde ihn nicht zum Bischof haben vorschlagen können, wenn man nicht davon überzeugt gewesen wäre; und unter dieser Voraussetzung sprechen die aus den früheren Schriften angeführten Stellen mehr für als wider jene Annahme. Uebrigens dürfen die Gründe, womit Synesius die Annahme der bischöflichen Würde ablehnt, seine Abweichung in einigen Glaubenslehren, seine Liebe zur Philosophie u. s. w. schon darum nicht so streng genommen werden, da es ihm darum zu thun war, den Antrag eines so erhabenen Berufes, dessen Schwierigkeiten er genau kennt, wo möglich zurückzuweisen, und es deshalb auf den Ausschlag des Theophilus ankommen zu lassen. Der Vf. geht jedoch noch weiter; er vermuthet S. 125, daß Synesius mehrere noch wichtigere Lehren, in denen er von dem Glauben der Christen abgewichen sey, in seinem Schreiben mit Stillschweigen übergangen haben möge. Wie dem auch sey, so wird dadurch nur um so wahrscheinlicher, daß Synesius Kenntniß des christlichen Glaubens haben mußte, und zuverlässig kannten ihn die Presbyteren seiner Gemeinde, denen er selbst seine Wahl besonders zuschreibt, als einen Freund und Anhänger des Christenthums, der wohl nicht in wesentlichen Lehren Irrthümer hegen konnte. — Der

*vierte* Abschnitt betrifft die *administratio muneris episcopalis*. Hier wird unter Anderem §. 26 der Eifer des Synesius gegen den Arianismus und dessen Anhänger, insbesondere die Eunomianer, als auffallend bey seiner sonstigen freyeren philosophischen Ansicht, erwähnt. Der wahre Grund hievon lag, aufser seinem Platonismus, ohne Zweifel in seinem Bestreben, als Bischof für die einmal als rechtläubig angenommene Lehre pflichtgemäß das Seine zu thun, wie wir ihn auch im Uebrigen mit demselben Eifer sein bischöfliches Amt verwalten sehen. Nebenbey bemerkt Rec. auch hier, daß es zu Irrthümern führe, wenn man neuere wissenschaftliche Begriffe oder Principien in die Darstellung älterer Lehren überträgt. So heist es S. 160 vom Eunomius: „*Eunomio, ex intempestivo cujuscunque in rebus fidei Mysticismi (!) fastidio, placuit universam de rebus sub aspectum non cadentibus persuasionem ad amissionem rationis revocare, nec imparem hanc supremi entis naturam perscrutandam judicans, nec aliter fundamento satis firmo fulciri veritates coelestes arbitrans, nisi primum demonstrando eas efficere contigisset.*“ Wo läst sich *dies* aus den Quellen beweisen? Der Arianismus, und so auch mit ihm der Eunomianismus, bezog sich allein, abgesehen von allen Consequenzen, auf das objective Verhältniß der Wesenheit des Sohnes zu der des Vaters; an Mysticismus und Rationalismus im heutigen Sinne war dabey kein Gedanke, wenn auch *Neander* ähnlicher Meinung ist. — Der *fünfte* Abschnitt enthält: *Symbolae e libris Synesii ad historiam Libyae. Ultima vitae fata*. Jene Beyträge sind für die Geschichte und alte Geographie der Pentapolis nicht unwichtig. Die Charakteristik des Synesius scheint treffend zu seyn. Als Todesjahr desselben wird das J. 414 oder 415 bestimmt. Ob übrigens S. die heiligen Schriften auch als Bischof nicht gelesen und geachtet habe, wie dies aus den Worten des Vfs. S. 233: „*Religionis nostrae fontem adire obstabat mens praeoccupata,*“ hervorzugehen scheint, möchten wir nicht behaupten, da sein bischöfliches Amt, dem er mit Eifer oblag, wie wir aus seiner sonstigen Handlungsweise erkennen, nothwendig verlangte, die Bibel zu lesen, zu erklären u. s. w.

Angehängt ist eine „*tabula, in qua, quoad fieri potest, ad justum temporis ordinem revocantur epistolae Synesianae.*“ Sie besteht aus mehreren Blättern, und ist mit ungemeiner Sorgfalt gearbeitet. — Druck und Papier verdienen Lob.

L. L.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Clemens von Alexandrien als Philosoph und Dichter*. Ein patristischer Versuch von Dr. F. R. Eylert, kön. preuss. Divisions-Prediger der fünften Division, mehrerer gelehrten Gesellschaften ordentlichem und Ehren-Mitgliede. 1832. XII u. 60 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. hat diese Schrift nicht ohne Grund einen „*patristischen Versuch*“ genannt, und als solcher möge er uns willkommen seyn; denn man sieht, daß er mit Liebe und nicht ohne Vorbereitung an seinen

Gegenstand ging. Wenn er aber in der Vorrede sagt, daß er seit einer Reihe von sechs Jahren mit der Bearbeitung eines Handbuchs der Patristik, zunächst für akademische Vorlesungen, beschäftigt sey, und deshalb diese Monographie über Clemens vorausschicke, um von Anderen zu hören, ob man von ihm ein solches Handbuch der Patristik wüßte: so will Rec. seinerseits ihm zwar keinesweges abrathen, dieses Vorhaben auszuführen; er sieht sich jedoch veranlaßt, den Vf. zu bitten, die Ausführung dieses Vorhabens noch einige Jahre Anstand nehmen zu lassen, um sich recht *allseitig* mit seinen Quellen vertraut zu machen. Die Veranlassung zu diesem Wunsch gab Rec. Inhalt und Ausführung dieser Monographie.

Der Vf. holt offenbar zu weit aus, wenn er, ehe er zu der Darstellung des Clemens als Philosophen und Dichter übergeht, eine kurze Schilderung vorausschickt über den Werth und Nutzen, welchen die Kirchenväter nicht nur dem Theologen, sondern auch dem Rechtsgelehrten, Philologen und namentlich dem Philosophen gewähren. Was er darüber sagt, ist zwar geeignet, dem mit den Schriften der Kirchenväter Unbekannten einen richtigeren Begriff über deren Wichtigkeit beizubringen; allein er läßt sich auch oft zu Uebertreibungen hinreißen, z. B. wenn er S. 8 in patristischer Begeisterung fragt: „Wo giebt es Bücher, ausser denen der heiligen Schrift selbst, welche dem Leser so vielfache Anregungen für Herz und Geist, so richtige Blicke in das Verständniß der heiligen Schrift und seiner eigenen menschlichen Natur verschafften, verschaffen könnten, als die Kirchenväter es thun; wo findet man anders, und zwar in rein menschlichen Büchern, diesen Ernst und diese Milde, diese Klarheit und diese Tiefe, diese Wärme und dieses Licht, als eben in den Schriften der Kirchenväter?“ — Eben so, wenn es S. 10 hinsichtlich des Philologen heißt: „In welchen anderen Schriften, als in denen der Kirchenväter, wird der Philolog sich so ganz in sein eigentliches Element verliert finden können?“ — Mit welchen gewaltigen Einschränkungen diese Hyperbeln etwas Wahres enthalten, bedarf keiner Erinnerung. Für den Rechtsgelehrten sollen die Kirchenväter wegen des Kirchenrechts besondere Wichtigkeit haben; natürlich. Aber eben so wichtig und gewiss noch nicht hinreichend benutzt sind Tertullians Schriften zur Kenntniß des römischen Rechts. — Nach dieser Einleitung folgt die Schilderung des Clemens selbst. Zunächst über sein Leben und seine Bildung. Pantänus wird als Hauptlehrer desselben gerühmt; dagegen soll er auf seiner Reise in Griechenland die stoische, in Italien den Geist des Eklekticismus näher kennen gelernt haben. War aber Pantänus sein Lehrer und Alexandrien längst schon der Sitz des Eklekticismus, so verliert diese Behauptung alle Wahrscheinlichkeit. Daß heidnische eklektische Philosophen auch Hinneigung zu dem Christenthume fanden, hatte gewiss seinen Grund in dem zu Alexandrien längst einheimischen philosophischen Judenthume, wofür sich auch die griechi-

schen Eklektiker interessirten, und Philo's Einwirkung, wie auf die Alexandriner überhaupt, so auf die christlichen Philosophen, ist unverkennbar; und dies hätte auch in der Philosophie des Clemens nachgewiesen werden sollen. Wie augenscheinlich bewährt sich dies in dem auch bey unserem Alexandriner so bedeutungsvollen Lehrbegriffe vom Logos! — Was der Vf. im Folgenden über Clemens als Philosophen sagt, ist ganz richtig, nur zu aphoristisch, um uns ein anschauliches Bild dieses tiefdenkenden Kopfes zu geben. Der Vf. hat dabey vorzüglich die Lehre des Clemens von der *γνώσις* im Auge. Sie gehörig zu begründen, bedarf es der Lehre von den Vorstellungen des Aeußeren und Inneren, und die Ansicht von der wahren *γνώσις* steht mit dem Dogma vom Logos in genauer Beziehung (*Strom. VII, 1*). Die Elemente des Eklekticismus des Clemens finden wir, was die Theorie von den Vorstellungen anlangt, in der Lehre der Stoiker, hinsichtlich der Ideen im Plato, hinsichtlich der Offenbarung im Philo, welche letzte Lehre sich in dem Logos darstellt: denn wenn auch die christlichen Väter jener Periode selten den Philo erwähnen, was sie absichtlich in ihren den Christen bestimmten Schriften, aus Rücksicht auf dessen Judenthum, vermieden zu haben scheinen, so ist doch sein philosophischer Geist in ihnen nicht zu verkennen. Dieselben Stellen z. B., welche Philo aus den alttestamentlichen Schriften auf den Logos bezieht, finden wir wieder im Clemens. — Der Vf. geht darauf über zur Schilderung des Clemens als Dichter, schickt aber, hier am ganz ungeeigneten Orte, eine kurze Aufzählung und Charakteristik der Schriften desselben, nebst deren Ausgaben, voraus. Wozu das in einer Monographie, die uns den Clemens als Philosophen und Dichter schildern soll? Um uns nun den Clemens als Dichter darzustellen, giebt der Vf. den griechischen Text des am Schlusse des 3 Buches *παιδαγωγός* befindlichen *ὕμνος τοῦ σωτῆρος Χριστοῦ*, nebst deutscher Uebersetzung und Commentar. Das Gedicht hat allerdings poetischen Werth, obschon die Ueberladung der Bilder gerade nicht ein Beweis von „vollendeter poetischer Schönheit“ ist. Daß übrigens Clemens schon der Zeit nach der *erste* christliche Dichter (S. 60) gewesen, ist sehr zu bezweifeln; schon Plinius in jenem bekannten Briefe sagt: *carmen Christo quasi Deo dicere secum invenit*.

An Druckfehlern fehlt es nicht. Der wunderlichste findet sich S. 27, wo wir lesen, daß Clemens von *hinduischen* (ü. *heidnischen*) Eltern geboren worden sey.  
N. N.

### T H E O L O G I E.

ZERNST, in Commission b. Kummer: *Abaldemus über Natur, Forum und Macht des Glaubens*. Ein Versuch für denkende Leser jedes Standes und jedes Glaubens. 1830. 70 S. gr. 8. (9 gr.)

In der Einleitung wiederholt der Vf. seine Ideen, die er schon in einer besondern, dem Rec. nicht be-

kannten Schrift dargelegt hat, setzt namentlich den Unterschied der Gefühle und Geisteskräfte aus einander, bestimmt das Wesen der ersten und insbesondere des frommen Gefühles genauer, weist die Verirrungen und den Einfluss desselben auf Religion und Religiosität nach, und kündigt zugleich ein größeres Werk an, in welchem er seine Ideen über Gott, Zweck und Wirkung der Religion darzulegen gedenkt. In den folgenden Abschnitten handelt er die auf dem Titel namhaft gemachten Materien als Vorarbeit zu dem größeren Werke ab. Den Glauben bestimmt er: etwas in Frage Stehendes, das meiner Vernunft so problematisch bleibt, als es meinem Erkenntnisvermögen unerreichbar ist, für wahrscheinlich halten, und als solches in mich aufnehmen, meinem Wissen und meiner Ueberzeugung beygefallen, ohne es deshalb für eben so gewiss und unfehlbar zu halten, als das, was ich durch diese gesehen oder erkannt habe. Vor das Glaubensforum gehören alle die Fragen über Begebenheiten und über das Daseyn, welche wir nicht gesehen, oder die wir mit unserem Verstande nicht erkannt haben, und über welche wir aus Mangel an feststehenden Vorderätzen auch mit unserer Vernunft nicht zu entscheiden vermögen. Die Macht des Glaubens ist vorherrschend bey denen, die, anstatt die Resultate des Glaubensvermögens der Vernunft unterzuordnen, und von ihr prüfen und würdigen zu lassen, Vernunft und Verstand ihrer Glaubensfacultät unterwerfen. Lassen sich die Menschen von einem eigends erworbenen Glauben beherrschen, so sind sie weniger zu fürchten und leicht zu heilen. Lassen sie sich aber durch einen von Anderen erlernten oder gar gebotenen Glauben leiten, so gehören sie sich nicht selbst an, sondern dem, der sie seinen Glauben lehrte, und können von diesem zu allen, selbst den schändlichsten Handlungen gebracht werden, was durch mehrere Beyspiele der älteren und neueren Religionsgeschichte erläutert wird.

Diese Sätze und Grundsätze sind in einer edlen, jedem gebildeten Menschen verständlichen Sprache mit Klarheit und Unbefangenheit abgehandelt; und wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß der Vf. nichts Neues, bisher Unerkanntes geliefert hat, so ist doch schon darum sein Werk nicht überflüssig, weil es einem weit größeren Publicum zugänglich ist, als die meisten der Schriften, in denen in der Regel solche Gegenstände besprochen werden. Ganz besonders glaubt Rec. als beyfallswerth erwähnen zu müssen, was über Supernaturalismus und Rationalismus, über das Einseitige der strengen Scheidung beider Parteyen und über das Unpassende dieser Aus-

drücke überhaupt gesagt wird. Der Vf. schlägt statt dieser Ausdrücke die Benennungen „glaubendes Denken“ und „denkendes Glauben“ vor. Auch bemerkt er gewiss mit Recht, daß es eine Unvollkommenheit unserer Sprache sey, den Glauben als Vermögen, als Act, und als Lehrsatz mit *einem* Wort auszudrücken, und vergleicht recht passend die genauere Scheidung der Engländer: *to believe* glauben, *faith* der Glaube an etwas und *the Creed* die kirchlichen Glaubenslehren. — Einzelne Punkte hat indess Rec. gefunden, in welchen er mit dem Vf. nicht übereinstimmen kann. Dahin gehört zunächst, daß S. 36 und an anderen Stellen Glauben und Ueberzeugung sich einander entgegengesetzt werden, und letzte bloß dem Wissen eingeräumt wird. Der herrschende Sprachgebrauch nennt auch das Glauben schon ein Ueberzeugtseyn, wenn auch nur ein *subjectives*. Auffallend waren ferner dem Rec. die Aeußerungen S. 43: „Man erlebt wohl, daß verständige Männer ihren kirchlichen Glauben wechseln, und offenbar Schlechtes, d. h. mehr Fremdes als Eigenes, dafür eintauschen,“ und S. 45: „Will einer Profelyten machen, so kann man darauf rechnen, daß ein fremder erlernter Glaube in ihm herrschende Macht geworden ist, und weder Vernunft, noch eigener Wille an seinem Thun Antheil haben.“ In diesen Stellen scheint der Vf. übersehen zu haben, daß der ursprünglich fremde Glaube ja auch eigener, d. h. mit der eigenen Ueberzeugung übereinstimmender Glaube werden kann. S. 64 heißt es: „Alle Glaubensgebiete kamen aus Süden und alle Glaubensbefreyer aus Norden.“ Kam denn nicht auch Jesus Christus aus Süden, und war er ein Glaubensgebiete? Ihn als solchen zu nennen, wagt der Vf. zwar nicht, aber er scheut sich nicht, die Apostel wirklich unter den Glaubensgebieter aufzuführen, während er den Calvin geradezu einen Glaubensbefreyer nennt, dessen Betragen gegen Servet doch wahrlich kein Beweis für diese Behauptung ist, und auch an einem anderen Ort von dem Vf. selbst als höchst verwerflich dargestellt wird. Auch in Bezug auf die Wunder Jesu wird S. 67 nicht mit der schuldigen Achtung gesprochen, indem sie geradezu an die Wunder der Heiligen der christlichen Kirche und der Derwische gereiht werden, während man dem Vf. sonst nicht mit Recht vorwerfen kann, irgend eine Geringschätzung oder lächerliche Freygeistrey in Bezug auf den Stifter des Christenthums bewiesen zu haben. Warum wird endlich immer *Mahumed* und *Mahumed* geschrieben, und dieser ein verwiessener Kaufmann genannt?

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Alt-französische Grammatik*, worin (*in welcher*) die Conjugation vorzugsweise berücksichtigt ist. Nebst einem Anhang von alten *Fabliaux et* (und) *Contes*, welche Schiller's Gang nach dem Eisenhammer, Wieland's Wasserkufe, Bürger's Lied von (der) Treue, Langbein's Kirschbaum entsprechen; und einigen Bruchstücken aus dem *Roman du Renart*. Von *Conrad von Orell*, Lehrer in Zürich. 1830. VIII u. 420 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieses Werk mußte um so mehr allen Freunden mittelalterlicher Studien und Forschungen als eine angenehme Gabe erscheinen, da die Franzosen selbst, obwohl sich ihr Interesse an den geistigen Schätzen ihres Landes aus früherer Zeit immer mehr und mehr durch die Herausgabe einzelner Werke jener Periode bethätigt, sich doch sehr ungern mit abstracten grammatischen Untersuchungen befassen, und diese entweder ganz bey Seite liegen lassen, oder nur oberflächlich behandeln. Selbst die geschätztesten Kenner der altfranzösischen Literatur, wie z. B. *Méon*, *Roquefort*, *Crapelet*, haben die von ihnen veranstalteten Editionen gewöhnlich nur mit sehr spärlichen Glossarien versehen, in denen sie sich um die Formen und Biegungen der einzelnen Redetheile wenig bekümmern, und zufrieden sind, wenn sie dem Leser durch ihre Beyträge nur in etwas helfen, den Sinn zu enträthseln. Freylich ließen sich, vorzüglich was den etymologischen Theil der Sprache betraf, der so sehr in seiner Bildung von Zufälligkeiten abhängt, und bey welchem das durch die verschiedenen Dialekte verschieden gebildete Ohr einen zu bedeutenden Einfluß hatte, der um desto bedeutender erscheint, je willkürlicher er war, keine festen Normen entwickeln und darstellen; denn es gab eben keine, indem die Mehrzahl der Wörter aus verstümmelten lateinischen gemodelt, und von jedem Trouvère gestaltet wurde, wie es ihm gerade für den Reim oder für seinen Mund bequem schien. Es würden sich daher am Ende fast eben so viel Regeln als Beyspiele haben aufstellen lassen, und die Mühe, die man daran wendete, beynahe zu den vergeblichen zu rechnen gewesen seyn. Dagegen aber konnte man, was die Syntax betraf, schon festen Fuß fassen, indem die ausgebildete Grammatik der lateini-

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

schen Sprache hier in ihrer ganzen Herrschaft vorwaltete, und nur erst in späterer Zeit, da die Armuth des Klanges, an der die französische Sprache so sehr leidet (Rec. versteht nämlich darunter die Armuth an abwechselnden Tönen, wodurch so viele Wörter gleich lauten, und Gelegenheit zu Wortspielen und Zweydeutigkeiten geben), zu drückend ward, neue Regeln für die Abvandung sowohl, als für die Construction, die das Bedürfnis der Deutlichkeit nothwendig machte, hinzugefügt wurden. — Die Ehre eines solchen Unternehmens blieb also einem Ausländer aufbewahrt, und mußte uns Deutschen selbst große Freude machen, da die genauere Kenntniß unserer eigenen Literatur, vorzüglich aus der Periode der Hohenstaufen, eine eben so genaue Kenntniß der französischen Geisteswerke aus derselben Zeit bedingt. Jedes erleichternde Hülfsmittel muß daher wünschenswerth seyn, wenn es nur einigermaßen den Forderungen entspricht, die wir mit Recht an dasselbe machen können. Leider aber ist das Letzte hier nicht der Fall. Rec. fühlt sich bey der Anzeige der *Orell'schen* Arbeit in nicht geringer Verlegenheit. Einerseits möchte er den Vf. in seinem Streben für einen Zweig der Wissenschaft, mit welchem sich in Deutschland vielleicht nicht zehn Gelehrte genauer beschäftigen, nicht entmuthigen; andererseits kann er doch den Wunsch nicht bergen, Hr. O. möchte, vorzüglich bey einem solchen Unternehmen, das Horazische *Nonum prematur in annum* besser berücksichtigt haben, und nicht zu voreilig mit den Früchten seiner altfranzösischen Studien hervorgetreten seyn. — Zu einem solchen Werke gehören entweder bedeutende Hülfsmittel und Vorarbeiten Anderer, oder auch die ausgebreitetsten Selbststudien und Forschungen. Die ersten hat Hr. O. aber leider nicht gehabt, und die zweyten leider nicht gemacht.

Als Quellen führt z. B. Hr. O. nur folgende an: *Méon's Fabliaux et Contes*, und dessen *Nouveau Recueil de F. et C.*, den *Roman du Renart*, den *Roman du Rou*, *Montaigne*, *Amyot's Plutarch*, *Oeuvres de Marot* und *Rabelais*. Das ist Alles. — Die für ihn besonders wichtigen Werke der *Marie de France*, die Fabelfammlung von *Robert* mit den beiden *Ysopets*, den *Roman von der Rose*, die *Amadis de Gaule*, *Brantôme's Memoiren*, sowie überhaupt die große französische Memoirensammlung des Mittelalters, kurz die bedeutende, fast durch jede öffentliche Bibliothek zugängliche Menge von Quellen hat er, wie es scheint, gar nicht bekannt, oder nicht berücksichtigt. Sein

vorzügliches Hülfsmittel ist dafür des wackeren *Roquefort's Glossaire de la langue Romane* gewesen, dem er die Mehrzahl seiner Beyspiele verdankt. — Was er hier und in den anderen, von ihm angeführten, der Zahl nach sehr unbedeutenden Werken gefunden, das hat er fleißig zusammengetragen; aber seine ganze Arbeit ist auch weiter gar nichts als eine höchst dürftige Sammlung von Citaten, hin und wieder mit einigem mageren und oberflächlichen Räsonnement ausgestattet, und kann in seiner gegenwärtigen Gestalt unmöglich genügen.

Wir wollen zum Beweise Einzelnes durchgehen. — Ohne weitere Einleitung beginnt Hr. O. sogleich mit dem bestimmten Artikel, und giebt dessen verschiedene Abwandlungen in einer Menge von Beyspielen an. Umsonst bemüht er sich, den Ursachen nachzuforschen, und bedenkt nicht, daß hier so sehr Vieles an dem durch den Dialekt seiner Provinz gebildeten Gehör des Schriftstellers, welches jeden anscheinenden Uebellaut zu vermeiden strebte, lag; daß ferner manche anscheinende Anomalieen auf Rechnung der Abschreiber zu setzen sind, und hier erst sorgfältig geprüft werden mußte, ob man nicht Schreibfehler u. s. w. als Beyspiele aufstellte. — Rec., der vielfach Gelegenheit hatte, sich mit Handschriften des Mittelalters, sowie mit Incunabeln in den neueren Sprachen zu beschäftigen, hat nirgends so viele Nachlässigkeiten gefunden, als in französischen und flandrischen Manuscripten und alten Drucken, und ist daher außerordentlich vorsichtig bey denselben geworden. — Daß sich weder Dichter, noch Abschreiber von irgend einer Regel leiten ließen, beweist unter Anderem das so oft von ihm angezogene *Fabliau von Aucassin et Nicolette*, wo sich fast alle von ihm angegebenen Formen des bestimmten Artikels ohne alle Kritik durch einander gebraucht finden. — Hr. O. scheint sich darüber zu wundern, und nennt einige dieser Formen seltsame Erscheinungen, bedepkt aber nicht, daß die *Trouvères* und noch mehr die *Jongleurs*, welche dazu dienten, von Schloß zu Schloß herumzuziehen, und die Werke der vornehmeren *Trouvères* zu recitiren und darzustellen, ungebildete Menschen waren, von denen jeder sprach, wie es eben seinem Munde passte, und wenn er schreiben konnte, schrieb, wie er sprach. Ueberdies rühren die meisten Handschriften dieser Art nicht von Mönchen her, sondern sie wurden häufig von den ungelehrtesten Schreibern verfaßt. — S. 9 bemerkt Hr. O., daß der Dativ sehr häufig statt des Genitivs stehe, und erklärt es aus dem Verhältnisse der Abstammung, Abhängigkeit u. s. w. des Subjectes; diess ist einerseits richtig, es hätte aber angeführt werden sollen, daß dieser Gebrauch des Dativs nur dann vorkommt, wenn ein gewisses verwandtschaftliches Verhältniß bezeichnet werden soll, und daß eine solche Anwendung dieses Casus für den Genitiv sich außerdem nicht allein im Altitalianischen, sondern in allen Töchter Sprachen des Lateinischen während des Mittelalters findet, und sich im Engli-

schen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wie z. B. *Raris was a son to Riam, King of Troy*, ja daß es sich hier auch noch findet, wenn die Wörter Freund oder Feind gebraucht werden, z. B. *I am an enemy to anarchy* u. s. w. — An selbständige Vergleichung mit den übrigen Töchter Sprachen der lateinischen macht sich der Vf. überhaupt nicht; gleichwohl konnte nur dadurch so manches Resultat, das er als Problem dem Leser aufstellt, erklärt und erläutert werden. — Ueberhaupt begnügt er sich, nur Beyspiele für die Formen hinzustellen, und meint, aus einer solchen Sammlung bestände eine Grammatik, da sein ganzes Werk doch eben nichts weiter ist, als eine Art Glossar nach grammatischen Eintheilungen geordnet. — Daß aber bey den wenigen Quellen, die ihm zu Gebote standen, selbst eine solche Sammlung nichts weniger als vollständig seyn kann, liegt am Tage. — Noch mehr zu beklagen ist jedoch, daß er sogar die Quellen, die er besaß, nicht besser benutzte. So z. B. findet sich im *Roman du Renart* V. 13604 eine Stelle, in welcher, wie im Italiänischen noch jetzt der Fall ist, statt der zweyten Person der Einheit im Imperativ, bey einer Negation der Infinitiv gesetzt wird (*Renart ne t'es maier tu mie*). *Méon* macht besonders aufmerksam darauf; Hr. O. scheint aber eben so wenig darauf geachtet zu haben, als auf manches Andere, das ihm bey größerer Sorgfalt hätte aufstossen müssen (wie z. B. die Formen *donnasse* für *donnerais*, *lesray* für *laisserai* u. s. w.); denn er hat diese Form des Imperativs am unrechten Orte, S. 290, als eine Anmerkung hingeworfen, und nur wenige spärliche Beyspiele gegeben.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir jeden einzelnen Abschnitt genau durchgehen wollten, da das ganze Werk mit zu weniger Gründlichkeit gearbeitet ist. — Was hilft aller compilirende Fleiß, wenn der Geist fehlt, der allein berufen ist, ein solches Chaos zu sondern und zu ordnen! Bey dem Anhang, welcher einzelne *Fabliaux et Contes* und Bruchstücke aus dem *Roman du Renart* enthält, hätte eine bessere und reichere Auswahl getroffen, so wie auch Proben altfranzösischer Prosa hinzugefügt werden müssen. — Da Hr. O. sich der Beyhülfe seines gelehrten lieben Bruders rühmt, so muß man sich höchlich wundern, daß dieser nicht mehr Licht in dieses Chaos gebracht hat.

Weit entfernt, Hn. O. entmuthigen zu wollen, fodern wir ihn vielmehr auf, in seinem eifrigen Streben fortzufahren, sich aber in Arbeiten dieser Art unseren *J. Grimm* zum Vorbilde zu wählen. Was er bis jetzt in diesem Fache geleistet, ist nur ein Beweis des Fleißes, den wir an einem Schüler durchaus loben müssen; aber ein solcher läßt doch seine Exercitien nicht drucken, und von einem Lehrer, wie sich Hr. O. auf dem Titel seines Buches nennt, erwartet man mit Recht mehr.



## AUSLÄNDISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Ernst Fleischer: *Il Parnasso Italiano ovvero: I Quattro Poeti Celeberrimi Italiani. — La Divina Commedia di Dante Alighieri. Le Rime di Francesco Petrarca. L'Orlando Furioso di Lodovico Ariosto. La Gerusalemme Liberata di Torquato Tasso.* Edizione giusta gli ottimi testi antichi con note storiche e critiche. Compiuto in un volume. Ornato di quattro ritratti secondo *Rafaello Morghen.* 1826. 800 S. 8. (2 Thlr. 20 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *The Poetical Works of John Milton*, printed from the text of Todd, Hawkins and others, to which is prefixed the poet's life, by *Edward Philips.* Complete in one volume. 1827. XXXII u. 392 S. lang 8. (1 Thlr. 8 gr.)
- 3) Ebendasselbst: *The Works of Thomas Moore*, Esq., accurately printed from the last original editions. With additional notes. Complete in one volume. 1826. XII u. 620 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)
- 4) Ebendasselbst: *Arabian Night's Entertainments: Consisting of One Thousand and one stories.* In one volume. — Embellished with nearly 150 Engravings. Stereotype Edition. 1827. 613 S. 8. (2 Thlr. 20 gr.)
- 5) Ebendasselbst: *Walker's Critical pronouncing Dictionary and Expositor of the English Language*; in which not only the meaning of every word is clearly explained and the sound of every syllable distinctly shown, but where words are subject to different Pronunciations, the Authorities of our best Pronouncing Dictionaries are fully exhibited, the Reasons for each are at large displayed and the preferable Pronunciation is pointed out etc. 1 Band. 1826. VIII u. 544 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Durch den rastlosen Fleiß des Buchhändlers, Hn. *Ernst Fleischer* in Leipzig, ist Deutschland seit einigen Jahren mit eben so geschmackvollen, als correcten, und was sehr hervorzuheben ist, wohlfeilen Ausgaben von Meisterwerken ausländischer Literatur beschenkt worden. Hr. *Fleischer* hat hier, lebhaft gefühlten Bedürfnissen entgegen kommend, wirklich eine neue Bahn gebrochen, indem er sich bestrebt, der äusseren Ausstattung seiner Verlags-Artikel gleichen Werth mit ihrem inneren Gehalte zu verleihen. Da durch eine eigene Verketzung der Umstände in diesen Blättern noch nicht die Rede davon war, und die Gesetze unseres Instituts nicht gestatten, ausführlich bey Ausgaben bekannter Classiker der neueren Zeit zu verweilen, andererseits aber das Streben des Verlegers eine rühmliche Anerkennung verdient: so haben wir eintige seiner bedeutendsten Lieferungen hier zusammengestellt, um solche mit wenigen bestimmten Zügen zu charakterisiren.

Die Besorgung des unter No. 1 aufgeführten eleganten Abdrucks ward dem als Sprachforscher achtungsvoll anerkannten Dr. *Adolph Wagner* übertra-

gen, welcher mit grossem Fleisse und gründlicher Gelehrsamkeit sich diesem ehrenwerthen Unternehmen widmete. Eine in italiänischen Terzinen geschriebene Widmung an *Goethe* eröffnet das Ganze; sie ist im Dante'schen Stil gehalten; und wenn gleich ein strenger Kritiker manchen Vers nicht ganz billigen würde, so muß man doch die Herrschaft des Dichters über die fremde Sprache bewundern. Die in classischem Italiänisch geschriebene allgemeine Einleitung, sowie vortreffliche in derselben Sprache verfaßte Abhandlungen über die einzelnen Dichter und ihre Werke, gehen jeder der vier Abtheilungen voran. — Der Text der einzelnen poetischen Werke ist sorgfältig geprüft, und nach den besten Handschriften berichtigt. Erläuternde Noten schliessen das Ganze, welche hinsichtlich des Petrarca, Tasso und Ariost genügen, aber was den Dante betrifft, nicht befriedigen können. So sehr sich auch der Herausgeber bemühte, bey den Erklärungen dieses Letzten nur das Wichtigste zu wählen, so hat er doch nicht die rechte Mitte zu halten gewußt, und für den Anfänger viel zu wenig, für den Eingeweihten aber zu viel und Ueberflüssiges gegeben. Auch vermiffen wir hier manche wesentliche Erläuterung, wie, um nur Eins anzuführen, da uns für Mehreres der Raum zu beschränkt ist, *Lanzi's* scharfsinnige Erklärung des Verses *Papé Satan, papé Satan aleppe*, welche der von *Wagner* allein angezogenen Meinung *Monti's*: das es nur rauhe, unzusammenhängende Töne seyen, unbedingt vorzuziehen ist. So wie der Commentar sich jetzt zeigt, scheint er uns wirklich zwecklos; doch glauben wir gern, daß äussere Umstände dem scharfsinnigen Verfasser desselben die Hände banden. — Ein vortreffliches Titelkupfer von *Schwerdgeburth*, die vier grossen Dichter, über welchen *Rafaels* Poesie schwebt, vorstellend, ist eine schöne Zierde des Buchs.

No. 2 ist zwar ebenfalls nur ein bloßer Abdruck, aber sehr erwünscht, weil er erstens sehr correct ist, und zweytens, als die erste vollständige deutsche Ausgabe sämtlicher Poesieen des grossen englischen Epikers, Freunden der britischen Dichtkunst eine höchst willkommene Gabe darbietet. Denn er enthält nicht allein das *Paradise lost*, und das *Paradise regained*, sondern auch den *Samson Agonistes*, *Lycidas*, das *Allegro* und *Penferoso*, das Fragment der *Arcades*, den *Comus* und sämtliche kleineren englischen, lateinischen, griechischen und italiänischen Gedichte *Milton's*. — Zu tadeln wäre höchstens nur das längliche Format, welches durch seine schmale Gestalt dem Auge sehr ungefällig erscheint.

No. 3 enthält eine sehr gefällige, compendiöse und wohlfeile Ausgabe sämtlicher Werke des genialen *Moore*, welche in dem Vaterlande des Dichters selbst noch nicht gesammelt erschienen sind. Schade, daß die herrliche Uebersetzung der Gedichte *Anakreons*, welche durch *M's* Behandlung gewissermassen dessen Eigenthum ward, darin fehlt. — Es ist sehr zu wünschen, daß bey einer zweyten Auf-

lage nicht allein diese, sondern auch die *Memoirs of Captain Rock* und der Roman *The Epicureen* einverleibt werden. Der Druck ist übrigens dem Auge nicht so angenehm als bey den anderen, von dem thätigen Verleger besorgten Editionen. — In neuester Zeit hat er, was die äussere Eleganz bey gleichen Bestrebungen betrifft, an *Brönner* in Frankfurt einen eifrigen Mitbewerber gefunden; eine Concurrentz, bey der das Publicum nur gewinnen kann.

No. 4 ist eine Ausgabe der bekannten Tausend und Eine Nacht im englischen Gewande, so correct und sauber, als sey sie aus einer der vorzüglichsten englischen Officinen hervorgegangen. Die Holzschnitte, mit welchen sie geziert ist, lassen hinsichtlich der technischen Ausführung wenig zu wünschen übrig. — Vätern, welche ihren des Englischen kundigen Kindern ein angenehmes Geschenk zu machen

wünschen, und Anfängern in dieser Sprache ist dieses, noch durch seine große Wohlfeilheit ausgezeichnete, sowie durch seinen anziehenden Inhalt und den fließenden Stil vorzügliche Buch besonders zu empfehlen.

No. 5 ist ebenfalls ein sehr correcter Abdruck eines in England weit verbreiteten Wörterbuchs, das in seinem Vaterlande während kurzer Zeit mehr als zwanzig Auflagen erlebte, dem freylich aber noch sehr viel fehlt, um vollständig heißen zu können. — Das Vorzüglichste in demselben ist wohl die Einleitung über die Grundsätze der englischen Aussprache und den Geist der Grammatik dieser Sprache. — Als Hilfsmittel zur Erlernung und als sicherer Wegweiser wird es indessen immer ein sehr werthvolles Hilfsmittel seyn, um so mehr, als die Wohlfeilheit auch dieser Edition den Ankauf derselben so sehr erleichtert. A.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Neuchatel*, b. Borel-Borel; *Description topographique de la Chatellenie du Val-de-Travers*. 1830. 91 S. 8.

Auch diese topographische Monographie ist ein dankenswerther Beytrag zu genauerer Kenntniss des Schweizerlandes, obgleich sie nur ein kleines, vier Pfarreyen, sechs Gemeinden und einige Weiler in sich fallendes Bergthal des Jura, 2367' über dem Meere und 1024' über dem Seedamme zu Neuchatel, und von 4976 (im Jahr 1758 waren es nur 2999) Menschen bewohnt, umfaßt. — Die Reuse, fischreich, wenn bessere Polizey bestünde, durch das Wasser einiger Waldbäche oft verwüßend, eilt durch dasselbe dem Neuchatellersee zu. Bey Motiers, dem Hauptorte des Thales, verdienen einige Höhlen die Aufmerksamkeit des Geologen; in der Literargeschichte ist er bekannt durch *Rousseau's* Aufenthalt und Vertreibung; noch steht dort das alte Schloß aus dem 12 Jahrhundert. Die Einwohner von Bovresse zeichnen sich durch die einfachsten Sitten aus, denn sie beschränken sich noch ganz auf den Landbau, während Couvet das Gepräge von Wohlstand trägt; eine halbe Stunde vom letzten Orte ist eine Asphaltmine, nach *Valmont de Bomare* die erste, welche in Europa entdeckt wurde; es wird aber nicht der mögliche Vortheil daraus gezogen; eine benachbarte Mineralquelle ist von Erdpech geschwängert. Fleurier war noch vor einem Jahrhundert unbedeutend, jetzt ist es der reichste Ort des Thales. Auch bey Buttes ist eine Asphaltmine, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgebeutet, bald wieder aufgegeben wurde. St. Sulpice war vor einem Jahrhundert reicher als jetzt; der Verkehr hat sich von da weggezogen, und einige Gewerbe, welche sonst Nahrung brachten, sind eingegangen. — Im 12 Jahrhundert kam das Thal durch Tausch von dem alten burgundischen Hause Vergey an die Grafen von Neuchatel; ein Benedictiner-Priorat in diesem Thale wurde noch früher gestiftet; wann und von wem, ist unbekannt. Die mancherley Abstufungen der Lebensverbindlichkeiten, der besondere Gerichtshof mit eigenen Formen und Uebungen sind noch Ueberreste des vielgestaltigen Lebens der Vergangenheit, sowie die laudesherrlichen Einkünfte, welche alle eine privatrechtliche Wurzel haben. Eine eigene Erscheinung ist die Vermehrung der Bevölkerung in denjenigen Orten, welche keine Industrie treiben, während sie in diesen stationär bleibt. Der Vf. legt größeren Werth auf den Ackerbau als auf jene, weshalb er auch auf den Titel seiner Schrift die Stelle aus Cicero gesetzt hat: *nil est agricultura melius, nil homini libero dignius*, und seinen Landsleuten (denn ein Bewohner des Thales muß er wohl nach seiner genauen Kenntniss desselben seyn)

darüber manchen guten Wink giebt. Durch Aufhebung der Brache und andere Verbesserungen hat sich der Ackerbau zwar gehoben, steht aber noch nicht auf der Stufe, zu der er gebracht werden könnte, und statt das dieses Thal einst Getreide ausführen konnte, baut es jetzt nicht einmal mehr hinreichend für den eigenen Bedarf (woran die aufgekommene Industrie zwar allerdings einige Schuld tragen mag, aber eben so viel auch der angewachsenen Bevölkerung zugeschrieben werden dürfte). Noch könnten Sümpfe trocken gelegt, für Dünger besser Sorge getragen, manche Arbeit durch Ochsen statt durch Pferde verrichtet werden; Gerste wird noch mit Hafer gemischt gesäet, auf Reinigung des Samenkorns nicht gehörige Sorgfalt verwendet, das Feld nicht mit dem erforderlichen Fleiß bearbeitet. Von Klearten pflanzt man vorzugsweise die Esparsette, die Luzerne ist fast noch unbekannt; Hauf und Flachs, einst reichlich gebaut und dann verarbeitet, sind beynahe gänzlich verschwunden. Die Viehzucht hat sich seit einigen Jahren merklich gebessert; gemeinschaftliche Käsereyen sind eingeführt worden. Die Obsthauzucht ist durch das Klima, welches nicht selten noch im Mai und Juni Reif erzeugt, gehemmt. Die Waldungen sind gut bestanden; doch ist ihnen die fehlerhafte Bauart niedriger Stallungen ganz von Holz, welches der Dunst des Viehes bald mit Faulniß ansteckt, sehr nachtheilig. Der Vf. meint, es dürfte dem Wohlstande zuträglicher seyn, wenn der Ackerbau mehr das Uebergewicht über die Industrie erhielte. Diese befaßt das Spitzeklöppeln, welches zu Anfange des vorigen Jahrhunderts eingeführt wurde, seitdem aber auch dieses durch Fabriken betrieben wird, sich so vermindert hat, daß im Jahr 1825 noch 1504, drey Jahr später aber bloß noch 1156 Arbeiterinnen damit beschäftigt waren. Dagegen hebt sich die Verfertigung von Uhren und Geräthe für die Uhren; einzig Fleurier liefert jährlich 16,000 Taschenuhren, ein Werth von 800,000 Schweizerfranken. Ein besonderer Erwerbszweig ist die Destillation des *extrait d'absynthe*, wovon Couvet und Motiers jährlich 150,000 Flaschen ausführen. Bey alledem mehren sich die Armen. Die Einwohner des Thales sind religiös, heiter, höflich. Die Lebensweise ist einfach; doch ist man auch hierin, wie in der Kleidung, zum Nachtheil des Wohlstandes von der alten Sitte abgekommen; noch nicht vor Langem her wurde z. B. in jeder Haushaltung das Brot selbst gebacken, jetzt läßt man es von Bäckern kommen, die sich angesiedelt haben. Der Verbrauch des Kaffees ist groß, und der steigende Genuß von Wein und gebrannten Getränken thut eben so wenig weder zu ökonomischem, noch zu physischem Wohl. ΔΔ.

J E N A I S C H E  
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

P H I L O S O P H I E.

BERLIN, b. Reimer: *Philosophie und Leben, oder: Ist es ein Traum, auf einen dauernden Frieden in und mit der Philosophie zu hoffen?* — Ein Beytrag zur Förderung des Studiums der philosophischen Anthropologie, von Friedrich Francke, Dr. und außerordentlicher(m) Prof. der Philosophie zu Rostock. 1831. X u. 179 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hegt die Ueberzeugung, daß es in unserer vielbewegten Zeit allen Freunden einer wahren Philosophie, namentlich denjenigen, welche der Kantischen Geistesrichtung folgen, dringendes Bedürfnis seyn müsse, dieser Wissenschaft das Wort zu reden, und ihre Ehren- und Lebens-Rettung zu versuchen, um so mehr, als bey den vielgestaltigen und widerstreitenden Interessen der Gegenwart ein neuer Scholasticismus sein Haupt erhebe, und in der angemaksten Gestalt einer allein wahren Philosophie alle anderen Philosopheme, welche mit redlichem Wahrheitsernst ihre menschliche Welt- und Lebens-Ansicht auszusprechen versuchen, mit stolzem Selbstaberglauben verdrängen wolle, und der, wenn er auch eine Zeit lang die nachsprechende Menge mit seinem Reize der Neuheit zu blenden wisse, als sey er über den Gräbern der Geschichte der Philosophie der urschöpferisch erschiene Logos, der zur Erlösung der Menschen herniedergekommene Lichtbringer, doch dem, der die mögliche Aufgabe einer wahren menschlichen Weisheitslehre erkenne, nur als ein logisches Gespenst erscheinen müsse, welches nur so lange umgehen könne, als Nacht und Dämmerung dauern. Mit dieser Ueberzeugung tritt Hr. Francke in die Schranken, um ein verfühnendes Friedenswort für die Philosophie überhaupt mitzusprechen, und insbesondere nach seinem Vermögen mitzuwirken für die Verbreitung einer wahren Philosophie, die keines einzelnen Mannes Namen trage, weil sie unbewusstes Eigenthum jedes gesunden Menschengesistes sey. Er macht dabey keinen Anspruch auf Neuheit der Gedanken, so wenig als auf gelungene Form der Darstellung, sondern wünscht nur ein Scherflein zur verständigen Anerkennung schon aufgefundener Wahrheit beyzutragen. Ob nun gleich Rec., der, so wenig er sich auch mit der von dem Vf. getadelten Philosophie befreunden kann, doch dem Scharfsinn ihrer Urheber volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und daher den harten Ausfall auf dieselbe nicht billigt, die Gefahr für die Philosophie nicht für so groß hält, als der Vf., auch die Hoffnung

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

auf einen ewigen Frieden in der Philosophie nicht mit ihm theilt, ja diesen sogar unerfreulich findet: so erkennt er doch das Verdienstliche der Aufgabe, welche sich derselbe gestellt hat, und zweifelt nicht, daß seine Schrift dazu beytragen werde, die gute Sache der Philosophie in ein helleres Licht zu setzen, und Manche, die ihr abgeneigt sind, mit ihr auszuflöhnen.

In der *Einleitung* klagt der Vf. über die Streitigkeiten in der Philosophie und den Wechsel der Systeme, wodurch es dahin gekommen sey, daß nicht nur Engländer und Franzosen, aus Mißtrauen und Verzweiflung an dem Gelingen ihrer Aufgabe, der Philosophie schon lange den Rücken gewandt, und uns Deutsche auf dem ideologischen Felde allein gelassen haben, sondern auch unter uns selbst bey der Mehrzahl derer, die Wissenschaft suchen und lehren, jetzt nach der Philosophie kaum mehr die Frage sey. Aber, möchte Rec. fragen, ist nicht schon der stete Wechsel der Systeme ein Beweis der Theilnahme an der Philosophie überhaupt? Und scheint sich nicht auch, namentlich bey den Franzosen durch *Cousin's* und Anderer Bemühungen, der Eifer für die Philosophie wieder zu beleben? Zuletzt bemerkt der Vf., daß es auch eine Philosophie gebe, die nicht darauf ausgehe, alle und jede uns gegebene höhere Ueberzeugung in der Form der reinen Wissenschaft aufzufassen und fest zu halten, sondern nur zu zeigen, daß auf seinem innersten Gebiete der Geist sich gleichfalls eines ursprünglichen und lebendigen Glaubens bewußt werde, und spricht zugleich die Ueberzeugung aus, daß sie früher oder später zum Ziele eines Systems der vollendeten Lehre der Weisheit, die nicht bloß der Schule gilt, sondern in ihren Resultaten auch die innerste Ueberzeugung des Lebens durchdringt, gelangen werde. Nach Rec. Urtheil ist diese Weisheitslehre schon lange da gewesen. Ob sie aber jemals in der Gestalt eines Systems, an dem der scharfsinnige Dialektiker nicht zu rütteln verstände, dastehen werde, möchte zu bezweifeln seyn.

In der *ersten Abtheilung* hört der Vf. die feindlichen Stimmen der öffentlichen Meinung gegen die Philosophie ab, und zwar 1) *die Unteren im Volke*. Aber diese haben hier eigentlich gar keine Stimme, und werden auch schwerlich Hn. Francke's Schrift lesen und verstehen. Daß sie sich mehr an diejenigen Gelehrten, die ihnen als Volkslehrer, Richter und Aerzte näher stehen, anschließen, als an die Philosophen, von deren Thun und Treiben sie keinen Begriff haben, darf uns nicht befremden. Wenn hier der be-

kannte Spott des *Wandsbecker Boten* über die Demonstration der Philosophen angeführt wird, so vergißt der Vf., daß dieser einer Zeit galt, in welcher die Philosophie Alles demonstrieren zu können glaubte. 2) *Die Weltmänner und Dichter*. Durch die Weltmänner, welche um Alles den Namen der „stillen Gelehrten“ fliehen (sie wollen also doch auch Gelehrte seyn, nur keine stillen Gelehrten! Wahrscheinlich werden darunter die leichten Halbwisser verstanden, um deren Urtheil sich die Philosophie nicht zu kümmern braucht. Und ist es nicht eben so häufig, daß diese sich einen Anstrich von Philosophie geben, als daß sie dieselbe verachten?), welche gern als Weltmänner, als die wahren *καλοκαγαθοί* anerkannt werden möchten, sey jenes Licht den Unteren im Volke zugefloßen. Ihnen haben die Dichter, diese, so scheint es, natürlichen Feinde der Philosophie, vielen Vorschub gethan, vorzüglich *Goethe* durch seinen *Faust*, *Wieland* und *Hotzebue*. Aber den Dichtern ist es selten Ernst, wenn sie sich über die Philosophie lustig machen, und Rec. möchte behaupten, daß wahre Philosophie und wahre Poesie näher mit einander verbunden sind, als man gewöhnlich glaubt. Auch haben wir unter unseren bekannten Philosophen nicht nur Dichter, wie *Schiller* und *Bouterwek*, sondern auch *Goethe*, so wenig die Speculation in ihnen vorherrschend war; *Wieland* und Andere haben selbst philosophirt, wenn auch nicht im Geiste irgend einer Schule. 3) *Die gelehrten Geschäftsmänner*, die sich brüsten, selbst Philosophie studirt zu haben, und um so nachtheiliger über dieselbe urtheilen u. s. w. Rec. kann hier nur fragen: sind es gelehrte Geschäftsmänner, oder gelehrte Geschäftsmänner, welche Hr. F. im Sinne hat? Von den Ersten, die selbst philosophisch gebildet sind, und wenn sie sich auch jetzt, durch anderweitige Geschäfte abgehalten, nicht mehr mit der Philosophie befassen, doch ihren Werth an sich selbst erprobt haben, lassen sich solche Urtheile nicht erwarten. Und haben wir nicht auch unter unseren praktischen Theologen, Juristen und Aerzte sehr tüchtige Philosophen? 4) *Der gelehrten Geschäftsmänner gewonnene Ansichten aus der Geschichte der Philosophie*. Sie berufen sich auf die ältesten griechischen Philosophen, auf *Hobbes* und *Cartesius*, auf die französischen Encyclopädisten, auf *Spinoza*, *Leibnitz*, *Wolf* und *Kant*, auf *Reinhold*, *Fichte* und *Schelling*, bis auf *Fries*, *Hegel* und *Herbart*, um zu beweisen, daß die Philosophie von jeher der Religion und dem Staate gefährlich gewesen. Rec. bedauert, daß er, um des Raums zu schonen, hier nicht Mehreres ausheben kann, weil in der That manches Interessante vorkommt.

*Zweyte Abtheilung. Ursachen des Mißverhältnisses der Philosophie zum Leben*. Hier kommt die alte Klage wieder vor, daß die schonungslos feindliche Ansicht über die bisherige Form der Philosophie, und die Philosophie überhaupt, heut zu Tage die Ansicht der ausgezeichnetesten und geistvollsten Geschäftsmänner, besonders der Rechts- und Gottes-Gelehrten, ja selbst der theoretischen Lehrer der anderen Wissenschaften sey. Welches sind denn aber die ausgezeichneten

Gottesgelehrten, die sich als Feinde der Philosophie gezeigt haben? Etwa die Herausgeber und Mitarbeiter der evangelischen Kirchenzeitung? — Die Regierungen haben wohl zuweilen Mißtrauen gegen die Philosophie geäußert, aber sie fürchteten meistens auch, daß ihre Theologen zu sehr Freunde der Philosophie wären. Man sollte beynahe glauben, Hr. Fr. habe die Farben zu seinem finsternen Gemälde aus seiner nächsten Umgebung entlehnt; man sollte glauben, in Rostock werde die Philosophie nicht sonderlich geschätzt, obgleich sie dort der ehrwürdige *Beck* und auch jetzt Hr. *Francke* selbst lehren. S. 51 werden die Vorwürfe gegen die Philosophie, die schon im Vorigen zerstreut vorgekommen sind, also zusammengefaßt: „Die Philosophie, als eine todte Wissenschaft, die durch ihre vom Leben losgerissenen Formeln dem gesunden Menschenverstande Gewalt anthue, und diesem, wie sich selbst, widerspreche, die selbst in ihren eigenen Schulen einem ewigen Streite unterliege, sey in ihrer unbeschränkten Gedankenfreyheit dem Gefühl, dem Glauben, der Liebe, Sitte und Gesezlichkeit gänzlich entfremdet; sie sey deswegen mit ihren leeren Begriffsgespinnsten nicht nur eine nichtige, dem Wirklichen unbrauchbare Wissenschaft, sondern auch, weil sie ja durch Zweifelsucht die Köpfe ihrer Freunde verwirre und die Herzen gefährde, wirke sie durch ihren immer noch bestehenden, geduldeten Einfluß auf das gesellige Leben und die Geschäftswissenschaften auch verwirrend auf diese, und darum, absichtlich oder unabsichtlich, feindlich und zerlörend bedrohe sie, so lange sie bestehe, alle öffentlichen Institutionen, insbesondere die der positiven Gesetzgebung und der positiven Religion im Staate.“ Diesen Vorwürfen und Anklagen will der Vf. begegnen, indem er die Vertheidigungsmittel theils aus der Geschichte der Philosophie, theils aus dem inneren Wesen und Zwecke derselben, entlehnt. 1) *Theorie und Praxis; die Idee und ihre Anwendung*. Es habe wiederholt Perioden unter uns gegeben, in denen man durch Philosophie das gelehrte Geschäftsleben zur höchsten Vollendung ausbilden zu können meinte. Um die Mitte und das Ende des vorigen Jahrhunderts habe man alles Heil von einer Philosophie erwartet, in welcher der Verstand im Irrthum sein eigenes Vermögen und das Gebiet seiner Herrschaft verkannt und überschätzt habe. — Als Folge davon habe ein einseitiger Rationalismus uns eine die lebendig kirchlich-religiöse Gesellschaft aufhebende Religionslehre erschaffen, deren Ideenlosigkeit zum Ausgang den Unglauben hatte; eben derselbe habe uns für das Staatsleben verderbliche Verfassungstheorien *a priori* construiert. Das ganze Volksleben sey von dieser einseitigen Verstandesaufklärung angegriffen worden. Ein widerlicher praktischer Skepticismus, besonders auch der vornehmeren Stände, habe auf den Charakter desselben verderblich eingewirkt. Aber was könne die Philosophie dafür, wenn sie von unreinen Händen aufgefaßt und angewandt werde? Wie könne das der Philosophie überhaupt zugerechnet werden, was doch höchstens nur ein trauriger Versuch zur An-

wendung einer grunderbärmlichen Welt- und Lebens-Ansicht war, die mit der wahren Philosophie nur den angemalsten Namen gemein hatte? In der *Naturwissenschaft* im engeren Sinne, und deren besonderen Zweigen, könnte jetzt wohl das Verhältniß der Philosophie zur Praxis nur ein freundliches genannt werden. Nicht so, wenn der Theoretiker die auch gebildete Menge zur Betrachtung des *inneren Lebens*, der gemeinschaftlichen *Natur des Geistes* einlade. — In mannichfaltigen Farben und Schattirungen offenbaret sich jetzt, wie immer, theoretisch und praktisch das Entgegenstreben und der Kampf gegen die nur der Selbstständigkeit des Geistes gehörenden *Ideen* und die *Ideale* überhaupt. — Einmal in seinem Leben ist wohl jeder gebildete Mensch für Ideen begeistert; aber wenn ihn das bürgerliche Leben, das Geschäftsleben, in seinen Schoofs aufnimmt, wo bleiben nun seine Ideen neben der rauhen Wirklichkeit! Ohne das Streben nach den Idealen, die den Ideen angehören, und uns darum nicht für ein vollendetes Schauen, sondern nur für den Glauben gegeben sind, würde das Erdenleben keinen Werth haben. — a) *Der Religionsglaube*. An die Stelle des zuerst von England und Frankreich her unter uns erzeugten Unglaubens, an die Stelle einer praktischen und politischen Schwärmercy, ist eine contemplative, religiöse getreten, die beide auf einem Mißverstände der Natur und Ideen beruhen, der nur durch eine wissenschaftliche Selbstverständigung, durch eine Vernunftkritik gehoben werden könne. — b) *Das Sittengesetz*. Wenn Hr. Fr. sagt: der unzulässige Ausdruck *Ian'ts*, das die Moral lehre, nicht, wie wir glücklich, sondern „der Glückseligkeit würdig“ werden sollen, habe eben sowohl einem dumpfen, vor dem Ideale der Sittlichkeit erstarrten Rigorismus, oder einer engbrüstigen Gewissenhaftigkeit, als durch einen Gegensatz einem leichtsinnigen praktischen Eudämonismus und Skepticismus, Vorschub gethan: so ist er dafür den Beweis schuldig geblieben, und jener Ausdruck möchte sich noch wohl vertheidigen lassen. Nach Rec. Gefühl liegt etwas Erhebendes in dem Gedanken: wir haben erstrebt, was wir wollen, wir sind, wenn auch nicht glücklich, doch der Glückseligkeit würdig geworden. Unmöglich kann die Moral lehren, wie wir glücklich werden sollen, da dieses von so vielen zufälligen Umständen abhängt, die nicht in unsere Gewalt gegeben sind. Das Bewußtseyn der treu erfüllten Pflicht wird uns allerdings einen hohen Genuß gewähren, vorzüglich wenn zugleich der religiöse Glaube in uns lebendig ist; aber in allen Fällen wird es uns doch nicht über alle Entbehrungen und Leiden völlig beruhigen können. — c) *Die Idee des öffentlichen Rechts*. In Ansehung der Vereinigung der Menschen zu einem Staatsleben wird richtig bemerkt, das, weil nach der Idee die Errichtung eines Staats als nothwendige Aufgabe bestimmt sey, die Ansicht, als wenn der Staat überhaupt und ursprünglich erst durch den beliebigen Beytritt seiner Mitglieder zu einem Gemeindevtrage entstanden sey, als durchaus unphilosophisch erscheine, und eben so wenig vor der Geschichte be-

stehe. — *Fichte's* Ausspruch, das nach Idealen die wirkliche Welt beurtheilt, und von denen, die Kraft dazu in sich fühlen, modificirt werden müsse, wird gebilligt. Man dürfe aber den Gedanken nicht aus den Augen verlieren, das die Idee der Gerechtigkeit nur ein Kriterium sey, welche sich hie und da ganz verschieden modificirt, wenn man nicht Fehlgriffe thun will. Besonders ist das bey der Anwendung auf die Staatsverfassung nöthig. — Die Philosophie sey die nothwendige Vermittlerin zwischen den oft schneidenden Gegenätzen des menschlichen Lebens. — „Dem Endzwecke nach sind Philosophie und Christenthum eins und dasselbe, und können nur dasselbe, wenn auch in verschiedener Weise, wollen. Denn beide weisen von dieser irdischen Welt, der Sinnenwelt, hinauf zum ewigen Leben, beide fodern ein Leben im Glauben durch Liebe und Gerechtigkeit, ein thätiges, den Ideen huldigendes Leben. Beide wollen den inneren Menschen ergreifen, und in Gesinnung und äußerer That in der Familien-, wie in der Völker-Gemeinschaft, zum wahren Leben umwandeln. Nur wendet sich dieses, als unmittelbares Leben, in Gefühl und That, mehr an das Herz des Menschen, während jene dasselbe auf dem Wege bloßer Belehrung und eigentlich wissenschaftlicher Verständigung zu erreichen sucht.“ — 2) *Die Philosophie als Wissenschaft*. Der Vorwurf, das der Philosoph in Betreff des Reichthums unseres inneren Lebens an Einseitigkeit leide, das besonders die über den Gehalt alles gegebenen Lebens arbeitende Reflexion in ihm den frischen Quell des religiösen und menschenliebenden Gefühls vertrocknet habe, wird sehr gut zurückgewiesen. Der Vorwurf, das die Philosophie einseitig mache im Leben, wie in der Schule, treffe auch alle theoretischen Gelehrten; eben so auch in seiner Sphäre den Staatsmann, den Polizeybeamten; den praktischen Juristen und Theologen, den Kaufmann, den Oekonomen und Handwerker. Auf der anderen Seite herrsche im Leben, wie in der Schule, noch immer das Vorurtheil, das es die Aufgabe der Philosophie sey, eine Totalansicht alles irdischen und göttlichen Lebens *wissenschaftlich* zu geben. Einige Philosophen hätten dieses wirklich versprochen, aber in allen Versuchen, zum absoluten Wesen der Dinge durchzudringen, und darüber Kunde und Anfschluß zu geben, sey es immer nur die mit einer Himmelsleiter verwechselte Leiter der Logik gewesen, auf deren dünnen Sprossen jene vom immanenten Boden der Erfahrung ins Geistesreich hinaufsteigen zu können meinen. — Aber wenn auch keine Wissenschaft, keine Philosophie uns den Glauben und die Tugend verschaffen könne, so könne und solle sie uns doch dazu verhelfen, dieselben nach ihrer wahren Gestalt auszubilden, sie soll uns sagen, welches der wahre Glaube, die rechte Tugend sey, und womit wir diese nicht zu verwechseln haben. — 3) *Vernunft und Verstand; der gesunde Menschenverstand und die Schulen der Philosophen*. — Ungeachtet alles bestehenden Widerstreites und Widerspruchs im Leben, wie in der Schule, gelten dennoch die eigentlichen

Grundüberzeugungen, betreffen sie nun die Natur, das sittliche Leben oder den Glauben, im ursprünglichen Bewusstseyn unveränderlich auf gleiche Weise den Geist des einen, wie des anderen Menschen. — Entscheidend wichtig für die endliche Vollendung der Philosophie ist die Ansicht von den unmittelbar sich geltend machenden Ueberzeugungen unseres Geistes neben einer mittelbaren. — Die Klage vieler über die Undeutlichkeit, Leerheit und Trockenheit der philosophischen Speculation, die sich in ihren Zergliederungen und dem Gebrauch der abstractesten Formeln nicht verstehe, und alles Leben vernichte, ist natürlich, aber doch ungerecht. Die Philosophie steht hier in einem ähnlichen Verhältniß, wie die Mathematik, doch mit dem Unterschiede, daß uns in der Mathematik immer die reine Anschauung hülfreich zur Seite steht, dagegen in der Philosophie nur durch unabhängiges Selbsterkennen die Wahrheit gewonnen werden kann. — Es läßt sich mit Recht behaupten, daß die wissenschaftliche Form des Philosophirens zuerst mit *Hant* unter uns einheimisch geworden ist; daß wenige vor ihm und nach ihm dem gewissen Sprachgebrauche des Lebens treuer blieben, und, wo es die neuen Untersuchungen erforderten, ihre neue Begriffsterminologie mit falscheren Erklärungen versehen haben, als es bey ihm der Fall war. Mißver-

ständnisse und Zweydeutigkeiten der Worte sind etwas ganz Natürliches und zu Anfang Unvermeidliches. Zu den Hindernissen, welche die Sprache der Philosophie bringt, gehört, daß sich bey dem Einen ein Ueberwiegen des *Sinnes*, bey dem Anderen des *Verstandes*, bey dem Dritten des *Gemüths* zeigt, und nur Wenige ihre verschiedenen Grundvermögen harmonisch ausgebildet haben. — Daher tritt uns auf dem Gebiete der Philosophie die Erscheinung der einseitigen Empiristen, der einseitigen Rationalisten; daher der vielgestaltig wiederkehrende Dogmatismus und Mysticismus, und oft in ihrem Gefolge der Scepticismus entgegen. Bey der jetzigen Ausbildung, besonders durch die kritische Philosophie, könne der Empirismus, wie er sich wissenschaftlich geltend zu machen versucht hat, als völlig widerlegt angesehen werden. — Der einseitige Rationalismus erzeugt sich immer durch ein unmäßiges, abergläubiges Vertrauen auf die Wissenschaft, welches seinen Grund wiederfindet in einer mangelhaften Kenntniß der Natur des menschlichen Geistes, in dem vermessenen Wahn von der Unbeschränktheit der menschlichen Fassungskraft. Dieser Rationalismus ist der eigentliche Dogmatismus in der Religionslehre. Mit dem Dogmatismus zeigt sich innig verbunden der philosophische Mysticismus.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Giessen*, b. Heyer d. V.: *Nicephori chronographia brevis*. Particula prima. Ad orationem — invitata *Carolus Augustus Credner*, Theol. et Philos. Doctor. 1832. 27 S. 4.

Mit dieser Schrift hat Hr. Dr. *Credner* der Universität Jena, aus deren Mitte er unlängst in die ehrwürdige theologische Facultät zu *Giessen* versetzt worden ist, ein schätzbares Andenken zurückgelassen. Denn er macht in diesem Programm, das zunächst seine Antrittsrede in *Giessen* ankündigen sollte, auf einen fast vergessenen, höchst werthvollen Codex von *Nicephorus Chronographie* aufmerksam, welcher sich, aus *Joh. Andreas Bose's* Bibliothek und *Buder's* Nachlasse, in der *Jenaischen* Universitäts-Bibliothek befindet, den *Joh. Lange* ehemals seinen Freunden *Melanchthon* und *Camerarius* mitgetheilt, und aus welchem der letzte seine lateinische Uebersetzung des *Nicephorus* verfertigt hat. Wiewohl nun diese Uebersetzung keinesweges mit der Sorgfalt und dem Fleiße gemacht worden, welche man dem Verfasser derselben zutrauen sollte: so ist sie doch besser und vollständiger, als die später erschienenen griechischen Texte, namentlich von *Scaliger*, *Goar* und *Banduri*. Am leichtsinnigsten und fahrlässigsten aber ist der neueste Herausgeber, *Hr. Dindorf*, verfahren, der für das *Niebuhr'sche Corpus scriptorum historiae Byzantinae* jene *Chronographie* zur Bearbeitung übernommen hat, wo auf dem Titel zwar eine *editio emendatior et copiosior* versprochen,

in der That aber der schlechteste Text geliefert worden ist. Alles dies erhöht den Werth der von *Hn. Credner* angestellten neuen Vergleichung, bey welcher derselbe dasjenige, was in dem Codex in neuerer Zeit durch einen Fleck unleserlich geworden war, mittelst der Uebersetzung von *Camerarius* ergänzt hat.

Dem griechischen Texte, dem *Goar's* lateinische Uebersetzung, aber vielfach berichtigt, zur Seite steht, hat *Hr. C.* eine Einleitung vorausgeschickt, in welcher er sich über die Beschaffenheit des *Jenaischen* Mits. verbreitet, den Werth der seitherigen Ausgaben würdigt, und besonders die Vorzüge dieser Chronologie und den Nutzen, den sie bey verständigem Gebrauche gewähren kann, ins Licht setzt. In Beziehung auf den letzten bemerkt er unter Anderem Folgendes: *Parvum hunc librum in primis juvenum seminaris theologici ad scriptorum studiis conducere posse confido. Suppeditat enim hic libellus, qui tot paene historicas, exegeticas, criticas quaestiones quot verba continet, largam diversi generis copiam, in qua exponenda et diiudicanda quid praestare possint vires juveniles experiantur.* Wir wünschen der Universität *Giessen* Glück, wenn ihr neuer Lehrer solche Uebungen mit den dortigen jungen Theologen anstellt, und wünschen eben so sehr, daß er selbst mit den versprochenen Erläuterungen dieser *Chronographie* uns recht bald erfreuen möge.

D. T.

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Reimer: *Philosophie und Leben*, oder: *Ist es ein Traum, auf einen dauernden Frieden in und mit der Philosophie zu hoffen?* — von Fr. Francke u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

**Dritte Abtheilung.** Die philosophische Anthropologie sichert uns allein die Evidenz in speculativen Dingen, und damit die Hoffnung der Einigung der Philosophie mit dem Leben. Hierüber philosophirt der Vf. im Geiste der Schule, zu der er sich bekennt; jedoch hat er sich das System seines Meisters durch eigenes Nachdenken angeeignet, und legt es deutlich und gefällig dar. Er sagt von ihr: das sey die Lehre des transcendentalen Idealismus, die *Kant* zuerst gegeben, *Fries* aber vollendet habe. — In der Philosophie des letzten spielt bekanntlich die Ahnung eine große Rolle. Einverstanden mit *Fries* sagt auch der Vf.: Es scheine auf den ersten Anblick, als ob der Mensch an einen traurigen Dualismus seiner Erkenntniß, und seines ganzen geistigen Wesens gebunden sey; daß es für diesen kein anderes Band gebe, um diese Zerrissenheit auszugleichen, sondern nur eine kalte Ansicht des Wissens, getrennt neben der eines eben so kalten Vernunftglaubens. — Dieses Band aber sey die Ahnung, die Auffassung des eigenen Wesens der Dinge in ihrer endlichen Erscheinung. Rec. kann sich noch nicht überzeugen, daß diese Ahnung etwas von dem richtig verstandenen Vernunftglauben, von dem er nicht einsieht, warum er gerade kalt seyn müsse, Verschiedenes sey. In dem Gemüthe des Menschen sind nämlich die verschiedenen Vermögen des Geistes nicht so getrennt von einander vorhanden, wie sie die Speculation von einander trennt, sondern sie wirken harmonisch auf einander zur Begründung und Hervorbringung eines lebendigen Glaubens, der keines Beweises bedarf, und über allen Beweis erhaben ist. — Ueber die *ästhetischen Ideen* verbreitet sich der Vf. sehr ausführlich, und sagt darüber viel Treffendes. In den religiös-ästhetischen Ideen der Begeisterung, Gottergebenheit und Andacht belebt sich uns der Glaube an die ewige Bestimmung des Menschen, an die ewige Reinigung und Heiligung unserer Willenskraft, und der Glaube an die göttliche Weltregierung. Kein vom Weibe Gebornen vermag uns die Schlüssel zum Geisterreich oder eine Topographie des Ewigen zu geben; rückfichtlich eigentlich positiver Erkenntniß des Ewigen steht hier der erhabenste Weise mit J. A. L. Z. 1832. *Dritter Band.*

dem rohesten Wilden auf einer Stufe. — Innerlich ist dem Menschen die Religion des Herzens mit ihrer frommen Gefühlstimmung für sich allein schon hinreichend. Diese Gefühlstimmung wird ihm allein schon immer geweckt werden durch die Betrachtung der schönen und erhabenen Erscheinungen in der Natur wie im Menschenleben. (Rec. bezweifelt das. Auch der gebildete Mensch ist für sich allein zu solchen Betrachtungen nicht immer aufgelegt; er bedarf dazu einer äußeren Anregung, eines Anschliefens an Andere, eines gemeinschaftlichen religiösen Lebens. Und seine Gefühlstimmung wird ihm schon von selbst zu einem solchen gemeinschaftlichen religiösen Leben hintreiben.) Aber ein Volksleben bedarf für seine religiöse Gemeinschaft einer eigenen Religionsprache, einer bildlichen Anschaulichmachung der religiösen Ideen, es entsteht ihm das Bedürfnis einer öffentlichen religiösen Symbolik. — Durch die fortgesetzte anthropologische Speculation mit ihren gewonnenen Resultaten muß unvermeidlich jedes Gebäude des Dogmatismus, mag es nun in empirischer oder wissenschaftlicher Gestalt sich erheben, am Ende wieder zertrümmert werden. Sie ist gegen jeden Angriff des Skepticismus gesichert, und der Skeptiker, mag er nun wollen oder nicht, muß es sich gefallen lassen, den Grund dieser Lehre stehen zu lassen. — *Fries* habe die Einstimmung des Geistes der Kantischen Lehre mit dem Geiste der christlichen Lehre, nach dem wahren Wesen von beiden, einleuchtend nachgewiesen. Man habe denselben einen Eklektiker nennen wollen. Seine Lehre fasse allerdings das Beste von Allen, z. B. von *Kant* und *Jacobi*, in sich zusammen; aber nur eben so, wie die organische Einheit jedes gefunden und gebildeten Geisteslebens selbst nur das Beste in sich zusammenfassen und verbinden kann. — Andere haben die Philosophie von *Fries* des Empirismus beschuldigt. Aber diese Beschuldigung beruhe nur auf der Verkennung seiner Methode. — a) *Die Bildungsstufen der Gewohnheit und des Verstandes, in Anwendung auf das Verhältniß der positiven Wissenschaften überhaupt zur Philosophie.* Wie der einzelne Mensch, so durchlaufen auch die Völker, in mehr oder weniger selbstbewußter Entwicklungsfähigkeit aufsteigend, die Bildungsstufen unseres Geistes, in Sinn, Gewohnheit und Verstand, — nach dem Gesetz unseres geistigen Lebens. Bey einem Volke von gleicher Abstammung und Sprache, auf dem gemeinschaftlichen Grunde und Boden des Vaterlandes, werden sich gemeinschaftliche, technische und wissenschaftliche Kenntnisse und Einsichten, Rechtsvorschriften

und Verwaltungsmaximen, religiöse Symbole und gottesdienstliche Gebräuche, eben so gemeinliche Ansichten über das Sittliche, Schickliche, Anständige und Gebräuchliche im Leben erzeugen, die zu Anfang ihrer Entstehung und vor ihrer Einführung und Geltung im Leben vornehmlich das Werk mehr selbstdenkender Geister in der Gesellschaft seyn werden. Diese mannichfaltigen Formen, worin sich das eigenthümliche Leben eines Volks offenbart, werden die Träger seiner ganzen Geistesbildung. — Daraus entsteht ein Positives, in dem das Volk seine stehenden Formen der Gewohnheit besitzt. Uebt nun dieses Positive nicht nur in stillwirkender Macht der Gewohnheit seinen Einfluss auf die Gesellschaft, sondern ist es zugleich auch in Vorschriften, Geboten und Gesetzen schriftlich niedergelegt, und in wissenschaftlicher Form als bindende Norm zur Führung des gelehrten Geschäftslebens, und giebt es von hier aus dem Leben des Volks seine eigenthümliche Gestalt, Richtung und Bewegung: so besitzen wir mit demselben die sogenannten positiven Wissenschaften, wie sie uns besonders in der Form der Theologie und Jurisprudenz gegeben sind, und auf den Hochschulen gelehrt werden. Die Philosophie tritt nicht nothwendig in Widerspruch mit diesem Positiven, sondern sie trägt in sich die Vermittelung zwischen ihrer eigenen und jeder positiven Lehre, und wird daher für das Gebiet der Theologie und Jurisprudenz vor dem einseitigen Rationalismus eben so sehr zu warnen haben, als vor dem einseitigen Empirismus. Die christliche Religion darf um so weniger fürchten, durch die Beurtheilung der Philosophie etwas von ihrem hohen Werthe und Wesen zu verlieren, da die Philosophie in ihren höchsten Zwecken nicht vom Christenthum verschieden ist, und verschieden seyn kann, und die christliche Lehre alle reinen Interessen auch der gebildeten Speculation befriedigt. — b) *Anhang. Das allgemeine Verhältniß der Philosophie zur Heilkunde und zu den Wissenschaften der philosophischen Facultät überhaupt.* 1) *Die Heilkunde.* Den Arzt interessirt vorzugsweise nur das leibliche Leben des Menschen, wie dieses in der materiellen Natur, neben den übrigen Thiergeschlechtern, als ihr edelster Organismus auftritt. Für ihn sind daher Anatomie und Physiologie die ersten und vornehmsten Lehrgegenstände. — Aber auch das geistige Leben wirkt auf den Körper ein, und bey dem fortlaufenden Parallelismus und Wechselverhältnisse unseres erscheinenden Doppellebens ist es für den Arzt durchaus erforderlich, wenn er sich vor Einseitigkeit und Beschränktheit bewahren will, das er zugleich eine Kenntniß der vorkommenden Geisteserscheinungen habe, d. h. das er sich mit der Naturbeschreibung und mit der Naturgesetzlehre des geistigen Lebens bekannt mache. Physiologie und psychische Anthropologie werden sich gegenseitig zu Erkenntnißgründen dienen, sich gegenseitig unterstützen müssen, wenn gleich beide, besonders die erste, noch am weitesten von dem Ziele ihrer Ausbildung entfernt sind. — Ferner ist bey der Diätetik im Allgemeinen, deren Forderungen sich an den Leidenden selbst richten, indem sie die Macht seines festen noch ungebrochenen Willens in Anspruch

nehmen, der Punct, in welchem sich die Heilkunde mit der praktischen Philosophie berührt, wobey der Vf. an *Liant's* bekannte Abhandlung und an *Hufeland's* Makrobiotik erinnert. 2) *Die Mathematik, die äusseren theoretischen Naturwissenschaften, die Sprachkunde, Geschichte und Kameralwissenschaft.* 1) *Mathematik.* Auch der größte Mathematiker muß sich überzeugen, das die Erkenntnißweise seiner Wissenschaft sich einer höheren des Glaubens und der Ahnung unterzuordnen habe, das seine Wissenschaft nur in dieser sich selbst bescheidenden Unterordnung ihre rechte Stellung einzunehmen vermöge. — 2) *Die theoretischen Naturwissenschaften.* Sie gehören nur den Vermittelungen endlicher Erscheinungen, sind für sich selbst ungenügend, und müssen zuletzt dem Glauben und der Ahnung das Feld lassen. Das wird besonders an der Naturgeschichte gezeigt. — 3) *Die Sprachkunde.* Was der Philologie ihren wahren Rang verleihen kann, ist der kindlich naive Geist, wie er uns besonders aus dem Griechenleben in der Form alter auf uns gekommener Schriftwerke so eigenthümlich im Gegensatz der neueren entgegen weht. Diesem Geiste vertraut sich die Natur der Jugend so leicht; ihn zu wecken und zu bilden sollte, ungeachtet veränderter Orts- und Zeit-Verhältnisse, der Philologen, der Schule Bestreben seyn. Und dieser Geist offenbart sich, der ethischen Beurtheilungsweise nach, wahrhaft nur demjenigen, welcher die Tugenden der Griechen und Römer mit denen der Neuropäer unbefangen vergleichen und schätzen kann; also nur dem mit der Philosophie Vertrauten. 4) Dem wahren *Geschichtsforscher* und *Geschichtschreiber* wird es nothwendig seyn, stets ein vorausgesetztes Princip, eine leitende Idee seiner historischen Behandlung zu Grunde zu legen, und mit den Aufgaben für die Geschichte der Menschheit selbst zusammenfallen zu lassen. Die Politik, als zugleich philosophische Rechtslehre, nennt ihm vollständig alle diese Aufgaben, und die möglichen Mittel zu ihrer Lösung. 5) So fern auch die *Kameralwissenschaften* im Allgemeinen von der Philosophie zu stehen scheinen, so bieten sich doch demjenigen, der sich für seinen künftigen Beruf wissenschaftlich mit ihnen beschäftigt, mannichfaltige Rücksichten dar, deren Beachtung wesentlich dazu gehört, seiner künftigen Thätigkeit die rechten Ziele zu zeigen, und er wird nicht vergessen können, sich Fragen von einem allgemeinen menschlichen Interesse zu stellen, und damit ist er schon auf den Boden der Philosophie getreten. S. 176: „Der schlimmste Verderber, der mit dem Leibe den Geist ergreift, der den Einzelnen, wie die Völker, dem Untergange zuführt, ist der raffinirte Verstand, der sich zum Sklaven der thierischen Triebe freywillig erniedrig.“ — *Schluss.* „Die Lösung der Aufgabe der Philosophie ist vollständig möglich, ja sie ist der Hauptsache nach schon längst gelöst; aber nicht so, das wir vermittelst vermeintlicher Durchbrechung unserer irdischen Schranken das Werk unserer stolzen Selbstvergötterung in ontologischer Speculation vollkommen vollbracht hätten, sondern indem wir durch Selbstprüfung die Schranken unserer wissenschaftlichen Erkenntniß unumstößlich



gewiß einsehen gelernt, und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir im Glauben leben müssen, und daß die Liebe dieses Glaubens Zeuge ist.“ Aber, fügt Rec. hinzu, es würde um den größern Theil der Menschen schlecht stehen, wenn wir uns dieses Glaubens und dieser Liebe nicht auch ohne Philosophie bewußt wären.

Uebrigens schließt Rec. mit der Versicherung, daß, obgleich er unter den Philosophen den Frieden nicht anerkennt, welchen der Vf. gefunden zu haben glaubt, er dennoch den größten Theil seiner Untersuchungen mit wahren Interesse gelesen habe, und durch sie mannichfaltig angeregt worden sey. R. i. S.

### T H E O L O G I E.

CöSLIN, b. Hendeß: *Die Religion des Herrn in den Gymnasien*, von D. Johann Samuel Kaulfuß, Prof., Director des königl. Gymnasiums in Neu-Stettin u. s. w. 1830. 36 S. 8. (6 gr.)

Ziemlich allgemein und weitverbreitet ist die Klage, daß der Religionsunterricht in den gelehrten Schulen in neuerer Zeit sehr in den Hintergrund getreten, ja oft ganz vernachlässigt erscheine. So war es sonst nicht. Die Gymnasiallehrer waren vom Hause aus Theologen, daher theils gehörig befähigt, theils auch geneigt, einen genügenden Religionsunterricht zu geben; jetzt sind es reine Philologen. Sonst ward dem Religionsunterrichte auch die gehörige Zeit gewidmet, gewöhnlich eine Stunde täglich; jetzt hat man mit dem Lateinischen und Griechischen so viel zu schaffen, daß kaum zwey Stunden, auch wohl nur eine wöchentlich für den, ohnedies für überflüssig gehaltenen, Religionsunterricht übrig bleiben. Sonst las man das neue Testament in der Ursprache, selbst als Sprachlehrmittel; jetzt schaudert man vor dem barbarischen Idiom zurück. Sonst hielt man vor Anfang der Lehrstunden ein öffentliches und gemeinsames Gebet; jetzt sind solche bigotte Einrichtungen verschwunden. Sonst hielt man die Schüler an, den Sonntags-Gottesdienst zu besuchen, und fragte nach den gehörten Predigten; jetzt bekümmert sich Niemand darum. Und doch ist es so nöthig, den jungen Leuten, die einst Vorsteher des Volks seyn sollen, Kenntniß und Liebe zu dem einzulösen, worauf alles Familienwohl und Völkerheil beruht. Nicht bloß gilt das, ja nicht einmal vorzüglich gilt es von denen, welche einst selbst Religionslehrer werden sollen; diese müssen ja doch später sich wenigstens der Religionswissenschaft zuwenden, was freylich den religiösen Sinn noch nicht erlezet; nein es gilt vorzugsweise von denen, die als Staatsbeamte einst die Leuchten ihres Volks seyn sollen, und welche nach vollendeten Schuljahren von dem, was zur Religion und Kirche gehört, gar nichts mehr erfahren. Daß sie, unsere Hochgebildeten, die ausgerüstet fast mit Allem, was gelernt werden kann, und ausgezeichnet durch ihre Lebenshaltung, Geschäftsgewandheit, auch sittlichen Anstand, der gesammten niederen und gewerbtreibenden Welt als Ideale vorschweben, von dem, was Religion, noch mehr von dem, was Christenthum ist, gar keinen

Begriff haben; daß, wenn sie es nicht ihren Frauen noch zuweilen zu Gefallen thun, sie von der Kirche und den kirchlichen Gebräuchen gar keine Kenntniß nehmen; daß ihre Häuser und Familienglieder mithin wenigstens des allvermögenden Beyspiels religiöser Gesinnung und Handlungsweise entbehren; daß die nachahmende Volksclasse dadurch gleichfalls mehr und mehr abgezogen, und daß dadurch die sicherste Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung, alles häuslichen Glücks, alles Seelenfriedens untergraben wird: das Alles ist die unselige Folge des vernachlässigten Religionsunterrichts in den Gymnasien. Wer die Gymnasiallehrer darüber tadeln wollte, der würde sehr unrecht thun, denn man hat sie nur zu Sprachlehrern berufen, und so wenig man dem französischen oder englischen Sprachlehrer, so wenig man dem Professor der Mathematik ansinnt, daß er befähigt seyn soll, einen gründlichen Religionsunterricht geben zu können, eben so wenig darf man von den Lehrern der lateinischen Sprache solchen fordern. Wohl kann und soll der Theolog beschäftigt seyn, auch einen genügenden Unterricht in den alten Sprachen geben zu können, denn die Kenntniß derselben ist ihm für sein eigenhümliches Fach unerläßlich; aber von dem Philologen, welcher zu seinen besonderen Studien der eigentlichen Theologie nicht unumgänglich bedarf, (gut mag es wohl seyn, wenn auch jedem Philologen sie nicht fremd bleibt, und unsere besten Philologen sind zugleich treffliche Theologen,) ist nicht geradehin zu fordern, daß er auch zum Religionslehrer sich befähigt habe.

Aber was ist zu thun, um dem fühlbaren Mangel abzuhelfen? — Darüber thut unser Vf. beherzigenswerthe Vorschläge. Er geht von dem Zugeständniß aus: „Unsern Gymnasien fehlt es an Religion.“ Die Schuld liegt an den Directoren, an den Schülern, an den Lehrern, an den Eltern, an uns allen; — wir alle sind die Gegenwart. Doch war es sonst in den Gymnasien nicht viel besser; und wenn der Schüler religiöser war, so lag der Grund im väterlichen Hause, nicht in den Gymnasien, wo eine trockene Theologie eben so kalt liefs, als jetzt die trockene Verständigkeit. Hier kann nun Rec. nicht ganz beystimmen; denn wenn auch wahr ist, daß der Religionsunterricht sonst nicht ganz zweckmäfsig gegeben wurde, so empfangen doch die Schüler christliches Material, aus welchem sie im Zeitverlauf doch manches bauen konnten; jetzt empfangen sie so viel als Nichts. Merkwürdig ist auch, daß der Vf. die bekanntesten Lehrbücher als charakteristisch für den Zustand unserer Gymnasien betrachtet, die er ganz geeignet findet, die Religion des Herrn aus den Gymnasien zu verdrängen. Namentlich trifft sein Tadel das *Niemeyerische*.

S. 8 geht nun der Vf. weiter, und stellt den Satz auf: „die Religion des Herrn ist die Religion des Lebens; Leben soll sie erwecken, und das Leben soll sich im Handeln beurkunden. Nur durch das Handeln — das innere und äußere — entblüht das Verstehen. Befolge gewissenhaft die Vorschriften des Herrn, und in dir wird sich erzeugen das Licht zu leuchten zum klaren Verständniß der Religion des Lebens. Das ist aber auch der einzige Weg, jeder andere führt

zum Verderben. Daher kommt es, daß die Lehre des Herrn, in ihrer wahren Bedeutung, dem Menschen immer dunkler wird, je mehr er sich bemüht, sie abgefordert durch den Verstand zu erfassen, u. s. w.“ In diesem Satze; und in dem, was der Vf. auf denselben baut und aus ihm folgert, liegt nun allerdings das Wahre, daß alles Wissen erst durch das Handeln zur Klarheit und Bedeutung kommt, und daß das Handeln, sowie es früher war, als das Wissen, auch die einzig rechte Quelle des Wissens ist, indem letztes von erstem abgezogen wird. Alle Theorie ist ein Erzeugniß der Praxis; das Leben hat die Schule erzeugt, nicht die Theorie die Praxis, nicht die Schule das Leben. Aber darin können wir nicht beystimmen, wenn der Vf., wie es scheint, alle Speculation ausschließt, und einzig auf dem Wege des Handelns die Religion hergestellt wissen will. Man kann es sich nämlich nicht bergen, daß ohne die Speculation die Religion gar bald zum *opus operatum*, zum Handeln um sein selbstwillen, ohne rationalen Grund, zur Mechanik herabsinken müßte. Es ist aber die Aufgabe des Menschen zwar zu handeln, aber dann auch sich die Frage zu lösen, warum man handelt. Das *Wie* ist gewöhnlich in dem dunkeln Gefühle schon gegeben, aber das *Warum* muß erst gewonnen werden. So sehr daher der bekannte Canon der Religionslehrer: „durch den Verstand zum Herzen“ der näheren Bestimmung und Beschränkung bedarf, so viel ist richtig, daß im Herzen und Leben nichts bleibt und feststeht, was nicht der Verstand geprüft, geregelt und festgestellt hat. Wenn daher auch das Wahre und Gute nicht durch den Verstand zum Herzen kommt, so wird es doch ohne den Verstand nicht bleiben und gedeihen; der Verstand (die Reflexion) muß es wenigstens hinterdrein bestätigen. Auch die wissenschaftliche Behandlung der Religionslehre darf daher in den Gymnasien, wenigstens in der ersten Classe, nicht fehlen, weil die Zöglinge bereits auf einer Bildungsstufe stehen, auf welcher die wissenschaftliche Form ihnen nicht nur schon zugänglich und geläufig, sondern sogar bey allem gründlichem Wissen und Lernen nothwendig erscheint. Damit ist nun nicht bestritten, was der Vf. behauptet, daß zum Verstehen der Religion ein solcher Aufwand von Scharfsinn und Mühe allerdings entbehrt werden könne, aber nur das soll gesagt werden, daß für die, deren Erkenntnisse einmal an wissenschaftliche Formen geknüpft werden, diese Formen auch bey der Religionswissenschaft nicht entbehrt werden können. Daß die Lehre des Herrn an sich mit dem Wissen nichts zu schaffen habe, sondern allein gläubige Auffassung verlange — diese Behauptung (S. 12) ist geradehin unrichtig. Wohl spricht Christus: „So Jemand will den Willen thun des, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey,“ und empfiehlt somit den praktischen Weg (durch Handeln zur Ueberzeugung); aber er sagt auch; „das ist das ewige Leben, daß wir dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen,“ und an einem anderen Orte heißt es: „Prüfet Alles, und be-

haltet das Beste,“ und seinen Jüngern erklärt er „die Geheimnisse des Reichs Gottes,“ und verspricht ihnen „den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten soll;“ ja er selbst nennt sich das Licht der Welt, und mit allem diesem selbst setzt er auch den Verstand in seine Rechte ein, und schließt den Weg, durchs Nachdenken zur Ueberzeugung zu gelangen, keineswegs aus. Warum nun der Vf. die Lehre des Herrn *in der Form der Theologie* von den oberen Gymnasialclassen (S. 13) durchaus ausgeschlossen haben will, das will nicht einleuchten. Doch hören wir seine Weise. Er meint, der eigentliche Religionsunterricht der gesammten Jugend sey den Geistlichen übertragen, und könne und solle von ihnen nur genügend ertheilt werden; den Gymnasien, als solchen, (den Gymnasiallehrern) liege nur ob, den religiösen Sinn, wie ihn die Lehre des Herrn verlange, zu wecken, zu pflegen, zu begründen. Diese Aufgabe zu lösen, sind auf den Gymnasien erforderlich 1) Religionsstunden, 2) religiöse Uebungen, 3) die Bemühungen aller Lehren im weitesten Umfange, besonders das Beyspiel. Die Religionsstunden des Vf. sind von allen anderen Unterrichtsstunden charakteristisch verschieden, mehr ascetischer Natur, und knüpfen sich in den unteren Classen an Luthers Katechismus, in den oberen einzig an die Bibel nach Luthers Uebersetzung, ohne irgend ein Lehrbuch. Alle systematische Form bleibt ausgeschlossen, der Lehrer knüpft an das Bibellefen weitere Belehrung an, und es darf ihm daher, nächstdem daß er von den Schülern geehrt und geliebt seyn muß, auch die *Gabe der Sprache* nicht fehlen. Daß der Vf. von diesen Stunden allen pädagogischen Tand, das Certiren der Schüler, die Schärfe des Lehrers, das Gemeine und Ungehörliche in Wort und That, besonders alle Bestrafung ausgeschlossen wissen will, kann man nur billigen; dagegen ist unbegreiflich, wie er nur Eine Stunde *wöchentlich* für ausreichend halten kann zu einem noch dazu an das Bibellefen geknüpften, also aphoristisch gegebenen, durch Paränesen erweiterten, und der Natur der Sache nach durch öftere Wiederholungen weitläufig gewordenen Unterricht. Wir würden eine Stunde *täglich* nicht für zu viel halten. Uebrigens lassen wir zwar dem Bibellefen alle Gerechtigkeit widerfahren, können aber doch theils die Gründe nicht ausreichend finden, durch welche unser Vf. die heilige Schrift in der Ursprache ganz beseitigen will, theils uns nicht von der Ueberzeugung trennen, daß der gebildete Mann auch eines zusammengestellten (synthetischen, systematischen) Religionsunterrichts bedürfe, um in seine Ueberzeugung Gründlichkeit und Zusammenhang zu bringen. Auch das Geschichtliche möchte Rec. nicht ganz ausgeschlossen haben. Der verständige Lehrer wird übrigens in jeder Beziehung das rechte Maas zu treffen wissen.

Dem, was der Vf. S. 28 ff. über religiöse Uebungen sagt, kann man größeren Theils, und dem, was er S. 32 von den sonstigen Bemühungen, namentlich dem Beyspiel aller Lehrer hinzusetzt, muß man ganz beystimmen. Nur das Niederknien bey jedesmaligem Gebete dürfte in unserer Zeit zum Anstoß gereichen.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANAU, b. Edler: *Die Krankheit der Staatsbehörden und ihre gründliche Heilung, oder: Registratur-Archivwesen und Geschäftsgang in ihrer jetzigen zweckwidrigen und künftig zweckmäßigen Einrichtung.* Dargestellt von H. Chr. Hensoldt, Secretär des herzogl. S. Meiningerischen Verwaltungsamts zu Sonnenberg. 1831. XIV und 208 S. 8. (21 gr.);

Der Vf., durch seine Stellung auf die unglücklichen Wirkungen des Vielschreibens und des schleppenden Geschäftsganges der Staatsbehörden gewiesen, tritt mit rühmlichem Eifer und Sachkenntnis dagegen auf, und strebt, zur Abhülfe, die Mängel des Registraturwesens und der Geschäftsordnungen aufzudecken, und Vorschläge zu deren Verbesserung zu thun. Nach einer, durch psychologische und politische Definitionen und Sätze über den Bedarf ausgesponnenen Einleitung handelt er im ersten Theile von der Archiv- und Registratur-Wissenschaft, und im zweyten vom Geschäftsgange bey Staatsbehörden. Nachdem die Schwerefälligkeit und Unzulänglichkeit der jetzigen, selbst in ihrer Art vorzüglicheren Methode, nach Terlinden's praktischer Anleitung u. s. w., gezeigt sind, geht er zu seinen Vorschlägen für eine *bessere Einrichtung der Registraturen* über. Von den Acten über erledigte Verhandlungen sollen nur diejenigen zur Aufbewahrung ins Archiv hintergelegt werden, welche geschichtlichen Werth haben; die übrigen sind aber zu vernichten. (Rec. hat, als Vorstand einer Oberbehörde, diese Ansicht vor geraumen Jahren befolgt, und damit, ohne irgend einen fühlbar gewordenen Nachtheil, Raum im Archive und einen namhaften Fonds aus dem Verkaufe des Papiers gewonnen, der nachmals nützlich verwendet ist.) Die noch unerledigten sogenannten Currentacten bilden die eigentliche Registratur. Die Einordnung im Archive, wie in der Registratur, geschieht nach der Zeitfolge, und zum leichteren Auffinden werden drey Repertorien, nach dem chronologischen, dem Personal- und dem Real-Systeme, angelegt, von denen das erste nach fortlaufender Numer geführt wird, die beiden anderen aber auf diese Numer verweisen, und alle drey ausserdem noch Zeit der Entstehung und Inhalt in den Rubriken angeben, die zwey letzten überdieß nach alphabetischer Ordnung des Namens der Parteyen einmal, und wiederum nach der Bezeichnung des Gegenstandes geordnet sind. Dieser Vorschlag wird durch

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

ins Einzelne gehende Regeln und Beyspiele erläutert, und ergibt sich als wirklich sehr empfehlenswerth, zumal für den Zweck des Auffindens und Wieder-einordnens, welches damit in einer Masse erleichtert werden muß, daß die Mühe der Anlegung eines dreyfachen Repertoriums nicht nur überwogen, sondern zugleich manche Ersparung an anderen Registraturarbeiten bewirkt wird.

Im zweyten Theile finden sich zuerst als untrügliche Kennzeichen eines verwerflichen *Geschäftsganges* angegeben: wenn einzelne Angelegenheiten bey den Staatsbehörden ins Vergessen kommen, die Beamten nach Willkühr die Ordnung bestimmen können, in welcher die vorliegenden Arbeiten zu erledigen sind; wenn die unteren durch obere Behörden wegen einzelner Arbeiten angetrieben werden müssen, und diese zu deren Erledigung die Fristen zu bestimmen haben; wenn von Verwaltungsbehörden zu viele Termine angesetzt werden; und endlich, wenn es der vielen Registraturbücher, Journale u. dgl. bedarf. Die großen Nachtheile dieser Verhältnisse werden überzeugend entwickelt. Die hierauf folgenden Vorschläge sind mit einer Ausführlichkeit vorgegetragen, und dabey so auffallend praktisch, daß sie nicht wohl hier übersichtlich mitgetheilt werden können, aber den Regierungen und den Vorständen der Behörden zur Beherzigung dringend empfohlen werden müssen. Die Hauptfache besteht darin, von dem Grundsätze auszugehen, daß die natürliche Ordnung in der Erledigung der vorkommenden Sachen, wie sie durch die Zeit ihrer Entstehung als Regel, und die besondere Dringlichkeit der Einzelnen als Ausnahme sich bestimme, als ein heiliges Recht des Staats und seiner Bürger, genau befolgt werden, und dabey jede Willkühr ausgeschlossen bleiben müsse; daß die „Angriffsordnung,“ wie sich der Vf. ausdrückt, nach Classen durch den Dirigenten sofort bey der Einführung festzusetzen und dergestalt zu beachten sey, daß nur sodann die Gegenstände der minder dringlichen Classe vorgenommen werden dürfen, wann die der eiligeren Classe aufgearbeitet sind, und von dieser Classification einzig nach einer abändernden Verfügung des Dirigenten, falls dazu im Fortgange der Sachbehandlung Veranlassung eintritt; abzuweichen erlaubt sey. Hienächst müßte ein „Geschäftsbuch“ geführt werden, das alle die vielfältigen Register, Journale u. dgl. ersetze, von Allem vollständige Uebersicht und über den Geschäftsgang eine genügende Controlle darbiete, nämlich mit 14 Columnen, für die Geschäftsnumer der Ober- und der Unterbe-

K k

hörde, die Numer der Acten und des Blattes, die Angriffclassen, das Datum, das Präsentat, Tag der Resolution, der Ausfertigung, der Zeit der Abgabe zur Reinschrift, des Mundirens, der Abgabe zur Unterschrift, dieser letzten selbst, der Abgabe zur Insinuation, endlich, woher die Sache eingegangen. Ferner empfiehlt der Vf. besonders den Verwaltungsbeamten die Führung eines Tagebuchs, um sich über ihre, nicht aus den Acten hervorgehende Thätigkeit ausweisen zu können, für das Gemeinde-, auch das Kirchen- und Stiftungs-Rechnungswesen, sodann Cassenverwaltung und Rechnungsführung verschiedenen Personen zu übertragen, indem er zugleich sehr brauchbare Regeln für jedes dieser Geschäfte, vorzüglich über die Rechnungsführung, aufstellt. Schliesslich spricht der Vf. sich für die Errichtung von Schiedsrichterämtern oder Friedensgerichten, Trennung der Justiz von der Verwaltung, Oeffentlichkeit mit mündlichem Verfahren bey der Civiltrechtspflege, Anfertigung deutscher und gemeinverständlicher Civil- und Straf-Gesetzbücher, desgleichen einer vollständigen Zusammenstellung der noch geltenden und nicht veralteten Polizeygesetze, kräftig aus; und wer möchte nicht hiezu von ganzem Herzen sein Amen sagen! Einige Bemerkungen, welche eine Zugabe bilden, über das Benehmen der Vorgesetzten gegen Untergeordnete und umgekehrt, über die Erwerbung des Vertrauens und der Zuneigung der Staatsbürger von Seiten der Behörden, über das Wachen gegen die Bestechungen von Seiten des eigenen Gemüths, endlich gegen eigenmächtige Abweichung von der Vorschrift der Gesetze durch gutgemeinte Milderung oder Schärfung, sind aus Menschenkenntniß und Erfahrung geschöpft; und dankbarer Anerkennung würdig. Den Anhang bilden 23, die gethanen Vorschläge erläuternde, Formulare und Schemata.

Das Ganze ist ein brauchbares und sorgfältige Beachtung verdienendes Werk, dessen Vorschläge, wenn gleich nicht aller Orten unbedingte Befolgung, doch Nachdenken über die vielfachen Mängel unseres Geschäftsganges und des Registraturwesens, und deren Abstellung, zu erwecken gewiß geeignet sind, und den Vf. als einen durch Geschäftskunde, Dienst-eifer und Umsicht ausgezeichneten Staatsdiener darstellen.

Papier und Druck sind gut, der letzte jedoch durch einige Fehler, z. B. *Geschäftsbrauche* für *Branche* wiederholt, unrichtige Allegate der Beylagen, wie S. 141 u. f., entstellt.

v. — w.

HANNOVER, b. Hahn: *Welche Gründe verlangen die Aufhebung des Zehnt- und Meier-Nexus, und welche Mittel entsprechen den gegenseitigen Interessen?* Der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover im März 1831 zur geneigten Prüfung vorgelegt vom Droß von *Hodenberg* in Lilienihal. 1831. 38 S. 8. (6 gr.)

Ist der erste Theil der auf dem Titel angekündigten Abhandlung nur mit wenigen Worten abgefertigt,

so liefert unser Vf. dagegen über den zweyten, die Mittel zur Aufhebung des Zehnt- und Meier-Nexus, zwar auch nur Andeutungen, aber sehr anwendbare und gewiß einer Beherzigung auch ausserhalb des Königreichs Hannover, für welches sie zunächst bestimmt sind, würdige Vorschläge. Er bewährt dadurch eine genaue Kenntniß des Gegenstandes, und einen lobenswürdigen Eifer für die Förderung des gemeinnützigen Zweckes, dem seine Arbeit gewidmet ist. Zugleich zeigt er, daß er nicht bloß einseitig und mit verhüllter Selbstsucht, der Nothwendigkeit nachgebend, seinen Gegenstand erwählt und behandelt hat. Es möchte aber, in Ansehung seiner wohlgemeinten und nützlichen Arbeit, die Rüge wohl haben übersehen werden können, die der Schrift in den Verhandlungen der zweyten Kammer der hannöverschen Ständeversammlung (Sitzung vom 15 April 1831) wegen des leidenschaftlichen Tons der Einleitung zu Theil geworden ist. Vorsichtig ist es allerdings nicht, einer in reiner Absicht gefertigten Arbeit die Farbe einer Partey zu geben; verzeihlich aber muß jedem Unbefangenen die Empfindlichkeit erscheinen, die erregt wird, wenn Ansprüche der Zeit mit unnöthiger Bitterkeit, mit dem Tone angemessener Unfehlbarkeit und strafenden Seitenblicken geltend gemacht, die Rücksichten des Rechts und der Billigkeit übersehen, oder gar zurückgesetzt werden, welche doch wohl dem, viele Generationen hindurch mit Beyfall der Gesetze bestandenen Besitze gebühren sollten; wenn von derselben Seite geschichtliche Argumente zur Untergrabung des Rechtsstandes hervorgehoben werden, woher man sonst geschichtliche Begründungen, oft mit Hohn, zurückweist. Gewiß ist es jetzt Pflicht jedes ächten Vaterlandsfreundes, darüber zu wachen, daß Rechtskränkungen jeder Art vorgebeugt und sorgfältig vermieden werde, die Saat des Zwiespaltes unter den Classen des Volks nicht austreuen, wenigstens nicht keimen zu lassen; und dahin endlich zu wirken, daß nothwendige Erleichterungen der Einen nicht auf Kosten des Wohlerworbenen, oder doch des mit Beyfall der Gesetze Menschenalter hindurch gutgläubig Besessenen der Anderen geschehen müssen, daß vielmehr dasjenige, was dem gemeinsamen Besten dargebracht werden soll, auch gemeinschaftlich oder vom Staate getragen oder vergütet werde. Nur auf diesem Wege wird einer neuen Auflage des Agrargesetzes vorgebeugt, und das Unglück abgewendet, die gewünschte Reform in Revolution übergehen zu sehen. Und diesen Weg hat unser Vf. eingeschlagen.

Er zeigt, daß eine zwiefache Arbeit hier unterschieden und von den Obrigkeiten gesondert und sich folgend besorgt werden müsse, die Verwandlung der Gutspflichten in eine Grundrente, und die Herbeiführung der Ablösung dieser Rente; und spricht sich dafür aus, „daß die Aufhebung des Nexus nur dann eine bleibende Wohlthat für den Staat sowohl, als für den Pflchtigen, werden kann, wenn die emancipirten Höfe bis auf ein gewisses Maaß unzertrennlich bleiben, und wenn eine feste Bestimmung für Successionen und Abfindungen gegeben wird,“ indem er

für diese Ansicht, aufser den bekannten Gründen, noch die Erhaltung der Gemeinde-Verwaltung anführt, welche durch eine gewisse Stätigkeit in der Zahl und dem Bestande der Höfe bedingt werde. Hierüber finden sich S. 33—38 gute Vorschläge. Die Ansichten des Vfs. werden in an einander gereihten kurzen Sätzen mitgetheilt, und gestatten keinen Auszug; es ist nur davon auszuzeichnen, daß die Rente zwar auf Geld gesetzt, jedoch beiden Theilen nachgelassen werden soll, den Abtrag in Korn und zwar zu dem bey der Reduction angenommenen Preise zu fordern oder zu leisten; daß die Kosten des zu der Aufhebung des Nexus erforderlichen Verfahrens allein dem Staate zufallen, auch die Ausfertigungen stempel- und gebührenfrey geschehen müssen; daß die Ablösung durch Grund und Boden, soweit es die Umstände irgend erlauben, nach dem Bestande des pflichtigen Hofes, der Localität des Berechtigten u. s. w. möglichst zu fördern sey; eine solche durch eine mit 100 für 4 capitalisirte Summe jedoch, aufser bey Uebereinstimmung beider Theile, nur mittelst Abführung des ganzen Betrages nach einjähriger, jedem Theile zuständiger Kündigung Statt finden könne, damit ein willkürlich zerstückelter Abtrag das Schuldenwesen der berechtigten Güter nicht gefährden möge, indem die mehreten Gutsbesitzer eine eben so verarmte Classe bildeten, als die bisher Pflichtigen, und einer gleichen Berücksichtigung bedürften, wiewohl „von jener nicht wie von dieser wehklagend geschrieben werde“ (vgl. jedoch: „Das Königthum und die Repräsentation“ S. 50. 52 u. f., von Dr. König, gewifs einem der Coryphäen der hannöverschen Liberalen, zugleich aber einem eben so unterrichteten, als scharfsichtigen und gemäßigten Mann). Um die Ablösung der Rente durch Geld zu fördern, thut der Vf. einen Vorschlag, welcher dem Rec. neu und höchst beherzigenswerth erscheint. Es soll nämlich, auf Verlangen des Pflichtigen, der öffentliche Schatz zutreten und die Rente erwerben, gegen auf den Schatz ausgestellte Rentverschreibungen, welche den Berechtigten in den Stand setzten, entweder sein Einkommen ferner, als feststehend, aus der Staatscasse zu beziehen, oder aber durch Verkauf der Rentverschreibungen sich die nöthigen Baarschaften zu verschaffen. Dem öffentlichen Schatze werde sodann von Seiten des Pflichtigen abschlägliche Ablösung, in zu bestimmenden kleinen Summen und Kündigungsfristen, geleistet werden dürfen. Gewifs empfiehlt sich dieser Vorschlag von mehreren Seiten, besonders da er den Pflichtigen die Bahn eröffnet, ohne Bedrückung des Berechtigten gegen unwillkommene Kündigung und die Nothwendigkeit, den Wucherern in die Hände zu fallen, sich sicher zu stellen, zugleich aber denselben eine, den so wohlthätigen Sparcassen

gleichende Gelegenheit darbietet, kleine Ersparnisse nutzbar anzulegen. — Die Schreibart ist klar und bestimmt; Druck und Papier sind gut.

v. — w.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold: *Sammlung mehrerer Schriften, welche die Bürgerschaft zuerst selbst und nachher die erwählten sieben Vorgesprecher der Bürger- und Einwohnerchaft der Stadt Dresden Sr. Kön. Hoheit dem Mitregenten und bey der zur Wiederherstellung der Ruhe verordneten hohen Commission nach und nach überreicht haben.* 1831. VI u. 121 S. 8. (12 gr.)

Diese Bitten, welche der Mitregent veranlaßte, betreffen: 1) die Aufhebung der vom Magistrat getrennten willkürlich handelnden Polizeybehörde; 2) die Einführung einer Stadtgemeindeordnung; 3) die Aufhebung des Mühlenszwangs und Herabsetzung der Abgaben auf Fleisch, Brot, Bier und inländischen Wein auf ein Drittel; 4) die Abänderung der 1822 eingeführten Grenz- und Accise-Gesetze wegen Zerflörung der Industrie des Inlandes; 5) Schutz wider das Judenthum und inländische Einwanderer; 6) Schutz der evangelischen Landescassen gegen die unmäßigen Abflüsse zu fremden Zwecken; 7) Repräsentation der Residenz auf dem Landtage durch zwey Bürger; 8) Ankauf aller Hofbedürfnisse im Vaterlande, wenn dieses solche zu liefern vermag; 9) Einschränkung der städtischen Niederlage, oder Umgeld, Wachgeld, Brückengeld, Contribution u. s. w.; 10) Anstellung einer besseren Baucommission; 11) Hebung der Jurisdictionen conflicte in Dresden; 12) Gründung einer allgemeinen Wasserverwaltung für die Alt- und Neustadt; 13) nöthige Umbildung der allgemeinen Brandcasse; 14) Verbesserung des Stadt-Armenwesens; 15) Abschreibung der Commundecrementen caduken und moderirten Steuerschocke und Quatember; 16) Bitten wegen Aufhebung der jetzigen Nationalgarde; 17) wegen einer anderen ständischen Verfassung zu Gunsten aller Staatsbürger; 18) wegen Einführung einer einzigen gangbaren Münzsorte; 19) wegen Abänderung der Recrutirungsgesetze; 20) wegen freyer Presse in inländischen Angelegenheiten; 21) wegen gleicher Abgabenvertheilung auch über die exemt gewesenen Grundstücke; 22) wegen gesetzwidriger Verbreitung der Brau- und Branntweinbrennereyen auf dem Lande zum Schaden der Stadtbürger. Erfreulich ist, daß bereits besonders dem Nahrungsstande der Bewohner der Residenz manche nützliche Verbesserungen gewährt worden sind, wie die mit abgedruckten höchsten Zusicherungen bescheinigen. Doch dürfen größere Erleichterungen von dem Landtage des Jahres 1832 erwartet werden, da bisher das ganze Abgabensystem zu künstlich war und zu vieler Heber bedurfte.

H. L.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Berlin, Posen und Bromberg, b. Mittler: *Vorschlag zur schnelleren Tilgung der Staats- und Communal-Schulden, verbunden mit einer allgemei-*

*nen Sparcasse.* (Auch zur Beherzigung für Capitalisten.) 1832. 39 S. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Vf. — z. hat den Sylvestertag des vori-

gen Jahres, von welchem dieser Vorschlag ohne Ortsnamen datirt ist, dem unstreitig wichtigsten Gegenstande unserer Zeit gewidmet, und würde sich den innigsten Dank seiner Mit- und Nachwelt erworben haben, wenn er die höchst schwierige Aufgabe nur einigermaßen gelöst hätte. Leider ist diess aber nicht der Fall, und das Schriftchen befriedigt den Leser höchstens nur durch einige interessante statistische Angaben über die preussische und englische Staatsverwaltung. Hiezu rechnen wir, daß die Ver- sendung mit den preussischen Posten betragen hat:

	portopflichtig Thlr.	portofrey Thlr.	zusammen Thlr.
An Gold . . . . .	13,490,050	10,423,145	23,368,085
An Silbergeld . . . . .	29,368,085	47,733,755	77,101,841
An Papiergeld und Staatspapieren	35,365,576	42,661,932	78,028,508

Sodann, daß von 1764 bis 1829 einschliesslich, im Ganzen geprägt worden sind:

66,179,570 Thlr. Gold zu 5 Thlr.  
168,237,863 Thlr. Courant,

ausschliesslich der Scheidemünze und des wieder einge- schmolzenen Goldes. In Großbritannien waren im Um- laufe:

	1824	1813
Banknoten 12,000,000 Pfund Sterling		23,612,000.
14,000,000 Goldovereings		5,000,000.
6,000,000 Pfd. St. Silbergeld		

Nach *Berghaus's Annalen* III. 5. 6. Febr. 1831. S. 723 beträgt die Summe des Silbergeldes, welches seit dem Jahre 1815 erforderlich gewesen ist, um das von mehreren Staa- ten ausgegebene (und entwerthete) Papiergeld zurückzukaufen, in

Großbritannien	125 Mill.	} zusammen 325 Millionen Piaster. (1½ Thlr. preussisch.)
Oesterreich	130 -	
Rußland	35 -	
Dänemark	10 -	
Skandinavien	5 -	

Eben so interessant ist (S. 20) die Bemerkung, daß zur Verhinderung des *Verfälschens* des Papiergeldes Platten von damascirtem Stahle die geeignetsten seyn dürften, und der Abdruck einer solchen Platte eine so eigenthümliche Tinte haben müßte, daß er sehr schwer mit der Hand nachzumachen sey. Die Platte selbst nachzumachen, schei- ne ganz unmöglich, da die Figuren im damascirten Stahle bloß durch den Zufall entstanden. Techniker mögen, nach dem Verfasser, beurtheilen, ob diese Idee ausführbar sey und Beyfall verdiene.

Was nun aber den, bescheiden genug genannten, *Vor- schlag* zur schnelleren Tilgung der Staats- und Communal- Schulden betrifft, so sind die Ansichten des Vfs. weder neu, noch zum Zwecke führend; und wenn derselbe seine Befähigung zu diesem Schriftchen, außer seiner besondern Vorliebe für staatswirthschaftliche Gegenstände, zugleich auf seine *amtliche* Stellung begründet, in welcher er jähr- lich bedeutende Summen, ziemlich selbstständig und ohne oben sehr durch Etats und dergl. gebunden zu seyn (!), zu verwalten und zu verwenden habe, so hat sein Nach- denken (*ipsissima verba*) über den Werth des Geldes, des- sen zweckmäßigste Verwendung und die Mittel, Eripar- nisse zu machen, keinesweges den Stein der Weisen gefun- den, und die Aufgabe weder gelöst, noch selbst begriffen.

Die Behauptung, daß die preussischen Cassenanwei- sungen nichts als eine Art Bankozettel seyen, lassen wir dahin gestellt; aber wenig praktische Erfahrung verräth es, wenn der Vf. es zweckmäßig findet, 50 Millionen neue Cassenanweisungen, z. B. in Preussen, in Umlauf zu setzen, wo bekanntlich bereits 17,242,347 Thlr. Cassenar- weisungen vorhanden sind. Ihm scheint der Unfug mit den falschen Cassenanweisungen ganz fremd zu seyn, der den Staat, durch Einziehung und Ersatz derselben durch richtige, *vielleicht* die Zinsen dieses Papiergeldes *alljähr- lich* kostet, wenn auch der Vf. den mit Verlusten für den

Einzelnen verknüpften Gewinn (!) durch Vernichtung in Folge einzelner unglücklicher Ereignisse (Brandt, Wal- fersnoth, Mausefranz u. s. w.) für den Staat erprieslich hält, der sich doch nie auf unrechtliche Weise, wie diess in solchem Fall seyn würde, darf bereichern wollen. Eben so würde der Postfiscus (so lange er besteht, und der wird wohl immer bestehen, da Geldsendungen durch Privatfrachtunternahme schwerlich je Statt finden wer- den) bey größerer Masse von Papiergelde bedeutend ver- lieren. (Nach dem Vf. wiegen 2000 Thlr. Silbergeld (ob Thalerstücke oder kleinere Münzforten, wird nicht gesagt) durchschnittlich 1 Centner, und kosten auf 30 Meilen 13½ Thlr., mithin auf 1 Meile etwa ½ Thlr.)

Im Allgemeinen hat der Vf. die Nachtheile des Papier- geldes, welche die Geschichte mehrerer Staaten genügend lehrt, gar nicht erwogen, und sich eben nicht als Prakti- ker bewährt, wenn er S. 8 vorschlägt, daß in allen Staatscassen gar kein anderes Geld (mit Ausschlusse des Goldes) angenommen werden sollte, als Cassenanweisun- gen. Der Staat bedarf durchaus, selbst bey Papiergelde dieser Art, stets baares Geldes. Woher sollte er daher dieses nehmen? Daß in Großbritannien der ganze Geld- verkehr der Regierung nur in Papiergelde bestehe, ist factisch unrichtig, und, wäre es wirklich der Fall, so ist allgemein bekannt, wie wenig oder gar nicht anwend- bar britische Staatseinrichtungen für andere Staaten sind, da Großbritannien zu abweichende Eigenthümlichkeiten besitzt.

Ähnliche irrige Ansichten hegt der Vf. über Sparca- sen und Zinsverminderung von S. 20 bis 39, und nament- lich über die S. 25 vorgeschlagenen Zinszettel. Die Zin- sen-Berechnung und Wiedererzielung würde dem Vf. selbst eine schwerlich vollständig zu lösende Aufgabe seyn. Etwas naiv sagt er S. 38: „Mir *scheint*, daß der Staat im- mer besser thut, sich ganz von seinen Schulden zu be- freyen.“ Von der *Nothwendigkeit* der baldigen Befreyung von den Staatsschulden ist wohl alle Welt vollständig überzeugt, und es darf diess dem Vf. eben nicht bloß als wünschenswerth erscheinen. Schliesslich verweisen wir ihn in Betreff des vielfachen Nachtheiles der Staatspa- piere auf: Dr. *Benders* Verkehr mit Staatspapieren im In- und Auslande. Göttingen 1830, und die Recension dieses Werkes in No. 208 dieser Literatur-Zeitung vom No- vember 1831, S. 217 — 221.

Beym Schlusse dieser Bemerkungen finden wir in ei- ner uns so eben vorliegenden Abhandlung:

„*Ueber Verminderung und Tilgung der Staatsschul- den.*“ (Nicht für den Buchhandel und zur öffentlichen Mittheilung bestimmt.) 1830. 8.

von einem anscheinend praktischen Geschäftsmanne zwey weit angemessenere Vorschläge: durch Errichtung eines allgemeinen Cautions- und Depositalgelder-Depositoriums sämmtliche Staatsschuldenscheine *ausser Cours* zu bringen, und die Staatsschuld vorläufig als *eisern* und *national* zu machen, von welchen der erste Vorschlag bereits durch das neueste diesfällige preussische Staatsgesetz vom 11 Fe- bruar 1832 (Preussische Gesetzsammlung, 1832. Stück 6. No. 1344) in Ausführung gekommen ist. Möge auch der zweyte Vorschlag bald in Ausführung kommen, und der preussischen Staat wenigstens äußerlich von den nachtheil- igen Folgen seiner zahlreichen Staatsschuldenscheine befreyen, zugleich aber auch durch die, ins Ausland gehenden Zin- sen demselben nicht mehr so viel baares Geld entzogen werden! Wenn die Vorschläge des Vfs. auch zum Theil schon in Frankreich und Baiern früher in Ausführung gekommen sind, so erscheinen sie doch anderer Art, und auf logisch-richtigen und sehr leicht ausführbaren Voraus- setzungen zu beruhend, und wir wünschen, daß dieje- nigen Staatsverwaltungen, für welche diese Abhandlung bestimmt ist, dem Vf. Dank wissen mögen, daß er sie auf zwey sehr wichtige Gegenstände der Staatsverwaltung wenigstens aufmerksam gemacht hat.

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

Ö K O N O M I E.

**MARDUO**, b. Garthe: *Bemerkungen über die asiatischen Pflaum- (Flaum-) Ziegen von Cachemire und einen ersten Versuch, ihren Flaum zu vermehren, und ihm neue Eigenschaften zu verschaffen.* Der Centralgesellschaft des Ackerbaues und der Künste des Seine- und Oise-Departements vorgelegt von *W. Polonceau*, Mitglieder dieser Gesellschaft u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt von *Dr. Johann David Busch*, Ritter des kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen u. s. w. Mit zwey lithographirten Tafeln. 1831. 36 S. 8. In Umschlag broch. (10 gr.)

Das Sinken fast aller Gewerbe und die damit zunehmende Nahrungslosigkeit in unserem Vaterlande muß immer Veranlassung zum Danke geben, wenn Jemand eine neue Erwerbsquelle zeigt, welche geeignet ist, das Geld im Lande zu erhalten, und den vaterländischen Mitbrüdern Arbeit zu verschaffen. Als eine solche erscheint aber die Zucht der Cachemirziegen um so mehr, als die Schafzucht bey Weitem nicht mehr den früheren, oft enormen Ertrag gewährt, diese auch nur im Großen getrieben werden kann, während die Ziegenzucht, wie schon die tägliche Erfahrung zeigt, auch dem kleineren, durch Futter- und Weide-Mangel beschränkten Landwirth möglich wird. Die vorliegende Schrift soll dazu dienen, die Ziegenzucht auf eine höhere Stufe der Cultur zu heben, und dieselbe zu einem einträglichen Gewerbszweig zu machen.

In der Vorrede bedauert der Uebers., daß es ihm erst vor Jahresfrist gelungen sey, sich das französische schon im Jahr 1824 erschienene Original zu verschaffen, wobey wir nur bedauern, daß er die Quellen des Buchhandels nicht besser kennt, indem wir nur sehr selten selbst bey nicht in Paris erschienenen Werken länger auf dieselben zu warten haben, als eben der Transport dauert. Ein früheres Erscheinen seiner Uebersetzung war aber um so wünschenswerther, als er bemerkt, daß unsere Ziegen im Winter einen ähnlichen Flaum haben, und daher durch Kreuzungen leicht eine gute Race herbeygeführt werden könnten, zumal da in Deutschland, namentlich in Württemberg, schon Cachemirziegen zu erhalten sind. Wenn aber der Uebers. von dem Klima der Gebirge in Tibet einen Schluß auf das unfrige macht, so ist immer noch zu bedenken, ob die mittlere Temperatur beider übereinstimmt; denn darauf kommt es ein-  
*J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.*

gentlich an. Hierüber mögen die Physiker Auskunft geben!

Die Schrift selbst handelt zuerst von den Shawls aus den Geweben von Cachemir. Dieselben wurden erst nach der ägyptischen Expedition eigentlich in Frankreich bekannt; denn vorher belafs nur die Krone einige, als Geschenke asiatischer Fürsten. Die ersten von Pariser Damen getragenen derartigen Shawls waren Trophäen, die meisten noch mit dem Blute der Mamelucken befleckt, denen man sie abgenommen hatte. Nicht bloß die Kostbarkeit, sondern der Werth als leichte und doch dichte Bekleidung begünstigte die Einführung, und die französische Industrie brachte es bald so weit, daß *Terneaux* der Aeltere, der erste Verfertiger, im Jahre 1823 sogar schon Cachemirs nach Asien schickte. Ein folgender Abschnitt, die Einführung der asiatischen Ziegen in Frankreich — zeigt, daß sie sich in diesen Lande leicht acclimatiren, und wenn sie nicht auf feuchten ungesundem Boden gebracht werden, auch nicht ausarten. Die Erlangung von Originalziegen war sehr schwierig, da man die Race nicht kannte, die Regierung aber half, indem sie Preise für jedes nach Frankreich gebrachte Thier bestimmte.

So weit die Einleitung, der die erste Abtheilung folgt: „*Untersuchungen und allgemeine Betrachtungen über den Cachemirflaum, und die verschiedenen asiatischen Ziegenrassen.*“ Der orientalische Flaum kommt im Handel aus Groß- und Klein-Tibet. *Turner* gab die erste Nachricht von den Ziegen selbst. Ein Armenier, französischer Dragomann in Constantinopel, gab weitere Auskunft und Gewifsheit, so daß über die Identität der Thiere ein Zweifel gar nicht mehr obwalten kann. Eine andere Race sind diejenigen Ziegen, welche ein englischer Seeofficier aus der Tartarey nach Schottland brachte. Dergleichen werden in Alfort gehalten, sind meist dunkelbraun, und liefern wenig Flaum, bis 22 Grammen, während *Terneaux's* von *Jaubert* eingeführte Ziegen bis 250 Grammen des allerfeinsten und weissesten liefern. Die Alforter kommen sehr mit denen von Nepaul überein. Die Cachemir-Ziegen sind leichter zu ernähren, als die gemeinen, sind nicht so leckerhaft, und fressen die meisten Futterkräuter, Heide, Ginster, Gartenkräuter und das Laub der groben Hülsenfrüchte; sie sind stärker, weniger eigensinnig, gelehriger, lassen sich leichter weiden; scheuen aber sehr Feuchtigkeit und dumpfe Luft; fürchten jedoch die Kälte nicht. In geschlossenen Ställen gewinnt der Flaum wohl an Feinheit, verliert aber an Elasticität. Stallfütterung, ohne  
 L 1

alle Weide, von trockenem Futter, besonders Luzerne und Kopfklee, bekommt ihnen sehr gut, und sie brauchen täglich etwa drey Pfund. Auch fressen sie gern rohe und gekochte Kartoffeln, Möhren und Kastanien (*Aesculus hippocastanum?* aber wohl nicht *Fagus castanea*, wie der Ueberf. meint. Jene sind auch ein Lieblingsfutter der gemeinen Ziegen). Die letztern sind ihnen, doch nur mälsig, besonders bey nassem Wetter zuträglich, sowie auch im Frühling Vermuth, Enzian, Wachholderbeeren und zuweilen Salz mit etwas Kleye. Auch bey trockenem Laube und Weintrestern gedeihen sie. Der Flaum kommt im September hervor, und fällt vom März bis Juny aus. Man sammelt ihn durch Kämmen mit weiten Kämmen, und gewinnt bis 200, selten 250 Grammen ( $\frac{1}{2}$  Pfund) vom Stück. Der von den Ziegen ist feiner, der von den Böcken krauser, elastischer. Aeltere Thiere liefern schlechteren. Ein Kilogramm (etwas über 2 Pfund) wird mit 20—25 Francs bezahlt. Man kann die Ziegen auch ganz scheeren, und aus den langen Haaren namentlich gute Seile fertigen. — Der Vf. stellte nun auch Verbesserungsversuche an, die zuerst sich, wie bey der Merinozucht, darauf gründen, die vorzüglichsten Thiere auszufordern, und diese hauptsächlich zur Zucht zu verwenden. Hiebey wird denn auch der Meinung *Friedr. Cuviers* gedacht, daß die Merinowolle nur ein vervollkommneter und allgemein gewordener Flaum sey. Hierauf fahsend, paarte der Vf. einen Angorabock mit seinem Cachemirziegen, und erlangte ein erwünschtes Resultat. Diese Versuche gedenkt er fortzusetzen.

Eine erste Beylage giebt den Auszug aus *Turners* Reise, die zweyte den des *Dragomanns Jouannins*. Die dritte berichtet über *Terneaux's* erstes im Jahr 1819 ausgefielltes Cachemirgewebe.

Die Abbildungen (feiner Steindruck, Kreidemanager) stellen dar: *Taf. I. fig. 1* einen nach Frankreich gebrachten Cachemirbock. 2. Bock von der Heerde zu Alfort. 3. Angorabock von Rosny. 5. Cachemirziege, nach Frankreich gebracht. 4. Nepaulbock in der k. Menagerie. 6. Asiatische Ziege von Alfort. 7. Angorische Ziege von Rosny. 8. Cachemir-Angoraziege, Tochter des angorischen Bocks Nr. 3 und der langhaarigen Cachemirziege (Nr. 5?) von Versailles. Auf *Taf. II* sind Haarproben dargestellt; nach dem Text in natürlicher, nach der Tafelüberschrift nur in der Hälfte der natürlichen Gröfse. Die letzte ist wohl die richtige. 1. Cachemirhaar mit gewöhnlichem Flaum. 2. Dergl. mit Flaum von erster Güte. 3. Langhaariges Cachemirhaar mit kurzem Flaum. 4. Haar eines Angorabocks von Rosny. 5. Haar eines Bocks von Alfort mit baumwollenartig verworrenem Flaum. 6. Haar einer Ziege von Alfort mit seidenartigem Flaum. 7. Haar eines Cachemir-Angoraziegenlammes (*taf. I. fig. 8*) im Alter von sechs Monaten. 8. Desselben im Alter von 8; 9. desselben von eilf Monaten (das schönste und sicherlich brauchbarste, auch productivste aller) — der Vater gab die Probe Nr. 4, die Mutter Nr. 3. — 10. Haar eines jungen afrakanischen Widders von sieben Monaten.

— nol —

LEIPZIG, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung: *Universalblatt für die gesammte Land- und Haus-Wirthschaft, und die mit beiden in Verbindung stehenden Gewerbe und Hülfswissenschaften.* Herausgegeben von Dr. *Putzsch* und *Heinrich Schubarth*, unter Mitwirkung des Professor Dr. *Schweitzer*. Erster Band. Mit 5 Kupfern. 1831 u. 1832. 240 S. gr. 4. (2 Thlr.)

Wir müssen voraussetzen, daß das Publicum mit dem Zwecke dieser Zeitschrift aus dem über dieselbe erschienenen Prospectus bekannt ist; denn hier würde uns eine weitere Auseinandersetzung dieses Zweckes zu weit führen; nur das können wir berühren, daß in jenem Prospectus etwas *Viel*, namentlich aber versprochen wurde, daß in diesen Blättern gleichsam eine Fortsetzung oder Ergänzung der auch in unserer A. L. Z. (Decemb. 1831) angezeigten *Encyclopädie* von *Putzsch* geliefert werden soll. Wir wollen nun einige Artikel dieses Bandes durchgehen, um zu sehen, was gegeben und geleistet wurde.

*Blick auf die sächsische Schafzucht und Landwirthschaft*, von *Beyer*. Polemisch und gegen alle „grundlose und lügenhafte Acufserungen“ in der sächsischen Zeitschrift „*Biene*“ gerichtet, in welches Blatt eigentlich der Aufsatz gehört hätte, und den die Redaction ungeachtet seiner Länge hätte aufnehmen müssen; aber der Vf. sagt nicht, ob er deshalb angefragt habe. Wir haben jene Angriffe in der *Biene* nicht gelesen; indessen scheint es uns, daß Hr. *B.* jene Herren, und das mit Recht, kräftig zur Ordnung und zwar mit Gründen und Beweisen gewiesen hat. Einige mißbilligende Worte über den Mißbrauch des Ausdrucks *Stapel* (von *Thaer* aufgebracht) scheinen uns sehr treffend. Sonst aber ist, ausser dem Historischen, nicht viel Neues für den wissenschaftlichen Schafzüchter in diesem Aufsatze enthalten, wenn auch viel Beherzigungswerthes über die Landwirthschaft überhaupt. — S. 7 *Seidenbau*. Historische Angaben, worin namentlich auch gezeigt wird, wie viel neuerlich im Großherzogthum Weimar für die Beförderung desselben geschieht. Am weitesten haben es freylich die Preussen gebracht. — S. 9. *Einige Bemerkungen über den Dünger im Allgemeinen und die Zuckererde im Besonderen*. Aus dem *Journal d' Agriculture des Pays-Bas*. Der Poudrette wird wegen ihres, den Gewächsen sich mittheilenden üblen Geruchs und Hitze hier kein gutes Lob ertheilt, was weitere Untersuchung verdient, dagegen der flamändsche Dünger allen vorgezogen, da er überall passend sey. Wundervolle Wirkung bringe die Zuckererde (*le noir animal*), d. h. die zur Klärung des Zuckers in den Raffinerien verwendete thierische Kohle (aller Art, auch Kalk allein), hervor, und sey vielleicht der kräftigste Dünger; sie paßt jedoch mehr auf kalten Boden, und dauert nur zwey Jahre; dann ist wieder eine Mistdüngung erforderlich. — Hierauf folgt die Abtheilung: „*Correspondenz und Intelligenzblatt*“, Nachrichten über Ausfall der Ernten u. s. w. enthaltend, welche wir im Allgemeinen



übergehen müssen, da sie eines Auszuges nicht wohl fähig, ihr Interesse auch nur momentan ist, mit der Zeit aber doch sehr wichtig werden könnte, wenn es einem wohl eingeweihten Forscher, dem es durchaus Ernst wäre, gelänge, aus der Zusammenstellung solcher, freylich aller Orten (auch in vielen Localblättern) verstreuten, nicht immer ganz gewissenhaft abgefaßten Berichte bestimmte und geregelte Resultate zu ziehen. Es versteht sich dabey von selbst, daß wir hier nicht eben von politischen Conjunctionen reden, wiewohl sich gar manche auch unter Regeln bringen lassen, z. B. wenn England öffnet oder schließt, sondern nur von denen, die in der Natur des Gewerbes liegen. Die ökonomische Handelslehre würde dadurch bedeutend an Bestimmtheit und Sicherheit gewinnen. — Es folgen nun „*Literarische Anzeigen*“, von denen wir im Allgemeinen nur so viel bemerken, daß es uns scheinen will, als habe die Redaction im Auge, nur solche Werke anzuzeigen, die mit Recht gelobt werden können, an denen wenigstens nichts Wesentliches zu tadeln, oder wo endlich eine Gegenerfahrung erst zu erwarten ist. S. 19. *Ueber die düngende Wirkung des geglühten Thons*, von Schübler. Nachtrag zur Agronomie der Encyclopädie. Es wird nachgewiesen, unter welchen Verhältnissen diese Düngung vortheilhaft ist, d. h. nur nach Bodenart und abwechselnd mit Mistdüngung. — S. 20. *Einige Bemerkungen über den Leinbau in den Niederlanden*. Schon in den Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft Sachsens mitgetheilt. S. 21. *Ueber die Verwandlung des Strohs in Mehl*, wird mit Recht der Stab gebrochen. — S. 25. *Systematische Zusammenstellung der durch die Naturwissenschaften und landwirthschaftlichen Erfahrungen erkannten Gesetze von den in den Gegenständen der Landwirthschaft wirkenden Naturkräften, sowie der darauf basirten Grundsätze und Regeln zur ferneren Aufhüllung und Entwicklung der Lehre von der Landwirthschaft, und einer glücklichen Ausübung dieses Gewerbes*, mit besonderer Hinsicht auf die allgemeine deutsche Encyclopädie der Land- und Haus-Wirthschaft, von W. A. Kreyssig. Ein durch viele Stücke gehender ganz vortrefflicher Commentar zur Encyclopädie, welcher zeigt, wie die in derselben abgehandelten praktischen Lehren sich auf die ebendafelbst gegebenen theoretischen Naturwissenschaften stützen, eine Verbindung, die selbst aufzufinden, wie der Vf. bemerkt, nicht jedermanns Sache ist. S. 31. *Von der Benutzung der Schaf-Hutweiden zur Erziehung von Waldbäumen und der Verbesserung derselben durch diese Bäume*. Wir freuen uns jedesmal, wenn wir irgend in einer Schrift dem Hainauer Heusinger begegnen, aber auch die Anhänger des Cottaischen Feldwaldbaues werden sich freuen; denn hier liegt, wenigstens hinsichtlich der Hulplätze, ein hinlänglicher Beweis des Vortheils vor; nur begreift man nicht recht, warum der Vf. so Manches im Dunkel liefs, welches einige Nachfrage bey den thätigen Hindfeldern (Hindfeld bey Römheld im Herzogth. Meiningen) wohl ins Klare gesetzt ha-

ben würde. Auch ist zu bedauern, daß, wie man aus einigen Aeußerungen schliessen muß, die Hainauer nicht zu wissen scheinen, welchen wackeren Pfarrherrn sie haben, da sie so wenig für ihre Grundstücke thun. — S. 37. *Ueber Bereitung des Flachses mit Maschinen*. Nebst Abbild. von Heinrich Schubarth. Eigentlich Fortsetzung und Erläuterung von des Vfs. „Mittheilungen u. s. w. über Flachscultur.“ Könnte wohl etwas kürzer gefaßt seyn, um so mehr, als die Hauptfache noch als eine Idee vorliegt, ja kaum im Modell ausgeführt zu seyn scheint. Wenn dann der Vf. in einer Anmerkung sagt, daß es sehr schwierig sey, nach Zeichnungen und selbst nach Modellen Maschinen zu bauen, so geben wir dieß nur in sofern zu, wenn von in Kupfer gestochenen, oder mit einem Wort von gedruckten Zeichnungen die Rede ist, weil da immer Veränderungen in den Mäßen eintreten müssen. Gleiches kann auch erfolgen, wenn Modelle nicht aus ganz trockenem hartem Holze gemacht sind, und die Irrthümer müssen überdieß aus dem Kleinen ins Grose immer sehr bedeutend werden. — S. 42. *Verfahren, um gelegentlich das Wachsthum junger Obstbäume in die Höhe zu befördern*. Von Heusinger. Wichtig, aber nicht wohl eines Auszugs fähig. — S. 44. *Milch als Pulver aufzubewahren*, nach Braconnot. Das deutsche Verfahren, nämlich die Milch mit Zucker zu sättigen, ist auf jeden Fall vorzüglicher, als die französische Schmiererey mit Salzsäure und Natrum, die hier nicht einmal vollständig und richtig angegeben ist. Nur muß man bey jenem statt Milch Rahm nehmen. Noch leichter erhält man Milchpulver durch Frost. — S. 45. *Ueber den italiänischen Lolch und dessen Anbau auf Wiesen*. Wie bemerkt, wohl etwas französischer Wind. — S. 47. *Anzeige über mehrere interessante Dinge, namentlich Hebeladen von ausgezeichneter Wirkung, welche zu empfehlen sind*. — S. 57. *Hendersons Methode, den Spalieren mehr Wärme zu verschaffen und sie zweckmäßiger anzulegen*. Bey allen solchen Mittheilungen aus dem Auslande ist denn doch sehr zu wünschen, ja mit Recht zu verlangen, daß jedesmal das Original angegeben werde, damit man allenfalls nachschlagen könne, wenn die Mittheilung nicht genügt. So ist die schiefe Richtung der Spaliere durchaus zweydeutig angegeben. Bey der ersten Form werden die aufzulegenden Tücher viele Blüthen abdrücken. Diese Richtung scheint aber nach der späteren Erörterung gemeint. Die Engländer bringen oft viel Neues — nur Theoretisches oder nicht hinlänglich Erprobtes, wohin uns diese Richtung der Wände auch zu gehören scheint, die wohl für unser Klima und Witterung nicht paßt. — S. 53. *Anwendung des Chlors und der Jode zur Beförderung des Keimens und schnelleren Wachstums der Pflanzen*. Es ist kein Wort davon gesagt, wie sich die forcirten in späteren Lebensperioden verhalten haben; wir zweifeln, ob gut! — S. 82. *Kaffee-Essenz erhält man schneller und besser, als hier angegeben wird, durch die Realsche Presse mittelst kalten Wassers; sie hält sich aber rein,*

nach Rec. Erfahrung, nicht lange. — Recepte, wie solche S. 94 folg. mitgetheilt sind, sollten immer erst — und das ist ja nicht schwer — geprüft seyn, damit das Universalblatt nicht auch eine Sammlung von ungewissen, vielleicht untauglichen Vorschriften werde. — S. 103. *Ueber den Leinbau in Italien.* Auszug aus *Bürgers Reife.* — S. 109. *Ueber die Beförderung des Obstbaues und besonders über die Verbreitung edler Obstsorten in Sachsen.* Von von *Flotow* in Dresden. Schon in den oben erwähnten Verhandlungen abgedruckt. Nichts Neues, aber viel Gutes, das nicht zu oft wiederholt werden kann. — S. 125. *Sageret's Erörterung einiger den Kartoffelbau betreffender Fragen* ist etwas französisch ausgefallen. Ein deutscher Auszug von dem Redacteur *Putzsch*, der ja in diesem Felde zu Hause ist, wäre zweckmäßiger gewesen. Französische Mitglieder einer Ackerbaugesellschaft kennen oft noch weniger wissenschaftliche Gegenstände, als deutsche. So ist *Sageret* z. B. das Solanin offenbar ganz unbekannt geblieben, ein allerdings verdächtiger Stoff, wenn er auch noch nicht genügend bekannt ist. — S. 133. *Ueber das deutsche Landtschaf und über die Mafsregel, dasselbe rein und unvermischt mit anderen Schafracen zu erhalten, und nur in sich selbst zu veredeln.* Ein Wort zu seiner Zeit von *Heusinger*, welches ganz gelesen werden muß. Wir stimmen von Herzen dem Vf. bey, wenn er das Fleisch der Rhönhammel dem der Merinos vorzieht; wir thun ein Gleiches, obgleich die Heerde der letzten, welche uns zwey Jahre lang Fleisch lieferte, zu den am besten genährten gehörte. — S. 145. *Abbildung und Beschreibung einer neu erfundenen vom Winde getriebenen Wasserschöpfmaschine zum Behuf der Entwässerung und Bewässerung der Wiesen und Felder, wie auch der zweckmäßigen Benutzung des Wassers für manche andere nützliche Anstalten, Gewerbe und Fabriken.* Abermals von *Heusinger*. Ein würdiges Seitenstück zu seiner Terrassirung der Berge. In England gewifs mit einer Prämie belohnt, in Deutschland vielleicht kaum der Aufmerksamkeit gewürdigt, was doch sehr zu wünschen wäre. — S. 177 hat Hr. Prof. *Zenker* auch die Aufschneiderey der Franzosen hinsichtlich einiger angeblich neuer, sehr anempfohlener Gemüsorten aufgedeckt. — S. 229. Ein sehr lesenswerther Aufsatz des Müller *Günther*

zu Jena über Mühlen- und Mehl-Verbetterung, der aber keinen Auszug zuläßt. Das S. 234 empfohlene Verfahren, das *Fleisch der Kartoffeln aufzubewahren*, ist schon seit langen Jahren in der Hauswirthschaft des Rec. gebräuchlich; nur, das mit dem Dampfkochen nicht so viele überflüssige Umstände gemacht werden. Die Redaction hätte übrigens nicht das *Bulletin des Sciences usuelles* gebraucht; denn alles steht ausführlich, deutlich und gut in unseres Landsmannes *Leuchs* vortrefflichem Buche: *Lehre der Aufbewahrung und Erhaltung aller Handelswaaren, Nahrungsmittel u. s. w.* (Nürnberg 1829. S. 207 — 215). Das man doch immer vom Ausland beziehen will, während das inländische Product besser ist! Den Schluß macht ein ausführliches Register.

Wir haben manche Aufsätze unerwähnt lassen müssen; meist sind es kleinere, oder solche, bey denen der Vf. nicht genannt ist, oder Auszüge aus andern Schriften. Damit ist jedoch nicht gesagt, das nicht auch manches Werthvolle darunter sey. Im Ganzen muß man wohl *Hreyssig's* Aufsätze den ersten Rang einräumen, ohne damit manchem andern zu nahe treten zu wollen.

Aus dem von uns Mitgetheilten wird sich zur Genüge beurtheilen lassen, das dieses Journal alle Aufmerksamkeit und Theilnahme verdiene, besonders wenn die Redaction ernstlich darauf Bedacht nimmt, überall gewissenhaft die Quellen und den Verfasser anzugeben, damit man weiß, woran man sich zu halten habe, und zugleich eine Uebersicht der benutzten ausländischen Literatur bekomme. Vorzüglich aber möge sie vermeiden, allzu leichte Waare ausführlich mitzutheilen, wie es hier zum Theil geschehen ist. Dann muß sie auch nicht aus excerptirenden Journalen, wie z. B. das *Bulletin* ist, mittheilen, sondern aus den Quellen selbst, wie denn z. B. der Aufsatz über die Milch von *Braconnot* ganz anders lauten und deutlicher seyn würde, wenn er aus der eigentlichen Quelle (*Annales de Chimie et Physique*, daraus in *Gilberts Annalen*) entlehnt worden wäre.

Das Aeußere dieser Zeitschrift ist ausgezeichnet schön, das Papier milchweißes Velin, der Druck sehr deutlich, mit breitem Rand, die Abbildungen dergleichen — doch sollten diese fortlaufend numerirt seyn. *Oek.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

**BOTANIK.** *Ilmenau*, b. Voigt: *Der vollkommene Melonen-, Gurken- und Spargel-Gärtner* von J. Ch. G. Weise, Großh. Sächsl. Gartenbau-Inspector. 1830. 76 S. 8. mit 1 Steindruck. (8 gr.)

Wenn auch der Küchenbau in Schriften nicht so fleißig behandelt wird, als die Cultur der Blumen oder die Obstzucht, so bleibt er doch immer ein sehr wesentlicher Theil des Pflanzenbaues, der mannichfache Producte für den menschlichen Genuß und für die Erhaltung der menschlichen Gesundheit liefert. Er ist es, der wenigstens zum Theil das wohlthätige, nur civilisirten Völkern eigene Verhältniß zwischen animalischer und vegetabilischer Nahrung herstellt, und damit auf die körperliche

und selbst moralische Kraft des Menschen einwirkt. Erwünscht ist es daher, wenn besonders die feineren und eben deswegen oft schwierigen, Theile desselben von Praktikern sorgfältig revidirt, und mit neuen Erfahrungen oder ganz erprobten Regeln bereichert werden. Dies ist der Fall in der vorliegenden Schrift, und Rec. erinnert sich nicht, eine bessere Anleitung zur Cultur der Melonen, sowie auch des Spargels, welcher in einigen Gegenden von Deutschland seit mehreren Jahren einen neuen Aufschwung gewinnt, gelesen zu haben. Diese kleine Schrift kann daher allen Freunden des ökonomischen Gartenbaues mit Recht empfohlen werden.

*W. u. o. i.*

J E N A I S C H E

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold: *Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz*. 17tes Bändchen, enthaltend: 1) *Die Lady von Mull*; 2) *Opfer der Untreue*. 1831. 167 S.

18tes Bändchen: *Der Fall von Missolonghi*. 1831. 192 S.

19tes Bändchen: *Die drey Wünsche*. 200 S.

20stes Bändchen: 1) *Der Friedhof zu St. Sebaldus*. 2) *Das Turnier zu Eisenach*. 180 S.

21stes Bändchen: *Mutius Sforza*. 1 Theil. 204 S.

22stes Bändchen: *Mutius Sforza*. 2 Theil. 196 S. 1831. in 12.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 96.]

In der *Lady von Mull* (17 Bändchen) ist die Schilderung des glühenden Hasses, der nie rastenden Blutrache alter schottischer Stämme gegen einander, der Gegenstand, dem der Dichter seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Im Conflict mit einer gleich glühenden Liebe mußte die Darstellung von so kunstgeübter Hand doppelt ergreifend werden. Die Gefühle theilnehmender Leserinnen genießen zwar allerdings keiner Schonung; aber der freywillige Untergang der Heldin wirkt doch auch wieder erhebend, weil aus dem Abgrunde, welchen sie selbst sich grub, die Sonne des Friedens über die beiden feindlichen Familien Mac-Donald und Mac-Lean emporsteigt. Das Ganze ist aber zu poetisch angelegt und ausgeführt, als daß wir uns des Wunsches enthalten könnten, der Vf. möchte bey einer künftigen Ausgabe den Chor der Barden mit dem vierzeiligen Schlußverse zurückweisen, weil die trockene Prosa desselben dem Eindrücke dieser ausgezeichneten Novelle nur Nachtheil bringen kann.

Was das *Opfer der Untreue* anlangt, so wäre es höchst unbillig, wenn man allen Werken eines hochgeachteten Autors immer gleichgroße Bedeutung ansinnen wollte. Nur ein Thor könnte der Natur verargen, daß die große Bildnerin der Rose auch dem Veilchen das Leben gab. Ja, noch weit geringere Blümchen haben vollen Anspruch auf ihren Platz, und je bunter und mannichfaltiger der Verein selbst durch das an sich Bedeutungslose erscheint, desto erfreulicher auch für das Auge des Beschauers. Das *Opfer der Untreue* gleicht einem solchen Blümchen. An anderem Platze würde man noch weniger übersehen, daß auch ihm die anmuthvolle Eigenthümlichkeit des Darstellers dennoch aufgeprägt ist. Allein von der Charakterstärke der eifernen Heldenzeit in der *Lady Mull* sinkt man nun auf Einmal zu empfindlich bis in die thränenweiche Periode der Siegwart herunter. So wenig aber auch die Mode im Allgemeinen eben die krankhafte Sentimentalität begünstigt; so findet sie doch ebenfalls noch ihre Liebhaberinnen, und manche schöne, gefühlvolle Dame hat vielleicht dem Vf. dafür in Gedanken die Hand recht vom Herzen gedrückt.

18tes Bändchen. — Zu einer Zeit geschrieben, als auf dem blutigen Grunde des Heroismus für Griechenland eine neidenswerthe Wiedergeburt zu erhoffen schien, war *der Fall Missolonghi's* gewiß ein höchst dankbarer Stoff für das dichterische Talent dieses Vfs. Aber auch jetzt noch, da wir die Wirklichkeit hinter dem schönen Bilde der Hoffnung zurückbleiben sehen, und außerdem so gewaltige, uns näher stehende Ereignisse uns das Schicksal Griechenlands überhaupt ziemlich aus dem Auge gedrängt haben, gewähren Charaktere und Darstellung dieser wohlverfchlungenen und verständigt gelösten Novelle ein hohes Interesse.

*Die drey Wünsche* (im 19ten Bändchen) führen den Leser in die bedenkliche Gesellschaft satanischer Abgesandten. Allein der lockere Gesell, den die Hölle schon in ihrem Netze festzuhalten glaubt, weiß ihr eine artige Nase zu drehen. Wenn er zuletzt auch in der Schlacht untergeht, so tragen die Leser und besonders die Leserinnen doch den nicht unwichtigen Trost davon, daß seine leibliche Hülle neben der aus Gram um ihn verstorbenen Geliebten beygesetzt wird, von welcher seine Thorheiten ihn im Leben getrennt hatten. Wir gestehen, daß diese *drey Wünsche* bey allem Interesse, welches ihre Composition und die fortdauernde Spannung einflößt, worin man dabey gehalten wird, den vierten in uns erzeugten, der Vf. möchte uns darin die tieferen Schauer der Geisterwelt weniger erspart haben.

Schon glaubten wir beym Anfange des *Friedhofs zu St. Sebaldus* (20stes Bändchen) jenes magische Helldunkel, welches die Geistererzählungen so anziehend macht, eingeleitet zu sehen. Allein die Folge bewies, daß wir uns, wie mancher andere Gespensterleher, getäuscht haben. Die ganze, überaus unterhaltend bearbeitete Anekdote aus des wackeren Schwedenkönigs, *Gustav Adolphi*, Loben spielt in den Räumen der gewöhnlichen, nicht durch Geisterinfluss, aber wohl durch außerordentliche Ereignisse, wie durch geistvollen Vortrag, erhobenen Welt.

M m

Im Turniere zu Eisenach würden wir Hn. v. Tr. kaum wieder erkannt haben.

Obgleich das im 21sten und 22sten Bändchen nicht vollendete Gemälde von *Mutius Sforza* noch kein Urtheil über das Ganze gestattet, so scheint doch der Vf. diesem Werke eine ganz besondere Vorliebe zu widmen. Auch die geschichtliche Einleitung ist bey aller Kürze sehr genügend, und mithin vorzüglich gelungen. Welch ein Reichthum von Charakteren und Begebenheiten in der Novelle selbst! Trotz dem wirren, unseligen Treiben, welches Hr. v. Tr. dem Leser nicht ersparen konnte, ohne der Zeit und dem Schauplatze Gewalt anzuthun, wohin er seine Schilderung verlegte, trotz dem mancherley Unwürdigen der Charaktere und Handlungen, welches ebenfalls zur Schau gelegt werden mußte, ist unsere Theilnahme an seiner Schilderung fortdauernd im Steigen. Nur das erregt am Schluß des zweyten Theils ein unangenehmes Gefühl, daß man wegen Fortsetzung und Ende sich in Geduld zu fassen hat. Möchte doch die Wissbegier der sehulich harrenden Leser recht bald befriedigt werden!

— m.

PRAG, b. Landau: *Koloftogade*, ein Heldengedicht aus den Sagen der Czechischen Vorzeit. Zwey Bände in sechszwanzig Gefängen. Von *Ludwig Alois John*. 1832. 1ster Bd. XVI u. 436 S. 2ter Bd. 347 S. gr. 8. (4 Thlr.)

In gewissen Fällen gilt es gleich, gar nicht ausgelaufen, oder der zweyte am Ziel zu seyn. In unserer heftig bewegten Zeit gelüftet es Vielen, selbst mit als handelnde Personen in einem Epos für künftige Dichter aufzutreten; aber lesen mögen die meisten kaum die wenigen epischen Gedichte, die in Verlauf von Jahrhunderten als herrliche Planeten unverdunkelt leuchten. Während einer ruhigeren Epoche würde man *Koloftogade* mit Theilnahme aufgenommen, es würde das *Accessit* — gut — wohl geklungen haben; jetzt ist dieß ein schwaches Lob; das Laue genügt selten jemand, wo man nur das Aeußerste kennt und ehrt.

Warmes Leben hätte schwerlich auch eine dichterischer gesinnte Zeit, als die unsere, diesem Heldengedicht zugestanden, dem minder hemmend der Stoff, als der matt glimmende Funke des Genius ist, den der epische Dichter nicht entbehren darf, wenn zu vielen Ergüssen des Lyrischen schon ein angenehmes poetisches Talent, ein reines inniges Naturgefühl auslangt. An dem Stoff könnte man allenfalls rügen, daß er den Deutschen fremd und nicht anziehend genug sey; aber mit der rechten Begeisterung hätte sich auch der lebhafteste Antheil gefunden. Ein schlecht gewählter Stoff ist es durchaus nicht; die weit verwebten Sagen, die Gründung Prags, Libussa's Erwählung des Gatten, der böhmische Mägdekrieg, die Auffindung der Heilquellen von Töplitz und Bilin, sind bekannte, durch Beziehung, Erinnerung und Oertlichkeit werthe Gegenstände, bey denen man lieber verweilen mag, als bey den unaussprechbaren

Namen der Heerführer und dem Verzeichnisse ihrer Wunder; eine Sache, die sicherlich auch in der *Ilias* nicht der anziehendste Punct ist.

Der Hauptheld des Gedichtes ist *Koloftog*, ein riesenhafter, mit Bärenmilch gefäugter Held, überkräftig, gutartig, ohne das Unbändige, Prahlerische, Beschränkte der Riesen. Treu dem Herzog *Nezamyll*, läßt er sich nicht von ihm abwenden, als viele ihn, den Gutmüthigen, der nur des Volkes Wohl will, eine Zeitlang verkennen, und ihn einen Schwächling schelten. Ihn, den Kerngefunden, täuscht kein Blendwerk, gleich Köfeln, dem Nächsten nach ihm im Volke, der theils durch seine ehrgeizige Gattin *Bela* verleitet wird, welche, des Herzogs Geschwisterkind, diesem ohne ihren Willen viel Böses zufügt, theils den Aufhetzungen des boshafte heimtückischen *Wyso* Gehör schenkt, und so frühzeitig endet, worauf *Bela* sich selbst den Tod giebt. *Wyso* stirbt auch, nachdem er seine Schandthaten bekannt hat, und mit seinem Abscheiden befestigt sich die Hoffnung des Friedens im Lande, der ungehinderten Sittigung seiner Bewohner, welchem guten Vorhaben die von *Wyso* verleiteten *Wladyken* sich nicht länger widersetzen. — *Odolen*, ein Nestor an Jahren und Erfahrung, erzählt, was er in seinem langen Leben gesehen, von *Krok*, der hehren *Libussa*, *Nezamyll's* Mutter und dessen Vater; auch manche Sage nimmt er mit auf in seine Erzählungen. Nächst diesen und noch einigen episodischen und Nebenfiguren, worunter auch die sanften Frauen des Herzogs und *Koloftog* zu rechnen, treten die Himmelsgötter handelnd ein; nicht immer ist ihre Erscheinung hinlänglich vorbereitet, die Nothwendigkeit davon überzeugend dargelegt.

Auch ohne ihr persönliches Eingreifen, d. h. ohne die guten, rein sittlichen Wesen, würden die Helden und Recken handeln; *Libussa*, die in Gesichten und durch das, was *Odolen* von ihr überliefert, viel mit Prophezeihungen sich befaßt, könnte auch die Orakelsprüche der Götter auf sich nehmen, und diese wären ruhige Zuschauer. *Czernebog*, der schwarze Gott, ein Stück Teufel, könnte allenfalls seinem *Wyso* sichtbar werden und ihn verführen; seiner ganzen Natur nach ist das müßige Umhertreiben seine Sache nicht, und *Wyso* ein Wild, das die Mühe des Jagens und Fangens lohnt.

Auch wenn jene unbefcheiden auf die Erde herabgezogenen Götter nicht erschienen, konnten die frommen Czechen an sie glauben, zu ihnen beten, der Dichter sie als Bild, als Vergleich gebrauchen, womit es ihm nicht immer glücken will. Er bedient sich ferner zu häufig der dem epischen Sänger bewilligten Erlaubniß, da, wo er selbst spricht und betrachtet, in den Metaphern die Bildung, die Kenntnisse seiner Zeit geltend zu machen. Aber nicht allein vergleicht er Ereignisse jener dunkeln Sagenwelt mit Bildern, welche die neuesten Tage abspiegeln, er läßt sogar *Odolen* auf seinen Reisen die Ausgrabungen in *Pompeji* sehen!

Eine ungewöhnliche Wortfügung ist dem Dichter gestattet, ja nothwendig, um seine Gefänge über die gemeine Wirklichkeit der Dinge zu erheben. Nur muß man auch immer die Sprache der Poesie zu vernehmen überzeugt werden, nicht in den Wahn verfallen, ein allzu getreuer Uebersetzer habe sich gewisse Eigenthümlichkeiten des fremden Idioms in das eigene übertragen, ohne zu bedenken, ob er dieß etwa verrenke, welcher Irrthum hier um so leichter entstehen könnte, als selbst in dem jedem Gefange vorangehenden Inhalt in Prosa sich Wortstellungen finden, wie: „Odolen und Milada sich retten durch einen verborgenen Gang“ u. a. mehr.

Man könnte es für Liebe zur grammaticalischen Deutlichkeit nehmen, wenn ein *n* den Pluralen angehängt ist, die, wie Zweifel, Hügel, in dem Nominativ mit dem Singular gleich lauten; aber auch Aale, Aepfel haben das *n*. Hier war doch kein Mißverständniß zu fürchten?

Der Dichter verwirft mit *Jean Paul* das überflüssige *s* in vielen zusammengesetzten Wörtern. Das ist Geschmacksfache. Wem der *Geburtstag* nicht wohl klingen will, kann sich bey dem Lesen immer das *s* einschleichen. Darüber wollen wir Hn. *John* keinen Vorwurf machen; aber das verargen wir ihm, keine Anleitung gegeben zu haben, wie die *Czechischen* Namen auszusprechen seyen; er konnte nicht bey der Mehrzahl der Leser Kunde der böhmischen Sprache voraussetzen.

Zuweilen ist das Einzelne mehr werth als das Ganze, und so leugnen wir nicht, daß dieß Helden- gedicht in mehr in sich abgerundeten Novellen und Romanzen uns mehr angesprochen haben würde, indem von den poetischen Gaben des Vfs. in jenen gedrängteren Formen etwas Ungemeines zu erwarten war, als so in seiner Eposgestalt.

n.

STUTTGART U. TÜBINGEN, b. Colta: *Julius. Pilger- fahrt eines Jünglings*. Gedicht in sieben Gefängen von F. H. v. *Weffenberg*. 1831. 318 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Unserer Zeit fehlt es an derjenigen Ruhe, welche zur Hervorbringung, wie zur vollständigen Würdigung, einer reinen epischen Dichtung unentbehrlich erscheint, und es wird nicht leicht möglich seyn, in dieser Gattung andere Wirkung hervorzubringen, als durch didaktische oder moralische Bezüge, welche den epischen Stoff gewissermaßen nur zur Unterlage nehmen. Dem Vf. der vorliegenden Dichtung sind dergleichen Bezüge gewöhnlich und zusagend, — er ist vorzugsweise der Dichter der frommen Reflexion. Die drey beruhigenden Zauberworte: Liebe, Glaube und Hoffnung umschreiben so ziemlich den Kreis seiner Gefühle; sein Geist, vom Alterthum genährt, weilt vorzugsweise gern bey dessen Bewunderung, und die Frömmigkeit geht ihm über den Ruhm. Es ist zweifelhaft, ob diese Anlagen den Beruf zum epischen Dichter in sich schliessen; aber gewiß ist, daß sein Gedicht, als ein *ethisch-didaktisches*, zu den

schönsten gehört, welche das neuere Deutschland hervorgebracht hat.

Auf der poetischen Werthscala werden wir dieser Dichtung mit ziemlicher Zuversicht ihre Stelle zwischen *Herrmann* und *Dorothea* einerseits, und *der bezauberten Rose* andererseits anweisen können. Dieser Stelle entspricht es auch durch seine Tendenz. „*Julius*“ erzählt in poetischem Gewande die Schicksale eines wirklichen Jünglingslebens, an dem der Leser die Täuschungen der Erde, den Werth der Treue, der Freundschaft, der Liebe, die Beseligung der Tugend, und die Nichtigkeit der Versuchung bey einem mit frommem Glauben gestählten Gemüth bewährt finden soll. Die Auffassung des Stoffes erhebt sich über die völlig bürgerlichen Kreise, in welchen *Goethes* Gedicht sich bewegt, ohne sich jedoch zu dem rein phantastischen Gebiet zu erheben, auf welchem die Handlung in der „*Bezauberten Rose*“ vor sich geht. Zwischen beiden Sphären schwebt „*Julius*“ mitten inne; das wirkliche Leben reflectirt im Spiegel der Dichtung, ist sein Element. Die Erfindung ist äußerst einfach und kunstlos. *Julius*, elternlos, vom weisen Eudor mitten unter der Pracht der Alpenwelt zum Zögling erwählt, wird durch den Anblick alles dessen, was in der Natur schön, in der Geschichte edel und groß ist, zur Tugend auferzogen, ohne ihr Gegentheil kennen zu lernen. Da bricht das Geschick in seine stille Seligkeit ein, er lernt den Kampf und den Widerstreit der Welt kennen: der Bürgerkrieg toset in den Alpen; *Julius*, der bis jetzt nur Freundschaft und Liebe kannte, sieht und nimmt Theil an dem Aufruhr, der mit seiner Flucht nach Italien endet. Hier nun erwachen die Zweifel seiner edeln Seele, welche Eudors Belehrungen säntigen. Die Pilgerfahrt beginnt in einem doppelten Sinne: *äußerlich* durch die Ruinen des Alterthums in Italien, die Pracht einer entzückenden Natur, von welcher das Gedicht hinreißende Gemälde entwirft; *innerlich* durch die Versuchung, den Streit, die Noth, die Verzweiflung, welche die Erde dem Pilger aufbewahrt, und durch welche sie ihn läutert und reinigt. Die Ermahnungen des sterbenden Eudor sind der einzige Compass, welcher dem nun ganz führerlosen Jünglinge bleibt. Die Freundschaft nimmt sich seiner an. Mit ihr widersteht er der Welt, lernt sich selbst besiegen, und erhält sich aufrecht auf der gefährlichen Bahn eines Streiters für eine Sache, deren Ungerechtigkeit er einseht. Er hat unter den Fahnen des Eroberers gekämpft, als ihm in den Vogesen das Bild seiner Jugendliebe wieder erscheint. Alle Versuchung ist bezwungen, und beglückt durch Freundschaft und Liebe, mit getretem Glauben und Gottvertrauen, kehrt er in seine stille Alpenwelt zurück.

Dies ist der gedrängte Inhalt dieses schönen Gedichts, das ohne irgend einen Aufwand von phantastischer Erfindung, durch Lehren der Weisheit, durch die trefflichsten Naturschilderungen, welche nicht selten an *Childe Harold* erinnern, und durch eine in sich vollendete Gestaltung, welche sich nur

in schönen Formen gefällt, einen ungestörten Genus gewährt. Verglichen mit der „*Bezauberten Rose*“, steht der *Julius* des Vf. an poetischer Bedeutung zurück, in Formgebung und Ausdruck auf gleicher Stufe, und an didaktischer Ausbeute, beruhigender Wirkung und sittlicher Lehre voran. Der Dichter ist ein Meister des Verses, den er erwähnt hat, der *Ottave rime*; seine Diction ist nicht eben prachtvoll, aber so sanft und so harmonisch, wie diese Versform es verlangt. Er setzt keinen Werth auf gewaltsam herbeygezogene Bilder; aber sein Ausdruck ist stets poetisch, wohlthuend und so kunstlos, daß wir den Ton einer Sprache zu vernehmen glauben, welche dem Vf. völlig natürlich ist. Die Kraft blüht nur in einzelnen Stellen hindurch, das ganze Gedicht aber macht die Wirkung einer köstlichen, vom Mondlicht sanft erhellten Landschaft. Wie schön malt der Dichter den Eindruck des ersten Anblicks von Italien:

. . . Doch plötzlich wehen  
Die Lüfte mild: Italien wird gesehen.

Italia! Ein Göttertraum dem Blicke,  
Noch jetzt, wo fremder Waffen Klang dich füllt,  
Und deinem Volk der Welterobrer Tücke  
In Luftgestalt von Freyheit sich verhüllt.  
Was that nicht die Natur zu deinem Glücke,  
Du sel'ge Flur, die jede Sehnsucht stillt?  
Zum Paradies bist du von ihr erkoren!“ —  
So rief Eudor; im Reize ganz verloren. —

In gleicher Art ist der Anblick Roms besungen:

O Rom! Trüb' tönt um dich der Völker Klage!  
Zweymal hat Gott ihr Wohl dir anvertraut,  
Und zweymal warfst du in des Schicksals Waage  
Die Machtbegier, die in die Wolken baut.  
Granitfels glaubtest du die Unterlage,  
Du, dem vor keinem Abgrund je gegraut;  
Doch zweymal brach den Bau die Zeit zusammen —  
Du stehst verwaist, und rings die Welt in Flammen.

Die elegischen Verse, welche nun den Fall Roms, die Zerwürfniß der Gemeinde, die in Staub gesenkte Kirche beklagen, stehen dem erleuchteten Katholiken wohl an, da sie weder Anklage, noch Zorn zur Schau stellen, und sich auf Gefühle elegischer Wehmuth beschränken. — Gleich schön und reizend sind die Bilder, welche der Dichter in Toscana, in Tivoli, in Neapel uns vorführt, und mit einer so sinn-

reichen Kunst vertheilt er die Ereignisse seiner Fabel, daß sie stets dem Locale vollkommen entsprechen. In Rom stirbt Eudor unter den Monumenten vergangener Größe; in Tivolis arkadischer Natur findet Julius Trost in Freundesarm, und in den üppigen Umgebungen von Neapel tritt Flora auf, die Armida dieses neuen Rinald. — Zu den vollendetsten Stellen des Gedichts aber gehören die Abschiedsworte des sterbenden Weifen an seinen Zögling:

Weich ist und zart gebildet deine Seele —  
Wohl dir, daß sie es ist! Doch thut es Noth  
In dieser Welt, daß sie mit Muth sich stahle —  
Strahlt doch kein Glück, dem nicht ein Wechsel droht.  
Zum Salböl mische dir die Freudenöle,  
Des Sturms verzieh dich schon im Morgenroth —  
Mag dir auch nah und fern kein Stern mehr blinken,  
Steh du nur fest — dein Ziel wird nicht versinken.

Sey wahr, in Allem wahr! Es zieht die Lüge  
Den Menschen an, weil sie ihm schmeichelnd naht —

Zur Lüge wird er träumend selbst verwandelt —  
Verloren schon, wer mit ihr unterhandelt!

Des Lichtes freue dich, das Gott verliehen —  
Zu wandeln drin, sey höchste Wonne dir.  
Doch vor den Schranken, die den Geist umziehen —  
Versink in Demuth!

Wo viel Geräusch ist, gehe still vorüber  
Und scheue Alles, was die Menschen trennt.

Doch sey kein Band, das Menschen eint, dir lieber,  
Als jene Liebe, die nach dem sich nennt,  
Der für die Menschheit starb! Es sey dein Streben,  
Ein Denkmal ihm zu stiften durch dein Leben.

Alles in diesem schönen Gedicht strebt so dem einen Ziele zu, rundet und ergießt sich dergestalt in einander, daß die Kritik umsonst nach einem tadelhaften Auswuchs umherfiehet. Selbst die Sprache trägt das Gepräge classischer Vollendung so unverkennbar an sich, daß es schwer fällt, irgend eine rauhe Stelle aufzufinden. Alles ist Glätte und milder Glanz an ihr. Bey dieser durchgehenden Lauterkeit des Redestroms fallen schon leichte Wortverstellungen, wie: „*als Löwen wilder*“ für „*wilder als Löwen*“ — oder das Voranstellen der Negation: „*Nicht meint Eudor*“ u. s. w. auf; Flecken, die bey geringerer sprachlicher Vollendung nicht bemerkt werden würden.

Kup.

## KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, in d. Niederländischen Buchhandlung: *Schauer-Erzählungen*, von Balzac. Vermehrt durch „*Das Kloster von Santa Maria im Walde*“, von Martignac. Deutsch von L. v. Alvensleben. 1832. IV u. 220 S. 12. (1 Thlr.)

Mehr *atroce*, als schauerhaft, wozu die Erzählungen auch viel zu sehr zurecht gemacht, zu sehr auf melodramatischen Effect berechnet sind. Grund und Boden scheinen aber dazu beyzutragen; in dem auf- und ausgeklärten Frankreich kann keine Ahnung, die ein poetisches gläubiges Gemüth voraussetzt, aufkommen; ein ehrbares Gespenst erkennt sich in seiner modernisirten Tracht selbst nicht wie-

der. Eine Geschichte, voll Abentheuer und Wunder, wird man für die artige Erfindung eines selbst daran zweifelnden Franzosen halten, auch wenn er sie in das nebelige Schottland verlegt. Nur wenn er Spanien zum Schauplatz wählt, wie in: *Der spanische Grand*, haucht uns die leidenschaftliche Glut des Südens an; wir halten diese Eifer- und Rache-Sucht, diese Spitzfindigkeit des Ehrenpuncts für wahrhaft, wie sie im Leben, nicht allein auf der Bühne, im Roman sich zutragen kann, und geben in dieser Hinsicht der Erzählung den Preis vor allen übrigen.

Die Uebersetzung lieft sich leicht und bequem, gleich einem Original.

F. R.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 3 2.

## B A U K U N S T.

CARLSRUHE und FREIBURG, in der Herder'schen Kunst- und Buch-Handlung, und PARIS, b. Boscange père: *Abriss der Vorlesungen über Baukunst* (,) gehalten an der königlichen polytechnischen Schule zu Paris von J. N. L. Durand, Baumeister u. s. w. Nach der neuesten Auflage aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. Mit zwey und dreyßig Steintafeln. 1831. II u. 82 S. 4. Die Tafeln in Folio. Zweyter Band. Mit 32 Steintafeln. 1831. XVI u. 49 S. (7 Thr.)

In dem Vorwort zur neuesten Ausgabe sagt der Vf.: „Die günstige Aufnahme, welche das Publicum diesem Werke seit 15 Jahren ununterbrochen angedeihen ließ; der Beyfall, womit Gelehrte ersten Ranges dasselbe beehrten; der von den meisten Schülern, welche diesen Vorlesungen beywohnten, in der Architektur erhaltene glückliche Erfolg; der Wunsch, sowohl dem Eifer einer interessanten (?), stets nach nützlichen Kenntnissen geizenden Jugend zu begegnen, als auch dadurch das Vertrauen der durch ihren Rang“ (was kümmert der die Wissenschaft?), „sowie durch ihre Verdienste gleicherweise ausgezeichneten Personen zu erwerben, welche an ihrer Spitze zu besitzen die polytechnische Schule das Glück hat — haben mich bestimmt, meine Arbeit von Neuem durchzugehen.“ Die Verbesserungen betreffen besonders die Lehre von der Erfindung und einige andere Anordnungen im Texte, auch sind neue Tafeln hinzugekommen — fast die Hälfte — und die anderen sind verbessert. — Wir enthalten uns, über dieses mit Recht geschätzte Werk Lob oder Tadel im Allgemeinen auszusprechen; es wird sich beides im Verfolg unserer Recension ergeben und begründet werden. Nur wollen wir, zu Vermeidung von Mißverständnissen, bemerken, daß der erste und zweyte Theil zusammen den ersten, der dritte allein den zweyten Band bildet.

Eine Einleitung verbreitet sich über Zweck und Wichtigkeit der Baukunst u. s. w., sowie auch über die „betäubten Wirkungen, welche aus Unkenntniß oder Nichtbeobachtung dieser Grundsätze der Baukunst entspringen können.“ — Als Beyspiel hiezu wird angeführt: „Das Schloß zu Versailles — in dem man eine Unzahl von Gemächern findet und keinen Eingang, Taufende von Säulen, und nicht einen Säulengang, einen endlosen Umfang und keine Größe, einen außerordentlichen Reichthum und keine Pracht, und als oberster Grundsatz: Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit, aufgestellt. Was das Erste anlangt, so

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

giebt es wohl hie und da Fälle, wo der Oberbaudirector an öffentlichen und Privat-Gebäuden nicht selten die Treppen, die geheimen Gemächer vergift, das Dach verbaut, die Corridors so enge macht, daß kaum zwey Menschen sich ausweichen können u. s. w. Und doch haben wohl diese Herrn Baumeister viel studirt, viel gesehen — mögen sie nun auch noch Durand studiren!

In Bezug auf das Zweyte meint der Vf., vielen Baumeistern sey die Baukunst oft nichts weiter, als die Kunst, Gebäude zu decoriren. — Zum Vorbilde soll dieselbe die erste Hütte nehmen und die Proportionen des menschlichen Körpers. Wir werden sehen, wie er diesen Satz begründet und weiter ausführt. Er schildert mit *Laugier's* dichterischen Worten die erste Hütte, aber diese ist viel zu kunstvoll, denn sie hat schon senkrechte Wände und ein Dach. — Wir lernen aber fast aus allen Reisen zu minder cultivirten Völkern, daß sie ihre Hütten so nicht bauen, und daß diese Bauart erst bey höherer Cultur eintritt. — Hierauf wird nach *Vitruv* erzählt, wie die Alten auf die Ausführung der Säulen nach der menschlichen Proportion geriethen, und so die dorische Säule entstand, welche nach der Proportion des Weibes gestaltet, gleichsam auch weiblich verziert ward. Der Vf. verwirft aber diese Angaben, als auf unrichtige Annahmen gegründet, und will überhaupt nichts von Nachahmung der Hütte und Proportion wissen, nachdem er sie doch erst als Norm aufstellt. Das ist denn freylich französisch, wie überhaupt der Stil französisch, d. h. größtentheils nur auf Unterhaltung berechnet ist. Als Resultat dieser Untersuchung geht zuletzt hervor: „die Anordnung ist der einzige Zweck der Baukunst,“ und der Architekt hat nur zwey Fragen zu lösen: 1) „mit einer gegebenen Summe das möglichst passendste Gebäude aufzuführen, wie bey Privatgebäuden“ (warum nicht auch bey öffentlichen?), 2) „wenn die Verhältnisse eines Gebäudes gegeben, dasselbe mit den geringsten Kosten herzustellen.“ Es bedarf wohl keines Beweises, daß diese Bedingung eine sehr einseitige ist; denn wo bliebe Dauer und Festigkeit? — Indessen weist der Vf. an *Pantheon français* nach, daß Sparsamkeit die reichlichste Quelle der Schönheit ist. Nun hat er zwar Recht, wenn er die Bauart tadelt, und sein Plan dieses Gebäudes (eine Rotunde) verdient allerdings den Vorzug (ob er aber mit der Hälfte — 9 Millionen, ausgeführt worden wäre?). Allein es sollte ja das Pantheon erst eine Kirche werden, und für diese, wird der Vf. schon nach akustischen Grundsätzen gestehen müssen, paßt keine Rotunde; er hat

N n

daher Unrecht, den Erbauer des Pantheons zu tadeln, indem dieser einen anderen Zweck vor Augen hatte. (Abbildung auf *taf. 1.*) Einen zweyten heftigen Tadel ergießt der Vf. über die *Peterskirche* zu Rom, als Beyspiel (*taf. 2.*), worüber wir hier ins Detail nicht eingehen können. Da er nur den Grundriß seines Planes giebt, so läßt sich nicht gut urtheilen; aber soviel geht hervor, eine Kuppel der Peterskirche, wie sie ist, erhielten wir damit nicht. Und — ein Wesentliches hat der Vf. zu bemerken vergessen — jede Kunst hat ihre Perioden, ebenso die Baukunst, und dasselbe gefällt dem Menschen nicht immer auf gleiche Weise. Die sogenannte gothische Baukunst aber hat so viel Kühnes in ihren Werken, daß sie mit allen Mängeln und Fehlern dennoch eines ernstern Studiums werth bleibt.

In einem folgenden Abschnitt wird vom Studium der Baukunst gehandelt, wieder etwas redselig, mit unnützen Erörterungen, wie man nicht studiren solle u. s. w. — Der Cursus wird in drey Theile getheilt: 1) Elemente der Gebäude, 2) Composition im Allgemeinen, 3) Analyse der Gebäude. Wenn der Vf. diese Eintheilung als etwas ganz Besonderes betrachtet, so verräth er, daß er wenigstens unsere deutsche Literatur wenig kennt. Sie ist ja, mit mehr oder weniger Modification, die fast jedes Compendiums. — Was die Zeichnungsmethode des Vfs. betrifft, so will er (*taf. II.*), daß man alle correspondirenden Linien durch Grundriß, Durchschnitt und Aufriß ziehe, was wohl bey Kleinigkeiten, wie hier, aber nicht bey größeren Arbeiten möglich ist. Das Tuschen der Zeichnung wird vom Vf. wahrhaft perhorrescirt, weil es nichts Geometrisches zeige, fehlerhaft und im höchsten Grade gefährlich sey. Und doch, wer sollte es glauben? — gestattet er die Grundrisse und Durchschnitte mit *platten* (?) Tinten zu tuschen, daß sich Voll von Leer, oben Liegendes vom Unteren unterscheide; er meint, perspectivische Aufrisse getuscht stellen das Gebäude mit mehr Wahrheit dar, wie es sich nach der Ausführung zeige. Wer aber hat je das Tuschen anders anwenden wollen? Auf jeden Fall verdient es den Vorzug vor des Vfs. langweiligem Schraffiren, welches doch immer auch eine Farbentinte herstellt.

Im *ersten Theile* (*Elemente*) wird zuerst von den Materialien gehandelt, wobey hinsichtlich ihrer Eigenschaften auf die Noten verwiesen wird. — Die Constructionsart der Mauern im Allgemeinen wird auf *taf. 3* erläutert. — Hier ist fälschlich für *Böschung* der Ausdruck „*Lehnung*“ gebraucht. Auch die Construction und Eintheilung der Säulen wird hier mit eingeschaltet, sowie die Bögen. Dann folgt die Lehre von den Decken, von den Gewölben (*taf. 4.*), Alles ganz kurz und mit Verweisung auf die erläuternden Noten. Die Zeichnungen könnten mehr geben. — Auf ähnliche Weise sind die Dächungen (*taf. 4.*) behandelt, wo auch der Bohlen-dächer, doch sehr kurz, gedacht wird. Zu den Dächungen werden auch die Terrassen (*platte Dächer*) gerechnet.

Der 3. Abschnitt handelt von den Formen und Verhältnissen. Namentlich ist hier von den Säulen (*taf. 5.*) die Rede, deren Details auf *taf. 6, 7, 8* gezeichnet sind. Hiezu werden überall Beyspiele von alten Baudenkmalern beygebracht. Die Säulen leiten auf die Bogenstellung, welche *taf. 9* erläutert wird; auf welche Thüren und Fenster folgen *taf. 10.* Dann wird von der Eintheilung der Mauern, des Pflasters, der Gewölbe (Decken) in Felder gehandelt, *taf. 11.*, und antike Beyspiele beygebracht.

In diesem ersten Theile trägt der Vf. wenig von den gewöhnlichen Elementen der Baukunst Abweichendes vor, und überhaupt alles nur in Umrissen, so daß wir — bis auf die Noten — ohne Umschweif zum zweyten, wichtigeren Theile: „*Von der Erfindung* (*Composition*) *im Allgemeinen*“ übergehen.

Der 1. Abschnitt lehrt die Verbindung von Elementen der Gebäude. Die Säulenstellung ist hier durch recht zweckmäßige Zeichnungen erläutert. Mit Recht sagt der Vf. S. 49: „An den meisten modernen Gebäuden sieht man angelehnte, eingelassene, gekuppelte und sogar Zwillingen-Säulen; gebogene, abgestumpfte, verschleifte Pfeiler, und Mauern, die jeden Augenblick ihre natürliche Richtung (die gerade Linie als die kürzeste) ändern, um sich auf tausenderley Weisen in Avant- und Arrier-Corps hin und her zu wenden; alles um der Verzierung willen.“ Allerdings bringen dergleichen einen „erbärmlichen Effect“ hervor. Die Herrn aber, die dergleichen bauen, meinen Wundervolles zu leisten, und glauben, ohne solche Vor- und Einsprünge, ohne Erker aller Art, u. s. w. sehe jedes Gebäude einem Schafstall ähnlich! Freylich wissen sie dann manchmal nicht, woher sie im Inneren den Raum nehmen sollen, ob sie gleich dessen *genug* haben müßten, wenn sie nicht selbst sich darum gebracht hätten. — Hier verdient denn nun die Zeichnungsmethode des Vfs. bey Fertigung des Entwurfes eine sehr rühmliche Erwähnung. „Nachdem man parallele, gleich (weit von einander) entfernte Axen (Linien) gezeichnet hat, und dieselben durch andere Axen rechtwinkelig durchschnitten, welche unter einander eben so weit, wie die ersten, entfernt sind, so setzt man so viele Zwischenaxen, als man passend erachtet, entfernt, die Mauern auf die Axen, und die Säulen, die Pfeiler u. s. w. auf die Durchschnitte derselben Axen. Alsdann halbirt man die Zwischenaxen, und auf die neuen Axen, welche diese Theilung giebt, setzt man die Thüren, die Fenster, die Arkaden u. s. w.“ Man wird leicht einsehen, wie eine solche Zeichnung im Netz schon von selbst Symmetrie und Ordnung herbeiführt, und wie leicht die Eintheilung wird. Hat man auf diese Weise den Grundriß erhalten, so wird Aufriß und Durchschnitt ganz anders ausfallen, als wenn man, nur vom Darstellen ausgehend, erst einen Aufriß entwirft, decorirt und nach dem das andere einzwängt. Gute Beyspiele finden sich auf *taf. 2, 3.*, welche letzte namentlich den Säulenstellungen gewidmet ist. Die Arkadenverbindung *taf. 4.*, sowie die Pflasterverbindungen *taf. 5* (auch *taf. 8.*), liefern



aber manche verworfliche Beyspiele. Um nicht zu weitläufig zu werden, können wir nicht ins Detail eingehen, wollen aber unsere Meinung mit folgenden Worten *Mollers* (Alteutsche Baukunst) andeuten: „Diese Verbindung der Gewölbe mit Säulen und horizontalen Architraven, Theile, welche ursprünglich ganz heterogen sind, ist meines Erachtens der einfache Schlüssel des Räthfels, welches die spätere römische und byzantinische Baukunst, sowie die Baukunst des ganzen Mittelalters bis zur letzten Hälfte des 12 Jahrhunderts, in allen Ländern von Europa durch häufige Disharmonie der angewandten Formen und Constructionsweise darbietet“ — „über dem Haupteingang des Pallastes sind kleine Säulenstellungen ebenfalls mit Bögen verbunden, als Zierrath angebracht.“ „Alles dieses zeigt, wie mit dem Verfall des Reichs auch der der Künste verbunden war —.“ Und in der That können *solche* Säulen fast nur die Idee des Lächerlichen — eines ganz unnützen Kraftaufwandes erwecken, so wie auf der anderen Seite ein Architrav immer als etwas Einstürzbares erscheint. — Wenn auch der Vf. die Strebepfeiler *taf. 6* in Schutz nimmt, und nicht zugeben will, das man sie plump heiße, so ist doch wohl nicht zu leugnen, das sie einen widerlichen Eindruck machen, indem sie zu sehr die Idee einer Stütze hervorrufen. Bey den nachfolgenden Dachungen auf *taf. 7* ist der Vf. von seiner gepriesenen Einfachheit sehr abgegangen; wir können wenigstens nichts von „stets gefälligen Formen“ finden, abgesehen von dem praktischen Nachtheil, den einzelne derselben haben.

Der 2te Abschnitt handelt von der Bildung der Theile der Gebäude. In ihm sind folgende einzelne Gegenstände enthalten: 1) Vorhallen *taf. 8. 9.* 2) Fluren *taf. 10.* — 3) Treppen *taf. 11, 4)* Säle *taf. 12* — darunter auch Rotunden und Amphitheater; 5) Höfe, verschiedener Art *taf. 15.* Diese Gegenstände werden als Haupttheile der Gebäude betrachtet; dann folgen die Nebentheile. 6) Grotten *taf. 15, 16* — worauf auch die äußeren Treppen. 7) Brunnen *taf. 17* (Druckfehler *taf. 16*). Wir können nicht umhin, hier einige Wahrheiten, welche der Vf. sagt, wörtlich einzurücken, da sie der Beherzigung gar sehr werth sind. S. 57: „Bey mehreren berühmten Brunnen sah man statt jener Wasserströme, die sie auswerfen sollten, nur in Marmor nachgeahmte Flüsse; dafür aber, das diesen Gebäuden nur wenige Tropfen aus einer engen Röhre entquollen, fand man daselbst Säulen, Pilaster aufgehäuft, in Begleitung alles dessen, was man gemeinlich Architektur nennt (b).“ — „Nicht so war es in dieser Beziehung in Italien. Nicht nur verbreiteten sich daselbst über öffentliche Plätze ganze Bäche, sondern es findet sich dort kein Haus, wie klein es auch sey, das nicht einen Brunnen in der Tiefe seines Hauses hätte (!) und gegenüber seiner Vestibuls; und nicht ohne lebhaftes Wohlbehagen durchwandert man die Strassen Roms. Italien ist wahrhaft das Land, wohin man gehen muß, wenn man Brunnen zu machen lernen will, und, wir fügen hinzu, Baukunst im Allgemeinen. Unglücklicher

Weise zeigen die Gebäude in diesem schönen Lande nicht weniger als anderwärts, und vielleicht noch mehr, eine Masse nicht weniger nichtsagender, als unnützer Details. Das Schlimmere ist, das es unter denen, die, um Architektur zu studiren, nach Italien gehen, welche (? viele!) giebt, die mit Recht von dem Reize bezaubert, welcher einzig aus der Art entspringt, wie die Gebäude angeordnet sind, sowohl die Anordnung als die Details in dasselbe Gefühl von Bewunderung verwickeln. Sie gehen weiter, und nach den Vorurtheilen (!), welche über diese Kunst bestehen, endigen sie damit, sich zu überreden, das nur diesen Details jene Gebäude ihre ganze Schönheit verdanken. Was entsteht aber aus dieser Art zu sehen? Das, wenn sie erfinden wollen, sie die ächten Schönheiten zur Seite lassen, um eingebildeter willen, womit sie ihre Productionen füllen.“ 8) Lauben, Geländer. *taf. 18.*

Im 3 Abschnitte kommen die ganzen Gebäude an die Reihe. Der Vf. zeigt hier zuerst, wie durch verschiedene Axen in einem Quadrate verschiedene Eintheilungen erlangt werden können, und das man dadurch eine Menge Dispositionen bekomme. Um leichter erfinden zu lernen, soll man dann Folgendes thun: 1) sich mannichfach in den verschiedenen Theilungen des Quadrates üben, sowie in den Verbindungen der vornehmsten Axen der Gebäude (deren mehrere auf *taf. 20*); 2) die verschiedenen Grundrisse verwirklichen, indem man die verschiedenen Theile der Gebäude auf ihren Axen zusammenstellt; 3) mit den erlangten horizontalen Anordnungen (Dispositionen) nun auch vertikale verbinden. Dann geht man zur eigentlichen Erfindung über, wobey, wenn ein Gebäude aufgegeben, die Theile desselben bestimmt und dann untersucht werden muß, ob sie in eine Masse vereinigt oder getrennt werden, ob die oder diese Massen ausgefüllt oder von Höfen unterbrochen seyn sollen, ob das Gebäude auf die Straße gehen oder davon durch eine Mauer gesondert werden soll, ob alle Theile zu gleichen oder verschiedenen Zwecken bestimmt sind, ob sie daher auf gleiche oder verschiedene Weise behandelt werden müssen; im zweyten Falle ist dann zu untersuchen, welches die Haupttheile, welches die untergeordneten, und danach die Anzahl, Größe und Lage der Theile, sowie die Stockwerke, zu bestimmen. Die Tafeln 19. 20 dienen dazu, diese Regeln durch Beyspiele zu erläutern. Die Art aber, wie man seine Ideen mittelst einer Skizze festzustellen hat, wird ausführlich durch die Erklärung der Tafel 21 nachgewiesen; welche Details man im Buche selbst nachlesen muß. Der Vf. weist noch kürzlich die Vortheile seiner Methode nach, und warnt vor Abwegen. Hierauf werden noch allgemeine Fingerzeige über den Bau von Hospitälern, von Gefängnissen, über Anordnung der Städte gegeben, welche wir Allen ans Herz legen, welche es ernstlich mit der Landesverschönerung meinen.

Es folgen nun die Noten, welche in verschiedenen Abschnitten sich verbreiten über die Eigenschaften der Materialien und die Anwendung derselben. Darüber

haben wir aber in Deutschland ausführlichere und bessere Werke, denn hier ist alles nur im Umriss angedeutet. Den Befchluss macht ein räsonnirendes Inhaltsverzeichnis.

In der Vorrede zum zweyten Bande giebt der Vf. eine gedrängte Wiederholung des Inhalts des ersten Bandes. Der in jenem enthaltene dritte Theil hat nun „die Prüfung der hauptsächlichsten Gattungen von Gebäuden“ zum Gegenstand.

Der 1. Abschnitt handelt von den hauptsächlichsten Theilen der Städte, wobey sich indessen der Vf. über das Ganze der Städte nicht weiter ausläßt. Ueber den Gegenstand selbst ist er dagegen genauer. Wir wollen das Wichtigste davon andeuten, da es in jetziger Zeit nothwendig wird, die Landesverschönerung (auch als einen Industriezweig für die arbeitende Classe) immer mehr in Anregung zu bringen, damit sie endlich überall Anhänger und Beförderer finde. — *Von den Zugängen der Städte.* Zu ihrer Verzierung empfiehlt der Vf. hauptsächlich *Bäume*, dann Grabmäler (im älteren, griechischen und römischen Sinne!) und Triumphbögen. Beyspiele finden sich auf *taf. 1.* Die Triumphbögen sollen keine Säulen haben, namentlich keine angelehnten, auf mageren Postamenten stehenden. Dergleichen Bögen sollen besonders die Eingänge der Städte zieren, von welchen hierauf gehandelt wird. — *Von den Strassen.* In dieser Rubrik kommen eine Menge *Wenn!* vor, und als Beyspiele von Städten mit schönen Strassen werden Turin, Bologna u. s. w. angeführt. Möchten die *Wenn!* beherzigt werden, und wäre es nur motivirt bey Erbauung von Dörfern oder der obgleich selten vorkommenden Anlegung neuer Stadtviertel! — *Von den Brücken.* — Viel Zweckmäßiges über die Verzierung derselben in wenigen Zeilen. — *Von den öffentlichen Plätzen.* Hinweisung auf die schönen Plätze der Alten, z. B. das *forum Trajani* und im Gegenlatze und grellen Contraste auf den *Véndome-Platz* in Paris und noch mehr den *Ludwigs XV. taf. 2. Fig. 1*, den man nach dem Grundriß eher für eine Art Festungswerk ansehen möchte, dem aber der Vf. einen zweckmäßigeren Plan unterlegt, *Fig. 2. 3.* Zur weiteren Prüfung werden die Risse auf *taf. 13. 14. 15. 16* und *46* empfohlen, welche Gebäude darstellen, die man an öffentlichen Plätzen anbringen kann.

Der 2te Abschnitt handelt von *öffentlichen Gebäuden*. Ebenfalls ein höchst wichtiger Gegenstand, um so mehr aller Prüfung werth, da man sich erinnern wird, wie sehr manche der neuen Gebäude der Art, wenn auch aufgeführt von den berühmtesten Architekten, dem öffentlichen Tadel und oft einem sehr gegründeten unterlegen haben. — *Von den Kirchen.* Hier wird zuerst der aus der Natur des Göttesdienstes entspringende Unterschied zwischen den Tempeln der Alten und den christlichen Kirchen nachgewiesen, so wie die Einfachheit der alten Basiliken, welche meist nur umgewandelte Tempel waren, gerühmt, und *Bramante* mit seinen Anordnungen geta-

delt. Unrecht aber scheint es, die Kuppeln ganz verkennen zu wollen. — *Von den Pallästen.* Vergleichung der edlen kleineren italiänischen mit den großen französischen, die mit Zierrathen aller Art überladen sind. Namentlich wird dieß am *Louvre* nachgewiesen. Als Muster wird *taf. 3. 4* die Zeichnung eines auf dem Lande auszuführenden Pallastes gegeben. — *Von öffentlichen Schatzkammern.* Hiezu *taf. 5.* — *Von den Justizpallästen.* Riss auf *taf. 6.* — *Von den Friedensgerichten.* *taf. 7.* — *Von den Gemeinde- oder Rath-Häusern.* Ebenfalls auf *taf. 7.* Dieser Plan würde manchen Modificationen unterliegen müssen. — *Von den Collegien (Gymnasien, Schulen)* *taf. 8.* Ganz im Geiste der Alten gedacht und entworfen. — *Von den Orten, welche zu Zusammenhünften von Gelehrten, Dichtern und Künstlern bestimmt sind (Akademien, Instituten).* Letzte Ueberschrift führt die *taf. 9.* So schön der Plan ist, so dürfte das erste Stock für eine geeignete Bibliothek kaum Raum genug haben. — *Von den Bibliotheken.* *taf. 10.* Wir können hiebey nur ein *utinam!* ausrufen. — *Von den Museen.* *taf. 11.* Hier ist bloß der Entwurf eines dergleichen für die bildenden Künste gegeben; indessen kann nach diesem Muster auch jedes andere gebaut werden, auch kann bey nicht bedeutenden Sammlungen eines mehrere derselben umfassen. Der Plan ist sehr gut. — *Von den Sternwarten.* *taf. 12.* Die Pariser kann wohl als Muster gelten. — *Von den Leuchthürmen.* *taf. 12.* *Von den Hallen und Märkten.* Darunter sind nicht, wie das zweyte Wort anzudeuten scheint, öffentliche Plätze gemeint, sondern Kaufhäuser zum Feilhalten von allerley Waaren. Als Muster könne zwar die Pariser Getreidehalle gelten, indessen giebt der Vf. doch noch einen besseren Plan auf *taf. 13.* — *Von den Metzgeren (Schlachthäusern und Fleischbänken, d. h. wo Fleisch verkauft wird).* *taf. 13.* — *Von den Börsen.* *taf. 14.* — *Von den Zollhäusern.* *taf. 14.* *Von den Messen.* Darunter versteht der Vf. ebenfalls große Gebäude, den Hallen zu vergleichen, nur wegen der darin anzubringenden Räume zu Vergnügungen anders eingerichtet. *taf. 15* stellt ein solches grandioses Gebäude dar. Die Bazars der Morgenländer können dabey oft als Muster dienen, und man nennt ja auch jetzt schon dergleichen Gebäude Bazars. — *Von den Schauspielhäusern.* *taf. 16.* Mit kurzen, aber wahren Worten werden die Mängel der neueren Theater in Vergleich zu denen der Alten aufgezählt. Für das von ihm angegebene Theater schlägt der Vf. ein eisernes Dach vor. — *Von den Bädern.* *taf. 17.* Auf Wohnungen ist bey dem angegebenen Plans nicht Rücksicht genommen, sondern der Vf. hat bloß Bäder an einem Flusse im Auge. Die durch Wohnungen bedungenen Modificationen würden aber leicht anzu bringen seyn. Uebrigens äußerst gefällig und hübsch angeordnet.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## B A U K U N S T.

CARLSRUHE und FREIBURG, in der Herder'schen Kunft- und Buch-Handlung, und PARIS, b. Boflange père: *Abrifs der Vorlesungen über Baukunst* (.) gehalten an der königlichen polytechnischen Schule zu Paris von J. L. N. Durand u. s. w. Aus dem Franz. überfetzt u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

**Von den Hospitälern.** Es werden dabey unterschieden: für Arme, für Verbrecher, für liederliche Weiber, für Findelkinder, für Irren, für Kranke, für Incurable u. s. w. Nachdem der Vf. die gewöhnlichen Fehler der Hospitäler (Krankenanstalten) nachgewiesen (wir könnten noch viele hinzufügen, wenn wir einige solche vorhandene Gebäude schildern wollten, Fehler, von denen der Vf. gar keine Vorstellung sich machen würde), theilt derselbe auf Taf. 18 einen Plan mit, der allerdings musterhaft ist, wenn er gleich hie und da einige Modificationen erleiden dürfte. — **Von den Gefängnissen.** Mit Recht dringt der Vf. darauf, ein solches der Gesundheit zuträglich zu machen, und die Verbrecher und Geschlechter gehörig zu sondern. Der Plan Taf. 19 ist sehr gut. — **Von den Kasernen.** Taf. 20 eben so zweckmäfsig. Der Vf. dringt noch darauf, die letzten Gebäude möglichst an einen Fluß zu bringen, damit der Unrath sofort abgeleitet werde.

3ter Abschnitt. **Von den Privatgebäuden.** — **Von Privatgebäuden in der Stadt.** Der Vf. deutet auf die Schwierigkeiten hin, welche oft aus der Beschränkung des Bauplatzes folgen. **Von den verschiedenen allgemeinen Anordnungen der Häuser in der Stadt.** **Von den verschiedenen Abtheilungen der verschiedenen Wohngebäude.** Zur Erläuterung dient Taf. 21. **Von den verschiedenen Wohnungen.** Eine gewöhnliche soll wenigstens fünf Gemächer haben, Vor- oder Speisezimmer, Gesellschafts-, Schlaf-Zimmer, Kabinet, Garderobe. Nun werden die erforderlichen Piecen für größere Wohnungen angegeben u. s. w. Wenn aber der Vf. meint, die beste Lage der Wohnzimmer sey gegen Morgen, so irrt er, es ist ihm das Studium des *Faufischen Sonnenbaues* zu empfehlen, worin bewiesen wird, daß die beste Lage gegen Mittag ist. **Von den Nebenerfordernissen der Wohnungen.** Es freut uns, daß ein Pariser Baumeister so viel Rücksicht auf die Gesundheit des Gefindes nimmt, daß er es in die Dachstuben bringt, da man ihm sonst nicht selten seinen Aufenthalt in den ungesunden

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

Soustrains anweist. Auf die angegebenen Einzelheiten können wir uns hier nicht einlassen. Beyspiele von Privathäusern finden sich Taf. 22. 23. 24. 27 und 28. — **Von den unregelmäßigen Bauplätzen.** Wenige, aber gute Regeln und Beyspiele auf Taf. 25. — **Von den Miethhäusern,** d. h. denjenigen, welche bloß gebaut sind, um vermiethet zu werden. Hiebey ist vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, daß man jedes Zimmer einzeln oder auch alle zusammen vermiethen könne. Beyspiele auf Taf. 25 und 26. — **Von den Landhäusern.** Die Composition derselben zu leiten, rückt der Vf. die Briefe von Plinius an Apollinaris und Gallus ein, worin derselbe seine Landstätze beschreibt. Entwürfe finden sich auf Taf. 27. 28. 29. 30. 31. — **Von den Gehöften oder Bauernhäusern.** Ein größeres Gehöfte findet sich — ganz zweckmäfsig entworfen — auf Taf. 2; kleinere oder Bauernhäuser auf Taf. 5. 6. 8. 19 des zweyten Theils (im ersten Band). — **Von den Gasthäusern,** ingleichen vom Posthause. Guter Plan auf Taf. 32. — **Von dem Gange, den man bey der Erfindung irgend eines Projectes befolgen muß.** Kurze Wiederholung der gegebenen Vorschriften.

Man sieht, wie reichhaltig namentlich der zweyte Band dieses Werks ist, und welchen Nutzen die Studirenden der Baukunst daraus schöpfen können. Was den ersten Theil betrifft, so konnte derselbe füglich etwas abgekürzt werden, oder er mußte die nöthigen Zusätze erhalten, wie wir oben andeuteten. Uebrigens ist das Werk gut gedruckt, auf schönes Papier. Von den Zeichnungen braucht man nichts weiter zu sagen, als daß sie aus der Herder'schen Officin hervorgegangen sind; schon das kann nach Allem, was dieselbe bis jetzt lieferte, zu ihrem Lobe genügen.

— chno —

## AL T E R T H U M S W I S S E N S C H A F T.

MARBURG, b. Garthe: *Quaestionum Philonianarum particula I. De ingenio moribusque Judaeorum per Ptolemaeorum saecula. Quaestion. Philon. particula II. De usu Philonis in interpretatione Novi Testamenti.* Scripsit *Guilielmus Scheffer.* 1829. 1831. gr. 8.

Der Vf., welcher sich durch die erste der hier genannten Probeschriften die philosophische Doctorwürde, und durch die zweyte die theologische Licentiatenwürde auf der Universität Marburg erwarb, hält dieselbst gegenwärtig als außerordentlicher Professor der Theologie Vorlesungen, und verdient alle Aufmun-

o o

terung, auf der von ihm betretenen Bahn fortzuwandeln. Die glückliche Wahl des Gegenstandes und die geschickte und fleißige Behandlung desselben sind beyfallswerth. Nachdem bekanntlich die griechische Gelehrsamkeit nach Aegypten übergegangen war, fand sie auch eine willige Aufnahme bey den Juden, welche sie auf mancherley Weise mit ihren Religions-Schriften und religiösen Meinungen zu vereinigen suchten. Dies that insonderheit der gelehrte und vielseitig gebildete alexandrinische Jude *Philo*, welcher wenige Jahre vor Christi Geburt in Alexandrien geboren war. Die Wichtigkeit seiner Schriften zur Beleuchtung des Urchristenthums und zur Erläuterung des Neuen Testaments ist längst anerkannt; auch in der neuesten Zeit haben sich mehrere Gelehrte, wie *C. F. Richter*, *Großmann*, *A. Gröner*, *Theile*, *Stahl*, *Schreiter*, *Ballenstedt*, *F. Creuzer* u. a., um die genauere Erklärung seiner Werke und die zweckmäßige Anwendung und Benutzung seiner Ideen verdient gemacht. Diesen Männern schließt sich auch unser Vf. durch vorliegende Beyträge zur Beurtheilung der Zeitverhältnisse *Philo's* und zur Beleuchtung des Einflusses seiner Ideen auf die Erklärung des N. T. an. Beide Schriften hängen genau mit einander zusammen; die erste macht auf die Wichtigkeit *Philo's* im Allgemeinen und die bisherigen Bemühungen der Gelehrten um denselben in theologischer Hinsicht aufmerksam. Seit der Zeit der Ptolemäer hatten die Juden den Gebrauch der Allegorie und die Benutzung platonischer und pythagoräischer Dogmen zur Auffindung eines verborgenen und allegorischen Sinnes in ihren Religionschriften, deren Buchstabe sie nicht mehr befriedigte, liebgewonnen. Dies war besonders bey dem mit Plato vertrauten *Philo* der Fall. Das erste Cap. der ersten Abhandlung ist der Aufzählung und Charakteristik der Quellenchriften gewidmet, welche theils *allgemeine*, oder solche sind, welche das ägyptisch-ptolemäische Zeitalter mehr oder weniger berühren, wie *Polybius*, *Strabo*, *Diodor von Sicilien*, *Pausanias*, *Dio Cassius*, *Appian*, *Theokrit*, *Plutarch*, *Athenäus*, *Cicero*, *Livius*, *Tacitus*, *Seneca*, *Horaz*, *Juvenal*, *Martial* u. a., theils *besondere*, oder solche, welche der wichtigen Periode der Ptolemäer-Herrschaft in Aegypten entweder ganz angehören, oder unmittelbare Thatfachen zur Aufhellung dieses Zeitalters darbieten. Hier verbreitet sich der Vf. über *Ptolemäus Lagi*, *Eratosthenes*, *Aristobul*, *Hekataüs Abderita*, *Aristeus*, *Flavius Josephus* und *Philo* selbst, so wie über das 2te und 3te Buch der *Makkabäer*; er schildert den sich in dieser Periode treugebliebenen Charakter der alexandrinischen Juden und deren spätere Fortbildung. Im 2ten Cap. sucht er die Erscheinung zu erklären, wie es kam, daß die Alexandriner ihren Nationalcharakter behaupteten, daß sie ihrer, auf das theokratische Princip berechneten Nationalreligion, dem Studium der hebräischen Sprache und ihren altväterlichen Sitten getreu blieben. Im 3ten Cap. verbreitet er sich über die allmähliche Umgestaltung des Geistes und Charakters der Juden unter der fremden Einwirkung in Aegypten und über die allmähliche Bildung und

Gestaltung einer theosophischen Schule unter den alexandrinischen Juden; alles mit guter Einsicht, wenn man gleich einzelne Sätze etwas anders gestellt sehen möchte, auch hie und da Darstellung und Sprache wohl etwas klarer seyn könnte.

Die zweyte, mit gleicher Sorgfalt ausgearbeitete Schrift nimmt den in der ersten abgebrochenen Faden wieder auf, und führt ihn fort zur besonderen Anwendung der Philonischen Ideen zur Erklärung des Neuen Testaments. Hier sucht Hr. S. zu zeigen, in welches Wechselverhältniß hinsichtlich des Bildungstoffs und der Bildungsweise die ägyptischen Juden mit den palästinensischen traten, wie die theosophischen Elemente der alexandrinisch-jüdischen Schule in dem Bildungszustande Palästinas im Zeitalter Jesu und der Apostel sich nach verschiedenen Gesichtspuncten vereinigt haben. Die Früchte der alexandrinischen Cultur auf palästinensischem Boden zeigen sich in der damaligen religiösen Entwicklungsstufe der Samaritaner, in der Lehre der Rabbinen, in dem kabbalistischen Systeme, und in den Grundsätzen und Bestrebungen der drey jüdischen Secten, der Phariseer, Sadducäer und Essäer, welche letzte vorzüglich mit den Therapeuten in Aegypten zusammenstimmten. *Philo* selbst spricht von den Therapeuten mit großer Achtung, wiewohl er ihre Lebensweise nicht annahm. Den Geist dieses Zeitalters sucht Hr. S. im ersten Cap. *de aevo Christi, apostolorum et Philonis* zu beleuchten. Er schildert vorerst dieses Zeitalter im Allgemeinen, als eine Periode der gänzlichen Umwandlung alles Bestehenden und Hergebrachten, von welcher er sagt: „*recte eam omnium rerum conversionem nominaveris, qua magna et parva, res publicae et sacrae, instituta et mores ad interitum praecipitia ire coeperant.*“ Dann sucht er die Ursachen dieser Umwandlung bey den palästinensischen und ägyptischen Juden auf, wobey man jedoch meist nur kurze Andeutungen und Hinweisungen auf andere grössere Werke findet, welche den Gegenstand ausführlicher behandelt haben. Im zweyten Cap. zeigt der Vf. näher, wie Christus, die Apostel und *Philo* aus dieser umgewandelten Zeitbildung hervortraten, in welchem Verhältnisse diese Lehrer zu ihrer Zeit und zu sich unter einander standen, worin sie sich einander ähnlich waren, und wie sie von einander abwichen. Er macht besonders auf zwey Bücher des neutestamentlichen Kanons, auf das *Evangelium* des *Matthäus* und den *Brief an die Hebräer*, aufmerksam, in sofern sie deutliche Spuren des Geistes ihrer Zeit und ihres Volkes an sich tragen, und deutet auf ähnliche Ideen bey *Philo* hin. Die Aufschrift über dem zweyten Abschnitt giebt, um Missdeutungen zu verhüten, folgende nähere Bestimmung: *Christus: ὁ σωτήρ, τὸ ὄψις τοῦ κόσμου. Apostoli: ὑπηρέται Χριστοῦ, οἰκονομοὶ μυστηρίων Θεοῦ. Philo: σοφὸς συζητήτης τοῦ αἰῶνος τούτου.* Auf die große Verschiedenheit, die zwischen Christus und den Aposteln auf der einen, und *Philo* auf der anderen Seite, Statt fand, macht Hr. S. besonders Seite 45 fg. aufmerksam; nicht nur in Ansehung der Ideen, sondern auch in Ansehung der Sprache und Darstellungsart fin-

det sich manche Verschiedenheit, die nicht übersehen werden darf. Als das Resultat dieses letzten Abschnitts kann man die Schlussworte S. 55 ansehn: — „ἀναλογίαν inter Philonem et Novum Testamentum ad τὸ γράμμα, neque vero ad τὸ πνεῦμα esse referendam.“ Im dritten Capitel — *Philonem et sacra Novi Testamenti scripta* überschrieben — zeigt der Vf., welchen Gebrauch der christliche Ausleger vom Philo machen könne; er unterscheidet einen vierfachen Gebrauch — *usus historicus, grammaticus, dogmaticus* und *usus elocutorius*. Eines Auszugs ist dieser fleißig ausgeführte Abschnitt nicht fähig; er verdient aber um so mehr nachgelesen zu werden, da man sich hier zu oft einer gewissen Einseitigkeit schuldig gemacht, und beynabe alles auf den sprachlichen Gebrauch beschränkt hat. Hr. S. versucht eine tiefere Begründung dieses Gegenstandes, und zeigt durch Nebeneinanderstellung und Vergleichung von Ausprüchen in den Schriften *Ph's.* und des N. Testaments die nicht selten auffallende Verwandtschaft beider in Absicht auf Inhalt und Sprache. Vorzüglich wird Matth. 16, 6 mit Philonischen Aeusserungen verglichen. Eben so werden die Ausprüche in der Bergpredigt nach Matth. 5, 29. 30. Cap. 7, 13. 14, die Streiggespräche Jesu mit den Juden, nach Joh. 6, 25—59, die sich in der Allegorie vom Manna und Himmelsbrote fortbewegen, sowie die Stellen, in welchen die *ὑψηλοὶ* von den *τελειοῖς* in den verschiedenen Briefen des Ap. Paulus, (unter anderen im 1 Br. an die Corinth. Cap. 2. 3) im 1 Briefe des Petrus und im Hebräerbriefe unterschieden werden, näher beleuchtet. Analoge Ideen und Ausdrücke sind hier unverkennbar. Beym *usus dogmaticus* schlägt unser Vf. einen richtigen Mittelweg ein, und beleuchtet unter anderen die vieldeutigen und oft gebrauchten Ausdrücke *Ὁὐς*, *πνεῦμα*, *ζωή*. Auf eine ähnliche Art hat *Dallenstedt* in seiner ausführlichen Schrift: *Philo und Johannes* (Braunschweig 1802) eine philosophisch-kritische Untersuchung des *λόγος* bey *Johannes*, nach dem *Philo*, angestellt. Aehnliche Vergleichen lassen sich noch mehrere anstellen, und vielleicht giebt sie uns Hr. S. in der Folge, nach fortgesetztem fleißigem Studium des *Philo*, der dem Forscher noch so manchen Stoff zu interessanten Vergleichen darbietet. Im vierten Abschnitte (*usus elocutorius*) wird die im *Philo* und in den neutestamentlichen Schriften oft übereinstimmende Form der Darstellung parallelisirt. Eine allegorisch-typische Behandlung des geschichtlichen und doctrinellen Inhalts des Alten Testaments sagte dem Geschmacke der jüdischen Gelehrten um so mehr zu, als man den buchstäblichen Inhalt des A. T. nicht mehr für genügend zu halten anfang. *Philo* stellt schon die Urgeschichte 1 Mos. 2 und die Geschichte Abrahams, 1 B. Mos. 21, allegorisch vor; das Paradies, die vier Ströme desselben, die Schlange u. s. w., alles wird allegorisch von ihm gedeutet; so auch Abraham mit seinen beiden Weibern Sara und Hagar. Jeder Bestandtheil der Stifftshütte, die Bekleidung der Priester, der Schmuck des Hohenpriesters — alles wird allegorisch gedeutet. Eben so verfährt er mit dem Mosai-

sehen Gesetze u. s. w. Aehnliche geistige Deutungen des Alten Testaments findet man auch bey Jesu und einigen Aposteln. Zu allegorischen Deutungen neigte sich besonders der Ap. Paulus hin. Dies erläutert Hr. S. an folgenden paulinischen Stellen: 1 Kor. 10, 1—4. 2 Kor. 3, 6—18. Gal. 4, 21—31. Ephes. 5, 22 fg. Bey der ersten Stelle (1 Kor. 10, 4) vermiffen wir eine Erklärung der schwierigen Worte: *ἐπιον γὰρ ἐκ πνευματικῆς ἀκολουθούσης πέτρας*. Nur die letzten Worte: *ἡ δὲ πέτρα ἦν ὁ Χριστός* werden von ihm erklärt: „*Itupes illa signum erat (ἦν) Christi adiuvantis animique desideria explentis.*“ Zuletzt werden noch einige Allegorien im Briefe an die Hebräer beleuchtet; auf die Apokalypse wird nur flüchtig hingedeutet. Das bisher Gesagte wird hinreichen, Leser, welche diese Schriften noch nicht kennen, auf dieselben aufmerksam zu machen.

— ff —

LEPZIG, b. Lehnhold: *Eloquentiae Latinae exempla, e M. A. Mureti, I. A. Ernesti, D. Ruhnkenii, Paulini a S. Josepho scriptis sumpta, et juventuti literarum studiosae proposita ab Aug. Matthiae. Accedit Dav. Ruhnkenii Praefatio lexico Schelleriano praemissa. Editio secunda.* 1832. VIII u. 408 S. S. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Nutzen dieses auch von uns (Jen. A. L. Z. 1822. No. 179) empfohlenen Buches hat sich hinlänglich durch den fleißigen Gebrauch in Schulen bewährt, welcher nun auch eine zweyte Auflage nöthig gemacht hat. Der verdienstvolle Herausgeber hat derselben eine schätzenswerthe Vermehrung durch fünf hinzugefügte Reden von *Paulinus a St. Josepho* gegeben, über deren Gehalt wir uns bereits bey der von Hn. Prof. *Wagner* besorgten neuen Ausgabe der sämtlichen Reden dieses ehemals sehr berühmten Professors der Rhetorik bey *Archigymnasio humanae Sapientiae* zu Rom (geb. 1684, gest. 1754) erklärt haben. (Vgl. Jen. A. L. Z. 1830. No. 219.) Wohl hätten dielen Reden mehrere Bemerkungen zur Berichtigung der Latinität beygegeben werden können, als Hr. *M.* gethan hat, vielleicht verdrüsslich gemacht durch *Geel's* unbilligen Tadel, das er die *Ruhnken'schen* Aufsätze hie und da zu verbessern sich erlaubt hatte. Aber mit Recht sagt Hr. *M.* in dem kurzen Vorbericht: *Scilicet quod Ruhnkenio licuit in Mureto, id nobis non licebit in Ruhnkenio!*

E.

NEISSE und LEPZIG, b. Hennings: *Ging die Irrfahrt des Ulysses nach Gibraltar oder Colchis? Eine antiquarische Abhandlung von M. Schuster.* Mit 3 Charten. 1830. IV u. 38 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hält die Gegenden am Pontus Euxinus für die Erklärung der Irrfahrten des Ulysses geeigneter als die am Mittelmeer. Er geht der Reihe nach die einzelnen Völker und Orte, zu denen U. kam, durch. Bey den *Lotophagen* bemerkt er, das, da sich der *Lotos* auch in *Lacedaemon* und am *Ida* finde, Ulysses

vor ihnen auch auf seinem Wege in den Pontus habe vorbeymüssen. Hiebey überieht er aber, daß zwar von dem Lotos als Pferdefutter auch in Laced., als einer duftigen Blume auch am Ida (Il. 14, 348, nicht, wie falsch bey dem Vf., 438), die Rede ist, daß aber die Menschen nährend Frucht des Lotos nur in Afrika gedeiht, und daher auch nirgend sonst *Loto-phagen* genannt werden. Der *Nordwind* brachte aber Ul. nicht in den Pontus. Wenn der Vf. die *Kyklophen damals noch* nicht in dem Westen wohnen und die Gegenden zu unbekannt seyn läßt, so macht er sich einer *petitio principii* schuldig. Mit dergleichen Wunder-Völkern besetzte die Phantasia nicht bloß die Küste des Pontus Eux., wie der Vf. beweisen will, sondern überhaupt den Rand der Erde; man denke an die Pygmäen u. s. w. — Die *Aeolischen Inseln* bezieht der Vf. mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die *Symplegaden*, legt aber mit Unrecht auf die nach Osten hinweisende Familie des *Aeolus* zu viel Gewicht. In welchen Genealogieen von ausgebreiteten Heroengeschlechtern wäre nicht irgend eine Beziehung auf den Osten von den späteren Mythographen angeknüpft? Wenn im 3ten oder 4ten Gliede solche Heroen nach Osten kommen, oder Schwiegertöchter und Enkelinnen aus dem weiberreichen Orient stammen, was wird dadurch für die Bestimmung der Lage eines Ortes gewonnen? — Von den *Laestrygonen* vermuthet der Vf., sie seyen einerley Stammvolk mit den *Paphlagonen* und *Aspagonen*, die auch *ferocissimi* genannt würden; dann sind sie auch wohl eins mit den *Lingonen*, wenn bloß die Aehnlichkeit der Endung *gon* (so äußerlich auch diese bloße Bildungssylbe ist!)

sie zusammenstellt; und mit allen auf *gon* ausgehenden Völkernamen über den ganzen Erdkreis hin? — Mehr für sich hat die Versetzung der I. *Aeaea* in den Osten. — Doch die *Kimmerier* weisen nicht nothwendig auf denselben hin; denn wenn sie auch, wie bekannt und wie der Vf. unnöthig zu beweisen sucht, am *Pontus* wohnten, so kannte doch *Homer* sie gewiß nur als ein rohes, räuberisch in *Klein-Asien* einfallendes Volk ohne bestimmte Wohnsitze; Grund genug, daß der Dichter die wilden Schaaren an den *Hades* hin versetzt. — Wo dieser von demselben gedacht sey, wird wohl niemals bestimmt ausgemacht werden können; der Vf. bemüht sich, ihn auch nach dem nördlichen *Pontus* zu versetzen, giebt aber doch zu, daß man ihn immer an die Enden der Erde versetzt habe, und spricht dadurch selbst das Urtheil über seine Beweisführung. Bey den *Seirenen* kommt der Vf. auf die natürliche Erklärung des Phänomens, und stützt sich auf ein abentheuerliches Buch (*Wagner* Leben des Erdballs), aus dem er über die *wilde Jagd* Excerpte giebt. Wir müssen uns enthalten, die übrigen, mehrentheils Scheingründe des Vf. zu widerlegen, glauben aber, daß durch Auffuchung von solchen Probabilitäten nicht viel gewonnen werde. Mit einiger Belesenheit, und mit dem Talent, vielerley Dinge zusammenbringen zu können, die auch nicht zu einander gehören, lassen sich solche Möglichkeiten leicht construiren. Der Stil des Vf. ist etwas rauh und barbarisch; er hat uns an die aufgeschachtelten Gründe und Beweise des juristischen Actenstils erinnert.

A. S.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΝΑΘΩΙΚΗ. Liegnitz, b. D'Oench: *Ueber die Charakterbildung durch die Methode des Unterrichtes*. Von Dr. Julius Werner, Courector. 1832. 8 S. 4.

Hr. Werner, am evangelischen Gymnasium in Liegnitz Ordinar der zweyten Classe, Verfasser der Fragen über die „griechische Formenlehre“ (Liegnitz, 1829, 8.), hat den obigen Titel zum Gegenstande einer nicht uninteressanten Abhandlung gemacht, die, weiter ausgeführt, die pädagogische Literatur bereichern würde. Er beginnt damit, daß der letzte Zweck aller Erziehung und alles Unterrichtes darin bestehe, den Menschen zu dem zu machen, was er seiner Bestimmung nach werden soll, und bezeichnet den Begriff *Charakter* damit, daß das *Wollen* des Individuums, so fern es in seinem Handeln sich darstellt, und aus diesem erkennbar ist, das äußerlich Unterscheidende des Individuums von allen übrigen Individuen ist, ihm seinen Platz und seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft anweist, und, wenn es consequent, d. h. in seiner Entwicklung sich gleichbleibend und von bestimmten gegebenen Punkten folgerecht ausgehend ist, es *Charakter* heißt, und daß *Charakterlosigkeit* das Schwanken dieses Wollens ist, welches aus dem Mangel deutlicher Erkenntniß des eigenen Ich's und der gegebenen Verhältnisse zur Außenwelt, in welcher das Individuum handeln soll, hervorgeht, und welches eben deswegen für die Mitmenschen kein bestimmtes Urtheil über

das, was von dem Individuum unter gewissen gegebenen Bedingungen zu erwarten ist, zuläßt.

Im Allgemeinen läßt sich nicht verkennen, daß der Vf. in den Geist des von ihm gewählten Gegenstandes eingedrungen ist, und der etwanige Vorwurf der zu großen oder zu geringen Ausdehnung der Abhandlung ihn nicht treffen kann, wenn in Erwägung gezogen wird, daß er seiner Abhandlung gerade den Raum von 7 Quartseiten geben mußte. S. 5 sagt er sehr richtig, daß die Erspriesslichkeit des Unterrichts (in der bezeichneten Beziehung) davon abhängig wird, ob der Lehrer selbst auf dem Pythischen Dreyfusse zu sitzen glaube, oder ob er mit Sokrates gestehe, daß er Nichts wisse, und mit Apostel Paul, daß alles unser Wissen Stückwerk sey.

Darf aus den, zum Theile sehr schwierigen, angeblich selbst verfertigten (deutschen, französischen, griechischen, hebräischen und italiänischen, auch dichterischen) Vorträgen der 19 Primaner auf die Leistungen des Gymnasiums und namentlich des Ordinars der ersten Classe (Prorector, Hauptmann Köhler) geschlossen werden, so scheint das Liegnitzer Gymnasium auf einer, der Zeit angemessenen Stufe seines Wirkungskreises zu stehen. Möge dasselbe, das etwa 250 Schüler in 5 Classen zählt, in seinem Bestreben, der sittlichen Welt nur gute Mitbürger zu übergeben, eifrig fortfahren!

Fr. S. v. S.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## G E S C H I C H T E.

CARLSRUHE, b. Volten: *Historisch-genealogisch-geographischer Atlas von Le Sage* (Grafen Las Cases), bearbeitet von *Alexander von Dusch*. 1829. 42 Blätter in gr. Fol. (Complet und gebunden 34 Fl. rhein. oder 19 Thlr., roh 32 Fl. oder 18 Thlr., in Prachtexemplaren auf feinstem französischem Colombier 54 Fl. oder 30 Thlr. Eine zweyte kleinere, und in Absicht auf Papier und Einband geringere, doch in Druck, Stich und Colorit sonst gleiche Ausgabe kostet 18 Fl. rhein. oder 10 Thlr. in Gold.)

Unter den vielen Werken, welche die neuere Literatur als collective Hülfsmittel des Wissens sowohl den Wissbegierigen, als den Unterrichteten, darbietet, verdient unstreitig vorstehendes Werk, wo nicht einen entschiedenen Vorzug, doch einen der ehrenvollsten Plätze, und in dieser Beziehung bleibt das Verdienst, dieses Gute auch von fremden auf heimischen Boden übertragen zu haben, nicht gering. In der viel umfassenden Masse des Wissens ist es vor allem die Geschichte, welche mit ihren vorzüglichsten Hülfswissenschaften, der Chronologie, Genealogie, Geographie und Statistik, einen Umfang einnimmt, der den bloß Wissbegierigen von ihrem Studium abschrecken, oder selbst den Unterrichteten in Einzelheiten Zweifel und seinem Gedächtnisse öfter noch Mißtrauen erregen kann; denn sie braucht als Anhaltungspuncte Namen und Zahlen, und ihre Begebenheiten sind nicht die Folge einer systematischen Entwicklung, welche der Verstand schon durch Schlüsse aufzufinden fähig ist. Ein Werk daher, welches den so viel umfassenden und so schwierig dem Gedächtnisse einzuprägenden Umfang dieser Wissenschaft zu einer bequemen Uebersicht ordnet, muß Jedem um so willkommener seyn, der entweder ihr weites Feld nie ganz durchgegangen hat, und doch in Fällen gern ein Mittel befäße, dem Mangel seines Wissens nachzuhelfen, oder auch denjenigen, deren Studium und Fach Geschichte ist, um, bey dem Bedürfnis einer schnellen Berichtigung von geschichtlichen Namen und Daten, alles auf den einzelnen Fall Bezügliche mit einem Blick übersehen zu können, ohne mehrfältige Urquellen nachschlagen zu müssen.

Drey Bearbeitungen, welche dieses Werk bereits durch seinen Vf. erfahren hat, und zehn Auflagen, welche es mit gegründetem Ruhme nicht bloß fast *J. A. L. Z.* 1832. *Dritter Band.*

über das ganze civilisirte Europa, sondern sogar bis nach Amerika verbreiteten, sprechen deutlich genug sowohl für dessen Gediegenheit, als anerkannte Brauchbarkeit, und zu wünschen ist es nur, daß es auch in unsere Sprache übergetragen, auch auf unsern deutschen Boden verpflanzt, hier eine allgemeinere Aufnahme finden möge, welches mit desto größerm Fuge erwartet werden kann, als diese Bearbeitung nicht allein eine mit Geist und Liebe wiederergebene Uebersetzung des so geistreichen Verfassers darbietet, sondern noch weiter als er geht, und so vielfältig im Einzelnen berichtigt, und im Ganzen vervollständigt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will es Rec. versuchen, einen kurzen kritischen Ueberblick des ganzen Werkes, wie seiner einzelnen Karten und Tafeln, zu geben, und dabey die dieser deutschen Ausgabe hinzugefügten Berichtigungen und Zugaben andeuten.

Unstreitig war die Heraushebung des Merkwürdigsten und Nöthigsten, was die Umriffe des großen Zeitengemäldes der Geschichte bildet, Gedrängtheit im Vortrage und Ordnung in dem, in die Augen fallenden Bau dieser Tafeln ein Hauptfoderniß in der schwierigen Lösung einer Aufgabe, welche uns mit dem Wechsel der Zeiten und Begebenheiten zugleich die allmähliche Bildung oder Umgestaltung der einzelnen Staaten oder ganzer Welttheile anschaulich wiedergeben wollte; dabey aber auch nie außer Acht lassen durfte, den am schwersten festzuhaltenden Faden der Gleichzeitigkeit überall in einem unverworrenen Zusammenhang aufzustellen. Diese Aufgaben sind, besonders was die Chronologie betrifft, hier auf eine Weise gelöst, die, wenn sie auch den kritischen Geschichtsforscher nicht überall befriedigen sollte, mindestens die anerkannt besten Quellen zur Richtschnur hatte, und auf diese Art ein Ganzes bildet, das zumal bey einem geregelten Unterrichte der Jugend auf eine entschieden nützliche Weise gebraucht werden kann; ja dieser durch das Gefällige, Fassliche, Leichte und in die Augen Springende, das Abschreckende einer Wissenschaft benehmen muß, die bey allem ihrem hohen Interesse dem ersten Blick einen Umfang und eine Unzahl von Einzelheiten darstellt, für welche die Fassung und das Gedächtniß eines Menschen fast zu klein erscheint.

Tafel Nr. I, II. *Allgemeine Uebersicht der älteren und neueren Weltgeschichte.* Sie bilden die Hauptumriffe der Geschichte, und dienen daher zur Einleitung des ganzen Werkes. Ihr Umfang hebt  
P, p

mit „der heiligen Geschichte,“ dann „dem Zeitalter der Ungewissheit,“ und „dem glänzenden oder dem der Heroen und der Mythe“ an, geht dann auf die Geschichte der „vier großen Monarchieen,“ „das historische Zeitalter“ und auf die der älteren Nationen über, und zeigt dieser letzten Ursprung, ihren Wachsthum und ihren Untergang, oder ihre Zerstückelung und ihr Verschwinden in andere bis auf unsere neuesten Zeiten. Die Ordnung der Columnen, wie die für das Auge noch leichter aufzufassende Unterscheidung durch Farben, ist hier einfach, doch sinnreich angebracht, so daß ein Blick den Ursprung, den Anwachs und den Untergang eines Reiches mit Einem übersehen.

Tafel Nr. III. *Geographie der Geschichte.* Nähere synchronistische Entwicklung der Geschichte der einzelnen europäischen Reiche, während der ersten zehn Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, mit der Hinzugabe eines Verzeichnisses der Päpste, der Hauptmomente der Kirchengeschichte, der gleichzeitigen großen Männer, und den Hauptaristocraten einer Geschichte der Künste und Wissenschaften.

Tafel Nr. IV. *Zu den Vorigen gehörig.* Fortsetzung bis auf die neueste Zeit, mit den statistischen Angaben der gegenwärtig bestehenden Staaten, nach ihrem Umfang, ihrer Bevölkerung, Militärmacht und ihren Finanzen. Beschluß der Literaturgeschichte.

Tafel Nr. V. *Die den Alten bekannte Welt.* Sie enthält Alles, was den Umfang der geographischen Kenntniß der Alten nebst ihren noch dunkeln oder ungewissen Umrissen mit einem Mal und mit Klarheit uns anschaulich machen kann: die Grenzen der vier großen Monarchieen nebst ihrer Geschichte, Alexanders Züge, und den Rückzug der 10,000 Griechen.

Tafel Nr. VI. *Das alte Griechenland.* Fortsetzung des Vorigen, von gleicher Tendenz und Werth. Zeichnung und Erzählung der beiden Feldzüge der Perser, das fabelhafte Griechenland, seine Mythologie, Wundergeschichten. Dann das Historische der Republiken, Kriege, philologische Secten.

Tafel Nr. VII. *Die römische Welt.* Fortsetzung. Eintheilung des Reiches, seine Schlachten, Hannibals Feldzüge, Zeichnung und Text. Tabellarische Uebersicht seiner Provinzen, Unterabtheilungen, Vereinigungen; Eingeborene und Barbaren, welche die Provinzen eroberten; Völker, welche sie jetzt bewohnen. Chronologie der römischen Geschichte.

Tafel Nr. VIII. *Geographische Darstellung des Einfalls der Barbaren in das römische Reich.* Fortsetzung. Ursprung, Wanderungen, Untergang oder Niederlassung der verschiedenen Völkerstämme.

So weit die ältere Geschichte und Geographie, die besonders von der Tafel Nr. V bis VIII zu einem äußerst nutzbaren Leitfadern bey dem Studium der älteren classischen Literatur gebraucht, und nicht leicht in ihrer einfachen, und doch umfassenden Gestalt von etwas Zweckmäßigerem übertroffen werden können.

Hierauf geht der Vf. auf die Geschichte und Geographie des Mittelalters bis auf die neuesten Zeiten über, und fängt auf den Tafeln Nr. IX, X und XI mit der allgemeinen, dann der speciellen Genealogie der Könige von Frankreich capetingischen Stammes an. Der Fleiß, mit dem hier alles zusammengetragen ist, was in geschichtlicher Beziehung, neben dem sonst so trockenem, und wie der deutsche Bearbeiter sehr richtig bemerkt, selbst „abschreckenden Studium der Genealogie,“ letzte falsch, brauchbar und sogar anziehend machen kann, ist hier mit vieler Unsicht verbunden worden; überall herrscht Reichhaltigkeit mit einer lobenswerthen Heraushebung des Wichtigsten.

Tafel Nr. XII. *Geographie des französischen Reichs im Jahr 1812.* Mit zwey verschiedenen Karten, von welchen die erste die physische Gestalt des Landes, die zweyte aber seinen allmählichen Anwachs bis zum Jahr 1812 darstellt. Am Seitenrande die Statistik der Departemente, der Colonien u. s. w. Die Hauptschlachten, Parlamente, Herzogthümer und Pairien u. s. w. Als eine einfache und äußerst zweckmäßig geordnete Zugabe zu der Uebersicht der physischen Geographie Frankreichs dient die Tabelle seiner Gebirge und Gewässer.

Die Tafeln Nr. XIII a) und b) und XIV geben, wie die vier vorhergehenden von Frankreich, hier von England einen scharfen genealogisch-historischen Umriss. Auf der letzten sind die merkwürdigen Landungen nebst dem Zuge des Prätendenten Carl Eduard im Jahr 1745 angedeutet.

Die Tafel Nr. XV, *Genealogie des Hauses Savoyen*, und Tafel Nr. XVI, *Geographische Karte von Italien*, geben, nach dem Vorbilde der Tafeln Nr. IX bis XIV, erstlich einen Abriss der Häuser Savoyen und Medicis, dann neben der physisch-politischen Geographie Italiens Bonapartes, Championets und Suwarows Feldzüge für die neue Geschichte, die der Kunst und Literatur aber für die seiner glänzendsten Perioden, — einen ergänzenden Theil von vielem Interesse.

Tafel Nr. XVII. *Genealogische Tabelle der Könige von Portugal, Navarra, Castilien, Aragon und Spanien*, und Tafel Nr. XVIII. *Geographie von Spanien und Portugal.* Die portugiesische Revolution vom Jahr 1640. Die Schiedsrichter in Aragon im J. 1412. Physische und politische Geographie seiner allmählichen Bildung. Du Guesclins Feldzüge, und die aus dem spanischen Successionskriege. Am Rande endlich die genealogische Tabelle von Neapel und Sicilien, zur Verständigung seiner Revolutionen.

Nun folgen 8 Tafeln, welche von Deutschland und von seinen vorzüglichsten Fürstenhäusern handeln.

Tafel Nr. XIX. *Geographie Deutschlands.* Zwey verschiedene Karten, die eine von Deutschland zur Zeit der Zerstückelung des Reiches Karls des Großen mit den Ort- und Zeit-Angaben der Entstehung der verschiedenen jetzt regierenden Häuser; die zweyte die allmähliche Bildung seiner Staaten.

Tafel Nr. XX. *Genealogie des Hauses Habsburg oder des älteren österreichischen Hauses, mit sei-*



ner Geschichte. Fortsetzung der Geschichte Deutschlands, seine berühmten Kriege: der dreißigjährige, spanische Successions-Krieg, die Kriege wegen der Krone Polens, der österreichische Successionskrieg, mit ihren Ursachen, Ereignissen, Folgen und berühmtesten Männern.

Tafel Nr. XXI. *Geographie von Deutschland*, zwey Karten. Eintheilung des deutschen Reichs in zehn Kreise. Gustav Adolphs Züge im 30jährigen Kriege. Veränderungen durch den westphälischen, Lüneviller und Preßburger Frieden. Fortsetzung von Deutschlands Geschichte.

Tafel-Nr. XXII. *Genealogie des Hauses Lothringen oder des neu österreichischen Hauses mit seinen Nebenlinien*. Beschluß der Geschichte Deutschlands. Auf dem Seitenrande die genealogische Skizze der Kaiser aus dem Geschlechte Carls d. Gr., sowie der sächsischen, fränkischen, schwäbischen und luxemburgischen Stämme.

Tafel Nr. XXIII. *Genealogie des königlich preussischen Hauses mit seiner Geschichte*. Die jülichische Succession, Heinrich des IV merkwürdiger Plan, Geschichte der Ritterorden aus Anlaß der Kreuzzüge. Genealogische Skizze der Familien Visconti, Sforza, Farnese und Gonzaga.

Tafel Nr. XXIV. *Genealogie der Häuser Sachsen, Baiern und Nassau*, mit ihren Linien und Verbindungen, ihren Besitzungen und neuen Erwerbungen.

Tafel Nr. XXV. *Genealogie der Häuser Braunschweig, Baden, Hessen, Württemberg, Mecklenburg und Anhalt*. Wie bey den vorigen, nebst ihren Stämmen und ehemaligem Stand bey den Reichstagen u. s. w.

Tafel Nr. XXVI. *Zwey Karten von Deutschland*. Zur Linken Deutschland als gesetzgebender Körper nach dem Lüneviller Frieden, Stimmen der Kurfürsten, Fürsten und Städte. Zur Rechten Deutschland nach seinem geographisch-politischen Zustande im Jahr 1812. Der rheinische Bund, Schlachten bey Austerlitz und Jena, Preßburger, Tilsiter und Wiener Frieden; kurze Uebersicht der politischen Begebenheiten und Veränderungen von 1802 bis 1812.

Schwerlich dürfte das Historische, Genealogische und Statistische eines Reiches von so vielen Bestandtheilen und politischen Umgestaltungen, als Deutschland, in tabellarischen Uebersichten mit mehr Gedrängtheit und Bestimmtheit gegeben werden können, als diese 8 Tafeln hier darstellen; sie allein machen schon dies Werk, besonders in dieser deutschen Ausgabe, jedem Deutschen anziehend; ja Rec. möchte sagen, seinem großen gebildeten Publicum, zumal in diesen Zeiten so mancher beziehungsreichen Anregungen, zu seiner eigenen Verständigung fast unentbehrlich.

Tafel Nr. XXVII. *Genealogische Tafel von Dänemark, Rußland und Schweden unter dem Hause Holstein*. Kriege mit dem Ausland, militärische Ereignisse, Folgen, Revolutionen, Länderzuwachs und Verlust.

Tafel Nr. XXVIII. *Geographie Rußlands*. Wie sich die russische Monarchie gebildet. Versuche und

Bemühungen, durchs Eismeer zu fahren; Sibirien, Rußlands politische Lage und sein Gewicht in neuerer Zeit. Eine Tafel von hohem Interesse.

Tafel Nr. XXIX. *Geographisch-historisch-physische Weltkarte*. Eine für den Ueberblick der allgemeinen Geographie unseres Erdballs sehr lehrreiche, besonders für den Unterricht sehr zweckmäßige Karte, mit vielen Berichtigungen und Zusätzen gegen das Originalwerk.

Tafel Nr. XXX. *Europa im Jahr 1808—1809*, geographisch-politisch-statistisch, nach Art der vorhergehenden bearbeitet.

Tafel Nr. XXXI. *Asien*, Nr. XXXII. *Afrika*, und Nr. XXXIII. *Amerika*, sämtlich wie die vorhergehenden behandelt. Das Reich des Dschengiskan und Tamerlan, Revolutionen des persischen Reiches auf der ersten; die Reisen Le Vaillants, Parks, Bruces, Browens, Hornemanns, Clappertons und Denhams auf der zweyten, und die Entdeckungsreisen des Columbus, die Feldzüge von Cortez und Pizarro auf der dritten, wie endlich die Reisen Hearnes, Makenzie, Clarkes, Pikes, Azzara's und Humboldt's machen diese Karten für die Entdeckungen der alten und neuen Geographie lehrreich.

Tafel Nr. XXXIV. *Europa nach dem Wiener Congress 1815*; und Tafel Nr. XXXV. *Deutschland nach der Wiener Schlußacte 1820*. Für die neueste Zeitgeschichte Europas und Deutschlands insbesondere sehr nutzbar.

Die Tafeln XXVII, XXVIII, XXIX, dann XXXI, XXXII, XXXIII, XXXIV und XXXV sind von dem Oberbibliothekar und Professor Eifelin in Heidelberg zum Theil übersetzt, zum Theil ganz neu bearbeitet.

Endlich die durch die Beforgung der deutschen Herausgeber hinzugefügten Tafeln:

Nr. XXXVI. *Systematische Tabelle der sämtlichen alten und neuen Völker und Sprachen Europa's*, nach Malte-Brun, von hohem Interesse. Tafel Nr. XXXVII. *Historisch-politisches Gemälde der nordamerikanischen Freystaaten*. Taf. Nr. XXXVIII. *Historisches Gemälde der Freystaaten im Allgemeinen, Mexiko, Quatimala und Hayti* insbesondere; ferner Tafel Nr. XXXIX, *von Columbien, Bolivia, Peru, Chili, La Plata, Paraguai und dem Kaiserreich Brasilien*. Tafel Nr. XL und XLI. *Türkey und Griechenland*. Geographie, Geschichte und Statistik des Osmanischen Reichs bis auf die neuesten Zeiten, mit der Bildung des neugriechischen Staats. Tafel Nr. XLII. *Politische Wage des Erdkreises*. Eine geographisch-statistische Tafel. Endlich folgt dem ganzen Werke noch ein wohlgeordnetes Inhaltsverzeichnis.

Der Reichhaltigkeit und Nützlichkeit dieses Werkes entspricht auch die typographische Ausstattung, welche mit zum Theil stehenden Didotischen Schriften und durchaus reinen lithographischen Stichen nichts zu wünschen übrig läßt. Sie beweiset, daß die Verlagshandlung ihren wohlverdienten Ruhm nicht gegen das eitle Streben der jetzigen Zeit hintanzusetzen mag, das auf Kosten der Solidität bey größeren Unternehmungen nur nach lockender Wohlfeilheit strebt,

darum aber auch nur eine mehr scheinbare, als wirkliche Gediegenheit der Ausführung bieten kann.

G. \*\*\*\*

BERLIN, in d. Vereinsbuchhandlung: *Die Ungarn, wie sie sind*; Characterschilderung dieses Volks in seinen Verhältnissen und Gefinnungen. Von August Ellrich. 1831. 221 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Thlr. 8 gr.)

Das Buch stellt manche außer Ungarn wenig bekannte Ansichten auf. Wir heben Einiges aus. Kein europäisches Volk in seinem gebildeten Theile ist so eifrig als das ungarische, die unstreitig sehr mangelhafte Verfassung dennoch unverändert zu lassen. Kein Nichtadeliger kann Grundeigenthum besitzen, und jeder Bauer kann von einem Gute, das er benutzt, vom adeligen Grundherrn auf ein anderes Gut veretzt werden. Der Bauer muß fünf Tage in der Woche frohen und die Wege herstellen. Die Processe sind wider einen Adligen wohl bis zur Vollstreckung, aber, wenn der Schuldner ein Tollkopf oder angesehen ist, mit Schwierigkeit durchzuführen, wenn man nicht endlich so glücklich ist, durch einen Vergleich wenigstens etwas zu retten. Zwar haben die Zeiten hierin etwas gemildert; aber nur diese und nicht die Gesetze. — Stolz ist jeder Ungar, oft auf eine unvernünftige Art, aber er ist gastfrey und höchst freymüthig, wenn auch nicht immer im Ausdrucke edel. Er verachtet Juden und Zigeuner, und liebt die Oesterreicher nicht. Der niedere katholische Geistliche lebt sehr wohl, und ist eiferfüchtig auf sein weibliches Hausgefinde. — Der niedere Adel ist häufig arm und ohne Bildung, aber stolz auf seine Vorrechte. — Die Gelehrten und die Advocaten haben meistens viel Bildung, aber auch viel Phantasie in ihrem Ideal der Nationalfreyheit. Groß ist die Zahl der Auditoren bey den vielen Landescollegien. Selbst der Bauer ist in diesem Lande häufig sehr anmaßend, und dünkt sich mehr als der Bauer anderer Völker, obgleich unter Ungarns Bauern Trägheit, Elend und Dürftigkeit mit vieler Unreinlichkeit herrscht. Seine Hütten baut er aus Lehm und Stroh. — Der hohe Adel lebt lieber in Wien als auf seinen Gütern, nur nicht der Palatin, dessen Macht jedoch sehr beschränkt ist. Die hohe Geistlichkeit lebt üppig, aber wohlthätig. Den fremden Officieren ist der ungarische Krieger anhänglicher, als seinen Landsleuten, die ihn oft als Sklaven behandeln; wenn er einige Jahre auswärts gelebt hat, liebt er Ungarn nicht mehr. Wenn der Landtag dem Kaiser eine Recrutirung bewilligt, so greift man zur Reinigung des Landes erst alle Vagabonden in ganz Ungarn auf; und wenn das nicht hinreicht, so hebt man die Bürger- und Bauern-Söhne aus. Daher mag unter dem ungarischen Militär die jetzige strenge Disziplin nöthig seyn. Denn unter manchen sehr rohen Kriegern herrscht Völlerey und kleine Dieberey, wel-

che indess niemals Kameraden und nur Eßwaaren betrifft. Prügel giebt es genug; aber leichter bessert man durch aufgeregtes Ehrgefühl den Ungar. Der ungarische Kaufmann ist gewinnfüchtig, und liebt keinen äußeren Glanz, wohl aber eine gute Tafel. — Die Sprache der Magyaren ist arm, jedoch schön und edel im Ausdruck. Die vornehme Geistlichkeit ist im Verruf der Wollust und der geheimen Umtriebe für ihre Zwecke; in den niederen Ständen ist das Fluchen eingerissen. Die meisten Dichter feuriger Nationallieder sind Protestanten, welche häufig längere oder kürzere Zeit, man weiß nicht warum, eingekerkert worden sind. Das Theater ist bey dem niederen Volke in Verachtung; dagegen schätzen die Großen die Schauspieler und noch mehr die hübschen Schauspielerinnen. Ein nicht mehr lebender Magnat befoderte für seine Wollust 200 Phrynen. Geachtet sind überall die Vortänzerinnen und die Tonkünstler. — Mäckerler und Juden machen oft mit jungen vornehmen Magyaren gute Geschäfte, wenn sie bezahlt werden. Man schlage ja keinen Edelmann, auch wenn er sich noch so übel betrügt, oder fürchte die gesetzliche Rache, die den Verbrecher wider Selbsthülfe des Nichtadels in Schutz nimmt. — Grausam ist die peinliche Rechtspflege, grausvoll sind die Kerker der Comitate. — Es giebt in den dicken Wäldern, wie der Bakonywald, noch häufig Räuber, die sogar Tribut ausschreiben, was die Polizey eben so duldet, als die vielen Bettler. Die schlechte Erziehung offenbart sich bisweilen in diesem Volke selbst unter den Vornehmen, und rächt sich oft grausam an den ihre Familien verwahrlosenden Stammhäuptern. — Nichts lassen alle freyen Völker mehr als die Polizey, und eben daher hat Ungarn so viele Bettler und Tagediebe. Die Protestanten sollen gleiche Rechte mit den Katholiken genießen: dem ist aber in der Praxis nicht so. Wehe dem Protestanten, der sich bey Processionen des katholischen Cultus als Protestant irgend verräth; alsdann machen Volk und Polizey, was sonst selten ist, gemeine Sache. — Noch immer blüht in Ungarn die Pferde- vor der Rindviehzucht. Der starke ungarische Tabak ist in Oesterreich eine verbotene Waare. Das Verbot vollziehen die Herren Ueberreiter sehr streng. Der Ungar raucht die natürlichen Blätter des Tabaks. — Die verachteten Juden nähren sich dennoch in Ungarn gut durch ihren Wucher. Es giebt unter ihnen reiche Stutzer und Beschützer des Pesther Theaters. Weniger als die Juden achtet man die silzigen Raizer (Griechen), was die Regierung mit der Nation theilt, welche die schlechte Musik der Griechen und ihren Aberglauben belächelt. Theaterfreunde sind die Griechen nicht. Gemein sind die Popen dieses Volks. — Im Schmutze lebt der Wallache mit plattem Gesicht, Pausbacken und Stumpfnase, in Erdhütten verfolgt von den Comitatspanduren, wenn er die Edelleute und deren Eigenthum heimfucht.

H.

J E N A I S C H E

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) PRAG, b. Calve: *Homer's Werke*. Profaisch überfetzt von Professor J. St. Zauper. Erstes Bändchen. 1826. 388 S. Zweytes Bändchen. 1826. 422 S. Drittes Bändchen. 1827. 328 S. Viertes Bändchen. 1827. 308 S. 16. (3 Thlr.)
- 2) DRESDEN, b. Arnold: *Homer's Heldengefänge*, überfetzt von Karl Georg Neumann. Erfter Band (*Ilias*). 1826. XII und 427 S. Zweyter Band (*Odyfsee*). 1826. 347 S. gr. 8. (4 Thlr.)
- 3) STUTTGART, b. Metzler: *Homer's Werke*. Erstes bis drittes Bändchen: *Odyfsee* I—XII, metrifch überfetzt von E. Wiedafch, Prof. (am Gymnafium) zu Wetzlar. 1830. 345 S. 16. (18 gr.)

Die genannten, zum Theil vollendeten, zum Theil noch in der Fortfetzung begriffenen Ueberfetzungen der Werke Homer's find von fehr verschiedenem Gehalte, indem ihre Vf. nach äufferft abweichenden Grundfätzen und nicht mit gleichen Vorkenntniffen ans Werk gingen.

Wenden wir uns znerft zu No. 1, fo muß Rec. freylich geftehen, daß ihm eine profaifche Ueberfetzung der claffifchen Dichter des Alterthumes, und insbefondere Homer's, widernatürlich dünkt. Die nüchternere profaifche Form paßt nicht zu dem begeisterten dichterifchen Inhalte, und die Treue — für den Ueberfetter das höchfte Lob — geht verloren, indem fie fich nicht blofs auf das Wiedergeben des Sinnes und der Gedanken des Originals befchränken darf, fondern auch die Eigenthümlichkeiten der Form desselben möglichft zu erreichen fuchen muß. Eine frühere profaifche Ueberfetzung der *Ilias* von Oertel (vgl. Jen. A. L. Z. 1826. Nr. 50) entsprach auch den billigften Anforderungen nicht; aber die Arbeit des Hn. Z. ift, bey manchen Mängeln, weit gefchmackvoller und, wenn wir fo fagen dürfen, dichterifcher ausgefallen. Als Beyfpiel, an welches wir unsere weiteren Bemerkungen anknüpfen, heben wir aus der *Iliade* Gef. XIII, v. 643 fgg. (Thl. II, S. 33 fg.) aus. Die Ueberfetzung dieser Stelle lautet:

„Da sprang des Königs Pylämenes Sohn, Herpalion, gegen ihn heran, der seinem Vater in den Krieg nach Troja gefolgt, doch nimmer in die Heimath zurückkehrte. Dieser nun stieß nahe mit dem Speer auf die Mitte des Schildes des Atriden los, doch er konnte nicht das Erz durchdringen, und er zog sich, dem Tod ausweichend, in die Schaar der Genossen zurück, überall herumschauend, daß Keiner mit dem Stahl seinem Leibe nahe. Meriones  
J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

aber schoß auf den Hinwegwandelnden den Pfeil ab, und traf ihn in den rechten Hinterbacken, daß der Pfeil durch die Blase am Schambein hervordrang. Dort sank er zusammen und hauchte in den Händen der Gefährten die Seele aus; wie ein Wurm auf der Erde lag er gestreckt, und heraus floß das dunkle Blut und tränkte die Erde. Da waren um ihn die biedereren Paphlagonen beschäftigt; auf den Wagen ihn legend führten sie betrübt ihn zur heiligen Ilios und unter ihnen ging der Vater, Thränen vergießend, und keine Rache konnte er um den getödteten Sohn sich nehmen.“

Unsere Ausstellungen lassen sich in zwey Classen sondern, indem Hr. Z. sich nicht allein oft treuer an das griechische Original hätte anschließen, sondern auch seinem deutschen Ausdrücke mehr Vollkommenheit und Rundung geben können. Vs. 644 ist *ἔπετο* durch das zweydeutige Participium *γεσολγ* überfetzt worden, während der Sinn, zumal bey mangelhafter Interpunction, richtiger durch das *Verbum finitum* wiedergegeben worden wäre. In demselben Verse fehlt *Φίλω*, so auch Vs. 653 *Φίλων* in der Ueberfetzung; Vers 650 vermißt man überdies *χαλκήρεα*. Rec., der solche Auslassungen noch an unzähligen anderen Stellen gefunden hat, kann diese Lücken sich nur durch die Annahme erklären, daß der Vf. bey der letzten Durchsicht seiner Arbeit das Original gar nicht mehr zu Rathe gezogen hat. Nicht selten fehlen ganze Hexameter, z. B. *Il. I*, 133 fg. (Thl. I, S. 8); *Il. IV*, 124 (Thl. I, S. 106); *Il. IV*, 295 (Thl. I, S. 115); *Il. X*, 110—112 (Thl. I, S. 300); *Il. XIII* fogar die vier Verse 186—190, wodurch (Thl. II, S. 12) der Sinn ganz entstellt wird. Auslassungen einzelner Wörter sind natürlich noch weit häufiger; z. B. *Il. I*, 424 (Thl. I, S. 23) ist *χθιζός*; *Il. I*, 515 (Thl. I, S. 27) *εἶ* vor *εἰδῶ*; *Il. IV*, 328 (Thl. I, S. 121) *οὐδὲ* übersehen worden. Zu solchen Nachlässigkeiten und Verstößen gegen die Treue, welche ein Ueberfetter dem Original schuldig ist, gehört auch die Entstellung des Vs. 644 vorkommenden Namens *Ἀρπαλίω* in *Herpalion*. Wir würden dies als einen von den zahllosen Druckfehlern ansehen, welche das Buch entstellen, wenn nicht ähnliche Verstöße zu häufig vorkämen, ohne im Druckfehlerverzeichnisse verbessert zu seyn. Ueberhaupt verfährt Hr. Z. in Ansehung der Eigennamen nicht consequent genug, indem man Phöbus und Phoibos; Atride (und doch Aineias) und Atreussohn; Oileer und Oiliade; Achill, Achilles und Achilleus; Klytemnestra statt Klytämnestra (nach der Analogie von Achäer); Diomed und Diomedes; Ajas statt Aias; Troja statt Troia u. s. f. lieft. Vs. 649 wird *μή τις χροῖα χαλκῶ ἐπαύρη* sehr unwörtlich: „daß keiner

mit dem Stahl seinem Leibe nahe“ überfetzt, indem *ἐπαύρω, ἐπαυρέω* und *ἐπαυρίσκω* „berühren, streifen, ritzen, verwunden“ bedeutet, und alles dieß in unfrem „nahen“ nicht liegt. Hr. Z. ist aber in der Verdeutschung der griechischen Wörter oft unglücklich. So überfetzt er — um nur Beyspiele aus dem vierten Gefange der Ilias herzunehmen — Vers 215 (Thl. I, S. 111) *λύσε es zerschnitt*; Vs. 230 (S. 112) *πολέας διακοιρανέοντα*, im geschäftigen Befehlen und Ordnen; Vs. 298 (S. 115) *ἐξόπιθεν*, rückwärts statt in ihrem Rücken; Vs. 384 (S. 118) *ἐνθ' αὐτ' ἀγγελίην ἐπὶ Τυδείῃ στείλαν Ἀχαιοί*, da sendeten ihn (wen? doch wohl den Tydeus?) wieder als Botschafter zum Tydeus (!) die Achäer; Vs. 422 (S. 120) *ἐν αἰγιαλῷ πολυχηεὶ θαλάσσης*, am Gestade des lautrauschenden Meeres; Vs. 443 (S. 122) *οὐρανῷ ἐστήριξε κάρη*, in den Himmel ihr Haupt drängt u. s. f. — Dafs außerdem der deutsche Ausdruck immer noch größerer Eleganz fähig gewesen wäre, hat der Leser selbst schon aus der mitgetheilten Probe entnommen; wir machen daher nur kurz auf Ausdrücke aufmerksam, wie: *dieser stiefs auf die Mitte des Schildes los*; *er traf ihn in den rechten Hinterbacken*; *heine Rache konnte er um den getödteten Sohn sich nehmen* u. s. w.

No. 2 besicht auf den ersten Blick nicht allein durch ein sehr elegantes Aeußere, sondern auch dadurch, dafs der Vf. von dem richtigen Grundsatz ausging, Homer müsse metrisch überfetzt werden. Allein der Leser sieht sich durch die Arbeit des Hn. N. in seinen Erwartungen sehr getäuscht. Schon die Dedication an Hn. Hofrath Winkler in Dresden läßt nicht viel Gutes hoffen; denn sie trägt mit der äussersten Annafsung die verkehrtesten Dinge vor. So gesteht der Vf. z. B. S. II ein, „der ästhetische, kritische Verstand lehre, dafs die Uebersetzung nicht blofs den Inhalt, sondern auch die Form ihres Originals darstellen müsse, der Copie eines Gemäldes gleich, die mit dem Original nicht blofs gleiche Contouren, sondern auch gleiches Colorit haben müsse, um gleiche Wirkung zu thun,“ verwischt aber den guten Eindruck dieser Behauptung gleich S. III durch die Aeußerung: „Wenn man in jede (soll heißen: in irgend eine) Sprache die Ilias Zeile für Zeile überfetzt, und alle Beywörter und Anhängesylben beybehält, an welchen die griechische Sprache einen unseligen (??) Reichthum hat, wenn man alle müßige (?) und sinnstörende (!) Beywörter beybehält, die in der Ilias stehen: so fehlt man gegen den zweyten Theil der Grundregel des Uebersetzens, nach welcher das wegfallen muß, was zur Wirkung nichts beyträgt oder dieselbe sogar stört.“ Von solchen und ähnlichen Grundsätzen geleitet, hat Hr. N. zwar seine Uebersetzung angeblich in Hexameter gekleidet, sich aber so viele Freyheiten dabey erlaubt, dafs man oft kaum weiß, ob man seine Verse wirklich mit dem Namen Hexameter belegen soll. Demungeachtet hält er sich selbst für unverbesserlich, und schleudert heftige Bannstrahlen gegen alle „Orbile,“ die freylich mit seinen Grundsätzen und seiner Arbeit nicht zu-

frieden seyn würden. „Für sie habe ich aber auch (sagt er S. VI fg.) seit vierzig Jahren, seit ich nicht mehr auf der Schulbank sitze, nichts mehr überfetzt, am allerwenigsten den Homer. Sie sehen sich freylich für die Bewahrer der Denkmale des Alterthums an, ungefähr mit gleichem Rechte, wie die schwarzen Verschnittenen die Bewahrer der Frauen des Großtürken sind. Leider reicht ihr Wirkungskreis in der deutschen Literatur viel weiter, als gut ist. Möchte doch ein neuer Herakles aufstehen, der die Pedanterie aus dieser ausfegte! Sein Verdienst wäre ungleich größer, als das, was der alte Herakles sich um den Stall des Augejas (sic) erwarb.“ Doch genug davon. Um unser oben schon ausgesprochenes Urtheil zu bestätigen, wählen wir den Anfang des zweyten Gefanges der *Odyssee*. Hr. N. überfetzt (Theil II, S. 17):

„Früh, da der Morgen gebar die rosenfingrige Eos,  
Stand der würdige Sohn des Odysseus auf von dem  
Lager,  
Zog sein Gewand an, hing sich das scharfe Schwert um  
die Schulter,  
Band sich die zierlichen Schuh' an die fleischigen Füße.  
So schritt er  
Aus dem Gemach, wie ein Gott. Herolde mit töncnder  
Stimme  
Liefs er sofort zum Vereine die hauptumlockten Achäer  
Rufen; sie thaten's; herbey schnell kamen sie. Wie  
sie versammelt,  
Trat er unter sie, hielt in der Hand die eherne Lanze,  
Hinter ihm ein Paar Doggen. Er war umflossen von  
Anmuth,  
Die ihm Athene gab. Ihn schaueten alle mit Beyfall.  
Aber ihm wichen die Greif', und er saß auf dem Stuhle  
des Vaters.  
Drauf Aegyptios war, der zu reden hegann, der vor  
Alter  
Krumm ging, aber an Geist noch frisch. Mit dem  
Helden Odysseus  
War sein geliebter Sohn in des roffenährnden Troja's  
Flur gezogen im Schiff, Held Antiphos, Schwinger der  
Lanze,  
Aber der wilde Kulklop hatt' ihn in der Höhle getödtet,  
Hatt' ihn zum Mahle verzehrt. Drey andre noch hatt'  
er; der eine  
War bey den Freyern, Eurynomos. Zwey besorgten  
des Vaters  
Arbeit stets; doch nicht war der Vielbeweinete vergessen.  
Thränen im Auge begann er zu reden.“

Die Hauptmängel, welche sich durch die ganze Uebersetzung hinziehen, und für welche schon in dieser kurzen Stelle Beyspiele genug vorkommen, sind ungefähr folgende. *Erfstlich* hat Hr. N. die *Verszahl* wohlweislich aus dem Grunde nirgends beygefügt, weil sie in seiner Uebersetzung, im Vergleich mit dem Originale, bedeutend abgenommen hat. Hier sind z. B. die 24 homerischen Verse in 19½ Vers zusammengechrumpft! Freylich sagt der Vf. in der Dedication (S. II): „*Voss* hat Vers für Vers überfetzt, und kein Beywort weggelassen, das im Texte steht. Durch diesen Zwang geht aber das Eigenthümliche der deutschen Sprache oft verloren, und sie wird hellenifirend, was Andere schon längst gesagt haben;“ aber die nachfolgende *dritte* Ausstel-

lung wird leider darthun, daß der Vf., trotz dieser von ihm beliebten Manier, dem Genius der deutschen Sprache durch seine Uebersetzung des Homer keine besondere Huldigung dargebracht hat. — Wie die gerügte Zusammenziehung der 24 in 19½ Hexameter schon erwarten läßt, so ist auch wirklich zweytenz die *Treue* der Uebersetzung nicht zu rühmen. So überlegt Hr. N. Vers 2 Φίλος, *der würdige*; Vers 7 οἱ μὲν ἐκήρυσσον, *sie thatens*; Vers 9 οὐκ οἶος, ἄμα τῷγε κύνας πόδας ἄργοι ἔποντο, *hinter ihm ein Paar Doggen (!)*; daselbst θεοσεσίην δ' ἄρα τῷγε χάριν κατέχευεν Ἀθήνη, *er war umflossen von Anmuth, die ihm Athene gab*; Vers 10 τὸν δ' ἄρα πάντες λαοὶ ἐπερχόμενον θεῶντο, *ihn schaueten alle mit Beyfall* u. s. f. — Was drittens den deutschen Ausdruck betrifft, der in diesem Buche herrscht, so kann auch seiner nicht mit Lob gedacht werden. Schon das Weglassen jedes Bindewortes in den vier ersten Versen können wir nicht billigen, eben so wenig in Vers 7 fg., welche man geradezu undeutsch nennen kann. Vers 12, obgleich sehr frey übersetzt, ist dennoch zugleich undeutsch ausgefallen; denn statt des schlichten: „*Aegyptios sing hierauf an zu reden*“ (Τοῖσι δ' ἔπειθ' ἤρωσ Αἰγύπτιος ἤρχ' ἀγορεύειν) kann man nur geschraubt sagen: „*Drauf Aegyptios war (war's), der zu reden begann*.“ Daselbst ist eine unsalbständige Auslassung zu tadeln, wenn es heißt: „*der vor Alter krumm ging, aber an Geist noch frisch*.“ Die, Vers 16 und 17 vorkommende dreymalige Wiederholung des an sich schon nicht wohl klingenden apostrophirten *hatt'* liegt nicht im Originale, und ist eine nicht zu billigende Zuthat des Uebersetzers. Von solchen und noch weit ärgeren Verstößen wimmelt das ganze Buch, und Hr. N. ist sehr im Irrthum, wenn er durch die Verkümmelung von Eigennamen, wie z. B. *Poseidon*, die ihm (nach S. VII) „*abscheulich deutsch*“ vorkommen, seine Arbeit *deutscher* zu machen geglaubt hat, als die *Voss'sche*; im Gegentheile hat er durch seine, in dieser Hinsicht ergriffenen halben Maßregeln seinem Werke nur noch mehr geschadet. — *Viertens* sind die *prosodischen* und *rhythmischen Gesetze*, nach welchen sich der Vf. gerichtet hat, äußerst verwerflich. Er scheint in diesem Punkte ganz eigenthümliche und freye Ansichten zu haben; allein sie halten keine Probe. So ist der Trochäus ein in Hn. N's. Hexametern ganz einheimischer Fuß. Es ist uns wohl bekannt, daß der größte Uebersetzungskünstler in antikem Vermasze, J. H. Voss, den Trochäus, wenn er mit weißem Malse gebraucht würde, im Hexameter nicht mißbilligte. Unser Uebersetzer hat ihn aber in der angeführten Stelle in jedem Verse mit Ausnahme von zweyen (Vers 9 und 19), in manchen sogar zweymal (vgl. Vers 1. 2. 3. 6), ja Vers 8 dreymal gebraucht! So ist es im Durchschnitte in der ganzen Uebersetzung. Zwar haben wir dabey auch diejenigen Trochäen mit in Anschlag gebracht, welche erlaubter Weise den Ausgang des Verses bilden, aber Hr. N. hat auch von dieser Erlaubniß einen zu ausgedehnten Gebrauch gemacht, indem seine

Hexameter durch fast überall vorkommende trochäische Ausgänge beynahe aller Kraft ermangeln. Man vergleiche nur Vers 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 11. 12. 15. 16. 17. 18. 18. 20. In gleichem Verhältnisse geht es immer fort. Als fehlerhaft in dieser Hinsicht müssen wir ferner die verkehrte Betonung bezeichnen, welche der Uebersetzer den Wörtern durch ihre Stellung im Verse nicht selten aufdringt. Vergl. a. a. O. Vers 5 *Herólde* statt *Hérolde*; Vers 9 *ein Paar* statt *ein Páar* u. s. f. — Die Regel, daß man einen Hexameter nur auf *eine* Art dürfe in Verse abtheilen können, scheint Hn. N. ebenfalls ganz unbekannt gewesen zu seyn; sonst hätte er sich keine Verse mit unabweislichen Amphibrachen erlaubt, wie Vers 20:

Thränen | im Auge | begann er | zu reden | o hört  
mich | ihr Männer.

Stiefmütterlich sind ferner die Hexameter in Bezug auf die Cäsur ausgestattet. Vergl. a. a. O. Vers 17 oder aus der Unzahl der von uns noch außerdem angestrichenen Stellen II. VI, 4:

Ajas der Telamonier riß die Glieder der Troer,  
oder daselbst Vers 17:

Ging er nun los und auf Pedafos, die die Najade, die  
Nympe

u. s. f. Berücksichtigte der Uebersetzer die Hauptcäsuren zu wenig, so war er dagegen mit Nebencäsuren, die durch allzu häufige Wiederholung widerlich und sinnstörend werden, zu freygebig; vergl. a. a. O. Vers 4. 7. 13 u. s. w. Hiezu kommt endlich noch der Tadel, daß der Sinn zu häufig seine Erledigung erst im nachfolgenden Verse findet, vgl. z. B. a. a. O. Vers 4. 5. 6 fg.

Die unter No. 3 aufgeführte Uebersetzung des Hn. *Wiedasch*, welche einen Theil der im Metzlerschen Verlag erschienenen Uebersetzungen der alten Classiker (vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 136) ausmacht, zeichnet sich vor *Neumann's* Arbeit eben so sehr aus, als No. 1 die *Oertel'sche* Uebersetzung übertraf; demungeachtet aber ist auch sie weder in Rücksicht auf *Treue*, noch auf *Versbau*, völlig genügend. Zum Behufe weiterer Bemerkungen und zur Vergleichung heben wir dieselbe Stelle aus der *Odysee* aus. Sie lautet bey Hn. *W.*:

Als nun Eos am Morgen erschien mit den rosen  
Fingern,  
Jetzo erhub sich vom Lager Odysseus trefflicher Spröß-  
ling,  
Legte sich an die Gewand' und das schneidige Schwert  
um die Schulter;  
Unter die glänzenden Füß' auch band er sich stattliche  
Sohlen,  
Trat aus der Kammer sodann, Unsterblichen ähnlich zu  
schauen. 5  
Sieh, er gebot Herolden von lautstöhnender Stimme,  
Jetzo zu Rath zu berufen die hauptumlockten Achäer.  
Die nun riefen hinaus, da sammelten rasch sich die  
Völker.  
Als sie darauf sich gesammelt und allsamt waren ver-  
einigt,  
Trat er hinan zur Versammlung, mit eherner Lanz' in  
der Rechten, 10

Nicht doch allein; ihm folgten zugleich schnellfüßige Hunde.  
 Aber mit göttlichem Reiz umgofs ihn Pallas Athene;  
 Und es erkaunten umher ob dem Nahenden sämtliche Völker.  
 Vor ihm wichen die Greif' und er faß auf dem Stuhle des Vaters.  
 Nunmehr führte das Wort Aegyptios, edeler Abkunft, 15  
 Welcher von Alter gekrümmt schon war und Unzähliges wufste.  
 Denn sein würdiger Sohn war fern mit dem edeln Odyffeus  
 Zum rofsnährenden Troja gefolgt in gehöhleten Schiffen,  
 Antiphos, mächtig des Speers; ihn tödtete frech der Kyklope.  
 Dort in dem Felsengeklüfte zuletzt folch Mahl sich bereitend. 20  
 Drey noch hat' er der Söhn': Eurynomos war in der Freyer  
 Tobender Schaar, zween Söhne verwalteten Güter des Vaters.  
 Doch nie jenen vergafs er im Schmerz wehklagend und trauernd.  
 Diefer begann nun weinend und redete vor der Verfammlung.

Vers 1 enthält, aufser dem durch das griechifche δὲ keinesweges gerechtfertigten Flickworte nun, eine ungenügende Verdeutschung des Wortes ἡριγένεια, welches der Scholiast richtig durch: τὸν ὄρθρον γεννώσα, τουτέστι τὴν πρωΐαν, ἢ ἐν τῷ ἡρι γεννωμένη, ὃ ἐστὶν ὄρθρος erklärt, welche Bedeutungen Vofs und selbst Neumann richtiger wiedergegeben haben, indem jener:

Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern empor stieg, diefer aber:

Früh, da der Morgen gebar die rosenfingrige Eos, überfetzt. Auch hätte Rec. den Artikel vor rofigen weggelassen, weil man diefs bey solchen gewöhnlichen und fast ausschließlichen Epitheten zu thun, und lieber „Eos mit Rosenfingern,“ als „Eos mit den Rosenfingern“ zu fagen pflegt. — Vers 2 müßten wir das veraltete Jetzo und die Ueberfetzung des griechifchen φίλος υἱός durch trefflicher Sohn mißbilligen. Besser Vofs:

Sprang aus dem Lager sofort der geliebte Sohn des Odyffeus,

obgleich im vierten Fufse der Trochäus sehr unangenehm auffällt. — Vers 3 findet sich ἐσσάμενος und ζέτο fälschlich in Eins verschmolzen, und ὄξυ durch das sonderbare schneidige (warum nicht durch das natürlichere und deshalb mehr homerische „schneidende“?) überfetzt. — Vers 4 ist (ein öfters wiederkehrender Fall) ganz die Voff'sche Verdeutschung. — Vers 5 tadeln wir, daß das vernünftigeres Σεῶ durch den hier gar nicht auf den einen Telemachos pallenden

den Plural wiedergegeben worden. Rec. würde vorschlagen, zu überfetzen:

Trat aus der Kammer sodann, der Unsterblichen Einem vergleichbar.

Vers 6 drückt das demonstrative Flickwort Siehe das griechifche αἶψα schlechterdings nicht aus. Besser vielleicht:

Schleunig gebot Herolden von lautanstöhnender Stimm' er.

Vers 7 beleidigt das schon wieder vorkommende Jetzo, das überdieß bloß als Lückenfüller dasteht, indem es gar nicht im Originale liegt. Eher liefse sich ihm suppliren, und dadurch mit einer kleinen Aenderung der Hexameter bilden:

Ihm zu berufen zum Rathe die hauptumlockten Achäer. Doch klingt uns die Redensart: „Einen zu Rath berufen,“ obgleich sie eine von Hn. W's. Lieblingsphrasen ist (vgl. u. a. Gef. I, Vers 90 u. 272), nicht eben gut deutsch, wie wir denn überhaupt eine gehörige Consequenz und Regelmäßigkeit im Gebrauche des auch hier fehlenden Artikels in dieser Ueberfetzung vermissen, wodurch sie oft etwas, den homerischen Dichtungen ganz fremdes Gezwungenes oder Unverständliches erhält. Wir verweisen auf Vers 10 u. 22 dieses Gefanges, sowie u. a. auf Gef. I, Vers 14:

Hielt noch [die] Nympe Calypso zurück, die erhabene Göttin;

deftgleichen daselbst auf Vers 71:

Vor den Kyklopen gefammt; es gebar ihn [die] Nympe Thoosa;

weiter auf Vers 321:

Legte sie Kraft und Vertrau'n und erweckt' [erweckte das] Andenken des Vaters,

und auf Vers 114, wo der entgegengesetzte Fehler Statt findet, indem der Artikel in diesem Falle durchgängig mit der Präposition verschmolzen zu werden pflegt:

Denn der faß bey den Freyern, betrübt in dem [im] innersten Herzen.

Vers 8. Nun ist hier wieder bloßer Lückenbüßer, da das griechifche μὲν nur als Gegensatz von δὲ steht. Ueberhaupt gefällt sich der Vf. zu häufig in dem Gebrauche sogenannter Flickwörter, wie z. B. im 1sten Gefange Vers 10 und 115 doch; Vers 11. 31 u. 87 nun; Vs. 33. 37 und 66 ja; Vs. 85 denn; Vs. 133 so; Vs. 146 jetzt u. f. f. In Vers 8 hätte überdieß μάλα eine Berücksichtigung finden, und für ἐκέρουσον ein entsprechendes deutsches Wort gewählt werden sollen: denn „hinausrufen“ und das hier erforderliche „ausrufen“ sind nicht gleichbedeutend.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) PRAG, b. Calve: *Homer's Werke*. Profaisch übersetzt von Professor J. St. Zauper. Erstes bis viertes Bändchen u. s. w.
- 2) DRESDEN, b. Arnold: *Homer's Heldengesänge*, übersetzt von Karl Georg Neumann. Erster und zweyter Band u. s. w.
- 3) STUTTGART, b. Metzler: *Homer's Werke*. Erstes bis drittes Bändchen: *Odysee I—XII*, metrisch übersetzt von E. Wiedasch u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vers 9 enthält wiederum ein Lieblingswort des Vfs.: *allsammt*. Es findet sich in dieser Uebersetzung häufig, z. B. Gef. I, 78. 164. 295. 366, obgleich es uns nichts weniger als wohlthönend zu seyn scheint, zumal hier, wo der Vers durch das weit vorherrschende A — „gesammelt und allsammt waren“ — bey Weitem bedeutungsvoller lautet, als seinem Inhalte und dem griechischen Originale nach nöthig ist, welches viel einfacher so heißt:

Αὐτὰρ ἐπεὶ ἴ' ἠγερέσεν; ἀμυγερέσς τ' ἐγένοντο.

Die bey Hr. W. durchgängig vorkommende Elision des E in *allsammt*, welche freylich das Wort ganz allein tauglich zum Gebrauche im Hexameter macht, scheint uns überdiess etwas hart, und wir glauben darauf um so mehr aufmerksam machen zu müssen, als der Uebersetzer nicht selten ähnliche, mitunter noch gewaltigere Ausstofsungen vornimmt, z. B. in dem Worte *Allhöchster*, welches u. a. I, 45 und 81 vorkommt. Ueber den entgegengesetzten Fehler, unstatthafte verwässernde Dehnungen, haben wir unten noch Einiges zu erinnern. — Vers 10 würde *hinan* nur in dem Fall gebilligt werden können, wenn man die Versammlung auf einer Anhöhe gehalten wüßte. Auch fällt hier die Auslassung des unbestimmten Artikels unangenehm auf. — Vers 11 ist ganz der *Voss'sche*:

Nicht er allein; ihm folgten zugleich schnellfüßige Hunde,

nur mit der Ausnahme, daß der neue Uebersetzer das unnütze Wörtchen *doch* eingeschoben hat. Weit besser wäre, wie oben Vers 4, der *Voss'sche* Hexameter ganz stehen geblieben. — Vers 12 haben wir gegen den Zusatz *Pallas* nichts zu erinnern, wohl aber Vers 13 gegen das durch das Griechische nicht gerechtfertigte Wort *umher*, und gegen die daselbst gebrauchte Redensart: *ob Einem erschaun*, welche

J. A. L. Z. 1832. Dritter Band.

nicht als gleichbedeutend mit: *Einen anstaunen*, gebraucht werden kann, was doch hier durch *ῥηέοντο* (*ῥεωροῦντες ἐθαύμαζον*, wie der Scholiast sagt) ausgedrückt werden soll. Der Uebersetzer scheint jedoch diese und ähnliche Constructions zu lieben, und sie fallen daher durch ihre häufigere Wiederholung noch mehr auf. Wir rechnen dahin u. a. I, 20:

Außer Poseidon allein; der trug zu dem hohen Odyßseus Unablässigen Groll u. s. f. —

denn man sagt nicht: ich trage Groll zu Einem; weiter I, 39:

Das nicht jenen er tödt', auch nicht umwerbe die Gattin,

und daselbst Vers 48:

Doch es zerreißt mir das Herz um des weisheitsvollen Odyßseus Trauriges Loos u. s. f.

Vers 14 kehrt, ganz ähnlich der *Voss'schen* Uebersetzung:

Ihm nun wichen die Greiß', und er saß auf dem Stuhle des Vaters,

die im Originale:

Ἐξέτο δ' ἐν πατρὸς θώκῃ, εἴξαν δὲ γέροντες

angegebene Ordnung der Dinge um, und es fragt sich hier überdiess noch, ob die Uebersetzung des Wortes *γέροντες*, durch *Greise*, zu billigen sey. — Vers 15 scheint Hr. W. die Redensart: *das Wort führen* mit der anderen: *das Wort nehmen* (*ἔρχ' ἀγορεύειν*) zu verwechseln, obgleich sie durchaus nicht dasselbe anzeigen. Von der unzulässigen Dehnung des ersten Wortes ganz abgesehen, ist hier auch die Uebersetzung: *edeler Abkunft für ἦρας* unpassend. *Schneider* bemerkt in seinem griechisch-deutschen Handwörterbuche h. v. ganz richtig, *Homer* nenne fast alle Männer der Vorzeit, von denen er erzähle, *ἦρας*, nicht Könige, Fürsten und Heerführer allein, sondern auch ihre Begleiter, Gehülfen und Diener. Hr. W. ist aber im Uebersetzen solcher Beywörter überhaupt nicht glücklich, wie denn oben I, 29 der *edelgeborene Aegisthos* (*ἀμύμονος Αἰγισθοιο*) uns gewiss am unrichtigen Orte an unser verschrobenes heutiges Titulaturunwesen erinnert. Bemerken müssen wir jedoch, daß in diesem Punkte schwerlich je ein Uebersetzer genügen wird, indem unserer Sprache ganz entsprechende Epitheta fehlen. — Vers 16 hat zwar Hr. W. wörtlicher, aber *Voss's* schöner:

Der von Alter gebückt schon war und reich an Erfahrung.

Vers 17 wird φίλος υἱός, was Vs. 2 durch *trefflicher Sprößling* verdeutlicht ward, ebenfalls untreu mit *würdiger Sohn* wiedergegeben. Das Wörtchen *fern* ist überflüssig. — Vers 18 befriedigt nicht, denn „gefolgt mit Odysseus“ läßt der unbeantwortet bleibenden Frage: „*wem* gefolgt?“ immer noch Raum. Dazu giebt das Original:

Καὶ γὰρ τοῦ φίλος υἱός ἄμ' ἀντιθέω Ὀδυσῆι  
ἴλιον εἰς εὐπωλον ἔβη κοίτης ἐπὶ νηυσίν —

keine Veranlassung. — Vers 19 paßt das Adverbium *frech* deswegen nicht, weil sich das Beywort (ἄγχιος κύκλωψ) im Griechischen nicht auf diesen einen Act des Polyphemus bezieht, wie jenes deutsche Adverbium. — Vers 20 ist *dort* bloßer Zusatz des Uebersetzers. — Vers 21. Hier sey einseitigen, worauf wir unten noch zurückkommen müssen, bemerkt, daß Homer den Vers nicht mitten im Sinne abbricht:

Τρεῖς δὲ οἱ ἄλλοι ἔσαν· καὶ ὁ μὲν μνηστῆρσιν ὀμίλει,

aber freylich ist auch die *tobende Schaar* (Vers 22) bey Homer nicht zu finden. Dasselbst vermissen wir vor *Güter* den bestimmten Artikel. — Vers 23 steht *im Schmerz* und Vers 24 *nun* überflüssig. Bey Vs. 23 ist überdiess noch die undeutsche Wortstellung tadelnswerth, der sich jedoch der Vf. nicht selten hingiebt; vergl. u. a. Gef. I, Vs. 74:

Drum den Odysseus also der Landumstürmer Poseidon  
Zwar nicht gänzlich vertilgt, doch fern umtreibt von  
der Heimath;

auch I, 131:

Schön und künstlich er war, und die Bank auch unter  
den Füßen;

desgleichen I, 359:

Allen, zumeist doch mir, denn mein in dem Haufe  
die Macht ist.

Vergl. noch I, 392 u. s. f.

Fragen wir nun zweyten nach dem *Versbau*, so finden wir in diesem Betrachte die Uebersetzung im Allgemeinen mit vieler Einsicht und dem redlichen Bestreben bearbeitet, in der Bildung der deutschen Hexameter den besten vorhandenen Mustern nachzueifern. Gewiß ist es, daß gerade der heroische Vers dem deutschen Verskünstler, wenn er zugleich Uebersetzer, und zwar getreuer Uebersetzer ist und seyn soll, beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten darbietet. Wir meinen damit nicht, daß etwa den Trochäus gänzlich zu vermeiden unmöglich sey; denn die Möglichkeit davon ist durch musterhafte Werke bereits erwiesen; aber eben so klar ist auch die Bemerkung, daß die Verskünstler, eben wenn sie allzu ängstlich nach Vermeidung des Trochäus streben, oft an anderen Klippen scheitern, und in diesem Falle die Frage erregen, ob es nicht besser sey, lieber hie und da einem Trochäus statt des Spondeus ein Plätzchen zu vergönnen, als dem Genius der deutschen Sprache zuwider zu handeln. Glücklicherweise hat allerdings Hr. W. den Trochäus, als dessen unerbittlichen Gegner er sich auch in seinen Vorerinnerungen zeigt, in den meisten Fällen vermieden. Ganz ist es ihm jedoch nicht gelungen; vergl. z. B. I, 287:

Hörst du viel | leicht all | da von des | *Vaters* | Leben  
und | Rückkehr,

und er ist außerdem noch in gar manchen Fehler verfallen. Daß er nämlich, um seine Verse vollständig zu machen, häufig sogenannte Flickwörter einschleibt, haben wir oben bereits nachgewiesen, und zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß er sich unstatthafte Zusammenziehungen und Dehnungen der Worte erlaube. Dazu führen wir als Belege u. a. I, 158:

Wirft du mir wohl, mein Lieber, *verübeln*, was ich  
da sage?

ferner I, 191 *bejahreten*, I, 193 *weinumpflanzeten*, I, 228 *zürnete*, I, 256 *bewehret*, I, 278 *geliebeten*, I, 333 *umwölbeten*, I, 350 *tadele*, I, 389 *verübeln* an. Der schlimmste Fehler jedoch, in welchen Hr. W. in Rücksicht auf den Versbau verfallen, ist der, daß er gar häufig den Accent der Worte so willkürlich als widernatürlich verändert hat. Wir könnten hiefür fast zahllose Beyspiele anführen, wählen aber aus der Menge nur einige aus. Man vergl. z. B. I, 3:

Viel *Wohnstätte* gewahrt' und Menschengefinnung er-  
kannt' er;

oder I, 5:

Um sein Leben bemüht *rástlos* und der Freunde Zu-  
rückkunft,

oder I, 17:

Wo der Unsterblichen Rath *Rückkehr* ihm verhängt  
in die Heimath,

in welchen Stellen *Wohnstätte*, *rástlos*, *Rückkehr* accentuirt werden mußte. Eben so lieft Hr. W. I, 28 *ánhébend* statt *ánhébend*, I, 38 *zúféndend* statt *zúféndend*, I, 63 der *Gótt Zeus* statt *Gótt Zeus* u. s. f. Dieser Fehler allein fodert unseres Bedünkens eine völlige Uebersetzung dieser Uebersetzung; denn nur ein äußerst geübter Vorleser — und diese Kunst steht leider in Deutschland eben auf keiner hohen Stufe — wird dieses Gebrechen einigermassen zu verhüllen im Stande seyn, während ein gewöhnlicher Leser, der gewöhnlichen Betonung folgend, den Bau eines mit diesem Fehler behafteten Hexameters fast ganz zerstören wird. — Noch machen wir aufmerksam auf die überwiegende Anzahl schwacher Versausgänge (z. B. I, 2 zerstört; 3 erkannt' er; 4 Gemüthe; 7 unter; 11 entrannen; 12 entflohen; 13 Gemahlin; 14 begehrend; 19 Götter; 22 fernem; 23 Menschen; 25 Hekatombe u. s. f.); dann auf das ebenfalls oben schon beyläufig erwähnte Abbrechen der Verse mitten im Sinne, wie I, 8:

Thörichte, daß sie die Rinder vom strahlenden Gott  
Hyperion

Schlachteten —

oder I, 52 ff.:

Atlas Tochter, des Trug ausfindenden, welcher des  
Meergrunds

Tiefen gesamt durchschaut, und selbst die erhabenen  
Säulen

Aufrecht hält, die sondernd die Erd' abscheiden vom  
Himmel;

desgleichen I, 74 und 75; 77 u. 78; 91 u. 92; 166, 167 u. 168; 175. 176 u. 177; 187 u. 188; 189 u. 190; 191 u. 192; 215 u. 216; 232 u. 233 u. s. f.; — und



fügen schliesslich hinzu, das uns einige Male ein harter Daktylus (z. B. I, 307 *Fremdling so*), eine schwankende Cäsur, z. B. I, 52:

Atlas Tochter, des Trug-ausfinnenden, welcher des Meergrunds,

oder I, 76:

Aber so laßt uns ihm hier die Rückkehr alle berathen, und, was bey dem Versbaue nicht genug vermieden werden kann, die gehäufte Wiederkehr des schwächlichen Amphibrachys als Wortfuß, z. B. I, 64:

Aber, o Kind, welch Wort | entfloß dir | den Schranken | der Zähne |,

und manche nicht ganz ansprechende, ungewöhnliche oder neugebildete Wörter, begegnet sind.

Durch diese Nachweisungen glauben wir dem vorliegenden Buche die Aufmerksamkeit bewiesen zu haben, welche es in der That verdient. Denn bey der anerkannten großen Schwierigkeit des Unternehmens kann kaum zum ersten Male etwas ganz Vollständiges erwartet werden. Uebrigens rühmt der Vf. noch besonders in seinen Vorerinnerungen S. 6, „dass diese Uebersetzung der sorgfältigen Beachtung des Hn. Prof. *Ostander* manche Verbesserung verdanke.“

Das Papier ist gut; der Druck im Ganzen correct, doch vielleicht ein wenig zu fein und für nicht ganz kräftige Augen angreifend.

— a —

### SCHÖNE KÜNSTE.

MEISSEN, in Commiß. b. Klinkicht: *Silvulae Afranae*. Edidit *Joannes Theophilus Freyfsig*. 1832. XVI u. 94 S. 8.

Es ist eine, dem ersten Blick auffallende, aber aus der Schuleinrichtung wohl zu erklärende Erscheinung, dass seit einer langen Reihe von Jahren die lateinische Poesie, sofern sie praktisch geübt wurde, und in eigenen Productionen sich darstellte, auf den sächsischen Fürstenschulen am meisten geblüht hat, und dass diejenigen Gelehrten, welche sich in neueren Zeiten als lateinische Dichter auszeichneten, fast sämtlich Zöglinge jener Schulen, und namentlich der Schulpforte, gewesen sind. Dass dieser alte Ruhm fortdaure, dass auch die Schule zu St. Afra in Meissen dem Vorurtheile der pädagogischen Klüglinge, als ob solche Uebungen nicht beyträgen zur Bildung des jugendlichen Geschmacks, zum leichteren und genussvolleren Verständniß der Dichter und zur Ründung und Vollendung der prosaischen Schreibart, durch Wort und That widerspreche, davon hat früher ein ehemaliger Zögling dieser Schule, der nunmehrige Oberschulrath *Friedemann* in Wiesbaden, in seiner *Praktischen Anleitung zur Kenntniß und Verferti- gung lateinischer Verse* (Braunschweig 1826. 8.), und jetzt Hr. Prof. *Freyfsig*, dormalen und (wie wir seiner Verdienste halber hoffen) auch künftig der erste Lehrer an der Meissner Fürstenschule, in obiger Sammlung ein neues, vortreffliches Zeugniß abgelegt.

Sowie diese Sammlung der von Hn. Prof. *Freyfsig* verfertigten lateinischen Gedichte schon an sich

als Muster zur Nachahmung reizen kann, so hat dieselbe nach der Erklärung des Vfs., welcher dabey auf eigenen Vortheil gänzlich Verzicht geleistet hat, den lobenswerthen Zweck, aus dem, nach Abzug der Druckkosten bleibenden Ueberschusse einen Prämienfonds für diejenigen Zöglinge der Landeschule zu Meissen zu bilden, welche sich in der lateinischen Verskunst vor ihren Mitschülern vorzüglich auszeichnen.

Die Gedichte sind verschiedenen Inhaltes, und mit Ausschluss weniger, welche der Vf. während seiner zehnjährigen Amtsführung in Annaberg verfertigt hatte, im Schoofse der Schule gedichtet, um welche er sich nunmehr achtzehn Jahre lang durch Unterricht verdient gemacht, und deren alten Ruhm er durch eigene schriftstellerische Arbeiten auch im Auslande erhalten, und bedeutend vermehrt hat.

In allen Gedichten erkennt man einen Mann, der mit den Alten vertraut ist, und welcher aus denselben nicht bloß das Technische der Verskunst, dessen Unkunde sich heut zu Tage nur allzu oft auch in dem prosodiewidrigen Vortrage der lateinischen Sprache kund giebt, gründlich erlernt, sondern sich auch durch eifriges Studium zu einer glücklichen Nachahmung in Wendungen und Ausdruck befähigt hat. Vorzüglich scheint *Tibull* sein Vorbild gewesen zu seyn. Hier und da möchte man allerdings wünschen, dass dem oft wiederholten Vorwurfe, als bestehe die neulateinische Poesie in Nichts als in Reminiscenzen aus den alten Dichtern, und ermangele eigener Kraft und Selbstständigkeit, nicht durch Wiederholung allzu oft gebrauchter und in der That verbrauchter Ficti- onen und Wendungen, sowie solcher Ausdrücke, welche nur in alterthümlichen, jetzt nicht mehr gewöhnlichen Gebräuchen ihren Grund haben, neuer Stoff gegeben wäre: dergleichen sich z. B. gleich in der ersten, an Hn. D. *Bretschneider* gerichteten Ode finden:

*Phoebus, remotis Aoniae iugis,  
Non vana fingo, per liquidum aethera  
Descendit — —  
Auditis? — an me fallit amabilis  
Imago vocis? —*

und im Anfange der zweyten, auf *Heynes* Tod;

*Favete linguis: nunc, Socii, decet  
Aram cupresso cingere funebri:  
Nunc Manibus lactis merique  
Fundere de pateris liquores.*

Auch in der sonst schönen Elegie auf den Tod des Königs, *Friedrich August's* (S. 24), will uns die Einkleidung in ein Traumbild nicht recht zusagen, da der Stoff wohl zu anderen Empfindungen begeistern konnte. Wir setzen die ersten Distichen her, auch zum Beweise der Leichtigkeit, mit welcher die Verse des Vfs. dahin fließen:

*Noctis erat medium, caeloque invecta sereno  
Per tacitum niveos Luna regebat equos:  
Quum subito Genius, summo delapsus Olympo,  
In somnis nostrum constitit ante torum.  
Vultus erat, qualem puro nitidissimus orbe  
Nubibus evictis Phoebus habere solet.  
Ruta coronabat fufos utrimque capillos,  
Candidaque in tenero corpore vestis erat.*

*Ille, ubi me somnoque gravem visuque paventem  
Vidit, et ex sanguine frigore membra quati,  
Leniter adfuit, lacrimisque adfatus obortis  
Edidit haec blando tristitia verba sono:  
„Dormi, cura Deum: cui Delia sacra colenti  
„Phoebusque et Pallas Castalidesque favent u. s. w.*

Aber es giebt andere Gedichte, in denen Hr. Kr. neben der Fertigkeit, die alte Sprache in ihrer ursprünglichen Form und Farbe zu handhaben, auch eigenes productives Talent bekrundet. Wir wollen aus derselben Elegie eine vortreffliche Stelle von den reichen Segnungen ausheben, welche Friedrich August's Scepter über das glückliche Sachsen brachte:

*Flava Ceres gravidis oneravit messibus agros,  
Hortus et irriguus grandia poma tulit.  
Helvetius taurus duxit per prata iuvenco,  
Vellus et Hispanum lucida (candida?) gessit ovis.  
Vberibus rivis tellus secunda metalli  
Fudit inexhaustas nobilis aeris opes.  
Mercator longis petiit compendia terris,  
Artificumque manus non caruere lucro:  
Donec sanguineum quatiens Bellona flagellum  
Saxoniae cultus depopulavit agros.*

Auch die Säcular-Ode auf Luthern (S. 8) hat neben manchen allzu gewöhnlichen Dichtersfloskeln, z. B.

*Serto revinctum tempora guerneo  
Heroa fas est tollere laudibus,  
Nomenque post mortem superstes  
Aeolio decorare plectro,*

erhebende und mit Dichtergefühl verfasste Stellen, z. B.

*At Friderici, cui Sapientia  
Nomen merenti praeiuit inclutum,  
Dextra sublatus Ludovici  
Delituit male tectus arce.*

*Hic sancta vatum, quos tulit entheos  
Eoa tellus, pandere gestit  
Effata, quae caecis tenebris  
Dira superstitione premebat,*

*Laudesque Divum recta tuentium,  
Ceu turris altae murus athenus,  
Dilectus innuptis Camenis  
Altisono celebravit ore.*

*Tandem refracto carcere provolans  
Vim temperatam mentibus admovet  
Exasperatis: at protervos  
Acriter increpuisse gaudet:*

*„Ter si resurgat Tartareus furor  
Turpis tyranni: ter pereat meis  
Devictus armis, quae verendae  
Religionis amor ministrat.“*

wiewohl hier in der ersten Strophe das *sublatus* weder der Prosodie, noch dem Sinn angemessen scheint (vielleicht *dextra levatus*?), und in der dritten die *Divi* nebst den *innuptis Camenis* nicht an ihrem Orte stehen, zumal da gleich darauf die *verenda religio* erwähnt wird, durch deren Waffen der Glaubensheld siegte.

Außer einigen scherzhaften Gedichten mit sinnreichen Anspielungen auf Stellen der Alten, welche in beygefüzten Noten nachgewiesen werden, befinden sich auch satirische Gedichte und „*Epigrammata aliqua lusus*“ in dieser Sammlung. Die letzten sind dem Vf. vorzüglich gelungen. Die besten darunter sind theils Uebersetzungen aus dem Deutschen, deren einige das Original an körniger Kürze übertreffen,

theils Parodien. Wir theilen auch hier einige Proben mit, um zur Lectüre der ganzen Sammlung zu reizen. *Kästners* Epigramm: „warum die Dichter vom Podagra frey sind“ (S. 85):

Das Schmerzenskind von Bacchus und Cytheren,  
Wie kommst's, daß es die Dichter seltner plagt,  
Die so getreu dieß Götterpaar verehren?  
Mir hat den Grund ein Dichter jüngst gesagt:  
„Wir kommen nicht an dieser Krankheit Jahre;  
Uns legt zuvor der Hunger auf die Bahre.“

ist folgendermaßen übersetzt:

*Vnde fit, ut vates, Bacchi Venerisque ministros,  
Aut raro, aut nunquam dira podagra secet?  
Ne pereant vetuli tam lenta peste perempti,  
Ante diem iuvenes enecat atra fames.*

Gut! aber die witzige Beziehung fehlt, die in dem Schmerzenskind liegt.

*Lessings* Sinngedicht: „Lupan“ (S. 85):

Des beifigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?  
Der beifige Lupan hat jüngst ins Grab gebissen.

ist so übertragen:

*Vt valeat mordax Crispinus, amice, requiris?  
Crispinus mordax ore momordit humum.*

Ebenfalls von *Lessing*: „An die Fuska“ (S. 88):

Sey nicht mit deinem rothen Haar,  
Verliebte Fuska, unzufrieden!  
Ward dir nicht schönes braunes Haar,  
So ward dir braune Haut beschieden,

hat Hr. Kr. übersetzt:

*Ne te poeniteat rutilarum, Fusca, comarum  
Non tibi fusca coma est, at bene fusca cutis.*

Mehr Rundung hat jedoch eine andere, in der Note von Hr. Kr. angeführte Uebersetzung:

*Ne tibi displiceant fusci, Telesilla, capilli:  
Si non flava coma est, est tibi flava cutis.*

Ein anderes Epigramm von *Voigt*:

Als man bey Verneuerung einer alten Stadtkirche  
mehr Fenster anbrachte, um sie lichter zu machen.

Erspart euch das Bemühen, der Fenster Zahl zu mehren,  
Was wird damit gewonnen seyn?  
Die heiligen Väter, die an dieser Kirche lehren,  
Die lassen doch kein Licht hinein.

Trefflich, mit größerer Präcision, Hr. *Kreyssig* (S. 90):

*Quid iuvat hanc aedem patulis augere fenestris?  
Admitti lumen clericus ipse vetat.*

Auf Napoleon sind mehrere Epigramme; die besten ohne Zweifel folgende zwey (S. 80):

*Virgillii Epitaphium.*

*Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc  
Parthenope: cecini pascua, rura, duces.*

*Parodia in Napoleontem.*

*Corsica me genuit, Galli coluere, repulsum  
Ilva tenet: domui moenia, regna, duces.*

und S. 81:

*Quem, raptā consorte tori, non Ilva tenebat,  
Hunc Helenae amplexus artius usque ligent.*

Schließlich wünschen wir, daß Hr. Prof. *Kreyssig* die gute Absicht, welche er bey dieser Sammlung gehabt hat, vollständig erreiche, und recht bald diesen *Silvulis* (wie er sie bescheiden genannt hat) *Silvas Afranas* in gleichem Geiste nachfolgen lasse. N. v. G.

# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1 8 3 2.

#### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

##### I. Universitäten-Chronik.

*Dorpat, im April 1832.*

Am 20 Nov. a. St., dem Festtage der Thronbesteigung Sr. kais. Maj., *Nikolaus I.*, hielt die Festrede im großen Hörsaal der Universität der Prof. der Beredsf. Staatsrath und Ritter Dr. *Morgenstern*. Nachdem er im Eingange von dem frohen, feierlichen Anlasse des Tages ausgegangen, und des durch die glänzenden Waffenthaten der tapferen russischen Heere errungenen Friedens gedacht, berührte er einige im verfloffenen Jahre der Universität Dorpat besonders merkwürdige Ereignisse, verweilte bey dem am 13 Febr. d. J. erfolgten Tode des ersten kaiserl. Curators dieser Universität, des Generallieutenants und Ritters *Friedr. Maximilian Klinger*, geb. zu Frankfurt a. M. den 19 Febr. 1753, und gab die Hauptzüge einer Biographie und Charakteristik des, besonders um die Universität Dorpat hochverdienten, noch neuerlich durch die Gnade des Monarchen mit dem Orden des h. Alexander Newsky beehrten, ehrwürdigen Greises, der nicht nur als Staatsdiener in Rußland vierzig Jahre lang, in mehreren sehr bedeutenden Posten, für geistige und sittliche Bildung, sowie für Recht und Ordnung, wohlthätig gewirkt, sondern auch als deutscher Dichter, und überhaupt als deutscher Schriftsteller, sich einen unvergänglichen Namen erworben. In dem biographischen Vortrage war zwar der in der St. Petersburger Zeitung erschienene Nekrolog zum Grunde gelegt; dieser wurde aber vom Redner nicht nur durch manche vom Verewigten selbst, während des gegenfeitigen, beynahe drey Decennien dauernden genauen Verhältnisses, ihm unmittelbar gemachte Mittheilungen berichtigt, sondern auch durch manche andere nicht ohne Sorgfalt gesammelte Data erweitert.

Am 12 Dec. fand abermals eine feierliche

Verfammlang der Universität Statt, worin der Prof. der Beredsamkeit den Erfolg der Preisaufgaben für 1831, und die von den Facultäten für 1832 aufgegebenen öffentlich bekannt machte. Die theol. Facultät ertheilte die goldene Preismedaille dem Stud. theol. *Jul. Reich* aus St. Petersburg; für eine homiletische Arbeit in ehrlinischer Sprache erhielt *Theodor Thrämer* aus Livland die silberne Medaille; das Accessit einer rühmlichen Namensnennung *K. L. Böckmann* aus Kurland. — In der jur. Facultät erhielt die silberne Medaille *Hugo Dingelstädt* aus Livland. — In der med. und philof. Fac. konnten dieses Mal keine Preise ertheilt werden.

##### II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Geh. Rath *Ouvaroff*, Präsident der Akademie der Willensschaften zu St. Petersburg, ist zum „Collegen des Ministers des öffentlichen Unterrichts“ von Sr. M. dem Kaiser ernannt worden.

Hr. Prof. *Otto* in Leipzig ist an die Stelle des verstorbenen Staatsraths *Dabelow* zum Prof. ordinar. der Rechte zu Dorpat erwählt worden, und hat sich zur Annahme der Vocation bereit erklärt.

An die Stelle des nach Schulpforte abgegangenen Directors des Gymnasiums zu Stralsund ist Hr. Prof. Dr. *Ernst Nizze* ernannt, das Conrectorat aber ist dem bisherigen Subrector und Prof. Dr. *Ferd. Hasenbalg*, das Subrectorat dem Hn. Dr. *Friedrich Cramer*, ordentlichem Lehrer der drey ersten Classen des Gymnasiums, übertragen worden.

##### III. Nekrolog.

Am 24 Juni starb zu Darmstadt der verdienstvolle Hofprediger Dr. *Ernst Zimmermann*.

Am 21 Juli Abends gegen 7 Uhr starb zu Altenburg der Generalsuperintendent und Con-

istorialrath, Dr. *Joh. Georg Carl Pflug*, geboren den 31 August 1784. Seine Krankheit hatte über Ein Jahr gedauert: sie fing mit Blutstürzen an, und ging endlich in eine Schleimauszehrung über: aber sein Ende war nach manchen vorhergegangenen Leiden ruhig und sanft. Im Vorgefühl einer harmloseren ungetrübten Zukunft sah er getrost die letzte Stunde nahen, ermahnte seine Gattin, sich nicht über sein Hinscheiden zu grämen, und nach seinem Tode mit ihren Kindern an seinem Sterbebette das Lied „Nun danket alle Gott“ zu singen. — Unglaublich ist die Trauer aller Gutgesinnten in Altenburg über ihn; höchst ehrenvoll und allgemeine Theilnahme

bezeugend war seine Befattung, obgleich er selbst nur eine stille Beerdigung gewünscht hatte. Wirklich hat er in der kurzen Zeit seiner dortigen Amtsführung ungemein viel Gutes durch Wort und That gewirkt, überall bereit zu helfen, zu schlichten, auszugleichen; dabey freymüthig in der verhängnißvollen Zeit, aber fern von aller Anmaßung, nichts mehr verabscheuend als Unlauterkeit und zweydeutiges Wesen, höchst gewissenhaft in seiner Amtsführung und thätig, auch für seine eigene Fortbildung, bis zum letzten Athemzuge. Sein Andenken wird unter Altenburgs dankbaren Bürgern fortwährend im Segen seyn.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Ernst Fleischer* in Leipzig ist so eben versandt worden:

*Florian, M. de*, Numa Pompilius, second Roi de Rome. 7te verbesserte und berichtigte Ausgabe. 8. à 10 gr.

*Gelpke, Dr. A. H. C.*, Betrachtungen über den Bau des menschlichen Körpers. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. Cartonirt. à 2 Thlr. 8 gr.

*Hermanni, Godofr.*, Opuscula. Volumen IV. 8. maj. à 2 Thlr.

— — — de Particula "AN Libri IV. 8. maj. à 1 Thlr. 8 gr.

*Löhr, J. A. C.*, Geschichten der Bibel. 5te Ausgabe. 8. à 8 gr.

— — — Naturgeschichte für Schulen und den häuslichen Unterricht. Neu bearbeitet von *F. P. Wilmsen*. Mit 83 Abbildungen. 3te vielvermehrte und berichtigte, einzig rechtmäßige Ausgabe. 8. à 16 gr.

*Lucani, M. A.*, Pharsalia cum notis selectis Hug. Grotii, integris et adactis Rich. Bentleii c. *C. F. Weber*. Volumen III. Continens. Scholiastas. 8. maj. à 5 Thlr. 4 gr.

*Rosenmüller, Dr. J. G.*, erster Unterricht in der Religion. 9te vermehrte und berichtigte, einzig rechtmäßige Ausgabe. 8. à 4 gr.

*Sophoclis* Antigona. Ad optimorum Librorum fidem recensuit et brevisus Notis instruxit *C. G. A. Erfurdt*. Editio IIIa, cum adnotationibus *Godofr. Hermanni* 8. à 1 Thlr. 12 gr.

*Thucydidis* de Bello Peloponnesiaco Libri VIII. c. *E. F. Poppo*. Pars III. Vol. I. 8. maj. à 4 Thlr. 4 gr.

*Tieck, Lewis*, Thé Life of Poets. A Novel. Translated from the German. 8vo. Cartonirt. à 20 gr.

*Tischer, Dr. J. F. W.*, das Christenthum in den Hauptstücken unserer Kirche. gr. 8. à 2 Thlr. 4 gr.

— — — die Hauptstücke der christlichen Religion. 17te Ausgabe. à 3 gr.

— — — über das menschliche Herz und seine Eigenheiten. Ein Jahrgang von Predigten. 2te verbesserte Auflage. 2 Bände. gr. 8. Ladenpreis à 2 Thlr. 12 gr.

— — — über den rechten Eifer für christliche Wahrheit und über das Wort: Schule. Zwey Vorträge, gehalten am Jubelfeste der Augsburgischen Confession 1830. 8. geh. à 2 gr.

*Treitschke, Fr.*, die Schmetterlinge von Europa. (Fortsetzung des *Ochsenheimer'schen* Werks.) 8r Bd. gr. 8. à 1 Thlr. 16 gr.

*Voltaire*, Histoire de Charles XII, Roi de Suède. 3te verbesserte und berichtigte Ausgabe. 8. à 16 gr.

*Wagner, Dr. Fr. Ludw.*, Lehren der Weisheit und Tugend. 15te vermehrte und berichtigte, einzig rechtmäßige Ausgabe. 8 à 8 gr.

— — — gemeinschaftliche Lesetafeln für Volksschulen. Folio. à 8 gr.

### Für Theologie Studirende,

*Bey Orell, Füßli und Comp.* in Zürich ist so eben erschienen:

#### Entwicklung

#### des Paulinischen Lehrbegriffes

in seinem Verhältnisse zur biblischen Dogmatik des Neuen Testaments. Ein exegetisch-dogmatischer Versuch von *L. Usteri*, Rect. und Prof. Vierte, großentheils umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 Gl. 30 Kr.

Der starke Absatz dieses Werkes, welches

binnen kurzer Zeit die vierte Auflage erheischte, überhebt uns jeder Empfehlung. Wir bemerken nur, daß der Verfasser vor diesem neuen Abdruck seine Arbeit einer nochmaligen Prüfung unterworfen hat, wobey nicht nur keine einzelne Seite ohne Verbesserungen geblieben, sondern über die wichtigsten Begriffe und Lehrstücke der biblischen Dogmatik neue und viel tiefer gehende Untersuchungen ange stellt, ja der Standpunct des Werkes überhaupt, wie sich schon aus dem theilweise veränderten Titel ergibt, höher und allgemeiner genommen worden ist, so daß dasselbe in vielen Beziehungen als ein neues Werk betrachtet werden kann. Obgleich nun dasselbe von 16 (Bogenzahl der dritten Auflage) auf 28½ Bogen angewachsen und um so viel gründlicher und reichhaltiger geworden ist, so haben wir doch, um besonders den Studirenden den Ankauf desselben nicht zu erschweren, den Preis möglichst niedrig gestellt.

Im Jahr 1831 erschienen in Klein's Comptoir in Leipzig.

*Scenen aus dem Leben eines Bonvivants.*  
Komischer Roman von Paul von Kock. 2 Bde.  
2 Thlr.

*Die Bonvivants. Charakterbilder*  
von Dr. H. G. Numsen. 2 Bde. I. Die Reise.  
II. Die Lindenstädter Hunde-Revolution. br.  
2 Thlr. 8 gr.

*G. C. Lichtenbergs Ideen, Maximen,  
und Einfälle.*  
Nebst dessen Charakteristik. Herausgegeben  
von Jördens. 1r Thl. 2te Auflage. brosch.  
18 gr.; beide Theile 1 Thlr. 12 gr.

*Der Vaterlandsfreund.*  
*Vorschläge und Winke, Lob und Tadel, Be-  
lehrung und Besprechung.* Redigirt von  
L. v. Alvensleben. 2r Jahrgang. 2 Thlr.  
15 gr.

*Jean Paul.*  
Das Schönste und Gediegenste aus seinen ver-  
schiedenem Schriften und Aufsätzen ausge-  
wählt, gesammelt und geordnet. Nebst Le-  
ben, Charakteristik und Bildniß. Mit einem  
Vorbericht von Conz. Anfangen von Aug.  
Gebauer, fortgesetzt von Anderen. 4s Bdchn.

*Subscriptions-Preise* für jedes Bändchen:  
I. In Octav: 1) Velinp. 1 Thlr. 3) Schreib-  
papier 18 gr.  
II. In Sedez: 3) franz. Papier 16 gr. 4)  
Druckp. 12 gr.  
*Pränumerationspreis* für das Ganze von  
10 Bänden ist nun:

I) In Octav: 1) Velinp. 8 Thlr. 2) Schreib-  
papier 6 Thlr.

II. In Sedez: 3) franz. Pap. 5 Thlr. 8 gr.  
4) Druckp. 4 Thlr.

In diesem Jahr erschien schon das 8te  
Bändchen.

*Neues Berg-Reien-Buch,*  
oder: Sammlung neuer bergmännischer Lieder,  
fröhlichen und ernsthaften Inhalts; heraus-  
gegeben von Carl Christian Wilhelm Kolbe,  
Obereinfahrer und Berg-Asseffor. Zweyte  
verbess. und um das Doppelte verm. Aufl.  
Nebst Verzeichniß und Erklärung der vor-  
kommenden bergmännischen Ausdrücke, auch  
doppeltem Register nach Inhalt und Alpha-  
bet. 2 Hefte 1 Thlr.; Schreibp. 1 Thlr. 8 gr.

*Studenten und Studententhum.*  
Ein Wort über Landsmannschaften. An seine  
Mitbrüder und zur Beruhigung für deren  
Angehörige von einem Goldfuchs J. G. A. S.  
geh. 6 gr.

*Pallas*  
Zeitschrift für Staats- und Natur-Wissenschaf-  
ten, Philosophie und Praxis; herausgegeben  
von F. C. Johannes Müller. 3 Hefte mit  
1 Steindruck. 1 Thlr.

Die besten und neuesten *Schutz- und Heil-  
Mittel* gegen die Cholera. Für Aerzte und  
Laien. Vom Stabs-Arzt Dr. Schäfer. Pu-  
blicirt vom Präf. Rust. 2 gr.

*Die Entstehung der Welt aus Nichts.* Astro-  
nomisch-philosophische Skizze in logischer  
Darstellung für Gelehrte und Gebildete. Von  
F. C. Joh. Müller. Mit 1 Steindruck. 12 gr.

Im Verlage von August Lehnhold in  
Leipzig sind nachstehende Werke so eben fer-  
tig geworden, und in Jena in der Cröcker-  
schen Buchhandlung sowie bey Fr. Frommann  
zu haben:

*Bibliothek* der ausländischen Literatur für  
praktische Medicin, 15 und 16r Band. Auch  
unter dem Titel:

*Laennec, R. T. II.*, Abhandlung von den  
Krankheiten der Lungen und des Herzens  
und der mittelbaren Auscultation, als eines  
Mittels zu ihrer Erkenntniß. Mit 8 Stein-  
drucktafeln. Aus dem Französischen überfetzt  
von Dr. Friedr. Ludwig Meissner. 2 Theile.  
gr. 8. 1832. 6 Thlr. 12 gr.

*Matthiae, Aug.*, eloquentiae latinae exempla,  
e M. A. Mureti, J. A. Ernesti, D. Ruhnkenii,  
Paulini a S. Josepho scriptis sumpta et ju-  
ventuti literarum studiosae propofita. Ac-  
cedit Dav. Ruhnkenii praefatio Lexico Schel-

- letiano praemissa. Editio 2da. 8 maj. 1832. 1 Thlr. 6 gr.
- Sophoclis Philoctetae carmina antistrophica eorumque metra descripsit G. C. F. Lisch*, Gymnal. Frid. Suerin. Collabor. 8 maj. 1832. broch. 6 gr.
- Tittmann, D. J. A. H.*, de Synonymis in novo testamento. Lib. II. Post mortem auctoris edidit, alia ejusdem opuscula exegetici argumenti adjecit *Guil. Becher*, A. A. M. 8 maj. 1832. 12 gr.
- Wolf's, Fr. Aug.*, Vorlesungen über die Alterthumswissenschaft, herausgegeben von *J. D. Gürtler*, Diac. zu Goldberg in Schlessien, 3r Band, enthält die Vorlesung über die Geschichte der röm. Literatur. gr. 8. 1832. 1 Thlr. 18 gr.
- Leipzig, im Juni 1832.

Bey *Karl Grunert* in Halle ist erschienen, und durch die Buchhandlungen zu beziehen:

*S c h u l - A t l a s  
der alten Geographie;*

zunächst zum Gebrauche der geograph. Lehrbücher von *Dr. S. Chr. Schirlitz* entworfen und gezeichnet von *Georg Graff*, Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Wetzlar.  
Ladenpreis 1 Thlr. 20 gr.

Hr. Oberlehrer *Graff*, durch sein Handbuch der alten Geschichte Griechenlands als gründlicher Arbeiter im historischen Fache rühmlichst bekannt, bietet in diesem Atlas nach dem Urtheile sachkundiger Männer, denen einzelne Charten vor Erscheinen des Ganzen zur Beurtheilung vorgelegt wurden, ein sicheres Hülfsmittel zur Beförderung eines gründlichen Unterrichtes und Selbststudiums der alten Geographie dar. Er hat bey seiner Arbeit die Quellen und die vorzüglicheren Leistungen der neueren Zeit sorgfältig und gewissenhaft benutzt und das rechte Maaß nie aus den Augen verloren. Ein gleich günstiges belobendes Urtheil ist bereits auch über die äußere Ausstattung des Werkes gefällt worden, und jedenfalls wird die Deutlichkeit und Sauberkeit des *Kupferstichs* und der *Illumination*, wie der verhältnißmäßig sehr billige Preis, diesem Atlas auch den Beyfall des größeren gelehrten Publicums erwerben.

*Lindau, Dr. W.*, die Partikeln *dafs, ut, quod* und die Confruction des *Accusativs* mit dem *Infinitiv* für sich und in ihrem Zusammenhange mit der *Attraction*, aus dem Gesichtspuncte der philosophischen Grammatik betrachtet. 8. 5 gr.

Bey dem stets wachsenden Interesse für das in unserm Vaterlande begründete höhere Sprachstudium dürfte diese Schrift die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums überhaupt, und insbesondere der Gelehrten vom Fach, um so mehr verdienen, als darin ein schon von *Bopp, W. v. Humboldt, M. Schmidt* u. s. w. behandelte Gegenstand einer abermaligen Revision unterworfen, und mit dem durchgehenden Streben nach Selbstständigkeit die Resultate eigener Forschung niedergelegt worden sind.

*Pernice, Dr. L.*, Quaestionum de iure publico germanico particula prima. Editio secunda auctior et emendatior. 4 maj. 9 gr.

Eiusdem particula secunda. 4 maj. 9 gr.

Beide Abhandlungen erörtern Einzelheiten unseres heutigen positiven Staatsrechts. Der Inhalt der ersten ist bereits durch die frühere Ausgabe hinlänglich bekannt; die zweyte verbreitet sich über die Anwendung der beiden Bundesbeschlüsse vom 18 August 1825, und 13 Febr. 1829.

*Prange, F. W.*, Predigten über die Leidensgeschichte unseres Herren. Drittes Bändchen. 8. 9 gr.

Der ungetheilte Beyfall, womit die beiden ersten Bändchen aufgenommen wurden, bestimmten den Hn. Verf., auch dieses dritte folgen zu lassen, das seinen Vorgängern wohl in keiner Rücksicht nachstehen möchte.

## II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Wir haben folgende Werke auf unbestimmte Zeit im Preise erniedrigt:

*Dr. B. C. Bock,*  
*Die Rückenmarksnerven nach ihrem ganzen Verlaufe, Verbreitungen und Verbindungen.* 11 Bogen in Folio und 12 Bogen in 8.; nebst Abbildungen derselben auf 7 Kupfertafeln in Fol. gezeichnet von *Dr. Martini* und *Schröter* und gestochen von *Schröter*. Preis schwarz sonst 10 Thlr., jetzt 5 Thlr.; fein colorirt sonst 14 Thlr., jetzt 9 Thlr.

*Dasselbe Werk in lateinischer Sprache.*  
*Systematische Darstellung der reinen Arzneywirkungen,* zum praktischen Gebrauche für homöopathische Aerzte, von *Dr. C. G. Ch. Hartlaub*. 6 Theile. gr. 8. compl. sonst 21 Thlr., jetzt 12 Thlr.

*Baumgärtner's* Buchhandlung  
in Leipzig.

# INTELLIGENZBLATT

DER

## J E N A I S C H E N

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1 8 3 2.

### L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

#### I. Neue periodische Schriften.

**E**r erschienen und verandt ist:

*Zeitschrift für die historische Theologie.*  
In Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben von Dr. C. F. Illgen. 11n Bandes 1s Stück. Mit 4 Steindrucktafeln. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 gr.

Inhalt: 1) *Schulze*, über die Entwicklungs-epochen in der Geschichte der Menschheit. 2) *Rost*, *theologiae Plautinae expositio*. 3) *Magnusen*, Ursprung und Umbildung der Altnordischen Gilden. 4) *Augusti*, Nachricht von einer merkwürdigen in Trier befindlichen Handschrift über christliche Weissagungen. 5) *Estrup* Abfalon, Bischof von Roeskilde, a. d. Dän. überf. und mit Anhängen von *Möhnik*. 6) *Bretschneider*, Erläuterungen über das Religionsgespräch zwischen Katholiken und Protestanten, angefangen zu Worms 1540 und fortgesetzt und beendigt zu Regensburg 1541, aus ungedruckten Quellen.

Des In Bandes 1s u. 2s Hest erschienen im März d. J., und kosten zusammen 3 Thlr.

Leipzig, am 26 Juli 1832.

*Joh. Ambr. Barth.*

#### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Th. Chr. Fr. Enslin* sind, in der ersten Hälfte des Jahres 1832 folgende neue Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Court abrégé de locutions et de phrases pour faciliter la conversation habituelle; à l'usage des élèves de l'école d'Elisabeth à Berlin,* par *L. Z. — P. M. — P. H.* — 6 gr.

*Fr. Buchholz*, neue Monatschrift für Deutschland, historisch-politischen Inhalts. 12r Jahrgang. 1832. 12 Hefte. 8 Thlr.

*Cholera-Archiv*, mit Benutzung amtlicher Quellen, herausgegeben von *Albers, Barez, Bartels, Eck, Horn, Klug, Rust* und *Wagner*. 1r Bd. 3 Hefte. 2 Thlr.

*J. F. C. Hecker*, literarische Annalen der gesammten Heilkunde, 8r Jahrgang. 1832. 12 Hefte. 8 Thlr.

*Homilien-sammlung* aus den ersten sechs Jahrhunderten der christlichen Kirche, herausgegeben von *Rheinwald* und *Vogt*. 1r Bd. 3s Hest. 16 gr.

*Wilh. Horn*, Reise in Rückficht auf medicinische und naturwiss. Institute, Armenpflege u. s. w. 3r und letzter Band, Großbritannien und Irland. 2 Thlr. 16 gr., alle 3 Bde. 9 Thlr.

*J. L. Ideler*, über den Ursprung der Feuerkugeln und des Nordlichts. 12 gr.

*N. H. Julius*, Jahrbücher der Straf- und Besserungs-Anstalten, Erziehungshäuser, Armenfürsorge, u. s. w. 4r Jahrg. 1832. 12 Hefte. 4 Thlr.

*P. M. Philippson*, die Sommerkrankheiten im Jahre 1831 nach seinen Beobachtungen geschildert. 1 Thlr. 12 gr.

*J. N. Rust*, Handbuch der Chirurgie, 5r, 6r Band *Chl — E*, jeder Band im Prän. Preis 5 Thlr.

*G. E. Stahl*, Theorie der Heilkunde. Herausg. von *K. W. Ideler*. 3r u. letzter Band, *Nofologie*. 1 Thlr. 12 gr.

*C. Sundelin*, Taschenbuch der ärztlichen Receptirkunst und der Arzneyformeln, nach den Methoden der berühmtesten Aerzte. 2 Bändchen. *Zweyte verb. und vermehrte Auflage*. geb. 1 Thlr. 16 gr.

*Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste* von *Ersch* und *Gruber*.

Der zweyundzwanzigste Band der ersten Section (mit zehn Kupfertafeln) ist so eben an alle Abonnenten verandt worden, und ich habe

nun bereits seit November 1831, zu welcher Zeit das Werk in meine Hände kam, von jeder Section einen Band, also drey Bände geliefert. An drey neuen Bänden wird rasch fortgearbeitet, und ich werde sie wohl noch dieses Jahr ausgeben können. Das Publicum wird hoffentlich wieder Vertrauen zu einem Unternehmen gewinnen, das ein wahres deutsches Nationalwerk genannt zu werden verdient, und sich überzeugen, daß ich den Willen und die Mittel habe, dasselbe so rasch zu fördern, als es die *Sorge für den inneren Werth und die Rücksicht auf die Abonnenten*, denen nicht angenehm seyn würde, in einem Jahre mehr als höchstens sechs Bände zu erhalten, irgend gestatten.

*Allen früheren Abonnenten, denen eine Reihe von Bänden fehlt, sowie Solchen, die sich das ganze Werk neu anschaffen wollen, werde ich die billigsten Bedingungen stellen, und man wolle sich in dieser Hinsicht entweder an mich selbst oder an irgend eine andere Buchhandlung wenden.*

Leipzig, im Juli 1832.

F. A. Brockhaus.

*Fries, E., Novitiarum Flora Suecicae mantissa prima. Accedit commentatio de Salicibus. Lundae 1832.*

ist so eben erschienen, und von mir à 16 gr. zu beziehen.

Greifswald, im Juli 1832.

Mauritius.

Bey *Georg Franz* in München, Perugasse Nr. 78, ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*Grundlegung  
zu einer befriedigenden  
Theorie der homöopathischen Heilart,  
oder*

*der Werth dieser Heilart  
auf theoretischem Wege dargethan.  
Ein philosophischer Versuch,  
von*

*Julius Hamberger.*  
gr. 8. broch. 4 gr. oder 18 kr.

Auf rein philosophischem Wege hat der Hr. Verfasser versucht, dem noch immer hie und da bekämpften Heilsysteme eine sichere Basis zu geben. Die Wichtigkeit dieser für Aerzte und Nichtärzte gleich interessanten Erscheinung, und der innere Werth der Schrift selbst macht jede weitere Empfehlung von anderer Seite her überflüssig.

So eben erscheint bey uns und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

*Mémoires  
de*

*J. Casanova de Seingalt  
écrits par lui-même.*

Edition originale.

Tomes V — VIII.

12. Geh. 7 Thlr.

Der erste bis vierte Band, zu dem Preise von 7 Thlr. 4 gr., sind ebenfalls jetzt von uns zu beziehen. Diese französische Ausgabe ist ein genauer Abdruck des Originalmanuscripts, und bey *Weitem vollständiger als die deutsche Uebersetzung.*

Paris, im Juli 1832.

Heideloff und Campe.

Bey *J. A. G. Weigel* in Leipzig ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*S. F. G. Hoffmanni* Lexicon bibliographicum sive index editionum et interpretationum scriptorum graecorum tum sacrorum tum profanorum. Tom. I. 8 maj. 3 Thlr.

Dieses Handbuch der griechischen Literatur, dessen Vollständigkeit und bequeme Einrichtung einem bisher fühlbaren Mangel abhilft, und bey dessen Correctheit der Hr. Verfasser und Hr. *J. A. Schmidt* alle Sorgfalt gehabt haben, wird im Drucke ununterbrochen fortgesetzt.

*Literarische Anzeige.*

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

*Encyclopädisches Handbuch des gesammten in Deutschland geltenden katholischen und protestantischen Kirchenrechts. Mit geschichtlichen Erläuterungen und steter Rücksicht auf die neuesten kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich, Preussen, Baiern, Württemberg, Hannover, Sachsen, Mecklenburg, Baden, Hessen, Nassau und anderen deutschen Staaten.* Von *Alexander Müller*, großherzogl. sächsl. Regierungsrathe. Zweyter Band. *Capuziner — Ehe.* gr. 4. 3 Thlr.  
Erster Band. 5 Thlr.

(NB. Der zweyte Band enthält das Inhaltsverzeichnis zum 1 und 2n Bande.)  
*Die letzten Dinge des römischen Katholizis-*



mus in Deutschland. Den Philalethen in Kiel und den CXXVII antirömischen Katholiken in Dresden gewidmet. Von F. W. Carové. gr. 8. sauber brochirt. 2 Thlr.

Politisches Taschenbüchlein oder: Erzählungen und Charakterzüge aus der alten und neuen Geschichte zur Belebung eines freyen und kräftigen Gemeingeistes unter allen Ständen des deutschen Vaterlandes. Von \*\*\*\*\*. br. 12 gr.

Leipzig, im Juli 1832.

G. Wolbrecht.

### Neues homöopathisches Werk.

Im Verlage von Friedrich Vieweg in Braunschweig ist erschienen und verlan- det:

Systematische Darstellung der reinen Arzneywirkungen aller bisher geprüften Mittel,

vom

Hofrath Dr. G. A. Weber.

Mit einem einleitenden Vorwort vom

Hofrath Dr. Samuel Hahnemann.

Royal 8. 1te bis 3te Lieferung. Preis 3 Thlr. 20 gr.

Dieses, für den homöopathischen Arzt äusserst wichtige Werk, welches der Hr. Hofrath Hahnemann mit seinem Namen zierte, und seiner besondern Anerkennung und Empfehlung werth hielt, dient zur schnellsten Auffindung aller Krankheitsymptome. Es erscheint in etwa 5 Lieferungen, von denen die beiden letzten rasch folgen, und wird, obgleich über 60 Bogen in Royal-Format stark, und aus enger, jedoch deutlicher Schrift, in gespaltenen Columnen, doch nicht über 6 Thlr. kosten. Mögen die homöopathischen Aerzte ein so nützlichcs Unternehmen durch rege Theilnahme fördern!

### Literarische Anzeige.

So eben sind erschienen und verlan- det:

Müllner's

Dramatische Werke.

Zweyte rechtmässige, vollständige Gesamtausgabe.

In einem Bande.

Royal 8. fein Velinpapier. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Etwas zum Lobe von Müllner's dramatischen Werken zu sagen, dürfte überflüssig seyn. Der Verleger erlaubt sich, die zahlreichen Freunde unserer deutschen Classiker auf diese

eben so schöne als wohlfeile Ausgabe aufmerksam zu machen.

Friedrich Vieweg.

### Anzeige

betreffend die Fortsetzung der Geschichte der letzten 50 Jahre,

von

C. Fr. E. Ludwig, Dr.

Herzogl. goth. Rath und Mitredacteur der literar. Blätter der Börsehalle in Hamburg.

Der 1ste Band der Ende 1831 in meinem Verlage erschienenen *Geschichte der letzten 50 Jahre* u. s. w. hat, — obwohl derselbe nur erst eine einleitende weltgeschichtliche Uebersicht über die Hauptstationen fortschreitender Civilisation enthält, bereits eine so günstige Aufnahme gefunden, wie unter anderen die so ausführliche als vortheilhafte Recension in den *Jahrbüchern der Geschichte* v. Pölitz und der Umstand beweist, dass die *philosophische Facultät zu Kiel* dem Hn. Verfasser vorzugsweise wegen dieses Werkes die philosophische Doctorwürde ertheilt hat, dass die unterzeichnete Verlagsbandlung sich zu rascher Fortsetzung und Vollendung desselben veranlasst findet. Sie zeigt demgemäss hiedurch den Freunden der Geschichte an, dass in längstens 6 Wochen der *zweyte Band*, — die franz. Revolution von der Verammlung der Notabeln bis zum Sturz der Schreckensregierung umfassend, — fertig seyn, und an alle deutschen Buchhandlungen verlan- det werden wird.

Altona, den 30 Juli 1832.

J. E. Hammerich.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Flora germanica excursoria* ex affinitate regni vegetabilis naturali disposita, s. principia synopsos plantarum in Germania terrisque in Europa media adjacentibus sponte nascentium cultarumque frequentius, auct. Ludov. Reichenbach etc. cum tabellis et mappis geographicis. 1830—32. 4 Thlr.

Wenn schon der so lange unerfüllt gebliebene Wunsch, den grossen Reichthum der deutschen *Flora* in einem Bändchen beysammen zu sehen, durch dieses nun vollendete Werk endlich erfüllt wird; wenn es das erste ist, welches auf Reisen und Excursionen bequem in der Tasche getragen werden kann, das erste, welches die ungeheuere Masse von Stoff nach eigener Ansicht der Pflanzen kri-

tisch genau durchgearbeitet enthält, das erste, welches die *genauen Standorte* der seltenen Pflanzen mit Selbstständigkeit und Gewissenhaftigkeit angiebt: so sagt, ungeachtet der Erreichung so vieler und großer Zwecke, ein Rec. noch ferner darüber: „Werfen wir aber einen Blick in das Büchlein selbst, so finden wir, daß der Hr. Verf. bey Weitem mehr geliefert hat, als der bescheidene Titel uns vermuthen läßt; denn wir finden darin zum ersten Male die *Grundsätze seines im Conspectus regni vegetabilis* (Uebersicht des Gewächsreichs in seinen natürlichen Verwandtschaften, Leipzig, 1828) *angedeuteten natürlichen Systems in klarer, wissenschaftlicher Sprache entwickelt*; wir finden eine Zusammenstellung sämmtlicher Pflanzenformen des mittleren Europa's nach natürlichen Verwandtschaften, wie sie bisher noch von Keinem versucht wurde.“ Auch die Anordnung der Gattungen nach jener „*Uebersicht des Gewächsreichs*“ ist um so erwünschter, als sich so viele Botaniker derselben zu Anordnung ihrer Herbarien bedient haben, weil sie immer noch das *einzig existirende* Buch ist, nach welchem man, durch das auf die Numern der einzelnen Gattungen hinweisende Register, die Gattungen im Herbario augenblicklich herausfinden kann. Ein *Conspectus generum et clavis e systemate sexuali Linnaeana* ist vorausgeschickt, damit auch der ungeübteste Anfänger diese *Flora* mit Leichtigkeit gebrauchen kann. Für die Botaniker der Schweiz gewiryt das Buch noch einen besonderen Werth durch die zahlreichen Nachträge und Berichtigungen zu der trefflichen *Flora* von Gaudin. Die *Flora* von Dalmatien, Istrien, Friaul, Tyrol und Piemont erscheint hier zum ersten Male in ein schönes Ganzes vereint und kritisch berichtigt. Zwey Charten enthalten das *Territorium Florae* und den *Tractus Alpium* als eine schöne Zugabe. Das große Synonymenregister nebst *Enumeratio* wird in Kurzem nachgeliefert, und für Besitzer von Herbarien der deutschen *Flora* einzeln zu haben seyn.

Leipzig, im Juli 1832.

Carl Cnobloch.

Bey mir ist so eben erschienen:

Kunz, Dr., die gottesdienstlichen Vorträge der Juden historisch entwickelt, ein Beytrag zur Alterthamskunde und biblischen Kritik zur Literatur- und Religions-Geschichte. 31 Bogen. gr. 8. Velinpap. 2 Thlr. netto.

Ferner in Commission:

Oldecop Dictionaire Franc.- Russe et Russe-Franc. 3 vols. 16mo. Petersbóurg. 29 — 32. 6 Thlr. 16 gr.

Euler, Leonhard, Calculi integralis editio tertia. 3 vols. 4to ibid. 10 Thlr.

Berlin, im Aug. 1832.

A. Asher.

Bey mir sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

*Doctissimorum interpretum  
Commentaria*

in

*M. Tullii Ciceronis Orationem  
pro Sulla.*

Post Gaspar. Garatonium denuo edidit, integras Ernestii, selectas Beckii, Schuetzii, Wolfii, Matthiae suasque adnotationes adjecit Carolus Henricus Frotzcher, Professor etc. Accedunt praeter indices necessarios scholia Ambrosiana cum integris Ang. Maii selectisque Orellii atque editoris adnotationibus.

Gr. 8. 15 $\frac{1}{2}$  Bogen, weiß Druckpapier  $\frac{3}{4}$  Thlr. Schreibpapier 1 Thlr.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Bey uns erschien so eben und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

*Symptome  
der*

*asiatischen Cholera*, im November und December 1831 zu Berlin abgebildet und beschrieben von

Dr. Robert Froriep.

12 Bogen Text und 8 gemalte Kupfertafeln in gr. Royal 4to in Umschlag geheftet 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. — Die Beschreibung besonders, für die Besitzer der 6ten und 7ten Lieferung der *klinischen Kupfertafeln*, 1 $\frac{1}{2}$  Thlr. oder 2 $\frac{1}{2}$  Fl.

Sechszehn Figuren stellen Erscheinungen bey Cholera-kranken dar, acht Figuren aber Erscheinungen bey Cholera-leichen.

Landes-Industrie-Comptoir  
in Weimar.

# INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

### LITERARISCHE ANZEIGEN.

#### I. Neue periodische Schriften.

##### Literarische Anzeige.

In meinem Verlag erschien so eben als gehaltvolle Fortsetzung:

*Zeitschrift für Civilrecht und Process.*  
Herausgegeben von Linde, Marezoll, von Schröter. Vn Bandes 3s Heft mit Sachregister. Preis des Bandes von 3 Heften 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

*Inhalt dieses Heftes:* XXI. Zur Lehre von der Alimentation der unehelichen Kinder, insbesondere der Adulterini. Von v. Schröter. XXII. Ueber die Erfodernisse der *actio aquae pluviae arcendae*. Von Dr. K. A. Schneider zu Stralfund. XXIII. Zu der Lehre von den Nachtheilen der zweyten Ehe. Von Marezoll. XXIV. Worin besteht bey Servituten, die mit dem verkauften Grundstück auf den Käufer übergehen sollen, die Verpflichtung des Verkäufers zu tradiren? Von Oberappellations-Rathe, Dr. F. von Lindelof zu Darmstadt. XXV. Von dem Unterschiede zwischen dem Verzicht auf das eingeklagte Recht selbst, und dem Fallenlassen der bisherigen Verhandlungen. Von Demselben. XXVI. Ueber die Intervention in der Instanz der Rechtsmittel. Von Linde. XXVII. Kleine civilistische Bemerkungen. Von Marezoll.

Fortwährend sind auch noch Exemplare der reichhaltigen vier ersten Bände dieses trefflichen Werks zu dem Preis von 8 Thlr. oder 14 fl. 24 fl. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Gießen, im Juli 1832.

B. C. Ferber.

#### II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben sind folgende höchst interessante und beachtungswerthe Schriften erschienen und verhandt:

*Ueber Widerstand, Empörung und Zwangsübung der Staatsbürger gegen die bestehende Staatsgewalt, in sittlicher und rechtlicher Beziehung.* Allgemeine Revision der Lehren und Meinungen über diesen Gegenstand. Vom Hofrath Fr. Murhard. gr. 8. fein Velinpapier. 29 Bog. geheftet. 2 Thlr.

*Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegenhandelt? Nebst einer Darstellung der Theorie des Hn. von Haller, hinsichtlich dieser Frage.* Von Friedrich Karl von Strombeck. Vierte, bedeutend vermehrte Auflage. gr. 8. geh. 12 gr.

*Ueber die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen bey der gegenwärtigen Lage Deutschlands.* Mit einleitenden Bemerkungen über die von Hrn. von Strombeck vor Kurzem abgehandelte Frage: Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Staatszwecke entgegenhandelt? Von K. H. Jürgens. gr. 8. geh. 16 gr.

*Staat und Regierung.* Aus dem Gesichtspuncte des Naturrechts, mit Beziehung auf die von dem Hrn. Geh. Rath v. Strombeck verfasste Schrift: „Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegenhandelt?“ Dargestellt von F. W. L. Röpcke. gr. 8. geh. 6 gr.

Braunichweig, Juli 1832.

Fr. Vieweg.

Beÿ Aug. Helmich in Bielefeld ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*Jüngst, L. V.* zweyter Curfus des Unterrichts in der Geographie. 18 Bogen weiß Druckpapier in 8. 16 gr.  
3 Quartel zum ebenen geograph. Curfus von L. V. Jüngst. kl. Fol. sauber lithographirt. 8 6

Den Hrn. Lehrern, welche beides, der  
(26)

Einführung wegen, genauer kennen zu lernen wünschen, übersende ich gern, wenn Sie sich direct an mich wenden, ein Freyexemplar.

Bielefeld, den 1 Aug. 1832.

Aug. Helmich.

Bey mir ist erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

*Encyclopädie der Staatswissenschaften,*  
von

*Friedrich Bülow,*

Docenten der Staats- und Rechts-Wissenschaften an der Universität Leipzig.

Gr. 8. 18 $\frac{1}{2}$  Bogen. Auf weißem Druckpapier 1 $\frac{3}{4}$  Thlr., auf Schreibpapier 1 $\frac{3}{4}$  Thlr.

Das vorliegende Werk wird gewiß Allen eine freudige Erscheinung seyn, die den Werth einer gediegenen politischen Bildung zu schätzen wissen. Sie finden hier ein klares, scharf begrenztes System, eine befriedigende Lösung der großen Fragen des politischen Lebens, und eine Anleitung zum weiteren Studium.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Im Laufe dieses Jahres erscheint bey *Schaarschmidt* und *Volckmar*:

*Commentarius critico-grammaticus*  
in

*Vetus Testamentum*

in usum maxime

*Gymnasiorum et Academicarum adornatus.*

Oder:

*Kritisch-grammatischer Commentar*  
über das

*alte Testament*

zunächst zum

Gebrauche für Gymnasien und Universitäten  
von

*Franz Jos. Valent. Dominik Maurer,*  
Doctor der Philosophie, Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Ein Werk in einem Bande von 40 bis 45 Bogen, davon die

- 1 Lief. die 5 Bücher Moses und die geschichtlichen Bücher enthaltend, Ende August d. J.; die
- 2 Lief. die Propheten einschließend, in der Mitte des Novembers d. J., und endlich die
- 3 Lief. die poetischen Schriften umfassend, zu Anfang März 1833 erscheint.

Preis für das Ganze in 3 Lieferungen ungefähr 2 Thlr.

Die häufigen Klagen von Jünglingen und

Männern, welche mit Liebe dem Studium der hebräischen Sprache obliegen, daß Sie bey dem Lesen des Alten Testaments eines Commentars ermangeln, der ihnen das Verständniß desselben erleichtert, sind so wohl begründet, daß der den Kennern der alttestamentlichen Literatur rühmlich bekannte Hr. Verfasser durch die Herausgabe dieses Werks gewiss den Dank einer zahlreichen Classe von Lesern verdient. Gleichwie es dem Schüler, Studenten und Candidaten bey der Vorbereitung auf die Lection und die Prüfung von wesentlichem Nutzen seyn wird, so werden auch Gymnasiallehrer und Prediger bey dem Privatstudium dasselbe als erleichterndes Hülfsmittel gebrauchen können.

Es wird dieser Commentar ein kritisch-grammatischer seyn, d. i. mit Berichtigung des Textes und Erläuterung des Wortsinnes und Zusammenhanges, sowie der Wortformen sich beschäftigten, und da wo nöthig auf Gesenius's und Ewald's Schul-Grammatik und auf die größeren Werke derselben verweisen. Kritik wird der Commentar üben, weil ohne einen wohlbegründeten Text alle Erklärung nichtig ist; grammatisch wird er seyn, weil jede Auslegung von der Worterklärung auszugehen hat, überdiß gerade die Worte und Wortverbindungen es sind, welche dem Fortrückteren, wie dem Lehrling, das Verstehen des Hebräischen am meisten erschweren.

Um die möglichste Kürze zu erzielen, sollen von den aufzunehmenden Wortformen im Commentar nur die an sich schwierigen oder doch seltenen, alle übrigen in einem demselben bezugebenden Index in alphabetischer Ordnung erklärt werden.

Wir glauben demnach mit Grund hoffen zu können, daß dieses Werk nicht allein denen, welche bereits weiter im Studium vorgeückt ihre Kenntnisse tiefer begründen wollten, sondern wegen des zweckmäßigen Index, der alle weniger schwierigen Formen erläutert, und das mühsame Suchen nach der Wurzel eines Wortes erleichtert, auch den Anfängern eine willkommene Erscheinung seyn werde.

Die weitere Tendenz des angekündigten Werks läßt sich am besten aus den Probebogen (die in jeder Buchhandlung gratis zu haben sind) ersehen, und wir bemerken nur noch, daß die ersten Bogen mit vorherrschender Rücksicht auf den Anfänger ausgearbeitet werden mußten. Möchten nun die Freunde der hebräischen Literatur, besonders aber die Lehrer an Gymnasien und Hochschulen, das hier angekündigte Werk mit Liebe aufnehmen und zur allgemeinen Verbreitung gütig mitwirken!

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten

*Wigand (Paul)*, die Provinzialrechte der Fürstenthümer Paderborn und Corvey in Westphalen, nebst ihrer rechtsgeschichtlichen Entwicklung und Begründung aus den Quellen dargestellt. Erster Band. gr. 8. 25½ Bogen. 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, im Juli 1832.

F. A. Brockhaus.

Bey uns erschien vor Kurzem und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

*Vollständiges Handbuch*

der  
neuesten Erdbeschreibung,

von  
Ad. Chr. Gaspari, G. Hassel, J. G. Fr. Cannabich, J. C. Fr. Guts-Muths und Fr. A. Ukert.

XX Bandes 4te Lieferung,  
enthaltend

geographisch-statistische Beschreibung  
der

Argentinischen Republik,  
oder die

Freystaaten vom Rio de la Plata, des Frey-  
staates vom Uruguay und des Staats  
Paraguay,

so wie systematisches und alphabetisches Regi-  
ster zum ganzen 20sten Bande.

Von Julius Fröbel.

17 Bogen in gr. 8. 1½ Thlr. od. 2 fl. 55½ kr.  
Das ganze nun vollendete Handbuch in 25  
Bänden von 1304 enggedr. Bogen 84 Thlr.  
oder 151 fl. 12 kr.

Der Werth dieses grossen und einzigen Handbuchs der neuesten Erdbeschreibung ist genug dargethan, und wir brauchen deshalb nur hinzuzufügen, daß wir beabsichtigen, den Besitzern des ganzen Werkes von Zeit zu Zeit einen Ergänzungsheft zu liefern, wodurch die einzelnen Abtheilungen des Werkes auf dem neuesten Standpunkte der Erdkunde erhalten werden.

*Geographie*

der

Griechen und Römer

von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus,  
bearbeitet von Dr. F. A. Ukert.

II Theils 2te Abtheilung. 41 Bogen gr. 8.  
Mit 3 Charten 3½ Thlr. od. 6¼ fl.

Dieser Band enthält: 1) Ueber den Norden von Europa, nach den Ansichten der Alten. 2) Celtica oder Gallien, mit 3 Charten.

3) Völker und Städte, deren Namen unbekannt sind. 4) Ueber den Zug des Hannibal. Die Fortsetzung wird möglichst bald folgen. Weimar, im Juli 1832.

Das Geographische Institut.

Bey uns erschien:

*Neue Bibliothek*

der wichtigsten Reisebeschreibungen

zur Erweiterung der Erd- und Völker-Kunde,  
60ster Band, enthaltend

Bericht über eine Reise durch die  
oberen Provinzen von Vorderindien  
von Calcutta bis Bombay

in den Jahren 1824 und 1825, nebst Tagebuch  
über eine Reise in Ceylon und Bericht einer  
im Jahr 1826 gemachten Reise nach Sadras.

Von DD. Reginald Heber.

Aus dem Englischen.

II Band, 40 Bogen 8. 2¼ Thlr. od. 5 fl. 10½ kr.

Weimar, im Juli 1832.

Das Landes-Industrie-Comptoir.

*Anzeige.*

die Fortsetzung

der Arachniden und der wanzenartigen In-  
secten, von Dr. C. W. Hahn, betreffend.

Zu meinem Bedauern fanden diese beiden Werke anfangs so wenig Antheilnahme, daß, der bedeutenden Kosten wegen, die Fortsetzung bey solchen ungünstigen Ausichten nicht geliefert werden konnte. Erst jetzt, nach 1¼ Jahren seit dem Erscheinen des ersten Heftes, haben sich die Abnehmer nach und nach so weit vermehrt, daß die Verlagshandlung, in der Hoffnung noch steigender Abnahme, die Fortsetzung zu liefern beschloffen hat.

Angefeuert durch die Wünsche vieler Freunde der Insectenkunde, und damit meine 26jährigen Beobachtungen über die Arachniden und wanzenartigen Insecten nicht mit mir zu Grabe gehen, werde ich keine Mühe scheuen und alle meine Kräfte anwenden, die beiden Werke so vollständig, als nur immer möglich, zu machen; denn meine Liebe zur Natur, der ich mit ganzer Seele zugethan bin, wird mich stärken, alle noch etwaigen Hindernisse zu überwinden, wenn ich, wie bisher, auch ferner von den Entomologen gütig unterstützt werde. Mehrere haben mir ihre Unterstützung und sogar ihre Theilnahme an der Bearbeitung beider Werke zugesichert; andere gaben mir Winke, die zu befolgen ich mir zur Pflicht machen werde.

Die ersten Entomologen Deutschlands haben mein Unternehmen als ein Bedürfnis für die Wissenschaft anerkannt, und allgemein den Wunsch ausgesprochen, beide Werke rasch fortzusetzen, da gerade diese Theile der Entomologie noch sehr der Bearbeitung und einer festen Bestimmung bedürfen, welches doch nur durch gute und getreue Abbildungen mit Sicherheit erreicht werden kann. Vom zweyten Hefte an werden die Kennzeichen der von mir errichteten, oder schon von anderen Entomologen früher festgesetzten Gattungen nicht nur bildlich dargestellt, sondern auch im Texte ausführlich beschrieben, daher auch auf einer Tafel nur Arten einer und derselben Gattung abgebildet werden und nicht von mehreren, wie in dem ersten Hefte geschah.

Nürnberg, im Juli 1832.

Dr. C. W. Hahn,  
Naturhistoriker.

Ununterbrochen und rasch wird nun die Fortsetzung geliefert, und es erscheinen beide Werke abwechselnd, von jedem jährlich wenigstens 4, also zusammen 8 Hefte. Druck und äussere Ausstattung wird, wie bey dem ersten Hefte, elegant, und das Coloriren getreu und fein geschehen.

Den Subscriptions-Preis, 1 fl. 30 kr. oder 20 gr., lassen wir noch bis nach dem Erscheinen des dritten Heftes bestehen; dann tritt aber der Ladenpreis, 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr., unabänderlich ein.

Durch alle Buchhandlungen kann man diese Werke zu diesen Preisen beziehen, und wir sehen noch vielen Bestellungen entgegen.

C. H. Zeh'sche Buchhandlung  
in Nürnberg.

So eben sind folgende höchst interessante und beachtungswerthe Schriften erschienen und verhandt:

*Die Bedeutung deutscher Bürgerbewaffnung, geschichtlich entwickelt.* Bey Gelegenheit der Fahnenweihe der Braunschweiger Bürgergarde allen Bürgergarden unseres Vaterlandes gewidmet. 6 gr.

*Ueber geschichtliche Entstehung, Charakter und zeitgemässe Fortbildung der landständischen Verfassung des Herzogthums Braunschweig und Fürstenthums Blankenburg.* Von A. de Dobbeler, Advocaten in Braunschweig. gr. 8. geh. 12 gr.

*Verhandlungen über die öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig.* In zwang-

losen Heften herausgegeben von S. P. Gans, Advocaten in Celle. 1ster Band 1 — 6s Heft. à 8 gr. gr. 4. 2 Thlr.

Dasselbe Werk. 2ten Bds. 1s u. 2s Heft à 8 gr. 16 gr.

*Ueber die Verarmung der Städte und des Landmanns, und den Verfall der städtischen Gewerbe im nördlichen Deutschland, besonders im Königreiche Hannover.* Versuch einer Darstellung der allgemeinen Hauptursachen dieser unglücklichen Erscheinungen, und der Mittel zur Abhülfe derselben, von S. P. Gans, Advocaten in Celle. Dritte Aufl. gr. 8. geh. 6 gr.

*Stammtafel des deutschen Welfenhäuses, mit Bemerkung der wichtigsten Thaten und Schicksale seiner Glieder, besonders der Theilungen, Mehrungen und Minderungen seiner sächsischen Erblande, vom Land-Syndicus J. Pricelius in Braunschweig.* gr. Imperial-Format. 1 Thlr. 8 gr.

*Staatswissenschaftliche Mittheilungen, vorzüglich in Beziehung auf das Herzogthum Braunschweig, von Friedrich Karl von Strombeck, Geheimen-Rathe u. s. w.* 1 — 3s Heft. gr. 8. geh. à 16 gr.

(Die Propositionen und Motive der revirdirten Landschaftsordnung sind im dritten Hefte enthalten.)

*Gesuch der Bekenner des jüdischen Glaubens im Herzogthume Braunschweig an Se. Hochfürstl. Durchlaucht den regierenden Hn. Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, um gnädigste Verleihung voller bürgerlicher Rechte.* Verfasst und mit erläuternden Zusätzen versehen von G. A. Geitel, Dr. der Rechte, Advocaten zu Braunschweig. gr. 8. geh. 8 gr.

Braunschweig, Juli 1832

Fr. Vieweg.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

*Münch (Ernst), Maxia von Burgund* nebst dem Leben ihrer Stiefmutter *Margarethe von York*, Gemahlin Karls des Kühnen, und allerley Beyträgen zur Geschichte des öffentlichen Rechts und des Volkslebens in den Niederlanden zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, aus französischen, siämischen, holländischen und deutschen Quellen. Drey Bände. 8. 64 Bogen auf feinem Druckpapier. 4 Thlr. 16 gr.

Leipzig, im Juli 1832.

Fr. A. Brockhaus.

# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1 8 3 2.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

#### I. Universitäten-Chronik.

*Jena.*

Verzeichniß der auf der Universität zu Jena für das Winterhalbjahr 1832 angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 15 Octob. festgesetzt.)

##### I. Allgemeine Wissenschaften.

Die *Hodegetik des akademischen Studiums* überhaupt trägt, nach f. „Grundriß,“ Hr. Prof. Scheidler vor.

##### II. Theologie.

*Encyclopädie und Methodologie des theologischen Studiums* lehrt, nach f. „Encyclopädie und Methodologie der theolog. Wissenschaften,“ Hr. GCR. Danz. Die *Einleitung in das Alte Testament*, Hr. Prof. Stüchel. Die *Einleitung in das N. Testament*, Hr. KR. Hoffmann. Die *Genesis* erklärt Derselbe. Den *Hiob*, Hr. Prof. Stüchel. Den *Matthäus*, *Marcus* und *Lukas*, Hr. Baccal. Meier. Das *Evangelium des Johannes*, Hr. Prof. Lange. Die *Apostelgeschichte* und die *Korintherbriefe*, Hr. Baccal. Hoffmann. Den *Brief an die Römer* und *Galater*, Hr. GKR. Baumgarten-Crusius. Die *Briefe an die Thessalonicher*, *Epheser*, *Colosser*, *Philipper*, den *Philemon*, den *Timotheus* und *Titus*, Hr. GKR. Schott. Die *dicta classica des N. T.*, Hr. Baccal. Kirchner. Den *ersten Theil der Dogmatik* lehrt Hr. Prof. Hase. Den *zweiten Theil der Dogmatik*, nach f. Epitome, Hr. GKR. Schott. Die *christliche Moral*, Hr. Superintendent Schwarz. Den *ersten Theil der Kirchengeschichte*, nach f. Lehrbuche, Hr. GCR. Danz. Den *zweiten Theil der Kirchengeschichte*, Hr. Prof. Hase. Die *christlichen Alterthümer*, Hr. Baccal. Kirchner, unentgeltlich. Die *Katechetik*, Hr. Baccal. Hoffmann. Die *Uebungen des theologischen Seminariums* leitet Hr. GKR. Baumgarten-Crusius. Die *Uebungen*

der *exegetischen Gesellschaft*, Hr. KR. Hoffmann. Die *Uebungen des homiletischen Seminariums*, Hr. GKR. Schott. Die *Uebungen des katechetischen Seminariums*, Hr. GCR. Danz. *Theologische Examinatorien* hält Hr. Baccal. Meier. Ein *Examinatorium über Dogmatik*, Hr. Prof. Lange.

##### III. Rechtswissenschaft.

*Juristische Encyclopädie und Methodologie* lehrt Hr. Dr. Luden. Die *Institutionen des römischen Rechts*, Hr. OAR. Konopak, nach f. Lehrbuche, und Hr. OAR. Francke. Die *Geschichte des römischen Rechts*, Hr. JR. Walch, Hr. Prof. Heimbach und Hr. Dr. Danz. Die *Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter*, Hr. JR. Walch. Die *Pandekten*, nach Wenig-Ingenheim, Hr. OAR. v. Schröter. Das *Völkerrecht*, Hr. GR. Schmid, öffentlich. Das *deutsche Privat- und Lehnrecht*, nach Eichhorn, Hr. Prof. Schmid. Das *sächsische Recht*, Hr. Dr. v. Hellfeld. Das *sächsische Recht*, nebst dem *sächs. Process*, Hr. Prof. Heimbach. *Protestantisches und katholisches Kirchenrecht*, Hr. OAR. Ortloff. Das *Wechselrecht*, Hr. Dr. Paulssen, unentgeltlich. Das *deutsche Criminalrecht*, Hr. Dr. Luden. Den *Criminalprocess* tragen, nach Martin, vor Hr. OAR. Konopak und Hr. Prof. Schmid. Den *allgemeinen Theil des deutschen Civilprocesses*, nach f. Lehrbuche, Hr. GJR. Martin. Den *besonderen Theil des deutschen Civilprocesses*, Hr. Prof. Asverus. Den *Concursprocess*, Derselbe, öffentlich. Den *sächsischen Process*, Hr. Dr. v. Hellfeld. *Processpracticum*, Derselbe und Hr. Dr. Paulssen. Die *Referirkunst*, Hr. Prof. Schnaubert, nach Martin, und Hr. Prof. Asverus. *Examinatorien über die Pandekten* halten Hr. Dr. von Hellfeld und Hr. Dr. Danz.

##### IV. Medicin.

*Medicinische Encyclopädie und Methodologie* lehrt Hr. Dr. v. Rein, unentgeltlich. Dies

*Hippokrates liber praenotionum* erklärt Hr. Dr. Brehme. Die *Anatomie* trägt Hr. Prof. Hufschke vor. Die *Osteologie*, Derselbe. *Physiologie*, Hr. Prof. Walch. *Allgemeine Pathologie*, nach f. pathologischen Fragmenten, Hr. HR. Stark. *Allgemeine Therapie*, Derselbe. *Allgemeine Pathologie und Therapie*, in Verbindung mit der *Geschichte der Medicin*, nach f. System der Medicin, Hr. GHR. Kiefer. Den *ersten Theil der speciellen Pathologie und Therapie*, Hr. GHR. Succow und Hr. GHR. Kiefer. *Ophthalmologie* und *Otoatrie*, Hr. HR. Stark. Ueber die *Kinderkrankheiten* liest Hr. KR. v. Hellfeld öffentlich. Ueber die *Syphilis*, Hr. Dr. v. Rein. Ueber die *Diagnose durch Auscultation und Percussion*, Hr. Dr. Succow, unentgeltlich. Die *gerichtliche Medicin* lehrt, nach Henke, Hr. Dr. Breme. Die *Arzneymittellehre*, verbunden mit *Receptirkunst*, Hr. Prof. Theile. Derselbe, Hr. KR. v. Hellfeld. *Pharmacie*, Hr. Prof. Wackenroder. *Pharmakognosie*, Hr. Prof. Theile. Die *gesammte Chirurgie*, Hr. GHR. Stark. *Chirurgische Verband- und Maschinen-Lehre*, nach f. Anleitung, Derselbe. *Theoretisch-praktische Entbindungskunst*, nebst den *Krankheiten neugeborner Kinder*, Hr. Prof. Walch. *Praktische Uebungen in der Anatomie* leitet Hr. Prof. Hufschke. Die *klinischen Uebungen*, sowohl ambulante, als im Großherzogl. Krankenhause, leiten gemeinschaftlich Hr. GHR. Stark und Hr. GHR. Succow. *Klinische Uebungen*, Hr. GHR. Kiefer. Die *praktischen Uebungen in der Entbindungskunst*, Hr. GHR. Stark und Hr. Prof. Walch, gemeinschaftlich. *Praktische Uebungen in der Entbindungskunst am Phantom*, Hr. Dr. Succow. *Chemisch-pharmaceutische Uebungen*, Hr. Prof. Wackenroder. *Examinatorien* halten Hr. Prof. Theile und Hr. Dr. Succow. Ein *Examinatorium über Anatomie und Physiologie*, Hr. Prof. Theile. Ein *chemisch-pharmaceutisches Examinatorium*, Hr. Prof. Wackenroder. Ein *medicinisches Conversatorium*, Hr. HR. Stark, öffentlich. Ein *medicinisches Casuisticum und Conversatorium*, Hr. GHR. Kiefer, öffentlich.

Die *Anatomie der Hausthiere* lehrt Hr. Prof. Renner. Die *Veterinärkunde*, nach Veith, Derselbe. Die *Kunst des Hufbeschlages*, nebst der *Anatomie des Pferdesufses* und den *Krankheiten desselben*, Derselbe, öffentlich. *Veterinärpraxis*, Derselbe. *Zootomische Uebungen* leitet Derselbe.

#### V. Philosophie.

Die *Logik* lehrt, nach f. Compendium, Hr. Prof. Schad. *Logik und Psychologie*, Hr. HR. Bachmann, Hr. HR. Reinhold, Hr. Prof. Scheidler, nach f. Lehrbuche, und Hr. Dr.

Mirbt. *Ethik und Religionsphilosophie*, Hr. HR. Reinhold und Hr. HR. Bachmann. *Religionsphilosophie*, Hr. Prof. Schad und Hr. Prof. Lange. *Naturrecht*, Hr. HR. Reinhold und Hr. Prof. Scheidler, nach f. Lehrbuche. *Allgemeines Staatsrecht und Staatsverfassungslehre*, nach v. Aretin, Hr. Prof. Scheidler. *Pädagogik*, Hr. Dr. Brzoska. *Geschichte der Philosophie*, Hr. HR. Bachmann.

#### VI. Mathematik.

*Reine Mathematik* lehren Hr. Dr. Schüler und Hr. Dr. Mirbt. *Stereometrie und Trigonometrie*, Hr. Dr. Schüler. *Astronomie und mathematische und physische Geographie*, Hr. HR. Fries.

#### VII. Naturwissenschaften.

Ueber den *Werth und das Studium der Naturwissenschaften* liest Hr. Dr. Schüler, unentgeltlich. *Allgemeine Naturgeschichte* lehrt, nach f. Schrift: Das *thierische Leben* und f. Formen, Hr. Prof. Zenker. *Zoologie und Geologie*, Hr. HR. Voigt. *Gognosie*, Hr. Prof. Zenker. *Mineralogie*, Hr. Prof. Succow. Derselbe, verbunden mit *Krystallogie*, Hr. Dr. Schüler. *Kryptogamie*, Hr. Prof. Zenker. Die *Hauptlehren der Petrefactenkunde*, Hr. Prof. Succow. *Pharmaceutisch-toxikologische Zoologie*, Hr. Dr. Thon, unentgeltlich. *Pneumatische Chemie und Atmologie*, Hr. HR. Döbereiner. *Angewandte Chemie*, Derselbe. Den *zweyten Theil der analytischen Chemie*, Hr. Prof. Wackenroder. *Experimental-Physik*, Hr. HR. Fries. Die *Verfertigung und den Gebrauch der meteorologischen und der in der Physik und Chemie gebräuchlichen kleinen gläsernen Instrumente* lehrt, nach f. Anleitung, Hr. Dr. Körner. Die *Theorie der Chalkographie*, mit Anwendung auf die *Darstellung von Naturkörpern und anatomischen Gegenständen*, nach f. Lehrbuche, Hr. Dr. Thon. *Chemische Uebungen* leitet Hr. Prof. Wackenroder. *Chemisch-mineralogische Uebungen*, Hr. Prof. Succow.

#### VIII. Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Den *zweyten Theil der allgemeinen Staatslehre* trägt Hr. Dr. Fischer vor. Die *Staatsökonomie*, Hr. Prof. Schulze. Die *Cameral-Wissenschaften*, nach Sturm, Hr. Dr. Putsche. Den *Ackerbau*, nebst *Excursionen* und *Uebungen*, Hr. Prof. Schulze. *Bienenzucht*, Hr. Dr. Putsche. *Geschichte der Politik*, Hr. Dr. Fischer, unentgeltlich.

#### IX. Geschichte.

*Einleitung in das Studium der Geschichte* lehrt, nach f. Entwürfe, Hr. Prof. Hogel.



*Alte Geschichte*, nach f. Lehrbuche, Hr. GHR. *Luden*. *Deutsche Geschichte*, *Derjelbe*. *Geschichte und Statistik der deutschen Bundesstaaten*, Hr. Prof. *Herzog*. *Geschichte der nordeuropäischen Staaten*, Hr. Prof. *Hogel*. *Sächsische und thüringische Geschichte*, Hr. Dr. *Wachter*. *Geschichte der südamerikanischen Freystaaten*, Hr. Prof. *Herzog*, öffentlich. *Geschichtliche und pädagogische Uebungen* leitet Hr. Dr. *Brzoska*.

#### X. Philologie.

1) *Orientalische Literatur*. *Hebräische Grammatik* lehrt, nach Gesenius, Hr. KR. *Hoffmann*. Das *Arabische*, Hr. Prof. *Stückel*, öffentlich.

2) *Griechische und römische Literatur*. Die *ersten 5 oder 6 Bücher der Iliade* erklärt Hr. Dr. *Brzoska*. *Plutarchs Leben Alexanders*, Hr. HR. *Hand*. *Ovid's Heroiden*, *Derjelbe*. Des *Tacitus Germania*, mit Berücksichtigung der deutschen Alterthümer, Hr. Dr. *Wachter*. Die *Ars latine scribendi*, nebst den wichtigsten Regeln der lateinischen Grammatik, lehrt Hr. GHR. *Eichstädt*. *Lateinische Grammatik*, Hr. HR. *Göttling*. *Mythologie der alten Völker*, insbesondere der Griechen, *Derjelbe*. Die *Uebungen des philologischen Seminars* leiten Hr. GHR. *Eichstädt*, Hr. HR. *Hand* und Hr. HR. *Göttling*. *Philologische Uebungen* der feiner Aufsicht übergebenen Landeskinder, Hr. GHR. *Eichstädt*, *Privatissima* hält *Derjelbe*.

3) *Neuere Sprachen und Literatur*. Unterricht in den *neuere Sprachen* ertheilt Hr. Prof. *Wolff*. *Deutsche Grammatik* lehrt Hr. Dr. *Ettmüller*. Den *deutschen Stil*, nebst Uebungen, Hr. Prof. *Wolff*. *Deutsche Alterthümer*, Hr. Dr. *Ettmüller*. *Deutsche Literaturgeschichte*, nach f. Handbuche, Hr. Prof. *Herzog*. *Hartmann's von der Aue* Gedicht: *Heinrich IV* erklärt, nach Lachmann's Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts, Hr. Dr. *Ettmüller*, unentgeltlich. *Dante's Inferno*, Hr. Prof. *Wolff*. *Shakespear's Heinrich IV*, *Derjelbe*.

#### XI. Freye Künste.

*Reiten* lehrt Hr. Stallmeister *Sieber*. *Fechten*, Hr. Fechtmeister *Bauer*. *Tanzen*, Hr. Tanzmeister *Helmke*. *Zeichnen*, Hr. Zeichenmeister Dr. *Schenk*. *Musik*, Hr. Concertmeister *Domaratus*, Hr. Musikdirector *Tennstedt* und Hr. *Richter*. Die *Kupferstecherkunst*, Hr. Kupferstecher *Hefs*. Die *Mechanik*, Hr. Mechanikus *Schmidt*. Die *Verfertigung anatomischer und chirurgischer Instrumente*, Hr. Mechanikus *Tilly*.

Dem lateinischen Lectionskataloge ist von dem Professor der Beredsamkeit ein Proömium vorgesetzt, in welchem ein in der griechischen Anthologie (*Analect. Brunck. To. III. p. 325*) enthaltenes Räthsel behandelt wird. Wir benutzen diese Gelegenheit, um einige Druckfehler zu verbessern, welche sich in diese Vorrede sowohl, als in das gleichzeitig ausgegebene Programm zum neuen Prorektoratswechsel (*Paradoxa quaedam Horatiana. II*), eingeschlichen haben.

In dem Proömium ist S. 5 Z. 3 v. u. statt *profabere* zu lesen *praefabere*; in dem Programm sind S. 10 Z. 21 die unrichtig wiederholten Worte: *de suaderē ipsi cuperet* zu tilgen, und S. 11 Z. 25 statt *praenomine* zu lesen *nomine*.

#### II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Hofgerichtsrath, Hr. Dr. *Gottfried Weber*, ist zum Generalstaatsprocurator beym großh. hess. Ober-Appellations-Gerichte zu Darmstadt ernannt worden.

Hr. Pastor *Eduard Niemann*, an der Aegidienkirche zu Hannover, ist dritter wirkl. Hofprediger und Consistorial Assessor geworden.

Hr. Dr. *Spenner*, seither Privatdocent an der Universität zu Freyburg, hat eine außerordentl. Professur in der medicinischen Facultät daselbst erhalten.

Hr. Dr. med. *Dietz* ist zum außerord. Professor in der medicin. Facultät zu Königsberg ernannt worden.

Der Privatdocent, Hr. Dr. *Röstel* in Berlin, hat eine außerordentl. Professur in der Juristen-Facultät daselbst erhalten.

Zu Paris ist Hr. *Gay Lussac* Professor der Chemie am naturhistorischen Museum, Hr. Baron *Sylvestre de Sacy*, an des Hn. v. *St. Martin* Stelle, Inspector der morgenländ. Typen in der kön. Druckerey; und Hr. *Dupin* der Aelt., an die Stelle des verstorb. Baron *Cuvier*, zum Mitglied der franzöf. Akademie ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Nebel* in Gießen hat den Charakter eines Geh. Medicinäraths erhalten.

Hr. Ober-Appellations-Rath *Stromeyer* in Celle hat das Commandeurkreuz des Guelphenordens und den Rang eines Generalmajors erhalten, und Hr. Canzleydirector *Wedemeyer* in Göttingen ist zum Vicepräsident des Ober-Appellations-Gerichtes in Celle ernannt worden.

Hr. Oberjägermeister v. *Sierstorpf*, Gründer der Badeanstalten zu Drüburg, hat bey der Jubelfeyer ihres 50jährigen Bestehens, den 15. Juli, vom Könige von Preussen den rothen Adlerorden 2. Cl. erhalten.

Der Prof. der Aesthetik an der Theresien-

Ritterakademie in Wien, Hr. *Joh. Ludwig Deinhardstein*, ist zum Vicedirector des dasigen Hofburgtheaters ernannt worden.

Der Weihbischof Hr. *Wittmann* ist an *Sailer's* Stelle Bischof von Regensburg geworden.

Der Ordensbischof Hr. Dr. *Wallin* zu Stockholm ist zum Präsidenten der dasigen kön. Akademie der Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer, und Hr. Prof. Dr. *Blad* zum Vicepräsidenten gewählt worden.

Hr. Dr. *J. L. Klauprecht*, früher Privatdocent zu Gießen, ist zum außerord. Professor der Forst- und Staats-Wirthschaft daselbst ernannt worden.

Hr. Dr. *Karl Gustav Müller*, bisher Befitzer der Juristenfacultät in Leipzig, ist zum Hof- und Justiz Rathe im Landes-Justiz-Collegium zu Dresden ernannt worden.

### III. Nekrolog.

Am 25 Mai starb zu Alpeck bey Ulm der Decan und Pfarrer *Samuel Baur*, im 65 Lebensjahre.

Nachts vom 31 Mai bis 1 Juni zu Pesth der Prof. der Botanik, Dr. *Karl Constantin Haberle*, geb. zu Erfurt 1764.

Am 17 Juni der als Schriftsteller bekannte Hauptmann *von Pirch*.

Am 18 zu Königsberg der dasige ordentl.

Prof. der Medicin, Dr. *August Georg Richter*.

Am 20 zu Berlin der Chefpräsident des Ober-Appellationsgerichts zu Posen, *Casp. Heinrich von Schönermark*, geb. den 18 Aug. 1776.

Am 25 zu Mladiegow im Bunzlauer Kreise der Gubernialrath, emerit. Professor, Studien-director u. s. w., *Franz Joseph Ritter von Gerstner*, im 77 Lebensjahre.

Am 2 Juli zu Berlin der wirkl. Oberconsistorialrath, Ritter des rothen Adlerordens 3 Cl., *Joh. Wilhelm Heinrich Nolte*, geb. daselbst den 27 Nov. 1768.

An demselben Tage zu St. Petersburg der als dramatischer Schriftsteller bekannte Garde-Capitän, *Peter Semenov*, 41 J. alt.

Im Anfange des Juli zu Paris Hr. *de St. Martin*, Mitglied der Akademie der Inschr., ehemal. Vorsteher der Arsenalbibliothek, an der Cholera.

Am 6 Juli in Baden der bekannte Dichter *Ludwig Robert*.

Am 14 zu Lübeck der Prof. am dasigen Gymnasium, Dr. *Ferdinand Grautoff*.

In demselben Monate zu Paris an der Cholera der Prof. des Criminalrechts und des Civilprocesses und Mitglied der Pariser Juristen-Facultät, *Demian Crouzilzac*, der Operndichter *Bertou*, und der Prof. der griech. Sprache am Collège de France und Mitglied der Akad. der Inschr. *Thurot*, 62 J. alt.

## L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir sind erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

#### *D i e S c h u l e n.*

Die *verschiedenen Arten der Schulen, ihre inneren und äusseren Verhältnisse, und ihre Bestimmung in dem Entwicklungsgange der Menschheit.*

Von

Professor Dr. *Fr. H. Chr. Schwarz*,  
großherzogl. badenschem Geheimen Kirchenrath u. s. w.

Auf weißem Druckpapier 2 $\frac{1}{4}$  Thlr., auf Schreibpapier 3 Thlr., auf Velinpapier 3 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Das vorliegende neue Werk des ehrwürdigen Verfassers, welches zugleich zur *Vollständigkeit von dessen Erziehungslehre* dient, behandelt mit größter Gründlichkeit und Sachkenntnis das ganze Schulwesen. Jedem Freunde und Forscher der Erziehung wird das Buch

daher nicht nur willkommen, sondern selbst unentbehrlich seyn.

*Georg Joachim Göschen* in Leipzig.

### II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey mir ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*Cuvier* (Baron von), *das Thierreich, geordnet nach seiner Organisation.* Als Grundlage der Naturgeschichte der Thiere und Einleitung in die vergleichende Anatomie. Nach der zweyten, vermehrten Ausgabe übersetzt und durch Zusätze erweitert von *F. S. Voigt*. Erster u. zweyter Band, gr. 8. 6 Thlr. 8 gr.

Der erste Band (1831, 64 Bogen, 4 Thlr.) enthält die Säugethiere und Vögel, der zweyte (1831, 34 $\frac{1}{2}$  Bogen, 2 Thlr. 8 gr.) die Reptilien und Fische.

Leipzig, im Juli 1832.

*F. A. Brockhaus.*

# INTELLIGENZBLATT

DER

## JENAI S C H E N

### ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1 8 3 2.

#### LITERARISCHE ANZEIGEN.

##### I. Ankündigungen neuer Bücher.

**B**ey uns erschien vor Kurzem:

*Praktische Abhandlung*  
über

*die Krankheiten des Auges,*  
von *William Mackenzie,*

Professor auf der Univerlität zu Glasgow und  
einer der Wundärzte der Augenkranken-  
pflege zu Glasgow.

Aus dem Englischen.

45 $\frac{1}{4}$  Bogen gr. 8. 4 $\frac{1}{2}$  Thlr. od. 8 $\frac{1}{10}$  Fl.

Der Verfasser hat eine seltene Gelegenheit, Beobachtungen und Erfahrungen im Fache der Augenkrankheiten und deren Behandlung zu machen; auch ist wohl sein Buch eins der wichtigsten, wodurch die Literatur der Augenheilkunde bereichert worden ist. Jedes Capitel, wie jeder Abschnitt derselben, ist durch kurze Krankengeschichten erläutert, die theils der eigenen Erfahrung des Verfassers entnommen, theils aus der Erfahrung anderer berühmter Augenärzte angezogen sind, so daß das Werk zugleich Original und compendiöse praktische Bibliothek ist.

Weimar, im August 1832.

Das *Landes-Industrie-Comptoir.*

So eben sind nachstehende höchst interessante und beachtungswerthe Schriften erschienen und verhandt:

*Ueber die Einigung der Handels-Interessen Deutschlands.* Von *A. v. Amsberg,* herzogl. braunschw. Geheimem Legations-Rath. gr. 8. geh. 8 gr.

*Das Großherzogthum Luxemburg,* integriren-der Theil des deutschen Bundes, in seinen älteren und neueren historisch-staatsrechtlichen Verhältnissen, mit Widerlegung der in dem Rapport des belgischen Ex-Ministers des Auswärtigen an den Regenten geltend

gemachten Scheingründe, von *Dr. Ernst Münch.* gr. 8. geh. 16 gr.

*Historische Rückblicke,* politische Zeitbimmen und patriotische Ermahnungen. An die Deutschen, von *Dr. Ernst Münch.* Erstes Heft. gr. 8. geh. 12 gr.

*Deutschlands Vergangenheit und Zukunft,* die Gefahren, welche ihm drohen, und die Mittel, denselben zu begegnen. Ein Wort der Zeit, des Friedens und der Einigung an die Regierungen und an die Nation. Von *Dr. Ernst Münch.* Zweyte verbesserte und mit einem zweyten Sendschreiben vermehrte Auflage. gr. 8. geh. 12 gr.

Braunschweig, Juli 1832.

*Fr. Vieweg.*

Im Verlage  
von

*Georg Friedrich Heyer,* Vater  
in Gießen,

sind folgende neue gehaltvolle Bücher erschienen, und durch alle reelle Buchhandlungen zu beziehen.

*Dieffenbach (L. C.)* kurze Ueberlicht der allgemeinen Weltgeschichte für Volksschulen. 8. 4 gr. (14 Stück auf einmal genommen 2 Thlr.)

*v. Feuerbach (Dr. J. P. A.)* Lehrbuch des in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. Fülte verbesserte Aufl. gr. 8. 2 Thlr.

*Hermann (L.)* Sammlung der Belegstellen zu *Mäckeldey's* Lehrbuch des heutigen röm. Rechts. 2 Bände. gr. 8. 80 enggedruckte Bogen. 4 $\frac{1}{2}$  Thlr.

*Linde (Dr. J. T. B.)* Handbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Proceßes u. s. w. 4r Band. Auch unter dem Titel: Handbuch über die Lehre von den Rechtsmitteln u. s. w. 1r Theil. gr. 8. 3 $\frac{1}{2}$  Thlr.

*Peez (Dr. A. H.)* Wiesbaden und seine Heilquellen u. s. w. Zweyte verbesserte Aufl.

mit Vignetten, in sauberen Umschlag broschirt.  $1\frac{1}{2}$  Thlr.

**Ritgen** (Dr. F. A.) Baustücke einer Vorschule der allgemeinen Krankheitslehre. Erstes Zehnd. gr. 8. 10 gr.

**Schlez** (Dr. J. F.) Handbuch für Volksschullehrer über seinen Denkfreund, 2te verbess. und vermehrte Aufl. 4r Band, Geographie enthaltend, mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 8.  $1\frac{1}{2}$  Thlr.

Das Werk ist nun vollständig in 4 Bänden, 116 Bogen stark, erschienen, kostet im Ladenpreise 5 Thlr. 16 gr., und bildet nicht allein einen reichen Vorrath von Bildungsmaterial der wissenschaftlichsten Kenntnisse für Schullehrer, sondern auch für jeden nach Bildung strebenden Staatsbürger. Wer sich der Mühe unterziehet, *zehen* Exempl. gegen *baare Zahlung* an Subscribenten unterzubringen, soll das Exemplar aller 4 Bände um 5 Thlr. erhalten, und 1 *Freyexempl.*

Einzelnen unter besonderen Titeln sind aus diesem Werke zu haben: Der *Hausbedarf der Naturgeschichte* à  $1\frac{1}{2}$  Thlr. Die *Technologie* oder *Gewerbkunde* von Dr. C. Heyer à  $\frac{2}{3}$  Thlr., und die *Geographie* à 1 Thlr.

— — Der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen u. s. w. 10te verbesserte und verm. Aufl. (28 Bogen). Ladenpreis netto 15 Sgr.

— — *Bildnißs*, gezeichnet von *Biehler*, gestochen von *Kratz*.  $\frac{1}{4}$  Thlr.

**Schmittenner** (Dr. K.) über Verträge, insbesondere das *Reuerecht*, nach römischen und deutschen Grundätzen, nebst einem Anhang gegen Dr. E. Gans. gr. 8.  $1\frac{1}{3}$  Thlr.

**Snell** (Dr. J. W. D.) Lehrbuch für den ersten Unterricht in der theoret. und prakt. Philosophie. 2 The. 3te durchaus revidirte und verbesserte Aufl. 8. 1 Thlr.

**Vogt** (Dr. Ph. Fr.) Lehrbuch der Pharmakodynamik. Dritte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. Mit heff., württemberg., bad. und baierischem Privilegium gegen Nachdruck und Verkauf desselben.  $5\frac{1}{3}$  Thlr.

*Verfassungsurkunden beider Hessen*. 8.  $\frac{1}{3}$  Thlr.  
*Beyträge* zur näheren Kenntniß der Gesetzgebung und Verwaltung des Großherzogthums Hessen. Zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über den inneren Zustand, besonders die Besteuerung dieses Staates von Dr. A. C. Freyherrn von Hofmann (großherzogl. heff. wirklichem Geh. Rath und Präsidenten des Finanzministeriums). gr. 8. broschirt. 1 Thlr.

Schließlich noch zur gewifs erfreulichen Notiz des juristischen Publicums die Nach-

richt: das der Hr. Geh. Justizrath Dr. Mackeldey in Bonn an einem Handbuche über die Pandekten arbeitet, das in beyläufig 4 Gros-Octavbänden in meinem Verlage erscheinen wird. Meine Hn. Collegen mögen sich dieß zur Warnung dienen lassen, um Anerbietungen von fehlerhaften Collegen, deren mir selbst Einige zum Verlage angetragen wurden, gebührend abzuweisen, und sich vor Schaden zu hüten.

Gießen, im Juli 1832.

G. F. Heyer, Vater.

So eben sind bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

**Raumer** (Karl von), Lehrbuch der allgemeinen Geographie. Mit fünf Kupfertafeln. gr. 8. 27 Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr. 6 gr.

Um die Einführung in den Schulen zu erleichtern, wird von jeder Buchhandlung auf 12 Exempl. ein Freyexempl. bewilligt.

**Raumer** (Karl von), Beschreibung der Erdoberfläche. Eine Vorschule der Erdkunde. gr. 8.  $5\frac{1}{2}$  Bögen auf gutem Druckpapier. 4 gr.

Auf 25 Exempl. werden drey, auf 50 Ex. acht Freyempl. bewilligt. Diese Schrift ist bereits in vielen Schulen eingeführt worden.

Leipzig, im Juli 1832.

Fr. A. Brockhaus.

Einladung zur Unterzeichnung für eine neue Folge der  
*deutschen Ornithologie*.

Die Unterzeichneten sind gefonnen, die *Deutsche Ornithologie* oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen, herausgegeben von *Borkhausen*, *Lichthammer*, *Bekker* und *Lembke*, groß Royalfolio,

fortzusetzen, und hoffen den Wünschen der Naturforscher und Freunde der Naturgeschichte entgegen zu kommen, indem sie ein Nationalwerk zur Vollendung bringen, welches zum allgemeinen Bedauern nur zu lange unterbrochen war.

Der frühere Plan wird in soweit eine Abänderung erleiden, das auf jede Platte, ohne das Auge zu beleidigen, mehr als ein Vogel, ja öfters mehrere Arten gebracht werden sollen. Unabgebildet bleiben alle Varietäten,

ferner alle Weibchen und Farbenkleider, die sich nicht wesentlich unterscheiden und mit wenigen Worten charakterisiren lassen.

Alle vier Monate soll ein Heft erscheinen. Das erste schon fertige wird ausgegeben, sobald der Kostenaufwand durch 150 Abnehmer gedeckt seyn wird. Mit dem Schluß des 26 Hefes unserer Fortsetzung ist das Werk beendetigt.

Der geringe Preis der früheren Hefte für die Prachtausgabe: 3 Thlr. 4 gr. oder 5 fl. 30 kr., für die gewöhnliche 2 Thlr. 8 gr. od. 4 fl. wird, trotz dem, daß jetzt mehrere Abbildungen gegeben werden, beybehalten.

Nach Erscheinung der ersten Hefte dieser neuen Folge wird ein um ein Viertheil erhöhter Ladenpreis eintreten.

Darmstadt, den 15 Juli 1832.

Die Herausgeber,  
Dr. J. Kaup und Susemihl,  
Hofkupferstecher.

Die Versendung dieses Werkes habe ich übernommen. Die Bestellungen können sowohl bey mir als in jeder Kunst- und Buch-Handlung gemacht werden. Porto und Emballage wird besonders berechnet. Sammler von Unterzeichnern erhalten das 11te Ex. als Frey-exemplar.

Die früheren 21 Hefte der *Deutschen Ornithologie* sind ebenfalls fortwährend durch mich zu beziehen.

Darmstadt, den 15 Juli 1832.

C. W. Leske.

Durch alle Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes ist von mir zu beziehen:

*Thiele (J. M.), Leben und Werke des dänischen Bildhauers Bertel Thorwaldsen.* Erster Theil. Mit achtzig Kupfertafeln und einem Facsimile. Groß Folio. 31 Bogen Text auf dem feinsten Velinpapier. Text und Kupfertafeln in zwey Bänden sauber cartonnirt. 20 Thaler.

Ausführliche Anzeigen über dieses höchst interessante Werk sind in allen Buch- und Kunst-Handlungen zu erhalten. Auf die typographische Ausführung ist die größte Sorgfalt gewendet worden, und die Kupfer sind von ausgezeichneten Künstlern gearbeitet.

Leipzig, im Juli 1832.

F. A. Brockhaus.

By *J. Fr. Hartknoch* in Leipzig sind folgende Werke neu erschienen:

*Deutsche Dichter*, erläutert von  
M. W. Göttinger.

Für Freunde der Dichtkunst überhaupt, und für Lehrer der deutschen Sprache insbesondere. 2ter und letzter Band. gr. 8. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

*Dichtersaal.*

*Auscrlesene deutsche Gedichte zum Lesen, Erklären und Vortragen in höheren Schulanstalten.* Nach den Dichtern geordnet und herausgegeben von M. W. Göttinger, Lehrer an der Realschule in Schaffhausen.

gr. 8. Preis: 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein., in Partien 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

*Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger*, von M. W. Göttinger. 2r Theil. Zweyte verbesserte Auflage. 8.

Auch unter dem Titel:

*Die Anfangsgründe der deutschen Rechtschreibung und Satzzeichnung, in Regeln und Aufgaben.*

Preis: 6 gr. oder 27 kr. Rhein., in Partien 5 gr. oder 23 kr.

NB. 1ster Theil 2te verbesserte Auflage kostet 10 gr. oder 45 kr. Rhein., in Partien 9 gr. 41 kr.

*Einleitung in das gemeine deutsche Privatrecht,*

von Dr. C. E. Weisse, Domherrn und ordentl. Prof. der Rechte zu Leipzig.

Nebst einem tabellarischen Grundriß des deutschen Privatrechts.

Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Von dem schon früher angekündigten, für alle Liebhaber der italiänischen Sprache höchst wichtigen Werke

*Valentini, Fr.*, gran Dizionario grammatico-pratico italiano-tedesco e tedesco-italiano, composta sui migliori e più recenti vocabolari delle due lingue, et arricchito di circa 40,000 voci e termini proprii delle scienze ed arti, e di 60,000 nuovi articoli. La prefazione di questa opera sarà preceduta da dissertazione sul linguaggio italo volgare in Italia parlato ne' secoli VII, VIII, IX, X, XI, e XII; con un' appendice in cui si dà una nozione degli scrittori e de' progressi dell' italiana favella ne' seguenti quattro secoli, dello stesso autore. Vol. I. 1. 2. ita-

*liano-tedesco A—Z. Vol. II. 1. 2. tedesco-italiano A—Z. gr. 4. geh.*

ist jetzt der erste Band erschienen, und an die Subscribenten verhandelt.

Der Subscriptionspreis für alle 4 Bände ist auf weißem Druckpapier 16 Thlr. 16 gr. auf feinem, ganz weißem Velinpapier

21 Thlr. 20 gr.

auf Rauchschem Patentvelinp. 24 Thlr. 16 gr. und besteht bis zur Vollendung des ganzen Werkes, das 384 Bögen stark wird, fort. Jede Buchhandlung nimmt Bestellung darauf an.

Des 2ten Theils 1ter Band (deutsch-italiänisch *A—L*) ist ebenfalls seiner Vollendung nahe, und wird in wenigen Wochen ausgegeben. Des 1ten Theils 2r Band (italiänisch-deutsch *M—Z*) folgt dann zur Jubilate-Messe 1835 und des 2ten Theils 2r Band (deutsch-italiänisch *M—Z*) möglichst kurze Zeit darauf, so, daß das Ganze vor Ende des Jahres 1835 vollendet ist. Eine Liste der resp. Subscribenten, als Beförderer des Werks, wird dem letzten Bande angehängt.

Leipzig, d. 2 Aug. 1832.

Joh. Ambr. Barth.

Hannover, im Verlage der *Hahnschen* Hofbuchhandlung sind seither erschienen:

*M. Tullii Ciceronis Orationes XII selectae.* Mit Anmerkungen für studirende Jünglinge und Freunde der römischen Literatur; vom Professor *A. Möbius* in Detmold. *Erster Band. Dritte vermehrte und berichtigte Auflage.* gr. 8. 16 gr.

(Der später erschienene stärkere 2te Band ist ebenfalls bereits in einer zweyten Auflage zu 1 Thlr. 4 gr., also das Ganze zu 1 Thlr. 20 gr. und ein *aparter Abdruck des Textes* für 8 gr. zu haben.)

Diese 3te Auflage des 1ten Theils der so geschätzten und in den meisten Unterrichts-Anstalten von Lehrern und Schülern benutzten Ausgabe der so *allgemein gelesenen Reden des Cicero* beurkundet wieder den schon bekannten sorgfamen Fleiß und die gründliche Gelehrsamkeit des verdienstvollen Hn. Herausgebers, und unterscheidet sich dadurch von der zweyten: daß ihr derselbe durch ein *fortgesetztes* umfassendes Studium der Werke des berühmten Redners und *durch Benutzung aller neu erschienenen Ausgaben*, selbst keine Gelegenheitschrift ausgenommen, den *möglichsten Grad der Brauchbarkeit zu verleihen*

*gestrebt hat.* Aus eben diesem Grunde sind dem Ganzen kurze biographische Notizen über die citirten Gelehrten beygefügt. Wie viel *Neues* übrigens diese Ausgabe *überhaupt* darbietet, und insbesondere auch dem Studium *griechischer Muster* verdankt, wird der kundige Leser leicht selbst daraus ersehen.

Mit gleicher Sorgfalt ist von dem Hrn. Professor *Möbius* bearbeitet und daher mit vielem Beyfall aufgenommen:

*C. Julii Caesaris Commentarii de bello gallico et civili, accedunt libri de bello Alex. Afric. et Hisp.* Mit geographischen, histor. und grammat. Anmerkungen für stud. Jünglinge und Freunde der römischen Literatur. 2 Bände. Mit 3 Kupfern, gr. 8. Daf. 3 Thlr.

Bey *Starke* in Chemnitz ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend,* zur Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung; 3te verm. und verb. Aufl. 8. 18 gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden und ungekünstelten Stil, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrer, die nach guten und bräuchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstil sich selbst leichter, und ihren Schülern und Schülerinnen angenehm zu machen; Eltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern ein nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen.

H—ch.

## II. Bücher-Auctionen.

*Auctions-Anzeige* der ausgezeichneten

*Medicinisches Bibliothek*

des sel. Dr. *Paul Usteri*, Bürgermeister des Canton Zürich, den 26 Sept. 1832 und folgenden Tage.

Der 3501 Numern enthaltende Katalog ist in jeder Buchhandlung zu finden, und durch dieselben oder auch directe werden Bestellungen darauf angenommen.

*Schultheiss'sche* Buchhandlung, in Zürich.

# INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

## ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

### LITERARISCHE ANZEIGEN.

#### Ankündigungen neuer Bücher.

Neueste Verlags-Bücher  
der

Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin,  
welche ebendasselbst sowie in allen Buch-  
handlungen des In- und Auslandes zu  
haben sind:

**Burckhardt, G. F.** (Lehrer der englischen Sprache), *der kleine Engländer*: oder Sammlung der im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten zum Auswendiglernen. *Englisch und Deutsch.* Ein Hülfsbuch zur Erlernung der englischen Sprache, und vorzüglich zur Uebung des Gedächtnisses. *Zweyte mit Phrasen und kleinen Erzählungen sehr vermehrte Auflage.* gr. 12. Geheftet.  $\frac{1}{3}$  Thlr.

**Jost, Dr. J. M.**, (Verfasser des Werkes: „Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer“), *allgemeine Geschichte des israelitischen Volkes*, sowohl seines zweymaligen Staatslebens als auch der zerstreuten Gemeinden und Secten, bis in die neueste Zeit, in gedrängter Uebersicht, zunächst für Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Geistliche, und wissenschaftlich gebildete Leser, aus den Quellen bearbeitet. *In zwey Bänden.* 71 Bogen in gr. 8. auf weißem Druckpapier. *Complet* 4 $\frac{3}{4}$  Thlr.

**Larrey, J. D.**, *chirurgische Klinik*, oder Ergebnisse der von ihm, vorzüglich im Felde und in den Militär Lazarethen, seit 1792 bis 1829 gesammelten wundärztlichen Erfahrungen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. **Albert Sachs**, prakt. Arzte u. f. w. in Berlin. *Drey Theile.* 100 $\frac{1}{2}$  Bog. in gr. 8. auf weißem Druckpap., mit 67 in Kupfer gestochenen Abbildungen. *Compl.* 6 Thlr.

**Lorenz, Walter**, und **Philipp Marnitz**, *neueste Anleitung zur praktischen Destillirkunst und Liqueurfabrication*, nicht mehr als 200 be-

währten Recepten zur Bereitung aller Arten Liqueure, feinen, doppelten und einfachen Brantweine, Ratafia's, *Huiles de France*, Cognac's und Rum's, so wie die Bereitung der Liqueure auf kaltem Wege mit ätherischen Oelen. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* 8. Geheftet.  $\frac{1}{2}$  Thlr.

**Petiscus, A. H.** (Professor), *der Olymp*, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. 8. Mit 40 Kupfern, von **L. Meyer**. *Fünfte verbesserte Auflage.* Geheftet. 1 Thlr.

— — *Denkmäler menschlicher Tugend und Größe*, in Darstellungen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung gewidmet. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet. 1 $\frac{3}{4}$  Thlr.

**v. Reider, J. E.**, *vollständige Anweisung zum zweckmäßigen Anlegen von Blumen-, Obst-, Gemüse-, Hopfen-, Schul-, Handels-, Haus- und botanischen Gärten*; so wie Anlagen nach französischem, englischem und deutschem Geschmack zu machen, solche auch mit den passenden Blumen, Bäumen und Sträuchern, Scenen und Kunstgegenständen zu zieren, einen Wintergarten einzurichten, zu ordnen und zu unterhalten. Nach eigenen Ideen und vieljähriger Erfahrung. gr. 8. Mit sechs Kupfertafeln. Sauber geheftet. 2 Thlr.

**Reinhold, F. L.** (Prediger zu Woldegk), *fromme Blicke auf die Leidensgeschichte Jesu Christi*. Ein Andachtsbuch für denkgläubige Christen. gr. 8. Auf schönem Velinpapier. Sauber geheftet. 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.

**Scheibler, Sophie Wilhelmine**, *allgemeines deutsches Kochbuch* für bürgerliche Haushaltungen oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen- und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende

Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. *Achte verbesserte und vermehrte Auflage.* Mit einem Titelkupfer. 1 Thlr.  
*Scheibler, Sophie Wilhelmine, Desselben zweyter, neu hinzugekommener, Theil.* 8. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* Mit Titelkupfer und 2 erläuternden Kupfer- tafeln.  $\frac{2}{3}$  Thlr.

— — *vollständigstes Küchen-Zettelbuch* auf alle Tage des Jahres für Mittag und Abend mit Berücksichtigung der Jahreszeiten. 16. Geheftet.  $\frac{1}{2}$  Thlr.

*Schrader, H.* (Kunst- und Schön-Färber in Hamburg), *praktisches Lehrbuch der gesammten Wollen- oder Schön-Färberey,* zum Färben sowohl der losen Wolle als der Garne, der Tücher, Coatings, Flauelle und der nicht gewalkten Zeuche, wie Merino u. s. w. Nach den besten in Deutschland, in den Niederlanden und in England üblichen Methoden und auf vieljährige eigene Erfahrung gegründet. Mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von dem Geh. Rathe Dr. *Hernhstädt* in Berlin. 8. Velinpapier. Sauber geheftet. 1 Thlr.

*Wilmsen, F. P., vollständiges Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer.* Drey Bände in gr. 8. auf schönem Traubenpapier. *Zweyte verb. und verm. Aufl.* Zusammen 192 $\frac{1}{2}$  Bog. Mit *illumin. Kupfern.* 12 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Dasselbe ohne Kupfer 5 $\frac{1}{2}$  Thlr. Die Kupfer apart 7 Thlr.

*Wredow, J. C. L., der Gartenfreund,* oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumen-Garten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenster Garten. Nebst einem Anhang über den Hopfenbau. *Vierte Auflage,* verbessert und vermehrt und mit einer Anweisung zur Behandlung der Pflanzen in Gewächshäusern versehen von *C. Helm.* 45 compresse Bogen in gr. 8. auf weißem Druckpapier. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Geheftet. 2 Thlr.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*L. Annaei Flori epitome rerum Romanarum.* Cum integris Salmasii, Freinsheimii, Graevii et select. aliorum animadv. Recens. suasque adnot. addidit *C. Andreas Duckerus.* Editio altera auctior et emendatior. 2 Vol. gr. 8. 69 Bogen. 4 Thlr. 12 gr.

Der Verleger glaubt durch einen wohlfei-

len und correcten Abdruck dieses Meisterwerkes *Duckers* allen Hnn. Philologen einen Dienst geleistet zu haben, da die theuere Originalausgabe längst fehlt, das Werk selbst aber dem Philologen ein Bedürfnis ist. In diesem Abdruck sind vom Hn. Herausgeber alle in der Originalausgabe sich findenden Druckfehler berichtet und das Register genau nachgetragen und vervollständigt, auch sonst mehrere Verbesserungen nachgetragen worden.

*C. T. Reichard, geographische Nachweisungen der Kriegsvorfälle Cäsars und seiner Truppen in Gallien, nebst Hannibals Zug über die Alpen.* Mit einer schön lithographirten Charte von Gallien in Folio. gr. 8. 9 gr.

Der als ausgezeichnete Geograph rühmlichst bekannte Hr. Verf. und Zeichner vorstehender Charte von Gallien giebt in diesen Nachweisungen Bericht über seine Forschungen, die gallischen Kriege des Cäsars und den Zug Hannibals betreffend. Seine Nachweisungen wie die sauber gearbeitete Charte selbst werden allen Philologen und Geschichtsforschern gleich interessant seyn.

Da dies Werkchen, wie besonders auch die Charte, für alle Leser von Cäsars gallischen Kriegen von hohem Nutzen seyn wird, und sich viele Hnn. Lehrer bewogen finden werden, solche ihren Schülern zu empfehlen, so zeigt der Verleger an, das, um deren Anschaffung in Classen zu erleichtern, bey einer Abnahme von wenigstens 15 Exempl. die Charte nebst Text für 6 gr. oder 27 kr. durch alle Buchhandlungen zu haben ist.

So eben sind erschienen:

*Verzeichniss der Bücher, Landcharten u. s. w.,* welche vom Januar bis Juni 1832 neu erschienen oder aufgelegt sind, mit Angabe der Bogenzahl, der Verleger, der Preise in sächs. und preuss. Cour., literar. Nachweisungen, 1 Anhang bibliographischer Notizen und wissenschaftliche Uebersicht. Mit kön. sächs. Privilegium. 8. 19 Bog. 10 gr. oder 12 $\frac{1}{2}$  Sgr.

*Verzeichniss, monatliches,* dergleichen. Monat Juli 1832. 8. weiß Druckp. der Jahrg. 1 Thlr. 8 gr. od. 1 Thlr. 10 Sgr.

*Pölitz Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst.* 5r Jahrg. 1832. September.

Leipzig, den 1 Aug. 1832.

*Hinrichs'sche* Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes wird Subscription angenommen auf



nachstehende drey im Verlage des Unterzeichneten erscheinende wichtige Werke, und sind daselbst ausführliche Ankündigungen zu erhalten:

*Krug (Wilhelm Traugott),  
Encyclopädisch-philosophisches Lexikon, oder  
allgemeines Handwörterbuch der philosophi-  
schen Wissenschaften nebst ihrer Literatur  
und Geschichte. Nach dem heutigen Stand-  
punkte der Wissenschaft bearbeitet und  
herausgegeben.*

Zweyte, verbesserte und vermehrte, Auflage.  
In vier Bänden.

Subscriptionspreis für den Band von 50—60  
Bogen in gr. 8. auf weißem Druckpapier  
2 Thlr. 18 gr.

Der erste Band erscheint im Herbst d., die  
übrigen folgen im Laufe k. Jahres.

*Pölitz (Karl Heinrich Ludwig),  
die europäischen Verfassungen seit dem Jahre  
1789 bis auf die neueste Zeit. Mit geschicht-  
lichen Einleitungen und Erläuterungen.*

Zweyte, neugeordnete, berichtigte und ergänzte  
Auflage.

In drey Bänden.

Subscriptionspreis für den Bogen in gr. 8. auf  
weißem Druckpapier gegen 1½ gr.

Der erste Band erscheint im Herbst d., die  
übrigen Bände folgen im Laufe k. Jahres.

*Raumer (Friedrich von),  
Geschichte Europas seit dem Ende des funf-  
zehnten Jahrhunderts.*

In sechs Bänden.

Subscriptionspreise für den Band von 30—40  
Bogen in gr. 8. auf gutem weißem Druckpa-  
pier 3 Thlr., auf extrafeinem Velinpapier  
6 Thlr.

Der erste Band erscheint im Herbst d., der  
zweyte und dritte folgen im Laufe k. Jahres.

Leipzig, den 1 Aug. 1832.

F. A. Brockhaus.

Einladung zur Subscription für Mediciner  
und Botaniker.

Im Verlage der lithographischen Anstalt  
von Henry und Cohen in Bonn erscheinen  
auf Subscription:

- 1) *Atlas der pathologischen Anatomie*, für  
praktische Aerzte. Herausgegeben von Dr.  
J. F. H. Albers, Prof. zu Bonn. gr. Fol.
- 2) *Beyträge zur Anatomie und Physiologie*.

Herausgegeben von Dr. M. J. Weber,  
öffentl. ord. Prof. zu Bonn.

- 3) *Genera plantarum florae germanicae  
iconibus et descriptionibus illustrata. Au-  
ctore Fr. Nees v. Esenbeck, Profess. p. o.*

Das Nähere über diese drey Werke besa-  
gen die gedruckten Anzeigen, welche man so  
wie die Probehefte in allen guten Buchhand-  
lungen (in Frankfurt a. M. in Fr. Wilmans  
Kunst- und Sortiments-Handlung) einsehen kann.

Vollständig sind nun bey mir erschienen,  
und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

*Vorlesungen*

*über die Naturlehre,*

zur Belehrung derer, denen es an mathema-  
tischen Vorkenntnissen fehlt.

Von

*Heinrich Wilhelm Brandes,*

Professor in Leipzig.

Drey Bände. gr. 8. 80½ Bogen und 15 gesto-  
chene Kupfertafeln in gr. 4.

Auf weißem Druckpapier 9 Thlr.

Schreibpapier 10½ Thlr.

Schon bey dem Erscheinen des ersten und  
zweyten Bandes fand dieses Werk allgemeinen  
Beyfall. Ein noch größeres Interesse wird  
aber demselben jetzt zu Theil werden, da es  
nun mit dem dritten höchst wichtigen Band  
vollendet ist.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

*Interessantes Werk.*

Bey Paul Neff in Stuttgart erscheint zur  
M. M.

*Thesaurus eroticus linguae latinae.*

Edidit Carolus Rambach.

Wer vor dem Erscheinen unterzeichnet,  
erhält das, 24—30 Bogen starke Werk zu  $\frac{2}{3}$   
des nachherigen Ladenpreises. Ausführliche  
Ankündigungen sind an alle Buchhandlungen  
verfandt.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buch-  
handlungen zu haben:

*Könitzer, J. Chr. Fr., lateinisches Lesebuch,*  
in kurzen Sätzen über die Declinationen  
u. s. w. bis mit dem Hülfs Worte *esse* beste-  
hend; oder Materialien zum Dictiren und  
Uebersetzen bey dem Elementar-Unterrichte  
in der lateinischen Sprache 5 gr.

Der Hr. Verfasser arbeitete dieses Buch  
für seinen Gebrauch aus, als er selbst noch

Unterricht in der lateinischen Sprache gab, und hofft, daß dasselbe vorzüglich Hauslehrern sehr willkommen seyn wird.

Leipzig, im Aug. 1832.

Carl Cnobloch.

Bey *Starke* in Chemnitz ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Kindervater, C. V., Natur- und Erntepredigten.* 2te Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

Der Werth dieser Predigtammlung ist anerkannt, und sie bedarf daher keiner weiteren Empfehlung. Wer wahre Erbauung sucht, wird sie hier reichlich finden, und von dem so anziehenden Inhalte dieser Kanzelvorträge sich eben so sehr erheben, als von der herzlichen, faßlichen und eindringenden Darstellung wohlthuend angesprochen fühlen.

Bey uns ist so eben erschienen:

*Seiler, Dr. B. W., k. sächs. Hof- und Med. Rath, Direct. der med. chirurg. Akad. u. l. w., die Gebärmutter und das Ey des Menschen in den ersten Schwangerschafts-*

monaten. Nach der Natur auf 12 von *Schröter* gestochenen zum Theil illum. Kupfertafeln dargestellt. Nebst dem dazu gehörigen Text. Fol. Carton. 5 Thlr.

Walther'sche Hofbuchhandlung  
in Dresden.

Von der

*Anthologie christlicher Gefänge aus allen Jahrhunderten der Kirche,*

von

*A. J. R. Rambach,*

Dr. Theologie, Hauptpastor an der grossen Michaeliskirche und Scholarchen zu Hamburg, ist so eben der 5te Band Preis 2 Thlr. erschienen.

Der 6te Band verläßt Ende dieses Jahres die Presse, und wird damit dieses wichtige Werk, das den Beyfall aller Kenner in einem so hohen Grade erhalten, beendigt.

Alle bis jetzt erschienenen Bände sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Altona, Juli 1832.

*J. F. Hammerich.*

### Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im August-Hefte der *J. A. L. Z.* und in den Ergänzungsblättern von No. 56—64 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Amelang in Berlin E. B. 63.	Haller'sche Buchdr. in Aschersleben 145.	Landau in Prag 155.
Arnold in Dresden u. Leipzig 153. 155. 150. 160.	Hartknoch in Leipzig E. B. 64.	Lehnhold in Leipzig 157.
Baumgartner'sche Buchh. in Leipzig 154. E. B. 64.	Hartmann in Leipzig 149.	Lindauer in München E. B. 56.
Bording in Copenhagen E. B. 63.	Hendels in Cöslin 152.	Max u. Comp. in Breslau 141.
Borel-Borel in Neuchatel 150.	Hennings in Neisse u. Leipzig 157.	Metzler'sche Buchh. in Stuttgart 159. 160.
Brockhaus in Leipzig 146.	Herder'sche Buchh. in Carlsruhe u. Freyburg 156. 157.	Mittler in Berlin u. Posen 153.
Calve in Prag 159. 160.	Heyer in Gießen d. V. 143. 151. E. B. 64.	Niederländische Buchh. in Leipzig 155.
Clafs in Heilbronn 141.	Hinrichs'sche Buchh. in Leipzig 145. 146.	Orell, Füßli u. Comp. in Zürich 150.
Cnobloch in Leipzig E. B. 63.	Hoffmann in Stuttgart 146.	Peters in Leipzig 146.
Corleberg in Aschersleben 145.	Hoffmann u. Campe in Hamburg E. B. 56.	Quitt in Copenhagen 149.
Cotta in Stuttgart und Tübingen 155.	Kehr in Kreuznach E. B. 56.	Reimer in Berlin 151. 152.
d'Oench in Liegnitz 157.	Kempff in Herborn 148.	Serig in Leipzig E. B. 61.
Landau in Lanau 153.	Künckicht in Meissen 160.	Valpy in London E. B. 57—59.
Falkenberg'sche Buchh. in Barmen E. B. 58.	Korn d. Aelt. in Breslau 143.	Vellen in Carlsruhe 158.
Fleischer, Ernst, in Leipzig 150 (5).	Kramers Wittve in Zerbst 146.	Vereinsbuchhandlung in Berlin 159.
Focke in Leipzig 142. 143.	Kummer in Zerbst 141.	Vogel in Leipzig 145. 146.
Garthe in Marburg 154. 157.	Kupferberg in Mainz 147. 148. E. B. 62.	Voigt in Ilmenau 154. E. B. 61.
Hahn'sche Hofbuchh. in Hannover 153. E. B. 64.		Wagner in Neustadt a. d. O. 141.
		Wimmer in Wien E. B. 60. 61.
		Wolbrecht in Leipzig 147.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

## NATURWISSENSCHAFT.

MÜNCHEN, in Comm. b. Lindauer: *Liebingsobjecte im Felde der Naturforschung*. Versuche in kleinen Aufsätzen von Dr. Fr. P. Gruithuisen. 1817. 144 S. gr. 8. (16 gr.)

Diese Schrift, die nicht so bekannt worden zu seyn scheint, als sie es in der That verdient, enthält folgende Abhandlungen: I. *Die Welterschöpfung ist noch nicht vollendet*. S. 1—8. II. *Von den Geschichtsspuren der Anfänge des Menschengeschlechts*. S. 8—60. Gehören eigentlich zusammen. An sich nicht neu, aber wichtig gerade für diese Zeit, in welcher man geneigt scheint, die Geltung der historischen (menschengeschichtlichen) Daten, oder der Tradition, in manchen Stücken zu überschätzen. Gruithuisen beweist, daß die Tradition über das Alter und die Bildungsgeschichte des Menschengeschlechts weder so viel auslagert, noch ausfagen kann, als die Physik, indem sie auf Denkmäler und ihre Verhältnisse zum Ganzen, sowie zu einander, hinweist. Nicht nur die Erde führt in den Lagen von Versteinerungen, die sie enthält, auf frühere Epochen zurück, in denen andere organische Generationen herrschten; es giebt auch in allen Welttheilen menschliche Denkmäler einer Zeit, die über unsere Geschichte, ja über eine auszusprechende Zeitrechnung, hinausreichen. Das steinerne Denkmal zu Tornea in Lappland, dessen *Maupertuis* erwähnt, — der Seehafen mit eisernen Ringen zum Anhängen der Schiffe im Bergwerke Fahlun in Schweden (nach *Justi*), — Schiffsanker in den schwedischen Gebirgen, — bey dem Graben des Bromberger Kanals, in Indien, — 20 Fufs tief unter der Erde, — bey dem Bau der von der See entlegenen Stadt Ancyra in Phrygien u. s. w.; — Ruinen in der arabischen Wüste; — die ungeheueren, auf grose technische Cultur und Kraft hindeutenden Arbeiten auf Ceylon, in Indien, in Aegypten; — Inschriften, deren Schriftzüge nirgends mehr gefunden werden, Pyramiden am Flusse Tzulim in einer Steppe ohne Spur eines Steinbruchs, — ganz vermoderte Menschenköpfe in den Gräbern von Abakan (nach *Pallas*); da doch menschliche Gebeine, erwiesener Malsen, über 2000 Jahre unvermodert sich erhalten können, — Ruinen im südlichen Afrika, — ein mit Ziegeln gemauerter Brunnen, 20 Fufs tief unter der Erde, bey dem Bau einer Stadt am Delaware in Amerika aufgegraben, — *Humboldts* Entdeckungen in Südamerika; — ähnliche Ueberreste auch in Polynesen, — keine Geschichte reicht dahin, und die Zeit, welche die Erde brauchte, solche Denkmäler so tief mit Erde zu decken, ist, wie sich aus dem langsamen Fortgange der Bildung der Erdoberfläche schliessen läßt, eben so unermesslich, als die, welche das Menschengeschlecht brauchte, bis es sich zu der Stufe der Cultur erhob, die solche Denkmäler und die Idee derselben erzeugen konnte. Es gilt also auch von der ältesten Menschengeschichte, was sich von der Geschichte der Gebirge und ihrer fossilen, organischen Ueberreste sagen läßt: „Wer vermöchte es wohl während seines ganzen Lebens nur die Zahl der Muscheln und Austern, die in der von Philadelphia an bis Florida, und von dem östlichen Meeresufer in Nordamerika bis an den östlichen Fuß der Alleghany — und Apalachischen Gebirge sich erstreckenden Muschelbank liegen, auszusprechen?“ — Auf ähnliche Resultate führt die Betrachtung der Stalactitenbildung, deren Ringe der Vf. scharfsinnig den Jahrringen der Bäume vergleicht. Sie zeigen eine mehr contrahirte (dichtere) und eine lockere Hälfte, wie das Jahr in Sommer und Winter offenbar entgegengesetzte Schöpfungsperioden hervorbringt. Schon bey 5—6 Zoll Dicke über 200 Ringe. Wie viele also wohl bey Säulen, die 4 Mann nicht umklammern können, und von 40 Fufs Höhe, wie in der Feengrotte in Languedoc? (Denn auch die Höhe kommt in Aufschlag, und die zunehmende Dicke bey gleicher Wassermenge, die herabrinnt, vermindert den Jahrwuchs.) Man sieht immer wieder an eines nicht auszusprechenden und nicht zu berechnenden Zahl, obgleich der Vf. behauptet: „Er wolle den Tag herausbringen, an welchem der erste incrustirende Tropfen auf den Leichnam des ersten Menschen gefallen wäre, fände er ihn in einem Tropfstein.“ Und darin hat er auch gewis Recht, vorausgesetzt, daß er die letzten (äußersten) Ringe unterscheiden und vor Verlauf seines Lebens mit Abzählen fertig werden könne; denn ob die Ringe Jahre bedeuten, darüber kann die Erfahrung Gewisheit schaffen. Man sollte in Tropfsteinhöhlen experimentiren.

Wie unterhaltend ist es aber nicht, der Erfahrung auf solchen Wegen bis dahin zu folgen, wo sie die höchste Idee mit einem: Wenn (welches wir — Endlichkeit setzen müssen) als absolut erweislich anspricht! Man denke sich nun einen jener Urmenschen aus Kobi, wie er, nach dem Standpunkte, den wir

H

eben genommen, — ein wilder Höhlenbewohner, sterbend der Kern einer Tropffsteinsäule geworden, und wir haben das schönste Sinnbild einer Chronologie des Menschengeschlechts nach rein kosmischen Zählungen. Wie nun die Erfahrung den Menschen als fingirten Kern der alten Säule in den dunklen Mittelpunkt hinein zählt: eben so fühlt sich getrieben, ihn aus dem Tode wieder durch die Anschauung des fortgehenden Schaffens der Welt herauszuwickeln; daher der Satz: „Das Werden des Thiers im Mutterleibe gleicht dem des Thieres überhaupt“ (der Mensch bleibt noch schonend im Hinterhalte). Ueber die Vergleichungstafel: 1) Infusorienbläschen im Wasser. 1) Bläschen im flüssigen Ey, — 2) Polypen; gleichartig, beweglich, ohne Muskelfasern, 2) Punctum saliens, ohne Nerv- und Muskelfaser beweglich (?); — 3) Würmer, Schaalthiere, Krustenthiere, mit Muskel, Nerv, Kreislauf, Verdauungsorganen und einigen Sinnen, 3) gleichgültige Bildung dieser Organe im Ey am dritten Tage; 4) Fische: Gehirn, inneres Knochenystem, höhere Vollkommenheit der anderen Organe, 4) Hühnchen von 9 bis 15 Tagen; — 5) Amphibien und Centaceen, mit Lungen, 5) der Vogel zwitschert im aufgepöckten Ey, geht aus dem Wasser heraus; 6) Amphibien und Säugthiere, die in der Luft leben, Vögel, Thiere mit Hufen, Klauen, Flügeln, Händen, 6) der Vogel kriecht aus dem Ey; — über diese Vergleichungstafel bey einer anderen Gelegenheit. Die Insecten fehlen, die Amphibien können nicht wieder bey 6 stehen, obgleich nicht alle im Wasser leben können. Aber scharfsinnig sind nun Belege gehäuft für die Folgerung, das, wie das Thier im Ey aus dem Feuchten ans Trockene heraufsteigt, so auch zeitlich und äußerlich die Thierheit aus dem Wasser ans Land hervorgegangen sey, und noch weiter hervorgehen werde, so das, um es gleich in einem Beyspiel deutlich zu machen, der Seehund im Baikalsee, falls dieser austrocknen sollte, nicht etwa durch den Jeniffey ins saure und kalte Eismeer wandern, sondern lieber, das Land gewöhnend, sich, wie die Otter und Biber, nur neben Flüssen aufhalten und mit den Hinterfüßen zu gehen von Generation zu Generation immer wirksamer versuchen werde. Hier wird es sehr anschaulich, wie jede unter Zeitbedingungen gestellte Idee am Ziel auf Widersprüche stößt, oder zu Postulaten gezwungen wird, die weit schwerer zuzusehen sind, als wenn das speculative Denken sich einfallen liesse, von seinen Gegnern zu verlangen, das sie ihm keine absoluten Principien vorläufig einräumen sollten. Wir wollen sehr gern zusehen, das des Bibers Schwanz noch etwas vom Fisch sey, wie der Zerkarien-Schweif, nach *Nitsch's* schöner Bemerkung, ein ganzer Vibrio am Leib eines Distoma, aber als Biber Schwanz ist er, seiner Idee nach, uranfänglich über dem Wasser, und war gewiss nie mehr Fisch, als er es jetzt noch ist; denn die Idee der Metamorphose hält alles, was sie unter sich begreift, durch dieses Begriffsseyn zugleich fest, und die Empirie wird nie vor Excentricität sicher seyn, so lange sie sich nicht dieser ewigen Schranke einer unendlichen Wandelbarkeit klar bewußt ist. Dann erst kann und darf sie kühn mit ihren Combinationen

halten, und den Witz spielen lassen. Zu solchen prophetischen Anspielungen des Witzes rechnen wir die Erwähnung des Fisches Sambia auf Amboina, der mit den 4 unteren Flossen auf dem Sande umherläuft, sich zähmen läßt, und seinem Herrn nachfolgt, — des Monitors, der nach älteren Nachrichten im Wasser lebte, und jetzt das Land bewohnt, — des amerikanischen Crocodils, das in dem austrocknenden Schlamme der amerikanischen Gebirge Sommer schlaf hält, — der natürlichen Metamorphosen niederer Thiere. Auch an die Vergangenheit wird erinnert: „Noch jetzt suchen die wiederkäuenden Thiere die Säure des Meerfalzes, welches aus dem Urwasser herflammt, mit Begierde auf (S. 53). Wie gerne badet sich der Vogel, das Pferd u. s. w. Wie stark ist nicht die Fressbegierde der Katze, des weisköpfigen Adlers u. a. nach Fischen, ob sie gleich das Fischfangen nicht mehr verstehen! — Jene menschenähnlichen, zahmen, zuthunlichen Thiere, die glaubwürdige Personen schon in allen Meeren sahen, haben vielleicht, in menschlicher Anlage, der Fischnatur ihr Hintertheil nur noch nicht entreißen können.“ „So vermag die Natur ihre Möglichkeit in Wirklichkeit zu verwandeln, aber sie läßt sich Zeit dazu, und schon ihrer eigenen Bildungen nicht: es läßt sich behaupten, das in der Urwelt tausendmal mehr Generationen von Arten und Gattungen organisirter Geschöpfe erloschen sind, als gegenwärtig noch auf der Erde leben und vegetiren.“

Auch die Furcht vor gewaltigen und immer wiederkehrenden Räubern soll wohl manchen Wasservogel zum Landvogel gemacht haben. (S. 55. Anmerk.)

Wir haben diese Abhandlung etwas weitläufig behandelt, um Thatfachen nicht gerechnet, ob sie wahr oder falsch seyn mögen, und auch die gefälligen Gründe der Metamorphose, deren diese Methode zu schliefen bedarf, nicht unberührt gelassen, um den Geist, in welchem diese Abhandlungen geschrieben sind, zu zeigen. Niemand wird leugnen, das hier auch das Paradox-Scheinende bey näherer Betrachtung tieferen Sinn hat, oder doch sehr beziehungsweise auf die große Idee der zeitlichen Metamorphose, die hier vernehmlich werden soll, anspielt, so, das man nur das Zeitliche recht zu deuten braucht, um sich einer klaren Einheit anschaulich bewußt zu werden.

II. *Kleine kritische Registratur der Vorurtheile in der Wissenschaft.* Unbedeutend. Ueber Mesmerismus schiefe, obgleich treffend für manche Anhänger desselben. IV. *Ueber die Elksymometrie, als neuem (neuen) Zweig (der) für die Landescultur höchst wichtigen Meteorologie.* S. 69—98. Enthält sinnreich gedachte Pendel und andere Werkzeuge, um die kleinsten Störungen der planetarischen Erdbewegung zu beobachten, und leidet keinen Auszug. Die sehr große Reizbarkeit solcher Instrumente, die selbst die Störungen durch Mars, Jupiter und Saturn anzugeben im Stande wären, wird nicht allein ihren Gebrauch schwierig, sondern die Resultate, bey ihrer Subtilität, immer zugleich auch schwankend machen. Doch wünschten wir sehr, Reihen solcher Beobachtungen zu erleben, die gewiss für die Physiologie der Erde von

fruchtbaren Folgen seyn werden. Bey den vorausgeschickten Sätzen über die Beschleunigung und Hemmung der Bahnbeziehung der Erde durch die Axendrehung sind die Abstände eines Puncts der Oberfläche vom Mittelpunct der Schwere nicht in Anschlag gebracht, wodurch die Voraussetzungen der Resultate der Pendelversuche bedeutend modificirt werden dürften.

V. *Ueber den Werth einer guten Witterungskunde.* Sollte vielmehr heißen: Empfehlung der Witterungskunde bey den Großen und Mächtigen der Erde, die Geld für große Versuche hingeben und von den Resultaten Gewinn hoffen können. An *Lavoisier* wird erinnert und auf die Wichtigkeit chemischer Erforschung der atmosphärischen Zustände für die Vorhersagung kleinerer und beschränkter Veränderungen der Witterung aufmerksam gemacht. (S. 99 — 103.) — VI. *Ueber die Proteusartigkeit des Begriffes von Kraft und seine Festhaltung.* Eine Rhapsodie. S. 104 — 106. Kraft ist *allenthalbige, selbstwiderstehende Thätigkeit*. Man wird nichts gegen diese Begriffsbestimmung einzuwenden haben, aber Hr. Gr. wird auch nicht in Abrede stehen, daß ein Anderer dieses übersetzen könnte: Kraft ist der Gegensatz, der in einem dritten eins ist. Denn die Thätigkeit A. und der Widerstand, als Thätigkeit B., sind in dem „*allenthalben*“, als ihrem Grunde, absolut, d. h. ihrer Existenz nach, nothwendig. Was aber in dem Grunde der Nothwendigkeit existirt, hat Kraft, daher man sich durch Ruhe und Bewegung nicht irre machen lassen darf, noch weniger annehmen, der Stein, welcher aus der Ruhe zum Fall kommt, *gewinne* Zuwachs an Kraft. Er verliert nämlich, was er an intensiver Existenz besitzt, in demselben Verhältniß, in welchem er durch Bewegung der Zeit, d. h. der Beziehung aufs Ganze, heimfällt. Daher die beschleunigte Geschwindigkeit und die damit in Verhältniß stehende Vermehrung der Wirkung.

— VII. *Die praktische Logik meines Staars.* (S. 107 — 126.) Diese mit Laune geschriebene Abhandlung hat mehr im Hinterhalt, als sie im Schilde führt. Die Seitenhiebe sind nicht immer gut angebracht, aber die Hauptfache, der Beweis, daß die Denkformen in den Handlungen der Thiere real liegen, oder daß diese, unter jene subsumirt, aus ihnen erklärt werden können, ist aus den Sitten und der Lebensweise eines gezähmten Staars recht sinnvoll abgeleitet. — VIII. *Die große Ausdehnung des Erdbebens über den Erdboden.* Hr. Gr. spürte das Erdbeben zu Kingston in Jamaika (5 U. 50' frühe) in München am großen Ellysmometer, das doch noch nicht einmal ganz zweckmäßig für die Angabe der Erschütterungen der Erde eingerichtet ist, um 11 Uhr, oder, nach der Ausgleichung der Längendifferenz, um 5 Uhr Morgens in der Richtung von S. O. nach N. W. Die Stärke der Oscillation betrug wenigstens einen Zoll. Hr. Gr. glaubt, daß solche Fortpflanzungen der Erdererschütterungen und Schwingungen der Erde gleich denen, die ein tiefer Schall in der Luft oder in einer Glocke erregt, betrachtet werden können. — IX. *Ueber Erwerbung und Mittheilung philosophischer Grundsätze.* (S. 130 — 144.) Schließt sich an No. VII an, holt aber etwas zu weit aus, um

zu dem einfachen Resultat zu gelangen: „daß jeder abstrahirte Satz ohne Erfahrung ein leerer Schall sey, und daß man ihn nur dann eigenthümlich besitze, wenn man ihn selbst gebildet hat“, woraus denn weiter folgt: „daß jeder anderen Methode der Mittheilung die nur allein ursprüngliche bringende analytische“ (dareh einen seltsamen Druck steht im Text gerade hier *synthetische*) „vorausgehen müsse.“ Das Mißverständniß, welches Hr. Gr. zu diesem Windmühlengesecht gegen die Annahme angeborener (ursprünglicher) Ideen und gegen die darauf sich beziehen sollenden synthetischen Mittheilungen verleiht, wird daraus klar, daß er die synthetische Mittheilung unter Philosophen zuläßt. Alle Wissenschaft ruht lediglich auf der *Wechselwirkung* der Synthesis und Analysis, und die Methode, von welcher hiebey so oft die Rede ist, thut gar nichts zur Sache. Ob der Mathematiker zwey Triangel von Holz vor sich sieht und vergleicht, oder ob er ihre Anschauung rein innerlich erweckt und combinirt, ist für die wissenschaftliche Evidenz ganz gleichgültig, und nur das Bewußtseyn der Nothwendigkeit, das die Anschauung in ihm gebärt, ist das Willensschaffliche dabey. Es giebt aber nichts Lächerlicheres, als wenn sich manche Gegner des speculativen Denkens einbilden, dasselbe wolle die Erfahrung neu, als solche, oder Gott weiß, wie sonst, aus und durch sich *machen*. Ist doch noch keinem eingefallen, zu glauben, daß die Empirie damit umgehe, Vernunft zu machen, oder daß sie, um der Metaphysik nichts nachzugeben, der Vernunft entbehren wolle, weil jene, ihrer Meinung nach, die Erfahrung für entbehrlich hält!

\* \* \*

## THEOLOGIE.

KREUZNACH, b. Kehr: *Das einzig wahre Christenthum, oder das reine Christenthum, wie uns solches Jesus und seine Apostel selbst lehrten.* Für Gebildete und Nichtgebildete, für Gläubende und Zweifler. 1829. XVI u. 116 S. 8. (12 gr.)

Den Anfang dieser nützlichen Schrift macht ein kräftiges Gebet, welches an Gott gerichtet ist; nur der in demselben enthaltene Gedanke: „Du weißt es, ob ich in guter oder sträflicher Absicht diese Blätter geschrieben habe. Du wirst sie untergehen lassen, wenn sie nutzlos oder gar schädlich seyn sollten“ u. s. w. — ist überflüssig, weil der würdige Herausgeber durch Abfassung dieses Buchs keine andere als eine gute Absicht zu erreichen suchte. Hierauf erklärt er sich über den hohen Werth, welchen die Bibel für ihn schon in seiner zarten Jugend gehabt, wie so oft und mit welcher Begierde er sie gelesen habe. Wie verschieden jedoch seine Meinung von ihr, nach Zeit und Umständen, und ihr nachheriger Gebrauch gewesen sey, dieß ergibt sich aus dem, was er S. IX sagt: „Aber leider las ich ohne Ordnung und Auswahl, Alles, was mir vorkam, und so überfüllte ich mich, ohne in meinem

jugendlichen Alter und bey einem regellosen Wissen es gehörig verarbeiten und verdauen zu können. Es konnte nicht fehlen, daß bey dem kraufen und bunten Allerley, das meine Lectüre ausmachte, auch Schriften über theologische und religiöse Gegenstände mit unterliefen, die ich besser ungelesen gelassen hätte. — Ich verlor mich endlich in ein Meer von Zweifeln, und unter meinen Füßen schwand der Boden, denn der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ging mir verloren. Zum Glücke für mich waren mir die inhaltsschweren Worte, welche Paulus an die Galater schrieb Cap. 6. V. 7: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten — noch zu fest eingepägt, als daß ich mir selbst hätte Spöttereyen über das Heiligste erlauben können. War ich auch auf Abwege gerathen, so hielt mich doch das Bessere in mir vom Abgrunde zurück. Nie machte ich mit den Spöttern gemeine Sache; und wenn ich auch meine Ohren ihren Spöttereyen nicht entschloß, so stimmte ich doch in ihren Frevel nicht mit ein, eingedenk der Worte Petri 1 Brief, 3 Cap., 10 V.: Wer leben will und gute Tage sehen, der zähme seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.“ So hat Hr. K. hier den religiösen Zustand seines Gemüths in den verschiedenen Epochen seines Lebens mit gewissenhafter Treue dargelegt; er zeigt, wie kindlich-fromm er in seinem Knabenalter die heilige Schrift auffasste; wie er späterhin durch unreife Grübeleyn auf beklagenswerthe Abwege gerieth; wie er einige Jahre darauf alles mit Gleichgültigkeit betrachtete und behandelte, was Bezug auf die Bibel und auf religiöse Gegenstände hatte, und wie er endlich durch ein aufmerkfames, besonnenes und ernstliches Forschen in der heiligen Schrift zu der klaren Uebersetzung gelangte, daß sie der einzige Wegweiser zur Seligkeit, und daß aufser ihr kein wahres Heil zu finden sey. Nächst diesem spricht er einige Worte der Liebe und des Ernstes zu denen, welche den großen Werth der Bibel immer noch verkennen;

auch ertheilt er eine Beantwortung der Einwendungen, welche Einzelne gegen die Bibel machen. Nicht weniger gedenkt er der Urfachen, auf welche die öfteren Klagen über den Verfall der Religiosität und den Mangel am Kirchenbesuche in der neueren Zeit begründet seyn möchten, und warnt vor der Hinnegung zum Mysticismus und zur falschen Frömmelley. Zuletzt giebt er die Gründe an, welche ihn zu der Herausgabe dieses Werkes bestimmten, und sagt: „Ich habe es aus dem Munde Mehrerer, welche eben nicht unter die Spöttergehören, daß die vielen Wiederholungen und das Ueberflüssige und Entbehrliche, wie sie sich ausdrückten, sie von dem Lesen des neuen Testaments zurückhielten, von dem sie übrigens, einer sehr unvollkommenen Kenntniß desselben ohnerachtet, mit gebührender Achtung sprachen. Viele, welche während ihrer Schulzeit zwar das neue Testament durcharbeiten mußten, haben nach einer Reihe von Jahren, bey vielfachen Zerstreuungen und bey der Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte, das Meiste wieder vergessen, und finden nicht die Zeit, oder mögen sie nicht finden, das Ganze wiederholt zu durchlesen, um dadurch die geschwächten Eindrücke aufs Neue zu beleben. Für solche kann ein Auszug des neuen Testaments, welcher das Wesentliche der Glaubens- und Sitten-Lehre enthält, nicht anders als zuträglich und Manchem von ihnen vielleicht sehr erwünscht seyn.“ Bis jetzt hat man noch keinen Auszug aus dem neuen Testamente, welcher in einer fortlaufenden Reihenfolge nach den einzelnen Büchern das Wesentliche der Glaubens- und Sitten-Lehre in einer solchen Vollständigkeit enthält, als der vorliegende. Bey diesem Auszuge ist Hr. K. nur sehr selten von Luthers Uebersetzung, welche sich durch Einfachheit und Kraft so sehr auszeichnet, abgewichen. Und gewiß wird dieses Buch, welches der Vf. mit vieler Liebe zur Sache angefangen und vollendet hat, nicht ohne Segen bleiben.

E. a. N.

## K U R Z E A N Z E I G E N.

Schöne Kunst. Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Przebracki, der Russische Polizey-Spion.* Ein Zeitbild von August Lewald. 1832. 280 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nur locker zieht sich der Faden der Erfindung durch die Geschichte, doch fest genug, um die einzelnen Bilder zusammen zu halten, und zu einem Ganzen zu binden. Die Hauptpersonen, zumal die schöne junge Polin Rozalka, deren tragischer Tod vorauszu sehen war, flößen sogar Interesse ein, was bey einer Erzählung, in welcher der eigentliche Roman nur die Nebensache ist, selten der Fall ist. Man erhält von den Zuständen in Polen, der Gesinnung, Denkweise, den Sitten und Interessen der verschiedenen Stände, eine deut-

liche Veranschaulichung. Die für Polen so wichtigen Juden, die auch da einwirkten, wo man sie völlig aufser dem Spiel wählte, sind in verschiedenen Exemplaren, mit starken Zügen, jedoch ohne Geschmack und Gefühl zu verletzen, hingestellt. — Dabey hat die Erzählung das große Verdienst der Unparteylichkeit. Nur ein eingefleischter Polenenthusiast könnte meinen, daß die Russen zu glimpflich behandelt wären; der ruhige Beobachter wird auf Andeutungen stoßen, die den Vf. von dem Verdacht der Vorliebe vollständig reinigen, und nur bestätigen, daß er wisse, wie kein Licht ohne Schatten, kein Schatten ohne Licht denkbar sey.

F. K.

## ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2

## GRIECHISCHE LITERATUR.

LONDON, b. Valpy: ΘΗΣΑΥΡΟΣ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΓΛΩΣΣΗΣ. *Theaurus linguae graecae* ab Henr. Stephano constructus. *Editio nova*, auctior et emendatio. — Pars XXIX. i. e. No. XXXIV. 1825. Fol. [mit der Bemerkung: The work will be completed within the year 1825.] pag. 9719 bis 10086 = ed. vet. To. III. p. 1695 bis To. IV. p. 137 vom Worte τινάς bis παραφθίγγουμι. Pars XXX. i. e. No. XXXV. 1825. Fol. — [Mit der Bemerkung: Total subscriptions 1086. — The prices will be misd to new subscribers to 1. L. 75. shill. small paper; and 2. L. 15. sh. large paper: and will continue to be advanced to future subscribers. Subscriptions always remain at the price, at which they are first entered.] Von p. 10087—10454 = ed. vet. To. IV. p. 138—406 von χειλοποιέω bis χειλοποιία. Pars XXXI. i. e. No. XXXVI. 1825. Fol. — von p. 10455 bis 10822. = ed. vet. To. IV. p. 407—690 von ἀρχυλόλεγχος bis ψαίρω. Pars XXXII. i. e. No. XXXVII. 1826. Fol. von p. 10823 bis 11002. = ed. vetus To. IV, p. 691 bis 832. ἀρχέω. Pars XXXIII. i. e. No. XXXVIII und XXXIX. *Index in thesaurum L. Gr. ex nova edit. Lond. 1828. Fol.*

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1822. Dec. — Erg. Bl. 1825. No. 29. — 1826. No. 92 ff.]

Dies ist denn der Schluß dieses weitfchichtigen Theaurus, welchen überhaupt 33 Hefte ausmachen. Dazu kommen 3 Hefte Prolegomena, und 3 Hefte alte Glossarien: so daß das Ganze aus 39 Heften besteht, welches über 300 Rthlr. kostet. In England haben 1086 subscribirt.

Im 37ten Hefte folgen sonderbarer Weise S. 11003 *Supplementa ad to. 1 ed. vet.*, wie sie in der alten Ausgabe S. 1826 wörtlich stehen, und gleich Anfangs am gehörigen Orte hätten eingeschaltet werden sollen. Es heist nämlich da [nach Beendigung des Buchstaben Jota]: „*Lectori huius thesauri linguae Graecae. — Quum quarto et ultimo huius operis tomo colophonem imposuisssem, et voces quae eo continentur recensuisssem, ... index eas voces mihi recensuissset alphabetica serie ... consulto vocabula in indicem reuocabantur, sc. ea, quae socio carebant, solivaga, quorum origo Oedipo investigatore opus haberet; quod de*  
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

*peregrinis et γλωσσηματικαῖς dici potest. — Quum mihi propositum esset, ea demum vocabula intra huius operis pomoeria recipere, quorum unumquodque pro stirpe haberi posset, eique familiam adiungere, minime consentaneum fuisset insituito meo locum hic dare peregrinis etc. — Verum elapsa mihi sunt et pauca quaedam vocabula, ex quibus multa germina provenire videmus. Ex. gr. to. II quum diu de κράτος et κέρτος dubitasssem; utri priorem sedem darem, accidit ut κράτος priorem locum occuparet, tanta stipatum caterva, ut ... competitorum suum ex memoria detruderet. — Quum to. 1 post nōs collocasssem ἀγνοῶ, deinde γινώσκω (v. Heraclidem grammat.), contigit ut aliorum derivatorum h. v. ingens numerus memoriam meam obrueret etc. — Huius generis vocabula non indici inserui, sed suis tomis adiungere visum est.“ — Und so folgt denn S. 1827 fgg. γινώσκω, mit seinen Ableitungen, bis S. 1869 *ed. vet.* — Sodann δάπεδος mit seinen Derivaten, bis S. 1874. — Hierauf ἀπατάω — ἀπεινάω — ἄσματος — u. s. w. Hier erscheint also bloßer Abdruck. Dann folgen S. 11097. = *ed. vet. to. II. p. 1593 fgg.* — *Adiicienda tomo II. huius thes. L. Gr.*, wobey auf die *epistola to. 1. p. 1826* (die deshalb von uns excerpirt wurde) verwiesen wird. — Hier folgt also (*pag. cit.*) ΚΑΡΤΟΣ mit seinen Ableitungen, bis S. 1599 *ed. vet.* — Sodann ΚΕΥΘΩ. — S. 1603. ΜΕΘΥ. — S. 1607. ΜΕΙΔΑΩ u. s. w. Den Schluß dieser Nachträge macht ὍΣΣΑ mit dem Zeitworte ὀσσεῖν = βουθῶ; aber ohne beweisende Stellen, wie so oft! Hiemit schließt das 37te Heft S. 11184.*

Schwerlich möchten gute Lexikographen des Henr. Stephanus Entschuldigungsgründe gelten lassen: weil er sein Manuscript umarbeiten, und die fehlenden Wörter an gehöriger Stelle eintragen mußte; welches auch durch eingeklebte Zettel geschehen konnte. Am wenigsten können deutsche Philologen es den englischen Editoren verzeihen, daß sie diese *Adiicienda* nicht nachtrugen, wohin sie gehörten; denn so nehmen die Nachträge kein Ende, bey der Menge beygeschriebener Notizen!

Der Genauigkeit wegen geben wir noch beym Originaltexte der Britten Nachricht vom Inhalte eines bey Heft 37 vorgeklebten Blattes: „*The editors [Barker, and Valpy] are happy to announce the termination of their labor!* — *The lexicon, glossaries, and*  
I

*Henry Stephan's commentary on the dialects etc. are now completed. And as the index will refer divertly to every word (?), it will be evident, that the printing of it could not be commenced until the whole of the lexicon should be finished. It is how ever expected, that the Nro containing it, will be published in the autumn [1825 — aber Heft 37 erschien erst 1826, und Heft 38 und 39 fehlen noch!]. — The work will thus be comprised in 39 Nros, as specified, and as the old edition has been intirely reprinted, with the addition of about one-third more of new matter, it is presumed that the advantages (?) of the new over the old, should preeminent!* — Die Vortheile der neuen Ausgabe konnten groß werden, wenn ein Plan fest durchgeführt wurde. So aber, wie die Beyträge hier gegeben sind, können sie den Verfassern derselben unmöglich gefallen; sie können niemanden nützen, dem theils die cürten Bücher, theils die Zeit, sie nachzuschlagen, fehlen, wobey die Leser viele, nicht hieher gehörige, Citate zu überflügen, und viel Zeitverlust zu bedauern haben werden. — Wohlgeordnet und dadurch lehrreich hätte der *new Stephen* auf jeden Fall werden sollen. Die Editoren machten es sich zu bequem!

Uebersehen wir nun überhaupt das bisherige Ganze des Londoner Abdrucks der ersten Ausgabe des Stephanischen Thesaurus, als Totalansicht griechischer Wortfülle, so werden wir den großen Unterschied englischer und deutscher Lexikographen deutlich gewahr. — Denn wie ganz anders würde *Schneider*, *Schleusner*, *Sturz*, *Beck* u. a. einen solchen allgemeinen Sprachschatz bearbeitet haben! — Die deutschen Grammatiker und Lexikographen arbeiten nach bestimmten Planen, für bestimmte Leser. Sie würden also unfehlbar den Thesaurus der classischen Griechensprache, nach den Hauptdialekten, durchaus von den Thesauren fremder und unerwiesener griechischer Wörter geschieden haben. Wir ehren die Verdienste von *Blomfield*, *Gaisford*, *Elmsley*; aber diese in ganz anderer Hinsicht; als Lexikograph und Grammatiker hat noch kein Engländer es den Deutschen zuvor gethan!

Ein deutscher Philolog kann sich die Anlage zu einem Universallexikon der Hellenensprache nicht anders denken, als dafs er ein Vierteljahrhundert erst dazu sammelt; dafs er in dieser Zeit alle gedruckten griechischen Classiker in grammatischer und hermeneutischer Hinsicht durchliest; dafs er die Glossatoren mit den Classikern vergleicht, und berichtigt; dafs er die gelehrten Commentare zum *Hesychios*, *Suidas*, *Pollux*, *Möris*, *Phrynichos*, *Thomas Magister* u. a. m. sichtet, und für seinen Zweck benutzt, und Alles in Einen Zusammenhang bringt.

Dafs *Niclas* einen solchen Plan hatte, haben wir im zweyten Hefte der *Wolfischen* Analekten gezeigt; wir haben selbst ein Menschenalter hindurch einen solchen Plan verfolgt; aber jeder Fortschritt zeigt uns, dafs es noch nicht Zeit sey, damit hervorzutreten; ja dafs ein solcher Thesaurus in der Ausführung auch nicht Eines Mannes Sache sey. Die einsichtsvollsten

Zeitgenossen verlangen Resultate, nicht blofse Compilationen oder Repertorien; am wenigsten solche räthselhafte, wie dieser Londoner Thesaurus darbietet. — Es bleibt uns jetzt noch übrig, die oben genannten Hefte durch einige ausgehobene Proben näher zu beschreiben und zu prüfen.

Im 29ten Hefte, welches No. 34 entspricht, (die vier Zwischenhefte enthalten alte Glossarien und lexikalische Abhandlungen) finden wir folgende Notizen bemerkenswerth.

*ὑποτύποις*. — Um dieses spätere griechische Kunstwort zu erklären, ist der seltene *Dionysius Areopagita* S. 154. 161. 166. 276 citirt. — (Es mußte hier aber gleich die Bedeutung angegeben und bewiesen werden: 1) *adumbratio*. — 2) *descriptio*.) — Nachher ist citirt: *Clemens Alex.* S. 277. 474 — (wo denn? — Es ist die Ausgabe *Coloniae* 1688. Fol. — vielmehr *Lipsiae* — gemeint; dort steht S. 277. 8. *medio*: ἐμίξει . . . τῆ τῶ ὑπομημάτων ὑποτυπώσεις τὸ γλαφυρὸν τῆς θεωρίας ἢ. e. *splendor contemplationis descriptioni commentariorum convenit*.) — Dort steht auch S. 474 (*stromatum* L. IV. *init.*) μεθ' ἧ ὑποτύποις . . . ἐκδοσις παραδοθήσεται ἢ. e. *post hanc adumbrationem . . . expositio tradetur*. — Nachher citirt der *new Stephen*: *Origenes contra Celsum* S. 182. — Wir hatten die citirte, muthmaßliche Ausgabe nicht zur Hand! — Ferner: *Sextus Empiricus, a princ.* — Hier war doch wohl die Hauptausgabe des *Joh. Alb. Fabricius* zu benutzen! Etwa so: „*ὑποτύποις* est: 1) *adumbratio*, Entwurf, Uebersicht. — 2) *institutio brevis*, Inhaltsanzeige — *opposita uberiori et accuratori disputationi*. v. *Theophrast. de ironia*. — 3) *adv. ὑποτυποτικῶς ἢ. e. συντόμῳ λόγῳ* in aller Kürze. — 4) Ueber den N. T. Gebrauch vergl. *Wetsten. N. T.* To. II. S. 320 zu 1 *Timoth.* 1, 16. — 2 *Timoth.* 1, 13. — *Schleusner Lex. N. T.* (ed. 4) To. II. S. 1235 sq. — *Valesius ad Euseb. hist. eccles.* S. 95. — *Zonaras ed. Titim.* S. 1778. — *Suicer Thef. eccles.* To. II. S. 1398. Fol. — 5) zu *ὑποτυπῶν* sehe man: *Aristot. eth. ad Nicom.* 1, 7 ed. Zell. — Ferner ist citirt: *Valck. ad Chrysof.* S. 3. — Es ist nämlich *Joan. Chrysof. orat. in laudem Pauli apost.* gemeint! Dort steht: ὑποτύποις λειμῶνος δίκην πεποικίλται — diese Redensart gehört aber eigentlich dem *Clem. Alex. stromat.* L. VI. S. 936 ed. cit., und der mußte hier citirt werden; die Quelle, aber nicht der Ablauf! — Nun wird citirt: *Zeune ad Cyrop.* S. 681. — Man schlägt nach und findet zu II, 7. 30 die rhetorische Figur Hypotypose angeführt. *Schneider* liess diese *Zeunische* Note mit Recht als ungehörig aus.

Bei *τύποις* oder *κλιος* finden wir die Citate: [1] *instr. music.* —] *ad Lucian.* I, 193. 134. — *Bergler ad Alciph.* p. 51. — *ad Thom. Mag.* p. 140. — *ad Gregor. Cor.* p. 119. — *ad Herod.* p. 316. — *Jacobs ad anthol.* VI, 272. — VII, 85. 247. 249. 405. — VIII, 127. — *Schier (!) ad somn.* — *ad Charit.* 787. — *Brunck ad Apoll. Rhod.* 217. — *Hemst. ad Plut.* 134. — *Küster ad Aristoph.* 9. — 2) *genus cruciatus.* *Jacobs ad anth.* 9, 468. — *ad Lucian.* 1, 627. — 3) *τύποις* *Jacobs anth.* 7, 375. — 4) *tabula cavata.* *Schleus-*



ner L-x. V. T. — Varro R. Rust. 3, 5. 15. — So die Notizen!

Das Wort *τύμπανος* oder *κλον* mußte viel deutlicher bestimmt werden. Die Sache ist diese: Die Hetären der Hellenen trugen ein Tympanon, *tambourin*, *tambour de Basque*, Schellentrommel. Diefs Instrument war klein und bequem zu schlagen. — Dahin gehören die *ambubajae* (Horat. sat. 1, 2. pr. ed. Heindorf p. 29). Wir finden auch für Kenner der orientalischen Sprachen eine Erklärung in *Castelli Lex. Syriac. ed. Michaelis, f. v. anbut.* — Auch vergl. man die alten Erklärer *Catull's eleg. 63, 8*, wo *τύμπανον* aus den Alterthümern erklärt wird. — Statt des Grammatikers *Thom. Mag. [ed. Bernard L. B. 1757. p. 140]* hätte lieber *Aristoph. Plutus*, und daselbst *Hemsterhuys p. 135* citirt werden sollen. (Vergl. denselben zu *Lucian. To. I. p. 627.*) Dort giebt der Scholiast Aufschluß: *τύμπανον* εἰ ἐπιτάσει τυμπανούθηται. vergl. *Hesych. f. v. τύμπανον* τὰ κλον, ἐφ' οἷς ἐτυμπανίζου. — Die Anthologie (im Epigr. *Alcaeï Müssen. Nr. 8* und *Antip. Sidon. Nr. 27*) lagt: *τύμπανον ἐξ ἑρῆς ἐπλατάγησε γάργυρος.* — Zur Anschauung vergleiche man die Abbildung einer Gemme beym *Casaub. de sat. poësi, I, p. 67* (vergl. *Rasche, Eckhel, Beger*) — *Burm. ad anthol. lat. To. II. p. 503.* — *Perizon. ad Aelian. var. hist. 9, 8.* — *Photii Lex. Gr. f. v. βόμβος.*

*τυμπανία.* — Hier ist Alexander Tralles VIII, 136. 139 citirt, statt die Stelle des seltenen Buchs, und die Bedeutung anzugeben! — Ferner ist zu ordnen:

*τυμπανίζω*, 1) todt prügeln. — 2) elend leben. — v. *Ruhnk. ad Timae. Lex. Plat. ed. 2. p. 10 (ed. pr. p. 7)*, wo aus dem Eustathius zur Odysee 17. S. 1824. Rom. angeführt wird: *Διοϊσίου τυμπανίζόμενος, ἢ τύμπανος κρούων, αἰκτεῖς βίον κατέστρεψεν.*

*τυμπανοειδής.* — Die alten Hellenen dachten sich nämlich die Erde gestaltet wie eine Bajaderentrommel. v. *Diog. Laert. 9, 30 (p. 567. ed. Menagii) σχῆμα τυμπανοειδές τῆς γῆς.*

*ἀποτυμπανίζω*, — 1) *proprie: fidiculis extendo.* — 2) *metaph. justibus concido.* *Demosth. co. Philipp. p. 126. Reisk. ἀποτυμπανίσαι.* — *ib. de falsa legat. p. 383. ἀποετυμπανισμένους.*

Fernere Citate: *τυπίω*, — *κτυπίω*, — *Quint. Calab. 1, 677.* — *Nonni Jon. 247.* — *Hesiodi ἔργα 1, 79. theog. 388. 818.*

*τύβανος*, — 1) *rex. v. Gesn. index Orph. f. v. βασιλεύς.* — [Hier liegt ja aber die Hauptstelle des Sophokles viel näher. Vergl. *schol. Tzetzae ad Lycophr. v. 83 ἔσται ἀγῆς, ἢ κοίρανος, ἢ τύβανος, ἢ βασιλεύς, ὅς κ. τ. λ.* — v. *Fragm. 26. ed. Gesn. p. 396.* — 2) kommt *τύβανος κατὰ νόμον* vor beym *Aristot. polit. 3, 3.* — 3) Fürstenlohn. *Pind. Pyth. 4, 19.* — *Herodot. 3, 52.* — *Strabo 7. p. 476. Almel.* — *Burm. ad Val. Flacc. I, 174.] Staveren ad Nepot. 9. 383.* — *Valck. ad Ammon. praef. XX.* — *Pluta. S. N. V. 38.* — *Markland suppl. 166. 429.* — *Argum. Soph. Oed. Tyr.* — 2) *oppof. βασιλεῖ.* — *Plato Polit. 276.* — 3) *τύβ. ἀλόος Valck. ad Hippol. p. 288.* — 4) *de stirpe regia. Soph. Brunck*

*To. II. p. 333.* — 4) *τύβανος et κοίρανος confusi. v. Schasfer ad Apoll. Rhod. To. II, p. 229.*

Es würde uns aber zu weit führen, einen Commentar über solche Notizen des *new Stephen* zu geben; wir wollten nur zur richtigen Ansicht dieser neuen Auflage des alten Stephanus beytragen. Leider halten viele falsche und dunkle Citate sehr auf.

Es kommen auch reichhaltige neue Notizen vor; z. B. bey *ὕγλις* 31 Bedeutungen. *ΥΓΡΟΣ.* — 1) *humidus.* — *Beck commentation. p. XVIIII.* — *ad Lucian. 1, 360.* — *Brunck ad Antig. 1337.* — *Trachin. 849.* — *Valck. Phoen. p. 486.* — *Toup opusc. 1, 286.* — 2) *molliis. v. Heyn. ad Virg. 1, 56.* — *Wakef. Silv. crit. 3, 55.* — *Valck. ad Theocr. X, p. 16.* — 3) *flexilis; gebogen. v. Brunck ad Phoen. 1443.* — 4) *in aquis degens. v. German. Caes. epigr.* — 5) *de consonantibus. v. Herodian. 459. Pierf.* — 6) *de oleo. v. Alberti peric. crit. p. 81.* — *Callim. Valck. 205. 233.* — 7) *de oculis. v. Bergler ad Alciphr. 17.* — 8) *de lacrymis. v. Wakef. ad Eur. Jon. 1369.* [*κατ' ἕωσαν ὡς ὑγρὸν βάλλει δάκρυ.* — Aber daselbst V. 105. 295. 796 find in der ersten Bedeutung zu nehmen.] *Cic. N. D. 2, 57 oculi lubrici, i. e. mobiles* — wie bey *Martial 9, 57. 11.]* — 9) *de signis Zodiaci.* — *ad Charit. 231. 293.* — 10) *epith. maris.* — *Valck. schol. ad N. T. 2, 584.* — *Aristoph. Vesp. 678.* — 11) *ὕγρὸν ἔρηδες.* — *Boissonade ad Philostr. p. 642.* — 12) *ὕγρὸν δεδοκίως Wakef. ad Jon. 94.* — *Jacobs ad anth. 7, 96—8, 67.* — *Callim. Fragm. 107. p. 230. Blomf.* — 13) *ὕγρὸν F. A. Wolf ad Hesiod. theog. p. 105.* — 14) *de undis.* — *Mitsch. ad hymn. in Ceres. 127.* — 15) *de equa. Musgr. ad Helen. 1077.* — *Jac. anth. 7, 302.* — *Heyne Iliad. 6, 13.* — 16) *de carne.* — *Aristot. phys. 78.* [*succofus.* — *LXX. Job. 8, 16.]* — 17) *de flumine.* — *Dionys. Perieg. 919.* — 18) *de lascivis oculis.* — *Julian. 350.* [*adde Horat. Od. 1, 19. 8. ibi in tpp.]* — 19) *flexibilis; biegsam. a) in amore. v. Appian. 2, 722.* — b) *in misericordiam. v. Pluta. 3, 146.* [*To. 3, p. 146. Reisk.]* — *Suidas 1, 384.* — 20) *instabilis. v. Pluta. To. 2. p. 558.* — 21) *tener. v. Aristid. ap. Quint. 1. 77.* — *Aelian. hist. anim. 391.* — *var. hist. 569.* — 22) *facilis in moribus. v. Pluta. 1, 421.* — 23) *πῶσον ὑγρὰ: universa humida substantia. v. Philostr. 127.* — 24) *ὕγρὸν λέξις Dionys. [Halicarn.] de vi dicendi. Demosth. 20. p. 1013. = dictio fluida, quae molliter aures tangit, olei instar, sine strepitu et rumore in aures influens.* — *Ergo: ὁμαλὴ ὀppof. τραχῆια, πιεθῆ γενναία.* — 25) *ὕγρὸς Δημοσθένης. Longin. 34, 3. tractabilis, mollis, nachgiebig.* — Dazu wird eine ganze Stelle aus *Ern. lex. technol.* wörtlich ausgefchrieben; wo nur das Resultat zu geben war! — *Cic. de orat. 2, 15. = cum lenitate aequabili.* — *Schleusner Lex. V. T. [To. 3. p. 483, ed. vet. in der Stelle Judic. 16, 7 nach dex LXX vom Simfon: ἐὰν δῆλωσί με ἐν ἑπτὰ νευρίαις ὑγρὰίς ἢ vinciant me funibus septem humentibus, Luther verstand Stricke von frischem Baste, die den Simfon schwerlich festgehalten hätten. Es find aber angefechtete Hanfstricke, von frischem Hanfe.]* — *Bekk. anecd. p. 115.* — 26) *ἐρχοστής. Anal. [Brunck] 1, 229. — 2, 28.*

— 27) ὑγρόν αἰθεῖν. *Homer hymn.* 19, 33 [ein falsches Citat, wie viele andere.] b) ὑγρόν δέχεσθαι. *Aelian. hist. anim.* 6, 44. — c) ὑγρόν ἔρειν. *Oppian. halieut.* 2, 412. — 28) ὑγρὸς πόθος. — *Pluta. Brut.* 29. [*Homer. hymn. in Panem v.* 33. ed. *Wolf.* To. IV. p. 399 θάλλε γὰρ πόθος ὑγρὸς ἐπελθών, ἴμφοι ... φιλότητι μιγῆσαι.] — 29) proclivis. v. *Aelian. hist. an.* 7, 9 πρὸς τοὺς συνήθεις ὑγρότερον τῶ γέλωτι. — 30) ὑγρὸν νεοτοῖς. *Nonni Dionys.* 1, 4. [ed. *Graefe. Lips.* 1819. ap. *Vogel.* = εἰπέ δε φύτλην | Βάκχοι δισοτόκιοι, τὸν ἐκ πυρὸς ὑγρὸν αἰθεῖναι | Ζεὺς βρέφος, ἡμιτέλειστον ... λόχυνε.] — 31) ὑγρὸν ἄλμα. — *Anthol. Palat.* VII, 214. v. 4. [ed. *Jacobs To. I.* p. 368 — *To. III.* p. 267, wo *Orphei Argon.* 456 ὑγρὴν ἄλμα τύπτου, passend verglichen wird. — Auch vergl. *Jacobs delect. epigr. Graec.* 1826. gr. 8. S. 397, wo dieser Ausdruck zu erklären übrig bleibt.]

Man sieht aus dieser Probe den Reichthum dieser neuen Ausgabe in Rücksicht des Stoffes, der aber zu ordnen, lexikalisch zu prüfen und zu verarbeiten ist.

Φασφόρος, — *Musgr. ad Eur. Iphig. Taur.* 21. — *Jacobs anth.* 7, 159. — *Aristoph. Fragm.* 278. 289. — *Dorville ad Charit.* 228. — *Pluta. Moral.* 1, 384. — 2) Φασφορία, — *Pluta. To.* 10. p. 604. *Reiske.*

Φασφορέω, — *Manetho* 1, 65. — *Creuzeri initia philof.* 2, 12.

Aus *Pars XXX* (= Nr. XXXV) bemerken wir nun auch Einiges; damit der Leser wisse, was er aus dem *new Stephen* lernen könne.

περοφάγγομαι, — 1) anteloquor. v. *gloss. vet.* — *Locell. ad Xenoph. Ephes.* p. 187. — 2) affono. v. *Soph. Oed. Colon.* 121. — *Wakef. ad Eurip. Alc.* 338.

περοφάεγομαι, — *Dionys. Halic. de causis verbor.* 129. — *Wakef. ad Eur. Herc. fur.* 934. — *ad Aeschyl. Eumen.* 833. — *Silv. crit.* 4, 139.

Φθειρά, — *Herodot.* 8, 116. [ed. *Schweigh. To. IV.* p. 116. lin. 12 sq. λοιμὸς τὸν στεγνὸν κατ' ὄδον διέφθειρε interemit. — Hier lieft edit. *Wesseling.* ἐφθειρε und darauf bezieht sich jenes Citat! — *Borheck, Schäfer* und *Schweighäuser* zogen mit *Cod. Arch.* [h. e. *archiepiscopi*] διέφθειρε vor. Den Grund hätte nun *Schweighäuser* im *Lexicon Herodoteum* S. 163 oder 356 erklären sollen; aber dieser Index ist nachlässiger gearbeitet, als der zum *Polybius*, welcher weit brauchbarer ist.

περοφάεγομαι, — [1) accedo cum meo malo, amore depereo.] — 2) muto, corrumpo. v. *Eurip. Herc. fur.* 932. — [ed. *Matthiae To. 3.* p. 326. μαί. ἐν στεροφασίαι ἀμμάτων ἐφθαμένος.] v. *ibi Musgr.* 3) de pictoribus. v. *Hemsterh. a)* ad *Lucian. T.* 1. p. 215. orig. — b) ad *Aristoph. Plut.* p. 156. — *Toup emendat. [in Suidum]* *To. 1.* p. 97. — *Küster ad Aristoph.* p. 10. — *Aeschyl. Choeph.* 1002. — 4) medium: vitiose tendo, perditus vagor. v. *Pluta. To.* 3. p. 591. *Reisk.* — *Dio Chrysof.*

*To. 1.* p. 252. *Reisk.* — *Barker ad Etymol. Magn.* p. 1101.

φθάρμα, — corruptio. v. *Joseph. bell. Judaic.* 5. 10. 5. — *LXX. Levit.* 22, 25 ὅτι φθάρματα [ἡτῶν] ἐστὶν ἐν αὐτοῖς.

διαφθείρω, — 1) perdo. v. *Platon. apolog.* 12. — *Antonem. Liberal.* 74. *Verheyk.* — 2) stupeo. v. ad *Moezidem p.* 310. — ad *Thom. Mag. p.* 151. — *Phrynich. ecl.* 23. — *Callim.* 1. 579. — [ed. *Ern. ad Fragment.* 457. ex *schol. Aeschin. orat. contra Timarch.* p. 78 εὐρὸν θυγατέρα διεφθαμένην ... διεφθαρείσης τὴν παρθερίαν.] — 3) interficio. v. *Herodot.* 732. — 4) de foetu. v. *Lenep ad Phalarid.* p. 98. — 5) amitto. v. *Brunck ad Eurip. Hippol.* 391. — 6) muto. — v. *Musgr. ad Eur. Herc. fur.* 932.

Aus *Pars XXXI* ist uns Folgendes bemerkenswerth: S. 10457 (zu *To. IV.* S. 408 ed. *vet.*) χεῖρ, — 1) manus. — v. *Jacobs anth.* 6, 228. — 7, 179. — 9, 39. — *Charit.* 420. 659. 683. — *Markl. suppl.* 217. 1101. — 2) scriptura, chirographum, Handschrift. v. *Artemidor.* 38. — *Charit.* 472. — *Fischer ad Weller* 1, 288. — 3) mensura. — *Ilgen. eiges.* p. 24. [opuscul. *philol. To. I.* p. 169. not. 62. χεῖρα πρόσδοτε κριθῶν tantum dato hordei, quantum manu comprehendi potest.] — v. *Hesych. f. v. et δεξ.* — 4) copiae, exercitus. v. *Barnes ad Eur. Elect.* 629. — ad *Dionys. Halic.* 1, 49. 529. *Reisk.* — *Thucydides* [2, 312. *Bipo.* πολλῆ χεῖρ ἐπεβοήθου πάντες.] — *Herodot.* 7, 20. — 5) brachium, cum manu. v. *Heyn. Homer.* 6, 466. — *Schneider ad Aristot. hist. anim.* 252. — 6) metaphorice. v. *Boissonade ad Philostr.* 574. 612. — 7) in ianua; manubrium. v. ad *Charit.* 472. — 8) de artificibus, v. ad *anthol.* 9, 311. — 9) dextra. a) absolute. v. *Brunck ad Apoll. Rhod.* 62. — *Ruhnck. ep. crit.* 205. — b) dextra iungenda dextrae. v. *Bachet ad Ovid. 1.* p. 131. — *Jacobs exercit.* 2, 134, wobey die Bemerkung: hinc *Philostatus est corrigendus loco, ibi ... tentato!* — 10) de furibus. v. *Valck. Adoniaz.* p. 359. — 11) abundat. ap. *Soph. Ajac.* 1384. [ad v. 27 vide *Herm.* und *Jen. A. Lit. Zeit.* 1815. nr. 48 de χεῖρ et χεῖρός.] — Es folgt noch eine Menge anderer Citate für den Liebhaber.

χεῖρψ, — *Thom. Mag.* 729. — *Musgr. Iph. Taur.* 58. 335. — *Brunck Aristoph.* 1, 72. — 3, 147. — *Theogn.* 977. not. — [sc. in *gnomicis Brunck.*]

χερυσία, — *Bentley epist. ad Hemsterh.* p. 96. καλλιχεῖρ, — *Athen.* 13. p. 608. — *Porson ad Eurip. Hecub. ed. sec. p. XXXVI.*

πολύχεῖρος, — 1) multis manibus munitus. — 2) multum valens, v. *Heraclid. alleg.* 25. p. 88.

πρὸς χεῖρός, — *Athen.* 4, p. 149. ἀναχεῖρίζομαι, — *impedio.* v. *Dion. Cass.* p. 38. 159, 14.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

## ZUR JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### GRIECHISCHE LITERATUR.

LONDON, b. Valpy: ΘΗΣΑΥΡΟΣ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΓΛΩΣΣΗΣ. *Thesaurus linguae graecae* ab Henr. Stephano constructus. Editio nova, auctior et emendatio. — Pars XXIX — XXXIII.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Reichhaltig sind die Notizen zu *χρῆσος, οὖς* — p. 10780. [ed. vet. To. IV. p. 657.] 1) aureus, ex auro factus. v. Lucian. 2, 31. — Wakef. ad Eur. Jon. 471. 1173 etc. — 2) de capillis. v. ad Xenoph. Ephef. 135. — Anthol. 9, 248. — 3) pulcher. v. ad Antonin. Liberal. 243. — 4) auro ornatus. v. Xenoph. Ephef. 169. — 5) nummus aureus; substantive. v. ad Diodor. 2, 503. — Alciph. 194. — 6) homo bellus. v. Bergler ad Alciph. 314. 444. — 7) de felicitate. v. Boiffonade ad Philostr. p. 300. — ad Lucian. [Hemst.] 1, 725. — 8) de forma poetica. v. Brunck ad Apoll. Rhod. 180. — Heyne ad Iliad. 4, 464. — 5, 88. — 9) de forma χρῆσῆ. v. Jacobs ad anthol. [epigr. Asclep. 6. — Antip. Theff. 3.] — Steph. dial. 63. — Valck. Adon. p. 393 etc. — 10) fabula Eupolidis. v. Priscian. de metris Terentii 3, 26. — etc.

*χρῆσεβοστρυχος*, — Eurip. Jon. 905. ibi Wakef. — Valck. Diatribe in Eur. p. 14. — ad Phoen. 193.

*χρῆσεόκητος*, — Schütz ad Aeschyl. choeph. 613.

*χρῆσεόκητης*, — Aristot. rhetor. 3, 8.

*χρῆσεόμαλλος*, — Eurip. Elect. 724. — Orph. argon. 1016. — Pind. pyth. 4,

*χρῆστικός*, — Diog. Laert. 262.

*χρῆσῆεις*, — Oracul. Sibyll. 156.

*χρῆσῆν*, — Orph. argon. 1278. — Schneid. anal. crit. 77. — 2) nom. propr. v. Toup. opusc. 2, 90.

Auch von Pars XXXII (p. 10823 = ed. vet. To. IV. p. 691 sqq.) einige Beispiele: *ψῆφος*, ἡ — v. Herodot. 3, 12. — Markl. ad Eur. Suppl. 481. — Wakef. ad Jon. 616. — ad Eumen. 738. — Schol. Eurip. p. 59. To. IV. ad Hecub. 256. = *ψῆφος*, 1) ἀπόφασις, κρίσις. — 2) ἀρσενικῶς ὁ ψῆφος, ὁ λογικισμὸς, ... ἐκ τούτου ψηφίζω, ἐνεργητικῶς. — 3) ἡ — ψῆφος, — ὁ καιρικὸς νόμος, — τὸ κῆρος. Ἐκ τούτου, ψηφίζομαι, παθητικῶς — ἀποφάσκομαι. — De calculo suffragii v. Bergler. ad Alciph. 188. — de calculo Minervae v. Stanley ad Aeschyl. Eumen. 738. 756. — 4) praestigiator. v. Casaub. ad Athen. 46. — Toup. opusc. 1, 580. — 5) πληρέης

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Wyttentb. select. 408. [ad Xenoph. hist. gr. p. 215. chrest. Wyttentb. μὲν ψῆφω ἢ. e. simul.]

ψυχή — (p. 10893 = To. IV. p. 747. ed. vet.) —

1) anima, Hauch. v. ad Phalar. 304. — ad Diod. 1, 412. — Wakef. Alcest. 308. 849. — Sylv. crit. 5, 66.

— Thom. Mag. 928. — ad Charit. 487. 671. 681. —

Brunck Aristoph. 2, 96. — Soph. 3, 533. — Jacobs

anth. 6, 76. — 7, 302. — 12, 275. — animadv. 138. —

Hufschk. anal. 41. — Wyttentb. S. N. V. 104. 122.

133. — 2) vita. v. Muncker ad Anton. Liber. 138. —

Valck. Hippol. p. 212. — 3) papilio. v. Muncker l.

cit. 149. — ad Moerid. 397. — Toup. opusc. 2, 80. —

emendatt. 2, 520. — Schneid. peric. crit. p. 9. —

4) cupiditas. v. Steph. ad Xenoph. p. 9. — 5) appeti-

tus edendi. v. Xen. M. S. [1, 2. 4. ὅσα ἰδέσθαι ἢ ψυχή

δέχεται. ed. 3 Schneid. p. 12.] — Wyttentb. hist. sel.

377. [ad Xen. Cyrop. p. 131. Wytt. μέτρον κούτῳ, οὐ ψυχή

(cupiditas) ἀλλ' ὁ νόμος. — 6) homo. v. Wasse ad Sal-

lusti. addend. p. 305. — 7) periphrastice. v. Jacobs ani-

madv. ad Eurip. p. 4. — etc. etc.

Nun folgt der letzte, doppelt starke, Heft: Pars XXXIII (= No. XXXIX), welcher ein sehr vollständiges, bündig abgefasstes, Wörterverzeichnis dieser neuen Ausgabe aufstellt, das mit vielem Fleiße gearbeitet ist. Einiges wird hier auch nachgetragen, was verfallen war.

Den 39ten Heft (oder Pars 33) eröffnet S. 11185 bis 11252 die Hermann'sche Abhandlung von der Partikel *καί* und *καί*, in jeder Beziehung ihres Gebrauches, welche auch im *classical Journal* 1826. No. 68 und 69 abgedruckt ist.

Den Inhalt der einzelnen Hauptmomente können wir füglich in folgende sechs Leitungen zusammenfassen: 1) genaue Bezeichnung der grammatischen und lexikalischen Bedeutung der Partikeln *καί* und *καί*. — 2) Bestimmung der richtigen Construction derselben. — 3) Verbesserung vieler Stellen, (die in Handschriften und Ausgaben verdorben erscheinen,) nach richtigen grammatischen und lexikalischen Ansichten. — 4) Verdrängung falscher grammatischer Ansichten älterer und neuer Sprachlehrer. — 5) Bezeichnung gleichbedeutender Partikeln, und deren Sprachgebrauch. — 6) Feststellung des Sinnes und Gebrauchs einzelner Redetheile, in Beziehung auf diese Partikeln.

Was zuerst die richtige Begriffsbestimmung betrifft, so kennen wir kein grammatisches Werk anderer Gelehrten über die griechische Sprache, welches so viel

leistete. — Freylich ist ein solcher Stoff unerschöpflich, da immer neue Ansichten gewonnen werden; aber hier gefchah das Möglichste! Mit der Schwierigkeit der Untersuchung wird angefangen, und die Grenzen des Wissens in dieser Kenntniss bestimmt. — „*Quamquam optandum est, ut quis usum harum particularum secundum tempora, et gentes, et genera scribendi, deinceps ordine persequatur, tamen haec res tam infiniti operis est, ut ego quidem mihi ab ea abstinendum putaverim, satisque duxerim, veteris tantum sermonis, et eius qui cultissimus habetur, consuetudinem respicere: ex iis autem, quae labescens Graecitas sibi indulfit, nonnisi hic illic aliquid delibare.*“ Der spätere Sprachgebrauch, zur Zeit der Alexandriner und nach Christus, giebt also künftigen Bearbeitern noch viel nachzuholen. Woher entstanden die bedeutungsvollen und beziehungsreichen Partikeln  $\alpha\iota$  und  $\kappa\alpha\iota$ ? — Der Britte Geo. Dunbar leitete  $\alpha\iota$  willkürlich ab, von einem fingirten Verbum  $\alpha\iota\omega$ . — So spielten einst auch Lennep und Hezel, weil sie die gewagten Ansichten von Hemsterhuis und Valckenaer zu weit trieben. Hr. Hermann dagegen hält sich an das Historisch-Grammatische. Er lehrt: 1) daß eine Partikel von der anderen abstamme, z. B.  $\alpha\mu\phi\iota$  von  $\alpha\nu\alpha\phi\iota$ . —  $\pi\epsilon\rho$  von  $\pi\epsilon\rho\iota$ . —  $\mu\acute{\epsilon}\nu$  von  $\mu\acute{\eta}\nu$ . —  $\delta\epsilon$  von  $\delta\acute{\eta}$ . —  $\tau\epsilon$  von  $\tau\omicron\iota$ . — So auch unser deutsches doch, aus da auch. — noch, aus noch auch. — 2) Stammen Partikeln von Adjectiven, Pronominen, Adverbien, Verben her, z. B.  $\alpha\mu\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\iota$ , omnino! Gerade so unser zwar, statt: es ist wahr! — Die Resultate geben wir am bestimmtesten mit des Vfs. eigenen Worten: „*Particula  $\alpha\iota$ , quae recisa ultima littera ( $\alpha\iota$ ), mansit in Germanica lingua ( $an$ ), primum ac proprium usum habet in iis, quae in alicuius rei superficie (ab imo ad summum eundo) conspiciuntur. — Motus significationem ei adhaerere, intelligitur, quod non est apta visa, quae cum  $\epsilon\iota\sigma\iota$  componeretur: dein docet usus adverbialis; ut,  $\alpha\lambda\lambda' \alpha\iota\alpha \epsilon\zeta \epsilon\delta\rho\acute{\alpha}\nu$ . — Ceteri significatus (secundum, sursum, per, retro,) ex primo explicari possunt.*“ — Lib. 1. §. 7 sagt: „*Particula  $\kappa\alpha\iota$  ita rem saepius factam significat, ut non tam ad ea quae deinceps, quam ad id quod a pluribus simul factum sit, referatur.*“ — Lib. 1. §. 8. „*Potestas part.  $\alpha\iota$  saepe percipitur, sed vix latine et germanice exprimi potest.*“

Zweyte Leistung: Die genaue Nachweisung und Erörterung der Construction dieser Partikeln. „*Construimus verba, quae coniuncta plenam sententiam efficiunt.*“ — Dieser Hauptbegriff der Structur der Worte wird nun auf  $\alpha\iota$  und  $\kappa\alpha\iota$  als Bedingtheitszeichen angewendet. — „*Recte dicas, construimus eas cum indicativo, optativo, participio, infinitivo.*“ — Davon werden im Laufe dieser Abhandlung viele Beyspiele gegeben, erklärt und berichtigt. Dieses Alles läßt sich aber nur im Zusammenhange richtig auffassen, und bleibt dem eigenen Studium der Freunde der feineren griechischen Grammatik überlassen.

Dritte Leistung: Berichtigung der Handschriften und Ausgaben, wo diese Partikeln falsch gestellt sind. — Hier wird Reifig, und andere Grammatiker, zurecht gewiesen! — Z. B. Lib. 1. §. 8. Buch 1. §. 10 redet

Hermann vom Aorist in vergangener Zeit. Dies giebt ihm Anlaß, eine dunkle Stelle im Herodot aufzuhellen. — Herodot. 1, 42 [To. 1, p. 48. Schweigh.] steht:  $\delta\beta\alpha\kappa\iota\lambda\acute{\epsilon}\nu, \dots \text{πολλαχῆ τε αἰσχοῖ ἐμεινότερ'}$  h. e. etiam alias saepe me continui. — In den var. lect. (To. 1. pars 2. p. 39) bemerkt Schweighäuser:  $\alpha\iota\sigma\chi\omicron\iota$   $\alpha\iota$   $\sigma\chi\omicron\iota$  legit Ald. Pass. et Remig. — So auch die erste Stephanische Ausgabe! Diese Lesart billigte Wesseling, und nahm sie auf. Dagegen Schweighäuser  $\alpha\iota\sigma\chi\omicron\iota$  aus der zweyten Stephanischen Ausgabe, und der Vulgate überhaupt, vorzog. — Hermann sagt durchdringend: „*Adrastus non libenter se regis iussa facere ostendit. — Male (igitur), et contra sententiam loci, novissimus editor [Schw.]  $\alpha\iota\sigma\chi\omicron\iota$  dedit!* — Nun wird noch ein Anderer belehrt. — „*Imperfecto  $\eta\iota\alpha$ , (Buttmann, nondum vidit  $\eta\iota\alpha$  imperf. esse) utitur Herod. propter  $\text{πολλαχῆ}$ . v. Aristoph. Av. 786—789.*“ Lib. II. §. 3 dieser Abhandlung stellt den ächten homerischen Stil her. — „*Iliad.  $\omega$ , 550 scribendum est  $\kappa\eta\tau\alpha\iota$ .*“ Es kam hier auf die richtige Ansicht des Coniunctivs an. — Wie viel ist in diesem Stücke noch in unseren Commentaren über Homer zu berichtigen und nachzuholen! So etwas verstand Köppen am wenigsten! vergl. Hermannii opuscula. Vol. II. p. 18 bis 58 de legibus subtilioribus sermonis Homeric, duae dissertationes. Ferner: „*Eurip. suppl. 451. Aldus male legit  $\delta\varsigma$ , pro (vero et indubitato)  $\acute{\alpha}\varsigma$ .*“ — [Markland p. 107 ed. Lips. ubi est v. 461 legit:  $\acute{\alpha}\varsigma \tau\omega \tau\acute{\upsilon}\rho$ . et obs.] pro  $\acute{\alpha}\varsigma$  Mss. A. B. C.  $\acute{\alpha}\varsigma$ , quod admisi.] — Lib. II. §. 4. (p. 11213. thes. Lond. = class. Journ. nr. 70. p. 210) sagt Hermann ferner: „*Deliberatio coniunctivo, in obliquis interrogationibus et dubitationibus, vix ullus scriptor saepius usus est Herodoto; ut I, 73  $\epsilon\iota \sigma\tau\epsilon\alpha\tau\epsilon\iota\acute{\nu}\tau\alpha\iota$ . — 6, 25 corrige:  $\pi\acute{\alpha}\nu\epsilon\gamma$ .*“ — etc. Lib. II. §. 7. Herm. — „*Grammatici (vulgares) statuunt: Particulam  $\epsilon\iota$  Atticis non iungi coniunctivo, nisi accedente  $\alpha\iota$ . (v. Bast. epist. crit. p. 129. — Thom. Mag. p. 267.) — Inane commentum! v. Herm. de praecceptis Atticistarum. — Lobeck ad Phryn. p. 724. — Herm. ad Ajax. 491. — „*ibid.* — „*Soph. Oed. Rex 198  $\eta\iota \tau\iota \nu\acute{\alpha}\zeta \acute{\alpha}\phi\eta$ .* h. e. Si quid forte nox reliquerit = forte relinquet aliquid; forsitan non relinquet. — 2)  $\epsilon\iota \tau\iota \nu\acute{\alpha}\zeta \acute{\alpha}\phi\eta$ ; si quid nox reliquerit; vix autem relinquet. — Atqui hoc ipsum dicere voluit h. l. Sophocles. Nam  $\eta\iota$  est Atticistae correctio.*

Vierte Leistung: Widerlegung falscher Ansichten der Grammatiker alter und neuer Zeit. — Lib. 1. §. 7. — „*Quod a quibusdam traditum est: particulas  $\alpha\iota$  et  $\kappa\alpha\iota$  cum praeteritis in re facta constructas ita usurpari, ut quid non semel sed iterum iterumque factum indicent; in eo est aliquid veri: sed multo latius patet harum particularum usus. Nam his conditio aliqua significatur, quam ipsum factum impletam esse monstrat; ut,  $\delta\lambda\epsilon\gamma\epsilon\iota \alpha\iota$ , dicebat, si dicebat. —  $\alpha\iota$ , fortuitum factum indicat. v. Odyss. 2, 104. — 24, 139. — 19, 149. — Male in his locis postrema Wolfii editio (1807)  $\kappa\alpha\iota$  praebet. v. Schaefer praef. ad Juliani orat. in Constant. p. XVIII. — Additum  $\kappa\alpha\iota$  hoc sensu: „*Non quotidie telam texuisse Penelopam, sed plerumque pro lubitu.*“ — Vergl. Lib. II. §. 1 gegen Apollonius Syn-taxis. — Ferner, gegen Reifig: — „*Attici  $\alpha\iota$  non in-**

*dicativo iungunt. v. Aristoph. Nub. 1152 καὶ παρῶσι* [nach den besten Handschriften, statt des gewöhnlichen *καρῶσι* —] *quae tamen lectio simplicius interpretanda, quam visum Reifigio p. 104. — Nam, καὶ παρῶσι dicit Socrates, quia etiam illa — ὅσι' ἐποφύοις ἐν ἡντι' αἰ, βούλη δίκην, de praesente vel futuro dixit in Lyfistrata v. 1025, ubi codd. recte: καὶ με μὴ λυπῆσι. — Lib. 1, 12. — „Vulgaris est opinio, verba quaedam, ut ἀφελον, ἐμελλον, ἐχρῆν, ἔδει, προσῆκεν, aliaque, carere posse partic. αἰ, et plerumque ea carere. v. Matthiae Gr. gr. §. 510. 6 et Schaeferi melet. p. 130. — Non tamen hoc fieri, v. Matthiae p. 503. not. 1, sed debbat eam rationem amplius persequi! — Nam, ubicunque aliquid etiam sine conditione verum est, abesse debet αἰ, ubi autem aliquid nominamus, quod nonnisi certa conditione verum est, necessaria est particulae adiectio, ut Soph. Elect. 1505. — Oed. R. 255. 1368. — Xen. M. S. 2, 7. 10.“ — Dahin gehören ferner die Bemerkungen L. 1. §. 10 und 14. — L. II. §. 1. 7 und 13. — L. IV. §. 2 und 7.*

Fünfte Leistung. — Vergleichung gleichbedeutender Partikeln mit αἰ, — z. B. *Lib. 1. §. 10. — „Eadem ratio est particularum finalium: ὅφρα, ὅς, ὅπως, ἵνα. Aristoph. eccles. 151. — Vesp. 961. — Ferner: Lib. II. §. 3. — „Homerus (Iliad. 4, 259. — ζ, 522) iungit coniunctivo, sine αἰ, — 1) ὅτε. — 2) ἤμος. Odyss. 4, 400, ubi male recentissima ed. Wolfii (1807) indicativum habet [p. 85 ἀμφιβεβήκει.] — 3) ὅπην. Odyss. 9, 45. — ο, 452. — 4) ὅπως, — Odyss. ζ, 139. [ib. p. 31 ὅπως ἐπέθω.] — 5) πρὶν, Iliad. 18, 190. [ed. Wolf 1817. γ, 177 πρὶν ... ἴδωμαι.] — κ, 175. 6) ἐπει' Odyss. ν, 85. ubi male cod. Hartig. futur. habet. — 7) ὅπως, — quemadmodum, ut Iliad. ψ, 324. — Odyss. α, 349. — 8) ἐπειδὴ — Iliad. π, 473. — 9) ὅφρα, quamdiu. Iliad. 4, 386. — ψ, 47. — 10) εἰ, — Iliad. α, 340. — δ, 261. — 11) ὅς, et ὅστις, — Iliad. α, 230. 543. — ε, 407. 747. — 9, 391. — 12) ὅσοα, — Iliad. α, 454. — 13) ὅποτερος, — Iliad. γ, 71. 92. — 14) ὅσοα, — Odyss. 12, 191. — Lib. IV. 3. — „Eadem omnia, quae de infinitivo dicta sunt, quadrant etiam in participium, cui iisdem prorsus conditionibus iungitur αἰ. — Multiplex est particularum usus: non ubique ὅς, sed ὅτε, εἰ, ὅτι, adhibendae particulae; vel participium simpliciter in verbum finitum cum αἰ, solvendum. v. Aeschyl. choeph. 346. λατὸν αἰ' i. q. ἔλαπες αἰ. — Soph. Oed. R. 523 sq.“*

Sechste Leistung. — Erklärung des Sprachgebrauchs einzelner Redetheile in Beziehung auf diese Partikeln. — z. B. *Lib. II. §. 1: — „ut indicativus veritatem facti, ita coniunctivus atque optativus ea quae possunt fieri, significant: ita tamen, ut coniunctivus illa indicet, quae propter aliquam ipsarum rerum conditionem eveniant; unde totus ad experientiam refertur: optativus autem cogitabilia significat, et quae fieri nequeunt. Uterque modus pendet ab alia parte orationis.“ — Lib. I. §. 2. — „Neutra particula in principio orationis poni potest. Utrique inest quaedam sententiae dubitatio.“ — Vergl. *Lib. I. §. 10. — II, 4, 13. — III, 3. 4. 5. — IV, 5.**

So viel von dieser Abhandlung, deren wesentlichen

Inhalt wir nicht kürzer und genauer zu bezeichnen wußten, als auf diese Art.

Hierauf folgt hinter dem Schmutztitel mit dem Namen *Index* die Dedication an Lord Grenville: — „*Gulielmo Wyndham Grenville | Baroni de Grenville | qui suas Athenas | alumnus | moribus, ingenio, doctrina; | cancellarius | fide, gravitate, beneficiis, | ornavit: | qui etc. | hoc opus, | illius consilio susceptum, | liberalitate adiutum, patrociniis perfectum, | tantorum meritorum, | tantae laudis, virtutisque rite memor, summa observantia | D. D. D. | A. J. Valpy.*“

Dann folgt die Vorrede zum Generalindex. Diese hebt so an: „*Iamque opus exegimus: magnum sane, et haud scimus an ex humanis operibus longe maximum! Per XV saltem annos, grande mortalis aevi spatium, onus Aetna gravius (!) nobis videmur sustinuisse; etc. etc. Londini idib. Nov. 1828.*“ — Leuten, die Lust und Kraft haben, pflegt nichts zu sauer zu werden!

Hierauf ein (sehr nützlicher) *Conspectus eorum, quae in hac thes. Steph. editione continentur.* — Diese Uebersicht ist von uns im Laufe unserer Rec. von Heft zu Heft getreu gegeben worden; sie bedarf hier bloß eines Totalüberblickes.

Vol. I. Pars 1. 2 und No. XII umfassen (im Jahre 1815—1818 gedruckt) 568 Seiten, die *Prolegomena.* — Diese bestehen theils aus den Vorreden und Abhandlungen, die *Henr. Steph.* selbst vorausgeschickt hatte; theils aus neuen Beyträgen, z. B. *ex Fabric. bibl. Gr. — Küstler de verbis mediis* [welche unreife Arbeit für unsere Zeiten gar nicht mehr paßt] — *Ern. de vestigiis L. Hebr. in graeca. — Lexicon vocum peregrinarum.* Dieses ist als Grundlage recht brauchbar. — *Sturz de dial. Alex. etc.*

Vol. II. 1819—1821 umfaßt den Schluß der P. 2. Pars 3. 4. 5. 6 bis p. 1346 [ed. vet. p. 127]; f. Rec. 1822. No. 226. S. 346.

Vol. III. 1820 und 1821 begreift Pars 7. 8. 9. 10 bis p. 2870. [ed. vet. p. 803.]

Vol. IV. 1822 bis p. 4437 enthält Pars 11. 12. 13. 14 bis p. 4437. [ed. vet. p. 1666.]

Vol. V. 1822 und 1823 umschließt Pars 15. 16. 17. 18 bis p. 5968. [ed. vet. To. II. p. 811.]

Vol. VI. 1823 und 1824 enthält die Pars 19. 20. 21. 22 bis *πέρας.*

Vol. VII. 1824 geht durch Pars 23. 24. 25. 26 bis *συνδοσυχῶ.*

Vol. VIII. 1824 und 1825 enthält Pars 27. 28. 29. 30 bis p. 10454. [ed. vet. To. IV. p. 406.]

Vol. IX. 1826 bis 1828 umfaßt Pars 31. 32. 33 den *Index.*

Diese Abtheilung haben die Editoren im letzten Hefte durch drey Probetitel bezeichnet. Sie waren selbst in Verlegenheit, wie diese 39 Hefte (der Thesaurus macht 33 Hefte aus) zu binden seyen. Jetzt fagen sie in einer Beilage: „*Subscribers wishing to bind the work, may be assisted with instructions, as to ending the volumes etc. by an application at Red. Lion court. — It is recommended to bind the glossaries, commentary on the dialects etc. in one volume; and*

to place the index at the end of the Lexicon.“ — Man mag aber diese 39 Hefte binden lassen, wie man will, so wird doch kein Band gerade mit einem neuen Buchstaben beginnen können!

Als Vol. X (ohne diese Bezeichnung) gelten die *Glossaria Labbaei*, deren Titel und Umfang in Jen. A. L. Z. 1822. No. 223. S. 322 angegeben ist.

Nun ist nach übrig, vom *Index* (dem Generalverzeichnis aller im Thesaurus vorkommenden griechischen Wörter, nicht der Sachen,) einige Beyspiele zu geben. Die Ansicht des Anfanges und einiger Zusätze (aus *Scott* u. A.) wird zur richtigen Beurtheilung führen. — Zuvor von *Scott*:

LONDON, b. Bettenham: 1745. 1264 S. und 1746. 1312 S., 2 Voll. Fol. f. tit. — „Appendix ad thesaurum Gr. L. ab Henr. Steph. constructum; et ad Lexica Constantini, et Scapulae. — Studio et labore Danielis Scott, f. v. d.

Die Vorrede sagt: „Tanta est Henr. Stephani apud eruditos auctoritas, ut inter primarios L. Gr. cultores merito habeatur; tantaque eius Lexici aestimatio, ut summae eruditionis monumentum, aere perennius, optimo iure dicatur. — Herculeum opus, sed non omnibus numeris absolutum. Reconditos L. Gr. thesauros non exhaustit Stephanus etc., spicilegium reliquit. — Ingens verborum numerus supplendus.“ — Nun fügte *Scott* aus den seit *Stephanus* gedruckten Ausgaben und Wörterbüchern vieles hinzu; wies viele citirte Stellen genauer nach, und beobachtete die alphabetische Ordnung, die für Anfänger bequem, aber für Sprachforschung selbst nicht die rechte ist; denn der Thesaurus selbst muß etymologisch seyn. *Scott* hatte als Sammler seine Verdienste, aber viel ist nicht durch ihn gewonnen.

Die Kürze und Bestimmtheit des neuesten Index der Londoner Editoren wird aus folgenden Beyspielen erhellen:

A. pag. 1. — | ä. p. 17. b. | ä. p. 18. c. — 23. b. | ä. ä. p. 26. b. | ä. ä. p. 28. b. | ä. ä. σύστημα ὕδατος. p. 318. not. r. | α et δ confusae. — p. 491. a. | α et λ confusae. p. 5521. b. | α et χ confusae. p. 10335. b. | α pro ἡμα. p. 13 b. | α pro ἐμείς. p. 14. a. | α, ἀθροιστικός. p. 12. 13. c. | α, ἐπιτατικός. p. 9. | α, στερητικός. p. 5. d. — 8. b. | α, ὑπεροστητικός. 8 a. | ἄα, p. 27. b. | ἄατος. p. 86. — 11. — 2393. a. | ἀάβατος, p. 2860. a. || etc. etc. Erläuternd und ergänzend sind folgende:

ἀάλιον, — 1) inordinatum. ἄτακτον *Hesiodi et Suidae, qui addit ἀκρατές*. — 2) ἄλιον, τὸ μάταιον. — In *Lex. vetere anon. est*: Ἀάλιον, ἄτακτον, ἀκρατές ἀπὸ τοῦ ἀλῶ, ἢ κρατῶ καὶ στερεῖσει τοῦ α, — ἀλίον.

ἀάμιν, dos, ἢ — instrumentum aucupii; = ἱευνθήριον in *epigr. vet. ames. v. VV. LL. p. 2.* — *Abellio, Belus. p. CCCXXVII. a. — CCCLXXVIII. b.*

ἀβελθήριον, — vox suspecta p. 2662. c.  
ἄβρος, — forma vitiosa. p. 414 (oder genauer CCCXIV des Vol. I).

ἀβέβηλος, — vanus, inconstans. — *Hesych. explicat*: 1) μάταιον. — *Suidas*: ἀπατάσματος. — *Rursum Hesych. explicat*: 2) πολὺ, ἐπαχθές, μέγα, βαρὺ = ἀχάριστον ἀβέβηλος, inanis. — *Hesych. expl.* μάταιον, = δαυί, συρφετώδες, πολὺ, ἀκίσχυτοι, ἐπαχθές. — *Suidas expl.* ἀκίσχυτον.

p. 11. ἀδὴν, εἶος, ὄ. — glandula; pars corporis simplex; mollis, modo spongiae; rara et spirabilis, ut *Horraeus definit*. — *Duplex eius genus. v. Galen. defin.* = συστροφὴ τις ξηρὰ, καὶ σαρκώδης ... περὶ τὰς τράχηλον, καὶ βουβῶνας. — *Ergo. ἀδένες* = glandulae, convoluta carnis durities, sub alis, etc. — *Alexand. Aphrodis. probl. 2, 12* οἱ ἀδένες σάρκατ' εἰσι σμικρὰ, σφαιροειδῆ, χαύνας, μεταξύ τῶν μεγάλων φλεβῶν, κ. τ. λ. — *Unde Galen. ἀδειώδης σάρξ. corpus glandulosum etc.*

So viel vom Generalindex und von diesem letzten Hefte des Thesaurus.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Bremen und Schwelm*, in d. Falkenberg'schen Verlagshandl.: *Kritik des St. Simonismus*, ein Beytrag zur richtigen Würdigung dieser Secte in ihren gefährlichen Folgen für Kirche und Staat. Von Dr. *Karl Wilhelm Wiedensfeld*. 1832. IV u. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Wem die größeren Schriften, welche in Deutschland über den Simonismus erschienen, namentlich die von uns neulich (Jen. A. L. Z. 1832. No. 145) recensirte *Bretschneider'sche*, nicht zugänglich sind, der wird in dieser Kritik einen befriedigenden Aufschluss über jene merkwürdige Secte und deren Verhältniß zum Christenthum und zum Staate erhalten. Der Vf. stellt ihre wesentlichen Grundsätze der Reihe nach, zuerst die religiösen, dann die politischen, auf, ihnen gegenüber die Lehren des Christenthums und eines vernünftigen Staatslebens, und zeigt das Unhaltbare und Verderbliche dieser neuen Lehre: alles in verständiger und kräftiger Darstellung. Sehr wahr sagt er am Schluß seiner Schrift: „Ihr Dogma ist dualistischer Pantheismus, ihre Moral Eudämonismus, ihr Cultus Coquetterie und ihre Politik Rebellion“. Allein zu hart urtheilt er wohl, wenn er S. 31 die Simonisten einen verkappten Demagogenclubb nennt, der unter der Maske der Religiosität die Welt aus ihren Angeln heben, und

an ihrem Blute den brennenden Durst des scheußlichsten Egoismus löschen möchte. Denn wenn auch dieses letzte aus der Consequenz der richtig durchgeführten Simonistischen Grundsätze hervorgehen sollte, so lag diese Consequenz doch nicht zunächst in der Absicht des Stifters derselben. Begeistert für seine Idee, überfah es dieser, wie dieser ja so oft bey neuen Theorien der Fall ist, dieselbe an der Erfahrung, an dem bereits Bestehenden zu prüfen, und so jener Consequenzen inne zu werden. Möge der Simonismus auch jenen deutschen Theologen eine Warnung seyn, welche ihre Philosophie über Bibel und Christenthum stellen, und eine Art Pantheismus predigen, den die heilige Schrift nicht kennt, und der zu ähnlichen Folgen führen kann! Auch Hr. *Wiedensfeld* hat einen schätzbaren Beytrag geliefert, um unter den prahlerisch hervortretenden, den trügerischen Glanz des Genialen verbreitenden Verirrungen menschlicher Philosophie die Würde und Vollkommenheit der einfachen Lehre des Evangeliums immer mehr zur Anerkennung zu bringen, und wir wünschen seiner Schrift trecht viele Leser aus allen Ständen.

L. L.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

- 1 8 3 2.

### GRIECHISCHE LITERATUR.

LONDON, b. Valpy: ΘΗΣΑΥΡΟΣ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΓΛΩΣΣΗΣ. *Theſaurus linguae graecae* ab Henr. Stephano conſtructus. *Editio nova*, auctior et emendatior. — *Parſ XXIX — XXXIII.*

(Beſchluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wer es unternimmt, einen Auszug aus dem Londoner Stephanus zu machen, der gebe uns doch ja mehr, als blofs die nackte Wiederholung dieſer Citate! Er laſſe alle nichtlexikalischen Stellen aus, und erläutere die hieher gehörigen beſtimmt und deutlich; ſo wird ein grofser Theil des alten Stephanus wegfallen können!

Wie iſt demnach das Chaos aller zum neuen Stephanus von vielen Gelehrten beygeſteuerten, kurzen und verworrenen Notizen zu benutzen? — Nicht anders als von Männern, die der Wortforſchung und Worterklärung fähig, und in lexikalischen Arbeiten geübt, an einer grofsen Bibliothek ſich befinden, wo ſie alle citirten Bücher nachſchlagen können. Dieſen Apparat aber auch vorausgeſetzt, werden ſie Vieles verſchrieben oder verdruckt finden; ſie werden aus vielen Citaten ſich gar nicht zu finden wiſſen. Es gehört eine grofse Kenntniſs der alten Literatur dazu, den ganzen Londoner Stephanus zu verſtehen, und in Ordnung zu bringen. — Eine blofse Wiederholung in dieſer Form kann kein verſtändiger Epitomator mit gutem Gewiſſen geben. Man wird alſo viele Jahre lang nachſchlagen müſſen, um das rein Lexikaliſche dieſes Repertoriums auszumitteln. Die gewonnenen Wortformen und alle Wortbedeutungen müſſen chronologiſch und logiſch geordnet werden; dazu die beſten Beweiſtellen. Von dem Homerischen Sprachgebrauche muſs hier Alles ausgehen. Dann folgt der Sprachgebrauch der Lyriker, Elegiker, Dramatiker, Philoſophen u. ſ. w. — Wie viel iſt hier noch planmäfsig zu ſammeln und zu verarbeiten übrig!

Die Gräcität der Alexandrinischen Bibelüberſetzung und die des N. T. gehört zu den *vocibus peregrinis* in ein beſonderes Lexikon: dazu haben *Dahler* und *Schleusner* gut vorgearbeitet. — Der jetzige Standpunct der claſſiſchen Philologie und der Alterthums-  
*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

wiſſenſchaft der Griechen erheifcht einen *Theſaurus Graecitatis clafficae, per omnes aetates linguae Graecae; inde ab Homero, usque ad Agathiam, Sec. VI p. Chr. nat. scriptorem Byzantinum.* — So denken wir uns den Plan eines ſolchen Sprachſchatzes beſtimmt und deutlich. — Das Gefagte wird zur Charakteriſirung des *new Stephan* hinreichen.

Wir verbinden mit dieſer Anzeige noch ein paar lexikalische Werke:

VENEDIG: ΛΕΞΙΚΟΝ ΕΛΛΗΝΙΚΟΝ . . . ΑΝΘΙΜΟΥ ΓΑΖΗ· πρὸς χρῆσιν τῶν περὶ τοὺς παλαιούς συγγραφεῖς ἐνασχολουμένων. 1809. 8.

Dieſes Werk gleicht unſerem *Schneiderſchen* Griech. Wörterbuche. Es enthält drey Bände, und iſt ganz griechiſch, wenige eingefchaltete deutſche, franzöſiſche und lateiniſche Wörter ausgenommen. — Der Verfaſſer, *Anthimos Gaza*, nennt ſich: ὁ ἀπὸ Μηλιῶν, τοῦ Πηλίου ὄρους, . . . ἐν Βιέννῃ τῆς Αὐστρίας. — Er ſchrieb dieſes in Wien, τῇ α' Ἰανουαρίου 1809. — — Das Buch iſt für Neugriechen geſchrieben. — Wir geben ein paar Proben. — Zuerſt aus der Vorrede an die jetzt Studierenden in Griechenland:

Τοῖς καίσι τῶν Ἑλλήνων χαίρει· — Ἡ ἔφεσις, τῆς ὁποίας πρὸ πολλοῦ ἐν ἐμαυτῷ ἔτρεφον, εἰς τὸ νῦν ἰδὼ τὸ γένος μου πεπλουτισμένον μὲ ὅσοι τὸ δυνατὸν ἐντελεῖς Ἑλληνικὸν λεξικὸν, πολλάκις με ἐνεδαρῶνεν εἰς τὸ νῦν κινήσω πάντα λίθον πρὸς ἐντέλειαν τοῦ τοιοῦτου ἔργου· ἤρξατο πάλιν νῦν ἀναζωπυρῆσαι εἰς τὴν καρδίαν μου ὁ ἀσβεστος ἐκεῖνος σπιθῆρ τῆς τοῦ λεξικοῦ ἐκδόσεως. — pag. ἡ. Φράσιν μετεχειρίσθη εἰς τὴν ἐρμησίαν τοῦ λέξεω τὴν εὐληπτοτέρα, καὶ τοῖς παισὶ κατανοουμένη.

pag. ιγ'. — Ἀττικὴ διάλεκτος ὑπέφερε τρεῖς μεταβολάς· 1) ἡ παλαιά. — 2) μέση· — 3) ἡ νέα = Solon's — des Thucydides — des Demosthenes.

To. 1. p. 1446. — Ἐντελέχεια, — διάφορος ἀπὸ ἐδελεχεία, — σημαίνει· 1) ἐνέργεια, πρᾶξις, τὴν ἀληθινὴν ὑπάρξιν, τελειότητα, ὀντότητα πράγματος = *Actus, activité*, Thätigkeit. v. *Sext. Empir.* 1, 3. 40. — 2) κίνησις. v. *Aristot. de anima.* c. 20. — *Cic. Tusc.* 1, 10.

To. 1. p. 1042. διάνοια· — ἡ δύναμις τοῦ συλλογίζεσθαι καὶ στοχάζεσθαι (Thucyd.) — 2) δύ. τοῦ διασητικῶ μέρους τῆς ψυχῆς (Xenoph.) — 3) ζέλησις, ὀήμα. (Plutarch.)

L

OXFORD, aus d. Clarendon. Presse: *Joa. Caravellae, Epirotae, Index Aristophanicus*; ex codice Bodlejano nunc primum editus. 1822. VIII u. 368 S. 8.

*Caravella's*, eines Neugriechen aus Epirus, *Indices* über *Aeschylus, Callimachus, Dionysii periegesis; Nicandri theriaca, et alexipharmaca; Nonni Dionysiaca; Oppiani cynegetica, et halieutica; Philae iambos de animalium proprietate; Tryphiodori excidium Troiae*, und über *Aristophanes* gehörten ursprünglich dem bekannten Kritiker *Taylor*; wie man aus *Nichol's literary anecdotes. To. IV. p. 510* sieht. *Taylor* hatte sie dem Herrn *Askew* vermacht; und nachher wurden sie mit *Askew's* Nachlaß verkauft. — Die Bibliothek in Cambridge kaufte den Index zum *Aeschylus*. Alle anderen genannten *Indices* sind in die Bodlejanische Bibliothek gekommen, wo man sie jetzt findet. — Der *Index Aristophanicus* erscheint hier zum ersten Mal, sehr schön gedruckt, und verdient in Deutschland wiederholt zu werden.

## NOVALIS.

## RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *M. T. Ciceronis Laelius, sive de amicitia dialogus*, recensuit et scholiis *Jacobi Facciolati* suisque animadversionibus instruxit *Aug. Goth. Gernhard*, Ph. D. AA. LL. M. Magnific. Sax. Vimar. Consistorio a consiliis ill. Gymn. Guilielmo - Ernest. Director, Soc. lat. Jén. Sod. 1825. LVI u. 280 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dem Herausgeber, dem wir bereits eine neue und brauchbare Ausgabe von *Ciceros Cato* verdanken (Jen. A. L. Z. 1820. No. 151. 152), standen bey der vorliegenden Edition des *Laelius* mehrere kritische Hülfsmittel zu Gebot: namentlich die drey *Codd. A. B. C.*, welche früher *Joh. Gottlieb Ernesti* belafs, von dem verstorbenen Rector *Müller* in Zeitz mitgetheilt und mit dessen Urtheile über dieselben begleitet, ferner die Lesart zweyer Dresdner (*Dr. a et b.*) und eines Weimarischen *Cod.*, durch Hn. Prof. *Osann*, und zwey Gothaische *Codd. (Goth. a.,* welcher schon von *Joh. Aug. Ernesti* verglichen zu seyn scheint, und *Goth. b.* durch Hn. GHR. *Jacobs.*) — Von den alten Ausgaben benutzte er, aufser den schon in der *Praef. ad M. Catonem p. IX* und zwar namentlich bis zu der *Ernesti'schen* Ausg. 1776 angegebenen Ausgaben, auch noch die Leipziger Ausg. 1483, sowie die Ausg. von *M. Jo. Georg Lenz*, Hildburghausen 1778. 8., nebst *Carol. Langii etc. in Cic. Annotatt.* 1615. — Die in diesen und anderen kritischen Quellen dargebotenen Lesarten beurtheilt Hr. G. scharfsinnig und genau mit steter Rücksicht auf die Ciceronianische Schreibart, und zieht fast durchgehends diejenigen vor, welche sich aus inneren und äußeren Gründen am meisten empfehlen. — Es werden daher 1) mehrere überflüssige *Zusätze* weggelassen, z. B. Cap. I, §. 4 *his* vor *proximis*. Cap. IV,

§. 14 *de* nach *moerere*. Cap. V, §. 19 *et* vor *propinqui*. Cap. VI, §. 20 *nihil* vor *quicquam*. Cap. X, §. 33 *utrique* nach *expediret*. Cap. XI, §. 39 *scito* nach *si contendisset* — Cap. XII, §. 42 *magna aliqua re* vor *in rempublicam* (der Vf. hat *in republica pecc.*); *que* bey *propterque invidiam*. §. 44. *fanciatur* bey *lex amicitiae*, jedoch ohne Angabe irgend einer Autorität der MSS., eben so auch §. 46 *ii, qui putentur* zwischen *quam* — *beati*. — Cap. XVI, §. 58 *nimis* vor *exiguae*, mit Angabe mehrerer Stellen, wo *nimis* wegzulassen sey, z. B. *de Leg. I, 19, 50. extr. de Orat. II, 71, 288.* — Cap. XVI, §. 59 *sed* vor *impuri cujusdam* — so wie auch *necessesse erit* nach *commodisque amicorum*, wofür allerdings die Aut. des *Cod. Ox.* und der Zusammenhang des ganzen Satzes spricht. Cap. XVII, §. 62 *est* nach *difficile* — Cap. XIX, §. 70 *ea* nach *impertiant*. Eben so auch *quidem est* zwischen *Quod* — *multo profecto* — auf die Aut. von *VI Codd. Oxx.* In dem *Goth. b. Vim. et A. B.* fehlt *quidem*, und in *Goth. a. Ox. c.* fehlt *est*. Hr. G. hat diese beiden Worte unter anderen auch deswegen weggelassen, um die Stärke des *multo* durch die zu große Entfernung vom Anfange und durch die Setzung in die Mitte nicht schwächen zu lassen. Von dieser Schwächung kann sich aber Rec. nicht überzeugen. Cap. XX, §. 70 ist *oportet* nach *necessarios habere* weggelassen, eben so auch *colendi* nach *alio quodam modo* — als ein hier unpassendes Verb., welches sich auch übrigens in mehreren Mtpen nicht finde, z. B. in *IX lib. Ald.*, in 2 *Codd. Oxx. Dr. b. et Vim.* — Cap. XXI, §. 77 *est* vor *turpius*. §. 78 *est* nach *tribuendus*, auf die Aut. des *Goth. b. Dr. b. et A.*, sowie auch der *Ed. Lugd. et Patav.* — Cap. XXII, §. 82 *se* vor *colent* — mit Anführung mehrerer Stellen aus Cic., wo *se* vor *inter se* weggelassen sey. — Cap. XXIII, §. 86 *sentiunt* nach *vitam esse nullam* und zwar auf die Aut. 3 *Ald. Goth. b. Erfurt. b. et Ed. Suffrid. Ed. Graev. min.* 1691. — Cap. XXIV, §. 93 *amici* zwischen *quod* — *genus* eingeklammert; besser wäre *amicitiae*, nach Rec. Meinung, was in 5 *Oxx.* und 2 alten Ed. vorkommt. — §. 96. *non comitem* weggelassen nach dem *Cod. Pithoean.*, welchem auch *Graev.* hier folgte, indem er *populi Romani comes* mit Recht hier unge reimt fand; denn mit *Schütz* zu erklären: *qui populo R. obsequitur* ist gegen den Sinn dieser Stelle. Der Vf. nimmt mit Recht auf das vorherstehende *facile* Rücksicht. — Ferner *Ita re magis* (nicht *itaque*), was allerdings diesem Nachsatze angemessener ist.

In gleicher Art hat Hr. G. 2) auch einige *Zusätze* aus jenen oben angegebenen Gründen aufgenommen. Z. B. Cap. III. *extr. Deos*. Cap. VIII, §. 26 *in* zwischen *ut* und *dandis*. — Hr. G. hält übrigens diese Worte mit *Facciolati* nicht für nothwendig an und für sich in dieser Stelle; sie konnten aber in dieser raulichen Schreibart dem Cicero entfallen. Die besseren MSS. bleiben hier freylich Hauptführer, und der Herausg. führt daher 7 *Codd. Manut.*, den *Goth. a.*



und *Ox. E.* nebst der *Ed. Antwerp.* 1671 an; nur hätte aber auch deren Unabhängigkeit von einander nachgewiesen werden sollen. — Cap. XI, §. 37 findet der Herausg. den Zusatz *inquam* nach *Etiamne* für angemessen und zwar auf Aut. *Dr. a. et vett. lib. pleriq. cum Lambino* und in Angemessenheit der Unterredung mehrerer Personen unter einander, vergl. *de Fin.* I, 4, 14. II, 3, 9. IV, 1, 2. — Eben so hat er auch Cap. XIII, §. 48 den Zusatz: *quandam* nach *ferream.* Cap. XVI, §. 59 in zwischen *inducatur* und *spem.* Cap. XXVII, §. 101 *ex alia* nach *alia aetas oritur.*

3) In der Stellung der Worte hat Hr. G. sich ebenfalls Aenderungen erlaubt. Z. B. Cap. XIII, §. 47 *quasi nihil a diis imm.* Cap. XV, §. 52 *Haec est enim.* Die dabey Statt findende Bemerkung: *Constante enim Cicero verbum substantivum (?) unius syllabae non tertio loco ponit post partic. enim, autem etc. Altera vero sedes post graviorem vocem in primo loco tenuiorem copulam adsciscit* — ist nicht ohne Einschränkung wahr. Cap. XVI, §. 63 *Imbecilla est enim* — *Vim. Cod.*

Ueberhaupt aber 4) weicht Hr. G. in der Behandlung der Lesarten aus nicht zu verkennenden Gründen von *Ernesti*, *Schütz* und *Wetzel* hie und da ab, z. B. Cap. I, §. 4 *praeter caeteros* — ferner *Cato quia.* — Cap. II, §. 8 *invaliditatem causam*; zu der aus *Epist. ad Attic. VII, 2. pr.* bey *invaliditudo* angeführten Stelle heist es nicht recht deutlich: *ubi vitanda erat ambiguitas, ut nostro loco moesitiae oppositio monere potuit, ut invaliditatem scriberet. Nihilominus.* — Uebrigens wird bemerkt, dafs der *Cod. Pithoeanus* nicht, wie *Ernesti* angiebt, *invaliditatem*, sondern *valetudinem* habe. — Cap. III, §. 11 *etiamnum* — wird treffend als hier hinlänglich in der Bedeutung: *noch immer* gegen den stärkeren Ausdruck: *etiam nunc, auch jetzt noch*, in Schutz genommen. — Cap. IV, §. 13 *ut plerique.* So wenig auch *Rec. ut plerique* hier mißbilligt, eben so wenig würde er *ut in plerisque* mit dem Vf. auf die Unterredungen des Sokrates beziehen. Warum soll denn *ut in plerisque* nicht heißen können: wie bey — an Vielen zu bemerken ist?

§. 14. *Quod idem, nicht item.* — Ferner *fit idem, quasi, nicht si.* — *me cum venisses*, und führt dabey an *de Republ. c. 12: Tum Scipio — Laelium advenientem salutavit et eos, qui una venerant etc.* — §. 19. *quia sequantur.* — §. 21 nicht *cui vita vitalis* sondern *qui i. e. quomodo.* — §. 22. *quae non in amici.* — Cap. VIII, §. 23 *bonam spem.* — §. 25 *est filium* (treffend!), nicht *expetimus filium.* — Eben so *Tu magis id dices, nicht Tum m. etc.* — Cap. VIII, §. 26. *Utrum propter* — nicht *num propter.* — Ferner *id et verum et vol. etc.*

Eben so weicht auch der Herausg. an mehreren Stellen von der Interpunction der *Wetzelschen* Ausgabe ab; z. B. Cap. I, §. 2 erklärt sich der Vf. gegen die Parenthese bey *Wetz.* (*cum is tr. pl. vixerat*); nur scheinen die in der Anmerkung stehenden Worte: *Ad concin-*

*nitatem Cicero cum duae causales enunciationes essent, alteram et eo magis — multum verbis meministi — Attice — occupato Sulpicii nomine, adjunxit, alteram admirationis causam cum is tr. pl. vixerat primariae enuntiationi quanta querela ut solet, praeposuit* zu gelucht und dieser Stelle nicht recht angemessen zu seyn. Cap. II, §. 4 wird die von *Schütz* angenommene Interpunction *habebant*; — *ferebantur. Propterea* — von dem Vf. getadelt und dafür interpungirt: *habebat. Multa ejus — ferebantur propterea.* — Vor mehrere Stellen setzt der Vf. einen Punct, wo z. B. in der *Wetzelschen* Ausgabe ein Semikolon steht, z. B. Cap. V, §. 18 vor *Neque id ad viv. res.* — §. 19 vor *Namque hoc* — §. 23 *extr. Ex quo* — Cap. IX, §. 30 vor *Auxit benevolentiam* — Cap. X, §. 33 vor *Quamquam ille* — §. 37 vor *Nam, cum conciliatrix* — §. 38 *Sed loquimur* — Cap. XIII, §. 44 vor *Plurimum in amicitia* — §. 46 läßt der Vf. auch mit *Wetzel* das Punctum stehen vor *Itaque ut quisque minimum — ita — maxime*; *Rec.* würde jedoch diesen Satz als von *ajunt* abhängig durch ein Kolon bezeichnet haben. Cap. XVI, §. 56 ist ein Punct gesetzt vor *De quibus tres* —, so wie auch Cap. XVII, §. 59 vor *Cujus generis est* — Cap. XVIII, §. 65 ist der Satz: *Quae omnia pertinent ad fidelitatem* als ein selbstständiger Satz angenommen. Cap. XIX, §. 68 ein Punct vor: *Nec modo in hoc* — und §. 70 vor *Ut in fabulis etc.* Cap. XXIII, §. 86 vor *Multi divitias.* — Hingegen hat der Vf. auch an mehreren Stellen ein Semikolon, auch ein Kolon u. s. w. gesetzt, wo in der *Wetzelschen* Ausgabe ein Punctum steht, z. B. Cap. V, §. 18 ein Kolon vor: *nos autem ea* — §. 19 vor: *cum his enim* — §. 21 vor: *his communis* ein Semikolon. §. 24 vor *stantes* ein Ausrufzeichen. — §. 30 interpungirt der Vf. *Quid enim? Afric.* — §. 31 wird richtiger die Parenthese von *neque enim — his — ad liberalitatem sumus* ausgedehnt. — §. 38 steht vor *ex hoc numero* nicht Punct, sondern Semikolon. §. 46 hat der Vf. den Satz *ex eo fieri etc.* angemessen durch ein Kolon mit dem vorigen Satze in Verbindung gesetzt. — Cap. XVII, §. 64 steht vor *ubi enim istum invenias* ein Kolon; die *Wetzelsche* Interpunction dürfte wohl dem Zusammenhange der Stelle angemessener seyn. §. 67 setzt der Vf. nach *Indigna homine dubitatio* ein Kolon und eben so auch an einigen andern Stellen. — *Rec.* fügt noch einige Stellen hinzu, wo er sowohl in Ansehung der kritischen als der erklärenden Bemerkungen des Hn. G. anderer Meinung ist, z. B. Cap. 2, §. 6 möchte *Rec.* lieber mit *Baldwin scimus*, als mit *Facciolati* und dem Vf. *existimant* wiederholen. Cap. III, §. 10 wird der verneinende Gebrauch der Partikel *quam* bey *recte* angedeutet; dieser findet aber nicht überall Statt; selbst in diesem Cap. folgt: *quam corpus*, Cap. XVI, §. 98 *quamque amabilis fit.* — Cap. XV, §. 52 spricht die Bemerkung: *Constante enim Cicero verbum substantivum unius syllabae non tertio loco ponit post partic. enim, autem etc. Altera vero sedes post graviorem vocem in primo loco tenuiorem copulam adsciscit* *Rec.* nicht an. —

Cap. XIX, §. 68. So wenig auch Rec. die Lesart: *Atqui in ipso equo* für die einzig richtige hält, eben so wenig leuchtet ihm von der anderen Seite die Nothwendigkeit der von dem Vf. aufgenommenen Lesart *Quin ipso equo* hier bey diesem Beyspiele ein. Einfacher und der Ciceronianischen Schreibart nicht unangemessen dürfte *Atque in ipso equo* zu lesen seyn. — Die Bemerkung: *Sequentia vero in ipso equo non possunt a superioribus Maxima est enim vis (quam loutionem paulo mutata mox repetunt verba Nec modo in hoc valet) pendere, nisi aut anacoluton status esse, cum sequatur eo — utatur, aut plenius interpungas post feci vel impediatur* scheint Rec. unnöthig und zu gesucht zu seyn.

Uebrigens schien Rec. hie und da eine Bemerkung nöthig, wo Hr. G. nichts gegeben hat. Z. B. Cap. II, §. 7 zu *omnia tua in te posita*. — §. 8 *ab isto officio, quod semper usurpavi*. — Eben so zu *nec ullo casu — posse contingere* — wo *Facciolati* die Worte *nec ullo casu* durch *nec ulla perturbatione animi* erklärt. So allgemein sagte dies Cicero wahrscheinlich nicht, sondern vielmehr in Beziehung auf besondere Fälle, welche einen Mann betreffen können. §. 11 hätte Rec. *quid bey juvare potuisset* berührt gewünscht, eben so auch, in wiefern *quasi natus non esset* — ohne *quis* und nicht *esses* stehe. — Cap. V, §. 19 wird bey *major autem, ut quisque proxime* — des *Manutius* Erklärung angeführt, für welche wir lieber *quo propior quis* — erklären würden. — Cap. VI, §. 22 ist zu den Worten *in fortunae temeritate* nichts bemerkt worden. Gegen Ende des Cap. VII hätte Rec. eine Bemerkung zu *Quid amicitiam?* von Hr. G. erwartet. — Die bey den Worten *ut in dandis etc.* Cap. VIII, §. 26 stehende Bemerkung: *nec equidem intelligo, cur adposita sint, nisi ad significandam beneficiorum, quae exquisito vocabulo merita dicuntur, vicissitudinem*, scheint jedoch Rec. sich nicht so recht für das gemeine Motiv irgend eines Interesses bey dem Schließen der Freundschaften zu eignen. Uebrigens ist auch *ut* nicht ganz eng mit *in dandis* u. s. w., sondern mit *acciperet*, mittelst eines Kommas vor *in d.*, in Verbindung zu setzen. — Zu *amor princeps*, wie auch §. 28 zu *memoriam usurpet*, ist nichts bemerkt. — Cap. XI, §. 37. Rec. giebt die Frage *sed si voluisset?* lieber dem *Laelius*, indem *Blossius* die Partikel *sed* wohl nicht würde gebraucht haben; denn er äußerte ja so eben, dies sey dem *Tib. Gracch.* gar nicht zu zutrauen gewesen. — Die §. 38 zu den Worten: *perfecta quidem sapientia sumus* gegebene Anmerkung: *At transversa part. si Cicero dixisset si sumus* (Parenthese — über den Indicativ) *nihil habet* —, *a quo non magnopere differt sumus, si nihil habet*, steht ohne Nachsatz. — Zu Cap. XII,

§. 42 bemerkt der Vf. zu der Lesart *in republica* unter anderen auch Folgendes: *Apparet, cur latine accusativum hominis, qui peccando laeditur, praetulerint ablativo. Qui casus de rebus inanimatis aptior videri debet ad fines, intra quos peccatur, describendos.* — Allein die Republik ist ja nicht als unbelebtes Wesen, sondern vielmehr als die Gesamtheit aller Bürger zu betrachten. Rec. hält die Lesart *in rem publicam* hier für weit bestimmter und bedeutender. — Cap. XVII, §. 63 hätte Rec. eine Anmerkung zu *Imbecilla — ad contemnendam potentiam* für nicht überflüssig gehalten. — Zu den Worten *obscuratum iri arbitrantur* bemerkt der Vf., daß nicht *potentiam*, sondern vielmehr der ganze zunächst vorhergehende Satz die Stelle des Subjectes vertrete. *Wetzel* hat fast dasselbe bey der anderen, wahrscheinlich aus einer Glosse entstandenen Lesart *excusatum iri* bemerkt, jedoch nicht recht angemessen gesagt: *non potentiam, sed qui consecuti sunt potentiam*. Rec. ergänzt sich dabey: *et negligi amicitiam*, und erklärt *neglecta amicitia* durch: *ita ut negligetur*. — Cap. XIX, §. 67 erklärt sich der Vf. gegen *Schellers* und *Wetzels* Erklärung des Wortes *debent* durch: *aequum, consentaneum est*, wozu wir keinen hinreichenden Grund finden. Zu *munus amicitiae expletum* würde gewiß jeder Leser des *Laelius* eine Anmerkung des Vfs. wünschen; es steht bloß dabey: *intellige iungendae amicitiae*. Ebenso hätte Rec. Cap. XXIV, §. 88 zu *multaeque causae dantur* etwas angemerkt erwartet. — Was die erklärenden Anmerkungen von *Facciolati* betrifft, so hätten wohl mehrere unerhebliche ganz weggelassen werden können, z. B. zu Cap. VI. *Hinc apparet inter heterodoxos amicitiam esse non posse*. — Cap. VIII, §. 27 zu *ad quoddam tempus*. — Cap. IX, §. 29 wird zu *moveantur* bemerkt *ad benevolentiam*, zu *studio voluntate et propensione animi*. — §. 32 *certatio — qua uterque plus dare velit, quam repossere*. — Cap. XV, §. 55 zu *vincit viribus: Haec auferri possunt a potentiore: amicitiae auferri non possunt*. — u. d. gl.

Hr. Director *Gernhard* hat der Ausg. des *Lael.* eben so, wie seiner Ausg. *de offic.*, *Cat. Maj. et Parad.*, ein Verzeichniß der verschiedenen Lesarten der *Edit. Olivet.* und aus 10 *Oxx. MSS.* — nebst zwey sehr lehrreichen *Excurs. de formula aequius fuerat et huic similibus ad Cic. Lael. cap. 4, §. 15* und *de formula nescio an vel haud scio an ad Cic. Lael. cap. 6, §. 20*, und ein Inhaltsverzeichniß beygefügt. *Corrigenda* und *Addenda* sind viel von S. 274—280 angeben.

Das Papier ist weißer, als in der Ausg. des *Cato Major.*

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

## THEOLOGIE.

WIEN, b. Wimmer: *Neue theologische Zeitschrift*. Herausgegeben von *Joseph Pletz*, Domherrn an d. Metropol. Kirche z. h. Stephan, Prof. der Dogmatik an d. Wiener Hochschule, Conf. Rath und Ordinariats-Examinator. *Zweyter Jahrgang*. 1829. *Dritter Jahrg.* 1830. *Vierter Jahrg.* 1831. (Jeder besteht aus 4 Heften zu 11—12 Bogen gr. 8., und kostet 3 Rthlr. 8 gr.)

(Vergl. Jen. A. L. Z. 1830. Ergänzungsbl. No. 65.)

**D**iese Zeitschrift gehört unstreitig zu den besseren, welche von Katholiken herausgegeben werden. Es weht in ihr größtentheils ein ächt wissenschaftlicher Geist, der nur von einer engherzigen Polemik gegen die protestantische Kirche verdrängt wird. Uns liegt es ob, über den Inhalt der neuen Jahrgänge zu berichten, hauptsächlich um das protestantische Deutschland näher damit bekannt zu machen.

*Zweyter Jahrgang*. Erstes Heft. I. *Bedingungen zu einem seligen Tode des Priesters*. S. 3. (Von Dr. J. Frint, Bisch.) Sie sind: a) ein so menschenfreundlicher Lehrer zu seyn wie J. C. „Niemand war ihm zu gering, zu arm und zu schlecht, um sein Lehramt an ihm auszuüben.“ „Er steht liebevoll und segnend im Kreise armer Kinder.“ b) Ein solch erhabenes Beyspiel der Tugend zu geben, wie J. C. „Es ist ein himmelweiter Unterschied, über religiöse und moralische Gegenstände bloß aus dem Gedächtnisse und Verstande reden, und reden aus eigener, lebendiger Erfahrung, reden mit einem erwärmten, durchglühten Gemüthe. O die kalte Amtssprache verhält wirkungslos“ u. s. w. c) Mit dem Heilande zu heilen (?). „Wehe uns, wenn wir den geistig Kranken die himmlische Arznei verlagern, sie ungehört von uns weisen u. s. w.“ d) Mit ihm dulden. — II. *Biographie des Amira*, berühmt durch seine syrische und chaldäische Grammatik Rom 1596. — III. *Predigt über Glaube, Hoffnung und Liebe, gehalten zur Einweihungsfeier der katholischen Capelle zu Bradford* in der Graffschaft York, den 27 Jul. 1825; von *Pet. Aug. Baines*, Bisch. von Siga u. s. w. Aus dem Englischen. S. 26. Blendende Beredsamkeit, „um“, wie die Vorerinnerung sagt, „das Wohlwollen der Protestanten für die Katholiken des Ortes dadurch zu gewinnen, daß der Vf. ihnen zeigte,

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

wie alle ihre Vorurtheile auf irrigen Ansichten von den Glaubensätzen und Religionsgebräuchen der Katholiken beruhen.“ Nur einige Stellen daraus: „Man hat auch gesagt: Die Katholiken beten, wie die Heiden, Bilder an, und geben diesen die dem ewigen Gott gebührende Ehre. Ich kenne die Allgemeinheit dieses Vorwurfs, und es ist mir nicht unbekannt, wie ehrenwerth in anderem Bezuge die Quellen sind, von denen er ausgeht; wäre dies nicht, so würd' ich fürchten, euren Verstand zu beleidigen, indem ich einen aus euch fähig glaubte, solche Dinge wahr zu halten. Aber richten wir nicht unser Gebet an die Heiligen? Beten wir sie nicht an? Wir beten kein Geschöpf an, und darum auch nicht die Heiligen.“ „Ihr habt vernommen, daß die katholische Priesterschaft sich des göttlichen Rechts der Sündenvergebung anmaßt; daß für Geld der Schuldige Verzeihung erwirken kann u. s. w. Ich erröthe vor der Wiederholung solcher Anklagen, und vor dem Gedanken, daß Einer aus euch einer so plumpen, so ungereimten, so ungläublichen Verleumdung gegen die große Mehrheit der christlichen Welt Raum gegeben haben könne“ u. s. w. Wie ächt jesuitisch! Nur selten fällt der Hr. Bischof aus seiner Rolle, wie S. 68, wo er seine protestantischen Zuhörer sich selber sagen läßt, daß sie ihren Verstand verloren hätten, indem sie sich nicht zu der römisch-katholischen Kirche hielten. — IV. *Ueber das göttliche Ansehen der Bücher der Maccabäer nach Augustin*, von Dr. J. Scheiner. S. 72. Nichts beweisend. — V. *Von der Grundhandlung der Kirche*. (Angeblich) von einem Laien. S. 86. Für Protestanten unlesbar, und wir hoffen, auch für die hellerdenkenden Katholiken. — VI. *Die Ehre Christi — das Losungswort der katholischen Kirche*. S. 132. Beschlufs. — VII. *Erziehungswesen. Eine Buchanzeige*. VIII. *Verschiedenes*. S. 165. *Diöcesan-Nachrichten*. S. 167.

*Zweytes Heft*. X. *Gedanken über Pastoral-Klugheit*. Von J. Handschuh. S. 169. Die ächte Pastoral-Klugheit ist dem Vf. die, welche den Zweck der christlichen Seelforge, Heiligung der Menschheit in und durch die Wahrheit, unverrückt vor Augen hat, und alle von der katholischen Kirche, als der einzigen Anstalt des Heils, dargebotenen Mittel, unter beständiger Berücksichtigung der menschlichen Beschaffenheit, mit Umsicht, Beharrlichkeit, Sanftmuth und Selbstaufopferung anwendet. Die Mittel dazu sind ihm: die große Idee des geistlichen Berufes, gründliche Kenntniß, viel-

M

seitige Bildung des Verstandes, Seeleneifer, Gebet, bescheidenes Denken von sich. Nur einige Gedanken daraus: „Es kann zwischen Katholiken und Akatholiken über die P. K. kein Einvernehmen Statt finden, weil uns vieles als wesentliches Christenthum gilt, was dem Protestanten als außerwesentlich erscheint, was also dieser als bloßes Mittel zur Erreichung eines (imaginären) höheren Zweckes Preis geben kann.“ S. 171. — „Zwar führt die Geschichte des Pastoral-Amtes oft über Egoismus und Nepotismus Klage; wie oft wird aber erst in jenen Confessionen die wahre P. K. gegen Weltklugheit das Kürzere ziehen müssen, wo der Seelforger mit Weib und Kindern, und einer zahllosen Sippschaft, mit hundert Banden an die Welt und ihre Rücksichten gebunden ist.“ S. 175. Hr. H. war offenbar niemals in einem protestantischen Lande. Sehr wahr dagegen und beherzigenswerth ist, was S. 176 gesagt wird: „Die allergreifste Verletzung der P. K. ist, wenn Seelforger über Pastoralführungen Anderer, oder gar Pastoralverordnungen, oft in Gegenwart von Laien den Meister spielen, und durch Aufdeckung der vermeinten Fehlgriffe ihrer Amtsgenossen und Amtsobern die Ehre ihres eigenen Amtes nicht zu verletzen glauben.“ — XI. *Stephan Borgia*. S. 179. Eine sehr anziehende und gutgeschriebene Biographie. — XII. *Ueber das hohe Alter und die Glaubwürdigkeit der Genesis*. Von F. X. Pritz, regulärem Chorherrn und Prof. in Linz. S. 206. Diese Abhandlung läuft bis zum Schluß des 4ten Jahrganges fort, und ist mit vieler Gelehrsamkeit und Kenntniß der morgenländischen Literatur, mit reifer Unsicht, scharfem Urtheile, und dabey mit seltener Anmuth geschrieben. Wir bedauern, ihr wegen des zu großen Umfanges nicht Schritt für Schritt folgen zu können, hoffen aber, daß sie noch besonders für das theologische Publicum erscheinen werde, wo wir uns dann weiter über dieselbe zu verbreiten gedenken. — XIII. *Blüthen- und Dornen-Lese für Prediger*. Von J. E. Veith. S. 229. Nur einige Pröbchen daraus: „O jammervolle, sieche, phthisische Moral ohne Dogma! Wen belebt sie? wen regiert sie? wem sitzen ihre schönstilisirten Grundsätze anderswo, als auf der Zunge? Es ist die Ehre der katholischen Geistlichkeit, daß sie die hohle philosophische Moral verlassen hat.“ S. 232. — „Hat nicht schon der alte Pindar gesagt oder gefungen: Das Wasser sey aller Dinge bestes, doch keines auch geringer geschätzt um seiner Menge willen?“ S. 233. Von dem: „doch keines u. s. w.“ steht wenigstens in des Rec. Ausgabe des Pindar nichts. — XIV. *Ueber das Ehehinderniß des Ehebruchs, als Beytrag zur Erläuterung des §. 67 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches aus Anlaß eines besonderen Rechtsfalles*. Von Dr. J. Helfert, Prof. zu Prag. S. 245. Der unterliegende Fall ist interessant, aber die mit Gründlichkeit herbeygeführte Entscheidung nur in der römisch-katholischen Kirche anwendbar. — XV. *Beschreibung des im Monat September 1828 begangenen 2 Säcularfestes der Einweihung der hohen Metropolitan-Kirche zu Salzburg*. Von J. S. v. M. S. 269. Die Zahl der dabey Communicirten wird auf 50,000 angesetzt. Uns war folgende Bemerkung

S. 290 neu: „Man bediente sich zur Renovirung der Kirche italiänischer Stoccor- und Maurer-Leute, von welcher Nation überhaupt angenommen wird, daß sie zu architektonischen Arbeiten, besonders bey größeren Gebäuden und in einem höheren Prachtstile, eine besondere Fertigkeit besitzen, nicht nur wegen der größeren Uebung, sondern vielleicht aus klimatischen Ursachen. Man glaubt, daß sie dem Schwindel weniger unterliegen, als die Deutschen, daher es auch kommen mag, daß sie der beschwerlichen und sehr kostspieligen stehenden Gerüste nicht bedürfen, da sie auch in einer bedeutenden Höhe bloß in Körben oder Aufzugsgerüsten, oder auch auf hohen Leitern zu arbeiten im Stande sind.“ — XVI. *Die Leopoldinen-Stiftung für die Amerikanischen Missionen im Kaiserthume Oesterreich*. Vom Herausgeber. S. 299.

Drittes Heft. I. Des Bisch. Dr. J. Erint *Abhandlung über einige dringende Verbesserungen bey dem Unterricht und der Erziehung der Jugend*. S. 3. Gehört zu dem Vorzüglichsten, was diese Zeitschrift liefert, und verdiente auch in protestantischen Tagesblättern wieder abgedruckt zu werden, wenigstens der Hauptsache nach. S. 5 steht eine sehr treffende Schilderung der Jugend, wie sie jetzt im Allgemeinen sich zeigt, mit ihrer hohlen Vielwiltreyy, ihrem Selbstdünkel, Hang zur Infubordination u. s. f., und danach richten sich die den wohlmeinenden Eltern gegebenen Rathschläge, welche Rec. dringendst empfehlen zu müssen glaubt. Besonders will Hr. Fr. fromme Mütter als die Hauptpersonen bey einer besseren Erziehung der Nachkommenchaft betrachtet wissen. Er verwirft auch mit Recht die zu einseitige Bildung der Verstandeskraft in den Kindern, die nur gescheite, auch wohl bloß nase-weise, aber nicht gute Menschen und Bürger machen kann; und sagt schön S. 27: „Nicht die Vernunft, sondern das Gedächtniß ist in dem kindlichen Alter die hervorstechende Anlage; ein deutlicher Fingerzeig der Natur, dem man nicht ungekräft entgegen wirken kann, daß das kindliche Alter die Periode ist, Materialien zu sammeln, welche die später erwachende und sich allmählich entwickelnde Vernunft zu einem ordentlichen Gebäude verarbeiten soll.“ — II. *Borgia's Leben und Schriften*. Anhang. S. 38. — III. *Von dem Glanz und der Erhabenheit der katholischen Kirche*. Von J. P. Silbert, Prof. Diefem Aufsätze haben wir keinen Geschmack abgewinnen können. Ob unsere Leser? — darüber mögen sie folgendes Pröbchen sich vorlegen lassen: (S. 62) „Blickt einer unserer getrennten Brüder (ein Protestant) mit prüfendem Auge um sich, so nimmt er in seiner Confession beynahe eben so viele einzelne Secten als Pfarreyen wahr. Nicht unbewußt ist es ihm auch, daß seine Voreltern mit den Bischöfen und mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche vereint waren; und er nun getrennt ist. Noch sieht er Tempel, Kreuze und andere Wahrzeichen, die ihm zurufen: dein Glaube ist nicht der ursprüngliche! Beynahe in jeder Predigt vernimmt er Erinnerungen an diese Aenderung, und manche Worte, ja Schmähungen, müssen wenigstens Zweifel in ihm erregen“ u. s. w. Wie blind, wie gedankenleer sind doch schon

seit 300 Jahren die Protestanten! — IV. Fortsetzung der *Pritzischen* Abhandlung über die *Genesis* S. 71. — V und VI. *Bücheranzeigen*. — VII. *Das erste hundertjährige Jubelfest der Canonisation des heil. Nepomuck*, im J. 1829. Es dauerte 4 Wochen (!) lang. — VIII. *Etwas über Leo XII literarisches Wirken*. S. 150. Sehr wenig liefs sich hier der Natur der Sache nach sagen, ungefähr nur, wie folgt: „Er, Leo XII, selbst besuchte die Akademie (das Archigymnasium) zu Rom mit feierlichem Gepränge. Eben so besuchte er das römische Seminarium“ u. s. w. S. 152. — IX. *Verschiedenes*. S. 157. „Ein sicherer J. P. Pellens“ u. s. w. Der Schreiber sollte doch erst die deutsche Sprache besser erlernen, oder nicht in derselben schreiben. Es werden hier einige Theses aus dem J. 1828 von C. A. Hase in Leipzig mitgetheilt, die hiedurch in ein lächerliches Licht gestellt werden sollen. Theses sind ja aber doch nur Theses. — X. *Diöcesan-Nachrichten*. Erfreulich, denn es werden Gedenkbücher, oder Pfarrprotokolle angeordnet, wie in mehreren Ländern längst bestanden haben.

Viertes Heft. XI. *Fortsetzung der Frinischen Abhandlung über Erziehung*. S. 161. — XII. *J. A. von Widmanstadt's Biographie*. S. 184. Nebst Angabe seiner 5 gedruckten Werke, und der 10 von ihm noch bekanntem Manuscripte. Mit großer und verdienstlicher Genauigkeit wird dessen syrisches N. T. Wien 1555 beschrieben. — XIII. *Fortsetzung von Pritz. Die Genesis*. S. 218. — XIV. *Iris*. Von J. E. Veith. S. 250. „Wenn in die schwarze (!) Finsternis der erste Strahl des Lichtes sich einsenkt (sonst: fällt), und durch das auf (!) schimmernde Morgenroth das Blau des Himmels wieder hervorgerufen wird, alsdann vermählen sich (wie grandios!) Morgenroth, Tiefblau und nächtliches Dunkel (also eine Polygamie) zu (J. H. Vofs: merke dir diesen Gebrauch der Präposition zu an!) jener untersten Stufe (Vermählung mit einer Stufe!!) des Lichts, welche am Regenbogen in violblauen Saume erscheint. Wo war tiefere, schwärzere Nacht, als auf dem Kalvarienberge, nicht noch (wie neu!) in der äußeren Natur, sondern in den Herzen der Menschen?“ Verstehen das unsere Leser? Wir nicht.

Dritter Jahrgang. Erstes Heft. I. *Schluss der Frinischen Abhandlung über die Erziehung*. S. 3. — II. *Erasmus Frölich*. Biographie. S. 26. Fehlt im *Pierer'schen* Encyclop. Wörterbuche, weshalb wir unsere Leser um so mehr auf diese kurze Lebensbeschreibung des gelehrten Jesuiten, geb. d. 2 Oct. 1700 zu Grätz in Steyermark, und gestorben d. 7 Jul. 1758 zu Wien, verweisen. Von ihm werden 20 oder vielmehr 24 meist in die Numismatik und Geschichte einschlagende, im Druck erschienene Werke angeführt, worunter die *Annales Compensarii Regum et rerum Syriae, numis veteribus illustrati etc.* Wien 1744 in Fol. das Trefflichste sind. — III. *Einleitung in das Eherecht*. Von J. Ritter v. Rauscher, Weltpriester und Prof. zu Salzburg. S. 66. Ziemlich undeutsch, z. B. S. 92: beirren oder zu beirren scheinen. Auch fehlt es sehr an der Präcision der aufgestellten Begriffe, z. B. S. 67: „Die Verbindung zweyer oder mehrerer Personen zur Errei-

chung desselben Zweckes ist eine Gesellschaft. Die Ehe ist daher eine Gesellschaft u. s. w. — IV. *Berichte über den neuesten Zustand der französischen ausser-europäischen Missionen*. Aus französischen Zeitschriften zusammengetragen von F. M. Werthheim. S. 92. — VI. *Buchanzeige*. S. 107. — VII. *Fortsetzung von Pritzens historischen Betrachtungen der Genesis*. S. 129. — VIII. *Ueber die Gleichnissreden des Herrn vom Reiche Gottes*. Von Richter, Priester und Univerf. Bibliothekar zu Ollmütz. S. 153. Bis S. 160 oder §. 8. incl. vortrefflich. Von da an treten wir in völlige Discrepanz mit dem Vf., der nur einen alten Kohl aufwärmt. Warum immer das Servile mit so vielem Gepränge zur Schau tragen, und als das einzige Heil der Menschheit aufstellen wollen? — VIII—X. *Literarische und andere Anzeigen*. S. 168.

Zweytes Heft. XI. *Ueber Kleinkinderschulen*. Von L. Chimani. S. 185. Gut gemeint, aber nur Allbekanntes; die Sprache hie und da undeutsch, z. B. S. 186: „Jährlich verunglückten unüberwachte Kinder durch Feuer u. s. w.“ „Unglücksfälle, die ich erlebt und die Kinder betroffen haben.“ — XII. *Eduard Corfini's Biographie*. S. 198. Unterhaltend und lehrreich. — XIII. *Glossen zu einem Gleichnisse Jesu vom Reiche Gottes*. Von Richter. S. 221. Nach Mark. 11, 26—29. Schöne Gedanken! — XIV. *Berichte über die französischen Missionen*. Fortsetzung. S. 229. Unterhaltender als im vorigen Hefte, aber auch viel Märchenhaftes. Z. B. Ein Elephant faßt einen Anamesen bey den Haaren, hebt ihn 6 Schuh hoch vom Boden, bereitet mit einem Fusse eine Grube, legt ihn hinein, scharrt Erdreich über ihn und trabt fort. Der Anamese macht sich wieder heraus, der Elephant kommt wieder, verscharrt ihn noch ungleich tiefer; aber die heil. Jungfrau Maria führt auf sein Anrufen seine leibliche Mutter zu dem frischen Sandhügel, und diese gräbt ihr Kind wieder heraus. S. 264 wird schon im J. 1822 der *Cholera Morbus* gedacht: „Das Elend der malayischen Bevölkerung übersteigt alle Beschreibung; zu den entsetzlichen Grausamkeiten ihrer siamesischen Zwingherrn gefellten sich Krankheiten aller Art, worunter die fürchterliche Cholera Morbus“. S. 170 lesen wir sehr Unglaubliches von einer Prinzessin, die den Missionar heirathen will, und von dem Erfolge der Ausschlagung ihrer Hand: die Mutter der Prinzessin nebst dieser wurden Christinnen, und nahmen den katholischen Geistlichen in den Pallast auf. Auch bezweifeln wir die Wahrheit von mehreren Erzählten, unter anderen die S. 274 beschriebenen Ceremonien bey einer Audienz: „Ich mußte mich der Länge nach auf einer für mich ausgebreiteten Matte niederlegen. Bald darauf erschien der Radscha, und legte sich auf seiner Matte unfern von mir nieder. Als er in meine Nähe kam, erhob ich mich, ihn zu begrüßen; diess war ein Verstoß, der augenblicklich gerügt wurde.“ — XV. *Darstellung der jeweiligen Regulirung des Ehe-Contractes*. Von weil. P. N. Weigel. Gut gesagt und sehr beherzigenswerth ist, was S. 282 steht: „Der Staat, der unthätig zusehet, wie man die Stützen der Unschuld und Schamhaftigkeit wegräumt, die verstoh-

lenen Ausbrüche immer mehr, unter der Maske der Liebe, begünstiget, fündigt eben so an sich selber, als wie der einzelne Wollüstling.“ Lächerlich dagegen klingt, was S. 284 also heisst: „Die ersten Römer gingen ihre Verträge mit den sabinischen Weibern auf eine äußerst unordentliche Art ein, und man muß erstaunen, wie diese mißhandelten Geschöpfe dennoch kurz darauf ihren Räubern sich so ganz hingeben konnten.“ Das Ganze ist zu weitläufig für einen speciellen Gegenstand. — XVI—XIX. *Literarische und andere Nachrichten*, z. B. über die Leopoldinen-Stiftung, sammt Briefen aus der Mission. Sind S. 331 ff. die Auszüge aus protestantisch-amerikanischen Zeitschriften getreu, dann ist es unleugbar, daß es entweder manchen protestantischen Missionären an der nöthigen Klugheit sehr fehle, oder vielmehr, daß der eigentliche Geist des Protestantismus für den am Geiste noch kindlichen Wilden in allen Welttheilen weniger geeignet sey, als das Pomphafte der römisch-katholischen Kirche.

Drittes Heft. I. *Eine Antwort auf die Frage: warum ist die Verirrung vom Glauben schädlicher, als praktische Verletzung des Sittengesetzes?* Von J. Handschuh, Dir. des Taubstummen-Instit. zu Brünn. S. 3. Eine sehr uninteressante Antwort auf eine sehr interessante Frage. — II—V sind theils *Fortsetzungen*, theils literarische Anzeigen. — VI. *Ueber die Emancipation der Katholiken in England*. S. 90. Nur als Minister vertheidiget Peel die Emancipation, für seine Person hält er es für natürlich und billig, alle Katholiken in England zu einer Slavery zu verdammen. Woher diese Feindseligkeit gegen die katholische Kirche, die der anglikanischen in Hierarchie und Liturgie am nächsten steht? Die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen führt bis zum Ursprunge der englischen Reformation, oder Heinrich VIII zurück, der nun breit erzählt wird, und zwar meist nach einem im J. 1808 zu Hamburg erschienenen *Nachdrucke der*, wie der Vf., aber außer ihm sonst Niemand, weiß, „*anerkannt besten originaldeutschen Geschichte von England des weil. Prof. Heinrich in Jena.*“ — VII. *Missionsberichte aus Amerika*. S. 145. Arge Spötereien über die protestantischen Missionen und Anfeindungen derselben s. S. 152 f. — VIII. *Ueber die erste Kinderwarteanstalt in Wien*, vom Pf. J. N. Lindner. S. 160. Sie wurde am 12 Febr. 1830, als am 62 Geburtsfeste des Kaisers, begründet, und am 4 Mai desselben Jahres eröffnet, und nimmt alle 2—6-jährigen Kinder armer Leute den Tag hindurch in Aufsicht: ihrer waren in Kurzem 130. In der That, ungemein erfreulich! — IX—XI. *Literarisches. Verschiedenes*; viel Bitterkeit gegen Akatholiken. *Lied nach dem h. Abendmahle*, vom Prof. Aug. Zimmermann.

Viertes Heft. XII. *Welche Eigenschaften soll der-*

*jenige besitzen, der ein Kirchenamt begleitet?* Von P. Kis, Weltpriester. S. 193. Unbedeutend. — XIII. *Nikolaus Kopernik*. S. 202. „Koperniks Lehre wurde endlich im J. 1821 für eine annehmbare Meinung erklärt.“ — XIV—XVII. *Fortsetzungen früherer Abhandlungen und Aufsätze von Weigl, Pritz und Veith*. — XVIII. *Literarische Anzeigen* S. 306, unter andern von F. H. Ch. Schwarz's Erziehungslehre, dessen mangelhafte Philosophie hier in das Licht gestellt werden soll. — XIX. *Leopoldinen-Stiftung* S. 335. — XX. *Etwas aus der Zeit für die Zeit*. S. 339. Gegen Dr. Hoffmann's in Balingen *christliche Glaubenslehre*, welche zu Stuttgart 1829 erschienen ist. — XXI. *Nekrolog des Max. Verhovacz* u. s. w., Bisch. von Agram. Von L. Hohenegger. S. 346.

Vierter Jahrgang. 1stes Heft. I. *Ausblicke zum kirchlichen Horizont am St. Stephanstage 1830*. Von J. E. Veith, Cooperat. S. 3. Gegen die St. Simonisten mit vieler Laune geschrieben. — II. *Peiresk's Biographie*, von V. Seback, Chorherrn von Klosterneuburg S. 24. Peiresk fehlt im *Brockhauschen Conversationslexikon*, steht aber in *Pierer's Enc. W. B.* Bd. 16, S. 12: nur muß daselbst das Geburtsjahr berichtigt werden. N. C. Fabri oder Fabricius ist den 1 Dec. 1580 geboren worden. Die hier gegebene Lebensgeschichte ist recht gut abgefaßt. — III. *Ueber die Emancipation* u. s. w. *Fortsetzung*. S. 68. — IV. *Ueber die Einigung der christkatholischen Kirchen mit der Kirche zu Rom*. S. 123. Von Prof. C. Keppler in Wien. Das 10,000 Mal Gesagte wird hier wiederholt. — V. *Gregorius XVI P. M.* S. 163. Ungemeßenes Lob; sonst nichts. — VI. *Notizen über den neuen Orden der Klosterfrauen des heiligsten Erlösers in Wien*. S. 168. „Leichtinnige Mädchen, lang auf bösem Wege, sehnten sich nach Rettung. Allein theils der Arbeit durchaus nicht gewohnt, theils den Gehülfen ihrer Vergehungen verschuldet, waren sie ohne Hülfe. Da faßten einige am Geist eben so gebildete, als in ihren Sitten makellose Jungfrauen den Entschluß, in einen religiösen Verein zusammen zu treten, und jener Mädchen sich zu erbarmen, mit heroischer Aufopferung ihres Vermögens und guten Rufes. Eine im Rufe allgemeiner Achtung stehende Dame übernahm die Leitung dieses Vereines 1820. Im J. 1824 gewann er ein eigenes Haus sammt großem Garten, und am 25 Jan. 1831 wurden 4 ältere Schwestern, 4 jüngere, so wie am 8 des darauf folgenden Monats 10 Novizinnen eingekleidet.“ — VII. *Stand des Piaristen-Ordens in Mähren*. S. 181. Er besitzt allda 21 Collegien und 5 sogenante Residenzen. Die Schülerzahl beträgt 7994 Köpfe. — VIII. *Verschiedenes*. S. 184. — IX. *Centralverein für Kleinkinderwarteanstalten in Wien*. S. 188. — X. *Lied am Fronleichnamstage*. S. 191.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### T H E O L O G I E.

WIEN, b. Wimmer: *Neue theologische Zeitschrift*. Herausgegeben von *Joseph Pletz* u. f. w. 2—4ter Jahrgang.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

**Z**weytes Heft. XI. *Ueber den biblischen Inhalt des römisch-katholischen Missale*. Von Dr. J. B. Jettmar, Chorherrn. S. 193. Ein guter Gedanke, welcher auch im Ganzen gut ausgeführt ist, und wodurch dargethan werden soll, dass die römisch-katholischen Christen die Bibel entbehren könnten, da sie bey dem Hören der Messe, und zwar auf eine weit lebhaftere und eindringlichere Weise, mit dem Hauptinhalte der heil. Schrift bekannt gemacht würden, als durch das häusliche Lesen geschehen kann. Nur über Einzelnes haben wir ganz andere Ansichten, als der Vf. „Der Einfluss der heil. Schrift auf die gesammten Vorstellungen und das ganze Leben der Menschen ist nicht zu berechnen. Darin stimmen alle (?) überein, und es bedarf nicht erst eines langen Erweises.“ So beginnt Hr. J. sehr wahr und am rechten Orte. Aber was sogleich darauf folgt, kann auch umgekehrt behauptet werden: „Sprichwörter, Bilder, Vortellungs- und Redens-Arten, ein bleibendes Eigenthum der Völker, sind aus den heil. Urkunden entlehnt.“ Die Bibel betrachten wir als die Hauptammlung aller Wahrheit, die unter dem Volke lebt, und mit göttlicher Hülfe aufgefunden und darin zusammengestellt worden ist. Darum ist die Bibel das Hauptvolksbuch, welches als solches nie übertroffen werden kann. „Aber nicht nur in der Bibel ist die heil. Schrift enthalten, sondern — in den Werken der heil. Väter“ u. f. w. Siehe da die Tradition! Es wird nun S. 196 angeführt, dass aus dem Pentateuch 29 Cap., aus den Sprüchen 6, Buch der Weish. 8, Ecclef. 12 entlehnt sind. Von den 150 Psalmen fehlen nur 20 im Missale. Jesaias liefert 31 Cap., die anderen Propheten verhältnismässig eben so viel. Das N. T. ist beynahe ganz in dem jetzt noch gültigen Missale abgedruckt; sogar aus der Apokalypse 9 Cpp. — Diese Bruchstücke können die der Theologie Besessenen auf eine jede der theologischen Wissenschaften beziehen; denn sie gewähren einen mannichfaltigen Nutzen 1) dem Bibelforscher, welcher durch ihre Stellung entdecken kann, z. B. was die Kirche für Weissagung auf Christi

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

stum hält u. f. w.; 2) dem Forscher der Religions- und Kirchen-Geschichte, z. B. hinsichtlich des Werthes, den sie auf die heil. Schrift legt u. f. w.; 3) dem Dogmatiker; 4) dem Forscher der christlichen Moraltheologie; 5) dem Homiletiker. — XII. *Peiresks Schriften und literarischer Nachlass*. S. 213. Er hinterliess mehr als 10,000 Briefe, von ihm oder an ihn geschrieben. Viele derselben verbrauchten seine Erben und seine Nichte zum Einheizen und zu Papilloten. Noch sollen 86 Bände seiner Handschriften in der bischöflichen Bibliothek zu Carpentras vorhanden seyn. — XIII. *Ueber den wohlthätigen Einfluss der Kirche im Mittelalter auf die Verminderung der Unwissenheit, Rohheit und Gesetzlosigkeit des Zeitalters*. Von Dr. F. Wührer, Conf. Rath und Prof. zu Linz. S. 219. Zeichnet sich durch den gemäßigten Ton und die klare Diction sehr vortheilhaft aus. Mit vielem Glücke und mit grosser Achtung hat Hr. Dr. W. mehrere protestantische Werke benutzt, und dargethan, dass die Hierarchie im Mittelalter die wohlthätigsten Institute aller Art ins Leben gerufen habe, und das Rettungs- und Erhaltungs-Mittel der Künste und Wissenschaften in der Nacht der grössten Unwissenheit, eine Sicherungsanstalt für Milde und Recht in den Zeiten der zügellosesten Gewalt u. f. w. geworden sey. — XIV. Fortsetzung *über die Genesis*. S. 258. — XV. *Das Volksschulwesen auf dem Lande unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia*. Von L. Chimani. S. 275. Beym Durchlesen dieses unterhaltenden Aufsatzes war es dem Rec. oft, als ob die hier gelieferte Geschichtserzählung nicht in dem Oesterreichischen, sondern in einem sächsischen Herzogthume niedergeschrieben worden sey, und nicht von der Regierungszeit der Maria Theresia, sondern vom J. 1832 handele. Auch in den protestantischen Ländern, selbst heute noch findet sich der glühende Haß aller Verbesserungen in den Schulen nicht bloß bey dem Volke, sondern auch bey den Geistlichen, die das unwissende Volk kräftigt unterstützen, so wie bey den Schullehrern selber. Warum findet sich nicht auch da ein *Chimani*, der uns von den Gemeinden A—Z erzählt wie hier, S. 276: „Wo eine Schule bestand, war der Lehrer mehr Küster und Kirchdiener als Kinderlehrer. Der Schulmeister wurde als ein Diener der Herrschaft, des Pfarrers und der Gemeinde angesehen, und als solcher behandelt. Der Dienst wurde nur auf ein Jahr verliehen, und der Lehrer mußte jährlich am Martinstag mit dem Viehhirten des Dorfes die

N

verfammelte Gemeinde um die Fortdauer ihres Amtesgenusses bitten.“ Oder wie S. 280: „In manchen Dörfern wurde in der nämlichen Stube, wo die Familie des Lehrers wohnte, wo die Hühner und Gänse brüeten und die Ferkel grunzten, auch Schule gehalten. Es mochten viele oder wenige Kinder in der Schule gegenwärtig seyn u. f. w.“ Eine Bemerkung des Vfs. erlauben wir uns noch anzuführen und zu empfehlen S. 283: „Zum gründlichen Auffassen eines Gegenstandes und zur vollen Uebersicht desselben ist die tabellarische Methode, da sie das Skelet desselben darstellt, gewifs sehr dienlich, und es ist schade, dafs sie, welche Lehrer und Schüler in Thätigkeit und Aufmerksamkeit erhielt, verbannt worden ist.“ — XVI. Literarische Anzeige. S. 294. — XVII. *Ueber die vom Abbé de la Mennais projectirte Trennung der Kirche vom Staate.* S. 328. Von Richter. Aus dem Journal *l'Avenir* wird die Stelle angeführt und besprochen: „Wir müssen es laut sagen, es ist keine Freyheit für die Kirche möglich, als unter einer Bedingung, die ohne Zweifel sie wenig aufhalten wird. Diese Bedingung ist die Aufhebung der Befolgung, die der Staat jährlich der Geistlichkeit zugestehet.“ Zur näheren Verständigung über diese Angelegenheit werden die 3 Begriffe: 1) die Trennung zwischen Kirche und Staat (nicht unrecht mit der Trennung einer Ehe verglichen); 2) die Kirchenfreyheit oder Unabhängigkeit, und 3) die der Geistlichkeit zugemuthete Verzichtleistung auf die Befolgung des Staats geschickt erörtert. — XVIII. *Petri Nachfolger unter dem Namen Gregorius.* Vom Herausgeber. S. 340. Vom Gregor I wird hier S. 349 ein wahrhaft großes Wort angeführt, welches nicht zu oft wiederholt werden kann: „Ich bin bereit, alle zu hören, die mich tadeln wollen, und ich zähle nur jene unter meine Freunde, die Muth haben, mir die Mittel an die Hand zu geben, wie ich mich von meinen Flecken reinigen kann.“ — XIX. *Einiges über das* (seit 102 J. bestehende) *Collegium der Chinesen zu Neapel.* S. 366. Von Seback. Dankeswerth.

Drittes Heft. I. *Die Eucharistie, das einige, unblutige und wahre Opfer des neuen Bundes.* Von H. Oesterreicher, Chorherrn und Pfarrer. S. 3. Geht von Prämissen aus, wie folgende: „Alle Religionen hatten ihre Opfer, denn das Höchste des Gottesdienstes, die Blüthe der Religion und des Cultus (!) ist das Opfer, und in ihm reflectiren sich alle übrigen religiösen Gebräuche.“ — II. *Alexius Symmachus Mazocchi,* Canonicus zu Neapel. Von Seback. S. 46. Fehlt mit Unrecht bey Pierer. Er ist den 22 Oct. 1684 zu St. Maria bey Capua geboren, und den 12 Sept. 1771 gestorben. Berühmt durch seinen vortreflichen *Commentarius in mutilum Campani Amphitheatri titulum etc.* und noch mehr durch die *commentarii in aeneas tabulas Heracleenses.* 1754 und 55 Fol., als Orakel seiner Zeit für alle Forschungen des Alterthums, hinterliess er 25 gedruckte und 29 ungedruckte Werke. Er war es, der die Papyrusrollen des verschütteten Herculaniums, die man für Holzstöcke hielt, weil sie schwer und sehr hart, rund und länglicht waren, fast wie etwas längere Stücke eines runden, an beiden Enden

den abgefägten Baumastes, erkannte, und späterhin erklärte u. f. w. Rührend ist, was S. 66 von seiner Alterschwäche erzählt wird. Merkwürdig schien uns auch, was von dem Bulfe des M. erzählt wird, dafs jener nämlich immer, wenn er sich am wohlsten befand, intermittirend, hingegen, wenn er sich unwohl fühlte, ordentlich war, nie aber mehr, als in seiner letzten Krankheit, wo er immer am regelmäfsigsten schlug. — III. *Die Mystik der göttlichen Offenbarung und die mystische Theologie.* S. 83. Von A. Schlör, Studienpräfect zu Wien. „Nur in der Kirche wird das specifische Gegenmittel gefunden, welches alle pantheistische Verirrung des forschenden Menschengeistes unmöglich macht. Denn da alles Philosophiren nichts Anderes zur Aufgabe hat, als sich selbst in der Idee zu gewinnen, diese Idee aber nichts anderes seyn kann als der Gedanke Gottes von uns, indem wir uns in den unleugbaren Thatfachen des Selbstbewusstseyns als Creatur erkennen, folglich nach dem Creator fragen müssen, so kann die Creatur nur aus Gott richtig erfasst und begriffen werden, indem sie nämlich als die reale Contraposition Gottes, als die realisirte Idee des göttlichen absoluten Nicht-Ichs, als das Du des göttlichen Ichs erkannt wird. Aber nur das Christenthum liefert den hierüber Aufschluß gebenden Begriff von der Gottheit, die sich entfaltet zu einer Trias von Personen“ u. f. w. Unsere Leser wissen nun, wie sie mit dieser in dem Jahrgang 1831 unvollendet gebliebenen Abhandlung daran sind. — IV. *Ueber das deutsche Kirchenlied.* Von J. P. Silbert. S. 110. Eigentlich eine literarische Anzeige, wie auch V. S. 123 mehrere aufstellt.

4tes Heft. IX. *Etwas über die Mystik der Kirchenmusik, dargestellt in einer Homilie am Pfingstmontage 1831 zur Jahresfeier der Gesellschaft für Beförderung der Kirchenmusik und des Choralgesanges.* Von J. E. Veith, Dompred. S. 177. „Wir wollen zuerst das erhabene, in dem Ev. Joh. 3, 16 ausgesprochene Thema betrachten, sammt seinem Contrapuncte und dem Schlüssel seiner Auflösung; wir wollen dann zweytens in Erwägung ziehen, wie dieses große Thema sowohl in unserem sündlichen Leben als in der christlichen Tonkunst durchzuführen sey.“ Hier das Ganze dieser Predigt, sammt dem Tone, in welchem sie gesprochen worden ist. — X. *Joh. Mabillon,* Benedictiner. Von V. Seback. S. 190. Noch unvollendet. — XI. *Schluss über die Genesis.* S. 211. — XII. *Das Volksschulwesen auf dem Lande in Oesterreich unter der Regierung Josephs II.* Von L. Chimani. S. 243. Eine sehr erfreuliche Schilderung der Wirkungen des verbesserten Schulunterrichtes in Oesterreich steht S. 254 f. Wir bedauern sehr, aus Mangel an Raum nichts weiter als ihren Anfang hieher setzen zu dürfen: „Die Generation ist verständiger, besser, lenksamer und glücklicher geworden. Da man vor 60 Jahren noch ganze Dörfer antraf, in welchen nicht ein Mann lesen noch weniger schreiben konnte, so wird man jetzt selbst auf dem flachen (?) Lande kaum einen Menschen, der unter 40 Jahren alt ist, mehr finden, der nicht in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet ist. Bey den Regimentern wurden früher die



Unterofficiere gewöhnlich aus Ausländern gewählt, weil der österreichische Soldat weder lesen noch schreiben konnte. Jetzt“ u. s. w. — XIII. *Die Mystik* u. s. w. Von *Schlör*. Fortsetzung. S. 258. — XIV. *Ueber Toleranz, Intoleranz und Inquisition*. Von *J. Beer*, Dr. und Prof. in Prag. S. 290. Was der Vf. in dieser noch unvollendeten, aber aller Aufmerksamkeit würdigen, Abhandlung leisten will, giebt er gleich in dem Vorworte also: „Es soll vorläufig der Begriff der Toleranz und Intoleranz, und der Unterschied zwischen bürgerlicher und religiöser Duldung und Nichtduldung aufgestellt; dann die Gründe aus der Vernunft und der Offenbarung, die zur religiösen Nichtduldung und zur bürgerlichen Duldung verpflichten, aufgestellt; hierauf die Grenzen der letzten näher bestimmt; nach diesem die Möglichkeit einer Vereinigung der widersprechenden Begriffe, Toleranz und Intoleranz, dargethan; endlich einige Grundsätze aufgestellt werden, an denen man festhalten müsse, wenn man über das Inquisitionstribunal, welches von jeher als eine factische Verletzung der Pflicht der bürgerlichen Toleranz angesehen worden, ein richtiges und gerechtes Urtheil fällen will.“ Dem Vf. ist die religiöse Intoleranz das beharrliche Ausschließen eines jeden religiösen Irrthums, verbunden mit einem eifrigen Festhalten an der einen als wahr erkannten Religion. Er beweiset die Pflicht dazu aus dem Grunde, weil nur Eine Religion objectiv wahr seyn könne, und irrige Vorstellungen von Gott auch ein irriges Betragen zur Folge haben; weshalb die Weisen aller Zeiten, sobald sie im Besitze der wahren Religion zu seyn glaubten, die Pflicht der religiösen Intoleranz anerkannt haben. Aegypten übte sie, nach *Juvenal Satir.* XV. 33 — 38 vergl. 115 — 119; Athen nahm jedem Bürger einen Eid ab, daß er die Landesreligion gegen Jeden vertheidigen wolle, *Stobaeus de republ. serm.* 41; *Plato de legg.* I. 10. *Diodor. Sicul.* XVI; Rom holte seine Weisheit großen Theils von den Griechen, auch in seinen Gesetzen *Tabul.* 9. *leg.* 6. *Cicero de legg.* 2, 8. *Dio Cassius* in seiner *hist. rom.* L. 52. *Livius* IX. XXV. XXXIX. Ferner sacht der Vf. aus Joh. 3. Matth. 13. Joh. 10. Matth. 28, 19. 20. Marc. 16, 16. Apoft. Gefch. 14, 11. 12. Ephes. 4, 5. Tit. 3, 10. 11 u. a. Stellen das Gebot der religiösen Intoleranz darzuthun. — XV. *Literarische Anzeigen*. S. 310. — XVI. *Petrus Fourer. Ackermann*. Eine Biographie von *V. Seback*. S. 329. — XVII. *Das Weltengericht*. Von *J. B. v. Passel*, Magistrats Rath zu Wien S. 373. Bruchstück, zu klein, als daß ein Urtheil darüber gefällt werden könnte. — XVIII. *Verschiedenes*. S. 375. — XIX. *Diöcesan - Nachrichten aus Wien*. S. 386.

Wir wünschen die Fortsetzung dieser Zeitschrift, sobald sie ihren etwas leidenschaftlichen Ton gegen die Akatholiken und ihre allzugroße Einseitigkeit in Besprechung der allervielfältigsten Wissenschaft, der Theologie, abgelegt haben wird.

x<sup>ue</sup>.

## PÄDAGOGIK.

ILMENAU, b. Voigt: *Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer*, oder kritischer Quartalbericht von den neuesten literarischen Erscheinungen im Gebiete des Schul- und Erziehungs-Wesens; nebst Abhandlungen und Aufsätzen. Herausgegeben von einer Gesellschaft thüringischer Schulmänner. Zwölfter Jahrgang. 1830. I—IV Quartalheft. Dreyzehnter Jahrgang. 1831. I—IV Quartalheft. (Der Jahrgang 2 Rthlr.)

Diese nützliche Zeitschrift behauptet auch nach einer 13jährigen Fortdauer mit zunehmender Wirksamkeit ihren Werth. Der wackere und umsichtige Herausgeber ermüdet nicht, die wichtigsten, im Bereiche der Pädagogik hervortretenden, Erscheinungen nicht nur sorgfältig aufzusammeln und in einer historischen Uebersicht mitzutheilen, sondern er befähigt auch durch Mittheilung eigener, vortrefflicher Aufsätze der Pädagogik, sowie ausführlicher Beurtheilungen pädagogischer Schriften für Volksschullehrer, das Urtheil der letzten, und verschafft ihnen dadurch zur Erlangung einer zeitgemäßen Schulbildung hinreichende Veranlassung und Gelegenheit. Rec. gesteht, daß ihm in dieser zwiefachen Hinsicht vorliegende Zeitschrift, vorzugsweise vor mancher anderen, namentlich für Volksschullehrer immer recht brauchbar geschienen habe, und daß es darun wünschenswerth wäre, wenn sie von der Mehrzahl derselben mit Fleiß beachtet würde. Doch, wir wenden uns ohne Weiteres zu einer näheren Anzeige.

Was die ins Leben getretenen Verbesserungen und Fortschreitungen im Felde der Pädagogik betrifft, so dürften solche auf folgende Punkte zurückzuführen seyn. 1) Was sich im Jahre 1829 in Sachen des Schulunterrichts und Erziehungswesens im deutschen Vaterlande begeben, als: *Heiligenstadt* hat seit 1826 eine neue Bürgerschule; *Köln* eine Armen- und Elementar-Schule mit 6000 Kindern; *Nassau* hat 820 Schulen mit 816 Lehrern; in *Deßau* ist eine 1803 gegründete, seit 1823 verbesserte Erwerbschule; die *nassauische* Landesregierung bewirkte seit 1828 eine Trennung der Glöckner- und Küster-Dienste vom Lehramte; in *Coblenz* nahm die königl. Regierung auf die Verbesserung der Schulconferenzen vorzüglich Bedacht; in *Münster* ward mit der Gewerbschule auch eine Sonntagsschule verbunden; in *Coblenz* bestimmte man für das Volksschulwesen nur geprüfte Schulamtsandidaten; in *Münster* wurden 1828 12844 veredelte Stämme verkauft und vertheilt, und 20 Lehrer erhielten Prämien, so wie auch *Gotha* zur Obstcultur sich ermuntert gefühlt hat. Die Beschreibung der Einrichtung der Armenerschule in Leipzig von 1825—29 ist sehr beherzigungswerth. Auch die Schweiz ist gegen Deutschland nicht zurück geblieben. Seit 1798 schon wurde im Canton Basel für die Hebung des Landschulwesens gesorgt, seit 1825 wurden noch bedeutendere Fortschritte gethan und 1826 eine neue Instruction für Lehrer eingeführt, welche die Hauptpunkte der Methodik und Unterrichtsgegenstände umfaßt. Das Institut in Hof-

wyl hat Veredlung des Menschengeschlechts im Allgemeinen zum Ziele, und hat nichts mehr und nichts weniger als einen reinen philanthropischen Zweck begründet in dem Gedanken: durch Erziehung zur Veredlung der entarteten Menschheit mitzuwirken. Der Plan der *Heinemannischen* Unterrichtsanstalt für Töchter gebildeter Eltern in Berlin ist beherzigungswerth. In *Baden* wurde mit 1829 ein Taubstummeninstitut errichtet und in *Nassau* ein solches seit 1828 verbessert. In *Naumburg* wurde (1830) eine Sonntagsschule errichtet, in *Zittau* das Chorlingen (?) abgeschafft, in *Hohenzollern* die Aufsicht der Geistlichen auf die Schulen verordnet, in *Baiern* ein Privatverein zur Verbreitung guter Bücher errichtet, in *Berlin* eine Erwerbsschule gestiftet und in *Minden* eine Dienstvorschrift der Schulvorstände (die letzten, mit Recht, beschränkt) gegeben. *Gotha* erfreut sich seit 1830 der Begründung einer Anstalt zur Beaufsichtigung für verwilderte Knaben und deren Unterbringung (ein hochwichtiger Gegenstand der Zeit, und allenthalben beherzigungswerth) mit den darüber höheren Orts erteilten Statuten. In *Frankfurt* und *Lübeck* wurden die Stiftungsfeiern einer Sonntags-, sowie einer Industrie-, Zeichen- und Gewerks-Schule gefeiert. Außerdem hat *Gotha* nicht nur eine preiswürdige Waisenverforgungs-Anstalt, sondern erfreut sich auch mehrerer schätzbaren Einrichtungen und Verbesserungen im Fache des Schul- und Unterrichts-Wesens.

Nicht minder reichhaltig und interessant sind die Abhandlungen und Aufsätze über Unterricht und Erziehung. Unter denselben sind jedoch durch Gediegenheit des Inhalts, Gedankenfülle und Diction ausgezeichnet die vom Herausgeber selbst. Wir rechnen dahin: Monologie über die Bildung der Menschheit zur Humanität, den Kern einer christlich religiösen Aufklärung enthaltend. Ueber die Einrichtung von Industrieschulen und deren Verbindung mit unseren Volksschulen, und ob und wie eine dergleichen Verbindung zu bewirken sey. **Lehrreich.** Ferner: Gedanken und Reflexionen aus dem Nachlasse des *Lorenz Kraft*, über Leben, Amt

und Lehre, welche die geistige und sittliche Durchbildung des Schullehrers bezwecken. Ueber den Aberglauben unter dem Volke und dessen Vertilgung, mit trefflichen Ansichten und tief geschöpften Erfahrungen über diesen Gegenstand. Außerdem fehlt es auch hier nicht an Mannichfaltigkeit der Materien über Gegenstände des Unterrichts und der Erziehung von anderen Verfassern in gröfserer und geringerer Ausdehnung und nach verschiedenem Werthe; jedoch ist keine darunter an unrechter Stelle. Darunter sind Miscellen: Verhältniß des Christenthums und der Bibel zur Erziehung, naturhistorischer Unterricht, Luther über sittlich religiöse Volksbildung an die Pfarrherren, Christliches und Unchristliches, Zeitgeist, Musik und Religion, Leben und Lehre, Bildungsgang — Geschichte meines Schullebens vom alten Schulmeister M. Confirmationsfeier von *Bauriegel* in Pulgar bey Leipzig. Ueber Schulzucht. Eine Conferenz-Vorlesung von *Berlin* in Schleusingen. *Richters* Rede bey seiner Anstellung als Rector in Bergedorf bey Bremen. Pädagogische Blätter von *Willemer*. Die Rechtsverhältnisse der Schule von *D. Rudolph*. Was hat ein Schullehrer zu thun, um mit dem Pastor in einem guten Vernehmen zu leben? Ueber die Vortheile der Verbreitung der Aufklärung von *Göpp* in Paris. Ueber die Grundlage und das Ziel der Volksschule und der Schulbildung von *D. Rebs*. Was der Bildung unseres Volkes zu dieser Zeit besonders Noth thut. Von der sittlich-religiösen Bildung unseres Geschlechts, von *Willemer*. Dessen Erziehungs-Ansichten. Außerdem kommen, wie früher, auch hier theils einzelne, theils aber in die Recensionen verflochtene pädagogische Andeutungen und Winke vor, die namentlich dem Volksschullehrer lehrreich werden können.

Wir wünschen, daß der würdige Herausgeber dieser Zeitschrift auch ferner Zeit und Kraft behalten möge, sein verdienstliches Unternehmen fortzusetzen, und insbesondere dem Volksschullehrerstande so nützlich zu werden, wie er es bisher gewesen ist.

D. R.

## KURZE ANZEIGEN.

**KIRCHENGESCHICHTE.** *Wurzen*, bey dem Verfasser, und *Leipzig*, b. Serig: *Rückblicke auf die Geschichte der Reformation*, von *M. Heinrich Gottlieb Kreuzler*, Archidiaconus in *Wurzen*. Mit 33 Abbildungen, Luthers Leben und Wirken darstellend. 1830. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese Schrift schließt sich an die von dem Vf. 1817 herausgegebenen „*Denkmäler der Reformation*“ an, und giebt in der ersten Abtheilung gesammelte Gedichte berühmter Dichter, wie z. B. *Cramer*, *Voss* u. s. w., über das große Werk der Reformation. In der zweyten Abtheilung werden die 33 Abbildungen, welche fast alle von dem Künstler *Hn. Frick* sehr gut gearbeitet sind, in ge-

bundener Schreibart erklärt. Die dritte Abtheilung giebt den neuen Abdruck des Briefwechsels der damaligen Gottesgelehrten bey Gelegenheit des Reichstages 1530 und Luthers Schrift: „Das Papstthum mit seinen Gliedern“. Wir glauben, daß diese Schrift vorzüglich wegen der bildlichen Darstellungen aus Luthers Leben, dergleichen wir zu einem so billigen Preise noch keine ähnliche haben, für Kinder recht passend sey, und können sie Eltern und Lehrern bestens empfehlen. Druck und Papier sind ebenfalls gut.

Ks.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### FORSTWISSENSCHAFT.

MAINZ, b. Kupferberg: *Neue Jahrbücher der Forstkunde*. Herausgegeben von G. W. Freyherrn von *Wedekind*, Großherzogl. Hessischem Oberforstrath u. s. w. Mit mehreren Tabellen und Kupfertafeln. 1stes Heft: 150 S. 2tes Heft. 183 S. 3tes Heft. 200 S. 4tes Heft. 200 S. 1828. 5tes Heft. 174 S. 6tes Heft. 168 S. 1829. 8. (1stes Heft 18 gr. 2tes bis 5tes Heft jedes 1 Rthlr. 6tes Heft 20 gr.)

Die *Wedekindischen* Jahrbücher schliessen sich an die früher von *Laurop* unter ähnlichem Titel herausgegebene Forst-Zeitschrift an, und sind im engsten Wortsinne eine Fortsetzung derselben. Wir haben jene in No. 16 und 17 der Erg. Bl. unserer A. Lit. Zeit. 1826 ausführlich beurtheilt; dabey auch angezeigt, dass sich *Laurop* aus Mangel an guten Beyträgen genöthiget sah, seine Jahrbücher künftig bloß als forstwissenschaftliche Hefte erscheinen zu lassen. Damals sprachen wir den Wunsch aus, dass es jenem Redacteur, bey der grossen Zahl neuer Forstzeitschriften und anderer Literaturblätter, sowie bey der bemerkbaren Laune, mit welcher viele und selbst wissenschaftlich ausgebildete Forstmänner, denen es an Zeit, Kraft und Stolz nicht mangelt, Beyträge zu solchen Zwecken zu liefern, ihr Fach dann in wissenschaftlicher Beziehung hintenansetzen, sobald sie nur darin erst ihr Brod gefunden haben, — nicht an guten Mitarbeitern fehlen möge, um seine neue Zeitschrift mit reichhaltigen und gründlichen Arbeiten auszustatten. Leider ist unsere Beforgnis in Erfüllung gegangen; denn schon mit dem 3ten Hefte ist jene Zeitschrift wieder erloschen. Da sich nun vorliegende Jahrbücher an die *Lauropschen* Forstzeitschriften anschliessen, so dürfen wir jetzt jenen Wunsch wiederholt aussprechen, dass es dem Herausgeber derselben nicht an Beharrlichkeit und Kraft gebrechen möge, dasjenige eine längere Reihe von Jahren vollständiger zu erfüllen, was unserm um die Forstwissenschaft so verdienten *Laurop* unmöglich war.

Ueber den Plan dieser neuen Jahrbücher spricht sich Hr. v. *Wedekind* dahin aus: Da die Menge der gleichzeitig erscheinenden forstlichen Zeitschriften den Nutzen, welchen sie stiften können, sehr beeinträchtigt haben, so würde der Zweck weit sicherer und besser

*Ergänzungsbl. z. A. A. L. Z. Zweyter Band.*

erreicht werden, wenn man darüber einig werden könnte, sich nur auf zwey Zeitschriften für die Forst- und Jagd-Literatur zu beschränken. Der Herausgeber will, dass die eine als Chronik aller Ereignisse in der Literatur, der Wissenschaft, in der Gesetzgebung, dem Haushalte der Verwaltung gewidmet, als allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung täglich und in Monats-Heften erscheine, die andere aber als Jahrbücher der Forstkunde zur Sammlung aller Beyträge für die Weiterbeförderung der Wissenschaft und Vervollkommnung ihrer Ausübung dienen solle. Es sind aber, seitdem Hr. v. *W.* diese Absicht aussprach, vier Jahre vorübergegangen; auch *Laurop*, dem das Directorium der Societät der Forst- und Jagd-Kunde von dem Herzog von Meiningen übertragen ist, hat sich dafür im 2ten Hefte dieser Zeitschrift erklärt: aber leider ist dies Herausg. Absicht, seine Jahrbücher auf diesen Standpunct der Forstliteratur zu erheben, noch nicht erfüllt. Wir tragen auch grosses und gerechtes Bedenken, ob dieser Plan, so lange noch in vielen deutschen Staaten solche Leute, welche mehr die Geburt als ihre Kenntnisse zu hohen Stellen erhoben hat, bey der Forstverwaltung ihren Einfluss mächtig ausüben, sich verwirklichen werde; es wäre denn, dass die Wichtigkeit desselben, sowie überhaupt die Pflege und Erhaltung von Deutschlands Wäldern, von der hohen Bundesversammlung nicht bloß erkannt, sondern auch in näheren Betracht gezogen, und kräftige Mafsregeln zu Vervollkommnung der Forstwissenschaft ins Leben gerufen und unterstützt würden. Denn nur dann erwarten wir das von einer Societät der Forst- und Jagd-Kunde, was Hr. v. *W.* sich von ihr verspricht.

Was nun den Inhalt dieser Zeitschrift betrifft, so enthält das erste Heft S. 1—20 eine Abhandlung über die *Hessischen Waldpflanzspaten*, von dem Herausgeber. Er sucht darzuthun, dass mittelst eines solchen Pflanzspatens die sichersten und wohlfeilsten Waldpflanzungen gemacht werden können. Sein Urtheil gründet er hauptsächlich auf die Autorität des Revierförsters Dr. *Heyer* zu Gießen, welchen wir aus seiner Schrift über das Roden stehender Bäume (vergl. J. A. L. Z. 1828. No. 199) von einer vortheilhaften Seite kennen gelernt haben. Auch hier treten wir der Autorität dieses wissenschaftlichen Forstmannes bey, können jedoch die Form des Spatens nicht für alle Bodenarten empfeh-

O

len. Rec. selbst hat ihn auch gebraucht, sah sich aber genöthigt, ihn mit einem mehr schaufelartigen, ganz aus Eisen gefertigten und mit guter Stahlplatte belegten zu verwechseln, weil ihm die Pflanzung mit jenem, da er seine Pflanzen zum Verletzen aus Saaten nimmt, wegen des steinigten Bodens viel zu kostspielig war. Für das Verletzen zu junger Pflänzchen, welchem hier wegen des wohlfeileren Culturaufwandes sehr das Wort geredet wird, stimmt Rec. nicht so unbedingt, ja er hat dasselbe sogar in rauher Lage, und auf großen von Unkraut ausgemagerten Flächen, sehr nachtheilig gefunden, und mußte zugeben, daß die mit solchen Pflänzchen bebauten Flächen noch einmal in Anschlag aufgenommen wurden, weil der Frost die Pflänzchen getödtet hatte. Außerdem übersteigt der Nutzen, den uns 6—10jährige Pflanzen für die Folge durch vermehrten Zuwachs oder um mehrere Jahre früheren Abtrieb gegen jüngere gewähren, die Vortheile der ersten gar sehr; hauptsächlich da, wo es auf baldiges Emporkommen eines höheren Ertrags verheerter Wälder ankommt. In solchen Fällen dürfen weder erhöhte Kosten, noch die vermehrte Aufmerksamkeit oder Vorsicht, welche größere Pflänzlinge beim Verletzen erfordern, gescheut werden. — S. 20—36. *Beschreibung der Großherzoglich Hessischen Forstlehranstalt zu Gießen*, von Dr. *Klauprecht* daselbst. Sie ist ein Nachtrag zu der Zusammenstellung der deutschen Forstlehranstalten, die wir bereits im 1sten Hefte der *Beyträge zur Kenntniß des Forstwesens* (Leipzig 1819) erhalten haben. Es erhellt daraus, daß diese Lehranstalt ganz gut eingerichtet ist. — S. 37—48. *Nachricht von der Preisaufgabe, betreffend die Benutzung der Waldstreu*. Hr. von *Wedekind* machte im Jahr 1826 in mehreren Zeitblättern diese Preisfrage bekannt, und legte darin die Bitte zu Beyträgen für die zu bestimmenden Preise vor. Schon im Monat Mai 1827 waren die Beyträge bis auf 588 fl. 18 kr. gestiegen; allein es fand sich Niemand, der diese Frage ausführlich lösen wollte. Wir sind jedoch geneigt, zu glauben, daß diejenigen Männer vom Fache, von denen man dies erwarten konnte, sich nicht zutrauten, diese Frage genügend zu lösen. Denn ihre Lösung ist zu sehr local; sie setzt unbedingt eine Menge Beyspiele voraus, welche aus der Erfahrung, und zwar aus verschiedenen Gegenden Deutschlands genommen sind, und kann nur, auf diese gestützt, befriedigend beantwortet werden. Unseren Forstgelehrten, denen es nicht an Zeit und Fähigkeit gebricht, sich einer solchen Arbeit zu unterziehen, gehen diese Localkenntnisse mehr oder weniger ab, und so wird es klar, warum sie sich mehr auf das Herausgeben von *Forstlehrbüchern* legen, als auf die Lösung so wichtiger Fragen. — Durch die S. 49—55 gegebene *Statik der Forstkunde* giebt Hr. v. *W.* das Thema zu den Verhandlungen, welche er darüber in seinen Jahrbüchern gepflogen haben will. Je mehr der Verkehr in Deutschland zunimmt, und dadurch die verschiedenen Staaten verschwifert werden, desto lebhafter muß auch der Vaterlandsfreund wünschen, daß wir nicht nur gleiches Maaß und Ge-

wicht, sondern auch gleichen Münzfuß erhalten. Tritt das neuerlich begonnene constitutionelle Leben in wohlthätige Kraft, so zweifeln wir keinesweges, daß die Absicht unseres Vfs, sich immer mehr verwirklichen, und daß wir über den angeregten Gegenstand noch mehr in seinen Jahrbüchern lesen werden. — S. 56—142. *Anleitung zur Forststrafgesetzgebung*, vom *Herausgeber*. Wir sind mit dem Vf. überzeugt, daß das Bedürfnis, die Gesetzgebung den veränderten Verhältnissen, Sitten und Ansichten anzupassen und nach dem Fortschreiten der Zeit umzubilden, auch hinsichtlich des Forststrafwesens so fühlbar geworden ist, daß die meisten europäischen Staaten, insbesondere die des deutschen Bundes, in neueren Zeiten verbesserte Gesetze und Verordnungen über Gegenstände der Forststrafjustiz theils schon erlassen, theils in Berathung gezogen haben, und wir wünschen deshalb, daß da, wo dies noch geschehen soll, die hier mitgetheilten Vorschläge, welche zwar von einem Nichtjuristen, doch mit vielem Scharfsinn und Sachkenntniß gegeben sind, bey Bearbeitung dieses Gegenstandes als Maaßstab dienen mögen. — S. 142—150. *Vorschläge zur Begründung der Durchforstungen, der Schlagführung und der Ertragsbestimmung in Hochwaldungen*, vom Oberforstrath *Zamminer* in Darmstadt. Der Vf. hat zwar in dem Wenigen, was er über dieses wichtige Thema sagt, bewiesen, daß er auf diesem Felde der Forstwissenschaft bekannt ist; etwas Erprobtes und Neues haben wir jedoch nicht gefunden.

Das zweyte Heft handelt S. 1—6 über den *Werth und die Behandlung der Forststatistik*, vom *Herausgeber*. Rec. bekennet, daß ihn dieser Gegenstand in der Forstliteratur am meisten interessirt, und bedauert daher, daß dafür in Deutschland noch so wenig gethan ist. Das Wenige, was hier darüber gesagt worden, ist eine Aufmunterung zu Verfolgung desselben; es ist recht gut bearbeitet, und verdient Berücksichtigung. — S. 6—16. *Ueber Benutzung der Waldstreu*, von dem Oberforstrath *Zamminer*. Bloß Andeutungen giebt der Vf. auf diesen wenigen Seiten; sie hätten bey Erörterung der aufgeworfenen Frage einer genaueren Prüfung und Widerlegung gewürdigt werden sollen. Wir bemerken hier nur, daß der Vf. die Waldstreubedürfnisse nicht in dem ganzen Umfange zu kennen scheint. — S. 16—118. *Frankreichs Forstgesetzgebung*. Sie ist im Jahr 1827 durch die Deputirtenkammer so vollständig geworden, wie solche schwerlich ein deutscher Staat aufweisen kann. Das kommt vorzüglich daher, weil der Entwurf zu diesem Gesetz nicht bloß früher den Deputirten, sondern auch allen Beamten des Reichs, die nur einiger Massen in ihrer amtlichen Stellung mit diesem Staatsverwaltungszweige in Berührung kommen, zur Prüfung und Begutachtung vorgelegt wurde. Werden die deutschen Regierungen dasselbe thun, so stehen wir künftig Frankreich in dieser Beziehung gewiß nicht mehr nach, zumal da wir in Deutschland eine größere Zahl wissenschaftlich gebildeter Forstleute, als

die Franzosen, nachweisen können. Die Rede des damaligen Regierungskommissärs, welche im Auszug hier mitgetheilt wird, sowie eine Stelle aus dem Vortrage des Berichterstatters bey der Pairskammer, geben klar zu erkennen, wie man in jenem Reiche alle Gegenstände, die auf die Vollständigkeit dieses Gesetzes Einfluß haben, rücksichtslos beleuchtete, und hauptsächlich bemüht war, das verwaltende Forstpersonal, welches für das Gute, das es zu wirken berufen ist, gewöhnlich mit Haß belohnt wird, nicht nur gegen alle Angriffe sicher zu stellen, sondern auch die Hindernisse zu vermindern, welche ihre Wirksamkeit hemmen, damit die Kammern dahin gelangen, der Forstverwaltung die Achtung zu verschaffen, ohne welche sie nicht im Stande ist, Gutes zu stiften. Rec. erlaubt sich deshalb, unsere Regierungen nicht nur darauf aufmerksam zu machen, sondern ihnen auch das französische Forstgesetzbuch bey etwaniger Bearbeitung dieses Staatsverwaltungszweigs zur Benutzung zu empfehlen. — S. 118—161. Fortsetzung der im ersten Hefte abgebrochenen *Abhandlung zur Forststrafgesetzgebung*. — S. 161—184. *Beleuchtung der Gesetzgebung über Landescultur für das Königreich Baiern*, vom Herausgeber. Der Vf. sucht darzuthun, daß diese Gesetze, in soweit sie den Wald betreffen, noch sehr unvollständig sind, und erwartet von Baierns Ständen, daß sie die in der dortigen Forstverwaltung fortbestehenden Mängel baldigt entfernen mögen.

*Drittes Hefte. S. 1—40. Musterbeschreibung des Urwaldforstes Bielowiezo in Litthauen*. Der Herausgeber hofft durch die Uebersetzung dieser Musterbeschreibung dem deutschen Forstpublicum einen interessanten Beytrag zur Kenntniß des ausländischen Forstwesens zu liefern, und wir nehmen diese dem Kaiser Nicolaus gewidmete lezenswerthe Abhandlung gern als solchen auf. — S. 40—46. *Die königl. franz. Forstschule zu Nanci*. Sie ist durch königl. Ordonnanz vom 1 August 1827 begründet, und das hier darüber von dem Herausgeber Gesagte handelt von dem Zwecke der Anstalt, den Gegenständen des Unterrichts, der Lehrmethode, den Hilfsmitteln, der Bildung, den Bedingungen zur Aufnahme und den Ansprüchen, welche sie giebt. — S. 46—153. Beschluß der im zweyten Hefte abgebrochenen *Anleitung zur Forststrafgesetzgebung*. Sie enthält die Vollziehungsordnung; der Vf. hat auch hier viele Einsicht bewährt. — S. 153—172. *Forstliche Journalistik im Allgemeinen und vom Jahr 1827 insbesondere*, vom Herausgeber. Wer auf wenig Seiten eine kurze und gut geschriebene Uebersicht über diesen Gegenstand nachschlagen will, dem empfehlen wir diesen Aufsatz. Der Vf. verspricht, daß er künftig fortfahren werde, dieses Feld in seinen Jahrbüchern anzubauen, und wir sind ihm für diese mühevollen Arbeit in der That sehr verbunden. — S. 172—200. *Begründung und Bestimmung der Schlagführung, des Ertrags und der Erfahrungstabellen in Hochwaldungen*. Enthält den Beschluß der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung.

*Viertes Hefte. S. 1—22. Einige Versuche mit Borkenkäfern*, vom Professor Krutzsch in Tharand. Sie beschränken sich darauf, daß der Vf. zu erforschen sucht, ob der Käfer nur kranke oder auch gesunde Bäume angeht, und sind gleichsam eine Fortsetzung seiner unter diesem Titel erschienenen Schrift. (J. A. L. Z. 1831. E. Bl. No. 21.) Die Naturforscher, welche die Sache ganz genau nehmen, und Gelegenheit hatten, ausreichende Beobachtungen über Borkenkäfer anzustellen, sind allerdings mit Hn. K. darüber einig, daß der Käfer nur kranke Bäume angehe. Am überzeugendsten hat sich für das letzte Thierisch in seiner Schrift *über Forstkäfer* (Tübingen b. Cotta 1830) ausgesprochen, und durch seine genauen Beobachtungen über die Oekonomie des Borkenkäfers diese alte Streitfrage entschieden. — S. 22—102. *Ueber Einführung der Siegenschen Haubergwirthschaft*, von K. Schenck. Diese Art Baumfeldwirthschaft ist für die Forstwissenschaft nicht von allgemeinem Interesse, und wird sich schwerlich weit über die Grenze jener Berge verbreiten. — S. 102—183 enthält die Fortsetzung der Ergebnisse der *Journalistik* vom ersten halben Jahre 1828. — S. 183—214 ist unter der Ueberschrift: *Staatsforstadeshandbuch* eine kurze Darstellung des Forstdienstpersonals mehrerer Staaten Deutschlands enthalten, doch ohne specielle Angabe ihrer Wirkungskreise; die Fortsetzung wird in den nächsten Heften versprochen.

*Fünftes Hefte. S. 1—30. Ueber Anleitung zur Weidenholzzucht*. Der Inhalt dieser gelungenen Abhandlung hat nur für solche Localitäten Werth, wo in fetten Niederungen öfter wiederkehrendes Austreten der Flüsse und Bäche den Boden überschwemmt und düngt, wie das namentlich an den Ufern der Saale und der Unstrut im flachen Thüringen häufig der Fall ist, und wo die Weidenzucht einen sehr reichen jeder anderen deutschen Holzart nachstehenden Ertrag liefert. — S. 30—46. *Ueber Abschaffung der Privatbacköfen*. Der Herausgeber spricht sich darin sehr entschieden über die damit verbundene Holzverschwendung und gegen diese häufig noch vorkommenden Einrichtungen aus. — S. 46—58. *Ueber Holzmagazine als Angelegenheit der Ortspolizey und Gemeindeverwaltung*, vom Herausgeber. Sie sind hauptsächlich da, wo in der Nähe der Ortschaften Waldungen vorkommen, zu Erhaltung derselben ganz unerläßlich nothwendig, und der Staat hat nicht allein deshalb, sondern auch überhaupt des guten Haushaltes wegen, darauf zu sehen, daß dergleichen Magazine überall ins Daseyn treten, was auch der Vf. ausgeführt hat. — S. 58—71. *Ueber Wildschaden im Allgemeinen und in Waldungen insbesondere*, vom Herausgeber. Ueber keinen Gegenstand der Jagd ist wohl soviel Papier vergeblich verschrieben worden, als über diesen. Nichts ist auch relativer als die Ermittlung von dergleichen Schaden, hauptsächlich da, wo es der Jagdberechtigte mit Menschen zu thun hat, welche der Sache — wie das hier

so oft der Fall ist — aus Parteyhafs entgegen treten. Auf der anderen Seite erscheint aber auch dieser Schaden nicht selten sehr empfindlich, und darum ist wohl für Deutschland die Zeit, in der es einen hohen Wildstand zum bloßen Vergnügen vornehmer Herrn in den Wäldern und auf den Feldsturen ernähren mußte, mit dem Dahinscheiden unserer jagdlustigen Fürsten vorüber. — S. 71—85. Nachträge zu der in vorhergehenden Heften gelieferten *Forststrafgesetzgebung*, mit Tarifen und Hülftafeln, vom *Herausgeber*. — S. 85—97. *Ueber die morgenländischen Erdgruben*, von *Fr. Höfs*. — S. 97—130. *Ueber den Holzhauereybetrieb in den Wäldungen des Großherzogthums Hessen*, vom *Herausgeber*. — S. 130—152. *Ueber die summarischen Klaftern* nebst Tabellen, vom *Herausg.* Dann eine Revision der *Hofsfeldschen* Mathematik. — S. 152—165. Am Schluffe die Fortsetzung des *Staatsforstadressbuchs*. Alles lobenswerthe Gegenstände.

*Sechstes Heft*. S. 1—15. *Die Forstlehranstalt des Königreichs Polen*, nebst Blicken in dessen Forstdienstverfassung. Welchen Begriff man sich in Rußland von den Kenntnissen eines Forstmannes mache, sieht man daraus, daß die neue *Forstschule* in drey Classen getheilt ist. Zur ersten gehören diejenigen Schüler, welche nur die Elementarschulbildung besitzen; zur zweyten diejenigen, welche die Universitätsreife haben; zur dritten diejenigen, welche — eine höhere — *die Magisterwürde* besitzen! Die Einrichtung der Schule ist übrigens eine Nachbildung unserer deutschen Forstlehranstalten. Davon, daß diese Schule dem Schickfal der neuesten Zeit unterlegen hat, haben wir nichts Bestimmtes vernommen. — S. 15—21. *Beytrag zur Erleichterung der Reduction bey forstmännischen Rechnungen*, von *Reiffig*. Der Beytrag ist gut abgefasset. Aber das aller sicherste Mittel, die forstmännischen Rechnungen zu erleichtern, besteht darin, daß der unfählichen Vielschreiberey, in welcher sich mehrere Staaten gleichsam zu übertreffen suchen, billige Schranken gesetzt werden. Das kann am sichersten erreicht werden, wenn man sich ernstlich bestrebt, die Leitung des Forstverwaltungspersonals Localchefs in die Hände zu geben, welche mit den Einzelheiten des praktischen Forstdienstes vertrauter sind. Vertraun erweckt wieder Vertraun, und wo der Mann von Wort seines Gleichen findet, da kann er unbedingt die sogenannten Leistenarbeiten gar sehr reduciren. — S. 21—86. Fortsetzung des Ergebnisses der *Journalistik* vom zweyten Halbjahr 1828. Der Herausgeber hat auch diese Arbeit mit vieler Sorgfalt zusammengestellt, und sie nimmt daher eine sehr ehrenvolle Stelle in unseren Jahrbüchern ein. — S. 86—115. *Ueber Benutzung der Eichenlohrinde*.

Diese Abhandlung des Herausgebers bezieht sich hauptsächlich auf das Großherzogthum Hessen; für die Gesamtwissenschaft ist sie von wenigem Interesse. — S. 115—129. *Ueber die Cultur der Lärche (P. larix)*. Der Herausgeber redet dem Anbaue dieser nützlichen und sehr schnellwüchfigen Holzart das Wort. Den Grund der vielen schlechten Erfolge mancher Versuche mit Saaten, die von Lärchenamen gemacht sind, der aus Tyrol bezogen wurde, findet er darin, daß wir bisher aus jenen Bergen durch die Speculationsucht gewinnfuchtiger Samenhändler zu viel halb und ganz verdorbenen Samen erhalten haben. Das Culturverfahren, das der Vf. hier beym Lärchenbaumanbau vorschlägt, ist auch das unferige, und führt auf günstigem Boden sicher zum Zweck. — S. 129—144. *Ueber den Forstcultur-Betrieb in dem Großherzogthum Hessen*, vom *Herausgeber*. Wir sehen, daß die Forstverbesserungen in jenem Staate nicht nur mit vieler Umsicht, sondern auch mit allem Ernste und Fleiße betrieben werden. — S. 144—162. *Ueber die Ausmittlung des Durchforstungsertrags nach einem Durchschnitte des ganzen Umtriebes*, von dem K. B. Forstmeister *Zimet* in Nürnberg. Nichts ist in unserer deutschen Forstwirtschaft noch so sehr im Dunkel als der Gesamtertrag der Durchforstungen auf den ganzen Umtrieb, sowie der Einfluß, welchen sie auf die Beförderung des Holzwuchses haben. Papier-Regeln und dergleichen Resultate haben wir zwar über Einzelheiten genug, aber es geht diesen meist die Wirklichkeit ab; denn alles, was für den Forstbetrieb der Durchforstungen auf dem Papier entworfen ist, setzt in der Regel einen durchgängig vollkommenen Holzbestand voraus, welcher aber unseren deutschen Forsten meist noch abgeht. Selten finden wir ein Revier, auf welchem Alles so beschaffen ist, wie es in den Forstlehrbüchern geschrieben steht; nirgends aber einen Forstbezirk von nur einigem Belang, der für eine Musterwirthschaft in den Durchforstungen als Maßstab dienen könnte. Die Vorschläge des Vfs. zeigen zwar, daß sie ein Mann von praktischen Einsichten geschrieben hat; sie enthalten aber durchaus nichts Neues. Am befriedigendsten hat *Cotta* in seiner Anweisung zum Waldbau (Dresden b. Arnold, 1828; vgl. A. L. Z. 1831. No. 154) diesen Gegenstand abgehandelt. Aus dieser Lehrquelle muß der junge Forstmann seine Kenntnisse über Durchforstungen zu vervollkommen suchen. — S. 162—168. Fortsetzung des im fünften Hefte abgebrochenen *Staatsforstadressbuchs*.

Druck und Papier sind sehr gut.

Th.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

## ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

### P Ä D A G O G I K.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Philologie und Mathematik, als Gegenstände des Gymnasialunterrichts betrachtet, mit besonderer Beziehung auf Sachsens Gelehrtenschulen.* Von M. W. Drobisch, Professor der Mathematik zu Leipzig. 1832. 103 S. 8. (14 gr.)

Schon seit geraumer Zeit haben die preussischen Gymnasien ein großes Gewicht auf den mathematischen Unterricht gelegt; auf jedem derselben findet man wenigstens Einen zu diesem Unterrichte angewiesenen Lehrer. Auch pflegt derselbe nicht geringer angesehen, oder befördert zu werden, als der Philolog. Und dieses alles von Rechts wegen.

In mehreren Gelehrtenschulen Sachsens wurde bekanntlich der mathematische Unterricht von alten Zeiten her gering geachtet; und so groß und ausgezeichnet auch die Leistungen im philologischen Willen waren, so weit standen sie im mathematischen hinter billigen Anforderungen zurück. Die Zeit hat auch hier vieles gut zu machen ver sucht, und die vorliegende Schrift giebt Zeugniß davon, wie wichtige Stimmen sich für eine zweckmäßige Anordnung in dieser wichtigen Angelegenheit erheben.

Der Vf. handelt in derselben in vier Abschnitten über philologisch-historische und mathematisch-physische Wissenschaften in ihrem Gegensatze, über Philologie und Mathematik als Grundlagen des gelehrten Unterrichtes, über den Zustand des mathematischen Gymnasialunterrichtes im Königreich Sachsen, und macht Vorschläge zur Verbesserung dieses Unterrichtes in den sächsischen Gelehrtenschulen und allen ihnen ähnlichen Anstalten.

Nachdem er in dem ersten die Berührungspunkte zwischen Mathematik und Naturwissenschaften einerseits, und den philologisch-historischen Wissenschaften andererseits kurz dargelegt, auch die Philologie in ihrem Umfange nach der großartigen Ansicht von Wolf kurz geschildert hat, sucht er durch eine Charakteristik des Geistes jener Wissenschaften die Gegensätze ihres Ursprunges, ihrer Richtung, ihrer Methode und ihres Einflusses zu bezeichnen. Ueberall hört man jedoch den Lehrer der Mathematik sprechen, welcher

*Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

der Philologie einen untergeordneten Platz anweist. Denn das Object derselben nennt er einen schönen Leichnam, welchen sie zergliedern, ohne ihm Leben geben zu können; das Ziel, ein möglichst anschauliches Bild von dem Leben der gebildeten Völker des Alterthums nach allen Beziehungen zu gewinnen, nennt er ein rein beschauliches, und den Nutzen dieses Studiums bezeichnet er als einen mehr formalen, als materialen, aber keinesweges als einen geringen. Er zeigt, welchen mächtigen Einfluß auf unsere geistige Ausbildung schon die Mittel haben, welche man zu Erreichung jenes Zieles anwenden muß, welche Wichtigkeit namentlich dem Studium der Grammatik, als einer vortrefflichen Formalphilosophie, der Kritik, zur Uebung der Urtheilskraft und des Combinationsvermögens, der Metrik, als dem Bildungsmittel des Gefühls für Ebenmaß und Wohlklang, beyzulegen sey. Er entwickelt, welche eigenthümlichen Vorzüge das Studium der abgeschlossenen und ausgebildeten Sprachen der Griechen und Römer gewähre, welche bewundernswürdige Vielseitigkeit, welche tiefer Schönheitssinn, nüchternen Forschergeist, milde Lebensweisheit, kühne Phantasie u. s. w. in den Schriften jener Alten selbst gefunden werde. Er schildert das Fruchtbringende des Studiums der Geschichte, indem er auf sie als das große Buch der Weisheit hinweist, in welchem die Schicksale der lebenden Geschlechter geschrieben sind, und die Geschichte in ihrer Verbindung mit der Erd- und Völker-Kunde betrachtet, auch den Einfluß derselben auf die Erweiterung unserer Kenntnisse, auf Wohlstand und gegenseitige Beglückung der Völker bezeichnet.

Im Gegensatze mit dem Gesagten geht er nun zu der Schilderung des eigenthümlichen Werthes mathematisch-physikalischer Studien über, zeigt zuerst, welche Wichtigkeit sie für das praktische Leben haben, wie der Sternkundige sich nicht bloß in die Betrachtung der funkelnden Himmelslichter vertiefe, sondern auch dem Schiffer die Bahn über das Meer vorzeichne, die Mechanik nicht bloß die Hieroglyphenschrift des Himmels enträthele, sondern auch durch Maschinenwirkungen hervorbringe, welche die die Pyramiden bauende Macht der Pharaonen eben so wenig, als die die himmelanstrebenden Dome gründende Hierarchie des Mittelalters hätte erreichen können, wie die Auf-

klärungen der Physik und Chemie über die Natur des Lichtes durch ein neues Beleuchtungssystem die Nacht fast mit dem Lichte des Tages erhellen, über die Wärme den Winter aus den Wohnungen verbannen, den spröden Metallen Weiche und Bildsamkeit verleihen, wie die Akustik durch das Stethoskop der leidenden Menschheit zu Hülfe komme, und die Chemie der Natur die Bildung der Heilquellen ablaufche.

Er geht darauf über zur Entwicklung des mächtigen Einflusses des mathematisch-naturwissenschaftlichen Studiums auf die formelle Geistesbildung, zeigt, wie die Mathematik die beste praktische Logik sey, wie sie den Hochgenuss einer vollständigen Ueberzeugung gewähre, wie sie, zu Abstractionen nöthigend, die Einbildungskraft des Jünglings vor verderblichen Träumereyen bewahre, durch ihre einfüßige, leidenschaftslose, aber präcise Darstellung jeder Lüge und Verstellungskunst entfremde, und mit Liebe zur Wahrheit erfülle, mit welcher Sicherheit die grofsartigen Hypothesen des Physikers durch Mafs und Zahl geprüft werden, wie die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften durch das stete Uebergehen vom Mannichfaltigen zur Einheit, von der Verwickelung der Erscheinung zu der Enthüllung ihrer Ursachen die Steifigkeit und Ungelenksamkeit, Aengstlichkeit und Umständlichkeit des puren Mathematikers wieder ausgleiche, wie das Studium der Astronomie auf Geist und Gemüth wohlthätig wirke u. s. w., und fügt nun eine vergleichende Betrachtung zwischen philologisch-historischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien hinzu, welche er mit der Bemerkung schliesst, dafs die letzten in keiner Hinsicht ärmer an Mitteln zur vielseitigen Entwicklung, Uebung und Bildung des Gemüthes, zur Förderung wahrer Humanität und Religiosität seyen, als die ersten.

An diese nicht ohne Beredsamkeit durchgeführte Darstellung knüpft der Vf. im zweyten Abschnitt die unbestreitbare Behauptung, dafs die gelehrten Unterrichtsanstalten beiden Zweigen menschlichen Wissens gleiche Rechte einzuräumen hätten. Nach den durchgeführten Bemerkungen, dafs die philologischen Lehrer auf die Versuche schmähen, Realunterricht in die Gymnasien anzunehmen, dafs in der Philologie in vielen Gymnasien zu viel geschehe, und durch übermäfsige Forderungen der Schüler geistig und körperlich zu Grunde gerichtet werde(?), als wohin er Vorlegung kritischer und poetischer Aufgaben, Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische rechnet; nachdem er ferner gegen den Brauch der neueren Zeit, die Lehrstellen für alte Literatur nur durch Philologen, nicht durch Theologen zu besetzen, den Vorwurf der Einseitigkeit der Ausbildung und Bestrebung der Philologen geltend gemacht, und der in gewissem Mafse zu erstrebenden Vielseitigkeit der Ausbildung des künftigen Mannes der Wissenschaft das Wort geredet hat, giebt er als leitenden Grundsatz, wodurch die Nothwendigkeit, in den Gelehrtenschulen neben der Philologie auch Mathematik in aller Strenge zu lehren, ausser Zweifel gesetzt wird,

folgenden an: „Als Lehrgegenstände in den Gymnasien müssen diejenigen Zweige der Wissenschaften ausgewählt werden, welche die Grundlagen vieler anderen sind.“ Dazu gehören aber ohne allen Zweifel Philologie und Mathematik, welche letzte also zur harmonischen Ausbildung unserer Geisteskräfte, und als Bedingung zur Eröffnung der Naturwissenschaften unumgänglich nothwendig sey. Er knüpft daran die wichtige Bemerkung, dafs man ein sehr gelehrter Sprachkenner, ein umfassender Polyhistor, ein scharfsinniger Dialektiker seyn könne, ohne sich in mathematische Vorstellungen finden zu können, und führt alles dieses mit hohem Interesse und überzeugender Kraft durch.

In dem dritten Abschnitt wird der klägliche Zustand des mathematischen Unterrichts in den meisten sächsischen Gelehrtenschulen geschildert. Und in dem vierten werden Vorschläge zur Verbesserung desselben gemacht. Rec. überhebt sich eines Auszuges aus dem dritten Abschnitte, und hält sich an den vierten, als den wichtigeren um so lieber, da die Vorschläge, welche hier gemacht werden, ein allgemeines Interesse erwecken.

Der Vf. fodert zuerst für jede Classe eines Gymnasiums wöchentlich wenigstens 4, höchstens 6 Lehrstunden. Rec. stimmt damit ganz überein, dafs in allen Classen 4 Stunden das rechte Mafs halten, und nur in den oberen für den physikalischen Unterricht zwey andere hinzukommen müssen. Der Vf. erklärt sich dabey gegen alle Combinationen der Classen, für die Verlegung der mathematischen Unterrichtsstunden auf den Vormittag, für die Berücksichtigung des mathematischen Standpunctes der Schüler bey Bestimmung der Rangordnung, und für eine besondere mathematische Classeintheilung. Letztes hat grofse Schwierigkeiten bey der Ausführung, und führt leicht zu mancherley Collisionen und Confusionen, scheint auch Rec. überflüssig. Vielmehr macht Rec. an den mathematischen Lehrer die Forderung, dafs er mit dem Philologen gleichen Schritt halte. Und die Erfahrung hat es ihm bestätigt, dafs in gut besorgten Gymnasien die Schüler, welche sich in den philologisch-historischen Fächern hervorthaten, in der Regel auch am meisten in der Mathematik leisteten, ja dafs eine genaue Classification der Schüler nach dem einen einen ziemlich zuverlässigen Mafsstab nach dem anderen abgab, und dafs, wo diels nicht Statt fand, die Schuld nicht in der Wissenschaft, nicht in den Schülern, sondern in den Lehrern, am häufigsten in den Lehrern der Mathematik lag.

Als Minimum von mathematischen Unterrichtsgegenständen führt der Vf. gemeine Arithmetik, Buchstabenrechnung und Lehre von den Gleichungen des ersten und zweyten Grades, Elementargeometrie, Anwendung der Algebra auf die Berechnung geometrischer Aufgaben; und ebene Trigonometrie auf. Rec. würde damit völlig übereinstimmen, wenn damit auch das Maximum bestimmt seyn sollte. Ihm scheint es sehr verderblich, wenn dem Lehrer des Gymnasiums erlaubt, oder gar zur Pflicht gemacht ist, über diese Grenze hin-



aus zu gehen. Jene Disciplinen befaßen denjenigen Kreis, in welchem sich der jugendliche Geist zu bewegen hat, und bieten den allerangemessensten Stoff zu selbstständigen Bearbeitungen und höchst anziehenden Uebungen dar. Ueber diese Grenze hinaus kann der eine oder der andere Schüler dem Lehrer noch folgen, aber es wird nur ein Ablernen, nicht ein *in succum et sanguinem* Vertiren, es muß sich doch auf die ersten Elemente des Höheren beschränken, und erzeugt Aufgeblasenheit bey dem Schüler und Anmaßung bey dem Lehrer. Man unterlage dem Lehrer, als nicht dahin gehörig, alles, was von höheren Gleichungen, dem binomischen Lehrsatze in seiner Allgemeinheit, höheren arithmetischen und recurrirenden Reihen, Functionenentwicklung, Umkehrung der Reihen, sphärischer Trigonometrie, Kegelschnitten u. s. w., welche der Vf. als Maximum statuirt, handelt, und mache ihm besonders in den oberen Classen eine Anwendung der geometrischen Lehren auf die Construction geometrischer Aufgaben nach Art der Alten zur Pflicht. Nichts ist wichtiger, als dieses, nichts geistbildender, und den Jüngling anziehender beschäftigend; und mit Recht legt der Vf. auch darauf den größten Werth. Und darin concentrirt sich das Wesen einer guten Methode, wie der würdige Vf. richtig bemerkt; heuristisch soll sie seyn, analytisch in dem Sinne der Alten, nicht der Neuern, aufsteigend von den Folgen zu den Gründen, von dem Bedingten zu der Bedingung, anhebend bey dem zu Leistenden, und zurückgehend zu dem, wovon dasselbe abhängt, und nun rückwärts synthetisch verfahren. Freylich da ist leicht vorzuschreiben, und im Allgemeinen befehlen. Da hilft es nicht einmal viel, einige Bücher zur Anleitung zu empfehlen. Es gehört dazu eigene mannichfaltige Uebung. Es reicht nicht hin, daß der junge Mathematiker auf der Universität je eher je lieber zu dem Calcul und seinen Abstractionen übergehe, und sich in den höheren Rechnungen verliere. Er muß Geometrie lernen, muß die Schriften der alten Geometer studiren, muß geometrische Analysis treiben. Leider findet sich dazu in unserer die Franzosen nachahmenden Zeit nicht leicht Gelegenheit auf unseren Universitäten, vielleicht nicht einmal Aufforderung, am Ende gar Abmahnung davon. Wurden doch, so viel Rec. weiß, seit *Pfleiderers* Tode nur noch auf einer einzigen deutschen Universität, einer preussischen, Vorlesungen über geometrische Analysis gehalten, und geometrisch-analytische Uebungen angestellt. Würde man den geometrischen Unterricht wieder den Griechen ablernen, und nicht den Franzosen, so würde man bey der deutschen Jugend nicht über Mangel an Theilnahme an dem mathematischen Unterricht zu klagen haben; Mathematik würde ein Gemeingut der Nation, nicht das Eigenthum Einzelner werden, und es würde der Einrichtung besonderer Seminarien nicht bedürfen.

Dwg.

## JUGENDSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedruckt b. Bording: *Laesebog og Veiledning ved den første Religions Underviisning, af (Lesebuch und Begleitung bey dem ersten Religionsunterrichte, von) Daniel Luplan, Cand. der Theol. (1816.) 58 S. 8. (2 Mk. 8 S.)*

Als erstes schriftstellerisches Product eines dem christlichen Religionslehrgeschäfte sich widmenden jungen Mannes verdient diese Schrift Beyfall und ihr Vf. Ermunterung. Die Zueignung an (*H. G.*) *Clausen* — einen der bravsten und tüchtigsten Prediger in der Residenz — läßt auch vermuthen, daß Hr. L., indem er sich ein so gutes Vorbild wählte, das Bedürfnis der Nachbildung für ihn — selbst fühlte. Und dieses Gefühl täuscht ihn nicht; wie eine nähere Bezeichnung des vorliegenden, mit Recht sogenannten, *Versuches* zeigen wird. — Die Schrift ist zwar für den ersten Religionsunterricht bestimmt; aber wie frühe oder wie spät derselbe, nach des Vfs. Absicht, ertheilt werden solle, oder welcherley Vorkenntnisse, welcher Grad von Bildung dabey vorausgesetzt werde, oder ob der Leitfaden zum Privat- oder öffentlichen Gebrauche bestimmt sey, darüber erklärt sich derselbe nicht: ob dieses gleich, um über die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit eines Lehrbuches zu urtheilen, nothwendig in Anschlag gebracht werden muß. Nach einigen physikotheologischen Betrachtungen über Gottes Daseyn, die Welt, die göttlichen Eigenschaften, den Menschen und dessen Verhältniß zu Gott (S. 1—22), die zwar der Fassung für 8 bis 10jährige, nicht ganz verwahrlosete, Kinder recht angemessen sind, neben denen man aber doch die Hinweisung des Kindes auf sich selbst und auf das, was in seinem Inneren für seine höhere Bestimmung und für seine Verbindung mit einem heiligen Schöpfer und Regenten der Welt so laut spricht, ungern vermisst — folgen von S. 23 bis zu Ende der Schrift lauter längere oder kürzere, meist allgemein bekannte, Erzählungen, deren jede bald eine Regel der Klugheit, bald eine Forderung der Pflicht zur Aufschrift hat, und die dann dazu dienen sollen, entweder die Regel zu erläutern, oder zur Befolgung der Vorschrift zu ermuntern. Manche dieser Erzählungen sind ganz zweckmäsig; manche steht aber gar nicht an ihrem rechten Orte; wie z. B. S. 38, wo die Erzählung von einem bisher *fleißig* gewesenem Handwerksgesellen, der in schlechte Gesellschaft gerieth, liederlich wurde, mit Räubern sich verband und zuletzt aufgeknüpft wurde — zur Aufschrift hat: *Müßiggang ist die Ursache vieles Bösen*: obgleich, zufolge der eigenen Erzählung, der Müßiggang nur eine der Folgen von des jungen Mannes Verbindung mit schlechten Leuten, seine Schwäche und Nachgiebigkeit gegen ihre Verführung aber die Hauptursache seines Verderbens war. Mehrere solcher Mißgriffe ließen sich anführen. — Möge übrigens die jetzt so beliebte Art des Unterrichtens durch Erzählungen für das zarteste Kindheitsalter

ihr Gutes haben; Rec., eingedenk des Mißlichen aller bloßen Casuistik, kann sie nicht unbedingt billigen. Auch Hr. L. wird bey größserer Uebung im Unterrichten bald finden, daß es leichter sey, mittelst dieser Methode das Kind auf eine angenehme Art zu unterhalten, und dessen Neugier zu befriedigen, als dasselbe für Gott und seinen Willen auf eine dauerhafte und die Probe bestehende Art zu gewinnen. Daß aber der Vf. in dieser Schrift der Bibel nicht mit einem Worte erwähnt, nicht eine einzige der, auch für Kinder fasslichen, Stellen, deren sie so viele enthält, anführt, viel weniger in seinen Erzählungen irgend eine biblische Geschichte oder eine der lehrreichen Gleichnißreden Jesu zu seinem Zwecke benutzt: das ist in des Rec. Augen der größte Fehler in dem Religionslehrbuche eines Mannes, der damals entweder schon *christlicher* Religionslehrer war, oder doch zu werden gedachte.

Φ. J.

BERLIN, b. Amelang: *Pantheon deutscher Helden*. Ein historisches Lesebuch für die Jugend zur Belebung der Vaterlandsliebe und des Eifers für die Wissenschaft. Von F. P. Wilmsen. 1830. VI u. 476 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auf seine *Heldengemälde* läßt der Vf. dieses *Pantheon* folgen, um solche ausgezeichnete historische Monographien gemeinnütziger zu machen, und nennt dabey seine Quellen, insgesammt aus der Zeit seit 1819. Das *Pantheon* enthält sechs Biographien: I. *Heinrich der Löwe, Herzog der Sachsen und Baiern*. Seine Schicksale sind allbekannt. S. 28 steht irrig *Lützenburg* statt *Lützenburg*. S. 29 *Ens* statt *Ems*. S. 34 *Monza* st. *Mozza*. S. 40. Eine Graffschaft Dannaberg und zwey Bisthümer, Schwerin und Ratzeburg, stiftete Heinrich damals; das übrige Mecklenburg außer Stargart gab er des Fürsten Niclots Söhnen zu Lehn, deren 21ster Nachkomme, der Großherzog Franz zu Schwerin, jetzt in seiner Ahnen heidnischen Urgebiet und in der Graffschaft, sowie im Bisthum Schwerin und dem Dannebergischen am rechten Elbufer, regiert. Die zweyte Linie Mecklenburgs besitzt dagegen von dem Gebiet der Ahnen Stargart und Ratzeburg. S. 40. Hätte die vom Vf. vorgeschlagene Verletzung der Mailänder aus Italien nach Deutschland Statt gefunden, so würde sie diese Republikaner noch mehr erbittert haben; auch konnte der Kaiser ohne ungeheure Kosten des Transports sie in sein Erbland und dessen unbewohnteren Theil, der im Gebirge lag, nicht versetzen. Dabey pflegte es dem Kaiser stets an Gelde zu fehlen, das die Truppen stellenden Söld-

neranföhler wegen alter Schulden des Kaisers aus rückständiger Löhnung öfter foderten als erhielten. S. 41. Heinrich verlegte nach Lübeck das Stift, das früher in Oldenburg in Wagrien, einer damaligen Seestadt, seinen Sitz hatte. S. 45. *Malchin* statt *Malchow*, *Wrechen* statt *Werchem* an der jetzigen Stargarter Grenze. Heinrich starb den 6 Aug. 1195. II. *Franz von Sickingen, Reichsritter*, dessen thatenvolles Leben bis zum Todestage den 7 Mai 1523 sehr würdig beschrieben ist. III. *Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar*, starb 1639 im Juli zu Neuburg am Rhein, wie richtig bemerkt wird, nicht am Gift des Cardinals Richelieu, sondern an einer pestartigen Lagerkrankheit. IV. *Albrecht Graf von Wallenstein*, der auch nach den jüngsten Forschungen wirklich mit den Schweden in Unterhandlungen stand, um sich selbst in Böhmen Unabhängigkeit zu verschaffen, und den 25 Febr. 1634 ermordet wurde, weil er dem kaiserlichen Hofe verdächtig war, daß er sich in Böhmen unabhängig machen wolle. Doch ist noch immer das Oxenstiernsche Kriegsarchiv, das in den Händen der Familie Wrangel und Brahe ist, weder von einem Schwedischen noch von einem deutschen Gelehrten untersucht, obgleich dasselbe wahrscheinlich manche Begebenheiten des 30jährigen Krieges aufklären könnte. V. *Hans Joachim von Zieten*. Der ausgezeichnete feste Charakter dieses Helden ist trefflich geschildert. VI. *Fürst Blücher von Wahlstadt*, geb. den 16 Dec. 1742. Er und sein Bruder nahmen zuerst schwedische Dienste. Der spätere Fürst wurde von den Preussen gefangen, aus Schwedens Diensten entlassen, und ging dann unter die preussischen schwarzen Hufaren. Tapfer, aber nicht subordinationsmäsig handelnd suchte er 1773 seinen Abschied, und lebte als Ritterschaftsrath in Pommern, wo ihm König Friedrich II manche Gunst erwies, und wurde dann nach Friedrichs II Tode 1787 Major im Regiment, aus dem er entlassen war. Seine erste Gemahlin, eine Polin, starb. Er nahm an dem preussischen Feldzug wider die Holländer Theil, wurde im J. 1790 Befehlshaber des Regiments, machte die Feldzüge wider die Franzosen im Kriege wider die Republik und in den drey Kriegen wider Napoleon mit. Ihm besonders verdankt Europa die völlige Zertrümmerung des napoleonischen Reichs. Er starb den 2 Sept. 1819. — Im Anhang Wallensteins Brief an den Obersten von Arnim, vom 2 Nov. 1627, so räthelhaft als die Apokalypse und so dunkel als alle Plane dieses abergläubigen Mannes, der überall und besonders im Haße der Jesuiten, die an Ferdinands II Hofe regierten, Tillys Gegenstück war.

x.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

## JENAISCHEN

### ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

#### JURISPRUDENZ.

1) LEIPZIG, b. Hartknoch: *Systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts*, von D. Karl Gottlieb Weber, königl. sächsischem Oberconsistorialrath, (jetzt Vicepräsidenten des königl. sächs. Appellationsgerichts) des Civil - Verdienst - Ordens Ritter. Zweyter Theil. 2te Abtheilung. 1828. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. VI u. S. 291 — 824. 3te Abtheilung. 1829. VIII u. S. 825 — 1413. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

(Vergl. Jen. A. L. Z. 1823, No. 222. 223 u. 1828. No. 126.)

2) HANNOVER, b. Hahn: *Ueber das Beichtgeheimnis und das Recht der Obrigkeit, dessen Revelation zu fodern*. Eine Monographie, von G. C. Breiger, General-Superintendenten zu Harburg. 1827. 74 S. 8. (8 gr.)

3) GIESSEN, b. Heyer: *Das Beichtgeld in der protestantischen Kirche, seine Entstehung und die Nothwendigkeit seiner Abschaffung*. Ein Versuch von Ferd. Friedrich Fertsch, evangel. Stadtpfarrer zu Friedberg im Großherz. Hessen. 1830. VII u. 72 S. 8. (10 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1832. No. 53.]

4) LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Gedanken, die Parität der Rechte zwischen den katholischen und nicht katholischen Unterthanen der deutschen Bundesstaaten betreffend*. Von Wilhelm Grafen v. Hohenthal, auf Falkenberg. 1831. 58 S. 8. (6 gr.)

Mit Vergnügen berichten wir, daß das unter No. I angegebene, jedem Freunde dieser Wissenschaft unentbehrliche Werk mit den beiden vorliegenden Bänden nunmehr glücklich beendigt ist. Wir wollen den Inhalt eines jeden derselben in möglicher Kürze darstellen, damit die Aushebung einzelner Merkwürdigkeiten verbinden, und einige Schlussbetrachtungen über das Ganze beysügen.

*Theil II. Abth. 2.* Ohne hier die verschiedenen Unterabtheilungen, Abschnitte, Unterabschnitte, Hauptstücke und Capitel namhaft zu machen (über deren Werth und Nothwendigkeit die Stimmen wohl sehr getheilt seyn dürften), wird es uns erlaubt seyn, die Reihenfolge der hier vorgetragenen Gegenstände mit einfachen Zahlen ihrem wesentlichsten Inhalte nach anzuzeigen, und die Freunde einer umfassenderen Uebersicht auf die dem Werke vorstehende ausführlichere Inhaltsanzeige zu verweisen.

I. Vom Kirchenpatronat. (Gelegentlich werden mehrere dahin gehörige Behauptungen früherer Kirchenrechtslehrer berichtigt.) II. Von der Anstellung in Kirchen- und Schul-Ämtern. Prüfung, Vocation, Ordination, Verpflichtung und Confirmation. — Kein Geistlicher soll der Regel nach vor erreichter Altersmündigkeit angestellt werden, und kein Lehrer soll sich vor dem 22sten Jahre seines Alters zu einem öffentlichen Schuldienste melden (S. 352). Die Prüfungen der Predigtamts-Candidaten sind gesetzmäßig auf die Kenntniß in den Grundsprachen der heil. Schrift, in der Religionslehre überhaupt und der Symbolik insbesondere, wie auch in der Kirchengeschichte, zu richten, und mit einer Probe im Predigen und Katechisiren zu verbinden (S. 361). Hier werden mehrere Leser schmerzlich Kenntniß der Sittenlehre und Pastoral-Klugheit vermissen. Die höchsten Behörden selbst scheinen diesen und ähnliche Mängel der Prüfungen in neuerer Zeit lebhaft gefühlt zu haben. Durch ein hoh. Rescript vom 30 Aug. 1800 wurde dem Kirchenrath aufgegeben, ein neues Regulativ dieser Prüfungen zu entwerfen. Der verewigte Reinhard übernahm die Bearbeitung, wurde aber durch Krankheitsumstände daran verhindert (S. 378). Der Andrang zu diesen Prüfungen ist so groß, daß neuerlich 20 und mehrere junge Theologen, welche sich aufser den jährlich admittirten 24 bis 30 Examinanden zu dem halbjährlichen Examen gemeldet hatten, zu den Prüfungen des folgenden Halbjahres verwiesen werden mußten (S. 360). Auch hier sind die Prüfungen öffentlich (S. 360), gewiß eine Einrichtung, welche in jedem anderen Hauptfache Statt finden sollte. Zu weiteren Vorübungen sind in größeren Städten Privatvereine der Candidaten oder sogenannte Prediger-Collegien unter Leitung des Superintendenten oder mit dessen Vorwissen eines Stadtgeistlichen — ohne Concurrenz der weltlichen Coinsection errichtet (S. 364). III. Von den Rechtsverhältnissen der Kirchen- und Schul-Diener: a) Pflichten. Das Formular der sogenannten Eidesnotuln wurde durch hoh. Rescript vom 4ten Sept. 1811 in einer zum Theil verbesserten Gestalt vorgeschrieben, in welcher es S. 400 und 401 mitgetheilt wird. Der darin enthaltene Religionseid bezieht sich bloß auf den Vortrag der Lehre, unter deren Normen die heilige Schrift mit Recht vorangefetzt wird. Nach geleistetem Handschlag und Eide müssen alle Geistlichen, sowie auch die Stadt-

Q

Schullehrer der oberen Classen, „gesetz- und observanzmäsig“ die Augsbürgische Confession und die *Concordienformel* (!), die Elementarschullehrer hingegen nur die erste und den lutherischen Katechismus eigenhändig unterschreiben (S. 403). Der Kirchenrath, auf dessen Bericht die Abänderung des älteren Formulars erfolgte, hatte die Nothwendigkeit derselben u. a. dadurch begründet, „dafs dieses Formular weder mit dem jetzigen *statu publico*, noch mit dem dermaligen Geiste der Duldung und Entfernung von allem Sectenhasse und Herabwürdigung anderer christlicher Confessionen übereinstimme, theils die heil. Schrift selbst, als die Urquelle aller evangelischen Lehre, gar nicht ausdrücklich erwähne, theils aber auch Beziehungen enthalte, welche einen lästigen, dem Geiste des Protestantismus eben so, als der wahren Aufklärung, zuwider laufenden und das Fortschreiten der Menschheit in ihrer moralischen Ausbildung beschränkenden *Gewissenszwang* herbeizuführen vermöchte“ (S. 398). Ob dieser Gewissenszwang nicht von einer anderen Seite durch die erwähnte Unterchrift wieder herbeigeführt werde, dürfte wohl kaum zweifelhaft seyn. Ganz in der nämlichen Linie mit geistiger Ausbildung stehen die Anforderungen auf strenge Sittlichkeit des Betragens. Moralität, bemerkt der Vf. (S. 460) — unzweifelhaft das erste Erfoderniß bey dem *Menschen* — muß es auch um so mehr bey den Kirchen- und Schul-Beamten seyn, als dieselben, mit den Grundsätzen der Religion und Moral am genauesten vertraut, deren Achtung hauptsächlich begründen und befördern sollen. Die in achtveangelischem Geiste aufgestellte Stufenleiter geistlicher Strafen findet sich S. 450. Gefängnißstrafe (priesterlicher Gehorsam) kann nach Befinden der Umstände vom Consistorium (ohne Zweifel im Namen des Landesherrn) ganz oder theilweise in Geldstrafe verwandelt werden (S. 451). Die Beybehaltung eines Kirchen- oder Schul-Dieners, der nur durch einen (vielleicht schon an sich selten oder nie zulässigen) Reinigungseid der bürgerlichen Strafe entging, ist von jeher aus staats- und kirchenpolizeylichen Rücksichten für unräthlich und bedenklich gehalten, und daher dessen Entfernung vom geistlichen Amte für nöthig erachtet worden S. 461. (Ob nicht auch aus den nämlichen Gründen im Fall einer Verurtheilung zu einer nicht ganz unbedeutenden Gefängnißstrafe eine ähnliche Ausschließung — versteht sich, mit Vorbehalt der Anstellung in einem weniger Rücksichten erfordernden Fache — räthlich erscheinen könne, dürfte, mindestens als Frage, einer weiteren Beherrigung nicht unwürdig seyn.) Die früherhin übliche kanonische Strafe der Versetzung auf eine fogenannte Pönitenzstelle, gegen welche schon *J. H. Böhmer* u. a. sich erklärten, ist in neuerer Zeit von dem Gesetze verworfen S. 457. — Die den Predigern vorgeschriebene Mittheilung ihrer (merkwürdigsten) Amterfahrungen an den Superintendenten (S. 429) scheint wegen der Möglichkeit eines Mißbrauchs — wie wir glauben, ganz mit Unrecht — aufser Uebung gekommen zu seyn. — Ueber die *Obliegenheiten* der Kirchen- und Schul-Diener werden S. 440 u. ff. beachtungswürdige Vorschriften angeführt. Mit welcher Strenge das unbedingte Verbot „des *Sachwaltens* und *Currens*“ noch

in Anfange dieses Jahrhunderts gehandhabt worden sey, zeigt u. a. das S. 443 mitgetheilte Beyspiel eines Geistlichen, welcher im J. 1804 wegen Verbreitung eines Mittels gegen den Bifs toller Hunde in eine Unterfuchung gerieth, die ihm Geldstrafe und viele Kosten zuzog, während sie in manchem anderen Lande ihm Ansprüche auf die öffentliche Dankbarkeit begründet haben würde. Einen ganz anderen Geist athmet die S. 433 mitgetheilte Verordnung, nach welcher den Geistlichen, die sich durch besonderen Eifer und vorzügliche Thätigkeit für die Beförderung der Schutzpocken - Impfung auszeichnen, absonderliche Bezeigung allerhöchster Zufriedenheit zugefagt wird. Selbst die Kleidung der Geistlichen und Schullehrer und ihrer Familien ist der wohlthätigen Vorforge der Gesetzgebung nicht entgangen. Nach der Kleiderordnung vom 21 Febr. 1750 soll nämlich alles dazu Erforderliche *lediglich in Landeswaaren* bestehen (S. 441: gewifs eine Vorschrift, die auch in allen anderen Ständen befolgt werden sollte, und bey deren Vollziehung das Beyspiel der Fürsten und ihrer Höfe auf die vaterländische Betriebsamkeit den wohlthätigsten Einfluß beweisen würde). IV. *Von den Rechtsverhältnissen der Kirchen- und Schul-Diener.* b) *Amtsrechte und Vortheile.* Zur Zeit der Reformation wurde zum nothdürftigen Auskommen eines Geistlichen eine Summe von 40—50 fl. als erforderlich angesehen, — im J. 1703 aber schon eine Summe von 200 fl. und von 50 fl. jährlich für Schullehrer. Seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts wurde der Grundsatz eines gewissen Normalquantum des Diensteinkommens der Geistlichen und confirmirten Schullehrer angenommen, welches dasselbe als geringsten Betrag erreichen *müsse*, und welches daher im entgegengesetzten Falle aus eigends dazu bey der kirchlichen Oberbehörde, dem Kirchenrathe, errichteten Cassen, so wie, in sofern die Fonds nicht zureichten, durch rechtliche Anhaltung der betreffenden Gemeinden zu zweckmäßigen Gehaltsverbesserungen mittelst Anlagen unter sich aufzubringen sey. Als Minimum des gemeinjährigen Amtseinkommens an Substantial- und Accidental-Einkommen (die freye Wohnung ungerechnet) wurde demnach „für jetzt“ die Summe von 200 Thalern bey Pfarrern und Diakonen, und von 80 Thalern bey confirmirten Elementar-Schullehrern festgesetzt, und zugleich die Erhöhung dieser Summe nach Beschaffenheit der Umstände bis auf 100 und resp. 150 Thl. jährlich nachgelassen. Für den Gehalt der Lehrer an den fogenannten lateinischen Stadtschulen ist bis jetzt, obgeachtet eines vom Kirchenrathe dahin gerichteten Antrags v. J. 1810, kein niedrigster Satz ausgemittelt worden. (S. 550 ff.) — Nach einem officiellen Anschlage des Amtseinkommens sämmtlicher Kirchen- und Schul-Diener des Königreichs sind von

917 *geistlichen Stellen*  
 53 welche nur 200 bis 250 Thl. Gehalt haben,  
 57 zu 250 — 300 —  
 174 zwischen 300 — 400 —  
 175 zwischen 400 — 500 —  
 451, die über 500 — 1000 und 1200 Thl. Gehalt haben;  
 und von 1125 confirmirten *Elementarschullehrern*

11 mit einem Gehalt von nur	80 Thl.
68 — — — — —	81 bis 100 Thl.
183 — — — — —	100 — 150 —
226 — — — — —	150 — 200 —
384 — — — — —	200 — 300 —
186 — — — — —	300 — 400 —
und 56 zu mehr als	400 bis 700 Thl. Gehalt.

Die Einnahme ist, wie fast überall, aus festen und zufälligen, Geld- und Naturalien-Leistungen gemischt. Nur in einer einzigen Gemeinde, — Deutsch-Neudorf, Inspection Freyberg — einer erst 1799 errichteten Parochie — ist der Pfarrer auf eine *fixe Besoldung* gesetzt. (S. 637.) Die Nachtheile der bisherigen Einrichtung sind dem Scharfblicke des Vfs. nicht entgangen. Ueber den (leider) „aus der israelitischen Verfassung auch unter den Christen eingeführten und bey der Kirchenreformation als ein alter Gebrauch beybehaltenen „Zehnten“ verweist er auf eine kleine Schrift: *Ueber den Pfarrzehent*. Leipzig 1819. Seine Ansichten über das *Beichtgeld* haben wir schon in der Anzeige des ersten Bandes mitgetheilt. Auch hier bemerkt er, es sey fast nur Eine Stimme darüber, daß dasselbe als ein Uebelstand in der evangelischen Kirche anzusehen sey, der zu vielen Mißbräuchen und Aergernissen Anlaß gebe (S. 642). Ungern wird man S. 646 unter den Einkommensquellen manche durchaus nicht dazu geeignete Geschäfte, namentlich die *Ablegung von Edictalcitationen* von der Kanzel und die darüber zu erstattende Anzeige, finden. — Merkwürdig, auch in vielfach anderer als kirchenrechtlicher Hinsicht, ist die S. 596 u. ff. vorkommende Beschreibung der sogenannten *Pfarrdotalen* (Pfarrbauern, Windmuthsleute, *dotalis vere tales*). Man versteht unter diesen Ausdrücken solche Grundstücksbesitzer, Pferdner, Gärtner oder Häusler, welche dem jedesmaligen Pfarrer nicht nur zu Frohndiensten und Zinsen verpflichtet, sondern demnächst ihm überhaupt als Lehns- und Gerichtsherrn untergeben sind. Die Zinsen können in jährlichen Leistungen an Geld oder Naturalien bestehen. Die Lehnsbarkeit hat die Folge, daß bey Veränderungen der Besitzer — durch Kauf, Erbfälle u. s. w. — theils Bestätigungs-Urkunden über die Translation des Besitzes ausgefertigt werden, theils Lehngelder — Laudemien — an den jedesmaligen Pfarrer zu entrichten sind. Ebenderelbe hat von der Gerichtsbarkeit über dergleichen Dotalen die sämtlichen Gerichtsnutzungen zu beziehen, und dagegen die Verbindlichkeit auf sich, seine besonderen Pfarrgerichte mit einem Gerichtshalter oder Actuarium, auch gehörigen Gerichtsbeyitzern — Richter und Schöppen — zu versehen und zu besolden, auch den nöthigen Raum zur Haltung der Gerichtstage und Aufbewahrung der Gerichtsacten zu schaffen. Als Gerichtsherr steht er nicht unter der geistlichen Behörde, sondern lediglich unter der landesherrlichen Civil-Oberbehörde. Hin und wieder scheinen die Pfarrdotalen ihm sogar den Unterthanen-Eid leisten zu müssen, und selbst die Kinder derselben ihm zu Zwangsdiensten verpflichtet zu seyn. (S. 600.) Wenn man es, wie wir schon im Auszuge aus B. 1. S. 504 (in No. 222 dieser A. L. Z. v. J. 1823) bemerkten, schon im 16 Jahrhundert den geistlichen Beyitzern der

Consistorien zum Vorwurf gemacht hat, sie wollten den einen Fuß auf der Kanzel, den anderen in der Kanzley haben, so sehen wir hier auf eine anschauliche Weise, daß auch die untergeordneten Geistlichen hierin nicht zurückgeblieben sind. „Sie hätten gern, wie sich schon ein Jahrhundert früher Kurfürst Albrecht von Brandenburg über die Geistlichen seines Zeitalters ausdrückte, das weltliche Schwert zu dem geistlichen.“ Wie wenig dieses dem Geiste des evangelischen Lehramts entspreche, bedarf wohl keines Beweises. Wir haben Ursache zu glauben, daß auch dieser Uebelstand einer Amalgamation von Pfarrerherren und Gerichtsherrn in dem Lichte der neueren Gesetzgebung seine Beseitigung finden werde. Wäre uns bis dahin ein Vorschlag erlaubt, der sich einerseits auf das Bedürfnis des Staats, andererseits auf den bey der Geistlichkeit vorausgesetzten Charakter von höherer Sittlichkeit gründet, so dürften es *Muster-Gerichte*, nach dem Vorbilde der in mehreren Gegenden eingeführten Musterwirthschaften, seyn. Jeder Pfarrer nämlich, dem eine solche Gerichtsbarkeit als Theil seiner Einnahme zustände, sollte seinen Ruhm darin suchen, dieselbe — ohne ihren Umfang weder zu schmälern, noch zu erweitern — nach den Grundsätzen einer *geläuterten* Rechtspflege verwalten zu lassen. Die Pfarrgerichte sind freylich nur klein, doch könnten manche selbst den größten Gerichtshöfen nur zu häufig abgehende Vortheile in denselben erreicht werden — Schnelligkeit — Wohlfeilheit — Oeffentlichkeit. — V. *Von den Rechtsverhältnissen der Parochianen*. — Rechte der Individuen, Autonomie der Gemeinden durch Concurrenz bey kirchlichen Localeinrichtungen und bey Verwaltung des geistlichen Vermögens ihres Kirchspiels — Anordnung der kirchlichen Verhältnisse jeder einzelnen Parochie durch Kirchen-, Pfarr- und Schul-Matrikeln, bey deren Revision; Berichtigung und zeitgemäßen Modification geistliche und weltliche Behörden einander die Hand bieten, und von denen S. 722 u. ff. ein auf den Antrag des Kirchenraths von der höchsten Staatsbehörde genehmigtes Schema mitgetheilt wird.

*Theil II. Abth. 3. I. Von den in Ansehung der geistlichen Institute und Stiftungen und deren Güter bestehenden Rechtsverhältnissen:* a) im Allgemeinen: Erwerbung — Verwaltung — Vorrechte — Veräußerung. Hier u. a. S. 861 und 862 Fälle, in denen eine Verzinsung von 6 pCt. zugelassen und der Anspruch der Stiftungen auf Zinsen auch über das *alterum tantum* für gültig angesehen wird. b) In Bezug auf die einzelnen Gattungen von geistlichen Stiftungen — Gebäude — sonstige Grundstücke — bewegliches Vermögen. Hier findet sich eine Menge zweckmäßiger Vorschriften und Vorsichtigkeits-Maßregeln vereinigt. Angehängt ist S. 1381 das Schema zum Capitalbuche eines Kirchen-Aerarium, und S. 1382 ff. das vorgeschlagene Schema zu den jährlich abzulegenden Kirchenrechnungen. — II. *Von den Rechtsverhältnissen der milden Stiftungen*, so weit sie zum Kirchenrechte gehören: a) überhaupt, b) insbesondere von den Stipendienstiftungen, namentlich von den landes-

herrlichen und von den Privat-Stipendien. Die Wohlthätigkeit der Einwohner hat auch hier ihren segensvollen Einfluß bewiesen. Nach einer auf höchsten Befehl verfertigten Liste v. J. 1825 giebt es 1031 Local-, Provinzial- und allgemeine *Privat-Stiftungen* im Königreich Sachsen und 596 dergleichen im Herzogthum Sachsen, sowie außerdem 162 Familienstiftungen im Königreiche und 69 dergleichen im Herzogthume Sachsen. Unter jenen 1031 Privatstiftungen sind 525 geistliche Localstiftungen für Kirchen, Pfarreyen, Schulen und Hospitäler begriffen — die übrigen 506 sind lediglich zu Unterstützung armer oder sonst hilfsbedürftiger Personen bestimmt. (S. 1319.) Die öffentlichen oder landesherrlichen Beneficien für Studirende bestehen hauptsächlich in 102 königl. Convictstellen zu Leipzig, sowie in 77 königl. Stipendien und mehreren auf die neue königl. Stiftung von den vormaligen deutschen Ordensgütern gewiesenen Stipendien für Studirende katholischer und reformirter Confession. (S. 1338.) Im Ganzen kommen jährlich auf der Universität Leipzig über 30,000 Thl. an Stipendien-Geldern in Umlauf. (S. 1334.) Die Vergebung dieser sämmtlichen landesherrlichen Stipendien auf einen Zeitraum von resp. 4 und 2—3 Jahren ist verfassungsmäßig, mit Ausnahme einer Summe von 500 Thl., dem Kirchenrathe übertragen, welcher dazu Expectanten ertheilt, deren Perception zum Theil von dem Resultate der von den Expectanten zu bestehenden Prüfun-

gen abhängt. (S. 1339.) Bey mehreren Familienstiftungen, vereinigt der Kirchenrath das dreyfache Verhältniß als Administrator, Collator und — Inspector. (S. 1322.) Bey Vertheilung der königl. Stipendien soll auf das schriftliche Specimen — eine an Ort und Stelle zu liefernde lateinische (nicht auch deutsche?) Ausarbeitung, vorzügliche Rücksicht genommen werden. Wer zweymal hinter einander „*vittiose*“ geschrieben, sollte, einem Rescripte des Kirchenraths vom 19 Dec. 1788 zufolge, aus der Liste der Expectanten gestrichen werden. (S. 1341.) Familienstiftungen, die an eine bestimmte Confession gebunden sind, gehen durch den Uebertritt des bisherigen Percipienten zu einer anderen Confession sofort verloren, und verbinden zum Ersatz der vor dem Uebertritt bezogenen Nutzungen. (S. 1335.) Ob hier auch der Uebertritt von einer protestantischen Confession zur anderen gemeint sey, wird in dem dahin gehörigen Mandat vom 20 Febr. 1827 nicht bemerkt, vermuthlich weil man voraussetzte, daß niemand so thöricht sey, durch einen förmlichen Uebertritt von einer dieser, im Geist und Glauben doch wohl in unseren Tagen völlig identischen Confessionen Aufsehen erregen zu wollen. (Wir haben diesen Abschnitt, welcher den letzten im ganzen Werke ausmacht, unmittelbar auf No. I folgen lassen, weil es uns schien, daß derselbe hier mehr an der seinem Inhalte angemessenen Stelle gewesen seyn würde.)

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**KINDERSCHRIFTEN.** 1) Breslau, b. Pelz: *Elementar-Lese- und Sprach-Büchlein*, nach pädagogischen Grundätzen für den vereinten Sprech-, Schreib-, Lese- und Sprach-Unterricht gearbeitet von Dr. Ernst Fibel. I. *Das Laut- und Sylben-Büchlein*. 1831. 8. (2  $\frac{1}{2}$  Sgr.) II. *Das Wörterbüchlein*. (5 Sgr.)

2) Ebendasselbst: *Sammlung von Aufgaben zu Satz- und Aufsatz-Uebungen*. Erster Lehrgang: mündliche und schriftliche Satzübungen. Nebst einem Anhang, enthaltend einen gedrängten Leitfaden zum eigentlichen Sprachunterrichte. Beides für Lehrer und Schüler zusammengestellt von E. G. Röhrich. Zweyte verbesserte Auflage. 1831. 84 S. 8. (6 gr.)

Die beiden ersten Elementar-Lese- und Sprach-Büchlein umfassen die zwey ersten Stufen des Lesens, nämlich: Laute, Sylben und Wörter, welchen noch ein drittes: Sätze, folgen, und damit sich der Leseкурс schließt soll. Bey näherer Durchsicht ergiebt sich, daß der Vf. nach einem einfachen und naturgemäßen, von dem Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitenden Gange gearbeitet, dabey aber nicht nur die Fortschritte unserer Sprache, sondern auch hauptsächlich die Methodik derselben, berücksichtigt hat. Für das Laut- und Sylben-Lesen werden die Buchstaben zuvörderst nach ihrer natürlichen Entstehung und Abstammung einfach und doppelt und mit nöthiger Versetzung aufgestellt; Erst nachdem das Kind jeden einzelnen Buchstaben in vielfacher Verbindung kennen gelernt hat, erhält es am Ende seiner Fibel die Uebersicht des Alphabets.

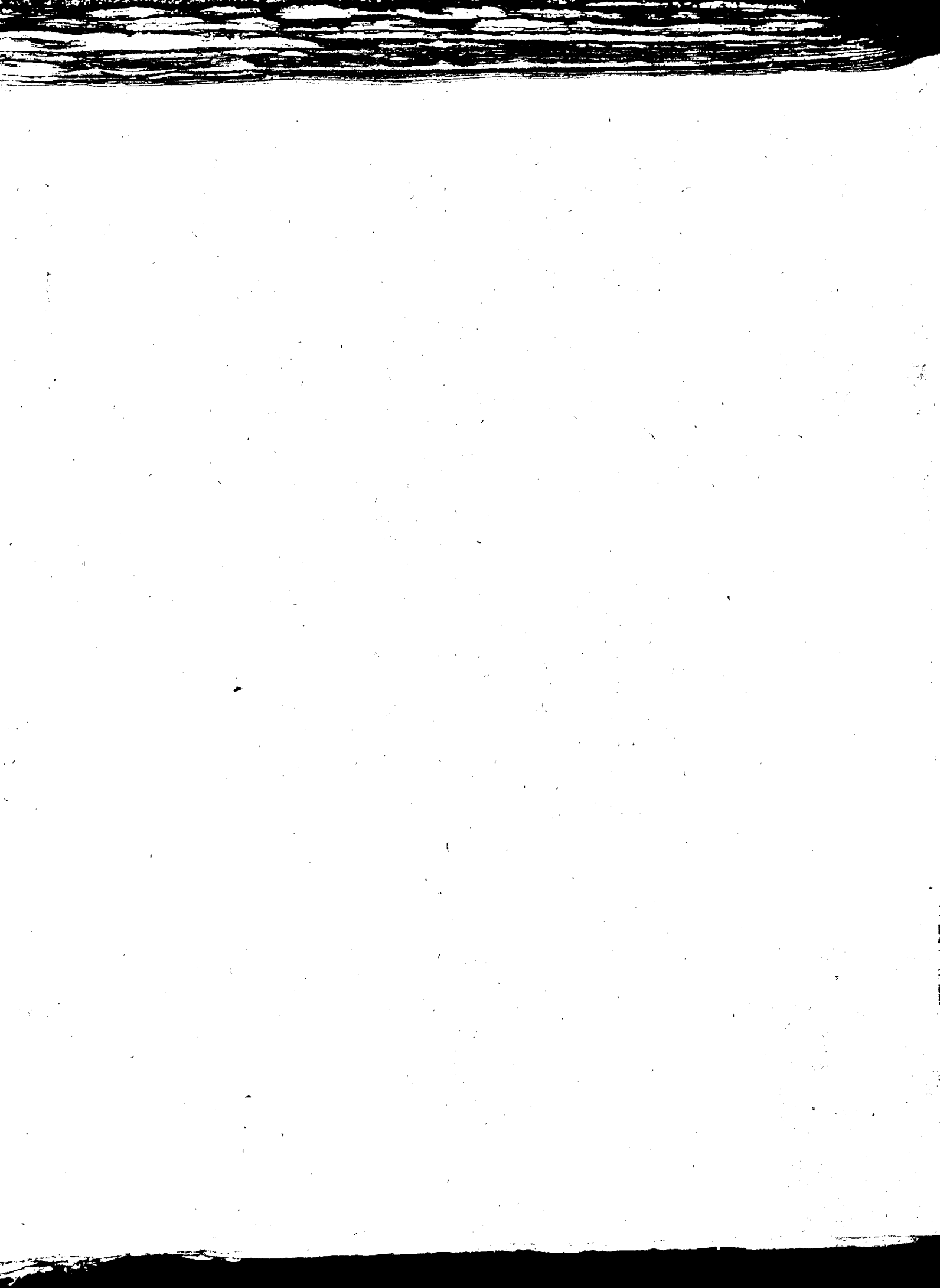
Im *Wörterbüchlein* findet man, wie dem Lesestoffe nach ebenfalls methodisch, d. h. vom Einfacheren und Leichterem zum Zusammengesetzteren und Schwereren fortgeschritten, zugleich aber auch Dehnung und Schärfung der Vocale, sowie Tonstärke und Tonwechsel, berücksichtigt wird. Alles zur Vorbereitung für das Lesen im vollen Umfange. Zugleich ist auf Ableitung und Abstammung der Wörter Bedacht genommen, um in dem Gemüthe des Kindes eine Ahnung für das Innere seiner Sprache zu erwecken. Rec. hält daher diese Anweisung zum Lesen für empfehlenswerth.

Nicht minder vortheilhaft erscheint unter No. 2 die *Satz- und Aufsatz-Lehre*, deren zweyte Auflage allein schon ein günstiges Zeichen für ihre gute Beschaffenheit seyn möchte. Zwar fehlt es uns, bey dem erhöhten Interesse unserer Zeit für Sprachforschung und Bildung, keinesweges an Anleitungen und Unterweisung zur Behandlung unserer Sprache; aber wenn man erwägt, daß sich fast die Mehrzahl jener Schriften mehr zu dem theoretischen als praktischen Gesichtspuncte hinneigt, daß es hiebey am meisten um Verlebendigung, weniger um Erforschung, zu thun ist, kurz, daß mehr der *pädagogische* Weg noch geebnet und beseligt werden müsse, um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen: so wird eine Schrift, wie die vorliegende, noch immer einem Bedürfnisse abhelfen können, und namentlich solchen Lehrern empfohlen werden dürfen, denen eine praktische Unterrichtsweise der deutschen Sprache noch abgeht. Einrichtung und Anordnung der Schrift hat übrigens der Vf. nach *Harnisch* falschen Anweisungen gemacht, und auf dieses pädagogische Fundament gebaut. Der erste Lehrgang enthält mündliche und schriftliche Satzübungen. Rec. ist der Meinung, daß der deutsche Sprachunterricht, besonders anfänglich, immer mehr mündlich, anregend, heuristisch geschehen müsse. Daher läßt man von dem Schüler vorher Dinge nennen, zählen, die *Theile* und *Verhältnisse* der Dinge mündlich angeben, alsdann schriftlich wiederholen. Dabey sind die Aufmerksamkeit erregende, zur Auffindung verschiedener Gedanken führende Fragen an gehörigen Orte, wie: worauf, worin, wovor, worüber, worunter u. s. w. befindet sich ein Gegenstand? Die Gestalt und Eigenschaft eines Dinges, aber auch sein Zustand in mehrfacher Hinsicht, Farbe, Größe, Nutzen eines Dinges, Zweck und Mittel. Alles in passenden Beyspielen erläutert. Angehängt ist ein gedrängter Leitfaden zum eigentlichen Sprachunterricht.

D. R.











BIBLIOTEKA ♦ ♦ ♦ ♦  
VNIWERSYTECKA  
012108 / 1832  
♦ ♦ ♦ ♦ W TORVNIV ♦

